Joachim Meiers
Durchleuchtigste Romerin
LESBIA
Leipzig verlegts Moritz Georg Weidmann

Joachim Meiers von Perleberg/

Durchl. Römerin

LESBIA

Das ist/

Alle Gedichte des berühmten Lateinischen Poeten Catullus/ nebst Einführung fast aller Geschichten damahliger Zeit/ und vieler Römischen Antiqvitäten/ aus denen bewehrtesten Geschicht-Schreibern gezogen/ mit vielen Römischen/ Gallischen/ Teutschen/ Asiatischen und anderen Begebenheiten/.

Wie auch nichtweniger merckwürdigen Staats-Sachen ausgezieret/

alles auf eine anmuthigste und bishero ungewöhnliche Art/

In einer anmuthigen

Liebes-Geschicht

vorgestellet/

und mit schönen Kupffern gezieret.

LEIPZIG/

Verlegts Moritz Georg Weidmann 1690.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Hochgeehrter Leser!

Nachdem die Durchlauchtigste Römerin Lesbia lange genug denen elelnden Augen der Halbgelehrten verächtlich gewesen / indem ihr Liebhaber Catullus das Unglükk gehabt / vor ein wenig zu liederlich angesehen zu werden / so gar / daß wenig gefehlet / daß er nicht in eine immerwährende Acht erkläret / und Vogel-frey gemacht worden ; hat sie mich endlich bewogen / sie in Teutscher Tracht aufzuführen / ob vielleicht die Einfalt dieser Kleidung sie beliebter machen / und die Verfolger ihres Liebhabers bewegen möchte / das unverdiente Todes-Urtheil / welches fast ganz durch eine allgemeine Zusammenschwerung einiger eigensinnigen Heuchler über ihn beschlossen zu seyn schiene / wo nicht aufzuheben / doch zum wenigsten zurükke zu halten. Ich habe diese ihre Bitte so billich befunden / daß ich mich nicht enthalten können / selbe nach meinem Vermögen zu erfüllen ; Ich zweifele zwar nicht / daß an statt des Catullus Sachen gut zu machen / ich die meinigen damit verschlimmern werde / und man mir verbalten

dürffte/ daß ich vielleicht in keiner bessern Haut als Catullus stekke/ weil meine Neigung mich zu so unklätigen Schrifften trüge / welche insgemein die Beschaffenheit des Gemüths eines Menschen zu bezeugen pflegten. Aber ich würde mich leicht verantworten / wenn allhie mein Vorhaben wäre/ weitläufftig auszuführen/ daß/ gleichwie offt eine Schrifft/ welche von nichts als Gottseligkeit redet/ dennoch einen grossen Heuchler/ der mehr Wesens als Werks von der Gottesfurcht machet/ zum Vater hat/ also auch eine lustige Schrifft/ welche wegen ihrer Freyheit die greßlichsten Blikke der eigensinnigsten Sauertöpffe verdienet/ wohl aus einem Tugend-eyferigen Gemüthe entspringen könne/ indem man sich nehmlich bald solcher Gestalt der Ernsthafftigkeit seiner übrigen Verrichtungen ein wenig will entziehen/ bald indem man das Kind bey seinem rechten Namen nennet/ und sich stellet/ als wenn man selbst solche Fehler an sich hätte/ denen andern zeige/ welch einen vortrefflichen Zierrath sie ihnen geben würden. Ja was noch mehr ist/ ich wolte fast hierinnen/ wenns nöthig wäre/ denen Stoischen Weltweisen beyfallen / welche/ indem sie ein iedes Ding bey seinem Namen nennen/ dieser gänzlichen Meynung seyn/ daß in denen Worten an sich selbst/ weder Leichtfertigkeit noch sonsten etwas böses stekke. Aber damit sich nicht ein Ungewitter von übelgesinneten

Leuten

Leuten über mich zusammen ziehe/ ich auch selbst gerne gestehe/ daß wenige gefunden werden/ welche ihren Begierden so gäntzlich abgestorben/ daß nicht dieselben durch ein wenig zu freyes Wort solten erreget werden/ will ich nur den Leser bitten/ die Gedichte des Catullus mit geneigten Augen anzusehen/ und sich zu erinnern/ was er selbsten an einem Orte von sich schreibet/ daß es einem Poeten anstünde/ in seinem Leben keusch und tugendhafft zu seyn/ ob man gleich denen Gedichten/ wegen der verkehrten Art der Welt/ eine weitere beschrenkte Freyheit vergönnen müsse. Wenn man mit allen Scribenten/ welche sich ein wenig gar zu freyer Worte bedienet/ nach der Schärffe wolte verfahren/ könte ich ohne sonderliche Mühe erweisen/ daß man auch die Schrifften der sauersichtigsten Weltweysen/ daß ich nicht sage einiger Väter der ersten Kirchen/ damit sie keine Aergernis der Jugend geben/ aus der Welt verbannen müsse. Seneca war ohne Streit ein so ernsthaffter Mann/ und seine Schrifften zeugen solche Weißheit/ daß man ihn auch gar in Verdacht gezogen/ als wann er mit dem Apostel Paulus in Bekandschafft gestanden/ noch dennoch hat er an nicht wenigen Orten seine Feder so frey gehen lassen/ daß man billich zweifeln muß/ ob er der ernsthaffte Seneca annoch sey. Ich will nicht sagen von dem Buch/ welches den Titul der Streitschrifften führet/ weil

viele solches dem Marcus seinem Vater zuschreiben wollen. Doch wenn man sich die Mühe nimmt/ die zweyte des ersten Buchs auffzuschlagen/ wird man absonderlich in der Person des Murrhedius solche Lehren finden/ deren sich ein Vater gegen seine Kinder billich solte schämen/ fürnemlich/ da man viel leichter durch Stillschweigen oder andere Umschreibung solche Laster ohne weniger Aergernüß vortragen können. Ich führe die Worte nicht an/ damit ich nicht/ indem ich andern sich zu ärgern anreden will/ selbst Aergernüß geben möge: wie auch nicht diejenigen/ welche er in dem 31. Hauptstücke des vierten Buchs/ worinnen er von den Wohlthaten handelt/ führet/ da er beweisen will/ daß man offt einige Personen/ nicht wegen ihrer eigenen Verdienste/ sondern wegen den Kul ihrer Vorfahrt befordern müsse. In Warheit/ man kan ihn an demselben Orte nicht ohn Erröthen lesen/ noch unterlassen zu erstaunen/ daß solche Reden-Arten aus des Seneca Feder geflossen seyn. Will man den sieben und achtzigsten von seinen Briefen durchsehen/ worinnen er anführet/ daß der Reichthum offt in derselben Hände fällt/ welche deßen am wenigsten würdig: gewiß man wird befinden/ daß er der heßlichen Beschreibung des Natalis wohl hätte können überhoben seyn/ und wäre schon genug gewesen/ wenn er gesagt hätte/ daß er eben so reich an Gütern als arm an Tugend

gewe-

gewesen. In einer andern Epistel wirfft er denen Weibern seiner Zeit herbe und bitter genug vor/ daß sie gleich denen Männern dem Podagra und Haarfall unterworffen/ und gebraucht sich dabey solcher Worte/ welche ich hieher zu sezzen billich mich schäme. Das sechszehende Hauptstükk des ersten Buchs seiner natürlichen Fragen führet einen Hostius genannt ein/ dessen Leben es mit solchen Worten beschreibet/ daß ein Reuscher sich so wohl über den Hostius, nicht wenig aber auch über den Seneca selbst erzürnet. Ich bitte sehr/ hochgeehrter Leser/ er beschuldige mich keiner Verwegenheit/ daß ich mich unterstehe einen so grossen Mann zu lehren/ wie er hätte schreiben sollen: Ich bin nicht dieser Meinung/ sondern ich will nur denen Verfolgern und Entmannern des Catullus zeigen/ daß man vielleicht nicht weniger freyes/ und ihrer Meynung nach unflätiges/ in einer der strengesten Weltweysen Schrifften/ als bey unsern Veronischen Poeten finden würde / wenn man nach der Schärffe alles untersuchen wolle. Ich könte hierauff aus vielen anderen Scribenten/ absonderlich aus dem Dio von Prusa/ welcher wegen seiner Beredsamkeit den Beynamen Chrysostomus erlanget/ dergleichen anführen: aber weil ich sonsten die Maß einer kurtzen Vorrede überschreiten würde/ bitte ich mir nur zu vergönnen/ ohne den Schein eines gottlosen Menschen mir

zu geben/ noch mich in den Haß etlicher unzeitigen Eyferer heiliger Schrifften zu stürtzen/ etwas aus dem berühmten Augustinus anzuführen. Die Heiligkeit dieses wakkeren grossen Lehrers ist so bekannt/ und seine Schrifften so sehr ohne Tadel/ daß es ein gottloser Mensch seyn müste/ der dieselbe übel auslegen wolte. Nichts deste weniger aber/ wenn man eines oder das ander untersuchen würde/ welches er unschuldig genug/ und vielleicht ganz ohne Begierden geschrieben/ würde ein Mensch zum Tadeln gebohren gnugsame Wahrscheinligkeit antreffen/ seine übelgeartete Natur allhie in unzeitiger Verbesserung zu üben. Ich will nicht reden von der Freyheit seiner Jugend/ welche er in seiner Bekäntniß natürlich genug abbildet. Ich will nur ein paar Oerter aus seinem Haupt-Buche von der Stadt GOttes anführen/ allwo man sagen würde/ daß er sich am meisten hätte sollen in acht nehmen/ indem er eine Schutz-Rede aller Christen wider die ungläubige Römer schreibet/ welche ihnen den Fall ihres Reichs/ und die Verheerung ihrer Stadt durch die Gothen zuschrieben. In dem ersten Buch/ allwo er die Gewaltsamkeit beschreibet/ welche denen Nonnen dieser Weltkönigin durch die ungezäumte Begierden der Barbarischen Soldaten angethan/ und sie zu trösten bemühet ist/ daß ob gleich ihr Leib bezwungen/ ihr Geist aber dennoch rein und unbefleckt

vor

vor GOtt geblieben: scheinet es/ als wenn er die Jungfrauschafft/ indem er sie von der Keuschheit unterscheidet/ ein wenig gar zu natürlich betrachtet/ und einige Geschichte hinbeyfüget/ deren er wohl entrahten können/ absonderlich weil es solche Sachen sind/ welche die Ehrbarkeit will verborgen wissen? Geben wir weiter bis auffs vierzehende Buch dieses Werks von der Stadt GOttes/ und schlagen das zwanzigste Hauptstück auff/ werden gewißlich nicht wenige sagen/ daß er der Erbarkeit und dem Ansehen eines grossen Lehrers und Bischoffs zu Hippo würde viel näher kommen seyn/ wenn er die Eygenschafften der hündischen Weltweysen/ absonderlich des Diogenes nicht so gar eigentlich beschrieben/ und von der unschuldigen Blösse unserer ersten Eltern bis dahin einen gar zu ungereimten Sprung gethan. Ja man würde sagen/ daß die Heiligkeit des Augustini nicht zugelassen hätte/ den Mantel des Diogenes auffzuheben/ und diejenigen Bewegungen zu sehen/ welche ihm sein Amt vielmehr geboten/ zuzudecken. Jedoch der Eyver vor meinem Catullus verführet mich zu weit; und ob ich es vielleicht mit eben so grosser Unschuld schreibe/ als vielleicht der heil. Augustinus will verstanden haben/ dörften doch vielleicht nicht wenige mich einer Gottlosigkeit beschuldigen/ welche wenig Ehrerbietung gegen die heiligen Schrifften eines so grossen Lichts unserer

Kirchen träget: Aber ich bedinge mich hiergegen zum feyerlichsten/und bezeuge vor dem Thron der höchsten Gerechtigkeit/ daß ich kein ander Absehen gehabt/ als zu beweisen: daß alle Schrifften/ sie mögen beschaffen seyn wie sie wollen/nöthig haben geneigt und auffs beste als man kan ausgelegt zu werden/ und folglich auch mein Catullus dieser Gütigkeit mit theilhafftig gemacht werde/ absonderlich weil selbst der grosse Joseph Scaliger in seiner Außlegung über das 28. Gedichte an den Veranius und Fabullus und sonsten auch anders wo sich nicht gescheuet hat/ ihn zu entschuldigen/ und zu erweisen/ daß man denselben mit gröfferer Vernunfft/ als bisher geschehen/ lesen müsse. Was meine eigene Arbeit betrifft/ habe ich in der Uberseżung der Gedichte mich bestiessen/ die ein wenig gar zu grosse Freyheit unsers Poetens/ entweder durch geschickte Redens-Arten zu erklären/ oder wofern es mir gar zu grosse Mühe kosten wollen/ gar auszulassen. Ich bin in der gänzlichen Meynung/daß Catullus seine meiste Gedichte mit freyer Feder/ welche sich an kein tiefsinniges Nachdenken gebunden/ entworffen/ weil er dasjenige/ was man bey den Griechen σχόλια nennet/an verschiedenen Orten nicht in acht genommen/ obngeachtet auß andern zu ersehen/ daß er solches wohl gewußt/ und so offt ihm sein freyer Geist einige lustige Uberschrifften/ oder sonsten etwas eingegeben/

hat

hat er dieselben an keinen Zwang durch die Nettigkeit der Dichterey wollen binden lassen / sondern sich der Fertigkeit seiner Einfälle ohne weiters Nachsinnen bedienet. Diesen bin ich in der Uberſezung gleichfals nachkommen/und wird einer leichtlich sehen/ daß ich meine Nägel mir nicht sonderlich darüber zerbissen: Ich weiß wohl/ daß sie viel geschmükter hätten können herauskommen. Es hat mir aber gefallen dem Trieb meiner ersten Einfälle ganz einfältig zu folgen. Wer dieses eine Verwegenheit oder Nachlässigkeit nennet/ kan es meinet wegen thun / ich weiß/ wenn er die Art der kurzen Lateinischen Uberschrifften bey diesen Poeten ein wenig genauer betrachten wird/ er werde mir recht geben/ uñ sich meine ohngezwungene Uberſezzung gefallẽ lassen. Ich legte anfangl. eine geraume Zeit bey mir uber/ auf was vor Art ich diese Uberſezzung einrichten solte/ indem ich wol sahe/ daß wenn ich sie schlechter Dings gleich dem Catullo entwerffen würde/ ich eben so viel Dank als dieser Dichter selbst bey den meistẽ verdienen dürfte: Es war mir die Natur der heutigen Welt sehr wol bekannt/ welche indem sie schon auff der Spizze stehet / in den Abgrund der abscheulichsten Barbarey gestürzet zu werden/ nichts mehr annimmt/ wofern man ihr es nicht mit einer angenehmen Art versüsset darbeut. Dieser Krankheit nun nach meinem wenigen Vermögen zu widerstehen/ habe ich mich ebenfals

der

der Vorsicht eines klugen Arztes bedienen / und die Arzeneyen wider diese allgemeine Sucht der Barbarey mit dem Zukker einer anmuthigen Liebes-Geschicht überziehen wollen / damit die Bitterkeit desto weniger zu erkennen / und die Arzeney dennoch / wiewohl unvermerkt ihre Wirkungen thun mögte. Indem ich nun mit diesen Gedanken bemühet meinen Entwurff einzurichten anfange / geräth mir ohngefehr ein kleines Französisch Werk unter den Titul Les amours de Catulle in die Hand: Der Einhalt hievon gefiel mir so wol / und kam mit meinem Vorhaben so nett überein / daß mir nichts als eine Uberfezzung in unserer Sprach daran zu fehlen schiene. Weil aber dieses Werk unvollkommen / und ich dennoch keine Fortsezzung desselben in einigen Buchladen erfragen konnte / entschloß ich mich selbiges / ob es gleich gefährlich schiene / aus zuführen; indem es meiner Meynung nach weniger beschwerlich seine eigene Erfindungen auszuarbeiten / als eines andern geschikklich zu endigen. Solcher Gestalt wird der geneigte Leser / dem obgedachtes Französisches Werk bekannt / leichtlich erkennen / daß die zwey ersten Bücher meiner Lesbia eine blosse Uberfezung des Französischen seyn / indem ich auch so gar die Gedichte obgedachter beyden Bücher einzig und allein darnach eingerichtet / die übrigen eilff Bücher aber meine eigene Arbeit und Erfindung / daß

daß ich also die Lesbia mit gutem Recht getraue die meinige zu nennen. Ich solte zwar allhie viel von dem Zweck meiner Arbeit gedenken / auch ein oder andere Absehen darinnen erklären / ich unterlaß aber solches mit Fleiß / und gebe iederman frey / davon zu urtheilen / was ihm beliebet. Mein Vorsaz ist der Welt zu dienen / und / wie ich schon erwehnet / der immer mehr und mehr hereinbrechenden Barbarey unvermerkt einige Streiche nach Vermögen zu versetzen. Denn / wer ist wohl zu finden / der sich heutiges Tages die Mühe nimmt / einen Lateinischen Poeten in die Hand zu nehmen / und wer erstaunet nicht / wenn man von Leuten von grossem Ansehen der Jugend selbst wiederrathen höret / ihre Zeit mit solchen unnützen Schulfuchsereyen / wie man es nennet / zu verderben. Man wendet ein / die Jugend müsse sich bey Zeiten auffs Französische und die Ubungen des Leibes legen / wäre ein wenig Latein dabey / könte es nicht schaden / damit sie bey Zeiten tüchtig wären in Affairen (damit ich die politische Art zu studiren in einer politischen Schreib-Art erkläre) gebraucht zu werden. Und gewiß / man könnte dieses endlich noch bey Personen / derer hoher Adel und vornehmes Herkommen ihnen dermahleinst gewisse Hoffnung machet / ihrem Vaterlande und Landes-Herren in wichtigen Affairen zu dienen / so hingehen lassen / wenn diese Pestilentia-

lische

lische Einbildung nicht nidrige Gemüther anstekkete/ und so gar auch diejenigen/ derer Absehen nicht anders als auff einen Schulmeister oder Dorff-Prediger eingerichtet/ bekleidete. Wer siehet nicht/ daß der Untergang der freyen Künste vor der Thür/ und wer muthmasset mehr mit mir/ daß man über funffzig Jahr keine oder wenige mehr finden werde/ die da verdienen mit Recht den Namen eines gelehrten Mannes zu führen? Man will alles heute durch kürzer Wege treiben; Schulen/ Gymnasia und Universitäten werden solcher Gestalt durch kürzer Wege zu Grunde gerichtet/ und bekümmert man sich wenig mehr umb deren Aufkommen? Ich meine ja diese kürzere Wege werden uns den kürzesten Weg/ oder wie man zu reden gewohnet/ per compendium in die Barbarey hineinführen. Jedoch wohin verführet mich mein zwar guter/ aber leyder! wenig nützlicher Eyver/ indem ich erklären will/ wie ich durch diese Art Romanen zu schreiben einige Lateinische Poeten und die Geschichte derselben Zeit wieder in Aufnahm zu bringen bemühet; erreiche ich diesen Zweck/ will ich mich darüber freuen/ geschiehet es nicht/ will ich unser allgemeines Unglück beklagen helffen/ und doch nicht auffhören in meiner guten Meynung fortzufahren. Wie denn der geneigte Leser/ so ferne ihm die Lesbia ein wenig in Teutscher Tracht anstehet/ so GOtt will/ auch von

ven mir stell die Delia und Cynthia, nebst denen Werken des Tibullus, Propertius, Gallus, wie auch nicht geringen theils des Horatius, in einer mit Fleiß außgearbeiteten Liebes-Geschichte zu erwarten haben. Ich hätte fast zu erinnern vergessen/ daß ich mich an verschiedenen Orten des Französischen Worts Madame bedienet/ ungeachtet die Lesbia verlanget in schlechter Teutscher Kleidung und nicht auff die Französische Manier außgeputzet einher zu treten: Ich werde aber zu meiner Entschuldigung einwenden/ daß das Wort Madame nunmehro so gemein bey uns Teutschen worden/ daß es fast scheinet/ als solte es nachgerade das Bürgerrecht erlangen; zu dem kan man meines Erachtens ein Römisches Frauenzimmer in unser Sprache eben keinen so gar bequemen Titul beylegen/ dieweil Fräulein der heutigen Art zu reden nach zimlich gemein/ Printzessin aber bey dem damaligen freyen Rom nicht gar zu wohl anzubringen. Jedoch bin ich dieser Meynung so gar eyferig nicht ergeben/ daß ich dieses Wortes in meinen folgenden Schrifften nicht solte entbehren können/ wofern einige mir deswegen einen Hader an den Hals zu werffen gedächten. Er lebe wohl/ hochgeehrter Leser/ und verbleibe geneigt

Göttingen im Jahr

1690. Seinem

Joachim Meier/von Perleberg.

Vorrede

Vorrede des Franzöſiſchen Urſchreibers der beyden erſten Bücher.

SEñ es wahr iſt/ was ich von geſchikten Leuten habe ſagen hören/ daß die Bücher offt guten Abgang haben durch den bloſſen Titul/ welcher uns gefällt und begierig machet dieſelbe zu leſen/ ſo muß ich hoffen/ daß dieſes Werk nicht allerdings unglükklich werde ſeyn. Der Name des Catullus iſt ſo bekannt in der Welt/ daß ſo gar die Leute ſelbſt/ welche ſeine Gedichte niemahls geleſen/ des bloſſen Berichtes wegen/ den man ihnen davon gethan/ in der gänzlichen Meynung ſeyn/ er ſey einer der anmuthigſten/ netteſten und vortrefflichſten Poeten/ ſo die alten Zeiten hervor gebracht. Endlich ſeine Lesbia iſt durch die Liebes-Gedicht/ welche er ihr zu Ehren gemacht/ ſo berühmt geworden/ daß es ein Wunder wäre/ wenn man nicht ſolte die Begebenheiten dieſer zweer Perſonen zu wiſſen verlangen/ wovon man viel habe reden hören. Es iſt gewiß/ daß wenige Poeten gefun-

den

den werden / welche ein so hochgeachtetes Ansehen / wie der Catullus, haben. Ovidius, welcher selbst einer der angenehmsten und verliebtesten war / hat ihn eben so hoch / als den Virgilius selbst gehalten; und zu sagen pflegen / daß die Artigkeit und Liebkosung des einen (wenn ich also reden darff) eben dasjenige verdieneten / was die Pracht und Majestätische Hoheit des andern. Was mich betrifft / darff ich diese Arbeit keine wahrhafftige Geschichte nennen: Denn ich trage gar zu grosse Ehrfurcht gegen einem Nomen / welchen man nichts als die beständige Warheit beylegen muß: Aber dieses kan ich doch sagen / daß / ob es zwar keine wahre Geschichte / es dennoch auch für keinen Roman zu halten. Die Sachen / welche ich berichte / haben einen solchen Schein der Warheit / daß ich ihnen würde unrecht thun / wann ich dieselben vor ein schlechter Dings erdichtetes Werk würde ausgeben. Und ist es / also zu reden / eine aus Muthmassungen entpressene Geschichte / welche einen solchen gewissen Grund in dieses von mir übersetzten Poeten Gedichte hat / daß man sie gar leicht vor die Warheit selbst halten wird. Ich habe mich schon längst beklagt über den geringen Fleiß des gröstẽ Theils derjenigen / welche sich der Erklär- und Uebersetzung der alten Poeten / so von Liebessachen geschrieben / unterfangen: Sie geben uns einen langen und den Leser ganz verdreßen machenden Bericht

über ein iedes Gedichte / da man es doch könte mit geringer Verwirrung und grösserer Anmuthigkeit derjenigen / welchen die alte Uhrschreiber gefallen und sich dieselbe zu lesen befleissigen / erklären. Die alten kleine und kurz zusammen gezogene Schrifften sind nicht unverständlich / als nur darum / weil man weder die Geschichte selbsten weiß / noch die Gelegenheit / welche sie auszuarbeiten Ursach gegeben. Unterdessen seynd es solche Begebenheiten / worinnen die Außleger keinen sonderlichen Fleiß um dieselben zu erklären haben anwenden wollen: Sie seynd vergnügt / wenn sie unterweilen so überhin etliche Wörter auslegen / derer doppelten Verstand man vor sich selbst leichtlich begreiffen könte / wenn man Ursachen / warum sie gesagt seyn / wüste. Also habe ich denn den Catullus erklären wollen auff eine solche Weise / daß man weder einige Schulfüchserey noch andere zusammen geschmierte weitläufftige Auslegungen dabey verspüren könne / und in lesen seine Schrifften habe ich mich nicht grosser Mühe und nicht auff ungereimte Art unterstanden / seine in ein ander geflochtene Händel und Liebes-Sachen zu errathen: Vielleicht bin ich nicht unglücklich hierinn gewesen. Dem sey nun wie ihm wolle / ich habe dennoch den Knoten / und eine / an einer immerwährenden Kette gleichsam fortgehende Geschichte erfunden / welche eine sehr wahrscheinliche

Folge

Folge giebet / allen Liebes-Gedichten / die ohne Ordnung und Zusammenbindung in seinen andern Schrifften zerstreuet zu finden. Und kan ich wohl sagen/ daß / wenn es nicht augenscheinlich die Warheit der Geschichte anzeiget / welche ich auffgesezet / es dennoch auch nicht eine Unwahrheit sehen lasse/welche den Schein umstossen könne/ worauff ich mich gründe. Dieses Werk ist dann nichts anders / als eine angenehme Erklärung und schöne Auslegung derjenigen Gedichte/ welche Catullus auff die Clodia, so er geliebt/ gemacht hat/ und welche er verdekkt unter der Lesbia Namen / weil sie vielleicht war aus dem durchläuchtigen Geschlechte der edlen Clodier, aus welchem nachmahls Römische Käyser entsprossen / und also die Ehrfurcht /welche er gegen den Eltern seiner Beherrscherin hatte/ ihm dieses Stillschweigen auffiegte. Ich habe in dieser meiner Schrifft / dieselbe nun desto angenehmer zu machen / auch andere Begebenheiten mit untergemischet / welche ich auff dieses mein Vorhaben so natürlich geführet/ als ich immer gekonnt/ und welche ich aus diesen meinen Uhrschreiber gezogen / die Redens-Arten und Begebenheiten in so weit wie es müglich gewesen/ behaltend. Diejenigen / welche da die Zeit-Rechnung auffschlagen wollen/werden sich vielleicht einbilden/daß ich die Ordnung der Zeit habe übel inacht genommen: Aber ich werde ihnen

dieses kahr ausreden können / weil es vielmehr der Zeit-Rechnungs-Schreiber eigenes Versehen ist / so sie ein solches glauben. Die Zeit-Rechnung / welche von dem Eusebius auffgesezzet / von dem Herrn Hieronymus aber vermehret ist / sezzet die Geburt des Catullus im andern Jahr nach gehaltenem 173. Olympischen Spiele / und seinen Tod im vierten nach gehaltenem 180. Olympischen Spiele / welches 29. Jahr seines Lebens ausmachet. Catullus (a) sagt er / stirbt in seinem dreyssigsten Jahre. Auff welches Ansehen Crinitus sich verlassend / uns eben alse / in dem Leben des Catullus, welches er uns nebst anderen Lateinischen Poeten hinterlassen hat / berichtet. Unterdessen / wie das andere Jahr nach gehaltenem 172. Olympischen Spiele überein kömmt mit dem 666sten Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom / so folgt / daß der Tod des Catullus in dem 696. Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom müsse fallen / zu welcher Zeit Cæsar den Krieg in Gallien allererst angefangen. Denn / sein erstgeführtes Bürgermeister-Amt / nach welchen ihm Gallien zu regiren eingegeben wurde / fält in das 694. Jahr der Stadt Rom: und ist also in der Zeit gewesen / an welcher die dem gemeinem Wesen höchst schädliche Heyrathen vorgiengen: Ich

wil

(a) *Catullus trigesimo ætatis suæ anno moritur.*

will sagen die Vermählung der Julia des Cæsars Tochter mit dem Pompejus, und der Calpurnia des Piso Tochter mit dem Cæsar. Unterdessen ist nicht müglich / daß Catullus gestorben sey im andern Jahr der Regierung des Cæsars in Gallien / weil er uns selbst lehret / daß er habe gesehen den Krieg in Britannien / welcher erst in dem vierten Jahr der Verwaltung in Gallien / und in dem 698sten der Stadt Rom / angegangen: Weil er solches durch gegenwärtiges Gedichte beweiset:

(b) Er möge auch die Alpen übersteigen
Des grossen Cæsars Ruhm zu sehn
Was an dem stolzen Rhein geschehn /
Was Gallien und ferne Britten zeigen /

Was noch mehr ist / so erscheinet aus diesem andern Gedichte der Uberschrifft wider den Cæsar:

(c) Des Schwähers und des Eydams Wuth
Hat uns verkehrt in Asch und Blut.

(b) *Sive trans altas gradietur Alpes,*
Cæsaris visens monumenta Magni
Gallicum Rhenum, horribiles & ultimosq; Britannos.

(c) *Soceri generique perdidistis omnia.*

daß unser Poete habe gesehen/ den einheimischen Krieg des Cæsars und Pompejus, und die aus diesem Kriege entstandene Auffruhren; weil diese Kriege in dem 704ten Jahr der Stadt Rom erst entstanden / und die Pharsalische Schlacht in dem 705ten gehalten ist. Endlich so siehet man durch gegenwärtige Gedichte/ aus eben derselben Uberschrifft:

(d) Die erste Beute must das Vaterland hergeben/
Die andre Pontus gab; Hyberien daneben
War auch dein dritter Raub.

daß Catullus den Sieg/ welchen Cæsar nach dem Pharnaces, König in Pontus geschlagen/ davon gebracht/ überlebet habe. Dieser Sieg ist so geschwinde erobert/ daß Cæsar selbst über sein Glükk sich verwunderend / diese drey bekannte Wörter nach Rom geschrieben: (e) Ich bin ankommen/ ich habe ihn gesehen / und überwunden. Dieser Krieg nun ist vorgangen in dem 708sten Jahr der Stadt Rom. Es scheinet auch/ als weñ er noch gesehen hätte dē Hispanischen Krieg/ welcher ohngefehr eintrifft mit dem 708ten

(d) *Paternæ primum lancinata sunt bona, & secundæ prædæ Pontica. Inde tertius Hybera.*

(e) *Veni, vidi, vici.*

708ten Jahr der Stadt Rom: denn kan man sagen/ daß in dieser Uberschrifft die Kriege des Cæsars in einer rechten Folge erzehlet werden.

(f) Die richtigste Ordnung aller Kriege/ welche den Cæsar berühmt gemacht/ ist diese; erstlich ist der Gallische/ worauff der Britannische/ drittens der Pontische und lezlens der Hispanische folget/ welche er alle nach der Reyhe erzehlet/ wie er dieselbe geführet; wie Scaliger über dieses Gedichte redet/ ohne uns zu berichten/ wie sehr dieses demjenigen zuwider ist/ was der Herr Hieronymus in diesem saget/ was das Leben und den Tod des Catullus anbelangt. Aus diesen allen folget/ daß dieser Poet 12. Jahr habe nach der Zeit gelebet/ in welcher man seinen Tod gesezzet. Und deswegen ist er entweder später/ als wir in dieser berühmten Zeit-Rechnung gelesen/ gebohren worden; oder/ er hat länger als 30. Jahr gelebet/ welches lezlere ich der Warheit ähnlicher halte. Ich nenne den Cæsar allezeit Dictator. Denn/ ob er wohl dieses Amt zu unterschiedenen mahlen geführet/ wie die al-

(f) *Rectus est ordo omnium bellorum quæcunque profligavit Cæsar primum Gallici, deinde Britannici, tertio Pontici, quarto Hispanici, quæ omnia gradatim recenset, prout tempore gesta sunt.*

ten Römische Münzen ihn (g) Dictator zum vierten mahl nennen; nichts deſto weniger iſt es doch eine niemahls unterbrochene Zeit geweſen/ ſeit ihm dieſe Würde von dem Rath zum andernmahl auffgetragen worden/ wie er ſich nach gehaltener Pharſaliſchen Schlacht in Aegypten auffhielte. Alſo/ daß er zu dem Ende zum immerwärenden Dictator erkläret worden/ weil er zum erſtenmahl/ wie er darzu durch den M. Lepidus ernennet/ freywillig dieſe Würde abgeleget/ nachdem er dieſelbe nur eilf Tage beſeſſen. Die Abbildung/ welche ich von ihm am Ende des andern Buchs gebe/ wird vielleicht nicht übereinkommen mit derjenigen/ welche man von dieſem groſſen Herrn hat. Dieſe Kleidung unſers Heldens/ dieſe Edelſteine/ womit er/ wie ich ſage/ gleichſam gantz umgeben war; endlich dieſes nette und auffgeputzte Anſehen/ worinn ich ihn auffführe/ wird vielleicht dem Cæſar unanſtändig ſcheinen? Es iſt zwar wahr/ daß dieſes alles nicht überein komme mit ſeinem Alter/ noch mit der Würde/ in welcher er die gantze Welt geſehen: Aber dieſes prächtige Anſehen und ausgeputztes Weſen hat mir ohngefehr gedeucht/ einem Mann/ und der Ehren-Würde des Cæſars anzuſtehn/ nach der Art und Weiſe der damaligen Zeit/ in welcher er gelebet; daß ich mich alſo nicht habe entſchlieſſen können/ dieſe Beſchrei-

(g) *Dictator quarto.*

schreibung/ welche ich von ihm gegeben/ abzukürzen. Suetonius saget (h) daß Cæsar in Auffputzung des Leibes etwas sonderlich gewesen; als wolt er sagen/ er hätte ein wenig zu viel Mühe auff sich selbst gewand. (i) Man sagt auch/ daß er in seiner Auffputzung gar kämmbar gewesen/ saget eben derselbe Geschicht-Schreiber: Er war kämmlich durch seine Zierde und Nettigkeit. (k) Viele wollen sagen/ daß er der Reinligkeit und Pracht sehr ergeben gewesen: Er liebte die artige Zierligkeit mit etwas Übermaß. (l) Edelgesteine/ ausgestochene Model-Sachen/ Schaustükke und das Tafelwerk von alter Arbeit hat er zum fleissigsten angeschafft. Er fähret ein wenig hernach fort (m) auch mit grossem Gelde/ sagt er/ dessen er sich hernach selbst geschämet: Das ist/ er hätte sonderliche Liebe zu Kleinodien/ Perlen/ Edelsteinen und zu denen von den alten verfertigten Arbeiten gehabt/ auff welche er ungläubliche Kosten gewand/ und deren er sich hernach selbst geschämet. Endlich/

(h) *circa curam corporis morosior.*
(i) *etiam cultu notabilem ferunt.*
(k) *munditiarum lautitiarumq; studiosissimum multi prodiderunt.*
(l) *Gemmas, toreumata, signa, tabulas, operis antiqui semper animosissime comparasse.*
(m) *immenso pretio & cujus etiam ipsum puderet.*

alles dasjenige/ was ich von der Pracht und Artigkeit des Cæsars melde/ ist von Wort zu Wort aus dem Suetonius genommen / welche die wunderliche Sachen meldet/ so dieser Dictator mit der Cleopatra begangen/ fast eben wie diejenigen/ so von mir unter dem Namen des Frauenzimmers in Bithynien auffgeführet. Im übrigen die Kleidung dieses Helden/ welche unsre gegenwärtige Zeit als eine ungewöhnliche Sache sich könte vorbilden / schiene dasselbe nicht zu seyn in derjenigen/ worinnen Cæsar gelebet: Dieses/ was Plutarchus in dem Leben des Antonius meldet / daß er Antonius die Provincien in der Kleidung des Bacchus durchgereiset; und was Suetonius von dem Augustus saget / welcher sich in des Apollo Gestalt verkleidete/ und alle die Personen / so dieser seiner Lust mit beywohnen muſten / in Götter und Göttinnen verstellete / wird dasjenige zur Gnüge rechtfertigen/ was ich von des Cæsars Tracht melde/ welche viel Vernunfft-mässiger und sittsamer ist als diese des Augustus, weil doch endlich diese Halb-Götter nichts anders / als berühmte Helden waren. Kan man also derer Beyspiel ohne einigem Schein der Gottlosigkeit wohl folgen. Es sind noch viel mehr andere Einwürffe / welche ich mir selber habe gemacht / und welche ich auch durch gnugsam-starke Betrachtungen umstosse; aber

ich

ich dürffte dieselbe vielleicht zu einiger Zeit erklären/ wenn es sich begeben möchte / daß etliche/ welchen hieran gelegen/ eben dieselbe zweifelhaffte Fragen / so ich mir gemacht / auffgeben solten. Ich muß endlich bekennen/ daß ich mein Buch nicht so gänzlich ohne alles Vertrauen von mir gebe; und daß ich mich nicht fürchte vor die Bosheit etlicher gewisser geringer Historienmacher/ welche ein Ding/ bevor sie es noch gesehen/ durchzuziehen pflegen: Ich kan mir nicht einbilden/ daß derer Einbildung vielmehr folgen müste/ als eines der gelehrtesten Männer unserer Zeit/ welchem dieses Werk schon anfangs nicht mißfallen/ ich will sagen dem Herrn Charpentier, welcher eine der vornehmsten Zierde der (n) Academie ist/ und welcher sich eine solche Ehre und Ansehen durch seine schöne Schrifften/ worinnen die Gelehrtheit und Reinigkeit der Sprache in gleicher Zierde scheinen/ erworben.

Ich

(n) In dem Französischen stehet das Wörtlein l'Academie, welches die berühmte Versamlung der gelehrtesten und vornehmsten Herren in Frankreich bedeutet / welcher Urtheil alle diejenigen Bücher unterworffen seyn müssen / so von denen Franzosen in ihrer Sprache heraus gegeben worden/ und die von dieser Academie seyn gebilliget worden / von denen kan man sich versichern/ daß sie gut und rein Französisch geschrieben.

Ich bin ihm wegen des besten Theils der Erklärung der Zeit-Rechnungen verbunden / und wegen des Absehens / so ich in dieser Vorrede zu erkennen gegeben. Und weil ich nicht zweiffle / daß seine Bescheidenheit diese Freyheit nicht wird verdammen / so ich genommen / die Schuldigkeit / womit ich ihm verpflichtet / erkennen zu geben; so kan ich nicht unterlassen / ihm tausend Lob beyzulegen / wegen seines genauen Urtheils und ansehnlichen Wesens / welche ihm diese Ehrenstelle / so ihm von dem Herrn Kanzler / wegen Uberse-zung der Bücher auffgetragen / zuwegen gebracht. Es sind wenig Personen / welchen er nicht mit höchster Freundligkeit / dasjenige Licht und den Verstand / so ihm sein langes Studiren erworben / mittheile; Und so seine gute Meynung einige Wirkung hat / so ist ihm gewiß das gemeine Wesen höchst verbunden / weil er die Buchladen von vieler unendlichen Zahl böser Bücher und verfälschter Historien gereiniget / welchen die Leichtsinnigkeit der Leser / und sonst noch andere wenig ehrbare Ursachen / den Auff und die Bekanntschafft in der Welt zuwegen gebracht haben.

Regiſter aller Gedichte des Catullus/ ſo in dietem Wercke zu finden. Die erſte oder Röm. Zahl bedeutet das Buch/die nachfolgende kleinere aber den Abſaz/oder §.

Acme, an illa puella — lib. I. § 3
Acmen Septimius ſuos amores — XIII. 435
Adeſſe Hendecaſyllabi, quot eſtis — XII. 71
Alphene immemor atque unanimis falſe ſodalibus — VII. 133
Amabo, mea dulcis Ipſitilla — I. 57
Annales Volusi cacata charta — XII. 12
Auſilena, viro contentam vivere ſolo — VI. 123
Auſilena, bonæ ſemper laudantur amicæ — IX. 140
Aureli pater eſuritionum — V. 145
Aut ſodes mihi redde decem ſeſtertia, Silo — IX. 139

Bononienſis Ruſa Rufulum fallat — IX. 75

CHommoda dicebat, ſi quando commoda vellet — XII. 8
Cinæde Thale, mollior cuniculi capillo — X. 2
Cœli, Lesbia noſtra, Lesbia illa — I. 58
Cœlius Auſilenum, & Quintius Auſilenam — VI. 68
Cœnabis bene, mi Fabulle, apud me — VII. 100
Collis ô Heliconii — XI. 2. 3. 5. 6. 7. 25. 26 27
Commendo tibi me ac meos amores — II. 86
Conſule Pompejo primum duo, Cinna, ſolebant — X. 23
Cras amet qui nunquam amavit, quique amavit cras amet — II. 74
Credis me potuiſſe meæ maledicere vitæ — XI. 35
Cum puero bello præconem — IX. 134

DEſine de quoquam quidquam bene velle mereri — VI. 169

Dianæ

Dianæ sumus in fide I. 12
Dicebas quondam solum te nosse Catullum I. 45
Disertissime Romuli neporum X. 63
EGnatius, quod candidos habet dentes XII. 5
Ego hæc, ego arte fabricata rustica VI. 40
Etsi me assiduo confectum cura dolore XI. 29
FLavi, delitias tuas Catullo VII. 55
Formianus saltus non falso, Mentula, dives VII. 157
Furi & Aureli comites Catulli I. 68
Furi, cui neque servus est neque arca II. 2
Furi villula nostra non ad Austri IX. 130
GAllus habet fratres, quorum est lepidissima Conjux IX. 135
Gellius audierat patruum obiurgare solere VIII. 101
Gellius est tenuis, quidni, cui tam bona mater I. 51
Gellius est pulcher I. 55
HEsterno, Licini, die otiosi I. 36
Huc est mens deducta tua, mea Lesbia, culpa VI. 133
Hunc ego juvenes locum, villulamq; palustrem VI. 37
Hunc lucum tibi dedico, consecroque Priape VI. 127
IAm Ver egelidos refert tepores XII. 88
Ille mi par esse Deo videtur I. 13
In te, si quenquam dici pote, putide Vecti X. 20
Jucundum, mea vita, mihi proponis amorem XII. 68
LEsbia mi dicit semper male, nec tacet unquam VII. 153
Lesbia mi, præsente viro, mala plurima dicit VI. 137
Lugete, ô Veneres Cupidinesque I. 27
MAle est, Cornifici, tuo Catullo VI. 136
Marrucine Asini, manu sinistra XI. 20
Mellitos oculos tuos, Juvenci II. 25

Mentula

Mentula conatur Pimplæum scandere montē VII.155
Mentula habet instar triginta jugera prati VII.158
Mentula mœchatur, mœchatur Mentula certe, VII.154.
Minister vetuli puer Falerni VII.105
Miser Catulle, desinas ineptire I.5
Multus es homo Naso VI.32
Multas per gentes, & multa per æquora vectus VI.126
Natcatur Magy ex Gelli matris; nefando VIII.38
Nemone in tanto potuit populo esse, Juvenca VI.170
Ni te plus oculis meis amarem XII.17
Nil nimium studeo, Cæsar, tibi velle placere X.14
Noli admirari quare tibi fœmina nulla IX.57
Non ideo, Gelli, sperabam te mihi fidam I.51
Non ita me Di ament, quidquā referre putavi XI.41
Nulla potest mulier tantum se dicere amatam VIII.93
Nulli se dicit mulier mea nubere malle I.30
Num te Leæna montibus Libystinis IX.49
O colonia quæ cupis ponte ludere longo XII.80
Odi & amo, quare id faciam fortasse requiris I.46
O dulci jucunda viro, jucunda parenti IX.77
O funde noster, seu Sabine seu Tibure XII.19
O furum optime balneariorum X.5
O Memmi, bene me, ac diu supinum VI.147
Omnia qui magni dispexit lumina mundi XI.30
O qui floriculus es Juventiorum V.146
Oramus, si forte non molestum est IX.132
O rem ridiculam, Cato, & jocosam XII.76
Othonis caput oppido pusillum VIII.130
Passer deliciæ meæ puellæ I.14

Pædi-

Pæuit abo ego vos XI. 22
Peliaco quondam prognatæ vertice pinus in fine libri XIII
Peninsularum, Sirmio, insularumque VI. 160
Phasellus ille, quem videtis hospites XIII. 20
Pisonis comites, cohors inanis VI. 147
Poetæ tenero, meo sodali IX. 73
Porci & Socration, duæ sinistræ VI. 159
Pulchre convenit improbis cinædis IX. 62

Quænam te mala mens, miselle Ravide? II. 26
Quæris quot mihi basiationes I. 29
Quid dicam, Gelli, quare rosea ista rabella VIII. 100
Quid est, Catulle, quid moraris emori? XI. 17
Quid facit is, Gelli, qui cum matre atque sorore VIII. 38
Quintilia formosa est multis I. 17
Quinti, si tibi vis oculos debere Catullum V. 26
Quis hic potest videre? quis potest pati? X. 26
Quod mihi fortuna, casuque oppressus acerbo VII. 19
Quod dono lepidum novum libellum XIII. 23

Risi nescio quem modo in corona XI. 18.
Ruse mihi frustra, ac nequicquam credite amice IX. 82

Sæpe tibi studioso animo venanda requirens XII. 11.
Salax taberna, vosque Contubernales XII. 81
Salve nec nimio puella naso I. 21
Si, Commi, arbitrio populi tua cana senectus VI. 99
Si cui, Vitro, bono facer alarum abstitit hircus XII. 84
Si qua recordanti benefacta priora voluptas V. 18
Si quicquam mutis gratum acceptumque sepulchris I. 66
Si quicquam tacite commissum est fido ab amico VIII. 39
Si quidquam cupido, optantique obtigit unquam XI. 135
Smirna mei Cinnæ nonam post denique messem II. 20
Suffenus iste, Vare, quem probe nosti II. 6
Super alta vectus Athys celeri rate maria II. 28
Surripui tibi, dum ludis, mellite Juvenci II. 32

Varrus me meus ad suos amores VII. 131
Veranni, omnibus e meis amicis VI. 161
Vesper adest, juvenes, consurgite. Vesper Olympo. XI. 10. 11. 12. 13.
Vivamus, mea Lesbia, & amemus. I. 28

Lesbia

Lesbia
Erstes Buch.

I.

Catullus von denen Alten/ wegen der leichten und artlichen Ordnung/ die Er allen seinen Schrifften gegeben/ so hoch gehalten/ ist bey Verona/ in einer angenehmen Halb-Insel/ worin sein Vater ein Haus hatte/ gebohren worden. Er war noch sehr jung/ wie Manlius es begehrte/ ihn nach Rom zuführen. Ein Theil seiner Jugend war schon vorüber/ und die Glückseligkeit seines Verstandes hatte Ihm die Freundschafft aller der jenigen/ die von denen berühmtesten Geschlechtern in dieser berühmten Stadt waren/ erworben; welche damals in dem glückseligsten Stande war/ worin sie iemals sich befunden. Er war einer von dem vornehmsten Adel; Sein Vater war des Julius Cæsars geheimester Freund/ welcher nicht anders mit Ihm/ als mit seines gleichen umgieng. Endlich/ Catullus hatte so viel Güter/ und so viel Geschicklichkeit/ als man in der Welt sich berühmt zu machen haben muß. Unterdessen/ wie Er eine Neigung zu denen Gedichten bey sich spürete/ ergab Er sich gantz und gar/ und mit höchstem Fleiß der Poesi/ und hatte so guten Fortgang darinne/ wie einem iedem nicht unbekandt ist. Er fieng schon an/ dieses hohe Ansehen/ welches er sich in Rom erworben/

zu geniessen/ wie ihm auf einmal ein so grosser Eckel und Wid erwillen gegen die Welt / ohne daß man die Ursach wuste / ankame / und zwar zu einer solchen Zeit / worinn er mit sich selbst der allervergnügteste hätte seyn sollen ; daß er sich entschloß Rom zu verlassen / und eine Reise in Asien zu thun. Er reisete dann ab / mit höchsten Mißfallen seiner Freunde/ welche all ihr Vermögen / um ihn bey sich zu behalten/ anwendeten/ bey nahe in derselben Zeit/ wie Julius Cæsar, der grösseste Monarch der Welt/ nachdem er die Sachen in Egypten glücklich geendet / nach Alexandrien reisete / um sich wieder nach Rom zu begeben / wo seine Gegenwart nothwendig erfodert ward. Catullus nachdem er endlich lange gnung herum geirret / von dem Glück und der ihm stets verzehrenden Traurigkeit begleitet / ward endlich durch ein Ungewitter / in der Gegend des kleinern Asiens ans Land geworffen / wo ihn Cæsar / welcher sich für dieses mal in Bithynien aufhielte / mit vielen Zeichen des Hochachtens/ und der Freundschafft entfing.

2. Dieser berühmte Sieger hatte seine erste Feldzüge in diesem Königreich gethan / allwo ihn wichtige Geschäffte / welche er beylegen muste/ einige Zeit aufhielten. Wie er nun ein Liebhaber der Fröligkeit und Lust war / also sahe man nichts die gantze Zeit über / so lang er in Bithynien verblieb / als Feste / und andre Zeitvertreibungen. Catullus war noch viel jünger / und der Freude doch weniger ergeben/ als Cæsar. Dieser trug deßwegen nicht geringe Sorge ; merckte doch endlich selbst / daß er offte die Gesellschafft verließ / und seinen Gedancken

cken nachhengend sich in einsame Oerter begab. Er zog ihn zum öfftern deßwegen auf; Catullus aber/ seiner Traurigkeit einen ansehnlichen Schein zu geben/ sagte zu ihm/ daß er auf ein grosses Werck arbeite/ welches er schon vor langer Zeit angefangen/ und vor seiner Zurückreise nach Rom gerne wolte zu Ende bringen. Cæsar stellete sich/ als wäre er mit dieser Antwort zu frieden: Aber weil ihm die wunderliche Einfälle und Fantastereyen der Liebe besser/ als einer Person von der Welt bekannt waren/ bildet er sich ohngeachtet der Vorstellung des Catullus ein/ daß er mit einigen verliebten Händeln beschäfftiget wäre/ und alle seine Gedancken/ um den Grund und die Ursache derselben zuerfinden/ anwendete.

3. Eines Tages/ wie Catullus seiner Gewohnheit nach in den Garten des Pallasts/ worin Cæsar sich aufhielte/ spatzierte/ um seinen Gedancken Gehör zu geben/ folgte ihm dieser ohnvermerckt biß in das Lust-Haus/ nach/ an welchem Orte der unglückselige Liebhaber vermeinte allein und sicher zu seyn. Nachdem er seinen Seufftzern freyen Gang eine Zeitlang verstattet hatte/ zog er einige Täffelchen hervor/ worauff er etliche Gedichte schrieb/ so ihm ohngefehr einfielen. Er wolte sie eben wieder einstecken/ wie Cæsar/ welcher sich bißher noch allezeit verborgen gehalten/ ihm hieran verhinderte; Zum wenigsten/ sagte er/ indem er diese Täffelchen ergriffe/ wird er mir nicht die Lust versagen einige Sätze dieses verwunderlichen Wercks/ womit er so sehr beschäfftiget ist/ zu lesen; denn ich zweifle nicht/ er werde anitzo daran arbeiten. Catullus erröhtete/

und wolte dieſe Täffelchen wieder zu ſich ziehen; aber es war nicht mehr in ſeiner Gewalt/und Cæſar fing nachfolgendes Gedichte an zu leſen.

Miſer Catulle deſinas ineptire.

Unglücklicher Catull' im Leben /
Auf! ſammle den Verſtand /
Und bleibe nicht der Thorheit Tand
Zur Unzeit ſo ergeben:
Dein Glück iſt nun dahin/ du biſt umſonſt bemüht /
Umſonſt rufft du die Zeit/ die nunmehr ganz verblüht.
Die undanckbare Seel/ die dich iezt ſo betrübet/
Hat dich ſonſt hoch geliebet:
Sie kam zu dir voll in der Einſamkeit /
Zu lindern das/ was dich verzehret /
Und ſchenckte/ wenn du es begehret/
Dir nicht geringe Freud.
Weil denn der Unbeſtand iſt müd dir zu gefallen
Und hört nicht deine Lieder an/
So höre du auch auf zu lieben ſie vor allen /
Und quäle dich nicht mehr / weil man es ändern kan.
Leb wohl / grauſame Seele!
Belache nicht mehr mein Gequäle/
Catullus liebet dich nicht mehr /
Der Haß ertheilt nun die Befehle /
Und waffnet ſich ſo ſehr.
Nein/ nein ich wil nicht mehr am Sclaven-Joche ziehen/
Ich wil die Falſche fliehen!
Ich opffre nicht mehr meine Pflicht/
Und meiner Augen Licht
Verſtändigt dir nicht mehr mein ſehnliches Verlangen.
Was wirſt du aber doch vor Qvaal noch einſt ausſtehn/
Die ich noch ſelbſten kaum werd ohne Thränen ſehn;
Die Unruh wird dein Leben gantz umfangen/
Von tauſend Jammer angefaſt/
Ohn Schutz und gantz verhaſſt /
Die Laſter ſchwärtzen deine Schöne/
Und deine Reitzungen verlieren ihre Krafft.
Umſonſt verläſſeſt du hernachmals dein Gehöne/

Weil

Weil deine Gunſt alsdann nichts als Verachtung ſchafft.
Wer ſich an dir vergafft /
Wird fliehen dein Gethöne:
Der mich vertrieben hat / wird ſelbſt mein Rächer ſeyn.
Jedoch / Catull genug / befrey dich von der Pein.

4. Wie Cæſar dieſes Gedichte geleſen hatte / zweifelte er nicht mehr / daß ſein Freund verliebt wäre / und daß die Reiſe / welche er unternommen / ſey eine Wirckung des Verdruſſes eines übelgehaltenen Liebhabers. Aber weil er ſelbſt ſehr empfindlich in der Liebe war / und die Liebhaber gewohnt ſind / ſich untereinander zugefallen / wenn ſie die Begebenheit derjenigen / welche Gefährten ihres Glücks zu ſeyn ſcheinen / hören / ward er auch begierig dieſe des Catullus Geſchichte zu wiſſen. Ob nun ſchon dieſer betrübte Liebhaber ihn gnugſam verſicherte / daß die Erzehlung / welche er ihm von ſeiner Liebe thun würde / zu nichts anders dienete / als das Gedächtnis einer Ungetreuen / derer er doch zu vergeſſen euſerſt bemühet / zu erneuen / und daß er nichts darinn antreffen würde / welches ſo eine hohe Aufmerckſamkeit verdienete; wolte ſich dennoch Cæſar mit dieſen Einwendungen nicht abweiſen laſſen. Nein / mein lieber Catullus, ſagte er / vollkommene Freunde müſſen einander keine Heimlichkeit verſchweigen / und ich fodre nichts von ihm / welches ich nicht ihm gleich zu vergelten bereit bin. Er hat vor dieſem ein nicht ſchlechtes Verlangen bezeuget / meine geheime Begebenheiten zuerfahren / ich verſpreche ihm dieſelbe zu offenbahren / ſo bald er mir nur die Seinigen wird erzehlet haben.

5. Catullus wäre wol zu frieden geweſen / die Liebshändel des Cæſars nicht zuerfahren / und da-

mit er die Seinigen nur verschweigen möchte / hätte er gerne eingewilliget diese / des Dictators / nicht zu wissen: Aber Cæsar hielte so inständig an / daß er endlich sich schickte ihn zu vergnügen / und nachdem er sich ein wenig bedacht / fing er also an zu reden.

Die Geschichte des Catullus und der Lesbien.

6. Es waren ohngefehr sieben oder acht Jahr / daß ich mich zu Rom hatte aufgehalten / wie einige meinen absonderlichen Zustand betreffende Geschäffte mich nöthigten eine Reise nach Verona zu thun. Ich war allda so jung weggekommen / daß / wie ich mich anietzo wiederum dahin begab / ich ein Fremdling war in meinem eigenen Vaterland. Niemand kennete mich mehr / und ich kannte auch niemand. Ich war gewiß dem Gerüchte / welches allezeit die Sachen grösser zu machen pfleget / als sie an sich selber seyn / nicht eines geringen Dienstes wegen verbunden. Dann man redete von mir nichts anders / als von einem mit sonderlicher Geschicklichkeit begabten Menschen / und es waren wenige vornehme Leute / welche nicht Verlangen trugen mit mir bekannt zu werden. Unter diesen nun / welche sich solches angelegen seyn liessen / war auch der Gellius, ein sehr wohlgestalter / und von dem weiblichen Geschlechte überauß geliebter Mensch. Dieser weil er sich bey iederman beliebt zu machen verlangte / also war er auch hingegen iederman wiederum angenehm. Denn endlich war es eben nicht eine mit sonderlichem Verstande begabte

gabte Perſon; nichts deſtoweniger aber hatten ihn ſeine anſtändige Gebärden und reizendes Weſen ſo faſt in des Frauenzimmers Gunſt geſetzet/ daß/ wenn man derſelben Freundſchafft nicht verſichern wolte/ man nichts anders/ als alles gutes von ihm reden durffte.

7. Er beſuchte mich mit ſo unverdroſſener Aufwartung/ und hatte ſolche Sorge mir Ergetzlichkeit zu machen/ daß ich ihm meine Freundſchafft nicht koute verſagen. Ich war noch nicht ſonderlich außkommen/ als wann es mir mein Geſchäffte ohnumgänglich befohlen/ wie er eines Tages frühe zu mir kam/ mich mit ſich in den Tempel zu führen. Er ſagte zu mir/ daß alles Frauenzimmer ſich dieſen Tag allda verſamlen würde/ und daß es daher nicht eine geringe Vergnügung wäre/ ſie zu ſehen/ weil ſie ein der Göttin Veſta geheiligtes Feſt begiengen/ an welchem ſie in ſonderlichen Schmuck und mit etwas gröſſern Fleiß/ als gewöhnlich aufgeputzt/ zu erſcheinen pflegten. Ich ließ mich von ihm führen/ wohin er wolte/ und wir waren kaum in den Tempel getreten/ wie uns alles Frauenzimmer mit ſolcher Manier anſahe/ daß mir nicht eine einzige darunter zu ſeyn deuchte/ welche ihr nicht einen ſonderlichen Anſchlag auf mein Hertz machte. Ich ſage ihm dieſes vielleicht gar zu freymüthig/ und ſolte vielmehr mich befürchten/ daß er mich wegen eines eitlen Ruhms in Verdacht haben würde/ wenn ihme nicht viel beſſer als mir/ dieſe geringe Gewohnheit und ſonderliche Art des weiblichen Geſchlechts bekannt wäre. « Sie eifern mit einander/ und bemühen ſich in die Wette um die Erobe-

rung eines Hertzens; sie schätzen sich es vor eine Ehre / von Leuten / welche in einigem Ansehen seyn / geliebt zu werden.

8. Also ward ich bestritten durch so viel Schönheiten / das die Zahl meiner Feindinnen verursachte / daß ich unverletzt entkam / und mein Hertz verblieb frey / weil es nicht wuste / an welcher es sich ergeben solte. Am Abend versamlete sich alles Frauenzimmer bey die Qvintilia, wo Gellius nicht unterließ mich auch hinzuführen. Die Qvintilia ist ein ansehnliches Frauenzimmer; Ihre Gesichtszüge seynd sehr wol gebildet; aber es fehlet ihr / ich weiß nicht was / welches man nicht wol zu sagen weiß / und die sich auf die Schönheit verstehen / wollen sie nicht für schön halten. Sie ist von gantz angenommenen Sitten / alles was sie thut ist gezwungen / sie bemühet sich sehr ihrem Wesen eine sonderliche ansehnliche Hoheit zu geben / welches ihr alle Annehmligkeit benimt / die sie sonst haben könte. Es verdreust ihr wenn jemand ihren Netzen entwischet / und wünschet sie nichts höhers als daß jederman in sie verliebt wäre: und ob sie schon hoffärtig ist / so hat sie doch eine gewisse bequeme Manier alle die jenige in Italien an sich zu locken / die dem Frauenzimmer nachgehen. Es reisen wenige Fremde von Ansehen durch / welche sie nicht besuchen. Endlich / sie ist eine von denen Frauenzimmer so nichts höhers / als ihr Vaterland durch sich berühmt zu machen / suchen. Ich fand bey ihr alle die jenigen / welche ich in dem Tempel gesehen hatte. Ich weiß zwar nicht / ob der Saal alle diese Schönheiten vortrefflicher machte; Dieses aber weiß ich / daß

daß derselbe viel ein anders in meinem Hertzen wirckte.

9. Ich setzte mich zwischen zwey anmuthige Fräulein/welche gute Freundinnen zu seyn schienen. Es waren die Ipsitilla und Lesbia. Diese letztere hat einen andern Namen / aber die Gedichte / welche ich ihr zu Ehren gemacht/nachdem ich in sie verliebt geworden/ haben sie so berühmt gemacht / daß man sie besser unter dem Namen der Lesbia / als unter demselben/ welchen sie von ihrem Geschlechte führet / kennet. Lesbia und Ipsitilla seynd beyde von vortrefflicher Schönheit/ obschon ihre Gestalt unterschiedlich ist. Die eine ist von ansehnlicher Grösse/ und sonderlicher Freyheit; und ob sie schon majestätisch/ so ist sie doch nichts destoweniger von anmuthiger Freundlichkeit. Die andere ist klein / und etwas fest / welches aber ihrer Schönheit den geringsten Abbruch nicht thut. Sie hat eine anmuthige frische Farbe / welches ihr ein sonderliches Ansehen einer vortrefflichen reitzenden Jugend giebt. Die eine ist ein wenig ernsthaffter / die andere aber frölicher/ beyde aber von vortrefflichem Verstande. Ich ward also gantz bezaubert in ihrer Gesellschafft/ und wie ich sie verlassen hatte/ spürete ich gnugsam/ daß ich verliebt wäre. Aber dieses war noch das verwunderlichste / daß ich mich nicht entschliessen konnte/ an welcher unter die beyden ich meine Freyheit verschencken solte. Ich verblieb etliche Tage in dieser Ungewißheit/ bald die eine bald die andere unterhaltend.

10. Ich besuchte gar offt die Qvintilia, um sie zusehen/ und dieses Fräulein/ welcher ihre Ver-

dienste nicht unbekannt waren / bildete sich nicht anders ein / als daß ich in sie verliebt wäre. Aber dieser Irrthum / und meine Ungewißheit wärete nicht lange / Lesbia erhielte endlich den Sieg. Diese Unbeständige / welche mir meinen gegenwärtigen Unmuth verursachet / bemächtigte sich endlich meines Hertzens / durch ihre falsche Freundlichkeit / so / daß ich mir nicht einbilden kan jemand hertzlicher lieben zu können / als ich sie geliebet habe.

11. Es ist zu Verona ein öffentlicher Garten / viel lustiger als ich jemals einen gesehen habe. Das Frauenzimmer gehet in der besten Jahrs-Zeit alle Tage hinnauß in demselben zu spazieren / allwo ihre Liebhaber nicht säumen sich bey ihnen einzufinden. Man solte fast sagen / daß dieser Ort vor nichts anders / als Verliebte gemacht. Die Spaziergänge seynd mit Myrthen und Oranien-Bäumen besetzet / welche die angenehmste Lufft von sich blasen. Man siehet allda die Bildnüssen der glückseligen Liebhabere / und derer Liebhaberinnen / die mit erkänntlicher Gegenliebe / diejenigen / so sie angebetet / vergolten haben. Die Verzückungen / und das verliebte Gefallen / seynd so eigentlich in der Stellung ihres Leibes und ihrem Angesichte entworffen / daß sie auch die allerernsthafftesten zur Liebe bewegen. Es werden auch daselbst viel Wasser-Fälle / Kunst-Röhre / und Lust-Höhlen / sehr bequäm einander zu bestellen gefunden.

12. Man sagt / daß ein sehr reicher Mann / nachdem er seine gantze Lebens-Zeit in der Liebe in unterschiedlichen Ländern zugebracht / endlich sich nach Verona begeben / allwo er diesen wunderschö-

nen Garten angeleget / welchen er der Liebe geheiligt / zu Bezeugung ſeines danckbaren Gemüths vor diejenige Gunſt / ſo er vor dieſen von ihr entfangen. Dieſer Mann nun hätte der Gemeine dieſen Garten / in dem er ſterben wollen / vermacht / zu dem Ende / damit die Liebhaber / welche denſelben in Geſellſchafft ihrer Liebſten beſuchten / in demſelben dem Regiment der Liebe mögten unterworffen ſeyn. Ich war eben in dieſem angenehmen Ort / wie ich einiges Tages die Lesbia darinnen fand. Sie hatte ihr einen abgelegenen Luſt-Gang erwehlet / um allein zu ſpatzieren. Ich vermärckte indem ich ihr nahete / daß ſie ein Lied / welches ich vor dieſen zu Rom der Diana zu Ehren gemacht / ſang / und wo ich mich recht erinnere / war das Lied auf folgende Manier verfaſſet.

ODE zu Ehren der Diana.

Dianæ ſumus in fide.

1.

IHr Volck der ſchönſten Jugend-Bluhm /
Die ihr veracht die Eitelkeiten ;
Helfft um die Welt den Ruhm
Der mächtigen Dian in aller Welt außbreiten.

2.

Prinzeß / vom groſſen Zevs erzeugt /
Und die Latona hat gebohren /
Wie ſie der Drach geſcheucht /
Und Deliens Schäz zur Zuflucht ſie erkohren.

3.

Die Flüß' und aller Wälder Pracht
Erkennen nun nach den Gebähren /
Diana / deine Macht :
Der gantzen Welt Revier muß / Göttin / dich verehren.

A DS

4.

Du trägst das Amt so Juno trägt
Wann nun der Kreyßenden Geschreye
Um deine Hülffe pflegt
Oft Wunsch und Flehen dir aufopffern in die Reye.

5.

Du giebst den angenehmen Schein /
Wenn nun die Nacht den Mohn läst sehen/
Und wenn du gehst herein /
Beglückest du das Thun so auff dem Feld geschehen.

6.

Wer sonst noch deinen Nahmen ehrt/
Muß heilig dich und höher kennen:
Hat Rom iemals vermehrt
Dein Lob/ so laß die Welt stets Siegerin sie nennen.

In Warheit / Madame / sagte ich / indem ich sie anredete/ und nachdem sie hatte aufgehöret zu singen/ der Dienst/ welchen man denen Göttern thut/ ist sehr wol angewendet: Sie wissen es uns zu vergelten / eh wir uns im geringsten solches versehen. Wie ich dieses Gedichte der Diana zu Ehren aufsätzte / dachte ich nicht / daß ich noch dermaleinst die Ehre haben würde / es von sie singen zu hören. Wann diese Göttin/ antwortete sie/ ihm keine grössere Gunst / als diese erweisen wird / wird er sehr schlecht belohnet seyn. Diese Göttin / versetzte ich / siehet in unsre Hertzen / und weiß wol / daß sie mir nichts angenehmers hätte können wiederfahren lassen / als dieses Gedichte in ihren Mund zulegen. Ich gläube schwerlich / hub sie wieder an / daß er so grosse Lust entfindet mich sein Gedicht singen zu hören/ als er saget. Ach! woher kommt es/ Madame / unterbrach ich schleunig mit einem unruhigen Wesen ihre Rede / daß sie so wenig Aufrichtigkeit bey mir vermuthet? Wie will er/ daß ich alles das

jenige / so er auf meine Rede vorgebracht/gläuben soll / fiel sie mir wiederum in die Rede / da er doch niemals / weil er mich gekannt / ein einiges Gedichte auf mich allein gemacht hat: meinet er/ fuhr sie lachend fort/ daß ich nicht viel lieber mein eigenes / als der Diana Lob/ singe; Aber es verdreust ihm vielleicht/ wenn man den Namen einer Provincialin in seinen Gedichten lesen würde / weil ihr Parnassus Volck bey Hoffe zu leben gewohnet seyd. Ihr habet so eine böse Meinung / von denen Provincien / daß ihr nicht einmal gläubet / daß man allda den Verstand erkänne; und wenn ihr genöthiget werdet nach denenselben hinzureysen/ so sehet ihr gerne/ wenn ihr denselben bey Hoffe lassen könter. Ach wolte GOtt/ unterbrach ich ihre Rede/ daß ich mein Hertz zum wenigsten hätte zu Rom lassen können / ich würde gewiß solche Gefahr / wie ietzund / nicht ausstehen dürffen: Ich wäre annoch frey / und nicht in solcher Unruhe: ich würde sie für unschuldig erkennen/ und sie würde noch nicht die Ehre haben / einen solchen/ welchem bißhero alle Personen gleich viel seynd gewesen/ verliebt zu machen / und welcher bißhero seinen Schertz mit allen Schönheiten in Rom getrieben: Aber/fuhr ich/ sie auf eine verliebte Art ansehend / fort / ob es mir schon alle Ruhe meines Lebens kosten solte / so wird es mir doch niemals gereuen / ihr ein solches Hertz gebracht zu haben / welches ihr nicht gantz und gar unwürdig ist. Und zweifele ich nicht an meinem Verstande / daß ihr Sieg durch denselben nicht solte so sehr berühmt werden / als derselbe in der That ist. Warum verkehret er meine Rede/ antwortete sie/ ich bekümere

mich

mich nicht um sein Hertze / und ich rede von nichts anders als seinen Verstande. Es ist gut/Madame/ versetzte ich wieder / man muß ihr den sehen lassen/ daß ich meinen Verstand nicht allerdings abgesaget habe. Ich schwieg hierauf eine zeitlang stille / und endlich sagte ich ihr dieses Gedichte / wie es mir ohngefähr einfiel. Ille mi par esse Deo videtur.

1.

Die Götter in Olympus Zelt /
Sey'nd nicht so sehr vergnügt und nicht so hoch erquicket/
Wenn sie der Nectar tränckt / als ich / wenn ich das Geld
Der Wangen lachend hab' erblicket.

2.

Diß angenehme freundlich seyn /
So eine frohe Lust in dein Gesicht erwecket/
Dringt zu dem Hertzen hin: der holden Augenschein
Hat meine Sinne angesteckt.

Weil ich denn sehe / daß ein Gedichte ihm so wenig Mühe kostet/ sagte Lesbia lachend/ so will ich hoffen/ daß er auch eines über meinen Sperling machen werde / es ist vielleicht dieser der einzige unter den kleinen Vögeln / welcher der Ewigkeit einverleibet zu werden verdienet. Es ist wahr / daß dieser Sperling/ um dessentwegen sie bey mir um ein Gedichte anhielte / das artigste Ding von der Welt war. Es seynd viel Sclaven / welche ihre Herren mit grosser Sorgfallt auf ihre Weise erziehen lassen/ die nicht so wol/ als dieser Vogel/abgerichtet seyn. Er hatte einen solchen Gehorsam und Gelernigkeit/ als eine Sclavische Seele nimmermehr haben kan. Er that wol tausend geringe Artigkeiten/ welche den grossen Unterschied zur Gnüge darlegten; und so einige Sache jemals erwiesen / daß der bloße Trieb der Thiere bißweilen eben dasselbe ausrichte/

was

was die Vernunfft der Menſchen / ſo iſt gewiß dieſer Sperling hievon ein gnugſames Beyſpiel. Aber ich war nicht wol zu frieden / daß Lesbia ihr vorgenommen hatte / von dieſem Vogel mit mir zu reden / weil ich dieſelbe / in andern Sachen / welche mir ſchienen von gröſſerer Wichtigkeit zu ſeyn / zu unterhalten willens war. Wie / Madame / ſagte ich mit einem ernſthafften Geſichte; wil ſie mich zu ſonſt nichts anders als Gedichte zu ſchreiben gebrauchen / und vermeinet ſie / daß ich zu keiner Sache ſonſt tüchtig ſey / als einen Sperling zu loben? Ach Catullus! unterbrach ſie meine Rede / ich habe mit ihm ſchertzen wollen / und bin nicht geſinnet ſeinen Verdienſten einiges Unrecht anzuthun. Ich halte ihn ſo hoch / und vielleicht höher als ich ſolte / fuhr ſie mit ernſthaftem Geſichte fort. Ich ſchickte mich gleich zu antworten / und wolte ſie bitten ſich deutlicher zu erklähren / wie zwo oder drey Perſonen / welche ſie anzuſprechen kamen / mich hieran verhinderten. Ich begab mich dieſes Tages wegen gantz vergnügt wieder nach Hauß / und ſchmeichelte mir ſelbſt mit den angenehmſten Einbildungen von der Welt. Ich zweifelte nicht mehr / das Lesbia nicht einige Neigung gegen mir tragen ſolte / und war nicht anders bedacht / als den günſtigen Zuſtand / worin ſie ſich damals meiner Einbildung nach befand / zu meinen Vortheil auß zu legen. Ich verfertigte ein Gedicht auf ihren Sperling / und ſchickte ihr daſſelbe des andern Tages nebeſt einem Schreiben zu. Er ſehe hie ohngefehr den Innhalt des Brieffes / und des Gedichtes über den Sperling.

Des Catullus Schreiben an die Lesbia.

Ich kannte sehr wol die Liebe / welche sie gegen ihren Sperling heget / und befürchtete / daß / wenn ich denselben erzürnet / ich einen sehr mächtigen Feind an ihm bey sie haben würde; deßwegen schicke ich ihr ein Gedichte / worinnen ich mich / seine angenehme Geschicklichkeiten erkennen zu geben / bemühet habe. Es wird hinführo nicht mehr an mir fehlen / daß die Nachwelt / wenn sie es lesen wird / lange nach seinem Tode / nicht solte in seine Artigkeit noch verliebt werden. Nun wolan! ist er denn so erkänntlich und gerecht / wie sie vor diesen gesagt / so wird er solches anietzo mir bezeugen können / wenn er ihr kund wird thun / daß die Liebe / so sie in mir angezündet / unter allen denen / welche sie jemals verursachet / sey die allerheffigste / und allerehrerbietigste.

Das Gedicht über den Sperling der Lesbien.

Passer deliciæ meæ Puellæ.

1.

Beglückter Sperling du / und noch vielmehr beglücket
O Lesbia mein Licht /
Weil eurer Stand euch spricht /
Vergnügt / beeifre ich / von Liebe ganz verstricket.
Doch ohne Qvaal und Leyd
Steis eure Glückes-Zeit.

2.

Ihr könnt mit eurem Stand einander wol vergnügen /
Des klaren Glückes Schein
Stellt sich nur bey euch ein /

Und

Und du beglücktes Thier kanst ohn Auffhören fliegen/
Da/ wo die Zwillings-Brust
Dir giebet tausend Lust.

3.

Und/ ach! ich Armer darff nicht einst dahin gedencken/
Sonst treibt sie hinterwärts/
Den hochverlangten Schertz.
Was ja der Sperling noch vermerckt mein ängstlichs Kräncken/
Und meinet wegen flieht/
Wo ihn die Lust hinzieht:

4.

So läßt die Grausame mich gantz alleine stehen/
Sie geht und ruffet ihn/
Und streckt den Finger hin/
Er satzt sich bickend drauff: sie will ihn zornig sehen/
Drumb reitzt sie ihn auffs best/
Er klatscht und halt sich vest.

5.

Beglückter Vogel du/ und noch vielmehr beglücket/
O Schöne/ meine Pracht;
Ihr alle beyde macht/
Durch den unschuld'gen Schertz/ das noch die Quaal mehr drücket/
Den/ dessen Lieb' ihr nährt/
Und der euch seufftzend ehrt.

6.

Wer so beruhet lebt/ den muß man wohl beneiden/
Ach daß ich meine Quaal/
Die mich fast allemal
In tödtlich Trauren setzt/ doch/ wie sie/ könte meiden/
Wann ich/ o Sperling du/
Dir sehe spielend zu.

7.

Jedoch/ Ach! könt' ich nur/ mit ihr so/ wie du/ schertzen/
Es würde meiner Pein
Gar bald geholffen seyn/
Und diese Unruh wär verjagt aus meinem Hertzen/
So LESBIA/ mein Licht/
Darinnen angericht.

15. Dieses Gedicht hatte gröſſer Glükk / als ich mir jemals hätte können einbilden. Lesbia wuſte mir deßwegen sonderlichen Dank / und fieng mit mir anzuleben / als mit einer solchen Person / welche sie ein wenig höher als andere schäzte. Ich gieng nach Mittage sie zu besuchen / wie ich daselbſt die Quintilia nebſt noch 3. oder 4. ihrer Freundinnen fand / die meinen Gedichten solches Lob beylegten / welches sie nicht verdieneten / und Lesbia / indem sie sich zu mir nahete / sagte mir ins Ohr / ich hätte nicht wenig hoch dasjenige / was er in ungebundener / als was er in gebundener Rede geschrieben / aber ich wil es niemand zeigen. Ich bin zu gütig / u. mag ihm keine Händel mit seiner schönē Beherrſcherin verursachē.

16. Sie redete von der Quintilia / welche sich noch sonderliche Gedanken machte / wegen der Liebe / so ihrer Einbildung nach / ich gegen ihr trüge. Die süssen Worte / fuhr sie fort / welche er mir in seinem Gedichte gegeben / haben nichts sonderliches zu bedeuten / die Redens-Arten der Poeten bringen solches mit sich / und darff man sich deßwegen nichts gewisses einbilden. Aber was man in ungebundener Rede schreibet / hat schon solche Freyheit nicht / und man iſt verbunden die Warheit zu sagen / wann man sich der Schreib-Art der Fabeln nicht bedienet. Gedenket sie / Madame / versetzte ich / daß ich nicht die Warheit sage / wann ich ihr versichere / daß ich keine Person auff der Welt so hoch / als sie / liebe? Der Mund kan wol unterweilen liegen / fuhr ich fort / und kan man einem wol / was man wil / sagen; aber die Augen / welche die Warheit auch wider unsern Willen reden / können uns nicht betrieger / und

ſo lange das Herz geſund / ſind ſie auch keiner Schwachheit unterworffen. Ich weiß nicht / ſagte ich ferner / ob ſie auff die meinigen hat wollen acht geben; aber ſo ſie ſolches gethan / wird ſie dieſelben ſo voller Liebe und Ehrerbietung geſehen haben / daß ſie / ohne mir Unrecht zu thun / nicht mehr wird an der Auffrichtigkeit meiner Worte zweifeln können. Wann er will / daß ich ihme gläuben ſol / antwortete ſie / ſo muß man mir vorher einbilden / daß man könne an zween unterſchiedenen Oertern zugleich lieben / Denn endlich / er redet ja auch alles dasjenige / was er zu mir ſaget / bey der Quintilia. Er verwundere ſich nur deßwegen nicht / fuhr ſie fort / wie ſie ſahe / daß ich beſtürzet ſchiene: Quintilia iſt offenhertziger / als er / und ſie machet gantz kein Geheimnuß zu bekennen / daß er in ſie verliebt ſey.

17. Ich weiß nicht / Madame / ſagte ich zu ihr / ob ſich die Quintilia einbilde / daß ich ſie liebe / aber dieſes weiß ich wohl / daß ich ſehr weit von dieſer Meynung entfernet bin. Sie ſehe / fuhr ich fort / und zeigte ihr meine Täffelchens / was ich für eine Meynung von ihr habe. Ich konte nicht vorher wiſſen / daß ſie davon reden würde / und war ich auch nicht willens / dieſes / welches ſo wenig vortheilhafft auff ſie gemacht / ihr ſehen zu laſſen. Sie nahm geſchwinde meine Täffelchens / und laß darauff nachfolgendes Gedichte:

Quintilia formoſa eſt multis.

Man ſagt Quintilia ſey ſchöne /
Was mich betrifft / ich halt ſie nicht dafür;
Sie iſt zwar lang / anſehnlich / und die Zier
Der weiſſen Farbe hat ihr Antlitz auch geſchmücket:

Doch eines fehlt ihr noch/ die holde Reitzungs-Krafft.
Sie iſt ein ſolches Bild/ ſo mehr Verwundrung ſchafft
Den Augen/ als daß ſie das Hertze uns entrücket.

18. Gleich wie nun meinet wegen zwiſchen ihr und der Quintilia allezeit eine Art der Eyferſucht geweſen/ alſo war ſie ſehr wohl dieſes Gedichts wegen vergnüget / und konte ſie mein inſtändiges Bitten/ umb nur meine Täffelchens wieder zu zuſtellen/ nicht dahin bereden / daß ſie mir ſolche wiedergegeben hätte. Sie verhieß mir zwar es keinem ſehen zu laſſen; aber ſie hielte ihr Wort ſehr übel. Denn es war niemand / der es nicht geſehen / und Gellius, welcher ein Verwandter der Quintilia war / kam ſelbſt eines Tages / ſich deßwegen hefftig über mich zu beſchweren. Ich wuſte anfangs nicht was ich ihm antworten ſolte / aber weil wir ſehr vertraute Freunde waren/ ſo offenbarte ich ihm offenhertzig / die Liebe / ſo ich zu der Lesbia trug / und ſagte zu ihm / daß dieſes Gedichte/ worüber er ſich beſchwerete/ ein Einfall eines geliebten Liebhabers wäre / welcher alles Thun ſeiner Beherrſcherin zu Ehren anzuwenden ſchuldig zu ſeyn vermeynete.

19. Die Entdeckung meiner Liebe / ſo ich ihm gethan/ vermochte ihn mir endlich zu verzeihen. Quintilia ſelbſt thät mir deßwegen nicht den geringſten Verdruß an / aber Gellius und ſie rächeten ſich kurtz hernach grauſam genug an mir. Wie ich unterdeſſen gegen die Lesbia, dieſer kleinen Untreue wegen/ ſo ſie mir erwieſen / beſchweren wolte/ verwikkelte ſie mich/ an ſtatt ſich zu entſchuldigen/ in neue Händel.

20. Es war ohnlängſt zu Verona ein junges Frauenzimmer ankommen; dieſelbe nun war zwar nicht

nicht ſonderlich ſchön/ ſie hatte aber eine gewiſſe anziehende Art / und ſonderlich freyes Weſen an ſich/ welches ihr eine unzähliche Menge Liebhaber zu wege brachte. Die Leute waren ſo verhalſtarriget gutes von ihr zu reden / und ſie hatte ihr Anſehen dermaſſen beveſtiget / daß ſie für eine der allerſchönſten Perſon gehalten wurde/ob ſie ſchon groſſe Mängel/ ſo wol an ihrem Leibe als Geſichte hatte. Den man konte nicht für gewiß ſagen / von was Farbe ihre Augen waren; die Naſe war ſehr ſtumpff / die Hände welck/die Finger heßlich kurtz/ und wer ihren Gang genau betrachtete/ dem kam ſie ein wenig hinckend für. Unterdeſſen ward Acme, denn alſo nennete ſie ſich / ſehr ſtoltz und auffgeblaſen. Sie begegnete allem Frauenzimmer / ſo ſie ſahe / mit einer erſchrecklichen Hoffart / und ward die Lesbia ſelbſt nicht anders von ihr/als die übrigen/gehalten/ ob ſie ſchon unendlich ſchöner war als ſie.

21. Die Hochmüthigkeit dieſer unhöfflichen Fräulein erzürnete ſie aber ſo gar/daß ſie zu mir ſagte / daß / ſo fern ich ſie liebte/ ich ſie auch rächen müſte; und zwar ſolte ich ſolches durch ein Gedichte thun / welches ich ſo höniſch / als ich immer könte/ ſtellen müſte / umb dieſer Hoffärtigen zu verſtehen zu geben / daß ſie ſich doch beſſer möchte erkennen lernen. Die wenige Neigung / die ich zu den höniſchen Straff-Gedichten habe / machte / daß ich der Lesbia gehorſamete / und ſehe er hie das Gedichte/ welches ich wider die Acme habe verfertiget.

Salve nec nimio puella naso.

1.

Glükk zu! o Nympf/ Glükk zu!
Mit den Oliven-Augen/
Den Augen die nichts taugen/
Die ihren Mund ohn Ruh
Mit fliessend Seifer nezzet/
Und die sich selbst ergezzet/
Mit dir/ o Näs'gen du.
Glükk zu! o Nympf/ Glükk zu!

2.

Glükk zu! dreymal Glükk zu!
Die du den Leib kanst drehen/
Und doch muß hinkend gehen;
Daß man kein Leid dir thu!
Glükk zu/ du/ deren Finger
Sind dikk' und kurze Dinger;
Ich ruffe ohne Ruh:
Glükk zu/ dreymal Glükk zu!

3.

Glükk zu! die du nicht fein/
Und Schönste doch wilt heissen/
Man wird sich umb dich reissen/
Du solt Diene seyn:
Ach laß die Tohrheit fahren/
Die dich zur Anmuth paaren/
Und schön wil bilden ein:
Glükk zu! die du nicht fein.

4.

O toller Pöbel-Wahn!
Wilst du mit diesen Streichen/
Die Lesbia vergleichen?
Dein Gleichniß geht nicht an:
Ich seh' in diesem Lande/
Hat man/ o grosse Schande!
Die Augen zugethan:
O toller Pöbel-Wahn!

22. Dieſes Gedichte ward durch die ganze Stadt außgebreitet/ und waren deßwegen wenig vornehme Leute/ ſo nicht eine Abſchrifft hievon hatten. Ich bekam hierauff alſobald alle Liebhabere der Acon auff den Hals/ welche ſich öffentlich für meine Feinde erkläreten. Ja/ die ſonſt wenig empfindliche Leute/ billigten ſelbſt nicht diß mein Verfahren; und viele/ ſo mir vor dieſem günſtig geweſen/ fiengen an mich zu fürchten/ und nicht mehr zu lieben. Man betrachtete mich als einen gefährlichen Menſchen/ mit welchem man ſich ſcheuen muſte umbzugehen/ damit man nicht dem Spott ſeiner Satyriſchen Muſe unterworffen ſeyn möchte. Die Mütter/ welche ein wenig ernſthafft/ wolten ihre Töchter nicht mehr in meine Geſellſchafft kommen laſſen: und die Männer/ ſo ein wenig eigentlich/ thaten mit ihren Frauen ein gleiches. Endlich/ ich ward ein Schrecken des ganzen weiblichen Geſchlechts.

23. Man that mir vor dieſem allenthalben/ wo ich mich befand/ die höchſte Ehre an/ aber ich merkte izund wohl/ daß das Frauenzimmer ſich bey mir in acht nahme/ und/ daß ſie ſich allezeit ſehr fürſahen/ damit ihnen nichtes entführe/ welches mich wider ſie auffreizen möchte. Ich wäre gewiß ſehr zu beklagen geweſt/ wann nicht die Gunſt der Leſbia mich der andern Ungunſt wegen getröſtet hätte. Denn/ es iſt gewiß/ daß ſie anfieng mich mit ſo vieler Gunſt zu überhäuffen/ daß die Unluſt/ ſo mir dieſer Haß/ den ein jeder gegen mir trug/ verurſachte/ durch die Luſt/ von derſelben allein geliebt zu werden/ welcher ich zu gefallen mich einzig bemühete/ gar bald vertrieben ward.

24. Sie empfand alle Tage neue Artigkeiten mich zu lieben / und Ipsicilla, welcher sie alle ihre Heimlichkeiten anvertrauete / sagte einst zu mir / daß sie von nichts anders / als von mir redete; daß sie unruhig und schwermüthig wäre / wann sie mich nicht gesehen hätte / und daß es endlich unmöglich wäre jemand brünstiger zu lieben / als sie mich damals liebte. Ich schätzte mich deßwegen für den Glückseligsten von der Welt / und hatte mich umb nichts / als daß ich nicht so offte konte bey ihr seyn / zu beklagen; denn es beschwereten sie so viele Leute mit ihren Besuchungen / daß ich offt zu verschiedenen Tagen nach einander muste wieder weg gehen / ohne sie zu sprechen. Aber sie machte / daß ich nicht lange Ursach hatte / mich hierüber zu beklagen.

25. Denn wir nahmen unsere Zeit so wohl in acht / daß wir uns alle Tage zu einer gewissen Stunde / in dem Garten / von welchem ich schon zu ihm geredet / einfanden; ohne daß jemand merkte / daß wir uns bestellet hatten. Man wuste zwar wol / daß ich in die Lesbia verliebt wäre / und sie mich auch wol leiden möchte; aber man bildete sich doch nicht ein / daß ich so wohl mit ihr stünde / wie es in der That war / und weil man mich alle Tage bey ihr sahe / hatte man keine Gedanken / daß wir anderswo zusammen kommen solten.

26. Eines Tages / wie ich auff den abgeredeten Ort / zur bestimten Stunde / erschienen / und die Lesbia lange erwartet hatte / wie sie aber nicht kam / ganz unlustig war / gieng ich in dieser Unruhe / worin ich mich befand / endlich zu ihr hin / umb zu vernehmen was sie hätte abgehalten. Wie ich zu ihr kam /

kam/ fand ich sie in einem solchen Zustand/ worüber ich mich anfänglich heftig entsezte: Sie weinete so schmerzlich / daß / weil ich gläubte / es wäre ihr ein sonderliches Unglükk zugestossen / ich mich selbst mit ihr anfänglich betrübete / und daher wenig fehlete/ daß ich nicht mit ihr / ehe ich noch die Ursach wuste/ hätte zu weinen angefangen. Endlich sagte sie zu mir / daß ihr Sperling gestorben wäre. Gewiß/ meine Erstaunung ward hierauff noch gröſſer / als sie jemals gewesen. Ich hätte vor diesem nicht geglaubet / daß der Tod eines Vogels / und wann er auch der anmuthigste und artigste von der Welt gewesen/ könne einen so heftigen Schmerzen verursachen. Ich verwunderte mich über die zarte Liebe der Lesbia, und nachdem ich höchstvergnügt dieser ihrer Empfindlichkeit wegen gewesen; wann der Tod eines Sperlings/ sagte ich darauff bey mir selber / sie in so grosses Klagen sezt / in was für einer Verzweifelung würde sie nicht der Verlust eines Liebhabers stürzen? Und wann sie ein Thier so hertzlich liebet / mit was für einer Liebe / sol ich denn wol nicht glauben / daß sie mich liebe? Diese Einbildung hatte mich so eingenommen / daß die Freude meines Hertzens sich in meinem Gesichte ausbreitete/ und Lesbia, dieses merkend / vermeynete / ich hätte ganz kein Mitleiden mit ihrer Betrübniß / und deßwegen meine Empfindlichkeit mir verwieß. Ich aber beklagte mich hingegen auch/ daß ein so geringer Zufall sie hatte vergessen machen/ daß ich auff sie wartete. Nach diesen unter einander gegebenen Verweisen/ endigte sich unser Gespräch/ mit vester Versicherung einer unverbrechlichen Liebe und Treu an

beyden Seiten. Ipsarilla kam kurz hierauff / und brachten wir das übrige des Tages zu / die Lesbia zu trösten.

27. Unterdessen / daß sich diese zwo schöne Personen unterredeten / sätzte ich mich an den Tisch / und machte über den Tod dieses so hoch beklagten Sperlings ein Gedichte. Lesbia ließ solches unterschiedliche mal abschreiben / und ich vermeyne / daß das Andenken dieses kleinen Vogels lange Zeit nach uns noch währen wird / wann ich glauben darff / daß das Lob / welches man diesem Gedichte / so er anizo hören wird / gegeben / aus auffrichtigem Hertzen sey entsprossen.

Klage über den Tod des Sperlings der Lesbia.

Lugete ô Veneres Cupidinesq;

Ihr holde Gratien / ihr zarte Amouretten /
Weint / denn es ist geschehn! Weint / denn die grimme Hand
Der Parcen schneidet ab (ach! daß es nicht zu retten!)
Den Lauff / den Lebenslauff / das Unschulds-volle Band!
Diß angenehme Thier / so ich anizt beklage /
Der Sperling ist nun todt / den Lesbia geliebt /
Der Sperling ist nun todt / der / dessen Lustbehage
Nur dienst geliebt zu seyn / der so gelehrt / geübt /
Zu folgen ihr Gesetz / und ihr stets zu gefallen.
Er kam / wann sie ihm rieff / auff ihre süsse Schooß
Gleich wie ein Kindgen kömmt / mit angenehmen Lallen /
Auff seiner Mutter Stimm. Die Wildheit / und was bloß
Nach Ungehorsam schmeckt / war weit von ihm entfernet;
Es war ihm eine Lust / wann er durch den Gesang /
So er durch die Natur von Anfang her gelernet /
Ihr abinstatten schien Gehorsams-vollen Dank.
Ach muß es denn nun seyn / daß mit so süssen Gaben /
Der hochbetrübte Flug zum Höllen-Ufer zu

Wollen-

Vollendet kläglich ward/ umb uns nicht mehr zu laden/
Weil da kein Wiederkehr! grauſamer Schatten! du.
Des Todes finſtre Nacht! wohin das ſtrenge Geſchikke/
Bald früh/ bald langſam jagt/ was auff diſem Rund
Der Erden/ Odem ſchöpfft. Ihr ſchwarze Kerkers Ratte!
Die ihr uns oft verkehrt die Luſt- und Freudenſtund.
O Schrekens voller Ort! wo nie kein Wunſch gehöret/
Und mehr erhöret wird/ weil du zu dich geraft
Den ſchönen Sperling haſt/ ſo wird dein Reich zerſtöret/
Und ſtürtz/ ſchleunig hin/ mit ganz zerbrochner Krantz/
Zum eignen Abgrunds Schlund: dann zugleich ſich ende
Dein ſchnöder Ohrenkeul/ mit da nicht ſeheſt mehr
Noch Grab noch Todtenfeur. Du aber/ der die Blende
Des Glükks zu früh verſucht/ den man beklagt ſo ſehr
Umb ſeiner Artigkeit; du/ deſſen Lob nicht ſterben
Noch ſonſt vergeben wird/ ſo lang mein Dichten noch
Auff Erden übrig iſt; dein Stand iſt ohn Verderben/
Noch voll von Glükkes-Ruhm: Weil Lesbia/ die doch
Den bittern Schmerzen iſt nunmehr ganz überlaſſen/
Beweinet deinen Tod/ und ſeit du biſt dahin
Kan ihrer Wangen Raum die Thränen kaum kaum faſſen/
So Seufftzen und die Klag ihr aus den Augen ziehn.

28. Wenig Tage nach dieſem Zufall/ hat eine Baſe der Lesbia dieſelbe auff ein Luſthaus/ welches ſie auff dem Lande hatte/ umb daſelbſt einige Zeit zu vertreiben/ und ich ſtund ſo wohl mit dem ganzen Geſchlecht/ daß ich zu dieſer Luſt genommen ward. Es war eben wie die Lesbia anfieng/ der Liebe/ ſo ſie gegen mich trug/ ſich ganz und gar zu ergeben; ſie ſcheuete ſich nicht mehr/ und ließ ſich vollenkommen von ihrer Liebe regieren: ſie kam offt meinem Verlangen zuvor/ und verſtattete mir ſolche Gunſt/ die ich vielleicht nicht einmal hätte begehren dürffen. Es war/ wie ich dieſes freye und verliebte Gedicht machte/ welches meinen Unſtern mir verurſachet hat.

Ein

Ein Gedichte an die Lesbia.

Vivamus, mea LESBIA, & amemus.

1.

LAß uns nur auf Freude denken/
Laß uns auf verliebte Lust/
Lesbia/ die Sinne lenken;
Laß die andern ihren Wust/
In den rauen Schlüssen fassen/
Die ein Alter macht/
Der so gar verracht/
Selbst der Freud geringste massen.

2.

Laß uns/Schönste/klüglich schmekken
Unsers Lebens Süssigkeit:
Man sieht bald die Sonn' verstekken/
Wann sie uns die Nacht bereit/
Ihren Schein/ bald kömt sie wieder
Und erfreut diß Rund;
Aber unsre Stund
Drükt ein hart Geschikk darnieder.

3.

Denn man muß auff ewig sterben/
Unsre Zeit/ die schon dahin/
Lässet sich nicht mehr erwerben/
Weil sie ist des Tods Gewinn/
Ist sie glükklich angewendet/
Hilfft es doch nicht mehr/
Als wann das Beschwer/
Unbeglükkt das Leben endet.

4.

Laß uns recht die Zeit geniessen/
Daß durch unser Freuden-Band/
Alle die verzweifeln müssen/
So beneiden unsern Stand;
Daß die/ so der Vorwiz treibet/
Sich umsonst bemühn/
Wann ein klüglich Ziehn/
Ihre Sorg' in nichts zerstreubet.

5. Gön-

5.

Gönne/ Lesbia/ die Küſſe/
Deme/ der dich ſeufftzend ehrt/
Und verdopple ſie/ o Süſſe/
Mit viel tauſenden vermehrt:
Laß der Eyferſucht uns zeigen/
Daß die groſſe Zahl/
Sie mach' allemal
Wider ihren Willen ſchweigen.

29. Ich machte noch ein anderes Gedichte/welches ich ihme izt ſagen wil / darinne die Gunſtbezeugungen der Lesbia etwas deutlicher enthalten ſind:

Ode an die Lesbia.

Quæris quot mihi baſiationes

1.

WJe war mein Glükk ſo übergroß/
Und meine Freud ſo ſüſſe/
Als Lesbia auff meine Schooß
Mich fragte: Wie viel Küſſe
Verlanget mein Catullus dann/
Damit ich ihn vergnügen kan/
Er ſags: Ich wil ihn helffen.

2.

Zehntauſend Küß' im Augenblikk/
Und wol mich noch mehr ehren
Mein überſüſſes Liebes-Glükk/
So woll man mir gewähren/
So viel/ als Sand des Meeres Schlund
In ſich verſchlingt; ſo viel als Stund
Und Tage ſind vergangen.

3.

So viel als Stern' am Himmels Zelt
Die ſtille Nacht läßt ſehen/
Die/ was durch Lieb' auff unſrer Welt
Verſtohlen mag fürgehen/

In

In ihrem Lauffe blikken an;
Die kein Verliebter zählen kan/
Wie hoch er sich bemühet.

4.

Ich wünsch/ o Schoustie/ daß die Zahl
Der Küsse möge gleichen/
Den Anacabitischen/ die niemal
Kein Vorwiz kan erreichen/
Wann er sich auszurechnen setzt/
Wie viel verzehren/ bis zuletzt/
Sein Leben hat erliebet.

5.

So viel/ die ein Satyrischer Geist/
Selbst wird verschweigen müssen;
Der über alles sich befleist/
Sein auffrichtig Schmähn zu giessen/
Ja selbst der Tugend Schönheit schwärzt:
Wann man also mit Küssen scherzt/
So bin ich recht vergnüget.

30. Dieses Lied wird bezeugen / daß ich damals in dem allerglükklichsten Zustande von der Welt war. Aber es scheinet eine gewisse Nothwendigkeit zu seyn/ daß alle die Güter/ die da so wenig Mühe zu erwerben kosten/kosten unendliche Mühe zu erhalten / und daß es eine Art der Schikkung sey/ welche alles das Glükk/so sie in wenig Zeiten beveſtiget/ wiederumb zu grunde reisset. Dem sey nun endlich wie ihm wolle; dieses ist dennoch gewiß / dessen ich selbst ein Beyspiel habe seyn müssen / daß alle die Lieben / die anfangs so heffig sind / in weniger Zeit ihr Feuer ganz und gar verzehren/ und niemals taurhaffig seyn; und ohne Zweifel hat es mir ein Gott eingegeben / als ich dieses Gedichte über die Unbeständigkeit des weiblichen Geschlechts auffsezzete.

Auff

Auff das unbeſtändige Frauenzimmer.

Nulli ſe dicit mulier mea nubere malle.

1.

MEin Liebchen hielt mich einſt umfangen/
Und ſchwur in hoher Liebesbrunſt/
Daß ſie allein mir mein Verlangen
Vergnügen wolt mit ihrer Gunſt:
Sie wolte/ ſprach ſie/ nur mich/
Die Gunſten ſo bey Jovs verachten/
Er möcht auch/ wie er wolte trachten/
Zu ziehen ihre Lieb an ſich.

2.

Ach aber! dieſes theure Schweren
Hält ſie kaum einen Augenblikk.
Man ſchriebe doch der Weiber Zehren/
Und zwar der falſchen Reden Tükk/
Wann ſie verliebt ſich ſtellen an/
Nur in des leichten Sandes Raume/
Wo nicht in ſeines Meeres Schaume/
Das Fluht auff Fluhten thürmen kan.

31. An eben dem Tage / an welchen Lesbia und ich von unſer Spazier-Reiſe wiederkämen / gelangete einer von meinen beſten Freunden / und mich zu beſuchen/ zu Verona an. Es war der Licinius Calvus, deſſen Verſtand und Verdienſte ihm ohne Zweifel nicht werden unbekannt ſeyn. Er ſchreibet ein Gedichte mit ſonderlich flieſſender / und verwunderlich-leichter Feder; und er weiß / daß in denen Reden/ die er auffſezzet / eine reine Schreibart/ und fürtrefflich-kluge Gedanken herfür leuchten. Ob er nun zwar noch ſehr jung / und nicht von ſonderlicher Gröſſe/ ſo ſpricht er doch alles ſo angenehm und heffig aus/ daß der berühmte Cicero ſelbſt/ welchem ſeine Beredſamkeit ſo groſſen Ehren-Ruff erworben/

worden / ihn zu fürchten anfänget. Endlich seine Gemüths-Beschaffenheit / hat nicht weniger Annehmlichkeit / als sein Verstand Reizung. Er ist gutherzig / auffrichtig und höflich; er liebet seine Freunde fast eben so hoch als seine Liebsten / ungeachtet er ein sehr zartes / und in der Liebe sonderlich empfindliches Herze hat; und wann er hätte eine heftige Neigung können überwinden / welche ihn mit einer erschrecklichen Kühnheit / die Fehler der hohen Personen / zu verachten und zu straffen vergewaltsamete / so wäre er vielleicht der angenehmste / und der Gesellschafft anständigste Mensch von der Welt. Wir waren mit einander zu Rom bekannt worden / allwo er anfieng zu eben derselben Zeit / als ich / Verße zu schreiben / und dieses / was da solte scheinen unter uns Anlaß zur Eyfersucht / und neidischer Zuvorthuung zu geben / dienete zu gröfferer Bevestigung unserer Freundschafft: Wir zeigten einer dem andern was wir auffsezten / und verhielte keiner die geringste Heimlichkeit für den andern.

32. Er hatte mich offtermals in seinen Briefen / nach Rom zu kommen / beschworen / und wie er sahe daß ihm die Meinigen zu meiner Wiederkunfft nicht die geringste Hoffnung machten / entschloß er sich / selbst mich zu besuchen zu komen. Ich führete ihn noch denselbigen Abend / wie er ankame / zu der Lesbia, um ihm dieselbige sehen zu lassen / welche mich so lange in die Provinz auffzuhalten gezwungen. Ach! mein lieber Catullus, sagte er / nachdem er sie ein wenig betrachtet hatte / wie hat er so grosse Ursach die Wohnung in dieser Provinze / derselbigen in Rom vorzuziehen / und wie befürchte ich mich sein

Mit-

Mitbuhler zu werden / wo er nicht bald eylet / mir vielmehr eine andere Liebſte zu geben. Lesbia, welche dieſes / was er zu mir ſagte / wohl verſtund / antwortete ihm ſehr verbindlich auff meine Seite / daß ſie ihn nicht rathen wolte / mir dieſe Untreu zu erweiſen / und daß ſie ſo ſehr die Treubruchigen haſſete / daß ſie ihre Luſt würde haben ihn übel zu halten und mich zu rächen. Ich hätte im Gegentheil / Madame / geglaubet / (antwortet er /) ſie würde mir ſonderlichen Dank wiſſen / daß ich ihr den beſten meiner Freunde überlaſſen. Ich ließ der Lesbia nicht Zeit zu antworten / und nahm das Wort für ſie auf in etlichen Verſen / welche ich auff dem Felde gemacht:

Wil ſchon die Liebe uns bekriegen /
Muß man doch ſeyn den Laſtern feind /
Und wer betrieget den Freund /
Wird ſeine Liebſte mehr betrieaen.

33. Lesbia billigte dieſes / und wolte / daß ich es auff ihre Täffelchens möchte ſchreiben / welche ſie mir alſobald herreichete. Nachdem nun ſolches von mir verrichtet / nahm ſie der Licinius, und ſchrieb alſobald die vier Verſe dazu:

Es mehrt der Schönheit Ehrentrieb
Uns aus uns ſelber zu entzükken:
Und iſt das keine Lieb' /
So eine Freundſchafft kan erſtikken.

34. Lesbia lobte höchlich dieſe kluge Erfindung / womit er eine übele Sache verthädigte. Und Licinius, ihr in die Rede fallend / was wil ſie denn / ſagte er / das ein Unglükſeliger thun ſol / welcher / ungeachtet ſeines Widerſtehens / dennoch ein Mitbuhler ſeines Freundes wird. Sie kehrete ſich hierauff / ohne

ne ihm etwas zu antworten / nach mir umb / und sahe mich auff eine solche Weise an / welche mich verständigte / daß ich an ihrer statt antworten solte: Ich machte deßwegen noch diese vier Sätze:

Wer da sein Herz und Augen schliest /
Und kan nicht widerstehn dem Prangen /
Wann ihn der Schönheit Bild begrüst /
Der fliehe / oder laß sich hangen.

35. Licinius lachte hierüber / und nachdem er hatte zu mir gesagt / daß ich eine solche Tapfferkeit / so sich nicht leicht schrekken ließ / und eine solche Niedlichkeit / welche mich auch in der Freundschafft furchtbar machete / hätte; sazte er diese Verse hinzu / und auff die meinigen zu antworten:

Des Freundes Nebenbuhler seyn
Ist eine Grausamkeit im Leben:
Doch ist das Sterben gröſſer Pein /
Als sich der Untreu eigen geben.

36. Das Gespräch ward noch eine Zeit auff dieselbe Weise fortgesezet / und wir erfüllten gänzlich die Taffelchens der Lesbia mit Gedichten / und denen darauff gehörigen und entgegen gesezten Antworten. Des andern Tages / wie ich viel früher / als der Licinius, welcher annoch von seiner Reise müde war / erwachte / beschloß ich bey mir / einen Brieff an ihn / auf Poetische Manier zu schreiben / welchen ich ihn in seine Kammer durch einen Sklaven bringen ließ / nachfolgendes Inhalts:

Catullus an den Licinius.

Heſterno Li'a'ni, die Aioſi.

WJe muß das Spielchen doch / so gestern war getrieben /
Mein Freund Licinius / ihn machen Hochmuths voll;

Lesbie

Lesbie Täffelchens die wollen mir abdieben
Die Ruhe / weil sein Geist / der Klugheit reichen Zoll
Mit Wunder zahlte ab / als wir sie von Gedichten
Auff dies und jene Art erfüllten. Ich muß ihn
Ja / wider Willen selbst der Freundschafft (so uns schlichten
Und billig binden solt) beneiden; wann Bemühn
So grosse Klugheit zeigt / fühl ich doch wider Willen /
Ein heimlich Zorn verwirr. Ich spüre sonst Verdruß
Wann ich ihn lassen sol. Der Schlaff kan mich nicht stillen
Mit seinem feuchten Mohn / wann ich ihn neiden muß.
So lieb' ich ihn / mein Freund. Ich wach' in meinem Bette /
Und kehr' und werffe mich. Der Tag kömt mir zu spat
Bis ich ihn sprechen kan. Die Furcht- und Angwohns-Kette /
Hat diesen Morgen sich so vest in mich gedreht /
Daß ich nicht ruhen kont / ich muste sie beschreiben /
Und diß ihm schikken zu. Ich stürb für Herzeleid /
Wann ein Mitbuh er mich / wie er ist / würd vertreiben
Aus meiner Schönen Herz. Drumb laß' er doch bey zeit
Das ungerechte Thun / und sey nicht so verwegen /
Zu lieben meinen Schaz; weil ich versichert bin /
(Verstört er meine Ruh) daß ihm wird bald bald legen /
Die Lust die Nemesis / der Laster Rächerin.

37. Der Licinius, nachdem er dieses Gedichte auff seinem Tisch gefunden / kam er alsobald in meine Kammer / und bat mich / ihm einige andere Schönheiten / als der Lesbia, sehen zu lassen / zu dem Ende sagte er zu mir / damit er sich anderwärts in Gunst könte sezzen / bevor er sie wieder besuchen würde. Ich führete ihn hierauff den Nachmittag zu der Quintilia, welche schon von ihm und denen Gedichten / so wir des vorigen Abends bey der Lesbia gemacht / hatte reden hören. Sie bezeigte so grosse Begierde dieselbe zu sehen / daß Licinius, welcher ein verwunderlich Gedächtniß hatte / in ihrer Gegenwart / sie mit einander auff einige Täffelchens, so er

sich bringen lassen/ schrieb/ und ihr noch diejenige dazu gab/ von welchen ich alleweil/ daß ich sie auff ihn gemacht/ gesagt habe.

38. Quintilia belohnte seine Mühe mit einer so verbindlichen Dancksagung/ daß er in demselbigen Augenblick sie am allerhefftigste zu lieben anfieng. Weil es nun nicht war unter denjenigen/ welche lange Zeit mit Seufftzen/ ohne etwas zu sagen/ zubringen/ erklärete er ihr alsobald sein Hertz/ aber mit so grosser Klugheit/ daß Quintilia, so ihm ingleichen nicht ungeneigt war/ nicht fehlete/ höchstgeneigt hinwieder zu antworten: und man kan in Warheit sagen/ daß sich ihre Liebe in diesem einzigen Tage anfieng/ auch vollkommlich bevestnete/ und daß sie nach der Zeit einander mit verwunderlicher Liebe und Beständigkeit ergeben gewesen. Lucinius war auff nichts anders/ als nur seiner Quintilia zu gefallen/ bedacht; und ihre gröste Sorge war hinwiederumb ihren Liebhaber zu behalten/ also daß/ wie sie vermerkte/ daß der grosse Hauffe/ welcher sie alle Tage zu besuchen kam/ ihm nicht gefiel/ sie sich in allen diesen artigen Müssigen entfernete/ umb welcher willen sie bishero der gemeine Mann so sehr geliebt hatte.

39. Also waren ich und mein Freund eine Zeitlang über die massen glückselig/ bis seine Unfürsichtigkeit uns beyde ins Verderben stürzete. Wir gaben einander alle Tage genauen Bericht/ von alles dasjenige/ so zwischen uns und unsern Liebsten fürgieng. Wir zeigten einander alle Briefe/ so sie an uns geschrieben/ und von allen denjenigen Gedichten/ so wir auff sie machten/ bekam so wol einer als

der

der ander eine Abschrifft. Quintilia argwohnete dieſes / und weil ſie das verdrießliche Gedicht / ſo ich vor dieſem auff ſie gemacht / noch nicht hatte vergeſſen / verlohr ſie ſo eine ſchöne Gelegenheit nicht / ſich an mich zu rächen. Sie beſchwur den Licinius, (welcher die Urſache nicht errathen konte/) ihr alle diejenige verliebte Gedichte/ſo ich auff die Lesbia gemacht / unter Handen zu geben. Sie betrachtete dieſelbe eine Zeitlang/ umb ihr Vorhaben deſto beſſer zu eröffnen; und nachdem ſie nun vermeynte/ er würde ſich nicht mehr erinnern / ihr dieſelbe anvertrauet zu haben/ ſtellete ſie ſolche dem Gellius zu / mit welchem ich ſchon anfieng / nicht ſonderlich vertraut mehr umb zu gehen. Gellius ſtellete ſolche/ nachdem er von ihr hinweg gegangen / der Lesbia wiederumb zu/ und unterließ nicht zu ſagen / daß ich mich gegen jedermann der Gunſt / ſo ich von ihr genöſſe / berühmte. Man zeigte ihr noch dazu einige von denen Briefen/ſo ſie an mich geſchrieben. Ihre Verwandte und vornehmſte Freunde kamen darzu / und richteten durch ihr kräfftiges Zuſprechen ſo viel aus/ daß ſie nicht mehr zweifelte / ich wäre der Allerunhöfflichſte von der Welt / und ſich entſchloß / mich eben ſo ſehr zu haſſen / als ſie mich bishero unbündig geliebet hatte.

40. Den Tag/ an welchem ſie dieſes bey ſich beſchloſſen/ befand ich mich auff einen Spaziergang/ woſelbſt ſie auch war: wie ich ſie nun mit eben derſelben Vertraulichkeit / mit welcher wir einander zu begegnen gewohnet / anreden wolte; empfieng ſie mich auff eine ſolche Art/ woraus ich gleich anfangs meinen ganzen Unſtern ſchlieſſen konte. Sie war

gewillet ohn einiges Wortsprechen von mir zu gehen/und that etliche Schritte hinter sich/aber sie änderte alsobald ihr Vorhaben / und sagte / indem sie sich wieder zu mir nahete / daß ich ein Undankbarer wäre/ und ihr die Zeit ihres Lebens nicht wiederumb fürs Gesichte kommen solte; sie verließ mich hierauf ganz trotzig/ wie sie solche donnernde Worte gegen mir hatte ausgeredet. Ich blieb ganz unbeweglich/ an einen Baum gelehnt/ stehen / welcher mich für den Fall erhielte / und hatte weder Kühnheit ihr zu antworten / noch die Kräffte sie auffzuhalten/ oder ihr zu folgen. Es hätte vielleicht diese Art einer Ohnmacht noch lange bey mir gewähret / wann die Iphicill», welche von einem abgelegenen Orte/ alles dasjenige was fürgangen / in acht genommen hatte/ sich nicht genähert/ mich anzureden.

41. Mein Unglück hat gewollt/daß dieses Fräulein/ welche ich bisher nur als eine Freundin meiner Liebsten/ und eine Vertrauete ihrer Liebe hatte betrachtet / eine etwas zugeneigte Einbildung gegen mir gefasset/ und wie ich hernach erfahren/ nicht wenig/mich bey der Lesbia in Ungunst zu sezzen/gethan; sich einbildend / sie würde sonderlichen Nuzzen aus unserer Zwiespalt haben/ und daß ich mich würde in sie verlieben / umb das Unrecht / so man mir angethan/ zu rächen. Sie sagte anfänglich alles zu mir/ was sie / umb mir Trost einzusprechen / dienlich zu seyn erachtete; aber ich war nicht mehr in dem Zustand / dasselbe anzuhören / was sie zu mir sagte: Nein / Madame / sagte ich zu ihr / nachdem ich sie so lange/ ohne sie daran zu verstören / hatte reden lassen/ es ist nichts als der Tod / so meine Schmerzen/

die

die mich quälen/endigen könte; meynt sie/daß ich/von der Lesbia gehaffet/ noch länger zu leben verlange? Ich/der ich eben so ungerecht als sie bin/bete sie noch an in dem Augenblikk/ da ihre Grausamkeit mich zum allerunglükkseligsten Menschen gemacht? Wie/ fuhr ich fort/sol ich denn diese anbetenswürdige Person niemals wieder sehen? Ich/dem da ein jeder Augenblikk/ welchen ich nicht bey ihr zubringen konte/ hundert Jahr zu seyn dauchte? Verlässet sie mich nun/ unbarmherzige Lesbia, mich/ (schrie ich) nachdem sie mir meine Ruhe/ meine Freude/ meine Vergnügung geraubet? Ach daß sie mir nicht zu gleicher Zeit/ die hefftige Liebe/ welche von ihr meiner Seelen eingeflösset/ hat berauben können. Aber nein/ ich will sie lieben/ und wider ihren Willen anbeten: Ich will ihrer Leichtsinnigkeit eine unverletzte Treue entgegen sezzen. Sie hätte dasjenige/ was sie gewündschet/ wann ich sie auch verlassen würde; aber ich werde sie besser straffen/ indem ich sie unaufhörlich liebe/ als wann ich sie auch/ wie sie mir gethan/ übergäbe. Das Geschrey der Ungunst/ worin ich gefallen/ hätte sich schon überall ausgebreitet/ und der Licinius/ umb mich zu trösten/ zu der Lesbia gesellet: welcher endlich kaum nach vielem Bitten von mir erhalten konte/ daß ich/ mich nach Hause zu bringen/ zugab. Er gieng niemalen von mir/ die ganze übrige Zeit des Tages/ welchen ich von meinen Schmerzen so sehr übermächtiget/ zubrachte/ daß es mir unmöglich ist zu beschreiben.

42. Der folgende Tag brachte mir keine gröſſere Zufriedenheit/ und meine Bekümmernüß hatte schon so sehr bey mir überhand genommen/ daß ich in ein

hefftiges Fieber fiel/ welches mich in Gefahr des Lebens sezte. Das/ was mich vollend verzweifelnd machte/ war/ daß Licinius (welchen ich hatte meinetwegen die Iphicilla zu besuchen gebeten/ umb sie/ von der Lesbia die Ursach ihrer Veränderung zu erfahren/ zu vermögen/) mich berichtete/ Lesbia selbst wolte nicht leiden/ daß man in ihrer Gegenwart nur meinen Namen nennete: Ich gestehe es/ daß ich von dieser Antwort gleich als einem Donnerstreich gerühret ward/ und deßwegen auch alle meine Freunde vermeynten ich wäre gestorben. Die Quintilia selbst/ welche sich auff eine so grausame Manier/ ohne daß ich es wuste/ an mir rächete/ und welche mich zu besuchen gekommen war/ umb sich wegen ihrer Rache zu ergözzen/ hat gefunden/ daß ihr mein elender Zustand/ worin ich mich befand/ so sehr wäre zu Herzen gegangen/ und wenig gefehlet/ daß sie nicht alles dasjenige/ was sie/ umb mich unglükklich zu machen/ angefangen/ bereuet hätte.

43. Unterdessen begonte ich meine Kräffte wieder zu bekom̃en/ als man sich dessen am wenigste vermuthet; Iphicilla kam mich zu besuchen/ uñ wie sie in der That mich hertzlich liebte/ schien sie mein Unglük mit grosser Aufrichtigkeit zu bemitleiden: sie sagte mir solche verbindliche Sachen/ uñ vergesellschaffte alles/ was sie mit mir redet/ mit einem so verliebten und seuffzendem Gesichte/ daß ich/ ich weiß nicht was für eine heimliche Bewegung empfand/ die nach etlicher Zeit/ diese tieffe Traurigkeit/ worin ich gestürzt/ mir gänzlich aus dem Hertzen verjagte. Ich fieng an meine Lust in ihren Gesprächen zu finden/

welches

welches mir noch bey niemand / nach dem kläglichen Tage / an welchem Lesbia mir das Urtheil meines Todes gesprochen / wiederfahren ; denn es ist gewiß / daß ich täglich die grausame Reden / welche sie gegen mir geführet / habe wiederholet. Es reuete mir / daß anstatt meiner ersten Neigung zu folgen / welche mich auff die Seite der Iphitilla zu ziehen schiene / ich mich an eine Undanmherzige hatte ergeben / welche die Zeitung von meinem Tode / ohne einige Zeichen des Mitleidens / anhören würde : ich seufftzete zwey- oder dreymal ; und sahe die Iphitilla, welche eine von meinen Händen zwischen den ihrigen geleget / mit kläglichen Augen an : Ach ! sagte ich zu ihr / die Götter sind gerecht / und sie haben Ursach / mich wegen des Unrechts / so ich ihr erwiesen / zu strafen : Sie wolte / daß ich sie liebete ; mein Hertz selbst schiene mit ihnen einig zu seyn. Ich habe ihnen widerstanden ; ich habe meinen eigenen Schluß bestritten / umb mich ganz und gar einer Undankbaren zu eigen zu geben / welche mich anitzo verläßt / welche mich sterben machet ; Ich habe es wohl verdienet / sagte ich noch seufftzend hinzu. Iphitilla seufftzete ingleichen / ohne mir etwas zu antworten / und drückte mir / sich ganz erröthend / die Hand. Die Verwirrung / worin sie sich befand ; diese verliebte Schmertzen / welche an ihren Augen erschienen ; ihr Stillschweigen selbst ; dieses alles / sage ich / war mir an statt einer Rede / welche mich besser überredete / als die geschikteste Zunge von der Welt mehr hätte thun können.

44. Ich sahe sie mit wenig fürsichtigen Augen an / und wie sie in einem Zustand war / worinne sie

auch die Allerunempfindlichsten hätte bewegen können / befand ich sie so lieblich / als sie mir noch niemals war fürkommen; Ich sagte zu mir selbst / daß es die höchste Lust wäre / mich wegen der Unbeständigkeit der Lesbia zu rächen / wann ich sie verliesse / umb eine so liebreiche Person als Ipsitilla zu lieben. Dieser Anschlag gefiel mir / und so ich nicht gleich anfangs begönnete dieses schöne Fräulein zu lieben / so hatte ich doch zum wenigsten Lust / solches zu thun; unterdessen betrog ich mich selbst und sie darzu; denn ich war noch so sterblich in die Lesbia verliebt / als ich noch niemals gewesen / und in eben denselben Augenblikk / in welchem ich den Schluß / mich an sie zu rächen / machte / hassete ich sie nicht / als nur weil ich sie mit etwas zu eyfriger Hitze (wann ich also reden darff) liebte. Ich sage ihm Sachen / welche man schwer begreiffen kan; aber mein Zustand / in welche mich damals war / ist noch viel schwerer auszusprechen. Ich weiß noch anizzo nicht / ob schon mein Gemüth ein wenig ruhiger ist / ihm eine gnugsame kräfftige Abbildung der grausamen Unruhe meines Hertzens / der widerwärtigen Leidenschafften / die es zerfezten / meiner Unentschlossenheit / der Aenderung meines Vorsazzes / meiner Schwachheiten / meines Zorns / und meiner Raserey zu geben.

45. Umb ihm ein Theil hievon bekannt zu machen / muß ich ihm etliche Verse / welche ich in der Zeit / worinnen ich der Geplagteste von der Welt war / verfertiget / erzählen:

Auff die Lesbia.

Dicebas quondam solum te nosse Catullum.

DU hast wol hundert mal mir treu zu seyn geschworen / Ich glaubte es / nun ist die Treu verlohren.

Ich

Ich liebt' und ehrte dich/
Nicht/ wie man schlecht hin pfleget/
Ich liebt' inbrünstig dich/
Ja brünstiger/ als mich/
Ich habe mehr als ein gemeines Feur geheget:
Nun endlich kenn ich dich. Die Augen sehen nun
Wie dein meineydigs Herz dich selbst in Schimpff wird sezzen/
Und kans nicht/ ungeacht der falschen Schwüre/ thun/
Dich hassend zu verlezzen.
Welch Zauberey ist diß/
Verrätherin? Ich lieb: dein Laster selbst ernähret
Mein Feuer/ da es dir doch deine Flamm verzehret;
Jedoch je mehr ich lieb/ je mehr haß' ich gewiß!

46. Er höre/ so fern es ihme beliebet/ noch andere/ gleiches Inhalts und von wenig unterschiedner Schreibart/ an:

Auff die Lesbia.

Odi & amo quare id faciam fortasse requiris.

Ich haß und liebe dich/ und muß mich selbst bestreiten/
Bald wündsch ich dir was guts/ bald alles übel an:
Bald schmäh ich dich/ bald wil die Lieb mich zu dir leiten;
Sieh solchen Zeugung hege mein Herz. Ich Armer kan/
Ich thu auch was ich wil/ mir keinen Frieden machen.
Ich weiß nicht wies zugeüt/
Daß so ein wirrlas Thun in mir vereinigt steht/
Ich spühr die grösten Seelenstich/
Und weiß von nichts/ als nur: Ich haß' und liebe dich.

47. Dieses war also meine rechte Meynung/ damals/ als ich der Apsitilla sie zu lieben/ versprochen. Unterdessen/ damit ich wieder auff das vorige komme/ nachdem wir lange Zeit mit Stillschweigen zugebracht/ welches weder einen noch den andern Theil in Ruhe gesezzet. Wann sie kan/ sagte ich zu ihr/ meinen Irrthum vergessen/ und ihre Fesseln einen Unglükkseligen tragen lassen/ welcher vielleicht

mehr

mehr als zu viel/ wegen des Widerstandes / den er ihr erwiesen/ gestraffet ist/ wäre sie so herzlich und so beständig geliebet / daß sie wenige Ursache haben würde ihr Mitleiden ihr gereuen zu lassen. Aber nein/ fuhr ich fort/ ohne ihr Zeit zu antworten zu geben/ sie verlanget nicht die Lesbia eines so unglückseligen Schlachtopffers zu berauben / welches sie vielleicht schon selbst zum Tode verdammet hat; und diese Undankbare/ deren Unbeständigkeit mich fast zur Verzweifelung gebracht/ verläßet mich vielleicht nicht/ als nur sie zu rächen. Nein/ Catullus, nein/ sagte Ipsicilla zu mir / ich habe keinen Theil an dem Unrecht/ so man ihm erwiesen; ich habe nie die geringste Wissenschafft derer heimlichen Gedanken gehabt / so er meinetwegen geheget / und wann ich dieselbe hätte gewust/ würde ich nicht so grausam die Verachtung der wenigen Schönheit / so mir die Götter verliehen/ gestraffet haben: Wann dieses/ wessen er mich bereden wil / wahr ist / so ist er noch viehe zu beklagen / weil er sich selbst sein Ubel verursachet/ und daß/ da er anizo sehr glükkselig seyn könte/ er sich selbsten zum allerunglükkseligsten Menschen von der Welt gemacht hat; denn endlich / fuhr sie fort/ mit der Hand übers Gesicht fahrend/ umb ihre Röthe zu verhelen/ ich wäre vielleicht nicht mehr unempfindlich/ wol aber mehr beständig als die Lesbia gewesen.

48. Sie wolte hierauff/ nachdem dieses gesaget/ auffstehen und Abschied von mir nehmen / aber indem ich sie bey den Armen auffhielt; Sie vollführe es/ Madame/ sagte ich zu ihr/ und wann sie demjenigen nach/ was sie mir allerweil gesagt/ verlanget/ daß

ich

ich sterbe / so gebe sie doch nicht zu / daß mein Tod langsam / oder eine gar zu straffwürdige Wirkung sey des Verdrusses / welchen ich empfinden werde / daß ich sie nicht gleich anfangs geliebet habe. Sie richte mich hin auff einen Streich / und sage nur / daß sie den Wehrauch nicht verlanget / welcher schon anderwärts so unnützlich verschwendet / und daß eine geringe / von einer weniger vollkommenen Schönheit / als die ihrige verschmähete Person / nicht verdiene ihr angenehm zu seyn: oder so sie noch einiges Mitleiden rühret / so gebe sie mir das Leben wieder / und vergönne daß ich sie möge lieben. Die Krankheit giebet ihm solche Freyheit / welche man ihm / wann er gesund wäre / nicht würde verstatten / antwortete überaus anmuthig die Ipsitilla. Wohlan / Catullus, fuhr sie fort / und gab mir ihre Hand / welche sie mir zu küssen vergönnete / so ferne man nichts weiter / ihn gesund zu machen / thun muß / als ihm zuzulassen mich zu lieben / so liget es nicht mehr an mir / daß eine der liebreichesten Personen von der Welt erbärmlich stirbt / dazumal / da man noch nichts thut als anfangen zu leben. Er liebe mich denn / wann er wil / und bemühe sich gesund zu werden / soferne er verlanget / daß ich ihn lieben sol.

49. Ich antwortete auff diese Worte nichts / als durch solche Liebesbezeigungen und Entzückungen / welche mir glauben machten / ich wäre anizo viel heffiger in die Ipsitilla verliebt / als ich jemals in die Lesbia gewesen; ich war also gänzlich von dieser neuen Liebe eingenommen / und hatte grosses Verlangen kundbar zu machen / zu dem Ende / damit ich die Lesbia, deren stolzes und ruhmsüchtiges Gemüth nur

nicht

nicht unbekannt war / an mir verzweifeln machte / daß ich ohne der Arzney Hülffe in gar weniger Zeit zu meiner vollkommenen Gesundheit wieder wäre gelanget.

50. Unterdessen erfuhr ich eine Zeitung / welche mich empfindlich betrübte / und mir gnugsam zu erkennen gab / daß es mir noch nicht gleich gölte / wie ich mir einbilden wollen / ob mich Lesbia liebte oder nicht. Dieselbe aber hielte in sich / wie ich nicht Ursach hätte / nach meiner Verschmähung über die Einsamkeit der Lesbia zu frolocken / und daß sie ohne Liebhaber verbliebe / weil sie so wohl gethan und den Gellius wieder angenommen. Licinius war derjenige / welcher mir diese verdrießliche Zeitung brachte / und weil er sahe / daß dieselbe eine solche Wirkung in meiner Seele hatte / welcher er sich nicht vermuthen gewesen: Ey wie! sagte er zu mir / hat er mir nicht geschworen / daß er die Lesbia hasset? Woher kömt es / daß er gegen diejenige eyfersüchtig ist / welche sie lieben. Ja / Licinius, versetzte ich / ich hasse die Lesbia noch mehr / als ich sie geliebet habe; aber ich kan nicht leiden / daß Gellius, welcher sich jederzeit als ein Freund gegen mir erzeiget / eine Undankbare liebe / welche ich wolte / daß sie von iedermann / gleichwie von mir / gehasset würde. Gellius ist ein Ungetreuer / setzte ich hinzu / ein Verrähter / welchen ich hassen muß / weil er diejenigen liebet / welche ich verfluche. Ach Catullus! rieff Licinius, er liebet die Lesbia annoch. Er beleidiget mich / fiel ich ihm schleunig in die Rede / meynet er / daß ich so unverständig sey / und auch die geringste Freundschafftsneigung gegen eine Ungetreue / welche mir den Gellius vorzieht / übrig behal-

behalten werde! Ich/ ſol ich noch dieſe Meineydige lieben? Ach ihr Götter! die Hölle hegt keine ſo erſchreckliche Furie/ welche mir ſo abſcheulich wie ſie fürkomme.

Hr. Licinius lächelte hierauff/ und weil er ſahe/ daß ich hievon nicht ohne Eyfer reden konte/ entpor-rete er mir nichts. Ich war aber nicht ſo bald allein/ als ich mich niederſetzte die allerſchimpfflichſten Gedichte auff den Gellius zu verfertigen/ worin ich ihm fürwarff die Schande ſeines Geſchlechtes/ welches/ wie man ſaget/ ſich auff eine ganz ungebührliche Weiſe liebet. Er ſehe/ dieſe nachfolgende ſind einige davon:

Kling-Gedicht auf den Gellius.

Non ideo Gelli ſperabam te mihi ſidum.

WAnn ich ſo lange Zeit/ von eitlem Hoffnungs-Wahn
Betrogen und verführt/ nicht habe können dencken/
Daß mir in dieſer Lieb/ ſo mich faſt wollen ſencken
In Lethe finſtern Schlund/ der Gellius die Bahn
Zuwidern würde gehn/ und Lesbia ihn an-
Noch etwas ſehen wird/ ſo ihn ſolt zu ihr lenken.
So iſt es nicht geſchehn/ als wann er je zu kränken
Mit Eyferſucht gewuſt/ die Tugend/ wie ein Mann/
Der alle Laſter ſcheuche. Doch die Betrügerinne
Ihr ſeine Mutter/ noch die geile Schweſter/ nicht;
Wie? hört er auch nicht ihr die Pflicht entflammte
Und ſchonen ſeines Freunds. Nein/ Gellius er ſanget
Die angenehmſte Luſt/ wann er in Laſtern pranget.

Ein anders wider den Gellius.

Gellius eſt tenuis, quidni, cui tam bona mater.

DEr Gellius iſt dürr. Ey was erſchrikſt du drüber?
Kan er denn wol fett ſeyn?

Die

Die Schönen sind ihm lieber
Die sein Geschlechte zählt; die Mutter selbst ist sein/
Der netten Bas und Schwester Geben
Sind reitzend schön. Freund/ zweifle nicht/
Wär sein Geschlecht nicht schön/ es würde ihn nicht haben
So dürr und mager zugericht.

52. Unterdessen/ daß diese Gedichte sich in der Welt ausbreiteten/ und ein jeder davon unterschiedlich urtheilete/ nachdem man dem Gellius oder mir in dieser Sache gewogen war/ fieng ich an wiederumb auszugehen/ und die erste Besuchung/ so ich ablegte/ war bey der Ipsitilla. Sie verwieß mir sehr die Erfindung/ welcher ich mich gegen den Gellius bedienet hatte: Ey wie/ Madame/ sagte ich zu ihr/ ist es müglich/ daß sie den allerlasterhaffteſten Menschen unter der Sonnen für ihren Freund könne halten? Wolten die Götter/ antwortete sie/ er liebete die Lesbia so wenig/ als wenig ich den Gellius für meinen Freund erkenne; aber er würde den Gellius nicht hassen/ wann er die Lesbia nicht liebete. Carullus, fuhr sie fort/ wann ich schon nicht so viel Verdienste habe umb mich von ihm geliebt zu machen/ so bezeuge ich ihm doch solche Gunst/ daß ich auch nicht verdiene von ihm betrogen zu werden. Ich spüre wol/ daß ich anfange ihn zu lieben/ aber vielleicht könte ich anizo meine Liebe noch überwinden/ bevor sie mir zu mächtig würde/ er gestehe es mir beyzeiten/ wann er die Lesbia noch nicht aus seinem Herzen hat vertilgen können/ ich wil ihm bey ihr/ als eine gute Freundin/ dienen/ und nicht mehr gedenken seine Liebste zu seyn.

53. Eine so grosse Auffrichtigkeit rührete mein

Hery

Herz/ und ich war an dem / uns allebeyde aus dem Traum zu helffen / und sie zu bitten / mich bey der Lesbia wiederumb in Gunst zu sezzen / aber die Schaam/ so übel auff die Treuherzigkeit / welche sie mir bezeiget / zu antworten / schloß mir den Mund. Meine Unentschlossenheit währete einige Augenblikke/ und die Ipsitilla, welche aus meinem Gesichte dasjenige/ so in meinem Herzen fürgieng / wol konte muthmassen/ rieff mit einer verliebten und schmerzhafften Art: Lesbia wird noch immer geliebet / und Ipsitilla liebet umbsonst. Ich Unglükkseelige / was habe ich den Göttern gethan / daß sie mich so leicht haben lassen verliebt werden/ und doch keine Gegen-Liebe erlangen? Catullus, fuhr sie fort / und sahe mich mit Thränen-vollen Augen an/ welche sie nicht mehr bezwingen konte; ich widersezze mich nicht mehr seinem Glükk/ er gehe und besuche seine Ungetreue wieder; er wird sich gar leicht wiederumb bey ihr in Gunst sezzen: aber zum wenigsten erzehle er ihr nicht meine Beschimpffung; er zeige sich nicht weiter meinen Augen / und heisse die Liebe / so ich doch nur vergeblich zu ihm trage / mir erstikken. Diese so bewegliche Worte vertrieben alsobald die Unempfindlichkeit / welche ich bisher bey mir gehäget. Ach Madame/ sagte ich zu ihr/ indem ich mich für ihr niederwarff/ und ihre Knie umbfieng/ hat sie vergessen/ daß sie diejenige ist / welche mir mein Leben erhalten / ohne ihre Hülffe wäre ich schon des Todes/ die Vergünstigung / welche sie mir hat gegeben/ sie zu lieben/ hat verursachet/ daß ich wiederumb zu leben mich entschlossen. Ich lebe nicht / als vor sie/ und werde für Schmerzen sterben/ wann sie länges

ger an meiner Liebe zweifelt. Ich gab ihr hierauff so viele Versicherungen / ich schwur ihr so offt / daß ich niemand als sie liebete / und daß ich die Lesbia hassete; Ich beredte meine Reden mit so starker Leidenschafft und herzlicher Liebesbezeugung / daß sie endlich einer warhafftigen Liebe von mir überredet ward. Sie ließ mich nicht länger in solchem Zustande klagen / sondern vergönnete mir alsobald grössere Gunst / als ich jemals von der Lesbia genossen.

54. Es ist aber nicht zu beschreiben / mit wie viel Zeichen der Gleichgültigkeit und Verachtung diese Unbeständige meine Liebe gegen die Ipsitilla angehöret / so / daß sie nicht einmal mit ihr davon geredet / und den Gellius, welcher / wie man sagte / mit mir Händel anfangen wolte / ausdrücklich verbot / deßwegen es zu einer solchen äusserstan Thätigkeit kommen zu lassen. Diese Mäßigung machte mich verzweifeln / denn ich verlangte nichts so sehr als ein grosses Wesen / welches eine Erklärung zwischen ihr und mir / aus ihr bringen möchte. Ich konte noch niemals eine Ursache ersinnen / welche sie / mich auf eine so grausame Manier zu verlassen / bewogen; und ich hoffte / wann ich ihr alle treue Verdrießlichkeiten anthun würde / sie endlich dahin zu vermögen / daß sie mir die Ursache der Klage / so sie gegen mir hätte / endlich sagen solte. Aber sie sezte allem meinen widrigen Vornehmen eine so verachtende Unempfindlichkeit entgegen / daß die Anschläge / so ich machte / sie zum Stande zu bringen / verlohren giengen. Sie vermied mich selbst / mit so grossem Fleiß / daß ich sie nicht / als lange nach der Zeit meiner Ankunfft / wie sie sich schickte / eine Reise nach Rom zu thun / konte zu sehen bekommen.

55. Es

55. Es trug sich eine unverhoffte Begebenheit in ihrem Geschlechte zu / welche eine Base der Lesbia, wobey sie sich jederzeit / nach dem Tode ihres Vaters und ihrer Mutter hatte auffgehalten / nöthigte / eine Reise nach Rom zu thun. Sie hatte schon vorlängst Lust gehabt diese ansehnliche Stadt zu sehen / und ich halte dafür / daß die Freude / einmal eine so langgewündschte Reise anzutreten / nicht wenig that / den Kummer / worin sie unser Zank sezzen können / zu vertreiben: ich befand mich eben bey der Ipsitilla, wie sie von ihr Abschied zu nehmen kam / und ohngeachtet ich mich schon vorlängst zu dieser Begebenheit geschikkt hatte / so schien es mir doch verboten und ganz gehindert mich deren recht zu bedienen. Ipsitilla selbst vermerckte meine Verwirrung / und bekümmerte sich nicht wenig darüber; was meine Undankbare betrifft / so veränderte die nicht einmal ihr Gesicht; sie hielte mich als einen Menschen / welchen sie niemals gesehen hätte / und fing das Gespräch mit so grosser Beruhigung und Kühnheit an / als wann ich nicht einmal gegenwärtig gewesen. Ich merkte doch nichts desto weniger / daß sie alles / was sie nur konte / thät / und mich in Bekümmerniß zu sezzen; sie drehete das Gespräch mit solcher Geschicklichkeit / daß sie auf den Callum zu reden kam. Sie sagte unendlich viel gutes von ihm / sie lobete seine Anmuth / seine Dienstbeflissenheit und seine Auffrichtigkeit für jedermann / aber seine artige Mine und Schönheit erhub sie über alles. Ich hörete dieses Lob ganz geruhig an / ohne etwas darauff zu antworten; wie ich aber etlicher Täffelchens auff dem Tische / da welchen sie sich hatten nieder-

gesezzet / gewahr ward / nahm ich dieselbe / und schrieb diese vier Verse mit so grossen Buchstaben darauff / daß es unmöglich war / wann Lesbia ihre Augen dahin würde wenden / daß sie es nicht lesen solte: Er sehe / diß sind die Verse :

Gellius est pulcher.

Man muß / daß Gellius sehr schön sey / wol gestehn /
Weil seinen seltnen Ruhm nicht kan ein jeder sehn ;
Doch endlich / es kan haben
Sein Leib vielmehr / als des Catullus Gaben.

56. Ich drehete die Täffelchens auff ihre Seite hin / und merkte alsobald daß sie dieses Gedichte gelesen : sie verröthete und blieb einige Zeit ohne Rede ; aber / dieses war das Verdrießlichste für mich / daß Ipsitilla es auch gelesen hatte / und daß sie mir zur Genüge ihren Unwillen hierüber bezeuget / nachdem Lesbia wieder weggegangen. Es verdroß ihr so sehr / daß ich so gar in ihrer Gegenwart mich nicht hätte enthalten können / einige übrig gebliebene Zeichen der Liebe gegen ihre Mitbuhlerin sehen zu lassen / daß wenig fehlet / sie hätte mir alle Gewogenheit auffgekündiget. Ich habe sie niemals so erzürnet gesehen ; sie redete nicht mit mir / wie vor diesem / als eine erschrockene Liebhaberin / welche sich befürchtete mich zu verlieren / sondern als eine vollgewaltige Beherzscherin / welche mich / meiner Untreue wegen / straffen wolte. Das Gedichte / so ich des andern Tages an diese erzörnte Schöne schikkete / machte / daß sich dieses Ungewitter wieder stillete.

57. Der folgende Tag war einer der schönsten / so jemals gewesen / ich hatte auch schon einen Theil desselben mit dem Licinius, welcher zweene oder drey

von

von unsern Freunden zu sich geladen hatte / zugebracht / und hätte gern denselben mit der Ipsitilla reden wollen / umb auff eine auffgewekkte und treuherzige Frölichkeit / mir eine verliebte Ergezzung zu machen / wann ich mich nicht befürchtet / wegen des am vorigen Abend sich zugetragenen Zwiespalts / meine Besuchung möchte ihr nicht gar angenehm seyn; deßwegen schrieb ich dieses Lied an sie / worinnen ich zu vergönnen bat / daß ich sie besuchen dürffte.

ODE auff die Ipsitilla.

Amabo, mea dulcis Ipsitilla.

1.

MEine Königin / mein Leben /
Ipsitilla / meine Zier!
Warumb wil sie / daß ich hier
Diesen schönen Tag sol eben /
So unnützlich ohne Ruh
In der Kammer bringen zu.

2.

Auff dem angenehmen Schmause
Hat die Lust mich satt gemacht /
Und mich endlich wiederbracht
Nach dem Schmause matt zu Hause /
Da ich auff mein Bette lieg /
Und mit meinen Flammen krieg.

3.

In den stillen Einsamkeiten
Find ich niemals eine Ruh;
Ja die Unruh nimmet zu /
Wann ich mich zur Ruh bereiten
Und zu Bette legen wil:
Meine Lieb' ist niemals still.

4.

Ist sie itzo ganz alleine /
Ipsitilla / sagt es mir;
Sie vergönne / meine Zier /

Daß ich ihrem Tugend-Scheine/
Heute noch mög statten ab/
Was ich schuldig bis ins Grab.

5.

Sie bereite ihre Seele/
Zu der angenehmsten Lust/
Die nur denen ist bewust/
Die in diesem Weltgequäle/
Leben in der süssen Brunst
Und belohnen Gunst mit Gunst.

58. Die Lesbia verzog nicht / mir auff eine solche Manier/ wie ich immer hätte wündschen mögen / zu antworten / und ich gieng / den allerverliebtesten Nachmittag / (wann mir also zu reden vergönnet/) welchen ich noch die Zeit meines Lebens gehabt / mit ihr zuzubringen. Es hatte das Ansehen/ als wann meine Liebe gegen ihr gar lange würde bestehen; da ich sie doch kurz hernach / wie er hören wird / zu verlassen genöthigt ward. Lesbia war zu Rom angelanget / und man that mir nichts von ihr zu wissen/ welches nicht mächtig gewesen / mir sie unendlich verhasst zu machen: Wie sie nun vollkommen schön war/ und gar bald durch ganz Rom bekannt ward/ also bekam sie auch eine grosse Anzahl Auffwärter/ deren weit unterschiedene Manieren von denen Provincialen sie dermassen auffbleheten und verblendeten/ daß ihr auch dasjenige / welches alles den jungen bey Hofe ankommenden Provincialinnen wiederfahren pfleget/ begegnete: Ich meyne / daß das Verlangen zu gefallen / ihr weiter auff den Weg fort zu gehen / als sie nicht wolte / und sie solche Liebespossen fortzusezzen veranlassete. Ich machte hierauff ein sehr lästerliches Gedichte auf sie / und schikte

te

te solches an einen von ihren und meinen Freunden/ welcher sich Cœlius nennet/ also lautend:

Gedicht an den Cölius.

Cœli Lesbia nostra, Lesbiailla.

Wer hätt/ mein Cölius/ gedacht/
Daß Lesbia/ die ich geliebet/
Und deren Undank mich betrübet/
In Rom nicht haben wärd' auff Stolz und Tugend acht?
Sie lauffet den Römern nach/ und wil nur seyn geliebet
Von vielen/ da sie doch der Keuschheit Lob betrübet.

59. Ipsitilla, nachdem sie diese Verse gelesen hatte/ befürchtete sich nicht mehr/ daß ich mich wieder bey der Lesbia in Gunst sezen würde/ und hörete auff zu zweifeln/ daß ich dieselbe nicht gänzlich aus meinem Herzen vertrieben hätte.

60. Eines Tages/ wie diese unfürsichtige Schöne von ihrer Liebe gar zu sehr eingenommen/ihr Herz ein wenig zu viel eröffnete/ und alles heraus sagte/ was man pfleget denen Personen/ die man herzlich liebet; nachdem sie mir wol tausend Liebesbezeugungen erwiesen/ und mir versichert/ daß sie bisher noch nicht in acht genommen/ daß ich sie deßwegen/ weil sie mich liebet/ wiederumb geliebet hätte/ thate sie mir alle die unglükkselige Händel des Mißverstandes mit der Lesbia zu wissen. Sie vermeynete mir einen grossen Dienst zu thun/ wann sie mir sagte/ daß sie nicht weniger/ als Quintilia, geholffen/ mich mit meiner Liebsten in Unwillen zu bringen. Ich liebte ihn/ sagte sie zu mir/ und hätte verzweifeln müssen/ wann ihn eine andere besizzen sollen/ für welcher es schiene/ daß ihn die Natur nur einzig und allein mit Augen begabet. Derowegen nahm ich

die Gelegenheit erfreuet an / welche mir Quintilia darbot/umb ihn von dieser glükkseligen Mitbuhlerin/ die ich so sehr beneidete / abzureissen. Und ich vermeyne / er würde mir noch dieses Betrugs wegen dermaleins sonderlichen Dank wissen / welcher ihm an statt einer stolzen und auffgeblasenen Liebsten/ die ihn aus Ruhmbegierde liebte/weil es ihr eine Ehre war / eines solchen Menschen Liebe / wie er ist/zu besizzen/ ihm eine erkenntliche und herzlich ergebene Liebste zu wege gebracht / welche/ ihn liebend / nach nichts anders / als der Lust / ihn herzlich zu lieben/ trachtet. Sie vergesellschafftet alles dieses/was sie zu mir gesaget/ mit einer unendlichen Zahl der brünstigsten Liebsbezeugungen / welchen ich wiederumb mit der äussersten Kaltsinnigkeit begegnete. Ach! Madame / rieff ich / nachdem ich sie lange / ohne ihr in die Rede zu fallen / angehöret / was hat sie gethan? Was hat sie mir gesagt? Ich gieng hierauff von ihr ganz erschrokken/ ohne etwas ferner mit ihr zu reden / und ließ sie in einem solchen Zustande/ welcher wenig von demjenigen / worin ich mich befand/ unterschieden war.

61. Sie erkannte alsobald den Fehler / so sie begangen / und nachdem sie ihre Unfürsichtigkeit beweinet/gieng sie hin/ der Quintilia ihr Unglükk zu erzehlen; kurz hernach / wie ich auch hingegangen war/ den Licinius zu suchen / umb ihm dasjenige/ so mir begegnet/ zu berichten. Ach Licinius, sagte ich zu ihm / wie ich ihn angetroffen / ist er derjenige/ der mich unglükklich gemacht? ist er derjenige / welcher mir die Ungunst der Lesbia verursachet? Er antwortete hierauf nichts anders/ als mit einem bestürz-

ten

ten Stillschweigen/ und ich fuhr fort / ihm alles dasjenige/ was ich von der Ipsicilla gehöret / zu erzehlen. Ich kan ihm/mein Herr/nicht gnugsam beschreiben/ den empfindlichen Verdruß / welchen dieser liebe Freund bezeigete / deßwegen / weil das Vertrauen/ so ich in ihn gesezet / mir durch seine Unachtsamkeit so kläglich wäre belohnet worden; sein Herzeleid war hierauff ein Anfang einer noch viel betrübteren Erfolgnisse / und es schiene / daß das Verhengniß Lust hatte/einen durch den andern zu betrüben/umb die vertrauliche Freundschafft/ so unter uns war/ zu grunde zu richten.

62. Es waren schon zehen oder zwölff Tage/daß Quintilia von einem Fieber / welches sie des Bettes zu hüten nöthigte/angegriffen worden/und Licinius, ohne nachzudenken / daß dasjenige / welches er zu thun fürhatte / die Krankheit seiner Liebsten könte gröſſer und ihn bey ihr furchtbar machen / gieng eyfend von mir und zu ihr hin / umb ihr die Untreu und Grausamkeit / so sie an uns begangen / zu erweisen; wie er nun eines gar hefftigen Sinnes ist / also redete er auch auff sehr hizzige Manier mit ihr. Er sagte so offt / daß sie nunmehr unwürdig seiner Liebe wäre/nachdem sie dieses gethan; daß endlich diese kranke Schöne den Verlust seiner Person für gewiß hielte. Wie er derowegen wiederumb weggegangen/übergab sie sich gar der Ubermaß ihrer Schmerzen / in Gegenwart der Ipsicilla, (welche sich selbst nicht in dem Zustand / ihr Trost einzusprechen / befand/) daß ihr Fieber ungewöhnlich zunahm / und man noch desselbigen Tages sich ihres Todes befürchtete. Unterdessen hielte sich mein Freund bey

mir in meiner Kammer auff / und wir bemüheten uns/ dem Glükk zu troz / welches uns trennen wolte/ in der Freundschafft gegen einander zu beveſtigen/ wie Ipſtilla mit Thränen vollen Augen zu uns kam/ und ſich nach dem Licinius kehrend / er gehe/ ſagte ſie/ ſchöner Freund/ er gehe und ſehe den klägtlichen Zuſtand/ worinnen er eine Unglükkſelige / die ihn doch herzlich liebte / verſezzet hat ; Quintilia ſtirbt! Aber Undankbarer/ fuhr ſie fort / und kehrete ſich nach mir herumb / er ſol die Luſt / mich für Schimpff und Schmerzen ſterben zu ſehen / nicht haben / weil ich mich nicht / ungeachtet ſo groſſer Gunſt/ von einem Grauſamen habe geliebt machen können. Die Götter / welchen ich mich heiligen will / werden mir noch ſo viel Kräffte verleihen / umb mich ſelbſt zu überwinden/ und ihn mehr/ als ich ihn jemals geliebet/ zu haſſen.

63. Sie gieng hierauff von mir/ ohne anzuhören/ was ich und Licinius zu ihr ſagten ; am ſelbigen Abend aber gieng ſie hin/ ſich in ein Haus der Veſtaliſchen Nonnen zu begeben / allwo ſie ſich noch befindet / und in welchem ſie aller Einwendungen / ſo ich immer habe erfinden können / ohngeachtet / niemals hat zugeben wollen / daß ich ſie ſehen dürffen. Licinius gieng mit ſo groſſer Eylfertigkeit von mir/ als ein Menſch/ welcher ſich warhafftig verliebt befindet/ bey dergleichen Begebenheiten thun kan ; Wie er nun in der Quintilia Haus kommen war/ ſagte man zu ihm / daß ſie nicht mehr in einem ſolchen Stand wäre beſucht zu werden / und daß die geringſte Bewegung fähig wäre / ihr den Tod zu verurſachen: Er kam ganz betrübt / wie man gedenken

denken kan / wieder / und hatte bey seiner Liebsten zween Leibeigene gelassen / welche / so ferne sich was neues zutrüge / alsofort kommen solten es ihm anzusagen. Wie man ihm nun ganz nichts berichtete / sehn hätte zu frieden stellen können / machte er allerhand hefftige Anschläge wider ihm selbst / und ich hatte die allergrösseste Sorge von der Welt / zu verhindern / daß er nicht einen Gifft-Trunk / dessen Würkung sich erst zwey oder drey Tage hernach endigte / zu sich nahm: Er war gänzlich entschlossen / sich dessen zu bedienen / damit er in gleicher Zeit / mit der Quintilia, sterben möchte / denn man hatte ihm gesaget / daß sie diese Zeit nicht überleben würde. Er hatte sich schon / ohne mir etwas zu sagen / in eine Kammer begeben / und nachdem er alle Briefe / so diese sterbende Schöne an ihn geschrieben / mit thränenden Augen durchgesehen / hatte er ihr Bildniß genommen / und dasselbe ganz verliebt geküsst / und so gar schon die Hand nach dem tödtlichen Gefässe / worinnen der Gifft enthalten / außgestrekkt / wie ich hinein trat / und ihn bey dem Arm ergriff; er sahe mich mit solchen Augen an / in welchen der Tod allbereits abgemahlet schiene: und was hat er gethan / sagte er zu mir / was bewegt ihn mich zu verhindern / daß ich mich nicht eines gewissen Mittels wider das erschreckliche Ubel / welches das Glükk mir bereitet / bedienen möge? Ich antwortete hierauff alles / was ich konte / umb ihn / zu leben / zu bereden / und gieng hinfort nicht mehr von ihm.

64. Wir hatten schon zween Tage in diesem kläglichen Zustande zugebracht / wie man uns sagte / daß

daß die Quintilia von den Aerzten schon verlassen ware/ und nach uns gefraget/ so wol den einen als den andern zu sprechen: Ich und mein Freund giengen also hin/ sie zu besuchen; Licinius nahete sich der erste zu ihrem Bette/ und nachdem er sich auff die Knie vor ihr niedergelassen/ nahm er ihre Hand/ welche sie ihm darreichete/ und nezzete sie mit seinen Thränen. Er redete auff eine so herzlich verliebte Manier/ daß alle diejenigen/ so es anhöreten/ davon gerühret wurden; und Quintilia selbst/ wie nahe sie dem Tode auch war/ spührete eine heimliche Freude/ die man an ihrem Gesichte merken konte/ und welche ihr den Tod mehr beherzt ausstehen machte. Mein liebster Licinius, sagte sie mit einer schwachen Stimme/ ich liebe ihn/ und ob schon der Verdruß/ welchen er mir vor zween Tagen gegeben/ mich vielleicht in diesen Stand/ worin er mich siehet/ gesezzet/ bin ich ihm doch nichts desto weniger/ ohngeachtet meines Todes/ gewogen/ weil er mich/ ohne angesehen der Untreu/ so ich seinem Freunde erwiesen/ dennoch nicht gehasset. Ich/ Madame/ fiel er ihr in die Rede/ nachdem er seine Thränen abgetroknet/ ich sol sie hassen? Ach! ich bin auch wider Willen meines unzeitigen Eyfers so weit davon entfernet/ daß/ wann die Götter ihr das Leben nicht verlängern werden/ ich nicht auffschieben will/ ihr auch in den Tod zu folgen.

65. Es gebühret mir an den Tod zu gedenken/ antwortete Quintilia; meine Stunde ist kommen; ich muß dem Gesezze der Natur Gehorsam leisten; aber soferne er mich noch liebet/ verlange ich/ daß er meinetwegen leben sol/ damit er mich bey der Lesbia

und dem Catullus entschuldigen möge/ auf daß mein Andenken ihnen hinfüro nicht so verhasst möge seyn. Wie ich mich darauff auch zu ihr nahen muste: Catullus, sagte sie zu mir/ die Götter straffen mich genugsam wegen des übeln Dienstes/ den ich ihm bey der Lesbia geleistet/ er lasse seine Rache sich nicht weiter/ als die ihrige/ erstrekken/ und er höre auff mich zu hassen/ wann ich auffhören werde zu leben. Ich empfehle ihm seinen Freund/ fuhr sie fort/ er habe Sorge für sein Leben/ es ist ihm nöthig/ dieweil ich ihn gebeten habe/ die Lesbia aus ihrem Irthum zu bringen. Indem sie also redete/ begunte sie ganz krafftloß zu werden/ und die Vorboten des Todes allbereit zu empfinden; ihre Augen schlossen sich/ ihr ganzer Leib war unbeweglich/ sie redete nicht mehr als einen Augenblikk vor ihrem Tode; denn wie sie ein wenig/ unter Eröffnung ihrer fast erstarreten Augen/ vermerkte/ daß Licinius bey ihr wäre/ wolte sie noch den lezten Abschied von ihm nehmen. Ich sterbe/ sagte sie zu ihm/ ihn unauffhörlich liebend/ er lebe im Namen der Götter/ und liebe mich hinwiederumb; Er lebe wohl/ mein liebster Licinius, sezte sie/ in Herausstossung ihrer lezten Seufzer/ hinzu/ und drükkte ihm die Hand/ die sie gefasst hielte.

66. Also starb die unglükkselige Quinctilia in der Blühte ihres Alters/ selbst von denjenigen betrauret/ welche sie in ihrem Leben beleidiget hatte. Es war ein sehr schmerzliches Schauspiel/ den Cörper einer so jungen Person/ welche auch nicht einst im Tode aller anreizenden Lieblichkeiten beraubet/ in einem Bette ausgestrekkt ligend/ und den Licinius

über

über ihren Leib ausgebreitet zu sehen / welcher sich ganz in Thränen badete / und vest entschlossen war für Schmerzen Hungers zu sterben: denn man konte kein Mittel erfinden / ihn von diesem traurigen Orte hinweg zu bringen / bis man den Cörper der Quintilia auffhub / und ihn zu verbrennen. Er begleitete denselben bis zu dem Leichen-Feuer / worein er sich ohnfehlbar gestürzet hätte / wann er nicht daran von seinen Freunden wäre verhindert worden. Wir hielten uns noch einige Zeit zu Verona auff / allwo unsere einzige Lust / deren wir fähig / war / Gedichte über den Tod der Quintilia zu machen / welche er mit noch eben so grosser Ubermaß der Schmerzen betraurete / als er an dem Tage gethan / in welchem sie verschieden. Ob ich nun auch schon selbst von einem so ungewöhnlichen Zufall äuserst verwirret / und über das noch sehr unruhig / meiner eigenen Angelegenheiten wegen / war; unterließ ich doch nicht einige Verse auff die Betrübniß des Licinius zu machen.

Verse auf den Licinius.

Si quicquam mutis gratum acceptumq; sepulcris,

Wann an dem Trauer-Ort / wo uns der Tod hinschicket /
Der todten Seelen nach / die / denen unser Schmerz
Bant Herd und Altar auff / empfinden wann uns drücket
Der Kummer / oder wann erfreuet ist das Herz;
So wird die traurige Quintilia sich freuen
Am Ufer Acherons: mein Freund / Licinius /
Sie wird den frühen Tod beklagen nicht von neuen /
Weil sie noch immerhin in dem Herz leben muß.

67. Also versuchte ich die Schmerzen meines Freundes gleichsam liebkosend einzuschläffern. Unterdes-

terdessen/ wie wir zu Verona nichts antraffen/ welches uns nicht zu betrüben gedienet hätte / begaben wir uns wieder nach Rom / wo ich verhoffte mich bey der Lesbia wieder in Gunst zu sezzen: aber sie war so erzörnet wegen des Gedichtes / so ich wider sie gemachet/daß sie weder den Licinius noch mich zu sprechen begehrte / und ich mich also in einen so unglükkseligen Zustand/ worinnen ich noch niemals gewesen/ befand; denn ich spürete endlich genugsam/ auch wider meinen Willen / daß ich diese Unbeständige noch immerfort liebete / welche an statt meine Rechtfertigung anzuhören / auff nichts mehr bedacht war/als nur täglich neue Liebhaber zuzulegen/ und mich gänzlich zur Verzweifelung zu bringen. Endlich/nachdem ich mich selber zur Genüge bestritten/ entschloß ich mich/ ihrer zu vergessen / und hielte dafür/ daß die Entfernung das einzige Mittel wäre/ welches mich genesen machen könte. Und diß ist die Ursach/ welche mich an diesen Ort gebracht/ allwo ich gnugsames Recht mich meines Glükks zu rühmen habe/ weil es mir die Gunst erwiesen/ ihn allhie anzutreffen.

68. Also endigte Catullus seine Geschichte / worauff ihm von dem Cæsar auff die allerverbindlichste Manier Dank gesaget ward. Ich wil nicht ferner zugeben / sagte hierauff dieser neue Dictator der Römer zu ihm/daß Catullus aus Rom länger gleichsam verbannet sey. Ich wil ihn mit mir wieder dahin führen / und mit der Lesbia versöhnen. Nein/ mein Herr/fiel ihm Catullus in die Rede/ich wil nicht mehr an diese Undankbare gedenken / die Abwesenheit hat schon angefangen / sie aus meinem Herzen

zu

zu treiben / er gebe nur zu / daß ich die so lange verbleiben möge/bis ich sie endlich aus meinem Gemühte verbannet: Er sehe/ sezte er hinzu / auff was für Manier ich von ihr an meine Freunde schreibe / und was ich für eine Meynung von sie habe: Wie er dieses gesaget/ zog er ein Schreiben/ welches an den Furius und Aurelius, zween seiner besten Freunde gestellet/ herfür. Cæsar nahm es zu sich/ und laß darin diese Verse:

Catullus an den Furius uñ Aurelius.

Furi & Aureli comites Catulli.

GEliebte Freund/ und treue Reisgefehrten;
Bereit zu folgen immer hin
Catullus nach/ und wann sein Sinn
Zur Reise schon der frembden Welt Beschwerden
Erwählte/ wo das Gold / so nicht erkennet/
Der Indier/ mit Füssen trit:
Ihr folget ihm/ und wann sein Schritt
Hyrcanien besuchte; wann er rennet
Zum Araber. Wann er den Nil gewillet
Zu sehen/ wo der Götter Schaar
Am Ufer dort verborgen war/
Wie Titans Volk mit Schrekken sie erfüllet:
Er möchte auch die Alpen übersteigen/
Des grossen Cæsars Ruhm zu sehn/
Was an dem stolzen Rhein geschehn/
Was Gallien und ferne Britten zeigen.
Jedoch/ ihr Freund'/ ich werde nicht zugeben/
Daß wegen meiner Reisen Noth
Die Freundschafft nah' ein solch Gebot.
Es fodert nicht so saure Dienst mein Leben:
Nur würdigt mich/ zwey Worte zu bestellen
Der undankbaren Lesbia/
Die da betrieget hie und da
Die Liebende/ die sie geschwind zu fällen

Mit

Mit Hoffnung weiß; die wuchern in Gedanken/
Und bilden ſich ſelbſt heimlich ein/
Daß ſie allein geliebet ſeyn/
Da doch am End die Hoffnung fallen/ wanken
Und ſchwinden muß: Geht/ ſagt ihr/ ſie mög ſtillen
Wie ſie wil/ ihren Liebes-Schmerz/
Sie leb fort für ſich/ mein Herz
Leb nicht für ſie. Ich habe ihrem Willen
Nun abgeſagt. Sie habe laſſen ſterben
In meiner Seel den Uberreſt
Von einer Liebe/ die auffs beſt
Beſtand geliebt: gleich wie die Blumen verderben
Und welken muß/ die eines Schnitters Eiſen
Im heiſſen Sommer meyet ab;
So hab ich meine Lieb' ins Grab/
Nachdem ich ſie vertilget/ müſſen weiſen.

69. Cæſar wolte noch ferner mit dem Catullus reden/ wie man ihm anſagte/ daß ein Schiff/ ſo neulich von Rom gekommen/ einiges Römiſches Frauenzimmer hätte mitgebracht/ welches ihn zu ſprechen verlangte; man ſezte hinzu/ daß ſich eine darunter befünde/ derer Schönheit aller Welt Augen an ſich zöge. Er war viel zu höfflich/ das ſchöne Frauenzimmer länger auff ſich warten zu laſſen; derowegen begab er ſich alſobald dahin/ wo man ſagte/ daß ſie ſich auffhielten/ und Catullus folgte ihm.

Das zweyte Buch.

§. 1.

Wie sie eben in einen grossen / und prächtig ausgezierten Saal / in welchem der Dictator Gehör zu geben pflegte / hinein giengen / zupffte ein Sklave den Catullus und sagte ihm / daß Aurelius, einer von den beyden Freunden / an welchen das Schreiben / so der Cæsar kurz vorher gelesen / gerichtet / ankommen wäre / und mit grosser Ungedult seiner wartete. Er drehete sich derowegen aus dem Hauffen der müßigen Höflinge / welche sich mit ihm zu erfreuen kommen waren / und eylete seinen Freund zu empfangen. Nachdem er ihm die gewöhnliche Freundschafftsbezeugungen erwiesen / fragte er nicht die Ursach seiner Reise / denn er kennete ihn genugsam / daß er solche von sich leicht errathen konte.

2. Aurelius war einer von den lustigen Schmausern / welche alle ehrliche Leute lieben / die da sich gänzlich der Frölichkeit ergeben / und welche keine andere Verrichtung / als sich zu ergezzen / und überall frölich zu seyn / haben. Das Glükk hatte ihn zwar übel genug angesehen; unterdessen hörete er doch nicht auff Unkosten zu machen / und zu leben / als einer / der viel Güter hätte; das Anmelden war ihm an statt seines Erbguts. Furius, mit welchem er in brüderlicher Freundschafft lebete / befand sich in keinem bessern Zustande / als er; und man sagte / daß die Freygebigkeit des Frauenzimmers so wol einen / als den andern erhielte. Catullus verwieß ihnen unter-

unterweilen sehr artig ihre Armuth und Schmauſerey/ welches dieſes nachfolgende Gedichte/ ſo er eines Tages an den Furius ſchikte/ bezeuget:

An den Furius.

Furi, cui neque ſervus eſt neque arca.

EIn Furius/ der du nie weder Mägd/ noch Knechte/
Noch Land/ noch Haus/ noch Geld/ noch ſonſten etwas haſt;
Du lebeſt wohl mein Freund; dein Glükk/ ſo dir die Raſt
Verſchaffet/ hat verdient viel tauſend Lob. Die Nächte
Gehn dich im ſüſſen Schlaff/ ohn Furcht/ daß deine Güter
Kein ſtrenges Feur ergreiff. Du biſt allzeit beglükkt/
Es ſey Krieg oder Fried/ du biſt niemals gedrukkt
Von der Rechtſachen Laſt. Kein Biz noch ſtark Gewitter
Des Donners ſchrekket dich. Du wohneſt wo du bleiben
Und wo du ruhen kanſt. Dein Bauch iſt ſtets wohlauff/
Und ſchmeer immerfort. Der Zähne ſcharffer Lauff
Zermalmt wol Kieſelſtein/ ſo ohne Müh zertreiben
Der heiſſe Magen würd. Du könteſt folglich leben
Auch gantze hundert Jahr/ ohn daß ein Ehe dir
Mit Gift wird ſtellen nach. Du machеſt gut Geſchirr
An Speiß und gut Getränk/ doch bleibt das Leben eben
Und die Geſundheit ſelbſt/ davon ganz unverlezzet/
Ja deine Armuth ſchüzt dich für der ſtrengen Peſt.
Du wündſcheſt Güter dir; ey nein es iſt dein Beſt/
Verlaß den eitlen Wunſch/ bleib in der Noth ergezzet.

3. Es war derowegen dem Catullus gar leicht zu begreiffen/ daß Aurelius dieſes Frauenzimmer/ welches den Dictator zu ſprechen war ankommen/ begleitet hatte; aber er konte ganz nicht errathen/ wer dieſelbe wären. Wie nun die Verliebten jederzeit mit ihrer Liebe beſchäfftiget ſeyn/ und auch die Sachen/ ſo am weiteſten hiervon entfernet/ und im geringſten ſich nicht darauff reimen/ ihnen gar offt ei-

nige schmeichlende Hoffnung machen; so war es auch damals/ wie sich der Catullus einbildete / dieses Frauenzimmer/ deren Schönheit bereits die Augen derjenigen/ so ihre Ankunfft dem Cæsar angezeiget/ geblendet/ wäre seine Lesbia. Er machte sich hierüber tausend angenehme Einbildung; er schrieb der Reise dieser Schönen solche Ursachen zu / welche ihm schienen seiner Liebe am vortheilhafftigsten zu seyn; es verlangete ihn hefftig sie zu sehen. Bald hernach bedachte er hinwiederumb dasjenige / was er gewündschet hatte/ und reuete ihm/ daß er sich hatte erfreuen können eine Ungetreue wieder zu sehen/ welche er hassen wolte / und welche er / in der That zu hassen/ sich einbildete / ohngeachtet er sie vielleicht hefftiger/ als jemals/ liebete.

4. Aurelius benahme ihm bald diese Unruhe/ worin er sich befand / indem er den Namen dieser Unbekannten / die ihm schon so schön war fürkommen/ nannte Er wird wol haben reden hören/ sagte er / von dem Crassinus, welcher an dem Tage der berühmten Pharsalischen Schlacht / einen Theil von des Cæsars Reiterey unter seinem Befehl hatte. Den glükklichen Fortgang an diesem grossen Tage/ muß man billig der Tapfferkeit und Wohlverhalten dieses berühmten Römischen Ritters zuschreiben / welcher zu erst auff die Feinde loßgieng / und derselben Glieder durchbrach. Anfangs / wie beyde Kriegs-Heere gegen einander stunden/ begab er sich vor den Hauffen seiner Reiterey/ und zog für ihren Augen sein blizzendes Schwerdt heraus. Wohlan/ ihr Brüder/ sagte er zu ihnen / lasset uns eylen/ unser Blut/ (weil man es schuldig ist/) bis auf

den

den lezten Tropffen für die Ehre unsers Feldherrn zu vergiessen: sehet hie die fürtrefflichste Gelegenheit/ in welcher wir ihm können unsere Treue und tapffren Muth erweisen. Tragen wir den Sieg davon/ so werden wir keine Feinde mehr haben/ die uns die höchste Gewalt streiten können/ und keine Wüteriche/ welche uns den Verlust unserer Freyheit können fürchten machen. Wie er dieses geredet/ kehret er sich geschwind nach dem Cæsar umb; Herr/ sagte er zu ihm/ ich gehe hin mich also zu verhalten/ daß er mir meiner Verrichtung wegen sol Dank wissen/ es sey/ daß ich das Leben verliere/ oder daß ich glükklich die Gefahr überstehe/ worin ich mich stürzen wil. Seine Thaten kamen mit den Worten überein; denn er gieng mit solcher Wuht auff den linken Flügel des Pompejus loß/ daß ungeachtet ihm nicht mehr als zweyhundert Reuter gefolget waren/ er dennoch denselben also verwirrete/ daß er nicht konte wieder in Ordnung gebracht werden. Sein Beyspiel und die Unordnung der feindlichen Völker bemühtigte diejenige auff seiner Seiten so sehr/ daß der Sieg allhie nicht mehr in Zweifel stund/ und daß Pompejus selbst/ erschrokken/ wegen des geringen Widerstandes seines Heers/ sich in sein Lager begab/ allwo er/ die Niederlage seines ganzen Krieges-Heers befürchtend/ und deßwegen den Außgang der Schlacht abzuwarten gesinnet/ sich ganz allein in sein Gezelt schloß/ getrieben von tausend unterschiedlichen Gedanken/ so/ daß er Mühe genug hatte/ seine großmühtige Seele in einem derselben würdigen Ort zu erhalten.

5. Cæsar gestunde / daß er den Gewinst der Schlacht dem Crassinus schuldig wäre / aber er konte ihm seine Erkenntlichkeit dafür nicht bezeigen. Dieser tapffere Held ward mitten unter den Todten gefunden / verwundet mit einem Degen / so ihm die Gurgel durchstochen. Sein Verlust ward von seinem Geschlechte desto schmerzlicher empfunden / jemehr sein Heldenmuth anfieng ihn aus der Nichtachtung / worinnen er bis gegenwärtig gewesen / heraus zu reissen. Und welches noch das Allerverdrießlichste ist / so hat er seinen Kindern mehr Ursache zu einem prächtigen Staat / als Mittel solchen Hochmuth / welche ihnen das grosse Ansehen ihres Vaters eingeflösset / auszuführen / hinterlassen. Seine Tochter / die schöne Crassinia, und die Plancia, seine Gemahlin / sind dasjenige Frauenzimmer / so ich bisher begleitet habe / deren Ankunffts-Ursache ist / dem Cæsar einen Fußfall zu thun / und zu bitten / er wolle sich ein unglükkliches Geschlecht eines Menschen / welchen er seiner Verdienste und Freundschafft wegen / Zeit seines Lebens geehret / anbefohlen seyn lassen. Ich zweifele nicht / die Erinnerung des Vaters / und Schönheit der Tochter werden grosse Wirkungen in dem Gemüthe des Cæsars thun / welcher / wie er weiß / von Natur zur Liebe und Freygebigkeit geneigt ist.

6. Aurelius, nachdem er also geredet / wolte das Gespräch ändern / und indem er den Catullus ansahe: Ey wie / sagte er zu ihm / verlangt ihm nicht wieder nach Rom und Italien? Warumb bringet er allhie seine Tage zu / und was macht sein Studiren? ich versichere ihn / antwortete Catullus, daß ich es

faſt

faſt nicht merke/daß ich mehr als zweyhundert Meilen von Rom bin: das Verharren des Cæſars in dieſer Provinee hat allhie eine groſſe Menge Römer hergezogen / und ich halte dafür / Rom ſey anizo nicht ſo volkreich/ als dieſe Einöde: Endlich/ ich habe nicht mehr Zeit / allda verdrießlich zu leben. Ich gehe ins gemein alle Tage dem Cæſar aufzuwarten/ ich leſe/ ich ſchreibe/ ich dichte/ ich ſpaziere: Es mangelt mir nichts / ſezt er erröthend hinzu / als eine geringe Verpflichtung des Herzens / umb alle Art der Vergnügung und Luſt zu haben; aber ich bin nicht mehr verliebt. Jedoch verſezte Aurelius, was hat anizo ſeine Muſe für eine Außarbeitung unter Händen? Denn er muß wiſſen / daß man zu Rom ein wichtiges Werk von ſeiner Einſamkeit erwartet. Ich bin/ antwortete Catullus, noch / der ich jederzeit geweſen; ich haſſe die weitläufftigen Sachen: ich begehre nichts gezwungenes und mit groſſen Fleiß zu machen / und verfertige nichts als bey guten Einflüſſen. So offt ſich eine Gelegenheit/ hie oder anderswo / darbietet / einige kurze freye Verſe zu machen/ einen meiner Freunde entweder zu loben/ oder einen Unglükſeligen/ der mir mißfallen / zu beſchimpffen/ fehlet es niemals hieran. Ich muß ihm zeigen/ fuhr er fort/ auff was für Art und womit ich vor dieſem den Suffenus beſchenket habe / welchen er wohl kennet; indem dieſes Catullus ſagte / zog er aus ſeiner Taſchen ein Papier/und laſe davon nachfolgendes Gedichte ab:

Verse an den Varus.

Suffenus iste, Vare, quem probe nosti.

SUffenus/ der sich lieblich stellen kan/
Und welchen du/ mein Varus/ gar wohl kennest/
Für einen grossen Schwätzer-Mann/
War noch in seiner Narrheit zu ertragen/
Wann er nur liß die tolle Schreibsucht seyn;
Und wann ihm diß nicht wil behagen/
So möcht zum wenigsten er doch nur stellen ein
Zu lesen ein Gedicht/ daß uns die Ohren gellen.
Diß ist das best von seiner Bücher Tand/
Es zieret sie allzeit ein schöner Band/
Von aussen sind sie schön und prächtige Gesellen.
Schlägt man sie auf/ hilff Gott! welch Schauren kömt uns an.
Wie schlecht/ wie niedrig ist doch alles was er schreibet/
So daß man schwüre/ dieser Mann
Wär nur der Träger-Zunfft warhaftig einverleibet.
Ein Kiel/ so bloß an Narrereyen reich/
Macht in Gedanken ihn an Glück dem Grösten gleich;
Ja er bewundert sich/ er lobt und schmeichelt eben
Sich in gehelm dann t. Wir sind doch all im Leben
Nur Narren von uns selbst/ und geht es sauer ein
Zu glauben/ daß man nicht beflecket
Von Lastern sey; so hat uns angesteckket
Die Eigen-Lieb/ drumb muß Suffenus fleissig seyn.

7. Er sehe/ fuhr Catullus fort/ ohne seinem Freunde Zeit zu lassen diese Verse zu loben. Er sehe/ sagt er/ worinnen meine Muse beschäfftiget ist; es ist nicht/ umb ihm zu bekennen/ daß ich mich auch an weitläufftigen Sachen habe probiren wollen: ich habe nach gerade ein Gedicht verfertiget/ welches ich die Heyrath des Peleus und der Thetis genennet; ich habe es mit grosser Mühe außgearbeitet/ und vermeyne/ daß nichts daran vergessen sey/ welches diese Art von Gedichten vollkommen könte machen.

chen. Ich fange an mit Erzehlung des Fürnehmens der berühmten Argonauten; ich dichte wie Thetis mit den Nereiden/aus dem Meer herfürschend/ erstaunet / als sie ein Haus auf dem Wasser schwimmend erblikket; ich dichte/sag ich/wie diese Nymphe ihre Liebe dem Peleus geschenket / und dafür zu gleicher Zeit die seinige empfangen / worauff ihre Heyrath geschlossen. Bey Gelegenheit der Frölichkeit/ welche man bey vollführung ihrer Vermählung angestellet/ (deren Zubereitung ich auch möglichst beschrieben/) erzähle ich die Liebe u. Heyrath des Bacchus und der Ariadna; endlich kommen die Parcen, und singen dem Peleus das Hochzeit-Lied/worin sie die Begebenheiten des Achilles, welcher aus dieser glüklichen Vermählung solte geboren werden / verkündiget. Er sehe/ da hat er mit wenigem die Ordnung und den ganzen Inhalt meines Gedichtes. Ich zeige es ihm nicht/ sezte er hinzu / weil diese Art Verse nicht jederman gefallen/ und sie/ anstatt zu ergezzen/ offt mehr verdrießlich seyn. Ich/ meines theils/ liebe sie nicht / und die Warheit zu bekennen / so habe ich auch darinnen nie kein Glükk / wie in der kurzen freyen Art gehabt. Aber/ fuhr er fort / wie haben wir doch/ seit wir zusammen gewesen/ nur von lauter unnüzzen Sachen geredet/ohne das geringste erwehnet zu haben von denen Dingen / die mich mehr angehen? Was macht man? Was sagt man zu Rom? Habe ich denn so gar allda weder Freunde noch Freundinnen? Aurelius, welcher wol merkte/ daß Catullus etwas von der Lesbia zu hören verlangete / und seine Ursachen hatte umb ihm nicht so geschwind etwas von ihr zu melden / antwortete / daß

alle seine Freunde seine Ankunfft mit höchster Ungedult erwarteten; und damit er von andern Sachen möchte zu sprechen haben / schikkte er sich ihm eine Geschicht zu erzählen / welche bis anhero einen grossen Ruff zu Rom erreget.

Liebes-Geschicht des Lucretius und der Servilia.

8. Er weiß / sagte er zu ihm / welch Erstaunen die Abreise der schönen Servilia bey jederman verursachet. Sie hatte schon drey oder vier Jahr im Wittwenstande zugebracht / und man vermeynte / daß sie auff die zweyte Verheyrathung bedacht wäre / als sie von Rom ihren Abschied nahm / und sich in ein Lusthaus / nahe bey Tusculos gelegen / einschloß. Sie lebte allda wie eine Vestalinne / und ließ sich niemand sehen / außgenommen einer einzigen Person / die jederzeit ihrer Geheimnisse Mitwisserin gewesen. Endlich ist sie gestorben; und diese Person / so sie umb sich gehabt / durch ihren Tod sich befreyet glaubend von dem Eyd / welchen sie ihr geleistet / diese Geheimniß niemand zu entdekken / hat die Begebenheit offenbaret / so sie bewogen / sich von der Welt abzusondern.

9. Lucretius, dessen schöne Verse er täglich verwundert; dieser so tiefsinnige und zugleich angenehme Uhrschreiber / dessen Verstand u. Schrifften seinem Geschlechte grössere Ehre erworben / als die hohe Bedienungen / welche er jederzeit verwaltet. Dieser Lucretius, sage ich / ward in die Servilia verliebt / wenige Zeit hernach / wie sie Wittwe geworden

den. Er hatte das Glükk/ sich wieder geliebt zu machen/aber einige Betrachtungen seines Nuzzens und Geschlechts hielten ihn ab sich zu verheyrathen. Servilia und er machten in dieser Verwirrung einen solchen Entschluß/ welchen ihre Liebe ihnen am geschwindesten fürbildete/ nemlich / mit einander also zu leben / als wann sie verheyrathet wären / und ihr Verständniß ganz geheim zu halten: Sie brachten also einige Zeit in der höchsten Vergnügung von der Welt zu / und war nichts / als die Hefftigkeit ihrer Liebe / welches ihre Glükkseligkeit konte verunruhigen. Servilia liebte den Lucretius auff das äusserste; sie verdoppelte täglich ihre Liebesbezeugungen/ und befand / daß er ihr nicht mit gleicher Hefftigkeit wieder begegnete; weßwegen sie ihm seine Kaltsinnigkeit gar offt verwieß. Endlich sagte sie eines Tages zu ihm / er müste eine andere Liebste haben/ und es wäre unmöglich / daß einer so sehr / wie er/ geliebet / mit so weniger Hefftigkeit solchen Liebesbezeugungen begegnen konte / wann er sein Herz nicht schon getheilet hätte.

10. Lucretius, welcher sie so sehr/ als es ihm möglich war/ liebete / und welcher selbst wündschete daß seine Kräffte mit der Grösse seiner Liebe möchten überein stimmen/ entschloß sich/ umb Hefftigkeit mit Hefftigkeit seiner Liebsten zu vergelten / durch ganz fremde Mittel zu stärken. Er nahm einen so starken Liebestrank ein / daß er hernach die erschrekklichste Wirkung von der Welt gethan. Anfangs/ wieer ihn außgetrunken hatte/ gieng er zu der Servilia, und betrachtete sie mit so weit auffgesperreten und verwirreten Augen/ welche ihr leicht zu erkennen gaben/ daß

er

er nicht bey sich selbst wäre. Endlich / Madame / sagte er zu ihr mit einer übelverständigen Stimme / sol sie auffhören sich über mich zu beschweren: ich wil alsobald beweisen / daß ich sie liebe / und sonst keine andere. Indem er dieses sagte / zog er / an statt sie zu liebeln / seinen Degen von der Seite / und stach sich denselben durchs Herz. Ich liebe sie / schöne Servilia, sagte er noch / indem er nieder fiel; welches alsodie lezten Worte waren / so dieser unglükselige Liebhaber redete. Servilia fiel fast zu gleicher Zeit / als er / danieder / sie umbfassete ihn ganz todt / wie er war / und es hatte das Ansehen / ihre Verzweifelung würde sich einer klägtichen Sache wider sich selbst unterfangen haben / wann sie nicht eine Ohnmacht über diesen ganz blutigen Leib / welchen sie in ihren Armen gefasst / entkräfftet hätte. Ihre Freundin / welche unterdessen ins Gemach trat / hielte so wol die Liebste als ihren Liebhaber für todt; sie hub sie auff von der Erden / und wie sie vermerkte / daß sie noch Lufft schöpffete / halff sie / daß sich ihre verlorne Geister wieder samleten.

11. Anfangs / wie sich der Gebrauch ihres Verstandes wiedergefunden / schrie sie so erbärmlich unter Vergiessung unzählicher Thränen / und beklagte sich auff eine so herzbrechende Manier / daß ihre Freundin / welche glaubte / daß sie in solchen übermässigen Schmerzen nicht lange würde leben können / fast bereuete / sie aus der Ohnmacht wieder zu recht gebracht zu haben.

12. Unterdessen muste man Verordnung machen / den Tod des Lucretius zu verhelen / und seinen Leib nach Hause bringen zu lassen / welche Sache eben

eben nicht so schwer war/ als man vermeynte. Der Freygelassene/ welcher seinem Herzn zu der Servilia war gefolget/ war gänzlich nach dem Willen und Nuzzen dieser Frauen. Die Wohnung des Lucretius hatte eine falsche Hinterpforte/ welche nach der Servilia ihre zugiena/ er gieng alle Nacht durch diese Pforte/ allein von seinem Freygelassenen begleitet/ ohne daß es sonst jemand von seinen Leuten vermerkete. Wie er nun einen kurzen Weg hatte/ und die Nacht eben sehr dunkel war/ belud sich der Freygelassene mit dem Leibe seines Herzn/ trug ihn in sein Zimmer/ und ließ ihn von niemand sehen. Des andern Tages/ wie er nach seiner Gewohnheit war in die Kammer gangen/ gieng er geschwind wieder heraus/ und ließ ganz erschrokken zu denen Freunden seines Herzn/ welchen er erzählete den Zustand/ worinnen er ihn hätte gefunden/ und daß er/ dem Ansehen nach/ sich selbst entleibet hätte. Seine Freunde waren der Treue dieses Menschens so wohl versichert/ daß sie nicht den geringsten Argwohn wider ihn hatten. Sie baten ihn/ diesen so frembden Tod verhelen zu helffen. Man wuste wohl/ daß Lucretius eine grosse Hizze des Geistes hatte/ nachdem er Verse zu schreiben angefangen/ so gar/ daß es der Art einer geringen Raserey nicht unähnlich schiene/ derowegen befurchten sie/ man möchte ihn deßwegen/ und auch wegen der Art seines Todes gar für närrisch halten.

13. Unterdessen/ daß man ihn zum Leichen-Feuer trug/ entschloß sich Servilia, die übrige Zeit ihres Lebens in dieser Einöde/ worinnen sie vor wenig Monaten gestorben/ zu endigen; sie behielte niemand

bey

bey sich/ als zwo Frauen zu ihrer Auffwartung/ und wolte von niemand gesehen seyn / als dieser einzigen Person / welche ich schon erwehnet / die ihr alles dasjenige/ so sie von nöthen zuschikken solte. Man sagt wunderliche Sachen von der Lebensart / so sie geführet; sie hatte alle Kammern ihrer Wohnung schwarz beziehen lassen. Uber die Pforten und Kamine waren diese Verse mit grossen Buchstaben geschrieben:

Ich habe meinen Schaz ins schwarze Grab gebracht/
Drumb wil ich nicht mehr leben/
Als nur zu weinen Tag und Nacht/
Bis daß er werd erweicht durch meiner Schmerzen Macht/
Und ihm zu folgen/ mir Verordnung möge geben.

14. Die Fenstern ihrer Kammer giengen nach einem kleinen Garten hinaus/allwo sie befahl nichts als Zypressen und Ringelblumen hin zu pflanzen. Am äusserſten Theil des Gartens war eine Grotte/ welche keine andere Bedekkung hatte/ als diejenige/ wodurch man hinein gieng. Die Wände waren ganz schwarz bemahlet / und von einem Theil zum andern mit Thränen bestreuet. Man sahe Liebhabere und Liebhaberinne/ so weineten / und sich an die Gräber gesteuret hatten. Unten / auff dem Grunde der Grotte / war das Grab des Lucretius ganz natürlich gemacht. Eine Lampe in der Mitten auffgehenkt/ gab kaum so viel Klarheit / als man nöthig hatte / umb alle diese klägliche Sachen / so man sahe / zu entdekken. Man laß an zwey oder dreyen Enden diese Verse;

Weicht Lust und Freude/ weicht von hier/
Der Tod/ den ich verlang' und wähle
In dieser Trauer-Höle/
Ist meine Lust und mein Begier.

15. Servilia besuchte täglich diese Grotte/ allwo sie an statt der Auffschmükkung und ganzen Hausraths ein Kästlein hatte/ worinnen diejenigen Briefe/ so sie von ihrem Liebsten bekommen/ und alle Gedichte/ so er auff sie verfertiget/ verschlossen waren. Dieses laß sie alles wieder durch/ und nachdem sie sich an das Grab/welches unten in der Grotten war/ gelehnet/ umbfassete sie es/ und brachte in solchem Zustande ganze Stunden mit Weinen zu. Worauff sie sich wieder zu dem Lucretius wandte/ gleich als wann er gegenwärtig es anhörete/ und sagte ihm die allerbeweglichsten und verliebtesten Sachen von der Welt für. Sie beschwur ihn zum öfftern/ ihr die Verweise/ und ihre unhöfliche Hefftigkeiten/ welche seines Todes Ursache gewesen/ zu vergeben/ und zu vergönnen/ daß sie sich bald mit ihm möge wieder vereinigen.

16. Nachdem sie nun etliche Jahr gelebet/ schikte sie eines Tages hin ihre Freundin zu holen/ und wie sie dieselbe bey ihrem Bette niederzusitzen gebeten/ erzählete sie ihr ein Gesichte/ welches sie gesehen zu haben sich einbildete. Endlich/ sagte sie zu ihr/ ist mir mein Lucretius, mein lieber Lucretius diese Nacht erschienen; ich wolte ihn umbfassen/ aber er stieß mich anfangs zurükke/ indem er mir bezeugete/ daß er sich noch wohl erinnere des Unrechts/ welches seinen Tod verursacht hätte. Ich fieng an zu weinen/ und sahe/ daß er sich ohnvermerkt durch

hin-

meine Thränen erweichen ließ. Darauff vergewisserte ich ihn / daß ich ihn in meinem Herzen noch unendlich verehrete. Wohlan denn! sagt er darauff / wann sie mich denn liebet / so erwarte ich ihrer in denen Elisischen Feldern. Nachdem er dieses geredet / verschwand er alsobald / und ließ mich in einer solcher Herzens-Zufriedenheit / welche ich noch niemals seit der schmerzlichen Zeit seines Ableibens gehabt. Liebste Freundin / fuhr sie fort / ihr die Hand drükkend / ich wil nicht länger verweilen / ich muß scheiden / und habe ich sie deßwegen holen lassen / den lezten Abschied zu nehmen; sie beweine mich nicht nach meinem Tode / sie erfreue sich vielmehr deßwegen / daß ich verlange einen solchen verliebten und herzlich geliebten Liebhaber wieder zu finden. Indem sie dieses redet / nimt sie ein Gifft / welches sie allezeit bey sich getragen / und schlurffte es hinunter / ohne daß ihre Freundin grossen Widerstand that / sie daran zu verhindern / weil sie entweder dafür hielte / daß der Tod besser sey / als auff eine solche Weise länger zu leben / oder daß ihr die Zeit lang währete / eine Besizzerin der grossen Güter zu seyn / von welchen die Servilia sie im Testament zur Erbin eingesezt. Die Wirkung des Giffts erwieß sich gar bald / und Servilia starb / indem sie ein kleines Gemählte des Lucretius, welches an den Arm bevestiget / küssete.

17. Ach! sagte Catullus seuffzend / nachdem Aurelius hatte auffgehöret zu reden / niemand ist von dem Unglükk / welches die Liebe verursachet / befreyet / und wann man die Sachen wohl erweget / würde man vielleicht befinden / daß es keine glükk-

noch

noch unglükkselige Leute in der Welt gäbe / als welche die Liebe dazu machet. Und dieses sind auch die Gedanken eines unserer ersten Schreiber der Schauspiele / welcher diese schöne Verse in den Mund einer von ihm auffgeführten Person geleget.

Verse / so aus dem Plautus gezogen.

Diva Astarte hominum Deorumq; vis.

DEm Reich der Liebe muß ein jeder dienstbar werden/
Und ihr Befehl regiert den Himmel/ Meer und Erden/
Was nur hienieden lebt/ wird langsam oder bald
Gereizt/ durch ihrer Lust- und Anlekkungs-Gewalt.
Auffs Rathhaus/in der Kirch/beym Schauspiel auff der Gassen
Ist man für sie bemüht / und flehet ohne massen
Man ihre Hülffe an. So bald es ihr gefällt/
Liebt man auch heßliche/ und jene: Schönheits Zelt
Muß uns ein Abscheu seyn. Demselben/ so besieget
Von ihrer Macht/ giebt sie bald gutes / bald bekrieget
Das Unglükk seinen Stand; bald hat er Ehr zu Lohn;
Bald Hohn und Spott und Schand. Ihr süsser Schmeichel-
Thon/
Ihr strenges grausam seyn/ ihr wunderseltsam stellen
Giebt sie der ganzen Welt zur Gnüge zu erhöllen
Durch den bekannten Ruff. Recht diesen hasset sie/
Und kriegt Verdruß zu Lohn für alle seine Müh;
Da der hingegen wird mit höchster Gunst gezieret/
Wann sie ihn wohlvergnügt an ihrem Wagen führet
In süsser Lust verstrikkt. Jedoch sie thut uns gut/
Weil ihre Grausamkeit uns hernach weher thut/
Und der hat besser Recht der ihren Haß begehret
Und bittern Zornes Wuth. Wohl dem / den sie beschweret
Mit Schmerz- und Jammers-Last; er lässet ihren Heerd
Und Altar eyligst stehn/ und seine Klugheit ehrt
Darnach ein jederman. Am End muß doch vergehen/
Den sie begünstigt hat. Die Zeit wird noch entstehen/
Da sie wird umb die Wett verachten jederman/
Wann ihre Lust nicht mehr jemand bezaubern kan/

Als damals/ wie es gieng nach schändlichem Verlangen/
Wie man des Glükkes Füll vermeynte zu empfangen/
Damals/ wie man an Herz und Aug' und Sinnen blind/
Noch mehr zu fürchten war. Diß Ubel ist geschwind
So schädlich und gemein/ daß es die Jung und Alten
Mit gleichen Schmerzen lohnt. Die Jungen die zu halten/
Die Ungedult nicht weiß/ die sich des Vortheils leicht
Mit Hoffart ziehen an/ denn ihnen überreicht
Gewonheit und die Jahr; die deren Fehler dekken
Leicht ihre Dienst' und Gunst/ die ihres Herzens Elken
Bey jedem schütten aus: die ihrer Liebsten Nam
Hinmahlen aller Ort: der Ruff/ und was mehr kam
Aus des Gerüchts Geschrey/ pflegt sie stets zu begleiten
In ihrer Liebes-Lust. Die Alten/ die bey weiten
Nicht mehr so hitzig sind/ und derer Sinnen Feur
Die Jahre außgelöscht/ wann sie diß Ungeheur
Betrifft/ sind noch vielmehr/ als andre ohn Empfinden.
Jedoch/ das leichte Feur/ so noch die Lieb anzünden
Bey einem Alten kan/ und die Kaltsinnigkeit
So sein verwirrter Sinn mit grossem Witz zur Zeit
Wohl anzubringen weiß/ ist nicht gering zu schäzzen;
Den alle hundert Jahr bricht durch den Liebesnezzen
Ein Greiß von ungefähr. Er ist beschwerlich nur/
Und jedermannes Last. Er wil daß seiner Spuhr
Im Leben folgen nach auch alle seine Kinder.
Die/ so die Lust ergezt/ sind ihm nur tolle Sünder/
Da er sie doch mit Freud' und Willen selbst nicht ließ/
Wañ nur die Krafft beystim̃t. Kom̃/ Todter/ kom̃/ der Grieß
Kan fast nicht solche Zahl/ als deine Wort/ erfüllen/
Wann sie auff andrer Thun/ nach deinem sauren Willen
Ergiessen ihre Wuth. Du schreyst in Ewigkeit
Auch wider alle Weis und Sitten dieser Zeit/
Und änderst dich selbst nicht. Du siehst der Hiz der Jugend
Nie keinen Fehler nach/ und wann die Maaß der Tugend
Uns eine Lust vergönnt/ (darin zuvor du hast
Fast Viehisch dich gewälzt) sind wir dir eine Last.

18. Die Gedanken dieser Verse/ fuhr Catullus ort/ schienen mir damals/ wie ich sie lase/ so gerecht und

und schön / daß sie mir allezeit im Gedächtniß verbleiben. Wann er wil / sagte Aurelius lachend zu ihm / kan er mit gleichem Recht über das Bildniß der Liebe schreiben / welche er so wohl / als jemand von der Welt / kennet. Ach! versezte Catullus mit schmerzlicher Stim̃e / ich kenne sie in der That mehr als zu viel. Aber woher kömt es / mein lieber Aurelius, verfolgte er ihn umbfangend / daß er so gar nichts zu mir von meinen Liebes-Angelegenheiten redet? Muß man denn warten bis ich ihm allererst etwas neues davon frage? und solte er mir nicht billig hierin zuvor kommen? Aber solte er nicht selbst / versezte Aurelius, mir den Zustand seines Herzens zu erkennen gegeben haben. Denn endlich / so viel als ich davon werde wissen / werde ich mich doch allezeit fürchten / ihm davon zu erzählen / und werde schweigen / aus Furcht / ich möchte ihm zu viel sagen. Ich habe ihm schon gesagt / antwortete Catullus, daß ich nicht mehr liebe. Ich sage ihm nochmal / daß ich vollkommen von dieser Seuche genesen bin. Ich habe vor diesem lange Zeit meine ungetreue Lesbia gehasset / aber anizo gilt mir ihrentwegen alles gleich viel / also darff er sich nicht weiter scheuen / mir alles dasjenige / so er hievon weiß / zu entdekken. Weil er denn nun so beruhiget ist / sagte hierauff Aurelius, so wil ich ihm alsobald ein Genügen leisten.

19. Anfangs wie die Lesbia zu Rom war ankommen / ward sie von einem grossen Gefolge vornehmer und geschikter Leute / so sich zu der Zeit allda aufhielten / besuchet. Die Verse / welche er auff sie gemacht / hatten sie in ein solches Ansehen gebracht / daß keiner zu finden / der nicht Verlangen trug sie zu

sehen. Sie machte sich gar bald loß von dieser gros-sen Menge / so sie beschwerete / und waren nur vier oder fünff aus seinen besten Freunden / welche diese Besuchung fortsezten.. Helvius Cinna ward am gewöhnlichsten bey ihr gesehen: wir sagten ihm offt / daß er sein Mitbuhler werden würde / er nahm es aber für Scherz an / und wir glaubten alle / daß er ihr nur zum Zeitvertreib so etwas erzähle. Wir wurden aber in nicht geringe Verwunderung gesezet / wie er an einem Morgen kam uns anzusagen / daß er gleich sich die Lesbia würde vermählen lassen. Es hatten ihre Angelegenheiten auff eine gewisse Manier sich also beschaffen befunden / daß ihre Verwandte für gut erkannt / man könte so wol einem als dem andern zu ihrem Glükke nichts ersprießlichers thun / als sich zu bemühen durch eine Heyrath ihre Angelegenheiten vollenkommen zu vergnügen / welche ohne das fast schienen einerley zu seyn. Lesbia hatte bisher noch nicht das geringste Zeichen einer sonderlichen Liebe dem Helvius Cinna sehen lassen. Damals aber / wie man ihr fürschlug ihn zu heyrathen / bewilligte sie darein / und diese Sache hatte in gar kurzer Zeit ihre Richtigkeit.

20. So ist sie denn verheyrathet: fiel ihm Catullus in die Rede / und ist es der Helvius Cinna, der sie mir geraubet. Sie ist verheyrathet; Ach! gerechte Götter! schrie er / indem er sich auff seinen Stuhl niederließ / gleich wie ein halbtodter Mensch Er verblieb hierauff lange Zeit ohne Reden / und Aurelius sahe ihn selbst ganz erschrokken an / und wuste nicht was er zu ihm sagen solte. Dieses betrübte den Catullus am meisten / daß Cinna, in dessen Armen er sei-

seine Liebste sehen muste/ allezeit einer von seinen besten Freunden gewesen. Sehet/ auff was Art er in seinen Versen von ihm redet/ welche er auff ein Gedicht gemacht/ so dieser glükkselige Eheliebster der Lesbia hatte ausgehen lassen/ zu der Zeit/ wie Catullus sich annoch zu Rom auffgehalten.

Auf die Smyrna des Cinna.

Smyrna mei Cinnæ nonam post denique messem.

1.

SO kömt die Smyrna nun auch endlich an das Licht/
Nachdeme Cinna neun Jahr drüber sitzen blieben/
Bald diß bald jenes Wort verbessert hingeschrieben/
Und bald den Hauptzweck selbst ganz anders eingericht.

2.

Seht/ ganze neun Jahr hat er nur hierin vertrieben/
Daß er dem Wortverstand der Verse nachgedacht/
Indem Hortensius viel Sachen hat gemächt/
Und nur in einem Jahr ein grosses Buch geschrieben.

3.

Jedoch des Cinna Vers sind wohl bedacht; der Fluß
Der Folgezeit wird ihn mit Ruhm noch hoch erheben/
An statt/ daß kaum zehn Jahr wird das Gedächtniß leben/
Beyd des Hortensius und des Volusius.

4.

Von diesen von Natur verworffnen bösen Sachen/
Die nur ihr Einfalls-Sinn ganz abgeschmakkt gestreut/
Wird der Urheber noch bey seiner Lebenszeit
Paquet und Uberzug dem Krämer sehen machen.

5.

Antimacus macht fort beym tollen Pöbel-Heer
Durch prächtig-reiche Wort sich in Verwundrung sezzen/
Er ist nicht wohl/ wann man sich sucht so in ergezzen/
Ich liebe meinen Freund in seiner Einfalt mehr.

21. Wie nun Aurelius ein wenig aus dem Erstaunen/ so ihm die Schmerzen des Catullus verursachet/

wieder war zu sich selbst gekommen; Ey warumb/ sagt er/ betriegt er mich? Er sagte mir/ daß er in die Lesbia nicht mehr verliebet/ und ich sehe daß er mehr als jemals in ihrer Schönheit ist verstrikket? Ach! mein lieber Aurelius, antwortete Catullus, weiß er nicht/ daß Verliebte sich offt selbst betriegen/ und einbilden diejenige zu hassen/ die sie doch inbrünstig lieben. Jedennoch ist es gewiß/ daß ich die Lesbia nicht liebe/ und nicht ihr Verlust/ sondern der Verlust eines meiner besten Freunden betrübet mich; denn ich spühre endlich wol/ daß ich den Helvius Linna mehr/ als ich ihn jemals geliebet/ werde hassen müssen. In Warheit/ sagte Aurelius, er ist unbegreifflich in seinen Reden. Wann er die Lesbia nicht liebet/ was hat er denn für Ursach den Linna zu hassen/ was für Leid hat er ihm denn angethan/ indem einer sich mit einer Person/ an welche er nicht mehr gedenket/ vermählet hat? Ach! schrie Catullus, er benimt mir die Lust/ eine Undankbare/ welche mich verlassen hat/ seufftzend und verlassen von jederman zu sehen. Ich wolte/ daß/ nachdem sie mich betrogen/ sie weder Liebhabere noch Freunde finden möchte/ die sie meines Verlusts wegen trösten könten; und wann sie ja sich dermaleins müste verheyrathen/ daß es mit einem solchen geschehe/ welcher weder Verstand noch Verdienste hätte/ und welcher ihr augenblicklich eine Röthe austriebe. Aber Linna sezzet sie in den Zustand nur Troz zu bieten/ und meiner zu spotten/ ohne daß ich es ihr wehren kan. Linna verhindert meine Rache/ Linna meuchelmordet mich/ indem er sich mit ihr vermählet. Nein/ fuhr er fort/ ich wil ihm diese Untreue nie-

niemals verzeihen / denn ich kan endlich eine Verfahrung / die so sehr unserer Freundschafft / welche unter uns war / zuwider ist / nicht anders schätzen / und ich halte ihn nunmehro für einen meiner grausamsten Feinde. Wie sucht er doch so falsche Ursachen und vergebliche Außflüchte herfür / umb seine Liebe / welche er immerfort gegen die Lesbia heget / zu verhelen / fiel ihm Aurelius in die Rede / er bekenne vielmehr / daß er sie auch wider seinen Willen liebe / alsdann wird einem nicht mehr frembd fürkommen / daß er ihren Gemahl hasset. Nein / versezte Catullus, nein / ich liebe die Lesbia nicht / und hasse den Linna, und in eben derselben Zeit / in welcher ich diesem ungetreuen Freunde einen grausamen Krieg erregen wil / wil ich mich in die erste Person erheben / welche mir annehmlich wird fürkommen / und wil mich netter und artlicher / als jemalen / halten / damit man wissen möge / daß nicht ein übergebliebener Rest meiner alten Liebe / sondern einzig und allein die Reizung der Ehre und Redlichkeit mich mit dem Linna in Feindschafft gesezet.

22. Unterdessen / daß sich Aurelius und Catullus in solchen Gesprächen / wie ich erzählet / unterhielten / gab Cæsar der schönen Crastinia Gehör / mit einer solchen Auffmerksamkeit und Gefallen / daß es das Ansehen hatte / als empfünde er etwas anders in seinem Herzen / als das gewöhnliche Mitleiden / welches so gar das Unglükk derjenigen Personen pflegt zu verursachen / die wir einst nicht recht kennen. Er verhieß ihr alles was sie von einem Menschen auff der Welt erwarten konte / welcher in dem Stand war gutes zu erweisen / und die höchste

Lust hatte solches zu thun. Er gab ihr ein Zimmer in seinem Palast ein/ und nach etlichen Tagen stellete er ein prächtiges Freuden-Fest ihrentwegen an.

23. Catullus hatte an allem Vorhaben Theil/ und Cæsar konte nicht einen Augenblikk ohne ihn zubringen. Eines Tages/ wie man die Lust/ auff die Jagt zu ziehen/ erwählete/ zog das Frauenzimmer männliche Kleider an/ und ritten zu Pferde/ begleitet von einer grossen Zahl der wakkersten Ritter von der Welt/ welche durch den Fleiß/ so sie hatten gebraucht sich auszuzieren/ und durch die Pracht ihre Reiterey leicht urtheilen machten/ daß es in dieser Liebes-Jagt nicht denen Thieren gelten solte. Die Crastinia schien denen Augen des Catullus in Ritter-Kleidern so schön/ daß er sich nicht konte enthalten sie zu betrachten. Aurelius merkete solches/ und nachdem er ihn ein wenig auff die Seite gezogen/ Ich meyne/ sagte er zu ihm/ wir werden nicht lange warten dürffen/ ihn hefftig verliebt zu sehen/ und Crastinia wird vollkommen die Lesbia aus seinem Herzen treiben können. Es ist gewiß/ antwortete Catullus, daß ich eine grosse Zuneigung bey mir befinde die Crastinia zu lieben/ und wañ ich nicht befürchtete des Cæsars Mitbuhler zu werden/ wolte ich mich gänzlich meiner Neigung ergeben/ und in der That/ diese schöne Person hefftiger lieben/ als ich jemals meine Ungetreue geliebet habe. Wie/ versezte Aurelius geschwind/ machen ihn die Höflichkeiten des Cæsars furchtsam? ich hielte sein Urtheil weniger gemein. Cæsar, fuhr er fort/ welcher umb keine andere Ursache liebet/ als sich nur eine Weile zu belustigen/ ist einem Verliebten/ welcher die Vermählung

lung zum Zwekk seiner Liebe führet / nicht schädlich. Ich glaube dieses zwar wohl / antwortete Catullus, aber wer wil mir gut seyn / daß Cæsar die Cratinia nicht mehr lieben wird / wann sie meine Gemahlin geworden? Ach! sagte Aurelius lachend zu ihm / ich weiß ihm hierauff nicht zu antworten. Wann man sich zur Eyfersucht geneigt befindet / muß man sich nicht mit solchen Personen / die schön sind und die Welt lieben / verheyrathen. Ich halte selbst / daß man am besten thut / wann man sich alsdann gar nicht verehlichet. Er kennet mich übel / versezte Catullus, ich bin so wenig eyfersüchtig / daß / wann ich mich dermaleins verheyrathen solte / wolte ich / daß meine Gemahlin sich allezeit auff die neueste Art hielte / die Welt und Lust liebte / sich schmükkte / sich puzte und Liebhaber hätte: Ich wolte / daß sie besucht würde / und daß alle wakkere Leute bey ihr willkommen wären. Ich verlange nicht mich zu verheyrathen / umb mich mit einer wilden Tugend zu begeaben / und einzusperren / und sehe nichts abgeschmakkters in der Ehe / als eine ernsthaffte Fraue / derer traurige Sinn-neigung jemand alle Tage mit vielen Verweisen überhäuffet / wann er nicht alle Gesellschafft fliehen / und also / wie sie / leben wil. Derowegen halte ich dafür / daß diejenige / so die Gesellschafft und Lustigkeit lieben / am wenigsten übels thun. Sie sind nicht eingenommen / von einer / ich weiß nicht was für vergeblichen Eitelkeit / und sind vergnügt / wann man nur saget / daß sie viel Liebhaber haben. Die Einbildung so sie haben / derselben einen zu verlieren / macht daß sie dieselben alle gleich halten / und keinem einzigen einen Vor-

zug gönnen / welcher ihren Ehelieb sten in Unruhe sezzen könte. Auff solche Weise / wie ich sehe / sagte Aurelius, würde in der Ehe wohl mit ihm umbzugehen seyn: so wohl / versezte Catullus lachend / daß / wann meine Gemahlin viel solcher Artlichkeiten an sich hätte / welche sonst ein verdrießliches Geschrey denen Männern erregen / ich mich vergnügen würde / dasjenige / was Terentius, in der Person eines Alten / zu einem betriegerischen Knecht spricht / ihr zu sagen.

Einige aus dem Terentius gezogene Verse.

O Dave ita'n contemnor abs te.

VErachtest du so gar mein so gering Erfahren?
Meynst du / daß ich den Fleiß auff Kunstschafft werde spa-
Und so leicht zu betriegen sey / (ren?
Daß man nur wenig List gebrauche mich zu schenen;
Ach! wann du mich betriegst auffs neu /
So stell zum wenigsten dich furchtsam für mein Dreuen.

24. Woher könt es denn / sagte Aurelius zu ihm / daß die Neigung des Cæsars gegen die Cræstinia ihn in Furcht kan sezzen. Daher / antwortet er / weil ein Liebhaber von des Cæsars Stand und Ansehen allezeit beliebet ist / oder man zum wenigsten glaubet / daß er es sey; er hat keinen Nebenbuhler / der ihm ein Herz streitig machen darff; er ist allezeit allein / und hundert andere gewöhnliche Liebhaber geben denen Leuten nicht so viel Anlaß zu reden / als ein solcher / wie er ist / allein er mag endlich hievon gedenken / was ihm beliebet; ich aber verlange nicht / daß meine Gemahlin einen Liebhaber möge haben / gegen welchen ich Ehrfurcht zu erzeigen schuldig wäre.

25. Ihr

25. Ihr Gespräch hätte sich bald noch nicht geendet / wann sie nicht wären durch einen Römischen Ritter / Ravidus genannt / daran verstöret worden. Dieser war einer von denen verdrießlichen Leuten / die nicht sehen können zwo Personen sich mit Lust in absonderlichen Gesprächen zu unterhalten / ohne sich unter denselbigen unauffhörlicher Weise zu mengen / nur damit sie offt einige Schwachheiten erzehlen mögen. Catullus und Aurelius, umb sich von diesem Menschen loß zu machen / vereinigten sich wieder mit dem grossen Hauffen der Gesellschafft / allwo die Schönheit der Crastinia jedermännigklich Anlaß zum Gespräch gab. Einer hievon / welcher der Allerverliebteste zu seyn schiene / sagte / daß sie in diesen Kleidern dem Juvencius sehr ähnlich sehe. Dieses war ein junger Mensch / von dem vornehmsten Stande zu Rom / fürtrefflichen Verstandes / anmuthig / freundlich / und dessen Schönheit damals in grossem Ruff war. Es befand sich auch in der That grosse Gleichheit zwischen ihr und dem Juvencius, und Catullus hat nach dieser Zeit die Crastinia niemals anders / als den schönen Juvencius genennet. Er schikkte an den Juvencius alle diejenige Gedichte / so er ihrentwegen gemacht / und es waren gar wenig Personen / denen dieses Geheimniß bekannt war. Er höre / sagt er ganz leise zu seinem Freund / indem die andern noch von dieser Gleichheit redeten / er höre ein Gedicht / welches ich alleweil auff den Juvencius gemacht. Das ist auff die Crastinia, sagte Aurelius. Catullus antwortete nicht / als mit einem Kopffwinken / und erzählete ihm diese Verse:

Gedicht an den Juvencius.

Mellitos oculos tuos, Juvenci.

1.

Wann der Gott der Liebespein
Bösstig wäre meiner Seelen/
Und mir eine Lust allein
Nach Verlangen lesse wählen/
Würde er euch ändern bald/
Daß ich küsste die Gestalt
Eurer allerschönsten Augen.

2.

Ja ihr würdet selbsten offt
Euch zu dieser Lust bequemen/
Solte mir auch unverhofft
Diese Freud die Sprach benehmen/
Weil denn der Vergnügung Krafft
Ganz auff meinen Lippen hafft/
Wäre ich doch wol zu frieden.

3.

Und eh ich die Liebes-Lust
Nach Verlangen würde stillen/
Würde ich den Mund und Brust
Mit viel mehren Küssen füllen/
Als die Ceres auff dem Feld
Aehren giebt der frohen Welt/
Wann der Schnidter ist bemühet.

26. Aurelius ließ ihm dieses Gedichte zweys oder dreymal wiederholen/ und wie er sahe / daß sich eben niemand bey die Cratinia sonderlich auffhielte / nahete er sich zu ihr / und erzählete ihr dasselbe. Sie hörete mit Lust zu/ und drehete sich nach dem Catullus hin/ welchen sie mit einem holdseligen Lächeln ansahe/ und der auch diese Gelegenheit / mit ihr zu reden/ nicht wolte fürbey gehen lassen. Ravidus aber/

nach

nach seiner gewöhnlichen Unbescheidenheit / kam wieder ihr Gespräch zu unterbrechen / indem er ihm ein kleines Haus zeigte / dessen Gelegenheit ihm sehr artig fürkam / und welches wohl verdiente / wie er sagte / daß man eine Beschreibung davon in Versen machte. Catullus antwortete ihm nichts / und kehrete sich zu dem Aurelius; was habe ich diesem Elenden gethan / sagte er / welches ihn beweget mich so sehr zu verfolgen. Ich habe wol mehr Lust / sezte er hinzu / seine natürliche Abbildung ihm zur Straffe zu machen / als die Beschreibung dieses Hauses / welches er mir zeiget. Worauf er eine Zeit still schwieg / und hernach dieses Gedicht sagte / welches er alleweil verfertiget.

Ein Gedicht wider den Ravidus.

Quænam te mala mens, miselle Ravide?

WAs für ein tolles Wesen
Hat deinen tummen Sinn doch so verkehrt gemacht?
Was für ein Got hat dich erlesen /
Und meiner Muse dich erzörnt entgegen bracht?
Warumb verlangest du im Eyver mich zu sehen?
Du kennst dich ja / wann du dich an mir dringst?
Sag / was verlangest du / und was sol denn geschehen?
Ists nicht / daß du mich nur von dir zu schreiben zwingst?
Gar recht; auff was für Art sol ich denn von dir schreiben /
Wann du bekannt wilt seyn;
Wohlan / dein Name sol bekleiben /
Und mein Vers sol o Tohr / dich nakkend führen ein.

27. Ravidus hörete dieses Gedichte an / er verstund wohl / daß es auff ihn gerichtet war / und befliesse sich hinfort grösserer Höflichkeit.

28. Cæsar richtete nach vollendeter Jagt ein prächtiges

tiges Lust-Mahl an / und nach gehaltener Mahlzeit fieng man die aller angenehmsten Gespräche von der Welt an zu halten. Es befand sich fast niemand allda / der nicht von ungemeinem Verstande war. Man redete anfangs von der Begebenheit des Lucretius, welches damals das allgemeine Gespräch der ganzen Gesellschafft war. Cæsar bekräfftigte / daß er hierin nichtes sonderliches Neues noch Fremdes fünde / und daß dieses nicht das erste mal wäre / da ein Liebestrank den Verstand derjenigen hatte verrükket / die ihn zu sich genommen / bezeuget / sagte er / die Geschichte oder Fabel von dem Athys, welche so gar ein Geheimniß des Gottesdiensts geworden. Denn endlich / setzte er hinzu / von diesen Sachen verständig zu reden / so hat es nicht geringen Schein / daß die gute Cybele, welche schon etwas bey Jahren gewesen / wie sie sich in den jungen Athys verliebet / ihm einen Liebes-Trank / umb sich von ihm geliebt zu machen / eingegeben / und daß die gar zu grosse Hefftigkeit dieses Tranks / den armen Menschen zu solcher Raserey / welche man uns berichten lassen / gebracht; Die Poeten / so alle Sachen nach ihrer Art einrichten / erzählen diese Begebenheit auff eine andere Manier. Aber durch ihr Dichten lassen sie die Warheit doch etlicher massen noch inzwischen sehen / wie ich sie allbereit gesagt. Uñ wann uns Catullus seine Meynung wolte sagen / würde man ihn sehen der meinigen Beyfall geben. Seine Meynung / antwortete Catullus, ist so gerecht / und hat so guten Grund / daß es unmöglich ist / derselben nicht in allem zu folgen. Aber endlich / versetzte der Dictator, ohn allen Scherz / was hält er von der

Ge-

Geſchicht des Athys und der Cybele. Es iſt ſchwer/ antwortete Catullus, die eigentliche Warheit hievon zu wiſſen: die Geſchichtſchreiber ſind ſelber unter ſich nicht einig; einige ſagen/ daß die Cybele, eine ſchon etwas verjahrete Tochter des Königs in Phrygien/ in einen jungen Menſchen/ Athys genannt/ verliebt geworden; ſie hätte ein ſolch heimlich Verſtändniß mit ihm gehabt/ daß ſie endlich von ihm ſchwanger worden. Wie der König nun ſolches erfahren/ hätte er den Athys greiffen und umbbringen laſſen. Der Cybele wäre hierauff dieſer Tod ſo unendlich ſchmerzlich fürkommen/ daß ſie darüber raſend geworden/ und auff dem Felde/ wie eine Unſinnige/ mit erbärmlichem Geſchrey herumb gelauffen. Andere erzählen es auff eine andere Weiſe. Was die Poeten betrifft/ ſo iſt faſt keine Sache/ worinnen ſie ſo wenig/ als hierin/ übereinſtimmen. Die meiſten wollen/ daß Athys von der Cybele auff eine ganz reine/ und von der unzüchtigen Empfindlichkeit ganz freye Weiſe geliebet/ viel brünſtiger die Nymphe Sangarida geliebet habe; und/ nachdem er ſich geſchämet/ daß er ſich ihrer durch die unſchuldige Liebelung der Cybele unwürdig gemacht/ habe er ſich ſelbſt an dem Gliede/ womit er geſündiget/ geſtraffet. Jedoch/ weil man ſich im Parnaß nicht groß bekümmert die Warheit zu ſagen/ hat ein jeder dieſe Begebenheit auff ſeine Art ausgeführet/ und ich ſelbſt/ohngeachtet ich mich nicht gern unter der Alten Fabeln zu miſchen pflege/ habe nicht unterlaſſen dieſelbe nach meiner Erfindung einzurichten. Ach warhafftig! ſagte Cæſar, weil er etwas von dem Athys und der Cybele hat verfertiget/ ſo muß er uns dasjenige/

nige/ so er gemacht/ sehen lassen. Wir können diesen Tag nicht anmuthiger endigen/ als in Anhörung eines Gedichtes/ welches nicht anders/ als sehr schön seyn kan/ weil es eines von den Seinigen ist. Ein jeder bezeigete hierauff mit dem Cæsar gleiches Verlangen zu haben/ und Catullus eine grosse Auffmerksamkeit verspürend/ fieng an diese Verse zu verlesen:

Die Fabel von dem Athys und der Cybele.

Super alta vectus Athys celeri rate maria.

DEr schöne Athys voll von unbekanntem Schmerz/
So da bestürmete mit tausend Ach sein Herz/
Entschlosse endlich sich sein Vaterland zu meiden/
Und suchen seine Ruh in einem langen Scheiden.
Ein Schiff am Meergestad/ von Ostern hergesandt/
Stellt seinen Augen sich/ wie er noch zweifelend stand;
Er stieg hinein erfreut/ durch dieses Glückes Zeichen/
Und konte schnell das Land der Phrygier erreichen:
Er lieff dem Walde zu/ zum Ort der Einsamkeit/
Wo an dem Ida-Berg der Göttin Hof bereit.
Alsbald erzittert er/ ein unbekanntes Wüten
Nahm seine Seele ein mit Jammer zu zerrüten.
Je weiter er hinkam in diß sein Schikkungs-Land
Je weiter nahm das Feur der Tollheit überhand.
So sehr erschütterte die Wuht Vernunfft und Sinnen/
Daß sie ihn endlich trieb was Schrekklichs zu beginnen;
Er waffnete die Hand mit einem Kieselstein/
Und schnidt es selber ab. Ach Schrekkens-volle Pein!
Jedoch er fühlte nicht sein tödtliches Verlezzen.
Die Nympfen konnte er selbst in Erbarmung sezzen/
Sie konten nicht ansehn diß so verhasste Weh/
Und dekkten ihr Gesicht zu mit der Hände Schnee.
Wie nun der Athys so zu einem Weib geworden/
Ergaber gänzlich sich zu diesem neuen Orden.

Trom-

Trompet' und Pauken / ihr / der Cybele Feld-Luſt
Und Freude / helffet mir / ſonſt bleibt verſtummt die Bruſt /
Und Schwachheit meiner Stim / ſagt er / und nahm ſie wieder
Zu ſich ; ihr / die ihr hört was meine See' und Glieder
Für Gottes-Eyver hegt / Gefährte meiner Müh /
Die ihr der Göttin ſeyd zu Lieb' ankommen hie ;
Die ihr ſo gar veracht der Liebe reizend Weſen /
Und nun auch ewig ſeyd von ihrem Gifft geneſen :
Ihr / die aus Schäffern ihr nun Schäfferinnen ſeyd /
Die ihr die eitle Brunſt verbannet allezeit /
Leut nun den Kummer hin / vertreibt die Schmertzenszähren /
Laßt uns zum Tempel gehn die Göttin zu verehren.
Seht dort im dikſten Wald / da vor euch liget er /
Da iſt der Ort / wo man ihr dienend immer mehr
Im Grünen höret an Schallmeyen und die Flöten /
Vermiſcht mit dem Schall der thönenden Trompeten.
Lauft / lauft / beſchnellt den Gang : Die Göttin liebt den Schritt /
Den Hiz und Feuer treibt ; Auf! eylet / eylet mit.
Zu jenem Nympfen-Chor / die ſo beglükket leben /
Die zu der Göttin Dienſt dieſelbe ſtets umbgeben /
Die da mit Reben-Laub und Epheu außgeziert
In ihrer Gegenwart mit Danzen ſind geführt
Umb jenen Ulmen-Baum ; die deren Ruff gen Himmel
Mit heilgem Grauſen dringt / ſo / daß durch ſolch Getümmel
Die Wolken drengen ſich. Drauff ſchwieg er ſtill / und bald
Erklingt die Feld-Muſic / daß auch die Luft erſchalle
Erfüllt von dem Geſchrey. Athys / der ſie erkannte /
Antwortete ganz matt / als wie ein neu Bachante /
Und wie er hin und her ſich raſend umbgeſehn /
Und auff dem Rükken ließ ſein langes Haar umbwehn /
Ließ er zum dikſten Wald ohn einziges Erſchnauffen.
Sein ganz verwirrtes Volk verfolgte ihn mit Hauffen /
Erkühnt in ihrer Wuth auff dieſem neuen Pfad /
So noch kein Sterblicher bisher betreten hat :
Doch endlich kamen ſie zum Palaſt der Göttinne /
An ſtatt / daß ſie allda verehrten ihre Zinne.
Erlegte ſie die Ruh auff einem Graſe-Bett
Ganz Krafft- und Sinnen-loß : an dieſer grünen Stätt

Begrub' ein ſüſſer Schlaff die gantz verworrne Sinnen/
Und ſtillte durch die Ruh ihr tobendes Beginnen.
Die Ruh verließ ſie bald: doch wie erwachten ſie/
Die Sonn' entdeckte kaum der Menſchen Fleiß und Müh
Als ſie die Schlaff-Luſt aus den matten Augen trieben/
Die Wuht war nun ſurbey/ das Raſen gantz vertrieben/
Vernunfft und der Verſtand bekamen wieder Licht/
Ein jeder ſah betrübt/ und ſchändlich zugericht;
Ein jeder ſucht' und kont ſich in ſich ſelbſt nicht finden/
Wie vor die Wuht/ ſo war die Reu itzt ohn' Ergründen.
Athys erkannte mehr empfindlich den Verluſt/
Sein Schreyen ward vermiſcht mit Thränen / wie bewuſt
Ihm gantz vollkommen ward/ wohin er wär' verführet
Von ſeiner tollen Wuht/ ſo vormals ihn regieret/
Ohn daß ſonſt etwas ihn verhindert an der Flucht.
Er ließ den Palaſt ſtehn / den er ſo ſehr geſucht/
Und gieng/ gantz unvergnügt mit ſich / aus dieſen Haynen
Dem Strand des Meeres zu / ſein Elend zu beweinen.
Da ſezt er ſich im Sand'/ und nach der Seufftzer Stand
Schikkt dieſe Red' er zu dem lieben Vaterland:
Sol ich/ mein Vaterland/ dich nimmer wieder ſehen!
Sol in diß öde Reich mein Leben ſo vergehen/
An dieſem Felſen hie/ mit Schnee bedekkt / beſchneyt/
Worin der Winter herrſcht durch alle Jahres-Zeit/
Von Schrekkens Bildern voll/ die wütend niemand ſchonen/
Und nur diß tolle Land erfüllen und bewohnen?
Geliebtes Land/ das ich betrübet ſuchen muß/
An einem frembden Hof gefangen / welcher Fluß
Nezt dich? an welchem Ort/ und unter welchem Himmel?
Ach! Vater/ ach! o Freund! vergebliches Gewimmel!
O Plaz von meiner Stadt! o trefflicher Palaſt!
Muß denn der Schluß nur ſeyn auff nimmer-ſehn gefaſt?
Verlaſſner Athys / ach! und tauſendmal verlaſſen!
Die Thränen können nicht den Jammer gnugſam faſſen.
Hilff Gott! in welchen Stand bin ich nunmehr gebracht/
Seither ich mich von Hauß verſtohlen weggemacht!
Ich habe tauſendmal Geſtalt und Nam verloren/
Ich habe die Natur verlezt/ die mich geboren.

Man wartete zuvor in meinem Land mir auff/
Ich war die Ehr' und Lust der Freund'/ ein grosser Hauff
Von Menschen war bemüht mir einzig zu gefallen/
Sie leisteten die Pflicht mir allzeit wie Vasallen;
Man streute Blumen hin auff meines Weges Spuhr/
Ich fande überall die mich verehrten nur.
Was bin ich aber nun? Ach! von so grossen Ehren/
Kan bey mir nichtes mehr/ als das Gedächtniß wehren;
Ich bin nicht Athys mehr/ der vor so reizend schön/
Ich bin ein Ungeheur/ ein neues Weltgethön.
Ein Thier so fort der Welt zu nichtes mehr kan dienen/
Ein wüstes Feld/ so selbst verschafft sein nimmer-grünen/
Ein Sklav der Cybele/ verbannt an diesen Ort/
Ein Opffer so verlobt zum Götterdienst hinfort:
Ach aber kan ich denn nicht diese Wohnung lassen/
Wo tausend Schrekken-Heer mit Unruh mich umbfassen?
Nein/ nein/ mein Vaterland/ ich seh' euch nimmer nicht:
O Schmerz! o reuend Leid! so mich umbsonst ansicht.
Die Cybele vernahm/ unsichtig und zugegen/
Auch wider Willen selbst die Klage ihrentwegen/
Und löste einen bald von ihren Löwen auff/
Den man zu rächen sah' offt ihres Zornes Lauff.
Trabante meines Grimms/ den ich gerecht gefasset/
Erschrekke/ sagt sie/ den/ der mich verwegen hasset/
Der meinem Willen sich denkt thöricht zu entziehn/
Mach/ daß er wieder mög in meinem Walde stehn/
Mach daß umb deinen Hals bergan die Mähn mög stehen/
Daß er/ auff dem Gesicht muß wieder rasend gehen.
Lauff/ lauff/ erschrekk' und brüll dort an den Meeresstrand/
Daß dein Geschrey bezwing der Lüffte Widerstand;
Das Meer/ und was dasselb für tolle Wunder bekket/
Ja alles endlich ward durch dein Anschaun erschrekket.
So redte Cybele/ und ließe dreuend gehn/
Diß Thier/ so schleunig muß' ihr zum Gehorsam stehn:
Es schüttelte die Mähn/ und schmiße in die Höhe
Den Kopff/ als wann zum Streit man es sich rüsten sehe/
Die Bäum zerklükten sich durch seine Anfalls-Wuht/
Der Widerhall erschrack selbst für die tolle Bruht/

Die Lufft zischt' umb ihn her / so schnelle war sein Lauffen:
Man sah den Athys dort entfliehen ohn Erschnauffen/
So bald er in der Angst ein wenig ruhend war/
So bald stund auch der Löw ihn zu verschlingen/ dar.
So elend als er war/ begehrt er doch zu leben/
Er floh'/ und dieses Thier verfolgt zum Schein ihn eben:
Er rieff die Cybele/ und dort in ihrem Wald/
Sucht' er und fande auch ganz sichern Auffenthalt.
Die Cybele nahm ihn zu Gaste/ ihr zu leben/
Und machte ewig ihn der Priestrin Haupt zu üben.
Göttin/ erübrigt mich stets solcher Tobe-Lust/
Und was sonst mehr/ das Herz zu fangen/ euch bewust/
Daß ich euch nicht zu nah/ wol aber ferne bleibe/
Weil mir es kosten würd das best an meinem Leibe.

29. Man überhäuffte den Catullus hierauff mit vielem Loben; niemand aber lobte ihn mit so grosser Empfindlichkeit / als die Cratinia. Sie machte sich zu ihm/ und sagte wol tausend verbindliche Sachen ihm ins Ohr. Wie er nun einen ungemeinen Verstand und grosse Erfahrung von der Welt hatte/ also wuste er sich dieser so günstigen Gelegenheit wohl zu bedienen/ und der Cratinia zu sagen/ daß er sie liebete. Aber er sagte es ihr auff eine sonderliche so artige Manier / daß sie ihm deßwegen keine Verdrießlichkeit erzeigen konte. Die Zufriedenheit und Anmuth/ womit sie seine Erklärung anhörete / dieneten ihn noch hefftiger zu verlieben / oder zum wenigsten ihn zu betriegen/und glauben zu machen/ daß er verliebt wäre. Denn in der That war er nicht fähig einige andere Sache / als die Lesbia zu lieben: aber die Lust/ so er zu wechseln hatte/ machte/ daß er sich offt einbildete, dasjenige zu lieben/ welches er doch nicht liebete.

30. Er

30. Er begab sich wieder nach seinem Zimmer/ entschlossen/ aller Sachen/ umb sich von der Cratinia geliebt zu machen / sich zu bedienen. Es dauchte ihm/ daß sie Lust genug hatte ihm Gehör zu geben; ja selbst in diesem Augenblikk glaubte er schon einen grossen Glükksstreich in seinem Herzen gethan zu haben. Er mißbrauchte die Anmuth und Freundlichkeit/ welche er das erste mal / da er sie von seiner Liebe unterhalten / an ihr gespüret / und ließ sich also durch eine ungereimte Muthmassung / welche ihm bey ihr den Garaus zu machen gedachte / gänzlich verblenden. Er vermeynte schon Zeit zu seyn einige geringe Gunst von ihr zu verlangen; und wie man eines Tages ein gewisses Spiel bey ihr spielete / welches man das blinde zu nennen pfleget / dieweil einer aus der Gesellschafft sich muste die Augen zubinden lassen/ und errathen wer diejenigen wären/ so ihm die Hand anrührеten; Cratinia aber die blinde war/ gieng Catullus hin sie zu küssen/ und sagte folglich zu ihr/ sie solte errathen / wer er wäre: Ihr seyd / antwortete sie ihm / indem sie die Binde / welche ihre Augen verdekkte / auffhub / und ihn ganz verächtlich ansahe / Ihr seyd/ sagte sie/ der verwegneste und unhöflichste von allen Menschen / und ihr werdet mich dahin bringen / daß ich mich von euch ins künfftige nicht werde sehen lassen / so lange ihr so wenig Klugheit haben werdet / als ihr anizo spüren lasset.

31. Catullus sahe wol/ daß er sich betrogen hatte/ und bat sie seiner Unhöflichkeit wegen umb Verzeihung. Aber sie nahm seine Entschuldigung mit solchem Hochmuth an/ welche ihn verzweifeln mach-

te. Er war nicht gewohnt übel gehalten zu seyn/ und man sahe genugsam daß er einen tödtlichen Verdruß in seiner Seelen hegete/ weßwegen er sich/ dieselbe nicht blikken zu lassen/ eine erschreckliche Gewalt anthate.

32. Nach allem aber/ wann ja des Catullus Verfahren ein wenig unhöflich/ so war auch die Empfindlichkeit der Craſſinia deßwegen groß genug. Sie verursachte/ daß man sich auff tausend unterschiedliche Sachen Gedanken machte/ welches bisher noch nicht geschehen war. Denn weil die Aufwartungen/ so der Dictator ihr erwieß/ schon anfiengen durch das Gerüchte bekannt zu werden/ bildete man sich ein/ daß dieses grosse Wesen/ welches sie von einer so geringen Sache machte/ wäre ein beschlossenes Spiel/ dem Cæſar eine vortheilhaffte Fürbildung ihrer Tugend zu geben/ welche sich auch über die geringste Freyheit entrüstete. Sie glaubet/ sagte man/ daß Cæſar in denen Verrichtungen und Wandel seiner Liebsten und Gemahlinnen unvergleichlich empfindlich ist: Und sie hat vielleicht von dieser berühmten Antwort hören reden/ welche er einsmals dem Römischen Rath gegeben/ der ihn fragete/ warumb er sich von seiner Gemahlin schiede/ weil er selbst sagte/ daß er nichts wüste von denen lasterhafften Händeln/ umb welcher willen sie/ solche mit dem Clodius begangen zu haben/ wäre angeklaget worden. Ich halte dafür/ sagte er/ daß mein Geschlecht müste nicht allein rein/ und unbefleckt von den Lastern selbst seyn/ sondern auch so gar von dem Argwohn und Schatten derselben; und ich scheide von meiner Gemahlin/ nicht/ weil sie

schul-

schuldig ist / sondern weil sie ist angeklaget worden. Endlich / man befand daß Crastinia ein wenig zu viel ernsthafft zur Unzeit gewesen / und ihr dieses Verfahren nicht geringen Neid verursachet hätte. Unterdessen unterließ Catullus nichts / sie zu befriedigen / und des andern Tages / da er sich noch nicht unterstehen durfte sie zu besuchen / schrieb er ihr diesen Brieff / welchen man ihr auch wider ihren Willen fürlaß:

Catullus an den schönen Juvencius.

Surripui tibi dum ludis, mellite Juvenci.

Ach was für Pein erregt mir ein verliebtes Dieben!
Warumb wil er denn nun / ach! nur umb einen Kuß /
Den ich ihm hab geraubt / nur seinen Haß aufschieben?
Und niemand kan ihm fort mehr stillen den Verdruß?
Seht / so hat dieser Zorn mich gnugsam können brennen:
Es mag nun auch sein Mund an meinen Augen sich
Abtrocknen / nann ich ja ihn hab beflekken können /
So lang bis daß man wird bey ihm aussöhnen mich.
Noch über solchen Hohn / wil er für nichtes schätzen /
Daß mir ein brennend Feur macht gröster Seelenriß /
Daß dieser Kuß mir bringt mehr Schaden als Ergezzen /
Und daß der Liebe Stärk macht meinen Tod gewiß!
Er laß der Augen Glanz sich zu mir wieder kehren /
Diewell ein Kuß / den ich gern wieder gebe her /
Mich also strafft / daß man nicht würdigt mich zu hören;
Ich schwer' / wann er nicht wil / küß ich ihn nimmermehr.

33. Dieses Schreiben dienete zu nichts / als die Crastinia noch mehr zu erzörnen; sie nahm es übel auff / daß Catullus sie / seiner Gewohnheit nach / nur hätte den schönen Juvencius genannt. Dieses ist / sagte sie / ein Zeichen der Vertraulichkeit / welches sie nicht mehr von ihm leiden wolte / weil er dessen

mißbrauchte/ und es verdroß sie / daß er noch durffte von Liebessachen an ihr schreiben. Es war niemand / der nicht leicht sahe / daß sie wolte als eine Liebste des Monarchens der Welt geehret seyn/ und daß man solte mit gleichen Gedanken und Ehr-Furcht so wol sie / als ihn betrachten. Man gab dem Catullus selbst den Rath/ er solte hievon mit dem Dictator reden / und er war auch solches werkstellig zu machen entschlossen / aber Cæsar kam ihm zuvor.

34. Er ließ ihn eines Tages zu sich in sein Zimmer kommen woselbst er allein war/ und sagte ihm ganz verbindlich / daß er seine verliebte Streitigkeiten wohl wüste/ und daß er ihm hierinnen Frieden machen wolte. Catullus bedankte sich auff eine solche Weise hiefür / als man sich immer einbilden kan; und Cæsar ihm in die Rede fallend: Er gedenke nicht / sagte er zu ihm / sich von mich durch bloſſe Worte loß zu machen / ich wil ihn bitten eine solche Sache meinetwegen auszurichten/ welche von gröſſer Wichtigkeit ist/ als der Dienst / den ich ihm bey der Cralinia zu leisten/ mich erbiete. Catullus antwortete hierauff nichts / als durch eine tieffe Neigung; und Cæsar seine Rede fortführend: Ich weiß nicht/ sagte er/ ob er weiß daß während der Zeit/ als ich mich in Egypten auffhalten muste / ich hefftig in die Königin Cleopatra verliebet worden; aber ich habe gewißlich niemalen eine so brünstige Neigung/ als anizo / gegen ihr bey mir gespüret. Ich muß ihm auch sagen / daß ich vielleicht niemals mit gröſſerer Hefftigkeit bin geliebet worden/ als sie mich anizo liebet: Sie hat eine solche Lieblichkeit in der Liebe / welche ich ihm nicht beschreiben kan. Das

einzige

einzige/ so man an ihr tadeln kan/ ist/ daß sie ein wenig zur Eyversucht geneiget. Die Ankunfft der Crastinia an diesen Ort hat sie ganz verunruhiget/ sie schreibet mir/ daß sie in tödtlicher Traurigkeit lebe; und weil ich sie wohl kenne/ glaube ich es mit geringer Mühe. Er muß/ mein lieber Catullus, hinreisen/ sie meinetwegen zu besuchen/ und ihr versichern/ daß ich nichts liebe/ auch nichts jemals lieben wil/ als nur allein sie. Aber/ mein Herz/ fiel ihm Catullus lachend in die Rede/ ist es denn gewiß wahr/ daß er ihr keine Untreu erweiset/ und ich nicht lügen werde/ wann ich ihr versichere/ daß die Schönheit der Crastinia ihm das Herz nicht bewege? wann es wahr ist/ versetzte Cæsar, daß Catullus in die Crastinia verliebet/ wie man mir saget/ so sol er alsobald/ durch den guten Dienst/ so ich ihm leisten wil/ spüren/ daß ich sein Mitbuhler nicht sey. Endlich/ setzt er hinzu/ die Egyptische Reise ist noch nicht alles/ was ich ihm sagen wil. Ich habe mich verbündlich gemacht/ dem Frauenzimmer/ am Festtage der Venus, eine Lust zu schenken/ bitte ihn also/ die Mühe deßwegen auff sich zu nehmen/ und es also einzurichten/ daß es vollkommen prächtig und nett heraus komme.

35. Catullus bedankte sich gegen den Cæsar für die Ehre/ so er ihm anthäte/ und verhieß ihm/ seiner Verordnung/ auffs beste/ als es ihm möglich wäre/ nachzuleben. Wie er nun hieraus sahe/ daß der Dictator im Laun war/ alles was er zu ihm sagte/ für gut auffzunehmen: Mein Herz/ sagte er zu ihm/ darff ich ihn erinnern/ wie er mir eine von seinen verliebten Begebenheiten zu erzehlen verheissen. Es ist billich/ antwortete Cæsar, daß ich mein Wort halte/

und weil wir in einem Lande seyn / worinnen ich meinen ersten Feldzug / und die ersten Proben meiner Liebe gethan / wil ich ihm meine Bithynische Geschichte erzehlen. Ich zweiffle nicht / er wird schon davon haben reden hören / aber es wird gewiß auff eine solche Art seyn / welche wenig vortheilhafftig für mich lautet. Gleichwie nun wenig Leute die Warheit meiner Geschichte haben erfahren / und wie einige kräfftige Scheingründe / die Verleumbdungen / so meine Feinde außgestreuet / haben bestättiget; also sind auch wenige / welche denenselben nicht Glauben beygemessen. Ich muß ihm denn dasjenige sagen / welches Anlaß gegeben / der ungerechten Außlegung / so man über diejenige Verse gemacht / welche man noch täglich von dieser Begebenheit singet / und der blutigen Stichreden des Dolabella, des alten Curio und des Bibulus, welche durch einen grausamen Scherz / mich die Königin von Bithynien genennet haben. Cæsar, wie er hierauff eine Zeit ohne Reden verblieben / fieng also in seiner Erzehlung an:

Die Geschichte des Cæsars.

16. Ich war noch sehr jung / wie man mich in Asien / unter dem Richter Thermus im Kriege zu dienen / schikte / welcher mich nach weniger Zeit / die ich bey ihm zugebracht / in Bithynien zu gehen verordnete / umb allda eine Schiffs-Flotte auszurüsten / und ihm zuzuführen. Ich gehorsamete mit so grosser Geschwindigkeit / als ich konte; weil ich aber die Lustigkeit liebete / begab ich mich an den Hoff des Köni-

Königes Nicomedes, die Zeit / welche ich in Bithynien zubringen muste / allda zu vertreiben. Dieser König hatte sich vor wenig Monaten vermählet mit einer jungen und schönen Princeßin / und die Frölichkeiten des Beylagers waren noch nicht gänzlich geendiget. Er hatte keinen Krieg zu befürchten / sein Stadt war in vollkommener Blühte / seine Unterthanen lebeten in allem Uberfluß / und die höchste Bemühungen an seinem Hofe waren Liebe und Frölichkeit. Es war nichts barbarisches allhie zu sehen / denn man redete unsere Sprache allhie / wie in Italien / man sahe hier eben so schön Frauenzimmer als zu Rom / und solche Ritter / welche denen unsern weder an Höflichkeit noch Anmuth weichen. Es war allhie keine unter dem Frauenzimmer / die nicht viele Auffwärter und Liebhaber / und kein Ritter / der nicht viele Liebsten hatte.

37. Ich gläubte / daß in einem Lande / welches von verliebten Angelegenheiten eingeflochten und erfüllet war / es mir schimpflich wäre / allein müssig zu leben. Ich bedienete also eine von der Königin Anverwandtinnen / welche mir eines sehr lustigen Gemüths fürkam. Sie gab mir das allergünstigste Gehör von der Welt / und machte so wenig Geheimniß von meiner Liebe / daß der ganze Hoff dessen kundig ward / und man von anders nichts mehr redete. Jederman war äusserst bemühet mir zu dienen; und wann ich anfänglich irgendwo hinkam / wer man mir so günstig / daß ich bey die Cephisa gesezet ward / denn also ward diese schöne Person genennet. Es ist gewiß / daß die Geheimhaltung / und Verhinderungen gleichsam die gröste

Gewür-

Gewürze in der Liebe seyn/ und ich befand mich im geringen nicht glükkselig/ weil es mir so wenige Mühe dahin zu gelangen gekostet. Cephisa hatte mit mir gleiche Zufriedenheit: Wir sagten stündlich/ daß wir uns einander liebten/ und waren doch in der That/ weder der eine/ noch der andere/ ganz nicht vergnüget; wir liebten in einer gewissen Ruhe/ welche der Unruhe gar nahe kam.

38. Eines Tages beklagte ich mich/ daß ich nicht gnug geliebet/ und Cephisa antwortete mir/ was wil er denn/ das man seinet wegen mehr thun soll/ als ihn täglich mit Lust zu sehen/ und anzuhören? Die Königin/ welche uns zuhörete/ mischete sich in unser Gespräch/ und zu ihrer Befreundin sich kehrend; Mein/ Cephisa, sagte sie zu ihr/ ihr wisset nicht der Liebe zu begegnen/ wie man schuldig ist/ und Cæsar hat Uhrsach sich zu beklagen. Gnädigste Frau/ versetzte sie lächlend/ ich sündige nicht/ als aus Unwissenheit/ und wenn sie vielleicht die Gütigkeit haben wird/ mich zu unterrichten/ wird Cæsar nicht ferner Ursach haben sich zu beklagen. Wohlan! antwortete die Königin/ gebet mir Vollmacht mich vor euch verliebt anzustellen/ so sollet ihr sehen/ auff was vor Art man sich gegen die Liebe erzeigen müsse. Dieser Vorschlag schien der Cephisa so ungemein und lustig/ daß sie darein willigte/ und ich und die Königin fingen an auf das freundlichste und verliebteste mit einander umbzugehen. Ich verspührete/ daß diese Prinzessin einen vortrefflich klugen Verstand hatte/ und ein solches Herz/ welches auch der hefftigsten Liebe fähig war: Ich hatte die gröste Lust sie zu unterhalten/ wie die Zephabina, eine

Hoff-

Hoff-frau/ welcher alle ihre Heimligkeiten bekannt waren/ uns zu verstöhren ankam.

39. Diese Frau war von vortrefflichen lustigen und auch zugleich sehr bescheidenen Gemüthe; sie hatte eben ein gewisses Lust-Spiel erdacht / so sie uns vorschlug/ und welches man auch endlich annahm. Sie hatte eben auff so viel Zettel/ als Ritter in der Gesellschafft waren / unterschiedene verliebte Befehl geschrieben/ und solche mit einander in einen Krug werffen lassen. Ein ieder zog das seinige heraus/ so ihm das Loß in die Hand gegeben/ und man befand/ daß dem einen war befohlen eine Fröhligkeit anzustellen / dem andern die Person zu nennen/ welche er am meisten liebete/ dem dritten ein verliebtes Gedicht zu machen. Was mich betrifft/ so befand ich diesen Befehl in den meinen: Er soll etwas auff der Königin Täffelchens schreiben. Ich ließ mich nicht viel nöthigen zu gehorsamen/ und nachdem mir die Königin ihre Täffelchens dargereicht/ schrieb ich nachfolgende Verse darauff:

1.

Will sie noch das Herz befragen?
Ach umsonst wird mirs verwehrt:
Sie kan enden meine Klagen/
Weil sie die hat angehört:
Lieb kan keinen Schein ertragen/
Iris, wenns das Glükk begehrt.

2.

Es ist nicht mehr Zeit zu haſſen/
Sie hat meine Wahl belieht:
Iris, es ist schwer zu lassen/
Was man einmahl ausgeübt.
Ich will nun ihr Joch umbfassen/
Wenn es nicht zu sehr betrübt.

3. Man

3.

Man seh ihre süsse Seele/
Mir verheissen Hülff und Raht;
Es ist nicht ein Lust verhäle/
Wenn sie mich liebt in der That/
Wenn es ist ein Hertz-Befahle/
Laß uns scherzen früh und spat.

40. Diese Verse waren eine Folge derjenigen Unterredung/ so wir kurtz zuvor mit einander gehalten/ worinnen sie zu verschiedenen mahlen zu mir hatte gesagt/ daß sie mich liebe: sie sind gantz schlecht und nicht wohl ausgearbeitet/ und ich hätte sie ihm nicht erzehlet/ wenn er sie nicht nothwendig/ umb die Folge meiner Geschichte zu verstehen/ hätte wissen müssen. Ich war damahls noch jung/ darff man sich also nicht verwundern/ wenn die Verse/ so ich mache/ nicht eben alle dazu gehörige Zierligkeit haben; Ich habe mich nachmahls ein wenig beflussen/ und will ihm dermahleinst einige andere zeigen/ die mir vielleicht die Welt nicht so sehr tadeln wird. Aber last uns wieder zu die Königin kehren. Sie lächelte in Verlesung meiner Verse/ und wolte dieselbe niemand zeigen: Kurtze Zeit aber hernach sagte sie gantz leise zu mir; Ich bitte/ er erinnere sich/ daß ich nicht vor mich/ sondern vor die Cephisa geredet habe. Sie glaube/ Madame, sagte ich hinwieder zu ihr/ daß ich nicht zu der Cephisa, sondern zu sie geredet habe; Ja/ fuhr ich fort/ sie auff eine verliebte Art ansehend/ sie ist diejenige/ welcher das alles zukommt/ was ich von Liebe und Schmertz-Empfindung geredet; und ich empfinde in der That alles/ was ich zu ihr gesaget. Es würde ihm ver-

drieß-

drieſſen/ verſetzte ſie/ daß ich ihm gläubte/ und in Warheit/ was vor eine Meinung will er mir von ſich einbilden? und was vor einen Grund konte ich doch der Liebe zu einen ſolchen Menſchen ſezzen/ der eine ſo ſchleunige Veränderung ſeines Gemüths bezeiget? Ach! Madame/ widerlegte ich/ es iſt bey mir die geringſte Veränderung nicht zu finden; aber ich hatte mich betrogen/ ich bildete mir ein die Cephiſa zu lieben/ und ſie war diejenige/ die ich liebete. Es iſt eine gar ungewöhnliche Sache/ ſagte ſie lächlend/ daß man liebe/ ohne zu wiſſen/ welche man liebe/ und daß man ſich auch ſo gar betrieget/ daß man ſich nicht einſt enthalten kan/ derjenigen es anzuſagen/ die man nicht mehr liebet: iedoch ihr Römer habt ſolche luſtige Kunſtgriffe/ und zarte Liebes-Eigenſchafften überall an euch/ welche unſern Verſtand überſteigen. Man muß nicht urtheilen/ ſagte ich zu ihr/ über die Würckung der Liebe/ die klügſten Geiſter verliehren ſich hierinn. Ich weiß zwar nicht/ wie dieſes/ was ich izo geſaget/ hat geſchehen können; aber dieſes weiß ich wohl daß es geſchehen iſt/ und daß nichts ſo wahr ſey/ als dieſes/ daß ich ſie mit aller Brünſtigkeit liebe/ derer ich fähig bin.

41. Ich ſagte noch unzählig viel andere verliebte Sachen zu ihr/ welche ſie ſehr liebreich anhörete/ und richtete ſo viel aus/ daß ſie endlich gläubte/ ich liebte ſie/ und mir zu erkennen gab/ daß ihr ſolches nicht verdrießlich wäre. Wir nahmen unſere Zeit wohl in acht/ umb zu verhindern/ daß meine Liebe nicht ausbrechen möchte. Zephorina halff uns ſolche zu verhälen/ und ich wartete der Cephiſa fleiſſiger/ als iemahls auff.

42. Es

42. Es begab sich/ daß man wenig Tage hernach ein Fest begieng/ an welchem die Gewohnheit des Landes erforderte/ daß die Liebhaber ihre Liebsten mit Blumen verehreten; derowegen schikte ich auch der Cephisa etliche zu/ und umb meine Liebe zu befriedigen/ließ ich auch dieses an die Königin abgehen.

Lásar an die Königin von Bithynien.

1.

Hört/ Iris hier
Die Ursach an/
Warumb doch bey so angenehmen Zeiten
Wo Kunst und Zier
Man sehen kan
Selbst der Natur den Siegs Kranz zubereiten/
Ich keine Blumen ihr verehre/
Als wenn es Winter wäre.

2.

Als gestern ich
Zu suchen gieng
Vor sie/ dort ins Gehäg der schönen Floren/
Da thaten sich
(O Wunder-Ding!)
Viel Blumen auf/ und flogen/ neugebohren
Mir in die Hand/ Jaßminen/ Rosen/
Mit Lilien und Zeitlosen.

3.

Die Flora war
Umsonst bemüht
Dem Wunder hie im Zorn zu widerstehen;
Sie zeigten klar/
Wie grosse Güht
Und Glükk es wär/ durch sie in Tod zu gehen/
Daß sie auch alles überwunden
Was sie entgegen funden.

4.

Die Göttin doch
Erzürnte sich:
Kom Zephir/kom/rieff sie/kom mich zu rächen/
Erhalte noch
Bey Ehren mich/
Die dorten will mir eine Schönheit schwächen
So stärblich ist des Zephirs eyfen/
Wolt nicht die Rach verweilen.

5.

Ein starcker Wind/
Der noch vielmehr
Von einem gröss- und stärkern Sturm begleitet/
Riß mir geschwind
Der Blumen Heer
Aus meiner Hand/die ich schon ganz bereitet
Zu schicken ihren schönen Händen/
Nun kan ich nichtes senden/

6.

Ich sah mit Lust/
Den Eyfer an/
Wovon sich liß die Flora überwinden;
Des Neydes Wust
Und Mißgunst kan
Ihr gröser Sieg- und Ehren-Kräntze binden/
Als alle Blumen/die den Händen
Mir Zephir muste entwenden.

43. Ich weiß nicht durch was vor wunderliche Gedancken die Cephisa, welche bißher wohl mit mir zufrieden gewesen/und mir geschienen meine Auffwartungen/ mehr aus Gewohnheit und Zeitvertreib/als aus Liebe gegen mich anzunehmen/Lust bekam/ auff Veranlassung dieses Liedes/ mit mir zu eyfern/und mir solches höchlich zu verweisen. Sie hielte es/ sagte sie/ vor eine grössere Ehre/ eine so verliebte Entschuldigung/ als alle Blumen der ganzen

Welt anzunehmen. Ich thate ihr wohl tausend Bezeugungen der Liebe und Treue/ aber sie traute mir nicht viel mehr/ entweder weil es ihr verdroß/ daß die Königin ihr ein Herz raubete/ welches sie vermeinte ihr zu gehören/ oder weil sie mich warhafftig liebete/ that sie alles dasjenige/ was die allergröste Eyfersucht bey den Verliebtesten zuwege bringen kan. Sie spührte meine Schritte mit unglaublicher Sorgfalt aus; und endlich entdekte sie meine warhafftige Liebe solcher massen/ wie ich ihm bald sagen werde.

44. Es gelangte in Bithynien einer von denen Leuten an/ welche sich bemühen/ die Sachen lange vorher/ ehe sie geschehen/ zu verkündigen. Sein Ansehen breitete sich anfänglich auch bey Hofe aus/ und das Frauenzimmer ließ überall ein groß Verlangen spühren ihn zu sehen. Die Königin war eine von denselben/ welche grosse Lust hatten mit ihm zu reden/ sie schikkete nach mir/ umb mich fragen zu lassen/ ob ich sie wolte nach dem Wahrsager begleiten. Wie man mich aber nicht fand/ ließ man allda einen Brieff von ihr liegen; ich war den ganzen Nachmittag beym Könige gewesen/ von welchem ich noch früh genug weg gieng/ weil ihm ein Fieber ankommen war/ so ihn trieb sich zu Bett zu begeben. Ich gieng nicht ehe/ als wie es schon Nacht war zu Hauß/ und gleich im Hineingehen fand ich der Königin Brieff. Wie ich nun nicht eben grossen Glauben/ denen Worten derselben Weissager/ so hievon ihre Nahrung suchen/ beylege/ weil der gröste Theil davon Betrüger seyn/ deren aberwitzige Reden nur mehrentheils Angst und

Schmer-

Schmerzen denenjenigen/ so ihnen Gehör geben/ erregen/ also bemühete ich mich die Königin von dem Vorhaben/ welches sie mir angeboten/ abzuwenden; und schikkte ihr hierüber einige gewisse Verse zu/ welche ich vor diesem auff solche Weissager verfertiget; ich erinnere mich derselben noch/ und es ist nöthig daß ich sie sage.

Cäsar an die Königin von Bithynien.

LAst uns die Augen nicht dort unter jenen Dekken/
So uns die Heimligkeit der Folgezeit verstekken/
Vorwizzig kehren hin; last uns nicht führen ein
Gesezze dieser Kunst/ die so betrüglich seyn/
Die da den Sterblichen/ so solcher Vorwiz treibet/
Ihr Glükk/ ihr gehn und stehn und Todes Stund vorschreibet:
Last uns die Lebens-Zeit in ungewisser Ruh/
Ohn diese falsche Kunst/ ganz klüglich bringen zu:
Es sey/ wir lebten nun noch ganze hundert Jahre/
Es sey/ man sehe uns schon morgen auff die Bahre/
Was hilfft es denn nunmehr. Last uns nicht unsern Sinn
Verwegen speisen nur mit tollen Hoffen hin;
Last uns der Zeit vielmehr mit Nuzzen uns bedienen/
Sie laufft schon schnell genug/ sie treibt der Jugend grünen
Mit grossen Schritten fort/ und bringt das Alter her/
So täglich unser Lust und Schönheit kürzet mehr.
Erzeugt sich eine Lust/ last sie uns eilend fassen/
Und glauben vor verlohrn auffs künfftig sich verlassen/
Es ist ein übler Brauch/ auff morgen schieben auff;
Ach! morgen endet sich vielleicht schon unser Lauff.

45. Unter diesen Versen waren noch vier oder fünff Zeilen Buchstaben/ welche nur von ungefehr dahin gesezt zu seyn schienen/ und so wunderlich zusammen geschrenkt waren/ daß man nicht vermeinet hätte/ daß ein volikommener Verstand darunter verborgen. Diese Art zu schreiben hatte ich von

der Königin gelernet/ welcher ich mich in den wichtigsten Begebenheiten bediene. Sie hatte dazu einen Verstand-Schlüssel / umb meine Buchstaben auszulegen/ und hatte sich an diese verborgene Schreib-Art so sehr gewehnet/ daß sie dieselbe mit fast eben so leichter Mühe/als die gewönliche Buchstaben/ lase. Ich berichtete ihr / daß ich gesinnet wäre/ mich der Unpäßlichkeit des Königes zu bedienen/ und daß sie ihrer Bedienten frühen Abschied geben mögte/ weil ich nicht unterlassen würde/ in ihr Zimmer zu ihr zu kommen/ durch die kleine heimliche Stiege / worauff ich gewohnt war zu ihr zu gehen.

46. Ich gab meinen Brieff einem Leibeigenen/ so derselben schon viele meinentwegen zu die Cephisa getragen/ welche eben aus Unglükk aus der Königin Kammer kam/ wie er hinein gehen wolte. Sie vermerkte/ daß er ein Papier in der Hand hatte/und fragte ihn was es wäre; er machte nicht viel Wesens ihr den Brieff zu zeigen/ und sie auch nicht ihn zu erbrechen. Sie konte zwar nicht errathen/ was diese heimliche Ziffern/ davon ich ihm schon gesaget / bedeuten mögten; aber sie zweiffelte doch nicht/ daß zwischen mir und der Königin nicht eine Verbündnüß obhanden/ und verlangte nichts mehr als sich zu rächen wegen der Schmach / so sie ihrer Schönheit angethan zu seyn vermeinete; umb uns nun Verwirrung zu erregen / befahl sie meinem Leibeigenen mir anzusagen / daß man meiner bey der Königin erwartete; welches sie gewisser Ursachen halber that/ die er bald vernehmen wird.

47. Mein Leibeigener sahe nachgehends wohl/ daß

daß er einen Fehler begangen / aber er unterstund sich nicht mir seine Bestürzung anzusagen / sondern vergnügete sich mir zu berichten/ was man ihm befohlen/daß man nemlich meiner wartete. Weil nun diese Antwort sich wohl auff mein Schreiben reimete/ machete ich darüber nicht weiter fragens/ sondern schikkte mich zur Königin zu gehen. Unterdessen entschlosse sich die auffs höchste verbitterte Cephisa, diese arme Prinzessin zu Grunde zu richten / und mich meiner Untreu wegen abzustraffen. Sie ließ mir deswegen diese Antwort wissen/ so ich ihm allbereit erzehlet/weil sie nicht zweifelte/ich würde derselben auffs schleunigste Genügen thun/ und also verhoffete/ mich und die Königin in Händen zu haben/ als zwey Opffer/ welche sie ihrer Rache zu wiedmen gesinnet war. Sie gieng also/ des glüklichen Fortgangs ihres Vorhabens ganz vergewissert/ nach dem Zimmer des Königes zu/und ließ ihm sagen/daß sie einige Sachen zu entdekken hätte/welche auffs höchste seiner Ruhe/ seiner Ehre/ und auch nicht wenig seinem Staat angiengen. Man ließ sie hinein/ und nachdem sie der König neben sein Bette sitzen lassen/ fieng sie an ihm zu sagen/ daß sie die höchste Schmerzen empfünde/ weil sie genöthiget würde/ wider zwo Personen/ welche ihm am allerliebsten wären / zu reden/aber weil sie gar klärlich sähe/ daß man ihn verrathen hätte/ und doch besser noch nicht wüste was vor eine Art der Verrätherey es wäre/ so wider ihn obhanden / hätte sie ihr Stillschweigen vor sträfflich gehalten / und dieses umb desto mehr/ sezte sie hinzu / gnädigster Herr/ weil vielleicht eine Zusammenschwerung wi-

der sein Leben darunter stekket. Bey Endigung dieser Rede / gab sie ihm mein Schreiben in die Hand/ und erzehlete ihm auff was Weise es in die ihrige gerathen. Er kunte aus den vier oder fünff Zeilen/ so unten an den Versen geschrieben/ nicht klüger werden als sie: aber dieses dienete nur zu noch grösserer Verbitterung. Er war von Natur mißtrauisch und argwöhnisch/ und seine beste Gedanken bey dieser Begebenheit waren/ daß Sebastida, (dieses war der Königin Nahme) mir verheissen/ ihn in meine Gewalt/ daß ich ihn nach Rom schikte/ zu liefern/ und daß man sein Königreich/ welches dem Römischen Rath schon zinßbar und unterthänig war/ zu einer Province machen würde.

48. Von solchen und dergleichen Gedanken eingenommen erhub er sich ganz wütend/ und nachdem er sich seinen Rokk geben lassen/ gieng er nach der Königin/ nur von zween seiner Diener und der Cephisa begleitet. Wie sie nun nichts wuste von alle demjenigen/ was ihr zubereitet / und nichtes neues von mir erfahren hatte/ also war sie/ mit ihrem ganzen Frauenzimmer ohne einzige Beunruhigung in ihrer Kammer. Die Gegenwart des Königes/ in dem Zustand/ worinnen er war/ erschrekkte sie auffs höchste: Sie sahe ihn gnungsam an seinen Wesen und verstöreten Augen an/ daß sich eine sehr ungewöhnliche Sache müste zugetragen haben. Herr/ sagte sie/ und stund ganz bestürzet auff / was bringet er? Ist vielleicht ein Unglükk/ so uns dräuet? was sie betrifft/ so hat sie nichts zu fürchten / sagte er mit einer scharffen und erzürneten Stimme zu ihr; ihre neue Freunde werden sie wohl wissen zu erhalten; aber

aber ſie würdige mich doch zum wenigſten aus Mitleiden/ dasjenige zu ſagen/was ich zu beſürchten habe. Zu gleicher Zeit zeigete er ihr auch mein Schreiben/ und begehrete von ihr die Auslegung der in einander geſchrenkten Ziffern.

40. Die anfänglich ganz verwirrete Sebaſtida bedachte ſich eine Zeitlang / was ſie ſolte antworten; die Bleiche und Röthe wechſelsweiſe nahmen unterſchiedliche mahl in einem Augenblikk ihre Wangen ein; endlich/(wie ſie denn eine wunderliche Fertigkeit des Geiſtes hatte) erhohlete ſie ſich wieder/ und antwortete dem Nicomedes mit einer ſolchen Anmuht und Kühnheit / die ihn erſtaunt machte; daß ſie nemlich mir hätte vorgeſchlagen/ zu den Warſager zu gehen; daß ich nicht Luſt hätte gehabt ſie dahin zu begleiten; daß es keine fernere Bemühung meine Verſe zu erklähren koſtete; daß von dieſen/ ohne Ordnung/ und vielleicht ohne anders Vorhaben als nur in einander zu ſchränken / geſezten Buchſtaben/ ſie nichts weiter/ als er / verſtünde; daß dieſes eine von meinen gewöhnlichen Ergezungen wäre/ und daß Cephiſa, die mich kännte/ wohl wüſte/ daß ich offt tauſend Sachen mich bloß zu ergezen thäte/ damit ich nur andern Mühe verurſachen mögte. Er hat vielleicht vermeinet / fuhr ſie fort/ daß ich mich bemühen würde/einen vollkomenen Verſtand daraus zu ſuchen/worin/ ohne Zweiffel/ keiner verborgen/damit er hernach Gelegenheit bekäme/ mich wegen meiner Einfalt ſcherzend aufzuziehen. Jedoch ſagte ſie auff eine vortheilhaffte Manier zu bereden/weil ihm endl. dieſer Scherz ſolche Verdrießligkeit machet/ ſo muß man hin zum Cäſar ſchikken/ und denſelben auffrichtig zu ſagen vermö-

gen/ was er durch diese ohne Verstand und Zusammenbindung gesezte Buchstaben wolle verstanden haben.

50. Die Manier und Geberden / welche sie im reden hatte / verwirreten die Cephisa erschrecklich/ und machten daß der König ein wenig wieder zu sich selber kam; er liebte sie noch allezeit; sie war am selbigen Abend so schön / als fast noch niemahls/ ihre Verwirrung und Röthe dieneten ihr nur noch einen schönen Schein zu geben; und iemehr er sie ansahe/ iemehr er sich begnügen ließ. Er befand so grosse Unschuld und Auffrichtigkeit in ihrer Antwort/ daß er ganz in Gedanken stund. Bald kehrete er sich nach die Cephisa (welche nichtes mehr reden dorffte) bald nach seiner Gemahlin umb/ welche die Verwirrung / worinn er war / vermerkend/ ihre Sache mit aller möglichen Geschikligkeit weißlich und fürsichtig angriffe.

51. Sie fieng an ihm tausend Verweiß wegen seines Argwohns zu geben/ den er auff sie hätte/ und zu gleicher Zeit ließ sie einige Trähnen auff ihre Wangen herab kugeln/ welche den Nicomedes vollend wehrloß machten. Er warff sich zu ihren Knien/ bath sie um Verzeihung seines Eyfers wegen/ und beschwur sie seine Ungerechtigkeit zu vergessen. Sie weigerte sich ein wenig / und ihr Widerstehen erzündete diesen leichtgläubigen Prinzen iemehr und mehr. Endlich / wolten sie sich eben wieder versöhnen/ und Cephisa ganz bestürzt gedachte sich schon fortzumachen / und von Hoff zu begeben/ wie mein Unglükk auff einmahl die ganze Gestalt der Sachen verkehrete.

52. Es war/ wie er gedenken kan/ weil ich es ihm schon gesagt/ eine heimliche Stiege in dem Zimmer der Königin/ wozu niemand den Schlüssel/ als sie und der König hatte. Die so den Pallast gebauet/ hatten diese heimliche Ausflucht vortheilhafft angelegt/ umb sich dessen in Begebenheiten zu bedienen/ wenn die Könige gezwungen die Flucht zu ergreiffen/ der Wuht des aufrührischen Pöbels zu entgehn. Sebaltida hatte mir den Schlüssel dazu gegeben/ und ich bediehete mich dessen/ sie des Nachts zu besuchen. Wie nun mein Leibeigener mir gesagt/ daß sie auff mich wartete/ also verfehlete ich auch nicht zu ihr zu gehen/ ohngefehr umb die Stunde/ worin ich glaubete/ daß niemand mehr bey ihr wäre/ als die jenige/ so hievon Wissenschafft hatten. Ich war bestürzt/ wie ich niemand oben auff der Stiege antraff/ so mich empfangen solte; denn Zephirina pflegte sonst gewöhnlich da zu seyn. Ich unterließ doch nicht weiter zu gehen/ mich verlassend auff die Antwort/ welche man mir gegeben.

53. Das Zimmer der Königin hatte zwo Thüren/ die eine war an der Seite der Kammer/ welche eben zum Unglükk ganz offen stund/ die andere an der Seiten der Stiege/ welche in gerader Linie/ gegen dieselbe nach der Kammer zu/ über war. Sebaltida hatte sich gesetzt/ und der Thür ihrer Kammer den Rükken zugekehret/ der König lag zu ihren Füssen/ also/ daß ohne ihn zu sehen/ er sein Gesichte auff die Stiegen-Pforte gerichtet hielte. Ich machte dieselbe eilends auf/ und er kan gedenken/ daß auff das von mir erregte Geräusch/ niemand in

der Kammer zu finden / der nicht erschrak / aber aus verschiedenen Ursachen.

54. Also trat ich in selbigem Augenblikk hinein / worin er sich eben wieder mit der Königin versöhnen / und gleich umarmen wolte. Ach! meine Königin / (rieff ich / vermeynend von niemand als ihr und ihrem Vertrauten gehöret zu werden /) wie glükkselig bin ich! der König richtete sich eilends auff / und wie er mich sahe durch die heimliche Stiege ankommen / wozu niemand als er und sie den Schlüssel hatten / zweifelte er nicht mehr / daß er nicht verrahten wäre / und das erste / so er verrichtete / war / sich eines Säbels / von denenjenigen so ihm gefolget waren / zu bemächtigen. Er ergriff darauff die Königin / welche auffgestanden war davon zu fliehen / und erhub den Arm in die Höhe / als wann er ihr den Kopff herunter hauen wolte.

55. Er kan sich leicht mein Entsezzen / und die Verwirrung / worin ich mich befand / einbilden. Ich hielte alsobald dafür / daß es umb mich geschehen wäre / wann ich nur die geringste Furcht würde blikken lassen / zog derowegen meinen Degen aus / und sahe den Nicomedes mit drohenden Augen an: Ich deute dir an / sagte ich zu ihm / daß diese Princessin unter dem Schuz des Römischen Raths ist / und wann du ihr das geringste Ubel wirst zufügen / so schikke dich zu der allerschimpflichsten und grausamsten Straffe / so nur zu finden. Ich redete dieses so trozzig / und mit solchem Ansehen / daß sich Nicomedes nunmehr einbildete / daß ich allein wäre / er glaubte vielmehr / daß ich seinen Palast mit Soldaten schon hätte umbgeben / und meine Leute auff das

erste

erſte gegebene Zeichen / durch eben denſelben Ort / wo ich herein kommen / einbrechen würden. In dieſer Einbildung nun unterſtund er ſich nichts zu thun / welches mir mehr verdrieſſen könte; er vergnügete ſich nur zu ſagen / daß / wann ich mich ſeiner Perſon zu bemächtigen unterſtehen würde / er ſeine Gemahlin für meinen Augen erſtechen / und nach vollbrachter That ſich nicht ferner bekümmern wolte zu ſterben. Er ſezte hinzu / daß / wann ich ihm zulieſſe ſich wieder hinweg zu begeben / und mich auch ſelbſt nach meinen Schiffen verfügen würde / er bereit wäre / mir bey alles dasjenige was er heilig und göttlich hielte / zu beſchweren / daß er ihr dieſe Untreue / ſo ſie an ihm erwieſen / verzeihen wolte / und ſie als eine Perſon / welche unter der Römer Schuz wäre / betrachten; und daß er nachgehends auch dem Rath von allem Bericht erſtatten / und in allem gehorſam ſeyn wolte.

56. Ich wolte ihn hierauff nöthigen einzuwilligen / daß ſich die Königin mit mir nach meinen Schiffen begeben möchte / weil ich nicht dafür hielte / daß ſie bey ihm in Sicherheit würde ſeyn können; aber ſie wegerte ſich ſelbſt / dieſen Fürſchlag anzunehmen / und beſchwur mich / ſie bey dem Könige / ihrem Gemahl / zu laſſen / und das Erbieten / ſo er mir gethan / anzunehmen. Ich begab mich alſo hinweg / und er (wie ich nachmals erfahren /) ſagte ferner nichts zu ihr / als / daß ſie ſich ſchikken möchte / des folgenden Tages nach ein veſtes Schloß / ſo er ihr nennete / zureiſen. Er verließ ſie hierauff / und begab ſich wieder nach ſeinem Zimmer / allwo er leicht gedenken kan / daß er die Nacht nicht in ruhig zugebracht haben.

57. Als

57. Was mich betrifft / so gieng ich gerade meinen Schiffen zu / getrieben von denen allerverdrießlichsten Gedanken / so da einen verliebten Menschen quälen können. Die Sebastida zitternd und erblasst / der Nicomedes wütend / und die Hand / sie zu erstechen / erhebend / waren die Vorbildungen / welche mir überall nachfolgeten. Ich brachte zween ganzer Tage / in immerwährender Furcht / auff meinen Schiffen zu / ohne einige gewisse Nachricht / weder von der Königin noch der Zephirina, erfahren zu können; entweder wegen der geringen Kundschafft / so diejenige / deren ich mich hierin bediente / hatten / oder wegen der genauen Auffsicht / welche der Nicomedes an den Thoren des Palasts thun ließ / endlich von meiner Liebe überwunden / entschloß ich mich die allerkühnste Unterfangung zu versuchen. Ich war noch jung / und mein Gesicht geschikt genug mich für ein Frauenzimmer auszukleiden; ich that es / und gieng hin nach der Zephirina Zimmer / welche mich nicht eher erkannte / bis ich sie auff die Seite gezogen / und ihr meinen Namen gesaget hatte.

58. Wie wir uns nun beredeten / wegen des Zustandes meiner Angelegenheiten / und sie mir Hoffnung machte / mich in das Schloß / worin die Königin war / zu führen / trat der König hinein / und überfiel uns so geschwind / daß ich nicht Zeit hatte mich zu verstekken. Er warff die Augen auff mich / und fragte wer ich wäre? Zephirina antwortete ihm ohn einzige Verwirr- und Zerrüttung des Geistes / daß ich einer von ihren Freundinnen / so sich auff dem Lande auffhielten / zugehörete / und derselben Tochter wäre / und daß ihr dieselbe gebeten / mich der Königin

nigin auffzuwarten zu schenken. Nicomedes, welcher schon anfieng sich zu befriedigen / dieweil man ihm zu verstehen gegeben / daß nichts in seiner Gemahlin Thun und Wandel / als nur ein wenig Leichtsinnigkeit / zu tadeln sey; welches er umb so viel desto lieber glaubete / je mehr er es wegen der heftigen Liebe / welche er noch jederzeit gegen sie hatte / wündschete: Der König / sage ich / antwortete sehr höflich / er wäre es wohl zu frieden / daß mich die Königin zu ihren Diensten annehme.

59. Zephirin führete mich gleich des andern Tages hin sie zu sehen. Diese schöne Princessin war von Schmertzen so sehr überhäuffet / daß sie auch die Allerunempfindlichste zu Mitleiden bewegte. Die Traurigkeit war in ihrem Gesichte abgemahlet / und sie weinete so offt / daß ihre Augen ganz naß waren. Ihr Angesicht war ganz verstellet / ihre Wangen waren bleich / und es war genugsam zu sehen / daß sie nicht viel müste geruhet haben nach dieser unglükkseligen Nacht / wovon ich zu ihm geredet habe. Wir fanden sie ganz allein in einem Lusthause / welches in dem Garten / an dem Ende eines Ganges von Zitronenbäumen / gebauet war. Ihr Schmukk war sehr nachläßig / ihre Kleidung war von schwarzem mit Silber durchwirkten feinem Leinwad / ihre Haare waren nicht beveſtiget / und flatterten unachtsam über den Hals herab / welcher mit seiner Weisse aller Augen ganz verblendete. Was ihren Zustand / worin wir sie antraffen / betrifft / so hatte sie sich ganz matt auf ein kleines Ruhe-Bette mit feuerfarbem Atlas überzogen / niedergeleget. Ich gestehe ihm / daß in diesem Zustande sie so liebreizend war /

daß

daß ich nicht glaube möglich zu seyn / sie zu sehen / ohne sie zu lieben.

60. Anfangs / wie die Zephirina kam / umbfieng sie dieselbe weinend / und ohngeachtet ich mich ein wenig entfernet hielte / verstund ich doch daß sie seufzend fragte: Was macht Cæsar? Zephirina, welche sie artlich erschrekken wolte / antwortete ihr: Cæsar ist der Vergnügte von der Welt / und ich kan ihr versichern / daß anizo sein Herz in lauter Freude schwimmet. Ach Undankbarer! schrie sie / und fieng zu gleicher Zeit an zu weinen; Ja Madame / sagte ich hierauff (mich vor ihrem Bette niederwerffend) und eine von ihren Händen küssend / ja Madame / sagte ich zu ihr / Cæsar ist der Allervergnügteste und Glükkseligste von der Welt / weil er ihre schöne Augen von Thränen seiner wegen erfüllet gesehen. Sie kehrete ihre in Thränen schwimmende Augen auff mich / und erkennete mich alsobald. Ach! mein liebster Cæsar, sagte sie / indem sie meinen Kopf / welchen ich auff ihren lehnete / in ihre beyde Arme schloß / er lebet / mein liebster Cæsar, und hat meiner nicht vergessen? Ich / meine Königin / sagte ich zu ihr / ihrer vergessen? Der Tod selbst ist nicht mächtig genug / ihr Ebenbild aus meinem Herzen zu tilgen / welches die Liebe dahin geprägt. Wir sagten hierauff einander alles dasjenige / was eine hefftige Liebe immermehr Verliebtes kan eingeben.

61. Der Zephirina dauchte es nicht rathsam zu seyn / daß ich bey der Königin bliebe; die Königin selbst / welche die Liebe noch furchtsamer machte / gab mir den Rath / mich wieder mit der Zephirina hinweg zu begeben / aber meine Liebe erhielte über ihrer

Für-

Fürsichtigkeit das Feld. Ich verblieb bey meiner schönen Königin/ und brachte allda einige Monat in der allergrösten Lust von der Welt zu.

62. Nicomedes unterdessen ließ sich täglich mehr begütigen/ und sich endlich von den Gründen seiner klügsten Räthe bereden/ welche ihm fürstelleten/ daß/ wann er an den Römischen Rath schriebe/ er sich selbst zu einem Mährlein der ganzen Welt machte. Er hätte nichts an seiten der Königin, als ein wenig Jugend/ welche man auff eine andere Art betrachten müste; hingegen würde er die ganze Zeit seines Lebens den Verdruß empfinden/ daß er die Ehre und Ansehen einer jungen Prinzessin hätte über einen Hauffen geworffen/ welche ein wenig Bescheidenheit gar leichtlich wieder können auff den rechten Weg bringen/ und von der/ denen schönen Personen ihres Alters gewöhnlichen Hartnäkkigkeit ableiten.

63. Nicomedes derowegen/ welcher gläubte/ daß ich wieder zu meinem Ober-Richter gereiset/ (wie ich von mir ausfprengen lassen/) gedachte an nichts mehr/ als sich mit der Sebastida wieder zu versöhnen/ und mit ihr vergnügt zu leben. Er kam eines Tags sie zu besuchen/ und traff mich auch bey sie an. Ihr Gespräch war sehr kurz; aber er nahete sich zu mir/ und (weil er entweder Lust zu scherzen hatte/ oder weil ich ihm in der That nicht übel gefiel) gab mir wol tausend Versicherungen/ alles dasjenige/ was ein verliebter König seiner Unterthanin erweisen kan/ anbietend. Diese Begebenheit schiene mir überaus kurzweilig/ und ich entschloß mich/ dieselbe/ so lange/ als immer möglich/ fortzusezen. Ich spielete

lete derowegen meine Person so gut ich immer konte / und der König bezab sich ganz verliebt wieder hinweg.

64. So bald er verreiset war / erzehlete ich der Königin / was mir begegnet; wie wir nun beyde jung / und eines sehr lustigen Gemüths waren / also machten wir nicht groß Nachdenkens / was unsere Schalkheit / so wir dem Könige erweisen wolten / nach sich ziehen könte / und beschlossen unter uns / daß ich nichts von allen denenjenigen vergessen solte / was ihn noch hefftiger zu entzünden dienen möchte. Es war nur gar leicht hierinnen glükklichen Fortgang zu haben. Er kam alle Tage uns zu besuchen / er bewieß mir tausend Höflichkeiten / und so bald ich nur das geringste Zeichen hatte von mir gegeben / daß unsere Einsamkeit / worin wir damals uns befanden / mir äusserst verdrießlich ware / führete er uns gleich wieder nach Hofe. Ich sezte allda das Spiel meiner Person mit eben so grosser Kühnheit fort / als ich bisher gethan. Unterdessen sagte man / daß die Bottschaffter von Rom / welche einige Sachen mit dem Nicomedes zu schlichten hatten / mich mitten unter denen Staats-Jungfern der Königin erkannt / wie sie der König einiges Tages mit zur Tafel genommen; und der Bericht dieser Leute hat vielleicht meinen Feinden übel von mir zu reden Anlaß gegeben.

65. Er nöthigte mich äusserst seine Begierden zu vergnügen / und wie ich endlich keine Außflüchte mehr erdenken konte / bestellete ich ihn an einen Ort / von welchem ich der Königin Nachricht gab / welche nicht fehlete dahin zu gehen / und alles dasjenige / was

was eine Eyversüchtige zu thun gewohnet / scheinen zu lassen. Nicomedes wolte fast verzweifeln / und dieses / was ihn am meisten betrübet / war / daß er jederzeit solche Abrede mit mir genommen / welche er niemanden vertrauet hatte; Er glaubte / daß ich nicht weniger diese Heimlichkeit würde verschweigen / als er. Unterdessen sagte er zu mir / die Königin weiß auch das allergeringste / so ich zu euch sage. Ich gestehe / daß seine Verwirrung mich erfreuete / und daß ich vielleicht wäre geneigt gewesen / dieselbe noch einige Zeit zu unterhalten. Aber ich erhielte Briefe von denjenigen / welche ich mit der Flotte nach dem Ober-Richter Thermus hatte abgeschikket / welche mir zu erkennen gaben / daß man unter dem Krieges-Heer auf eine sehr schimpfliche Manier von mir redete / und ich vielleicht Mühe genug haben würde / die böse Einbildung / welche meine Abwesenheit verursachete / auszulöschen. Man berichtete mir auch zu eben der Zeit / daß sich das Krieges-Heer rüstete Mytilene zu belägern / und wann ich mich hiebey nicht würde finden lassen / dürffte ich mir nur ins künfftige / die Waffen zu führen / nicht einbilden.

66. Es ist gewiß / daß eine gute oder böse Meynung / welche man von uns hat / fast täglich von der ersten That / so wir in der Welt verrichten / herrühre; läufft dieselbe glükklich ab / so gebieret sie uns eine solche allgemeine Hochachtung / welche uns zum besten verursachet / daß man nachgehends gleichsam erblindet / wann ich also reden darff / für die Fehler / welche wir begehen; im Gegentheil / wann wir unsern Eintrit in der Welt mit unglükklichen Schrit-

ten thun / werden wir uns fast nimmermehr wieder erheben / und die allerfürtrefflichste und rühmlichste Thaten von der Welt / welche einen unbeschreiblichen Ruhm erwerben würden / wann ein ander / als wir dieselben verrichtete / entgehen kaum der Veracht- und Lästerung / weil wir sie begehen. Dieses ist / meiner Meynung nach / die allerunbillichste Sache / wann man das ganze Leben eines Menschen nach seiner Jugend richten wil / das ist / wollen daß das Glükk oder ein ungefährer Zufall darüber urtheile / welches aller Gerechtigkeits- und Vernunfft-Art zuwider. Ich sage daß ein ohngefehrer Zufall darüber urtheile / dieweil ich versichert bin / daß das gute oder böse Verhalten eines jungen Menschen nichts / als eine bloße Wirkung ist / eines ohngefehren Zufalls; und man muß alles dasjenige für nichts rechnen / was man in einem solchen Alter thut / worinnen die Vernunfft noch nicht genugsam gelehret ist einen rechten Unterscheid zu machen / unter dem warhafftigen Guten und warhafftigen Bösen / noch so stark / durch das Nachdenken eine gewisse Neigung zu überwinden / welche uns einige Vergnügung in den Lastern finden / und die Unordnung lieben machet. Ich sage nicht / daß man auch nicht etliche solte finden / welche diese Neigung überwinden; aber diese thun es nicht durch Betrachtung oder Nachdenken / und wie ich euch schon gesaget / die Tugenden oder die Laster der Jugend entstehen von der Gelegenheit / welche / nachdem sie sich günstig oder widrig / gut oder böse erzeiget / die jungen Gemüther / böses oder gutes zu

thun

thun abrichtet; derowegen muß man das reiffe Alter erwarten / wann man ohn Verfehlen von einem Menschen urtheilen wil; aber / was sol ich sagen / alle ersinnliche Vernunffts-Gründe überwinden dennoch die Gewohnheit nicht.

67. Die Betrachtungen / welche ich von mir selbst hatte / nachdem ich diese Briefe / wovon ich geredet / gelesen / verursachten bey mir eine solche Traurigkeit / daß die Königin / die Veränderung meines Gemüthes wahrnehmend / nach derselben Ursach fragete; ich machte hievon kein Geheimniß gegen sie; und sie gab mir den großmüthigen Rath / die Ehre der Liebe vorzuziehen / welchen ich auch ergriff; ich schenkte hierauff dieser anmuthigen Printzessin etliche Tage / umb dieselbe sich von mir zu bescheiden / vorzubereiten; und nachdem wir uns / so wol einer als die andere / genug in Thränen gebadet / verließ ich meine weibliche Kleidung / und stahl mich aus dem Palast hinweg.

68. Ich habe hernach erfahren / daß mein Abschied grosse Unruhe zu Hofe erreget; und ich wil ihm alsobald sagen / auff welche Art alle Dinge hernach sind entdecket worden. Unterdessen begab ich mich hin nach Mytilene, zu dem Ober-Richter / die Belagerung war noch nicht weit gelonē / uñ die Begierde / welche ich hatte / mein Ehr-Ansehen wieder in gute Auffnahme zu bringen / stürzete mich in so viel gefährliche Begebenheiten / daß ich das Glükk hieraus errettet zu seyn / der sonderlichen Vorsorge eines mir günstigen Engels / der für mein Heyl gewacht / zuschreiben muß. Ich verrichtete währender Be-

lägerung so viel kühne und tapffere Thaten / daß der Ober-Richter / nach Eroberung des Orts / mir einen Kriegs-Belohnungen gab / welche wir eine Stadt-Krone zu nennen pflegen. Hieraus siehet er nun meine erste Begebenheit im Kriege und in der Liebe; aber er wird vielleicht zu wissen verlangen / was sich nach meiner Abreise meinetwegen in Bithynien begeben.

69. Nicomedes ließ scharff nachfragen / und wolte kurz umb wissen / was seiner geliebten Asphalia widerfahren / denn also nannte man mich in meiner Verkleidung. Es war niemand zu finden / der ihm hätte etwas neues von mir sagen können; Er gerieth in eine solche Bekümmerniß / welche vielen Leuten tödtlich zu seyn erschiene. Er bildete sich gleich ein / daß die Königin mich würde mit Gifft haben hinrichten lassen; stellete ihr deßwegen eine Wacht / und ließ die Zephirina ins Gefängniß führen / welche er für sie mitschuldig hielte / dieweil / nachdem er unterschiedliche mal gefraget: Wer und wo ich wäre? sie ihm zur Antwort gegeben / daß sie sehr wichtige Ursachen hätte / welche sie verhinderten / seinem Verlangen hierin ein Genügen zu leisten.

70. Er ließ ein ordentliches Gericht über sie hegen / worin man sie zum Tode verdammete / weil sie sich die Wahrheit zu sagen weigerte. Wie man sie nun nach dem Ort hinbegleitete / wo ihr solte der Kopff abgehauen werden / ließ ihr die Königin sagen / und bitten / sie möchte nur alles gestehen /

stehen / worauff man dem Könige alsofort berichtete / daß Zephirina ihn zu sprechen verlangete. Er ließ sie in sein Zimmer kommen / und nachdem sie ihn umb Gnade und Verzeihung gebeten / erzehlete sie ihm [illegible] / auf die Art / wie ich sie ihm alleweil erzehlet. Er hörete sie / ohne ihr in die Rede zu fallen / an; und nachdem sie ihre Aussage geendiget / blieb er noch lange Zeit ohne Rede. Endlich / nachdem er sich / aus seinem tieffsinnigen Wesen / wieder erholet / sagte er: Ich muß eure Undankbarkeit vollkommen machen / und eure Untreu mit einer solchen Güte und Gnade vergelten / daß der Schimpff und Verdruß / einen so großmüthigen König beleidiget zu haben / euch eine grausamere Straffe / als der Tod selbst sey. Ich vergebe euch / sezte er hinzu / alle eure Betriegereyen / und begehre nichts für so grosse Gütigkeit / als die Ursache für jederman zu verhelen / welche mich bewogen / mit euch nicht schärffer zu verfahren.

71. Er gieng darauff hin / die Königin zu besuchen / und nachdem er ihr Untreue ihr ganz gütig verwiesen / versicherte er ihr / alles zu vergessen; aber er bäte sie auch dabey / hinfüro rechtmässiger / als bisher / zu leben. Dieses so auffrichtige / als gütige Verfahren / rührete der Sebastida Herz / welches von Natur zur Tugend geneiget war / sie warff sich weinend zu des Königs Füssen / und schwur ihm / keinen mehr / als ihn / zu lieben; und hat hernachmahls ihr Wort so redlich gehalten / daß / wie ich nach ohngefehr zweyen oder dreyen

Jahren in Bithynien wieder zurükke kam / er es kaum selbst erhalten konte / daß sie mich sehen wolte. Sie bate mich / sie hinfüro nicht anders zu betrachten / als eine Freundin / welche grosse Hochachtung gegen mich jederzeit hegen würde; derselben Schwachheit aber hinfüro nicht fähig wäre / welcher sie vor dem unterworffen gewesen. Sie sezte hinzu / daß gleich wie sie sich täglich ihrer und meiner Liebe abthäte / sie mich auch ersuchete / ihren Zustand täglich zu betrachten / und sie nimmermehr wieder zu sehen.

72. Ich wurde von dieser so ungewöhnlichen Veränderung / und der auffrichtigen Einigkeit / worinnen sie mit ihrem Gemahl lebete / so sehr eingenommen / daß ich nicht unterlassen konte / die Klugheit des einen / welcher so wohl gewust hatte ein junges Gemüth durch die Güte wieder auff den rechten Weg zu bringen / und die gute Natur der andern / welche die Auffrichtigkeit / womit man ihr begegnet / so wohl ersezet / zu verwundern; und reisete mit so grosser Hochachtung / so wol gegen dem einen als der andern ab / nachdem ich ihnen tausend Freundschaffts-Bezeugungen gethan. Es hat sich auch bis auff diese Zeit her keine Gelegenheit / ihnen zu dienen / eräugen können / welche ich nicht mit Freuden ergriffen hätte.

73. Nachdem nun der Dictator seine Erzehlung also beschlossen / sagte er zum Catullus, daß er sich des Festes der Venus erinnern möchte / wofür er ihm versprochen hätte Sorge zu tragen / und daß er seinetwegen die Cratinia besuchen wolte / mit welcher er so nachdrükklich ihm zum

be-

beſten reden wolte / daß er ihm vorher verſicherte / ſie ſolte hinfort nicht mehr über ihn erzürnen; Er wuſte gar wohl / was er ihm zuſagete / und dasjenige / was ſich hernach begeben / hat genug eröffnet / warumb Craſſinia und er umb die Wette bemühet waren. Sie nahme den Catullus mit ſolcher Auffrichtigkeit wieder an / ſie erwieſe ihm auch ins geheim ſo viel kleine Günſte / daß er ſich ihr gantz und gar ergab. Er war ihr erkläreter Liebhaber / und man redete von nichts anders als ſeiner Vermählung mit der Craſſinia, ſo / daß auch dieſe Zeitung bis in Rom erſcholle / und die Lesbia ſchmerzlich betrübete; denn dieſe ſchöne Perſon / über deren Untreu Catullus ſich ſo offt beklagete / liebete ihn jederzeit mit der hertzlichſten Neigung von der Welt / und ob gleich der äuſſerliche Schein gantz und gar das Widerſpiel zeigete / war ſie doch in der That die beſtändigſte / empfindlichſte und unglükſeligſte Liebhaberin / ſo jemals gelebet hat; aber es iſt noch Zeit / dieſes alles zu erklären.

74. Der Tag zur Venus Feſt / welchen Cæſar zu dieſer Herrlichkeit / welche er anſtellen wolte / erwählet / war gekommen; Catullus, welcher wie vorhin erwehnet / hiefür Sorge tragen muſte / ließ den Tag vorher unzählige Abſchrifften der anmuthigſten und verliebteſten Gedichte von der Welt / welche er auff dieſe prächtige Luſt / ſo er der Venus Feſt genennet / gemacht / austheilen. Die Zeiten der Alten haben uns wenige ſo ſchöne Arbeit hinterlaſſen / als dieſe Gedichte; und ich halte man werde wohl zufrieden ſeyn / dieſelben allhie zu leſen.

Auff der Venus Fest.

Cras amet qui nunquam amavit, quiq; amavit cras amet.

1.

EIlet zu lieben/ verliebete Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kertzen/
Morgen wird nichtes als Lieben geübt.

2.

Der süsse Frühling bricht herein/
Und scheint mit seinen grünen Decken
Aus einem langen Schlaff zu wecken
Die Mutter aller Ding/ sein Schein
Reizet zu lieben; das liebliche Singen/
Welches das Federvolk feölich anstimmt/
Will ihm ein Ständgen zum Willkommen bringen/
Weil er auch selbst ihre Funken anglimmt.

3.

Die Bäume selbst/ vom Naß erquikkt/
So die verliebte Lufft läßt fliessen/
Vermischen mit viel tausend Küssen
Die Blätter / rauschend ganz entzükkt.
Eilet zu lieben/ verliebete Herzen/
Beydes ihr / die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kertzen/
Morgen wird nichtes als Lieben geübt.

4.

Dione steiget aus dem Schlund
Des stolzen Meers im grünen Lentzen/
Man sieht mit Liebe sie bekränzen/
Das Schuppenvolk sie ruffet zur Stund:
Eilet zu lieben/ verliebete Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kertzen/
Morgen wird nichtes als Lieben geübt.

5.

Sie ist es/ ja es ist der Brand/
Den allenthalben sie entzündet/
Der alles/ was man koßbar findet/
Uns schenket aus dem Morgenland

Zephy-

Zephyrens Gaben ſind ihre Geſchenke/
Wann er die Flora verliebet anweht/
Wann er nebſt himmliſchem Thau und Getränke
Gärten und Felder mit Blumen beſät.

6.

Sie iſt es/ die die dunkle Nacht
Durch ihre ſchöne Cörper helle
Und lichter macht/ wann ſie zur Stelle
Dieſelb' in Liebes-Waſſen bracht/
Zeigend die Schönheit der lieblichen Erden/
Daß die verliebeten Lichter entbrannt
Ja die anmuthigſte Blumen-Zierd werden/
Wann ſie beküſſen mit Thränen das Land.

7.

Ja dieſer theure Perlen-Thau
Vermehret ihre Reitzungs-Strikke;
Diß hangend Naß zieht unſre Blikke
An ſich/ daß man des Morgens ſchau
Helles Kriſtalle die Felder bezieren/
Welches zur Nahrung und Pranken gleich dient/
Daß auch die Augen bald können verſpüren/
Wie doch das Grüne viel trefflicher grünt.

8.

Die Roſen-Knoſpen öffnen ſich
So bald ihr Schatz/ die Sonn/ will ſcheinen/
Und troknet diß verliebte Weinen
Des Thaus/ ſie küſſend inniglich:
Eilet zu lieben/ verliebete Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr ſchon kennet die Kerzen/
Morgen wird nichtes/ als Lieben geübt.

9.

Die Nymphen ſelbſt die eilen all/
Aus ihren Schatten-reichen Wäldern/
Verliebet/ nach Dionen Feldern/
Auff Venus Feld-Trompeten Schall:
Sehet/ ſie treten ihr willig zur Seiten/
Ihre beliebete Schönheit beſtrahlt

Unſere Felder und Wälder von weiten/
Wann ſie diß Feſte noch herrlicher mahle.

10.

Ja Amor wird ohn Bogen ſeyn/
Und ſeinen Köcher nieder legen/
Er wird ganz keinen Schertz erregen/
Nur willigt ſeinem Wallen ein:
Dieſes nun aber muß willig geſchehen/
Ohne der Waffen bedrauchen Zwang/
Liebe die will ſich hie Siegerin ſehen/
Durch der anmuthigſten Neigungen Dank.

11.

Heran/ ihr Nymfen/ all heran!
Und fürchtet nicht der Lieb' Verletzen/
Doch müſſet ihr euch nicht vorſetzen/
Aus einem blinden Hoffarts-Wahn/
Triebe der Liebe ohnmächtig zu neinen/
Sonſten belohnt ſie mit Rache den Hohn/
Liebe iſt niemals ohn furchtliches Brennen/
Liebe beſtraffet den ſpottiſchen Thon.

12.

Jedoch/ ohn Scherz/ ihr Feur und Stahl/
Sind nicht ſo ſehr allhie zu ſcheuen/
Als die verliebte Schmeicheleyen/
Ja die erregen Liebes-Qual;
Eilet zu lieben/ verliebete Hertzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr ſchon kennet die Kertzen/
Morgen wird nichtes/ als Lieben/ geübt.

13.

Diana laß dein Volk zu Haus/
So lange dieſes Feſt wird dauren/
Du kanſt zu andern Zeiten lauren
Auff Löwen/ jagend ein und aus;
Zypris wird wiſſen ſie balde zu zähmen/
Stelle für diſsmal dein Würgen nur ein/
Laß uns kein blutiges Opffer beſchämen/
Und dieſes Feſte ganz Freudenreich ſeyn.

14.

Wenn du nicht wärſt der Keuſchheit gantz
Als eine Jungfrau nur ergeben/
Würd man auch in der Hoffnung leben/
Allhie zu ſehen deinen Glantz:
Tauſend Verliebete würdeſt du ſehen
Freudig genieſſen die Zyprieſchen Luſt/
Und mit ergetzlichen Spielen zu drehen
Daß ſie mög drükken das Bruſtlein an Bruſt.

15.

Apollo kommet auch herbey
Und läſſet frohe Lieder hören/
Die Ceres will die Luſt auch mehren/
Und Bachus träget keine Scheu
Unſer Liebinnen faſt froher zu machen/
Jeder bringt etwas von Thorheiten mit/
Denn man mit Klugheit nicht immer kan lachen
Artige Thorheit verſüſſet den Schritt.

16.

Drum laß die Wälder doch in Ruh/
Und weiche/ Delia/ von hinnen/
Biß unſer Freuden-reich Beginnen
Sich nahet ſeinem Ende zu:
Eylet zu lieben verliebete Hertzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr ſchon kennet die Hertzen
Morgen wird nichtes als lieben geübt.

17.

Vergönn/ daß mitten in den Wald/
So lang du dich zur Ruh legſt nieder/
Auf einen Myrthen Trohn ſich wieder
Dione ſez/ den ihr alsbald
Liebe ſelbſt richtet und bauet zu Ehren/
Uberall herrlich mit Roſen geziert/
Daß ſie mög alles regieren/ vermehren/
Wenn ſie die Gratien neben ſich führt.

18.

Auff Hyblaſtreue Blumen aus/
Und ſchikke ſie zu dieſem Feſte/
Was dir das Jahr geſchenkkt auffs beſte/
Das bring zu dieſer Luſt heraus/
Alles muß riechen mit lieblichen prangen/
Daß die Verſammlung kein ſchändlicher Duffſt
Kränke/ daß nichtes nicht unſer Verlangen
Störe/ verdrießlich brechelnd die Luſſt.

19.

Und ihr/ ihr Nymphen denkt daran/
Daß unter ſolchen ſüſſen Freuden/
Man offt empfunden Liebes-Leyden/
So Amor nakkt erregen kan:
Eylet zu lieben verliebete Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr ſchon kennet die Kerzen/
Morgen wird nichtes als Lieben geübt.

20.

Verliebter Than/ der du die Welt
Fruchtbringend pflegeſt zu erfriſchen/
Du giebeſt unſrer Erd und Büſchen/
Ein grün anmuthiges Gezelt:
Liebliche Lüffte umbfangen die Erden/
Wie ein verliebeter Bräutigam pflegt/
Daß es im Frühling erkänntlich muß werden/
Welcherley Früchte der Liebe ſie trägt.

21.

Selbſt Venus gießet ihre Krafft/
In alle Cörper/ weil doch alles
Die Liebe entzieht ihres Falles;
Im Himmel und auff Erden ſchafft.
Liebe nach Willen/ des Meeres Sturm weichet/
Weil ſeine Bürger ihr unterthan ſeyn/
Alles erkennet den Anfang/ und reichet
Schuldige Opffer/ als Mutter ihr ein.

22.

Der Trieb der alles feuchtbar mehrt/
Er pflantzet ſie/ was nur auff Erden/
Und ſonſten mag gefunden werden/
Iſt der Geburts-Art gnug belehrt:
Eylet zu lieben/ verliebete Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr ſchon kennet die Kertzen/
Morgen wird nichtes als Lieben geübt.

23.

Wenn die Geſchichte euch bewuſt/
So werdet ihr/ ihr Römer wiſſen/
Daß euer Weſen und Erſprieſſen
Ihr Venus ſelbſten danken muſt:
Turnus erbleichte von Venus beſieget/
Da ſie Aeneas Lavinien traut/
Sylvius Schönheit den Krieger bekrieget/
Biß ſie des Romulus Muttermann ſchaut.

24.

Ei war es die die Spiel erdacht/
So die vorwizzige Sabiner
Zu ſchauen kamen/ weil ſie kühner.
Die halberbaute Mauer macht/
Welch eure ſtolze Vorfahren ſich nahmen/
Alle zu Weiber und pflanzeten fort
Ihre Geſchlechter/ ſeht alſo bekahmen
Römer/ Sabiner Gemeine den Ort.

25.

Sie ſchenkkt den groſſen Cäſar euch
Der bloß mit ſeinen tapffern Händen
Das Glükk der ganzen Welt kan wenden:
Es ſtammt von ihr ſein Stamm und Reich:
Eilet zu lieben verliebete Herzen
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr ſchon kennet die Kertzen/
Morgen wird nichtes als Lieben geübt.

26.

Seht Venus nahet sich auch schon
Vom kleinen Zypripor begleitet.
Das Feld scheint ganz mit Pracht bestreitet/
Zu Ehren ihr/ und ihrem Sohn:
Sehet die Bäume sich neigen zur Erden
Von der Frucht- vollen Last schwanger bedrükt;
Wälder und Felder viel lieblicher werden
Weil sie die Liebe hat reichlich erquikt.

27.

Die Lieb beliebt das Feld; man sagt
Das Amor sey aufs Feld gebohren/
Und seine Wiegen da erkohren/
Weil ihn der Blumen Kuß behagt:
Eilet zu lieben verliebete Herzen
Beydes ihr die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kerzen/
Morgen wird nichts als lieben geübt.

28.

Das Wollen-Vich ist ganz verliebt
In die bemahlte Blumen-Felder/
Der Schäfer suchet seine Wälder/
Wenn ihn die Liebe hat betrübt;
Oefters so sieht man ihn tanzen und springen/
Da ihn die Wald-Music froher noch macht/
Wenn auch die Kinder der Lüfte besingen/
Was sie in Banden der Liebe gebracht.

29.

Der Schwanen rauhe Stimm erschallt/
Dort/ wo Meandrus pflegt zu fliessen/
Sie klagen daß auch sein Ergiessen
Nicht lösch des Liebes Feurs Gewalt:
Stille doch! hör ich nicht kläglich beklagen/
Pandions Töchter/ des Zypriors Wuht;
Jenylich: mir dunket ich höre sie sagen/
Alles was Liebe anmuthiges thut.

30. Sie

30.

So gar kan auch die Liebe nicht
Von ihnen itzt gehasset werden/
Ob schon der Leib auff dieser Erden/
Sie jämmerlich hat zugericht
Und sie in neue Gestalten verkehret;
Ihre Lust-reitzende Stimme bezeugt
Daß auch die Liebe bey ihnen noch währets
Und sie derselben noch bleiben geneigt.

31.

Der angenehme Wald erschallt/
Und wird von Freuden ungeboren/
Die Schäffer spitzen schon die Ohren/
Wenn ihre Stimme wiederhallt;
Uns/ Ach! uns lässet hingegen nur schweigen/
Weil mir mein Frühling im Winter stets scheint/
Komm doch/ ach! komm doch; wenn wirst du dich zeigen/
Komm doch/ und bleibe stets mit mir vereint.

32.

Doch/ meine Klio schweiget schon/
Und will mich weiter nicht begeistern/
Noch mich mit ihren Trieb bemeistern;
Apollo weichet auch davon/
Weil er mit schweigen mich gleichfals schon schläget/
Wie dort Amikla zu Grunde gericht/
Als man das Schweigen auff allen geleget:
Schweige! bevor mirs an Worten gebricht.

33.

Eilet zu steigen/ auff! eilet ihr Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin die geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kertzen/
Morgen wird nichtes als lachen geübt.

75. Am Tage des Festes kleydet sich des Cæsars Hoffstaat auff eine sehr artige Manier; das Frauenzimmer auff Nymphen-Art/ und die Mannes-

per-

personen als halb-Götter/ aber so prächtig/ so wohl eine/ als der ander/ daß man vielleicht niemahls ein so schönes Schauspiel gesehen/ als den Auffzug dieser hoffärtigen Menge Volks/ welche mit anbrechender Sonnen sich auffmachete/ umb sich auff eine halbe Meile von des Cæsars Pallast an denselben Ort zu begeben/ wo Catullus alles hatte zurüsten lassen/ was zu dieser Ergezligkeit nöthig/ welcher man zween oder drey Tage nach einander geniessen solte.

76. Alle vornehme junge Mannschafft von Rom/ welche die Pracht und Lustigkeiten liebeten/ hielten sich bey dem Cæsar auff/ welcher währender Zeit er in Gallien regierete/ ihre Freundschafft genommen hatte / indem er bald etlichen mit Gelde ausgeholffen/ anderen aber seinen Schuz angeboten/ wenn sie schlimme Sachen hatten; so gar/ daß man sagen konte/ die anständige Minen und artige Pracht der Ritter und Mannspersonen an diesem Hofe/ wichen im geringsten nicht der Schönheit des Frauenzimmers/ welche/ ob sie schon nicht alle Römerinne waren/ dennoch fast alle/ ich weiß nicht was vor eine Majestätische Art hatten/ so sie fast vor Göttinnen ansehen machte.

77. Eunöe, Königin von Mauritanien / gegen welche Cæsar einige Neigung des Hertzens hatte; und die schöne Nisa, Prinzessin von Bithynien/ Tochter des Königs Nicomedes, und dieser schönen Königin/ deren Geschichte er dem Catullus, wie kurz vorher gemeldet/ erzehlet/ diese zwo Prinzessinne/ sagte ich/ führeten das Frauenzimer: sie waren allebeyde so schön/ daß ob gleich ihre Schönheit

unterschieden/ wenn man davon hätte urtheilen solten/ man nicht gewust/ welcher der Preiß gebühre. Eunoë hatte schon die zarteste Jugend überschritten/ und war ein wenig braunlicht: Aber sie hatte eine so grosse Vollkommenheit in ihren Gesichts-Zügen/ und ich weiß nicht was erhobenes und Majestätisches in ihres Angesichts Bildung/ daß die Jugend/ die Wohlanständigkeit/ die Weisse und Lebhafftigkeit der Nisa ihr nicht den geringsten Vortheil benahmen.

78. Cæsar begleitete die Mannspersonen/ und ob er schon bey zimlichen Jahren war/ war er doch von so artiger Vollkommenheit/ daß er es dem grösten Theil der jungen Mannschafft zuvor that; Er war von anschnlicher und geschikter Länge/ vortrefflicher Gesundheit/ ob er gleich ein mageres Gesicht hatte/ weissen/ und wohl übereinkommenden Gesichts-Zügen/ schwarzen klahren Augen/ die voller Feuers; wozu noch kam seine kostbahre/ vortrefflich stralende Kleidung/ daß es fast unmüglich war dieselbe anzusehen.

79. Man weiß/ daß er die Edelgesteine und Kleynodien/ biß gar zum Uberfluß geliebet hat; ja etliche haben gar gesaget/ daß er nur deswegen Groß-Britannien bekrieget/ weil man ihm versichert hatte/ daß die Insul voll einer unzählbahren Menge edler Gesteine/ von ungewöhnlicher Grösse und Schönheit wäre: kan man also wohl glauben/ daß/ nachdem er Herr der Welt geworden/ er seine Vergnügung und Verlangen erfüllet habe/ und daß er eine abscheuliche Menge Perlen und Diamanten gehabt; Er ließ es wohl sehen an dem Ta-

ge dieses Festes/ wovon wir reden; seine Kleidung und der Schmukk seines Pferdes waren damit ganz bedekkt.

80. Man gelangete endlich unter dem Schall der Waldhorner und Trompeten bey einen kleinen Hügel/ganz mit Holz bedekket an/ welcher an einem grossen Bachfelde sich erhub/ durch dessen Mitte ein Bach strudelte. Catullus hatte am Fusse dieses kleinen Hügels einen schönen ganz grünen Pallast auffrichten lassen: man sahe allhie grosse und weite Gemächer / einige längucht rund / andere gevierekket/ und unten in den Tempeln hatte es verschiedene Gestalten. Alles dieses war von zusammen gefügten Bretern gemacht/ und oben und auswendig bedekkt mit Zweygen von den Bäumen/ deren Blätter auffs höchste grün waren/und mit Blumen/welche man daselbst von Wand zu Wand befestiget. Man sahe allda Vorhöfe und Garten durch grüne Mauren unterschieden; Diese waren nichts überall/ als Citronen- und Oranien-Bäume/ welche man in prächtigen Kasten hatte dahin tragen lassen/ deren Gemählde die Siege des Cæsars abbildeten. Man hatte auff dem Hügel grosse Wasser-Behaltere gesezt/ welches Wasser durch Röhren in die Garten lieff/ und daselbst an verschiedenen Oertern Wasserfälle und Spring-Brunnen machte. Uber das Thor des Pallastes/ welchen man den Pallast der Venus nannte/ lase man diese Verse:

Eilet zu lieben/ auff! eilet ihr Herzen!
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kertzen/
Heute wird nichts als lieben geübt.

81. In

81. In den Gemächern des Palasts fand man an der einen Seiten dieses:

Hier wird ohn Bogen Amor seyn/
Und seine Köcher niederlegen/
Er wird ganz keinen Schreck erregen/
Nur willigt seinem Willen ein;
Dieses nun aber muß willig geschehen/
Ohne der Waffen bedräulichen Zwang/
Liebe die will sich die Siegerin sehen/
Durch der anmuthigsten Reizungen Dank.

Auff einer andern Seiten waren diese Verse zu lesen:

Ihr holde Nymphen denkt daran/
Daß unter solchen süssen Freuden
Man oft empfunden Liebes-Leiden
So Amor nakt erregen kan.

82. Auf das Blachfeld/so vor dem Palast war/sahe man grosse Versamlungen der Schäfer und Schäfeinnen in anmutiger Kleidung/welche nach dem Laut der Sakkpfeiffen tanzeten. Am Thor des Palasts der Venus, empfiengen den Cæsar einige von dem Apollo abgeschikkte Instrumentisten und Musikanten/ ein wenig weiter hin aber empfiengen sie das Frauenzimmer; an verschiedene Oerter fand man verschiedene Versamlungen/ einige stelleten die Diener des Bacchus für/ andere der Ceres, der Pomona, des Priapus, der Flora. Eine jegliche Versamlung bot dem Frauenzimmer einige Früchte/ Blumen/ wohlriechendes Pulver/ Wasser und Säffte an.

83. An der Thüre des ersten Gemachs stelleten eine unzählbare Menge kleiner Kinder/ auff das schöneste und kurzweiligste von der Welt bekleidet/ die kleinen Liebe-Götter für; In dem Gemache be-

gegnete ihnen eine Versamlung der Grazien, grüs-
seten das Frauenzimmer/ und begleiteten es in einen
grossen und weiten Saal; dieses war die anmuthig-
ste Gegend dieses verzauberten Palasts / er war
ganz mit Bluhmen bestreuet / er hatte das schönste
Ansehen/ so zu wündschen / auff der einen Seiten in
den Garten/auf der andern Seiten auf das Blach-
feld; man ließ auch / durch gewisse hierzu bereitete
Werkzeuge / so man nicht sehen konte / eine Art von
Thau fallen/welches war ein Wasser von überaus
anmuthigem Geruch.

84. Die Lustigkeit des Venus-Festes fieng sich
hierauff durch eine prächtige Mahlzeit an / welches
drey ganzer Tage währete; es würde schwer und
lang fallen hievon eine vollkommene Erzehlung zu
thun; es ist genug/wann man weiß/daß die Schau-
spiele/Musiken/Spatzier-Lust/und alles/was zur Lu-
stigkeit dienen kan/ sich bey diesem Feste befunden.

85. Catullus hatte hie allerhand Art Ursachen/
von der Crastinia gelobt zu werden; sie unterhielte
fast keinen als ihn / und sagte ihm tausend verliebte
und verbindliche Sachen für / so gar/daß er glaub-
te / warhafftig von sie geliebt zu seyn / und offt mit
sich selbst zörnete / daß er sie nicht genugsam liebete:
denn er gestund dem Aurelius, daß er gegen sie nichts
solche Brünstigkeit / Freude und Unruhe empfinde/
als er vor diesem gegen die Lesbia empfunden; die-
weil / sagte er endlich sich zu entschuldigen / ein jegli-
ches Ding zu seiner Zeit. Ich war damals noch sehr
jung; Ich liebete mit grösserer Hefftigkeit / und an-
izo liebe ich mit grösserem Verstande.

86. Das Fest war geendiget / und Catullus be-
reitete

reitete sich nach Egypten zu reisen / wie er dem Cæsar verheissen; er nahm derowegen Abschied von der Cleopatren, sie versichernde / daß er sie allezeit lieben wolte / und stieg in ein Rennschiff / welches der Dictator ihm verehret / worauf er die Segel nach Alexandria fliegen liesse. Indem er abscheid / ließ er ein Brieffchen an den Aurelius auf seinem Tische ligen / welcher darinne diese Verse fand:

An den Aurelius.

Commendo tibi me, ac meos amores.

Ich übergebe dir / mein Kremd / mich und mein Lieben;
Denn ob mein Leib schon ist abwesend / ist mein Schmachten
Und Geist doch wo ich lieb / ich trau ie deiner Treu /
Beschütz sie für dich selbst. Ich trage keine Scheu
Noch Furcht für diese Leut / so da von grosser Mühe /
Und tausend Art Geschäfft' aufrichten spat und frühe /
Doch dich / für welchem stets die Männer schlieffen ein
Die Weiber / so da ganz zu dich verliebet seyn /
Und derer Liebe nie ihr brünstiges Verlangen /
In Kühlung ihrer Brunst vergeblich hintergangen:
Dich / sag ich / fürchte ich / ich fürchte diese Art /
Wann die Vertraulichkeit mit deinem Thun sich paart.
Diß bringet dir dein Glükk; doch brauche das Vergnügen /
Da / wo 's dir sonst beliebt / und laß mich ruhig ligen
In meiner Liebsten Herz; so aber keine Gunst
Der Freundschafft / oder sonst mein Bitten deine Brunst /
Wann sie erhitzet ist / ist abzuhalten möchtig /
Daß du nicht mögest seyn von Trügereyen trächtig
Nach Nebenbuhler Art / so glaub' / es wärtet dein /
Was bey den Griechen war des Ehbruchs Straff und Pein.

87. Vielleicht hat Catullus durch diese von grosser Mühe geschäfftigte Leute auf den Cæsar deuten wollen; aber man wird in der Folge dieser Geschichte sehen / daß dieser Dictator warhafftig sein gefährlichster Mitbuhler gewesen.

Das dritte Buch.

§. 1.

UNterdessen nun Catullus mit seinem Schiffe das Ægæische Meer durchschnidte/ ward dem Aurelius einsmals angesagt/ sein Freund Furius wäre von Rom angekommen; die Freude des Aurelius, seinen liebsten Freund/ nach einem obgleich nicht gar langen doch schmerzlichem Abwesen wieder zu sehen/ war so groß/ daß er ohne einige Höfflichkeits-Bezeugung von der Cratinia, Nylæ und Eunoe, bey welchen er sich eben befand/ hinausgieng/ seinen Furius zu empfangen. Die erste Zusammensprach geschahe/ wegen der plözlichen Freude/ mehr mit denen Augen und Herzen/ als mit der Zunge; wie sie sich aber in ein absonderliches Zimmer begaben/ scherzet Aurelius: Wie/ sagte er/ kan mein Bruder seine fürtreffliche Güter nicht zu Rom in der Gesellschafft der allerammuhigsten Freunde verzehren/ und muß er/ das prächtige Asien zu sehen/ noch dieselben anwenden. So wenig als der Bruder/ versezte Furius, seine Reise/ so wenig habe ich auch die meinige auff meine Unkosten über mich genommen. Er sage mir aber vielmehr was allhier Neues fürgehe/ ob Cæsar nicht seine Siege fortsezze/ ob Catullus in seiner Liebe noch glükklich/ ob Cratinia und Plancia ihres Begehrens gewündschte Erwährung erhalten. Er fraget mich so viel auff einmal/ verfolgte Aurelius, daß ich nicht weiß/ worauff ich mich zu antworten entschliessen sol. Rom hat vielmehr Neues als Bithynien/ und vermeyne ich/ daß es anizo mehr Wunder als Afrika hege. Ich

weiß

weiß nicht/ antwortet Furius; wann ich aber/ was ich gehöret/ bekennen soll/ muß ich sagen/ daß die Bestürzung in Rom anjezo nicht geringe sey. Denen das gemeine Wesen/ wie sie vorgeben/ angelegen ist/ schöpffen wieder neuen Muth; Cato, Scipio, Juba, Cneus und Sextus Pompejus, Petrejus, scheinen eben so viel neue grosse Pompejen zu erwekken. Die aber des Cæsars Seite halten/ zweifeln nicht/ er werde den Lauff seiner Siege/ wie er ihn angefangen/ glükklich fortsezzen. Jedoch aber/ was gehet uns dieses alles an; Unsere gute Freunde sind vielmehr bemühet/ sich zur Vermählungs-Lust des Catullus und Crastinia zu schikken; indem von nichts mehres unter ihnen/ als dieser Liebe geredet wird/ und diejenigen/ denen des Catullus Gemüthe nicht unbekannt/ zweifeln sehr/ daß er aus einem blossen Liebestrieb sich hiezu entschlossen. Was den Catullus betrifft/ versezte Aurelius, weiß ich nicht/ was ich von ihm sagen soll; Ich habe meines eigenen Vortheils wegen/ mich eyferigst bemühet/ ihme die Crastinia beliebt zu machen/ sie selbst scheinet ihm nicht ungeneigt zu seyn/ er bedienet sie mit der heffeigsten Inbrünstigkeit/ ja Cæsar selbst ist sein Freywerber/ und dennoch spühre ich an ihm eine solche Unruhe/ so offte ihm etwas von der Lesbia in den Sinn kömmt/ die mir/ ihn von derselben Liebe noch nicht gänzlich genesen zu seyn/ einbildet.

2. Es ist nichts neues/ fing Furius wiederum mit einem gleichsam auffs neue erfreuetem Gesichte an/ eine andere mit dem Munde bedienen/ einer andern aber im Herzen ergeben zu seyn; und lässet sich eine Liebe/ welche so tieffe Wurzeln geschlagen/

nicht leichte austilgen/ man bilde sich ein/ was man wills/ das Herze straffet dennoch den Mund Lügen/ und sind nicht alle Liebhaber so glükklich als Gellius. Was saget er mir vom Gellius, fiel ihm Aurelius gleichsam bestürzt in die Rede/ und was vor ein neues Stükk ist ihm begegnet? Die Zeit würde uns zu kurz werden/ antwortet Furius, wenn ich diese Begebenheit ausführlich erzehlen solte. Wir haben nichts zu versäumen/ und wird mein Furius den Cæsar noch frühe genug ansprechen können/ wenn wir allhie schon noch etliche Stunden verweilen/ verfolgte Aurelius. Furius sperrete sich eine Weile/ endlich aber wurde er genöthiget zu erzehlen

Die Geschichte des Septimius Mamurra und der Aeme.

3. Er wird sich/ mein Bruder/ noch wohl zu erinnern wissen/ wie vor einiger Zeit eine unbekannte Person/ die sich Aeme nannte/ aus Gallien zu Verona ankommen/ wie sie die Augen und Gunst der ganzen Stadt an sich gezogen/ so daß auch das vornehmste Frauenzimmer sie deswegen beneydet. Sie war überaus schön/ und hatte/ ich weiß nicht was/ an sich/ womit sie die Gemüther aller Menschen an sich ziehen konte; sie war frey/ und wolte sich nicht in den Gränzen einer unnöthigen Eingezogenheit einschliessen lassen; vor allen Dingen aber hatte sie ein sonderliches Majestätisches Wesen an sich/ welches sie allen denenjenigen/ die sie nicht kañten/ überaus stolz und hochtrabend vorstellete. Nichtes desto weniger hatte sie/ dem äuserlichen

Schein

Schein nach/ etwas an sich/ so ihren Feinden Uhrsache geben konnte sie zu verachten; sie hatte sich nach Gallischer Art einen Gang angewehnet / welches denen Unwissenden sie hinkend vorbildete; ihre Rede war geschwind / und weil sie der Lateinischen Sprache nicht vollkommen erfahren/ schiene dieselbe nicht anmuthig. Die Nase war nicht gar zu groß/ doch auch nicht gar zu klein; die Farbe war von Lilien und Rosen gemischt/ und schiene sie die Gröse des Frauenzimmers einiger massen zu übertreffen/ welches ihr doch kein geringes Ansehen gab. Die Clodia, welche unter der Lesbia Nahmen bekannter/ hatte den Preiß der Schönheit in Verona bißher besessen/ nichts desto weniger wurde ihr die Acme einiger Massen gleich geschätzt/ welches sie/ als ein ungewönliches/ dermassen entrüstete/ daß sie den Catullus auffmachte / allerhand schimpffliche Gedichte auff die Acme zu verfertigen. Es werden ihm dieselben nicht unbekannt seyn/ absonderlich aber kan ich nicht unterlassen eines zu wiederholen/ welches er wegen ihrer freyen Lebens-Art auff sie gemacht/ und welches ihm den gröſten Haß zu Verona erwekket.

Auff die Acme.

Acme, an illa puella.

Was bildt sich Acme ein/
Und will sie mich zehntausendmahl auffsodern/
Die iedermann gemein?
Die Dirne mit der stumpffen Nasen/
Die der verliebte Formianer liebt/
Der tolles Prangen/ Sauff- und Fressen übt?

Rufft doch/ ihr Vettern/ eurer Basen
Zu Lieb/ die Freunde bald und auch die Aerzt herbey/
Eilt/ es ist hohe Zeit/ ich sag euch ohne Scheu
Die Dirn ist nicht gesund/ doch fragt nicht was ihr fehlet/
Sie acht mit Leuten umb die nicht verständig seyn/
Drum ist die tolle Sucht/ die ihr Gemüthe quälet:
Was bildt sich Acme ein?

4. Gellius verliebte sich unterdessen in die Acme, und weil er iederzeit in der Einbildung gewesen/ es könte kein Frauenzimer mit ihm umbgehen/ ohne in ihm verliebt zu seyn/ trachtet er mit höchsten Fleiß in ihre Bekantschafft zu gerathen. Ernst/ wie der Bruder weiß/ sehr schmeichelhafft/ und kan sich in die Sitten des Frauenzimmers überaus wohl schikken; ungeacht aber aller Mühe/ die er anwendete/ konnte er die Acme nicht zum Stande bringen/ es sey nun daß sie ihn verachtete/ oder sonsten eine heimliche Ursache/ wie man hernach erfahren/ seinem Wunsche verhinderlich war. Gellius wäre fast rasend geworden/ daß ihm seine Einbildung so sehr fehl schlug; Er wendete nochmahls sein äusserstes an/ so daß er auch endlich der Acme Gallische Leibdienerin auff seine Seite bekam/ deren Erzehlung so kräfftig bey ihm würkete/ daß er/ ehe es sich iemand vermuthete/ der Acme müssig gieng/ ja ihrer gantz und gar vergaß.

5. Furius wolte hiemit seine Erzehlung endigen/ Aurelius aber/ der hievon gründlichen Bericht verlangete/ hielte umb die Erzehlung der Gallischen Leibdienerin so inständig an/ daß Furius seinem Freunde zuwillen zu seyn genöthiget ward. Gallien wird/ wie er weiß/ sagte Furius zum Aurelius, nach dem Bericht der Acme Leibdienerin/ in verschie-

ſchiedene Länder und Königreiche abgetheilet; ſelbige alle zu erzehlen/dienet zu unſerm Vorhaben nicht/ und würde ich müde vom erzehlen/ und er mein Aurelius ſchläfferig vom zuhören werden/ bevor ich die Erzehlung derſelben zum Ende gebracht hätte. Dieſes aber muß ich ſagen/ daß die Aeduer unter allen Galliern die höfflichſten/ und an Ländern und Unterthanen die mächtigſten/ ſchon vor langer Zeit der Römer Freunde und Bundesgenoſſen genennet worden; die übrigen alle aber ſich unſern Waffen mit ungemeiner Tapfferkeit ſo lange widerſezet/ biß ihnen endlich Cæſar ihre Hälſe unter unſer Joch zu biegen gelehret.

6. Unter dieſen lezteren nun/ waren auch die Ebaroner/ deren Landſchafft zwiſchen der Maaß und Rhein belegen/ſie waren anfänglich denen Trevirern zinsbahr/ ſie hatten ſich aber durch ihre Tapfferkeit dieſem Joche entriſſen/ und wurden von zween Königen den Cativulcus und Ambiorix regieret. Cativulcus neigete ſich denen Jahren nach zum Abgang/ Ambiorix aber war in der beſten Blüthe derſelben: Dieſem gienge die verlohrne Freyheit der Gallier ſehr zu Herzen / war derohalben auff alle Mittel bedacht/ſelbige wieder zu bringen.

7. Indaciomarus war der Trevirer Fürſt / und denen Römern gleicher Geſtalt von Herzen feind; mit dieſem ſpannete Ambiorix zuſammen/ des Vorhabens der Römer Joch vom Halſe zu werffen; er fieng es aber folgender Maſſen an. Cæſar hatte ſein Krieges-Heer in die Winterläger vertheilet/ und den Qu. Tullius Sabinus, wie auch den L. Aurunculejus Cotta in die Königreiche des Cativulcus

und

und Ambiorix mit einem Theile deſſelben verleget: anfänglich lieſſen ſie ſich nichts merken/ und waren denen beyden Heerführern des Cæſars, mit Getreyde und andern Nothwendigkeiten behülfflich/zudem war Ambiorix vom Cæſar mit einigen Gutthaten angeſehen; die Liebe aber zum Vaterlande überwog ſolches alles.

8. Wie nun Ambiorix die Römer genugſam ſicher gemacht/ umbſchlieſt er dieſelben plözlich/ ehe ſie ſichs verſehen/ in ihrem eigenen Läger/ machet diejegen/ die Holz zu ſammlen ausgeſand waren/ nieder/ und ängſtiget ſie auff allerhand Weiſe / entweder dieſelben zu erſteigen/ oder die Römer zur Ubergabe zu nöthigen.

9. Wie aber der Römer tapfferer Widerſtand ſeinen erſten Anſchlag zunichte machte/ begab er ſein Gemüth zur Liſt; er foderte etliche von denen Römern aus dem Läger/ unter dem Fürwand / er hätte was mit ihnen wegen der allgemeinen Wohlfahrt zu überlegen. Wie nun etliche von denen vornehmſten Kriegs-Obriſten zu ihm hinaus geſchikt / fängt er folgender geſtalt zu ihnen an: Ihr werdet ohne Zweifel/ ſagte er/ ihr Römer/ mich einer groſſen Undankbarkeit beſchuldigen / daß ich euch anizo mit Krieg zu verfolgen ſcheine / da mir doch Cæſar vor dieſem ſo groſſe Wohlthaten erwieſen; Ihr werdet mir fürwerffen / daß er mich von der Dienſtbarkeit und Bezahlung des Zinſes an die Atuaticer befreyet / daß er mir mein allerliebſtes / nemlich meinen und meines Bruders Sohn/ nicht allein aus denen elenden und knechtiſchen Feſſeln erlöſet/ ſondern auch unverlezt wieder zugeſchikt: Dieſes ſind / ich beken-

bekenne es/ grosse Wolthaten/ und wolten die Götter/ daß es zu meiner Gewalt gestanden/ dieses Ungewitter von euch abzukehren. Ihr wisset was der Pöbel für ein unbändiges Thier/ ich bin zwar König/ habe aber bey weitem nicht so viel Macht über sie/ als ihre Wuht über mich: Ihre Raserey hat sie in die Waffen gebracht/ und habe ich mein Leben/ euch zum besten/ erhalten wollen/ habe ich mich ihrem Willen zuvörderst unterwerffen müssen. Ganz Gallien hat sich wider euch verschworen/ und ist auff seine Freyheit verpicht/ darumb haben meine Unterthanen/ woferne sie von denen übrigen nicht wolten auffgerieben seyn/ ihnen beystimmen müssen. Ich und meine Unterthanen sind so verwegen nicht/ daß wir als ein schwaches Häuffchen uns wider die Uberwinder der Welt/ die mächtigen Römer auffleh̃en solten; unsere Verwegenheit würde traun ein schlechtes Ende gewinnen. Nein/ wir haben dem allgemeinen Schluß Galliens nicht widerstehen können/ welcher diesen Tag alle Winter-Läger der Römer zu stürmen angesezzet hat/ damit nicht eine Legion der andern zu Hülffe kommen könne. Dieses nun haben wir als Gallier denen Galliern nicht versagen können/ absonderlich/ da es für die Freyheit gilt. Ich meyne aber nun/ daß ich demselben ein Genügen gethan/ und wird man mir nicht verdenken/ wann ich auch im übrigen/ womit ich euch/ ihr Römer/ verpflichtet/ bedenke. Derowegen bitte ich den Cæsar wegen der Wohlthaten/ so er mir erwiesen; ich ersuche den Titurius, wegen des Gast-Wirths Recht/ so ich mit ihm gemein habe/ er wolle seine und der Soldaten

ten Wohlfahrt bedenken. Die Deutschen sind mit einer grossen Macht schon über den Rhein gegangen / und werden unerhalb zween Tagen bey uns seyn. Mein Rath ist / ihr zöget / ehe es die Benachbarten merketen / aus denen Winterlägern / entweder dem Labienus oder Cicero zu / deren beyder Läger nicht gar weit von hier seyn. Ich verspreche euch bey meinem Eyde / daß ich euch unverletzt durch meine Länder wil ziehen lassen: ich werde auf solche Weise nicht allein dasselbe von der Last der Winter-Läger befreyen / sondern auch gegen den Cæsar in Ansehung seiner mir erwiesenen Wohlthaten dankbar seyn. So bald Ambiorix diese Rede geendiget / begab er sich / ohn einige Antwort anzuhören / hinweg.

10. Die Abgesandten hinterbrachten dem Titurius und Cotta dieses alles: Titurius richtete zum Abzuge / Cotta aber widersprach demselben / so / daß sie auch eine lange Zeit mit Zanken hierüber zubrachten. Endlich muste Cotta der Meynung des Titurius Sabinus weichen / worauff sich ein jeder zum Abzuge rüstete: die Gallier aber / die solches vermerketen / machten sich mit ihren Waffen bereit / und wie die Römer ausziehen wolten / empfiengen sie dieselben feindlich: Hierauff ward hefftig auff beyden Seiten gestritten / daß auch die Gallier der Römer Anfall nicht ertragen konten. Ambiorix griffe also wieder zur List / und foderte den Titurius, unter dem Schein eines Gesprächs / auff die Seite / allwo derselbe / nachdem er vorhero auf des Ambiorix Geheiß / die Waffen von sich geleget / und derselbe das Gespräch mit Fleiß in die Länge zog / von denen anfallenden Galliern / deren Wuht Ambiorix zwar / aber ver-

vergeblich / steurete / umbgebracht ward. Cotta wurde / nachdem er so wol das Ampt eines klugen Feldherrn / als tapffern Soldaten / rühmlich geführet / auch endlich gezwungen / nach vielen empfangenen Wunden / unter der Feinde Menge zu erligen. Da gieng das Würgen an; die Gallier machten nieder / was sie antraffen / so daß nur etliche wenige sich mit der Flucht retteten.

11. Es würde zu lange währen zu erzählen / wie Ambiorix hierauff seinen Sieg fortgesezet / wie sich die benachbarten Gallier mit ihm vereiniget / wie er den Qu. Cicero auch in seinem Lager angegriffen und geängstiget / wie er endlich von dem Cæsar abgetrieben / und Cicero entsezet. Dieses alles / sage ich / will ich nur kürzlich übergehen / und fortfahren zu erzählen / wie Cæsar endlich sich fürgenommen den Ambiorix in seinem eigenen Lande heimzusuchen. Er schikkte den L. Minucius Basilus mit der ganzen Reuterey voraus / weil er viel an der Eyle gelegen zu seyn vermeynete: diese musten niemals in ihrem Lager Feuer anzünden / damit durch dieses Zeichen der Feind ihrer Ankunfft nicht benachrichtiget und gewarnet würde. Ambiorix hielte sich eben damals mit wenigen von seiner Reuterey an einem gewissen Ort in guter Sicherheit auf / und war sich nichts weniger als der Römer Ankunfft vermuthen; und wie ihm dieselbe berichtet wurde / sahe er sich aller Mittel / selbigen zu widerstehen / beraubet / nur allein etliche von seinen Freunden hielten die Römer so lange auf / bis ihm die Getreuesten von seinen Leuten zu Pferde geholffen / damit er sein Leben mit der Flucht / in den nächsten Wald / retten könte. Nicht lange her-

nach

nach kam Cæsar mit dem ganzen Heer an/ wie er aber sahe daß Ambiorix sich mit der Flucht davon gemacht hatte/ ließ er demselben eyverigst nachsezzen/ war aber nicht so glüklich ihn zu ereylen/ ungeachtet er Nachricht erhielte/ daß er längst dem Rhein hinauf mit nur vier Reitern/ welchen er sich vertrauet/ wäre gesehen worden; damit er sich nicht aber nach des Cæsars Abzug wieder in sein Land sezzen möchte/ ließ er alle Städte und Häuser einreissen/ die Saat auff dem Felde verbrennen und zertreten.

12. Es begab sich aber einsmals/ daß etliche von denen ausgeschikten Reitern wiederkamen/ und einen wohlgestalten Jüngling einbrachten/ welchen sie auff der Flucht ganz ermüdet angetroffen. Diese Reuter stunden unter des Septimius Mamurra Befehl/ welcher Obrister der Schmiede unter dem Cæsar in Gallien war/ derowegen wurde ihm dieser Jüngling überliefert. Weil nun Cæsar eben damals den Ambiorix verfolgete/ und deßwegen etliche Meilen entfernet war/ behielt Mamurra denselben so lange/ bis auff des Cæsars Ankunfft/ bey sich; und weil er an demselben eine sonderliche anmuthige Majestät verspürete/ hielte er ihn nicht eben gar wie einen Gefangenen/ doch auch nicht so frey/ daß er in Gefahr ihn zu verlieren stehen konte.

13. Es trug sich kurz hierauff zu/ daß ein frischer und ansehnlicher junger Cavallier bey des Mamurra Zelt fürüber geführet ward; so bald diesen der vorgedachte Jüngling erblikte/ gerieth er mit einem lauten Geschrey in eine Ohnmacht; Mamurra war eben nebst einem von seinen getreuesten Leuten alleine bey ihm/ welcher auch alle Mittel/ ihn wieder zu

erquk-

erquikken/ anwendete. Wie er aber seine Kleider aufflösete/ wie man bey Ohnmächtigen pfleget/ damit sie Lufft bekom̃en/ und die Lebensgeister freyern Lauff haben mögen/ sahe er an seiner Brust solche Anzeigungen/ die ein ander Geschlecht/ als er außgegeben/ bezeugeten. Mamurra erstaunete hierüber/ weil er aber zweifelte/ daß er würde aus ihrem Munde die wahre Beschaffenheit ihres Zustandes erfahren/ und sich erinnerte/ daß sie auff die Erblikkung des jungen gefangenen Galliers war ohnmächtig worden; schikket er seinen vertrauten Diener hin/ selbigen herzuführen.

14. Unterdessen dieser hingieng/ erholete sich die verkleydete Gefangenin wieder/ und wie sie dasjenige entblösset sahe/ was sie bißher verdekkt gehalten/ erschrak sie. Sie entsezze sich nicht/ Madame/ fing Mamurra an/ und wenn sie der Römer Bescheidenheit/ und Ehrfurcht gegen ein solches Geschlecht/ welches sie bißhero verläugnet/ wäre versichert gewesen/ hätte sie nicht nöthig gehabt sich zu verstellen. Die Götter/ antwortete die Gefangene/ welche unser Haus zu verderben suchen/ haben dasjenige/ so ich bißhero so sorgfältig verhälet/ offenbahren wollen. Mein Herr/ sein bisheriges Verfahren giebt mir Hoffnung/ er werde sich dieser Erkentnüß nicht mißbrauchen. Und wofern er Mitleiden mit dem Unglükk einer Elenden hat/ so lasse er doch denjenigen/ auff dessen Anschauen ich so entkräfftet werden/ wohl halten. Er wird gleich da seyn/ Madame/ versezte Mamurra, und kan sie alsdann befehlen/ was mit ihm anzufangen; wofern ich aber die Kühnheit dürffte gebrauchen/ zu erfahren/ weß

Standes sie wäre / wolte ich mir hieraus nicht allein eine grosse Ehre / sondern auch eine sonderliche Glükseligkeit machen.

15. Indem trat des Mamurra Diener mit dem obgedachte gefangenen Gallier hinein / diejenigen aber / die ihn begleitet hatten / musten vor dem Zelt stehen bleiben. Wie der Gallier die verkleidete Weibsperson erblikte / stuzte er anfänglich; nachdem er sich aber ein wenig besonnen: Ist sie es / liebste Schwester / fieng er an / oder betreugt mich eine ihr gleiche Gestalt unter fremdder Kleidung. Ich bin freylich / liebster Bruder die unglükseelige Acme, versezte sie / welche unter männlicher Kleidung ihren Feinden entgehen wollen; weil sie aber in die Irre gerahten / durch Müdigkeit ihres Pferdes in der Römer Hände kommen. Mamurra, wie er diesen Gallier ein wenig betrachtet / erkannte er ihn für Vercingetorix, des Königs Ambiorix Sohn / welchen Cäsar vor diesem aus der Aduaticer Gewalt befreyet / seinem Vater wieder zugesandt; wie er nun hörete / daß die Acme seine Schwester / und des Ambiorix Tochter wäre / erfreuete er sich / daß er seine Liebe so wohl angebracht / denn er hatte sich / gleich nach Erkentniß ihres Geschlechts in sie hefftig verliebt.

16. Sie nenne sich nicht unglükselig / hub er an / schönste Printzessin / so lange sie bey einem solchen ist / der ihre Ehre seinem Leben vorzieht. Ich sehe / sie ist besorget von denen andern Römern erkannt zu werden / und ich lade eine grosse Schuld auf mich / indem ich sie verberge; dieses alles aber ungeachtet / will ich ihr nicht allein in ihrer Verstellung behülfflich seyn / sondern auch / woferne es ihr gefällig / ihren

ren Herrn Bruder / den Prinzen Vercingentorix, so viel mir müglich / zu beschützen. Dieses leztere tröstet mich / erwiederte die Prinzessin mit erfreuetem Gesichte; denn was mich betrifft / gilt mir der Tod und der Zustand einer Gefangenen gleich. Sie sol nicht gefangen seyn / fuhr Mamurra fort / sondern vollgewaltig zu gebieten haben. Dieses leztere redete er mit einer etwas furchtsam-verliebter Stimme / und gieng damit hinaus / die Römer / welche den Vercingentorix gefangen / abzufertigen.

17. Cæsar verfolgete unterdessen den König Ambiorix unaufhörlich / und weil er Nachricht erhalten / daß er längst den Rhein hinunter seine Flucht bey Nacht / weil er von allen den Seinigen verlassen / fortsezzete / bey Tage aber sich in die Wälder verborgen hielte / gebote er allen seinen Befehlshabern und Kriegs-Obristen denselben aufzuspühren zu helfen. Dieser Befehl traff auch den Mamurra, und muste er / wie ungerne er sich dazu entschlosse / gehorsamen: bevor er aber mit seinen Völkern aufbrach / nahm er sich vor der Prinzessin seine Liebe zu entdekken. Sie / die solches aus seinem Thun wohl abnam / vermiede alle Gelegenheit / die ihm dazu hätte Anlaß geben können; und weil er sie auch nicht erzörnen wolte / schob er sein Fürnehmen bis auf den Tag seines Auffbruchs auff.

18. So bald selbiger angebrochen / trat Mamurra zur Prinzessin und ihrem Bruder hinein. Ich weiß nicht / fieng er an / mit was Augen sie mich betrachten werden: denn wann sie mich bloßer dings als einen Römer ansehen / finden sie schon Ursachen genug / mir feind zu seyn; komme ich ihnen aber

noch dazu als ein absonderlicher Verfolger ihres Königlichen Hauses für / ihr Götter! welch ein Scheusal ihrer Augen werde ich seyn. Ich versichere ihnen aber / daß / wann sie mich als einen Römer betrachten wollen / sie mich als einen Freund der Tugend / absonderlich aber der Höflichkeit / des Mitleidens und der Zucht / ansehen müssen; solte ich aber das Unglükk haben / von ihnen als ein absonderlicher Feind des Königes Ambiorix, ihres Herrn Vaters / angesehen zu werden / so glauben sie nur sicherlich / daß ich hinzieche / demselben / wofern ich das Glükk werde haben können / vielmehr Gutthaten zu erweisen / als zu verfolgen / und in des Cæsars Hände / auf dessen Befehl ich diesen Zug gezwungen thun muß / zu liefern. Vercingentorix antwortet hierauf sehr empfindlich. Nachgehends zog Mamurra die Prinzessinn / unter dem Schein mit ihr absonderlich zu reden / auff die Seite: Ich weiß wohl / schönste Prinzessinn / sagte er / daß es beydes eine Verwegenheit ist / wann ein Römer / wie edel er auch seyn mag / sich unterstehet sie zu lieben / und eine nicht geringe Einfalt / von einer solchen Prinzessinn wieder geliebet zu werden / hoffet. Dennoch aber thue ich das erste / und verzweifele nicht an dem andern.

19. Hiermit schwieg er still / nicht wissend / wie er seine Rede fortsezzen solte. Acme, die solches merkete / versezte: Er redet vernünfftig / mein Herz / und wäre wol zu wündschen / er hätte es auch auff sich gezogen: ich weiß zwar wohl / daß ich seine Gefangene bin / und daß er Macht über meinen Leib / doch nicht über mein Gemüth hat. Ich weiß auch wohl / fuhr sie mit hohnisch-hochmüthigen Geberden fort / daß

ihme

ihme dieſe Betrachtung zu der Kühnheit/ der er ſich anizo bedienet/ verleitet; er gläube aber nur kühnlich/ daß/ ungeacht ich wohl weiß/ welcher geſtalt ich ihm verbunden/ ich mein Herz nicht bereden kan/ einen Römer/ das iſt/ einen Verwüſter Galliens/ einen Verfolger meines Vaters/ zu lieben. Ich bin nicht derjenige/ Prinzeſſinn/ verfolgete Mamurra, mit einer etwas erhobenen Stimme. Wann er ſchon ſolches in Betrachtung meiner nicht iſt/ fuhr die Prinzeſſinn fort/ ſo iſt er es dennoch in dem Herzen und Einbildung aller Gallier; Ich frage ihn ſelbſt/ ſezte ſie hinzu/ würde man nicht billig mich einer Leichtſinnigkeit beſchuldigen können/ daß ich/ indem mein König und mein Vater in der höchſten Gefahr ſeines Lebens/ in den Wäldern herumb irret/ und wie ein geängſtigtes Wild von einem Ort in den andern getrieben wird; Mein liebſter Bruder in der Römer Gewalt iſt/ mit einem von denſelben mich in Liebesſachen einließ? Nein/ mein Herz/ man beſchwere mich mit ſolchen Gedanken nicht/ woferne ich das gute Vertrauen/ ſo wir bishero auf ihn geſezt/ nicht verlieren ſol. Wohlan denn/ Prinzeſſinn/ antwortet Mamurra hierauff/ ſo wil ich ihr zeigen/ daß ich kein Feind noch Verfolger ihres Hauſes/ und woferne mir ſolches verſaget/ wil ich ſterben. Hiermit flog er zu Pferde/ die Acme und den Prinzen Vercingentorix unter der Aufſicht ſeines getreuen Dieners hinterlaſſende. Der Rhein war ſein ſtetiger Wegweiſer/ und deſſen Gegend verlohr er nimmermehr aus ſeinen Augen; keine Wälder waren ſo abſcheulich/ welche er nicht mit ſeinen Leuten durchſtrich; kein Moraſt war ihm zu

tieff/ sein Vorhaben zu unterbrechen/ so/ daß er auch offte darüber in Gefahr des Lebens gerieth. Die Römer/ die ihm untergeben waren/ wurden endlich müde/ ihme durch alle unwegsame Oerter zu folgen/ sie murreten schon/ und waren gleich gesinnet wieder umbzukehren/ und ihn allein zu lassen/ als Mamurra fast an der Trevirer Grentzen einen ansehnlichen Gallier erblickte/ welcher von etlichen ungeheuren mit Wolffs- und ander Thiere Fell bekleideten Leuten überfallen war. Zweene von seinen Gefährten lagen schon erschlagen; er wehrete sich nebst dem dritten mit ungläublicher Tapfferkeit/ würde aber endlich der Menge und denen ungeheuren Streichen zu wenig gewesen seyn/ wann Mamurra nicht die Seinigen auffgemuntert/ und mitten unter den Schwarm derjenigen/ welche diesem ansehnlichen Gallier mit der äuserſten Stärke zusezten/ hinein gesezzet hätte.

20. Die Anzahl der Feinde war stärker als der Römer/ daher gab es einen harten Stand; die Römer wolten gewinnen oder sterben/ und die Feinde wolten von keiner Flucht wissen. Mamurra begab sich allenthalben in die gröſte Gefahr/ und wie er sahe/ daß einer von den Feinden sein ungeheures Schwerdt schon auffgehoben/ dem Gallier einen Streich zu versezzen/ welcher ihn ohne Zweifel in Gefahr des Lebens würde gebracht haben/ rannte er mitten durch die Feinde auff ihn zu/ und legte zugleich sein Fürhaben/ seine Hand und sein Schwerdt in einem Streich zu boden. Dieses war nicht genug/ er eylete fort/ und stürzte sich mit solcher Wuht unter die Feinde/ daß/ weil er sein Leben nichts achtete/

tete/ aus Urſache/ weil er in ſeinem Fürhaben/ dem Ambiorix einen Dienſt zu erweiſen/ verzweifelte/ er wol tauſendmal in Gefahr ſein Leben zu verlieren ſtund/ wann ſeine Verwegenheit weniger Glükk/ und ſeine Feinde gröſſere Vorſicht gehabt hätten.

21. Endlich muſte die raſende und unfürſichtige Stärke der klugen und mit Vortheil ſtreitenden Tapfferkeit weichen/ und die Feinde wurden gröſten Theils erſchlagen/ nachdem ſie verhero den halben Theil der Römer auffgerieben/ und dem Mamurra, wie auch dem anſehnlichen Gallier/ nicht geringe Merkzeichen ihrer Tapfferkeit hinterlaſſen/ der Uberreſt flohe in den Wald Arduenna.

22. Mamurra war kaum vom Pferde geſtiegē/ ſeine Wunden verbinden zu laſſen/ wie der anſehnliche Gallier/ der ungemeine Tapfferkeit in dieſem Treffen erwieſen/ ihn bitten ließ/ auf ein kurzes Geſpräch mit ihm auff die Seite zu gehen. Mamurra folgete/ und der Gallier fieng mit höflicher Entſchuldigung ſeiner Kühnheit an: Der Dienſt/ ſagte er/ den er mir erwieſen/ befreyet mich einiger maſſen meines Gelübdes/ ſo ich in Betracht der Römer gethan. Ich habe ihm mein Leben zu danken/ welches ich ohne ſeinen Beyſtand ohne Zweifel/ durch der blutgierigen Deutſchen Grauſamkeit/ ſchon würde verlohren haben. Mamurra erſtaunete hierauff/ daß die Deutſchen ſchon denen Römern ſo nahe wären/ und auff die Frage/ wie ſolches zugehen könte/ ward ihme von dem Gallier geantwortet: Er ſol wiſſen/ mein Herr/ fuhr er fort/ daß die Deutſchen von dem Könige der Eburoner/ Ambiorix, umb Hülffe wider eure Landsleute angeruffen/ ſchon über den

Rhein gegangen; an statt aber daß sie dem Ambiorix helffen solten/verwüsten sie sein und seiner Nachbaren Land/ treiben das Vieh hinweg/ worumb es ihnen am meisten zu thun/ und plündern ihre Städte/ Flecken und Dörffer/ ich halte nicht/ daß ihr euch für ihnen etwas werdet zu befürchten haben/ weil sie/ wann sie sich mit Raube genugsam beladen haben/ schon über den Rhein/ wieder nach ihrem Vaterlande/ ihrer Gewohnheit nach/ sich begeben werden. Endlich/ mein Herr/ verfolgte der Gallier/ die Deutschen sind es/ denen eure Tapfferkeit obgesieget; mir ist unterdessen leid/ daß mir das Glükk nichtes übrig gelassen/ als diesen Ring/ womit ich meine Dankbarkeit gegen ihm abstatten könne. Er wegere sich nicht denselben von mir anzunehmen/ ungeachtet es meine Gewohnheit sonsten nicht ist/ die Römer zu beschenken/ und sey versichert/ daß/ weil ich ihm mein Leben zu danken/ ich solches jederzeit für seine Wohlfahrt wieder auffzusezzen willig seyn werde.

23. Hiemit schwung er sich/ nachdem Mamurra den Ring angenommen/ ohne einige Antwort wieder von ihm anzuhören/ auff sein Pferd/ und rannte/ nebst seinem übergebliebenen Diener in Vogelschneller Geschwindigkeit dem nächstgelegenen Walde zu. Mamurra wuste nicht was er aus diesem Gallier machen/ noch aus seinen Reden schliessen solte; er muthmassete eine vornehme Person an ihm/ denn sein Majestätisches Ansehen/ seine fürtreffliche und reiche Kleidung/ welche ohne Zweifel die Deutschen/ ihn zu überfallen/ bewogen/ und für alles seine ungemeine Tapfferkeit/ derer Merk- und

Kenn-

Kennzeichen er zur Gnüge in seinen Augen trug/ dieses alles/ sage ich/ waren Sachen / welche nicht bey einem Gemeinen zu finden. Wie gern er nun von ihme nähere Kundschafft gehabt hätte/ muste er sich doch mit seinem Ringe / welchen er von hohem Wehrt erkante/ vergnügen lassen.

24. Endlich/ weil ihme seine Leute nicht weiter folgen wolten/ und einwandten/ des Cæsars Befehl erstrekkte sich nicht so weit / dem Ambiorix in der Trevirer Land auffzusuchen/ absonderlich/ da man sich der hinterlistigen Nachstellung und Uberfallung des Induciomarus allda zu befürchten; ward er gezwungen mit höchsten Verdruß / und tödtlicher Traurigkeit wieder umbzukehren. Er gelanget hievon begleitet nach etlichen Tagen in seinem Läger wieder an/ gänzlich entschlossen / die Acme nimmer wieder zu sehen/ sondern sich freywillig von ihrem Angesichte zu verbannen / und sein Leben in steter Traurigkeit zu beschliessen.

25. Auff diesen Schluß foderte er den Decius seinen getreuen Diener zu sich/ sich wegen der Printzessin Zustand bey ihm zu erkundigen: Mein Herr/ fieng Decius an/ die Acme ist nebst ihrem Herrn Bruder/ dessen Anwesenheit noch niemand erfahren/ kurz; nach seiner Abreise in eine tieffe Traurigkeit gerathen; Ihr Herr Groß-Vater mütterlicher Seite/ der alte König der Eburoner/ Cativulcus, welcher den Ambiorix an Sohnes statt angenommen/ hat sich aus Furcht vor den Cæsar mit Beeren vom Ebenbaum/ welche in seinem Reich in grossen Uberfluß zu finden / und das allergrausamste Gifft hegen/ vergeben. Dieser Todesfall hat sie so be-

trübet/ daß ich ihre Augen seit der Zeit noch niemahls ohne Tähnen gesehen/ absonderlich da des Ambiorix Feinde von ihm ausſprengen/ er habe selbigem kurz vor seinem Ende alle Schuld des Krieges wider den Cæsar beygeleget. Vercingentorix bemühet sich zwar sie unterweilen zu trösten/ seine Worte sind aber zu schwach/ und von schlechten Nachdrukt/ daß sie seiner eigenen Schwermuth grosse Anzeiger seyn.

26. Mamurra verzweifelte hierauff vollend an der Printzessin Gegenliebe/ und ergab sich ganz und gar der Schwermuth: Alle Lustbarkeiten/ die ihn vor diesen ergezet/ waren ihm eine Last: Seine gute Freunde waren ihm beschwerlich: die abgelegeneste und einsamste Oerter waren sein gewöhnlicher Aufenthalt/ und bildeten ihm seine Gedanken/ welchen er allda ohnverstöret Gehör geben konte/ das Gifft der Verzweifelung so ſuß und angenehm ein/ daß sich solches allmählig in das Innerste seines Lebens einschliche/ und sein Leib/ die Last nicht länger ertragen könnende/ darunter endlich erliegen muste. Acme, welche hievon Nachricht erhielte/ bemühete selbst seinen Zustand/ der Wohlstand aber wolte nicht zulassen/ solches öffentlich an den Tag zu geben: Vercingentorix, der grosse Neigung zur Tugend hatte/ hatte in seinem Hertzen dem Mamurra eine unauffloßliche Freundschafft gewidmet/ und betrübte sich deswegen herzlich über seine Krankheit/ die täglich dermassen zunahm/ daß man endlich an seinem Leben zu verzweifeln begonte.

27. Cæsar war indessen auch von der Nachsetzung des Ambiorix wiederkommen/ und weil er alle

Mühe

Mühe vergeblich angewand sahe / richtete er seine Gedanken den Volkmäuser Indutiomarus heimzusuchen: foderte derowegen seine Völker in ein Lager zusammen / umb mit ganzer Macht den Krieg fortzusezen. Septimius Mamurra, welcher wohl sahe / daß er die Acme und Vercingentorix in des Cæsars Lager nicht würde heimlich halten können / ließ den Printzen zu sich bitten: Ich werde gezwungen / fing er mit matter Stimme an / meine Völker in des Cæsars Lager zu führen: ich befürchte aber / mein Printz / ich werde ihn / nebst der Printzessin seiner Fräulein Schwester nicht allda genugsam verborgen halten können. Ich erinnere mich gar wohl / was ich ihnen verheissen / und mein Tod / welcher / den Göttern sey Dank / unvermeidlich ist / möchte mich hernachmahls dasselbe zu erfüllen verhindern: Derowegen befehle ich ihme die Printzessin / er erinnere sich / daß es seine Schwester ist / und so er mir einiger massen verpflichtet zu seyn vermeinet / erinnere er sich auch / daß ich ihm das teureste Pfand / so ich auff der Welt hinterlasse / anbefehle. Es ist nicht mehr Zeit / meine Liebe zu verbergen / da mein Tod die Würkung derselben genugsam offenbahren wird: Ich liebe die Acme, doch nicht als eine Gefangene / sondern als meine vollgewaltige Beherrscherin: Ich liebe / sage ich / nicht als eine solche / derer Gegenliebe ich durch Zwangs-Mittel / wie ich wohl hätte thun können / zu erhalten gesinnet gewesen; Nein / ich liebe sie als eine solche / derer freywillige Gegenliebe / oder der Tod mich allein trösten konten. An dem ersten verzweifele ich nunmehro ganz und gar / weil der Römer Andenken ihr

gar zu verhaſt/ und nehme zu dem andern meine Zuflucht: Ich werde vergnügt ſterben/ wenn ſie zum wenigſten mein Gedächtnüß nach meinem Tode ihr nicht wolte verdrießlich ſeyn laſſen; Ich befehle ſie nochmahls/ mein Printz/ in ſeinen Schuz/ und bitte mich bey ihr zu entſchuldigen/ daß ich nicht habe aufhören können ſie zu lieben; Ich befehle ſie denen Göttern/ und wünſche/ daß ſie die Gewalt der Liebe mit ſolcher Unglükſeligkeit nicht erfahren möge. Mein Decius hat ſchon Befehl/ ſie in Sicherheit/ wohin ſie verlangen/ zu führen.

28. Mit dieſen Worten reichete er dem Printzen die Hand/ gleichſam Abſchied von ihm zu nehmen: Vercingentorix welchen die Treuherzigkeit des Mamurra biß innerſte ſeiner Seelen gerühret/ netzete ſolche mit Thränen: Die Acme muß entweder auffhören meine Schweſter zu ſeyn/ antwortete er/ und ich auffhören zu leben/ oder ihr Gemüthe/ welches ich dennoch nicht gar zu ſehr verhalsſtarriget befinde/ ändern.

29. Hiemit gieng er geſchwinde hinaus zur Printzeſſin in ihr Zimmer: Ach Hertzen-Schweſterchen/ hub er mit klaglicher Stimme an/ unſer Beſchützer ſtirbet/ aus übermäßiger Liebe gegen ſie! Ach ſie gebe nicht zu/ daß unſere Feinde von uns ſagen mögen/ wir ſeyn undanckbar und grauſam/ ja in der That rechte Barbarn/ gegen unſere beſte Freunde und Nothhelffer geweſen. Ich bitte ſie umb der Götter willen/ ſie beſuche ihn/ und berede ihn zu leben/ woferne ſie ihren Bruder nicht todt vor ihren Füſſen ſehen will: Denn ich habe gänzlich bey mir beſchloſſen meines Wohlthäters Tod nicht zu überle-

verleben. Acme erstaunete; Widerwille / Scham und Erbarmung nahmen zugleich ihr Gemüth ein / und quäleten solches mit erbärmlicher Ungewißheit: Sie wußte nicht / welchen sie unter diesen dreyen Begierden solte am meisten Gehör geben. Der Widerwille hielte ihr eines Theils den unversöhnlichen Haß des Ambiorix gegen die Römer / die klägliche Verwüstung ihres Vaterlandes / den Untergang ihres Geschlechts / die stete Flucht / wo nicht gar den Tod ihres Herrn Vaters vor: Auff der andern Seite trat die Scham auff / stellete ihr alle Wohlthaten des Mamurra vor; wie er sich jederzeit so bescheiden gegen sie erwiesen / seine Begierden ihr nicht zu mißfallen gezwungen / ihren Herrn Bruder aus der schmäligen Gefängnüß erlöset; Dieses alles / sage ich / trieb ihr eine solche schamhaffte Röthe aus / wenn sie sich nicht gegen den Mamurra einiger massen wieder dankbar zu seyn entschliessen solte. Endlich mischte sich auch das Mitleyden mit ein / einen so wackern / ansehnlichen / tapffern und aus vornehmen Geschlechte herstammenden Ritter in der besten Blüte seiner Jahre / nur dieweil er zu viel geliebet / sterben zu lassen / schiene eine mehr als grausame Sache; man müste den allgemeinen Haß auch nicht diejenigen entgelten lassen / welche / ob sie schon eines Volks / dennoch nicht einer Neigung und Sinnes; die Tugend müste man auch an Feinden lieben / warumb solte man sie denn an diejenigen / welche zwar den Nahmen nach solche / in der That aber mehr als Freunde wären / nicht mit Erkäntligkeit betrachten.

30. Diese zwo leztere Gemüths-Bewegungen / schie-

schienen sie fast zu übermeistern/ und hatte sie dem Prinzen schon die Hand gebothen/ sie nach dem Mamurra hinzuführen/ wie sie/ als sie aus dem Gemach traten/ ein grausames Geschrey/ und allgemeinen Aufflauff im Lager gewahr wurden / ein ieglicher schrie nach Waffe/ weil die Sicambrer/ ein Teutsches Volck/ dasselbe schon übermeistert hatten. Dieses waren eben diejenigen / von welchen Mamurra einen Hauffen erleget/ wie er dem ansehnlichen Gallier das Leben rettete/ und weil sie dem Raube nachgiengen / hatten sie die Römer dieses Orts überfallen/ ehe sie derselben gewahr geworden/ absonderlich da wegen des Mamurra Unpäßligkeit/ welcher dieses Orts den obersten Befehl hatte/ das Lager etwas in Unordnung; die Sicambrer hatten die Wachten in denen Lager-Thoren schon niedergemacht/ sie naheten sich mit grossen und abscheulichen Geschrey denen innersten Zelten. Mamurra der Gefahr berichtet/ befahl alsobald dem Decius einige Völker zu sich zu nehmen/ und die Prinzessin in Sicherheit zu bringen: Diesem begegnete Acme und Vercingetorix, und wie sie die Ursach des Aufflauffs vernahmen / konte der Prinz nicht verhindert werden die nechsten Waffen zu ergreiffen/ und sich mitten unter die Feinde zu wagen. Er eilete mit höchster Geschwindigkeit des Mamurra Zelte zu/ und kam eben bey demselben an/ wie er ihn sahe von den Sicambrern mit Gewalt aus dem Bette gezogen und fortgeschleppet: Er konte solches ohne Verbitterung nicht ansehen / sondern sezte mit solcher Tapfferkeit in die Teutsche hinein/ daß er zween von ihnen in so viel Streichen niederleget.

31. Die Menge der Feinde aber überfiel ihn dergestalt auff allen Seiten/, daß sie ihn endlich darnieder fälleten und gefangen nahmen: Sie plünderten hierauff das übrige Lager/ und nahmen alles was fortzuschleppen war/ mit sich. Die Römer sahen solches/ nachdem sie sich vor dem Lager auff einen Hügel versammlet/ um von demselben sich gegen die Feinde zu schützen/mit betrübten Augen an: Mamurra wie krank er auch war/ muste nebst Vercingentorix, und andern Römern/ so sie erhaschen konten/ mit fort/ und weil sie von denen anderen Gefangenen erfuhren/ daß Mamurra ihr Befehlshaber wäre/ hielten sie denselben ehrlich und wohl/ und zogen ihn offt zu ihren Berathschlagungen/ absonderlich/ da derselbe wider alles Vermuthen wieder von seiner Krankheit genaß.

32. Sie sezten ihren Zug in der Eburoner Land fort/ und weil sie doch sahen/ daß Cæsar solches allen andern Völkern Preiß gegeben/ gedachten sie/ solches zu berauben/ so gutes Recht als andere zu haben/ absonderlich weil desselben Reichs König ihr Bundsgenoß wäre.

33. Wie sie eines Tages rathschlagten/ wohin sie ihren Weg ferner nehmen solten/ fing Mamurra nach erhaltener Erlaubnüß zu reden an: Was bemühet ihr euch ihr Sicambrer/ sagte er/ in diesem verwüsteten und ödem Lande; die fetteſten Federn sind gezogen/und ihr leset die Stoppeln. Ich will euch zeigen/ wohin ihr euren Weg nehmen sollet: Der Aduaticer Stadt ist nicht weit von hier gelegen/ die hat Cæsar, und alle vornehmste Römer/ seine Schätze in Sicherheit gebracht. Die Mühe solche

zu

zu erlangen ist nicht groß/ weil eine nicht sonderlich befestigte Stadt leicht zu erobern: Ich will euch den Weg dahin zeigen/ und weil ich entschlossen/ mein Leben unter solche tapffere Leute zuzubringen/ fürchte ich mich nicht der Römer Haß auff mich zu laden.

34. Die Teutschen/ die ihrer Auffrichtigkeit nach gar zu leichtgläubig/ gaben des Mandurra Anschlag Beyfall/ und merketen nicht/ daß unter diesem Honig ein scharffer Stachel verborgen/ und Mandurra sie denen Römern in die Hände zu liefern gedachte; denn Cæsar hatte ihn bey der Aduaticer Stadt zur allgemeinen Versammlung seines Kriegs-Heeres beschrieben; weil er nun vermeinete/ die Römer würden sich/ laut des Cæsars Befehles/ schon allda zusammen gezogen haben/ und also ihnen leicht seyn/ diese/ gegen sie zu rechnen wenige Sicambrer/ auffzureiben/ gedachte er dieselben dahin auff die Schlachtbank zu liefern; aber was hätte bald nicht eine glückliche Verwegenheit ausgerichtet.

35. Cæsar hatte den Qv. Tullius Cicero hinterlassen zum Schutz der Güter/ und selbigem die vierzehende Legion/ nebst etlichen Hauffen von der Reuterey zugeordnet: Dieser hatte an eben selbigen Ort/ wo vor diesen Cotta und Titurius ihr Lager gehabt/ sich nieder gelassen/ und scharffen Befehl/ keinen innerhalb sieben Tagen/ denn innerhalb selbiger Zeit vermeinte Cæsar wieder bey ihnen zu seyn/ aus der Vestung zu lassen. Cicero war diesem Befehl genau nachgekommen/ und hatte auch nicht einmal einen Troßbuben unterdessen aus der Vestung zu gehen

hen erlaubet/ ſo/ daß die Soldaten endlich unwillig wurden/ und zu murren anfingen/ ja dieſe Vorſichtigkeit gar eine freywillige Belagerung nenneten.

30. Die ſieben vom Cæſar beſtimmte Tage waren vorbey/ und Cicero muſte endlich denen Soldaten erlauben / ſich auſſer der Veſtung zu begeben/ Speiſe und Futter vor die Pferde zu ſammlen: Dieſe waren kaum hinaus/ wie die Veſtung auff allen Seiten von denen obgemeldeten Sicambrern angefallen wurde. Sie hatten ſich durch verdekkte Wege und Wälder derſelben ſo ſehr genähert/ daß ſie nicht ehe von denen Römern erblikkt wurden/ biß ſie den Anfall auff das eine Thor thaten.

37. Die Römer/ denen dieſer Uberfall gantz über Vermuthen begegnete/ und dazu ihre beſte Mannſchafft aus dem Lager geſand hatten/ geriethen in Unordnung und Schrekken/ ſo / daß ſie kaum die Feinde am Thor auffhalten konten. Die Teutſchen aber/ welche von etlichen Gefangenen die wenige Anzahl der Römer vernahmen/ drungen tapfer auff ſie loß/ und fehlete nicht wenig / ſie wären der Veſtung Meiſter geworden / wenn nicht ein kranker beulägeriger / welcher ſchon in den vierdten Tag ohne Speiſe zugebracht / aber doch ſehr tapfferer und wohlverſuchter Kriegs-Obriſter/ auff das Geſchrey der Fliehenden ſich von ſeinem Lager auffgemacht/ die nechſten Waffen ergriffen / und mit unbeſchreiblicher Tapfferkeit denen Feinden Widerſtand gethan. Dieſem P. Sextius Baculus folgeten endlich etliche Hauptleute/ und hielten den Feind ſo lange auff/ biß Baculus endlich von vielen

Wunden ohnmächtig mit Gewalt zurükke gezogen/ die Römer sich aus der Verwirrung wieder erholet/ und sich auch die ausgesandte Völker vor dem Lager wieder sehen liessen.

38. Sobald die Teutschen solche sahen/ meineten sie Cæsar käme mit dem Krieges-Heere an/ den daß derselbe nicht ferne mehr seyn solte/ hatten sie schon von etlichen Gefangenen verstanden/ höreten derowegen auff die Bestung zu bestürmen: Wie sie aber die geringe Anzahl der Römer vermerkten/ giengen sie tapffer auff dieselben loß. Hie deuchte es dem Mamurra Zeit zu seyn/ auff eine Flucht zu gedenken/ absonderlich da er wegen der Unordnung und seiner ihrer Meinung nach/ glükklich gethaner Anführung, nicht sonderlich in acht genommen wurde: Wie er nun sahe/ daß sich der Troß auff einen nechst gelegenen Hügel gesetzet/ saget er zu denen nechst bey ihm stehenden Teutschen; Lasset uns auf diese (die Troßbuben meinend) loß gehen/ und unserm Sieg einmahl einen Anfang machen. Ließ hierauff seinem Pferde den Zügel schiessen/ und rennete von einem zimlichen Schwarm Sicambrer begleitet auff dieselben loß: Diese waren zum Treffen nicht geübet/ und derowegen leicht in Unordnung gebracht; dieses war was Mamurra suchte/ damit er sich unter denen Fliehenden mit einmengen/ und auf der Römer Seiten begeben konte.

39. Es gieng ihm sein Vorhaben glükklich von statten/ sie trieben den Troß biß an die Hauffen der Reuter und versuchtesten Soldaten: Hier fehlete wenig/ daß der Troß auch nicht die übrigen Hauffen in Flucht gebracht/ wann Mamurra ihnen nicht zu-

zugeschrien/ daß er ein Römer / und sie sich vor ihm nichts zu befürchten hätten. Wendete sich auch gleich/ und hieb tapffer auff die Teutschen ein/ welches ihre Wuht anfänglich stutzen machte / so daß auch die Römer gröſten Theils sich samt denen Troßbuben durchschlugen / und mit dem Mamurra unverletzt in die Vestung ankamen. Die übrigen/ welche sich auff die Hügel annoch gesetzt hielten/ und mehrentheils aus neugeworbenen Soldaten bestunden/ begaben sich hierauff auch aus ihrem Vortheil/ und gedachten sich durchzuschlagen; weil sie aber nicht sonderlich geübet/ wurden sie theils von denen Teutschen umbringt / und nach geschehener tapfferer Gegenwehr der Hauptleute/ und deroselben Tod/ theils niedergemacht / theils gelangeten auch glükklich in die Vestung.

42. Wie nun die Sicambrer sahen/ daß ihnen die Eroberung fehl geschlagen/ nahmen sie ihren in denen Wäldern verstekkten Raub zu sich / und begaben sich wieder über den Rhein. Die Römer waren in solcher Furcht/ daß sich auch niemand unter ihnen getrauete vor das Thor zu gehen/ und wie in der folgenden Nacht Volutenus mit der Reuterey ankam/ und des Cæsars eheste Ankunfft vermeldete/ gläubeten sie ihm doch nicht / sondern vermeineten die Reuterey hätte sich mit der Flucht davon gemacht/ nachdem der Feldherr mit dem übrigen Kriegs-Heer von denen Feinden auffgerieben/ weil sie sich nicht einbilden kunten/ daß die Teutschen sich die Vestung zu stürmen unterstehen würden/ so lange Cæsar und das Heer in gutem Stande: des Cæsars Ankunfft aber machte hierauff al-

ter dieser Furcht ein frölliches und gewünschtes Ende.

41. Einen solchen Ausgang hatte der Sicambrer Streiff in der Eburoner Reich/ welcher dem Mamurra so unzehliche Seufftzer und Thränen kostete: Seine untergebene Leute stelleten sich nach und nach im Läger ein/ von dem Decius aber und der Acme wie auch dem Printzen Vercingetorix war nichts zu hören. Er klagete wohl tausend mahl die Götter an/ daß sie ihn nicht hatten sterben lassen/ sondern aus einer so verzweifelten Krankheit/ wider aller und auch sein selbst eigen Vermuthen wieder aufgeholffen: Ja es schiene endlich mit ihme wieder auff die vorige Weise zu kommen/ als er einsten seinen traurigen Einfällen nachhangend nach dem der Vestung nah gelegenen Walde spazierete: Er hatte sich kaum demselben genahet/ wie er eine ihm bey seinem Nahmen ruffende Stimme vernahm. Als er sich umbkehrete/ erblickte er einen mit vollen Lauff auff ihn zueilenden Menschen/ welchen er endlich vor seinen getreuen Decius erkannte: Ach mein Herr/ rieff derselbe ganz erfreuet/ daß er ihn wiedergefunden/ lebet er noch/ und ist er den Mordschwerdtern der grausamen Teutschen entronnen/ da wir alle vor unmüglich gehalten/ daß er noch leben könne?

42. Mamurra ließ sich nicht Zeit hierauff zu antworten/ sondern forschete gleich nach der Printzessin. Dieselbe ist/ antwortete Decius, seinem damahligen Befehl nach von mir unter den Getümmel/ mit Hülffe der mir zugeordneten Soldaten nach Aduatica in Sicherheit gebracht. Sie wolte sich anfäng-

fänglich von dem Prinzen ihrem Herrn Bruder nicht trennen lassen/ endlich aber ließ sie sich uns zu folgen überreden: Sie hält sich annoch in Aduatica auff/ und weil sie allda zimlich bekannt/ lebet sie verborgen/ und läsiet sich von niemand sehen. So erfreuet nun Mamurra über ihre Gegenwart war/ so ungewiß blieb er doch/ sich zu etwas zu entschliessen; Er ging in dieser Ungewißheit mit seinem Decius wieder in die Stadt/ so voller Gedanken/ daß er nicht einst gewahr wurde/ wie ihn derselbe biß vor der Prinzessin Gemach führete.

43. Er wäre ohne Zweiffel wieder zurükke gegangen/ wann nicht die Prinzessin/ auff das von dem Decius gegebene Zeichen ihr Zimmer eröffnet hätte: Sie erschrak nichtes weniger als Mamurra, doch war ihr Schrekken mit einer nicht geringen Freude vermischt/ beydes weil sie den Mamurra wieder gesund und erlediget sahe/ als weil sie auch verhoffte Zeitung von ihrem liebsten Bruder/ welchen sie zugleich mit ihm gefangen genommen wuste/ zu vernehmen. Dieses war auch/ nach verrichter ersten Höfligkeit/ und wie sie des Mamurra hartnäkliges Stillschweigen vermerkte/ ihre erste Frage an ihn. Ich habe weiter nichts von ihm erfahren können/ antwortet er/ als daß ich/ nachdem ich ihm verwunderliche Thaten vor meine Erledigung verrichten/ und von denen Sicambrern gefangen genommen gesehen/ von einem Gefangenen erfahren/ er würde von denen Teutschen sehr wohl gehalten/ und hätte ihn des Königes der Sicambrer Bruder/ welcher diese streiffende Völker geführet/ mit seinem guten Willen/ mit über den Rhein geführet.

44. Er hatte diese Worte kaum geendiget/ als er die Printzessin erbleichen/und in einer Ohnmacht zur Erden niederfallen sahe: O Himel! rieff der beängstigte Mamurra, hastu mir deswegen mein Leben wieder gegeben / damit ich diß von mir so hoch Geliebte vor meinen Augen vergehen sehen soll? Denn die Schwachheit hielte lange bey ihr an/ daß auch alle Erquickungs-Mittel vergeblich angewandt schienen. Endlich/ wie sie dieselbe mit einander schon als todt beweineten/ eröffnete Acme ganz kraftloß ihre Augen; Decius, der solches sahe: Er fasse neuen Muth/ mein Herr/ saate er mit erfreueter Stimme/ die Printzessin lebet noch: Sie wandten auch hierauff solchen Fleiß an/ daß sie kurtz hernach ihre verlohrne Kräffte mehrentheils wieder erlangete.

45. Wie sie sich nun in des Mamurra Arme zu seyn merckte/ bemühete sie sich aus demselben loß zu winden: Nicht Verräther / fieng sie mit schwacher und doch erzürneter Stimme an/ der Himmel hat nicht Donnerkeile genug deinen Meineyd abzustraffen: Packe dich alsobald aus meinen Augen/ und schiebe nicht länger auff mich in des Cæsars Hände zu liefern/ er wird zum wenigsten nicht grössere Grausamkeit gebrauchen können/ als du Meineydiger gethan / und kan ihm vielleicht mein Geschlecht noch mehr als dich zum Mitleiden bewegen. Dem Mamurra trafften diese Worte als wie ein Donnerschlag/ er wolte sich hinweg begeben / seine Beine aber konten ihn nicht fortragen/zudem wuste er auch nicht wohin er diese Rede deuten solte. Er war sich zwar keines gar zu freundlichen Willkommens bey ihr vermuthen/ so herbe aber von ihr empfan-

pfangen zu werden/ bildete er sich doch nicht ein verdienet zu haben. Endlich vermeinete er/ sie würde hiemit meinen/ daß er den Vercingentorix nicht auch sich wieder zu erledigen bemühet hätte: Sie hat recht/ sagte er hierauff/ billich erzürnete Printzeßin. Ich bin ein Meineydiger/ ich bin ein Verräther/ weil ich mein Leben nicht wiederumb vor die Wohlfahrt ihres Herrn Bruders in die Schanze geschlagen/ da er meinentwegen gefangen/ und sein Leben vor meine Befreyung so tapffermüthig auffgesezt. Wohlan denn/ gerechte Printzeßin/ ich wil hingehen/ und ihr entweder ihren Herrn Bruder wiederbringen/ oder mein ihr so sehr verhaßtes Leben vor seine Freyheit auffgeben. O wolte der Himel/ daß solches vorlängst geschehen wäre/ versezte die kläglich sich geberdende Printzeßin/ bevor dieser Ring/ (auff den/ von dem vormahls ihm von dem ertretenen Gallier geschenkten zeigende) in deine Gewalt gekommen. Und wie sie sahe/ daß Mamurra hinaus sich begebē wolte: Wiſſe du Bluthund/ rieff sie ihme nach/ daß mich nicht der Verluſt meines Bruders/ ungeacht mir derselbe schmerzlich genug fällt/ sondern die Beſitzung dieſes Rings/ welchen ich an deiner linken Hand sehe/ in solch tödtliches Trauren sezzet.

46. Ich weiß nicht/ Printzeßin/ verfolgete Mamurra, sich wieder umbkehrende/ was sie mit diesem Ringe meinet. Ja wohl/ verſtelle dich nur/ grauſames Tygerthier/ sagte Acme hierauff/ iſt es nicht genug/ daß du denjenigen verrätheriſch umbgebracht haſt/ (denn diesen Ring haſt du bey des vorigen Beſitzers Lebzeiten nicht bekommen) welcher

mir lieber als mein eigen Leben ist/ du must mir auch noch dessen Tod durch so blutige Zeichen verkündigen. Jemehr sie von diesem Ringe redet/ antwortete der sich verwundernde Mamurra/ ie weniger Erklährung kan ich hievon haben. Ich will deine kalte Vorstellungen nicht länger anhören / nur bitte ich dich/ woferne du nicht alles menschliche mit der Redligkeit abgeleget hast/ sage mir/ wo dieser mir so liebe Cörper anzutreffen/ damit ich ihn zum wenigsten/ woferne du mir auch solches zulassen wirst / denen Zähnen der wilden Thiere entreissen/ und begraben möge. Ich weiß von keinem Cörper/ noch von einer solchen That/ die sie mir beylegen will/ versetzte Mamurra, und begunnte Liebs-eyferig zu werden / weil er diesen ansehnlichen Gallier vor der Prinzeßin Liebhaber hielte. Dieses aber weiß ich wohl/ daß mir der Ring/ von dem sie saget/ von einem ansehnlichen/ und wie ich wohl merke/ ihr zu meinem Nachtheil sehr angenehmen Gallier/ verehret/ weil ich ihm das Leben gerettet/ und von einem mörderischen Uberfall der Sicambrer erlediget hatte. Ach dürffte ich doch die Warheit dieser Worte mit dem Verlust meines Lebens erkauffen/ seuffzete die schwache Prinzessin. Es bedarff eines so theuren Lose-Geldes nicht/ erwiederte Mamurra, sie kan ihr Leben zu seiner Liebe nützlicher anwenden. Erzehlete ihr hierauff/ wie/ als er von dem Cæsar Befehl erhalten/ den Ambiorix mit auffsuchen zu helffen/ er an der Trevirer Grenzen einen ansehnlichen Gallier nebst vier Dienern von denen Sicambrern überfallen gesehen/ wie ihn dessen tapffere Gegenwehr zum Mitleiden bewogen/ wie er hierauff die

Teut-

Teutschen theils erleget/ theils in die Flucht getrieben/ und den Gallier erlediget/ wie er diesen Ring von ihm empfangen/ dessen Reden und schleunigen Abschied/ und brachte so viel Umbstände dieser Begebenheit/ mit so unverändertem Gesichte/ und Anzeigung solcher Redligkeit vor/ daß Acme fast der Warheit überredet wurde. Ach/ wann ich doch solches selber gesehen/ fing sie hierauff an/ oder es von einem sichern unparteyischen Freunde bestätiget hören möchte.

47. Ich bekenne es/ versetzte Mamurra mit Seufzen/ sie hat Ursach meine Reden in Verdacht zu ziehen/ weil es ein ungewöhnliches ist/ daß ein Nebenbuhler dem andern das Leben rettet; doch kan sie die Bestätigung meiner Worte auch von allen denenjenigen vernehmen/ welche hiebey gewesen/ und keine Ursache die Warheit zu verhälen haben/ weil weder sie noch damahls ich selbsten wuste/ daß ich meinem Nebenbuhler diese Wohlthat erwieß. Decius schlug hierauff ein Mittel für/ der Prinzessin Verlangen zu vergnügen: Murius, sagete er/ ist mein guter Freund/ und weil er dieser Begebenheit mit beygewohnet/ wil ich ihn hieher/ in das hieran stossende Gemach hohlen lassen/ und von ihm/ als der ich nicht hiebey gewesen/ mir den Verlauff dieses Zuges erzehlen lassen: Sie werden durch jenes verborgene Loch beydes mich sehen/ und seine und meine Worte vernehmen können.

48. Dieses wurde alles/ mit höchster Unruhe des Mamurra, als welcher nicht ersinnen konte/ wo dieses hinaus wolte/ schleunig ins Werk gestellet; Murius erzehlete eben dasjenige/ was Mamurra angese-

get hatte/ und zwar mit solcher Vermehrung der Höfflichkeit des Mamurra gegen den unbekannten Gallier/ daß die Prinzessin/ wo nicht eine vollkommene Liebe/ doch eine solche Neigung/ die derselben nicht viel unähnlich/ gegen den Mamurra zu hegen begonte.

49. Er verzeihe mir/ mein Herr/ fieng sie mit einer Erröthung nach des Mutius Abtritt zu ihm an/ wann die kindliche Liebe gegen meinem Vater/ und der wegen seines vermeineten Todes bey mir erregte Schmerz/ mich zu einigen Sachen verleitet/ womit ich ihm beleidiget habe: Nunmehro will ich den allgemeinen Haß/ den ich gegen die Römer insgemein bißhero getragen/ wo nicht völlkommlich/ doch gewiß/ was seine Person betrifft/ wiederruffen. Dieser Karfunkel/ welchen er von den vermeinet-unbekannten Gallier empfangen/ ist nur so bekannt/ als nur die Person meines Herrn Vaters ist/ welcher ihn getragen: Dieser ist es/ wie ich aus allen Umbständen vermerke/ und nicht sein Nebenbuhler/ welchen er aus der Sicambrer Händen errettet/ und ich wäre das undankbareste Fräulein von der Welt/ wann ich solche grosse Wohlthat nicht erkennete.

50. Ach mein Glükk/ rieff Mamurra ganz erfreuet/ sich vor die Prinzessin niederlassend und eine von dero Händen ergreiffende / wie befürchte ich nunmehro deine Unbestands Tükke; vormals wie du mich nieder zu drükken schienest/ hoffete ich zum wenigsten mit der Zeit günstigere Blikke von dir: nunmehro aber/ da du mich schleunig aus dem Abgrund der Verzweifelung auff die höchste Staffel deiner

Gunſt verſezzeſt / beſürchte ich / du möchteſt mich / wie du mich ſchleunig erhoben / alſo auch ſchiennig wieder hinunter ſtürzen. Meine Prinzeſſinn iſt gar zu gütig / und meine Vergnügung deßwegen übertrifft die Fähigkeit meiner Zungen; es wäre ſchon genug geweſen / wann ich das Glükk gehabt / das geneigte und ergebneſte Gemüth / ſo ich gegen meiner Prinzeſſinn trage / in einigen Dienſten ihrem Herrn Vater hätte erwieſen; daß ſie aber den Haß gegen mir deßwegen auffzuruffen beliebet / übertrifft alle meine bisher gehabte Glükkſeligkeit. Hiemit küſſete er ihr mit ſolcher Inbrünſtigkeit die Hand / daß alle ſeine Empfindlichkeit aus ſeinem übrigen Leibe in ſeine Lippen gewichen zu ſeyn ſchiene: die Prinzeſſinn ließ ihm dieſe Freyheit willig zu / und vermehrete ſich die Neigung gegen ihn täglich ſo ſehr / daß dieſelbe lezlich in eine inbrünſtige Liebe ausbrach.

51. Eines Tages wie ihr Mamurra die Inbrünſtigkeit und Aufrichtigkeit ſeines Herzens mit denen beweglichſten Worten zu erkennen gegeben. Ich will endlich / antwortete ſie / ihm dieſes / weil er es haben will / zu Liebe glauben. Aber mein liebſter Septimius. (denn alſo pflegte ſie ihn aus gemein zu nennen / weil ihr der Name Mamurra nicht ſo wohl gefiel) wann ich ihm ſage / daß ich ihn eben ſo hoch als meinen Herrn Bruder liebe; ja wann ich ſage / weil er doch haben will / daß ich meine Schwachheit geſtehen ſol / daß ich ihn noch höher liebe / was will er von einer Prinzeſſinn / die unter ihres Herrn Vaters Gehorſam / ja die er in ſeinen Händen / mehr begehren? Mein Herr Vater iſt wegen ſeines edlen Vorſazzes / ſein Vaterland von der Römer Joch zu

befreyen/von denenselben aus seinem Reiche vertrieben/ er wird aus einem Reiche in das andere/ als ein geängstigter Hirsch/ gejaget / und ist seines Lebens keinen Augenblikk sicher; dieses alles wäre genug/ mir das Verlangen/ mich mit einem Römer in Liebe/ ich wil nicht sagen Vermählung/ einzulassen / zu benehmen. Wann ich aber betrachte / daß der Wohlstand so wenig von mir in acht genommen wird/ daß ich in den Händen eines Liebhabers/ welcher mich liebet / und den ich auch nicht hassen kan/ daß ich in männlicher Kleidung / ohne einige Gesellschafft eines Frauenzimmers/ in steter Gefahr mitten unter meines Herrn Vaters Feinden. Wann ich dieses alles / sage ich/ betrachte / erstaune ich über meine eigene fast unverschämte Verwegenheit.

§ 2. Wohlan aber / dieses alles ungeachtet / wil ich seinem Wünschen nicht widerstehen/ ich wil seine herzliche Liebe/ wie er selbst verlanget/ belohnen; mit kurzem / mein lieber Septimius, ich wil entweder die Seinige/ oder sonsten keines auff der Welt seyn/ wann er nur zweyerley einwilligen wird. Erstlich daß er mich an einen sichern Ort sende / wo ich unbekannt/ als ein Fräulein/ leben möge. Zum andern/ daß er mit der gänzlichen Vollziehung seiner Liebe nicht in mich dringe/ bis er die Einwilligung meines Herrn Vaters erlanget; ich gebe ihm aber die Freyheit/ solche / auff was Art es ihm beliebet / zu erhalten / und darff er an dessen guten Willen gegen sich nicht zweifeln/ weil er ihn schon mit einem so wichtigen Dienste sich verbunden. Mein Fürtrag erschrekkt ihn / sehe ich wol / fuhr die Prinzessinn fort/ wie sie seine Erstaunung sahe / es ist aber der einzige

Weg

Weg mich und ihn glükklich zu machen / und würde er mich in die höchste Gewissens-Angst sezzen / wann mir eines unter den beyden solte versaget werden.

53. Nichtes muß ihr versaget werden / schönste Prinzessinn / erwiederte Mamurra, und mein Herz muß zerspringen / oder ihr gehorchen. Ich verlange keines von beyden / verfolgte Acme, und ehe das erste geschehen solte / müste ich mein Herz zu etwas überreden / welches ihme sonsten tödtlich zuwider ist. Bedenket sie aber nicht / meine Prinzessinn / sagte Mamurra, daß der Tod oder ihre Abwesenheit mir einerley ist. Bedenket er aber nicht mein Supremus, fiel sie ihm wieder in die Rede / daß mir ein solches Leben verdrießlicher als der Tod ist. Ach! sie liebet mich nicht / antwortete er mit betrübten Geberden / sonst würde ihr meine Anwesenheit so verdrießlich nicht seyn. Ich liebe ihn mehr / hub sie an / als er sich einbilden kan; und weil ich ihn herzlich liebe / wolte ich nicht gerne / daß er sein Leben solte mit einer traurigen / geängstigten und einer solchen Liebsten zubringen / derer stets nagender Gewissens-Wurm ihr nimmer frölich zu seyn vergönnen würde. Denn es bleibet einmal wahr / daß mein Herz in steter Unruhe allhie lebet / und wann seine Gegenwart mich nicht tröstete / wäre ich schon längst in des Todes Gewalt gerahten. Diese seine Gegenwart / so lieb sie mir auch ist / so verursacht sie mir doch keine geringe Angst; was wird die Welt / ich wil nicht sagen / was werden die Gallier / ja selbst die Römer sagen / wann man erfahren wird / daß ich in meines Liebhabers Gewalt so lange Zeit in unanständiger und verdächtiger Kleidung verborgen gelebet? Wird

man mich nicht für eine Leichtsinnige / daß ich nicht sage / Unzüchtige / außruffen; in was tödtliche Traurigkeit würde mich dieser übele / und doch hochrühmige Nachkang meines guten Gerüchtes Zeit meines Lebens sezen: wäre der Tod nicht einem solchen unglükseligen und berüchtigtem Leben vorzuziehen?

54. Er würde mir aber einwenden / mein Gewissen spräche mich von dieser Bezüchtigung frey; aber ach! wie ein schlechter Schuz ist ein gutes Gewissen gegen böse Mäuler bey denjenigen / die einen unbefleckten Nachruff ihres Wandels über ihr Leben lieben. Mich spricht mein Gewissen zwar frey / es kan aber böse Mäuler meine Unschuld nicht überreden; damit ich auch geschweige / daß man viel thun müsse / auch den Schein des Ubelstandes zu vermeiden.

55. Endlich ist Ambiorix zwar der Römer Feind / aber er ist auch mein Vater / und deßwegen muß er nothwendig durch seine Einwilligung unsere Liebe bevestigen; das allgemeine Völker-Recht / ja das Recht der Natur erfordert solches / und weil ich eines Königs Tochter / gebühret mir am wenigsten solches zu übertreten. Mein Gewissen würde nicht ruhig seyn können / wann man mich zur Vollziehung unserer Liebe / ohne meines Herrn Vaters Gutheissen / nöthigen würde; ich würde / anstatt ihn zu vergnügen / ihm nur mit meinem traurigen Klagen beschwerlich seyn / und würde er an statt Freude / Verdruß von mir haben / zu geschweigen / daß dieses alles mein Leben dermassen abzehren würde / daß der Tod die schleunigste Befreyung meiner Quaal seyn würde.

56. Nein

56. Nein/ meine allerliebste Prinzessinn/ fiel ihr endlich Mamurra in die Rede/ sie beforge sich keines Abschlages/ ich wil/ ohne ferneres Nachdenken ihrer Worte/ ihr alles bewilligen. Man muß einer solchen Schönheit zu Liebe etwas ausstehen: Sie verdenke mir aber nicht/ meine Prinzessinn/ daß mit ihr alle meine Vergnügung/ alle meine Freude/ ja alle meine Glükkseligkeit von hinnen weichen werden: Ich wil ohne Widersprechen mein Leben/ ihre Vergnügung zu befördern/ in stetem Kummer zubringen/ und sol dieses der Uberrest meiner Freude seyn/ wann ich weiß/ daß ich ihre Ruhe befördert habe. Man muß nicht so verzweifelt reden/ mein liebster Septimius, antwortete Acme, ich verlange nicht aus seiner Gewalt/ aber wol aus diesem verdrießlichen Zustande zu seyn; Er bringe mich an einen Ort/ sezte sie lächlend hinzu/ da ich ihm nicht entkommen kan/ wann ich nur mit mehrerm Wohlstande allda leben mag: er kan mich ja mit seiner Zusprache/ so offte es ihm gefällig/ erfreuen. Nach etlichen dergleichen Reden/ durch welche Mamurra einiger massen getröstet ward/ entschloß er sich/ sie unter einem sichern Geleite nach Verona zu einer von seinen Verwandtinnen/ welche im Wittwenstande lebete/ zu schikken/ bis er Gelegenheit haben würde/ des Königs/ ihres Herrn Vaters Einwilligung zu erlangen: und weil Mamurra bey dem Cæsar in grossem Ansehen war/ zweifelte er nicht/ an des Ambiorix vollkommenen Vertrag mit den Römern/ und Wiedereinsezzung in sein Reich/ wann nur die erste Hize der Verbitterung wegen des Cotta und Tiburius Niederlage durch die Länge der Zeit sich ein wenig abgekühlet hätte.

57.

57. Der Abzug wurde endlich mit höchster Betrübniß an beyden Seiten ins Werk gesezzet / und wurde ich ihr / sagte die Gallische Leibdienerin zu dem Gellius, zur Aufwartung zugeordnet / weil die Prinzessinn / allen Verdacht zu vermeiden / keine grössere Gesellschafft umb sich haben wolte. Acme ließ solche kräfftige Zeichen einer Herz-empfindlichen Traurigkeit / und einer solchen brünstigen Liebe blikken / daß Mamurra, wie betrübt er auch war / sie selbst trösten muste / und mitten in seiner Bekümmerniß nicht schlechte Freude deßwegen empfieng.

58. Wir gelangeten endlich zu Verona an / und war die Prinzessinn nicht gewillet viel unter die Leute zu kommen: sie hielte sich deßwegen eingezogen / und wann etwan ein vornehmes Fräulein des Mamurra Base besuchte / entzog sie sich derselben Gesellschafft / so viel sie immer konte / weil sie alle Weitläuftigkeit vermeiden wolte. Sie war so unglükklich in diesem ihrem Fürhaben / daß es etliche von denen vornehmẽ Veronensischen Fräulein zu merkẽ begonten / uñ ihr solches für einen eigensinnischen Hochmuth außlegten: welcher unbillige Verdacht hiedurch zuzunehmen anfieng / daß wie endlich Acme, weil der Ruff ihrer Schönheit ihr die Gewogenheit der Vornehmsten erworben / und sich in der ganzen Stadt ausgebreitet hatte / sich nicht ferner aller Gesellschafft entziehen konte / und weil etliches Frauenzimmer die Acme als eine Unbekannte keiner sonderlichen Ehrerbietung würdigten / weil sie ihres Herkommens unberichtet waren / sie solchen auff gleiche Weise begegnete / und nicht gesinnet war / diejenigen /

als

als eine Sklavinn zu ehren/ welchen sie sich/wo nicht höher/ doch ganz gewiß gleich schätzen konte.

59. Die Clodia, welche von dem Catullus Lesbia genannt wird/ war unter solchen; Sie hatte bishero den Ruhm der Schönheit in Verona fast allein besessen/ und wurde deßwegen nicht wenig Ehr-ey-verrichtig/ daß die Acme als eine Unbekannte ihr solte gleich geschätzet werden. Ich wil hier aber alles dasjenige Verdrießliche fürbey gehen/ so Catullus der Acme zur Beschimpffung/auf Anstifftung der Clodia, unter die Leute gebracht/ weil sie solches mit großmüthiger Verachtung ertragen hat/ und ihm/ mein Herr/ solches vielleicht besser/ weil er/wie mir deucht/ viel mit dem Catullus umbgieng/ als mir bekannt seyn wird. Dieses währete/ bis der bürgerliche Krieg zwischen dem Pompejus und Cæsar angieng/ und dieser jenen aus Italien nach Griechenland getrieben.

60. Mamurra kam/als Cæsar zu Rom das Regiment zu bestellen geschafftig war/ nach Verona/ ganz betrübt/ daß er weder von dem Vercingentorix noch Ambiorix die geringste Nachricht erhalten können. Die Freude der Printzessinn/ihren liebsten Septimius wieder zu sehen/ war hierauff so groß/ als des Mamurra Verdruß/ wie er die schimpfliche Gedichte des Catullus zu sehen bekam. Ganz Verona war derselben voll/und war es derowegen unmüglich selbige für ihm verborgen zu halten. Mamurra war sonsten sehr großmüthig/ und gleich wie er Lasterhaffte Personen/ärger als der Schlangen Gifft/ hasste/ also war er auch denen Lastern ganz nicht ergeben; nichts destoweniger konte er seine Em-

pfindlichkeit nicht verwehren/ daß selbige nicht in eine äusserste Rachbegierde heraus brach. Anfänglich wolte er sich an den Catullus mit der Faust rächen/ wie aber die Prinzessinn hievon Nachricht bekam/ verbot sie ihme solches ausdrücklich/ muste also Mamurra seine Gedanken auff die List wenden.

61. Cæsar verfolgete unterdessen den Pompejus in Griechenland/ und hatte den Mamurra zu Rom hinterlassen/ ihme von allen Sachen/ wann sich etwan was sonderliches begeben solte/ schleunige Nachricht zu schreiben: so offte nun er an den Cæsar schrieb/ schikte er ihm etliche von des Catullus Gedichten/ welche er der Clodia zu Ehren gemacht/ und striche derselben Schönheit mit so grossem Zusatz ihres Ruhmes heraus/ daß Cæsar, welcher solches anfangs obenhin laß/ endlich Verlangen bekam die Clodia zu sehen. Cæsar ist/ wie mein Herr weiß/ sehr der Acme Leibdienerin fort/ sehr verliebter Art/ seine Liebe aber/ so schleunig sie sich entzündet/ so bald pfleget sie auch wieder zu erlöschen: Mamurra wuste dieses gar wohl/ und gedächte derowegen dem Catullus, welcher/ ungeacht der Clodia erfolgender Ungunst/ sie dennoch beständig liebete/ einen solchen Nebenbuhler zu erwekken/ dessen Ansehen ihn in seiner Liebe zur Verzweifelung bringen solte.

62. Ihme war diese Tokkmäuserey selbst von Herzen zuwider/ seine Begierde aber/ sich an dem Catullus zu rächen/ überwog dennoch durch ihre Süssigkeit allen diesen Verdruß; Cæsar schikte endlich einen von seinen Freygelassenen/ welchem er viel vertrauete/ nach Rom/ die Clodia oder Lesbia zu sehen/ und ihme zu berichten/ ob derselben Schönheit

heit verdienete von einem so artigen Poeten als Catullus, und so ansehnlichem Ritter / als Mamurra, gelobet zu werden; dieser war in seiner Bemühung / durch Vorschub des Mamurra, so glüklich / daß er die Clodia nicht allein zu sehen / sondern auch von einem kunstreichen Mahler / sie / wie sie sich auff der Flora Fest befand / abgeschildert bekam. So bemühet nun Cæsar war den Pompejus zum Stande zu bringen / muste doch seine Kriegs-Gedanken der Liebe auff eine Zeit weichen / als er der Clodia Ebenbild zu sehen bekam; er verliebte sich so hefftig darinnen / daß der Calpurnia Andenken viel zu wenig war / seinen Vorsaz / die Clodia zur Gegenliebe zu bewegen / zu verhindern. Sein Freygelassener muste schleunig wieder nach Rom / und dem Mamurra sein Anligen zu verstehen geben / mit Bitte / er möchte alle Mittel / ja die allerverbündlichsten Verheissungen anwenden / die Lesbia zu des Cæsars Liebe zu bewegen.

63. Nunmehro begonnte dem Mamurra sein Fürhaben fast zu gereuen; er erfreuete sich zwar / daß sein Vorsaz dem Catullus zu Schaden einen so glüklichen Anfang genommen / daß er aber des Cæsars Kuppler seyn solte / fiel ihme gar zu ungelegen / und würde er sich seiner Printzessin höchste Ungunst auff den Hals laden / wann sie sein Fürhaben erfahren solte. Was halff es aber / das Lust- oder Trauerspiel war angefangen / und muste Mamurra seine Person darinnen bis zu Ende auszuspielen sich gefallen lassen. Er traff die Lesbia einsmals bey einer seiner Basen an / und nachdem er mit Fleiß von des Cæsars Sieg viel geredet / (denn derselbe

hatte eben die Pharsalische Schlacht gewonnen/) und seine Macht mit furchtbaren Reden herausgestrichen / seine Anmuth / Freundlichkeit und artiges Wesen gelobet: Dieser wakkere und mächtige Sieger / Madame / fieng er zu der Lesbia hierauf an / lebet allein ihr zu Liebe / und derjenige / welcher die ganze Welt fast bezwungen / ist durch die Strahlen ihrer Schönheit ihr Überwundener geworden. Lesbia erschrak anfangs über diesen ungewöhnlichen Fürtrag des Mamurra, sie stellete sich aber als hätte sie seine Reden nicht in acht genommen / weil er solche Worte ganz leise zu ihr gesprochen.

64. Endlich aber als Mamurra fortfuhr ihr bey allen Zusammenkünfften / wobey er sich auch befand / von des Cæsars Liebe fürzuschwäzzen / sagete sie einsmals im Zorn zu ihm: Es stehet dem Mamurra übel an / dem Cæsar in unziemlichen Sachen bedient zu seyn / und mir von eines Vermählten Liebe zum Nachtheil der höchst-Tugendhafften Calpurnia zu sagen. Cæsar mag überwinden / wem er wil; er mag so artig seyn / als er ist; er mag so brünstig verliebt seyn / als ein eyveriger Liebhaber immer seyn kan / so sey er solches seinen Feinden zum Nachtheil / und seiner Gemahlin zum besten. Ich verlange nicht von ihm geliebet zu werden / werde auch / so lange ich lebe / in eine solche / seinem und meinem Stande höchstnachtheilige Liebe / woran ich dennoch des Cæsars Nachruhm zum besten / zweifeln wil / nimmermehr willigen.

65. Mamurra, so unwillig ihn auch der Lesbia Antwort machte / so wenig war dieselbe doch geschikt ihn von seinem Fürhaben wendig zu machen. Er fuhr

fuhr darinnen halßstarrig fort/ er sezte aus Befehl des Cæsars kostbare Geschenke / und die vortrefflichsten Verheissungen hinzu; wie dieses aber nichts helffen wolte/ mengete er auch zuweilen Drau-Worte mit unter / daß derjenige / welcher die ganze Welt bezwungen / auch noch wol den eigensinnischen Willen eines schwachen Fräuleins zu beugen geschikkt wäre. Lesbia wurde endlich hiedurch so in die Enge getrieben / daß sie ihre meiste Zeit in steter Angst und Furcht zubrachte; sie besorgete des Cæsars Wiederkunfft/ von welcher man schon nach geendigtem Alexandrinischen Kriege zu reden begonte/ möchte des Mamurra Bedrohungen wahr machen / entschloß sich derhalben mit dem Ober-Zunfftmeister des Volks dem Gelvius Cinna zu vermählen / in Hoffnung/ Cæsar würde einer vermählten Keuschheit mehr / als eines ledigen und verlassenen Fräuleins schonen/ und ob er schon Dictator, würde er sich doch für der Macht des Volks / welches seinem Ober-Zunfftmeister anhieng/ fürchten.

64. Diese Vermählung wurde beschleuniget/ und ohn einiges Gepränge vollzogen/ daß auch Mamurra nichts davon erfuhr/ bis alles schon ins Werk gestellet: So betrübet er sich nun äuserlich bey der ersten Zusammenkunfft gegen die Lesbia des Cæsars wegen stellete/ so erfreuet war er doch in seinem Hertzen/ daß er die verhaßte Person eines Verfolgers der Lesbia ablegen konte; er sahe sich und seine Prinzessinn an dem Catullus gerechen; die Acme aber/ wie sie diese Vermählung hörete/ war so grosmüthig/ daß sie des Catullus Zustand mit denen treuherzigsten Worten beklagete/ (denn sie hatte von

dem Gellius deſſen wegen der Lesbia ſtetswährender Ungunſt verzweifelte Reiſe nach Aſien vernommen/) Cæſar ſelbſt/ welchen/ wie man ſagte/ der Cleopatra Schönheit der Lesbia einiger maſſen vergeſſen gemacht/ ſchiene über dieſe Vermählung ſich nicht ſonderlich zu bekümmern/ bis kurz vor meiner Abreiſe/ ſagte Furius/ die Lesbia mir geſaget/ Mamurra beginne wieder des Cæſars auff eine ſolche Weiſe/ die ihr ſehr verdächtig fürkäme/ zu erwehnen.

67. Dieſes iſt es/ beſchloß endlich Furius ſeine Erzählung/ was theils Gellius von der Acme Leibdienerin/ theils ich ſelbſt von der Lesbia erfahren: Gellius aber/ welcher ſeinen Nebenbuler/ den Mamurra, bey der Acme viel zu mächtig erſahe/ daß er einige Hoffnung/ zu ſeiner Liebe glücklich zu ſeyn/ haben könte/ iſt ſo vernünfftig geweſen/ daß er ſeine Begierden bezwungen/ und die Vernunfft der Unmöglichkeit bey ihm geſieget hat. Mir begonnte unterdeſſen die Zeit zu Rom viel zu verdrießlich zu fallen/ abſonderlich da der Muthwille des Pöbels alles nach ſeinem Gutdünken ordnet/ worzu noch die verdrießliche Abweſenheit meiner liebſten Freunde kam/ daß ich mich endlich auff einiger guten Freunde Einrathen entſchloß/ das Luſt-reiche Aſien/ und des Cæſars prächtige Siegeszeichen zu beſehen. Ich weiß nicht/ antwortete Aurelius lächelnd/ nachdem er ihm zuvor für die Mühe ſeiner Erzehlung Dank geſaget/ ob dieſe Urſachen kräftig genug ſind/ ihme das anmuthige Rom mit dem verwüſteten Aſien zu verwechſeln zu vermögen. Es iſt wahr/ antwortete Furius hinwiederumb mit Lächeln/ daß euers hieſige Frauenzuñers Schönheits-Ruff nicht wenig mit

dazu geholffen; denn es muß einmal die Craſtinia von nicht geringer Schönheit seyn / daß ſie den Catullus der Lesbia, derer fürtreffliche Schönheit genugſam bekannt / zu vergeſſen / verleitet. Ich weiß nicht / ob man ſolches von ihm ſagen kan / verſetzte Aurelius, und habe ich ſchon erwehnet / mit was Unruhe er die Craſtinia bedienet. Nichts aber kömt mir verdächtiger für / als die groſſe Gemeinſchafft derſelben mit dem Cæſar, ich bilde mir gewiß ein / daß hierunter etwas widriges verborgen ſeyn muß / welches uns die Folge der Zeit offenbaren wird. Ich wil mich bemühen / verfolgte Furius, die Warheit / woferne ich kan / hievon an das Licht zu bringen / und bin ich wol ehe ſo glükkſelig geweſen / daß ich ein Fräulein treuherzig gemacht / und derer innerſte Heimlichkeiten erfahren habe. Er verläſſet ſich zu viel / mein Bruder / fieng Aurelius an / auff ſeine anmuthige Geſtalt / und weiß ich nicht ob dieſelbe allhie etwas außrichten wird. Doch mir deucht es wird Zeit ſeyn / daß wir dem Dictator ſeine Ankunfft wiſſen laſſen.

68. Hiemit ſtunden ſie auff / und giengen hin zum Cæſar, welcher den Furius mit ſonderlicher Freudensbezeugung empfieng / und / nachdem er ſich lange mit ihm von dem Zuſtand zu Rom unterredet / begaben ſich die beyden Hertzens-Freunde hin / die Plancia und Craſtinia zu beſuchen / welchen Furius Briefe von ihren Anverwandten zu Rom mitbrachte.

69. So bald Furius die Craſtinia erſahe / kam ihm dieſelbe ſo liebreich für / daß er den Catullus, wann etwan ſeine Verliebung in dieſelbe wahr ſeyn ſolte / groſſen Theils entſchuldigte; Ihr Weſen ſchiene

ihm so anständig / ihre Geberden so Maiestätisch / und doch auch so liebreich / die Schwärze ihrer Augenschiene der weissen Farbe ihres Angesichts solche Anmuth zu geben / die vortheilhaffte Grösse ihrer Person ihrem Gange solche Zierde / daß er sie höchstliebenswürdig schäzzen muste. Er war auch kein übeler Urtheiler der Schönheit / weil ihm seine eigene wakkere Gestalt die Liebe so vieler vornehmen Fräulein schon erworben / daß er genugsame Erfahrung hatte / ein kluges Urtheil von einer Schönheit zu fällen.

70. Er selbst war so geschikkt / sich in des Frauenzimmers Gewonheiten zu schikken / daß ihn hierinnen leicht keiner übertraff: seine mittelmässige wohlgesezte Länge / die frische von weiß und roth untermschte Farbe seines Angesichtes / seine hellfunkelnde grosse Augen / seine bezauberende anmuthige Rede / sein wohlanständiger Gang / und über alles sein fürtrefflicher Verstand / kamen der Craſtinia gleich anfangs so betrachtlich für / daß / wann sie sich des Dictators Befehles nicht erinnert hätte / sie ihn wol in des Catullus Stelle bey ihr gewündschet hätte. Dieser nachdrükkliche Befehl aber triebe solche Wündsche alle vergeblich in den Wind / und hinterließ nur eine vollkommene Freundschaffts-Neigung gegen den Furius.

71. Dieser auch / welcher sich sonsten nicht leicht in eine Schönheit zu verlieben pflegte / fand etwas an der Craſtinia, so ihme eine sonderliche Meynung von ihr brachte. Er unterhielte sie hierauff mit den allerfreundlichsten und holdseligsten Gesprächen / welche Craſtinia allezeit mit gleicher Anmuth zu erwiedern

wiedern wuste; ja er mischete auch zuweilen / welches sonsten bey der ersten Zusammenkunfft ein Ungewöhnliches / solche Redens-Arten mit ein / welche man auff verliebten Sinn ziehen konte / ungeachtet er noch von keiner so gar starken Liebesneigung gegen sie wuste / daß Crastinia dieselben für Anzeigungen seiner spielenden Natur annehmende / nicht fehlete / solche mit ebenmässigen Scherz-Reden zu vergelten. Endlich die Vertrauligkeit dieser beyden / weil ich es nicht eine Liebe nennen wil / nahm in kurzem also zu / daß dieselbe wol nicht viel gröſſer unter leiblichem Geschwister seyn konte.

72. Unterdessen daß dieses in Bithynien fürgieng / sezte Catullus seinen Lauff nach Egypten fort: Anfangs begünstigte das Glükk seine Reise ziemlich / so / daß er dieselbe in höchster Heiterkeit und Meeresstille durch das Ægæische Meer vollführete; wie es aber dieses mit dem Mittelländischen verwechselt hatte / schien sich auch sein Glükk zu verkehren. Der Himmel fieng sich an zu benebeln / die Sonne verbarg sich hinter die schwarze Wolken-Dekke / dieweil an statt ihres Lichtes / der helle mit abscheulichem Donner vergesellschafftete Blix die Welt erleuchten wolte. Der Sturm fieng sich mit solcher Hefftigkeit an / daß des Catullus Rennschiff viel zu schwach / der Stärke der Winde und abscheulicher Bewegung der erzörneten Wellen zu widerstehen / schon sich auff eine Seite niederzulegen und zu sinken begonnte.

73. Ein jeder sahe nunmehro seinen Tod für Augen / und waren etliche gar so sehr verzweifelt / daß sie sich noch währendem Sturm mit einem in dem

Schiff befindlichen Bote ins Meer wageten / sie hatten aber selbiges kaum von dem Rennschiff abgelöset / wie solches alsob es von der Wuht der Wellen ergriffen / umbgeworffen / und die sämptliche darinnen befindliche Menschen mit solcher Gewalt nach dem Abgrunde gestürzt wurden / daß man in langer Zeit weder Bot noch Menschen zu sehen bekam.

74. Catullus aber / welcher im Schiffe geblieben war / übergab zugleich sich und selbiges der Gnade der tobenden Winde und des wütenden Meeres: Er war auch in seiner Meynung so gar unglükklich nicht / denn dieser Sturm / wie gewaltsam er sich gleich anfangs angelassen / währete nicht so gar lange / hatte aber doch unterdessen des Catullus Rennschiff über alle massen übel zugerichtet / daß solches kaum mehr konte regieret werden / absonderlich da auch mit dem Bote (welches vermuthlich muste untergangen seyn / weil man hernachmals nie weder von demselben / noch von denen darinnen befindlichen Menschen das geringste erfahren können /) eine ziemliche Mannschafft / zu Regierung und Ausbesserung des Schiffes höchstnöthig / mit abgegangen war.

75. Wie nun Catullus merkte / daß er wieder zu weit nach Asien von denen Winden verschlagen worden / ließ er den Schnabel des Schiffes / so gut man konte / nach Cypern / wovon sie nicht weit mehr abzuseyn muthmasseten / wenden. Als sie aber fast bey die sechs Stunden der Stille des Meeres genossen / und ihren Lauff kümmerlich fortgesezet hatten / erblikkten sie ein ansehnliches Schiff mit vollen Segeln auff sie zueylen; wie sie nun nichts höhers

höhers verlangeten/ als wiederumb zu Menſchen zu kommen/ beydes Vorrath ihr Schiff auszubeſſern/ als auch ſichere Nachricht/ wohin ſie eigentlich verſchlagen wären/ zu bekommen/ bemüheten ſie ſich nicht demſelben zu entgehen. So bald nun erſtgedachtes Schiff das ihrige erreichet/ ſchikkte ihnen ſolches einen grauſamen und dikken Pfeil-Hagel zu/ daß die Lufft gleichſam davon bebebelt war/ hieraus erſahen die Römer allererſt/ daß ſie von See-Räubern überfallen worden: und hätte zwar Catullus nebſt denſeinigen Muths genug ſich ihnen tapffer zu widerſezzen/ wenn ſie ihre Gegenwehr nicht vergeblich angewandt zu ſeyn gemerket hätten: denn die Räuber hatten ihr Schiff ſchon erſtiegen/ ehe ſie ſich beſinnen konten zu den Waffen zu greiffen.

76. Alſo wurde Catullus nebſt den Seinigen gefaſſet/ und ihnen angedeutet/ daß ſie des Surenas Gefangene wären. Anfänglich hielte man ſie vor Aſiatiſche Kauffleute/ die ihren Handel zu Alexandria treiben wolten/ welches ſie auch von ſich ausgaben/ umb deſto ehe ihre Freyheit wieder zu erlangen/ wozu man ihnen auch Hoffnung machte; wie aber einer aus denen Räubern einen Römer erblikkte/ welchen er vor dieſem in Andrus/ einer von denen Cycladiſchen Inſeln geſehen hatte/ und ſolches dem Surenas anzeigte/ wurden ſie alleſamt erbärmlich geprügelt/ an Händen und Füſſen geſchloſſen/ in ein ſtinkendes Loch geworffen/ und nur allein mit Waſſer und Brod geſpeiſet. Catullus aber/ welcher für den vornehmſten erkannt worden/ wurde zwar mit dem Prügel verſchonet/ doch wurde ihm hinge-

gen

gen die frölliche Zeitung angekündiget/daß er an dem nechsten Ufer/ so sie erreichen würden/ solte lebendig verbrant werden.

77. Diese Ankündigung des Todes empfing er mit standhafften Gemüthe / absonderlich / da er nach der Lesbia Vermählung/ und weil er die Crassinia so herzlich / wie er verlangete/ nicht lieben konte/ sein Leben zu schonen nicht grosse Ursache zu haben vermeinete. Seine Standhafftigkeit wurde nicht umb ein geringes vermehret/ als ihm ein anderer vornehmer Römer zugeführet wurde / welcher ihm in selbiger Todes-Art Gesellschafft leisten solte. Dieser hatte den Catullus kaum erblikket / als er ihn mit Freuden zu umbfassen eilete: Ach mein liebster Catullus, rieff Licinius Calvus, denn dieser war der andere vornehme Römer / in was vor veränderlem Zustand treffen wir uns einander wieder an. Catullus wurde über die Gegenwart seines Freundes so sehr erfreuet/ daß er fast seines instehenden Todes gänzlich vergaß: Welches Glükk oder Unglükk führet uns hie zusammen / antwortete er. Ich bin zu Ostia zu Schiffe gegangen / meinen liebsten Catullum zu suchen / versezte Licinius, und zu versuchen/ ob ich ihm nicht auffzusuchen das Glükk haben könte / das lezte Ungewitter aber hat uns allesamt dem beschrienen Seeräuber Surenas in die Hände gejaget / welcher sich unsers durch Sturm und Gewalt der Winde übel zugerichteten Schiffes leichtlich bemeistert.

78. Surenas stunde nicht weit hievon / wie diese beyde Herzens-Freunde einander empfingen; wie er nun den Catullus so offte nennen hörete/ ließ er die bey-

beyden Römer vor sich bringen/ und forschete/ welcher unter ihnen Catullus wäre: Ich bin derselbe/ versezte Catullus, und entsezze mich nicht für deiner Grausamkeit/ und weil es doch deiner Natur zuwidern ist/ Gnade zu erweisen/ so bitte ich nicht umb mein Leben/ wohl aber dieses meines liebsten Freundes zu schonen. Nicht so grausam/ mein Freund/ versezte Surenas lächelnd/ ich bin zwar ein Barbar/ wie ihr Römer uns nennet/ doch nicht so wild und grausam als ihr wohl meinet. Saget nur aber/ ich bitte euch/ ob ihr nicht einen Römer/ der P. Valerius Niger heißt/ kennet/ und ob derselbe annoch am Leben? Ich kenne ihn nicht allein wohl/ antwortet Catullus, und lebet derselbe auch noch/ so viel ich weiß/ sondern er ist auch mein leiblicher Bruder. Wohlan denn/ rieff Surenas ganz erfreuet/ so muß Catullus nicht mehr mein Gefangener/ sondern/ woferne er will/ mein allerliebster Freund seyn. Hiemit sprang Surenas von seinem Siz auf/ entfesselte den Catullus mit eigenen Händen/ und umfing ihn/ als seinen vertrautesten Freund/ befahl auch alle andere Römer/ so viel deren mit dem Catullus gefangen worden/ wie auch den Licinius mit seinen Gefährten in Freyheit zu stellen.

79. Denen Römern kam diese so plözliche Veränderung ihres Glükkes zwar sehr erfreut/ sie wolten aber doch Anfangs nicht trauen/ sondern meineten es stekke eine List des Surenas dahinter/ welcher sonsten keines Römers zu schonen pflegete/ damit er ihren Schmerzen desto mehr vergrösserte/ wenn er sie aus einem süssen Vorschmakk der Freyheit wie-

wiederumb in die ärgeſte Sklaverey/ ja gar in den Todſchikken würde. Als aber Catullus den Surenas deswegen befragete/ halff ihnen derſelbe/ durch nachfolgende Antwort/ mit einander aus ihrer Angſt. Ich bin/ ſagte er/ ſonſten zwar aller Römer tödtlicher Feind/ dieweil ſie mich um alle meine Glükſeligkeit gebracht haben/ dem Geſchlecht der Valerier aber von Verona/ bin ich ſo hoch verbunden/ daß wann ich mein Leben vor daſſelbe ließ/ ich mich doch kaum von meiner Schuld würde loßwürken können. Er verwundert ſich hierüber/ mein Herr/ fing er zum Catullus lächelnd an/ und kan es vielleicht ſeyn/ daß er dieſer Begebenheit annoch nicht kundig iſt/ will er aber die Gedult haben/ und die Geſchichte eines Printzen/ der ſich rühmen kan aus dem aller-Adelichſtem Geſchlechte von Aſien entſproſſen zu ſeyn/ anhören/ ſoll er/ nebſt ſeinen übrigen Gefehrten bald alles Zweifels und Verwunderung entübriget ſeyn. Wie nun Catullus nebeſt denen andern/ ſeine groſſe Begierde ſolche zu vernehmen bezeugete/ fing Surenas, nachdem er ſich ein wenig beſonnen/ nachfolgender Geſtalt an zu erzehlen:

Die Geſchichte des Armeniſchen Printzen Orontes und der Bithyniſchen Printzeſſin Nyſa.

80. Bevor ich anfange euch/ meine Herren/ die Gelegenheiten des Armeniſchen Printzen Orontes/ mit welchem ich aufferzogen zu werden die Ehre gehabt/ und deſſen unzertrennlicher Gefährte ich biß anizo

anjezo gewesen/ zu erklären/ ist es nöthig/ daß ich die Geschichte des weyland berühmtesten Asiatischen Königes/ den grossen Mithridates meine ich/ vorhero kürzlich berühre/ weil vielleicht einige unter euch möchten zu finden seyn/ denen nicht alles so wie mir bekannt/ und man auch nicht wohl die Geschichte dieses Königes von denen Begebenheiten meines Prinzen trennen kan.

81. Das Pontische Königreich ist unter der Perser Monarchie nur ein Fürstenthum oder Vogtey/ wie es damahls genannt wurde/ gewesen/ und haben denselben der Phrygische Landvoigt Arsobarzanes, und Mithridates des Rhodobates Sohn/ als Persische Landes-Herren vorgestanden/ nachgehends wie der Persische Sebel gegen die Macedonische scharffschneidende Schwerdter stumpff geworden/ und dem unbeschreiblichen Glükslauff des grossen Alexanders alles weichen müssen/ ist auch dieses Reich in seine/ und nachfolgends in der Griechen Hände gefallen. Als aber nach des grossen Alexanders Tode/ der Antigonus ein Theil seiner Reiche überkam/ hielte sich an dessen Hoff ein vornehmer Perser auff/ von dem Geschlecht der sieben Perser/ welche den falschen Smerdes und dessen Anhang vor diesem umbgebracht/ herstammend. Dieser/ auch Mithridates genannt/ gleich wie er von dem Könige hochgehalten/ also wurde er auch von dessen Sohn/ dem jungen Prinzen Demetrius, als sein bester Herzensfreund/ inniglich geliebet.

82. Es begab sich aber/ daß dem Antigonus einsmahls träumete/ wie er einen Aker mit Golde besäe/ Mithridates aber erndte solches/ und nähme es

mit

mit sich in Pontus / beschloß also der König denselben umbzubringen / offenbahrete auch solchen Schluß niemanden / als dem jungen Prinzen Demetrius, nachdem er vorhero einen teuren Eyd / solches keinem wieder zu sagen / von ihm genommen. Demetrius, dem die Gefahr seines liebsten Freundes zu Herzen ging / durffte ihn zwar nicht mündlich / seinem gethanen Eyd zufolge / warnen / führete ihn aber mit sich ins Feld / und schrieb mit seinem Stabe in Sand diese zwey Wörter: Fleuch Mithridates. Er / dem die Auffrichtigkeit des Prinzen wohl bewust / merkete gleich die Gefahr / und entkam derselben glükklich / in Gesellschafft sechs Reuter; nachdem er auch das veste Schloß Cimiata eingenommen / hat er allgemach den Grund zum Pontischen Reich geleget.

83. Dieser hinterließ einen Sohn gleiches Namens / welcher Cappadocien und Paphlagonien eroberte / und solches sechs und dreyßig Jahr besaß / und nachdem er sein Reich gewaltig vermehret / verließ er solches seinem Sohn dem Ariobarzanes, welcher Amasien seinem Gebiete hinzu gethan. Sinope aber wurde wider seinen Nachfolger Mithridates dem Dritten von denen Rhodisern beschützet / von dessen Sohn Pharnaces aber / wie derselbe zur Regierung kam / glükklich bezwungen / welcher auch die Königliche Hoffstadt dahin verlegete. Hierauff folgete ihm nach sein Sohn Mithridates der Vierdte / Evergetes beygenahmet / welcher denen Römern grosse Dienste / in Bezwingung des Aristonicus geleistet. Hieraus erhellet nun / wie unbillich die Römer gegen seinen Sohn den Fünfften

oder

oder Grossen Mithridates gehandelt/ als derselbe seiner Vorfahren Reich Cappadocien und Paphlagonien wieder an sich zu bringen getrachtet/ da doch sein Herr Vater viel ein besseres umb dieselbe verdienet gehabt.

84. Daß aber aus diesem lezteren Mithridates was grosses werden würde/ hat auch der Himmel mit sonderl. Zeichen zu erkeñen gegeben. Deñ in dem Jahr/ worinnen er gezeuget/ und auch in dem ersten seiner Regierung ist beydes mahl ein so abscheulicher Comerstern ganzer siebenzig Tage am Himmel gestanden/ daß es geschienen/ als stünde der Himmel in vollem Feuer. Sein Herr Vater gieng ihm gar frühzeitig ab / kam er also samt dem Pontischen Reich unter die Gewalt seiner Vormünder/ welche das Reich auff allerhand Art und Weise an sich zu bringen trachteten; damit sie nun seiner/ als der ihnen hierinnen alleine im Wege stund/ loß würden/ sezten sie ihn auff ein ganz wildes Pferd/ damit er/ als der noch ein unerfahrner junger Knabe war/ reiten/ und zu Pferde die Wurff-Pfeile zu werffen lernen und auch zugleich darauff den Hals brechen möchte; aber Mithridates machte diesen ihren Anschlag Krebs-gängig / indem er das Pferd auff verwunderliche Art zu regieren wuste/ als man niemahls bey einem Menschen seines Alters gesehen.

85. Als dieses nun nicht angehen wolte/ stelleten sie ihme mit Gifft nach/ er aber/ der solches zu merken begonte / verwahrete sich mit so trefflichen Arzneyen gegen das Gifft/ daß solches auch Zeit seines Lebens ihm nicht hat schaden können. Hier-

auff befürchtete er/ seine Vormünder und Reichsverwalter möchten/ was ihnen mit Gifft und dem wilden Pferde fehl geschlagen/ durchs Schwerd auszuführen suchen/ begab sich also auff die Jagd/ und kam in sieben Jahren unter kein Dach/ sondern schweiffete in denen Wäldern verschiedener Länder umbher/ daß auch die Einwohner selbst seinen Auffenthalt nicht wusten: Seine höchste Lust war denen wilden Thieren nachzustellen/ indem er sie bald im Lauffen ermüdete/ bald mit dem Sebel auff sie loß ging/ bald sie nur zu verjagen trachtete/ wodurch er nicht allein denen hinterlistigen Nachstellungen glükklich entgangen/ sondern auch seinen Leib zu grossen Thaten/ in Ertragung mannigfaltiger Mühseligkeiten geschikkt gemacht.

86. Dieses war die erste Jugend des grossen Mithridates. Als er zur Verwaltung seines Reichs geschritten/ hat er sichs vor einen Schimpff gehalten mit den Grenzen desselbigen vergnüget zu seyn/ wie nicht weniger die Asiatische Weichlinge gleich Anfangs anzugreiffen/ sondern hat diejenigen Völker bekrieget/ an welchen die allermächtigsten Könige in Persien/ mit denen tapfersten Feld-Herren des grossen Alexanders zu Schanden geworden. Die Scythier musten also am ersten seine Tapfferkeit empfinden/ hierauf muste/ was in Pontus noch nicht unter seine Gewalt/ wie auch einige angränzende Länder sich unter seiner Herrschafft beugen. Gordius, ein ädler Cappadocier aus Fürstlichem Geblüte/ that ihm hierbey grosse Dienste/ und wuste sich durch seine Mitgefälligkeit und Schein-Auffrichtigkeit solcher massen in des Königes

ges Gunst zu bringen / daß er dieselbe fast Zeit seines Lebens grösten Theils besaß / und sich derselben zum öfftern in denen abscheulichsten Thaten / zum höchsten Nachtheil des Königlichen rühmlichsten Namens / bedienete.

87. Dieses Cappadocischen Ungeheuers Ehrgeiz / aus welchem Reiche ohne dem gar selten was gutes zu kommen pfleget / hatte sich auch biß an die jüngere Laodice, der zweyten Pontischen Printzessin verstiegen / denn mit der älteren hatte sich der König selbst schon / wegen ihrer ausbündigen Schönheit und vortrefflichen Tugenden vermählen lassen / weil es allda nach Art der Perser / von welchen sie herstammen / nicht ungewöhnlich ist / mit leiblichen Schwestern sich zu verheyrathen / ohngeachtet Mithridates und die ältere Laodice von zwo verschiedenen Müttern gebohren.

88. Diese tugendhaffte Printzessin widerstund nun den wilden Begierden des Gordius mit solcher Herzhafftigkeit und Verachtung / die ihn erstaunen machte: die Königin ihre Frau Schwester lobete ihr Vorhaben / stärkete und beschützete sie auch in demselben so viel sie konte / ohngeachtet der König selbst solches weder zu billichen noch zu widersprechen schiene. Der König hatte sich anfänglich vorgenommen / alle Asiatische Reiche und Städte ganz unbekannt durchzureisen / damit er die Gelegenheit derselben ersehen / und nach derer Beschaffenheit seine Kriegeszüge einrichten möchte / weil er schon damahls auff die Ober-Herrschafft über ganz Asien bedacht war: Diesem Vorhaben aber hatte Gordius mit so kräfftigen Schein-Gründen widerspro-

chen/ aus Ursache sich vorhero in der jüngeren Laodice Gunst fest zu sezzen/ daß der König solches/ wo nicht auffgehoben/ doch zum wenigsten auffgeschoben hatte. Als er aber sahe/ daß er in seinem Vorhaben/ die Prinzessin betreffend/ nicht allein sehr unglükklich/ sondern auch die vornehmste Pontische Landes-Fürsten/ welche es mit der Prinzessin hielten/ heftig dawider murreten/ daß sich ein Ausländer so viel unterstehen dürffte/ riethe er dem Könige aus freyen Stükken zur Asiatischen Reise/ damit sich der Prinzessin Gemüth vielleicht mit der Zeit ändern/ und die feindselige Drohungen der Landes-Fürsten/ vor welchen er sich schon zu fürchten begonte/ legen möchte.

89. Also durchwanderte Mithridates Asien/ vom Gordius, und noch einigen andern seiner treuesten Unterthanen vergesellschaffiet. Diese Reise offenbahrete ihme nicht allein die Gelegenheit aller Länder/ sondern verursachete auch/ daß er die vornehmsten Sprachen derselben fassete/ wie er denn auch nachgehends bey die zwey und zwanzig Sprachen der überwundenen Völker fertig reden konte.

90. Unterdessen hatte Ariarathes, der König in Cappadocien/ sich unbekannt nach Sinope/ dem Pontischen Königlichen Sizze begeben/ und sich in die jüngere Laodice verliebet/ auch ihr/ nachdem er füglich Gelegenheit hiezu erlanget/ und ihr schon verschiedene verbindliche Dienste erwiesen/ seine Liebe mit Hinzusezung seines Standes offenbahret/ und solches zwar mit dermassen geschikkten Worten/ daß er anfänglich bey der Prinzessin ein Wolgefallen/ endlich auch eine innigste Liebe erregte.

te. Sie sahe wohl/ daß dieses der füglichste Weg war/ denen Nachstellungen des Gordius zu entgehen/ zudem erkannte sie auch den grossen Unterschied/ zwischen einem wakkeren/ höfflichen und tapfferen König/und einem auffgeblasenen Schmarozer und Ohrenbläser; die Einwilligung aber ihres Herrn Bruders verpflichtete sie / ihre völlige Erklährung biß auff dessen Wiederkunfft einzustellen.

91. Endlich/ nachdem der König schon in das andere Jahr ausgewesen war/ bekam die Königin einsmahls die allerbetrübteste Zeitung/ Mithridates wäre von einigen denen Scythiern verrathen/ und von denselben umbgebracht worden. Die Königin wurde tödtlich auff diese Zeitung getroffen/ so/ daß auch die vornehmsten Aerzte an ihrer Genesung zu zweifeln begonten/ endlich überwand die Gütigkeit ihrer Natur allen Schrekken und die daraus entstandene Krankheit / weil sie in eine andere nicht weniger gefährliche Furcht gerieth.

92. Das Geschrey/ von dem Tode des Mithridates war fast im ganzen Reiche ruchtbar worden/ und war ein ieder von denen Landes-Herren die Krone an sich zu reissen bedacht/ so daß sich auch die Königin samt ihrem jungen Prinzen Arcathias, welchen sie in Abwesenheit des Königes gebohren hatte/fast von iederman verlassē sahe. Die jüngere Laodice hatte sich auf Bewilligung der Königin mit dem König Ariarathes vermählet/und war mit demselbē nach Cappadocien gezogen/hatte sich aber erbothen/ der Königin/ so bald sie es verlangen würde/ mit einem mächtigen Heere wider alle Auffrührer beyzu-

springen: Weil sie aber einen einheimischen Krieg vermeiden / und alles lieber in der Güte beylegen wolte / verschrieb sie die vornehmsten Landes-Fürsten nach Sinope / welche sich auch mehrentheils einstelleten. Diesen nun wuste sie mit solcher Freundligkeit und Anmuth zu begegnen / daß sie alle ihr auffrwegelischen Vorhaben einstelleten / und bey ihrer Königinn und Erb-Prinzen Leib und Leben mit allen ihren Gütern auffzusezzen willigst versprachen.

93. Unterdessen / daß dieses vorgehet / gelanget Mithridates von seiner Asiatischen Reise gesund wieder zu Sinope an; Wie groß nun die Freude der Königin und des Volkes über die unvermuthliche Wiederkunfft ihres Königes war / so groß war auch die Bestürzung des Gordius, als er die jüngere Laodice Königin in Cappadocien zu seyn hörete. Gleichwie nun die vorige fälschlich ausgesprengete Zeitung von dem Gordius herrührete / welcher solche durch hiezu geschikte Leute ausbreiten lassen / also wuste er auch der Königin Verfahren dermassen bey dem König auffzumuzzen / und deren unschuldige Freundligkeit gegen die Landes-Fürsten verdächtig zu machen / daß der König fast selbst hierüber in einigen Argwohn gerieth. Wie er aber sahe / daß dieses alles noch nicht wolte genug seyn / die unschuldige Königin / deren er einzig und allein die Vermählung der jüngeren Laodice beylegete / aus dem Wege zu räumen / erdachte er folgende abscheuliche hübische Ränke.

94. Er wuste / daß Mithridates, währender seiner Reise die Prinzessin Monima des Milesischen Fürsten Philo-

Philopœmens Tochter ersehe/ selbige auch wegen ihrer ausbündigen Schönheit mit sonderlicher Brünstigkeit gelobet / daß daher einiger massen zu schliessen/ er müste sie / wo nicht gar lieben/ doch zum wenigsten ihr nicht abgeneigt seyn. Diese Fürstin nun dünkte ihme geschikkt zu seyn / den Mithridates seiner Laodice Schönheit etwas vergessen zu machen; Sein Vorhaben aber zu erreichen / stellete er es mit etlichen von seinen Schüzlingen auff folgende Weise an: Er schikkte selbige nach Miletum, und ließ die Fürstin/ wie sie in dem Tempel des Apollo/ ihrer Gewohnheit nach / ihre Andacht verrichtete/ abmahlen: zu selbigen Gemälde nun musten sie sich bemühen/ noch einiger anderer vornehmer Asiatischer Prinzessinnen Bildnisse zu erlangen/ und nach Erreichung ihres Zwekks/ sich nach Sinope als fremde Kauffleute begeben. Gordius zweifelte nicht/ der König würde sich seiner vorigen Gemüths-Neigung erinnern / der Prinzeßin Monima Ebenbild kauffen/ und durch stetige Beschauung desselbigen seiner Gemahlin einiger massen vergessen.

95. Dieses Bubenstükk ging glükklich von statten/ der König begonte seine Gemahlin nicht so eiferig mehr zu besuchen/ und schiene als wenn er denenjenigen / die da ihre Keuschheit Zeit seiner Abwesenheit in Zweifel ziehen wolten / ein geneigteres Ohr/ als vorhin/ verliehe. Gordius sahe diesen glükklichen Anfang mit Freuden/ und brachte hierauff alsobald mit grossen Geschenken der Königin geheimeste Leibdienerin auff seine Seite / welche ins geheim dem König berichten muste/ die Königin stel-

lete ihm mit Gifft nach/ und wäre ganz in der Liebe des Satrapaces, eines vornehmen jungen und schönen Pontischen Fürstens/ welcher dem Gordius auch ein Stachel im Auge war / ersoffen. Der König erstaunete Anfangs über diesen Bericht/ und weil er der Treu seiner Gemahlin solche unzüchtige Liebe und mörderliche Nachstellungen niemahls völlig zugetrauet / hätte er die Leibdienerin schier mit eigener Hand niedergefechelt/ woferne nicht Gordius, der Abrede nach/ darzwischen wäre gekommen/ und es verhindert hätte. Er wuste dem König hierauff dermassen zuzureden/ daß derselbe seine Gemahlin/ wo nicht ganz für schuldig/ doch auch nicht ganz für unschuldig hielte/ absonderlich weil er sahe / daß sie dem Satrapaces allezeit auff sehr anmuthige Weise begegnete/ welches sie aber aus Erkäntligkeit für die hohen Anerbietungen/ so ihr derselbe vor diesem gegen alle Auffrührer verheissen/ thate.

96. Die Leibdienerin muste hierauff die Königin überreden / den König nebst etlichen der vornehmsten Landes-Herren zu einer Wirthschafft zu sich zu nöthigen/ bey welcher es die Verrätherin/ welche bey der Königin vollkommene Gewalt hatte zuthun/ was sie wolte/ nebst dem Gordius also zu mischen wuste/ daß in des Königes Mundbecher Gifft eingeschüttet wurde / nachdem der König deswegen war gewarnet worden. Die Königin / welcher dieses alles unwissend war/ erzeigete sich überaus frölich und leutselig gegen die Landes-Fürsten/ absonderlich gegen den Satrapaces. Mithridates, welcher hierauff vermeinete gnugsame Ursache zu haben/ seine Gemahlin für schuldig zu erkennen/ stun-

de/

de/ehe es sich iemand versahe/mit entblöſſetem Seebel auff/ und nöthigte seine Gemahlin aus seinem Becher zu trinken; Diese/ welche sich hierüber sehr entsezete/ ihrer Unschuld aber auff allem Fall versichert war/ weigerte sich nicht das Gifft biß auff die Helffte auszutrinken/ wie der König solches merkete/ nahm er ihr den Becher aus der Hand/ und reichete ihn dem Satrapaces/welcher die übrige Helfte auff Gesundheit der Königin zu sich nehmen muste.

97. Alſo starb die tugendhaffte Königin nebſt dem Satrapaces mitten in ihrer Unschuld; und musten hierauff noch viele/ welche Gordius dem Könige/eben dieſes Laſters wegen verdächtig gemacht/ die Bitterkeit des grimmigen Mord-Seebels koſten. Die Leibdienerin der Königin wurde auch einige Tage hernach in einem Wald erbärmlich zugerichtet gefunden/ und nachdem ſie noch ſo viel Zeit gehabt/dieſes alles einem ohngefehr durch denſelben Wald reitenden Pontiſchen Edelmann zu offenbahren/ welcher hierauff ſich in Cappadocien zu der jüngeren Laodice begeben/ und alles ihr wieder erzehlet hat/ verſchied ſie in kläglicher Bereuung ihrer Bubenſtükke/ nicht ohne Argwohn/ daß Gordius ihr dieſen Tod würde beſtellet haben/ aus Furcht/ ſie möchte ſeine abſcheuliche Thaten dermahleinſt offenbahren.

98. Nunmehro vermeinete Gordius, der König würde ſich ganz gewiß mit der Fürſtin Monima vermählen/ er erfuhr aber ganz das Widerſpiel: Denn der König/ ob ihm gleich die Unſchuld der Laodice, biß nach des Gordius Tod verſchwiegen

blieb/ fühlete eine solche Herzens-Angst und Unruhe/ daß er der Monima gänzlich vergaß/ und das Verlangen nach seiner Gemahlin zu vertreiben seine Gedanken auff den Krieg wendete. Hierzu fande sich überflüssige Gelegenheit/ denn er sahe schon damals/ daß die Römer/ ihn zu unterdrücken/ allen ihren Verstand gebrauchten/ wie denn Marius, als er die Asiatischen Länder besahe/ einsmals zu ihm sagte: Er müste entweder denen Römern gehorchen/ oder dahin sehen/ daß er mächtiger/ als sie/ würde. Es bedünkte ihm aber noch nicht Zeit zu seyn mit denen Römern anzufangen/ wie er denn auch überall dahin trachtete/ mit ihnen in Friede zu leben/ und deßwegen weder höfflicher und freundlicher Worte/ noch Geschenke sparete: Er sezte auch etliche Scythische Prinzen/ als es die Römer von ihm begehrten/ wider in ihr Land/ und ob ihn schon der alte Nicomedes, König in Bithynien/ gar offte Anlaß zum Kriege gab/ ruhete er doch/ weil Nicomedes der Römer Freund und Bundsgenosse war. Sehen also meine Herren/ fuhr Surenas fort/ wie grosses Unrecht man diesem vortrefflichen Könige erwiesen/ wann man aller Welt überreden wil/ daß er denen Römern Ursache zum Kriege gegeben.

99. Es stehet zwar nicht zu leugnen/ daß er derselben unbeschrenkte Herrschsucht/ und tödtlichen Neid gegen alle freye Könige wol sahe/ niemals aber im Kriege wider sie den Anfang zu machen begehret. Damit er sich aber doch wider deren anwachsende und in Asien täglich zunehmende Gewalt ein wenig bevestigen möchte/ übete er seine Völker unaufhörlich/ sezte ihnen tüchtige Feldherren für. Neoptole-

mus

mus und Archelaus zweene Brüder/welche von dem berühmten Argiver-Könige / Temenus, ihr Geschlecht herrechneten / waren die berühmtesten: Dorylaus führete die Fußvölker / Craterus die hundert und dreyssig Sichel-Wagen. Und weil auch der junge Prinz Arcathias grosse Begierde zum Kriege bezeugete/ wurde er fleissig dazu aufferzogen. Die Bündnisse mit denen Scythiern/ Iberern/Albanesern/ Colchern und andern Völkern wurden theils verneuert / theils auffs neue auffgerichtet. Weil er aber sahe / daß ihm seine Schwester / die jüngere Laodice, und deren Gemahl/der König in Cappadocien nicht allerdings traueten/ war er bedacht / alles Mißtrauen auff einmal bey ihnen zu vertilgen / und beschied sich mit denselben auff die Grenzen beyder Reiche. Die Zusammenkunfft geschah mit gröſſer Vertraulichkeit/ als man wol vermuthet/ und es der neidische und Liebes-eyverige Gordius gern sahe/ welchen der König Mithridates, wie ungern ihn auch seine Schwester sehen konte/mit sich genommen hatte. Nichts destoweniger schiene es/ als wann alles Mißtrauen gehoben / und ein vester Bund wider beyderseits Feinde solte auffgerichtet werden. Es wäre auch gewißlich geschehen / woferne nicht der verrätherische Gordius, in Gegenwart beyder Könige/ und der einen Gemahlinn / das Verbrechen der ältern Laodice hätte auffrührisch gemacht: denn als die jüngere Laodice demselben widersprach/ wurden beyder Gemüther so sehr wider einander erbittert/ daß endlich Ariarathes einen Wurff-Spieß nach dem Gordius warff / denselben zu spiessen / verfehlete seiner aber; der Verrähter hingegen traff desto gewisser/

wisser/ als er den Spieß auff den Ariarathes wieder zurükk warff/ daß derselbe Blut und Leben in den Armen seiner Gemahlin zugleich verlohr.

100. Hiemit war nun alle Freundschafft auffgehoben; Beyder Könige Unterthanen waren schon bemühet eine abscheuliche Blutstürzung anzurichten/ wann Laodice und Mithridates nicht ins Mittel getreten/ und solches verwehret hätten. Wie unschuldig der Pontische König nun gleich war/ konte er doch seiner Schwester seine Unschuld nicht überreden/ sie glaubete gewiß/ Gordius hätte diesen Mord/ aus Anstifftung des Königes/ verrichtet/ absonderlich/ als er denselben so ungestrafft hingehen ließ: dieser aber meynete/ Gordius hätte eine höchstnöthige Gegenwehr/ sein Leben zu erretten/ gethan/ und wäre vielmehr solches zu billigen als zu bestraffen/ ob es ihm gleich herzlich leid war/ daß es dem Ariarathes das Leben gekostet.

101. Also zerschlug sich diese Zusammenkunfft fruchtloß/ und nahm ein so blutiges Ende. Laodice nahm ihren Weg wieder nach Mazaca/ der Haupt-Stadt und dem königlichen Sizze in Cappadocien/ nebst ihren beyden kleinern Prinzen/ denn der älteste Ariarathes, hatte sich von dem Arcathias, welche eine mehr als brüderliche Neigung gegen einander trugen/ mit dem Mithridates zu ziehen überreden lassen/ nachdem ihm derselbe in sein väterliches Reich einzusezzen verheissen hatte. Unterdessen hatte er sich mit dem Nicomedes gänzlich wieder in vertrauliche Freundschafft gesezzet/ und einen Bund/ Paphlagonien einzunehmen/ und solches mit einander zu theilen/ gemacht/ wie auch geschahe. Zu diesem

Reiche

Reiche hatte Mithridates das höchste Recht/ weil es seine Vorfahren besessen/ und er unbilliger Weise aus dessen Besitzung gerathen/ welches er auch denen Römischen Gesandten zur Antwort gab/ als sie ihm solches wieder abzutreten im Namen des Römischen Raths befahlen/ und weilen er auch gleichen Anspruch zu Galatien hatte/ bemächtigte er sich auch desselbigen Landes/ und nahm also wieder in Besitz/ was seiner Vor-Eltern Eigenthum gewesen.

102. So unveränderlich aber der Bund zwischen dem Mithridates und Nicomedes geschienen/ so schleunig wurde derselbe wieder zerrissen/ denn Laodice hatte ins geheim einen Bund mit dem Nicomedes auffgerichtet/ und ihm gerathen/ schleunig ein tüchtiges Heer auffzurichten/ alsdann wolte sie sich und das Reich ihm übergeben/ doch daß er/ weil er auch die Nysa, seine Gemahlin/ neulich verlohren/ sich wiederumb mit ihr vermählete. Dem Nicomedes stunde das Cappadocische Reich sehr wohl an/ und hatte er längst nach Gelegenheit getrachtet/ solches zu überkommen/ ergriff also diese mit beyden Händen/ und weil er vernahm/ daß Gordius schon in Cappadocien angekommen war/ und unter dem Schein das Reich wieder auff den ältesten Prinzen des vorigen Königes zu bringen/ die Gemüther der Vornehmsten auff seine Seite zu bringen trachtete/ seumete er nicht/ brachte ein fürtreffl. Heer auff die Beine/ gieng damit gleich in Cappadocien/ trieb den Gordius wieder heraus/ und ließ sich die Königin Laodice vermählen.

103. So bald Mithridates von des Nicomedes

Zug in Cappadocien vernahm/ meynete er/ er würde die Gelegenheit/ ein offenes und unbewehrtes Reich zu überfallen und einzunehmen/ ergriffen haben/ und die Königin sampt ihrem Prinzen vertreiben wollen/ sandte derowegen eilends einige Krieges-Hauffen derselben zu Hülffe/ als er aber vernahm/ daß sich seine Schwester schon mit dem Nicomedes vermählet/ ergrimmete er dermassen/ daß er alsobald ein neues Heer versamlete/ die Besazzung des Bithynischen Königes aus Cappadocien trieb/ und den ältesten Prinzen/ Ariarathes, nachdem er ihme sein väterliches Reich wieder zugestellet/ darinnen zum König krönen ließ.

104. Dem Gordius stunde dieser neue König nicht an/ weil ihn derselbe auch niemals am Pontischen Hofe/ als einen Mörder seines Hn. Vaters/ für Augen leiden mögen/ uñ ihm auch auffs neue/ so bald er des Reichs mächtig/ daraus zu ziehen befahl: aber die Redlichkeit des Mithridates, und kräfftige Fürbitte des jungen Prinzen Arcathias, hatten dißmaln die blinde Gunst/ so der König sonsten gegen den Gordius trug/ überwogen. Wie aber Ariarathes wieder in sein Reich und Arcathias sich auch bey seinem liebsten Freunde auffhielte/ hatte er des Königs Gemüthe allem wiederumb in Händen/ und hörete nicht auff denselben zu bereden/ ihn wieder in sein Vaterland zu sezzen/ bis er ihn endlich überredete/ absonderlich da Mithridates nicht vermuthete/ der junge König würde ihm dieses versagen/ weiler wol ein mehres umb ihn verdienet.

105. Als aber Ariarathes sich wegerte den Mörder seines Vaters wieder in sein Reich zu leiden/ und noch

noch dazu ein gewaltiges Heer verſamlete / umb / wofern Mithridates ſeinen Vorſaz mit Gewalt zu erlangen ſuchen würde / Gewalt mit Gewalt zu hintertreiben / vermeynete Mithridates, es wäre zu ſchumpflich / und ganz Aſien würde davon ſagen / wann ihn ein ſo junger König / welchen er ſelber ins Reich wieder eingeſezzet / auff ſolche Weiſe trozzen ſolte / brachte derowegen in der Eyl achtzigtauſend Mann zu Fuß / zehentauſend zu Pferde / und ſechshundert Streit-Wagen zuſammen / den Gordius mit Gewalt wieder einzuſezzen. Archathias bemühete ſich unterdeſſen auffs beſtigſte / ſeinen liebſten Freund mit ſeinem Herzn Vater zu verſöhnen. Als er aber ſeine Mühe vergeblich angewandt ſahe / begab er ſich nach Armenien / damit er weder wider ſeinen Freund noch wider den Mithridates ſtreiten möchte.

106. Die beyden Könige eyleten unterdeſſen mit ihrer Macht einander zu begegnen: weil ſich aber Mithridates noch erinnerte / daß er wider der Laodice Sohn kriegete / verſuchte er / ob es müglich wäre / durch ein abſonderliches Geſpräch / groſſeres Blutvergieſſen zu verhüten / den Streit zu legen. Wie Gordius ſolches erfuhr / war er wieder mit ſeinen gottloſen Ränken fertig; er kam ängſtiglich zum Mithridates ins Zelt gelauffen / und bat ihn umb des Himmels willen / er möchte ſeine geheiligte Perſon nicht ſo leichte wagen / Ariarathes hätte ſich fürgenommen den König unter währendem Geſpräch zu ermorden / weil er alsdann der Gewohnheit nach unbewehrt erſcheinen müſte. Der König / der viel zu großmüthig war / ſich für jemand / abſonderlich

für

für einen so jungen Feind zu fürchten / dankete ihm zwar für solche Nachricht / bat ihn aber ohne Sorgen zu seyn / weil er auch heimlich ein Gewehr bey sich nehmen / und seine Person gegen seiner Schwester Sohn zu beschützen wissen wolte.

107. Dem Ariarathes, welcher seiner Jugend wegen noch leichter gläubete / ließ er ein gleiches / durch seine Wohlgesinnte / deren er am Cappadocischen Hofe sehr viel hatte / überreden / welcher sich auff gleiche Weise zu verwahren vermeynete / wie sie denn auch allebeyde diejenigen / welche sie besichtigen musten / artig betrogen. Als sie derowegen an den bestimten Ort zusammen kamen / ersahe Mithridates gleich im Anfange / wie sich Ariarathes bükkete / dessen Gewehr herfür ragen / weil er nun der heimlichen Nachstellung überredet zu seyn vermeynete / zükkete er seinen Säbel / und verwundete den jungen König sehr gefährlich / ehe sich derselbe des seinigen bemächtigen konte; als er aber auch in dem Stande war / sich seines Säbels zu gebrauchen / hielte er sich dermassen tapffer / daß der König Mithridates an verschiedenen Enden hinwiederumb verwundet wurde; endlich aber muste er unter der Tapfferkeit seines Feindes erligen / nachdem ihn derselbe / als ein starker und kluger Held / sich so müde arbeiten lassen / daß es ihm zulezt gar leicht war dem Ariarathes den Kopff zu spalten.

108. Also wurde dieser junge großmüthige König von demjenigen umbs Leben gebracht / der es am wenigsten thun solte / und der es mit dem höchsten Verdruß / durch verleumderische Zungen verführet / that. Wie die Cappadocier den Tod ihres

Kön-

Königes vernahmen/wurden sie dermassen bestürzt/ daß der eine hie / der andere dort hinaus seine Flucht nahm / und es also dem Mithridates gar leicht fiel/ sich des ganzen Reichs zu bemächtigen / und einen von seinen jungen Prinzen / welcher kaum achtjährig war / und den er auch Ariarathes nennen ließ/ unter der Aufsicht des Gordius hinwieder zum Könige einzusezzen. Dieses neuen Königs Regierung aber / oder vielmehr des Gordius Tyrannisirung/ währete nicht gar lange/ und wurden die Cappadocischen Reichs-Stände desselben bald überdrüssig/ berufften also einen andern Ariarathes, den Bruder des vorigen/ welcher in Asia an des Nicomedes Hof erzogen ward; so bald dieser ins Reich kam / begegnete ihm Mithridates, überwand ihn/ und jagte ihn zum Lande hinaus / welcher auch kurz hernach aus Bekümmerniß starb.

109. Nun war noch der jüngste von denen Söhnen der Laodice übrig / auch Ariarathes genannt/ denselben bemühete sich Nicomedes wieder in Cappadocien einzusezzen / es gelung ihm auch so weit/ daß er einen vesten Fuß in selbigem Reiche überkam; weil Mithridates denen Cappadociern einbildete / sein Sohn wäre der rechte Ariarathes, des Nicomedes Schüzling aber ein Mensch geringes Herkommens/ welcher weiter nichts Ruhmwürdiges als die Schönheit an sich hätte/ blieben sie im Zweifel / und hiengen etliche dem einen / etliche dem andern an. Als Nicomedes solches merkete/ schikkte er seine Gemahlin Laodice nach Rom / als die am besten von der wahren Geburt des Ariarathes zeugen konte; Mithridates aber/ der in der Warheit von dem Gordius

dius überredet war/daß der leztere Ariarathes in Bithynien gestorben / der von dem Nicomedes eingesezte hingegen sich fälschlich dieses Namens anmasste/ sandte denselben auch nach Rom/denen Römern ein solches zu berichten.

110. Der Rath gerieth hierauff in Zweifel/ und wuste nicht / wem er Beyfall geben solte: endlich kamen die Römer auff die Gedanken / der königliche Cappadocische Stamm müste ausgestorben seyn/ und wolten die Paphlagonier und Cappadocier in Freyheit sezzen. Diese leztern aber bedankten sich zwar für die Gütigkeit der Römer / weil sie aber unter der Regierung eines Königes zu leben gewohnt/ wolten sie die Freyheit nicht annehmen. Als ihnen nun hierauff die freye Wahl überlassen wurde/ gab es wiederumb nicht geringe Trennung/ etliche wolten den Gordius haben/ andere aber/ denen seine tyrannische Regierung schon mehr als zu bekannt/und ihn wegen gar zu grosser Verständniß mit dem Mithridates denen Römern nicht anständig wusten/erwähleten den Ariobarzanes, einen vornehmen Landesfürsten / und der von mütterlicher Seiten dem vorigen königlichen Geschlechte ziemlich nahe verwand war / dieser leztere wurde auch angenommen/ und von den Römern bestättiget.

111. Umb diese Zeit war es/als die Schönheit der Prinzessinn Cleopatra, der Tochter des Mithridates, ganz Asien mit ihrem Ruhm-Gerüchte erfüllete. Es war fast kein Printz/der sich nicht eyverigst bemühet derselbigen Gunst zu erlangen / beydes die Freundschafft eines so mächtigen und beruffenen Königes/ als Mithridates damals war / zu überkommen / als

auch

auch ein alükklicher Beſizzer einer ſo vortrefflichen Schönheit zu werden. Unter andern aber/ welchen dieſes heftig angelegen war/ ſchienen den Plaz zu behalten/ entweder Tigranes, König in Armenien/ oder der Bithyniſche junge Prinz Socrates: jener hatte kurz vorhero ſeine Gemahlinn/ eine Parthiſche Prinzeſſinn/ kaum verloren/ und ob er ſchon ein Wittwer/ war er doch ſo liebreizend/ daß es ihm nicht leicht einer von denen Aſiatiſchen Prinzen faſt in allen liebenswürdigen Stükken gleich that; er hatte ſich bloß in der Prinzeſſinn Bildniß verliebet/ und hatte ihn ſolches bewogen unbekannt nach Sinope zu reiſen/ zu ſehen/ ob das Uhrweſen mit dem Schattenwerk zu vergleichen. Nachdem er aber jenes dieſem weit vorzugehen verſpüret/ hatte ſich ſeine Liebe dermaſſen beveſtiget/ daß ſelbige auffzuheben oder auszurotten nicht mehr in ſeiner Macht ſtund/ und weil er ſich ſchon in einigen Begebenheiten umb die Prinzeſſinn wohl verdient gemacht/ indem er ſie zu verſchiedenen malen auff der Jagt/ welche ſie ſehr liebete/ aus Lebensgefahr errettet/ wurde er durch deren Gunſt in ſeinem Vorhaben nicht wenig unterſtüzt.

112. Socrates hingegen/ des Nicomedes und der jüngeren Laodice Sohn/ hatte ſich durch ſeine güttige Natur/ welche ihm auch den Beynamen des Guten erworben/ ſolcher geſtalt bey dem Mithridates in Gunſt geſezzet/ daß ihn derſelbe eben ſo ſehr liebete/ als er den Nicomedes haſſete/ und begünſtigte ihn derſelbe in der Liebe gegen ſeine Tochter nicht wenig/ aus Urſache/ ihn nach dem Tode des Nicomedes in Bithynien zum Könige einzuſezzen/ weil er

seinen älteren Bruder/ den jungen Nicomedes, der Krone unwürdig schäzte/ indem er nur von der Nysa, einem Buhynischen adelichen Frauenzimmer/ geboren war. Als Tigranes solches merkete/ offenbarete er der Prinzessinn seinen Stand und Namen/ und erlanget deren völlige Gegenliebe; sie gab ihm aber den Rath/ er möchte seine Anwesenheit nicht länger für ihrem Herrn Vater verhelen/ damit er ihn nicht/ wann er einmal solte ausgekundschaffet werden/ für einen heimlichen Feind hielte/ der die Gelegenheit seines Reichs und Länder absehen wolte.

113. Diese Ursachen schienen dem Armenischen Könige wichtig genug zu seyn/ sein Vorhaben/ sich verborgen zu halten/ zu ändern/ absonderlich weil sie ein so angenehmer Mund herfür brachte. Mithridates wurde auch nicht wenig erfreuet/ als er des Tigranes Anwesenheit vernahm/ und als er derselben Ursach erfuhr/ änderte er alsobald seinen Vorsaz mit dem Buhynischen Prinzen/ wolte aber in die Vollziehung seiner Liebe nicht gleich willigen/ damit er den Tigranes länger zu seinen Diensten haben möchte.

114. Gordius war indessen nicht wohl zu frieden/ daß ihme Ariobarzanes zur Kron vorgezogen worden/ begehrete derowegen Hülffe von dem Mithridates, den neuen und seinem Fürgeben nach faulen und sichern König zu bekriegen: Mithridates aber/ der alle Gelegenheit/ die Römer zu beleidigen/ vermeiden wolte/ eröffnete dieses Begehren dem Tigranes, welcher dem Mithridates hierunter einen Gefallen zu erzeigen vermeynende/ alsobald seinen beyden

den Feldherren / dem Mitraus und Bazoas, Befehl ertheilete / dem Gordius mit einem ansehnlichen Heer zu Hülffe zu ziehen. Ariobarzanes, so bald er der Armenier Ankunfft vernahm / raffete seine kostbareste Sachen zusammen / und flohe mit seinen vornehmsten Freunden nach Rom. Dieses nun konten die Römer nicht stillschweigend hingehen lassen / sondern befahlen dem L. Sulla, welcher damals Cilicien vorgesezt war / den Cappadocischen König wieder in sein Reich zu sezzen. Sulla, der nach nichts mehr / als einen grossen Namen zu erlangen trachtete / war nicht müssig diesen Befehl auszurichten: anfänglich schlug er den Gordius mit seinen Cappadociern in die Flucht / als aber die Armenier diesem zu Hülffe kommen wolten / fiel es dem Sulla etwas schwerer / denn dieselben hielten sich als rechtschaffene Soldaten; endlich aber siegete doch der Römer Glükk / und die Armenier wurden mit grossem Verlust aus dem Lande gejagt / Ariobarzanes aber wieder in sein Reich gesezzet.

115. Als dieses in Cappadocien fürgieng / hatte sich Tigranes in der schönen Cleopatra Liebe dermassen beveſtiget / daß alle Bemühungen des Bithynischen Prinzens umbsonst waren. Es stund zwar offte darauff / daß sie einander in die Haare gerathen wären / das Ansehen aber und die Gunſt des Mithridates gegen dem einen / und die Liebe und das Verbot gegen dem andern / kamen allezeit dazwischen / und verhinderten ihre Feindſeligkeit. Endlich trug es sich zu / daß das Syrische Reich Königloß geworden war / weil die aus dem lezten Stamm entsprossene Könige sich unter einander selber auff-

gerieben hatten; weil nun die meisten Stimmen auff den König in Armenien fielen / muste derselbe sich wieder nach seinem Reiche begeben / umb dem Syrischen desto näher zu seyn. Wie schwer es ihm nun auch fiel von seiner Prinzessinn sich zu scheiden / so hochnöthig war es doch / weil die Erlangung eines so mächtigen Reichs noch wol verdienete / seine Liebste auff eine Zeitlang zu verlassen: Er hätte zwar die Vollziehung seines Bündsches gerne gesehen / Mithridates wuste aber seine Ansprache hievon so artig zu vermeiden / daß er den Tigranes doch in der allergrösten Hoffnung ließ / und den Socrates auch nicht ganz zur Verzweifelung brachte.

116. Also reisete der Armenische König von Sinope / von denen kräfftigsten Bündschen des Mithridates zur Erlangung des Syrischen Reichs begleitet / und hinterließ bey der anmuthigen Cleopatra ein sehnliches Verlangen nach seiner Wiederkunfft / bey dem Bithynischen Prinzen aber eine neue Hoffnung in seiner Liebe hinfüro / nach dem Abschied seines Nebenbuhlers / glükklicher zu seyn. Tigranes war nicht unglükklich in seinem Vorhaben / denn nachdem er die Mitfreyer des Syrischen Reichs theils mit Gewalt / theils mit der Güte / theils mit List aus dem Wege geräumet / eroberte er selbiges gantze Reich / und ward darinnen durch einhällige Wahl zum Könige gekrönet / hinterließ darinnen auch nach seinem Abzuge den Magadates zum Statthalter.

117. Unterdessen starb der König in Bithynien / Nicomedes der ältere / und hinterließ seinem Sohn Nicomedes dem jüngern das Reich. Mithridates

aber

aber / dem dieſes unbillig zu ſeyn ſchiene / daß einer gemeinen Tänzerin Sohn / denn Nyſa hatte wegen ihrer Fertigkeit im Tanzen dieſen Beynamen bekommen / ſeiner Schweſter Sohn ſolte vorgezogen werden / jagete den Nicomedes aus Bithynien / und ſezte ſeiner Schweſter Sohn darinnen zum König ein. Gordius hatte faſt zu gleicher Zeit auch den Ariobarzanes wieder aus ſeinem Reiche getrieben / und verwaltete ſolches nach ſeinem Belieben; denen Römern deuchte dieſe Schmach unerträglich zu ſeyn / daß zween Könige / und noch dazu ihre treueſte Bundsverwandte / aus ihren Reichen vertrieben ſeyn ſolten: ſandten derowegen den M. Aquilius und Manlius Mancinus mit einigen Völkern nach Aſien / und befahlen zugleich dem L. Caſſius, welcher ſich ſchon allda mit einigen Haufen Soldaten auffhielte / daß er die beyden Könige wieder einzuſezzen ſich eyverigſt bemühen ſolte / ſchrieben auch gleiches Innhalts an den Mithridates.

118. Dieſen nun fiel es eben nicht gar ſchwer / was ihnen aufgetragen / glükkl. zu vollführen / ſtehen alſo Gordius u. Socrates wieder nach Pontus / Nicomedes aber und Ariobarzanes wurden wieder eingeſezet. Gordius wurde zwar von dem Mithridates wieder in Schuz genommen / weil er in ſeinen Bedienungen ſtund / und ihm groſſe Dienſte und Treue / ſeiner Meynung nach / erwieſen hatte; Socrates aber wurde auff ein veſtes Schloß geführet / unter dem Fürwand / er wolle denjenigen / welcher von dem Rath zu Rom für einen Feind wäre erklaret / nicht beſchüzen / ſondern gefangen ſezen und denen Römern überliefern laſſen / weil er überall nicht Urſache

denen Römern zum Kriege geben wolte; in der That aber/ damit Socrates für denen Nachstellungen der Römer sicher wäre. Als aber dieselben hierauff Gesandten zu ihm schikkten / und ihm fürhalten liessen / wie vielfältig er sich wider die Römer vergriffen/ ihre Bundsgenossen verjaget/ ihre Feinde beschüzzet / und wo sich nur eine Gelegenheit denen Römern zu schaden/ und dieselben zu beschimpffen / herfür gethan / solche freudig ergriffen hätte; gab er ihnen zur Antwort: Was er gethan / hätte ihm die Billigkeit zu seyn gedäucht/ niemals aber die Römer darunter zu beleidigen gesuchet/ wie er denn grosse Summen Geldes / ihre Freundschafft zu erhalten / verschwendet/ und hätte er ja noch neulich einen Feind der Römer / ungeacht es seiner Schwester Sohn/ gefangen sezzen lassen/ welchen sie zur verdienten Straffe könten abholen. Heimlich aber hatte er schon die Verordnung gethan/ daß Socrates loßgelassen wurde / und in Parthien fliehen solte: dieser aber/ weil er noch vorhero die Prinzessin Cleopatra sehen wolte / begab sich / so bald er frey / in frembder Kleidung auff den Weg nach Sinope; als nun die Römer einige Soldaten von dem Mithridates begehret/ den Socrates abzuholen/ und nach Rom zu führen/ begegnete ihnen derselbe zu seinem Unglükk unterweges / und ward/ ungeachtet seiner Verstellung/ von denen Pontischen erkannt; wie ihn nun die Römer gefangen zu nehmen befahlen/ wehret sich der Prinz lange Zeit sehr tapffer; endlich/ weil er sich ganz nicht ergeben wil / wird er von denen Pontischen / welche ihres Königes heimliche Meynung nicht wusten / weil derselbe den Socrates

schon

ſchon in Parthen zu ſeyn vermeinete / übermannet und erſchlagen; und iſt das Gerücht daher entſtanden / welches dem Mithridates dieſen Mord hat beymeſſen wollen / da hingegen einige andere muthmaſſen / Tigranes wäre nicht gänzlich unwiſſend dieſes Vorhabens geweſen / weil ſich einige Armenier mit unter denen Völkern des Mithridates befunden / iedoch hat man ihme die Schuld dieſer That niemahls mit Warheit überweiſen können.

119. Wie ſchmerzlich dieſer Tod dem Mithridates zu Herzen ging / war hieraus zu erſehen / daß er den Führer dieſer Völker nach ſeiner Wiederkunft mit eigener Hand fábelte: Cleopatra, welche dem Socrates als ihrem Vetter iederzeit gewogen geweſen / betraurete deſſen Unglükks-Fall: Tigranes aber hatte hiebey das gröſte Glükk; denn Mithridates ſchikkte ihm hierauff alſobald die Einwilligung zu ſeiner und der Prinzeßin ſeiner Tochter Vermählung zu / worauff der Armeniſche und Syriſche Kónig nicht ſäumete / ſchleunig ſich in Sinope einzufinden / und das Beylager zu vollenziehen / aus welcher Ehe / nach Verflieſſung eines Jahres / der Prinz Orontes gebohren worden.

120. Weil aber gleichwohl Mithridates ſahe / daß es ihme doch endlich gelten würde / und der Rómiſche Krieg zwar auffgeſchoben / nicht aber auffgehoben werden könnte / machte er mit ſeinem Schwieger-Sohn ein feſtes Verbündnüß / mit nachfolgender Bedingung: daß nehmlich das Land und die Städte dem Mithridates, die Leute aber und was an Gütern fortzubringen wäre / dem Tigranes heimfallen ſolte. Zu dieſem Bunde wur-

den auch die Scythier / Sarmatier / Meder / Iberer / Galater und Bastgreer gezogen / damit man dem allgemeinen Feind / der den Königlichen Nahmen gänzlich auffzuheben trachtete / mit deſto nachdrükklicher Macht begegnen möchte.

121. Gleich zu dieſer Zeit ſchikkten die Italiäniſche Bundes-Verwandte / welche mit denen Römern in einen blutigen Krieg verwikkelt waren / ihre Geſandten an den Mithridates, mit Bitte nach Italien ihnen zu Hülffe zu kom̃en / ſie wären bereit ihre Waffen mit den ſeinigen zu vereinigen / und die Römiſchen Wölfe aus ihrem Raubneſt zu verjagen: Mithridates aber / welcher lieber wolte / daß die Römer den Krieg anfingen / damit er deſto billigere und gerechtere Waffen führen möchte / hielte ſie zwar freundlich / ſagte aber / daß / wenn er zuvor Aſien bezwungen hätte / wolte er ſeine Feinde auch in Italien beſuchen. Dieſen folgeten nicht lange der Römer Geſandten / mit lauter Pochen und Trauungen begleitet / daß nehmlich / woferne Mithridates der Römer Freunde und Bundes-Verwandten nicht in dem ruhigen Beſiz ihrer Reiche und Länder ließ / ſie ihm hiemit den Krieg wolten angekündiget haben. Mithridates gab mit ſittſamen Worten dieſe Antwort: Er wäre / ſagte er / vor der Römer Pochen unerſchrokken / ſie wüſten aber allerſeits wohl / mit was groſſer Gedult er ſchon ſo viel Schmach und ihm zugefügtes Unrecht verdauet / wolte auch ſolches noch hinführo thun / und nichtes der Römer Freundſchafft zu erhalten ſchonen / woferne ſie nur einmahl der ihm angethanen Schmach ein Ende machen wolten.

122. Der

122. Der Pontiſche König hielte auch ſein Wort mit höchſter Treue/ von dem Nicomedes aber wurde ihm mit deſto gröſſer Treuloſigkeit begegnet. Denn dieſer/ auff Anreizung der Römiſchen Kriegs-Obriſten/ fiel in des Mithridates Land ein/ verwüſtete Städte und Dörffer/ plünderte und vertrieb die Unterthanen / ja ſtreiffte gar biß vor die Thore der Stadt Amaſtris. Mithridates, ob er ſchon Völker genugſam ihm zu begegnen hatte/ verbot doch denenſelben die Bithynier hinwiederum zu beleidigen / damit er denen Römern das Maß rechtſchaffen voll meſſen möchte. Er ſchikkte aber alſobald den Pelopidas, einen von ſeinen vornehmſten Räthen an die Römiſche Kriegs Obriſten ab/ dieſes angethane Unrecht zu klagen/ und an die Römer zu begehren/ ſie möchten den Nicomedes und die Bithynier dahin halten/ allen in ſeinem Lande gethanen Schaden wieder zu erſezzen. Die Römer lieſſen dem Pelopidas mit einer zweifelhafften und zweydeutigen Antwort wieder abziehen. Dieſes nun verdroß den Mithridates, wie es auch die Wichtigkeit der Sachen erfordert/ über alle maſſen / und ſiehet man hieraus zur Genüge/ wie er gleichſam mit den Römern zu kriegen von ihnen wider ſeinen Willen ſey genöthiget worden/ er ließ ſich auch ſelbſt vernehmen/ daß er nunmehro von ihnen genugſam beleidiget/ und fernere Schmach zu ertragen nicht geſchikkt wäre.

123. Hierauff ging der Krieg an; Prinz Ariarathes, welchen er ſchon vorhin zum König in Cappadocien eingeſezt hatte/ ſchlug den Manilius, welchen auch etliche Malanus nennen / und jagete ihn

ſamt dem Ariobarzanes aus Cappadocien. Dieſes glükklichen Fortganges aber ungeachtet / verſuchte gleichwohl Mithridates noch einmahl/ ob es müglich wäre/ Frieden mit den Römern zu unterhalten: ſchikkte derowegen den Pelopidas noch einmahl an die Römiſche Krieges-Obriſten / und ließ verſchiedene gütige Vorſchläge thun/ es fehlete aber ſo weit/ daß die Römer ſich gütlich einlaſſen ſolten/ daß ſie dem Pelopidas vielmehr aus dem Lager zu gehen befahlen/ und nicht wieder zu kommen/ es hätte denn Mithridates Cappadocien wieder verlaſſen/und genugſam verſichert ſich nicht ferner an dem Nicomedes zu vergreiffen: Gleiches Innhalts wurde auch denen Geſandten zu Rom vom Römiſchen Rath geantwortet/ und ihnen am ſelbigen Tage/ an welchem ſie Gehör gehabt / mit vielen Dräuungen aus Rom zu weichen befohlen.

124. Als nun Mithridates ſahe / daß alle ſeine Mühe dem Römiſchen Kriege zu entgehen/ vergeblich war / griff er die Sache auch mit gröſſerem Ernſt an/ und führete ſeine Völker gleich auff die Römiſche an. Die erſte Schlacht geſchahe bey dem Fluß Amnias / zwiſchen dem Nicomedes und dem Prinzen Arcathias, welchen Neoptolemus und Archelaus zugefüget waren: anfänglich ſchiene das Glükk die Bithynier zu begünſtigen / indem ſie die Pontiſchen ſchon auff die Flucht gebracht hatten; Als aber Archelaus dem Nicomedes zur Seiten einbrach / muſte ſich derſelbe auff ihn wenden/ Arcathias und Neoptolemus hingegen erlangeten Zeit ihre zerſtreuete Völker wieder zu verſammlen/ und hieben von hinten auff die Bithynier ein. Hie-

wen-

wendete sich das Glükksblat / und Nicomedes wurde / nach gethaner tapfferer Gegenwehr / mit grossen Verlust seiner Volker in die Flucht geschlagen / daß er in Paphlagonien fliehen muste / die Gefangenen ließ Mithridates, seiner Güttigkeit nach / wieder in Freyheit sezzen / und nachdem er sie mit einander wohl beschenkt / wieder nach ihrem Vaterlande ziehen.

125. Weil er es aber vor eine Thorheit hielte / zu siegen / sich aber des Sieges nicht zu gebrauchen wissen / eilete er mit einem Heer / von hundert und funffzig tausend Mann / nachdem er dasselbe in denen Amasenischen Feldern gemustert / dem Nicomedes in Paphlagonien auff dem Fusse nach / und nachdem er den König Pylæmenes, des Nicomedes Sohn / ohne Mühe aus diesem Reiche vertrieben / lenkete er sich nach dem Berg Scoreba / allwo Pontus und Bithynien an einander grenzen. Aquillius hatte sein Lager nicht ferne hievon auffgeschlagen / und Nicomedes sich / nach Verlust der neulichsten Schlacht mit ihme vereiniget; hier schlugen anfänglich bloß hundert Sarmatier achthundert Reuter in die Flucht / die Gefangene ließ der König wieder wohl beschenkt und bekleidet ziehen. Als Nicomedes nun sahe / daß Mithridates sich hiedurch grosse Liebe bey seinen Völkern erworben hatte / trauete er seinen eigenen Unterthanen ferner nicht / und zog sich nach den L. Lasius zurükke.

126. Aquillius, welcher durch der Bithynier Flucht eines grossen Theils seiner Hülffs-Völker entblösset war / gedachte sich auch in Sicherheit zu begeben / Neoptolemus aber und der Armenische

Meno-

Meaophanes, brachten ihn unterwegens zum Stande/ daß er schlagen muste: Welche Schlacht aber für ihm sehr unglükklich ablieff/ daß er sich kaum mit der Flucht über den Fluß Sangarius nach Pergamum retten konte / die Asiatische Gefangene aber wurden wieder als wie zuvor von dem Mithridates gehalten. Hierauff fielen demselben alle Städte mit Hauffen zu/ und weil er sie von der Römischen Dienstbarkeit befreyete/ nannten sie ihn ihren Gott und Erlöser: Cassius und Nicomedes, wie auch die anderen Römischen Krieges-Obristen/ waren viel zu wenig diesem Glükk des Konges zu widerstehen/ wie sie denn auch leiden musten / daß er ganz Phrygien zu ihrer höchsten Schande wegnahm. Nicomedes flohe hierauff nach Italien/ sein Schiff-Heer aber/ und sein Reich wurde dem Mithridates in weniger Zeit zu Theil.

117. Diesem nun schien sich das Glükk selbst ergeben zu haben/ und seine gewönliche Unbeständigkeit bey ihm in eine Beständigkeit zu verwandeln/ als er Mysien/Klein Asien/Lycien/Pamphilien/und alle Länder/ biß nach Jonien hin eroberte. Die berühmte Stadt Laodicea an dem Fluß Lycus gelegen/ ergab sich ihm / und zu Versicherung ihrer Treue/ den Stadthalter Q. Oppius, der schon zu Rom Bürgermeister gewesen/ bloß auff den Ruhm seines grossen Nahmens. Aquillius selbst gerieth nicht lange hernach in seine Gewalt / nachdem ihn die Lesbier gefangen genommen/ und dem Könige übersand hatten; Diesen und einigen anderen Römern/ hat er/ ihnen ihren unersätlichen Geld-Geiz zu verweisen/ in der Stadt Pergamum geschmolzen

Gold

Gold in den Hals gegossen/ weil durch ihre Anstiffung der Pontische Krieg sich angesponnen hatte.

128. Mitten unter diesen vielfältigen Bemühungen des Krieges/ begonte sich die Liebe bey diesem grossen Könige wieder einzuschleichen/ und die bißhero unter der Aschen verborgen gelegene Funken gegen die Milesische Fürstin Monima zu voller Lohe auszubrechen. Er hatte gehöret/ daß ungeacht bey ihr die allererste Jugend vergangen/ sich dennoch ihre liebreizende Schönheit vielmehr vermehret/ als vergeringert hätte: sandte derowegen den Democrates einen ihm sehr getreuen/ aber auch sehr verschlagenen und auff alle Händel wohl abgerichteten Jonier vorhin/ ihr Gemüth zu erkundigen/ und zu versuchen/ ob er sie des Königes Beyschläfferin zu werden überreden/ mit welchem er ihr auch funffzehentausend Goldgülden zur Verehrung sandte: Er aber/ nachdem er Mitylene, Ionien, Magnesia, und Ephesus in der Treue gegen sich befestiget/ folgete ihm nach. Wie er nun vernahme/ daß Monima das Geschenke dem Democrates wieder zurücke gegeben/ und lieber eine Bettlerin ohne Beflekkung ihres ehrlichen Nahmens/ als reich mit schändlicher Entehrung ihrer Jungfrauschafft heissen wolte/ erstaunete er dermassen über die großmüthige Keuschheit dieser Fürstin/ daß er sie des Pontischen Zepters mittheilhafftig zu seyn würdig schätzete. Sandte auch/ wie er zu Miletum angelanget war/ alsobald den Democrates nebst einer Königlichen Krone wieder hin nach ihren Pallast/ ihr anzudeuten/ daß er sie ferner nicht zu einer Beyschläfferin/ sondern zu einer Pontischen Königin zu machen begehre;

gehre: Als aber Democrates sie nicht mehr anwesend fand/ und dem Könige ihre heimliche Flucht berichtete/ sandte derselbe alsobald auff allen Strassen die allerschnellesten Reuter aus/ sie wieder einzuholen/ und gerieth in eine so erschreckliche Traurigkeit/ die iederman fast tödtlich zu seyn schiene.

129. Wie er nun in der höchsten Melancholey vertiefft saß/ wurde ihme ein Jüngling überliefert/ welchen die Wacht an den Thoren der Stadt angetroffen/ als er heimlich durch selbige hinaus zu kommen versucht hatte. Wie er nun in seinen Gedanken mit nichts als seiner Fürstin beschäfftigt war/ fragete er alsobald/ ob er nichts von der Fürstin Monima Flucht wüste/ dieser Jüngling verfärbete sich gleich Anfangs auff Anhörung dieses Nahmens/ und antwortete mit Bezeugung einiger Furcht/ daß er derselben nichts anginge/ auch nichts von ihr erfahren. Mithridates, der als ein kluger Herr dieses alles gleich merkete/ wurde in seiner Muthmassung gestärket/ und drohete ihm den Tod/ woferne er nicht alsobald alles aussagen würde: Als aber der Jüngling beständig bey seiner ersten Aussage blieb/ entblössete der König den Seebel/ und wolte ihn gleich darnieder hauen: ob dieses aber sein Ernst oder Verstellung gewesen/ kan ich nicht wissen/ gewiß aber ist es/ daß der Jüngling sich nicht im geringsten darüber bewegete/ absonderlich als er sahe/ daß ein ander Milesier dem König in die Arme fiel und den Streich verhinderte: Ich bitte/ schrie er mit höchster Bestürzung/ umb des Himmels willen/ Ew. Maj. stellen dieses ihr klägliches Vorhaben ein/ wo sie nicht dasselbige hernachmahls mit

Un-

unauffhörlichen Thränen beklagen wollen / woferne anders meine Muthmassung wahr ist/daß sie die Fürstin lieben. Ich liebe dieselbe mehr und höher/ als die Undankbahre meinet/ antwortete der König mit zimlich beruhigtem Gemüthe/und will nicht aufhören / sie wieder auffzusuchen / solte ich ihr auch biß ans Ende der Welt nachfolgen/ und ihr die Asiatische Krone wider ihren Willen auffsezzen. So ist gleichwohl der Argwohn nichtig/ versezte der vorige Mileser wieder/ welcher da iederman bereden wollen / Ew. Maj. wolten sie zur Beyschläfferin machen. Ich habe zwar solches fürgeben/ hub der König mit grosser Gedult an / worüber sich iederman verwunderte/ bin aber solches niemahls gewillet gewesen/ weil es nicht erstlich heute ist/ daß ich sie zu lieben anfange/ und eine solche hohe Tugend die Monarchische Krone der ganzen Welt verdienet. Ist solches Ew. Maj. ernstliche Meinung/ antwortete der Mileser/ mit solcher Freudens-Bezeugung/ die in seinem Gesichte mit denen allerkentbarsten Zeichen ausbrach. Ich schwere dir solches / versezte der König/ bey meinem Leben / und bey dem Haß/ den ich gegen die Römer trage. Wohlan denn! fing der Mileser wieder an/ so schwer ich Ew. Maj. hinwiederumb bey dem klaren Liechte der Sonnen/ ihnen die Fürstin zu überliefern/ woferne mir vergont ist/ mit jenem Jüngling/ auff den offt erwehnten zeigende/iedoch unter versicherter Wacht von Ew. Maj. nach des Fürsten Philoparmen Pallast zu gehen.

130. Als ihm nun solches vergönnet/ wie er es begehret/wurde dem König nach Verflieſſung zweyer

Stunden/ welche er in unbeſchreiblicher Unruhe zugebracht/ angeſaget/ der Fürſt Philopœmen käme ſelber/ ſeine Tochter die Monima an die Hand führend/ ihre Maj. zu beſuchen: wie erfreulich dieſe Zeitung dem König war/ war hieraus zu erſehen/ daß er nach Anhörung derſelben voller Freuden von ſeinem Ort auffſprung/ dem Philopœmen, der Königl. Hoheit faſt vergeſſende/ entgegen lieff/ und mit eben derſelben Brünſtigkeit als ſeinen Vater umbarmete/ daß dieſer kaum/ nachdem er die Monima dem Mithridates an die Hand gegeben / folgender maſſen den König anreden konte: Ich überlefere hier/ hub er an/ Ew. Maj. meine Tochter/ nachdem ich dero gnädigſte Zuſage/ nichts ihrem Geſchlechte unanſtändiges von ihr zu begehren / empfangen. Er zweifele nicht/ mein Vater/ antwortete der König/ denn alſo wird er/ mein Philopœmen mir vergönnen ihn hinfüro zu nennen/ weil er mir auffs neue das Leben wieder gegeben/ daß ich nicht meinem Eyde auffs genaueſte werde nachkommen. Ich weiß mich aber nicht zu erinnern/ fuhr er fort/ ihm etwas verheiſſen zu haben. Ich bin eben derjenige/ antwortete der Mileſiſche Fürſt / welcher Ew. Maj. Arm / dieſe meine Tochter nieder zuhauen auffgehalten hat: denn nachdem ich ihre Ankunfft vernommen/ habe ich mich auff die Flucht nebſt denen Meinigen begeben wollen/ weil meine Tochter ihr vorgenommen hatte/ viel lieber den Tod zu leiden/ als ſich von Ew. Maj. zur unzimlichen Liebe mißbrauchen zu laſſen/ bin aber durch dero ſchleunige Ankunfft verhindert worden/ mein Vorhaben zu bewerkſtelligen. Damit ich aber noch einen Verſuch

ſich thun möchte/ ob es müglich wäre/ der zugedachten Schande/ oder in Ermangelung deſſen / dem gewiſſeſten Untergange zu entgehen/ verſtekkte ich meine Tochter in Jünglings-Kleider/ und nachdem ich mich auch verkleidet / und unſere Angeſichter mit einem gewiſſen Pulver bräunlicht gefärbet/ begaben wir uns nach dem Thore / und durch die Wacht heimlich hindurch zu ſtehlen / und alſo zu entkommen; Ich weiß aber nicht/ welcher Zufall verurſachet/ daß meine Tochter in Verdacht gezogen/ und hieher geführet ward/ ich folgete ihr unter der Menge des zulauffenden Volks biß an dieſen Pallaſt nach/ allwo es mir auch nicht ſchwer fiel / mich unter die Menge Ew. Maj. Bedienten auch gar in dero Gemach zu begeben/ allwo ſich hernach dieſes zutrug/ was Ew. Maj. ſelbſt wiſſen.

131. Mithridates ließ alſobald die der Monima ſchon zugedachte Krone hohlen/ und ſäzte ihr dieſelbe eigenhändig auff/ ließ ſich auch hierauff alſobald auffs prächtigſte mit ihr vermählen/ und verurſachte die Anmuth dieſer neuen ſchönen Königin / daß er die Krieges-Sorgen ein wenig bey Seite ſezte / und weil die Römer in Italien genug zuthun hatten/ ließ deren einheimiſcher Zweyſpalt dem König Zeit genug/ ſich der Süſſigkeit ſeiner Gemahlin nach höchſter Luſt zu bedienen.

132. Damit er aber unterdeſſen nicht gar müſſig wäre/ ließ er ein mächtiges Schiffs-Heer ausrüſten/ die Rhodiſer zu bekriegen/ welche allein ſeinen Geboten zu gehorſamen ſich wegerten. Gordius hatte ſich unterdeſſen/ nachdem in Cappadocien kein Feind mehr vorhanden/ mit einem gewaltigen

Heer seiner Landes-Leute/ mit dem Könige vereiniget/ und weil diesem grausamen Tyrannen nur allezeit nach Blut dürstete/ gab er alsobald dem König den Rath/ alle Römer/ und was Römisches Nahmens und Herkommens wäre in Asien umbbringen zu lassen. Dieser Vorschlag bedünkete dem König gar zu unmenschlich zu seyn/ weil viele unschuldig darunter leiden würden/ als ihme aber Gordius vorstellete/ wie diese unter den Schein der Kauffmannschafft/ den glükklichen Fortgang der Königlichen Waffen zu hindern trachteten/ und die Einwohner wieder auff der Römer Seite zu bringen sich bemüheten; bewilligte er endlich/ daß alle diejenigen so Waffen wider ihn geführet hätten/ solten auff einen Tag umbgebracht werden: Gordius aber wuste das Ding so zu karten/ daß des Befehls Einhalt wurde; auff den dreyßigsten Tag nach Verfassung desselben/ alle Römer/ und was Römisches Herkommens wäre/ mit Weib und Kindern/ ja so gar auch denen Freygelassenen Italiänischen Geblüts/ umbzubringen/ die Cörper aber derselben unbeerdiget und unverbrand hinzuwerffen/ ihre Güter einzuziehen/ wovon die Helffte dem Könige/ die andere Helffte aber denen/ so sie umbbringen würden/ heimfallen solten; so aber sich iemand unterstehen würde einen Römer zu verbergen/ oder deren Leichnam zu begraben/ solte derselbe ebenfalls scharff/ ja gar an Leib und Leben nach Befindung gestrafft werden: denen Knechten so ihre Herren umbbringen würden/ wurde die Freyheit/ denen Schuldenern aber die Helffte von ihrer Schuld zu Lohne geschenket.

133. Dieſer Befehl wurde dem König zu unterſchreiben vorgeleget/ als er eben mit vielen wichtigen Geſchäfften beladen: Wie er nun wegen Menge derſelben es nicht durchleſen kunte/ auch dazu vermeinete es wäre ſeiner Verordnung nach abgefaſſet/ unterſchrieb er es ohne fernere Weitläufftigkeit/ und wurde es auch alſobald darauff in höchſter Stille an alle Städte in Aſien geſchikkt/ von welchen es grauſam genug vollzogen worden; und werden ſich/ meine Herren/ noch wohl zu erinnern wiſſen/ daß man davor hält/ daß in dieſer erbärmlichen Ermordung bey die hundert und funffzig tauſend Menſchen umbkommen/ wiewohl es andere nur auff achtzig tauſend ſchäzzen wollen.

134. Die Vollſtrekkung dieſer unmenſchlichen Abſchlachtung erwekkte dennoch gleichwohl auch etwas gutes: denn als Mithridates dieſes alles erfuhr/ ergrimmete er dermaſſen über den Gordius, daß er ihn ſtrakks Angeſichtes zur Vergeltung mit ſeinem ganzen Geſchlechte wolte umbbringen laſſen/ woferne nicht Philopœmen Gnade und Friſtung ſeines Lebens vor ihm erlanget. Die Ungenade aber des Königes würkte doch gleichwohl ſo viel bey ihm/ daß er darüber in eine tödtliche Krankheit fiel/ und ſeine verrätheriſche Seele einmahl der Hölle zur ewigen Qual zuſchikkte/ nachdem er alle ſeine Bubenſtükke zuvor dem Könige/ welcher auff ſein inſtändiges Bitten noch einmahl zu ihm gekommen war/ zu groſſem Leydweſen und Bereuung desſelben/ daß er ſich von ihm zu ſo vielen grauſamen und unverantwortlichen Thaten verführen laſſen/ ſelbſt

geoffenbahret. Dieses war das Ende des Meyneydigen Cappadoziers / welcher eines viel erbärmlichern wäre würdig gewesen / weil er verursachet / daß man noch heute den ruhmwürdigen Nahmen des grossen Mithridates, mit so vielen unmenschlichen Thaten beflekket / welche doch nichts als Würkungen dieses Unthiers waren.

Das vierte Buch.

§. 1.

SUronas wolte in seiner Erzehlung fortfahren / als ihm angesaget wurde / man sehe ein Schiff mit Römischen Flaggen heran nahen; damit selbiges nun nicht / in Erfehung des seinigen / welches im Mittelländischen Meer zimlich bekannt / seinen Lauff endern / und ihme aus den Händen entgehen möchte / er es auch desto unversehener überfallen könte / ließ er sein Schiff hinter eine Klippe verbergen. Nachdem er solches befohlen hatte / sagte er mit frölichen Geberden zu dem Catullus und Licinius: Verdenket es mir nicht / meine Herren / ich muß euren Landes-Leuten etliche tausend Pfeile zur Abend-Mahlzeit schenken / vielleicht giebt es gar das Glükk / daß sie was neues von dem Cæsar erfahren können; Sie können unterdessen / weil ich sie wider ihre Landes-Leute zu streiten nicht nöthigen will / dieses Spielchen geruhig mit ansehen.

2. Catullus und Licinius muſten dieſes alles wider ihren Willen geſchehen laſſen/ weil es in ihren Kräfften nicht ſtund ſolches zu verhindern. Das Römiſche Schiff nahete unterdeſſen heran/ und als es neben der Klippe kam/ hinter welche ſich Surenas verborgen hielte/ machte ſich derſelbe als ein Blitz hinter daſſelbe her/ und ſchikkte ihm eine ſolche Menge Pfeile zu/ daß die Lufft davon erſchwärzete: Jenes aber hielte über Vermuthen Stand/ und als Surenas das Seinige daran befeſtigen wolte/ wehreten ſich die Römer mit ſolcher Tapfferkeit/ daß es zu verwundern war. Nachdem aber Surenas ſeinen Zweck erreichet/ging das erſchreckliche Blutvergieſſen erſtlich an/ und ſahen Catullus und die anderen ihm ſolche wunderliche Thaten verrichten/ daß es denen Römern unmüglich fiel/ an dem Ort/ wo er fochte/ Stand zu halten/ alles muſte ſich unter der Tapfferkeit ſeines Seebels beugen/ und zu trümmern gehen; Dieſes aber alles ungeacht/ wehreten ſich die Römer doch vortrefflich/ und würde es vielleicht denen See-Räubern/ ohne des Surenas Beyſtand ſchwer gefallen ſeyn/ ihnen zu widerſtehen/ viel weniger ſie zu überwinden/ welches doch endlich/ nachdem die Römer mehrentheils erſchlagen/ Surenas auch ſelbſt etliche Wunden bekommen/ geſchah.

3. Die Römer/ ſo überblieben/ wurden hierauff vorgeführet/ und nach der Beſchaffenheit ihrer Reiſe gefraget: Wir ſind/ ſagte der eine von denen Gefangenen/ nicht mit einander Römer/ ſondern mehrentheils Bithynier/ in Geſchäfften der Printzeſſin Nyſa an die Königin Cleopatra nach Egypten

abgefertiget/iedoch unter dem obersten Befehl eines Römers/welcher in dem Gefechte erschlagen. Surenas errötherte über diesen Bericht in seinem Gesichte mit solcher Verwirrung/ daß er Mühe hatte sie zu verbergen. Ich kunte wohl gedenken/ sagte er endlich zu den Gefangenen/ daß eurer Prinzessin ohne die Römer nicht zu leben möglich/ weil sie auch so gar ihre Schiffe nicht mehr ihres verstorbenen Herrn Vaters Unterthanen anvertrauen will: Ihr sollt aber von diesem Augenblikk an wieder frey seyn/ wenn ihr mir schweren werdet/ ihr zu sagen; daß der Armenische Prinz Orontes nichts höher bedaure/ als daß die Prinzeßin Nyla eine unzüchtige Beyschläfferin eines grossen Tyrannen geworden.

4. Als sie nun solches zu thun geschworen/ gab er ihnen ihr Schiff wieder/ stellte auch denen übrigen Römern frey mit diesen abzufahren: worauff die ganze Gesellschafft des Licinius dieses Anbiethen mit Freuden annahm / und in das Bithynische Schiff traten: Ja Catullus und Licinius wären selbst gerne mit diesen nach Egypten gereiset / wenn es Surenas ihnen hätte zulassen wollen. Ich kan mich eurer Gesellschafft/ sagte er zu ihnen / nicht so bald berauben / zudem werdet ihr ja so gütig seyn/ die Begebenheiten des unglükkseligen Orontes biß zu Ende zu erzehlen zuhören: Damit aber eure Reise meinentwegen nicht auffgeschoben werde/ wil ich von nun an auch meinen Lauff nach Egypten nehmen/ und euch wo ihr es verlangen werdet ausfezen/ absonderlich da ich verhoffe so frühe allda zu seyn/ als wie jene. Catullus und Licinius waren

sehr

ſehr wohl hiemit zu frieden/ und wurden ſie/ nach einer prächtigen Abend-Mahlzeit/ in ein fürtreffliches Zimmer/ ihre Ruhe zu nehmen/ gewieſen.

5. Des andern Tages/ als ſie vernahmen/ daß Surenas an ſeinen Wunden bettlägerig geworden/ giengen ſie hin ihn zu beſuchen/ fanden auch eine ziemliche Mattigkeit bey ihm. Mein Herz/ fing Catullus hierauf an/ muß gewiß dieſe Nacht nicht wohl geruhet/ oder deſſen Wunden ſich entzündet haben/ weil in ſeinem Geſichte groſſe Veränderung zu ſehen. Ich bedaure ſolches von Herzen/ weil es vielleicht mein Verlangen/ zu erfahren/ auf was Weiſe die Valerier meinem Herrn verbündlich zu machen das Glükk gehabt/ nicht vergnügen wird. Er ſey deßwegen ohne Sorge/ mein liebſter Catullus, verſezte Surenas, ich habe gleich des Prinzen Orontes Leibdiener bey mir/ welcher ihn eben ſo gut/ als wie ich/ vergnügen kan. Als ſie ſich nun zuzuhören geſchikkt hatten/ fieng der Leibdiener an:

Die Fortſezzung der Begebenheiten des Orontes und der Myſa.

6. Nachdem euch Surenas, wie ich vernommen habe/ die übele Meynung/ ſo man von dem Könige Mithridates, wegen etlichen höchſt-laſterhafften und meuchelmörderiſchen Verrichtungen/ ſo man bishero jedermänniglich überreden wollen/ vermuthlich benommen/ auch diejenigen/ welche in dem Wahn geweſen/ Mithridates unbeſchreibliche Herrſchſucht hätte die Römer/ dieſen Krieg anzufangen/ genöthiget/ gnugſam widerleget/ und viel-

mehr das Gegentheil erwiesen / wil ich die folgende Thaten dieses unvergleichlichen Heldens nur auffs kürzeste berühren / damit ich auch zur eigentlichen Erzählung meines Prinzen kommen möge.

7. Nachdem Mithridates fast ganz Asien mit denen dazu gehörigen Insuln ohne einzige Mühe eingenommen / schien sein Glükk bey Rhodus ihme den Rükken etwas zu kehren. Diese Insul war noch allein von denen Asiatischen übrig / die noch nicht in seiner Gewalt / und denen Römern treu geblieben war. Nachdem er nun eine genugsam mächtige Schiffe-Macht ausgerüstet / nahm er seinen Lauff nach obgedachter Insul / aber mit so widrigem Glükk / daß ihn nicht allein die Rhodiser in einem See-Treffen überwunden / sondern auch / nachdem er die Stadt durch List einzunehmen in der Nacht versuchet / tapffermüthig von Belägerung derselben hinweg geschlagen. Zeit währender Belägerung hat der König ein sonderliches Zeichen der Belohnung treuer Dienste / aus angeborner Großmüthigkeit / geben lassen; denn als einer von seinen getreuesten Kriegs-Obristen / der Leonicus, von den Rhodisern in der See-Schlacht war gefangen worden / hat er für die Erledigung desselben alle Gefangene / die er vom Feinde gehabt / wieder in Freyheit gesezt.

8. Als nun dieser Streich dem Könige mißlungen / begab er sich wieder nach Asien / und befahl dem Pelopidas den Lycischen Krieg / den Archelaus schikte er mit einem mächtigen Heer in Griechenland / er aber blieb auff Bitte seiner Gemahlin / der schönen Monima, deren Liebe er sich gänzlich ergab / zu Pergamum /

gamum / und ließ derjenigen Asiatischen Fürsten Sachen fleissig untersuchen / welche eine Verrähterey wider sein Leben angesponnen / und sich auff der Römer Seite wieder begeben wolten. Archelaus unterdessen nahm mit einer mächtigen Schiffs-Macht alle Cycladische Insuln / wie auch die übrigen bis nach Malea / hinweg; eroberte Eretria und Chalcis / und brachte ganz Eubœa in seines Königs Gewalt. Delus / welche bishero nicht durch Mauren oder Besazzungen / sondern bloß aus Ehrerbietung gegen den Gott / welcher hierin geboren und geehret wurde / war beschüzzet worden / wurde von dem Metrophanes ausgeplündert / und des Delischen Apollo Bildniß ins Meer geworffen. Diese und noch andere mehr eroberte Griechische Plätze / worinnen bey die zwanzigtausend / mehrentheils Italiäner / umbgekommen / hat der Archelaus denen Athenienssern übergeben / welche einer von ihren Mitbürgern / Aristion, ein Weltweiser aus des Aristoteles, andere aber meynen des Epicurus Schule / mit unglaublicher Beredsamkeit auf des Königs Seite gebracht.

9. Der Athenienser Beyspiel brachte bald die Achæer / Lacedæmonier / ja ganz Bœotien zur Nachfolge. Metrophanes plündert alles bey Demetrias herumb aus / aber Brutius Sura, des C. Sentius, welcher über Macedonien gesezt war / Statthalter / gieng mit wenigen Schiffen auff ihn loß / und thate ihm mit Hülffe der aus Delus geflüchteten Kauffleute nicht geringen Schaden: ja er widersezte sich gar dem Archelaus in Griechenland / und hielte ihm eine dreytägige Schlacht aus / worinnen ihm derselbige / ohngeacht er weit stärker / nichts angewinnen

konte /

konte/ hätte auch dessen Glükks-Lauff noch weit mächtigere Riegel fürgeschoben / wann ihme nicht der von dem Sulla abgeschikkte Lucullus anbefohlen hätte/ sich eines andern Provinz zu enthalten.

10 Hierauff langete der Römer Glükk mit dem L. Sulla wieder in Griechenland an / auff dessen Ankunfft sich die Thebaner mit den übrigen Bœotiern alsobald wieder denen Römern / aus Griechischer Leichtsinnigkeit / übergaben. Aristion und Archelaus, welche seine Ankunfft verhindern wolten/wurden / der erste wieder in die Stadt / der andere in die Vestung und Haven Piræum getrieben / und die Stadt Athen mit grossem Eyver belagert. Diese Belägerung ist eine von den denkwürdigsten der Welt/und kostete denen Römern viel Zeit und Mühe/ indem Archelaus mit den Seinigen unvergleichlich tapffern Widerstand thate; endlich / nachdem bloß durch seine fürtreffliche Heldenthaten denen Römern diese Belägerung so theuer ankommen/ und der unbeschreibliche Hunger die Belägerten schon Menschen-Fleisch zu essen gezwungen hatte/ wurde die Stadt erobert / alles was man darinnen antraff / ohne Unterscheid / erbärmlich niedergemacht / so/ daß ganze Ströhme von Blut aus der Stadt geflossen / und wann Sulla nicht von etlichen Römischen Rathsherren und vertriebenen Athenienſern erbeten wäre/ hätte er das Andenken dieses berühmten Orts gar im Feuer auffgehen lassen.

11. Piræum gab hingegen mehr zu schaffen/und muste es die Römer sechs Mauren erobern / bevor sie zur Besitzung dieses Orts gelangen konten. Nachdem nun endlich Archelaus sahe/ daß ihme dieser Ort

länger/

länger/ nach Eroberung der Stadt/ unmüglich wi-
re zu erhalten / begab er sich mit den Seinigen zu
Schiffe/ und überließ den Plaz denen Feinden mit
Hinterlassung eines unsterblichen Ruhms. Unter-
dessen hatte Munatius, des Sulla Statthalter / dem
Neoptolemus bey Chalcis auch einigen Schaden
zugefüget / und ihme / nachdem er den feindlichen
Feldherrn selbst verwundet / tausend fünffhundert
Soldaten erschlagen; in Macedonien aber hatten
die Mithridatischen besser Glükk. Denn Arcathias,
eines Helden-Vaters Heldenmässiger Sohn / hat-
te solches/ nachdem er die Römer mit grossem Ver-
lust in die Flucht getrieben und heraus gejagt / em-
genommen: und vielleicht hätte dieser des Sulla
Glükks-Lauff einiger massen gehemmet / wann ihn
nicht der Tod / als er die Feinde auffsuchen wolte/
bey Tiræum ergriffen / und zu jedermännigliches
grossem Leidwesen / welche grosse Hoffnung von
ihm gemacht/ viel zu frühe hinweg gerissen hätte.

12. Taxiles nahm hierauff dessen hinterlassene
Völker an/ die in hunderttausend Mann zu Fuß/
zehentausend zu Pferde und neunzig Streit-Wa-
gen bestunden/ und vereinigte sich mit des Archelaus
Macht: Sulla hingegen folgete ihnen. Wie seine
Soldaten aber die Menge der Feinde sahen / denen
sie kaum auff den dritten Theil gewachsen waren/
geriethen sie in eine solche Furcht / daß Sulla sie nicht
zu einer Schlacht überreden konte. Nachdem er
dieselbe nun mit grosser Klugheit wieder muthiger/
die Feinde hingegen sicher gemacht hatte / gerieth es
bey Chæronea zu einer Schlacht / worinnen die
Tapfferkeit des Archelaus dermassen wieder herfür

geleuch-

geleuchtet/ daß er mit seinem rechtern Flügel / allwo er fochte / den linkern Flügel der Feinde schon auff die Flucht hatte / und gewiß an selbigem Tage würde gesieget haben/ wann nicht der linke Flügel in Unordnung wäre gerathen / die seinige auch darinnen verwikkelt/ und also denen Feinden den Sieg in die Hand gegeben hätte. Umb selbige Zeit wurde auch das Athenienſische Schloß / worinnen der Ariſtion geflohen/ von dem Cario erobert / Ariſtion aber hatte seine Zuflucht in der Minerva Tempel genommen/ welchen Sulla nach glükklich geendigter vorigen Schlacht / und deßwegen gehaltenen prächtigen Schauſpielen/ mit Gewalt heraus ziehen lassen/und Gifft zu saussen gezwungen.

13. Mithridates, der dieſes alles mit höchſtem Verdruß ansahe / schikkte hierauff alſobald den Dorylaus, des Philæterus Sohn/ mit einer groſſen Macht dem Archelaus zu Hülffe: dieſer eroberte gleich im erſten Anfall Bœotien und etliche nächſt angrenzende Länder wieder / wurde aber hiedurch ſo hochmüthig / daß er den Archelaus allenthalben verachtete/ und ſeiner Ehre ſehr nachtheilige Reden von ihm ausſtreuete / als ihm aber etliche Römiſche Hauffen ziemliche Schläge gegeben / wurde er klüger / und folgete willig dem Archelaus, welcher den Krieg in die Länge zu ziehen trachtete. Als ſie aber ihr Läger bey Orchomenum / an einem zum Streite ſehr vortheilhafften Ort / auffgeſchlagen / und Sulla ſich nicht weit von ihnen niedergelaſſen hatte / verlieſſen ſie ſich zuviel auff die Gelegenheit des Orts/ und lieſſen es zu einer Schlacht kommen: dieſelbe ſchien auch anfangs ſo glükklich für ſie/ daß ſich die Römer

ſchon

schon allenthalben nach der Flucht umbsahen/ und es auch am selbigen Tage umb sie möchte geschehen seyn/ wann nicht Sulla, dieses merkend/ vom Pferde gesprungen/ die Fahne ergriffen/ und sich vorne an die Spizze/ mit dieser Rede/ gewaget hätte: Wann euch hernachmals/ sagte er/ jemand wird fragen/ an welchem Ort ihr euren Feldherrn verlassen/ so seyd eingedenk zu antworten/ daß solches in der Schlacht bey Orchomenum geschehen.

14. Diese kühne That und kräfftige Zurede munterte die Römer dermassen auff/ daß sie sich mit einander umb den Sulla her versamleten/ und mit solcher Wuth in die Feinde fielen/ daß sie gegen dieselbe zu bestehen nicht vermochten/ sondern die Flucht nahmen. Archelaus wandte alle Geschikklichkeit an/ die Seinigen wieder zum Stande zu bringen/ als er aber solches für unmüglich erachtete/ begab er sich wieder in sein Lager/ wurde aber alsobald darinnen von dem Sulla belägert; weil nun die Seinigen noch von dem neulichsten Verlust erschrokken/ die Römer aber wegen des Sieges muthig und trozzig waren/ fiel es diesen leicht des Archelaus Läger zu erobern/ so/ daß derselbe kaum/ nachdem er zween Tage im Morast verborgen gelegen/ nach Chalcis entkam.

15. Unterdessen daß dieses in Griechenland für gieng/ hielte sich Mithridates in Asien stille/ und weil er der vornehmsten Prinzen Unbeständigkeit schon sahe/ indem ihm etliche so gar/ absonderlich der Galater Fürsten/ nach dem Leben trachteten/ welche er gebührlich deßwegen bestraffte/ konte er nicht persönlich dem Sulla unter Augen rükken/ damit er Asien

durch

durch die Furcht seiner gegenwärtigen Waffen im Zaum halten möchte. Er bemühete sich aber auff mancherley Weise/die Einwohner wieder auff seine Seite zu bringen: etliche/ als die zu Chius/ bestraffte er durch den Zenobius mit der Schärffe/ welcher/ als er solches auch denen Ephesern bieten wolte/ denen der Fürst Philopœmen vom Könige / seinem Schwiegersohn/ fürgesezzet war / von ihnen des Nachts erschlagen ward / ohne daß es Philopœmen hätte verhindern können. Etlichen/ als denen vornehmsten Asiatischen Städten/ schenkte er die Freyheit: Denen mit Schuld behafften erließ er dieselbe; denen Frembdlingen schenkte er das Bürger-Recht; die Leibeigenen sezte er in Freyheit. Damit er auch Zeit gewinnen möchte frische Völker zu versamlen / und alle einheimische Unruhen zu stillen/ weil ihme auch so gar seine vertrauteste Räthe und Freunde nach dem Leben zu trachten begonnten / schikkte er einen Befehl an den Archelaus, des Innhalts: Mit den Römern / auff was Weise er nur könte/ einen Frieden zu schliessen. Denn denselben vermeynte er gar leichtlich zu erhalten / weil die bürgerliche Unruhe den Sulla wieder nach Italien forderte / und er beyden Feinden ohnmüglich gewachsen war / nach seinem Abzuge aber leichtlich alles wieder in einen für sich glükklichen Stand bringen könte.

16. Sulla dankete auch seinem Glükke / daß er mit solcher Ehre diesem beschwerlichen Kriege abkommen könte/ und wurde in einem Gespräch zwischen ihme und dem Archelaus der Friede geschlossen. Simbria aber/ ein verwegener / tollkühner / junger

Römer/

Römer/ hielte diesen Frieden nicht/ sondern gieng in Bithynien/ wurde aber von dem jungen Prinzen Mithridates, des älteren Sohn/ mit Taxiles, Diophantus und Menanders Beystand heßlich anfänglich gepuzzet/ er erholete sich aber wieder/ schlug den Prinzen mit seinen Leuten in die Flucht/ ja belägerte den König gar in Pergamum/ derselbe aber entwich nach Mitylene. Endlich/ nach vielem Gezänke/ indem Mithridates den Frieden/ wie ihn Archelaus eingegangen/ nicht annehmen wolte/ wurde eine Zusammenkunfft des Königes mit dem Sulla bey Dardanum beliebet; ein jeglicher erschiene mit einem ansehnlichen Heer und grosser Pracht/ das Gespräch geschahe im weiten Felde zwischen beyden Kriegs-Heeren/ und ob solches gleich anfangs sehr verdrießlich schiene/ endigte sich selbiges doch mit dem Beschluß des Friedens/ und versöhnete Sulla den Nicomedes und Ariobarzanes wieder mit dem Mithridates, welche auch hierauff wieder in ihre Reiche eingesezzet/ und der Pontische König ein Freund und Bundsgenoß der Römer genannt wurde.

17. Unterdessen wuchse unser Prinz Orontes heran/ und sahe man in seiner zarten Kindheit schon die Neigung/ die er zu den Waffen trug/ wann er auff den Schall derselben eine ungemeine Freude und Munterkeit des Gesichtes blikken ließ. Ja als er hernachmals von denen Thaten seines Herrn Großvaters hörete/ unterließ er nicht seinem Herrn Vater anzuligen/ er möchte ihn demselben zuschikken/ welches er auch im sechsten Jahr seines Alters erhielte. Also reisete mein Prinz/ mit grosser Bekümmerniß

seiner Frau Mutter und Schwester / der jungen Prinzessinn Hypsicrata, welche ihn / ungeacht sie nicht von einer Mutter geboren / dennoch so sehr liebete / als ihn ihr leiblicher Bruder / der junge Tigranes, heimlich feind war / bloß in meiner und des Surenas Begleitung / nach Sinope ab / eben umb die Zeit / als Mithridates schon in vollem Kriege zum andern mal mit denen Römern begriffen war / und wurden von denselben mit so herzlicher Freude empfangen / daß solche schon anfänglich den Grund zu dero vollkommenen Liebe legte / welche einer gegen den andern bis an ihr Ende geheget.

18. Die Ursachen aber des zweyten Mithridatischen Krieges waren folgende: Die Colcher hatten auff Anstifftung des Archelaus, welcher den jungen Mithridates auch auff seine Seite gebracht / und heimlich gegen seinen König verbittert war / weil ihm seine Dienste nicht nach Verdienste / wie er meynete / wären belohnet worden / einen Auffstand wider den König erreget / und zum Waffen gegriffen; unter dem Fürwand / sie würden von denen Stathaltern des Mithridates nicht wie Unterthanen / sondern wie Leibeigene gehalten / begehreten derowegen einen eigenen König / absonderlich / weil sie allezeit unter derselben Botmäßigkeit gestanden. Woferne ihnen nun der König seinen Prinzen / den jüngern Mithridates, wolte zu ihrem Könige geben / wären sie bereit / die Waffen niederzulegen: im Gegentheil aber wolten sie damit ihre Freyheit / so gut sie könten / suchen.

19. Mithridates, der dieses für ein leichtes Mittel hielte / diesem meutmacherischen Volke zu steuren / und

und allen innerlichen Krieg auffzuheben/ gewährete ihnen ihre Bitte. So bald nun der junge Mithridates, welcher es schon dahin gebracht hatte/ daß ihm Archelaus zum Stathalter zugegeben worden/ sich in seinem Reich bevestiget hatte/ fieng er an allerhand verbotene heimliche Bündnisse auffzurichten/ bald mit dem L. Murena, welcher sich in Asien auffhielte / bald mit dem Nicomedes und Ariobarzanes, bald mit den Scytischen bald mit denen Thrazischen Prinzen; welche alle dahin zieleten/ den Alten vom Thron zu stürzen/ und den jungen Mithridates wieder darauff zu sezzen. Dieses erfuhr der Vater/ als ein kluger Herr/ der viel auff heimliche Kundschaffter wandte/ gar bald; damit er aber/ diesem Unheyl beyzeiten vorkommen möchte/ bat er seinen Sohn/den Colcher König/unter dem Schein einer geheimen Unterredung zu sich; dieser/ der sein böses Vornehmen annoch sehr geheim hielte/ und nicht vermeynete/ daß sein Vorhaben schon solte dem Vater kund seyn/ stellete sich willig ein; Archelaus aber/ welcher auch mit dazu genöthiget war/ war klüger/ und blieb zurükk.

20. So bald nun der junge Mithridates in des ältern Gewalt gekommen war/ ließ ihn derselbe gleich gefangen nehmen/ und nachdem er ihm sein mörderliches Vorhaben durch seine eigene Briefe/ und hiezu abgeschikkte Leute/ mit vielen Vorwürffen seiner Undankbarkeit verwiesen/ ließ er ihn in ein finster Gefängniß mit güldenen Ketten gebunden/ seine Missethat zu bereuen/ legen/ worin er aber aus Grahm und Bekümmerniß kurze Zeit hernach gestorben. Die Colcher und Bosphoraner

würden leicht wieder zum Gehorsam gebracht; Archelaus aber flohe mit Weib und Kindern nach dem L. Murena, und reizete denselben zu einem neuen Kriege an.

21. Dieser war hierzu leicht zu bewegen / und weil Mithridates noch einige Städte dem Ariobarzanes wieder einzuräumen vergessen hatte / nahm er hieraus Gelegenheit / dem Kriege einen Schein zu geben. Weil nun der König eben noch mit den Anwohnern des Bosphorus in voller Unruhe begriffen / fiele es dem Murena leicht / dieselben wieder zu erobern: darauff griff er den König in seinem eigenen Reich an; als ihm aber Gesandten von denselben entgegen geschikkt wurden / durch welche er begehrete / daß der Friede / mit dem Sulla gemacht / gehalten würde / fiel die Antwort eben so verrätherisch / als die Abgesandten selbst bey ihrem Könige handelten; denn dieselben riethen dem Murena, an statt ihn zum Frieden zu lenken / zum Kriege: und weil Sulla die Friedensbedingung in Tafeln eingraben zu lassen vergessen hatte / gab Murena zur Antwort: Er wüste von keinem Frieden / bevor er die Tafeln davon sehe. Plünderte indessen des Mithridates Reich / und übete allen Muthwillen darinnen / nach seinem eigenen Gefallen / bis er endlich durch die Jahreszeit genöthiget / seine Völker in die Winter-Läger in Cappadocien wieder zurükk zu führe.

22. Mithridates schikkte unterdessen seine Gesandten nach Rom und an den Sulla, sich über dieses Unrecht zu beklagen: aber ob gleich der Callidius hierauff an den Murena geschikket wurde / mit dem Befehl / er möchte sich der Römer Freunde und Bunds-

Bundsgenossen zu beleidigen ferner enthalten/ half doch solches alles nicht/ sondern er fuhr fort über den Fluß Halys zu sezzen/ und des Mithridates Reich zu verwüsten/ welcher denen Römern nicht zu einem neuen Kriege Anlaß zu geben/ ihm nirgends begegnen wolte. Endlich aber/ als er sahe/ daß des Plünderns kein Ende/ befahl er dem jungen Gordius, des offtgedachten Bruders Sohn/ welcher seinem gottlosen Vater so nahe an Tapfferkeit/ als ferne an Grausamkeit und bübischen Tükken war/ er solte denen Räubern begegnen/ und ihnen sein Land zu verwüsten wehren. Dieser traff den Murena bey einem Fluß an/ und fügete sein Lager so hart an der Römer an/ daß sie das Wasser nur von einander scheidete.

23. Nicht lange hernach kam der König selber an/ sezte über den Fluß/ und schlug den Murena mit grossem Verlust in die Flucht/ welcher Sieg ihm hierauf alles/ was die Römer vorhin eingenommen hatten/ wieder zubrachte. Hierauff wandte er sich wieder auff die Bosphoraner/ und erhielte mein Prinz/ durch seine Liebkosungen/ daß ihm sein Herr Großvater diesen Zug mit thun ließ/ ja ihm gar einige Reiter untergab/ jedoch mit ernstem Befehl an den jungen Gordius, den Prinzen nicht von seiner Seite kommen zu lassen. Dieser Zug lieff für uns so glüklich ab/ daß wir alle Anwohner des Bosphorus bezwungen/ in welchem auch mein Prinz/ wie zart er auch war/ schon genugsam sehen ließ/ was dermaleins aus ihm werden wolte. Nachdem nun diesen Völkern der Mithridates seinen Sohn/ den Prinzen Machares, zum Könige vorgesezzet/ rükte er

fort auff die Achæer/ einem Sarmanſchen Volke/ weil aber der Winter einfiel/ trieb ihn die Kälte/ nachdem ſie ihm eine ziemliche Menge Soldaten verdorben/ den Rükkweg zu nehmen.

24. Hierauff lebeten wir eine Zeitlang in Ruhe/ welche aber mein Prinz nicht in Müſſiggang verzehrete/ ſondern ſich dermaſſen in denen Waffen übete/ daß es ihm nicht leicht jemand in ganz Pontus/ zu höchſter Verwunderung und Freude ſeines Herrn Großvaters/ darinnen zuvor that. Als aber nicht lange hernach der Todesfall des Bithyniſchen Königs Nicomedes einfiel/ gab es wieder Gelegenheit zu einer neuen Unruhe; denn ungeachtet Nicomedes von der Nyſa, ſeiner Gemahlin/ des Königs Mithridates Schweſter/ welche man auch ſonſt Sebaſtida, nach der Stadt Sebaſta/ zu welcher ſie den erſten Grund geleget/ nannte/ eine Prinzeſſinn gleiches Namens hinterließ/ ſezte er doch den Römiſchen Rath zum völligen Erben ſeines Königreichs ein. Hiedurch ſahe nun Mithridates wol/ daß ihm das Schwerdt an die Gurgel geſezt war/ und nachdem er einen ſo mächtigen Nachbar überkommen/ es ihm auch bald gelten würde/ verſuchte derowegen alle Mittel dieſem Unheyl beyzeiten vorzukommen.

25. Anfangs ſchikkte er Abgeſandten an den Q. Sertorius, welcher in Luſitanien wider die Römer kriegete/ und machte einen Bund mit ihm/ weil er aber noch viele Zeit vonnöthen hatte/ ſich tüchtig zu dieſem Kriege zu bereiten/ indem ihm der Römer Macht genugſam bekannt war/ ſchikkte er doch unterdeſſen ſeine Völker allezeit aus/ in Bithynien und Cappadocien einzufallen. Mein Prinz/ der hiebey

nicht

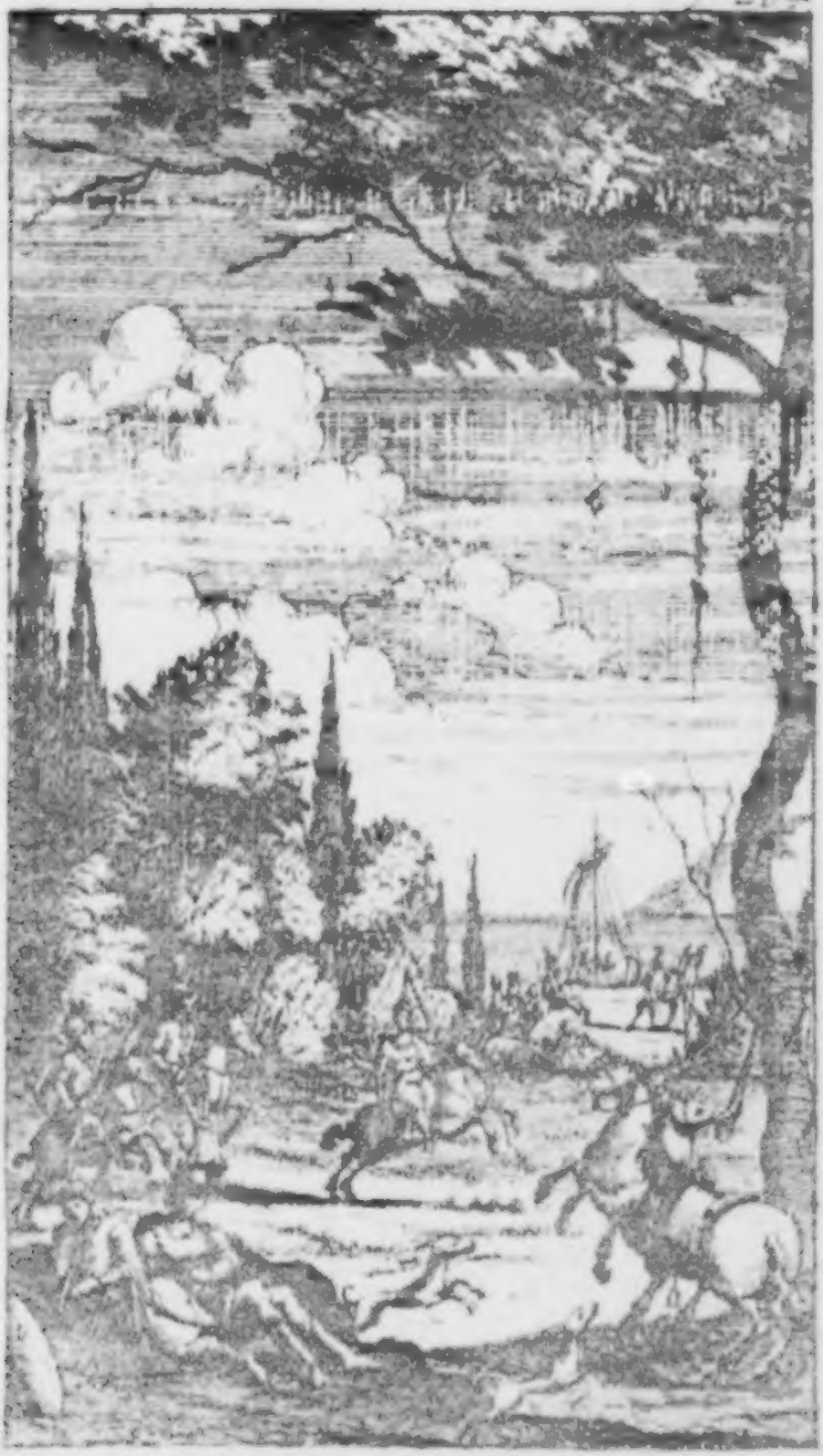
nicht müssig seyn wolte/ erlangete von seinem Herrn Großvater/ daß ihm vergönnet seyn möchte/ einen Streiff/ doch unter der Auffsicht des jungen Gordius, in Bithynien zu wagen.

26. Wir drungen allenthalben mit unglaublicher Geschwindigkeit durch/ weil die Bithynier sich annoch keines Feindes vermuthen waren/ und gelangeten gar fast bis für die Pforten der Stadt Nicomedia. Hier hielten wir uns ein wenig stille/ unsern Pferden das Graß/ und uns selbsten die Ruhe in einem anmuthigen und schattenreichen Wald zu gönnen; wir hatten uns aber kaum eine Stunde hierzu bequemet/ als wir ein Hornblasen und Klaffen der Hunde höreten/ dieses reizete uns alle zur Wachsamkeit/ und bewog uns unsere Waffen nicht von uns zu legen. Das obgenannte Geschrey kam uns immer näher/ und befürchteten wir uns gar verrathen zu seyn/ als ein überaus schönes/ wiewol noch sehr zartes und junges Fräulein/ in prächtiger Kleidung mit verhengtem Zaum für bey rannte. Es verfolgten sie auff den Fuß über vierzig Mannspersonen/ derer böses Vorhaben ihr entblösseter Säbel gnugsam zu erkennen gab; Orontes, dem es höchst unbillig zu seyn dauchte/ daß diese Räuber ihren ohne Zweifel schändlichen oder mörderischen Zweck an diesem Fräulein erreichen solten/ vermahnete uns ihm schleunigst zu folgen. Wir sezten uns alle zu Pferde/ und folgeten unserem Prinzen/ doch nicht mit solcher Geschwindigkeit/ daß wir ihm alle hätten nachfolgen können.

27. Der Prinz gelangete endlich nach grosser Bemühung aus dem Wald/ und kam ans Gestade des

Meers/ welches daran stieß; nachdem er auch eine Zeitlang daran hinauff geritten/ sahe er aus einer andern Seiten des Waldes die schon gedachte Reiter herkommen/ das schöne Fräulein gebunden bey sich führende. Hierauff säumete er nicht lange/ diesen entgegen zu gehen/ und ihnen das Fräulein in Freyheit zu sezzen zu befehlen. Es schikket sich sehr wohl/ antwortete einer von diesen Leuten; es waren aber Cilicische Meer-Räuber/ welche: als sie ans Land gestiegen/ dieses Fräulein im Walde auff der Jagt erhaschet/ und gefangen nach ihren Schiffen/ welche nicht weit davon lagen/ hinführeten; daß ihr beyde ein Paarchen werdet/ und diesem Fräulein auf unsern Schiffen Gesellschafft leistet. Hieb auch mit solcher Krafft auff den Orontes ein/ daß wann derselbe diesem Streich nicht mit sonderlicher Geschikklichkeit entwichen wäre/ es gefährlich umb ihn würde gestanden seyn. Der Printz aber erwiederte diesen mit einem desto kräfftigern/ welcher seinem Feinde/ ungeacht seiner grossen Jugend/ den Kopff vom Leibe trennete.

28. Unser/ die wir dem Printzen gefolget waren/ waren kaum zwanzig/ der Räuber vollkommen noch eins so viel/ entstund also ein überaus blutiger Streit: Orontes wehrete sich als ein Held/ und ungeacht er wol sahe/ wie aus seiner Gesellschafft einer nach dem andern dahin fiel/ war er doch gesinnet sich zu tode zu fechten/ würde auch seinen Zwekk leichtlich erhalten haben/ wann nicht Gordius mit denen übrigen von unsern Völkern zur glükklichen Zeit wäre herzu geeylet. Hierauff nun gieng es rechtschaffen über die Räuber/ und wurden dieselben in kurzer



kurzer Zeit mit einander danieder gehauen / das gefangene Fräulein aber wieder in Freyheit gesezt.

29. Es ist nicht zu beschreiben / mit was verbindlichen Worten selbiges meinem Prinzen vor ihre Errettung dankete / und ihme / sie nach Nicomedia in Sicherheit zu bringen / bate: Mein Prinz / dem ihre überaus anmuthige Schönheit auch wohl ein mehres überredet hätte / hätte in ihr Begehren zu willigen sich nicht lange bedacht / wenn ihme nicht Gordius die Gefahr würde vor Augen gestellet haben / im Fall wir von denen Bithynern / welche allda in starker Besazzung lagen / solten erkannt werden. Muste sich also Orontes vergnügen dieses Fräulein biß in den Wald und wiederumb zu Ende desselben zu begleiten / und weil sich ihre Leute nach einander wieder bey ihr einfanden / hierauff von ihr scheiden. Dieser Abschied ging aber / so viel man merken konte / auf beyden Seiten sehr schwer ab / weil das Fräulein ihn mit nach Nicomedia zu bereden nicht nachließ / der Prinz aber auff des Gordius Anmahnung mit höchsten Zwang ihr solches abschlagen muste: Nachdem er also einen kostbahren Ring von ihr zum Andenken erhalten / schieden wir von einander / das Fräulein nach Nicomedia / wir aber mit zimlicher Beute beladen nach dem Pontischen Reich.

30. Nach dieser Zeit schiene sich die Lebhafftigkeit meines Prinzen in eine tieffe Schwermuth zu verwandeln / die vorige Fröligkeit war hin / und die abgelegenste Oerter waren sein liebstes Aufenthalt / und schiene die Freudigkeit seines Gemüthes sich nicht eher wieder einzustellen / als biß wir erfuhren /

ren/ Mithridates wäre gewilliget durch Paphlagonien und Galatien in Bithynien zu gehen. Denn L. Lucullus und M. Aurelius Cotta beyde Römische Bürgermeister/ waren schon in Asien angelanget/ der eine Bithynien zu beschützen/ der andere aber dem Mithridates zu begegnen.

31. Heraclea, eine sehr berühmte und reiche Handelstadt gerieth hierauff durch eine sonderbahre List der Mithridatischen Schiffs-Flotte/ in desselbigen Gewalt; worauff es nicht lange hernach mit dem Cotta zu einer Schlacht gerieth/ welchen Mithridates zwar mit siebenhundert und dreyssig Männer Verlust/ fünfftausend dreyhundert Römer abschlug/ und mit höchsten Schimpff in Chalcedon hinein jaget/ Orontes aber und ich wurden von einigen Asiatischen Reutern abgeschnitten/ weil wir uns zu weit in die Feinde gewaget hatten/ und nach vergeblichen tapffern Widerstand von ihnen auf ein festes Schloß weiter im Lande hinein belegen/ gefangen geführet.

32. Mithridates, wie wir hernach vernahmen/ verfolgete seinen Sieg/ und nachdem er die Kette/ so vor den Chalcedonischen Haven gespannet war/ zerbrochen/ nöthigte er die Römer zu einer Seeschlacht/ welche dermassen glükklich für ihm ablieff/ daß der Feinde achttausend erschlagen und viertausend gefangen wurden/ dieser doppelte Sieg erwekkete gegen dem König eine solche Furcht in Asien/ daß auff Benennung seines Nahmens fast iederman für ihn erzitterte.

33. Wir wurden unterdessen an unserem Orte Anfangs sehr hart gehalten/ und mit Bedrauung

eines

eines grauſamen Todes in ein abſcheulich finſteres Gefängniß geworffen/ und weil des Schloß-Herrn Sohn von dem Orontes eigenhändig erleget / wurden wir am dritten Tage hernach hinaus geführet/ mit dem Leichnam des erſchlagenen Sohnes lebendig begraben zu werden. Der Leichnam war ſchon hinunter geſenket/uñ mein Prinz bereitete ſich tapfermüthig zu ſeinen bevorſtehendem Tode/ als ſich unvermuthlich ein Auffſtauff erhub / und einige bewehrte Männer mit entblöſſeten Seebeln / biß zu uns hindurch drungen/ unſere Feſſel zerhieben/ uns bewaffneten und ſtreitend / wobey unſere Fäuſte auch nicht ſchlieffen/ aus dem Gedräng des Volkes brachten. Als wir uns nun auff die hiezu ſchon bereitete Pferde geſezzet/brachten ſie uns ſo weit/ daß wir auſſer Gefahr unſerer Verfolger / ſo uns etwann nachjagen möchten/waren / zeigeten uns den Weg nach des Mithridates Läger/ und nahmen einen überaus höfflichen Abſchied von uns / und ob ſich wohl mein Prinz eiferigſt bemühete die Namen ſeiner Erretter zu erfahren/ war doch ſolches unmüglich / weil ſie ſich uns nicht offenbahren wolten.

34. Wir wurden von dem Mithridates, welcher uns ſchon verlohren geſchäzzet / zwar mit ungemeiner Freude/ doch mit einem freundlichen Verweiß/ daß wir uns ſo hizzig gewaget hatten / empfangen. Er lag damahls bey Otryas einem Ort in Phrygien/ und hatte eben an ſelbigem Tage ſich vorgenommen mit dem Lucullus zu ſchlagen : M. Varus welcher von dem Sertorius aus Hiſpanien dem Könige mit einigen Völkern war zu Hülffe geſchikket wor-

worden/ hatte auch schon einige glükkliche Treffen mit dem Vortrapp gethan/ als schleunig ein abscheulich Klumpen Feuer in Gestalt grosser Fässer/ vom Himmel in Silberfarbener Weisse mit greßlichem Gepraſſel hernieder stürzte. Dieses Zeichen hielte beyde Heere vom Streit ab/ und Lucullus entschloß sich den König durch Länge der Zeit abzumatten.

35. Mithridates, der solches merkete/hub sein Lager auff/ ohne daß es Lucullus hätte hindern können/ und sezte sich bey Cyzicum, Lucullus folgete ihm/und blieb in seinem Vorsaz feste/ den König durch Hungers-Noth auffzureiben/ welcher aber den Cyzicenern unaufhörlich zusezte/ so daß er auch ihre Vorstädte eroberte/ und sie dermassen einschloß/ daß sie nichts von denen Römern erfahren konten/ biß endlich der Demonax, von dem abtrünnigen Archelaus abgeschikkt/ mit verwunderbahrer Weise auff zween Schleuche schwimmend/ in die Stadt gelangete/ und ihnen die Nachricht des Römischen Entsazzes brachte. Diese Post muthigte die Cyzicener also wieder auff/ daß sie sich entschlossen alle Beschwerligkeiten willigst auszustehen/ und widerstunden ihrem Feinde dermassen/ daß derselbe endlich wegen der Menge Volks in grosse Hungers-Noth gerieth.

36. Gordius gab dem Könige den Rath/ einen Theil seiner Völker/ samt der Reuterey/ und allem Vieh/ nach Bithynien zu schikken/ weil Lucullus eben abwesend/ und in Belägerung eines gewissen Schlosses beschäfftiget war. Dieser Rath wurde zu Werke gerichtet/ und der Rathgeber muste selbst die

die Völker führen. Orontes, welchem die Zeit bey der Belägerung viel zu lang währete / wurde endlich auff sein Bitten dem Gordius beygegeben. Wir sezten unsern Weg glükklich fort; Mein Prinz hieb allezeit mit tausend leichten Reutern einen guten Streich voraus / weil das Vieh / welches aus Mangel der Fütterung sehr matt geworden / und deswegen langsam folgete / seiner Hizze viel zu verdrießlich fiel. Als aber Gordius mit den seinigen an einen Fluß kam / und lange Zeit / seine Völker und Vieh hinüber zu bringen / zubringen muste / wurde er von dem Lucullus ereilet / welcher diesen Abzug erfahren / und ihnen nachgejaget hatte; weil nun ermüdete / und durch den Hunger abgemattete leichtlich von frischen und munteren zu überwinden sind / traff auch hier das Unglükk die Mithridatische Völker. Gordius wehrete sich als ein Held / biß er endlich vom Schlagen ganz müde sich gefangen geben muste: Als meinem Prinzen dieses berichtet wurde / kehrete er schleunig wieder zurükke / schlug die Apollonier / welche auch so gar währender Schlacht mit Weib und Kindern ausgegangen die Pontischen auszuziehen / wieder zu ihrer Stadt hinein / und sezte mit solchen Grimm in die Römer / daß er sich dreymahl durchschlug und leichtlich hätte entkommen können / wenn er seinen Wohlthäter und Pflege-Vater den Gordius denen Römern zum Raube lassen wollen. Als aber die Macht der Römer überhand nahm / wurde er auch / nachdem er sich zu spät zur Flucht entschlossen / und deswegen schlechte Kleider angeleget hatte / von seinen Feinden / nebst funffzehen tausend Soldaten / sechstausend

send

send Pferden/ und einer unzehlbaren Menge Viehs gefangen hinweg geführet.

37. Weil nun die Menge dieser Gefangenen viel zu groß war/ daß sich die Römer damit hätten nach ihren Lager schleppen können/ wurden dieselbe allenthalben in Bithynien theils verkaufft/ theils als Leibeigene im Lande zu verpflegen ausgetheilet/ damit sie Lucullus dermahleinst im Triumph mit nach Rom nehmen möchte. Die Prinzessin Nyla, des letzteren Königes in Bithynien/ Nicomedes Tochter/ war eben damahls in Befestigung eines sehr wohl und lustig gelegenen Orts nahe bey Prusa/ welchen sie sich zum Auffenthalt/ zerwehrenden Krieges erwählet hatte/ beschäfftig/ handelte derowegen eine gute Anzahl/ absonderlich junge und starke Gefangene an sich/ selbige hiezu zu gebrauchen: Unter diesen waren nun auch mein Prinz Orontes und ich begriffen/ welcher/ ob er schon im vierzehenden Jahre kaum war/ dennoch eine vollkommene Manns-Länge mit zimlich gesezten Gliedern/ erlanget hatte.

38. Wir wurden also nach diesem Orte hingebracht/ welcher gleichsam als eine Insel gelegen war/ der Fluß Hippus umbgab denselben auff allen Seiten/ und war solcher von Natur schon dermassen befestiget/ daß im ersten Anlauff ihn nicht leicht ein Feind überwältigen konte. Steine tragen und Ziegel brennen/ war allhie unsere leichteste Arbeit/ und ungeacht die Prinzessin gegen die Gefangene sehr leutselig/ waren doch deren Auffseher über dieselbe dermassen unbarmherzig/ daß sie aus Haß gegen die Pontischen/ wenn sie auch alle ihre aufgeleg-

te

te Arbeit vollkömmlich gethan hatten/ dieſelben dennoch unmenſchlicher Weiſe/ nachdem ſie eine Uhrſache vorhero vom Zaune/ wie man zu reden pfleget/ gebrochen/ prügelten. Oronces aber/ welcher iederzeit in tiefſter Traurigkeit gleichſam vergraben ging/ begannte einen Gefangenen-Aufſeher einsmahls freundlich zuzureden; Er möchte doch bedenken/ daß ſie/ die Gefangene auch Menſchen wären/ und ſie nicht mit wilden Beſtien vergleichen/ ja noch ärger als dieſelben halten/ wenn ſie das ihrige willig gethan hätten: Der Aufſeher wolte dieſes mit einem abſcheulichen dikken Stokk/ der mehr einer Mörderkeule ähnlich ſahe/ beantworten/ als Orantes ihme dieſelbe aus den Händen riß/ und in einem Schlag ihn alſo traff/ daß ihme Leben und Grauſamkeit zugleich verging. Dieſes war nun eine That von groſſer Wichtigkeit/ welche/ andere nicht zu gleichen Exempel zu reizen/ merklich ſolte geſtraffet werden/ und die Warheit zu bekennen/ war mir ſelber nicht wohl dabey/ als ich meinen Prinzen mit groſſen Grimm der Bithynier als eine Beſtie krum in einander geſchloſſen ſahe/ und weiſſagten ſie ihm ſchon/ was vor einen erbärmlichen Tod er auff Ankunfft der Prinzeſſin / welche eben abweſend war/ erleiden ſolte.

39. Unterdeſſen wir nun in ſolcher Angſt ſchwebeten/ war es dem Mithridates bey Cyzicum nicht viel glükklicher ergangen: Der Römer Fannius und ſein Feld-Obriſter Metrophanes, waren von dem Mamercus in Möſien überwunden/ bey ihm mit groſſer Gefahr angelanget/ und hatten durch die Menge ihrer Leute die Theurung im Lager dermaſſen

sen vermehret/ daß auch einige sich des menschlichen Fleisches nicht mehr enthielten. Dejotarus der Galater Printz/ hatte auch dem Eumachus, welcher vorher Pisidien/ Isaurien und Cilicien/ überwunden/ und in Phrygien glükklich gekrieget hatte/ fast eben zur selbigen Zeit nicht geringen Schaden zugefüget. Mithridates aber als er sahe/ daß nicht allein die Hungers-Noth/ sondern auch die Pest seine Völker auffgerieben/ war bedacht die Belägerung auffzuheben; nachdem er nun dem Varius und Hermæus die Völker abzuführen übergeben/ dem Aristonicus aber die Römer/ damit sie ihme nicht nachsezzen könten/ auffzuhalten befohlen/ stieg er des Nachts zu Schiffe/ und fuhr davon. Die Cysicener/ als sie seinen Abzug vernomen/ fielen aus der Stadt/ plünderten das Königliche Lager/ und nahmen/ was noch daselbst zu finden/ mit sich. Lucullus ging dem weichenden Feind in den Rükken/ und traff ihn bey dem Fluß Aesapus an; die Pontische hielten Stand/ und wehreten sich sehr tapffer/ und ob gleich ihrer mehr als der Römer umkamen/ blieben doch auch derselben nicht wenig/ so daß beyde Flüsse Aesapus und Granicus blutroth gefärbet wurden/ endlich/ weil sie der Hunger schon längst ohne dem sehr abgemattet hatte/ muzten sie nach zimlichen Verlust in Lampsacum entweichen/ allwo sie dero König durch seine Schiffe abhohlen ließ/ und seinen Weg nach Nicomedia nahm.

40. Die Ankunfft des Mithridates trieb die Prinzeßin Nysa von ihrer Befestigung bey Prusa hinweg: weil selbige Städte/ dem Könige/ die ihme ohne dem geneigt waren alsobald zufielen/ unser Zu-

Zustand aber hatte sich bey ihr auch sehr verändert. Denn sobald sie wiederkam/ wurde ihr mein Prinz/ nach erzehlter Ubelthat vorgestellet/ man sahe es ihr gleich an/ daß sie auff sein Ansehen stutze/ und hefftig erschrak/ weil sie sich lange nicht auff eine Antwort besinnen konte; endlich endigte sie ihr Stillschweigen mit folgender Entschuldigung: Dieser Mensch/ sagte sie zu seinen Anklägern/ ist ein abscheulicher Räuber und Mörder/ und mir durch seine Thaten sehr wohl bekannt; weil ich nun der Proserpina gelobet/ im Fall ich seiner würde mächtig werden/ diesen Menschen lebendig zu opffern/ als soll derselbe von mir biß auff deren Fest verwahret werden. Diese kluge Antwort war deswegen ersonnen/ den Prinzen aus dieses wütenden Pöbels Händen zu reissen/ wie sie deñ auch alsobald einem von ihren getreuesten Leuten befahl/ den Prinzen in ein abscheulich stinkendes Loch zu werffen/ heimlich aber einen andern Befehl nachschickte/ denselben [illegible] von ihr bezeichneten Gemach zu führen.

41. Orontes hatte/ in [illegible] andern Gedanken vertieffet/ dieses alles nicht bemerket/ ja die Prinzeßin nicht einst angesehen/ so gar war er ausser sich selbst/ und in Betrachtung der Bithonischen Fräulein/ welche er vor diesen aus der See-Räuber Händen errettet/ und die bißhero einzig und allein die Bemühung seiner Gedanken gewesen/ vergraben/ als er mit höchster Verwunderung sahe/ wie man ihn in ein prächtiges Gemach führete/ und nicht lange hernach einer kam der ihme prächtige und seinem Stande gemässe Kleider/ die seinige damit zu verwechseln/ brachte. Er war schon besorget/ er möch-

te erkannt seyn/ und auff allerhand Mittel bedacht/ seinen Stand zu verbergen / damit er nicht in der Römer Hände gerathen möchte/ und von denenselben im Triumph geführet würde/ als er schleunig eine Thüre an der Seite/ die in ein noch prächtiger Zimmer ging/ sich eröffnen/ und sich durch dieselbe hinein geführet sahe.

42. Sein Entsetzen ist nicht wohl zu beschreiben/ als er sein geliebtes Bithynisches Fräulein in so vortrefflicher Pracht/ voller Majestätischen Schönheit sitzen/ und sich von ihr mit anmuthigen lächeln also angeredet sahe: Wie ist es/ mein Herr/ fing sie an/ welch Glükk oder Unglükk hat ihn anizo in meine Gewalt geführet/ da ich vor diesen in seinen Händen gewesen: Er sey aber versichert / daß er mir nicht so leicht aus den meinigen / als ich ihme damahls aus den seinigen/ entrinnen soll/ damit man nicht sagen möge/ Nysa sey gegen ihre Wohlthäter unerkäntlich gewesen. Dieser Nahme war meinem Prinzen ein Donnerschlag/ die Prinzeßin Nysa seine Feindin/ und der Römer Schutz-Verwandtin/ war sein geliebtes Bithynisches Fräulein? es konte nicht anders seyn/ diese Betrachtungen musten ihn in eine tieffe Ohnmacht danieder schlagen.

43. Die Prinzessin entsezte sich nicht wenig über diesen unversehenen Zufall/ und legte selbst Hand an/ den Prinzen wieder zurechte zu bringen; sie betrübete sich / und that so klüglich/ als wenn es ihr leiblicher Bruder wäre/ wie sie sahe daß sich sein Verstand nicht sobald wieder einfinden wolte: Nachdem aber solches geschehen / und Orontes die Augen wieder eröffnete/ schlug er dieselbe mit einem

tieffen

tieffen Seufftzer gen Himmel: Ach mein Glükk! sagte er mit kläglicher Stimme / was wilt du aus mir machen. Die Prinzeßin / ohngeacht sie weit jünger als der Prinz / war so einfältig nicht / daß sie den Verstand dieser Worte nicht hätte errathen sollen / sie verbarg aber solches / und fragete ihn nach der Uhrsache seiner zugestossenen Schwachheit. Ich kan selbige / antwortete Orontes, nicht eigentlich sagen / als daß mir auff Erinnerung meiner grossen Unbedachtsamkeit und Grobheit / die ich an meiner gnädigsten Prinzeßin vor diesem im Walde erwiesen / indem ich ihr nicht ihrem Stande gemäß begegnete / der Verdruß solche erreget hat. Die Prinzeßin / ungeacht sie dieses vor eine ersonnene Ausflucht hielte / versezte: Und ich vermeint / er würde sich vor einen so strengen Richter / als ich bin / entsezzet haben / indem er von mir / sezte sie mit anmuthigen Lachen hinzu / die Urtheil seines Todes anjezo empfangen soll. Der Tod / erwiederte Orontes, kan von der Prinzeßin Nysa Ausspruch nicht anders als billich und höchst rühmlich seyn. Wann ich ihme aber / fuhr die Nysa fort / das Leben schenkte / und solches zu meinen Diensten anzuwenden befehlen würde / wäre er auch wohl damit zufrieden? Wie glükkselig wäre ich / verfolgete der Prinz / wann ich in ihren Diensten leben solte / und wie wohl achte ich diese Zeit angewendet zu seyn / welche ich hierinnen zubringen würde. Wohlan denn / so lebe er des Himmels Nahmen / beschloß die Prinzeßin / weil ich ohne dem das Verbrechen nicht zu entschuldigen weiß / daß ihn meine Leute bißhero zu so schmählicher Arbeit gebraucht haben.

44. Hiemit gieng die Prinzeßin hinaus/ und hinterließ meinen Prinzen in unbeschreiblicher Verwirrung: Er hatte nun Zeit genug/ nachdem ihm in der Prinzeßin Nahmen war angedeutet worden/ sich in diesem Gemach etliche Tage eingezogen zu halten/ und ich ihme auff sein Anhalten zur Gesellschafft war zugegeben worden/ seine Glükks-Fälle mit mir zu überlegen; Bin ich nicht grausam von meinem Glükke verfolget/ mein Artemidorus, sagte der Prinz zu mir/ daß mein geliebtes Bithynisches Fräulein/ welches ich ehmahls in dem Wald aus den Händen der See-Räuber errettet/ zwar meine Baase/ dennoch aber auch meine Feindin die Prinzeßin Nysa ist? Mein Prinz ist so unglükkluch nicht/ antwortete ich/ nachdeme ich mich selbst genugsam über diese Begebenheit verwundert/ als sie wohl meinen: Die Prinzeßin ist nicht ihre sondern ihres Herrn Groß-Vaters Feindin/ und wird gar wohl den Nahmen eines Wohlthäters von demselben eines Feindes zu unterscheiden wissen. Ach du schmeichelst meiner Liebe/ antwortete mir Orontes; Nein/ nein/ mein Artemidorus, fuhr der Prinz fort/ man muß meiner Liebe nicht überzuhelffen suchen: die allergröstẽ Unmügligkeiten müssen ihr vorgehalten werden/ damit sie an einem glükklichen Erfolg verzweifeln möge. Warumb wollen sie aber/ hub ich wiederumb an/ an einem glükklichen Erfolg verzweifeln? Sie stellen sich alle Unmügligkeiten vor/ die Liebe wird selbige leichtlich aus dem Wege zu räumen wissen. Die Prinzeßin ist ihre Feindin; gerade als wenn dieselbe auch nicht ihre nechste Bluts-Verwandtin wäre. Es sey aber; hält sie

uns

uns denn auch nicht vor Feinde/ und dennoch überwiegt das Gedächtnüß der vor diesem empfangenen Wolthaten alle diese Betrachtungen bey ihr / daß sie meinen Prinzen nicht allein aus der grausamen Bithynier Hände errettet/ sondern auch ihme nicht schlechte Zeichen einer sonderlichen Hochachtung hat spüren lassen. Wollen wir nun unerkäntlicher seyn/ und die Prinzeßin vor eine Feindin halten / da sie uns mehr als gemeine Freundschaffts-Bezeugungen erweiset? Du verstehest mich nicht / Artemidorus, versezte Orontes; Die Liebe hat bey mir diesen Nahmen einer Feindin schon auffgehoben/ und ich würde ja die Prinzeßin nicht so inbrünstig verehren können/ als ich gegenwärtig thäte/ wenn ich sie vor meine Feindin hielte. Nein/ mein Artemidorus, mich tödtet dieser Name: ein gemeiner Unterthan des Mithridates, vor welchen sie mich ohne Zweifel annoch hält/ kömt bey weiten nicht bey ihr in eine solche Betrachtung/als Orontes der Cleopatra des Mithridates Tochter Sohn. Recht/ mein Prinz/ antwortete ich/ sie reden vernünfftig; diese Betrachtung müssen sie auch von denen niedrigen und furchtsamen Gemüths-Bewegungen zu weit höhern erheben/ und bedenken/ daß gleich wie Orontes der Cleopatra des Mithridates Tochter Sohn ist / also ist auch die Bithynische Prinzeßin der Nysa des Mithridates Schwester Tochter.

45. Wir waren noch in diesem Wortstreit begriffen/ als die Prinzeßin ängstiglich in unser Gemach gelauffen kam. Mein Herr/ sagte sie zu meinem Prinzen / Mithridates nahet sich schon mit dem gröſten Theil seiner Völker den Grenzen der Stadt

Prusa/ und wir sind in Gefahr gefangen von ihm hinweg geführet zu werden. Ich begehre zwar nicht aus Haß gegen seinen König von hier zu fliehen/ ich befürchte aber/ er möchte mir mehr entgelten lassen/ daß ich des Nicomedes als daß ich der Nysa Tochter sey. Das Vertrauen/ so die erste Begebenheit mit meinem Herrn bey mir erwekket/ ist so groß/ daß ich mich nicht scheue seinem Schuzze mich wieder zu übergeben: Ich habe getreue Leute/ und fehlet es denselben nur an einem tapffern Führer/mich ins Römische Lager/durch sichere/und mir wohlbekannte Wege zu begleiten.

46. Meine gnädigste Prinzeßin zweifele nicht/ versezte mein Prinz/ indem er die ihme dargereichte Waffen mit Freuden ergriff/ daß ihr Befehl mich nicht solte die ganze Welt zu bestreiten vermögend können: Ich mag meinem Könige verpflichter seyn/ wie ich will/ so hören doch der Durchlauchtigsten Prinzeßin Nysa Feinde auff/ meine Freunde zu seyn/ wenn sie es mir befiehlet. Hierauff eileten wir unseren Weg fort zu fezzen/ absonderlich da wir höreten/ daß die Pruser schon einige/ ihre Stadt dem Könige anzubiethen/ ihme entgegen gesandt hätten. Wir kamen endlich nach einem langen und beschwerlichen Umbschweiff/ in welchen zu verschiedenen mahlen des Königes Völker nicht weit von uns waren/ glükklich bey Troas in des Lucullus Läger an. Dieser hatte schon den Voconius Barba und den Valerius Triarius voran geschikkt/ welche auch nicht lange hernach Apamea/ Prusa und Nicäa wieder einnahmen/ ja den Mithridates zu Nicomedia/ wohin er sich begeben hatte/ gar hätten einschlies-

ſchlieſſen können/wenn ſie nicht vielmehr die Zeit mit unnützen Ceremonien hätten verlieren/ als den König zu fangen anwenden wollen.

47. Hierauff eilete Lucullus zu Schiffe/ des Mithridates See-Macht zu verſtreuen; ereilete dieſelbe bey einer wüſten Inſel im Aegäiſchen Meer/ eroberte ſie nach einem ſcharffen Gefechte und tapffern Widerſtand der Köngſchen/ fing die vornehmſten Befehlshaber/ unter welchen ſich Dionyſius ſelbſt mit Gifft umbbrachte/ Alexander wurde zum Triumph geſparet/ L. Valerius aber/ weil er ein Römiſcher Rathsherr war/ nach groſſer angethaner Schmach umbgebracht. Lucullus ſezte ſeinen Weg nach Bithynien fort/ den König wo müglich ſelbſt zu erhaſchen/wie wir nun zu Pruſa kamen/beſahe er den Ort der Beveſtigung der Prinzeſſin ſelbſt/ befand auch denſelben ſehr wohl gelegen/ und ließ ihn alſobald dermaſſen befeſtigen/ daß demſelben auch eine groſſe Macht nicht leicht etwas angewinnen könte; Weil es nun die Prinzeſſin begehrete und ſchon müde war dem Ungemach des Krieges zu folgen/ ließ er uns allhie. Mein Prinz war unterdeſſen in der Römer Läger nicht in geringer Furcht geſtanden erkannt zu werden/ abſonderlich/ als er ſahe/ wie ſo viele Pontiſche Gefangene täglich eingebracht wurden/ aber der Nahme Ariſtagoras und die Dienſte der Prinzeſſin hatten ihn allenthalben ſicher durchgebracht; und ob gleich Nyſa ſelbſt unterſchiedliche mahl an ihn geſezzet/ ſeinen Stand und Herkommen zu erfahren/ muſte ſie ſich allezeit mit der Antwort vergnügen laſſen/ daß er ein Armeniſcher Edelmann des Königes Tigranes Unter-

chantwäre/ und mit unter denjenigen geweſen / welcheſem König dem Mithridates wider die Römer zu Hülffe geſand hätte.

43. Mithridates hatte ſich unterdeß entſchloſſen mit ſeiner Schiffsflotte wieder in ſein Reich zu ſchiffen; das Ungewitter überfiel ihn aber dermaſſen erſtlich bey Purium/ und zum zweytenmahl bey Heraclea / daß er umb ſeine beſte Mannſchafft und Schiffe kam; und ſchiene es gleichſam als wenn Lucullus einen Bund mit denen Winden gemacht hätte/ die übrige Macht des Mithridates völlig zu vertilgen/ ſo erbärmlich hatte ſelbige ſeine Seemacht zugerichtet/ daß er kaum durch die Freundſchafft des Heracleenſiſchen Fürſtens Lamachus in ſelbige Stadt eingenommen wurde. Ungeacht auch nicht lange hernach ſein eigener Sohn Machares der Bosphoraner König/ Geſandten zu dem Lucullus abfertigte/ mit denſelben Freundſchafft und einen Bund auffzurichten/ erſchrekkte doch dieſes ſeinen unüberwindlichen Vorſaz gar nicht/ ſondern ſtärkete und richtete denſelben vielmehr auff. Wie er denn auch kurz hernach Boten an ſeine Bunds-Verwandte Scythier / Colcher/ Albaneſer und Iberer abſchikkte/ neue Krieges-Heere auffzurichten; den Prinzen Pharnaces aber / ſeinen Sohn / ſchikkte er in Armenien an den König Tigranes, alle ſeine Macht zu verſamlen/ mit der Verſicherung auffs eheſte bey ihm zu ſeyn / und die ſeinige damit zu vereinigen. Sein gröſtes Unglükk aber / ſo ihn betraff/ war/ daß ſeine liebſte Gemahlin/ die Tugendhaffte Monima, aus Schrekken / als wäre er im

Sturm

Sturm bey Heraclea mit untergangen/ in einer unzeitigen Geburt dem Tode zu Theil wurde.

49. Mein Prinz lebete unterdessen in zimlicher Vergnügung/ denn man kunte sagen/ daß so die Nysa aus Mangel völliger Erkäntnüß seines Standes ihn nicht liebete / sie dennoch eine ungemeine Neigung und Vertrauen zu ihm trug. Auff der Jagt/ bey Fischereyen und anderen Lustbarkeiten/ deren sie sich bedienen konten/ muste er ihr gewiß nicht weit von der Seite kommen: Einsmahls aber trug sich ein sonderlicher Fall zu/ welcher uns bald mit einander verrathen hätte. Lucullus hatte der Prinzeßin einige gefangene Armenier zugeschikkt/ welche unter dem Mithridates gedienet hatten / sie zu vollkommener Ausführung ihrer Festung zu gebrauchen/ diese wurden ihr vorgestellet / als sie eben mit meinem Prinzen und ihren andern Leuten von der Jagt kam. Die Gefangene/ welche meinen Prinzen alsobald erkannten/ fielen zusammen mit grosser Ehrerbiethung vor ihm auff die Erde / und thaten ihme Königliche Ehre an; Mein Prinz gab durch Zeichen/ so viel ihm müglich war/ zu verstehen/ daß er an diesem Orte wolte unbekannt seyn; es halff aber nichts / und die Armenier blieben bey ihrer Stellung. Endlich fing Orontes an/ ihr guten Leute/ sagte er/ werdet euch irren/ und mich vor einen andern ansehen / weil ich solcher Ehre niemahls gewohnt bin: Die Gefangene merkten hierauff des Prinzen Vorhaben/ und liessen sich nebst einer Entschuldigung abführen.

50. Bey der Prinzeßin erregete dieses einen grossen Argwohn/ er müste derjenige nicht seyn/ wo-

vor er sich ausgebe / und schiene sie hernachmahls eingezogener mit ihm umbzugehen / die Armenier aber sezte sie alsobald in Freyheit / und schikkte sie wohl beschenkkt und bekleidet in ihr Vaterland. Orontes, welcher diese Veränderung der Nyla sehr wohl merkkte/betrübte sich hierüber nicht wenig/absonderlich/da sie kurz hierauff seine Gegenwart gar/ so viel ihr müglich/ vermiede. Dieses erregte bey ihm eine unbeschreibliche Traurigkeit / und endlich gar den verzweifelten Entschluß von ihr zu scheiden: Ich bemühete mich ihm dieses aus dem Sinn zu reden/es war aber vergeblich/und stellete er es in meinen Belieben/ bey der Prinzeßin zu bleiben / oder ihm zu folgen. Ich entschloß mich hierauff / weil mich dieser Vorwurf tödtl. schmerzete/ihn nicht weiter in seinem Vorhaben wendig zu machen. Einsmahls nun/als die Prinzeßin mit ihrem Frauenzimmer in den Wald geritten war/sich der Morgenluft zu bedienen/ und die Vögel mit ihren Pfeilen zu fällen/worin sie über alle masse geschikkt war; meinen Prinzen aber zurükk gelassen hatte/ folgeten wir ihr mit unseren Waffen wohlversehen nach. Wir hatten schon lange in dem Walde herumb geirret/ und nichts von der Prinzeßin erfahren können / als wir eine klagende Stimme vernahmen. Mein Prinz befahl mir hierauff abzusteigen/ und leise hinzuschleichen/zu vernehmen was es wäre; Er aber/ dem die Wichtigkeit seines vorhabenden Abschieds die Süssigkeit des Vorwizzes verbittert hatte/ legete sich im Schatten unter einen Baum nider.

51. Ich schliche hierauff / so leise ich konte / hinzu / und vernahm nachfolgende Stimme: Doch was klage ich über den Himmel / ich bin selbst meines Verderbens Ursache; hätte ich diesem Gifft nicht selbst bey zeiten widerstehen / und mein Herkommen besser bedenken sollen? Ist das seinige dem deinigen gleich / warumb saget er es nicht? vielleicht weil er deinen Feinden angehöret. Ach aber / dieses kan nicht wol seyn / weil ich ihm schon gesaget / daß ich den Mithridates nicht hasse; vielleicht weil er ein Verrähter ist / und bey dir alles auskundschaffet / damit er dich dermaleins in die Hände deiner Feinde liefere; Ach aber / dieses widerlegen seine tugendhaffte Thaten / seine die schon treulichst erwiesene Dienste / sein Angesicht / aus welchem so viel Redlichkeit als Anmuth herfür blikket / von sich selbst; vielleicht schätzt er dich seines Geheimnisses / weil er dich nicht liebet / unwürdig; ja eben dieses ist es. Gehe nun hin / verschmähete Printzessinn / und rühme dich deines Standes / deiner Schönheit / deiner Anmuth; ein einziger und vielleicht geringer Mensch verachtet sie. Hiemit schwieg sie stille / und merkete ich hieraus genugsam / daß es die Printzessinn Nysa wäre / welche sich vielleicht über meinen Printzen beklagete / trate deßwegen tieffer in den Busch hinein / beydes sie besser zu erkennen / als mich auch / im fall sie aufstehen würde / sicherer verbergen zu können. Als ich nun näher gekommen / erkannte ich sie leichtlich / und sahe / daß sie sich gleich aufrichtete / und mit einer bewegten Stimme sagte: Wohlan / Nysa, dieser Verätecht muß wieder von dir verachtet werden / solte es dir auch das Leben kosten.

52. Hie-

52. Hiemit sprung sie schleunig in die Höhe / ergrieff ihren Bogen und Pfeile / und gieng mit langsamen Schritten gleichsam in Gedanken den Busch / worin ich mich verborgen / für bey / nach dem Ort zu / wo mein Prinz lag. Sie wurde seiner nicht ehe gewahr / als bis sie neben ihm stund / wolte auch / als einer der eine Schlange im Gebüsch ersehen / zurükk eylen; als sie sich aber erinnerte / wie sie hernach erzählet hat / daß er schlieff / gieng sie auff ihn zu / betrachtete ihn eine gute Zeit / sahe offt in die höhe / und seufftzete sehr tieff / wäre auch vielleicht noch nicht weggegangen / wann sie nicht gesehen hätte / daß der Prinz sich regete / und daher befürchtete / er möchte auffwachen.

53. Orontes, der indessen einen schweren Traum von seiner Printzessinn gehabt hatte / fuhr im Schrekken mit diesen Worten auff: Ach liebste Printzessinn / fleuch nicht für deinem Orontes. Die Nysa war noch nicht so weit entfernet / daß sie diese Worte nicht hätte verstehen können; sie fehlete aber in ihrer Außdeutung so weit / daß sie solche vielmehr auff eine andere Printzessinn als auff sich selbst auslegte / und ob sie gleich hieraus schloß / daß mein Prinz nicht Aristagoras sondern Orontes heissen müste / waren ihre Gedanken doch so verwirret / daß dieselbige sie auff den Armenischen Orontes, ungeachtet sie von dessen Thaten schon gehöret hatte / nicht kommen liesse.

54. Der Prinz / als er den Schlaff aus den Augen gerieben / ersahe die Nysa noch von ferne / stieg derhalben gleich wieder zu Pferde / und eylete sie / als sie auch eben an den Ort gelanget war / wo sie ihr

Pferd

Pferd angebunden hatte. Orontes sprang alsobald von dem seinigen/und legete sich zu ihren Füssen: Es gebühret sich nicht/ gnädigste Prinzessinn/ fieng er an/ daß ein Sklave/ welcher so grosse Wohlthaten/ als wie ich/ genossen/ ohne Abschieds von seinem Herrn zu nehmen/ davon lauffe. Wie süß solte mir der Tod zur Vergeltung gewesen seyn/ wann ich denselben in ihren Diensten zu erlangen die Ehre gehabt hätte: mein Glück ist nur aber hingegen so widrig gewesen/ daß ich wol merke/ ich sol dieser Ehre nicht theilhafftig werden; und ob so gering auch meine Dienste jederzeit gewesen/ schwere ich doch bey der allgemeinen Ober-Gewalt des höchsten Gottes/ daß dieselbe jederzeit aus einem getreuen/ redlichen und gehorsamen Herzen herzgerühret seyn. Ich will aber die Durchläuchtigste Nyssa mit dem Gespräch einer Person/ auf welche sie entweder ein Mißtrauen gesetzet/ oder ihr auff andere Weise verdrießlich geworden/ nicht länger bemühen/ sondern mich nur noch diese Bitte zu erhalten befleissigen/ daß mir nemlich möge vergönnet seyn/ mit ihrer Bewilligung ins Elend/ ja gar in den Tod zu ziehen. Nein/ mein Herr/ sagte die Prinzessinn mit niedergeschlagenem Gesichte/ hierinnen werde ich so lange ich lebe nicht willigen/ weil seine mir erwiesene Dienste einanders erfordern/ will ihn aber doch nicht abhalten seine geliebte Prinzessin/ von welcher Anmuth ihm auch gar die Träume grosse Süssigkeiten fürbilden/ zu besuchen; nur will ich noch bey seinem Abschiede anhalten/ mir seinen Stand erkennen zu geben/ weil ich seinen Namen/ Orontes, schon erfahren. Der Printz schämete sich hierauff nicht wenig/ antworte-

te

te aber mit zimlich verwirrten Worten: Ich wils nicht leugnen/ sagte er/ daß mein Name Orontes ist; die Prinzessinn/ die ich liebe/ zu besuchen/ dürffte ich nicht weit reisen. Mein Herkommen betreffend/ ist solches dem Ihrigen gleich/ ich unterlasse aber mich hierinnen deutlicher heraus zu lassen/ damit ich ihren Zorn nicht weiter reizen möge. Unterdessen kan ich doch meine gnädigste Prinzessinn versichern/ daß ich schon die Ehre gehabt/ über etliche Tausend zu befehlen.

55. Hiemit begab er sich wieder zu Pferde/ sprengete zur Seiten aus/ nachdem er zum Abschied die Prinzessinn sehr tieff gegrüsset/ und ich folgete ihm; wir eyleten nach Armenien zu/ und traffen selbiges Reich in vollen Kriegesflammen an. Denn Mithridates, nachdem er in sein Reich wieder angelanget/ hatte ziemliche Hülffsvölker/ von seinen Bundsgenossen gesand/ angetroffen; Orodes und Arhoces, beyde Könige der Colcher und Iberer/ führeten solche/ nachdem Mithridates seine Völker/ so viel er in der Eyl in seinem Reich auffbringen konte/ hiemit vereiniget hatte/ gieng er dem Lucullus wieder entgegen/ welcher ihn auch so gar in sein Reich verfolgete/ und lieferte ihm an einem engen Durchzuge eine Schlacht/ daß der Römer bey die zwanzigtausend/ der Königschen aber bey die sechzigtausend auff dem Plaz blieben/ und hätte es des Machares Verrähterey nicht gemacht/ Lucullus hätte allen seinen erworbenen Ruhm auff einmal mit dieser einzigen Schlacht wieder verlohren gehabt/ denn die drey Könige fochten mit mehr als menschlicher Tapfferkeit/ absonderlich Mithridates, welcher wol wuste/ daß sein Reich hierauff stunde.

56.

56. Als er aber selbige verlohren/ samlete er alles in seinem Reich/ was nur Waffen zu tragen tüchtig war/ zusammen / verließ dasselbige / und eylete den Armenischen Grenzen zu: allhie wurde er von seinem Herrn Schwiegersohn / dem König Tigranes, und seiner Tochter/ Cleopatra, mit ungemeiner Ehrerbietung und Freude empfangen: welche doch nicht wenig betrübt wurden / als sie ihren Sohn/ den Prinzen Orontes, nicht mit ihm ankommen sahen. Diese Traurigkeit aber verwechselte unsere glükkliche Ankunfft nicht lange hernach / bey allen/ außgenommen bey dem jungen tokimäuserischen Tigranes, in eine vollkommene Freude.

57. Eines Tages / als Orontes bey seiner Schwester/ der Prinzessinn Hypsicratea, welche eine vollkommene Neigung gegen einander trugen/ in ihrem Gemach alleine war / sahe er dieselbige in sehr traurmüthige Gedanken vertiefft; nachdem er sie nun umb die Ursache derselbigen befraget/ erhielt er folgende Antwort: Er weiß/ mein Bruder/ sagte sie / daß der König Mithridates seinen Sohn/ den Prinzen Pharnaces, aus Bithynien an unsern Hoff gesandt / umb Hülffe bey unserm Herzu Vater anzuhalten; die Hoffstat war eben zu Tigranocerta / welche Stadt unser Herr Vater/ weil er sie erbauet / sonderlich liebet / und gemeiniglich den Sommer über sich allda aufzuhalten pfleget. Wir ergezten uns auch mit allerhand Lustbarkeiten / wobey die Prinzen Pharnaces und Tigranes eine sonderliche Freundschafft stifften / und nicht leicht einer ohne dem andern gesehen ward. Ich merkte dem Pharnaces gleich anfangs an / daß er mich mit mehr

als

als Freundschaffts-Augen ansehen mu̇ste; ich vermied daher seine Gegenwart / weil mir seine Person höchst zu wider / beſter massen.

58. Eines Tages aber / als ich eben allein mit meinem Frauenzim̃er außgefahren / meine Schwermuth durch die anmuthige Gegend der Stadt zu vertreiben / sahe ich beyde Prinzen zu Pferde in vollem Rennen hinter uns herkommen. Mein Bruder / so bald sie uns erreichet / entschuldigte sich anfangs / daß er ein Gefehrter nebst dem Pontischen Prinzen unserer Spazier-Lust zu seyn / sich gelüſten lassen. Die Zeit / fuhr er fort / war uns ohn ihre anmuthige Gesellschafft viel zu verdrießlich / und mein Bruder Pharnaces fühlete eine sonderliche magnetische Krafft / welche ihn ihr / geliebteſte Schwester / nachzog. Ich beantwortete dieſes so gut es mir einfiel / als ich aber sahe / daß mein Bruder sich von mir hinweg begab / und Pharnaces mich an seiner Stelle mit allerhand verliebten Reden zu unterhalten begonte / ließ ich den Wagen gleich wieder der Stadt zu kehren / und stellte meine Spazier-Reise zu groſſem Verdruß beyder Prinzen ein.

59. Pharnaces, der / wie er weiß / auffs höchſte hochmüthig iſt / und sich einbildet / die ganze Welt gehöre ihm allein zu / empfand dieſes mit nicht geringer Bewegung des Gemüths / weil aber die Liebe dennoch über seine angeborne Grauſamkeit herrſchete / ließ er mir solches nicht sehen / fuhr auch nichts deſtoweniger fort / alle Gelegenheit mir auffzuwarten auffs eyverigſte zu beobachten / welche ihm von dem Tigranes genugsam an die Hand gegeben wurde. Mir / als ich dieſes merkte / verdroß es sehr an meinen

nen Bruder / verwieß ihm auch solches einmal mit sehr herben Vorwürffen / und sagte außdrücklich / daß ich den Pharnaces nicht leiden möchte. Er beantwortete mir aber meine Reden mit einem höhnischen Gelächter / und sagte / dieser Widerwille solte sich schon geben / und ich noch dermaleins dem Himmel danken / daß Pharnaces mich mit seiner Liebe würdigte.

60. Diese Antwort bestürzte mich dermassen / daß ich gleich merkte / sie würden ein Bubenstükk über mich beschlossen haben / sahe mich derowegen so viel für meinen Bruder / als den Pharnaces vor. Die Zeit nahete sich hierauff heran / an welcher der König seine Hofstat nach Artarate zu verlegen pflegte; wir machten uns derowegen auf den Weg / und erlangete ich von unserm Herrn Vater eine eigen Leibwacht / die mich begleiten solte. Der Weg war fast halb abgelegt / als ich meine Reiter sich schleunig von meinem Wagen hinweg begeben sahe; mir träumete nichts gutes / absonderlich / als ich kurz hernach meinen Bruder und den Pharnaces mit einer grossen Menge Volks ankommen sahe. Ich erwartete mit unverzagtem Muth / was hieraus werden wolte / und weil ich jederzeit die Waffen zimlich geliebet / nahm ich den Säbel zur Hand / und spannete meinen Bogen / umb / wofern man mir Gewalt anthun wolte / mich rechtschaffen zu wehren.

61. So bald aber mein Bruder uns eingeholet / merkte er gleich mein verzweifeltes Vorhaben / redete mir derowegen freundlich zu / und sagte / daß / weil der König gemerket / meine Reiter-Wache wä-

re zu schwach / hätte er selbige abfordern lassen: ihnen beyden aber befohlen deren Stelle zu vertreten/ und mich wieder zurükk zu begleiten / weil er nicht gesinnet wäre seine Reise weiter fortzusezzen / sondern wegen der Königin Unpäßlichkeit diese Nacht unter den Zelten zuzubringen. Dieses Fürbringen nun hatte keinen schlechten Schein / denn die Königin hatte sich schon / wie ich wol wuste / bey unserm Auffbruch nicht gar zu wohlauff befunden / weil nun auch viel aus meinem Frauenzimmer mich auch zur Rükkehr mit beredten / welche aber alle / gleich wie auch meine erste Wache / von dem Tigranes waren bestochen worden / wegerte ich mich endlich nicht groß ihnen zu folgen / absonderlich / als ich sahe / daß sich Pharnaces sehr von mir entfernete / und meinen Zorn nicht zu reizen / wie ich es ausdeutete / mir nicht recht für Augen kommen wolte.

62. Also ließ ich mich wieder zurükke verführen / und weil sie fürgaben / der König hätte sich an einen sehr lustigen Ort niedergelassen / nahmen sie einen ganz andern Weg / als wir gekommen waren; dieses kam mir zwar ein wenig frembd für / mein Bruder wuste mir aber alles Widrige so aus dem Sinn zu reden / daß ich endlich ganz sicher wurde. Als wir nun eine lange Zeit hierauff fortgereiset waren / und der Abend schon heran brach / begonte ich zu spät zu merken / daß ich verrathen wäre; Tigranes, als er meine Bestürzung merkte / zog eine kleine Pfeiffe herfür / und fieng auf eine mir verdächtige Art an zu pfeiffen: hierauff fiel alles / denn dieses war das abgeredete Zeichen des Uberfalls / auff meinen Wagen loß / mein Kutscher wurde herunter geworffen / und

und einer von denen mitgebrachten Reitern sezte sich an dessen Stelle. Ich sprang zwar mit ängstlicher Fertigkeit herunter/ es dienete aber nirgends zu/ als meinen Feinden mich desto zeitiger zu überliefern/ wie denn auch Pharnaces mich vorne auff sein Pferd nahm/ und meinen Wagen/ weil derselbe zur Flucht nur verhinderlich wäre/ zurükke ließ.

63. Tigranes begab sich hierauff wieder zurükke/ Pharnaces aber sezte/ ungeacht meines hefftigen Geschreyes/ seinen Weg mit mir fort/ wie wir denn auch innerhalb wenig Tagen aus dem Armenischen Reiche hinaus waren. Es begab sich aber einsmals/ als wir kaum die Grenzen des Pontischen Reichs beschritten/ daß wir in einen Wald geriehten/ auch den ganzen Tag darinnen ritten/ ohne aus demselben heraus zu kommen; die Nacht überfiel uns/ und musten uns unsere Ruhe unter einem grossen mit breiten Zweigen bewachsenen Baume zu nehmen/ bequemen. Des folgenden Tages war Pharnaces wieder frühe auff/ und ich muste ihm wider meinen Willen folgen/ es gieng uns aber nicht besser anfangs als des ersten Tages; endlich geriethen wir auff einen gangbaren Fußsteig/ und kamen durch dessen Hülffe zu einer Seiten des Waldes hinaus.

64. Wir waren aber kaum ein wenig fort geritten/ als uns eine Reiter-Schaar begegnete/ welche uns durch Verdekkung des Waldes sehr nahe unvermerkt gekommen war; ich/ so bald ich selbige ersahe/ rieff mit grossem Geschrey/ mich aus dieser Leute Gewalt/ worinnen ich war/ zu retten: denn ungeacht ich nicht wuste wer sie wären/ achtete ich

mich doch zum wenigsten eben so sicher bey ihnen/als bey dem Pharnaces zu seyn/ welcher schon zu verschiedenen malen/weil sein Bitten nichts bey mir verfangen wolte/ selbiges in Dräuungen verwandelt hatte. Diese Leute auch schienen auff mein Geschrey zu meiner Rettung angefrischet zu werden / weil ich dieselben alsobald mit blinkenden Säbeln und den Köpffen hinter uns her fliegen sahe; sie ereileten uns endlich auch/ und ein ansehnlicher Mann / welcher ihr Führer war/ sezte mit ungemeiner Tapfferkeit / als er / vorher mich in Freyheit zu sezzen / vergeblich geruffen hatte / in unsere Reiter hinein / wie er dieselben aber für Armenier erkannte / suchte er sie mit seinen Völkern einzuschliessen/ und mit einander gefangen zu nehmen. Dieses gelung ihm auch wegen Menge der Seinigen / welche sich täglich vermehreten / daß endlich ein Heer von etlichen Tausenden daraus ward.

65. Nachdem er die unserigen gefangen genommen/ ungeacht Pharnaces sich als ein Verzweifelter solches zu verwehren/ wehrete/ stellete er mich in Freyheit / und nachdem er mich wegen meines Standes sehr höflich befraget / welchen ich mich aber zu offenbaren scheuete / forschte er nach unserm Führer/ nachdem nun Pharnaces für ihn gebracht / erkannte ihn derselbe alsobald / mit seiner höchsten Bestürzung. Ach gnädigster Herr Vater / sagte er mit wehmüthigster Stimme/ für ihm auff die Knie fallend / er vergebe meiner Jugend diesen Fehler / welcher mich die Armenische Prinzessinn Hypsicratea zu entführen verleitet. Er wolte weiter reden / der König Mithridates aber / denn dieser war der Führer / verhin-

hinderte ihn / indem er ihn mit grossem Grimm den Fuß in die Seite stieß. Pfuy dich an! du Bastard/ sagte er / denn du kanst unmüglich mein Sohn seyn/ habe ich dich in Armenien geschikkt Prinzessinnen zu entführen? Ist das die Hülffe / die du mir zuführen sollen? Ich wolte dir gewißlich diese That / wie es sich gebühret/ mit dem Säbel belohnen / wann mich nicht das Andenken deiner Mutter / der Tugendhafften Monima, abhielte. Packe dich aber weg/ und komm mir niemals mehr für meine Augen.

66. Hiemit muste sich Pharnaces auff sein Pferd setzen und hinweg begeben: Mithridates aber begegnete mir mit grosser Freundlichkeit / küsste mich an die Stirn / und ließ mir eine Säuffte bringen / damit ich die Beschwerlichkeit der Reise nicht empfinden möchte/ dieselbe aber gieng nach Armenien/weil er sich nach dem Verlust der neulichsten Schlacht mit dem Lucullus, allhie durch Hülffe meines Herrn Vaters / und an sich Ziehung seiner noch übrigen Völker bemühen wolte / ein neues Heer wider die Römer auffzubringen. Der König Tigranes, dem unsere Ankunfft schon war zu wissen gemacht / empfieng uns mit ungemeiner Freude; der Königin Cleopatra, seiner Frau Mutter/ sagte Hypsicratea zu dem Orontes, Entzükkung aber/ihren Herrn Vater gesund zu sehen/ war nicht wohl zu beschreiben.

67. Als nun unser Herr Vater meine Entführung vernahm / und durch die von dem Mithridates gefangene Armenische Reiter erfuhr / daß mein Bruder/ der Prinz Tigranes, der Vornehmste mit im Spiel gewesen/ ergrimmete er dermassen / daß er ihn gewißlich würde haben umbbringen lassen / wann

derselbe solches vorher vermerkende/nicht heimlich in Parthen zu dem Phrahates, seiner und meiner Frau Mutter Bruder / geflohen wäre / die mitgebrachte Gefangene aber ließ er von seinen andern Völkern alsobald in Stükken zerhauen; und die in meinem Frauenzimmer der Verrähterey überwiesen / ersäuffen.

68. Der Himmel aber hat gewolt / daß dieser grosse König etwas an mir ersehen müssen / so ihn zur Liebe gegen mich bewogen: Er gab mir schon unterwegens / nachdem er mich aus den Händen seines Sohns errettet / einige Zeichen hievon zu verstehen / ich habe aber solches nicht geachtet; nunmehro aber scheinet er dieselbe mit grösserm Eyver zu treiben / indem er nur noch neulich sagte / daß er die Einwilligung zu unserer Vermählung leichtlich von meinem Herrn Vater erhalten wolte / begehrte aber selbige nicht / bevor ich mich freywillig gegen ihm geneigt erkläret hätte. Ich muß zwar bekennen / daß mich etwas heimliches / so ich nicht kenne / diesen grossen König / ungeacht des Unterscheids unter unser beyder Alter / zu lieben zwinget / und daß einige kräfftige Einflüsse der Sterne mich nöthigen ihm günstig zu seyn / bin aber sehr seines Zustandes wegen besorget.

69. Denn ich habe heimliche Nachricht / daß nicht allein sein Sohn Machares mit denen Römern sich verbunden / sondern derselbe auch auff tükkisches Anstifften des Pharnaces, welcher zu ihm geflohen / mörderische Anschläge mache auf sein Leben. Ich hoffe zwar / der Himmel / der diesen König aus so mancher heimlicher Nachstellung seiner Feinde errettet /

rettet / werde auch ihn hierunter nicht erligen laſſen / wann mir nur nicht aus Parthen neue Sorgen zuwüchſen: denn die Prinzeſſinn Berenice, des Königs Phrahates Tochter / bey welcher es meinem Bruder eben ſo gehet / als es dem Pharnaces bey mir ergangen / und mit welcher ich von Kindheit an durch Schreiben eine ſehr vertrauliche Freundſchafft unterhalten / hat mir neulich durch gar geheime Boten verſtändiget / daß der junge Tigranes, durch Hülffe des Phrahates, auch nichts gutes wider unſern Herrn Vater im Sinn hätte.

70. Dieſes iſt nun / geliebteſter Herr Bruder / beſchloß die Prinzeſſinn / die Urſache meiner Traurigkeit; Unſern Herrn Vater ſehe ich auf der einen Seite von denen Parthern und ſeinem ungerathenen Sohn bedrenget; auff der andern Seite aber ladet er ſich die Gewalt der Römer / welche ihm ſchon Zeit Erlangung des Syriſchen Reichs nicht geneigt / und nun durch die Beſchützung des Mithridates ihn öffentlich für einen Feind erklären / auff dem Halſe. Mein geliebter König ſiehet ſich eines theils durch ſeine eigene Kinder verrathen / und durch der Römer Macht gar gezwungen ſein Land zu verlaſſen; dieſes ſind ſolche Stöſſe / welche auch den allerbeherzten wol kleinmüthig machen ſolten; nichts deſtoweniger ſcheinet des groſſen Mithridates Muth hierdurch nur gröſſer zu werden / und damit ich auch einen Theil ſeines Ungemachs zu tragen gewürdiget werde / wil ich nicht ferner auffſchieben / dafern es mein Herr Bruder für rathſam erachtet / mich gegen ihn günſtig zu erklären. Ich wil gewiß nicht weniger Standhafftigkeit erweiſen als die Prinzeſſinn

Dripetine, seine Tochter, / und gleich wie ich ihrer Gesellschafft schon auff dieser meiner lezten Reise gewohnt / und darinnen ihren unverzagten Muth zur Genüge aespüret / also wil ich mich erfreuen / wann ich den Ruhm der großmüthigen Beständigkeit in stenger Geschwisterschafft des Helden-Königes mit ihr hinfüro theilen werde.

71. Hiemit beschloß Hypsicratea ihre Erzehlung / und nachdem mein Printz für die Mühe derselben / und das auff ihn gesezte Vertrauen / gedanket hatte / bevestigte er sie in der Liebe des Mithridates, und tröstete sie / mit der Versicherung / daß es mit dem König in Ponto noch lange nicht so weit gekommen / daß man sich über seinen Zustand solte betrüben müssen: Armenien / Syrien / Meden / Cilicien / Iberien / Albanien / Colchus und der mehrer Theil von Scythien / wären mächtig genug die ganze Welt zu überwinden / warumb denn auch nicht die Romer / absonderlich / da man in vielen Schlachten schon genugsam gesehen / daß sie nicht unsterblich / und den Sieg alleine gepachtet hätten. Denen Parthern trauete er die Warheit des ausgesprengeten Gerüchts nicht allerdings zu / da man ja wol wüste / in was genauer Verbündnüß sie jederzeit mit dem Mithridates gestanden; der ungetreue Macharesund verrähterische Pharnaces würden keine grosse Mühe zu vertilgen kosten: und könte derjenige / welcher dem ersten das Reich / allenbeyden aber das Leben gegeben / ihnen solches auch wol wieder nehmen.

72. Diese Zurede richtete so viel bey der Printzessinn aus / daß man kurz hernach prächtige Zurüstungen zu des Mithridates und der Hypsicratea

Bey-

Beylager sahe/ welches auch mit höchster Vergnügung an beyden seiten / unter jedes männiglich glüklichen Zuruff vollzogen ward. Hierauff giengen die Kriegsrüstungen wieder an; die Völker wurden in drey Heere getheilet. Tigranes führete die Armenier / Syrer / Meder und Adiabener / in Gesellschafft derselben Völker Könige / ein Heer von dritthalb hundert tausend Mann; Mithridates hatte seine eigene Unterthanen / von welchen ihm täglich noch immer mehr zuliefen/ die Colcher / Iberer/ Albaner und Scythier; Orontes führete ein klein fliegendes Heer / aus Armeniern uñ Cappadociern/ von ohngefehr zwanzigtausend Mann bestehend/ und wurden ihm wegen seiner grossen Jugend / auff sein Begehren der junge Gordius, welcher sich auch wieder eingefunden hatte / und Menophanes zugegeben/ und ihm denen Feinden / wo es ihm beliebet/ einzufallen/ freygestellet. Taxiles aber / einer von des Mithridates berühmtesten Kriegs-Obristen/ wurde dem Tigranes zugeordnet/weil diesem Könige die Römische Art zu fechten nicht so sehr bekannt war. Zu diesen allen wurde noch ein grosses Heer Araber erwartet / welche sich mit dem Armenischen Könige vereinigen solten.

73. Weil nun Lucullus schon an die Grenzen von Armenien war / eilete ihm Tigranes entgegen: Mithridates begab sich nach den Grenzen seines Reichs/ dessen Zustand zu beobachten / und dem Lucullus, wann es nöthig wäre / in den Rükken zu gehen. Orontes aber that einen Einfall in Cappadocien / so weit sich solches denen Feinden wieder ergeben hatte. Die Kriegs-Sorgen hatten diesen leztern de-

nen verliebten Unruhen einen kurzen Anstand zu geben genöthiget: nachdem er aber mit seinen Völkern aufgebrochen/ und sich sein Leib dem geliebten Lande allezeit mehr u. mehr näherte / näherte sich auch sein Gemüth seiner geliebten Prinzessinn. Nachdem er nun in Cappodocien grossen Raub erlanget / und einige feindliche Parteyen in die Flucht geschlagen/ gieng er auff Bithynien loß. Es war zu verwundern/ er kam als ein Feind mit verliebten Gedanken gegen seine Feinde / und gleich wie er von seinen Feinden das Leben hoffete/ also verbot er auch seinen Leuten ihren Feinden nicht feindlich zu begegnen.

74. Sein gröster Verdruß war / daß er nicht wuste / wie er mit seiner geliebten Feindin stund: Sie hatte ihn mit höchster Verzweifelung von ihr ins Elend ziehen lassen / und nicht anders sich gestellet / als wann ihr sein Tod und Leben gleich viel gölte; diese Betrachtungen/ sage ich/ machten ihn sehr betrübt. Wann er aber demjenigen wieder nachdachte / was ich im Walde von ihr gehöret hatte/ richtete sich sein Gemüth wieder auff / und eylete er in höchster Geschwindigkeit/ worinnen er alles zu bestehen vermeynte / nach Prusa zu / ungewiß was er bey ihr beginnen solte. Weil wir nun keinen Widerstand in gantz Bithynien antraffen/ gelangte wir glükkl. daselbst an/ uñ indem wir der Prinzeßin Aufenthalts-Ort gantz offen funden/ bey welche wir uns doch nicht geringe Widerstand anzutreffen eingebildet hatten/ begab sich mein Prinz/ von dem Gordius und Menophanes begleitet/ auff die Insul/ traff aber alles in höchster Unordnung und einer verwüsteten Wohnung nicht ungleich an.

75. Nachdem mein Prinz nun lange vergeblich

jemand/

jemand / der ihn aus der Angst und Unruhe seines Gemüths helffen möchte / gesuchet / gelangete er endlich in ein Zimmer / dessen erster Anblikk ihn gleich in die höchste Entsezzung sezte. Er sahe das ganze Frauenzimmer der Prinzessinn / mit Knebeln in dem Munde / an Säulen vest gebunden / und ob er gleich selbiges durch Hülffe seiner Geferten bald wieder in völlige Freyheit sezte / konte er doch nichts anders von ihnen erfahren / als daß eine grosse Menge der Römer die Prinzessinn mit Gewalt entführet hätten; sie aber / damit sie durch ihr Geschrey die Benachbarten nicht zur Rettung herzu ruffen möchten / geknebelt und an Säulen vest gebunden.

76. Orontes erschrak auf diesen Bericht dermassen / daß / wann ihn nicht ein nahe dabey stehender Stuhl vorm Fall erhalten / er gewißlich in eine tödtliche Ohnmacht gerahten wäre. Er durchkroch alle Winkel / ob er nicht noch eine nähere Nachricht erlangen möchte / und begünstigte ihn gleichwol das Glükk noch so sehr / daß er in einem andern abgelegenen Gemach einen kranken Römer antraff / welchen seine Schwachheit zurükk zu bleiben gezwungen hatte. Diesem sezte er nun mit harten Worten / unter scharffer Bedräuung so lange zu / bis er endlich folgenden Bericht von ihm erlangete: Ich kan nicht läugnen / daß ich des P. Clodius, eines sehr vornehmen / hochedeln und reichen Römischen Herrns Leibdiener bin; dieser mein Herr nun hat sich schon eine geraume Zeit her umb die Gunst der Prinzessinn Nysa, in welche er sich hefftig verliebet / zwar mit allem Ernste / aber sehr vergeblich / beworben.

77. Ich weiß zwar nicht / was die Nysa, meinen

Herrn

Herrn nicht wieder zu lieben / abgehalten hat / da er doch / wegen seiner bekannten anmuthigen Gestalt / selbst bey den Römern den Zunamen des Schönen erhalten: dieses ist aber gewiß / daß seit der Zeit die Prinzessinn vor den Mithridates nach des Lucullus Läger sich begeben / Clodius nicht die geringste Hoffnung zu einer Gegengunst von ihr erhalten können. Nachdem aber die Furcht für dem Mithridates verschwunden / und sie sich wieder auff dieser Insul zu wohnen begeben hatte / hat mein Herr gleich hierauff / von der mit grossen Verheissungen bestochenen Leibdienerin / der Prinzessinn erfahren / sie hätte durch ihr unabläßiges Anhalten so viel ausgerichtet / daß sich nicht allein Nysa günstig für meinen Herrn erkläret / sondern sie gar überredet sich von ihm entführen zu lassen / damit nur nicht die Bithynier und andere Völker übel von ihr reden möchten / und sie also gezwungen schiene / in des Clodius Willen eingewilliget zu haben. Er solte sich auch nicht befremdden lassen / wann sie sich im Anfange ein wenig sperren würde / weil sie solches / allen Argwohn zu vermeiden und den Wohlstand in acht zu nehmen / thun müste.

78. Mein Herr säumete hierauff nicht / und als er von dem Lucullus, welcher ihme ohne dem als seiner Gemahlin Bruder nicht zuwider war / einige Völker unter einem andern Vorwand mit sich genommen / überfielen wir diese Insel diese vorige Nacht / und führeten die Prinzessin hinweg / welche sich zwar ein wenig wehrete / endlich aber sich willig finden ließ. Und weil Clodius schon vorhin beschlossen hatte sich mit der Nysa nach einem festen

Schlosse

Schloſſe des Dejotarus Königs in Gallogræcien zu begeben/ zweifele ich nicht/ ſie werden ihren Weg dahin genommen haben.

79. Dieſe Erzehlung erfreuete meinen Prinzen nicht wenig / und ob er ſich gleich beſorgete ſeine Prinzeßin möchte den Clodius in der That lieben/ führete er doch ſeine Völker in höchſter Eile denen Grenzen von Galatien zu / und woferne es möglich/ ſeinen Mitbuhler noch einzuhohlen/ und die Nyſa wieder aus ſeinen Händen zu reiſſen. Alle unſere Mühe aber/ ſo wir hiebey anwendeten war vergebens ; denn ob wir gleich Tag und Nacht ſorteileten und geruhete Pferde nahmen/ wo wir ſie antreffen konten/ bekamen wir doch nichts weder von dem Clodius noch der Nyſa zu hören.

80. Orontes wurde hierauff ſo betrübt/ daß er nicht zu bleiben wuſte/ endlich aber verwandelte ſich ſeine Betrübnüß in eine grimmige Rache wider den Dejotarus, weil er wuſte/ daß es dieſer nicht allein mit den Römern hielte/ ſondern ein ſonderlicher Beſchützer ſeines Mitbuhlers wäre. Er verheerete und verwüſtete ſein Land allenthalben / verbrandte Häuſer/ Dörffer und alle Frucht auff dem Felde/ und ſchlug den König ſelbſt / als er ſolches verwehren wolte / nach einem blutigen Treffen in die Flucht. Dieſer aber erholete ſich bald wieder / zog einige Römiſche an ſich / und nöthigte den Orontes abermal zu einem Treffen / in welchem es ſehr hitzig hergieng : denn die Römer / welche zu ſiegen gewohnt waren/ fochten als Löwen / und Orontes begehrete ohne Sieg oder Leben auch nicht aus der Schlacht zu weichen. Endlich/ nachdem Merro-

phar-

phanes durch einen Umbschweiff der Feinde Läger eingenommen / und denenselben in den Rükken gegangen war / liessen sie den Muth fallen / und was nicht erschlagen oder gefangen ward / entfloh in das nächste Gebirge.

81. Wie froh wurde aber mein Prinz / als er in einem prächtigen Römischen Gezelte die Prinzessinn Nysa antraff / er liess alsobald zu ihr hin / küssete ihr die Hände. Wie höchlich hat der Himmel / fieng er hierauff an / meine Bekümmerniß vergolten / nachdem ich meine gnädigste Prinzessin aus des unzüchtigen Clodius Händen zu erretten gewürdiget bin. Sie wolte ihm gleich hierauff antworten / als man den Clodius gefangen daher führete: Es stehet gewißlich / fing Orontes, sobald er ihn ersahe / gegen ihn an / einem so ädlen Römer als er ist übel an / eine Königliche Prinzeßin mit Gewalt zu entführen. So stehet es auch gewißlich / antwortete Clodius mit trozigen Geberden / einem Barbar / wie er ist / sehr übel an / mich deswegen zur Rede zu sezzen / absonderlich / da ihm die Beschaffenheit der Sachen unbewust. Wie unbewust es mir ist / versezte der Prinz mit etwas entrüsteten Geberden / sehet ihr unverschämter Römer zur Genüge / indem ich euch auff frischer That ertappe / und soll die Prinzeßin selbst den Ausspruch geben / wer sie unter uns höher beleidiget: Ihr / der ihr sie mit Gewalt entführet / oder ich / der ich sie aus euren unzüchtigen Händen erlöset.

82. Daß ich sie mit Gewalt entführet / sagte Clodius, läugne ich / und stelle ich das übrige meiner Prinzeßin beliebigen Ausspruch anheim. Die

Prin-

Prinzeßin saß indessen in sehr vervirreten Gedanken/ endlich/ nachdem sie eine lange Zeit stille geschwiegen/ und ihre beyde Liebhaber in unbeschreibliche Unruhe gesezzet: Ich bin unter der Römer Schuz/ fing sie an/ und wer dieselbe feindlich beleidiget/ der ist auch mein Feind. Ach Himmel! schrie mein Prinz hierauff mit wehmüthigen Geberden/ so ist es doch wahr/ daß die Prinzeßin von dem Clodius mit ihrer Bewilligung entführet! Hierauff schwieg er ein wenig stille/ und sahe die Prinzessin sehr klåglich an/ welche ihn unterdessen nicht weniger schmerzlich zu betrachten schiene: Wohlan denn! unbillige und ungerechte Prinzeßin/ fuhr er endlich fort/ weil ich ihr denn so gar verhast bin/ daß sie einen Armenischen Prinzen einem der Unzucht wegen genug berüchtigten Römer nachsezzet/ so will ich ihr von nun an schweren mit meinem Willen nicht wieder vor Gesichte zu kommen/ und mein Herz muß dieses ertragen oder zerspringen.

83. Die Prinzeßin schiene hierauff so erstarret zu seyn / daß es in ihren Kräfften nicht war meinem Prinzen zu antworten/ welcher auch keiner Antwort erwartete/ sondern sich alsobald wieder zu Pferde begab und mit seinen Völkern nach Armenien eilete/ nachdem er vorher einigen von seinen Leuten befohlen/ die Prinzeßin wohin sie verlangete in Sicherheit zu bringen. Den Clodius nahm er zwar gefangen mit sich/ ließ ihn aber wieder unter Wegens loß.

84. Ich kan hierauff meines Prinzen Schwermuth nicht beschreiben / er ritte immer mit seinen eigenen Gedanken beschäfftiget/ und fehlete wenig/

Daß

daß wir nicht gar auff des Lucullus Krieges-Heer gestossen/ so wenig bekümmerte er sich uns vortheilich zu führen. Endlich gelangeten wir bey Tigranocerta an/ und trafen beyde Heere in voller Schlacht-Ordnung. Denn Lucullus, nachdem er über den Fluß Tigris gesezzet/ war in Armenien hinein gegangen/ den Tigranes, ehe er es sich vermuthe/ zu überfallen: und war es an diesen sonst sehr klugen Könige zu tadeln/ daß er denen/ welche ihme die Zeitung von der Römer Ankunfft brachten/ nicht gläuben wolte/ biß er endlich mehr denen Leuten ein Genügen zu thun/ als daß er hiebey einige Gefahr zu seyn meinen solte/ dem Mitrobarzanes befahl die wahre Beschaffenheit von der Römer Ankunfft auszukundschafften/ und/ so er einige streiffende Partheyen antreffen würde/ dieselbigen niederhauen/ und keines als des Führers zu schonen.

85. Dieser stieß auff den Sextilius, und wenn er nicht gleich im ersten Anfall geblieben/ dürffte es um die Römer schlecht gestanden seyn. Als aber die Armenier den Tod ihres Führers sahen/ wurden sie kleinmüthig und nahmen die Flucht; Hierauff eilete Tigranes dem Tauriſchen Gebirge zu/ Lucullus aber damit er ihn zum Stande bringen möchte/ belagerte Tigranocerta. Diese von ihm erbauete Stadt kunte Tigranes unmüglich in der Römer Gewalt sehen/ eilete demnach dieselbe zu entsezzen/ von dem Tauriſchen Gebirge herunter/ und ob gleich Mithridates ihn offt mündlich und schrifftlich vermahnet hatte/ es ja nicht mit den Römern zu einer Schlacht kommen zu lassen/ und Taxiles auch gegenwertig dem König genugsam hieran erinnerte/ beredten

redten ihm doch seine Schmeichlers mit groß-sprecherischen Auffschneidereyen / daß er dieses alles in den Wind schlug / und die Völker in Schlacht-Ordnung stellete / den rechten Flügel führete der Meder / den linken der Adiabener König / er selbst aber stellete sich bey dem Grosse des Heers in der Mitten.

86. In solcher Gestalt nun traffen wir es an / als Orontes wieder bey ihnen angelanget / welcher sich alsobald in der Mitten bey seinem Herrn Vater / der unaussprechlich über die Wiederkunfft seines Sohnes erfreuet wurde / stellete. Vornen an der Spitzen hatte der König den besten Adel seiner Länder / in etlichen tausenden ganz geharnischten Rittern bestehend / gestellet / mit diesen machten die Römische Reuter den Anfang zum Streit / und weil diese den Anfall derselben Speere artlich zu vermeiden / und ihre Spitzen fertig abzuhauen wusten / wurden dieselbe zum fernern Streit / wegen ihrer schweren Rüstung ganz untüchtig / und flohen mit grossem Ungestüm zu ihren eigenen Fuß-Völkern ein / zertraten derselben viel und brachten sie in Unordnung. Orontes der dieses zeitig gewahr wurde / eilete sie wieder zum Stande zu bringen / er versuchte alles was ihm müglich war / es war aber vergebens.

87. Wie er sahe / daß an diesem Orte alles verlohren ging / eilete er dem Orte wieder zu / wo sein Herr Vater fochte; allhie kam er eben zu rechter Zeit an: denn / nachdem er mit seinen Völkern auch zum Treffen gekommen / waren dieselbe von der Furcht schon so sehr eingenommen / daß sie kaum

den ersten Anfall der Römer aushielten / und ihren König fast schändlicher Weise verliessen: Dieser wehrete sich zwar tapffer genug / es fiel ihme aber endlich / nachdem sein Pferd unter ihm erstochen worden / fast unmüglich diesen mächtigen Schwarm der Feinde allein auffzuhalten. Die Römer / welche ihn leicht an seinem prächtigen Königlichen Bund erkandten / bemüheten sich mit höchsten Fleiß ihn lebendig zu fangen / es hatten ihn auch schon etliche angepakkt / und waren im Werke begriffen / mit ihm fortzugehen / als Orontes seinem Herrn Vater zu Hülffe kam.

88. Er trennete alsobald mit ungemeiner Tapfferkeit die Ordnungen der Feinde / und erledigte den König / brachte ihn auch / nachdem er dem Syrischen Stadthalter Magadates befohlen / die Völker / so viel müglich / wieder zu Stande zu bringen / glükklich aus der Schlacht. Tigranes, welcher sich schon nach Rom im Triumph geführet zu werden eingebildet hatte / wurde dermassen erfreuet / daß er sich wieder errettet sahe / daß er seinen prächtigen Bund vom Haupte nahm / und solchen seinem Sohn dem Prinzen Orontes auffsezzete: Euch gebühret derselbige nunmehro mit grösserm Rechte / als mir / sagte er zu ihm / rettet euch durch die Flucht / und sparet euer Leben zu einem bessern Glükk: Vergönnet mir aber / daß ich wieder umbkehre / und das meinige / weil ich euch in so unglükkseligen Stand gesezzet habe / rühmlich auffgebe.

89. Hierauff wolte der König mit aller Gewalt wieder nach dem Ort des Streits eilen / und hatte mein Prinz alle Mühe anzuwenden ihn zur Flucht

zu

Flucht zu bereden / hätte ihn auch vielleicht hiezu nicht gebracht/ wenn er sich nicht erkläret hätte sein Gefehrte zu seyn: Denn es kam ein unglükklicher Bote über den andern/ welche berichteten / daß nachdem Magadates, Gordius, Menophanes, Bagoas, Taxiles und Mitreus alle Kräffte vergeblich angewendet die ihrigen aus der Unordnung / worinn sie der feigen Ritter verzagte Flucht gebracht/ wieder zum Stande zu bringen/ die Römer mit schlechten Verlust den völligen Sieg erhalten/ und alles/ was sich nicht mit der Flucht retten konte / niederhauten.

90. Tigranes und Orontes gelangeten endlich/ als dieser vorhero seines Herrn Vaters Königlichen Bund einem von seinen treuesten Dienern/ damit er dadurch nicht erkannt würde/ in Sicherheit zu bringen gegeben / derselbe aber samt dem Bund in der Römer Hände gerathen/ bey dem König Mithridates an/ welcher an der Seiten nach dem Pontischen Reiche hin sich gelagert/ und ein gewaltiges Heer seiner Unterthanen an sich gezogen hatte. Dieser großmüthige König empfing sie nach kläglicher Bemitleidung ihres unglükkseligen Zustandes sehr freundlich/ und tröstete sie auff eine sehr anmuthige Weise mit der Hoffnung eines bessern Zustandes. Nach dieser gewonnenen Schlacht eroberte Lucullus Tigranocerta durch Verrätherey der allda wohnhafftigen Griechen gar leicht; Die Araber/ Sophiener und Gordyener, und fast alle daran grenzende Völker/ ergaben sich ihme ohne einigen Widerstand: Ja gar der Parther König/ welcher schon nichts gutes wider den Tigranes im Sinne

hatte/schikkte Abgesandten an ihn / einen Bund mit ihme auffzurichten.

91. Eben umb diese Zeit begab es sich / daß des Lucullus Krieges-Heer einen Auffstand wider ihn zu erregen begonte: P. Clodius, ungeacht seine Schwester des Lucullus Gemahlin / hegete diese Meuterey sehr fleißig / und unterließ nichts / was die Soldaten wider ihn erregen möchte. Orontes, der dieses durch einige Griechische Uberläuffer erfahren hatte / nahm eine zimliche Mannschafft zu sich / und versuchte / ob er nicht etwann durch einen nächtlichen Einfall denen Römern schaden möchte: Sein Anschlag gelung ihm auch dermassen / daß er dasselbe nicht allein in grossen Schrekken und Unordnung brachte / sondern auch eine zimliche Anzahl der Feinde erlegete / und mit reicher Beute und vielen Gefangenen beladen zurükk kehrete. Die vornehmste Ursache aber dieses Einfals war / daß weil der Prinz von seinen der Prinzeßin Nysa mitgegebenen Reutern nach deren Wiederkunfft vernommen hatte / sie hätten dieselbe nach des Lucullus Lager begleiten müssen / er versuchen wolte / ob er durch diesen Einfall nicht einige Nachricht von ihr bekommen möchte.

92. Es schiene aber / als wenn er hierinnen nicht glükklich seyn solte / weil er von keinem Gefangenen etwas von der Prinzeßin erfahren konte / biß er endlich einen artigen Jüngling / welcher sich vor einen Bithynier ausgab / und bräunlichter Gestalt war / antraff / dieser wolte auch Anfangs leugnen / daß er ihr weder angehörete / noch etwas von ihr wüste; als ihn aber der Prinz mit der Folter dräuete / bekante

kante er/daß er einer von ihren Hausgenoſſen wäre. Orontes aber konte keine weitere Nachricht von ihm erlangen/ als daß die Prinzeßin von dem Lucullus in ſeinen abſonderlichen Schuz genommen / mit dem Clodius aber/ wie es ſchiene/ keine ſonderliche Freundſchafft hielte. Mit dieſem unvollkommenen Bericht muſte der Prinz zufrieden ſeyn / und weil er zu dieſem Jünglinge eine ſonderliche Neigung bekam/ hielte er ihn hernachmahls ſehr werth/ und machte ihn zu ſeinen Leibdiener.

93. Lucullus unterdeſſen/ deme dieſer Schimpff nicht wenig ſchmerzete / trachtete ſich rechtſchaffen zu rächen; denn ungeacht ihm ſeine Soldaten nicht mehr folgen wolten/ beredete er ſie doch endlich den Königlichen Armeniſchen Siz Artaxata zu belägern. Dieſes konte Tigranes, dieweil er nicht allein ſeine Schäzze / ſondern auch ſeine Gemahlin und Kinder allda hatte/ ohnmüglich leiden: verſamlete derowegen alle ſeine müglichſte Macht/ vereinigte dieſelbige mit des Pontiſchen und Mediſchen Königes/ Mithridates und Armamithres Völkern/ und lägerte ſich jenſeit des Fluſſes Arſanias/ umb denen Römern die Uberfuhrt zu beſtreiten / weil ſie nothwendig über dieſen Fluß ſezzen muſten / wenn ſie Artaxata belägern wolten. Hierüber gerieth es wieder zu einer Schlacht/ und ob gleich Mithridates, Armamitres, Orontes, ja auch Tigranes ſelber nebſt allen vornehmſten Kriegs-Obriſten mit faſt mehr als menſchlicher Tapfferkeit fochten/ ſo / daß auch Mithridates und Orontes, welche den rechten Flügel führeten / der Feinde linken Flügel ſchon auff die Flucht gebracht hatten/ war doch der Römer Glükk

auff des Armamitres Seiten beſſer: denn weil dieſes Königes Völker mehrentheils neugeworbene unerfahrne Soldaten waren / wurden dieſelben leicht in Unordnung gebracht. Und ob gleich hierauff Tigranes mit ſeinen Marden und Iberen und denen übrigen Völkern einbrach / und die Feinde zimlich auff ſich kehrete / fiel es doch dem Mediſchen Könige unmüglich / die zerſtreuete Völker wieder zu verſamlen.

94. Als dem Mithridates und Orontes dieſe Gefahr ihres linken Flügels angeſaget wurde / kehreten ſie ſchleunig von der Nachjagung ihrer Feinde zurükk / und hieben dem Römiſchen rechten Flügel hinten ein. Dieſe ſtuzzeten hierauff / und muſten aufhören den Armamitres zu verfolgen: und weil es ihnen verdroß / daß ihnen Mithridates den Sieg gleichſam aus den Händen nehmen ſolte / wurden ſie dermaſſen ergrimmt / daß allhie eine abſcheuliche Blutſtürzung entſtund. Unterdeſſen verſamlete ſich der Römer linke Flügel wieder / und bekam Zeit genung ſich wieder in Ordnung zu ſtellen und dem Mithridates und Orontes hinten einzufallen. Als dieſes der Pontiſche Könyg ſahe / verſuchte er ſich durch die Feinde zu ſchlagen / und die von ihnen eingeſchloſſene Völker / aus der Gefahr zu erretten; ſein Vorhaben gerieth ihme auch ſo weit / daß er zwar durch die Feinde hindurch kam / weil ſie ihn aber ſehr verfolgeten / von dem Tigranes ganz abgeriſſen wurde / und nothwendig / weil ſeine Verfolger ſich allezeit vermehreten / die Flucht ergreiffen muſte.

95. Nun-

95. Nunmehro hatte Orontes allen Verſtand und Tapfferkeit anzuwenden/ſich der äuſerſten Gefahr zu entziehen: Fliehen wolte er nicht/ob er ſchon ſahe/ daß die meiſten von ſeinen Völkern/ ſolches/ als das ſicherſte/ erwehleten/ ſondern entſchloß aus Verzweifelung wegen ſeiner unglükkſeligen Liebe zu ſterben. Hier that nun ſein Bithyniſcher Leibdiener/ welcher ſich Nyſontes nennete/ eine ſonderliche Bezeugung eines treuen und redlichen Dieners: Denn als Orontes von vielen Wunden dermaſſen zugerichtet wurde/ daß er vom Pferde zu ſinken begonte/ bemüheten ſich die Römer höchlich ſeinen Cörper zu bekommen/ indem Craterus aber/ und Dorylaus ſamt dem Artemidorus und Gordius des Mithridates Obriſten ſolches zu verwehren ſuchten/ wagte er ſich/ ungeacht er im übrigen nicht ſonderlich herzhafft/ ob er gleich auch nicht verzagt war/ mitten unter die Feinde/ errettete den Prinzen/ ich weiß nicht mit gröſſerm Glükke/ oder gröſſer Verwegenheit/ brachte ihn/ nachdem er mich zu Hülffe geruffen/ auff ſein Pferd/ und nachdem er ſich mit meinem und noch einiger anderer Beyſtand glükklich durchgeſchlagen/ gelangete er mit dem Prinzen in Sicherheit.

96. Ich kan nicht genug die Thränen und das Wehklagen des Nyſontes, als er den Orontes todt/ oder zum wenigſten tödtlich verwundet zu ſeyn vermeinete/ noch deſſen Freude/ als er von denen Aerzten/ daß der Prinz auſſer Gefahr das Leben zu verlieren wäre/ vernommen/ beſchreiben: Er wartete ihm mit ſolcher Sorgfalt auff/ daß die ganze Zeit über/ ſo lange der Prinz verwundet darnieder lag/ der

Schlaff wenig Ruhe seinem Leibe verschaffte. Mein Printz war schon von seinem Lager wieder auffgestanden / als Nysontes an einem Morgen sehr frühe ausging/unter dem Vorwand/in dem nechstgelegenen Walde Vögel zu schiessen: Orontes wartete biß an den Abend auff seine Wiederkunfft/ als er sich aber nicht wieder einstellete / auch dazu die folgende Nacht ausblieb/ gerieth er in nicht geringe Sorgen/ er möchte entweder in dem Wald als ein Fremder/ verirret/ und gar schon von den wilden Thieren zerrissen/oder von den Römern ertappt und gefangen genommen worden seyn.

97. Schickte derowegen etliche hundert wohlberittene und des Waldes sehr kündige Leute aus/ den Nysontes auffzusuchen/ als dieselben sich aber alle/ ohne das geringste von ihm vernommen zu haben/ nach einander wieder einstelleten / betrübete sich mein Printz so sehr/ daß er in Gefahr seinen Zustand zu verärgern gerieth. Denn er hat diesen Bithynier / nicht allein wegen der sonderlichen Treue/ die er in Errettung seines Lebens geleistet/ sondern weil er ihme auch viel von der Prinzeßin Nysa Begebenheiten erzehlet/ und ihme nicht schlechte Hoffnung wehrender seiner Krankheit zu derselben Unschuld/ und Gegen-Liebe gemacht/ dermassen lieb gewonnen/ daß er nicht leicht eine Stunde ohne dessen Gesellschafft zubringen konte. Nichts desto weniger aber muste er diesen Verlust endlich so gut er konte verschmerzen/ und seine Gedanken wieder auf den Krieg wenden. Denn ob gleich Lucullus, nachdem er noch die berühmte Stadt Visibin/ welcher der Printz Guras, des Königes Tigranes Bruder/

der vorgesezzet war/ erobert/ und diesen Prinzen in seine Freundschafft angenommen/ auf Anstifftung des Clodius von allen seinen Soldaten war verlassen worden/ und sich deswegen nichts feindliches mehr unterfangen konte; eilete der grosse Pompejus dessen Kriegs-Heer wieder anzunehmen/ und den Krieg auffs eifrigste fortzusezzen.

98. Mithridates war unterdessen/ in Gesellschafft seiner Gemahlin Hipsicratea, welche sich nebst der Prinzeßin Dripetine seiner Tochter in Persische männliche Kleidung/ nach Verlust ihrer Haare gesteckt/ und ihme allenthalben tapffermüthig nachfolgete/ von seinen Feinden biß an die Pontischen Gräntzen verfolget worden/ und weil er in einer von seinen Grentz-Städten/ einen Befehlshaber antraff/ der ihme iederzeit sehr getreu gewesen/ war er von demselben auffgenommen worden. Allhie zog er seine Völker/ so ihme der Verlust der neulichsten Schlacht übrig gelassen/ wiederum an sich/ und begunte ein neues Krieges-Heer auffzurichten: als die übrigen Städte seines Reichs solches höreten/ fielen sie ihm alle wieder zu/ und halffen ihme den Fabius, der solches wehren wolte/ in die Flucht schlagen. Hier nun schien sich des Mithridates Glükk ein wenig wieder zu ihm zu wenden / denn nach der Schlacht mit dem Fabius, ging er auff den Sornatius, welchen Lucullus in Pontus nebst etlichen Völkern zu Verwahrung selbiges Königreichs gelassen/ und den C. Triarius loß: Als aber Triarius in des Königs Nachzug einsmahls unverhofft fiel/ und viele davon erlegete/ wurde er so hochmüthig/ daß er sich in eine Schlacht mit dem Mithridates,

des Lucullus Ankunfft unerwartet / einzulassen unterstund. Dieselbe aber lieff dermassen unglükklich auff der Römer Seiten ab / daß sie dem Könige nicht allein das Feld und den Sieg / mit Verlust mehr denn siebentausend Mann / hundert und funffzig Hauptleute / vier und zwanzig Obristen und des ganzen Lagers / lassen / sondern auch gar das ganze Königreich verlassen musten.

99. Diese Schlacht erweckte dem Mithridates wieder einen Namen / und als Orontes von derselben hörete / reizte sie seinen Muth dermassen auf / daß er sich gleich entschloß / dieses Königs siegreichem Heer zu folgen; er muste aber diesen Schluß zeitig ändern / als er vernahm / daß der Parther König / Phrahates, und sein Bruder / der junge Tigranes, mit zweyen erschrecklichen Heeren in Armenien gefallen / so / daß endlich die kindliche Liebe alle andere Betrachtungen überwog / und er seinen Weg nach dem Heer-Lager seines Herrn Vaters nahm. Demselben war es / unterdessen daß die Römer sich unter einander zanketen / nicht schwer gewesen / neue Völker zu versamlen / wenn er dem Mithridates in Pontus zu Hülffe ziehen wolte / der Parther Einfall aber nöthigte ihn / dieselben zu Beschützung seines eigenen Landes zu gebrauchen.

100. Er theilete hierauff sein Heer nach Ankunfft des Prinzen in zwey Theil: Sechzigtausend übergab er dem Orontes, damit seinem ungetreuen Bruder zu begegnen; hunderttausend Mann aber führete er wider den Phrahates. Dieser Krieg / so gefährlich er auch geschienen / so schleunig wurde doch dessen Gluth gedämpffet; denn dieselbe

Schlacht

Schlacht/ in welcher Orontes seinen Bruder überwand/ und gefangen bekam/ und in welcher Tigranes den Phrahates wieder nach seinem Reich jagte/ endigte fast allen Streit. Mein Prinz erlangete endlich seinem Stieffbruder durch sein unabläßliches Anhalten wieder Gnade/ und wurde derselbe mit dem Könige wieder ausgesöhnet; damit er auch nicht neue Händel anfangen möchte/ schikte er ihn mit einem getreuen Kriegs-Heer/ doch unter der Aufsicht des Magadates und Memnons, zweer/ dem Könige sehr getreuen Feldherren/ mit sehr enger beschrenkter Macht wider die Sophener/ welche in dem neulichen Kriege mit den Römern von ihm abgefallen waren.

101. Orontes, als er unterdessen merkete/ daß sein Herr Vater mit den Römern Frieden zu machen geneigt war/ mißfiel dieses Vorhaben sehr/ und weil er die Römer vieler Ursachen wegen anfeindete/ begab er sich nach seinem Herrn Großvater/ entschlossen/ weil er von seiner Prinzessinn nichtes erfahren könte/ Glükk und Unglükk mit ihm gemein zu haben. Er traff denselben mit einem mächtigen Heer in Gesellschafft des Artoces und Orodes, Könige der Iberer und Colcher/ zwischen Armenien und Cappadocien an/ eben als er einen sehr vortheilhafften Ort aus Mangel des Wassers verließ. Pompejus aber/ der sich nicht weit davon gelagert hatte/ nahm diesen unüberwindlichen Hügel alsobald wieder ein/ und nachdem er aus der Fettigkeit der Kräuter angemerket/ daß Wasser darunter müste seyn/ ließ er nachgraben/ und fand es in solcher Menge/ daß sein ganzes Heer daran genug hatte.

102. Mithridates hatte sich an einen andern Ort wieder gesezet: es begab sich aber/ daß er einsmals in Gesellschafft einiger weniger Reiter außritte/ Kundschafft von den Feinden einzuziehen; weil er sich nun den ganzen Tag im Lager nicht wieder einfand/ gerieht jederman in Sorgen / er möchte umbkommen oder gefangen worden seyn. Artoces, Orodes, Orontes/ und alle die vornehmste Kriegs-Obristen nahmen ein jeder eine starke Parey und ritten aus den König aufzusuchen: Orontes, welcher denselben in der Nähe nicht anzutreffen verhoffete / ritte spohreustreichs mit seinen Leuten fort/ und kam gar bis an die Vorwachten des Römischen Lägers; nachdem er hieselbst nun etliche Gefangene erhaschet/ nichts aber weder von diesen noch sonstwo erfahren können/ das ihm zu einiger Nachricht von dem Könige hätte dienen mögen / schäzte er alle seine Mühe verlohren/ und kehrete wieder zurükk.

103. Als er nun auff einen ziemlich erhabenen Hügel ritte/ wurde er unten im Thal etlicher Streitenden gewahr; eylete derowegen schleunig mit den Seinigen dahin/ umb zu sehen / ob er dem Nothleidenden nicht etwan beystehen könte. Er war kaum angelanget / als er einen grossen Hauffen Lumpengesinde zween wohlgewaffneten und ansehnlichen Männern sehr mörderisch zusezzen sahe; Es lagen schon bey die funffzig Todte gestrekket / und ob sich schon die zwey übrige mit denen Rükken an Bäume gelehnet hatten/ und sich überaus tapffer wehreten/ dürfften sie es doch in der Länge gegen einer solchen Menge nicht außgehaxret haben/ woferne ihnen nicht mein Prinz schleunig zu Hülffe gekommen. Er

sezte mit solchem Grimm in diese Mörder hinein/ daß er deren gleich anfangs eine ziemliche Anzahl mit den Pferden ertrat/ die übrigen musten die Schärffe seines Säbels dermassen empfinden/ daß sie nicht lange hernach die allgemeine Flucht ergriffen/ außgenommen etliche wenige/ welche gefangen wurden.

104. Als Orontes hierauff vom Pferde gestiegen war/ erkannte er den einen gleich für den König Mithridates, den andern aber für den Gordius, wie groß war doch die Freude meines Prinzen/ als er seinen Herrn Großvater/ und seinen lieben Freund und Hofemeister gerettet sahe/ und weil die Verwunderung über diese Begebenheit bey ihm sehr groß war/ erzehlete der König/ daß/ nachdem er die Feinde verkundschaffen wollen er sich in einen Walde dermassen verirret/ daß er endlich nach langer Mühe und vieler Zeit Verlust sich kaum wieder heraus finden können. So bald er aber aus dem Walde gekommen/ hätte er sich von einer grossen Menge zu Fuß/ welche als eine Fluht aus der andern Seiten des Waldes heraus gestürzet/ umringet gesehen. Diese nun hätten ihnen gleich die Pferde mit ihren langen Spiessen unter dem Leibe erstochen/ und alle seine Leute erschlagen/ und ob die Spiesse ihnen gleich mehrentheils durch ihre Säbel zerstükket worden/ hätten sie ihnen doch dergestalt zugesezzet/ daß sie ihr Leben schon theuer genug zu verkauffen bedacht gewesen/ als ihnen der Prinz noch zu rechter Zeit wäre zu Hülffe gekommen.

105. Diese Erzehlung sezte meinen Prinzen in grosse Verwunderung/ als er aber einen von denen

Or-

Gefangenen scharff befragete / war sie zu diesem Uberfall bewogen? erhielte er nachfolgenden Bericht: Wir sind Einwohner an denen Mæotischen Pfüzzen/ sagte er/ und unsere Armuth zwinget uns/ einem jeglichen unser Leben feil zu bieten. Neulich hat uns der Printz Pharnaces, des Bosphoranischen Königs Bruder / geworben / seinem Vater / dem König Mithridates, nachzustellen / und demjenigen ein grosses verheissen / der ihm denselben lebendig oder todt liefern würde.

106. Die Grösse der Belohnung muthigte uns dermassen auff/ daß wir uns hieher begeben / und nachdem wir Nachricht von des Königs Aufenthalt erhalten/ haben wir uns in jenem Walde dort versteckt/ zu versuchen/ ob wir ihn nicht einmal ertappen könen/ weil wir wol wusten / daß er ins gemein seine Feinde selbst zu verkundschafften pflege; unser Vorhaben glükkte uns auch so / daß als wir uns heute unserer Gewonheit nach ausserhalb des Waldes ein wenig umbsehen wolten / wir ihn mit etlichen von seinen Leuten daher komen sahen: weil wir ihn nun gleich erkannten/ bedachten wir uns nicht lange ihn anzufallen/ und ob wir gleich gute Hoffnung unser Vorhaben zu erreichen hatten / hat eure Ankunfft doch dieselbige zu nichte gemacht.

107. Mithridates verfluchte die abscheuliche Thaten seines ungerahtenen Sohnes / und nachdem er demselben die äusserste Rache angedrohet / und die noch übrige Gefangene niederhauen lassen / gelangete er mit höchstem Frohlokken seiner Völker wieder im Lager glükklich an.

108. Pompejus rükkte darauff dem Könige näher/ und begonnte ihn gar mit einer Mauer einzuschliessen/

sen / in der Hoffnung / er solte sich endlich / durch Hunger überwunden / ergeben. Dem König kam dieses Vorhaben anfangs sehr lächerlich für / daß / da man sonst die Mauren umb die Feinde niederzureissen pflegte / er ihnen zum Schuz eine bauete; als er aber bey die vier und vierzig Tage darinnen eingesperrt gelebet / merkte er / daß der Hunger ihn eher als der Römer Tapfferkeit bezwingen würde / entschloß sich derohalben durch die Feinde durchzuschlagen / richtete auch solches mit ziemlich grossem Verlust des Pompejus ins Werk / seine Kranke aber und Schwache musten das Leben lassen.

109. Mithridates gieng nun weiter in Armenien hinein / uñ als ihn Pompejus an dem Euphrat ereylte / ließ er es auff ein Treffen ankommen; Pompejus war anfangs nicht dazu geneiget / dieweil es Nacht war / und sie leicht in einen Hinterhalt hätten fallen können / sondern war entschlossen des Königs Völker einzuschliessen / und dieselben mit Auffgang der Sonnen anzufallen: ließ aber sich endlich von seinen vornehmsten Obristen erbitten / und machte seine Völker auch zur Schlacht fertig. Es war / wie gesagt / Nacht / doch nicht so gar finster / daß man nicht einiger massen Leute hätte erkennen können / denn der Mond schiene noch / neigete sich aber schon hinter der Römer Heer zum Untergange: daher kam es / daß er derselben Schatten so weit und lang hinaus warff / daß die Königliche dieselben für die Feinde selber hielten / und alle ihre Pfeile uñ Wurffspiesse zu kurz warffen. Dieses merkten die Römer / liessen derowegen ihrer Feinde Wuth auff denen Schatten sich abmatten / rükten aber allgemählich

lich näher / daß Mithridates auch mit den Schwerdtern / nachdem er sich umbsonst verschossen / auff die Feinde loßgieng; endlich aber fielen die Römer mit grossem Geschrey an / und brachten durch diesen unvermutheten Wechsel ein solches Schrecken in des Königs Völker / daß sich dieselben gleich anfangs nach der Flucht umbsahen. Orontes aber und Mithridates giengen ihnen mit so tapffern Beyspielen vor / daß sie sich endlich ihren König zu verlassen schämeten / und tapffer wieder ansezten; War es nun in einem Treffen jemals scharff hergegangen / so war es in diesem. Mithridates fochte als ein Verzweifelter / daß er auch zu verschiedenen malen in Gefahr seines Lebens gerieth / worin ihn dennoch allemal mein Prinz zeitig entsezzete. Hipsicrates hatte selbst einen Harnisch und Helm angeleget / und war allezeit ihrem Gemahl an der Seite / fochte auch zu grosser Erstaunung derjenigen / die sie kannten / sehr tapffer.

110. Als aber der König endlich merkte / daß ihn die Römer eingeschlossen hatten / und er sich also würde lebendig von ihnen fangen lassen müssen / samlete er bey die achthundert tapffere Soldaten umb sich / und ließ unter seine Leute ausruffen / daß sie ihm alle solten nachfolgen. Hiemit sezte er / ungeacht seines grossen Alters / mit solcher Tapfferkeit unter die dikkesten Hauffen der Feinde / daß er dieselben nicht allein trennete / und nebst seiner Gemahlin glükklich durchbrach / sondern die meisten seiner Völker ihm auch nachfolgeten / und dem Feinde das leere Nest lieffen. Sie kamen aber doch nicht eben so ungepuzt davon / dieweil sie etliche Tausend / so wol

wol in der Schlacht/als im Durchbrechen sitzen lassen musten.

111. Wie gieng es aber unterdessen meinem Prinzen? Warlich sehr schlecht / denn nachdem er sich nebst dem Arthoces und Orodes sehr weit in die Feinde gewagt/ und eine grosse Blutstürzung unter sie angerichtet/ jene aber sich wieder zurükk gezogen/ und durchgeschlagen hatten / blieb er fast alleine unter einer grosse Menge der Feinde: und ungeacht sie grosse Gewalt ihn lebendig zu fangen gebrauchten/ wehrete er sich doch dermassen / daß denen Feinden ihr Vorhaben nicht gelingen wolte. Endlich wurden seine Fäuste von vielem Zuschlagen so müde/ und der Leib von seinen Wunden so matt/daß/als er sich fast von seinen Feinden loß gearbeitet/uñ den Anfang sich zurükk zu begeben gemacht hatte/ er auf der Seite ohnmächtig vom Pferde sank/ und war es zu verwundern/daß ob sein Pferd gleich in vollem Lauff begriffen/ es dennoch/ so bald es sich seiner Last entbürdet merkete / stille stund / sonst dürffte es meinen Prinzen vollend zu todte geschleiffet haben.

112. In solcher Gestalt funden ihn auch nach angebrochenem Tage etliche Leute / welche / nachdem sie ihn erkannten/mit grosser Betrübniß verbunden/ und in eine Sänffte legten; Sie hatten anfangs Mühe genug ihn zu kriegen/weil sein Pferd bisse und umb sich schlug / als wann es unsinnig wäre / und recht tapffer für seinen Herrn stritte. Nachdem sie aber des Prinzen Füsse mit grosser Behendigkeit aus denen Steigbügeln loß gemacht / schwung sich einer geschwinde auff das Pferd/ und bezwung es.

113. Sie eyleten etliche Tage mit ihm fort/ ohne daß Orontes das geringste Zeichen des Verstandes und der Empfindlichkeit von sich spüren ließ: Als sie ihn nun in Sicherheit gebracht / und er schon zween Tage mit höchster Sorgfalt und Treue gepfleget und verbunden worden / schiene er sich ein wenig wieder zu regen/ und die Augen / wiewol sehr matt/ auffzuschlagen. Wie er dieselben eröffnet / ersahe er sich in den Armen einer überaus schönen und prächtig-bekleideten Weibsperson / welche einen milden Thränen-Bach auff sein Angesicht hinab ströhmen ließ. Wie ist es mein Prinz? Wie befindet er sich? sagte sie zu ihm; Orontes, welcher noch nicht reden konte/ deutete mit seiner Hand auff den Mund / die Hitze desselben durch einen kühlen Trunk zu lindern bedeutende; als das Frauenzimmer solches merkte/ wurden ihm etliche Tropffen/ zur Kühlung/ sehr behende eingeflösset. Hierauff schiene er die Augen ein wenig munterer zu erheben: als er nun dieselbe abermal auff seine Wohlthäterin richtete / erschrak er / und der kalte Schweiß begonte ihm auszubrechen; Sie / die hieraus eine instehende Ohnmacht vermuthete / und die Ursache derselben wol errathen konte/ drükte ihm die Hände sehr freundlich; Er entsetze sich nicht / mein Prinz / sagte sie / ich bin weder seine Feindin / noch eine leichtsinnige Liebhaberin eines unzüchtigen Römers / sondern/ woferne er es verlanget/ seine Nysa.

114. Des Prinzen Freude schien hierauff so lebhafft zu seyn/ daß dieselbe in eine anmuthige/ und ihm noch bishero ganz ungewöhnliche Röthe seines Gesichts ausbrach; Er that wol zwanzigmal den Mund auff

zu

zu reden / die Mattigkeit aber / oder die Übermaß seiner Freude / schloß ihn wol zwanzigmal wieder zu. Die Prinzessinn / als sie solches merkte / er bemühe sich nicht / mein liebster Orontes, sagte sie zu ihm / die Aerzte rathen ihm noch nicht zu reden; damit ich auch nicht Anlaß geben möge / wil ich ihn ein wenig verlassen / sezte sie mit einem anmuthigen Lächeln hinzu / wann ich aber wiederkomme / und sich sein Zustand wird ein wenig gebessert haben / werde ich Abtrag wegen des Unrechts fodern / so er mir angethan / indem er seine Nyla nicht für die seinige gehalten. Mit diesen Worten verließ sie ihn / und gieng aus des Prinzen Gemach hinaus.

115. Sein Zustand wurde hierauff / entweder wegen der Güte seiner Jugend und Natur / oder / welches ich lieber gläube / wegen der Freude / so er aus der süssen Hoffnung / womit er sich täglich speisete / empfand / seiner Prinzessinn Gunst völlig erlangt zu haben / daß er in wenig Tagen das Bette / doch nicht seine Kammer / verlassen konte. Die Prinzessinn besuchte ihn hierauff in etlichen Tagen nicht / damit nicht ihre Gegenwart seine annoch sehr zarte Gesundheit durch eine hefftige Bewegung wiederumb verschlimmern möchte / sie ließ aber sehr fleissig nach seinem Zustande forschen.

116. Endlich / als ihn die Aerzte der höchsten Gefahr entgangen zu seyn vermeynten / trat sie unvermuthlich in meines Prinzen Zimmer / als er sich eben an sein Fenster / welches zum Garten hinaus gieng / gelehnet hatte; sie erröhteten beyde / als sie sich zu erst ersahen. Die Prinzessinn aber / wie sie denn eines sehr fertigen Geistes ist / erholete sich zeitiger

aus ihrer Verwirrung: Das grosse Vertrauen/ mein Herz/ sagte sie zu dem Orontes, so ein Fremdder/ welcher draussen ist/ und sich Nysontes nennet/ auff seine Gunst sezzet/ hat mich genöthiget/ ihn so unvermuthlich zu überfallen/ und dessen Gegenwart anzuzeigen. Mein Nysontes, antwortete der Prinz lächelnd/ ist hochmüthig/ daß er durch so vornehme Boten mir seine Wiederkunfft anmelden lässet/ dabey aber sehr glükkselig/ einen solchen Abgesandten gefunden zu haben/ der völlig über mich zu befehlen/ und allen Gehorsam von mir zu erwarten hat; und nähme ich es warlich für ein glükkliches Zeichen auf/ hinfüro von meiner gebietenden Prinzessinn nichts als lauter angenehme und fröliche Zeitungen zu erfahren/ weil die erste/ meinen lieben Nysontes betreffend/ mir so herzerfreulich ist. Ich weiß solches nicht/ mein Prinz/ versezte Nysa, ich muß aber eylen/ den Nysontes, welcher draussen mit Schmerzen wartet/ herein zu führen.

117. Hiemit gieng sie/ unerwartet einiger Antwort/ von dem Orontes hinaus/ und über eine halbe Stunde stellete sich Nysontes ein. Mein Prinz/ so bald er ihn ersahe/ lieff ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen/ und empfieng ihn mit so herzlicher Freude/ welche sich nicht wohl beschreiben läßt. Ach/ mein Nysontes, wo bist du so lange geblieben/ fieng er gegen ihm an/ was für ein Zufall hat dich von mir abgerissen/ aber warumb bringst du denn deine und meine Prinzessinn nicht wieder mit dir? Nysontes erzählete hierauff/ wie er damals/ als der Prinz krank gelegen/ und er einige Vögel zu schiessen in den Wald gegangen/ von den Römern gefangen wor-

worden / welche ihn eine Zeitlang mit sich herumb geführet / nachdem aber Pompejus endlich erfahren / daß er der Prinzessinn Nysa angehöre / hätte er ihn wieder in Freyheit zu sezzen befohlen / und ihn der Prinzessinn wieder zugeschikkt. Ich war aber kaum ankommen / fuhr er fort / als ich meines gnädigsten Prinzen Gegenwart mit höchster Freude vernahm / und meine gehorsamste Dienste anmelden ließ. Ach mein lieber Nysontes, versezte der Prinz / werde ich dich auch verlieren / und wird die Prinzessinn Nysa mich nicht deiner wieder berauben / weil du ihr eher als mir angehöret hast? Die Prinzessinn / antwortet Nysontes, wird solches niemals mit ihrem Willen thun / sondern mich vielmehr in meines gnädigsten Prinzen Diensten zu erhalten sich äusserst bemühen. Woher hast du denn diese Nachricht / hub Orontes wieder an? Daher / sagte Nysontes, weil mein Wille niemals anders als mit der Prinzessinn ihrem aufs genaueste übereinstimmig gewesen / und sie niemals etwas anders gedacht / als was mir in Sinn kommen. Mein gnädigster Prinz verwundere sich nicht / fuhr er fort / als er des Orontes Erstaunung sahe / über den gleichen Sinn / welchen ich jederzeit mit der Prinzessinn gemein gehabt; ich werde noch mehr sagen / daß nemlich / wofern mein gnädigster Prinz mich bey sich behalten / er nothwendig die Prinzessin verlieren; wofern er aber die Prinzessin erhalten / den Nysontes gänzlich entberen muß.

118 Orontes war für Entsezzen fast nicht bey sich selbst / so sehr hatten ihn des Nysontes Reden bestürzt gemacht / er wuste nicht ob er denselben für seinen Nebenbuhler oder für einen Zauberer halten /

noch weniger aber was er aus beyden fürgeschlagenen Bedingungen erwählen solte; denn ob er gleich die Prinzessinn über alles liebete/konte er doch gleichwol auch nicht den Nysontes als seinen Lebens-Erhalter verlassen. Nysontes, der diese Unentschlossenheit merkte / Ich sehe wol / mein Prinz / fuhr er fort/ daß die Prinzessinn mir/ mit allen meinen ihm erwiesenen Wohlthaten vorgezogen wird. Wohlan denn! undankbarer Prinz/ so scheide ich von ihm auff ewig; bitte ihn aber zulezt/ er wolle nunmehro gänzlich vergessen/ daß ihm Nysontes einige Dienste erwiesen.

119. Mit diesen Worten gieng er so eylig zum Gemach hinaus / daß es Orontes nicht verwehren konte/ und hinterließ denselben in solcher Angst/welche nicht wohl auszusprechen. Die Prinzessinn Nysa, welche nach einer halben Stunde wieder zu ihm kam/ fand ihn noch darin: Wie ist es/ mein Prinz/ redete sie ihn an / Nysontes scheinet nicht gar wohl vergnügt von ihm gegangen zu seyn / und hat sich/ alles meines Zuredens ungeacht/ auff ewig von uns entfernet. Mein Prinz schien auff diese Worte gleichsam als aus einem tieffen Schlaf zu erwachen. Ach! rieff er seufftzend und mit kläglicher Stimme/ ist mein Nysontes fort? Ich sehe wol / gnädigste Prinzessinn/ fuhr er fort / sich vor ihr auff das eine Knie legend / daß sie eben so unwillig als ich diesen angenehmen Diener verlieret / und weil wol ehe ein armseliger Arisiagoras die Bithynische königliche Prinzessinn geliebet / kan Nysontes vielleicht nichts weniger seyn. Weil ich nun diesem lieben Freunde gar zu hoch verbunden / und meiner schönsten Prinzessinn

zessinn Vergnügung weit über die meinige wil befördert wissen / so lasse man mich ein immerwährendes Elend bauen / und vergönne mir in den Tod zu gehen / damit man nicht sagen möge / Orontes sey nicht allein undankbar gegen seinen Lebenserhalter / sondern auch unhöflich und unbescheiden gegen seine Prinzessinn gewesen / und habe seine Vergnügung der ihrigen vorgezogen. Nein / nein / meine Prinzessinn / Nylontes hat mir ein Leben erhalten / drum muß dasselbe nicht / als zu seiner Vergnügung angewandt werden.

120. So werden denn gewiß diejenigen in ihrer Meynung betrogen seyn / versezte Nysa, welche mich überreden wollen / der Prinz Orontes liebe mich über alles. Ich liebe sie freylich über alles / meine allerschönste Prinzessinn / antwortet Orontes, und würde sie warhafftig sehr wenig lieben / wann ich ihre Neigung / so sie dem Nylontes zugewandt / auff mich erzwingen wolte. Ich weiß nicht / fuhr die Prinzessinn fort / was ich von einer solchen Liebe urtheilen sol / die sich von einer schlechten Freundschafftsneigung überwältigen läßt. Dieses / fieng mein Prinz wieder an / daß sie die allererkenntlichste / ehrerbietigste und hefftigste / so jemals erhöret / sey. Wohlan denn / meine Prinzessinn / fuhr er mit etwas schwacher Stimme fort / ich merke daß die Schwachheit meines Leibes den Vorsaz meiner Seelen unterdrükken / oder meinen Tod beschleunigen wil; ich wil vergnügt sterben / wann ich ihre und des Nylontes Vergnügung befördern kan / vielleicht habe ich noch nach meinem Tode . . . Er wolte sagen das Glükk / daß sein Tod würde von ihr betrauret

werden: aber die Bewegung seines Geistes / und der Kampff bey sich selbst / war so groß / daß der Leib viel zu schwach / solches zu ertragen / in eine solche Entkräfftung danieder sank / welche jedermann für tödtlich hielte.

121. Der Prinzessinn Klagen und Wehmuth / welche wol tausendmal ihren Vorsaz verfluchte / ist hierauff, nicht wohl zu beschreiben / und fehlete nicht viel / sie wäre auch in gleichen Zustand mit meinem Prinzen gerahten / wann ihr Arzt / dessen Kunst und Erfahrung unvergleichlich / ihr nicht versichert hätte / daß / woferne noch Leben in ihm wäre / seine Gesundheit in wenig Stunden erfolgen solte. Er leistete auch nichts weniger / als er verheissen / denn mein Prinz begonte nach Verfliessung einer Stunde wieder einige Empfindlichkeit spüren zu lassen / und die Augen schwächlich auffzuschliessen / welche er aber alsobald / nach Ersehung der Prinzessinn / mit einem Seufftzer wieder verschloß. Endlich stelleten sich die Lebensgeister wieder ein / und Orontes begonnte sich frisch umbzusehen / als er die Prinzessinn ganz allein neben sich sizzen / und jederman hinaus gegangen sahe.

122. Nysa nahm eine von des Orontes Händen in die ihrige / und nachdem sie dieselbe sänfftlich gedrükkt: Ich habe übel gethan / mein liebster Prinz / fieng sie an / und meine Verkleidung hätte fast ein unglükkseligers Ende genommen / als ich gewündschet hätte. Mein Orontes sey hinfüro unbekümmert / weder den Nysontes noch die Nysa zu verlieren; denn wofern er die Liebe dieser Personen hoch hält / verhenge ich ihm dieselbe / auff solche Weise als er

verlan-

verlanget/ weil ich weiß/ daß er nichts/ als was Tugendhafft/ begehren wird. Nyſontes, fuhr ſie mit einem anmuthigen Lächeln fort / ſol nimmer ſein Nebenbuhler/ wol aber / ſo er es verlanget / ſein beſter Freund ſeyn. Und damit ich ihn nicht länger im Zweifel laſſe / ſiehet er Nyſontes und Nyſa in einer Perſon vor ſich.

123. Mein Prinz begonnte hierauff groſſe Augen zu machen/ und anfangen ſeinen Irzthum zu erkennen: Iſt es müglich / ſagte er voller Verwunderung/ daß Nyſontes meine allerſchönſte Prinzeſſinn geweſen/ daß ſie nun zweymal mir das Leben gerettet? O Glükk! Was ſind diß für ungewöhnliche Gutthaten von dir / wie gehet dieſes zu? Er wird auffhören ſich zu verwundern / verſezte Nyſa, wann er die Gedult nehmen wird mich anzuhören; als nun Orontes groſſe Begierde hierzu bezeuget hatte/ fieng die Prinzeſſinn ihre Erzählung alſo an:

124. Ich wil nicht leugnen/ ſagte ſie / daß ich den Ariſtagoras, ſeit er mich aus der Gewalt der See-Räuber erlöſet / mehr geliebet als ich vermeynet; denn ob ich ſchon nicht wuſte/ daß ich die ungewöhnliche Bewegung/ ſo ich in mir auffzuſteigen vermerkte/ Liebe nennen ſolte / trug ich doch ein brünſtiges Verlangen / meinen Erretter zu kennen und wieder zu ſehen/ und war meine Freude nicht gering / als ich dieſes Wundſches gewähret wurde. Meine Liebe nahm hierauff dermaſſen zu / daß ich/ als ich ſolches zu merken anfieng / mich ſelbſt deßwegen ſchämete/ abſonderlich da ich nicht wuſte / ob des Ariſtagoras Herkommen meinem Verlangen würde gemäß ſeyn; und ob ich gleich nachgehends wol merkete/

durch die Ehrerbietung welche die Armenier meinem Prinzen erwiesen/ daß er in der That müste ein Prinz/ oder sonst ein vornehmer Herr seyn/ gerieth ich dennoch in nicht geringe Unruhe / als ich sein Vorhaben sich verborgen zu halten vermerkete. Ich machte hieraus folgenden Schluß: Entweder/ gedacht ich/ hält er seinen Stand geheim/weil er/als der ohne Zweifel von des Mithridates Parthey/ etwas böses wider dich beschlossen/und mit heimlichen Tükken umbgehet; oder er thut es/ weil seine Liebe nicht also beschaffen wie du meinest/ und er dich dieses Geheimnüsses nicht einst würdig schätzet.

125. In dieser Betrachtung stärkete mich gewaltig meine Leibdienerin Zarinde, welche mir ihn/ aus Furcht vor meine Person/und Treu gegen dieselbe/wie sie vorgab/ iederzeit nicht wenig verdächtig machte/ daß ich also eine geraume Zeit in unaussprechlicher Traurigkeit und Zweifel zubrachte/ und nicht wuste wessen ich mich entschliessen solte/ als er in dem Walde so verzweifelt von mir Abschied nahme: Ich erfuhr zwar hiebey seinen rechten Nahmen/es nahm mich aber eine solche Eifersucht ein/ als ich ihn von seiner Prinzeßin im Schlaff reden hörete/ daß ich in eine solche Verachtung meiner selbst gerieth/ welche mir alles verdrießlich machte/ und die Zarinde allen Gewalt mit mir/wie sie wolte/ zu verfahren überließ/ wozu noch eine solche Bekümmernüß wegen seines schleunigen Abschiedes kam/ daß ich fast alle menschliche Empfindligkeit verlohr.

126. Als ich an einem Abend mich zur Ruhe begeben wolte/ woferne ich einen tödtlichen Zweifel/ wel-

welcher mich unauffhörlich plagete / derselben theilhafftig zu werden einbilden sol / hörete ich ein Geräusch / welches sich meinem Gemach immer mehr näherte; endlich sahe ich die Zarinde ängstiglich gelauffen kommen / welche mir berichtete / die ganze Insel wäre voller Römer / hätten sich auch schon aller Oerter bemächtiget / und gingen gerade auff mein Gemach zu. Mir kam dieses Beginnen zwar sehr fremd vor / weil ich aber unter derselben Schuz war / bildete ich mir nichts böses hievon ein.

127. Endlich kam Clodius, nach erlangeter Vergünstigung zu mir in mein Gemach hinein / und begunte mit vieler Höfligkeit seine unvermuthliche nächtliche Ankunfft zu entschuldigen / mit dem Vorgeben / daß weil der Feld-Herr verspüret / ich könte an diesem Orte / wegen der starken Streiffereyen der Feinde nicht wol sicher seyn / er Befehl hätte mich / wenn es mir nicht zuwider wäre / an einen sichern Ort zu führen. Ob ich nun gleich von feindlichen Partheyen nichts sonderliches vernommen hatte / meine Insel auch so schlecht nicht befestiget war / daß sie sich vor einer nicht gar zu starken fürchten solte / trauete ich dennoch dem Clodius, und entschloß mich / sobald der Tag würde anbrechen / mich von ihme an einen sichern Ort begleiten zu lassen.

128. Als nun die Morgenröthe anbrach / verwunderte ich mich nicht wenig / wie ich nur die Zarinde allein / und sonst keine von meinem ganzen Frauenzimmer sich einstellen sahe / ich schikte diese zwar hin / die Ursache hievon zu erfahren / sie war aber kaum hinaus gegangen / als Clodius zu mir herein kam / uñ mir andeutete / es wäre zur Abreise alles fer-

tig /

tig/ und fehlete es nur an meinem Befehl auffzubrechen. Ich entschuldigte mich/ mit dem Vorwand/ daß ich mein Frauenzimmer erwartete/ als er aber vorgab/ selbiges wäre schon mit etlichen Wagen voraus gegangen/ und hätte er dafür gehalten/ es würde genug seyn/ wenn ich nur die Zarinde zu meiner Auffwartung bey mir behielte/ weil wir doch die übrigen bald wieder auff dem Wege antreffen würden/ ließ ich mich endlich/ wiewohl nicht ohne Verdruß und Bezeugung einiges Widerwillens/ nach dem Wagen führen/ wobey ich die Zarinde alleine fand.

129. Der Weg wurde mit starken Tagereisen fortgesezzet/ ich konte aber/ wie sehr ich es auch verlangete/ mein Frauenzimmer nicht zu sehen bekommen/ und weil auch Clodius einige verliebte Reden gegen mich zu führen begunte/ vermerkte ich zu spät/ daß ich in die Hände eines Verräthers und leichtfertigen Räubers gerathen. Ich war anfänglich ungewiß/ wie ich mich hiebey verhalten solte/ endlich aber entschloß ich mich/ mich zu stellen als wenn ich nichts böses besorgete/ damit ich sie sicher machen/ und bey gelegener Zeit heimlich davon fliehen möchte. Dieses mein Vorhaben offenbarete ich der Zarinde, welche mir aber solches dermassen zu widerrathen/ und des Clodius Eigenschafften so anmuthig vorzumahlen wuste/ daß ich auff allen Seiten verrathen zu seyn wohl sahe.

130. Wir hielten uns in einem zim. festen Schloß in Galatien eine lange Zeit auff/ in welchem Clodius und nicht weniger Zarinde mir also zusezten/ auch der erste/ welcher sich iederzeit sehr vertraulich mit mir ma-

machen wolte/ als wäre ich längstens seine Liebste gewesen/ es an Drauungen nicht ermangeln liesse/ daß ich in nicht geringe Sorge und Bekümmernüsse gerieth/ so daß/ wenn ich nicht endlich alles nur bloß auff des Feld-Herrn Lucullus Einwilligung verschoben/ und mich iederzeit sehr freundlich gegen ihm erwiesen hätte/ es bey den blossen Worten nicht würde geblieben seyn.

131. Endlich vernahmen wir/ daß der Armenische Prinz Orontes (allhie vernahm ich zu erst den Stand meines liebsten Prinzen) mit einem gewaltigen Heer in Galatien streiffete; der König Deiotarus wäre schon von ihm in die Flucht geschlagen/ und eilete er mit aller Macht diesem Schlosse zu. Clodius wurde hierüber nicht wenig beweget/ und weil er uns gegen einer solchen Macht nicht sicher genug zu seyn schäzzete/ führete er uns nach einem festen und auff einem hohen Felsen belegenem unüberwindlichem Schlosse. Unterwegens stieß Deiotarus mit seinen Völkern zu uns/ und überredete den Clodius mit gesamter Hand ihm/ mein Prinz/ auff die Haut zu gehen: Clodius/ der meinentwegen am meisten besorget war/ wuste anfänglich nicht was hierinnen zu thun/ als mein Prinz ihnen aber immer näher rükkete/ muste er Stand halten/ und erlangete Orontes den Lohn seiner Tapfferkeit/ nemlich den Sieg/ der ihm gebühret.

132. Wie erfreuet ich auch nun war aus des leichtfertigen Clodius Gewalt in meines Prinzen Hände zu gerathen/ so bekümmert war ich doch/ wie ich mich hierinn verhalten solte. Denn bezeigete ich mich gegen meinen Prinzen freundlich/ würden

den die Römer mich verdächtig gehalten/ und mich ihres Schuzzes/ welchen ich doch hoch vonnöthen hatte/ beraubet haben/ zu geschweigen daß sie mich gar vor eine Verrätherin würden gehalten/ und der Freundschafft meines verstorbenen Herrn Vaters ungeacht/ im Triumph mit nach Rom geführet haben. Diese Betrachtung nun waren mächtig genug mein Gemüth zu verwirren/ damit ich aber meinen Prinzen nicht betrüben möchte / entschloß ich mich ihme vorhero mein Vorhaben zu erkennen zu geben/ aber Clodius, welchen man eben gefangen daher führete/ unterbrach diesen Vorsaz / und muste ich mich/ die Römer nicht zu meinem Untergang zu reizen/ gegen meinen Prinzen entrüsten/ und der Römer Freundin zu stellen/ dachte aber nicht/ daß diese Verstellung wiederumb einen so verzweifelten Abschied würde nach sich ziehen.

133. O wie offte reuete mich mein Vorhaben/ und sahe ich doch keine Gelegenheit solches zu endern/ zudem wurde ich mit einer neuen Unruhe überfallen/ als ich allhie den ausführlichen Bericht der Verrätherey meiner Zarinde erfuhr: denn Gordius, welcher von meinem Prinzen mich in Sicherheit zu begleiten hinterlassen war/ entdekkte mir den Zustand/ welchen sie in meiner Insel gefunden/ und die Aussage des Clodius Leibdieners. Also sahe ich/ wie diese Verrätherin bey mir gehandelt / und seit der Zeit ich vor den Mithridates nach des Lucullus Lager flohe (denn damahls soll sich Clodius Liebe angefangen haben) es allezeit mit dem Clodius gehalten/ in meinen Nahmen an ihn geschrieben/ und ihn zu dieser Entführung angereizet/ auch Thür und

Thor

Thor dazu eröffnet hatte. Ich jagete sie derowegen von mir/ und ließ mich nach des Lucullus Lager bringen; ob ich nun gleich dem Gordius gerne meine Verstellung gegen meinem Prinzen entdekket hätte/ schämete ich mich doch theils solches zu sagen/ theils konte ich niemahls einige fügliche Gelegenheit dazu antreffen.

134. Clodius gelangete nicht lange nach mir auch in des Lucullus Läger an/ nachdem ihn die Großmüthigkeit meines Prinzens in Freyheit gesezzet hatte; Ich hatte gleich Anfangs dem Lucullus meine Begebenheiten / und des Clodius gewaltsame Entführung erzehlet/ und ihn mich wider alles Unrecht zu beschüzzen gebeten/ welches er mir auch im Nahmen des Römischen Raths verheissen. Er war sehr entrüstet über seiner Gemahlin Bruder/ weil aber demselben der gemeine Soldat und die meisten Krieges-Obristen anhingen / muste er sehr vorsichtig mit ihm verfahren: foderte ihn derowegen allein in sein Gezelt/hielte ihme sein Verbrechen sehr ernsthafftig für/ und verwieß ihm die Schande/ welche er dem Röm. Volke durch Entführung einer unter ihrem Schuz begriffenen Prinzessin angehenget. Clodius an stat sich bey seinem Vetter zu entschuldigen/antwortete sehr trozzig/sich auff des Krieges-Volks Gunst verlassende/ und begehrte mich gar von ihm/ weil er sich entschlossen hätte/ mir nur vermählen zu lassen.

135. Lucullus schlug ihm dieses gänzlich ab/ nicht allein deswegen weil ich ihn wider den Clodius umb Schuz angeruffen hatte/ sondern weil auch/ wie er sagte/ einem Römer/ aus dem höchsten Adelichen

Geschlechte entsprosse nicht frey stünde/ sich mit einer Ausländischen aus einer Römischen Provinz bürtig/ weñ es auch schon eine Printzeßin wäre/ zu vermälen. Clodius ergrimmete sehr über diese abschlägige Antwort des Feld-Herrn/ hörete auch nicht auff das Heer auffzuwiegeln/ damit er mich mit Gewalt aus des Lucullus Händen reissen möchte/ daß er fast alle Gemüther der Soldaten und Hauptleute ihm abwendig machte.

136. Als ich dieses merkete/ deuchte es mir Zeit zu seyn/ auff meine Wohlfahrt zu gedenken; Ließ mir derowegen ein männlich Kleid verschaffen / bestrich mein Angesicht mit einem gewissen Pulver/ daß es bräunlicht aussahe/ und mich ganz unerkäntlich machte/ und entschloß mich unter einer starken Begleitung/ welche mir Lucullus zugegeben/ bey Nacht heimlich an einen sichern Ort zu begeben. Sein Einfall aber/ mein Printz/ in der Römer Lager verhinderte mein Vorhaben/ und seine Völker nahmen mich gefangen/ als ich kaum vor das Thor des Lagers gelanget war. Es war mir lieb/ daß ich meines Printzens Gefangene geworden/ und ob ich gleich Anfangs noch lieber in Freyheit gesehen hätte/ entschloß ich mich doch endlich unter dem Nahmen Nysontes, welchen ich aus meinem und meines Printzen Nahmen zusammen gesezzet hatte/ ein wenig mich bey ihm auffzuhalten/ damit ich zum wenigsten sehen möchte/ ob mein Printz seine Neigung gegen die Nysa gänzlich geendert hätte.

137. Ich hatte indessen das Glükk meinem Printzen einige geringe Dienste zu erweisen / wobey die Liebe einen ungemeinen Muth in mir erwekkte/ abson-

sonderlich als ich aus allen meines lieben Orontes Bezeugungen merkte/wie angenehme ihme dennoch das Andenken der Nysa, alles böſen Argwohns/den er von ſie ſchöpffen könte ungeacht/ wäre. Als ich nun meinen Prinzen auſſer Gefahr / mich aber in nicht geringe erkannt zu werden/ zu ſeyn vermerkete/ und den Clodius, welcher mich in des Mithridates Hände gerathen zu ſeyn vermeinende / an meiner Liebe und Beſitzung verzweifelt hatte/ nach Rom abgereiſet zu ſeyn gehöret/ begab ich mich an einem Morgen / unter dem Fürwand in dem Walde Vögel zu ſchieſſen/ mit einigen Bithyniern/ welchen ich mich und mein Vorhaben entdekket hatte/ auff den Weg nach meiner Inſel zu ; wir wurden zwar unterſchiedliche mahl von des Pompejus Leuten angehalten / ſo bald ich mich aber zu erkennen gegeben/ mit Bezeugung groſſer Höfflichkeit wieder loß gelaſſen.

138. Wie ich nun allhie angekommen / verſamlete ich vierhundert von meinen Unterthanen/ und ließ die Helffte davon in der Römer Läger gehen Dienſte zu ſuchen/ die andere Helffte aber ſchikkte ich nebſt meinem Leib-Arzt Attalus unter gleichen Vorwand nach meinem Prinzen hin/ beyden aber befahl/ wohl acht auff ihn zu haben / und wenn er ſich etwann im Streit zu weit wagen würde / ſich ihn aus der Gefahr zu bringen bemühen : dem Attalus aber befahl ich abſonderlich die Pflege ſeiner Geſundheit und Wunden/ wenn er deren etliche bekommen würde/ an.

139. Dieſe Verſehung nun ſezte mich ein wenig wieder in Ruhe/welche ſonſten durch die Furcht vor

seine Wohlfahrt nicht ein wenig war verunruhiget worden/ und haben meine Leute meinem Befehl so glükklich nachgelebet/ daß als ihn Attalus nach geendigter nächtlichen Schlacht mit dem Pompejus verlohren/ und von ezlichen/ welche neben meinen Prinzen gefochten vernommen/ daß er in augenscheinlicher Gefahr sein Leben zu verlieren gewesen/ er ihn auff der Wahlstatt so lange gesuchet/ biß er ihn mehr todt als lebendig gefunden/ seine Wunden verbunden/ und ihn zu nur in bessere Sicherheit gebracht hat.

140. Wie heffig ich mich gleich über den schwachen Zustand meines Prinzens betrübete/ so erfreuet war ich doch/ daß ich ihn nicht allein bey mir in Sicherheit wuste/ sondern auch Attalus die gewisseste Genesung meines Orontes mir zusagete. Als ich ihn nun zur vollkommenen Gesundheit gelanget zu seyn/ vermeinete/ wolte ich noch vorher einen lustigen Auffzug mit dem Nysontes spielen / verkleidete mich derowegen wieder in die Kleider/ die ich als Nysontes getragen/ und strich mein Gesicht wieder mit dem Pulver an/ was hierauff weiter vorgegangen/ weiß mein Prinz so wohl als ich; Nunmehro lieget es an ihm/ zu schlieffen / beschloß die Prinzeßin mit einer sonderlichen Anmuth/ ob ich besser als Nysontes dienen/ oder getreuer als Nysa lieben könne.

141. Meine Allerschöneste Prinzeßin ist in allen Stükken unvergleichlich/ versezte Orontes, und ich unbeschreiblich glükkselig von einer so vollkommenen Schönheit geliebet zu werden: der Himmel scheinet seine Güte nunmehro fast verschwenderisch über mich ausgegossen zu haben/ und o wie hoch und köst-

köſtlich werden mir meine Verdrießligkeiten belohnet. Nur befürchte ich/ gleichwie meine Vergnügung und Glükk auff der höchſten Stuffe/ es werde eine bald hierauff folgende Unglükks-Wolke meine hellſcheinende Glükks-Sonne verdunkeln/ und mit Donner und Blizen meine Vergnügung verjagen.

142. Nicht ſo übel geweiſſaget / mein liebſter Printz/ antwortete Nyſa, der Haß welchen die Römer gegen den Mithridates haben/ wird ja auch nicht auff ihme erben/ ſonſt möchte vielleicht unſere Liebe keinen geringen Strauß auszuſtehen haben. Im übrigen/ ſezte die Printzeſſin mit unvergleichlicher anmuhtiger Liebkoſung hinzu/ beruhet mein höchſtes Glükk auff die Liebe und Beſtändigkeit meines allerliebſten Orontes. Der Printz fehlete nicht hierauf mit gleicher offenherziger Anmuth zu antworten/ und ſuchte eines dem andern ſeine beſtändige Ergebenheit beſſer maſſen zu verſichern.

143. Orontes lebte hierauff in höchſtem Vergnügen bey ſeiner Printzeſſin/ und brachte ihm des Attalus Fleiß nicht allein ſeine Wunden/ ſondern auch ſeine übrige Geſundheit in gantz vollkommenen guten Stand. Er wolte zu verſchiedenen mahlen ſeine Printzeſſin bereden/ ſich mit ihme nach Armenien zu begeben/ und allda ihre Liebe / durch die Einwilligung ſeines Herrn Vaters/ zum verlangten Zwekk zu bringen/ die Nyſa aber wuſte es ihme allezeit/ nicht allein durch Verſchützung des Ubelſtandes/ ſondern durch die Furcht der Römer zu beleidigen / deren Freundſchafft ſie auff alle Weiſe behalten wolte/

mit solcher Anmuth auszureden / daß er hievon zu gedenken gänzlich auffhörete.

144. Eines Tages sahe mein Prinz mich und den Gordius von der Prinzeßin zu sich herein geführet / worüber er zugleich bestürzt und erfreuet wurde: Ich habe lange / fing er nach verrichteten ersten Freuden-Zeichen zu uns an / iemand von meinen getreuesten zu sehen verlanget / nun bin ich von Hertzen erfreuet meinen lieben Gordius und Artemidorus wieder angetroffen zu haben: Ihr werdet euch auch nicht wegern / beydes / was euch hieher geführet / und was auch sonsten / seit ich von euch geschieden / sich mit meinem Herrn Vater und Groß-Vater zugetragen / zu erzehlen. Die Ursach / welche uns hieher geführet / antwortet Gordius, dörffte vielleicht meinem gnädigsten Prinzen nicht gar zu wohl gefallen / damit ich ihn aber nicht gar zu frühe in Furcht sich von seiner anmuthigen Prinzeßin zu scheiden / setzen möge / will ich vorhero erzehlen / was sich nach der letzten nächtlichen Schlacht mit dem Pompejus und uns ferner begeben.

145. Als sich Mithridates durch die Römer tapfer hindurch geschlagen / wurden seine übrige Gefehrten durch die nächtliche Finsternüß mit einander von ihm getrennet / so daß von 800. Mann / welche er anfangs bey sich hatte / keiner / als seine Gemahlin die Königin Hypsicratea, die Prinzeßin Dripetine, beyde in Persischer männlicher Kleidung verkleidet / und sein Schild-Träger bey ihme blieben; Sie gelangeten hierauff nach vieler Gefahr in das unüberwindliche Schloß Inora, worinn des Königes Schätze verwahret wurden / allhie kam ich nebst

nebſt etlichen andern / welche ſich auch glükklich durchgeſchlagen hatten/ zu ihm / und ob wir gleich alle/und der König abſonderlich ein groſſes Verlangen nach der Ankunfft meines gnädigſten Prinzen bezeugeten/ fiel doch alle unſere Hoffnung mehrentheils dahin/ als niemand von denen Flüchtigen einige Nachricht von ihm zu geben wuſte.

146. Ich kan hierauff die groſſe Bekümmernüß des Mithridates nicht genugſam beſchreiben/ er/ der ſonſten nicht leichtlich zum Tähnen zu bewegen/ weinete mit ſeiner Gemahlin über den Verluſt meines Prinzen umb die Wette/ und ſagte zum öfftern/ daß/ woferne mein Prinz todt/ er ſich erſtlich überwunden ſchäzte. Endlich als er ſahe/ daß ſein längeres Warten an dieſem Orte würde gefährlich ſeyn / beſchenkte er alle ſeine Leute mit prächtigen Kleidern / und theilete auch einem jeglichen etwas von dem allerſtärkſten Gifft mit/damit niemand wider ſeinen Willen in der Römer Hände gerathen mögte.

147. Unſere Zuflucht wurde hierauff nach des Königes Tigranes Läger genommen / dieſer aber/ welcher unterdeſſen viel mit ſeinem ungerathenen Sohn dem jungen Tigranes zuthun gehabt/ der die Sophener an ſich gehenget/ und den Magadates und Memnon in die Flucht geſchlagen hatte/ und ſich bey dem Fluß Araxes mit dem Pompejus vereiniget/war eben auch im Anzuge nach der Römer Lager begriffen / daß alſo Mithridates nicht vor ſicher hielte ſein Vorhaben fortzuſezzen / abſonderlich/ als wir kurz hernach vernahmen/ daß der König Tigranes nicht allein ſehr freundlich wäre empfangen / und in der

Römer Freundschafft angenommen worden/ sondern ihm auch einige Länder/welche ihm Lucullus abgenommen / in völligen Besitz wären gegeben. Worauff er den Pompejus und dessen ganzes Kriegs-Heer recht Königlich beschenket.

148. Sein Sohn aber der junge Tigranes wäre zwar zum König von Sophone sowohl von dem Vater als dem Pompejus ernennet/ nicht lange aber hernach/ als er den Pompejus mit harten/ höhnischen und feindlichen Worten angegriffen/ gefangen genommen worden/ und solte samt seiner Gemahlin Zalima, des Parthischen Königes Tochter/ mit welcher er sich nach langer vergeblich gehoffter Gegen-Liebe der Prinzeßin Verenice, ihrer Schwester / vermählet hatte / nach Rom im Triumph geführet worden.

149. Diese Zeitung war wichtig genug / uns nicht meines gnädigsten Prinzen Herrn Vater anzuvertrauen/ zu bereden/sondern wir nahmen unsern Weg/ nachdem wir wieder über den Euphrat gekommen waren/ nach Colchus. Pompejus folgete uns allenthalben nach/und nachdem er einige Nachricht von des Mithridates Flucht erlanget / begab er sich nach Albanien/ der Prinz Cosis des Königes Orodes Bruder / begegnete ihme zwar mit vierzig tausend Mann/ wurde aber nach einigen Widerstand in die Flucht geschlagen / und gezwungen mit den Römern Friede zu machen. Dem Arthoces, welcher dem Pompejus den Durchgang durch sein Reich verwehren wolte / wiederfuhr ein gleiches/ doch that er Anfangs tapffere Gegenwehr/ und denen Römern keinen schlechten Schaden. Wie

sehr

ſehr ſich nun auch Pompejus bemühete uns zu erretten/ war es ihme doch unmüglich/ dieweil wir allezeit richtige Kundſchafft von ſeiner Ankunfft hatten/ und uns beyzeiten/ wenn er uns zu nahe kam/ in Sicherheit begeben konten.

150. Endlich muſte er auffhören uns zu verfolgen/ weil ihn der Albaneſer Auffſtand zurükke rieff. Orodes war ſehr ungehalten auff ſeinen Bruder/ daß er mit denen Römern einen Frieden geſchloſſen/ und weil dieſes alles ohne ſeine Bewilligung geſchehen/ war er nicht geſinnet denſelben zu halten. Befahl derowegen dem Coſis entweder die Römer gänzlich zu verjagen/ oder ihm nimmer wieder vors Geſichte zu kommen: Der Printz/ dem die Ungnade ſeines Bruders ſehr ſchmerzete/ verſamlete ein mächtiges Heer/ und jagete die Römiſche Beſatzungen/ welche Pompejus an einigen Oertern hinterlaſſen/ zum Lande hinaus: Die Gegend auch/ abſonderlich an dem Fluß Cyrnus/ wo er vermeinete daß Pompejus einbrechen könte/ verwehrete er mit höchſten Fleiß/ ſo daß dieſer mit groſſer Gefahr und Mühe ſeinen Fuß wieder in Albanien ſetzen konte. Als nun beyde feindliche Heere einander antraffen/ foderte Coſis, welcher zu ſiegen/ oder zu ſterben verlangete/ den Pompejus zu einem abſonderlichen Treffen aus.

151. Pompejus muſte ihm ſolches/ weil es ſeine Soldaten und Obriſten nicht zugeben wolten/ verſagen: In der Schlacht aber wütete Coſis als ein grimmiger Löw/ und rieff allenthalben den Nahmen Pompejus. Dieſer/ dem ſolches endlich nicht gänzlich verborgen bleiben konte/ ließ ſich finden/

wurde aber dermassen von dem Prinzen mit seinem Wurff-Spieß getroffen/ daß er schier ohnmächtig wäre geworden/ und wenn er nicht durch die Stärke seines Harnisches wäre abgewiesen / dürffte es umb den Pompejus geschehen gewesen seyn. Hierauff begunten sie den denkwürdigsten Kampff / der wohl iemahls gehalten worden/ alle Streiche aber davon zu erzehlen/ ist mir unmüglich / weil ich nicht dabey gewesen; Dieses aber kan ich melden/ daß sich Colis durch seine gar zu jachzornige Wuth frühzeitig ermüdete / dahero es dem Pompejus endlich nicht schwer fiel/ weil er seine Kräffte/ ohngeacht er verschiedene nicht geringe Wunden empfangen/ auff die Taure gesparet/ dem Prinzen den Kopff zu spalten.

152. Durch diesen Fall entfiel zugleich allen Albanesern und Colchern das Herz/ und sezten ihre übrige Zuversicht auff die Geschwindigkeit ihrer Füsse; Orodes der sich auff seine Berg-Schlösser begeben hatte/ war gewillet das äuserste zu versuchen/ wenn ihme nicht Pompejus aus freyen Stükken den Frieden anbiethen lassen/ welchen er auch endlich annahm. Die Römer eileten hierauff nach Hyrcanien/ und gaben also dem Mithridates Gelegenheit sich wieder in sein Reich zu begeben / welcher nunmehro allenthalben mächtige Völker wieder an sich ziehet: Umb diese Zeit begab es sich / daß mein König erfuhr/ wie mein gnädigster Prinz in der Schlacht von einigen unbekannten Leuten wäre auffgehoben worden / dieses aber bewog ihn mich auszuschikken / umb meinen Prinzen/ woferne es müglich wäre/ auffzusuchen/ und ihn zu bitten / sich

von

von der seinem Herrn Groß-Vater geschwornen Treue nicht wendig machen zu lassen / noch seines Beystandes ihm ins künfftige zu berauben / weil er auff denselben mehr / als auff ein ganzes Krieges-Heer hielte. Ich nahm diese Verrichtung willigst über mich / und war hoch erfreuet / daß ich meinen gnädigsten Prinzen noch am Leben wissen solte; die Wissenschafft der meisten Morgenländischen wie auch der Lateinischen Sprache / hat mir allenthalben glücklich durchgeholffen / doch dörffte ich noch lange Zeit vergeblich herumb gereiset seyn / wenn ich nicht den Artemidorus unterwegen angetroffen / und durch dessen Anleitung meinen gnädigsten Prinzen allhie gefunden hätte. Nunmehro ist noch übrig / daß ich ihn bitte auff eine Zeitlang von seiner liebsten Prinzeßin sich zu scheiden / und seinen Herrn Groß-Vater und Schwester mit seiner höchstverlangten Gegenwart zu erfreuen / nach welcher dieselbe mit grosser Begierde sich sehnen.

153. Hiemit beschloß Gordius seine Erzehlung / und ließ den Orontes in unaussprechlicher Verwirrung: Er hatte sein Gesicht zur Erden gericht / und wolte die Prinzeßin nicht ansehen / aus Furcht er möchte solche Zeichen in ihren Augen antreffen / die ihren Haß gegen den Mithridates, und Unwillen gegen dieses Begehren an den Tag geben möchten. Endlich kehrete er sich zu mir / was bringest du denn mein Artemidorus, fing er zu mir an / hast du mir auch nichts neues zu sagen / und höre ich denn nichts von dir von meinem Herrn Vater. Dasjenige / was ich neues zu vermelden habe / gnädigster Prinz / antwortete ich / hat gleichen Zweck ihn von seiner an-

muthigen Prinzeßin auff eine Zeitlang abzuziehen. Der Prinz wurde hierauff so erschrokken / daß er nicht einst das Hertz hatte weiter nachzufragen: Ich aber/ als ich sein Stillschweigen vermerkete/ fuhr fort; Mein gnädigster König Tigranes, sagte ich/ ist entschlossen/ nachdem er mit denen Römern Friede gemacht/ sein Reich meinem Prinzen / sich aber zur Ruhe zu begeben/ weil er nun von einigen Paphlagoniern erfahren/ welche ihn meinen Prinzen von etlichen Bithyniern in einer Sänffte getragen gesehen/ daß er noch lebe/ hat er mich ihn auszuforschen abgeschikkt; Weil mir meines gnädigsten Prinzen Liebe nicht unwissend war/ bin ich gerades Weges hieher gereiset/ als ich hörete/ daß sich meine gnädigste Prinzeßin Nysa allhie wieder auffhalten solte/ in der Hoffnung/ ich würde einige Nachricht zu meinem Zwek dienlich allhie finden; habe aber an statt dessen meinen Prinzen allhie selbst gefunden/ welchen ich nochmahls mit der höchsten Unterthänigkeit bitte/ seines Herrn Vaters Begehren nicht abzuschlagen/ sondern auffs ehefte nach Armenien zu kehren/ er wird alsdenn als König seinem Herrn Groß-Vater weit nachdrukkücher als anjezo helffen können.

[illegible] Hatte des [illegible] den Orontes verwirret/ so brachte mein Begehren ihn vollend in Unruhe. Er saß als wenn er verstummet wäre/ bald sahe er den Gordius, bald mich/ bald seine Prinzeßin mit denen erbärmlichsten Geberden an / bald schlug er seine Augen/ als wenn er sich vor uns allen dreyen schämete / nieder zur Erden. Nysa, die aus ihrer eigenen Bekümmernüß / des Orontes leicht-

leichtlich schlieſſen konte/unterbrach endlich das lange Stillschweigen meines Prinzen. Mein liebster Prinz/ ruft sie an/ lasse vor dieses mahl die Ehre über die Liebe triumphiren; Er gehe/ in des Glükkes Nahmen hin/ wohin ihn das Verhängnüß und der Wille seines Herrn Vaters ruffet: Ich weiß/ seine Unterthanen seufftzen nach der höchstverlangten süssen Regierung ihres tapffern Prinzens. Mein Prinz/ welcher hieraus eine schlechte Liebe der Prinzeßin gegen sich erfolgern wolte/ widersprach ihrem Willen lange mit denen klägtichsten und betrübtesten Reden: Sie wuste ihn aber mit solcher anmuthigen Liebkosung die Gröſſe ihrer Neigung darzulegen/ und ihn zu Gemüth zu führen/ wie sehr der Wohlstand von ihr würde verlezzet werden/ wenn er sich länger allda auffhalten würde/ daß er sich endlich zu seiner Abreise bereden ließ.

155. Acht Tage wurden zur Vorbereitung dieses Scheidens gewidmet/ in welchen beyde Verliebte sich die allerteuresten Verheissungen der Beständigkeit gaben; als endlich der betrübte Tag anbrach/ an welchem sich Orontes und Nysa trennen wolten/ hatte sich der eine so wenig als die andere genugsam zuvor bereitet/ die Bitterkeit desselben ohne Verdruß zu ertragen; Orontes, welchem sein Gemüth vielleicht zuvor weissagete/ daß er seiner Prinzeßin in solcher Vergnügung nicht widersprechen würde/ war durch seine Bekümmernüß dermassen abgezehret/ daß er sich fast selbst nicht mehr erkäntlich schiene. Die Seufftzer und heimliche Thränen hatten bey der Prinzeßin nichts weniger ausgerichtet/ es halff aber alles nicht/ die Beständigkeit ihres

Ge-

Gemüths beſieget doch endlich alle Schwachheiten; als nun der Abſchied mit denen allerverliebteſten Worten genommen war/ ſtieg mein Printz zu Pferde/ und trat ſeine Reiſe in Begleitung von fünfhundert Bithyniern/ welche ihm die Prinzeſſin zu mehrer Sicherheit zugegeben/ an.

156. Als wir eine Tagreiſe von Pruſa entfernet waren/ erfuhren wir allererſt/ daß unſer Weg uns nicht nach Armenien/ ſondern nach Pontus führen ſolte. Ich begehre kein Königreich anzunehmen/ ſagte mein Printz/ ſo lange Tigranes noch am Leben und bey Kräfften iſt/ ſolches rühmlich zu regieren; laſſet uns vielmehr dem nothleidenden Mithridates zu Hülffe eylen/ und unſer Blut für deſſen Wohlfahrt willig vergieſſen. Ich war viel zu wenig des Orontes Willen zu hintertreiben/ und muſte alſo geſchehen laſſen/ daß wir in Pontus anlangeten.

157. Wir hatten aber kaum deſſelben Grenzen beſchritten/ als wir dieſes Reich in höchſter Verwirrung antraffen. Der verrähteriſche Pharnaces hatte mit Hülffe ſeines Bruders/ des Königs Machares, ein mächtiges Heer zuſammen gebracht/ und ſeinem Vater/ welcher noch nicht Völker gnugſam hatte/ ihm in Felde zu begegnen genöthiget/ ſich in die königliche Hauptſtadt einzuſchlieſſen: dieſelbe nun hielt Pharnaces an allen Seiten hefftig belägert/ daß wir alſo nicht wuſten/ wie wir zum Könige gelangen ſolten. Endlich entſchloſſen wir uns einen nächtlichen Einfall in des Pharnaces Läger zu thun/ und zu verſuchen/ ob wir auff ſolche Weiſe nicht könten in die Stadt gelangen; dieſer Schluß wurde

de glükklich ausgeführet / und wir brachten solche Unordnung und Schrekken ins Lager / daß wann wir ein wenig stärker gewesen / wir die Belägerung gar hätten auffheben können. Als wir aber an die Stadt-Mauren gelanget / funden wir erstlich den härtesten Stand auszuhalten ; denn man wolte uns nicht einlassen / weil man unser Vorgeben für eine feindliche Kriegslist hielte. Als sich aber endlich Orontes und Gordius an einem Strikk über die Mauren ziehen liessen / und erkannt wurden / eröffnete man uns auch die Thore / und wir wurden mit ungemeinem Freuden-Geschrey empfangen.

158. So groß als auch die Freude des gemeinen Volks über unsere Ankunfft war / weil sich dasselbe unsern Entsaz weit stärker einbildete als er war / übertraff doch des Mithridates und der Hypsicratea Vergnügung alle andere sehr weit. Es war nicht ohne Thränen zu sehen / wie entzükkt dieser grosse König meinen Prinzen umbfieng. Nun sehe ich / sagte er / die Augen voller Thränen habende / daß gleichwol der Himmel mich nicht gar verlassen / sondern den Ungehorsam und die Boßheit meiner ungerathenen Söhne / mit dem Gehorsam und Treue eines andern / und zwar meines lieben Orontes, ersezzet. Er mag es nun machen mit mir / wie er wil / ich wil alles sein Verhengniß / so unglükklich als es auch seyn wird / mit beständigem Muth ertragen / weil ich nunmehro einen habe / dessen Schuz ich meine geliebte Hypsicratea und kleinen Mithridates kan sicher anbefehlen / (womit er seinen mit der Hypsicratea erzeugeten jungen Prinzen meynte.) Mein Prinz redete ihm hierauff mit solcher Herzhafftigkeit zu /

zu/ daß sich der König über deſſelben groſſen Muth verwunderte/ und in seiner Hoffnung/ welche er auf ihn gesetzt/ nicht wenig gestärket wurde.

159. Unterdessen begonnte der Hunger in der Stadt überhand zu nehmen / und ob Orontes gleich zu verschiedenen malen mit unerschrokkenem Muth ausfiel/ und dem Pharnaces groſſen Schaden zufügete / ja ihn selbst einmal fast tödlich verwundete/ nahm doch der Feinde Heer immer mehr zu/ da hingegen der unserigen theils durch Hunger / und den daraus entſtandenen Krankheiten / theils durch der Feinde Menge täglich nicht wenig umbkamen/ und kan ich wol sagen / daß wann Orontes nicht hinein gekommen/ die Stadt schon längst an die Feinde übergangen wäre: Er wuſte aber die Unwilligen mit leutseligen Worten dermaſſen zu bereden / die Blöden und Verzagten zu stärken/ die Getreuen in ihrer Treue zu bekräfftigen / daß sie ihm alle willig und ohne Murren gehorsameten.

160. Endlich übermannete Pharnaces mehr durch die Menge als Tapfferkeit der Seinigen die Stadt/ und trieb uns unsere Zuflucht in den königlichen Palaſt zu nehmen / er folgete uns auff dem Fusse / und erhub sich allhie der blutigste Streit/ so jemals gewesen; weil aber der Palaſt mit starken Werken sehr befestiget / muste er endlich / nach groſſem Verlust der Seinigen/ auffhören zu stürmen. Orontes war gleich in sein Zimmer gegangen / sich / als der von langem Streit ganz ermüdet/ ein wenig zur Ruhe zu begeben / als ihm die allerbetrübteste Zeitung von der Welt gebracht wurde / Mithridates hätte sich selbsten umbgebracht; diese Nachricht erschrekkte mei-

meinen Prinzen dermassen/ daß er als ein Rasender dem königlichen Gemach zulieff. Er fand dasselbe in der gröſten Unordnung und Traurigkeit/den König in seinem eigenen Blute erſtickt/ seine Schwester Hypsicratea in einer solchen Ohnmacht / welche schlechte Hoffnung zum Leben gab.

161. Nicht weit von dem Könige sahe man den Bithoc, seinen Gallischen Leibdiener / auch in seinem eigenen Blute sich krümmen; als derselbe meinen Prinzen sahe/ gab er einige Zeichen/ daß er ihm was sonderliches zu sagen hätte: als sich nun Orontes ihm genähert/ versamlete er alle seine noch übrige Kräffte: Ich bin der einzige/gnädigster Prinz/fieng er mit sterbender Stimme an / welcher dieses Falls gründlichen Bericht geben kan. Gestern / als es Zeit war sich zu Bette zu begeben/rieff mich der König/ unter dem Fürwand absonderlicher Geschäffte/ zu sich; Mein Bithoc, sagte er zu mir / deine Treue ist mir sattsam bekannt / und zweifele ich nicht / du werdest mir einen Eyd leisten/ dasjenige/ was ich dir sagen werde / getreulich auszurichten: als mir solches von mir willig verrichtet / gab er mir einen Brieff; diesen/ fuhr er fort / solt du meinem Sohn/ dem Prinzen Orontes, nach meinem Tode überliefern/ und ihm sagen / daß ich mich auff seine Treue gänzlich verlieſſe/ und nicht zweifelte/ er würde alles/ was darinnen enthalten / unfehlbar erfüllen. Als er mich nun auff diese Rede sehr bestürzt sahe/ Erinnere dich deines Eydes/ Bithoc, sagte er zu mir / und hüte dich/ daß du jemand bey meinen Lebezeiten hievon etwas sagest.

162. Mit dieſen Worten legte er ſich zur Ruhe/ und befahl mir in der Kammer bey ihm zu bleiben; die Wichtigkeit der inſtehenden Dinge ließ mich ſo wenig ſchlaffen/ als wenig ich bey dem Könige einige Ruhe vermerkete. So bald die Morgenröthe anzubrechen begonnte/ rieff mich der König vor ſein Bette: Das verfluchte Gifft/ fieng er an/ hat ſeine Wirkung bey mir nicht thun wollen/ die Art meines Todes muß ſich ändern/ weil ſich mein Entſchluß zu ſterben nicht ändern wil. Hiemit ergriff er ſeinen Säbel/ und ſtieß ihm denſelben zum Leibe hinein; weil er ſich aber nicht recht getroffen hatte/ und in höchſter Quaal ſich krümmete/ ließ ich mich endlich bereden/ weil ich doch ſahe/ daß ſeine Wunde tödtlich war/ ihme mit meinem Säbel der Marter abzuhelffen. Nach meines Königs Tod war es mir nun ferner unmöglich zu leben/ muſte alſo dasjenige/ was des Mithridates Tod befördert hatte/ auch den meinigen befördern: der Brieff aber/ welchen der König mir überliefert/ iſt in jenem Becher/ der neben mir ſtehet/ zu finden.

163. Kaum hatte Bithoc dieſes geredet/ als ihm zugleich Sprache und Leben vergieng. Orontes nahm des Mithridates Brieff/ und fand darinnen folgenden Inhalt:

Des Königs Mithridates Schreiben an den Prinzen Orontes.

ICh ſterbe/ mein Sohn/ weil ich ſo wenig meines ungerathenen Sohns/ als der Römer/ Gefangener ſeyn kan: Ich ſterbe vergnügt/ weil ich meine Ge-

Gemahlin unter den Schuz ihres Bruders versichert weiß. Meinen kleinen Mithridates euch anzubefehlen/ist ein Uberfluß/weil es schon genug seyn wird/ wann ihr euch erinnert/ daß er der Hypsicratea Sohn ist. Hütet euch aber meinen Tod an dem Pharnaces zu rächen; Eure Verrichtungen sind viel zu ädel/daß sie mit einer so liederlichen solten beschmizet werden; ich überlasse die Rache meinen allerärgesten Feinden. Lebet wohl/ mein Sohn/ der Himmel wird euch eure Treue belohnen/ für allen Dingen aber vergesset nicht/ was von euch begehret

Mithridates.

164. Orontes, welcher sahe/ daß hiebey nicht geringe Gefahr zu besorgen/ wendete allen Fleiß an/ die Königin/ seine Schwester/ zu leben zu bereden/ welche sonst gänzlich sich fürgenommen hatte/ ihren Tod durch den Hunger zu befördern; als er aber sahe/ daß die Grösse ihrer Traurigkeit nicht fähig war/ einige Hülffsmittel so gleich anzunehmen/ wendete er alle seine Gedanken/ sie aus denen unzüchtigen Händen des Pharnaces zu retten. Er foderte alle Hauptleute und Soldaten für sich/ und gab ihnen in einer beweglichen Rede den Tod ihres Königs zu erkennen/ und daß nunmehro nichts übrig wäre/ als die Königin für der Gewaltsamkeit ihres Stiefsohns in Sicherheit zu bringen. Hiezu aber würde kein besser Mittel seyn/ als mit Gewalt durch den Feind durchzubrechen zu versuchen: Mißlünge ihnen ihr Vorhaben/ so wäre es doch besser tapffer gestorben/als schändlicher Weise das Joch eines tyrannischen Uberwinders und schändlichen Vaters Mörders auff sich zu nehmen.

165. Diese kurze / aber nachdrükkliche Rede munterte jedermanns Gemüth dermassen auff / daß sie alle einmüthig schwuren / ihme zu folgen / er solte sie nur führen / wohin er wolte. Hierauff nun wurde Anstalt gemacht / die Königin und den jungen Prinzen in Säufften zu legen / und gesamter Hand tapffer auff die Feinde auszufallen. Pharnaces, den die Eroberung der Stadt ganz sicher gemacht hatte / hatte sich fürgenomen / das königliche Schloß durch Hunger zur Ubergabe zu zwingen / und dachte auff nichts weniger / als daß die Feinde noch einen Außfall wagen würden / fiel es also dem Orontes so gar schwer nicht sein Vorhaben zu erreichen / wiewol er dennoch zwar die Königin und ihren Prinzen / im übrigen aber kaum die Hälffte von seinen Leuten davon brachte.

166. Wir giengen hierauf nach Armenien / und musten zwar in Pontus noch viel von den auffrührischen Unterthanen ausstehen / des Prinzen Tapfferkeit aber halff uns allenthalben / durch des Himmels Schikkung / glükklich durch. Als wir nun schon ezliche Tagereisen in des Tigranes Gebiet fortgezogen / und gerade auff Artaxata zugiengen / begegneten uns unversehens etliche tausend Reiter / welche dem Orontes im Namen des Königs andeuteten / daß sie Befehl hätten / uns insgesamt auff ein nahe dabey gelegenes vestes Berg-Schloß zu führen. Dieses / wie unvermuthet es uns auch kam / musten wir geschehen lassen / und war mein Prinz nicht wenig bestürzt / als er sich an statt zum Königlichen Thron beruffen zu sehen / in ein abgelegenes einsames Schloß / einem Gefängniß nicht unähnlich / muste einschliessen lassen.

167.

167. Seine erſte Bemühung war allhie ſeiner Schweſter / des verblichenen Königs Mithridates Gemahlin / mit denen kräfftigſten Worten / ihren Vorſaz zu ſterben auszureden; hätte aber vielleicht ſolches nicht ſo leicht erlanget / wañ er nicht hoch und theur geſchworen hätte / im fall ſie nicht genugſame Speiſen würde zu ſich nehmen / und ihrer übermäſſigen Traurigkeit ein Ziel ſezzen / er ſich gleichfalls durch Hunger tödten wolte. Dieſer Vorſaz brach der Hyſicratea ihren / und entſchloß ſich alſo die Schweſter eines lieben Bruders Leben zu erhalten / auch das ihrige nicht ſelbſt zu verkürzen.

168. Der Troſt aber / welchen Hyſicratea und Orontes, eine an des andern Geſellſchafft hatten / währete nicht lange / weil nach etlichen Wochen Befehl kam / jeglichen in ein abſonderliches Gemach zu verwahren. Orontes aber ſchied nicht ehe von ſeiner Schweſter / bis ſie ihm geſchworen hatte / an dem Verluſt ihres Lebens nicht ferner Urſacherin zu ſeyn. Wir hatten in dieſem verdrießlichen Zuſtande ſchon zween Monat zugebracht / als uns angeſagt wurde / der König käme / in Geſellſchafft etlicher Römer / uns zu beſuchen; es währete auch nicht lange / als wir denſelben mit dem Afranius und einigen andern Vornehmen zu uns herein treten ſahen.

169. Seine funkelnde Augen gaben uns genugſam ſeinen Zorn zu erkennen: Finde ich dich nun hie / du ungerathener Sohn / ſagte er mit einer donnernden Stimme zu dem Orontes, und waren gewiß meine Erbietungen zu ſchlecht / dich / deinem Vater zu gehorſamen / zu bereden / daß du dem flüchtigen Mithridates, wider meine Freunde muſteſt zu Hülfe

se ziehen. Danke dem Himmel / daß ich durch mein fleissiges Bitten erhalten habe / daß du nicht gleich deinem Bruder nach Rom im Triumph geführet wurdest. Damit du aber Zeit haben mögest / deine Thorheit zu bereuen / sei dir dieses Schloß zur Wohnung bestimmet seyn / mit dem Befehl / daß du aus demselben dich nicht zu gehen erkühnest / wofern du nicht des Todes seyn wilt.

170. Als Tigranes dieses geredt / gieng er / ohn einige Antwort von dem Printzen zu erwarten / wieder hinaus / ließ aber nachgehends ihm aller seiner mitgebrachten Leute berauben / so / daß ich kaum mit grossem Flehen bey ihm zu bleiben erhalten kunte. Es wurden ihm aber andere Diener / welche dem Könige getreu waren / nebst einer recht königlichen Verpflegung zugegeben; Tigranes ließ auch einen grossen Wald mit Mauren umbgeben / und eine nicht geringe Menge wilder Thiere darinnen unterhalten / damit der Printz seine verdrießliche Stunden mit der Jagt verkürzen könte.

171. Dieses alles aber war nicht geschikt den Unmuth des Orontes zu legen / es verdroß ihm nicht wenig / daß / an statt er gelobet werden solte / er so übel gehalten worden / weil er einem verfolgten / und selbst umb den Tigranes wohlverdienten König / ja der Cleopatra Vater / und Hypsicratea Gemahl / beygestanden war. Er nahm sich deßwegen keiner Sachen an / bekümmerte sich weder umb seinen Vater noch umb sonst jemand; Hypsicratea aber und Nysa waren die einige Bemühung seiner Gedanken / er konte aber von der ersten so wenig erfahren / als wenig er Gelegenheit fand / der andern seinen Zustand kund zu thun.

172.

172. Etliche Jahr brachten wir in solcher Verdrießlichkeit zu/ ohne daß sich einige Hoffnung zu unserer Befreyung zeigen wolte. Ich sahe endlich wol/ daß dieser Zustand meinen Prinzen auffreiben wolte/ war derowegen mit allem Fleiß auff unsere Erledigung bedacht. Ich entdekkte dem Orontes mein Vorhaben/ konte ihn aber lange nicht bereden/ darein zu willigen / bis ich endlich durch stetige Erinnerung seiner geliebten Prinzessinn einige Begierde/ dieselbe zu sehen / bey ihm erwekkte / und unter dem Fürwand der Jagt sich in Freyheit zu sezzen beredete. Er hatte seine ihm von dem Tygranes zugeordnete Bedienten durch Freundlichkeit dermassen auff seine Seite gebracht / daß sie alle mehr auff ihn/ als auff den König sahen / absonderlich weil sie wusten/ daß das Reich nach des Tygranes Tod auff ihn fallen würde. Sie hatten zwar anfänglich ihn einiger massen / auff Anstifftung des Königes / auff die Probe gestellet/ ob er wol würde/ wann sich Gelegenheit eräugen solte / durchzugehen versuchen; weil er aber anfänglich auff nichts weniger als hierauff gedachte / hatten sie nachgehends mit einander allen Argwohn von ihm fallen lassen.

173. Orontes fieng also an / sich zum öfftern der Jägt zu bedienen/ und unter dem Schein derselben die Gelegenheit des Orts auszuforschen/ wo nemlich die Mauer am schwächsten und niedrigsten wär. Als wir nun unser Vorhaben hierinnen erreichet/ ließ er eines Tags sehr frühe ausruffen / wie denn allezeit bisher geschehen / daß er auff die Jagt ziehen wolte; mir aber befahl er einige Werkzeuge/ die Mauer durchzubrechen/ heimlich mit zu nehmen/ und

an dem bestimten Ort seiner zu warten. Er/ nachdem er sich von den andern mit Fleiß abgezogen/ folgete mir alsobald/und fiengen wir an nicht ein geringes Loch in die Mauer zu arbeiten/ so/ daß wir glükklich hindurch kamen. Weil wir nun leicht gedenken konten/daß das Loch in der Mauer unsere Flucht bald verrathen würde/ verstekten wir uns nicht gar weit davon in einen dikken morastigen Wald / und sezten nur des Nachts unsere Reise fort/ des Tages aber verbargen wir uns in Wäldern und Sümpffen / bis wir endlich am 8ten Tage erfuhren/ daß wir schon eine Tagereise weit in Cappadocien wären.

174. Hier ruheten wir/ weil wir uns für die Nachstellungen des Königs sicher hielten / etliche Tage aus/ kauffen uns die beste Pferde / die zu bekommen waren / und entschlossen uns nach Bithynien zu gehen. Oronces aber / weil er gerne wissen wolte/ wie es seiner Prinzessin ergienge/ sandte nach Prusa/ er selbst blieb in einem kleinen Städtchen so lange ligen / bis ich wider zu ihm kam / und ihm die betrübte Nachricht brachte / Nyta wäre schon vor einem Jahr nach Rom gereiset / und hielte sich in des Cæsars Gemach/ bey seiner Gemahlin Calpurnia, auff; man sagte auch / daß sie mit dem Cappadocischen Prinzen/ Ariarathes, solte vermählet werden.

175. Diese Zeitung bewegte meinen Prinzen dermassen / daß er sich alsobald entschloß / unbekannt nach Rom zu gehen. Nachdem er nun zu Chalcedon ein Schiff angetroffen / welches nach Sicilien gehen wolte / sezten wir uns darauff; als wir aber auff das Mittelländische Meer kamen / wurden wir

von

von zween See-Räubern / welche noch von denen Cilicischen übrig geblieben waren/ angefallen/ unser Schiff nach einem harten Gefechte erobert/ und wir mit einander gefangen genommen. Orontes wurde alsobald von ihnen erkannt / weil sie ihn vor diesem bey dem König Mithridates, welchem sie wider die Römer beygestanden/ gesehen hatten / sie wolten ihn aber/ ungeacht seines hefftigen Anhaltens/ nicht wieder ziehen lassen / ob sie ihn schon sonsten als ihr Haupt ehreten/ weil ihnen seine weitbekante Tapferkeit wider ihre Feinde sehr wohl zu statten kommen konte. Alles/ was er erlangen konte / war dieses/ daß sie mich auff eine von den Cycladischen Inseln aussezten / und mir freystelleten nach Italien zu gehen.

176. Ich traff auch nicht lange hernach ein Griechisches Schiff an/ welches mit Wein beladen nach Italien lieff; hiemit gelangte ich an zu Ostia / und sezte meinen Weg ferner zu Lande bis nach Rom fort. Ich traff diese grosse Welt-Königin in zimlicher Unruhe / weil der grosse Pompejus schon über des Cæsars Gewalt zu eyfern begonte/ so daß ich/ ungeacht aller angewandten Mühe / die Printzessin nicht konte zu sprechen kriegen/ die/ wie ich vernahm/ noch unter des Cæsars Schuz/welcher in sonderlicher Freundschafft mit dem König Nicomedes gestanden/ sich zwar bishero zu Rom hätte auffgehalten/ neulich aber hätte sie sich nach Gallien begeben/ welches ihrer Ehre allerhand nachtheilige Reden verursachete; von des Ariarathes Vermählung aber war es ganz stille.

177. Mit dieser Nachricht gelangete ich bey mei-

nem Prinzen nach etlichen Wochen wieder an/welchem die See-Räuber versprochen hatten/ mich von eben demselben Ort/ wo sie mich ausgesezzet/ nach gewisser verflossener Zeit wieder abzuholen. Wie betrübt aber Orontes auff meine Erzehlung wurde/ so sehr war ich erfreuet/ als ich hörete/ daß ihn die Räuber einhällig für ihr Haupt/ an statt ihres neulichst verstorbenen Obristen/ wieder angenommen. Es wäre meinem Prinzen nunmehro zwar leicht gewesen/ sich dieses verächtlichen Lebens abzuthun/ weil er aber/ aus seinem väterlichen Reiche flüchtig/ nirgend eine gewisse bleibende Stelle hatte/ und seine Prinzessin dazu mehrentheils ihm ungetreu zu seyn vermuthen muste/ entschloß er sich/ mehr aus Verzweifelung als wohlbedachtem Rath/dieses Leben fortzusezzen/ und seinen Feinden/ absonderlich denen Römern/ allen müglichsten Schaden und Herzeleid zuzufügen.

178. Nachgehends hat sich der bürgerliche Krieg angefangen/ und Pompejus nach Verlust der Pharsalischen Schlacht das Leben verlohren. Nach dieser gehaltenen Schlacht haben wir erfahren/ daß sich die Prinzessinn Nysa wieder in Bithynien auff ihre Lust-Insul begeben/ Cæsar aber/ ungeacht man geredet/ er hätte sich in die Egyptische Cleopatra verliebet/ hatte sich kaum aus dem Alexandrinischen Kriege wieder loßgewikkelt/ als ihn schon die Liebe zur Nysa wieder nach Bithynien gezogen/ allwo er sich auch/ ungeacht seiner Feinde mächtiger Kriegsrüstung/ befindet.

179. Einsmals beschlossen wir in Bithynien zu landen/ umb/ wofern es müglich/ einige Römer

oder

oder Bithynier zu erhaſchen / von welchen wir einige Nachricht von des Cæſars Liebe gegen die Nyſa erlangen könten; wir waren auch nicht gar unglüklich / indem wir / eben als wir ans Land ſpringen wolten / einen Nachen voller Menſchen auff uns zu rudern ſahen / welche auch / weil ſie uns nicht für Feinde hielten / indem wir Römiſche Flaggen auffgeſtekkt / getroſt nach dem Ufer zu ruderten; wir bekamen aber dieſe Leute / welche alle von des Cæſars Hofſtat waren / mit einander gefangen / ehe ſie noch einen Feind geſehen zu haben vermeynten; von dieſen erfuhren wir / daß Cæſar groſſe Neigungen gegen die Bithyniſche Prinzeſſinn in allen ſeinem Thun bezeigete / und weil ſie ſich ſehr freundlich gegen ihm wieder erwieſe / zweifelte man nicht / ſie würde gegen des Cæſars Liebe nicht unerkenntlich ſeyn. Dieſe Zeitung machte den Orontes faſt vollend verzweifeln / des Cæſars Natur iſt ihme nicht unbekannt / und weiß er wohl / wie leicht er zur Liebe zu bewegen iſt / ſo / daß er daher nicht gezweifelt / die unvergleichliche Schönheit der Nyſa werde ihm nicht weniger Ketten / als die Cleopatra, angeleget haben / abſonderlich / da alle Muthmaſſungen mit dieſer ſeiner Einbildung einſtimmeten.

180. Unterdeſſen ſich nun Orontes mit dieſen Gedanken quälete / waren viele von ſeinen Leuten / dem Raube nach / weiter ins Land gegangen / ſie hatten aber / an ſtatt Beute zu erhaſchen / eine groſſe Anzahl Einwohner angetroffen / welche ſie dermaſſen angegriffen / und eingeſchloſſen / daß ſich kaum ein Paar mit der Flucht nach unſern Schiffen wieder geretiret / welche uns die frölliche Zeitung brachten / wo

wir nicht alsobald unsern Leuten zu Hülffe eyleten/ würde keiner mit dem Leben davon kommen. Mein Prinz/ dem es schimpflich zu seyn dünkte/ die Seinigen im Stiche zu lassen/ nahm alsobald den gröſten Theil seiner Soldaten zu sich/ und ließ sich von den Entronnenen an den Ort des Streits führen. Er fand aber die unserigen mehrentheils schon gestrekkt/ und die übrigen sich nach der Flucht umbsehen/ als er zu rechter Zeit mit gröſſerm Muthe in die Bithynier hinein sezte/ so/ daß in kurzem aus denen Uberwindern Uberwundene wurden; als wir aber sie zu weit verfolgeten/ geriethen wir in einen feindlichen Hinterhalt/ welcher mehrentheils aus Römern bestund. Diese fielen nun hinten ein/ und brachten durch ihr Geschrey die Flüchtigen auch wieder zum Stande/ daß wir also auff allen Seiten eingeschlossen waren. Hie muste es nun gestorben oder gesieget seyn/ und gestund mein Prinz hernachmals selbst/ daß er in keiner Schlacht einen so harten Stand/ als allhie/ gehalten.

181. Er fochte mit mehr als menschlicher Tapfferkeit/ und wann nicht der feindliche Hauffe mit mehrern Einwohnern wär verstärket worden/ welche auff das Geschrey/ daß man die See-Räuber verfolgete/ häuffig herzugelauffen kamen/ sein Säbel würde ihm leichtlich/ wo nicht den Sieg erworben/ doch zum wenigsten einen Weg/ sich zu retten/ gebahnet haben. Weil die Feinde aber theils an der Rüstung/ theils an seinen ungeheuren Strelchen leichtlich merketen/ daß an seiner Person viel gelegen seyn würde/ sezten sie ihm mit solcher Wuth zu/ daß ihm endlich von einem feindlichen Schlag

der

der Helm abfiel. Ein Römischer Soldat hatte schon den Arm auffgehoben / ihm den Kopff herunter zu schlagen / und dürffte es vielleicht geschehen seyn / wann nicht der Führer dieser Völker seinen Schild fürgeworffen und geruffen hätte: Halt ein / dieser ist kein Räuber / wie ihr meynet / seine mir bekannte Tapfferkeit verdienet einen andern Titul / ich setze mein Leben für ihn zum Pfande / woferne er euch jemals mit seinem Willen wird beleidiget haben.

182. Dieser Befehl stillete hierauff alsobald den Streit / und brachte beyde Parteyen aus einander. Mein Prinz war nicht wenig froh / als er sich einer so augenscheinlichen Todes-Gefahr entnommen sahe / und dankete diesem Römischen Obristen mit denen allerverbindlichsten Worten / mit zugefügter Bitte / sich ihme / wofern es ihm nicht verdrießlich / zu erkennen zu geben. Ich bin P. Valerius Niger, des bekannten Römischen Dichters / Valerius Catullus, Bruder / welcher sich es für eine Ehre hält / ein Liebhaber tapfferer Gemüther zu seyn / versetzte jener. Als mein Prinz hierauff antwortete / daß er sich nicht erinnern könte / diesen wichtigen Dienst umb ihn verdienet zu haben / sagte er / daß es Schade in Ewigkeit gewesen wäre / wann ein so tapfferer Held / durch die Menge und nicht durch Tapfferkeit überwunden / hätte umbkommen sollen.

183. Und wo ich nicht irre / fuhr er fort / so ist mein Herr eben derselbe / welcher nach des Cotta unglükklicher Schlacht mit dem Mithridates bey Chalcedon von einem Asiatischen Land-Herrn gefangen und zum Tode verurtheilet wurde / aus Ursache

sache/welches Sohn auch in der Schlacht geblieben war. Ich kan es nicht läugnen/ versezte Orontes, daß ich derjenige sey/und bin ich meinem damahligen Lebens-Retter ewig vor den mir erwiesenen grossen Dienst verbunden. Der Dienst war so wichtig nicht/ antwortete Niger, daß er eine so lange Erkäntligkeit verdienet. Die Flucht hatte mich eben auch an selbigen Ort mit nicht wenigen meiner Gesellen gebracht/ als ich hörete/ daß man einen vornehmen Gefangenen von des Mithridates Völkern lebendig begraben wolte. Der Vorwiz trieb mich denselben zu sehen/an den Waffen aber/ welche man meinem Herrn nicht abgezogen hatte/ erkante ich alsobald/ daß es derjenige wäre/ dessen Fäuste mit nicht schlechten Nachdrukk unter unsern Völkern gewirket hatten.

184. Es verdroß mir/ daß ein so tapfferer Jüngling eines so schändlichen Todes sterben solte/ bereedete mich derowegen mit etlichen meiner Gefehrten/ ihn/ ungeacht er der Römer Feind/zu erretten; Unser Vorsaz ging glükklich von statten/ und brachten wir meinen Herrn nach Wunsch davon/ daß wir uns aber nicht zu erkennen geben wolten/ war die Ursach/ weil man uns/ wenn es auskommen würde/ daß wir einen Feind des Römischen Nahmens davon geholffen/ vor Verräther halten würde/welche mit denen Feinden heimliche Verständnüß unterhielten. Anezo ist es mir von Herzen lieb/ daß ich meinen Herrn nicht allein noch am Leben weiß/ sondern auch das Glükk gehabt/ ihn aus dieses Pöbels Händen zu reissen.

185.

185. Orontes umbfing ihn hierauff als seinen leiblichen Bruder/ und nachdem er dem Niger auff Begehren auch seinen Stand und Nahmen eröffnet/ ward er von ihm/ nachdem sie einander eine ewige Freundschafft geschworen/ und zu Bestätigung derselben / einander mit Ringen beschenket/ wieder nach seinen Schiffen begleitet/ woselbst sie einen Herz-vertraulichen Abschied nahmen. Nach der Zeit hat sich mein Prinz auff dem Meer bald hie bald dort auffgehalten/ und denen Römern alles Herzleid anzuthun nicht unterlassen/ aus Rache gegen den Cæsar, welcher die Nysa ihm ungetreu zu werden verführet; vor etwann sechs Tagen hat er seine Unlust zu vertreiben/ sich nach Chios begeben/ woselbst er sich vielleicht noch auffhalten wird.

186. Dieses ist nun/ mein Herr/ fing Surenas zum Carullus wieder an/ nachdem Artemitorus zu reden auffgehöret hatte/ die Begebenheit eines zwar der allergrösten doch auch unglükkseligsten Prinzen von ganz Asien. Die Erzehlung hat Artemidorus vielleicht deswegen so lang gemacht/ weil ihr Herren Römer in vielen Stükken eine ganz widrige Meinung von dem grossen Mithridates habt; siehet also mein Carullus, wie hoch ich ihm umb seines Herrn Bruders willen verbunden/ weil er nicht allein zweymahl meinen gnädigsten Prinzen aus augenscheinlicher Todes-Gefahr errettet/ sondern mich und den Artemidorus selbst dem Tode aus dem Rachen gerissen/ weil ich in dem lezten Streit in eben so grosser Gefahr als der Prinz selbsten war/ Artemidorus aber nicht weniger Ursach hatte an seinem Leben zu verzweifeln: Ich will solches mein Leben-

lang

lang erkennen/ und ob ich schon im übrigen unsers Prinzen wegen aller Römer tödtlicher Feind bin/ soll doch Catullus und alle die in seiner Gesellschafft seyn/ mich niemahls anders/ als ihren Dienst-begierigen Freund erkennen.

187. Catullus, nachdem er hierauff mit gebührender Höfflichkeit geantwortet hatte: Ich weiß nicht/ sagte er/ ob der Prinz Orontes dem Cæsar mit Recht vor seinen Nebenbuhler halten kan. Ich habe eine Zeitlang die Ehre gehabt mich bey diesem grossen Monarchen in Bithynien auffzuhalten/ habe aber nicht die geringste Anzeigung gesehen/ welche ihn einer ungebührlichen Liebe gegen die Nysa verdächtig machen könte. Hingegen aber habe ich eine weit heffrigere Neigung gegen die Cleopatra in Aegypten gespüret; und hält ihn diese schöne Prinzeßin nicht mit der Nysa, wohl aber mit der Crastinia einer sehr schönen vornehmen Römischen Fräulein in Verdacht. Diesen Verdacht nun/ welcher doch nichts weniger ohne Grund ist/ abzulehnen/ habe ich die Reise nach Aegypten über mich genommen.

188. Mein Herr redet als ein Römer von seinem Dictator, versetzte Surenas, und ist ihm solches aus Liebe zu einem so grossen Freund wohl zu gute zu halten. Ach wolte aber der Himmel/ fuhr er seuffzend fort/ der Argwohn meines Prinzens wäre so schlecht gegründet/ daß sich derselbe so leichtlich umbstossen liesse! Aber bey einen durch Liebe berüchtigten Römer/ sich nicht allein zu Rom eine gute Zeit auffzuhalten/ sondern denselben auch gar in der Provinz nach-

nachzureiſen/ ferner denſelben wieder in Bithynien an ſich zu lokken/ und eines vorhin ſo herzlich geliebten Prinzens ſo gar zu vergeſſen/ daß man ihn auch nicht einmahl würdiget/ Kundſchafft wegen ſeines Todes oder Lebens einzuziehen/ ſind gar zu wichtige Beſchuldigungen/ welche die Nyſa der gebrochenen Treue wegen anklagen.

189. Catullus beantwortete dieſes ſo gut es ihm dünkte/ indem er doch wohl ſahe/ daß er ſich vergeblich bemühen würde/ den Surenas ſeinen Argwohn zu benehmen; weil er nun faſt den ganzen Tag bey ihm zugebracht/ nahm er Abſchied/ nachdem er ſich nochmahln gegen ihn und den Artemidorus vor die Mühe der gethanen Erzehlung bedanket/ und begab ſich in Begleitung des Licini. us Calvus zur Ruhe.

Das

Das fünffte Buch.

§. 1.

DJe Morgenröthe des hochverlangten Tages/ an welchem Catullus Aegypten beschreiben solte/ begunte endlich anzubrechen: Serenas, wie ungerne er sich von dem Bruder seines und seines Printzens Leben-Erretters scheidete/ muste es dennoch geschehen lassen/ daß Catullus, Licinius und die übrigen Römer/ die in ihrer Gesellschafft waren/ ans Land stiegen. Er muste sie/ aus Furcht vor die Aegyptische Flotte/ an einem ungewohnten Orte ausfezzen/ damit sie aber nicht in die Irre geriethen/ gab er ihnen einen erfahrnen Wegweiser zu/ und versahe über das den Catullus und Licinius mit zwey köstlichen Pferden; Dem ersten aber schenkte er ein Kästchen von denen allerkostbahrsten Edelgesteinen angefüllet/ und schied mit einer so groſſen Bezeugung einer sonderlichen Freundschafft und Hochachtung von ihm/ die nicht wohl gröſſer hätte seyn können.

2. Ihr Weg ging hiemit nach Alexandria/ und weil ihnen auff demselben nichts sonderliches zustieß/ gelangeten sie glükklich in diesem prächtigen Siz der Aegyptischen Könige an. Am ersten Tage ihrer Ankunfft hielten sie sich stille/ und ruheten allerseits von der Beschwerligkeit ihrer Reise aus; sobald aber der folgende erschienen/ schikkte Catullus einen ansehnlichen Römer an die Königin Cleopatra, ihr seine Ankunfft zu berichten/ und daß er in des Cæsars Verrichtungen ihr auffzuwarten verlangete.

Sein

Sein Abgeordneter blieb lange Zeit aus/ und Catullus begunte schon darüber ungedultig zu werden/ als er seine Herberg von etlichen hundert prächtig gekleideten Aegyptiern umbgeben sahe; Dieses erwekkte bey ihm Anfangs unterschiedliche Gedanken/ und wuste er nicht ob man ihn freundlich oder als Feind handeln wolte.

3. Wie aber sein Abgeordneter mit frölichem Gesichte/ nebst etlichen von denen vornehmsten Bedienten der Königin in sein Gemach trat/ begunte sich das Gewölke aller widrigen Gedanken bey ihm zu verziehen/ und die Sonne klarer Vergnügung an seiner Stirne wieder zu scheinen/ absonderlich/ als er sich von dem Apollodorus, einem vornehmen Sicilianischen Herrn/ und der Königin Vertrauten/ also angeredet sahe.

4. Die Königin Cleopatra, fing er an/ befindet sich durch des Catullus Verfahren nicht wenig beleidiget/ und die Freundschafft/ so sie mit denen Römern unterhält/ von ihme nicht wenig in Zweifel gezogen/ weil er/ da er nicht allein als Freund und Römer/ sondern auch in Verrichtungen eines so grossen Monarchen/ als Julius Cæsar ist/ welchen sie auff allerhand Weise ihre Hochachtung zu erkennen zu geben verlanget/ ankömmt/ die Bequemligkeit des Königlichen Schlosses verschmähet/ und sich in eine gemeine Herberge begeben hat. Mein Herr/ fuhr er fort/ wird dieses Versehen nicht besser wieder gut machen können/ als wenn er auff das von der Königin übersandte Pferd zu steigen/ und seinen Auffenthalt in etlichen zu seiner Bequemligkeit zubereiteten Gemächern zu nehmen belieben

wird/ damit sie bessere Gelegenheit zu bezeugen haben möge/ wie hoch sie den Cæsar und auch den Catullus halte.

5. Als Catullus nun hierauff mit gleichmäßiger Höfflichkeit geantwortet hatte/ sezte er sich auff das ihme von der Cleopatra verehrte Pferd/ dessen güldener und mit denen vortrefflichsten Edelgesteinen dikk besezter Schmukk auff ein grosses geschäzet wurde/ und ritte in prächtigster Begleitung nebst seinem Freund/ und grossen Zulauff der Einwohner der Cleopatra Pallaste zu. Als er nun vor die äusserste Pforten desselben gelanget war/ stieg er ab/ und ging hinein: Er erstaunete aber fast/ als er in dem groſſen Plaz die Königin selbst stehen sahe. Sie war mit denen Allerädelsten und Vornehmsten ihres Reichs umbgeben/ und schiene sie im Kreiß derselben/ als die Sonne unter dem Flakern häufiger Sterne am Himmel hervor.

6. Ich will mich nicht allhie die Pracht ihrer kostbarsten Kleidung zu beschreiben aufhalten/ weil dieselben ihr/ ungeacht sie iederzeit sehr sonderlich und fast unvergleichlich darinnen war/ keine sonderliche Anmuth würden gegeben haben/ wenn nicht der helle Bliz ihrer schwarzen Augen unter dem Schnee ihres ründlichen Gesichtes desto beliebter hervor gespielet/ und die Anschauende mit Liebe und Ehrfurcht zugleich erfüllet hätte. Und gewißlich dieses/ wie auch ihre unvergleichlich-bezaubernde Minen/ ihre mittelmäßige Leibes-Gestalt/ ihr artiger Gang; ja endlich ihr ganzes sehr anständiges und nettes Wesen/ welches die Lebhafftigkeit einer zwanzig-jährigen Jugend noch beliebter

liebter machte/ hätten in den Herzen des Catullus eine sonderliche Wirkung gethan/ wenn die Erinnerung der Lesbia und Crallinia solches nicht verwehret hätte.

7. Endlich nachdem er sich aus seiner ersten Verwunderung wieder erholet/ trat er mit einem Römer geziemender Ehrbezeugung näher hinzu/ und wurde von ihr/ nach Verrichtung der ersten Höfflichkeiten in ihr geheimes Gemach geführet.

8. Hatte sich Catullus Anfangs über ihre Schönheit verwundert/ so sezte ihn ihre überaus anmuthige Rede in noch grössere Verwunderung: Denn in der Lieblichkeit derselben übertraff sie alle andere ihres Geschlechtes/ und wuste sie mit so grosser bezaubernder Schmeicheley zu vereinigen/ daß es einem/ der sich auff den Glanz ihrer Schönheit nicht gleich ergeben/ unmüglich fiel/ auff den Schall ihrer reizenden Rede unempfindlich zu bleiben. Ich bin dem Cæsar höchst verpflichtet/ fing sie damahls gegen den Catullus an/ einen so artigen und geschikten Römer an mich gesand zu haben/ dessen Ruhm auch so gar denen Morgenländern nicht verborgen geblieben. Und ob mich gleich dieser grosse Dictator in anderen Stükken nicht wenige Ursache mich zu betrüben giebet/ giebt er mir doch auch Gelegenheit mich der Kundschafft eines so ansehnlichen Ritters/als Catullus ist/ zu rühmen.

9. Catullus, nachdem er auff diese verbindliche Reden der Königin mit standhaffter Röthe geantwortet: Ich weiß nicht Madame/ fuhr er fort/ wie dieser unvergleichlich-höflicher Uberwinder Ursach zur Betrübnüß/ einer von ihme so herzlich ge-

liebten Königin als Cleopatra ist/ solte geben können. Ach Catullus! fuhr die Königin seufftzend fort/ Cæsar betrieget mich und ihn mit seiner Verstellung; Wie glükkluch wäre ich gewesen/ wenn ich die mir so teuer gethane Schwüre einer unauffhörlichen Liebe hätte vergeblich in die Lufft hinstreichen lassen/ als die Freyheit meines Hertzens noch in meiner Gewalt war; als da ich mich anizo/ nachdem er mich mit einer Rauberin verwechselt/ umbsonst bemühe/ die schädliche Wurzeln eines so giftigen Gewächses aus demselben zu reissen.

10. Ich bitte/ Madame/ versetzte Catullus, sie vergönne mir das Glükk und die Ehre zu haben/ ihr diesen irrigen Zweifel zu benehmen/ absonderlich da ich auch die Ehre von dem Cæsar deswegen an ihr geschikkt zu seyn habe. Dieser grosse Monarch/ fuhr er fort/ hatte kaum die betrübte Zeitung des Mißvergnügens seiner hochgeliebten Königin vernommen/ als ihme solches das innerste seiner Seelen traff/ und auff die kräfftigste Mittel dieselbe zu ändern bedacht ware. Er fand keine seiner Meinung nach tüchtigere Person als mich/ sein Vorhaben ins Werk zu stellen/ weil ich der Crastinia Liebhaber wäre/ und am besten aus der Auffrichtigkeit meiner Geliebten/ von der Unschuld gebrochener Treue mit derselben urtheilen könte. Befahl mir derowegen seiner geliebtesten Königin zu versichern/ daß keine Schönheit auff der Welt fähig wäre/ ihn in der ihr so teuer bekräfftigten Ergebenheit wendig zu machen/ ja er wolte in kurzem/ so bald ihm nur seine Feinde ein wenig Ruhe vergönnen würden/ durch solche Zeichen seine Liebe zu erkennen geben/

daß

daß die ganze Welt/ zu wenigſten aber Cleopatra hieran nicht zweifeln ſolte.

11. Ach wolte der Himmel! antwortete Cleopatra ſeufftzend/ daß dieſes des Cæſars Herz ſo wohl meinete/ als gewiß es des Catullus Mund anjetzo ausredet. Ich bin gar zu wohl unterrichtet/ verfolgete ſie/ daß Cæſar in eine Römerin verliebet/ daß ich mir ſolches ſo leicht ſolte können ausreden laſſen: Die Liebe machet mich ſo ſchauffichtig/ daß ich auch in die verborgeneſte Winkel von dem Herze des Cæſars ſehe. Sie ſage vielmehr Madame/ fing Catullus mit groſſer Ehrbezeugung an/ daß die Liebe ſie eyverſüchtig mache; wie blöde Augen aber die Eyverſucht habe/ iſt bey allen Liebhabenden genugſam anzumerken.

12. Catullus hüte ſich/ ſagte Cleopatra mit anmuthigen Lachen/ daß ich nur nicht zu ſeinem Schaden zu ſcharff ſehe/ woferne es wahr iſt/ daß er liebet; Jedoch mein Herr/ woferne ich ihme zu Gefallen gläuben ſoll/ daß mich Cæſar annoch liebe/ muß man mir zuvor den Zweifel benehmen/ daß man zugleich herzlich lieben/ und ſeine Liebſten verlaſſen kan. Solches beweiſet mein eigen Beyſpiel/ verſetzte Catullus ſcherzend. Mein Herr verzeihe mir/ fuhr Cleopatra fort/ wenn ich ſage/ daß ich es deswegen deſto weniger gläube; und wäre es nicht das erſte mahl einen Liebhaber fortzuſchaffen/ damit man der Gunſt alleine deſto ungehinderter genieſſen möchte. Und wird mich Catullus heute nicht überreden/ daß er ohne Schmerz-Empfindung von ſeiner Liebſten geſchieden/ und nicht ein hertzlicher Verlangen trage/ dieſelbe bald wieder zu ſehen.

13. Catullus, welchem diese Rede die Entfernung von der Lesbia und der von ihme so unglükliche Vermählung erinnerte/ seufftzte unvermerkt/ sein selbst sehr tieff. Dieser Seufftzer/ scherzete Cleopatra hierauf ferner/ überweiset seinem Munde die Unwarheit/ und stärket mich in meiner gefaßten Meinung. Wie kan mich Cæsar lieben/ fuhr sie fort/ da er nicht allein grosse Mühe zu Rom seiner Liebe zum besten anwendet/ sondern ihme auch die Ungedult seiner Begierden treibet/ Röm. Frauenzimmer in Asien zu sich zu entbieten. Es ist wahr/ antwortete Catullus, daß Crastinia von Rom/ den Cæsar zu besuchen/ in Asien gekommen/ doch nicht in Liebes-Geschäfften/ sondern in solchen Verrichtungen/ welche den Todes-Fall ihres Vaters/ eines der tapfferſten Römischen Ritter betreffen. Endlich/ Madame/ verfolgete Catullus, Cæsar kan nicht zugleich die Crastinia lieben/ und mein Glükk auch bey derselben befestigen; Er kan mich nicht als ein Neben-Buhler ansehen/ und zugleich mich bey seiner Liebsten wieder aussöhnen; Er kan mich nicht als ein Liebes-Eyferiger verschikken/ und eben zu gleicher Zeit mir vor die Vollziehung meiner Liebe zu arbeiten/ auffs teuerſte verheissen.

14. Dieses sind alles solche Sachen/ erwiederte die Königin/ wobey die Verstellung und der Schein viel thun können. Doch die Zeit wird mir entweder die Schuld oder Unschuld meines Cæsars am besten eröffnen; Ich will ihn unterdessen/ weil ihn Catullus so eyferig vertritt/ nicht gar verdammen/ sondern das beste hoffen: Der Himmel/ welchem am besten bewust/ was ich wegen des Cæsars Liebe aus-

ausgestanden/ wird mich doch nicht so gar unglükklich machen. Und ô möchte es demselben gefällig seyn/ daß unser grosse Monarch nur ein schlechter Ritter wäre/ und ich Gelegenheit hätte ihn glükklich zu machen/ wie gerne wolte ich ihm meinen Thron und Krone übergeben/ oder wenn solches nicht müglich/ die allerabgelegeneste Wüste in seiner Gesellschafft zur Wohnung nicht vor abscheulich halten; damit ich ihme nur bezeugen möchte/ wie wenig mich der Glanz seiner Ehre und Ansehens/ ihn zu lieben verblendet/ und wie ich wohl Liebes-eyferig/ aber nicht in Betrachtung meines Liebsten Ehr-geizig seyn könne.

15. Catullus beantwortete dieses mit der artigsten Manier/ als es ihm sein munterer Geist eingab; und nachdem er noch eine und andere Gespräche den iezigen Zustand und Siege des Cæsars betreffend/ mit der Königin gehalten/ nahm er von ihr Abschied/ und wurde nebst dem Licinius in ein prächtiges und Königlich-ausgeschmükktes Gemach begleitet.

16. Als sie alleine waren/ war ihre erste Unterredung von der Anmuth und Majestät dieser Königin; der eine lobete die Schönheit ihrer Augen/ der andere die Anmuth der Geberden; der erste fing wieder an die bezauberende Lieblichkeit ihres liebkosenden Gesprächs zu erheben: Catullus aber begonte endlich die Beständigkeit in ihrer Liebe gegen den Cæsar zu rühmen. Wie glükklich ist doch unser Dictator, fing er seuffzend an/ daß eine so grosse und liebreiche Königin ihn so eifrigst-standhafft liebet/

und wie wenig sind die meisten unserer Römerinnen hierinnen mit ihr zu vergleichen.

17. Licinius welcher wohl merkte/ was er meinete/ stellete sich doch nicht/ alsо; Ich meyne/ verſezte er/ Catullus könte sich gleiches Glükkes rühmen; und solte nicht Craſſinia so beſtändig als Cleopatra lieben können. Ach! Er wird betrogen/ mein Bruder/ fuhr Catullus seufftzend fort/ wenn er vermeynet/ daß ich die verlangete Vergnügung in der Craſſinia Gegenliebe und Beſtändigkeit finden könne. Ich weiß nicht was vor ein grauſames Geſchikk mich verdammet/ eine unverſöhnlich-leichtſinnige zu lieben/ ſo daß auch mein aller-eyferigſtes Bitten die Götter nicht bewegen kan mich hievon zu befreyen: Ich hoffe aber dennoch/ der Himmel werde ſich durch mein Flehen erweichen laſſen/ und Craſſinia mein Herz endlich beruhigen können/ unterdeſſen kan er hie meine Gedanken ſehen/ welche ich geſtern in unſerer Herberge entworffen.

18. Hierauff zog Catullus ein Stükk von der Rinde des Baums Papirus hervor/ und Licinius laß darinnen ab nachfolgendes Gedicht/ welches Catullus gemacht hatte

Auff ſich ſelbſt.

Si qua recordanti benefacta priora voluptas.

1.

WOfern es wahr iſt/ wie man ſagt/
Daß der mit Freude wird ergezzet/
Der die vollbrachte Jahr erinnernd ſich vorſezzet/
Wenn Frömmigkeit ihm hat behagt:

Der

Der in der That
Niemahls gebrochen hat
Die Treu; der seinen Rath
Mit falschen Schwüren nicht verlezzet.

2.

Wenn dieses wahr/ so wirstu auch
Mit Freuden überschüttet werden/
Catullus/ wenn du dir die ängstlichen Beschwerden/
Die in der Lieb des Undanks Brauch
Verursachet hier/
Wirst einmahl stellen für
Und wie stets ihr Begier
Mit Angst dich hingedrükt zur Erden.

3.

Was hab ich nicht aus Lieb gethan/
Was hab ich nicht umb sie erlitten/
Was Menschen müglich ist/ hab ich nie überschritten/
Es zeigen meine Lieder an/
Was ich gedacht
Wie ich so manche Nacht
Ganz Schlaffloß zugebracht;
Und Undank hat mein Thun bezeitten.

4.

Was quälst du dich denn immerfort?
Ermuntre dich/ befleiß die Sinnen/
Verändre einmahl doch dein thörichtes Beginnen
Und führ dein Schiff in sichern Port:
Wenn schon auch nicht
Der Himmel freundlich spricht/
Es lenke deine Pflicht
Auch wider seinen Dank von hinnen.

5.

Jedoch was denk ich Armer wohl/
Es ist kein schlechtes Thun zu hassen
Was man so lang geliebt: Herz/nein du must es lassen/
Es mag so schwer seyn als es soll.

Hierinn besteht
Dein einzig Heil / sonst geht
Die Wohlfahrt und verweht
Zur Abgrunds-voller Wirbel-Strassen.

6.

O Himmel! sieh den Jammer an/
Du kanst ja/ wenn du wilt/ erbarmen/
Der offt in Todes-Noth geschwebet/ diesen Armen
Hat dein Mitleiden Hülff gethan:
Verbirg doch nicht/
Weil mir jezt Trost gebricht
Dein hülffreich Angesicht/
Laß dein Erquikken mich umbarmen.

7.

Hab ich vormahls den Lebens-Lauff
In Unschulds vollem Trieb geführet/
So werd doch diese Seuch/ die mein Gebein gerührt
Und als ein zehrend Gifft zu Hauff
Mich angesteckt/
Ja alle Freud erschrekkt/
Und stete Angst erwekkt/
Bey mir durch dich nicht mehr gespüret.

8.

Ich suche dieses ja nicht mehr/
Daß sie mich möge wieder lieben
Und weils nicht müglich ist daß sie auch wäre blieben
In Liebe von Bestand und Ehr:
Ich wündsche sie
Zu meiden/ daß der Müh
Der Liebe ich entfleh:
Laß diß zu Lohn mich/ Himmel/ üben.

19. Das Gedichte ist beweglich genug/ fieng Licinius, nachdem er es gelesen/ mit lachendem Munde an/ und zweifele ich nicht/ daß es die Lesbia, wañ sie es würde sehen/ nicht einiger massen solte zum Mitleiden bewegen. Es mag sie bewegen oder nicht/ ver-

verſetzte Catullus ſeufftzend/ſo iſt mir an beyden gleich viel gelegen; weil es ohne dem unmüglich iſt/daß ich dieſelbe Vergnügung in ihrer Gegen-Liebe wieder finden würde/ nachdem ſie ſich mit dem Cinna vermählet. Jedoch/ was halten wir uns mit dieſen Verdrießlichkeiten auff/ welche ich aus meinem Hertzen zu bannen mich äuſerſt befleiſſige; ich höre lieber/ was ſonſten Neues in Rom bishero fürgangen.

20. Licinius, wie gern er auch ſeinen Freund in dieſem Geſpräch unterhalten hätte/ muſte ſolches doch abbrechen/ weil er ſahe/daß Catullus nicht weiter davon hören wolte/ oder zum wenigſten ſich alſo ſtellete. Die Geſchichte des Lucretius, fieng er zur Antwort gegen ihm an/ wird dem Bruder ſchon bekannt ſeyn/ und hat die Abweſenheit des Cæſars, ſonſt die meiſten Begebenheiten nach Aſien gezogen. Ungeacht es aber unterdeſſen von denen jungen vornehmen Römern mehrentheils allda ledig/ begeben ſich dennoch die vornehmſten Fräulein aus Italien häuffig dahin: wie denn auch noch neulich die Aufilena von Verona ſich nach Rom begeben/ theils ihrer guten Freundin/ der Lesbia, zu Liebe/theils wegen ihrer eigenen Angelegenheiten; unter welchen vielleicht des Cælius Liebe gegen ſie nicht die geringſte ſeyn dürffte/ wofern es anders wahr/ was das Gerüchte von ihnen redet.

21. Jedoch/ fuhr er fort/ erinnere ich mich hieben einer artigen Begebenheit/ welche ich/ wofern es ihm beliebig/ erzehlen wil. Als nun Catullus ſein Verlangen darnach bezeugete/ fieng Licinius alſo an: Es begab ſich einsmals/ daß einige wichtige

Ge-

Geſchäffte mich nöthigten / die Lesbia zu beſuchen: Ich konte mich dieſer Beſuchung nicht entbrechen / wie gerne ich auch derſelben / wegen des Unrechts / ſo ſie ihm / mein Catullus, in der Vermählung mit dem Cinna angethan / wäre überhoben geweſen. Ich fand einen überaus anmuthigen jungen Römer bey ihr / welcher ſich für den Quintius, meiner verſtorbenen Quintilia Bruder / außgab; und / die Warheit zu bekennen / ob ich ſchon dieſen Quintius, weil er ſich in Aſien aufgehalten / niemals geſehen / fand ich doch die Geſichts-Züge mit meiner geliebten Quintilia ſo wohl übereinſtimmig / daß ich an der Warheit gantz nicht zweifelte.

22. Dieſer Quintius bediente die Lesbia auff ſehr verliebte Manier / und ſie begegnete ihm auch dermaſſen wieder / daß mir ihr ungebührliches Verfahren nicht wenig verdroß. Ich eyferte ſolches / nicht zwar des Cinna wegen / welcher / wie man ſagte / ſich wenig bey ihr auffhalten ſolte / ſondern ſie in ihrem Gemach / als eine Veſtalinn / allein lieſſe; ſondern es war mir leid / daß mein beſter Freund eine ſolche geliebet hatte / derer Leichtſinnigkeit es anizo gleich viel gölte / zu Liebhabern zu erwählen wer nur kommen wolte. Madame / fieng ich endlich ſehr entrüſtet an / bin ich deßwegen gekommen / die Wirkung ihrer unbeſtandigen Gemüthsneigung / womit ſie anizo den Quintius begünſtiget / mit anzuſehen? Sie hätte zum wenigſten ſo lange warten können / bis ich Abſchied von ihr genommen / und das Unrecht / ſo ſie dem Catullus, damit ich ihres Gemahls geſchweige / anthut / nicht eben ſeinem Freunde ſehen laſſen.

23. Ich

23. Ich eylete hiemit / ohne einigen Abschied zu nehmen / der Thüre des Gemachs zu / in Willens davon zu gehen / als mich Quintius beym Arm ergriff / mir steiff in die Augen sahe / und fragete / Ob ich ihm denn die Gunst der Lesbia mißgönnete / da er mir doch dieselbe / so mir seine Schwester erwiesen / jederzeit wol gegönnet hätte? Lesbia fieng hierauff an so abscheulich zu lachen / daß ich ganz verwirret stund / und nicht wuste / was ich daraus machen solte / absonderlich als ich den Quintius mit trotzigen Geberden sich ihr nahen / sie zu umbarmen / und unverschämt genug küssen sahe. Er kam aber bald wieder zu mir / und / nachdem er die Hand an seines Degens Gefäß geschlagen / sagte er mit verwegenen Worten: Es kömmt mir zu / die Lesbia zu küssen / und Trotz sey dem gebotten / der mir es wehren wil. Diese Schnarcherey deuchte mir unerträglich zu seyn / zükte derowegen meinen Degen / ungeacht der Lesbia Gegenwart / dem Quintius seine Verwegenheit damit zu beantworten. Lesbia aber kam geschwinde dazwischen: Er halte inne Licinius, sagte sie zu mir / indem sie mich beym Arm ergriff / und vergreiffe sich nicht an ein Fräulein. Hierauff verdoppelte sich endlich das Gelächter / und ich begonnte zu merken / daß Quintius ein verkleidetes Fräulein seyn müste; es war mir aber unmüglich sie in dieser Verkleidung zu erkennen / bis ich endlich von der Lesbia der Aurelena Namen hörete.

24. Ich erinnerte mich hierauff ihrer Gestalt / weil ich sie zum öfftern in Verona gesehen / und bat mit denen geschicktesten Worten / die mir beyfallen wolten / umb Verzeihung meines unzeitigen Eyvers.

Also

Alſo endigte ſich mein Zorn in ein Gelächter / und ich erfuhr / daß als Antiena die Lesbia zu beſuchen kommen war / dieſe erwehnet hätte / wie jene dem Quintius von Geſicht ziemlich gleichete / daß auch endlich Antiena männliche Kleider angezogen / und weil ſie meiner Ankunfft verſtändiget waren / mir dieſen Scherz zu ſpielen / abgeredt hätten.

25. Catullus ſeufftzete als Lucinius ſeine Erzehlung geendiget hatte / und ob er gleich ſeine Zunge bezwang / diß Geſpräch zu endigen / und der Lesbia nicht ferner zu erwehnen / konte er ſich doch ſeines Gemüths nicht auff gleiche Weiſe bemeiſtern. Der Anfang dieſer Begebenheit hatte ihn dermaſſen wegen ſeiner Liebe in Furcht geſetzt / daß / ob gleich das Ende derſelben nach ſeinem Verlangen ablieff / er ſich derſelben doch nicht ſo bald wieder entſchlagen konte. Seine Schwermuth zu vertreiben / gieng er endlich hin in der Cleopatra Luſt-Garten / in welchem er zwar Gelegenheit genug fand / ſeine Augen durch die Seltenheit der Gewächſe / künſtliche Erfindung der Spring-Brunnen / Anmuthigkeit und Pracht der Lauben und Luſt-Höfen / und was Aſia und Africa koſtbares an Auszierung der Garten heget / zu vergnügen. Dieſes aber alles war nicht mächtig ſeine Augen an ſich zu ziehen / und ſein Gemüthe zu vergnügen.

26. Quintius die Lesbia küſſend / und auf die verliebteſte Art mit ihr ſcherzend: Lesbia den Quintius hingegen auf die anmuthigſte Art liebkoſend / waren nur die Bemühung ſeiner Gedanken / und höreten nicht auff / ihn auff die erbärmlichſte Weiſe / gleich als wann er die Lesbia kaum erſtlich auffs neue zu lieben anfieng /

anfieng/ zu quälen. Er erinnerte ſich zwar zuweilen des Unrechts/ welches er der Craſſinia erwieſe / und wie ſo wenig er die Treue/ ſo er ihr ſo teuer verheiſſen/ beobachte: Ja er rieff ihre Schönheit offtmals mit denen klägluchſten Worten umb Beyſtand/ es war aber alles nicht genug/ ſeine verliebte Melancholey zu vertreiben / ſo/ daß er ſich auch endlich in eine ſehr koſtbare und kühle Sommer-Laube niederſezte/ und nachfolgende Geburt ſeiner Gedanken ans Licht brachte:

An den Quintius.

Quinti, ſi tibi vis oculos debere Catullum.

SO Quintus/ Catullus/ dir verſichert/
Für Aug- und Leben ſey/ und was ſonſt lieber noch
Man als die Augen hat / ſo laß ihm/ bitt' ich/ doch/
Und raub ihm nicht / wo dus nicht ſchon verrichtet/
Das/ was er werther noch als Aug- und Leben hält/
Und was ſonſt höher wär als dieſes in der Welt/
Sonſt wird auff eins ihm alle Luſt vernichtet.

27. Catullus hatte dieſes Gedichte kaum geendiget/ als Apollodorus, der Königin vertrauteſter Rath / zu ihm in die Laube trat: dieſer wolte zwar/ als er jenen mit Schreiben bemühet ſahe / wieder zurükke gehen / Catullus aber bat ihn zu verbleiben/ und ſezte ſich neben ihn auff einen mit Aegyptiſchen Dekken belegten Siz.

28. Nach einen und andern mit einander gewechſelten Reden / den Zuſtand des Reichs betreffend/ geriehten ſie auch ohngefehr auff des Cæſars und Cleopatra Liebe: Ich erinnere mich anizo der Verheiſſung/ fieng Catullus endlich an/ welche mir Apollodorus

lodorus, dieſe Liebe ausführlich zu erzählen / gethan/ wir werden keine beſſere Gelegenheit als anjzo dazu antreffen können/und befinde ich kein geringes Verlangen bey mir/dieſelbe zu erfahren. Apollodorus, weil er die Schwermuth des Catullus, ohngeacht er ſie ſehr zu verbergen ſuchte / wol ſahe / wegerte ſich nicht ſeinem Verlangen ein Genügen zu thun / und fieng hierauff an zu erzählen:

Die Geſchichte des Julius Cæſars und der Cleopatra.

29. Es iſt wahr / mein Herr / ſagte Apollodorus zu dem Catullus, daß dieſes Reich den gröſten Theil ſeiner gegenwärtigen Wohlfahrt und Ruhe denen Römern zu danken. Denn was für Uneinigkeiten und Trennungen hat man allhie nicht geſehen? bald empörete ſich der Sohn wider den Vater; bald beraubete die Mutter den Sohn des Zepters; bald ſtieß der Sohn die Mutter wieder vom Thron; bald jagete die Schweſter den Bruder von Land und Leuten; Und wer kan alle die Zerrüttungen des Aegyptiſchen Reichs erzählen / welche die Geſchichtſchreiber zu groſſem Nachtheil des Ruhms unſerer Könige der Nachwelt hinterlaſſen.

30. Ptolemæus, welchen man mit dem Zunamen Auletes, oder den Flötenſpieler genannt / weil er die Flöte abſonderlich beliebet / und eine vortreffliche Wiſſenſchafft darauff gehabt/muſte ein gleiches/als ſeine Vorfahren/ erfahren. Es fiel ſeiner Schweſter gar leicht / ihn bey ſeinen Unterthanen verhaßt zu machen/ und die unbeſtändige und zur Verände-

rung

rung gar zu sehr geneigte Aegyptier zu überreden/ihren König aus dem Reiche zu jagen. Dieser / weil er mit denen Römern Bündniß und Freundschafft unterhielte / nahm seine Zuflucht zu demselben / und verlangete durch ihre Hülffe wieder in sein Reich gesezt zu werden.

31. Pompejus, Lentulus und andere grosse Römische Herren begehrten umb die Wette ihren Namen durch diese berühmteste Einsezzung zu verewigen: Unterdessen aber / daß diese sich zu Rom darüber zanketen / gerichteten des Königs Sachen ins Stekken / und wurde er genöthiget selber nach Rom zureisen. Er führete seine Tochter Cleopatra allenthalben bey sich / nicht allein weil er dieselbe mehr als seine andere Kinder liebete / sondern weil sie durch ihre anmuthige Liebkosungen dem Könige öffternals die allerverdrießlichsten Stunden versüssen konte.

32. Ptolomæus wurde / als ein Freund und Bundsverwandter / zu Rom sehr wohl gehalten / und fehlete es auch an kräfftigen Verheissungen gar nicht; weil er aber wol sahe / wie langwellig sich alles anließ / und er sich nur täglich mit denen Abgesandten seiner Unterthanen und Schwester überwerffen müste / begab er sich endlich wieder nach den Grenzen seines Reichs / die Gemüther der Aegyptier desto besser wieder an sich zu lokken / und auff alles ein scharffes Auge zu haben. Die Prinzessinn Cleopatra muste er auff inständiges Anhalten der Mucia, der Gemahlin des Pompejus, in dessen Palast nebst dem Ammonius, welcher seine Wiedereinsezzung indessen treiben solte / hinterlassen.

13. Es fehlete hierauff nicht lange/ als Cleopatra die Gemüther der vornehmsten Römischen Fräulein gewonnen hatte/ es wurde kein Fest noch Lustigkeiten unter ihnen gefeyret/ wobey sie sich nicht befand/ und mit sonderlicher Anmuth sich beliebt zu machen wuste. Julia des Cæsars Tochter/ war damals eine der vornehmsten und schönsten Fräulein in Rom/ und weiß ich nicht/ ob diese sich mehr bemühete mit der Cleopatra sonderliche Freundschafft zu halten/ oder Cleopatra sich mehr angelegen ließ, seyn die Julia zu gewinnen. Gewiß ist es doch/ daß sie eine ungemeine Neigung gegen einander trugen/ und bald die Julia von der Cleopatra, bald diese wiederumb von jener besuchet wurde.

34. Es trug sich unterdessen zu/ daß Cæsar von dem Capitolium nach hause kam/ und weil er sich mit denen Bauleuten/ welchen er als Ober-Bauherr dasselbe/ wo es nöthig/ auszubessern angewiesen/ lange bemühet hatte/ sich in ein prächtiges Sommerhaus/ seiner Gewohnheit nach/ ein wenig zur Ruhe begeben wolte: als er aber nicht weit von einem künstlich gemachten Springbrunnen war/ vernahm er von ferne eine überaus liebliche Stimme. Der Fürwiz trieb ihn dem Schall zu folgen/ und vernahm er/ als er sich hinter einen Zaun verborgen und in nachfolgenden Säzzen erheben hörete/

Das Lob der Vergnügsamkeit.

1.

WAnn des Lenzens schönste Zier nun mit tausend Blumen pranget/
Und des Winters rauer Grimm von der Erden hat verjagt/
Lacht

Lacht das Feld/ der Himmel glänzt; was zuvor die Heerd verlanget/
Das genesi es alsdann völlig: wem die Nachtigal behagt/
Die schönste Sängerin / der findet
Was sein Hertze auch entzündet.
Find ich dich aber nicht Vergnügsamkeit/ mein Leben/
So kan der Lenz mir nichts/ als Winterschauren geben.

2.

Wann der rawe Boreas alle Bäume fast entblättert/
Und die bunten Sommerkleider unsern Feldern ziehet aus:
Wann der grimme Winters-Sturm Eich und Tannen nun zerschmettert/
Und die Nacht den Tag verkürzet/ wann der Schäfer bleibt zu hauß/
Wann Schnee und Hagel umb die Wette
Die Erd beziehn mit ihrem Bette;
Find ich dich aber denn/ Vergnügsamkeit mein Leben/
So kan der Winter mir doch Sommerfreude geben.

3.

Wann der Donner dräut diß Rund in sein altes Nichts zu kehren/
Und der Blitz an allen Orten seine strengs Wuht vermehrt;
Wann des Hagels starke Krafft wil die reiffe Saat verzehren/
Und schlägt Halm auf Halm in Stükken/ ist Menschens gantz beschwert
Mit Kummer/ und besorget Zeiten/
Da Theurung seine Bren; beschreiten:
Find ich dich aber denn/ Vergnügsamkeit/ mein Leben/
So kan des Winters Grimm mir Sonnenschein doch geben.

4.

Setz ich mich im Schatten hin / zu erschallen meine Lieder/
Unter einem Erlen-Baume/ oder an dem Silber-Fluß/
Daß das muntre Felsen-Kind giebt die lezten Worte wieder/
Und bin nicht von Sorg befreyet / noch von Angst und vog Verdruß/
Ich zörne über mein Gelükke/
Und scheiten dessen trübe Blikke/
So sind ich nirgend dich/ Vergnügsamkeit/ mein Leben/
Drumb kan mein Lieder-Schall mir keine Freude geben.

5.

Höre doch/ Vergnügsamkeit/ was dein Trieb allhie erschallet/
Welcher ganz nicht trutzig heisset/ wo du ihm nicht Kräffte
aichst:
Du/ du bist mein End und Zweck/ von dir können was hie lallet
Meine Zung/ ich bin vergnügt wann du mein Gemüth belebst.
Ich bin zu schwach dir recht zu loben/
Sonst hätt ich dich vielmehr erhoben.
Bleibst du nur stets bey mir/ Vergnügsamkeit/ mein Leben/
Will ich nicht meinen Stand für aller Welt Gut geben.

35. Der Innhalt dieses Liedes kam dem Cæsar so nachdenklich/ und die Anmuth der Stimme so vortrefflich für/ daß er ein grosses Verlangen trug/ diese Sängerin zu kennen: Er nahete sich derowegen dem Brunnen/ und erblickte die Julia, seine Tochter in der Gesellschafft eines vortrefflichen schönen Frauenzimmers/ aus deren Asianischer Kleidertracht er alsobald schloß/ daß es die Printzessin Cleopatra seyn müste/ weil er wohl wuste/ daß sich dieselbe in des Pompejus Palast aufhielte. Meine Julia ist glücklich/ sieng er gegen die Cleopatra an/ wann sie sich in Gesellschafft einer solchen Printzessin/ als des Ptolomæus Tochter ist/ befindet/ von welcher sie so herrliche Lehren höret. Ich weiß nicht/ mein Herz/ versetzte Cleopatra mit holdreicher und sittsamer Stimme/ ob mein Glück nicht der Julia ihres übersteiget. Denn zu welchen herrlichen Lehren findet man in Rom nicht Anlaß/ und wer wolte nicht seine Vergnügsamkeit erheben/ wann man sich in Gesellschafft eines so belobten Fräuleins/ als des großmüthigen Cæsars Tochter ist/ befindet.

36. Cæsar antwortete hierauff mit solcher Artigkeit/ womit er jederzeit dem Frauenzimmer zu begegnen

gnen pfleget: er verließ ſie aber bald nach einigen miteinander gewechſelten Reden / und hinterließ nebſt einer ſonderlichen Achtung ſeiner Perſon/auch der Cleopatra ſein Herz. Wem dieſes groſſen Monarchen Natur bekannt iſt / der wird wiſſen wie ſchleunig er ſich zu verlieben pfleget / und ſich nicht verwundern/ daß die Printzeſſinn damals ſich ſeines Gemüths ſo balde bemeiſtert / abſonderlich da die Pompeja, ſeine Gemahlin/ ihn nicht ſonderlich achtete/ und ſchon das Gerüchte gieng / als wann ſie mit dem P. Clodius in heimlicher Liebe ſtünde/weßwegen er ſie niemals lieben könnten.

37. So plötzlich ſich nun Cæſar verliebet hatte / ſo eyferig bemühete er ſich in ſeiner Liebe glükkſelig zu werden; Dieſes nun zu erlangen / beſuchte er den Pompejus zum öfftern / damit er / unter dem Schein nöthiger Geſchäffte / Gelegenheit haben möchte die Printzeſſinn zu ſehen/ und weil Pompejus, von vielen Verrichtungen überhäufft / nicht allezeit in ſeinem Palaſt anzutreffen war / bekam Cæſar Gelegenheit/ deſſen Gemahlin die Mucia, in deren Geſellſchafft Cleopatra ſich mehrentheils befand/mit Geſprächen zu unterhalten/ daher das Gerüchte endlich in Rom entſtanden / Cæſar liebete die Mucia heimlich / welches kurz hernach die Eheſcheidung mit der Pompeja vermehrete; niemand hingegen hatte auf die Cleopatra die geringſte Muthmaſſung.

38. Als er aber endlich ſahe / daß er auff ſolche Weiſe langſam / oder gar nicht / zum Zweck ſeiner Liebe gelangen würde / war er auff andere Mittel bedacht. Die Uneinigkeit des Ptolomæus mit ſei-

nen Unterthanen gab ihm Hoffnung Aegypten/ als ein Stathalter/ zu überkommen; und ob gleich der König solte wieder in sein Reich gesezzet werden/ würde er doch als Stathalter in dem Theil Aegyptens/ welcher von seiner Haupt-Stadt Cyrene den Namen hatte/ und denen Römern von dem lezten Könige dieses Theils im Testament war verehret worden/ der Cleopatra nahebleiben/ ihr Gemüth gewinnen und seine Liebe vergnügen können.

30. Aber auch diese Hoffnung fehlete eines unglükklichen Außganges: denn ob er gleich sich auffs höchste bemühete/ seinen Zwek zu erreichen/ war doch alle seine Sorge vergebens/ weil der Ausspruch der Sibyllinischen Bücher die Römer abschrekkete/ einen Stathalter/ welchen man nicht ohn ein Kriegs-Heer in eine Provinz zu senden pflegte/ in Aegypten zu schikken. Cæsar wolte verzweifeln/ als er so gar unglükklich in seiner Liebe war/ und ob er schon zu verschiedenen malen die Prinzessinn/ wann sie die Julia zu besuchen gekommen/ von seiner Liebe unterhalten/ hatte es dieselbe doch stets im Scherz auffgenommen/ und ihm allezeit/ ihrer spielenden Geburts-Art nach/ mit solcher Munterkeit des Geistes begegnet/ woraus er weder sein Glükk noch Unglükk schliessen können.

40. Pompejus bemühete sich unterdessen auffs höchste für den Ptolomæus, wegen der sonderlichen Freundschafft/ so sie mit einander unterhielten/ damit er selbst diesen wieder in sein Reich einführen möchte/ und also Anlaß in Asien zu kriegen bekäme; denn weil er die Asiatischen Weichlinge im Mithridatischen Kriege hatte kennen lernen/ vermeynte er

alda

allda groſſe Ehre und Ruhm zu erlangen: Er fand aber ſo mächtige Widerſprecher / daß er zu ſeinem Zwek nicht gelangen konte/und Ptolomæus faſt ſelbſt an der Wiedereinſezzung in ſeinem Reiche zweifelnde ſeine Tochter von Rom wieder abfordern ließ.

41. Dieſer Streich ſchiene dem Cæſar faſt tödtlich zu ſeyn; er hatte alles ſeiner Liebe zum beſten verſuchet/ ja gar dem Pompejus, weil ſich derſelbe in die Julia verliebet hatte/nicht ungeneigt/ihm alle Beförderungen zu thun/ gefunden; dennoch aber wenig Vortheil daraus gezogen. Seine Unruhe war nicht zu beſchreiben / ſeine Traurigkeit unergründlich/ und die Verzweifelung ihm ſehr nahe; dem die Heftigkeit der Natur des Cæſars bekannt iſt/ wird dieſes nicht ungereimt furkommen. Endlich ergriff er dieſes leztere Mittel/und machte es wie die Schiffbrüchigen/ welche allerhand Mittel/ ihr in den lezten Zügen ligendes Leben zu retten/ verſuchen.

Er offenbarte der Julia ſeine Verliebung / und bate ſie mit denen allerbeweglichſten Worten / welche mehr einem Unterthanen als Vater anſtunden/ ihm in ſeiner Liebe beförderlich zu ſeyn: Ob nun gleich die Julia ſolches nicht gar zu gerne hörete / verpflichtete ſie doch der Gehorſam und das Mitleiden ihren Vater nicht Hülffloß zu laſſen. Sie redete mit ſolcher Klugheit ſein beſtes bey der Cleopatra, daß dieſe anfieng dem Cæſar nicht ungeneigt zu werden; und/ die Warheit zu bekennen / es fehlete dem Cæſar nichts/ſich einer ſchönen Prinzeſſinn beliebt zu machen: ſein maieſtätiſches und zugleich artiges Anſehen / ſeine Leutſeligkeit / ſeine ſonderliche vortheilhaffte Manier / dem Frauenzimmer zu begegnen/

gnen/ sein frisches Alter/ welches sich noch nicht auf vierzig Jahr erstrekkete/ sein hoher Adel/ welchen er/ damit ich nicht sage von Göttern/ von denen alten Lateinischen Königen herführete/ sein grosses Ansehen/ welches er in Rom hatte/ indem er noch neulich oberster Aufseher über den Gottesdienst und Brükken/ Herr über die Sublicische Brükke geworden war/ waren Reizungen genug/ ihn der Cleopatra beträchtiglich vorzustellen.

42. Als sie nun den Tag vor ihrem Abzuge/ die Julia zu besuchen und Abschied von ihr zu nehmen kam/ nöthigte sie Cæsar in seinen Garten/ in welchem sich seine Liebe angefangen hatte/ und nach etlichen mit einander gewechselten Reden führte er sie in einem langen Gange spazieren; Julia aber blieb nicht allein selbst zurükke/ sondern hielte auch der Prinzessinn Frauenzimmer unterdessen mit Reden auff/ daß sie ihr nicht folgen konten. Als sich Cæsar nun so weit mit der Prinzessinn entfernet hatte/ daß sie keiner mehr verstehen konte/ drehete er das Gespräch mit artiger Geschiklichkeit auff ihren Abschied. So sol nun Rom/ fieng er an zu ihr/ nicht ferner das Glükk haben/ von der allerschönsten Morgenländischen Sonne erleuchtet zu werden/ und hinterlässet uns dieselbe so gar in die abscheulichsten Nächte verraben.

43. Die Sonne wird so wenig von Rom weichen/ versetzte Cleopatra, den Cæsar mit sonderlich-reizenden Geberden ansehend/ als die Tyber Bergan lauffen wird/ und wird Rom/ welches von so unzehlichen Sonnen erleuchtet wird/ von der Abscheuligkeit der Finsternüssen nichts wissen/ ob schon

ein

ein flakkerndes Irrlicht sich von hinnen begeben wird. Ach möchte ich bey diesem Irrlichte nur stets herumb irren/ antwortete Cæsar mit einem tiefen Seufftzer/ wie herzlich gerne wolte ich alle Klarheiten der vermeynten Sonnen in Rom missen; aber ich befürchte leyder! die Abscheulichkeiten der Finsternüssen werden mich hie am meisten treffen/ und in solch Herzeleid vergraben/ worinnen ich ohne Zweifel/ Printzeßin/ ohne ihre Hülffe werde vergehen müssen.

44. Ohne meine Hülffe! fing die sich verwundernde Printzeßin an/ mein Herr wie soll solches zugehen? Wann meine allerschönste Printzeßin einmahl auffhören wird mich zu quälen/ und mir vergönnen sie ewig zu lieben/ sagte Cæsar! Wir reden von der Sonne/ mein Herr/ verfolgete Cleopatra, und er saget mir von der Liebe. Weil sich meine Liebe/ versetzte Cæsar, biß an die Sonne von Aegypten/ die himmlische Cleopatra meyne ich/ erhoben/ reimen sich Liebe und Sonne sehr wohl mit einander. Er scherzet/ mein Herr/ seiner Gewohnheit nach/ antwortete Cleopatra lachend/ und ist es mir schon nunmehro nichts ungewöhnliches/ aus des grossen Cæsars Munde Reden zu hören/ wovon sein Herze nichts weiß.

45. Mein Herz weiß mehr als zu wohl/ was der Mund spricht/ fuhr Cæsar seufftzend fort/ und wenn solches nicht wäre/ dürffte es so viel Angst nicht empfinden/ und den Mund zu solcher Klage über die Unempfindligkeit der allerliebreichsten Personen von der Welt reitzen. Ich bin eine Printzeßin/ und Cæsar hat das Vermögen Monarch von Rom zu

werden/ er bedenke sich/ mein Herr. Also beschloß Cleopatra, und rieff die Cleonis eine aus ihrem Frauenzimmer herzu/ das Gespräch mit dem Cæsar abzubrechen; es sey aber/ daß Cleonis solches nicht höretе oder von der Julia auffgehalten wurde/ so kam dieselbe nicht/ und Cæsar hatte Gelegenheit sein Gespräch fortzusetzen.

46. Ich weiß wohl/ daß Cleopatra eine Prinzeßin/ und zwar eine der allergrößten aus den Nachkommen des grossen Alexanders ist/ fing er wieder an/ und ich vielleicht auch Mittel habe/ Monarch der Welt zu werden/ was hülffe mir aber solches alles/ wenn ich die göttliche Cleopatra nicht zur Gegen-Liebe bewegen kan. Ich habe solches erwehnet/ die Niedrigkeit einer Barbarischen Prinzeßin/ gegen die hohe Würde eines solchen Römers als wie Cæsar ist zu halten/ versetzte Cleopatra, damit mein Herr sehen möge/ wie sehr er sich erniedriget/ wenn er sich zur Liebe der Tochter des Ptolomæus herunter lässet/ und seinen Vorsatz/ woferne es anders wahr ist/ daß er mich liebet/ ändern möge.

47. Cæsar schwieg hierauff ein wenig stille/ und schlug die Augen zur Erden/ als einer/ der in wichtigen Gedanken vertieffet/ weil ihm/ wie er hernachmahls erzehlet/ im Sinn kommen/ Cleopatra, als die sehr großmüthig und von hohen und geistreichen Gedanken/ würffe ihm hierauff vor/ daß er als einer der dem Römischen Rathe unterworffen seyn müste/ sich unterstünde eine grosse Prinzeßin zu lieben/ sie möchte auch ihre Reden deuten wie sie wolte; gewiß ist es aber/ daß er hieraus nicht wenig Ursache ge-

genommen nach der Ober-Herrschafft in Rom zu trachten / beydes seine Liebe als auch sein hohes Gemüthe zu vergnügen.

48. Endlich / nachdem er sich aus seinen Gedanken wieder erhohlet; wohlan! es sey also / fing er mit erfreuten Geberden an / ich will die Cleopatra entweder als Ober-Herrscher in Rom lieben / oder dieselbe von meiner Liebe frey sprechen / wenn ich nur kan versichert seyn / daß mir meine Printzeßin von einem andern glükklichern Nebenbuhler nicht soll beraubet werden. Er verkehret mir meine Reden / versezte sie mit einem solchen Gesichte / welches dem Inhalt ihrer Worte zu widersprechen schien / die Götter behüten mich / daß ich den Ruhstand in Rom zu stören nicht Anlaß geben möge. Im übrigen werde ich mich morgen nach dem Ptolomæus begeben / welcher über mich zu gebiethen hat / woferne mir aber die Wahl meines Herzens frey verbleiben wird / wird dieselbe niemahls zu des grossen Cæsars Nachtheil ausschlagen.

49. Hiemit wurde ihr Gespräch zerstöret / weil Julia mit denen übrigen herben kam / und Cæsar genöthiget seine Antwort und Vergnügen über die lezten Worte / welche er vor seiner Liebe vortheilhafft ausdeutete / durch ein sanfftes Hände-drükken verstehen zu geben / welches ihm von der Printzeßin auff gleiche Weise mit sonderlicher Liebreizung vergolten wurde: Sie nahm aber endlich nach noch einigen geführten Gesprächen / worinn Cæsar erhalten hatte / durch den Ammonius an sie Schreiben zu schikken / mit Bezeugung sonderlicher Freundschafft Abschied / und reisete des folgenden Tages nach O-

stia /

ſtia/ wovon ſie mit einem Griechiſchen Schiff nach dem König ihrem Vater abfuhr.

50. Cæſar hatte unterdeſſen/ wie ſich die Printzeßin annoch zu Rom auffgehalten/ derſelben geheimſte Leibdienerin die Cleobis auff ſeine Seite/ durch die Hülff der Julia gebracht/ von dieſer erfuhr er hernachmahls alles was Cleopatra von ihm redete und thate/ unter andern auch/ daß ſie ihm ſehr geneigt wäre/ ſie könte aber nicht abſehen auff was Weiſe ſie mit ihrer Liebe glükkſelig werden wolten/ weil einem Römer aus dem höchſten Adel/ wie Cæſar, nicht vergönnt eine Ausländerin ſich vermählen zu laſſen/ es ſey denn/ daß Cæſar ſolche Gewalt bekäme/ dieſes Geſetze ihrer Liebe zum Vortheil auffzuheben.

51. Dieſe Nachricht befeſtigte den Cæſar in ſeinem Vorhaben/ nach der Ober-Herrſchafft in Rom zu ſtreben; bemühete ſich derowegen durch allerhand Mittel das Volk und deren Zunfftmeiſter zu gewinnen/ welche Mühe auch nicht gänzlich vergeblich war: weil er aber auch wuſte/ daß an des Craſſus Reichthumb/ und des Pompejus Macht ihm viel gelegen/ vereinigte er dieſe beyde mit einander/ da ſie vorhero Feinde geweſen waren/ und gewann alſo durch deren Anſehen der Gröſten Anhang in Rom/ ſeine Erkäntligkeit aber und Beſtändigkeit in der Liebe zu ſeiner Printzeßin zu erkennen zu geben/ fertigte er nachfolgendes/ wozu ihm ihr lezies Geſpräch Anlaß gegeben/ durch den Ammonius ab.

An

An die Cleopatra.

1.

ICh bin betrübt/ das machet dein Entfernen
O Sonne du/ muß ich so zeitig lernen/
Was es für Schmertzen mich/
Wenn man allein in steten Nächten sitzet/
Und immer fort die heisse Zähren schwitzet;
Ich bin betrübt!

2.

Ich bin betrübt! weil meiner Sonnen Strahlen
Nicht wie vorhin mein Angesicht bemahlen:
Der Glantz der mich verliebet/
Verkehrt sich itzt in dikke Finsternüssen/
So muß ich dich/ O helles Liecht/ vermissen!
Ich bin betrübt!

3.

Ich bin betrübt/ und muß bey Nacht umbirren/
O Himmels Glantz! wie kanstu mich verwirren/
Daß so dein Liecht verstirbt/
Wenn soll ich dich denn einsten wieder sehen/
Wenn soll die Nacht der Traurigkeit vergehen?
Ich bin betrübt!

4.

Ich bin betrübt! du kanst bey andern scheinen/
Ich aber ich muß den Verlust beweinen/
Kein Augenblikk verschaubt
Der Seufftzer Heer/ so ich nach dir mag senden:
Ach wenn wird doch dein Glantz sich zu mir wenden!
Ich bin betrübt!

5.

Ich bin betrübt! drumb weicht nur weg ihr Sterne/
Die Sonne ist von meinen Augen ferne/
Ihr habt nur abgericht
Den Schein/ womit ihr pfleget offt zu prangen/
Ich werde nicht nach eurer Zier verlangen/
Weil ich betrübt.

6.

Ich bin betrübt/ weil auch der Larven Menge
Mir sezzet zu/ und treibet in die Enge:
So werd ich stets geübt
Durch neue Pein: O mehr als herbes Qvälen!
Wie lange wilt du meine Brust entseelen/
Wenn ich betrübt?

7.

Ich bin betrübt/ und muß betrübet bleiben/
So lange mich das Glükke wird vertreiben
Von meinem Licht: es schiebt
Der Sternen Glanz mein treues Herz zurükke/
Und liebt allein der schönen Sonnen Blikke
Die mich betrübt.

8.

Ich bin betrübt/ doch laß mich in dir leben
Weil ich hier muß in dunkle Nächte schweben:
Wenn denn dein Glanz mich liebt
Wenn ich ihn seh/ so will ich das verlachen/
Was mir iezt denkt nur Quahl und Angst zu machen
Und mich betrübt.

9.

Ich bin betrübt! Cleopatra mein Leben/
Und meine Sonn/ die mir den Tag kan geben
Die ist von mir: Ach! siehe/
Ihr Augen ihr/ die reiche Trähnen-Flüsse
Ihr hemmet doch/ ach nur umbsonst die Güsse:
Ich bin betrübt!

52. Dieses Gedichte wurde der Cleopatra nicht allein zugeschikt/ sondern auch durch des Ammonius Bruders Verordnung in einer anmuthigen Abend-Music überreichet; sie fehlete auch nicht dem Cæsar so artig zu antworten/ daß dessen Vergnügung nichts/ als der Prinzeßin Gegenwart fehlete.

53. Eben

53. Eben umb dieſe Zeit war es/ daß Ariarathes des Königes Ariobarzanes in Cappadocien Bruder/ durch das Gerüchte in der Cleopatra Schönheit verliebet/ dem vertriebenen Ptolomæus alle ſeine und ſeines Bruders Hülffe/ zur Wieder-Eroberung ſeines Reichs anboth. Ptolomæus nahm dieſes Anerbiethen mit groſſer Erkäntligkeit an/ wolte ſich aber deſſelben nicht bediene/ biß der Römer Völker dazu ſtoſſen möchten/ nicht weil er ein Mißtrauen auff den Cappadociſchen Prinzen ſezzete/ oder deſſen Völker nicht mächtig genug hielte/ mit Zuziehung ſeiner wohlgeſinnten Unterthanen ſein Reich wieder einzunehmen/ ſondern damit er nicht ohne der Römer Willen und Vorbewuſt etwas ſich zu unternehmen ſchiene. Ariarathes verblieb unterdeſſen bey dem Ptolomæus, und verſuchte alle Mittel die Prinzeßin zu gewinnen. Auf der Jagt/ bey Luſtſpielen und andern Ergezligkeiten/ war er ihr allzeit zur Seiten. Bey Turnieren und Ringelrennen/ und andern Ritterlichen Ubungen führete er allezeit ihre Farbe zum Zeichen/ ja nannte ſich auff der Vergönſtigung des Königes/ welcher die Prinzeßin auch nöthigte hierinn zu willigen/ ihren Ritter. Cleopatra muſte dieſes alles wider ihren Willen geſchehen laſſen/ weil ſie wohl ſahe/ wie ſehr ſich der König dieſes Prinzen Glükk zu befordern bemühete.

54. Dieſes nun kunte dem Cæſar nicht lange verborgen bleiben/ ſondern Cleofis berichtete ihm deſſen/ und das allgemeine Gerüchte/ welches alle Sache zu vergröſſern gewohnet/ beſtätigte dieſes nicht allein kurz hernach/ ſondern ſezte auch hinzu den Tag/ auff welchem das Beylager an beyden

Sei-

Seiten beliebet. Ariarathes ließ auch gewiß nicht ermangeln/ was zu seinem Zweck zu gelangen dienen möchte: seine Geschicklichkeiten waren ungemein / seine Ehrerbiethung gegen die Cleopatra so groß / daß er auch die geringste Mine ihr zu mißfallen miede: Er bemühete sich absonderlich zu erforschen/ wozu sie ihre Neigung trüge/ und was für eine Ergezligkeit sie insonderheit beliebete. Als er nun endlich merkete / daß sie die Music über alles hoch hielte/ ließ er einsmals in seinem Gemach einen Musicalischen Streit von Asiatischen und Römischen in dieser Kunst erfahren anstellen / und gewiß dieselben hatten schon nicht geringen Zweifel bey denen Zuhörern erreget/ wenn der Preiß zuzueignen/ als sich ein Römischer Lautenschläger anmelden ließ. Es war schon zimlich spät/ nichts desto weniger aber befahl der Prinz ihn herein kommen zu lassen/ und ob er hierauff gleich Anfangs bey ihm anhielte seine Kunst hören zu lassen/ schlug es dieser doch mit solcher Höfligkeit ab/ daß es Ariarathes nicht übel empfinden konte/ und gesellete sich zu seinen Landes-Leuten. Er schien aber ganz / in Betrachtung der Prinzeßin/ verpicht zu seyn/ ihr Wesen schien ihn aus sich selbst zu sezzen/ und nichts desto weniger sahe man bey ihm ich weiß nicht was für eine Mißvergnügung. Endlich als die Reihe die Römer wieder traff denen Asiatischen zu antworten/ trat dieser Lautenschläger auff / und fing an nach einem künstlichen Vorspiel / in welchem er fast aller Zuhörer Ohren bezaubert hatte / nachfolgendes mit sehr klaglicher aber auch anmuthiger Stimme in seine Laute zu singen:

1. Die

1.

Die Hoffnung stürzt zur Abgrund hin/
Wo Unbestand sie hingerissen:
Sie war vor diesen offt beflissen
Zu trösten den verlassnen Sinn:
Den Lauff
Hielt sie nur auff
Wenn meiner Schmerzen Hauff
Den Muth vertrieben wolten wissen.

2.

Seit aber ich nun selbst erblikt/
Wie Iris mich so hat betrogen
Und leichter als die Wasser-Wogen
Ihr treues Herze mir entrükt/
Stellt mir
Der Iris hier
Die Hoffnung nicht mehr für/
Sie weicht beschämt/ weil sie gelogen.

3.

So meynt man offt/ man sey im Port/
Und schwebt auff wilden Wasserfluthen/
Wo unser Herz vor Furcht macht bluten/
Iris
Bezeuget diß/
Ihr Unbestand gewiß
Strafft mich mit mehr als scharffen Ruthen.

55. Der Inhalt dieses Gedichtes/ mit der Liebligkeit einer so süssen Stimme vereinbahret/ erhielte bey iederman den Preiß/ und dieser Lautenschläger erlangete mit einhelliger Uberein-stimmung aller Zuhörer/ absonderlich der Prinzeßin/ welche ihn nicht genug zu rühmen wuste/ die Belohnung des Sieges/ die in einem mit Edelgesteinen und grossen Morgenländischen Perlen reichlich besezten Kranz bestunde/ worümb man bißhero so eyferig gestritten/ welcher aber dieses nicht schiene groß zu achten/

ohngeacht Cleopatra ihm denselben eigenhändig auffsezte.

56. Der gröste Theil der Musicalischen Lustspieler verlohr sich hierauff / und dieser Lautenschläger unter denselben; die übrigen aber / welche mehrentheils Asianer waren/liessen ihre Kunst auch unter wehrender prächtiger Mahlzeit noch hören/ und wurden nach Endigung derselben reichlich beschenkkt entlassen. Der Printz ließ auff Anhalten der Printzeßin zwar auch dem mit Lob reichlich überschütteten Lautenschläger nachfragen / weil sie ihn noch einmahl verlangete zu hören / er war aber nirgend anzutreffen/ und niemand wuste/ wo er geblieben. Wie nun alle diese Lustigkeiten vorbey/ und die Printzeßin sich wieder nach ihrem Gemache von dem Cappadocischen Printzen hatte führen lassen / überreichte ihr die Cleofis ein Schreiben / in welchem sie nach dessen Erbrechung folgenden Inhalt fand.

Cäsar an die Printzeßin Cleopatra.

57. Ich hätte nimmermehr vermeynet/ daß auch der allgemeine Unbestand des weiblichen Geschlechtes die Printzeßin Cleopatra den Ariarathes dem Cæsar vorzuziehen/ würde bewogen haben/ wenn meine Augen nicht dessen unverwerffliche Zeugen gewesen wären. Sie erschrekke nicht/ Printzeßin/ wenn sie lesen wird/ daß die Liebe den Cæsar auch in einen Lautenschläger hat verstellen können/ sie versichere sich hingegen vielmehr / daß ihn dieselbe zu noch weit gefährlichern Unterfangungen würde angeführet

führet haben / wenn Cleopatra diejenige geblieben wäre / welche sie so offte in ihren Briefen zu seyn geschienen.

58. Cleopatra erschrak über den Innhalt dieses Briefes dermassen / daß sie in eine tieffe Ohnmacht gerieth / aus welcher sie sich kaum wieder erhohlet hatte / als sie die Cleosis fragete / wo Cæsar geblieben wäre. Ich weiß nicht / versetzte die arglistige Jungfer / was meine gnädigste Printzeßin mit dem Cæsar meynet: Ich meyne denselben / der dir diesen Brieff gethan / antwortete die betrübte Cleopatra. Der Lautenschläger / verfolgete Cleosis, von welchem ich diesen Brieff erhalten / hat sich gleich fort gemacht / nachdem er mich noch sehr gebeten / meiner gnädigsten Printzeßin dieses zu überliefern.

59. Hiemit zog sie den Kranz herfür / welchen Cleopatra dem Cæsar zum Lohn seines Wohlverhaltens auffgesetzet hatte; hieraus erkannte nun die Printzeßin genugsam / daß Cæsar der Lautenschläger gewesen / und aus ihrer gezwungenen Freundligkeit / womit sie dem Ariarathes begegnen müste / Anlaß zur Eyfersucht würde genommen haben. Ihre Klagen waren hierauff nicht zu beschreiben / und gerieth es mit ihrer Traurigkeit endlich gar dahin / daß sie dieselbe / von einem Fieber gestärket / zu Bette warff.

60. Cæsar war unterdessen schon auff dem Weg nach Rom begriffen: und gewißlich er hatte sich keiner geringen Gefahr unterworffen. Denn nachdem er der Cleosis Brieff erhalten / hatte ihn die Furcht und Liebe bewogen sich heimlich nach Asien zu begeben. Seine Abwesenheit aber in Rom

zu verhehlen/ ſtellete er ſich krankk/ damit er ſich nicht in Verdacht brächte/ wenn er ſich öffentlich nicht würde ſehen laſſen/ und verſtellete ſein Geſichte mit einem gewiſſen Saffte/ daß er ganz unerkänntlich ward. Er begab ſich an einem Abend ſehr ſpät/ in einem Aſiatiſchen Kauffmann verkleidet aus Rom/ und gelangete in kurzem an den Ort/ wo ſich der König Ptolomæus auffhielte/ hieſelbſt erfuhr er von der Cleofis, welcher er ſich zu erkennen gab/ daß Ariarathes die Prinzeßin noch eyferig bediene/ in Hoffnung ihre Gunſt zu erlangen/ und ſchiene es/ als wenn er wohl endlich zu ſeinem Zwekk gelangen würde/ weil der König ſelbſt/ aus Hoffnung der Hülffe dieſes Prinzens zur Wiedereinſezzung in ſein Reich/ ſein Vorſprach bey der Cleopatra wäre/ und hätte er am ſelbigen Abend einen Muſicaliſchen Luſtſtreit der Prinzeßin zu Ehren angeſtellet.

61. Cæſar, der in Lauten-ſpielen ſeines gleichen nicht hatte/ nahm ſich hierauff vor durch Hülffe der Cleofis vor einen Römiſchen Lautenſchläger auszugeben/ damit er alſo ſelbſt ſehen möchte/ auff was Weiſe die Prinzeßin dem Cappadociſchen Prinzen begegnen/ und ob ſie an ſeiner Auffwartung wohl einigen Verdruß haben würde. Als er aber hierauff verſpüret/ mit welcher Freundligkeit ſie dieſelbe auffgenommen/ machte er das Gedicht auff ihre Unbeſtändigkeit/ unterdeſſen die andern ſpieleten/ und ließ es ihr/ auff eine ihm bekannte Weiſe hören. Als nun der Muſicaliſche Luſtſtreit vorbey/ ſtahl er ſich unter die übrigen mißvergnügte Spieler zum Gemach hinaus/ ſtellete der Cleofis den vorgedachten Brieff mit dem Kranze zu/ legte ſeine Spielmanns-

manns-Kleider ab/ diejenigen aber eines Asiatischen Kauffmanns wieder an/ und begab sich schleunig auff den Weg nach Rom.

61. Cleopatra bekümmerte sich unterdessen über den falschen Verdacht/ worinn sie bey dem Cæsar gerathen war/ gar sehr. Denn die Warheit zu bekennen/ sie liebete den Cæsar nicht wenig/ weil ihr die zarte Liebligkeiten der Römer/ gegen die Asiatische hochtrabende und gebietherische Weise zu lieben/ weit besser gefiel/ und Cæsar absonderlich ein Meister war/ sich dem Frauenzimmer beliebt zu machen/ wie sehr sie ihn aber auch liebete/ konte sie sich doch nicht entschliessen/ ihm ihre Unschuld zu erkennen zu geben/ weil sie solches ihrer Hoheit nicht anständig erachtete; damit sie aber auch den Schein ins künfftige meiden möchte/ entschloß sie sich der Gegenwart des Prinzen Ariarathes ganz zu äusern. Solches nun ins Werk zu sezzen erlangete sie von dem Ptolomæus Vergünstigung/ nach dem Gesund-Brunnen/ welcher damals bey Jericho/ in Palæstina/ in grossem Beruff war/ zu reisen/ und ob sich schon der Prinz ihr Gesellschafft zu leisten/ und sie dahin zu begleiten anbothe/ wurde es ihm doch den Ubelstand zu vermeiden/ abgeschlagen/ und Cleopatra, wie schwach sie auch annoch war/ begab sich in Gesellschafft ihres Frauenzimmers allein dahin.

63. Cæsar war in Rom auch glükklich wieder angelanget/ und niemand seiner Abwesenheit im geringsten gewahr worden/ sonst dürffte es ihm vermöge der Gesezze übel gangen seyn/ weil keiner/ der ein öffentliches Amt in Rom führete/ aus Italien

zu reisen die Macht hatte. Die Untreue seiner Cleopatra schmerzete ihm nicht wenig: Sie konte ihm aber doch keines Weges abhalten / das Bürgermeister-Amt in Rom nicht zu begehren / wie er auch solches hierauff alsobald erlangete. Die Menge der Geschäfften verhinderten ihn Anfangs an seine Liebe zu gedenken / als aber hierauff das Gerüchte berichtete / Cleopatra wäre mit dem Ariarathes vermählet worden / gedachte er zu verzweifeln: als die Heffigkeit der ersten Bewegungen vorbey / schämete er sich selbst über die Hitze seiner Begierden / und weil er sich nicht besser als durch Verachtung an seine ungetreue Prinzeßin zu rächen vermeynete / hielte er nicht lange hernach mit der Calpurnia, des L. Piso Tochter Beylager / warlich einer solchen Fräulein derer hohem Adel und äuserliche Leibes-Schönheit / die sonderlichen Gaben ihres Gemüthes / einen weit schönern Glantz geben. Pompejus erhielte zu eben dieser Zeit auch die längst verlangte Besitzung seiner schönen Julia, daß also dieser nunmehro mit seinem Schwieger-Vater und dem M. Crassus das Regiment allein nach ihren Belieben zu führen schiene.

64. Cæsar hätte nun hierauff nach seinem abgelegten Bürgermeister-Amt / wohl Syrien als Stadthalter erlangen können / worinnen sich damahls Cleopatra auffhielte / umb ihr aber zu bezeugen / wie wenig er ihre Gegenwart / nach einer so grossen Untreue verlangete / überließ er diese Provinz dem Crassus, er aber nahm Gallien davor / nicht allein durch die weitere Entfernung / sondern auch durch die stätige Ubung des Krieges / weil er wohl

wuste /

wuſte/ daß er dazu Gelegenheit genug kriegen würde/ſich in der Vergeſſenheit einer leichtſinnigen Prinzeßin zu ſtärken/ deren Andenken er doch nicht ſo ſehr/ als er wohl verlangete/ haſſen konte.

65. Unterdeſſen nun/ daß Cæſar in Gallien regierte/brachte es Ptolomæus endlich ſo weit/ daß er durch den Gabinius wieder in ſein Reich geführet würde/ und weil er ſein vormahls verhaſtes Leben/ durch allerhand Mittel ſein Reich wieder in Aufnehmen zu bringen/ verbeſſern wolte/ führete er ſeine Unterthanen abſonderlich zur Handelung und Schifffahrt an weit gelegnen Oertern an.

66. Cæſar hatte auch an ſeinem Orte mit ſeinen widerſpänſtigen Galliern viel zu thun/ und ſobald er einen Feind bezwungen/ that ſich alſobald ein neuer wiederumb hervor. Als er nun Gallien ein wenig durch die Tapfferkeit und Glükk ſeiner Waffen zur Ruhe gebracht/ begab er ſich nach Maßilien/ damit er Rom deſto näher ſeyn/ und auff alles was etwa da vorging ein wachendes Auge haben möchte. Als er aber an einem Abend an dem Ufer des Meers ſpazierete/ ſahe er von ferne etwas flieſſen/ welches er Anfangs nicht erkennen konte/ nachdem es ihm aber ein wenig näher kommen war/ ſahe er/ daß es einem ſchwimmenden Menſchen gleichete. Hierauff ließ er alſobald ein Bot fertig machen/ ſezte ſich ſelbſt nebſt etlichen Leuten/ welche er eben umb ſich hatte/ darein/ und ließ dieſem was er im Meer ſchwimmende geſehen fleiſig nachrudern; als er es erilet/ ließ er mich zu ſich in ſein Bot ziehen/ denn ich war derjenige ſchwimmende Menſch/ welchen Cæſar von ferne geſehen.

67. Ich war mit einem Schiffe von dem Ptolomæus nach Gallatien geschikt/ den Purpur-Handel/welcher allda unvergleichlich schön ist/zuführen: das Ungewitter aber hatte uns unterwegens ergriffen/ und unser Schiff/ nachdem es der Gewalt der tobenden Wellen lange genug widerstanden/ nicht weit von Maßilia auff eine blinde Klippe geworffen/ daß es gescheitert/und von allen darauff befindlichen Menschen keiner als ich/ mit dem Leben davon kam. Cæsar als er einen Aegyptier aus der Kleidung erkannt/ ließ alle Mittel mich wieder zu erquikken anwenden/ weil ich gar zu viel Meer-Wasser in mich gesoffen/ und deswegen sehr schwach war.

68. Als ich nun die Kräffte zu reden wieder bekommen/ erkundigte er sich nach meinem Stande und Herkommen; wie er selbiges erfahren/ trieb ihn gleich der Uberrest seiner Liebe nach dem Zustand desselben Reichs zu fragen. Aegypten ist nunmehro/ antwortete ich/ nachdem es seinen König wieder bekommen in zimlicher Ruhe: Ptolomæus ist auff nichts mehr als seine Untertharen glükkselig zu machen bedacht/ und hält dieses vor ein grosses Geheimnüß seines Wohlstandes/ nechst der Bündnüß mit den Römern/ ihme die benachbarten Prinzen und Könige verpflichtet zu machen/ worzu er vermittelst der Vermählung seiner beyden Töchter der Cleopatra und Arsinoe mit denenselben zu gelangen hoffet.

69. Was redet ihr mir von der Vermählung der Cleopatra, fiel mir Cæsar schleunig in die Rede/ ich meyne dieselbe sey schon vorlängst mit dem Cap-

pado-

padocciſchen Prinzen vermählet geweſen? Man hat dieſe Verbindung zwar eyffrigſt befordern wollen/ verſezte ich/ aber die Prinzeßin hat ſich derſelben allezeit widerſezzet; und ungeacht der König ihr Herr Vater ihr deswegen hart zugeſezzet/ ja ihr gar einsmahls den Tod gedräuet/ iſt ſie doch auf ihrer Meinung beſtändig geblieben/ und ſich lieber zum Tode/ als zur Liebe des Ariarathes entſchlieſſen wollen/ ſo daß dieſer endlich genöthiget worden ſeine Hofnung fallen zu laſſen/ und ſich ganz mißvergnügt wieder nach Cappadocien gewendet.

70. Soiſt Cleopatra nicht vermählet/ rieff Cæſar ganz beſtürzt/ O ihr unſterblichen Götter! was habe ich gethan. Er ging hierauff ganz betrübt hinweg/ ließ mich aber nicht lange hernach allein zu ſich in ſein geheimes Zimmer fodern. Apollodorus fing er zu mir an/ euer Glük ſtehet euch zu Gebote/ woferne ihr mir getreu zu ſeyn angeloben wollet. Wofern dieſe Treue/ antwortete ich/ nichts von mir erfodert/ ſo der Pflicht/ womit ich meinem Könige verbunden/ zuwider iſt/ ſo ſchwere ich meinem Herrn/ daß nicht die geringſte Nachläßigkeit oder Untreu/ mich von dem Willen/ dem Cæſar zu dienen trennen ſoll. Wohlan! ich traue euren Worten/ verſezte Cæſar, und vertraue euch dieſen Brieff an die Cleopatra eure Prinzeßin zu beſtellen/ es iſt nichts darinnen enthalten/ worinnen ihr den eurem Könige gebührenden Gehorſam verlezzet. Ihr werdet ſchon die Zeit ihr ſolchen alleine zuzuſtellen anzuwenden wiſſen. Morgen werdet ihr im Haven ein Schiff finden/ welches euch mit allen denen/ was darinnen iſt/ ſoll verehret ſeyn/ ausgenommen der

Kasten mit meinem Nahmen bezeichnet/ welchen ihr der Prinzeßin meinentwegen zustellen sollet.

71. Nachdem er mir den Brieff zugestellet/ und ich ihm alles treulich auszurichten versprochen/ auch mich dazu noch verbindlich gemacht hatte/ der Prinzeßin Antwort ihm wieder zu bringen/ schied ich von ihm/ und begab mich des andern Tages zu Schiffe/ welches ich mit vielen Kostbarkeiten ausgerüstet zu seyn befand. Meine Reise ging glükklich fort/ und ob ich mich gleich in meinem Vaterlande Sicilien einige Zeit meine Geschäffte zu verrichten auffhielte/ gelangete ich doch endlich wohl behalten zu Alexandria an.

72. Weil ich nun mit der Cleofis heimlich in Liebe stund/ erlangete ich durch Hülffe derselben gar leicht einen Zutrit zu der Prinzeßin. Sie hatte schon vernommen/ daß ich ihr von dem Cæsar etwas anzubringen hätte/ drumb fand ich sie in ihrem geheimesten Zimmer ganz alleine/ in einem Sessel den Kopff steurend; als ich ihr den Brieff übergeben/ überlaß sie denselben mit offtmahliger Veränderung des Gesichtes/ und war derselben/ weil sie mir ihn hernachmahls auch zu lesen gegeben/ ohngefehr folgendes Inhalts:

Cæsar an die Prinzeßin Cleopatra.

ICh habe geirret/ schönste Prinzeßin: Die Grösse aber meines Irrthums oder Verbrechens/ wie es ihr zu nennen belieben wird/ ist nirgends als aus der Ubermaß meiner hefftigen Liebe entsprungen. Dieser edle Ursprung verdienet billich die Verzeihung

bung seiner Wirkung/ bey einer so großmüthigen Printzeßin/ und kan ich meinen Fehler nirgends besser als hiemit entschuldigen. Aber nein Verwegener/ die Grösse deines Verbrechens ist aller Verzeihung unwürdig: die Cleopatra zu beleidigen/ sie der Untreue zu beschuldigen/ an ihr treubrüchig zu werden/ sind lauter Tod-Sünden/ worinn du nichts als deinen Untergang verdienet. Jedoch ein so anmuthiger Mund/ dessen Lieblichkeit mich offt in die allerhöchste Vergnügung gesetzet / wird nicht so grausam seyn/ mir allen Zutritt zur Verzeihung und zum Mitleiden zu versperren. Ich habe gefehlet/ ich bekenne es/ und die Hefftigkeit meiner Begierden hat mich gröblich fehlen lassen/ drumb will auch denselben nicht gelinder/ als mit dem Tode/ woferne mir meine himmlische Printzeßin alle Hoffnung zur Verzeihung und Gegen-Liebe verschliest/ bestraffen.

73. Nachdem die Cleopatra diesen Brieff zum öfftern überlesen/ saß sie eine zeitlang in Gedancken/ endlich sagete sie mit einer gebietherischen Stimme zu mir: Reiset wieder hin nach dem Cæsar, und saget ihme meinentwegen/ daß ich hinführo weder Briefe noch Geschenke von einem Römischen Bürger verlange: zudem macht der Zustand eines Vermählten/ wie er ist/ sein Begehren viel zu unmüglich/ wenn er aber Monarch in Rom ist/ kan dasselbe mit grössern Fortgang bey mir gesuchet werden.

74. Dieses leztere war eben nicht ihre Meynung/ sondern weil sie es vor unmüglich hielte/ daß Cæsar, dessen Hersch-Begierde ihr nicht unbewust war/

bey

bey Lebezeiten des Pompejus die Ober-Gewalt in Rom erhalten würde / spottete sie seiner / weil sie die Vermählung mit der Calpurnia ganz von dem Cæsar abgeneigt hatte. Ich konte auch keine fernere Antwort von ihr erhalten / noch sie des Cæsars Geschenke anzunehmen bereden / wie sehr ich mich auch drumb bemühete; muste mich also hiemit vergnügen lassen / und mein Schiff wieder nach Gallien kehren. Ich war aber so unglüklich in dieser meiner Schifffahrt / daß ich bey Creta unter die See-Räuber verfiel / welche mein Schiff nach einem ernsten Gefechte eroberten / und mich mit allen meinen Leuten gefangen in Ketten schlossen. Zwey Jahr muste ich im höchsten Elende die Ruder ziehen; nach Verflieſſung derselben aber wurde dieser Räuber wieder von einem Römer überwunden / und wir Gefangene in Freyheit gesetzet.

75. Ich begab mich mit diesem Schiffe hierauff nach Sicilien / allwo ich gar leichtlich Gelegenheit antraff nach Gallien zukommen / wo ich hörete / daß sich Cæsar annoch auffhielte / welchen ich eben in höchster Bekümmernüß über den Tod seiner Tochter Julia, des grossen Pompejus Gemahlin / antraff: seine Traurigkeit wurde durch meine zurükgebrachte Antwort nicht wenig vermehret / sie war aber zugleich ein Zunder / ihn zu seinem wichtigen Vorhaben noch feuriger zu machen.

76. Es begonte damals dz Gerüchte auszubrechen / welches von der Mucia, des Pompejus verstossener Gemahlin den Ursprung solte genommen haben / daß Pompejus in die Cleopatra verliebt wäre / und weil er vormalen ihre so schleunige Abreise mit dem Ptolomæus

lomæus nicht hätte ertragen können/ hätte er die Mucia beredet/ die Prinzessin bey sich zu behalten. Diese auch wäre ihm nicht abgeneigt gewesen / und ob gleich nachmals die Staats-Vermählung mit der Julia seine Begierden ein wenig hätte im Zaum gehalten / unterhielte er doch anzo ein heimliches Liebesverständniß mit ihr. Diese Zeitung nun / sie möchte wahr seyn oder nicht / wie denn der Außgang die Unwarheit derselben genugsam erwiesen / sezte den Cæsar in eine abscheuliche Unruhe / damit er aber nichts unbedachtsamer Weise von einem so guten Freunde schliessen möchte / nahm er sich für / sein Gemüth auff eine sonderliche Weise zu versuchen.

77. Er schikte den Qu. Cicero nach Rom / sein Leid über den Todesfall seiner Tochter Julia dem Pompejus zu bezeugen / und damit das Band der Freundschafft durch diesen Fall nicht möchte zerrissen werden / ihm die Octavia, seiner Schwester der Julia Tochter / ein Fräulein von ungemeinem Verstande und Schönheit / wieder zur Gemahlin anzubieten. Pompejus nahm diesen Vortrag mit sonderlicher Bescheidenheit zwar an / entschuldigte sich aber / daß die gar zu frische Schmerzen / wegen des Absterbens seiner Gemahlin / nicht zulassen wolten / auf eine anderweitige Vermählung bedacht zu seyn.

78. Dieses war genug / das allgemeine Gerüchte von der Cleopatra zu bekräfftigen / und weil er immer neue Zeichen des veränderten Gemüthes des Pompejus erfuhr / dachte er sich auch in einen solchen Stand zu sezzen / die Macht desselben entweder ein

wenig

wenig zu beſchneiden/oder dieſelbe gar zu unterdrükken. Hierzu deuchte ihm nöthig zu ſeyn / ſich umb das Bürgermeiſter-Ampt in Rom zu bewerben; weil er aber wol vorher ſahe / daß es ſchwer hergehen würde / ihn zum Bürgermeiſter zu machen/ freuete er ſich / auff Verweigerung deſſelben / einen trefflichern Schein zu haben/ die Partey ſeiner Widrigen/ abſonderlich ſeines Nebenbuhlers/ zu unterdrükken. Er hatte ein Kriegs-Heer in Gallien/ von berühmter Tapfferkeit / welches durch ſtetiges Streiten mit denen Galliern / Deutſchen und Britaniern faſt unüberwindlich geworden; hiemit vermeynete er glükklich den Zivek ſeines Vorhabens zu erreichen.

79. Unterdeſſen Cæſar mit ſo wichtigen Anſchlägen umbgieng/ war unſer König Ptolomæus geſtorben/ und hatte ſein Reich ſeinem Sohn/auch Ptolomæus, mit dem Zunamen Dionyſius genannt / hinterlaſſen. So bald uns dieſe Zeitung in Gallien verkündiget ward / fertigte mich Cæſar wieder nach Aegypten ab/ ſein beſtes allda in acht zu nehmen/der Cleopatra Gemüth auszuforſchen / und deren Zorn zu beſänfftigen/ mich bemühen.

80. Wie ich allhie zu Alexandria ankam/ſand ich dieſes Reich in der höchſten Unordnung. Theodotus, ein zwar gelehrter und kluger / aber auch ſehr auffrühriſcher Grieche/aus Fürſtl. Samiſchen Geblüte / war des jungen Königs Ober-Hoffmeiſter/ und regierte denſelben/ uñ unter dieſem Schein auch das Reich nach eigenem Belieben. Der Feldherr Achillas, wie auch die beyde Verſchnidtene / Pothinus und Ganymedes, welche das gröſte Anſehen und

Gewalt

Gewalt im Reich hatten / ſtunden ihm zu Dienſte; dachte er alſo nicht länger Zeit zu ſeyn / dasjenige / was er bishero in ſeinem Herzen geheget / zu verbergen.

81. Die Schönheit der Cleopatra war auch bis in den innerſten Theil des Herzens dieſes plauderhafften Sammers hindurch gedrungen / und hatte in demſelben eine ſolche Liebe erreget / welche ihn anfangs zur Verzweifelung bringen wolte / weil er dieſelbe / aus Furcht für den alten Ptolemæus, welcher damals noch lebete / nicht offenbaren durffte. Er fand in dem ganzen Vorrath ſeiner hochgeſchätzten Redner-Kunſt keinen einzigen Ort / ſich gründlich zu tröſten / und wäre des alten Königs Tod nicht dazwiſchen gekommen / ſie hätte ihn eher vergehen laſſen / als daß er Hülffe in derſelben gefunden hätte.

82. Anfangs bey dem groſſen Luſt-Mahl / welches bey der Krönung des jungen Königes war angeſtellet worden / offenbarete er der Printzeſſinn ſein gefährliches Anligen: an ſtatt aber Rath und Gegen-Liebe zu bekommen / wurde er mit einem ſo mächtigen bliz-zornigen Blikke / welcher alſobald von einem entſezlichen Donner erzörnter Reden begleitet wurden / empfangen / daß er ſeine Hoffnung gleichdavon zu Boden geſchlagen ſah. Nichts deſto weniger raffete er dieſelbe / ſo gut er konte / wieder auf / und gedachte hinfüro nachdrüklicher / aber auch behutſamer / zu verfahren.

83. Er wuſte daß die Printzeſſinn einen groſſen Anhang im Reich hatte / und die Unterthanen ihr ſehr geneigt waren / drumb überredete er den jungen

gen

gen König / sich seiner ältesten Schwester zu versichern / weil sie fast alle seine Unterthanen auff ihre Seite hätte gebracht / und gesinnet wäre / ihren Bruder vom Thron zu stürzen. Dieses zu bekräfftigen / muste Achilles nebst seinen vornehmsten Kriegsbedienten auffreten / und fürgeben / Cleopatra hätte sich bemühet / sie auff ihre Seite zu bringen / und ihnen / wann sie solches thun wolten / grosse Summen Geldes angeboten.

84. Der König / welcher ohn dem alles glaubete / was ihm sein Hofemeister einbildete / und von Natur furchtsam war / ließ sich leicht bereden / den Befehl zu unterzeichnen / die Cleopatra gefangen zu sezzen. Dieses aber konte so heimlich nicht zugehen / daß nicht Theodotus vorhero sich gegen mir / weil er mir wegen unserer Blut-Freundschafft viel zutrauete / davon etwas hätte vernehmen lassen. Ich wartete nicht lange dieses der Printzessinn zu hinterbringen / welche wol merkte / daß es alles des Theodotus Angebungen waren / damit er / wann er sich ihrer bemächtiget / desto leichter zu seiner Liebe überreden möchte.

85. Unsere Entschliessung gieng dahin / sich auff die Flucht nach Syrien zu geben / allwo ich sie in Sicherheit hinterlassen / und nach Griechenland / dem Cæsar, gegen welchen sie ihren Zorn hatte fallen lassen / und ihn / weil er durch das Gerüchte von der Vermählung des Ariarathes betrogen / mehr aus Verzweifelung als Liebe die Calpurnia geehlichet / inbrünstiger als vorhin liebete / umb Hülffe anzuruffen / reisen solte.

86. Denn mein Herr sol wissen / sagte Apollodo-

rus

rus zu dem Catullus, daß der bürgerliche Krieg/ zwischen dem grossen Pompejus und Julius Cæsar schon angegangen war/ und lägen sie in den Pharsalischen Feldern damals gegen einander. Unsere Flucht aber/ so gut dieselbe angefangen wurde/ so unglükklich lieff sie ab. Es waren eben keine Schiffe zu Alexandria/ weil der König auff Zurathen seiner Günstlinge die meisten/ so fürhanden gewesen/ dem Pompejus zu Hülffe geschikt hatte/ die übrigen aber mit Kauffmanns-Gütern verschikt waren; zu dem trauete sich keines damals auszulauffen/ weil die Fahrt unsicher/ und das Meer allenthalben von des Cæsars und Pompejus Schiffsflotten eingenommen war; darumb wurden wir gezwungen/ unsere Reise zu Lande anzutreten. In der ersten Nacht/ denn wir begaben uns mit Anbrechung derselben aus der Stadt/ kamen wir zwar ziemlich weit/ als wir aber den folgenden Tag darauff/ zu Mittage/ unsern Pferden ein wenig Ruhe vergönnen muſten/ uns auch selber der Schlaf zuzusezzen begonte/ wurde unsere Wächter von ferne eines Staubes gewahr: wir sahen auch nicht lange hernach/ als wir mit einander wieder munter geworden/ eine grosse Menge Reiter mit verhengten Zügeln auff uns zueylen.

87. Wir hatten uns kaum wieder zu Pferde gesezt/ als wir den Pothinus schon von ferne erkañten/ woraus wir genugsam erkennen konten/ was wir uns zu ihnen zu versehen. Die Prinzessin nahm zwar mit etlichen von ihren Verschnidtenen die Flucht/ als jene aber solches merketen/ theilten sie sich alsobald in zween Hauffen/ einer eylete der Prinzessinn nach/ welche in einen nahe gelegenen

Wald flohe; der andere gieng auff mich loß / denn weil ich die Flucht für vergeblich hielte / ritte ich mit mäſſigen Schritten für mich hin.

88. Die Königſche / ſo bald ſie uns nahe genug waren / lieſſen ihre Säbel umb die Köpffe fliegen / ſchalten uns für meineydige Verrähter und fielen uns feindlich an; weil ich ihnen aber an Mannſchafft mehrentheils gewachſen war / empfieng ich ſie dergeſtalt / daß ſie den Nachdrukk unſerer Fäuſte zu ihrem Schaden genugſam empfunden. Unſer Glük wolte uns auch endlich ſo wohl / daß wir unſere Verfolger nach einem harten Gefechte in die Flucht trieben und verſtreueten; als wir aber wieder zurükke kehreten / ſtieſſen wir zu allem Unglük auf die andere Hälffte dieſer Parteyen / welche die Cleopatra ſchon ereylet hatten / und gefangen bey ſich führeten.

89. Es war meinen ermüdeten Leuten unmüglich / den Anfall ihrer Feinde / die gar nicht gefochten hatten / auszuſtehen / ſondern ſie ſahen ſich / nach einem kurzen Widerſtande / aller meiner Vermahnung ungeacht / nach der Flucht umb / ſo / daß ich faſt ganz allein gelaſſen wurde. Weil ich aber nichts als den gewiſſen Tod zu Alexandria zu erwarten hatte / wehrete ich mich dermaſſen verzweifelt / daß ich mich endlich glüklich durchſchlug / und durch die Flucht entrann. Ich gelangete nach vieler ausgeſtandenen Gefahr endlich in des Cæſars Lager / und brachte ihm Nachricht des Vergangenen; es erfreuete ihn zwar / daß Cleopatra ihm ihr Herz wieder zugewendet hätte / er gerieth aber in eine nicht ſchlechte Bekümmerniß / als er ſie in den Händen eines

nes liſtigen und tükiſchen Mitbuhlers wuſte. Die Gefahr ſeiner liebſten Prinzeſſinn bewog ihn alſo/ alle Mittel anzuwenden/ den Pompejus zu einer Feldſchlacht zu bringen/ es wolte ihm aber nicht gelingen/ weil dieſer den Cæſar durch die Länge der Zeit zu ſchwächen/ und durch Hunger deſſen Völker abzumatten ſuchte.

90. Cleopatra war unterdeſſen zu Alexandria von dem Pothinus wieder eingebracht/ und alſobald auf Befehl des Königs/ ihres Bruders/ auff Pharus gefangen geſezzet. Sie hatte ſich zwar als eine freye königliche Prinzeſſin auff die Reichs-Sazzungen beruffen/ welche eine ſolche nicht/ als wann ſie dem Könige nach dem Leben geſtellet/ gefangen zu ſezzen zulieſſen/ und für allen Dingen den König allein zu ſprechen verlanget; ſie predigte aber alles den Tauben. Der König kam zwar/ doch in Begleitung aller ſeiner Schmeichler/ und verwieß der Prinzeſſinn ihre Flucht mit ſo herben Worten/ daß ſie daraus wol ſchlieſſen konte/ ſein Gemüthe wäre von dem Theodotus ſchon ganz eingenommen: Er kündigte ihr an/ daß ſie ſo lange gefangen ſizzen ſolte/ biß Pompejus und der Rath zu Rom beſchlieſſen würden/ wie eine ſolche zu beſtraffen wäre/ welche zu ihrem allgemeinen Feinde/ dem Cæſar, hätte überlauffen wollen.

91. Ein ſchöner Troſt von einem Bruder! Theodotus hingegen begegnete ihr deſto freundlicher; er beſuchte ſie des Nachts in ihrem Gefängniß/ deſſen Hüter ihm zum Gehorſam ſtund/ er trug ihr mit denen beweglichſten/ und aus dem unerſchöpflichen Schrein ſeiner Rede-Kunſt genommenen Wörtern/ ſeine

Liebe für. Sie weiß wohl / gnädigste Prinzessinn / fuhr er fort / daß das Kriegs-Heer mir zu gebote stehet / die Unterthanen nach meinem Wink leben; der König hat nichts mehr als den blossen Namen / ich aber die Gewalt. Lasset uns ihn vom Thron stürzen / weil er doch durch seine Grausamkeit gegen meine gnädigste Prinzessinn den Namen eines Bruders verlohren / und woferne ihr nur Mitleiden mit meiner Liebe zu tragen gefallen wird / lasset uns die holdseligste Cleopatra wieder darauff sezzen; Es wird . . . er wolte ferner reden / die Prinzessinn fiel ihm aber in die Rede: Höre auff / abscheuliches Unthier / schrie sie / Aegypten hat nicht Straffe genug / womit es dich verrätherischen Buben belegen könne; ehe wil ich mich in Stükken hauen lassen / ehe man mich einen meineydigen Griechen lieben sehen sol. Packe dich aus meinen Augen / woferne du nicht haben wilt / daß ich dein verhasstes Gesicht mit diesen meinen Nägeln zerfleischen sol.

92. Sachte / sachte / Prinzessinn / versezte Theodotus, sie erinnere sich / daß sie in meiner Gewalt ist / und ich Mittel weiß / wann sie ganz und gar meine Liebe verschmähet / ihr meinen Haß mit Nachdrukk erkennen zu geben. Deine Liebe erschrekket mich mehr als dein Haß / sagte Cleopatra hierauf / und kömmet mir alle erdenkliche Quaal nicht so abscheulich für / als dein blutgieriges und verrähterisches Vorhaben wider deinen Herrn und König. Mache nur was du wilt / ein so nichtswürdiger Sklave sol / so lange ich lebe / an meiner Liebe keinen Theil haben. So muß ich denn versuchen / ob so ein reissendes Tyger-Thier nicht zu zähmen sey / antwortete

Theo-

Theodorus, uñ ging von der Prinzeßin hinaus. Gehe hin du Schelm/ rieff ihm Cleopatra nach/ und verſuche was du wilt/ du ſolt doch nicht erlangen/ was du ſucheſt.

93. Vier Wochen muſte ſie hierauff in dieſem Thurn mit groſſer Bekümmernüß ſich auffhalten; denn der König ließ ihr auch ſo gar auff des Theodorus Anſtifftung nicht einmahl ſo viel reichen/ als zu ihrer nöthigen Unterhalt erfodert wurde. Cleofis, welche bißhero ihr einziger Troſt geweſen/ wurde auch von ihr genommen/ und ließ der durch Liebe raſende Samier nichts/ ihren Sinn zu beugen/ unverſucht/ alle ſeine angewandte Mühe und Fleiß aber war vergeblich/ weil ſie viel lieber Hungers ſterben/ als ſich ihm ergeben wolte.

94. An einem Abend hörete ſie einsmahls ein groſſes Getümmel in den Pharus/ welches ſich ihrem Gemach immer mehr und mehr näherte; ſie gedachte ſchon/ Theodorus käme ſie umbbringen zu laſſen/ abſonderlich als ſie ihre Thüre mit Gewalt auffgerannt/ und die Aegyptier mit Hauffen eindringen ſahe. Es ſind eurer ſo viel nicht nöthig mich umbzubringen/ redete ſie dieſelben an/ eine ſchwache Prinzeßin/ welche ſich weder zu wehren gedenket noch kan/ kan ſchon unter der Hand eines Mörders erliegen.

95. Wir ſind keine Mörder/ gebiethende Prinzeßin/ antwortete ein anſehnlicher alter Aegyptier/ noch gekommen ihr das geringſte Leid zuzufügen: Wir ſind vielmehr gekommen ſie aus ihrer Mörder Gewalt zu befreyen/ weil wir/ ihre getreue Unterthanen/ nicht länger haben anſehen können die

Schmach/ welche unsere allerseits gebiethende Prinzeßin von ihren Widersachern hat ausstehen müssen. Sie scheue derowegen nur nicht/ sich uns zu vertrauen/ die wir in etliche tausend stark jenseit des Nils ihr zu Dienste stehen/ weil uns die Drangsalen der übermüthigen nichts-würdigen Unthiere/ weil man nicht weiß/ ob man sie Menschen nennen kan/ die Schmeichler Porhinus und Ganymedes samt dem Theodotus und Achillas meyne ich/ länger zu ertragen unmüglich seynd. Sie komme mit uns/ großmüthige Prinzeßin / damit wir das ihr von ihrem verstorbenen Herrn Vater vermachte Reich überliefern mögen.

96. Die Prinzeßin wurde auff einmahl in eine unaussprechliche Freude versetzet / als sie hörete/ daß sie aus des Theodotus Händen befreyet wäre. Eure Treue gegen mir/ antwortete sie derowegen/ ist mir zwar sehr lieb; doch ihr meine getreue Aegyptier/ lasset uns dieselbe nicht zum Verderben unsers Königes anwenden. Lasset uns aber vielmehr hingehen/ ihm aus der Gewalt seiner ungetreuen Vormünder und Räthe zu reissen. Er ist jung/ und eine nützliche Aufferziehung wird ihn euch noch so beliebt machen / als ihn seine lasterhaffte Schmeichler/ durch ihre meineydische Thaten bey euch in Haß und Verachtung bringen.

97. Hiemit ließ sie sich aus dem Pharus hinaus begleiten/ satzte sich zu Schiffe/ und weil des Theodotus Anhang ihre gewaltsame Entführung schon gewahr worden/ musten ihre getreue Aegyptier den Anfall derselben so lange auffhalten / biß sie jenseit des Nils/ in den daselbst von ihren getreuen Unter-

thanen

thanen geſchlagenen Lager in Sicherheit gebracht. Hie fand ſie bey die zwantzig tauſend bewehrter Männer verſammlet/ welche ſie einhellig auch wider ihren Willen vor ihre Königin anerkeſſen. Sie wuſte aber dieſelben/ ungeachtet ſie den König mit allen ſeinen Räthen umbzubringen dräueten / ſo zu beruhen/ worinnen ſie ietzund ſehr glücklich geweſen/ daß endlich beſchloſſen wurde etliche an den König abzufertigen/ welche den Theodotus, Achillen, Pothinus und Ganymedes herauszugeben/ und die Königin Cleopatra ſeine Schweſter zur Mit-Regentin anzunehmen / von ihm fodern ſolten/ widrigen Falls ihme den Krieg ankündigen.

98. Drey Tage wurden dieſes auszurichten erfodert/ als aber die Prinzeßin nach Verflieſſung derſelben ihre Abgeordnete nicht wieder kommen ſahe/ rückte ſie mit ihren Völkern nach Alexandria / ſie fanden aber den Theodotus mit dem König in einem wohlbefeſtigten Lager ihrer warten/ die Köpffe aber ihrer Geſandten ſahen ſie vor demſelben auff Pfäler ſtecken. Dieſes erregete nun eine ſolche raſende Wuth bey denen Völkern der Cleopatra, daß es nicht zu beſchreiben/ und hatte ſie genug zuthun dieſelben von ihrer toll-kühnen Beſtürmung des Königlichen Lagers abzuhalten.

99. Unterdeſſen daß dieſes in Aegypten vorging/ hatte Cæſar den Pompejus endlich zu einer Schlacht genöthiget / und denſelben mit geringen Verluſt der Seinigen überwunden und in die Flucht getrieben/ deſſen Lager erobert/ ihm ſelbſt aber nach Aegypten zu fliehen gezwungen/ weil er allhie einen ſichern Auffenthalt/ welches er und den König und

seinem Herrn Vater wohl verdienet hatte/ zu finden verhoffte: er dachte aber nicht/ daß der Tod allhie seiner wartete.

100. Denn sobald er seine Ankunfft dem jungen Könige hatte vermelden lassen/ wuste ihm Theodorus die Sache so gefährlich zu machen/ daß nehmlich Pompejus sich bald einen Anhang im Reiche machen/ den König vom Trohn stürzen/ die Unterthanen unter seinen Gehorsam ziehen/ ja gar Aegypten zu einer Römischen Provinz machen würde/ daß der König den Feld-Herrn Achilles, und den Feld-Herrn L. Septimius über die Römische Völker/ welche bey des A. Gabinius Zeiten zu Alexandria/ zum Schuz des Ptolomæus Auletes geblieben waren/ Befehl ertheilete/ den Pompejus unter dem Schein der Freundschafft umbzubringen.

101. Also muste dieser grosse aber auch unglükkliche Held/ auff ein bloſſes Angeben eines nichtigen Griechen/ im Angesichte seiner Gemahlin Cornelia und seiner Kinder/ sein Leben schändlicher Weise endigen. Die wahre Ursache aber/ warum Theodorus den König zu dieses trefflichen Römers Tode überredete/ war nicht die Furcht vor des Königes Wohlfahrt/ sondern vor seine eigene Liebe; denn weil das Gerüchte allezeit den Pompejus mit der Cleopatra in heimlicher Liebe zu stehen beschuldiget hatte/ befürchtete er sich/ er möchte sich auffs neue anizo mit derselben vereinigen/ ihre Völker an sich ziehen/ sich in vollkommener Besizzung der Gunst dieser schönen Printzeſſin sehen/ und ihn also auf einmahl aller Hoffnung/ in seiner Liebe glükklich zu werden/ berauben.

102. Damit er aber nicht aus einem Unglücke in ein noch ärgeres gerathen/ und den siegenden Cæsar gar in Aegypten ziehen möchte/ nahm er des Pompejus Haupt/ und reiste damit dem Cæsar entgegen/ damit dieser/ wenn er von Tod seines Feindes erfahren würde/ denselben in Aegypten zu suchen aufhören möchte. Denn Theodotus/ ob er gleich von der Liebe des Cæsars mit der Cleopatra nichts wuste/ befürchtete er sich doch/ sie möchte ihn mit ihren anmuthigen Liebkosungen an sich ziehen/ daß es ihm gar das Leben kosten dürffte.

103. Cæsar aber/ welcher seine Printzeßin annoch in Gefahr zu seyn vermeinete/ eilte mit starken Tagereisen nach Aegypten/ und ließ alle diejenigen/ die ihm nicht folgen konten/ dahinden: und obgleich Theodotus ihn mit allen Kräfften von Aegypten abzuhalten sich bemühete/ und Cæsar auch die Cleopatra in Sicherheit zu seyn erfuhr/ richtete er sich so wenig aus/ daß ihm Cæsar gar als einen Tyrannen seiner Liebe gefangen nehmen ließ/ und seine Reise dermassen beschnellete/ daß er in wenig Tagen mit einem geringen Hauffen seiner Soldaten zu Alexandria anlangete.

104. Er wurde allhie willig angenommen/ weil jederman meynete der Ober-Hoffmeister und Stadthalter hätte alle Streitigkeiten mit ihm abgethan: denn sie befürchteten sich/ er würde sie als Feinde halten/ weil sie dem Pompejus Hülffe geleistet hatten. Als sie aber vernahmen/ daß Theodotus gefangen wäre/ und Cæsar über das den König als Burgermeister von Rom zu sich entbothen hätte/ Rechenschafft zu geben/ warumb er wider seine

Schwester so ungewöhnlich verfahren/ begonte der Pöbel allgemach unwillig zu werden/ so daß es sich zu einem Auffruhr gefährlich genug anliess.

105. Cæsar hatte unterdessen mich an die Cleopatra gesannt/ und sie unter denen allerverliebtesten Worten zu ihm zu kommen gebeten: Ich war auch so glükklich in meiner Verrichtung/ daß ich sie/ den Cæsar zu besuchen/ überredete/ wenn es nur unvermerkt der Römischen und Aegyptischen Wache geschehen könte/ weil dieselben hieraus leichtlich etwas ihrer Ehren nachtheiliges schliessen/ und sie zu einem Mährlein der ganzen Welt machen könten. Wir machten uns also auff/ und fuhren in einem Bote den Nil hinunter nach dem Königl. Schlosse/ worinn sich Cæsar damahls auffhielte: Es war uns aber unmüglich/ unvermerkt der Printzessin Verlangen gnäß/ hinein zu kommen/ biß ich endlich den Anschlag/ die Printzessin solte sich in ein langes Pfül/ welches wir eben bey uns hatten/ einschnüren/ und so mir zu den Cæsar hinauff tragen lassen. Dieser Vorschlag schiene ihr Anfangs unanständig zu seyn/ auff mein Zureden aber/ liess sie sich denselben gefallen: Wir gelangeten glükklich durch alle Wachen/ und als ich zu dem Cæsar gelanget war/ legte ich meinen Bündel zu seinen Füssen.

106. Es ist der Printzessin Cleopatra leid/ gnädigster Herr/ fing ich an/ daß sie das Glükk zu ihm zu kommen nicht haben können/ in Ermangelung dessen aber schikket sie ihme allhie etwas/ woraus er die Gröse ihrer Liebe erkennen könne. Cæsar machte in höchster Verwirrung die Betten von einander/ und wurde auffs höchste bestürzt als er die Cleopa-

tra

ra erblikkte: Er meynete Anfangs sie wäre todt/ als er sie aber sich regen und mit einem anmuthigen Lächeln sich aufrichten sahe/ verkehrete sich sein Entsezen in unbeschreibliche Freude.

107. Ich komme auff eine fremde Art meinen Cæsar zu besuchen/ fing sie mit sonderlicher Reizung an/ woraus er genugsam sehen kan/ wie hoch ich ihn halte. Ich lade willigst die Nachrede der gantzen Welt auff mich/ damit ich nur sein Begehren einwilligen möchte. O wie glükkselig bin ich/ meine himmlische Printzeßin/ versezte Cæsar, wenn sie allzeit mein Begehren einwilligen/ und nur meine Fehler/ womit ich sie unbedachtsam genug beleydiget/ verzeihen wird. Wer aus gar zu grosser Liebe fehlet/ antwortete Cleopatra, bedarff keiner Verzeihung; Lasset uns/ mein liebster Cæsar, des vergangenen vergessen/ und uns uns künfftige alles Verdrießliche in höchst-verlangter Zufriedenheit zu vergraben bemühen. Wie glükkselig wäre ich/ wenn ich diese Zufriedenheit in der allervöllkommsten Gegen-Liebe meiner schönsten Printzeßin finden solte/ sagte Cæsar seufftzende. Ich verderbe ihr leben/ mein Herr/ fing die Printzeßin mit ernsthafften Geberden an/ so viel der Wohlstand meines Geschlechtes zulassen/ und die Betrachtung eines Vermählten nur vergönnen wird.

108. Ach meine Cleopatra rükkt mir auff einmal alles mein Verbrechen vor/ antwortete Cæsar, und welches das ärgeste ist/ auff eine solche Art/ daß ich mich nicht einmahl darüber beschweren darff. Ich bekenne/ daß mein grösstes Versehen meine übereilte Vermählung gewesen/ soll ich aber deswegen so

grau-

grauſam büßen / und von der Beſitzung meiner ſchönſten Printzeßin gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn? Ich / der ich der ganzen Welt Geſetze anjetzo vorſchreiben kan / ſolte ich auch nicht Macht haben / mein Leben der Verzweifelung aus dem Rachen zu ziehen zu verordnen / daß man mehr als eine Gemahlin nehmen dürffte / und ſolte ein Aſiatiſcher König gröſſerer Freyheit / als ein Römiſcher Dictator genieſſen! Nein meine Printzeßin / wenn ich ihre Gegen-Liebe zum Schuz habe / achte ich nicht / was die ganze Welt wider dieſe Verordnung ſagen wird.

109. Cæſar hat zwar Macht / verſetzte Cleopatra, zu verordnen was ihm beliebet / ob aber alle dieſe Macht mich von der Nachrede einer unzüchtigen und leichtfertigen Weibes-Perſon befreyen wird / zweifele ich ſehr. Ich liebe ihn zwar / ich will es geſtehen / weil er es doch haben will / doch wolte ich viel lieber mein Leben verlieren / als daß man ſagen ſolte / Cleopatra ſey eine Beyſchläfferin eines groſſen Monarchen / und wenn es auch Jupiter ſelbſt wäre / geworden. Nein / mein Herr / laſſet uns nicht zugeben / daß die Liebe unſere Vernunfft zur Sklavin mache.

110. So verſperret mir denn Cleopatra alle Hoffnung glükſelig zu werden / fing Cæſar ſeufftzend an / und ſoll ich nicht die Ehre haben / daß die Welt ſagen möge / Cæſar ſey der göttlichen Cleopatra Gemahl geweſen? Wie mein Herr / mein Gemahl? fragete Cleopatra ihn ſchleunig in die Rede fallend / wie ſolte dieſes zugehen / und hat nicht Calpurnia die Ehre dieſen Titul zu führen? Calpurnia führet denſelben

ſelben zwar/ ſagte Cæſar hierauff / doch hat ſie mir niemahlen die Liebe zur Cleopatra entführen können. Und damit ich auff einmahl meiner liebreichen Printzeßin allen Zweifel benehme/ will ich mich von der Calpurnia ſcheiden / ungeacht es ihre Tugenden nicht um mich verdienet haben / wenn ich der Cleopatra Beſitzung dadurch erlangen/ und mein Verſehen wieder erſetzen kan.

111. Der Himmel wird mich ſchon behüten/ antwortete die Printzeßin/ daß eine ſo tugendhaffte Gemahlin des Cæſars durch mich nicht betrübet/ noch beſchimpffet werde. Was will ſie denn/ fuhr Cæſar fort/ daß ein vor Liebe Sterbender ſeinem Tod zu entgehen ferner thun ſoll? Ich will daß er thue / was ihm die Römiſchen und Aegyptiſchen Geſetze gut heiſſen/ antwortete Cleopatra. Wohlan denn/ ſo bin ich ſchon glükſelig / rieff Cæſar erfreuet: Die Aegyptiſchen Geſetze verbiethen nicht/ mehr als eine Gemahlin zu nehmen / den Römern aber Geſetze vorzuſchreiben/ ſoll mir dieſes/ fuhr er fort/ die Hand auff den Degen ſchlagend/ ſchon ferner zuwege bringen.

112. Die Printzeßin von der Liebe des Cæſars überwunden/ ließ endlich zu/ daß er einen ihr getreuen Iſis-Prieſter / unter dem Vorwand von ihren Gebräuchen mit ihm zu reden/ kommen ließ / nachdem er ihr vorhero geſchworen/ ſie/ wenn er ſich in ſeiner Beherrſchung feſt geſetzet/ als ſeine Gemahlin gegen iedermänniglich auszugeben. So bald dieſer Prieſter angekommen/ wurde ihm auffgetragen den Cæſar mit der Cleopatra zu vermählen / als ſolches geſchehen/ blieb ſie eine zeitlang als eine Gemahlin

des

des Cæsars bey ihm/ und genossen der Früchte einer angenehmen Liebe in höchster Vergnügung.

113. Ptolomæus wurde auch von dem Cæsar durch Vermittelung seiner Schwester wieder ausgesöhnet/ doch mit dem Beding/ daß er die Cleopatram vor eine Mit-Regentin erkennen solte/ worauff er noch eine zeitlang in dem Königlichen Schlosse und in der Gewalt des Cæsars nebst dem Pothinus verbleiben muste. Theodotus aber/ sobald er durch seine heimliche Kundschaffter erfahren/ daß Cleopatra sich bey dem Cæsar auffhielte/ wolte vor Eyfersucht rasend werden/ weil ihm nun auch sein Gewissen zusagte/ daß sie alles was zwischen ihnen vorgegangen demselben eröffnen/ und er also eine schlechte Belohnung zu erwarten haben würde/ machte er sich heimlich aus Alexandria hinweg/ zum Feldherrn Achillas ins Lager. Diesem wuste er den Zustand des Königreichs dermassen klaglich vorzustellen/ wie nehmlich der König gefangen/ Cleopatra es mit den Römern hielte/ und sie mit einander die Römische Dienstbarkeit zu erwarten hätten/ daß sich derselbe wider den Cæsar auffleh nete / und mit einem mächtigen Heere auff Alexandria zuging.

114. Die Thore wurden ihm willig geöffnet/ weil die Römer/ als viel zu schwach/ solches nicht wehren konten/ die Bürger aber/ welche unwillig waren / daß man mit ihrem Könige so verächtlich umbging/ und Cæsar sich aller Herrligkeit eines Römischen Bürgermeisters allda ungescheut/ zu Beschimpffung der Königlichen Majestät bedienete/ es mit dem Achillas und Theodotus hielten. Cæsar muste sich hierauff im Schlosse/ so viel er konte/ befe-

stigen/

ſhen/ biß ſeine übrigen Völker/ und der Entſaz der benachbarten Könige ankommen würde; Die Feinde vermehreten ſich täglich/ weil ein prächtiger Vorwand des Krieges/ die Befreyung/ nehmlich des unterdrükten Vaterlandes/ faſt alle Unterthanen in Aegypten herbey zog. Man foderte mit allem Ernſt den König aus der Römer Händen ab/ mit dem Erbiethen/ woferne man ihnen denſelben würde abfolgen laſſen/ ſie gleich allen Feindſeligkeiten ein Ende machen wolten/ widriges Falles wolten ſie nicht aufhören ihr äuſerſtes zur Befreyung des Königes zu wagen. Cäſar, welcher die Argliſtigkeit der Feinde wohl merkte/ daß ſie nehmlich die Waffen/ nach Befreyung des Königes nicht würden niederlegen/ ſchlug ihnen ihr Begehren ab: Hie ſolte man nun die Raſereyen eines tollen Pöbels geſehen haben; Sie fielen mit geſamter Hand auff den Palaſt/ worinnen ſich Cäſar aufhielte/ loß/ und ſtritte Achillas mit ſolcher Verwegenheit/ daß auch viele Römer umkamen/ konte aber doch ſeinen Zwek nicht erreichen/ ſondern muſte mit gleichem Vortheil/ nachdem doch gleichwohl Cäſar die Inſel Pharus ſamt dem Haven in ſeine Gewalt gebracht/ abziehen.

115. Jedoch/ ſagte Apollodorus zum Catullus, was halte ich mich in Beſchreibung dieſes Krieges auff/ da mein Herr denſelben aus deß Cäſars Munde vielleicht mit genauern Umbſtänden ſchon wird erfahren haben: Es iſt zwar wahr/ verſezte Catullus, daß ich dieſen Krieg nur ſo oben hin habe erzehlen laſſen/ ich habe aber ſchon viel gehöret von dem Apollodorus, welches man mir verſchwiegen/ da es

doch

doch zur Erklärung dieser Geschichte hauptsächlich gehöret; drumb bitte ich ihn/ er lasse sich in seinem Vorhaben den Alexandrinischen Krieg zu beschreiben/ nicht irren.

116. So will ich denn fortfahren/ verfolgete Apollodorus, und kürzlich nur berühren was zu meinem Zwek wird dienlich seyn. Nachdem nun Cæsar sich des Havens versichert/ wobey doch gleichwol der unvergleichliche Bücher-Schaz der Ptolomæer im Feuer auffging/ schien Achillas den Muth ein wenig sinken zu lassen/ und sehr schläfferig in seinem Vorhaben zu verfahren/ Cæsar aber wendete seine Zeit/ sich mit allerhand Werken zu befestigen/ desto besser an: Als Pothinus solches merkete/ fertigte er einen vertrauten Sklaven den Achillas zur Beständigkeit anzumahnen/ und des Cæsars Zustand zu berichten ab/ dieser aber wurde von des Cæsars Barbirer ausgespehet/ und Pothinus muste vor diese Verrätherey sein Leben lassen.

117. Als Achillas und Theodotus den Tod ihres liebsten Freundes vernahmen/ ergrimmeten sie dermassen/ daß die Wuth gleichsam einen neuen Muth bey ihnen erwekkte: Sie sezten dem Cæsar viel schärffer zu als vor diesem/ und liessen eine grosse Schiffsflotte ausrüsten/ den Haven wieder zu erobern/ und denen Römern alle Zufuhr abzuschneiden. Sie versuchten aber vorhero noch eine andere List den Cæsar zu bezwingen: Alexandria ist/ wie mein Herr wird wissen/ durchgehends untergraben/ und ist das Wasser aus dem Nil durch Röhren fast in die vornehmsten Häuser geleitet/ diese Röhren nun/ weil das Wasser nach dem Pallast/ wo Cæsar war/

war/ hinunter lieff/ erfülleten sie mit See-Wasser/ welches die Aegyptier mit Rädern in die Röhren hinein wunden. Die Römer verwunderten sich Anfangs über den salzichten Geschmakk des Wassers/ als sie aber die List der Feinde erfuhren/ gruben sie die Brunnen nicht weit von Meer/ wo sie süsses Wassers genug funden/ und vernichteten auch also dieses gefährliche Vornehmen der Feinde.

118. Unterdessen hatte sich die Freundschafft zwischen dem Achillas und Theodotus auch zerschlagen/ weil jener alle Gewalt an sich gezogen/ und gar nach dem Reich strebete. Dieser aber schlug sich auff der Prinzeßin Arsinoe Seiten / welche die Herrschsucht von dem Cæsar und ihrer ältern Schwester ab/ und auff des Achillas Parthey getrieben hatte; weil sie sich aber wegen der Ober-Gewalt nicht vertragen konten/ erhub sich gleich Anfangs Feindschafft unter ihnen; als sich aber auch nachgehends der Stadthalter vor sie erklärete/ wuchs ihre Parthey dermassen/ daß sie endlich Gelegenheit bekam/ den Feldherrn durch den Ganymedes umbbringen zu lassen: solcher Gestalt bekam der Mörder des grossen Pompejus auch seinen Lohn.

119. Arsinoe aber ließ sich hierauff allenthalben vor eine Königin ausruffen/ verwaltete das Reich nach ihrem Gefallen/ machte den Theodotus zu ihrem obersten Rath und vornehmsten Bedienten/ den Kämmerling Ganymedes aber an des Achillas statt zum Feld-Herrn. Dieser nun ließ eyferigst an der Ausrüstung der Schiffs-Flotte arbeiten/ und als er erfuhr/ daß Cæsar mit seinen Schiffen abgefahren

fahren wäre/ der 37ten Legion / welche Noth an ſüſſen Waſſer litte / und wegen widrigen Windes nicht landen konte/ entgegen zu gehen/ machte er alle Schiffe/ ſo er bey der Hand hatte/ fertig dem Cæſar, wenn er wieder kommen würde/ zu begegnen. Dieſer aber empfing ihn dergeſtalt / daß Ganymedes mit groſſen Verluſt beydes an Leuten und Schiffen/ ungeacht Cæſar keine Soldaten bey ſich hatte/ zurükke zu weichen gezwungen wurde.

120. Er lies aber den Muth hierauff nicht ſinken/ ſondern erſezte den Schaden ſolcher Geſtalt/ daß er in kurzen eine weit mächtigere See-Macht auffbrachte/ als Aegypten iemahls gehabt/ und dem Cæſar eine blutige Schlacht lieferte / welche aber mit ſeinem höchſten Schimpff ablieff/ indem der gröſte Theil ſeiner Schiffe von den Römern verſenket/ ein Theil gefangen / und die wenigſten ſich mit der Flucht retteten/ in welcher Schlacht ſich die Tapfferkeit des Fürſten Euphranors, welcher der Rhodiſer Schiffe führete/ auff der Römer Seiten ſonderlich hervorgethan.

121. Cleopatra ſahe unterdeſſen das Elend ihrer Unterthanen mit groſſer Bekümernüß an/ſie beſann ſich auf allerhand Mittel/dieſem Herzeleid zu ſteuren/ konte aber kein füglicheſ finden/ weil ſie wohl wuſte/ daß denen treuloſen Alexandrinern nicht zu trauen wäre. Als ihr aber angeſaget wurde/ daß Cæſar nach Wieder-Eroberung der Inſel und des See-hafens Pharus/ welchen die Aegypter kurz vorhero wiederumb einbekommen hatten/ mit groſſen Grim auff die äuſere Veſtung in dieſer Inſul / nach der Stadt hin belegen/ loß ging/ ſchikte ſie ein beweg-

liches

liches Schreiben an ihn/ weil sie damals nicht selbst bey ihm war/ und bath ihn/ der Aegyptier umb das Andenken seiner Liebe zu ihr/ zu schonen/ ich überbrachte dem Cæsar dieses Schreiben/ weil ich in dem Pallast geblieben war/ und wider meines verstorbenen Königes Unterthanen nicht fechten wolte/ fand ihn aber in nicht geringer Gefahr.

122. Denn ein Theil seiner Soldaten/ welche sich zu unvorsichtig gewaget hatten/ waren von denen Alexandrinern in Unordnung gebracht/ und flohen ihren Schiffen zu; diese stellten auch andere ihre Gesellen mit gleichmäßiger Furcht an/ daß also alles denen Schiffen zueilete. Cæsar versuchte sie zwar aufzuhalten/ er dräuete und strafte/ bald aber flehete und bat er sie wieder/ es halff aber alles nicht/ so daß er/ als er sich ganz verlassen sahe/ selbst in ein Bot nach seinen Schiffen begeben muste. Hie ließ er gleichwohl durch ein klares Zeichen die grosse Liebe/ so er zur Cleopatra trug/ sehen.

123. Denn als das Bot von Menschen so sehr angefüllet war/ daß Cæsar wohl merkete/ es würde sinken/ sprang er/ aller Gefahr ungeacht/ ins Wasser/ und bemühete sich durch Schwimmen an seine Schiffe zu kommen: Er trug aber der Printzessinn Brieff noch in Händen/ weil die Gefahr und Verwirrung der Seinigen ihm noch nicht Zeit gelassen/ denselben zu erbrechen/ verwahrete ihn auch im Schwimmen also/ daß er allezeit die eine Hand mit der Cleopatra Schreiben in die Höhe hielte/ damit es nicht benetzet und verderbet würde; Ja er wolte lieber sein Oberkleid/ als dieses denen Wellen zum Raube übergeben. Endlich entkam er doch glücklich/

lich/ ohngeacht die Feinde mit Pfeilen und Steinen sehr nach ihm zieleten/ und ward von seinen Schiffen auffgenommen.

124. Dieser Verlust und Flucht schmerzete dem Cæsar zwar sehr/ nochdennoch aber muste seiner liebsten Printzeßin Bitten mehr/ als seine billich erregete Empfindligkeit bey ihm gelten. Er begab sich alsobald zu ihr hin/ überlegete sich mit ihr / was zur Ruhe ihrer Unterthanen dienlich/ und ließ sich endlich bewegen ihren Vorschlag einzugehen/ und den jungen König Ptolomæus ihren Bruder seinen Unterthanen wieder zuzustellen/ weil es schiene/ daß sie der Tyrannischen Arsinoe und des Ganymedes überdrüßig wären. Sie selbst auch die Cleopatra, weil ihre Anwesenheit in dem Pallast iederman wüste/ begab sich in einen absonderlichen Pallast/ welcher aber im Fall der Noth von denen Römern beschützet werden konte/ und an des Cæsars seinen durch einen heimlichen Gang gehenget war / damit sie ihren Bruder in der Freundschafft mit denen Römern erhalten / und sich der Regierung/ nach des Cæsars Verordnung / mit annehmen konte.

125. Dieser Vertrag/ wie heilig er auch angelobet und von dem jungen Könige so gar mit Trähnen versiegelt war/ währete nicht lange. Denn als die Aegyptier ihren König wieder bekommen hatten/ fingen sie erst an die Römer an allen Seiten anzufallen/ der König selbst schien das Werk am eyferigsten zu treiben/ so daß viele hernachmahls sageten/ er hätte die Trähnen/ die er in Gegenwart des Cæsars gleichsam aus Verdruß/ daß er über ein solches

ches Volk / ſo denen Römern bißhero feindlich zugeſezet/ regieren ſolte/ vor Freuden vergoſſen.

126. Cæſar als er ſahe/ daß alle ſeine Gütigkeit von denen Feinden gemißbrauchet wurde/ gedachte das Werk mit gröſſerm Eyfer zu führen. Er zog alle Hülffs-Völker aus Aſien an ſich. Mithridates, ein Bithyniſcher Prinz/ und des lezteren Königes Nicomedes Anverwandte/ hatte mit Hülffe des Jüdiſchen Stadthalters Antipaters und anderer Aſiatiſchen Fürſten eine groſſe Heers-Macht geſamlet/ und führete ſolche dem Cæſar zu Hülffe nach Aegypten: Er hatte nicht geringen Widerſtand ſein Vorhaben zu erreichen angetroffen/ nachdem er aber Peluſium den Schlüſſel zu Aegypten erobert/ fand er ferner keine Verhinderung ſeine Reiſe fortzuſezzen.

127. Als er an den Ort/ welcher Delta genannt wird/ weil der Nil durch zween Ströme allhie die Geſtalt jener alſo genanten Griechiſchen Buchſtaben machet/ kam/ wurde ihme die Uberfahrt von denen ihme entgegen geſandten Königlichen Völkern verwehret/ und gewiß der Sieg wurde ihme nicht einmahl zweifelhafftig gemacht/ wenn des Antipaters groſſe Vorſicht die gar zu jachzornige Hize des Mithridates nicht gemäßiget/ und einen vortreffichen Sieg erlanget hätte.

128. Cæſar und Ptolomæus reiſeten faſt zu gleicher Zeit von Alexandria ab/ der erſte zwar ſich mit dem Mithridates zu vereinigen/ der andere aber denen Seinigen zu Hülffe zu kommen/ und den Pergameniſchen Fürſten aufzureiben: Cæſar aber gelangete noch zur rechten Zeit an/ ehe der König ſeine

Hülffsvölker angreiffen konte / und nahm dieselben als Sieger zu sich in sein Lager. Darauff giengen sie mit vereinigter Macht auff das königliche Lager / welches an einen vortheilhafften Ort geschlagen war / loß / und schlugen zu erst die Aegyptier / welche ihnen die Landung verwehren wolten / mehrentheils durch die Tapfferkeit der Deutschen Reiter in die Flucht; des folgenden Tages eroberten sie das Schloß / welches der König / den nahe dabey gelegenen Flekken zu beschützen / hatte bevestigen lassen / und fiengen gleich der Aegyptier Lager zu bestürmen an.

129. Hier gab es einen sehr harten Stand; denn die Römer konten mit ihrer äusserſten Tapfferkeit nichts ausrichten / weil die Gelegenheit des Orts denen Feinden grossen Vortheil brachte / bis endlich Cæsar gewahr wurde / daß das feindliche Lager an einer Seiten von der Besazzung ganz entblösset war / weil sie sich auff die Unüberwindlichkeit dieser Gegend verliessen / diesen Plaz ließ er stürmen / und eroberte denselben nach grosser überſtandener Mühe / ehe es die Feinde gewahr wurden.

130. Das Würgen und Niederhauen war hierauff nicht zu beschreiben / den die Furcht breitete sich dermassen über die Aegyptier aus / als sie ihr Lager eingenomen zu seyn höreten / daß keiner ferner an den geringſten Widerſtand gedachte / sondern hauffenweise durch des Lagers Pforten davon zu kommen sich bemüheten / wodurch es geschahe / daß die meiſten in den morastigen Graben stürzeten und umbkamen; Cæsar eylete / nach einem vortrefflich-erlangeten Siege / nach Alexandria / und hielte seinen Eintrit

trit mit solchem Entsezzen der Einwohner / daß ihme jederman zu Fusse fiel / und mit denen allerkläglichsten Worten umb Gnade anrieff / er verwieß aber dieselbe nach der Prinzessinn Cleopatra, welche er gleich hierauff für eine Königin ausruffen ließ / und ihr alle Gewalt über Aegypten übergab / weil der König sich nirgends sehen ließ / und die gemeine Rede gieng / er wäre in dem neulichsten Treffen umbkommen.

131. Die Königin / welche den Unfall ihres Hn. Bruders und der Aegyptier mit höchstem Leidwesen empfunden / ließ ihre gröste Sorge seyn / ihren armen verschüchterten Unterthanen durch die allgemeine Gnade und Verzeihung / welche sie durch alle Gassen im Namen des Cæsars ausruffen ließ / wieder einen Muth zu machen / und dieselben durch einen neuen immerwährenden Frieden mit ihrem Gemahl / dem Cæsar, in Sicherheit zu sezzen / bey welchem sie gar leicht alles / was sie verlangte / erlangen konte. Sie konte aber lange Zeit nichts von dem Ptolomæus erfahren / und wie grosse Mühe sie auch anwendete / ihn entweder lebendig oder todt auszuforschen / war doch dieselbe alle vergebens. Einsmals entschloß sie sich mit dem Cæsar die Wahlstatt der neulichst gehaltenen Schlacht zu sehen: als sie nun mit tausend Mitleidungs-Thränen den Unfall ihrer Unterthanen selbst in Augenschein genommen / und sich schon gerüstet hatte / wieder nach Alexandria zu kehren / erblikte sie in dem Graben etwas güldenes herfür schimmern.

132. Es musten alsobald etliche Aegyptier nachforschen / was dieses wäre / welche endlich nach lan-

ger Bemühung einen ganz todten Menschen/ in vergüldeter Rüstung/ heraus zogen/ und der Königin auff ihr Begehren brachten; sie ließ gleich/ so wol den Harnisch als den ganzen Cörper abwaschen/ und erkannte an der Pracht der Kleidung so wol als am Gesichte den König/ ihren Bruder. Die Gegenwart des Cæsars war nicht mächtig genug/ die Zeichen der Bewegung ihres mitleidigen Herzens zu verwehren; sie gebärdete sich so kläglich/ daß Cæsar wegen der öfftern Ohnmachten vermeynte/ sie würde ihm unter den Händen dahin sterben. Endlich wurde der Leichnam hinweg geschafft/ und mit Königlicher Pracht in der Ptolomæer Begräbniß begraben/ und ließ sich die Königin auch durch die Liebkosungen ihres liebsten Cæsars bewegen/ einen grossen Theil ihrer Bekümmerniß abzulegen.

133. Cæsar verblieb hierauff noch eine Zeitlang in Aegypten/ weil die Reitzungen seiner allerschönsten Gemahlin nicht vergönnen wolten/ sich so bald von dannen zu begeben. Als aber die Empörungen in Asien seine Gegenwart nothwendig erfoderten/ muste er gezwungen sich auff eine Zeitlang von der Cleopatra entfernen/ und dieselbige schwanger und fast der Geburt nahe hinter sich verlassen.

134. Der verworrene Zustand aller Asiatischen Königreiche hat ihn bishero in Bithynien aufgehalten/ und sein kaltsinniges Verfahren der Königin Anlaß zu Argwohn gegeben/ daß er ihrer Gunst vergessen/ und die seinige vielleicht einer andern geschenkt. Mein Herr wird vielleicht selbst wol wissen/ wie die Liebe die allerspitzesten Erfindungen zu erdenken weiß/ und einem wachsamen Liebhaber niemals

mals unmüglich sey auch die allerverborgneste Geheimnisse seines verliebten Gegenstandes zu ergründen; ein gleiches hat sich an der Cleopatra erwiesen/ welche weder Sorge noch Unkosten gespahret/ bis sie Nachricht von des Cæsars heimlicher Buhlschafft erlanget.

135. Die anmuthige und reizende Schönheit der Prinzessinn Nyla gaben ihr anfänglich Anlaß/ dieselbige für ihre Nebenbuhlerin zu halten/ diese aber/ so bald sie Nachricht von dem Argwohn ihrer liebsten Freundin erhalten/ hat ihr solchen gar leicht benommen/ und sich durch Abschickung etlicher getreuen Diener auſſer allen Verdacht gesetzt! wozu nicht wenig geholffen/ daß meine gnädigste Königin von vertrauter Hand nachgehends erfahren/ die neue Liebste des Cæsars wäre in Rom/ welche Zeitung der schönen Cratinia Ankunfft von da in Asien gestärket hat.

136. Dieses ist/ mein Herz/ beschloß hierauff Apollodorus, was ich ihm von der Cleopatra und Cæsars Begebenheiten zu sagen weiß/ woraus er leicht sehen kan/ wie grosses Unrecht ihr grosser Monarch der beständigsten Neigung unserer Königin anthut/ wann er derselben/ umb der Liebe zu einer Römerin/ vergessen würde/ da sie nicht allein seine rechte Gemahlin/ sondern auch bereits ihren Printzen Cæsarion, das warhafftige und unläugbare Ebenbild seines Vaters/ von ihm geboren hat.

137. Ich bleibe ihm/ versetzte Catullus, für die Mühe dieser Erzehlung sehr hoch verbunden. Und ist es mir leid/ mein Apollodorus, daß die Königin durch die Ankunfft der schönen Cratinia ist verur-

ruhiget wörden / da ich doch sehr theuer versichern kan / daß ihr dieselbige nicht den geringsten Eintrag in ihrer Liebe thun wird / es müste sonst Cæsar der allergröste Betrueger und meineydigste Liebhaber von der Welt seyn. Nein / Apollodorus, Cæsar ist dieses Verdachts nicht fähig / diese meine Ohren haben seine wehmüthige Klagen angehöret; meine Augen haben die betrübte Verstellung seines Angesichts gesehen / als er mich der Cleopatra diesen Zweifel zu benehmen ängstlich bat / und mir so theuer verhieß / mir zum besten schon genugsam zu erweisen / daß seine liebste Königin nicht Ursach hätte / ihn mit der Crastinia der gebrochenen Liebe wegen zu beschuldigen. Die grossen Dienste des Heldenmüthigen Crastinus, sein Blut / ja sein Leben / welches er für den Cæsar gering geachtet / sind lauter Rechtfertigungen / welche des Cæsars der Crastinia erwiesene Günste von allem Verdacht befreyen.

138. Ich weiß nicht / versezte Apollodorus, ob diese Gründe auch alle bey der Königin statt finden / so viel weiß ich von ihr selber / daß sie sichere Nachricht von Rom hat / wie Cæsar in ein hochädles Fräulein verliebet / und weder Geschenke noch Verheissungen spare / selbige zu seiner Liebe zu bereden. Solten sich solche Zeitungen falsch befinden / müste unsere Königin heßlich betrogen / und Cæsar der getreueste Liebhaber von der Welt seyn. Catullus antwortete hierauff mit grosser Betheurung der Unschuld des Cæsars, und nach noch einigen mit einander gewechselten Reden schied er von dem Apollodorus ab / und begab sich in sein Gemach.

139. Er fand vor demselben schon einen Boten seiner

seiner warten / welchen sein in Bithynien von ihm hinterlassener Freygelassene mit Briefen an ihn abgefertiget hatte. Er erbrach dieselben mit höchster Begierde / fand aber keine einige Zeile darinnen / welche ihn nicht auffs höchste verunruhigte. Des Furius Ankunfft in Bithynien / seine heimliche Liebe gegen die Cratinia, der Cratinia gewisse / aber annoch sehr heimlich gehaltene Gegenliebe zu dem Furius, war der vornehmste Inhalt derselben.

140. Licinius kam nicht lange hierauff den Catullus, umb Gesellschafft nach dem nächstgelegenen Lust-Wald zu spazieren / zu bitten / als ihm dieser gleich seinen überschikten Brieff überreichete: Er sehe hie / mein Bruder / fieng er mit verwirrtem Gesichte an / ein Stükchen der treuen Freundschafft des Furius gegen mir. Licinius, nachdem er den Brieff durchgelesen / lächelte. Ich sehe nicht / fieng er an / was Furius allhie begangen / das ihn des Catullus Freundschafft unwürdig machen könte / als daß er ihn von einer beschwerlichen und nicht geliebten Liebsten befreyet.

141. Von einer beschwerlichen und nicht geliebten Liebsten? versezte Catullus, dem Licinius schleunig in die Rede fallend / O Himmel! finden wol solche Gedanken bey ihm statt? Wo solche / antwortet Licinius, nicht bey mir statt finden sollen / weiß ich nicht mehr was ich von dem Catullus gedenken sol. Bald beklaget er sich / daß der Lesbia Andenken ihn verhindere / die Cratinia völlig zu lieben / bald eyfert er mit demselben / welcher ihn von diesem Zweifel entledigen wil: wie reimen sich diese mit einander streitende Dinge? Es folget noch lange

ge

ge nicht/ fieng Catullus seine Rede wieder an/ daß/ wann ich die Crastinia nicht völlig liebe/ ich sie gar nicht liebe/ ich habe nur alleine so viel sagen wollen/ daß ich alle die Bewegungen nicht bey mir fühle/ die ich in der Lesbia Liebe bey mir verspüret habe/ wol aber ein grosses Verlangen/ dieselben zu bekommen/ und kan hieran mehr der Zustand der Zeit/ als meine Liebe/ schuldig seyn. Dieses alles aber ungeacht/ solte Furius, der mir eine unveränderliche Freundschafft wol tausendmal geschworen/ sich unterstehen eine solche zu lieben/ von welcher die ganze Welt redet/ daß ich in sie verliebet.

142. Ich kan endlich den Furius weder verdammen noch für unschuldig erkennen/ weil ich beydes nicht weiß/ was ihn dazu bewogen/ und auch offtmals erfahren habe/ daß eine übelgegründete Muthmassung für die selbst-Warheit ausgegeben worde/ fuhr Licinius den Catullus zu begütigen/ fort. Nein/ nein Licinius, versezte der ungeduldige Catullus, diese Zeitung ist mehr als zu wahr/ weil ich der treuen Wachsamkeit meines Freygelassenen gar zu wohl versichert bin/ und schmerzet mir am meisten/ daß Crastinia, welche ich mit so theuren Worten nur verbunden zu seyn achte/ alle meine Seufftzer hinten an/ und des Cæsars Willen verächtlich nachsezzet/ und sich so leicht von dem verführischen Furius, eine so unerhörte Leichtsinnigkeit an mir zu begehen/ verführen lassen. Es verhindert mich nunmehro nichts/ fuhr er fort/ den Furius dem Helvius Cinna an die Seite zu sezzen/ und bin ich allezeit gedoppelt unglükselig/ weil mich meine beste Freunde verachten.

143. Licinius versuchte zwar hierauff alle Mög-

lichkeit

lichkeit des Catullus Zorn zu ſtillen / und ihm die Liebe zur Craſſinia aus dem Sinne zu reden / es verfing aber ſo wenig / daß er endlich in dieſe ungedultige Worte heraus brach: Er bemühe ſich nicht/mein Bruder / es iſt vergebens/ich weiß wol / daß ich die Craſſinia nicht geliebet habe/als es meine Schuldigkeit erfordert/je weniger ich ſie aber geliebet / jemehr erinnere ich mich anzo meines Verbrechens / und ungeacht derſelbe ſonſt nicht leicht zu entſchuldigen/ habe ich doch niemals der Craſſinia die geringſte Urſache gegeben/ ſolchen an mir zu merken / ſondern mich viel ehe erwieſen/ als eine ehrerbietige / beſtändige und getreue Liebe erfodert / und kan ſie hiemit ihre Unbeſtändigkeit nimmermehr entſchuldigen.

144. Ich kan mir auch ſo gar nicht einbilden/ daß Aurelius an dieſer Boßheit unſchuldig/ er iſt des Furius Herzensfreund / und getreuer Gefärte jederzeit geweſen/ er weiß meine beſtändige Meynung von der Lesbia, und habe ich mich auch nicht einmal gegen ihn beklaget / daß ich die Craſſinia ſo herzlich/ als ich wol verlangete/ nicht lieben könte. Gewiß/ dieſe meine Aufrichtigkeit wird nicht wenig der Craſſinia Anlaß gegeben habē/mir ungetreu zu werden; ſie iſt hochmüthig / ehrgeizig / und kan nicht leiden/ daß man ſie nicht mit der höchſten Vollkommenheit liebet. Wo ich mich nicht betriege / wird ihr Aurelius dieſes alles nicht verſchwiegen haben.

145. Hiemit ſezte er ſich nieder/und weil die Bewegungen ſeines Gemüths an den Furius zu ſchreiben nicht zulaſſen wolten / ließ er folgendes abgehen:

An den Aurelius.

Aureli, pater esuritionum.

Wie stehts Aurelius/ du Hungerleider-Vater/
(Man nennt dich billig so / weil deine Gastmahl nichts
Als Hungermahle seyn/) so Menschen-Zeiten ichts
Jemals gesehen/ du der Heimlichkeit Verrather/
Wie stehts/ sag ich? verrathst du mich also im Lieben/
Und diß so unverschämt? Heißt diß verschwiegen seyn/
Wann man dem Freunde alls ablokket/ und den Schein
Der Offenherzigkeit so schändlich zu betrüben
Durch stetes Umbgehn weiß / wann man was zu erfahren
Bald hie/ bald dort bemüht. Jedoch umbsonst/ sag ich/
Umbsonst ist dieses Thun. Ich wil / du Plaudrer/ dich
Schon treffen/ eh dus meynst/ ich wil gar nichtes sparen/
Damit dein falsches Thun dich mög am meisten treffen.
Ich schwiege gerne still / wann nur dein Reichthum noch
Des tollen Furins betrübtes Armuths-Joch
Zu lindern fähig wär / und ihr nicht möchtet äffen
Mein Liebchen/ so du kennst/ mit leeren Pralereyen:
Nun aber beyde ihr bis an die Ohren stekkt
In Armuth/ hat bey mir diß eingen Schmerz erwekkt/
Daß auch Juventius sich nicht wird müssen scheuen/
Zum Durst und Hunger sich rechtschaffen zu bequemen:
Drumb/ wo mein Bübchen noch nicht gänzlich ist verführt/
Rath' ich/ bekehre dich: denn wo die Straff gespürt
Schon wird/ wirst du zu spät der That dich müssen schämen.

146 Diesem wurde noch ein Lied an die Crastinia, fast gleiches Inhalts / beygefüget / welches er seiner Gewohnheit nach hatte überzeichnet:

An

An den Knaben Juventius.

O qui floſculus es Juventiorum.

1.

DU/des Geſchlechtes Zier und Pracht/
Du ſchönſtes Kind/ das ich hoch acht/
Der du den Ruhm
Vor allen haſt/
Ey jemals faßt
Die Erd/ ihr Eigenthum
Bekrönt/ und noch bekrönen wird
Ich wolte daß du den vielmehr gekürt
Mit guter Meng/
Der nach der Läng
Mit Seufftzen darnach girrt.

2.

Ich wolt'/ ſag ich/ daß du verehrt/
Dem/ dem nichts eigenthümlichs hört/
Mit Uberfluß/
An Gold und Geld/
Als daß die Welt
Geliebt dich ſehen muß
Von ihm. Ey ſprichſt du/ er iſt ſchön?
Ja/ es iſt wahr/ ich muß es ſelbſt geſtehn/
Der Schönheit Pracht
Hat ihn gemacht
In groſſem Glükk' oft gehn.

3.

Doch Schönheit machts allein nicht aus/
Wann man nichts eignes hat im Haus:
Man ißt ſie nicht;
Wann Hunger girrt
Und uns verwirrt/
Stillt ſie nicht/ wie man ſpricht.
Drumb wirff den Land doch von dir hin/
Und richte nach was adlers denen Sinn:
Wann Schönheit arm/
Wird ſelten warm
Bey Klugen/ Liebsgewinn.

Hiemit

Hiemit muſte der Bote des folgenden Tages/ weil ein Schiff nach Bithynien eben ſegelfertig lag/ wieder abreiſen/ und dieſes alles des Catullus Freygelaſſenen überbringen/ welcher auch zugleich ſchrifftlichen Unterricht bekam/ ſelbiges dem Aurelius füglich einliefern zu laſſen/ und ſo wol deſſen als auch des Furius und der Craſinia Thun auffs fleiſſigſte zu beobachten.

Das sechste Buch.

§. 1.

WIr wollen den Catullys in seiner Verwirrung allein/den Licinius aber ihn nach Müglichkeit tröſten lassen/ und uns nach Rom wenden/ zu sehen wie es der Lesbia ergehe. Diese befand sich eben in Gesellschafft der Aufilena und Valeria ihrer Gespielinnen / welche kommen waren/ ihre Traurigkeit/ worinn sie eine Zeit hero vertieffet gewesen/ zu vertreiben. Es wurde ihnen aber nicht lange hernach angesaget/ daß Qv. Cornificius, welcher neulich aus Illyrien war wieder kommen/ nebst dem Cornelius Nepos, C. Cœlius und Cæselius Flavus den Helvius Cinna zu besuchen kommen waren: Derowegen trieben diese beyde Schönen/ welche auch ihren Vortheil daran hatten / die Lesbia an/ sie nach ihres Gemahls Gemach zu führen/ unter dem Vorwand / durch das Gespräch so wakkerer junger Römischer Herren ihre Schwermuth zu vertreiben ein Mittel zu finden.

2. Lesbia ungeacht sie wohl sahe/ daß dieses nicht der rechte Weg sie zu erfreuen war/gehorchete ihren Freundinnen/ und vergesellschaffte dieselben mit des Cinna Freunden. Ihre ersten Unterredungen hielten eine einhellige Klage über den Zustand des allgemeinen Wesens in sich. Endlich/meine Herren/ fing die Valaria an/ lasset uns etwas frölichs beginnen/ mit klagen ist uns nichts gedienet; Ihr seyd Männer/ und stehet euch dieselbe noch übeler an/ als uns: wollet ihr aber klagen/ so wollen wir

von euch scheiden/ und das allerlustigste Spiel euch zu Troz vor uns erdenken.

3. Nicht so zornig/ Madame/nicht so zornig/ver-sezte Cornificius, sie thut wohl/ daß sie uns unserer begangenen Unhöfflichkeit erinnert; sie beraube uns aber darumb ihrer Gegenwart nicht so gar/ sondern nehme uns/ soferne wir so buttelig seyn können/ zu Mitgespielen an/ wir wollen auff einmahl unsern Melancholischen Grillen gute Nacht geben. Wol-an denn/ antwortete Valeria mit einem anmuthigen Lächeln/ wenn sie dieser Meynung mit einander beypflichten/ so wollen wir herumb fragen/ was ei-nem iglichen unter uns vor ein Spiel beliebe/ wes-sen Meynung nun den grösten Beyfall bekömmt/ dieselbe wollen wir erwehlen; so wir aber nicht einig werden können/ wollen wir alle unsere Meynung auff Zettel schreiben/ dieselben in einen Krug werffen/ und iemand erwehlen/ der einen davon heraus ziehen soll/ welchen es nun treffen wird/ der-selbe soll sein Spiel anfangen/ und wir wollen alle/ wenn es auch wider unsern Dank wäre/ mit spie-len.

4. Ein iglicher muste dieser artigen Erfindung der Valeria lachen/ absonderlich aber Lesbia, welche wohl merkete/ daß sie ihren eigenen Nuzzen hiebey so artig zu suchen wuste. Sie fingen schon an her-umb zu fragen/ als sich ein Bot von Verona an-meldete/ und der Lesbia einen Brieff überreichete. Sie erbrach denselben mit höchstem Verlangen/ zu erfahren/ wie es ihrer liebsten Baasen der Mar-cella erginge: sie veränderte aber im lesen so offte die Farbe ihres Gesichtes/ daß alle Anwesende arg-

wöh-

wohneten/ dieſer Brieff müſte etwas ſonderliches in ſich begreiffen. Endlich aber ließ ſie denſelben gantz verändert aus ihren matten Händen fallen / und ſanck der Aufilena gantz ohnmächtig in die Arme.

5. Jedermann erſchrak zum höchſten über dieſen unverhofften Zufall/ Valeria aber/welche leicht merkete/ daß der Brieff hieran Uhrſach/ hub denſelben ſchleunig von der Erden/ und indem Aufilena, Cinna, Cornelius Nepos und einige der Lesbia Mägde dieſelbe wieder zu erquikken bemühet waren / laß ſie ihn in Geſellſchafft des Cæcilius, Flavius, zu welchem ſich auch bald der Cornificius und Cœlius geſelleten/ durch. Sie verwunderten ſich aber alle nicht wenig/ als ſie des Catullus Vermählung mit der Cratina, und die Herausſtreichung ſeiner Liebe/ womit er ſeiner neuen Gemahlin ergeben / den vornehmſten Inhalt deſſelbigen zu ſeyn befanden

6. Sie waren noch im durchleſen des Briefes beſchäfftiget/ als Septimius Mamurra ſchleunig zu ihnen herein trat. Lesbia war ſchon nach ihrem Gemache zur Ruhe gebracht / und niemand unter ihnen ſtellete ſich im geringſten alſo/ daß man das vergangene daraus hätte ſchlieſſen können. Man begonte hierauff von allerhand Sachen zu reden/ welche neulich ſowohl in Rom als auſſerhalb mit dem Cæſar vorgegangen war/abſonderlich gab des Cœlius Ruffus unbedachtſames Unterfangen mit Milo und deſſen darauff erfolgeter Tod Anlaß ihr Geſpräch fortzuſezzen / biß endlich nach einigen Stunden dem Mamurra es Zeit zu ſeyn dauchte wieder Abſchied zu nehmen.

7. Im Hinweggehen ließ er unversehens einen Brieff fallen welchen die vorwizzige Valeria gleich erhaschete/ und vor allen Anwesenden nachfolgendes Inhalts ablaß.

Schreiben des A. Hirtius an den S. Mamurra.

AUs seinem Schreiben haben wir das grosse Verlangen/ so man zu Rom nach des Cæsars Ankunfft träget/ vernommen: Ich meines Theils ehne mich eben nicht sonderlich nach Italien / weil die Veränderung der vielen Lustigkeiten allhie in Asien/ uns gleichsam ein anderes Rom vorbilden; wie ich denn noch gestern der Vermählung des Catullus mit der Crastinia in höchster Vergnügung beygewohnet / und kan ich nicht wohl beschreiben welche eine einträchtige Übereinstimmung der Herren uter diesen beyden zu finden/ so daß Catullus offters zu sagen pfleget/ er hätte niemahls solch eine Süssigkeit der Seelen in der Liebe mit seiner Lesbia vor diesem empfunden/ als er bey der Crastinia genösse. Jedoch ich vertieffe mich zu weit in Sachen die uns nicht angehen/ und will vielmehr melden/ daß das Gerücht von der gewaltigen Krieges-Rüstung in Africa uns aus diesem süssen Bezauberungs-Ort bald abfodern wird.

8. Jederman verwunderte sich über den Inhalt dieses Briefes/ und zweifelte niemand mehr an der Vermählung des Catullus mit der Crastinia. Keiner aber schiene solches mit gröſſer Bewegung des Gemüths zu empfinden als Helvius Cinna; Ich weiß

weiß nicht/ ob der Neid wegen des Glükks ſeines geweſenen Mit-Buhlers in ſeinem Hertzen ſolche Wirkung that/ oder was ſonſten ihr hierunter anfechten mochte. Gewiß iſt es/ daß er nach Verleſung dieſes Briefes ſo verwirret ſchiene/ daß er ganz unfähig wurde/ ſeine Freunde ferner in Geſprächen zu unterhalten/ welche auch ſolches merkende / mit einander Abſchied nahmen / und den Cinna allein verlieſſen.

9. Lesbia lag unterdeſſen auff ihrem Ruhbette/ in höchſter Qvaal ihres Gemüths. Was meynet ſie wohl/ fing ſie zu der Auſilena, welche alleine bey ihr geblieben war/ an/ iſt nunmehro nicht Catullus der allergröſte Verräther unter der Sonnen / und habe ich nicht Urſach ſein Andenken in den tiefſten Abgrund des Marter-Orts der Verdammten zu verfluchen! O meineydiger Böſewicht/ ſind diß die treuen Verheiſſungen/ womit du die unſchuldige Lesbia biß in den Tod zu quählen gewohnet. Fahre wohl/ abſcheulicher Tyrann meiner Beſtändigkeit/ fahre wohl ſage ich/ vielleicht giebt dir diejenige/ mit welcher du dich anjetzo in denen Eliſiſchen Feldern zu ſitzen einbildeſt/ den Lohn deiner grauſamen Verrätherey. Der Himmel iſt gerecht und pfleget ſolche unerhörte Unthaten nicht ungeſtrafft zu laſſen.

10. Sie endigte dieſe Klage mit einem milden Trähnen-Strom / welche alle tröſtliche Zuredungen der Auſilena zu ſtillen nicht vermochten. Wolte ſie den Catullus rechtfertigen/ und der Lesbia vorhalten/ daß ihre Vermählung mit dem Cinna vielleicht ihn zu einer ſo verzweifelten Entſchlieſſung genöthi-

get/ bate Lesbia sie umb aller Götter willen/ ihr hievon nichts vorzusagen. Vergröſſerte sie denn sein Verbrechen/ schekamen ihre Thränen noch freyern Lauff/ und ihre Traurigkeit wurde auch vermehret. In solchem Zustande brachten sie die übrige Zeit des Tages zu/ biß die hereinbrechende Nacht die Asthena Abschied zu nehmen nöthigte.

11. Die Nacht/ welche sonst zur Ruhe der Menschen erschaffen/ thate eine ganz widrige Würkung bey der Lesbia. Ihre Unruhe vermehrete sich/ihre Klagen wurden kräfftiger/ weil numehro keiner war/ der ihrem Schmertzen widerstehen konte/ indem sie auch so gar ihrer vertrauteſten Leibdienerin in dem daran stoſſenden Gemach zu schlaffen befohlen/ unter dem Vorwand / damit sie sich zur Ruhe desto füglicher begwämen könte. Endlich hatte sie die ängstliche Unruhe ganz unempfindlich gemacht/daß sie nicht eins gewahr wurde / wie die Thür ihres Gemachs mit Gewalt erbrochen wurde/ biß sie sich mitten in den Armen etlicher unbekanter Leute / mit verlarveten Angesichtern ersahe.

12. Es galt ihr schon alles gleich viel/ weil sie sich nicht unglükklicher werden zu können getrauete/ als sie schon war / so daß sie nicht einst umb Gewalt schreyen konte. Ihre Entführer unterdessen eileten mit ihr davon/ und ob gleich Cinna durch das Getümmel erwacht/ die Lesbia aus ihren Händen zu retten versuchte/ ware er doch wegen der groſſen Menge seiner Widersächer viel zu schwach/ und muste nach etlichen empfangenen Wunden/ dieselben unverrichteter Sache mit der Beute davon stehen lassen.

13. Ein

11. Ein grosses Theil von Rom kam zwar auff sein Geschrey auff die Beine/ aber alle Mühe die Räuber zu ertappen war vergeblich/ weil auch nicht die geringste Spur von denselben mehr zu finden war. Sobald die Morgenröthe die Ankunfft des Tages verkündiget hatte/ begaben sich der Lesbia Anverwandten die Clodier mit allen ihren Zugethanen zu Pferde/ denen Räubern ihre Verwandtin wieder abzujagen/ sie erlangeten auch in dem nechsten Dorffe einige Nachricht von etlichen/ welche die vorige Nacht mit einer Weibes-Person durchgeritten wären/ sie konten aber ferner nicht die geringste Anzeigung antreffen/ ungeacht sie fast biß nach Tibur fleißige Nachricht hielten. Also musten auch diese unverrichteter Sache wieder nach Rom kehren/ allwo sie diesen unerhörten Frevel/ schon bey dem Rath von dem Cinna anhängig gemacht/ antraffen.

14. Das gemeine Volk aber/ war auff diese/ ihrem Ober-Zunfftmeister angethane Beschimpffung also verbittert/ daß sie auch denselben/ auff welche nur die geringste Muthmassung stat gefunden/ mit ihren Zähnen zerrissen hätten. Etliche von denen allervertrautesten Freunden der Lesbia, absonderlich aber Cinna, beschuldigten wohl in ihren Herzen den Mamurra wegen dieser Entführung/ welchen Verdacht seine hierauff schleunig erfolgete Abreise vermehrete/ aber sie hielten nicht vor rathsam/ ihre Gedanken zu offenbahren/ damit sie nicht den Haß und Verfolgung eines so grossen Siegers als Cæsar war/ bey welchem sie den Mamurra in höchsten Gnaden zu seyn wusten/ auff sich laden/ und

sich selbst ihren Untergang über den Hals ziehen möchten.

15. Des Catullus Unmuth hatte sich indessen zu Alexaandria noch im geringsten nicht geleget/ vielmehr wurde dieselbe durch die Wiederkunfft seines Leibeigenen/ welchen er zuvor/ mit den Boten seines Freygelassenen nach Bithynien geschikt/ noch vermehret. Dieser nun/ als Catullus die Ursache seiner Wiederkunfft vernehmen wolte / stattete nachfolgenden Bericht in seines Herrn und des Licinius Gegenwart davon ab:

16. Ich will mich nicht auffhalten/ fing er an/ unsere Reise von Alexandria biß nach Nicomedia in Bithynien zu beschreiben/ weil dieselbe glüklich abgeleget wurde/ und uns nichts sonderliches darauff begegnete. Wir traffen den Cæsar in voller Zurüstung nach Pontus auffzubrechen an / weil die Zeitungen von der Niederlage des Domitius Calvinus, und hereinbrechender Macht des Königes Pharnaces des grossen Mithridates Sohn/ seine Gegenwart nothwendig daselbst erfoderten. Das Römische Frauenzimmer hinterließ er zu Nicomedia bey der Printzeßin Nysa/ unter dem Schuz des Furius und Aurelius, die Königin Eunoe aber reisete wieder nach ihrem Gemahl in Mauritanien.

17. Der beruffene See-Räuber Surenas hatte unterdessen/ wie mir hernachmahls einer von seinen Leuten erzehlet/ nicht sobald die Abreise des Cæsars aus Bithynien erfahren/ als er schon einen Anschlag die Printzeßin Nysa zu entführen gemacht. Sie hatte ein Lusthaus nahe am Meer gelegen/ auf welchem sie sich zum öfftern/ nicht der geringsten Hinterlist

sich

ſich befahrende/ mit der Craſtinia und Plancia in Begleitung des Furius und Aurelius mit allerhand Arten Vergnügligkeiten ergezzete: Dieſer Ort dauchte dem Surenas, nachdem er alles der Prinzeßin Thun durch ſeine Leute auskundſchaffen laſſen/ angeſchikteſten zu ſeyn/ ſein Vorhaben auszuführen. Als er nun die Anweſenheit der Prinzeßin an dieſem Ort erfahren/ verbarg er ſein Schiff hinter einer Steinklippen/ biß die Nacht hereingebrochen/ ſtieg hierauff mit allen ſeinen Leuten ans Land/ und überfiel die Prinzeßin in ihrem Luſthauſe/ welches er leicht eroberte/ als ſie mitten im Schlaffe vergraben lag.

18. Ich hatte mich damahls auch eben an dieſem Ort eingeſchlichen/ damit ich der Craſtinia und des Furius Beginnen meinem empfangenen Befehl gemäß/ genau in acht nehmen möchte/ darumb geriethe ich auch eben in der See-Räuber Hände/ ehe ich mir das geringſte davon hätte träumen laſſen. Sie führeten uns mit einander nach ihren Schiffen/ und denjenigen welche einiges Mißtrauen/ oder Furcht wegen ihres Lebens und Ehre blikken lieſſen/ ſprachen ſie mit ſolcher Freundligkeit einen Muth ein/ daß ich mich darüber verwunderte. Die Prinzeßin/ die Plancia und Craſtinia wurden in ein Fürſtlich ausgeziertes Zimmer geführet/ Furius aber und Aurelius in ein anders/ welches nicht viel geringer war/ hernachmahls aber auff der Nyſa Bitte dem Frauenzimmer wieder zugeſellet. Es iſt nicht zu beſchreiben / wie demüthig und beſcheiden die Räuber ſich gegen die Prinzeßin und ihren Geſpielinnen verhielten/ ſie begegneten ihnen nicht als

Gefangenen / sondern als ihren Ober-Gebieterinnen / ja Surenas ließ sich gar nicht einst vor ihnen sehen / entweder weil er sich selbst dieser That schämete / oder seinen Gefangenen mit seiner Gegenwart nicht verdrießlich fallen wolte.

19. Ich weiß nicht durch welchen Zufall Surenas erfahren / daß ich dem Catullus angehöret / drum ließ er mich alsobald vor sich fodern / und befragete mich umb dessen Zustand ; Ich offenbahrete ihm was mir meinem Herrn nicht schädlich zu seyn dauchte / daß ich ihn nemlich zu Alexandria in gutem Wohlstande hinterlassen hätte / als er mich etlicher Geschäffte wegen nach Asien verschikket. Ich bin deinem Herrn / versetzte hierauff Surenas, nicht auff schlechte Weise verbunden / darumb spreche ich dich hiemit frey / und gebe dir die Macht aus Land zu steigen wo es dir gelegen ist / und bitte dich / deinem Herrn / nebst Vermeldung meiner beständigen Freundschafft zu sagen / daß wenn ich erfahren würde / daß unter diesen gefangenen Römern einige verhanden / so ihme angehöreten / ich dieselben ihme und seinem Bruder zu Liebe gleich in Freyheit setzen will. Hiemit überreichte er mir einen Beutel voll güldener Münze zum Zehrgeld / und weil wir nach wenig Tagen in der Gegend von Joppe ländeten / stieg ich aus dem Schiffe / und begab mich zu Lande vollend hieher. Was sonsten die Craßinia und den Furius betrifft / kan ich meinen Herrn gewiß versichern / daß unter ihnen eine heimliche Liebe obhanden / und hat Valerius Alexander der Freygelassene ihnen solches nicht allein in vielen Begebenheiten / welche zu erzehlen meinem Herrn anezo viel zu ver-

verdrießlich fallen würden/ abgemerket/ sondern ich hab auch solches an denen schmächtigen und betrübten Blikken/ welche sie einander zuschikkten/ als sie aus Befehl des Surenas in verschiedene Gemächer geführet/ und von einander getrennet wurden/ und an der unaussprechlichen Freude/ welche auch so gar in einige verliebte Worte ausbrach/ als sie wieder mit einander vereiniget wurden/ selbst gespüret.

20. Hiemit beschloß der Leibeigene seine Erzehlung/ und Catullus sahe den Licinius mit einem solchen Gesicht an/ woraus die Bekümmernüß seiner Seelen genugsam zu spüren war: Unglükkseliger Catullus, fing er endlich nach einem tieffgeholeten Seufftzer/ mit gen Himmel erhobenen Augen an/ wenn wird doch das Glükk auffhören dich zu verfolgen! Ach es schmiedet noch immer neue Donnerkeile die Ruhe deines Herzens zu zerschmettern. Kaum schiene mich der Cratinia Gunst wegen meiner Lesbia Ungewogenheit ein wenig getröstet zu haben/ als dieselbige aus Antrieb einer thörichten Liebe zu dem nichts wehrten Furius mich auch verläst. Wohlan! fuhr er fort/ nachdem er ein wenig stille geschwiegen/ was soll ich machen/ meine Liebsten werden mir untreu/ meine Freunde verrahten mich. Ich will mich auch/ meinem Unglükke zu Trotze/ zu trösten bemühen/ und versuchen ob mein Geist nicht so mächtig sey/ allen diesen Verdrießlichkeiten eine so feste Entschlossenheit entgegen zu sezzen/ welche mein widriges Glükk mit allen seinen boßhafftigen Renken/ umzustossen viel zu ohnmächtig sey.

21. So recht mein Herzens-Bruder/ verſezte Licinius, dieſer Vorſaz iſt zu loben / ich verſichere ihn/ daß wenn er bey demſelben ſein Gemüthe wird beſtändig erhalten/ und die leichtſinnige Craſſinia der Vergeſſenheit übergeben / das Glükk ſich ſchämen wird ihn länger zu verfolgen/ ſondern ihm vielmehr den Haven der Vergnügung in guter Ruhe wird laſſen müſſen.

22. Ich kan mich eben ſo groß über mein Glükk nicht beſchweren/ nahm Catullus das Wort auff/ es vergilt mir gleiches mit gleichen: Damahls als Craſſinia mich zu lieben ſchiene/ konte ich ſie nicht in ſolcher Vollkommenheit als ich verlangete / lieben; nun mir aber wohl bedünkt müglich zu ſeyn/ ſie alſo zu lieben/ wie ich wündſche/ſaget ſie aller Liebe gegen mir auff einmahl ab. Ich habe aus alle dem/ enigen / antwortete Licinius, was mir mein Bruder von ihr erzehlet/ noch keine herzliche Liebe/ der Craſſinia gegen ihme/wohl aber eine hochmüthige Verſtellung/ aus Furcht den Cæſar zu beleidigen abmerken können/ und verdienet alſo nicht von dem Catullus ihr Verluſt ſo ſchmerzlich betrauert zu werden.

23. Ich bekenne es / fügte hierauff Catullus, daß ich bey meiner Lesbia eine viel ſchmeichleriſche und das Herz mehr rührende Süßigkeit angetroffen/ als bey der Craſſinia hochmüthige und gebiethende Art zu lieben; und dünket mir eine mittelmäßige Schönheit/ welche ihrem Liebhaber ſchmeicheln und ſich in deſſen Weiſe mit einer anmuthigen wohlanſtändigen Mitgefälligkeit/ die der Tugend nicht zuwider läufft/ artig zu ſchikken weiß / viel

geschikkter seyn mein Herze zu fangen/ als eine ganz vollkommene Schönheit/ wenn die aus ihren Augen ich weiß nicht was gebietherisches blikken läst/ und solche Lebens-Art an sich hat/ welche viel besser einer kriegerischen Heldin/ als sanfftmüthigem und liebreichen Frauenzimmer anstehen. Denn gleich wie die Tapfferkeit und das Herrschen der Männer eigen/ also kömmt eine süsse Mitgefälligkeit und wohl angebrachtes anmuthiges Schmeicheln einer klugen Weibes-Person artig zu. Doch meine Gedanken vertieffen sich zu weit; und bleibt es wohl dabey/ daß ich so wohl eine anmuthige/ mitgefällige/ schmeichelerische/ als auch eine herrscherische und hochtrabende Liebste verlohren.

24. Nicht so gar verlohren/ versetzte Licinius, und wolte weiter reden/ als eben Apollodorus zu ihnen herein trat/ und sie mit einander auff eine vortrefflich-lustig angestellte Jagt hinaus führete/ bey welcher sich auch die Köntgin Cleopatra einfinden würde. Denn diese leutselige Printzeßin hatte der Traurigkeit des Catullus wahr genommen/ versuchete derowegen durch allerhand Mittel dieselbe zu vertreiben/ wie sie auch denn deswegen diese Lust-Jagt angestellet hatte/ in welcher die Aegyptier auff eine besondere artige Weise alle Thiere lebendig zu fangen wusten.

25. Sie sezte ihn zwar unter währender Jagt wegen seiner Schwermuth zur Rede/ er antwortete ihr aber auff eine solche Weise/ woraus sie genug abnehmen konte/ daß dieselbe aus einem besondern heimlichen Anligen entspriessen müste/ welches er nicht gerne wolte entdekket haben. Sie fuhr nichts

deſto weniger fort/ihn bald mit fürtreffichen kostbaren Gaſtereyen / bald mit Muſiken / Tänzen / artigen Verkleidungen und Luſt-Spielen / welche zu erfinden ſie ſonderlich glüklich war/ zu unterhalten; bald ließ ſie einen Luſt-Streit auff dem Nil / bald eine prächtige Fiſcherey / bald einen Kampff zwiſchen denen zum Tode verdammten Ubelthätern und den wilden Thieren halten; alles nur den Cæſarius zu ergezzen / und ihn von ſeiner tieffen Bekümmernuß abzuhalten.

26. Einsmals hatte ſie ein Bogenſchieſſen und Wetlauffen angeſtellet / und hatten ſich ſo wol die vornehmſten Aegyptier / als auch einige Römer/ ſchon mit groſſen Lobes-Zuruffungen der Zuſchauer darinnen geübet/ als ſich ohnverſehens ein frembder unbekannter Ritter / in Römiſchen prächtigen Kleidern in den Schranken nebſt etlichen Dienern einſtellete. Er ſahe anfänglich das Bogenſchieſſen ein wenig an/ endlich aber fieng er höhniſch an zu lachen/ und befahl ſeinen Dienern / einen Pfahl in die Erde zu ſchlagen / ohne deßwegen Vergünſtigung von denen Richtern des Spiels zu erlangen; in den Pfahl ließ er ein Eiſen ſtekken/welches oben ein Loch hatte / worinnen kaum die Spizze von einem Pfeil hineingehen konte.

27. Als dieſes verrichtet / ließ er durch einen von ſeinen Dienern ausruffen / daß/ welcher Aegyptier oder Römer Beliebung hätte / mit ihm umb den Preis zu ſchieſſen/ ſolte ſich zu ihm begeben/und verſuchen / ob er/ ohne einigen Schuß zu verfehlen / allezeit oben in das Loch des Eiſens treffen könte / weil er ihr Bogenſchieſſen nur für ein Kinderſpiel hielte/

und

und nicht würdig/daß ſich ein tapfferer Mann/zu geſchweigen ein Römer/ darinnen übete.

28. Jederman verwunderte ſich über das prahleriſche Großſprechen dieſes Römers/ und trugen/ abſonderlich Catullus und Licinius, Verlangen/ ihn zu kennen: ſchikten derowegen einen von ihren Dienern in den Plaz hinab/ zu erfahren/ wer er wäre. Dieſer kam geſchwinde wieder/ mit der Nachricht/ daß ſein Name M. Actorius Naſo, aus dem berühmten Geſchlechte der Actorier in Rom entſproſſen; Hilff Himmel! fieng Licinius, mit für Verwunderung in einandergeſchlagenen Händen an: Wo kömmt dieſer Leutebetrieger und Großſprecher in Aegypten/ ich hätte ihn ehe unter des Scipio Völkern in Africa zu ſeyn vermuthet.

29. Die Aegyptier ſezten unterdeſſen ihr Schieſſen ungehindert fort/ und würdigten den Naſo nicht/ ſich einmal nach ihm umbzuſehen; welcher zwar auch eine lange Weile wartete/ ob ſich jemand im Schieſſen mit ihm einlaſſen würde/ als er aber ſich keinen auff ſeine Seite begeben ſahe/ rumpfete er die Naſe auff höhniſche Weiſe/ und befahl ſeinen Dienern ihm etliche Pfeile zu geben/ welche er einen nach dem andern/ ohne zu fehlen/ in des Eiſens Loch hinein ſchoß.

30. Als ſolches verrichtet/ befahl er ſeinen Pfahl abzubrechen/ und begab ſich aus den Schranken; die andern aber fuhren fort in ihrem Luſtſchieſſen bis an den Abend. Bey Hereinbrechung deſſelben/ und nachdem die Preiſe des Gewinns ausgetheilet/ welche im Schieſſen ein Römer aus des Catullus Geſellſchafft/ Namens C. Aoilius, im Rennen aber

Ariſto-

Aristomenes, ein Grieche aus Patras/ erhielten/ ließ Cleopatra alle diejenigen / die sich geübt hatten/ zu einer prächtigen Mahlzeit beruffen. Naso stellete sich ungebeten auch mit ein; als ihm nun eine Stelle an der Tafel/ bey welcher der Königin vornehmste Bedienten / nebst etlichen aus des Catullus Gesellschafft sassen/ angewiesen wurde/ die Königin aber mit dem Catullus, Licinius und Apollodorus allein speisen sahe/ verdroß es ihn dermassen / daß er denenselben zum wenigsten nicht gleich geschätzet würde / daß er nicht unterlassen konte/ solches durch höhnische Stich-Reden an den Tag zu geben / zu welchen sich aber seine Nebensitzer stelleten/ als höreten sie es nicht.

31. Dem Catullus wurde dieses alles wieder gesagt / und erfuhr auch zugleich von einem des Naso Dienern selbst / daß sein Herr zum Cäsar übergehen wolte/ weil Scipio ihn wegen der Strassenräuberey/ so er mit seinen Soldaten getrieben/ und denen Bauren allenthalben das ihrige genommen/ sie aus ihren Wohnungen verjaget/ dieselben angefeilt/ und ärger als der ärgeste Feind mit ihnen umbgegangen/ ernstlich zu strassen gedräuet. Im übrigen wäre Großsprechen bey ihm die beste Kunst / und weil er sich von Jugend auff/ auff solche masse / wie er alleweil in Schranken erwiesen/ nach dem Ziel zu schiessen geübet/ suchete er sich damit aller Orten groß zu machen/ weil er gewisse Vortheile/ nicht leicht zu fehlen/ dabey erlernet hätte / sonsten wäre seine Kunst im Schiessen/ als auch seine Herzhafftigkeit / so groß nicht/ seine Neigung aber zum unzüchtigen und unflätigen Leben desto grösser.

32. Als

32. Als Catullus ſolches erfahren / konte er ſich nicht enthalten / nachfolgendes Gedicht zu verfertigen:

Auff den Naſo.

Multus homo es, Naſo.

DU biſt ein groſſer Kerl / und bildeſt dir was ein?
Du meynſt / du ſeyſts allein /
Doch andre wiſſens auch was in dir ſey vergraben /
Und lachen deiner Prahlerey:
Ich bitte / ſag mir ohne Scheu /
Weil du ja mit Gewalt wilt groſſes Anſehn haben /
Hat der verdient / daß man ihn ehre /
Der ſeine gröſte Luſt in Bübereyen findt /
Der in Leichtfertigkeit und Unflaht gantz vergraben /
Sag / Naſo / laut / daß man es höre.

33. Naſo wolte berſten / als er dieſes Gedicht den folgenden Tag unter alle Römer ausgebreitet ſahe / denn ſeine bekannte Leichtfertigkeit war in Rom faſt zu einem Sprichwort geworden. Weil nun die Zaghafftigkeit ſeines Gemüths nicht zulaſſen wolte / ſich an dem Catullus zu rächen / und ihm zu dem auch in Alexandria ſolches nicht vergönnet war / beſchleunigte er gleich ſeine Abreiſe / und hinterließ eine groſſe Menge ſchimpfflicher Reden auff die Cleopatra, und Dräuungen auff den Catullus, welche aber von beyden gleich hoch geachtet wurden.

34. Licinius unterdeſſen ließ nichts ermangeln / was ihm nur dienlich zu ſeyn dauchte / des Catullus Gemüthe wieder in Ruhe zu ſezzen / und weil er ſahe / daß ihm ſeine einſame Gedanken gar offte ins Feld zu ſpazieren trieben / führete er ihn hinaus auff die Luſtgarten und Meyereyen der reichſten Alexandri-

nischen Bürger. Sie funden hier allerhand Arten sich zu ergezzen / und ungeachtet die lustigste Jahreszeit schon mehrentheils fürbey / und die Früchte sich schon zuzeitigen begonten / trafen sie doch so viel Veränderungen in Anlegung der Gärte / in Auszierung derselben / in Pracht der Lusthäuser / in Anmuthigkeit der kühlen Wandholen allhie an / daß unsere Römer sich nicht wenig darüber verwunderten.

35. Einsmals / nachdem sie öffters genug die reichesten Ergezlichkeiten besuchet / trugen sie auch Belieben bey einem armen Landmann einzukehren. Sie wurden sehr höfflich und mit unverhoffter Freundlichkeit angenommen; sein Haus funden sie zwar nicht köstlich / aber doch sehr sauber auffgeputzt / seine Kinder und weniges Gesinde waren nicht müssig / sondern auch der allerkleineste unter ihnen hatte ein gewisses Tagewerk zu verrichten für. Nachdem sie sich nun / nicht zwar mit Lekkerbissen / sondern mit sehr wohlgeschmakten / und dem Leibe zur gesunden Nahrung sehr dienlichen Essen gesättiget / führete sie ihr wohlthätiger Wirth in seinen mittelmässig-grossen Garten.

36. Sie funden es auch allhie / nach voriger Gewohnheit / nicht uneben: alles war ordentlich eingetheilet / die Früchte desselben dieneten so wol die Augen als den Magen zu vergnügen / so fehlete es auch nicht an artig in einander geflochtenen Sommerlauben / und war kein Plaz zu finden / welcher nicht seinen Nuzzen schaffete. Mitten im Garten war das Bild des Priapus gesezzet / dessen Gesicht so abscheulich furchtbar gemacht war / daß sich Catullus

nicht

nicht enthalten konte / seinen Wirth darumb zu befragen. Ich habe es deßwegen so greßlich machen lassen / damit sich die Diebe dafür entsezzen möchten / und mir der Früchte meines Gartens in Ruhe geniessen lassen: Denn für mich begehren sie sich doch nicht mehr zu scheuen / und kan ich meinem Herrn nicht genugsam den Verdruß klagen / welcher mir von diesem Gesinde angethan wird / ungeachtet sie in meines Nachbarn / eines reichen Alexandrinischen Kauffmanns Garten / ein ungleich mehres / ihre diebische Fäuste zu vergnügen / finden würden; und deucht mir schon / daß sie mein Priapus etwas in Furcht gebracht hat / weil ich in etlichen Tagen nichts von ihnen verspüret.

37. Diese einfältige Antwort belustigte den Catullus dermassen / daß er sich in die nächste Sommerlaube niedersezte / und darinnen ein Gedicht machte / worinnen also redend von ihm eingeführet wurde

Der Gartengott.

Hunc ego juvenes locum, villulamque palustrem.

SEht diesen grünen Ort / diß Haus an Sümpffen hie /
Das Rohr und Binsen dekkt / das seines Herren Muß
Mit Bündel Stroh belegt / hab ich / ihr jungen Leute /
Ein dürrer Eichen-Stamm / den man vormals nicht scheute /
Nun aber durch die Axt gemacht zum Gartengott /
Gemacht an Segen reich / und für die tolle Rott
Der Diebe ihn beschüzt / daß jährlich seinen Frachten
Kein Wachsthum hat gefehlt. Und dieses zu verrichten
Hat mich der Dienst bewegt / den sie mir angethan:
Der Herr selbst ruffet mich / als seinen Schüzzer / an /
Des armen Vaters Sohn ehrt mich auff gleiche Weise /
Der eine baut das Land / daß nicht im ganzen Kreise /

Umb meinen Stylax hie ein brennend Nessel-Kraut
Noch Distel ihren Weg zu mir jemals verbaut:
Des andern kleine Hand bringt allzeit feine Gaben/
Bald/ wann der Frühling kömt/ muß ich ein Kränzchen haben
Umb meinen Scheitel her/ bald müssen Aehren mir/
Bald Veilchen/ bald der Mohn abstatten die Gebühr:
Bald wird ein klasser Kürbs/ bald Aepffel/ so zu riechen
Fast unvergleichlich sind/ bald Trauben/ so da kriechen
Aus ihrem Stamm herfür/ und unter Gärten-Nacht
Der Blätter reiß gemacht/ zum Opffer mir gebracht.
Ein bartig Bock-Lamm muß sein Blut auch offt vergiessen/
Und färben meinen Heerd/ es läßt dasselb auch fliessen
Ein Horn gestützte Ziege/ doch bitt ich/ sagts nicht nach/
Mein Meyer käme sonst in Straffe/ Schimpff und Schmach.
Seht/ so beehrt man mich/ drumb muß Priapus denken/
Das schädliche Gesind hinwieder abzulenken
Von seinem Gärtchen/ und dem Weinberg schaffen Schutz.
Drumb rath ich euch/ ihr Leut/ vergreifft euch mir zum Trutz
Hieran nicht: wollt ihr denn/ und nahm nothwendig stehlen/
So könnt ihr besser ja des Nachbarn Garten wählen/
Derselbe ist sehr reich/ und hat im Uberfluß
Was alles uns hie fehlt; drumb setzet euren Fuß
Auff jenen Fußsteig fort/ der wird gleich dahin gehen/
Sein fauler Gartengott/ Priapus/ wirds nicht sehen.

38. Als Catullus dieses Gedichte fertig/ machte er sich aus seiner Laube/ und traff den Licinius mit ihrem Wirthe in dem an den Garten stossenden lustigen Weinberg spazieren. Ich muß ihm meine Gedanken zeigen/ mein Bruder/ sagte er zu seinem Freunde/ welche ich über unsers Wirths Priapus gehabt/ und gleich wie er weiß/ daß ich mich über ein Gedichte nicht lange pflege zu martern/ also habe ich dis/ meinen Einflüssen zu folge/ auch ohn einige Zierlichkeit verfertiget. Licinius nahm es begierlich hin/ und laß es mit sonderlicher Vergnügung durch/ erhielt

hielt auch endlich von ſeinem Freunde / daß er es ihrem Wirth verdolmetſchen möchte / welcher durch den Inhalt deſſelben ganz verzükkt / den Licinius zu bitten nicht eher abließ / ihm ſolches in die Aegyptiſche Sprache zu verſezzen / bis er es erhalten / und ſeinem Priapus, als eine groſſe Zierde auf die Bruſt befeſtigen konte.

39. Sie nahmen hierauff Abſchied von ihrem gütigen armen Wohlthäter / nachdem ſie denſelben wohl beſchenkt hatten / welches anzunehmen er ſich dennoch / ungeacht ſeiner höchſten Armuth / mit ſolchem Eyver weigerte / daß ſie ihn endlich / theils mit Güte / theils mit Gewalt dazu bereden muſten. Catullus war durch die Vergnüglichkeit dieſes Mannes / der keine gröſſere Sorge / als für die Diebe / welche ſeinen Garten beſtehlen wolten / hatte / ſo aus ſich ſelber / daß er / als ſie wieder nach Alexandria gekommen waren / eine geraume Zeit von nichts anders als von der Glükkſeligkeit dieſes armen Landmannes redete. Licinius war froh / daß er etwas gefunden / ſo ſeinem Freunde einige Ergezlichkeit gemacht hatte / drumb unterhielt er ihn gar fleiſſig in dieſem Geſpräch / und ergezten ſich ſonderlich über den abſcheulichen Priapus, welchem die Einfalt ihres Wirths ſchon die Urſache zugeleget / daß ſich die Diebe an ſeinem Garten nicht ſonderlich Zeithero vergriffen.

40. Ich habe ein ſonderlich Belieben jederzeit zu den Priapeiſchen Gedichten getragen / fieng endlich Licinius an / weil dieſelben eine ſpize Feder erfodern / und etwas gemeines mit der Satyriſchen Schreib-Art haben. Drumb verlange ich auch gerne ſeine Ge-

danken über unſers Wirths Priapus zu ſehen / fiel ihm Catullus in die Rede / weil dieſelben nicht anders als fürtrefflich ſeyn können. Damit er ſehen ſol / verſezte Licinius, daß ſie denen jenigen nicht gleichen / wil ich mich bemühen ſein Verlangen zu vergnügen / und ſol ſein Gedicht dem menigen zu einer Richtſchnur dienen. Sezte ſich hierauff gleich nieder / und wurde eben auff dieſe Weiſe / wie Catullus gethan / redend von ihm eingeführet

Der Gartengott.

Ego hæc, ego arte fabricata ruſtica.

1.

Ich / ein dürrer Pappel-Strauch /
Durch des Bauren Kunſt bereitet /
Stech zum Schuz hie außgebreitet /
Und bewahr für Dieben auch
Dieſen Acker / der zur linken Hand dort liget /
Und den Hoff / darin mein armer Herr ſich ſchmieget.

2.

Es iſt auch in meinem Schuz
Hie jenes Gärtchen / das noch grünet /
Drumb wird mir auch aufgedienet /
Wann der Frühling Luſt und Nuz
Bringet / daß ein bunter Blumen-Kranz mich zieret /
Und der Sommer mich mit Aehren geſchmücket ſpüret.

3.

Wann der Herbſt die Früchte reifft /
Pflegt man mir von grünen Reben
Auch die ſüſſe Trauben geben:
Auch Oliven / abgeſtreifft
Von dem Strauch / pflegt man allzeit insgleichen
In der rauhen Winters-Zeit mir her zu reichen.

1. Sehet

Gehet jene Ziege dort
Welche auff dem grünen Rasen
Nach Belieben gehet grasen/
Schickt zur Stadt auch fort für fort
Ihre volle Euter/ die sie hat bekommen
Auff der Weyde/ die von mir in Schutz genommen.

5.

Auch aus meinen Ställen hie
Bringt ein fettes Lamm zu kauffe
Unser Meyer/ das zu Hauffe
Reichlich lohnet seine Müh/
Wann er schwer mit Geld beladen kömmet wieder
Und für Freuden springt/ und singet seine Lieder.

6.

Wann die Kuh offt fährt und schreyt/
Muß ihr Kalb zur Stadt doch springen/
Und sein Fleisch zum Opffer bringen/
Wann der Priester allbereit
Vor dem Tempel hat sein mildes Blut vergossen/
Und erwürget/ daß es Ströhmenweis geflossen.

7.

Drumb vergiß nicht/ Wandersmann/
Mich als einen Gott/ zu ehren/
Wirst du mir den Dienst verwehren/
Sol die Straff gedenk daran/
Dir den Frevel-Muth noch früh genug vertreiben/
Und du solt im Lieben stets unglücklich bleiben.

8.

Was sagst du: Ich acht es nicht?
Wart/ der Meyer kömmt schon wieder/
Der sol dir die Diebes Glieder/
Wann er seinen Arm auffricht/
Und den schweren Prügel kan geschicklich führen/
Schon zuschlagen/ daß du sie kaum konnest rühren.

41. Catullus laß dieses Gedichte / als es von dem Licinius verfertiget/ mit grossem Vergnügen durch/ und beehret dasselbe mit so vielen Lob-Sprüchen/

als wenig ihm sein eigenes gefiel. Licinius hingegen erhub seines Freundes Gedichte weit über das seinige; indem er seine eigene Erfindung von des Catullus seiner abgesehen zu haben fürgab; also stritten diese beyde lieben Freunde mit einander / bis die Zeit / sich bey der Königlichen Tafel einzufinden / ihren Streit endigte.

42. Nach etlichen verflossenen Wochen / in welchen Catullus doch nicht so gar seine Schwermuth ablegen konte / daß man nicht davon noch einige Kennzeichen hätte spüren können / dauchte es ihm Zeit zu seyn / Alexandria einmal wieder zu verlassen / und dem Cæsar Rechenschafft seiner Verrichtung wegen zu geben. Als er nun der Cleopatra noch einmal auffs theuerste des Cæsars Liebe versichert / und dieselbige / ihm zu gefallen / allen Argwohn auff ihren Dictator schwinden zu lassen versprochen / begab er sich / reichlich beschenkt / mit dem Licinius wieder zu Schiffe / und ließ die Segel nach Heraclea zu fliegen / weil er den Cæsar im Pontischen Königreich anzutreffen verhoffete.

43. Ihre Schifffahrt gieng sehr glükklich von statten / so lange sie sich im Mittelländischen Meer befunden / weil dieses schon seine Wuth ihnen in der ersten Reise genugsam zu erkennen gegeben: und schiene es gleichsam mit dem Ægæischen abgeredt zu haben / unsere Schiffende eins umbs ander unglükklich zu machen. Denn sie hatten kaum dasselbige mit dem Mittelländischen verwechselt / als ihnen die Ungestümigkeit der Winde ihr instehendes Verderben zu erkennen gab. Ich wil mich nicht lange auffhalten die Grausamkeit des hierauff folgenden

greu-

greulichen Sturms zu beſchreiben / weil meine Feder ſelbſt ſich davor entſezzet / ſondern will nur melden / daß Catullus und Licinius nach Verluſt ihres Schiffs und Güter / ihr Leben kaum an dem Ufer der Gegend von Troas / woran ſie von den wüttenden Wellen / nach vielen ausgeſtandenen Ungemach geworffen wurden / erretteten.

44. Das Glükk / welches ſie doch nicht ſo gar verderben wolte / führete ihnen / als ſie ein wenig ins Land hinein gegangen waren / einen gutherzigen Bauersmann zu / welcher aus Mitleiden gegen ihrem elenden Zuſtand / ſie in ſeine Hütten auffnahm / mit Speiſe und Trank erqvikkte / ihre Kleider trokknete / und ſie hierauff nach Ilium / wohin ſie verlangeten / begleitete. Sie hatten die hohen Spizzen der Stadtthürne ſchon erblikket / als ſie bey einem angenehmen Luſtwald einer groſſen Menge Volks gewahr wurden.

45. Die Begierde was neues zu ſehen / trieb ſie den Weg nach der Stadt zu verlaſſen / und nach dieſem Luſt-Wald zu gehen: Als ſie ſich nun demſelben genähert / ſo daß ſie / was vorging erkennen konten / erblikkten ſie auff einem groſſen Holzhauffen einen todten Leichnam liegen / und bey demſelben viel Speiſen niedergeſezzet / welches alles gleich zu verbrennen angeſtekkt wurde. Der Glanz dieſes Feuers / weil das Licht der Sonnen den Erdkreiß ſchon zu verlaſſen begonte / entdekkte ihnen alſo bald etliche von ihren Freunden / und unter andern auch der Cœlius und Cornificius.

46. So verwundert ſie anfänglich wegen dieſer Begebenheit waren / ſo erfreuet wurden unſere bey-

de Freunde/ als sie ihre liebste Freunde / welche sie entweder in Rom oder sonst an einem andern Ort zu seyn vermeyneten/ allhie so newündsehr antraffen: konten sich also nicht enthalten/ sich alsobald zu erkennen zu geben/ absonderlich / als sie auch die Aufilena dabey erblickten. Sie setzen aber diese anwesende Römer in ein so grosses Entsetzen/welches nicht zu beschreiben/ daß sie sich auch nicht entschlieſſen konten/ ihnen wer dieser Tode wäre geweſen auff ihr Befragen zu beantworten.

47. Licinius Calvus, der durch die Erstaunung des Cœlius und Cornificius in nicht geringe Verwirrung gerieth/ wurde durch den Zweifel seiner Freunde ungeduldig/ daß er auch eben die Frage/ wer der Verstorbene geweſen/ an etliche andere herumbstehende Römische Soldaten gelangen lieſſe. Die Antwort aber derſelben / daß es ihr Obriſter der P. Valerius Niger geweſen / brachte ihn so aus sich selber/ daß er zu schreyen anfing: Ach! ist Valerius Niger tod. Was? mein Bruder? hub Catullus schleunig an: die Zunge wurde ihm aber durch ein schnelles Entsetzen dermaſſen schwer/ daß er nicht das Vermögen hatte ferner nachzuforschen.

48. Als nun Cœlius vermerckte/ daß dem Catullus der Tod seines Bruders schon wissend/ hielte er nicht vor rathsam/ die Umbstände deſſelben ihme zu verhelen. Es ist wahr/ mein liebster Catullus, fing er zu ihm an/ sein Bruder hat lieber eine Leiche als ein ungetreuer Freund seyn wollen / und woferne Pylades seinen Namen durch die Treue seinem Orestes erwieſen/ hat verewiget/ wird nichts weniger die Nachwelt die unerhörte Freundschafft des Valerius

lerius Nigers gegen seinem Cœlius, mit unauffhörlichen Lobes-Sprüchen bekrönen. Und ach! mein Bruder/fuhr dieser liebe Freund des Nigers mit Augen vollen Trähnen fort/ wie gerne wolte ich dein Leben zu erretten/ das meinige/ ja die Autilena selbst dahin gegeben haben/ wenn deine verhalsstarrigte Verschwiegenheit dein Ubel nicht unheilbar gemacht.

49. Die Menge der Trähnen/und Gewalt des heftigen Schluckſens verhinderte den Cœlius weiterzu reden; Catullus aber durch die Gewalt der Schmerzen unempfindlich gemacht/ stund als eine erblassete Leiche: weinen konte er nicht/ denn dieser Fall dauchte ihm gar zu groß zu seyn/ als daß die Trähnen denselben solten der Würdigkeit nach beklagen können. Endlich überzog ein frostiges Schauren seinen ganzen Leib/ und warff denselben in einen kalten Schweiß ohnmächtig daneder: Licinius und seine andere anwesende Freunde meyneten nicht anders/ er wäre seinem Bruder schon gleich gemacht/ so gar lange währete diese Ohnmacht.

50. Endlich nach vieler angewandten Mühe/ entschloß er gar schwächlich seine Augen/ und als er mit matter Stimme/ ach mein liebster Bruder/ wo bist du? gesaget hatte/ verschloß er dieselben wieder/ und gerieth in eine neue und noch grössere Unempfindligkeit. Sie liessen ihn in ein sehr nahe bey obgedachtem Scheiterhauffen liegendes lustig erbauetes Häußchen bringen/ welches gleichsam die Schwermuth eines tiefsinnigen Menschen zu unterhalten gemacht schiene. Es war sehr hoch/ und

fast

fast einem Thurne ähnlich erbauet / seine Spize stritte an der Höhe mit dem Gipffel der erhobnesten Bäume. Es hatte unten zwar verschiedene Kammern/ wie auch im mittelsten Stokkwerk / der lustigste Ort aber war der Saal/ in dem allerhöchsten Ort dieses Gebäudes angeleget/welcher in die grüne Zweige der Bäume/ ein so anmuthiges und zugleich auch entsezliches Aussehen gab / daß ich vermeyne man könne sich/ absonderlich bey das zischende Gemürmel der durch die Winde erregten Blätter und Zweige / kein anmuthiger Entsezzen einbilden. Dieses Gebäude umbzingelte ein sehr artiger und wohlangelegter Garte/ an dem äuserßten Theil desselbigen gegen Abend war eine sehr künstlich ausgebauete Höle zu sehen/ dessen Dunkelheit durch die Klarheit vieler Lampen erleuchtet wurde/ und würde derjenige sich vergeblich bemühet haben/ der den Ort dieser Höle / ohne iemands Anzeigung hätte finden wollen/so künstlich war der Eingang derselben verdekket.

51. An diesen Ort nun wurde der in tieffer Ohnmacht liegende Catullus gebracht/ und weil seine Unempfindligkeit gar zu lange daurete/ begunte Licinius schon seinen Tod vor gewiß zu halten / und denselben schmerzlich zu beklagen/ als Catullus sich zu erhohlen/ und wieder zu ahtmen begonte. Jedermann nahm die hinweg geworffene Hoffnung hierauff zu dieses ihres Freundes Leben wieder zur Hand/ und bemüheten sich alle umb die Wette ihn wieder zu erqvikken: Ihr Fleiß hatte auch so glükklichen Fortgang/ daß Catullus gar bald den gröſten Theil seiner verlohrnen Kräffte wieder bekam.

52. Als

52. Als er sich wieder besinnen konte/ fing er so erbärmlich an sich zu beklagen/ daß fast iederman bereuete/ daß seine Ohnmacht nicht tödlich gewesen/ so unmüglich schiene er/ bey der Hefftigkeit seiner Klagen sein Leben erhalten zu können. Als ihm aber Cornificius, die Heimligkeit aller unser Vergnügung/ und wie wenig einem tapfferen Muthe sich darumb so weibisch zu geberden/ gezemete/ seiner gewöhnlichen Beredsamkeit nach vorhielte/ und ihme zu Gemüthe führete/ daß er ja gleiche oder wohl schwerere Zufälle/ der Verlust nemlich einer herzlich geliebten Liebsten/ die Angst sich in der Räuber-Händen in Todes-Gefahr zu sehen/ (denn Licinius hatte ihnen ihre Begebenheiten schon kürzlich erzehlet) und was ihme sonsten mehr wiederfahren mit gröſſer Beständigkeit ertragen/ veränderte sich seine Gemüths-Beschaffenheit alsobald dermassen/ daß sich alle Anwesende verwunderten/ absonderlich als er iederman umb Verzeihung seiner weibischen Zagheit bate/ und versicherte/ daß er diesen grossen Fall seinem Glükk zu Troz/ welches ihn an allen Ekken der Welt zu verfolgen schiene/ mit gröſſern Muthe hinführo ertragen wolte.

53. Er bat gleich hierauff den Cornificius zu erzehlen/ wie es zugangen/ daß sein Bruder allhie gestorben/ und was seine Kranlheit verursachet: Dieser entschuldiget sich aber daß ihm alles nicht so ausführlich bekant wäre/ als dem Cœlius, welcher allenthalben sein unzertrennlicher Geferte gewesen/ und dieses mit des Catullus besserer Vergnügung verrichten könte. Cœlius aber/ welcher merkete/ daß dem Catullus die Ruhe wegen seiner bißhero ausgestan-

ſtandenen Mühſeligkeiten hoch bonnöthen wäre/ und zudem auch die Nacht hereinbrechen ſahe/ verblieb ihn des folgenden Tages zu vergnügen. Als ſie nun ein wenig ihren hungrigen Magen befriediget/ begab ſich ein ieglicher zur Ruhe. Des folgenden Tages verſamleten ſich Licinius Calvus, Cornificius, Cælius und Aufilena vor des Catullus Bette/ weil eine unverhofft zugeſtoſſene Blattigkeit ihme daſſelbige noch hüten machte/ und fing Cælius nach etlichen vorhero gehaltenen Geſprächen an zu erzehlen

Die Geſchichte des P. Valerius Nigers/ C. Cölius und der Aufilena.

54. Ich wolte wündſchen daß ein ander die Mühe hätte auff ſich nehmen können / dieſe Geſchichte/ deren unglükklicher Ausgang mir das innerſte meines Herzens ſchier tödtlich getroffen / zu erzehlen/ und ich alſo enübriget ſeyn möchte/ die Gröſſe meines Schmerzens wieder zu erneuren: Ich ſehe aber wohl/ daß ich dieſe Erzehlung nicht werde vermeiden können. Meine Herren und allerliebſte Freunde alſo zu vergnügen/ will ich nicht weitläufftig erzehlen/ wie mein liebſter Valerius ſich anfänglich in ſeiner annoch zarten Jugend/ in dem Mithridatiſchen Krieg unter dem Aquilius, nachgehends aber unter dem Sulla ſo tapffer erwieſen / daß ihn ein jeder deswegen ſonderlich rühmen müſſen.

55. Er begab ſich hierauff wieder nach Verona/ und fügete es das Glükk/ daß ich mich eben auch alda einiger meiner Geſchäffte wegen auffhielte: Ich

weiß

weiß nicht auff was vor eine Weise wir anfänglich bekant wurden/ dieſes aber kan ich ſagen/ daß ungeacht Valerius einige Jahre von mir hatte/ſich dennoch ein ſo heffliger Freundſchaffts-Trieb unter uns erregete/ welcher uns nicht leichte lange von einander geſondert lieſſe. Unſer Wille war einerley/ und war es zu verwundern/ daß auch ſo gar unſere Gedanken mehrentheils übereinſtimmeten: wenn es ſich aber begab/ welches ſich doch wunderſelten zutrug/ daß wir widriger Meynung waren/ wuſt einer dem andern dermaſſen geſchikklich nachzugeben/ daß es nicht einmahl ſchiene als hätten wir verſchiedene Gedanken gehabt.

56. Cæſar war unterdeſſen Statthalter in Gallien geworden/ und wuſte ein jeder von deſſen groſſen Thaten viel zu ſagen: Valerius durch dieſe Gelegenheit/ Ruhm zu erwerben/ auffgemuntert/ entſchloß ſich nach Gallien zu gehen/ und unter der Anführung des Cæſars ſeinen Muth ſehen zu laſſen/ aber O Himmel! was vor ein grauſamer Streit erhub ſich in ſeinem Hertzen/ ſobald er dieſer Meynung geworden: ſeinen Cælius zu verlaſſen dauchte ihm faſt nicht möglich zu ſeyn/ und dennoch wolte er die Gelegenheit Ehre zu erlangen nicht fahren laſſen. Er wuſte nicht/ wie er dieſen ſeinen Vorſatz nur füglich beybringen ſolte/ weil ihm mein Gemüthe wohl bewuſt/ und alſo mich zu beleidigen beſorgete.

57. Er wagete es doch einmahl/ und kam zu mir/ offenbarete mir ſein Vorhaben auff einem Spatziergange/ wozu er mich erbeten/ mit ſo beweglichen/ und eine herzliche Freundſchafft bezeugenden Worten/

ten/ daß ich seinen Verdruß sich von mir zu trennen/ gar leicht daran abnehmen konte. Meine Entschliessung aber/ mich nicht von ihm trennen zu lassen/ sondern ihn in Gallien zu begleiten/ weil ich in Warheit selbst einige Zeit hero schon Verlangen getragen/ unter dem Cæsar zu Felde zu gehen / erfreuete ihn dermassen/ daß es nicht wohl zu sagen. Du hast mir/ mein Hertzens-Bruder / sagete er zu mir mich umbarmend / mein Leben wieder gegeben: Wenn ich aber wüste / daß deine Entschliessung mehr aus Freundschafft/ als einer rechten Begierden dein Schwerd tapffer wider die unbendigen Gallier zu gebrauchen/ herrührete / wolte ich ungeacht der grossen Freundschafft / welche mir deine Abwesenheit fast unerträglich machen würde / der erste seyn/ dich davon abzurathen. Ich beantwortete dieses mit einer so festen Entschlossenheit mein Vorhaben nicht zu ändern/ daß er sich dadurch noch mehr erfreuete/ und wir uns also auff die Reise nach Gallien ausrüsteten.

58. Sein Vater/ mein liebster Catullus, sagete Cælius sich nach dem Catullus kehrende/ welcher/ wie er weiß/ das Recht der Wirthschafft mit dem Cæsar unterhält/ und daher in sonderlichen Ansehen bey demselben auch noch anjetzo ist/ befahl uns durch ein Schreiben dem Cæsar bester massen an/ welcher uns auch alle beyde sehr freundlich annahm / und ansehnliche Bedienungen anbot: Weil wir aber als Freywillige zu dienen verlangeten/ schlugen wir seine Anerbiethungen mit möglicher Höfflichkeit und höchster Dancksagung aus. Wir hielten uns hernach eine geraume Zeit in Gallien auff/ und will ich

mich

mich nicht unſere Verrichtungen weitläufftig zu beſchreiben auffhalten; dieſes aber kan ich ungemeldet nicht laſſen/daß mein Valerius mir zweymahl das Leben erhalten/ als ich mich aus unbedachtſamer Jugend-Hitze zu weit unter die Feinde gewaget/ und ſchon ſelbſt an der Erhaltung deſſelben zu verzweifeln begunte.

59. Als nun nach Uberwindung des Königes Ambiorix, die Auffrührer in gantz Gallien gedämpfet/ und vor einem Soldaten allda nichts ſonderliches mehr zuthun vorfiel/ begaben wir uns mit dem Cæſar nach Italien/ und weil derſelbe auch meines Valerius Vater einmahl zu Verona beſuchen wolte/ bekamen wir zugleich mit Gelegenheit daſſelbe wieder zu ſehen. Cæſar verblieb nicht lange allda/ ſondern weil er ſchon aus denen Zurüſtungen in Italien abnehmen konte/ was bald erfolgen würde/ begab er ſich wieder nach ſeiner Provinz/ und hielte ſich und ſein Krieges-Heer zu allen Begebenheiten bereit/ wir aber wurden zu Verona/ ich weiß nicht durch welchen Zufall/ auffgehalten.

60. Es iſt ihme/ mein Catullus, fuhr Cœlius gegen demſelben fort/ nicht unwiſſend/ wie bey der Quintilia, als ſie noch lebete/ ſich iederzeit eine groſſe Anzahl allerhand Leute vornehmes Standes einzufinden pflegeten. Und dieſes ſchöne Fräulein ſichs vor eine ſonderliche Ehre hielte/ von vielen beſuchet zu werden. Ich/ durch den Ruff ihrer ungemeinen Verdienſte vorwitzig gemachet/trug auch Verlangen ſie zu kennen: Gellius, welcher gerne iedermans Freund war/ und nunmehro durch die Gedichte des Catullus bekannt genug iſt / war mir in meinem

Vorhaben beförderlich/ und führete mich mit hin zu ſeiner Baaſen.

61. Ich traff allhie eine Verſamlung der allerſchönſten Fräulein in Verona an/ ſo begierig ich nun anfänglich geweſen die Quintilia recht zu kennen/ ſo ſehr wurden meine Augen gleich Anfangs durch ein anderes ſehr ſchönes Fräulein geblendet.

62. Als Cœlius dieſes ſagete/ errötherte die Auſilena, Ich ſehe wohl/ ſagete ſie alſobald zu ihm/ daß er ſeiner Zuſage nicht nachkömmt/ drumb wird er mir auch nicht verdenken/ wenn ich ihme auch die meinige nicht halte: ſtund auff/ und ging gleich zum Gemach hinaus/ ungeacht aller Bitte/ ſo Cœlius und die andere Anweſende/ ja Catullus ſelbſten/ an ihr/ ſie zu bleiben zu bereden/ gelangen lieſſen.

63. Cœlius aber ſezete ſeine Erzehlung wieder fort. Sie werden leichtlich merken/ verfolgete er/ daß Auſilena dasjenige Fräulein geweſen/ wovon ich zuvor geredet/ weil ſie ſich durch ihre Entfernung ſelbſt verrathen. Weil nun meine Herren ſie mit einander kennen/ überhebet ſie mich der Mühe ihre Liebens-würdige Eigenſchafften zu beſchreiben: Ich kan aber nicht umbhin zu ſagen/ daß die anmuthige Weiſe ihres ſchönen Angeſichts/ bey der Schwärze ihrer Augen und Haares mir ſo unvergleichlich vorkam/ daß ich ſie zu beſchauen nicht ſatt werden konte. Sie/ welcher mein unauffhörliches Anſehen verdrießlich zu fallen begunte/ war die erſte/ welche ſich aus dieſer Geſellſchafft entfernete/ und ich/ weil ich nach ihrem Abſchied nichts ergezliches mehr fand/ verweilete nicht lange ihr zu folgen/ nachdem mir zuvor die Quintilia die Freyheit/ ſie

öffters

öffters zu beſuchen / auff mein Anſuchen bewilliget hatte.

64. Ich begab mich gleich hin nach dem Valerius, und zwar ſo verändert / daß er ſich nicht genugſam über mich verwundern konte: Ich war ſo auſſer mir ſelber / daß ich ſelber nicht wuſte / was ich redete / und was ich allerweil geſaget / hatte ich gleich wieder vergeſſen. Er hielte lange an / die Urſach meiner Verwirrung zu erfahren / weil ich mich aber dieſelbe zu bekennen ſcheuete / wolte ich die Warheit nicht geſtehen / endlich konte ich mein Anliegen nicht länger geheim halten / ſondern muſte entdekken daß Aufilena meiner Aenderung Urſacherin wäre. Ich machte hierauff eine ſo vortheilhaffte Beſchreibung ihrer Schönheit / meine Liebe dadurch zu rechtfertigen / daß Valerius Verlangen ſie zu ſehen bekam / abſonderlich als ich mich erbote / ihn / ſobald es ihme gelegen / mit zur Quintilia hinzuführen / weil Aufilena ſich faſt täglich bey derſelben einzufinden pflegete: denn ob gleich Valerius ſie wohl kante / hatte er doch niemahls die Mühe / ſie alſo genau zu betrachten / genommen.

65. Als ich nun eines Tages vernommen / daß Aufilena die Quintilia zu beſuchen gekommen wäre / verfügeten Valerius und ich uns auch hin nach ihrer Behauſung / das Unglükk aber wolte / daß ſobald Valerius die Aufilena geſehen / er alſobald mit mir einerley Meinung zu haben begunte / und eine Bewegung bey ſich ſpürete / deren er niemahls bißhero fähig geweſen. Er vermerkte gar bald ſeine aufſteigende Liebe / und zugleich auch das Unrecht / ſo er ſeinem Freunde erwieſe / widerſtund derowegen

derselben mit solcher Gewalt/ daß es nicht wohl zu beschreiben. Er beklagete sich wohl tausendmahl über sein unglükkseliges Verhängnüß / welches ihn eine solche Person zu lieben zwunge/ welche er doch nicht anders/ als eine Liebste seines liebsten Freundes betrachten solte. Er führete sich allerhand starke Tugend-Gründe zu Gemüthe/ seine unzimliche Begierde zu überwältigen; Er stellete sich die Unmügligkeit vor/ dieselbe zu einem glükkseligen Ende zu bringen; Er nahm sich vor die Aufilena nicht mehr zu sehen/ es war aber alles sein Beginnen fruchtlos.

66. Wie er nun sahe / daß die Liebe auch wider seinen Willen die Ober-Gewalt über sein Herz erhalten würde / nahm er sich doch vor / dieselbe dergestalt durch ein ewiges Stillschweigen zu bezwingen / daß weder Aufilena das geringste davon erfahren/ noch ich dadurch beunruhiget werden solte: Gerieth aber hierüber in eine so abscheuliche Melancholey / daß er sich selbst nicht mehr ähnlich zu seyn schiene. Ich erschrak über die grosse Veränderung meines liebsten Valerius, und bemühete mich auff allerhand Weise/ den Ursprung derselben zu erfahren/ muste mich aber allezeit mit so kahlen Entschuldigungen abspeisen lassen/ daß mich es anjezo Wunder nimmt/ wie ich demselben habe Glauben beymessen/ und mich damit befriedigen lassen können.

67. Ich unterdessen/ dem der wahre Ursprung der Schwermüthigkeit meines Freundes verborgen war/ war auff allerhand Wege bedacht/ der Aufilena, meine Liebe geschikklich beyzubringen/ fand auch

auch hiezu auff einer Baechanaliſchen Mummerey/ worauff Catullus ſich auch befand/ bequeme Gelegenheit.

68. Ich weiß mich derſelben/ fiel Catullus dem Cœlius allhie in die Rede/ noch wohl zu erinnern. Und war es nicht dieſelbe/ auff welcher ſich Quintilia in ihres Bruders Quintius Geſtalt verkleidete/ und in deſſelben Nahmen die Aufilena verliebter Weiſe zu bedienen anfing? Er hat recht/ mein Catullus, verſezte Cœlius, und wird er ſich denn auch wohl zu erinnern belieben/ wie zornig Aufilena über die Kühnheit des verſtelleten Quintius geworden/ biß endlich Quintilia ſich durch ihr Lachen verrathen/ und der Aufilena dieſe Verſtellung ſo wol gefallen/ daß ſie auch männliche Kleidung angezogen/ und ſich Aufilenus genannt/ weil nun mein liebſter Catullus ſchon damahls einige Neigung an mir gegen die Aufilena merkete/ machete er auff uns/ wie auch auff die Verkleidung der Quintilia nachfolgendes Gedichte/ welches mir wegen ſeiner Artigkeit allezeit unverrükkt im Gedächtnüß geblieben/ und nennete es das Gedichte

Von dem Cölius und Qvintius.

Cœlius Aufilenum, & Qvintius Aufilenam.

1.

SEht! Aufilenus wird vom Cölius geliebt/
Und Qvintius Bemühen
An Aufilena faſt ein gleiches Thun ausübt:
Ey nein ihr ſeyd nicht dumm zu nennen/
Wenn ihr die Blum der Schönheit wehlt/
Und hiedurch gnug zu erkennen
Daß dieſer Wahl kein Wiz nicht fehlt
Die was Verona ſchönes hegt weiß glükklich raus zu ziehen.

2.

Der liebt des Brudern Glanz/ der dort der Schwester Schein/
Das iſt es was man ſaget/
Nichts kan doch lieblicher auff dieſem Runde ſeyn/
Als wenn Geſchwiſter alſo leben
Daß man ſie ſtets verbunden ſieht/
Und einer Lebens-Art ergeben/
Ja wenn ihr Geiſt ſo iſt bemüht
Daß beyden allzeit einerley in ihrem Thun behaget.

3.

Wem ſoll ich günſtig ſeyn/ und wündſchen Glükk hiezu?
Dir Cölius am meiſten/
Denn Auſilena feucht/ er auch/ was er thu
Den Quintius/ dir aber giebet
Der Auſilenus mehr Gehör:
Drumb weil du groſſe Treu verübet
An mir/ in meinem Liebs-Beſchwer/
So wündſch ich/ daß das Glükk dir auch woll Hülff und Beyſtand leiſten.

69. Dieſes war der Inhalt des Gedichts/ welches damals bey allen/ abſonderlich bey der Auſilena ein ſo groſſes Lob verdienete/ daß ſie es zu verſchiedenen malen abſchreiben ließ. Weil ich nun ſahe/ daß ihr dieſe Verſe/ ungeacht ihr dadurch meine Liebe nicht undeutlich bekannt gemacht wurde/ ſo wohl gefielen/ nahm ich die Kühnheit/ mich unter meiner Schweſter Cecilia Namen/ in fräuliche Kleidungen zu ſtekken; ſie/ als ſie ſolches gewahr wurde/ gab ſich für der Cecilia Liebhaberin aus/ und fieng an/ mich/ ihrer ſpielenden Natur nach/ mit Liebes-Reden zu unterhalten/ als etwan ein Ritter ſich gegen ein vornehmes Fräulein/ in welches er verliebt/ zu thun gewohnt.

70. Ich wuſte meine Perſon auch ſo wohl zu ſpie-

ſpielen/ und mich/ des Frauenzimmers Gewohnheit nach/ ſo weit zu werffen / ja gar über ihre Kühnheit mich ſehr entrüſtet zu ſtellen / daß ich ſie hiedurch anfriſchete/ dieſe Luſt ferner fortzuſezzen. Als ich endlich die günſtige Gelegenheit / ihr meine Liebe zu entdekken / nicht unnüzlich fürbeygehen laſſen wolte/ und ihr unter der Cœlia Perſon entdekkte / wie ich den Aufilenus längſt geliebt; weil ich aber ſeine Verachtung befürchtet / ihm mein Anligen nicht zu erkennen geben wollen. Wofern er nun mir getreu zu ſeyn ſich verpflichten würde / wolte ich ihm meines theils ſchweren / daß meine Liebe gegen ihm ewig währen ſolte.

71. Aufilena lachete anfangs dieſer Rede / und deutete dieſelbe als eine Fortſezzung unſers angefangenen Scherzſpieles. So bin ich doch nicht unglükklich/ meine liebſte Cœlia, verſezte ſie / und bilde mir nicht wenig ein / die Gunſt eines ſo würdigen Fräuleins ſo bald erlanget zu haben. Aber meine Liebe hat eine ſolche Art an ſich / jemehr ſie Verhinderungen und Beſchwerlichkeiten antrifft / je mehr wird ſie angefeuret und vermehret; befindet ſie hingegen/ eine Gegenliebe zu erlangen/ nicht viel Mühe/ iſt ſie als wie ein Licht/ welches/ wann es keine Nahrung mehr hat / verleſchet. Befürchte ich alſo/ meine Cœlia, fuhr ſie gegen mir fort / meine Liebe gegen ſie möge keinen langen Beſtand haben / weil ſie ſchon alle Widrigkeiten überwunden / und ſo gar keine Gelegenheit hat / ihre Tugenden an denſelben zu erweiſen.

72. Ich antwortete hierauff / daß es mir zwar leyd ſeyn würde/ einen ſo wolkern Liebhaber zu ver-

lieren; doch möchte er mir dieſes nur zur Vergeltung meiner Offenherzigkeit widerfahren laſſen/ und meinem Bruder Cœlius bey der Fräulein Aufilena, ſeiner Schweſter/ das Wort reden/ damit/ wann ja Cœlia im Lieben unglükklich ſeyn würde/ Cœlius doch deſto glükklicher ſeyn möchte. Aufilena ſchien hierüber ein wenig zu ſtuzen/ und ſchwieg eine Zeitlang ſtille; endlich fieng ſie mit etwas erzörnter Stimme an: Ihr ſeyd ein unbeſcheidenes Fräulein/ ſagte ſie zu mir/ und ich ſchwere euch/ daß ihr hiedurch nicht allein des Aufilenus Gewogenheit ſollt verloren haben/ ſondern ich auch eures Bruders beſte bey der Aufilena nimmer reden werde.

73. Sie begab ſich hierauff ſo geſchwinde von mir/ daß mir unmüglich war/ ihr ferner ein einziges Wort zu ſagen/ und konte ich ſie/ ungeacht ich groſſen Fleiß anwendete/ den ganzen Tag/ ſo lange dieſe Luſt währete/ nicht wieder zum Stande bringen/ ſo geſchikklich wuſte ſie mein Geſpräch zu vermeiden.

74. Des folgenden Tages verſuchte ich zu erfahren/ ob ſie in ihrer Ungewogenheit gegen mich annoch verharre; ließ derowegen ihrer Leibdienerin von einē meiner Leibeigenen einen Brief zuſtellen/ unter dem Fürwand/ als wann er von der Aufilena Baſe zu Rom an ihr Fräulein geſchrieben; denſelben aber fand ſie folgendes Innhalts:

Des Cœlius Schreiben an die Aufilena.

UNgeacht Cœlia geſtern ſo unglükklich geweſen/ wil doch Cœlius nicht gläuben/ daß die Ungunſt

auff

auff die Schweſter geworffen / auch den Bruder treffen ſolte; dieweil ſein Verbrechen nichts anders / als die herzliche und beſtändige Liebe gegen des Auſilenus Schweſter iſt. Solte nun dieſelbe ſich hierüber entrüſten / und einige unverfälſchte Neigung mit Haß vergelten wollen / verſichert Cochus, daß ſeine Liebe von eben derſelben Art ſey / als Auſilenus geſtern die ſeinige beſchrieben.

75. Dieſer Brieff aber / an ſtatt das vergangene zu verbeſſern / verbitterte die Auſilena dergeſtalt / daß / als ich ſie einsmals im Garten der Liebe antraf / ſie mir ihren Zorn / welchen die Verwegenheit meines Briefes bey ihr erreget hatte / genugſam zu erkennen gab / und mir / als einem Unbeſcheidenen / außdrükklich verbot / ſie jemals weder zu ſehen / noch anzureden / wofern ich die Früchte meiner Unbeſcheidenheit nicht nachdrükklich koſten wolte. Dieſer erzörnete Abſchlag warff alle meine Hoffnung / als ein Donnerkeil zu boden / und machte mich ganz untüchtig / ihr das geringſte zu antworten / welches mir ohne dem wol verboten war / weil ſie ſich als ein Blitz aus meinen Augen hinweg machte.

76. Valerius, welchem ich allezeit Nachricht von meiner Liebesbegebenheit gab / fuhr in ſeiner Schwermüthigkeit je mehr und mehr fort / und ungeacht der hefftigen Liebe / welche er wider ſeinen Willen zu der Auſilena tragen muſte / zog er doch allezeit meine Angelegenheiten denen ſeinigen dergeſtalt vor / daß er auch gar mein Vorſprach / mich bey der Auſilena wieder in Gunſt zu ſezzen / auf mein Begehren wurde. Sein Vermögen aber / wie treulich er auch

daſſelbige zu ſeinem eigenen Schaden anwandte/ wolte nicht zureichen / und der Aufilena Entrüſtung war noch viel zu friſch / als daß ſich dieſelbige ſo bald wieder konte beſänfftigen laſſen.

77. Weil er ſich nun einmal vorgenommen hatte/ ſeine Liebes-Flammen unter der Aſche fleißwährender Verſchwiegenheit entweder zu erſtikken/ oder zum wenigſten verborgen zu halten / und die groſſe Treue gegen ſeinen Freund hiedurch im geringſten nicht zu verlezzen / wurde er endlich ſeines Lebens ſo gar müde / daß ihn die Verzweifelung zu der Entſchlieſſung brachte/ entweder daſſelbe/ oder ſeine Liebe zu verlieren. Er wuſte wol/ daß die Entfernung von der geliebten Perſon bey vielen das Andenken derſelben vertiget hatte / darumb wolte er auch dieſes Mittel an ſich verſuchen / ob etwan dadurch ſeinem Ubel abzuhelffen ſtünde.

78. Das Feuer des bürgerlichen Krieges begunte ſchon unter der Aſche herfür zu glimmen / und Cæſar ſtund mit einem mächtigen Kriegs-Heer an dem Fluß Rubico / welcher die Grenzen ſeiner Provinz machte / in Italien einzubrechen. Valerius nahm ſich alſo vor/ wieder nach dem Cæſar zu gehen/ ſeiner Liebe unter dem Geräuſch der Waffen ſich entweder zu entſchlagen/ oder eine ehrliche Gelegenheit/ dieſelbige ſampt dem Leben zu verlieren / zu finden. Weil er aber wol wuſte/ daß ich ihn nicht allein würde ziehen laſſen / und demnach wol merkte/ daß ich mit Verdruß die Aufilena, ob ſie mir gleich nicht gewogen/ verlaſſen würde/ zog er in der Stille/ ohne nur etwas zu ſagen / fort; des folgenden Tages aber / ließ er mir durch ſeinen Bruder / un-

ſere

sern lieben allhie gegenwärtigen Catullus ein Schreiben überliefern / in welchem er seine Reise bester massen entschuldigte / und mir bey der Heiligkeit unserer Freundschaft ihme zu folgen verbot. Ja / sagte ich zu unserm Catullus, welcher ihn auch mündlich entschuldigte / Valerius kan zwar ohne mich wol wegreisen / mir aber nimmermehr verbieten ihm zu folgen. Begab mich also noch denselbigen Tag auff den Weg nach des Cæsars Läger zu / weil ohnedem die Ungunst meiner Aufilena mir alles in Verona verdrießlich machte / und traff denselben schon in Umbrien an.

79. So unnützze als ich mich auch über meinen Valerius zu machen vorgenommen hatte / so unwillig erzeigte er sich doch über meine Ankunfft / er sagte / weil ich so leichtlich sein Verbott übertreten / welches er mir doch bey demjenigen / was bey ihm am heiligsten gehalten würde / untersaget / könte er nicht mehr die vorige Freundschafft an mir abnehmen. Ich aber versetzte / er könte die Grösse derselben hieraus am besten schlieſſen / weil ich ohne ihn nicht hätte seyn können / ich aber müste kärglich genug verspüren / daß sein Gemüth sich gegen mir verändert hätte / weil er nicht allein ohn mich hätte abreisen können / sondern mir auch so scharff ihm zu folgen verboten; weil aber unsere Freundschafft mehr als dieses Verbot bey mir gegolten / hätte ich solches zu übertreten für keine Sünde gehalten. Valerius antwortete hierauff / daß er / zu meinem besten / mich in Verona zu bleiben vermögen wollen / damit ich der Aufilena Gunst unterdessen wieder gewinnen / und verhüten möchte / daß nicht ein ander Liebhaber mir dieselbige

gar

gar abspenstigte. Ich sagte/ daß/ ehe ich den Valerius verlieren/ lieber die Aufilena und alles/ was mir sonsten lieb wäre/ in die Schanze schlagen wolte.

80. Auff diese offenherzige Erklärung seufftzete Valerius, und konte sich nicht länger enthalten mich herzlich zu úmarmen. So solt du auch/ mein Herzens-Brúderchen/ sagte er zu mir mit Thränenvollen Augen/ welche theils die Bekentniß meiner herzlichen Liebe gegen ihn/ theils die Erinnerung des Unrechts/ so er mir/ seiner Meynung nach/ in der Liebe gegen die Aufilena anthat/ austrieben/ in der That erfahren/ daß ich dir in der Freundschafft nicht im geringsten weichen wil/ und wil ich auch mit Verlust meines Lebens erweisen/ daß Valerius der Liebe Cœlius nicht unwúrdig gewesen. Es wird/ antwortete ich hierauff/ eines so theuren Beweißthums nicht nóthig seyn/ welcher mir alle Vergnügung und Lust zu leben auf einmal berauben würde; es sol mir schon genug seyn/ wann mein liebster Valerius mir anizo bey ihm zu bleiben vergónnen/ und niemals ohn meinen Bewust von mir scheiden wird.

81. Als er mir nun solches verheissen/ war der Krieg unter uns wieder gestillt/ und wir giengen hierauff mit den Vólkern des Cæsars nach Hispanien/ als sich vorhero fast ganz Italien nach seinem Willen bequemet/ den M. Petreus, C. Afranius, und M. Varro auffzusuchen. Es dienet zu meinem Vorhaben nicht/ diesen Krieg zu beschreiben/ drumb wil ich nur melden/ daß/ als wir diese drey Feldherren des Pompejus überwunden/ und ihre Vólker entweder zu uns übergangen/ oder von uns gezwungen wurden/ sich zu ergeben/ wir unsern Rúkkweg/ mit Ruhm und

Sieg

Sieg überhäufft/ nach Rom nahmen. Mein liebster Valerius aber blieb diese ganze Zeit über bey seiner gewöhnlichen Traurigkeit/ er stahl sich offt von mir ab/ und begab sich alleine nach den einsamsten Oertern der abgelegnesten Wälder/ wohin ich ihm offte nachschlich/ und ihn gemeiniglich unter einen Baum ligend/ und den Kopff mit der untergesezten Hand steurend antraff. Sein Schlaff war so unruhig/ daß/ wann ich mich offt stellete am vestesten zu schlaffen/ ich so erschreckliche Seufftzer und Winseln von ihm hörete/ daß es mich wunderte/ daß er noch leben könte.

52. Offte sah er mich starr an/ und wann er verspürete/ daß ich es zu merken begonnte/ kehrete er sein Gesicht mit schwerem Seufftzen wieder von mir ab. Ich begonte hierüber wunderliche Gedanken zu bekommen/ und in den Argwohn zu gerathen/ Valerius hätte sein Herz gegen mir geändert: als ich ihm nun einsmals diesen meinen Wahn mit denen beweglichsten Worten fürhielte/ und ihn bat/ mir zu sagen/ was er doch immermehr an mir ersehen/ das ihn also verunruhigte; ja mich gar erbot/ wann er meine Gegenwart nicht vertragen könte/ mich in die allerabgelegneste Einöde/ mein Leben zu beschliessen/ begeben wolte; wurde er dermassen betrübt/ daß er mich mit denen allerheissesten Thränen bat/ solche Gedanken nicht von ihm zu schöpffen/ die Auffrichtigkeit seiner Seelen gegen mir solte auch noch/ wofern es müglich/ nach seinem Tode währen. Ich solte ihm ja nichts von Scheiden sagen/ weil meine Entfernung und der Tod ihm gleich viel seyn würden: Daß er aber einer so abscheulichen

Trau-

Traurigkeit nachhengen müste / wüste er selbst keine Ursache zu ergründen / vielleicht wäre es von der Übermaß des melancholischen Geblüts und der schwarzen Galle / welche ihn hiezu wider seinen Willen trieben.

83. Als ich mich aber hiemit nicht vergnügt zu seyn stellete / und noch ferner die Ursach seiner Traurigkeit mir zu sagen in ihm drang / bate er mich umb aller Götter Willen / nicht etwas von ihm zu erzwingen / welches er selbst nicht wüste / und auch nicht wissen wolte. Als wir nun zu Rom angelanget / konte ich nicht über mein Herz bringen / vor unser Abreise nach Griechenland / Verona unbesuchet zu lassen / bemühete mich also / den Valerius, mir dahin Gesellschafft zu leisten / zu bereden: er schlug mir aber mein Begehren mit so liebreicher Manier ab / daß ich mich nicht einst darüber beschweren konte / und meine Reise also allein antreten muste.

84. Als ich nun zwischen Mantua und Verona in einen finstern Wald gerieth / und mich ein wenig drinnen verirrte / hörete ich eine Stimme einer klagenden Weibsperson: ich folgete dem Schall nach / und schoß mir gleich / ich weiß nicht was mitleidendes auffs Herz; endlich / als ich mein Pferd fast müde geritten / und der Schall sich bald verlohr / bald deutlicher sich hören ließ / ersahe ich einen Menschen / welcher ein Weibsbild auff seinem Pferde / wider ihren Willen / wie es schiene / führete. Ich sezte ihm alsobald nach / so viel die Müdigkeit meines Pferdes zuließ / würde ihn aber unmüglich haben eingeholet / wann nicht sein eigen Pferd schon dermassen abgeritten gewesen / daß es / alles seines Zusprechens und

Schla-

Schlagens ungeacht / nicht mehr aus der Stelle gehen wolte.

85. Als ich nun ziemlich nahe kommen war / rieff mir das Weibsbild zu / sie aus den Händen dieses gewaltsamen Räubers zu erretten. Ich / als ich sie gleich für die Aublena erkannte / bedachte mich nicht lange / ihre Errettung zu befördern. Sezte derowegen mit entblöſſetem Schwerdt auff denjenigen loß / welcher sie vor sich auf seinem Pferd mit Gewalt hielte; derselbe aber wolte sich diese liebe Beute nicht so gleich abtrozzen lassen / sondern sezte sich unerschrokken zur Gegenwehr. Unser Gefecht zu Pferde daurete nicht lange / weil wir dieselben wegen ihrer Müdigkeit nicht geschikklich genug lenken konten / stiegen also beyde vom Pferde / und muste auff solche Weise mein Gegentheil die Aublena fahren lassen / welche alsobald / sich zu verbergen / hinlieff / wo der Wald am dikksten war / indem sie nicht allein die Ungewißheit des Kampffs befürchtete / sondern auch nicht wuste / wessen sie sich zu mir zu versehen.

86. Also sezten wir unsern Kampff zu Fusse mit dem hizzigsten Eyver fort: mein Gegentheil hielte sich wohl / und bezeugete keine gemeine Tapfferkeit / so / daß wir fast zu gleicher Zeit das Blut aus unsern Wunden rinnen sahen. Endlich / als er wegen Verzug des Kampffs / wie ich dafür hatte / ungeduldig / mir einen kräfftigen Hieb / den Kopff zu spalten / beyzubringen vermeynete / ich aber denselben geschikklich vermied / lieff ich ihm / weil er sich verhauen hatte / geschwind ein / riß ihm sein Schwerdt aus der Hand / und warff ihn zu boden. Weil nun sein Pferd nahe bey mir stund / riß ich demselben geschwin-

schwinde den Zügel vom Halse / und band anfänglich meinem Gegentheil die Hände / welches mir / wegen einer Ohnmacht / die ihm zugestossen war / nicht schwer fiel; nachgehends auch die Füsse / und hieß ihn also ligen.

87. Weil ich nun mein Pferd nicht mehr gebrauchen konte / band ich dasselbe an einen Baum / und gieng zu Fusse fort / die Aufilena wieder zu suchen. Meine Mühe war lange Zeit vergebens / ungeacht ich fast den ganzen Wald durchlieffe; als nun der Abend hereinzubrechen begonte / und ich schon sie wieder anzutreffen verzweifelte / ersahe ich einen zimlich-starken Kerl / welcher sich äuserst bemühete ein Weibesbild zu seinem unzüchtigen Willen zu zwingen: die Kleider hatte er ihr schon am ganzen Leibe zerrissen / sie aber wehrete sich mit beissen / stossen und kratzen dermassen / daß er ihr noch nichts bißhero angewinnen können. Weil ich nun alsobald meine Aufilena erkannte / schrie ich dem Kerl zu einzuhalten / oder ich wolte ihm den Kopff spalten / worauff er sich umbsahe / und / als er mich mit blossen Schwerdte auff sich losgehen vermerkte / auffsprang / mit einem grossen mächtigen Prügel mir begegnete / und einen so kräfftigen Streich auff mich führete / daß wenn ihm derselbe gelungen / es mir ohne allen Zweifel das Leben würde gekostet haben / er schlug aber seinen Prügel / als er meiner gefehlet / mit solcher Gewalt in die Erde / daß er denselben nicht gleich wieder heraus bringen konte / und ich Zeit genug bekam / ihm den Kopff zu spalten.

88. Aufilena saß unterdessen wegen ihrer zerrissenen Kleider voller Scham / und wuste nicht / was sie

zu

zu mir ſagen ſolte. Ich/ der ich ſolches merkte/ warff ihr meinen Regen-Mantel zu/ mit Bitte/ ſich damit zu bedekken/ bis ich Gelegenheit haben würde/ ſie wieder mit tüchtigen Kleidern zu verſehen. Sie fürchte ſich ferner nicht/ Madame/ fuhr ich fort/ ihre Räuber ſind theils erleget/ theils gefangen; und werden hinfüro nicht in dem Stande ſeyn/ ſie ferner zu beleidigen. Laſſet uns unſern Füſſen zuſprechen/ damit wir wieder zu Leuten gelangen/ und nicht die Nacht in dieſem ungeheuren Wald zuzubringen genöthiget werden.

89. Ich ſchäme mich/ mein Herr/ verſezte Auſilena, daß/ da es mir an Werken fehlet/ ich nicht tüchtige Worte erſinnen kan/ ihm für die groſſe Wohlthaten/ ſo er mir erwieſen/ Dank zu ſagen. Er hat mir zweymal meine Ehre/ die ich weit höher/ als mein Leben ſchäzze/ erhalten/ und mich ſo wol von der gewaltſamen Entführung des Cominius, als auch denen geilen Begierden dieſes leztern nichts werthen Schand-Bokks erlöſet. Wohlan denn/ mein Cœlius, alles was mein Herz erkenntliches erſinnen kan/ ſol ihm hiemit/ ſo viel an mir iſt/ zugeſaget ſeyn; er fahre fort/ mich unter ſeinen Schuz bey Leuten zu bringen/ alsdann wird er gewißlich ſeine Wohlthaten bey mir vollkommen machen.

90. Was ſaget ſie/ Madame/ fiel ich ihr beſtürzt in die Rede/ iſt Qu. Cominius derſelbe/ welcher ſie gewaltſamer Weiſe entführet? Ja/ mein Cœlius, antwortete ſie/ dieſer Unhold hat durch Gewalt dasjenige zu erlangen vermeynt/ was ihm in der Güte ſchon öffters verſaget war/ und ſein vornehmes Herkommen mit einer ſo ſchändlichen That verunehret/

daß er hinfüro wol billig ein Scheusal seines Geschlechts kan genennet werden. Ihr unsterblichen Götter! fuhr ich in meiner Erstaunung fort / wie gehet dieses zu? und ist Cominius ein Fräulenräuber geworden? Es ist nicht anders / wie ich ihm gesaget / nahm Aufilena das Wort auff; denn dieser Cominius, als er einige Geschäffte zu verrichten nach Verona gekommen / kurz hernach als mein Herr nach des Cæsars Völkern sich begeben / hat mich bey seiner Basen / bey welcher er sich auffhielte / ersehen / und sich seinem Fürgeben nach / ungeacht sein greiser Kopff eine zimliche Anzahl Jahr auff dem Nakken zu haben glauben machet / in mich verliebet.

92. Als er mir nun hierauff zu verschiedenen malen sein Anligen verwegen genug / seiner schwäzhafften zungendrescherischen Art nach / entdekket / aber allezeit eine solche Antwort erhalten / welche ihm wenig Hoffnung / in seiner Liebe glükklich zu werden / übrig ließ / auch alle seine übrige Mühe vergeblich angewendet sahe / entschloß er sich endlich / mich zu entführen. Es kan nicht anders seyn / seine Base muß ihm entweder diesen Anschlag an die Hand gegeben / oder zum wenigsten in denselben gewilliget haben: denn als sie einsmals mich gebeten / ihr auff eins ihrer Land-Güter Gesellschafft zu leisten / erhielte sie endlich hiezu meine Einwilligung / doch mit dem Beding / daß sie weder ihren Vetter mit dahin nehmen / noch demselben das geringste davon zu wissen thun solte.

92. Als wir nun schon den hälfften Weg nach diesem Land-Gute abgeleget hatten / sahen wir den Cominius mit zweyen Knechten sporenstreichs hin-

ter

ter uns herjagen. Ich hub an zu ſchreyen / als ich ihn erſahe / denn mein Herz weiſſagete mir nichts gutes. Die Maxentia, diß iſt des Cominius Baſe / ſprach mir einen Muth ein / und verſicherte mir / daß keine Gefahr fürhanden; ja wann ich den Cominius nicht leiden könte / wolten wir gleich wieder nach Verona umbkehren. Unter ſolchen / und dergleichen andern Geſprächen / erreichete Cominius unſern Wagen / und indem er ſich zu mir machte; Madame / ſagte er zu mir / ſie verzeihe der Heftigkeit meiner Liebe / welche ihre immerwährende Ungunſt zur Verzweifelung gebracht / und weigere ſich nicht mir zu folgen / weil ich ihr verſichern wil / daß ihr nichts böſes widerfahren ſol.

93. Unterdeſſen hatte einer von ſeinen Knechten den Fuhrmann abgeworffen / ſich an deſſen Stelle geſetzt / und den Wagen weit aus dem Wege / in das wüſte Feld gejaget. Die Maxentia beſchwerete ſich höchſtens über dieſe Gewaltthätigkeit ihres Vetters / aber mit ſolchen Worten / woraus man wol ſchlieſſen konte / daß es ihr kein Ernſt wäre; wie ſich denn auch Cominius wenig daran kehrete / ſondern mich / als ich ihm in der Güte nicht folgen wolte / mit Gewalt aus dem Wagen hub / und zu ſich auffs Pferd zog. Er eylete immer mit mir auff denen ungebahnteſten Wegen fort / weil ich allezeit umb Hülffe rieff / und er ſich nicht die Zeit / wie er ſagte / nehmen mochte / mir mit einem Knebel das Maul zu ſtopffen.

94. Endlich geriehten wir in dieſen Wald / und ob derſelbe gleich an ſich ſelbſt / wie ich ſahe / nicht ſehr groß / fügte es doch der Himmel / daß ſich nicht allein

Cominius drinnen verirrete/ sondern auch seine beyden Knechte von ihm abkamen. Nachdem er nun eine geraume Zeit geritten / und sich vergeblich heraus zu kommen bemühet / sind wir endlich wegen Müdigkeit seines Pferdes von ihme / mein Cælius angetroffen/ und ich aus den Händen meines Räubers errettet worden. Ich wäre aber bald in ein noch ärgers Ubel gerahten/ dieß als ich den ungewissen Ausgang des Kampffs befahrete/ und dazu nicht wuste/ wer mein Erretter wäre / weil er das Helm-Gesicht fallen lassen / flohe ich dem dikkesten Gebüsche zu / und dachte selbst mein Heyl / so gut als ich konte/ zu suchen. Als ich aber gar zu unfürsichtig forteylete/ sahe ich nicht / daß ich einem schlaffenden Manne zu nahe kam / welcher auff mein Geräusch erwachte/ und mir alsobald nacheylete.

95. Als er mich / als ein starker junger Kerl / im Lauffen endlich übertroffen und eingeholet / gab er mir sein unzüchtiges Begehren anfänglich mit ziemlich höfflichen Worten zu verstehen; ich / weil ich viel zu gefährlich für mich zu seyn erachtete / ihn so gleich für den Kopff zu stossen / hielte ihn mit guten Worten hin / und bat ihn / mich nur zu Leuten zu bringen / alsdann wolte ich mich nicht wegern / sein Begehren einzuwilligen. Wir giengen hierauff eine ziemliche Zeit mit einander fort / ich merkte aber daß mein Gefährte mich / unter dem Fürwand an bewohnte Oerter zu führen / nur immer mehr Waldein führete. Als ich mich nun hierüber beschwerte/ begonte er sich auch mausiger zu machen / und seines Willens zu leben / mit allem Ernst an mich zu begehren/

gehren/ unter der Bedrohung/ er wolte/ in Ermangelung der Güte/ Gewalt gebrauchen.

96. Ich versuchte ihn zwar noch ferner mit guten Worten abzuspeisen/ es wolten aber dieselben nichts mehr helffen/ und begunte er verwegen genug mich anzufallen/ hätte mich auch endlich überwältiget/ wann die Tapfferkeit seines Schwerdts/ mein Cerbus, ihm nicht so wol des Lebens/ als seines unzüchtigen Vorhabens beraubet.

97. Unter dieser Erzählung der Aufilena, gelangeten wir an einen Ort/ wo wir einem Kühhirten seine Heerde wieder nach Hause treiben sahen; diesen guten Alten baten wir/ uns den Weg/ aus dem Walde zu kommen/ zu weisen/ und an einen Ort zu bringen/ wo wir die Nacht in Sicherheit zubringen könten: der Hirte/ weil er sahe/ daß wir uns verirret hatten/ trug Mitleiden mit uns/ und bot uns seine Hütte/ welche nicht weit davon gelegen/ zum Auffenthalt an. Ich aber/ weil mir der Unfall meines gewesenen Freundes/ des Cominius, ungeacht er mich sehr in der Aufilena Entführung beleidiget/ dennoch zu Herzen gieng/ und nicht gern sahe/ daß er entweder in seiner Ohnmacht umbkäme/ oder/ wofern er schon gestorben/ sein Leib den wilden Thieren zu theil würde/ rieff den Alten auff die Seite/ und nachdem ich ihm eine gute Verehrung versprochen/ bat ich ihn/ sich ferner in den Wald zu begeben/ allwo er einen Ritter/ mit einem Pferde-Zaum gefesselt/ antreffen würde/ denselben solte er/ fofern er noch lebete/ auffnehmen/ und mit sich heim führen/ doch ihm ja nichts von uns sagen/ noch zu uns bringen; so er aber schon todt/ solte er seinen P[illegible]

so gut er könte/ verscharren/ damit er für den wilden Thieren sicher wäre.

98. Der Kühhirte ließ sich durch meine Verheissungen bereden/ begab sich mit seinem Sohn/ einem Knaben von ohngefehr funffzehen Jahren/ zum Walde hinein/ seine Frau aber und Tochter/ musten uns nach Hause führen; welche uns auch/ als wir in seine Hütte/ so vorne in dem Walde allein lag/ kamen/ alles gutes erwieß/ uns mit Speise und Trank/ so gut sie konte/ wieder erquikkte/ und grosses Mitleiden über unser zugestossenes Unglükk/ als wir ihr solches erzähleten/ bezeugete.

99. Ich bin aber nicht mit ihm zu frieden/ mein Cælius, fiel Catullus ihm in die Rede/ daß er einem ehrlosen Fräuleinräuber noch so günstig gewesen/ daß er dessen Lebenserhaltung befördern wollen. Ich meines theils bin anderer Meynung/ und halte gänzlich dafür/ die Laster müsse man so wol an Freunden als Feinden hassen/ und sofern er meine Gedanken über den Cominius hören wil/ wie ich dieselbigen unter währender seiner Erzählung kürzlich entworffen/ wil ich ihm dieselbigen mittheilen. Als nun jedermann hiernach Verlangen trug/ lase Catullus nachfolgendes aus seinem Täffelchen:

Auff den Cominius.

Si, Comini, arbitrio populi tua cana senectus, &c.

WAnn ja/ Cominius/ die weiß-beschneyten Haare/
Die deiner Jahre Zahl gewisse Zeugen sind/
Und schändlich gnug befleckt vom schnöden Laster-Grind/

Noch

Nach jedermanns Begehr verſtein in Todsgefahre/
So zweifl' ich gänzlich nicht/ daß erſtlich man der Schaam
Der Geyer/ deine Zung/ nachdem man ſie geſchwind
Zum Hals gerüſſen raus/ weil manches frommes Kind
Dadurch in Noth geſetzt/ hinwürfft für Speiſe-Waare.
Die Diebes-Augen würd der ſchwarze Schlund der Raben
Verſchlingen/ wann man ſie zuvor außſtochen aus'
Das räuberiſch Gedärm ſah man ohn einen Grauß
Die Hund zerzauſen und für Leckerbißlein haben:
Und was noch übrig wär an Gliedern/ würd im Wald
Der Wölffe Nahrung ſeyn und Lebensaufenthalt.

100. Es wäre faſt zu viel/ verſetzte Cœlius lachend/ für den Cominius auff einmal. Nicht zu viel/ verfolgte Catullus, für einen ſolchen/ der nicht allein durch ſein zungendreſcheriſches Maul manches guten Leumuth verlezzet/ und viele feine Sachen gleich/ hingegen auch viele gleiche Sachen krumm gemacht hat; ja noch in ſeinem Alter ſich verliebet/ und zu der abſcheulichen That/ ein Fräulein zu entführen/ verführen läſſet. Doch mein Eyver gegen den laſterhafften Cominius verführet mich zu weit/ und bitte ich umb Verzeihung/ mein Cœlius, daß ich ſeinen Freund ſo angegriffen. Er war zwar anfänglich mein Freund/ antwortet Cœlius, ehe ich ſeine laſterhaffte Sinnen kennen lernete/ nunmehro aber haſſe ich ihn eben ſo ſehr als der Catullus. Sie halten uns auff/ fieng Lucinius an/ und verhindern uns durch ihren unzeitigen Eyver die Fortſetzung der Erzählung des Cœlius zu hören.

101. Nach Mitternacht/ fuhr hierauff Cœlius fort/ kam der alte Kühhirte ſampt ſeinem Sohn wieder zu Hauſe/ und ſchleppten mit groſſem Jammergeſchrey einen todten Körper daher. Ich mey-

nete anfangs es würde des Cominius todter Leib seyn/ als wir aber demselben näher getreten / erkañten ich und Aufilena den lezten jungen von mir erschlagenen Kerl. Uns war nicht wohl bey der Sache/ absonderlich / als wir den Alten klagen höreten/ und diese Worte mit Ausrauffung seiner Haare herfür bringen: Ach mein Sohn/ mein lieber Sohn ist todt! die mörderischen Räuber haben ihn erschlagen.

102. Die alte Mutter und Schwester dieses Erschlagenen sahen uns hierauff an / und weil wir ihnen diese Begebenheit schon erzehlet hatten / konten sie leicht erachten / daß ich der Mörder ihres Sohns seyn müste. Rauffien also ihre Haare mit grossem Geschrey aus/ und ungeacht die Alte uns bißhero allen guten Willen erwiesen hatte/ sagete sie nicht allein ihrem Manne/ was ich erzehlet / sondern spie mich als einen Strassenräuber und Mörderin ihres Sohnes an/ und daß ich verdienete an das höchste Kreuz geschlagen zu werden. Aufilena war in grossen Aengsten/ und wuste nicht wohin sie sich wenden solte; sie beklagete ihren Zustand worein sie gerathen mit bittern Trähnen/ und vermahnete mich/ uns eiligst von dannen zu begeben. Als ich ihr aber vorhielte/ daß es mitten in der Nacht/ und mir die Gelegenheiten dieses Ortes ganz unbekannt/ wir auch zu dem wegen Unsicherheit in der Räuber oder wilden Thiere Gewalt gerathen könten/ ließ sie sich endlich bereden / des anbrechenden Tages allhie zu erwarten; absonderlich/ als sie auch sahe daß sich die alte Mutter wieder freundlich zu uns

uns that/ und der Hirte/ ihr Mann wieder ausgegangen war/ des Cominius Leichnam zu ſuchen.

103. Wir legten uns hierauff auf ein von Stroh und Matten zubereitetes Lager/ der Ruhe ein wenig zu genieſſen: Ich hatte aber kaum ein wenig zu ſchlummern angefangen/ als ich durch ein Gereuſche vermerkete/ daß ſich iemand zu mir naheţe; Ich ſprung behende auff/ nahm ein Schwerd zur Hand/ und entſchloß mich/ im Fall ich angegriffen würde/ rechtſchaffen zu wehren. Es bedurffte aber dieſer Entſchlieſſung nicht/ deñ als ſie näher kam/ erkañte ich aus dem wenigen Lichte/ einer kleinen Lampen/ daß es des Kuhhirten Tochter wäre. Ich bitte ihn umb des Himmels und ſeiner eigen Wohlfahrt willen/ mein Herr/ ſagte ſie ganz leiſe zu mir/ er begebe ſich von hie: Mein Vater hohlet aus dem nechſtgelegenen Dorffe eine Anzahl Bauren zuſammen/ welché ſeiner übel warten möchten/ weil wir wegen Anzahl der Räuber und Mörder allhie einen Befehl haben/ einen der auff einem öffentlichen Mord ertapt/ ungehört ſeiner Antwort/ nieder zuſchlagen. Ich habe Mitleiden mit ſeiner Jugend und Unſchuld/ weil ich weiß/ daß mein Bruder billich den Lohn ſeines unzüchtigen Beginnens/ wornach er lange gerungen/ bekommen; Er nehme ſeine Frau (die Autilena meynende) zu ſich/ und folge mir/ ſo will ich ſie an einen Ort bringen/ wo ſie nicht allein ſicher dieſe Nacht werden hinbringen/ ſondern ſich auch bey erſter Anbrechung der Morgenröthe/ wo ſie wollen/ hinbegeben können.

104. Ich folgete hierauff nebſt der Autilena dieſem treuherzigen Mädchen/ welches uns durch eine

kleine Hinterthühre auffs Feld nach einer dikken Dornhekken/ die fast einem kleinen Walde ähnlich schiene/ führete; Allhie solten wir verbleiben biß wir uns weiter begeben könten. Weil ich aber nicht wuste/ ob diesem Mädchen allerdings zu trauen/ begaben wir uns von da hin an einen andern Ort/ des Tages zu erwarten. Dieses Vorhaben aber hätte uns bald das Leben gekostet; denn wir erkanten nicht lange/ bey denen vielen Fakkeln und Laternen/ eine grosse Anzahl Volks gleich auf uns zukommen: Wir wusten nicht/ wo wir hinfliehen solten/ weil wir allenthalben ihnen in die Hände zu gerathen befürchteten. Endlich sahen wir/ daß sie sich auff einen andern Weg zur rechten Hand von uns ab begaben/ welcher vermuthlich auff des Kuhhirten Haus zugehen muste: Ich schliche heimlich/ durch die Finsternüß der Nacht begünstiget/ nach ihnen zu/ und sahe/ so viel ich zählen konte über hundert Bauren/ welche theils mit Keulen/ theils mit Bogen und Pfeilen/ theils mit Spiessen/ theils mit andern Gewehr/ so ihnen vermuthlich ihre Eilfertigkeit und Begierde den Mörder zu fangen/ in die Hand gegeben hatten/ bewaffnet waren: Ich hörete sie auch mit greßlichen Gemurmel drauen/ wie abscheulich sie mit diesem Straffenräuber umspringen wolten.

105. Ich wurde endlich so kühn/ daß ich gar mit nach des Hirten Haus gegangen wäre/ zu sehen/ was sie anfangen würden/ wenn sie uns nicht anträffen/ weñ nicht der Aubilena Bitten/ mich nicht so verwegener Weise in Gefahr zu begeben/ davon abgehalten hätte. Und gewiß diese Erinnerung war

hoch

hochnöthig/ denn es währete nicht lange/ als wir den hellen Hauffen im Felde ſich ausbreiten ſahen/ vermuthlich uns zu ſuchen; ja es kamen uns etliche gar nahe/ daß wenn nicht der helle Schein ihrer Fakkeln ſie verrathen/ und uns den Weg ihnen zu entgehen/ gezeiget hätte/ wir ohnmüglich ihren Händen entkommen wären/ die Gegend aber des Orts/ wo wir zuvor geweſen/ blieb unſerm Augenmaſſe nach unbeſucht.

106. Die Begierde nun unſer Leben zu retten/ hatten unſere Füſſe dermaſſen leicht gemacht/ daß wir bey anbrechendem Tage uns bey dem Fluß Mincius befunden/ allhie traffen wir etliche Fiſcher an/ welche uns den Weg zu einem Flekken zeigeten/ in welchem/ als wir angelanget waren/ ich zwey Pferde kauffte/ und die Aſilena zimlich wieder mit Kleidern verſehen ließ/ unſern Weg in Ermangelung beſſerer Gelegenheit/ möglichſt fortzuſezzen; wie wir denn auch den folgenden Tag hierauff Verona glükklich erreichten. Unſere Freude/ abſonderlich der Aſilena Vergnügung/ ſo vielen Gefahren glükklich entkommen zu ſeyn/ war unausſprechlich: und ließ ſie wegen meiner ihr iederzeit erwieſenen Ehrerbiethig- und ausgeſtandener Beſchwerligkeit/ worinnen ich ihrentwegen gerathen/ eine ſolche Erkäntligkeit verſpühren/ daß ich auff bequeme und fügliche Erinnerung meiner gegen ihr iederzeit unverrükkt getragener Liebe/ eine ſolche Antwort bekam/ wie ich ſie von einem Fräulein/ die mir nicht ungeneigt/ und zu einer völligen Liebe mir Hoffnung machte/ erwarten konte.

107. Ich verblieb allhie eine geraume Zeit/ ſo lan-

langenehmlich Cæsar das Regiment zu bestellen in Rom zubrachte/ und lebete sehr vergnügt/ weil mir meine Aufilena täglich neue Zeichen ihrer Hochschäzzung und Liebe erwiese: Und weil ihre Entführung noch nicht ausgebrochen/ verhälete sie dieselbe/ auff mein Anhalten/ und entdekkte es nur ihren vertrautesten Freunden/ deren Verschwiegenheit sie versichert war; dahero es geschehen/ daß es auch meinen Herren allhie bißhero verschwiegen blieben. So unbekannt nun auch diese Entführung war/ so wenig haben wir hernach erfahren können/ wie es mit dem Cominius abgelauffen/ ausser/ daß einmal ein Gerüchte entstanden/ man hätte ihn in Hispanien und zwar zu Tarraga und Ilerda gesehen.

108. Als nun Cæsar endlich sich rüstete den Pompejus in Macedonien zu verfolgen/ muste ich mich auch wieder/ nicht ohne Betrübnüß der Aufilena, nach Rom begeben. Valerius war allhie der erste welchem ich meine Ebentheuren/ und Glükk in Erlangung der Aufilena Gunst mittheilete/ er höre te solches mit unbeweglichen Gemüthe an/ und ob es schon einige Vergnügung meinentwegen spühren liesse/ merkete ich doch/ daß hierauff alles sein Thun eine vollkommene Verzweifelung/ deren Ursache ich damals nicht ergründen konte/ anzeigten. Deñ als wir hierauf nach Griechenland giengen/ wagte er in unterschiedlichen kleinen Treffen/ ja gar in der grossen Pharsalischen Schlacht sein Leben so muthwillig/ daß wenn nicht theils das Glükk/ theils meine Vorsicht ihn heraus gerissen hätte/ er unmüglich anders als todt aus denselben hätte heraus kommen können.

109. Ich verwieß ihm hieranff seine Unvorsichtigkeit/ wie ich es damahls nennte/ nach der Vertrauligkeit unserer Freundschafft/ mit sehr scharffen Worten/ er beantwortete mir aber solches mit so dunkeln Reden/ aus welchen ich damahls nichts anders als schlechte Vorsorge vor sein Leben schliessen konte/ daß ich nunmehro deren verzweifelten Inhalt wohl verstehe. Ich wolte hierauff ferner nicht zugeben/ daß er sich in einer Schlacht wagen solte/ weil er aber doch auff mein inständiges Anhalten des Cæsars Heer-Lager nicht verlassen wolte/ brachte ich ohne sein Vorbewust zuwege/ daß er mit etlichen Hauffen Krieges-Völker nach Bithynien geschikkt wurde/ selbiges Land vor des Scipio und anderer Pompejaner Einfall zu verwahren/ indem Cæsar den Pompejus nach Aegypten verfolgete.

110. Ich kan allhie nicht unterlassen eines Zufalls zu gedenken/ welcher uns in Bithynien begegnete; Wir hatten einsmahls/ als Cæsar aus Aegypten wieder zurükke kam/ und schon viele von seinen Leuten voran geschikkt hatte/ unsere Völker auffs Feld in den Waffen geübet/ und waren dieselben wieder nach ihren Lagerstellen zu führen im Werke begriffen/ als wir in einem Thale nach dem Meere zu ein hefftiges Gefechte etlicher streitenden Partheyen ersahen/ wir begaben uns mit unsern Völkern dahin/ und hatten uns kaum ihnen genahet/ als uns etliche Bithynische Einwohner umb Hülffe wider die Meer-Räuber anrieffen. Wir fazten hierauff muthig in dieselbe hinein/ traffen aber solchen Widerstand an/ daß wir wohl sahen/ wir würden nicht

so balde/ wie wir vermeynet hatten/ mit ihnen fertig werden.

111. Valerius, der satsam verspührete/ daß ihr Haupt von ungewöhnlicher Tapfferkeit / unsern Völkern den grösten Schaden zufügete / wolte sich seiner verzweifelten Gewohnheit nach/ an denselben wagen/ als diesem eben ein Bithynischer Einwohner den Helm vom Haupte schlug / wodurch Valerius sich erinnert denselben vor diesem gesehen zu haben/ und seinen Schild demjenigen vorwarff / der ihm den Kopff spalten wolte.

112. Diese Begebenheit ist mir bekannt/ fiel Catullus dem Cœlius in die Rede/ und hat mir der bekannte See-Räuber Surenas, welchem nebst dem Armenischen Prinzen Orontes, der das Haupt dieser Völker gewesen/ mein Bruder damahls diesen Dienst erwiesen/ alles erzehlet; Ich durffte auch gewiß/ woferne das Glükk dem Valerius nicht diese Gelegenheit sich um den Orontes verdient zu machen an die Hand gegeben nicht mehr unter den Lebendigē zufinden seyn. Hierauff erzehlete er ihnen kürzlich/ wie er von dem Surenas auff dem mittelländischen Meere wäre gefangen genommen / und was sich ferner zwischen ihnen zugetragen.

113. Meines liebsten Valerius Schwermuth/ fuhr hierauff Cœlius fort / nachdem sich die Anwesende zur Genüge über des Catullus Begebenheit verwundert hatten/ nahm hierauff immer zu / sein Gesicht und alle Leibes-Glieder wurden so mager/ seine Augen waren so eingefallen/ daß ich ihn kaum selber mehr kennen konte. Ich betrübte mich hierüber von Hertzen/ absonderlich da ich die Ursach

Die-

dieſer erſchrekklichen Veränderung nicht erfahren konte/ und kamẽ mir allerhand Gedanken in den Sin/ daß ich auch gar darüber Bettlägerig zu werden begunte. Valerius, der die Urſach meiner Krankheit merkete/ bemühete ſich mir alles widrige aus den Gedanken zu bringen/ weil er aber wohl ſahe/ daß dieſe Beredungen mich zu tröſten nicht kräfftig genug wären/ verhieß er mir ſeine traurige Art zu leben in eine frölichere zu verändern/ die Urſache aber derſelben mir zu offenbahren/ konte ich ihme nicht bereden.

114. Er wuſte auch hierauff dieſe verdrüßliche Nachgrübelung/ wie er es damahls nannte/ mir mit ſo anmuthigen Worten aus dem Sinne zu reden/ und ſich zur Frölichkeit zu zwingen/ daß ich endlich gantz wieder vergnüget wurde/ und meine Bekümmernüß mit meinem Bette zugleich verließ. In dieſer neuen Art zu leben fuhren wir eine zeitlang fort/ und wuſte er aus Vorſorge vor mein Leben und Geſundheit/ ſo manche neue Art der Luſtigkeit zu erdenken/ daß ich meinen Argwohn/ er würde ſich mir zur Liebe nur ſo ſtellen/ endlich gäntzlich fallen ließ.

115. Als meinem Freund hierauff mit einer Legion nach Phrygien zu gehen befohlen wurde/ denen Feinden/ abſonderlich des Pompejus Söhnen/ von welchen man noch nicht wuſte wo ſie ſich hin begeben hätten/ das Anlanden in Aſien zu verwehren/ begab ich mich auch/ abſonderlich auff inſtändiges Einrathen des Valerius, wieder nach Italien/ wohl vergnügt/ daß derſelbe ſein verdrüßliches Leben ſo glüklich geändert hätte. Ich traff meine liebſte

Am-

Aufilena zu Rom an/ wohin sie sich/ ihre Freundin die Lesbia zu besuchen begeben hatte. Ich hatte aber kaum etliche Wochen in deren anmuthigen Gesellschafft verbracht/ als ich einen Brieff von meinem Freund erhielte/ worinnen er mich bate/ihn in Gesellschafft meiner Aufilena gleich nach Erhaltung dieses Schreibens zu besuchen.

116. Ich beredete hierauff die Aufilena mit mir zu Schiffe zu gehen/ und nahm den Ubelstand auff deren Begehren zu vermeyden den Cornificius mit mir. Ach aber/ihr unsterblichen Götter! in was vor einem klägluchen Zustand traff ich allhie meinen lieben Freund an/ er war nicht mehr der vorige ansehnliche und artige Valerius, sondern ein bleiches und abscheuliches Toden-Gerippe/ und wenn nicht ein düsterer Schall der Stimme/ nebst schwächlicher Bewegung seiner Glieder mich beredet hätte/ daß er noch lebe/ hätte ich ihn schon vor todt halten müssen. Ich erschrak hierüber so sehr/ daß ich ganz unbeweglich blieb/ und die Füsse sowohl als die Zunge mir erstarreten. Valerius, der mein Entsezzen sahe/ schiene sich darüber zu bewegen/ indem einige Tähnen über seine todtenbleiche Wangen herunter lieffen.

117. Endlich als er sich etwas gegen die Aufilena, für die Mühe/so sie auff sein Begehren ihn zu besuchen/ über sich genommen/ bedanket/ und seine Kühnheit/ solches ihr anzusinnen/ entschuldiget hatte/ kehrete er sich nach mir: Entsezze dich nicht/ liebster Bruder/ fieng er mit kaum verständlicher Stimme gegen mir an/ die Untreu/so ich dir erwiesen/ verdienet vielmehr deinen Haß/ als einiges Mit-

Mitleiden gegen mir. Ich bin ein Verrähter / ein Meineydiger / fuhr er fort / der sich nicht gescheuet hat / seinem getreuesten Freunde / die einzige Vergnügung seiner Seelen zu rauben. Kürzlich / mein liebster Cœlius, ich bin dein Nebenbuhler. Ach verfluchter Name /. der du mir alle meine Ubelthaten auff einmal für Augen stellest. Hierauff schwieg er ein wenig stille / und sahe mich starr an / als ich mich aber hierüber ganz nichts bewegte: Was verzeuchst du lange / mein Freund / fieng er wieder an / mich als ein Scheusol zu verfluchen / und kanst du deine Gegenwart einem so untreuen Freunde gönnen? doch / was sag ich Freund / wann ich jemals ein rechter Freund gewesen / würde ich mir niemals unterstanden haben deine Aufilena, da ich die Neigung deines Hertzens doch wuste / zu lieben.

118. Ich konte mich nun nicht länger erhalten / sondern fiel mit Trähnen ganz überschwemmet auf meinen sterbenden Freund: Ich will dich nimmer verfluchen / fing ich nach vielen Schluksen an / wohl aber meine Blindheit / daß ich die Ursache deiner tödtlichen Traurigkeit nicht früher gesehen. Ach mein Valerius, fuhr ich fort / ich will sterben / und dir die Aufilena überlassen / sie wird ja so unerkäntl. nicht seyn / und dein Verlangen / wenn sie der Tod von dem Bande / womit sie mir verbunden / befreyet / verwerffen. Nein / nein großmüthiger Cœlius, erwiederte mein Freund / das sterben kommt mir zu / dein redliches Herz war mir wohl bewust / drümb habe ich die Entdekkung meiner Liebe biß auff eine solche Zeit verspahren wollen / worinnen mein Le-

den ſein Ende ſchier erreichet/ dir in deinem Begehren nicht verhinderlich ſeyn können.

119. Hierauff erzehlete er uns alle ſeine Begebenheiten mich und die Aufilena betreffend/ wie ich dieſelbe ſchon vorhero berühret habe. Nunmehro iſt nichts übrig/ beſchloß er endlich/ als daß mein Cœlius mir mein frevelhafftes Beginnen/ ſein Mitbuhler zu ſeyn vergebe/ damit meine Seele deſto ungeſtöreter der Ruhe in denen Eliſiſchen Feldern genieſſe: Die Götter wiſſen es/ wie ſehr ich mich zu überwinden getrachtet/ und daß ich wider meinen Willen dieſem gewaltigen Triebe habe folgen müſſen/ laß es dir alſo/ liebſter Freund/ genug ſeyn/ daß ich dir nicht geſchadet/ und verzeihe einer Neigung/ welche ich unmüglich habe überwinden können. Hierauff ſchwieg er ein wenig ſtille/ meine Antwort gleichſam erwartend/ als ich aber dieſelbe unter der Menge meiner Seuffzer und Schluckſens nicht hervor bringen konte/ kehrete er ſich gegen die Aufilena. Und ſie/ Madame fing er an/ will ſie eben ſo grauſam ſeyn/ als mein Freund/ und mir meinen Frevel/ ſie zu lieben/ nicht verzeihen? Ach ſie gebe nicht zu/ daß ich dem ſtrengen Rhadamantus und Minos hierüber genaue Rechenſchafft geben müſſe/ weil ich meine Thaten/ worinnen ich ſie/ ihre Ruhe zu ſtöhren/ beleidiget/ iederzeit und alſo auch anjezo herzlich bereuet.

120. Als ich nun hierauff mich ein wenig wieder erholet hatte/ ſtund ich von meinem Ort auff/ nahm die Aufilena bey der Hand/ und führete ſie meinem ſterbenden Freund vors Bette: Du haſt nichts wider mich/ noch wider die Aufilena geſündiget/ ſing ich

ich an/ sondern meine Blindheit hat gefehlet/ welche dein Anliegen mich so spät erkennen lassen/ und Aufilena selbst hat gerret / welche dich nicht als einen Würdigern nur billich vorgezogen: Jedoch weil auch/ mein liebster Valerius, deine hartnäkichte Verschwiegenheit einiger massen zu beschuldigen/ wollen wir/ so viel an uns ist/ uns unsere Fehler zu ersezzen bemühen. Ermuntre dich also/mein Herzens-Freund/ deine unerhörete Großmüthigkeit verdienet eine gleiche umb mich. Siehe hie ist Aufilena, ich übergebe dir mein ganzes Recht/ so ich etwan an ihr haben könte/ die Götter werden so gütig seyn/ und dir dein Leben/ dieser Vergnügung zu geniessen/ fristen. Beleidige mich nicht mit deiner Wegerung/ denn ich schwere dir/ daß ob ich gleich die Aufilena nicht werde auffhören können zu lieben / ich mich dennoch meines Rechtes zu deinem Nachtheil nimmermehr bedienen will. Und sie/ Madame/ fing ich zur Aufilena an/ laß sich diesen Tausch nicht zuwider seyn/ weil meine Stelle mit einem viel würdigern Liebhaber ersezzet wird/ und ich doch nimmermehr/ meinen Freund unvergnügt zu sehen/ mit ihr vergnügt leben könte.

121. Aufilena schiene hierüber ganz bestürzt/ und war nicht geschikkt / die geringste Antwort hören zu lassen. Mein liebster Freund aber schloß mich küssend in seine sterbende Arme; Lebet in der Götter Nahmen vergnügt/ sagte er mit kaum vernehmlicher Stimme/ welche die Herannahung des Todes genugsam anzeigete/ der Himmel behüte mich eure Liebe zu zerstören: Ich spühre schon / daß der Tod kommt mich aller Unruhe zu entrükken; gedenket

meiner als eines Freundes / der lieber sterben als euch in der That beleidigen wollen / und nicht / als der Aufilena Liebhaber.

122. Hiemit schloß mein unvergleichlicher Freund seine Augen auff immer zu / und verschied in meinen Armen. Ach! also starbest du mein Valerius, damit du nicht das Recht der Freundschafft zu verletzen schienest / und erwehletest den Tod / damit du nur nicht deinen Cœlius seiner Aufilena berauben möchtest. Die Nachwelt wird billich ob dieser That erstaunen / und soferne Pilades die Unsterbligkeit in denen Gedächtnüssen der Sterblichen erworben / daß er sich vor seinem Oreste in den Tod geben wollen / wird viel weniger dein Andenken vergehen / weil du mehr als Pilades gethan / und vor deinem Freund so gar den Tod angetreten hast. Nur ich betraure deinen Verlust / weil ich nicht allein denselben / iedoch wider meinen Willen / verursachet / sondern auch deiner Treue auff immer muß beraubet leben.

123. Also beklagete unter Vergiessung häuffiger Zähren / Cœlius den Verlust seines Freundes / und Catullus leistete ihm drinnen getreulich Gesellschafft. Aufilena selbst / welche sich unterdessen wieder zur Gesellschafft begeben / betaurete den Valerius mit denen verbindlichsten und kläglichsten Worten: Catullus aber warff nicht geringen Widerwillen auff sie / weil sie Ursacherin der Liebe / und folglich auch des Todes seines liebsten Bruders gewesen; und weil der gar zu frische Verlust ihm noch nicht vergönnete / den Vorsaz von einem ungefähren Zufall / der wider unsern Willen sich begiebt / zu unter-

terſcheiden/ machete er kurz hernach folgendes Gedicht

An die Auſilena.

Auſilena, viro contentam vivere ſolo.

ES ſteht nicht fein/ von vielen ſeyn geliebet/
Und nicht mit dem allein vergnügt zu ſeyn/
Dem Lieb und Pflicht uns dar zu lieben giebet/
Wenn man ſo lebt/ ſag ich/ es ſteht nicht fein.
Hingegen ſind mit höchſtem Recht zu loben/
Die nicht ſo leicht als wie der ſchnelle Wind
Hinflattern; Nein/ der Treu belobte Proben
Viel werther als der Tand hingegen ſind.
Was ſoll ich thun? ſoll ich dich denn erheben
Daß du alſo/ dich/ Auſilena/ nun
Zum Zwek der Lieb ſo vielen mit hingeben
Und einem nicht allein; Was ſoll ich thun?
Wo bleibt dein Ruhm/ wenn du dich giebſt zu eigen
Dem Vetter/ dem des Wohlſtands Eigenthum
Die Lieb verjagt/ viel beſſer wärs zu neigen
Sein Herze ſonſt wohin/ wo bleibt dein Ruhm?

124. Catullus wolte durch den Vetter den Cœlius verſtehen/ weil er in der That einiger maſſen/ iedoch weitläufftig/ mit der Auſilena befreundet/ und ſie ihn daher gar offt aus Scherz ihren Vetter zu nennen pflegete. Unterdeſſen bedaurete er nebſt dem Cœlius unauffhörlich den Tod des Valerius, und wolte Anfangs kein Zureden/ weder des Cornificius, noch des Licinius Calvus, ja nicht einſt der Auſilena etwas bey dieſem lezteren verfangen/ biß endlich Catullus Anſtalt machte die Aſche ſeines Bruders/ in das/ an der äuſerſten Seiten des Gartens zubereitete Grab/ welches man des Achilles Grab

nannte/ beyzusezzen/ nach Verordnung des lezten Willens seines Bruders/ welchen sie in etliche Täfelchens auffgezeichnet funden. Denn diese lustige Emode/ hatte dem Valerius mit seinen traurigen Gedanken sowohl überein zukommen/ gedaucht/ daß er nicht allein dieses Haus/ worinnen sich damahls unsere Gesellschafft auffhielte/ zu einem stetswehrenden Auffenthalt sich zubereiten lassen/ sondern auch ein artiges Gewölbe mit gesprengten Marmorsäulen zu Verwahrung seiner Aschen nach seinem Tode/ auffgeführet/ und zwar an eben demselben Ort/ an welchen man den Achilles begraben zu seyn vorgiebt; und hat er vielleicht mit diesem Helden wegen der Ursache seines Todes sich vergleichen wollen/ welcher beyderseits aus der Liebe hergeführet.

125. Es sey dem aber wie ihm wolle/ sein Bruder ließ nichts/ was zur Erfüllung seines lezten Willens gehörig/ ermangeln/ sondern mit gewöhnlichen Ceremonien die Asche/ welche in einen schwarzen Krug geschüttet war/ in einem in Marmor ausgehauenen Sarg niedersezzen; in einigen aber daneben ausgehauenen Behaltern/ sezte er und Cælius zwey Krüge/ worinnen ihre Trähnen/ welche sie bey dieser traurigen Begebenheit vergossen/ auffbehalten waren; und weil Cornificius und Licinius Calvus auch das ihrige/ ihrem verstorbenen Freunde zur lezten Ehre thun wolten/ verfertigten sie mit grosser Kunst/ als in denen natürlichen Wissenschafften Wohlerfahrne ein Licht/ welches nimmer verlösche/ so lange nehmlich die Nachkommen diesen Ort verschlossen lassen würden.

126. Ca-

116. Catullus ließ auch vor dem Eingang dieſes Grabes eine Flamm-Seule auffrichten/ und darinnen nachfolgendes Trauer-Gedichte einhauen/ nachdem er vorhero nebſt ſeinen Freunden Wein/ und allerhand wilde Thiere/ welche er wuſte/ daß ſie ſein Bruder in ſeinem Leben ſonderlich geliebet hatte/ auff einem Altar/ der Römer Gewohnheit nach/ geopffert hatte.

C. Valerius Catullus beſeuffzet den Tod des P. Valerius Niger ſeines Bruders.

Multas per gentes, & multa per æquora vectus.

WAr diß mein Ziel und Zwek der Sorgen vollen Reiſen/
So mich durch manches Land/ durch manches Volk geführt/
So mich auffs Meer hieher durch Stürme müſſen weiſen
Daß man noch eben recht mich hoch bekümmert ſpürt/
Bey deinem Grabe dir das lezte Opffer bringen?
War diß/ mein Bruder/ mir noch übrig/ daß ich hier
Von deinem werthen Leib die Flamm ſich brünſtig ſchwingen
Gen Himmel ſchmerzlich ſeh/ und nur mir nehme für
Die ſtumme Toden-Aſch/ vergeblich anzuſprechen?
Wohlan! du biſt nun hin/ das Glükke gönnt mir nicht
Die werthe Gegenwart; Ach! muſtu ſo dich rächen/
Tyrannin/ daß ich ſeh/ wie man ſo früh abbricht
Den Faden/ ach ſo früh! Ach Bruder! deines Lebens.
So nimm nun/ werther Geiſt/ was unſer lezter Fleiß
Vor Gaben dir hier bringt/ und laß nicht ſeyn vergebens
Das Opffer/ ſo wir hier nach unſer Väter Weiß
Dir ſchenken an dem Ort/ wo man dein Grabmahl ſiehet/
Nimm/ werthe Seel/ es an/ ob ſchon es Zähren-voll
Von deinem Bruder iſt/ der faſt für Angſt verblühet:
Zu tauſend guter Nacht! leb Bruder ewig wohl!

127. Damit aber dieser Ort auch allenthalben etwas fruchtbares und heiliges möchte an sich haben/ und die Hände der Muthwilligen denselben zu verletzen sich scheuen möchten/ ließ er in dem Wald des Priapus Bild auffrichten/ nach der Abbildung/ wie er dieselbe vor Alexandria in des armen Landmanns Garten gesehen hatte/ und eignete ihn dem Wald mit folgender Uberschrifft zu.

An den Gartengott.

Hunc lucum tibi dedico, consecroque Priape.

PRiapus/ dieser Wald soll dir geheiligt seyn/
Ich eigne dir ihn zu/ beschütz ihn auch so fein
Wie dort dein Lampsacus/ und die bebaumte Felder/
Wo denen Wa d man sucht/ den schönsten aller Wälder.
Dem Dienst wird ohne dem am ersten nachgespührt
Hie wo der Hellespont das feuchte Land berührt/
Das Land/ so reicher ist an Austern/ Muscheln/ Schnecken/
Die mehr/ als sonsten wo/ die Ufer hie bedecken.

128. Unterdessen bemüheten sich/ Cornificius den Catullus, Licinius Calvus aber und Ausileon den Cælius wieder völlig in Ruhe zu sezzen/ brachten es auch endlich mit grosser Mühe so weit/ daß sie sich ein wenig zufrieden zugeben begonten. Weil sie aber diesen Ort/ welcher ihnen beyderseits so etwas Liebes geraubet/ nicht gleich verlassen konten/ vertrieben sie ihre meiste Zeit/ auff Antrieb des Cornificius, mit Spazieren in dieser anmuthigen grünen Einöde.

129. Einsmals wolte Cornificius den Catullus auff ein lustiges Gespräch führen/ fieng also an demselben

ſelben zu ſeiner Liebe mit der Craſſinia Glükk zu wündſchen. Dieſer Wundſch / verſezte Catullus, ſo angenehm er mir auch iſt / ſo unmüglich ſcheinet doch deſſen Erfüllung zu ſeyn. Wie? fieng Cornificius ſich verwundernd wieder an / kan Catullus auch wol unglükklich ſeyn / der ſich von einem ſo himliſch-ſchönen Fräulein geliebet ſiehet? Daß ich von ihr geliebet würde / antwortete dieſer / habe ich vor dieſem auch gemeynet / ich bin aber / ungeacht Cæſar ſelbſt mein Freywerber geweſen / in meiner Meynung heßlich betrogen worden / indem ich nun durch Veranlaſſung eines ungetreuen Freundes erfahren / daß Craſſinia mich nicht allein nie / oder nur gezwungen geliebet / ſondern ſich nunmehro deſſen Liebe gar ergeben habe / wovon die Gewißheit mir eine getreue Perſon / welche die Warheit davon bey ihrer Entführung von dem beſchriebenen Seeräuber Surenas, genugſam verſpüret / verſichert hat.

130. So iſt die Craſſinia auch entführet / und zwar von dem Surenas, fiel ihm Cornificius ganz verwirrt in die Rede / ſind denn die Frauen- und Fräulein-Räuber auf einmal zum Nachtheil der ädelſten Römerinnẽ erwachet? Als nun Catullus Erklärung wegen dieſer Verwirrung von dem Cornificius begehrte / ſagte dieſer zu ihm / daß er nunmehro ſeine alte Liebſte mit der neuen verlohren hätte. Ach Himmel / ſchrie Catullus, iſt Lesbia auch nicht mehr fürhanden? Sie iſt entführet / verſezte Cornificius, und ob man gleich nicht gewiß weiß / wer ſie in der Nacht aus des Cinna Haus geraubet / fallen doch die Muthmaſſungen dieſer That auff den Mamurra,

mit so starken Umbständen / daß etliche ihn gar damit beschuldigen wollen.

131. Cornificius hatte kaum seine Rede geendet / als er den Catullus ohnmächtig in des Licinius Calvus Armen niedersinken sahe. Er erschrak hierüber nebst denen andern gar sehr / und bemühete sich höchstes Fleisses / denselben wieder zu erquikken. Catullus aber erholete sich zeitig wieder / und schämete sich nicht wenig / daß ihn diese Schwachheit in Gegenwart der ganzen Gesellschafft betroffen hatte: er konte sich aber doch nicht enthalten mit klägicher Stimme zu ruffen: Ach Lesbia! Ach mein Bruder! muß ich euch denn also zu einer Zeit verlieren? Wie / sagte Cornificius, betrauret er die Gemahlin des Cinna, seiner Crastinia Unfall aber gehet ihm nicht einst zu Herzen? Welche Leichtsinnigkeit ist diß? anfänglich liebte er die Lesbia, nachgehends die Ipsitilla, folgends verwechselte er diese wieder mit der Crastinia, und nun muß diese wieder der ersten weichen / ungeacht sie vermählet / und niemand mehr als ihr Gemahl einiges Recht an ihr haben kan.

132. Ich bekenne es / mein Cornificius, fiel ihm Catullus in die Rede / als er sahe / daß jener sich so sehr erhitzte / daß meine Gemüths-Beschaffenheit einem Römer nicht wohl anstehe / ich weiß auch selbst nicht / wie solches zugehe; ja ich bin mir deßwegen so feind / daß ich mir öffters die allerverdrießlichsten Fürwürffe an den Hals werffe. Ich habe auch so offte versuchet mein Herz zu ändern / indem ich mich erstlich der Ipsitilla ergab / bey welcher ich zwar anfänglich eine ziemliche Vergnügung fand; so bald ich mir aber der Lesbia wieder erinnere / gerieth ich in

in eine ſolche Angſt / welche auch alle Liebkoſungen dieſes anmuthigen Fräuleins zu heben nicht fähig waren; ein gleiches iſt mir auch mit der Craſſitia wiederfahren / daß ich nunmehro faſt nicht zweifele / es müſſe eine Zauberey ſeyn / welche mich ein Ding zu lieben zwinget / welches ich weder lieben wil noch darff.

133. Dieſes iſt alſo / mein lieber Cornificius, fuhr Catullus fort / die Beſchaffenheit meines Hertzens / bey welcher ich mehr zu bemitleiden / als einer Leichtſinnigkeit zu beſchuldigen bin. Ich habe dieſelbe neulich in Aegypten entworffen / und wil ihm ein Gedicht davon / ſo er es verlanget / zeigen. Cornificius ließ ſich hierauff wieder begütigen / und laß von des Catullus Täffelchens folgendes Gedicht ab:

Auff die Lesbia.

Huc eſt mens deducta tua, mea Lesbia, culpa, &c.

SO weit haſt dus gebracht /
O Lesbia / durch dein Verbrechen /
So weit hat auch der Liebe Macht
Mein Hertz durch Gutheit hingeführet /
Daß / wann man ſchon dich wieder ſpricht /
Von Hertzen mir / wie vor geneigt zu ſeyn /
Ich doch niemals auffrichtig gienge ein
Dir gutes wiederumb zu gönnen;
Und doch werd ich / o Zauberey!
Dich niemals haſſen können /
Es ſey auch / wie es immer ſey /
Ob du mich gleich haſt gantz veracht /
Und täglich machſt mein Leiden neu;
So weit haſt dus gebracht!

134. Ich muß bekennen / fieng Calvus hierauff wieder

wieder an / daß / gleich wie mir der Lesbia Entführung sehr fremd fürkömmt / ich auch in diesem Gedichte etwas so ungewöhnliches antreffe / daß ich des Catullus Verfahren nicht ferner tadeln kan. So tadele ich es selbst desto mehr / versezte Catullus, und werde so lange nicht mit mir zufrieden seyn / bis ich mich der Lesbia gänzlich entschlagen / und wañ ich solches ihrentwegen nicht werde thun können / wil ich es doch des Cinna wegen thun / der / als mein Freund / mich so schändlich betrogen. Ich wil zwar den Cinna nicht beschützen / fieng hierauff Cornificius wieder an / wie ich denn auch dessen Herzens-Meynung nicht wissen kan. Dieses aber kan ich sagen / daß er öffentlich den Catullus für jederman so hoch rühmet und ehret / als Lesbia ihn verachtet und übels von ihm redet. Mir fallen hierüber einige Gedanken ein / sagte Catullus zu dem Cornificius, welche ich hernach entwerffen / und ihm mittheilen wil: unterdessen aber sage ich / daß ich der Lesbia wegen ihrer Verachtung höher verpflichtet bin / als dem Cinna seines Lobes wegen. Er thut wohl / sezte Cornificius die Rede fort / daß er seine Poesie wieder zur Hand nimt / und wird ihn dieselbe aller seiner widrigen Zufälle nicht allein vergessen machen / und aus der Weltweißheit / mit welcher sie genau verschwistert / manchen Trost darreichen / sondern der Ruhm / den er dadurch erlangen wird / wird weit gröſſer seyn / als derjenige / welchen ihm seine Liebes-Zufälle erworben. So meynet denn mein Cornificius, antwortete Catullus etwas bewegt / daß es mir gereuen solte / einmals geliebt zu haben? O weit gefehlet. Denn zugeschweigen der Geschicklichkeit / wo-

zu

zu uns die Liebe gleichsam angespornet / umb sich der Geliebten würdig zu machen / schärffet sie auch einem Liebhaber den Verstand dermassen / daß mancher in der lieben Einfalt geblieben wäre / wann die Liebe ihn nicht klug gemacht hätte. Sie reizet uns an nach Ehren zu trachten / und zu denselben uns tüchtig zu machen; sie feischet uns an Tugendeyverig zu werden: (wie ich denn auch von einer tugendhafften Liebe rede/) die Verzagten macht sie tapffer; die Faulen munter; die Geitzigen freygebig; die Zornigen sanftmütig. Endlich/ich habe alles was ich bin/ nächst der Götter Gunst der Liebe zu danken/ und wolte ich ohne dem die anmuthigen Einfälle / die sie mir in meiner Poesie eingeben / nicht umb viel tausend Sestertien geben.

135. Calvus, als der gleicher Meynung / fiel dem Catullus alsofort bey/ und muste endlich Cornificius, sich von beyden bestritten sehend / gewonnen geben. Als sie nun noch eine Weile sich hievon unterredet/ sahen sie den Cœlius mit seiner Aufilena auff sie zugehen/ welche einen eigenen Spaziergang für sich allein erwählet / weil die Liebe ohne dem unter Zweyen am vertraulichsten ist / und hatte Aufilena dem Cœlius die geringe Neigung / so er gegen ihr trüge / fürgeworffen / weil er sie dem Valerius Niger überlassen wollen: jener aber ihr solches mit so anmuthigen Worten ausgeredet / daß sie sich nicht allein wieder zu frieden geben müssen/ sondern auch die Liebe gegen ihren Cœlius nicht einen schlechten Zuwachs bekommen.

136. Sie verfügten sich hierauff mit einander wieder nach ihrem traurigen Lusthause / in welchem Ca-

tullus

tullus kaum angelanget war / als er sich gleich nachfolgende Gedichte zu verfertigen niedersezte.

An den Cornificius.

Male est, Cornifici, tuo Catullo.

DEin Freund Catullus ist / mein Cornificius/
Fast krank/ ja warlich krank/ und dieses mit Verdruß/
Ja stünd- und täglich wird er weiter immer kränker:
Den du/ das doch gering/ nicht wie ein Sorgenlenker
In seiner Noth getröst. Ich bin dir / traun! nicht gut/
Weil man umb meine Lieb doch gar zu übel thut;
Du solt mich billig auch mit Trost darin erfreuen/
Und du hingegen wilt dich ganz und gar nicht scheuen
Mich schmpflich durchzuziehn/ daß ich bisher geliebt?
Glaub mir/ daß dieses mich viel heftiger betrübt
Was du mir vorgesagt/ als wann dorthin zum Thränen
Simonides gewust die Leute zu gewehnen.

137. Das andere war nach Inhalt seiner Zusage gerichtet

Auff der Lesbia Gemahl.

Lesbia mi, præsente viro, mala plurima dicit, &c.

1.

WAs solls doch seyn
Daß Lesbia
Mich so veracht/ und heßlich mich beschreibet?
Sie bildet ein
Dem Maulthier da
Das sie gefreyt/ daß sie mich nunmehr treibet
Aus den Gedanken/ Herz- und Sinnen/
Und haße mein Beginnen.

2.

Diß kützelt ihn
Daß er allein

Der

Der beſte Hahn im Korbe numehr heiſſet:
Dein Luſtbemühn
Gewiß wird ſeyn
Ein Unverſtand; wann ſie ſich von mir reiſſet
Und mich nicht liebt/ wird je ihr Denken
Auch gänzlich von mir lenken.

3.

Weil aber ſie
Umb mich bemüht
Und täglich mich umbher im Munde träget/
So ſiehſt du hie
Daß ihr Gemüth
Mich nicht allein noch in Gedanken heget;
Ja/ weil der Zorn die Liebe ſchleiffet/
Sag' ich/ ſie liebt und keiffet.

138. Cornificius zerlachte ſich dieſer günſtigen Auslegung des Zorns der Lesbia genugſam/ und muſte geſtehen/ daß er deren Haß nicht vortheilhaffter für ſeine Liebe jemals hätte ausdeuten können. Doch/ fuhr er fort gegen den Catullus, ich ſehe auch hiebey/ daß es wahr ſey/ was man ſaget/ ein Verliebter mache ſich allerhand ſüſſe träumeriſche Einbildungen. Daß meine Meynung/ verſezte Catullus, nicht eben meiner Liebe zum beſten erſonnen/ ſondern auch einen groſſen Schein der Warheit habe/ wird ein jeglicher Vernunfftkündiger geſtehen müſſen. Denn/ damit ich bey der Lesbia bleibe/ wil ich eben nicht ſo verwegen ſeyn/ und mich ihrer Liebe annoch verſichern/ abſonderlich da die Tugend und die Verdienſte ihres Gemahls ſie leicht von ſolchen Gedanken abziehen würden: daß ſie aber/ ſo fern ſie täglich auff mich erzörnet zu ſeyn ſich ſtellen ſolte/ mich haſſe/ kan nicht ſeyn/ denn wann ſolches wäre/ würde ſie mich nicht einſt würdigen

meiner

meiner zu gedenken / weil wir dasjenige / was wir hassen / uns äuserst bemühen aus unsern Gedanken zu verbannen. Gedenket sie aber meiner / und ob es schon in bösen ist / hat dieses Andenken die Eigenschafften der Gleich-Vielheit schon verlohren / und zeiget auch mitten in der höchsten Verbitterung eine solche Anmuth / die sich nicht wohl beschreiben lässet. Catullus muß wohl recht haben / antwortete Cornificius lachend / woferne ich den Stachel seiner Satyrischen Gedichte / nicht noch empfindlicher / als schon geschehen / fühlen will.

139. Auff solche Weise scherzeten diese lieben Freunde / und bemühete sich immer einer des andern Schwermuth zu vertreiben / biß endlich Catullus dieser Einöde überdrüssig / ein Verlangen nach Italien zu reisen bezeugete. Die andern eyleten hierauff Anstalt dazu zu machen / absonderlich weil Cœlius gleicher Meynung zu werden begonte / und sie auch diese Veränderung längst gewartet hatten. Also sezten sich unsere Leidtragende mit einander wieder zu Schiffe / nachdem sie noch vorhero bey dem Grabe des Valerius überflüssige Thränen zum Abschiede vergossen / und richteten den Schnabel desselben nach Griechenland.

140. Gleich wie sie nun mit Thränen ihren Lauff anfiengen / also schienen dieselben klägliche Vorboten eines bald darauff erfolgenden Unfalls zu seyn; denn ihr Schiff hatte sie kaum etliche Stunden auff das Aegæische Meer fortgeführet / als dasselbe von einem so erschrecklichen Ungewitter ergriffen wurde / daß alle Schiffsverständige an der Erhaltung ihres Lebens verzweifelten. Jedermann war also auff

ſein Hinkommen bedacht/und weil das Schiff ſchon an verſchiedenen Orten grauſame Riſſe bekom̃en/daß es ſtündlich zu ſinken dräuete/ begaben ſich Cornificius, Licinius Calvus, Cœlius, Antilena und die Vornehmſten aus ihrer Geſellſchafft in das darinnen befindliche Bot/ zu verſuchen/ ob ſie das Ufer/welches ſie ſchon für ſich ſahen / erreichen könten; Catullus aber/ ob gleich die übrigen/ abſonderlich Calvus, ihn mit denen wehmüthigſten Reden zu bewegen ſuchten/wolte nicht mit ihnen/ ſondern blieb mit noch etlichen/welche das Bot nicht faſſen konte/im Schiffe entweder weil er dieſer Art ſein Leben zu retten nicht trauete/da er ſchon ein klägliches Exempel auff ſeiner Aegyptiſchen Reiſe für Augen hatte / oder/ weil er wegen der vielen widrigen Zufälle ſein Leben nicht achtete/ noch daſſelbige zu erhalten ſich groß bemühete.

141. Dem ſey aber wie ihm wolle/ſo ſahe er doch/ als das Bot ſich kaum eines Bogenſchuſſes weit von ihm entfernet hatte / daſſelbe von einer greulichen Welle umbgeworffen/und ſeine liebſten Freunde mit einander jämmerlich zu grunde gehen. Seine Klagen/ die er deßwegen führete/muſten ſich bald in der Sorge / ſein eigenes Leben zu erhalten/ verwandeln; denn ſein Schiff/ nachdem es noch eine kurze Zeit von den Wellen bald hin bald her verſchlagen war / gerieth endlich auff eine verborgene Klippe/ an welcher es zu ſcheitern gieng. Ein jeder war/ umb ſich entweder durch Schwimmen / oder durch Feſthaltung eines Stükkes vom geborſtenen Schiffe zu retten / bedacht: Catullus aber gerieth ohngefehr auff eine Tonne / welche ihn eine zeitlang

auf dem Meer herumb führte; endlich/als eine ungestüme Fluth ihm dieselbige entriß/ muste er durch Schwimmen ein Land zu erreichen versuchen. Weil aber das ungestüme Meer ihn endlich abmattete/ schien er auch mehr todt als lebendig zu seyn/ als die Wellen ihn an das Land warffen.

142. Er blieb allhie eine gute Weile fast ohne Verstand ligen/ als aber die zerstreuete Lebensgeister sich ein wenig wieder versamlet/ und er wieder Kräffte zu fühlen begonte/ sprach er seinen matten Beinen einen Muth ein/ ihn zu Menschen zu bringen. Weil nun die Nacht schon herein zu brechen begonte/ und er sich befürchtete/entweder gar zu verirren/ oder denen reissenden Thieren und Räubern in die Hände zu gerathen/ muste er sich in einem anmuthigen Lust-Wald/ auff den breiten geraumen Aesten eines grossen Baums/ dieselbe hin zu bringen bequemen. Die Hälffte der Nacht war fast fürbey/als er unten an der Wurzel des Baums etwas rauschen hörete: dieses vertrieb ihm den heran nahenden Schlaff gar bald/ und munterte ihn auff zur Wachsamkeit/ in Meynung/ daß ein wildes Thier/durch den Geruch hieher geführet/ ihn anzufallen/ da wäre.

143. Endlich hörete er einen tieffen Seuffzer/und kurz hernach vernahm er nachfolgende Worte/ einer sich schmerzlich beklagenden Weibsperson: Wann will doch einmal das Glück mich zu verfolgen müde werden/ und sol ich denn allezeit das Ziel seiner grausamen Unbeständigkeit seyn; kaum scheinet eine trübe Wolke fürüber gerauschet zu seyn/ als sich schon der Himmel von ferne wieder dikke benebelt

zeiget.

zeget. Du bist nunmehr / o Unglükſelige / zur ſteten Quaal verdammt; Schmerzen und Klagen zehren dir dein Leben ab / ſeit Craſſinia dir dein Liebſtes geraubet. Ach Craſſinia, Craſſinia! die du dich anizo mit der Einbildung ſüſſeſter Glükſeligkeit ſchmeichelſt / wie kläglich wird dir dieſelbe noch verſalzen werden / und der Meineydige / welchen du mir entzogen / wird vielleicht dich zulezt nicht mit beſſerm Danke lohnen / als er mir gethan. Ein mehrers konte Catullus nicht vernehmen / weil dieſe Weibesperſon ſich weiter entfernete.

144. Dieſe Klage befrembdete ihn nicht wenig / die Stimme ſchien ihm bekannt zu ſeyn / und dennoch wuſte er nicht / was er daraus machen ſolte. Endlich entſchloß er ſich von ſeinem Baum herunter zu ſteigen / und dieſer Frauensperſon zu folgen / aber etwan den Namen desjenigen / über den ſie ſich beſchwerete / von ihr erfahren möchte. Denn ob er ſich gleich lange herumb bedachte / konte er ſich doch nicht beſinnen / wer dieſer neue Liebhaber der Craſſinia ſeyn möchte: Er ſelbſt vermeynete nicht darunter verſtanden zu werden / weil er ſich nicht einbildete / eine Perſon / ſo ihn mehr liebte / in der Welt anzutreffen. Endlich geriehten ſeine Gedanken auf den Furius; dieſer war ſehr anmuthiger Geſtalt / und konte ſich daher leichtlich ein Fräulein in ihn verliebet haben / welche etwan ſeine neue Liebe mit der Craſſinia erfahren / und daher Urſache ſich über ſeine Unbeſtändigkeit zu beklagen nähme.

145. In ſolchen zweifelhafften Gedanken ſtieg er vom Baum / und gieng nach der Gegend zu / wo er vermeynete / daß ſich dieſes Frauenzimmer hinbe-

geben hatte. Je mehr er aber suchte / je weniger er fand / und muste er endlich auffhören zu suchen / damit er sich selbst nicht verlieren möchte. Weil nun auch kurz hernach die Morgenröthe die Ankunfft der Tagebringerin / der Sonnen / vermeldete / begab sich Catullus auff einen schmalen Fußsteig zum Walde hinaus / umb nachzuforschen / in was für ein Land er gerathen / und auff welche Weise er wieder nach Italien gelangen könte. Als er nun etliche Stunden Land-ein gegangen / erfuhr er von einem Schäfer / daß er in eine von denen Cycladischen Insuln / Andrus / gerahten; dieser mitleidige Alte brachte ihn auch in einen wohlbewohnten Flekken / in welchem sich unser Catullus ein wenig nach seiner ausgestandenen Mühseligkeit wieder erquikte. Weil aber sein Verlangen nach Italien täglich zunahm / eylete er nach einem Haven / umb ein Schiff / seinem Verlangen gemäß / anzutreffen. Er war auch hierinnen so glüklich / daß er gleich einen Schiffer von Sicilien / welcher Griechischen Wein geladen / für sich fand / und mit demselben abfuhr.

146. Er gelangte glüklich / ohne Zustossung einiger Beschwerlichkeit / in dieser Insul an / und ließ sich gleich / ohne Zeitverlierung / nach Italien übersezzen. Zu Tarent versahe er sich mit einem ansehnlichen Pferde / und nahm seinen Weg nach Verona zu / weil er für Rom / nach der Lesbia Entführung / einen Abscheu hatte. Als er sich über den Padus sezzen lassen wolte / und schon das Bot vom Lande gestossen war / erblikte er einen ansehnlichen Ritter zu Pferde / welcher mit verhengtem Zügel auff das Bot zueylete / und rieff / ihn mit zu nehmen.

Als

Alſo muſte der Schiffer wieder an Port legen / und Catullus erkannte hierauff dieſen Ritter für ſeinen bekannten lieben Freund / den Verannius.

147. Dieſes war der Verannius, auff welchen und den Fabullus, welches zween unzertrenliche Hertzensfreunde waren / Catullus vor dieſem / als er unter dem Oberrichter Cajus Memmius zu Felde lag / ſie aber unter des Piſo Heer-Lager in Hiſpanien dieneten / nachfolgende Verſe gemacht:

An den Verannius und Fabullus.

Piſonis Comites, cohors inanis.
O Memmi, bene me, ac diu ſupinum.

IHr / des Piſo Streitgenoſſen / die er nicht mit Geld beſchwert /
Damit euer Querſack nicht / wann er reich / euch ſehr verhinder
Eure Reiſe fortzuſetzen / mein Verannius, geehrt /
Und geliebt von deinem Freund, auch Fabullus nichts minder /
Ey wie geht es euch / ihr Lieben / habt ihr bald gnug Hitz und Kält
Oder Hunger dort geſchmäkt / mit dem Beyhalß der euch führet?
Sagt mir doch wie hoch beläuft ſich in Einnahm euer Geld?
Doch / mir deucht / wir ſind wol gleich; Einnahm wird gar nicht geſpüret
Bey mir / und an deſſen Stelle / muß ich alſo ſchreiben hin:
Memmius hat mich verführt durch die groſſen Prahlereyen /
Weil er mir ſo oft verheiſſen Berge voll an Geld-Gewinn.
Doch ich bins alleine nicht / ihr habt gleiches euch zu freuen:
Denn man hat auff gleiche Weiſe euch viel Dinges zugeſagt /
Reichthum aber drükt euch nicht. Dieſes mag wol Hitz heuten /
Geh / verlaß dich nun auf Freunde: daß der Henker euch doch plaat /
Ihr nichtswerthe groſſe Häuf / ün das Unglük euch mögt beiſſen.

148. Die Freude dieser beyden alten Freunde war sehr groß / sich also unvermuhtlich angetroffen zu haben/ und weil dieser ausdrüklich deßwegen aus Africa kam / seine guten Freunde zu besuchen / wegerte er sich nicht / seinen Weg in des Catullus Gesellschafft nach Verona zu nehmen. Den Weg verkürzten sie mit allerhand Erzählung der Begebenheiten/ welche ihnen/ seither sie einander nicht gesehen / wiederfahren / absonderlich betraurete Verannius den Todesfall des Valerius Nigee sehr schmerzlich. Endlich/ damit sich Catullus von diesen traurigen Gedanken ein wenig wieder abziehen möchte: Was machst denn Cæsar, fieng er zu dem Verannius an/ fähret er noch fort zu siegen / oder hat ihm Africa neue Wunderthier entgegen gebracht/ welche den Lauff seines Glükkes hemmen. Es fehlet so weit/ versezte Verannius, daß Africa des Cæsars Glükk hemme/ daß es denselben auch für einen Uberwinder und Bezwinger erkennen muß. Meine vielfältige Verdrießlichkeiten / fuhr Catullus fort/ haben mich eine gute Zeit verhindert umb anderer Leute Glükksfälle zu bekümmern / und habe ich noch nie eine gründliche Erzehlung gehöret/ von dem/ was Cæsar nach seinem Abzuge aus Bithynien verrichtet. Weil er aber/ mein Verannius, alles selbst mit angesehen / und bey denen denkwürdigsten Begebenheiten selber gewesen/ würde mir nichts die Beschwerlichkeit des Weges anmuthiger machen können / als eine kurze aber doch gründliche Erzählung des Pontischen und Africanischen Krieges. Verannius, weil er seinem Freunde hierunter einen Gefallen erweisen zu können spürete/ wegerte sich nicht / dessen Begehren ein Genügen zu thun. 149.

149. Als Cæſar, fieng er hierauff gegen den Catullus an / in dem Alexandriniſchen Kriege verwikkelt war / vermeynete der Pontiſche König Pharnaces, des groſſen Mithridates Sohn / eine ſchöne Gelegenheit / ſein Reich zu vermehren / angetroffen zu haben; Gieng derowegen mit einem gewaltigen Kriegsheer in Cappadocien / nahm daſſelbe / weil der König Ariobarzanes ſich keines Feindes vermuthen war / und deßwegen in keiner Gegen-Verfaſſung ſtund / ohne Widerſtand ein; klein Armenien / welches unter der Botmäſſigkeit des Galatiſchen Königes / Dejotarus, ſtund / koſtete ihm auch nicht groſſe Mühe zu bezwingen / daß alſo dieſe beyde Könige ihre Zuflucht zu dem Domitius Calvinus, welchen Cæſar, Aſien zu beſchützen / mit dreyen Legionen zurükke gelaſſen / zu nehmen genöthiget wurden.

150. Domitius, welcher es ſich für eine Schande hielte / die Bundsverwandte des Römiſchen Volks nicht zu beſchützen / ſchikte alſobald Boten an den Pharnaces, und ließ ihm ſagen: Er ſolte geſchwinde ſeine Völker aus Armenien und Cappadocien abführen / und ſich nicht unterſtehen bey annoch währender bürgerlichen Unruhe etwas zu unterfangen / welches der Majeſtät des Römiſchen Volks nachtheilig wäre. Damit auch dieſe Zuentbietung gröſſern Nachdrukk haben möchte / führete er ſeine Völker dem Pharnaces entgegen. Unterdeſſen begegneten ihm einige Abgeſandten von dem Pontiſchen Könige / welche ihm verkündigten / Pharnaces hätte Cappadocien verlaſſen / Armenien aber / als ein Antheil ſeines väterlichen Reichs wieder eingenommen / und was dieſes Land beträffe / berieff er ſich auff den

Cæsar, dessen Verordnung er ungesæumt nachkommen wolte. Domitius, welcher wol sahe / daß der König Cappadocien aus Noth verlassen / weil er solches als seinem Königreiche entlegen / nicht so wol beschützen konte als Armenien / und sich dazu wegen der Beruffung auff den Cæsar, gleichsam für nicht gültig genug angesehen sahe / bestund darauff / Pharnaces müste auch Armenien / dieweil beyde Reiche gleiche Gerechtigkeit hätten / verlassen / die Beruffung aber auff den Cæsar könte nicht gelten / es sey denn / daß er es wieder in einen solchen Stand sezte / worinnen es vor diesem gewesen.

151. Als die Gesandten diesen Bescheid erhalten / führete er sein Krieges-Heer in Armenien hinein: Pharnaces aber ließ doch nicht nach mit dem Domitius vom Frieden zu handeln / und ihm Königliche Geschenke zu schikken; Dieses alles hingegen verschmähete dieser großmüthiger Weise / und ließ ihm sagen / das Ansehen des Römischen Volks / und die Beschützung der Bundesgenossen wäre ihm lieber als aller Welt Reichthum. Hierauff führete er sein Krieges-Volk mit grossen Tagereisen nach Nicopolis einer Stadt in klein Armenien / und schlug sein Läger ohngefehr siebentausend Schritt von der Stadt: Pharnaces vermeynete ihn sicher zu machen / und ließ grosse Heerden Vieh vor der Stadt treiben / damit er die Römer / wenn sie solches rauben würden / undersehens überfallen und niedermachen möchte. Domitius aber behielte seine Völker im Lager / und ließ niemand heraus gehen / daß also diese List von dem König vergeblich ersonnen war. Als hierauff des folgenden Tages die Römer mit

ihrem

ihrem Läger der Stadt näher rükkten/ und ſich verſchantzen wolten/ ſtellete Pharnaces ſein gantzes Heer in Schlacht-Ordnung/ ſeine Feinde/ indem ſie mit der Befeſtigung ihres neuen Lagers bemühet/ anzugreiffen.

152. Domitius, welcher nur eine von denen dreyen oberwehneten Legion bey ſich hatte/ weil er die beyden übrigen dem Cæſar zum Entſaz nach Aegypten hatte ſchikken müſſen/ und dieſelbe mit zweyen anderen des Deiotarus, welche aber auff unſere Weiſe eingerichtet und geübet waren/ verſtärket: wozu noch eine Legion in Pontus von allerhand zuſammen geraſpelten Geſindchen auffgerichtet/ kam; ſeine Reuterey aber der Bundsgenoſſen in zweyhundert Köpffen beſtund/ ſäumete ſich auch nicht lange ſeine Völker zum Treffen fertig zu machen. Auff ſolche Weiſe ging der Streit auff beyden Seiten hizig genug an; die ſechs und dreiſſigſte Legion, eine von denen dreyen alten/ machte den rechten Flügel/ und hielte ſich dermaſſen tapffer/ daß ſie ſich nicht allein durch des Pharnaces-Völker hindurch ſchlug/ ſondern auch denenſelben wieder von hinten einfiel. Die Pontiſche aber/ welche den linken Flügel verwahrete/ hatte bey weiten nicht gleiches Glükk: Denn als ſie über einen Graben/ damit ſie denen Feinden recht die Spize biethen möchte/ ſezzen wolte/ wurden faſt alle Völker dieſer Legion im Graben erſchoſſen oder erſchlagen. Des Deiotarus Legionen/ welche in der Mitten die rechte Schlacht-Ordnung machten/ hielten kaum den erſten Einfall aus/ und wurden mit gar leichter Mühe in die Flucht getrieben/ daß ſich alſo die ſechs und

dreyßigste auff allen Seiten von denen Feinden umbschlossen sahe. Sie wehrete sich aber nichts destoweniger sehr tapffer/ und als sie einen Kreiß geschlossen sich durchzuschlagen / brach sie glükklich durch die Feinde/ und stellete sich unten an einem der Stadt nahe gelegenem Berge/ nachdem sie kaum zweyhundert und funffzig Mann verlohren.

153. Pharnaces muste sie an diesem Ort mit Frieden lassen/ und sich vergnügen/ daß er auff solche Weise den Sieg erhalten/ und seine Feinde verjaget hatte. Domitius aber sammlete seine zerstreuete Völker so gut er konte wieder zusammen/ und führete dieselbe durch Cappadocien nach klein Asien in Sicherheit. Den Pontischen König machte diese Schlacht hernach so hochmüthig / daß er sich auch vor dem Cæsar selbst nicht groß zu fürchten anfing. Denn als dieser mit seinem Kriegesheer auffbrach/ welches in Bithynien/ Cappadocien und klein Asien ein wenig ausgeruhet hatte/ unterdessen Cæsar sich in Bithynien theils/wie er weißt/ erlustigte/ theils die Streitigkeiten der benachbarten Printzen schlichtete/ versuchte er zwar durch viele listige Anbiethungen den Cæsar anfänglich einzuschläffern/ indem er verhieß auch so gar Pontus zu verlassen/ und alles zu thun/ was Cæsar von ihm begehren würde/ nur möchte er ihm Zeit solches ins Werk zu stellen vergönnen; denn er wuste wohl/ daß viele wichtige Geschäffte denselben eiligst wieder nach Rom berieffen/ drumb suchte er nur Zeit zu gewinnen/ biß Cæsar abreisen würde/ alsdenn würde ihm freystehen zu thun was er wolte. Nachgehends aber/ als er vermerkete/ er würde sich auff

solche

solche Weise nicht hinhalten / noch den Cæsar auffhalten können / schlug er sein Lager bey der Stadt Zela in Pontus auff / und zwar an eben demselben Ort / wo sein Vater Mithridates gestanden / als er den Triarius geschlagen / auff einem erhabenen Hügel / welcher fast biß an die Stadt sich erstrekket.

154. Cæsar hatte unterdessen ohngefehr fünfftausend Schritt von denen Feinden sein Lager geschlagen / und weil er sahe / daß eben die Hügel / welche des Pharnaces Lager beschützten / bequem waren das seinige zu befestigen / brach er eiligst in der vierten Nachtwache auff / und nahm den Plaz ein / auf welchem Mithridates vor diesem gesieget. Pharnaces, sobald er bey anbrechenden Tage dieses ersahe / stellete seine Völker ausserhalb des Lagers in eine Schlacht-Ordnung / welches Cæsar ihm aus Gewohnheit zuthun / vermeynete / oder damit er die Römer / welche noch in der Befestigung ihres Lagers beschäfftig waren / in Furcht sezzen möchte / lachete ihn derhalben genugsam aus / als er ihn sahe seine Völker von seiner vortheilhafften Höhe herab führen / welches er an einem vernünfftigen Feind nicht vermuthen war. Der Pontische König aber rükkte mit seinen Völkern immer fort / und ging gerade auff den Cæsar loß / ungeacht aller Beschwerligkeit und Gefahr so ihm in Ersteigung der Hügel / auff welche sich Cæsar gestellet hatte / zuvor stund; seine Streit-Wagen ließ er gleich auff unsere Völker / so Cæsar die Arbeiter zu bedekken in Ordnung gestellet / loß gehen / welche anfangs nicht geringe Verwirrung und Schaden verursachten / als aber die Regierer derselben samt den Pferden / theils

theils erschossen theils verwundet und zum Streit untüchtig gemacht wurden / verlohr sich auch die Furcht vor diese Gefahr.

155. Cæsar, welcher sich nicht genugsam über die unbedachtsame Verwegenheit der Feinde verwundern kunte/ die sich aber / absonderlich der König / mehrentheils auff ihr gutes Glükk verlassen/ welches ihre Vorfahren schon einmahl an diesem Ort wider uns gehabt/ rieff geschwinde seine Soldaten von der Lager-Befestigung zurükk/und stellete sie so gut er konte dem Feinde entgegen. Ob nun schon anfangs keine geringe Furcht unter unsern Leuten/ die sich dieses nicht versehen hatten/ entstunde/ und Pharnaces auch tapffer ansezte / fügete es doch endlich das Glükk/ und die Beschaffenheit des Orts / welcher uns grossen Vortheil gab/ daß die sechste Legion auff den rechten Flügel/ die Feinde in die Thäler wieder hinunter schlug / und an diesem Orte also der Anfang zum Siege gemacht wurde: Bey dem linken Flügel ging es ein wenig schärffer daher/ und hielte sich der König allhie zimlich tapffer/ ehe er weichen wolte/ endlich aber wurde er auch allhie die Flucht zu ergreiffen genöthiget / und folgeten wir ihnen ungeacht aller Mühseligkeit / muthig biß an ihr Lager nach/ welches wir bestürmeten/ und nach einer kurzen Gegenwehr der Besazzung/ welche Pharnaces drinnen hinterlassen/ eroberten. Ja der König selbst wäre uns lebendig in die Hände gerathen / wenn wir uns nicht ein wenig zu lange bey Einnehmung des feindlichen Lagers auffgehalten hätten.

156. Auff

156. Auff solche Weise nun/ war der Sieg unser/ welcher von solcher Wichtigkeit vom Cæsare selbst gehalten wurde/ daß er sich über sein eigen Glück nicht genugsam verwundern konte/ und daher/ als er dem Amintius nach Rom denselben zuwissen that/ diese drey bekante Wörter an ihn schrieb: Ich bin ankommen; Ich hab ihn gesehen; Ich habe überwunden. Womit er auch die wenige Zeit/ so er bey diesem Kriege verlohren anzeigen wollen/ denn am fünfften Tage nachdem er zur Stelle gekommen/ und zwar in vier Stunden/ hatte er denselben in einer Schlacht glücklich geendiget. Nach erlangetem Siege pflegte er offte zu seinem vornehmsten Obristen zu sagen/ es wäre kein schlechtes Glück vor den Pompejus, daß man denselben vor einen so grossen Krieges-Held gehalten/ da derselbe doch seine berühmteste Siege über so weibische Völker/ die so schlechte Gegenwehr erwiesen/ erhalten.

157. Cæsar ging hierauff mit seinen Völkern weiter in Pontus hinein/ und brachte selbiges ganze Königreich gar leichtlich wieder unter der Römer Gehorsam/ das Bosphoranische Reich aber/ welches dem Pharnaces zugehöret hatte/ übergab er dem Mithridates, einem aus Königlich-Bithynischen Stamm entsprossenen Prinzen/ welcher ihm grosse Dienste unter währendem Alexandrinischen Kriege geleistet/ und nachdem er die sechste Legion, welche sich vor andern tapffer gehalten/ nach Italien voraus gesandt/ des Deiotarus Völker aber ihme wieder zugeschickt/ hinterließ er den Cælius Vinicianus mit zwey Legionen als Stadthalter in Pontus. Er selbst sezte seine Reise durch Galatien/ Bithynien/

en/ und klein Asien fort/ und gelangete früher in Italien wieder an/ als man sich seiner Ankunfft vermuthen war.

158. Ich wolte zwar/ fuhr Verannius fort/ meine Erzehlung in Beschreibung der Africanischen Begebenheiten auch fortsezzen/ weil aber hiezu ein wenig mehr Zeit erfodert wird/ als wir etwan Verona zu erreichen noch übrig haben/ deren Spizzen wir schon längst gesehen/ will ich solches auff eine andere Zeit verspahren. Ich bin es zufrieden/ antwortete Catullus; was macht aber unterdessen unser Fabullus. Er hält sich annoch in Africa auff/ verfolgete Verannius, und wird wohl mit dem Cæsar zugleich heraus kommen: Ich kan aber nicht genugsam sagen/ wie schmeidig sich anieżo Porcius und Socration bezeigen/ und sich dermassen zu unser Freundschafft nöthigen/ als sehr sie uns in Hispanien unter dem Pilo vor diesem in allen verdrießlich waren; ja ihr Bitten hielte den Fabullus einzig und allein ab/ nicht gleich mit mir zu reisen/ wie er sonsten schon bey sich beschlossen hatte/ vielleicht haben sie die spizigen Verse/ welche er/ mein Catullus, vor diesem auff sie verfertiget/ so fromm gemacht.

159. Mit solchen Gesprächen vertrieben diese lieben Freunde die Verdrießligkeit der Reise. Unterdessen aber/ daß sie in Verona einreiten/ will ich allhie dem Leser das Gedichte mittheilen/ dessen kurz vorhero erwehnet.

An

An den Porcius und Socration.

Porci & Socration, duæ ſiniſtræ.

Ihr Diebs-Geſellen ihr/ du Porcius/ und du
Socration/ die ihr den Piſo noch dazu
Zum Geitz und Rauberey anreizet/ die ihr nimmer
Erſättigt werden könnt/ ſolt euch/ die ihr were ſchlimmer
Als mein Veranius und mein Fabüllchen ſeyd
Der tumme Ochſen-Kopff vorziehen ihnen weit?
Euch bittet fleißig er zu ſeinen Schmauſereyen/
Und könnt euch von den Tag biß in die Nacht hin freuen.
Bald praſſt mit andern ihr/ bald ſtellt ihr ſelber an
Ein köſtlich Mahl/ daß man eur Prangen ſehen kan:
Sie aber werden auff den Gaſſen nur geſpühret
Und niemand kommt/ der ſie zur Mahlzeit mit ſich führet.

160. Als ſie nun zu Verona angelanget/ wurden ihre Freunde über ihre Ankunfft zum höchſten erfreuet/ dieſe Freude aber wurde durch Verkündigung des Nigers Tod zu Troja/ und den Verluſt des Licinius, Cælius und der Aufilena auff dem Aegæiſchen Meer ihnen dermaſſen verbittert/ daß bey denen meiſten ſich dieſelbige in herzliches Wehklagen veränderte. Der alte Valerius des Catullus Vater wolte ſich über den Verluſt ſeines Sohnes faſt nicht tröſten laſſen/ daß ihn endlich Catullus bereden muſte mit ihm auff ſein Landgut in der Halb-Inſel Sirmio am Benacenſchen See gelegen/ zu reiſen. Allhie ſuchte der Sohn durch allerhand Ergetzligkeit den Schwermuth ſeines Vaters zu lindern/ und weil er wuſte/ daß er an ſeinen Gedichten ſich iederzeit ſonderlich zu ergetzen pflegete/ verfertigte er eins über ihre Ankunfft

An

An die Halb-Insel Sirmio.

Peninsularum Sirmio, insularumq;.

1.

WJe bin ich doch so hoch erfreuet/
Daß ich dich ersten wieder seh/
Mein Sirmio/ die sich nicht scheuet
An Lieblichkeit/ wie ich gesteh/
Den schönsten Inseln zu vergleichen
Die hie das Meer im Schosse hält;
Und die uns sonsten auch vorstellt
Ein klarer See/ die müssen weichen.

2.

Ists müglich/ daß ich dich hie sehe
Ich trau fast meinen Augen nicht/
Denn es hat mich so manches Wehe/
Seit dort Bithynien mein Gesicht
Und das gleichfalls Land verlassen/
Die Augen und das Herz verkehrt/
Daß/ alles was mir wiederfährt/
Ich kaum kan glauben oder fassen.

3.

O! der ist selig recht zu nennen/
Der da von Last und Sorgen frey/
Sein Herz beruhigt kan erkennen/
Wenn aus der Fremde er aufs neu
Nach Hause frölich kömmet wieder/
Und ruht an dem verlangten Ort!
Diß bleibt allein der Lohn hinfort
Vor so viel Angst- und Sorgen-Lieder.

4.

Drum grüß ich euch/ ihr schönsten Felder/
Mein angenehmes Sirmio/
Freut euch ihr hochverlangten Wälder/
Erregte See/ sey du auch froh:

Ihr

Ihr Hausgenossen jauchzt und lachet/
Seht euer Herr der spricht euch zu/
Ervenket Lust zu seiner Ruh/
Lust/die uns niemand bitter machet.

161. Dieses Gedichte machte auch in Warheit den alten Valerius einen Theil seines Kummers ablegen. Des folgenden Tages schikkte Catullus einen Leibeigenen nach Verona den Veranius zu sich nach Sirmio zu erbitten/ damit dessen Erzehlung vom Hiſpaniſchen und Africaniſchen Krieg und anmuthige Gesellschafft/ womit er sich sonderlich beliebt machen konte/ seinem Vater die Traurigkeit vollend aus dem Herzen bringen möchte/ und schikkte ihm zugleich etliche Verse zum Willkommen/ durch eben diesen Leibeigenen zu.

An den Veranius.

Veranni, omnibus è meis Amicis.

WIllkommen hier mein Freund/ du liebster meiner Lieben/
Willkommen hier zu Haus/ nachdem du lang getrieben
Bald hier bald dort herumb/ was sagt der Brüder Schaar/
Was sagt die Mutter doch/ daß du so lange Jahr
Dich hast von ihr entfernt? So bistu wieder kommen?
Der soll ein guter Bot mir seyn/ wenn ich vernommen
Daß ich dich sehen soll/ und von dir hören an
Was in Iberien vor Wunder man gethan/
Und was noch übrig ist von dem/ was du verheissen/
Von Thaten/ Sitten/ Volk; du pflegst dich zu befleissen
Mir alles/ wie du pflegst/ mit Lust zu bringen bey/
Drum komm/ Veranius/ daß ich dich ohne Scheu
Umbfange/ küssend dir den Mund/ die holden Augen;
Wie würd ich glükklich seyn: kein Glükk wird vor mir taugen/
Es sey auch/ wie es will/ wenn ich dich sprechen soll/
Drumb komm/ mein Freund/ komm komm und mach mich Freuden voll.

162. Unterdessen nun Catullus den Verannius erwartete/ sahe er unvermuthlich seinen in Buhynia zurükkgebliebenen Freygelassenen zur Thüre herein ereten: Er/ der leichtlich gedenken konte/ daß seine Ankunfft etwas nach sich ziehen würde/ führete ihn geschwinde in ein Gemach beyseite mit ihm allein zu reden/ und nachdem er ihn nach volbrachten ersten Freuden-Bezeugungen zu erzehlen befohlen/ was ihn bewogen hieher zu reisen/ und was sich sonsten bißher zugetragen/ hörete er nachfolgende Erzehlung von ihm an.

163. Als der Räuber Surenas, fing der Freygelassene an/ die Prinzeßin Ny a und deren Gesellschaft in Buhynien entführete/ befand ich mich auch eben an demselben Ort/ umb dem Befehl meines Patrons nachzukommen/ und die Craſſinia in allen ihren Thun zu beobachten/ derowegen hatte ich auch gleiches Glükk mit denen übrigen/ und muste wider meinen Willen die Anzahl der Gefangenen auff der Räuber Schiff vermehren. Ich hätte zwar gleich anfangs mit meines Patrons Leibeigenem wieder los kommen können/ wenn ich mich nur kund gegeben/ daß ich ihm angehörete/ weil ich aber vor nüzlicher hielte seiner Verordnung nachzuleben/ absonderlich da Furius schon damahls keinen ungegründeten Argwohn bey mir erweklete/ hielte ich mich verborgen/ und blieb zurükk. Anfangs hielte man uns sehr höfflich/ und verfuhren die Räuber so bescheiden mit uns/ daß die Prinzeßin schiene mehr als Surenas zu befehlen zu haben/ er ließ sich nicht einmahl vor uns sehen/ seine Gewaltthätigkeit hingegen mit denen freundlichsten Worten entschuldigen: Ich weiß aber

ber nicht/ wie ſich unſer gutes Glükk ſobald verän-derte; deñ Surenas gerieth von der höchſten Freund-ligkeit auff die äuſerſte Wuth/ ohne daß wir die ge-ringſte Urſache davon ergründen konten.

164. Man riß uns mit Gewalt von dem Frau-enzimmer ab/ zu höchſter Betrübnüß deſſelben/ und nachdem man uns in Banden geſchlagen / legete man uns in die abſcheulichſte Oerter des Schiffes wie die Hunde/ zur Verwahrung. Surenas kam ſelbſt zu uns/ und zeigete uns mit verbitterten Ge-berden und donnernder Stimme an / daß er aller Römer grauſamſter Feind wäre/ weil Cæſar ihme ſeine höchſte Vergnügung geraubet / und alles ſei-nes Unglükkes Urſach wäre/ auch ſchon geſchworen hätte/ uns alle an demſelben Ufer / wo er zum erſten anländen würde / ohne Unterſcheid kreuzigen zu laſ-ſen: ſolten uns derowegen nur zu dem gewiſſeſten Tode geſchikkt machen.

165. Ich meines theils verwunderte mich/ wie bey des Surenas holder und anmuthiger Jugend eine ſo unerhörte barbariſche Grauſamkeit wohnen könte/ gab mich derowegen / mein Leben zu retten/ für des Catullus Freygelaſſenen kund. Aber es war zu lan-ge geharret/ und Surenas wolte meinen Worten kei-nen Glauben geben. Gehöreteſt du dem Catullus an/ ſagte er zu mir / ſo wüſteſt du wol die Freund-ſchafft / womit ich demſelben verwandt / als ich ſei-nen Leibeigenen loß ließ/ und wäre es damals Zeit ge-weſen dich kund zu geben; nunmehro aber iſt dein erdichteter Fürwand zu ſpät / weil auff ſolchen fall alle deine Mitgefangene dem Catullus angehören möchten.

166. Warlich ein schlechter Trost vor einem in Todes-Gefahr schwebenden/ der sein Leben gerne gerettet siehet! Also muste ich mir auch gefallen lassen/ dasjenige über mich ergehen zu lassen/ was denen andern wiederfahren würde. Endlich legeten wir in der Insel Delos ans Land/ in welcher Surenas ins gemein zu überwintern pflegete: Man führete uns gefesselt aus den Schiffen/ und sahen wir zu unserm äuserſten Entsezzen/ wie eyferig die Räuber bemühet waren/ so viel Kreuze zu verfertigen/ als unter uns Mannspersonen waren. Sie wurden mit dieser Arbeit geschwinde fertig/ und liessen uns unterdessen in der Todes-Angst rechtschaffen schwizzen: Ja man hatte den Aurelius, weil sie erfahren daß er mit dem Cæsar seiner Mutter wegen nahe befreundet/ schon angefasset an eines derselben anzuschlagen/ als wir hinter uns ein grosses Getümmel vermerketen/ und als wir uns umbkehreten einen Hauffen Aegyptier mit entblösseten Säbeln ans Land treten sahen/ welche/ weil sie der Räuber Schiffe schon ganz unvermerkt erstiegen/ dieselben mit grosser Macht anfielen. Es war dem Surenas unmüglich die Seinigen zum Stande zu bringen/ weil die meisten in der Insel sich verstreuet hatten; Als er sich nun eine Zeit lang mit denen wenigen die er umb sich hatte tapffer genug von einem zimlich erhabenen Hügel gewehret/ und etliche von denen Aegyptiern erleget/ muste er sich endlich/ als fast alle Räuber durch die Menge ihrer Verfolger todt vor ihm lagen/ gefangen nehmen lassen/ weil seine Hände vom zuschlagen schon so sehr erstarret waren/ daß er dieselben nicht mehr regen konte.

167. Wir

167. Wir wurden hierauff/ als man uns vor Römer erkannt/ von denen Aegyptiern wieder in Freyheit geſezzet/ und wohl gehalten: Surenas aber in das Hintertheil ſeines eigenen Schiffes gebunden mit fortgeführet. Mein Patron ſol aber wiſſen/ daß dieſe Schiffe von der Cleopatra an den Cæſar abgeſchikket waren/ weil er ſich derſelben zu dem groſſen Schiff-Streit/ welcher zur Luſt bey ſeinem prächtigen Triumpff ſolte gehalten werden/ bedienen wolte. Dieſe Schiffe nun ſezzeten uns zu Oſtia aus/ allwo ſie Befehl hatten/ biß auff weitere Ordnung zu verziehen/ und wir verfolgeten unſern Weg biß nach Rom. Als ich aber hieſelbſt keine Nachricht von meinem Patron erhalten konte/ da ich doch den Aegyptiern verſtanden daß er ſchon längſt von Alexandria abgereißt/ nahm ich meinen Weg nach Verona/ allwo ich gar bald erfuhr/ daß ich ihn zu Sirmio antreffen würde. Sonſten kan ich ihn gewiß verſichern/ daß Furius ſein Gedächtnüß bey der Craſtinia ganz vertilget/ weil ſolches nicht allein klar genug bey ihrer Trennung auff des Surenas Schiff zur Genüge erſchien/ ſondern als ſie durch die Aegyptier befreyet/ einander wieder zu ſehen bekamen/ vernahm ich ſolche Reden und Liebkoſung von der Craſtinia gegen dem Furius, welche aus keinem andern als höchſt verliebten Grund herrühren konten.

168. Ach Himmel! rieff der betrübte Catullus, iſt doch niemahlen kein Unglükk allein: Iſt es nicht genug daß mich Lesbia verlaſſen/ daß ſie entführet/ daß Ipſitilla auch mich verſtoſſen/ mein liebſter Bruder mir geſtorben/ und ich einige Muth-

massungen hatte/ daß mir Crastinia ungetreu geworden/ muß ich noch dazu die gewisseste Versicherung hören/ daß einer von meinen besten Freunden mir dieselbe entführet: Wie bezeuget sich aber Aurelius hiebey? fuhr er fort sich gegen seinen Freygelassenen kehrende. Wie mir daucht/ antwortete derselbe/ so ist er dem Furius nicht allein nicht zuwider/ sondern befodert auch seine Liebe bester massen/ wie ich denn noch neulich eine Unterredung hörete die er mit der Planeja hielte/ in welcher er den Furius gewaltig heraus strich/ und dessen Verbindung mit ihrer Tochter ihr sehr nüzlich zu seyn schäzte.

169. Dieses war nun genug den Catullus auch wider den Aurelius zu verbittern/ und weil er keine Zeit verlieren wolte/ sezte er sich nieder und machte folgendes

An seinen undankbahren Freund.

Desine de quoquam quidquam bene velle merere.

Hör nur/ Catullus/ auff dich mehr verdient zu machen/
Und bilde dir nicht ein daß du durch Freundschaffts-Sachen
Jemand gewinnen könst/ der dir stets blieb getreu/
Weil alles sich ergiebt dem Undank ohne Scheu.
Es ist nur Thorheit/ wenn wir iemand guts erweisen/
Ja/ wer uns nicht verpflicht denselben will ich preisen/
Es ist mir leid/ ja mir verdreusts ins Herz hinein/
Und nunmehr schadt es mir/ daß ich getreu will seyn.
Es sey dem Glükk geklagt/ daß der mich nun verlezzet
Wo mirs am wehsten thut/ den ich so hoch geschäzzet;
Der mich vormahls geliebt als seinen eignen Freund/
Verkehret sich so sehr und wird mein ärgster Feind.

170. Mit diesem Gedichte muste sein Freygelassener Valerius Alexander gleich wieder nach Rom ver-

verreiſen/ und es dem Aurelius ſelbſt überbringen/ welchem er auch noch ein anders an die Craſtinia mit gab/ gerichtet

An den Juventius.

Nemone in tanto potuit populo eſſe, Juventi,

1.

War denn keiner ſonſt zu finden
Deiner Liebe Gegenſtand?
War kein Schöner zu ergründen
Als der ſich mit dir verband/
Von Piſaur dem kalen Orte
Dieſer Fremdling hier/
Deſſen blaſſe Zier
Etzt wie eine güldne Pforte?

2.

Iſt denn dieſer nur alleine
Der dein Herz mit Lieb erfüllt?
Ey wie ſieht es doch ſo feine/
Daß du dir haſt ein gebild/
Dieſen Gaſt mir vorzuſezzen:
Doch du weiſt nicht/ wie
Straffbahr deine Müh/
Und wie ſie dich wird verlezzen.

Das siebende Buch.

§. 1.

DJe Sonne hatte kaum einen anmuthigen Widerschein ihrer Strahlen in dem See Benacus sehen lassen / als dem Catullus angesaget wurde / Verannius und Cælius Flavius ein ädler / und sehr artiger Römer aus der Cælier Geschlecht / wären ihn zu besuchen ankommen; so schmerzlich er nun des Verannios bißhero erwartet hatte / so angenehm war ihm dessen Ankunfft / absonderlich als er von einem so lieben Freund / als Flavius war / begleitet wurde. Catullus führete sie gleich zu seinem Vater hinein / und nachdem sie den Morgen theils in allerhand Gesprächen den alten Valerius zu erlustigen / theils in andern Ergezligkeiten zugebracht / erinnerte nach eingenommener Mittags-Mahlzeit Catullus den Verannius an sein Versprechen / und zur Straffe / daß er sein Wort nicht gleich gehalten / sagte er / müste er ihme nun auch / was sich in Hispanien im Anfang des Krieges mit dem Afranius, Petrejus und Varro zugetragen / erzehlen.

2. Verannius versezte lächelnd / daß Catullus ein ungerechter Richter wäre / weil er ihm in einer Sache bestraffen wolte / in welcher er nicht mit seinem Willen hätte sündigen können / nichts desto weniger wolte er sich endlich dazu verstehen; vorhero aber / so ferne es ihnen beliebig / den lezten Africanischen Krieg beschliessen / nachgehends / als wie die Krebse zurükke gehen / und den Anfang des bürgerlichen Krieges nebst denen Hispanischen Begebenheiten ihnen

ihnen erzehlen. Als ſie nun mit einander hierinnen einig waren / ſezten ſie ſich in einer luſtigen Sommerlaube an die See / und höreten dem Verannius fleißig zu.

3. Als Cæſar, fing Verannius an / aus dem Pontiſchen Krieg wieder nach Rom gekommen war / legete er ſein Dictator-Amt / welches er zum zweyten mahl angenommen / und ein ganzes Jahr geführet hatte / wieder ab / und trat zum drittenmahl / nebſt dem M. Æmilius Lepidus das Bürgermeiſter-Amt an. Die alten Soldaten / welche in einem Auffruhr zween von ihren Ober-Richtern den Lusconius und Galba erſchlagen hatten / bemühete er ſich äuſſerſtes Vermögens zu ſtillen / und nachdem er noch einige andere wichtige Geſchäffte zu Ende gebracht / und das Gerücht von des Scipio Krieges-Rüſtungen immer gröſſer zu werden begonte / ließ er ſich mitten im Winter nach Sicilien nebſt ſeinen Völkern überſezzen / und weil er mit dem erſten günſtigen Winde nach Africa zu ſchiffen entſchloſſen / ſeine Gezelte ſo nahe an das Ufer auffrichten / daß die Wellen dieſelben faſt benezzeten.

4. Ob er nun gleich von denen Einwohnern in Sicilien täglich etwas neues von denen gewaltigen Krieges-Heeren des Königes Juba und des Scipio hörete / ließ er ſich doch ſolches im geringſten nichts anfechten / ſondern nachdem er ſeine Legionen zuſammen / ſchikkte er einen Theil derſelben / nebſt etlichen Laſt-Schiffen mit Proviant beladen nach Africa voraus / er ſelbſt aber folgete ihnen faſt im Ausgang des Monats Decembris / und hohlete dieſelben mit ſeinem ſchnellen Schiffe bald wieder

ein. Nach Verflieſſung vier Tagen / bekam er Africa zu Geſichte / und nachdem er Cluvea und Neapolis fürbey gefahren / ſtieg er in dem Haven zu Adrumetum ans Land / als er nicht mehr als dreytauſend zu Fuſſe und hundert und funffzig Reiter bey ſich hatte. C. Conſidius lag mit zweyen Legionen drinnen zur Beſatzung; Cn. Pilo aber war Obriſter der Reiterey / daß ſich alſo die Einwohner der Stadt für den Cæſar nichts zu befürchten hatten / wiewol ſie doch in denen Gedanken ſtunden / als würde es ihnen gelten / und deßwegen häuffig auf die Mauren / ſich zu beſchützen / lieffen.

5. Etliche wolten es an dem Cæſar nicht loben / daß er ſeinen Leuten ſo gar keinen gewiſſen Ort zur Landung beſtimmet / ſondern die erſte Gelegenheit zu landen ergriffen hatte / nichts deſtoweniger war er hierinnen auch zu entſchuldigen / daß er ihnen / ſeiner Gewohnheit nach / keinen verſchloſſenen Befehl / ſolchen an einem gewiſſen Ort zu eröffnen / gegeben hatte / dieweil er alle Haven von denen Feinden beſetzt zu ſeyn vermeynete / und ſelbſt nicht wuſte / an welchem Ort ihn das Glükk zu erſt ans Land bringen würde. Nachdē er nun durch den L. Plancus verſucht hatte / den Conſidius auff ſeine Seite zu bringen / und die Stadt wegen der ſtarken Beſatzung und geringer Anzahl der ſeinigen / ſich zu belagern nicht getrauete / hub er ſein Läger auff / die Feinde aber ſetzten ihm nach / und fielen ihm gar offte in den Nachzug / welche er wieder nach der Stadt jagete / und ſaget man / daß damals dreyſſig Galliſche Reiter zweytauſend Mauritanier zu Pferde ſollen auf die Weichſeite gebracht haben.

6. Als

6. Als er nun am erſten Januarius bey der Stadt Ruſpina anlangete / hielte er ſich daſelbſt nicht lange auff / ſondern begab ſich nach Leptis / welche freye Stadt ſich ihm alſobald ergab. Die Botsknechte des Cæſars, welche / friſch Waſſer zu ſuchen / ans Land getreten / lidten umb dieſe Zeit nicht germaen Schaden / und wurden ihrer viele / theils verwundet / theils von den Maurtantſchen Reitern umbgebracht. Cæſar ſchikkte indeſſen nach Sardinien / und andern benachbarten Oertern / abſonderlich aber nach Sicilien an den Statthalter Allienus, Boten aus / ſeine übrigen Völker ihm alſobald zu ſchikken / und mit Proviant und andern nothwendigen Sachen auszuhelffen / ließ auch etliche Schiffe abfahren / ſeine Zerſtreuete wieder zuſammen zu bringen / und ihm zuzuführen.

7. Als er nun ſolches verrichtet / und den Saſerna nebſt einer genugſamen Beſazzung in Leptis hinterlaſſen / begab er ſich wieder zurükke nach Ruſpina / allhie legte er allen Troß und Eigenthumsſachen der Soldaten nieder / und als er mit etlichen von ſeinen Leuten auff die Fütterung ausgangen war / fand er einen groſſen Vorrath an Korn und andern Sachen zur Speiſe dienlich / welches alles er nach Ruſpina führen ließ. Allhie hinterließ er den P. Saſerna, einen Bruder des Befehlhabers in Leptis / er ſelbſt begab ſich mit ſeinen übrigen Soldaten nach dem Haven / und ſtieg alſobald / ohn jemand ſein Vorhaben zu entdekken / zu Schiffe.

8. Wie er am folgenden Morgen frühe abfahren wolte / erſahe er einen guten Theil ſeiner übrigen verſtreueten Schiffe auff dem Meer daher fahren;

drauff

drauff muſten ſeine Soldaten mit einander wieder ans Land ſteigen / und ihrer ankommenden Mitgeſellen erwarten. Hieraus erſahe man endlich des Cæſars Vorhaben / daß er nemlich ſeinen Schiffen hätte zu Hülffe entgegen gehen wollen / wo ſie etwan unter die Feinde würden verſchlagen ſeyn. Als er ſolcher geſtalt einen groſſen Theil ſeiner Soldaten in Sicherheit gebracht / gieng er wieder zurükk nach Ruſpina / umb von da fernere Kundſchafft von den Feinden einzuziehen: Er war aber kaum ohngefehr dreytauſend Schritt fortgangen / als er von ſeinem Kundſchaffer / und auch aus dem dikk vor ihm auffgehenden Staube merkte / die Feinde wären fürhanden / wie ihm denn auch nicht lange hernach Labienus mit faſt zweytauſend Deutſchen und Galliſchen Reitern (welche er mit ſich genommen / als er in Gallien von dem Cæſar abgefallen war) und achttauſend Numidiern zu Geſichte kam.

9. Er ſtellete ſeine Völker in Ordnung / und erwartete der Feinde Ankunfft / welche auch endlich auff ihn loßgiengen / und ihn / nach einem harten Gefechte / dermaſſen in die Enge trieben / daß ſie endlich mit ihrer Menge die Seinigen ganz umbzungelten. Cæſar aber brach nach zimlichem Verluſt der Seinigen an zweyen Orten durch / und begonte gar den Labienus auff die Weichſeite zu bringen / als derſelbe ſchleunig von dem Petreius und Juba mit einem Entſaz von etlichen Tauſenden verſtärket wurde. Hierauff nun gieng der Streit wieder von neuem an / und zwar mit ſchlechtem Vortheil an unſerer Seite; denn wann wir uns fortbegeben wolten / fielen uns der Feinde leichte Reiter allezeit von hinden ein / und thaten

thaten nicht geringen Schaden; wolten wir aber auf sie loßgehen/ flohen sie mit ihren Pferden so schnell wieder zurükk/ daß unsere durch Durst und vielfältige Arbeit und Wunden ermüdete Soldaten sie nicht ereylen konten. Endlich wurden die Feinde/ uns zu verfolgen/ selber müde/ und begaben sich/ nachdem wir uns auff etliche vortheilhaffte Hügel gesezt/ wieder zurükk/ wir aber zogen unverhindert nach unserm Lager.

10. Cæsar fuhr hierauff fort sich in seinem Lager bey Ruspina beſter massen zu verschanzen/ und ließ einen Wall von der Stadt bis nach dem Meere zu ziehen: und weil er hörete/ daß Scipio sich mit dem Labienus und Petreius schon wieder vereiniget hatte/ ließ er aus denen benachbarten Insuln und vesten Ländern allerhand Arten von Kriegsbereitschafften/ Eisen/ Bley/ wie auch Getrayde/ welches er alles in Africa muste bringen lassen/ weil die Feinde das ihrige in etliche wenige veſte Städte auffgeschüttet/ und im vorigen Jahr/ wegen Mangel der Akkersleute keine Erndte gewesen war/ herzuführen.

11. Scipio war indessen von Utica/ allwo er den M. Cato, nebst einer starken Besazzung hinterlassen/ auffgebrochen/ und gieng gerades Wegs auff unser Lager zu; ja er trieb uns so enge ein/ daß wir uns nicht wagen durfften aus unsern Verschanzungen heraus zu gehen/ und daher in grosse Hungersnoth geriehten/ weil unser Vorrath am Getrayde bald auffgezehret war/ und unsere Reiter nicht mehr auff die Fütterung ausgeben konten/ die Pferde aber erhielten sie einiger massen mit Binsen und dem dikken Grase/ welches im Meere wächset/ nachdem sie es

im

im ſüſſen Waſſer wohl abgewaſchen/und mit etwas wenigem von Heu und anderm Graſe gleichſam gewürzt hatten.

12. Als der König Juba in Numidien unſere groſſe Noth/ worinnen wir gerathen waren/ hörete/ zog er mit allen ſeinen Völkern aus ſeinem Reich nach dem Cæſar zu / uns vollend das Garaus zu ſpielen/ und gewiß/ es dürffte uns damals nicht zum beſten ergangen ſeyn/ wann ihn nicht des P. Sirius und des Mauritaniſchen Königes / Bogud's, Einfall in ſein Reich wieder zurükk gefodert hätte / welche in der Eyle Cirta/ eine von ſeinen vornehmſten Städten/ und zwo Städte der Getuller eroberten. Weil nun Juba auch ſeine Völker/die mit des Scipio Kriegesheer ſich ſchon vereiniget hatten / wieder zurükk nach ſeinem Reich beruffen muſte / bekamen wir auch wieder ein wenig Luft / und flohen aus allen Städten die Vornehmſten nach unſerm Lager / bereit des Cæſars Willen zu thun / wann er ſie nur von der grauſamen Gewalt ihrer boßhafftigen Tyrannen befreyen wolte/ und weil ſie ſagten / daß die meiſten Einwohner nicht gläubeten / Cæſar wäre ſelbſt fürhanden / ſondern ſeine Völker würden nur von einem ſeiner Statsverweſer geführet / ſchikkte er allenthalben Briefe umbher / ſeine Anweſenheit kund zu thun / an den Albienus aber und Rabirius Poſthumus einen Kundſchaffer/ die Uberfahrt der Völker zu beſchleunigen.

13. Unterdeſſen war Scipio bemühet / ſeine Elephanten/ welche kaum gefangen waren/ durch Fürbildung zwoer Schlacht-Ordnungen / zum Streit abzurichten; ſeine Befehlshaber aber/ abſonderlich

der

der in Thapſus / C. Virgilius, ſtellete denen verirreten Schiffen des Cæſars fleiſſig nach / wie ſie denn derſelben viel mit Geträyde vermittelſt ihren Böten eroberten / indem ſich auch einige mit Volk durch Anſtifftung ihrer verrähteriſchen Hauptleute ihnen ergaben. Unſere Völker geriet ten offtermals mit kleinen Parteyen an den Feind / welcher vor dem Lager herumb ſchwärmete; unterweilen hielten auch ihre Deutſche und Galliſche Reiter auf guten Glauben mit denen Unſerigen Unterredung. Labienus aber / damit er indeſſen nicht müſſig wäre / nahm einen Theil ſeiner Völker / und belagerte Leptis / aber unſer Befehlhaber Saterna hielt ſich dermaſſen tapffer / daß er mit Schimpff und Verluſt der Seinigen / abſonderlich etlicher Hauptleute / unverrichteter Sachen wieder abziehen muſte.

14. Scipio hingegen wuſte nicht / wie er uns genug für der Naſen trotzen ſolte: Er führete ſein ganzes Kriegs-Heer gerade heraus zur Schlacht-Ordnung / ja rükte einsmals dem Cæſar gar nahe vor ſein Lager; dieſer aber befahl den ſeinigen / welche vor dem Lager ſich geſezt hatten / ſich ohne einige Furchtbezeigung und Unordnung in die Beveſtigung herein zu ziehen / weil er es mit dieſen neugeworbenen Legionen gegen die Feinde nicht wagen wolte / bevor die alten verſuchten Soldaten angekommen wären. Nun meynete der Feind / des Muth wäre uns ganz entfallen / wie denn Scipio deßwegen eine lange Rede zu ſeinen Soldaten hielte; ſo trotzig aber als ſie auch waren / wolten ſie doch nicht wagen unſer Lager zu beſtürmen / und konten auch eben wenig verhindern / daß nicht täglich viele

aus

aus Getulien und Numidien zu uns überlieffen/ welche wegen des Andenkens des C. Marius, unter dessen Schuz sie gewesen waren / und dessen Anverwandter Cæsar, wie sie wusten/war/ eine grosse Neigung zu uns trugen. Cæsar schikkte die Adelsten derselben wieder nach ihrem Vaterlande/ mit Briefen voller Vermahnungen/ sich der Tyrannen Joch zu entreissen/ und auff seine Seite zu begeben.

15. Unterdessen / daß dieses bey Ruspina fürgehet/ sandte die freye Stadt Acilla Botschafft an den Cæsar, mit dem Erbieten / sich unter seinen Schuz zu begeben/ wann er nur eine Besazzung in ihre Stadt legen wolte: Cæsar nahm dieses Erbieten willig an/ und schikkte den C. Messius mit etlichen Völkern dahin ab / welcher kaum hinein kommen war / als der Befehlshaber aus Adrumetum/Considius, sich sehen liesse/ die Stadt/ deren Vorhaben er verkundschafftet hatte / in Besiz zu nehmen; welcher aber unverrichteter Sache wieder abziehen muste.

16. Nunmehr kam endlich die Zeit / in welcher sich unser Zustand in einen bessern verändern solte/ indem Cæsar von dem Sallustius Crispus, welchen er vor einiger Zeit mit der Schiffsflotte abgeschikkt hatte/ viel Schiffe mit Getrayde / welches er in Cercina gefunden/ uns überschikkte; diese Freude wurde noch vermehret durch die Ankunfft der zwölfften und vierzehenden Legion / bey welchen sich achthundert Gallische Reiter / nebst tausend Schleuderern und Bogenschüzzen/ und einem guten Vorrath an Proviant befunde. Nun waren wir wieder frölich/ der Feind aber gerieth in grosses Nachdenken/wie es doch käme/ daß Cæsar, der sonst den Feind auffzusuchen

chen pflegete/ſich anizo ſo eingeſperzt hielte/ und weil ſie ſolches nicht ohne Urſache zu geſchehen muthmaſeten/ ſchikkten ſie zween Getulier/ welchen ſie viel vertraueten/ aus/ unſer Lager und Vorhaben zu verkundſchaffen. Dieſe waren kaum als Überläuffer angekommen/ als ſie alles Vorhaben der Feinde dem Cæſar entdekkten/ warumb ſie nemlich abgeſchikkt wären/ weßwegen er ihnen groſſe Belohnungen geben/ und zu denen andern ihren Landesleuten führen ließ.

17. Nicht lange hernach ergab ſich auch die Stadt Tisdro/ in welcher Scipio eine groſſe Menge Getrayde auffgeſchüttet hatte/ und P. Sitius nahm dem Juba eine von ſeinen beſten Veſtungen hinweg/ in welcher derſelbe ſeinen gröſten Vorrath an Proviant und Kriegsrüſtungen hatte. Cato aber war an ihrer Seite äuſerſt bemühet/ den Scipio täglich mit Volk zu verſtärken/ wie er denn bey denen Muſterungẽ/die er bey Utica unter den Einwohnern hielte/ täglich die geübteſten außnahm/ und nach ihrem Lager ſie ſchikte.

18. Cæſar ſchlieff hiebey auch nicht/ ſondern wolte auff einmal das Glükk verſuchen; führete alſo ſeine Völker gegen den Scipio an: weil er aber durch ein hügelichtes Feld muſte/ welches viel Warten und Thürne hatte/ließ er dieſelbe/ damit er den Rükken frey hätte/ in einer halben Stunde mit einander wieder ausbeſſern/uñ legte Beſazzungen hinein. Bey der äuſerſten Warten fand er die Vorwachten des Scipio, welche er durch die Hiſpaniſchen Hauffen auffheben ließ. Als Labienus ſolches merkte/eylete er mit einigen Völkern/ welche er von dem rechten

Flügel nahm / und denſelben faſt ganz entblöſſete / die Seinigen zu entſetzen; Cæſar, nachdem er dieſes geſehen / ſchikte geſchwinde den linken Flügel von ſeiner Reiterey dem Labienus von hinten einzufallen. Dieſe nahmen / unvermerkt des Feindes / einen Umbſchweiff umb einen Meyerhoff / welcher mit vier Thürmen erbauet war / und hieben dem Labienus ein / ehe er noch vermerkte daß Feinde hinter ihm wären.

19. Als er ſich nun allenthalben eingeſchloſſen ſahe / nahm er endlich die Flucht / ſeine Deutſche aber und Gallier / welche Stand hielten / wurden mit einander niedergehauen. Am folgenden Tage führete Cæſar unſere Völker mit einander aus dem Lager / und ſtellete ſie gegen die Stadt Uzita / wo Scipio ſein Lager hatte / in eine Schlacht-Ordnung; aber das Glükk hatte ſich verkehret / und der Feind war zu keiner Schlacht zu bringen / ohngeacht wir den ganzen Tag ſeiner warteten.

20. Conſidius, als er das unglükkliche Treffen ihrer Reiterey vernahm / muſte eben auch zu dieſer Zeit die Belägerung vor Acilla / welcher er auffs neue zugeſezet hatte / auffheben / und ſich voller Furcht nach Adrumetum begeben. Es geriehten aber hingegen Qu. Cominius, welcher von dem L. Ticida, einem tapffern Römiſchen Ritter / in dem Walde zwiſchen Mantua und Verona gebunden war angetroffen / und wieder befreyet worden / nebſt dieſem ſeinen Erretter / dem Virgilius, bey Thapſus in die Hände / als ſie auff der Reiſe nach dem Cæſar begriffen waren / ihm des Cælius frevelhaffies Beginnen / welcher / wie er hernachmals vernommen / ihn

ihn ſo übel zugerichtet hinterlaſſen hatte / zu klagen / und deßwegen Rache zu fordern.

21. Hilff Himmel! fiel Catullus alhie dem Verannius in die Rede / ſo lebet dieſer verleumbderiſche Fräuleinräuber noch / und unterſtehet ſich dazu ſeine Schande ſelbſt zu offenbaren; Welch gottloſe Unverſchamtheit iſt diß? Hierauff erzählte er ihnen kürzlich / was er zu Troja von dem Cælius, dieſen Cominius betreffend / vernommen / und bat hernachmals den Verannius, in ſeiner Erzählung fortzufahren.

22. Dieſe beyde Gefangene / verfolgete Verannius, wurden dem Scipio durch den Virgilius zugeſchikkt / welcher ſie aber nicht einſt zu ſprechen würdigte / ſondern ſie genau verwahren ließ. Es trug ſich eben damals eine artige Begebenheit zu / welche ich erzählen muß: Varus und Octavius hatten ein ander Schiff des Cæſars gefangen bekommen / deſſen Soldaten ſie unverlezt dem Scipio zugeſchikkt. Als ihnen nun derſelbe / unter einer freundlichen Anrede / das Leben und die Freyheit ſchenken wolte / wann ſie ihm hinfüro treulich zu dienen angelobten würden / trat ein Hauptmann der vierzehenden Legion herfür: Für dieſe ſeine groſſe Wohlthat / fieng er gegen dem Scipio an / ſage ich ihm / mein Scipio, (deñ ich nenne ihn keinen Feldherrn /) groſſen Dank / ich wolte dieſelbe auch annehmen / wann ich mein Leben und Freyheit nicht mit einem ſo groſſen Bubenſtükk erkauffen ſolte. Solte ich wider den Cæſar, meinen Feldherrn / die Waffen führen / unter deſſen Anführung ich ein Befehlshaber geweſen / und für deſſen Wohlfahrt ich mehr / denn ſechs und dreyſſig

Jahr gefochten habe? Nein/ich werde solches nicht allein keines weges thun/ sondern warne ihn auch sehr/ daß er von seinem Vorhaben abstehe. Denn wo er nicht weiß/ gegen wem er zu streiten habe/ wil ich es ihm bald zu erkennen geben. Er lese aus seinen Völkern aus/ einen Hauffen der besten und erfahrnesten Soldaten von fünffhundert und funffzig Mann/ und stelle die wider mich; ich aber wil aus meinen Soldaten/ welche er allhie gefangen in seiner Gewalt/ nicht mehr als Zehen nehmen/ alsdann sol er aus unser Tapfferkeit genug sehen/ was er von den Seinigen zu hoffen hat.

23. Dieser tapffere Hauptmann aber bekam für seinen unverzagten Muth schlechten Lohn/ denn Scipio ließ ihn für seinen Füssen niederhauen/ und die alten versuchten Soldaten von den Gefangenen vors Lager führen und umbbringen; die Neugeworbene aber unter seine Völker unterstekken.

24. Umb diese Zeit trug sich fast eine unerhörte Sache in unserm Lager zu: denn umb die zweyte Nachtwache bekamen wir/ mit einem erschrekklichen Gepraſſel/ einen Platzregen/ mit einem hefftigen Steinhagel vermischet/ welcher unsern Soldaten einen solchen Schrekken einjagete/ daß sie irrend/ und mit ihren Schilden die Köpffe bedekkend/ im Lager herumb liessen. Weil nun Cæsar die Seinigen nicht des Winters in Städte/ Flekken und Dörffer geleget/ sondern sie im Lager unter Zelten von Häuten gemacht/ welche doch die wenigsten hatten/ indem viel von ihren Kleidern Zelten auffgerichtet/ und dieselben mit Rohr/ Schilff und Binsen gedekket/ überwintern lassen/ geschahe es auch daß die

Wach-

Wachfeuer ausgelöschet/ das Getrayde verdorben/ und die Soldaten mit Wasser und Steinen dermassen überladen / daß sie in der dikkfinstern Nacht nicht wusten / wo sie hin solten. In eben selbiger Nacht sagt man auch / daß die Spizzen von den Spiessen der fünfften Legion von sich selbst sollen gebrannt haben.

25. Endlich kam auch der König mit seinen Völkern bey dem Scipio an/ nachdem er seinen Feldherrn Sabura mit einem Theil seines Kriegs-Heeres wider den P. Sitius hinter sich gelassen. Nachdem nun Cæsar vermerkte/ daß Scipio sich nicht ferner wegern würde/ eine Schlacht mit ihm anzugehen / rükkte er in guter Ordnung auff denselben loß / und nahm mit seiner Reiterey gleich anfangs einen zu seinem Vorhaben sehr wohlgelegenen Hügel ein / nachdem Labienus sich lange vergeblich bemühet/ ihm denselben streitig zu machen / und durch einen Hinterhalt zu überfallen. Auff diesem Hügel nun ließ Cæsar ein grosses und weites Lager bevestigen / ohngeacht die Feinde mit kleinen Partheyen die Seinigen gar offt beunruhigten. Gegen den Abend führete Cæsar seine Völker wieder von der Arbeit nach dem Läger/ Juba aber / Scipio und Labienus fielen mit grosser Gewalt seinen Völkern beym Abzuge ein / so/ daß unsere Völker auch zu weichen gezwungen wurden. Als aber Cæsar die Seinigen mit einander wieder zurükke rieff / trieben unsere Reiter / die gar zu hizzig nachsezzende Numidier leicht wieder in die Flucht/ nachdem sie etliche von denselben verwundet / viele aber umbgebracht / ja jageten sie gar bis in des Königs Lager; und hätte sich das Treffen nicht in die

Nacht verzogen/und der Wind einen dikken Staub erreget/ wären beydes Juba und Labienus lebendig in des Cæsars Hände gerahten / und die Reiterey mit denen von der leichten Rüstung gänzlich verulget worden.

26. Indem dieses bey Uzita fürgieng / gelangte die neundte und zehende Legion / nach einer langen Umbher-irrung / in dem Haven vor Ruspina an. Die Getulier waren indessen auch / auff Anstifftung der von dem Cæsar nach ihrem Vaterlande geschikten Uberläuffer von dem Juba abgefallen / und hatten die Waffen wider ihn ergriffen/ daß also der König an dreyen Seiten zugleich angegriffen war/ und genöthiget wurde/ auch einige Hauffen wider dieselbe abzusenden. Als Cæsar nun seine Lagerbevestigung/ auff dem Hügel nahe an der Stadt gelegen/ vollführet / führete er aus seinem alten Lager die 9te Legion dahin / diesen Ort zu bewahren. Weil aber diese Vestung hart neben der Feinde Lager war/ konten viele mit grösserer Sicherheit/ als zuvor / zum Cæsar übergehen. daher es auch geschahe/ daß in einer Nacht bey die tausend vornehme Getulier mit Pferden und Troß sich zu uns begaben / und die Römer auff beyden Seiten gar offte mit einander Gespräch hielten.

27 Es begab sich einsmals daß ein Römischer Rathsherr / M. Aquinius, von des Scipio Parthey/ sich mit dem C. Saserna auff unserer Seite unterredete/ und als ihm sein Feldherr sagen ließ / es wäre nicht nöthig anitzo mit den Feinden zu reden / nichts desto weniger stehen blieb / und das Gespräch fortsezzete/ schikte der König Juba einen Gerichtsdiener

an

an ihn/ welcher ihm in Gegenwart des Saserna sagen muste: Der König wil es nicht haben / daß er sich ferner unterrede; worauf Aquinius dem König gehorsamete. Schande war es/ daß ein so vornehmer Römer sich für einem Barbarischen Könige mehr als für dem Scipio fürchten muste. Ja / was sage ich von dem Aquinius? Scipio selbst / nachdem er vor Ankunfft des Königs einen Purpurfarbenen Waffen-Rock getragen / hat solchen auff sein Begehren abgelegt/ und sich ins künfftige eines weissen bedienet / weil der König fürgab / es gebühre sich nicht/ daß er eben gleiche Farbe mit ihm hätte. So weit war es damals mit denen vornehmsten Römern gekommen/ daß sie lieber der Barbarn Sklaven seyn/ als zu Hause in Friede und Freyheit leben wolten.

28. Am folgenden Tage führeten die Feinde ihr ganzes Heer aus dem Lager/ und stelleten es auff einer Höhe in Schlacht-Ordnung; Cæsar verweilete nicht ein gleiches zu thun / und machte seine Völker fertig den Feinden zu begegnen / wann sie losbrechen würden. Ich wil mich allhier nicht auffhalten / die Schlacht-Ordnung an beyden Seiten zu beschreiben / sondern nur dieses melden / daß Cæsar, nachdem er vom Morgen an bis in die zehende Stunde des Tages vergeblich auffgewartet / die Schlacht aber mit den Seinigen / vieler Verhinderung wegen / nicht anfangen kunte / die Seinigen wieder ins Lager zu führen angefangen. Als solches die Feinde sahen / giengen sie mit der gantzen Numidischen und Getulischen Reiterey auff uns loß / Labienus aber hielte mit den Seinigen unsere

Legionen auff: Etliche von unsern Reitern begegneten diesem feindlichen Schwarm / wie sie sich aber zu weit über die sümpffichte Oerter wageten / wurden sie wegen Menge der Feinde schändlich auf die Flucht gebracht / nachdem ihrer etliche verwundet / etliche umbkommen waren.

29. Als Scipio diesen glüklichen Streich gethan / kehrete er auch voller Freuden wieder nach seinem Lager. Cæsar hatte umb diese Zeit den L. Cispius mit einigen Schiffen nach Thapsus / den Q. Aquila aber nach Adrumetum geschikt / welches lezteren Schiffe / als er zu Leptis ans Land gestiegen / und nebst dem gröſten Theil seiner Botsgesellen in die Stadt / seine Geschäffte zu verrichten / gegangen war / unversehens von dem Varus überfallen / theils verbrannt / und theils weggenommen wurden.

30. Cæsar erfuhr solches durch einige Boten gar bald / ließ derowegen alles ligen / und rannte mit verhengtem Zaum nach Leptis zu / seinen Schiffen aber befahl er ihm auffs schleunigste zufolgen; als er allhie angekommen / stieg er in ein kleines Schiff / und nachdem er den Aquila angetroffen / verfolgte er den Varus, welcher über dieses geschwinde Wagstükke erschrokken / nach Adrumetum die Flucht nahm. Cæsar ereylete ihn endlich / eroberte seine Schiffe wieder / und bekam noch dazu eines von den Feinden in seine Gewalt / welches sich ein wenig zu lange verweilet hatte; die übrigen feindlichen Schiffe übersegelten das Vorgebirge / und weil Cæsar keinen gueten Wind hatte / muste er auff dem Meer vor Anker ligen bleiben; den folgenden Morgen folgete er bis vor Adrumetum nach / verbrannt alle Lastschiffe

der

der Feinde / welche er auſſer dem Haven fand / und nachdem er ſich noch einige Zeit vor denſelben auffgehalten / zu verſuchen / ob es der Feind zu einer Seeſchlacht wolte kommen laſſen / begab er ſich nach ſeinem Lager wieder zurükke.

31. Nicht lange hernach erfuhr er durch einen Kundſchaffer / daß gleichwie in Africa die Gewohnheit / daß man zu Krieges-Zeiten das Getreyd in Gruben auff dem Felde oder bey denen Meyerhöfen und Landgütern zu vergraben pflege / er einen groſſen Theil deſſelben ihm anzeigen wolte. Cæſar, der dieſem Menſchen folgete / überkam eine groſſe Menge von Korn / welches er ins Lager brachte / und weil ihm Labienus hernachmahls durch einen Hinterhalt nachſtellete / wurde ihm dieſes Vorhaben auch verkundſchaffet / und der Hinterhalt in die Flucht getrieben / Labienus aber genöthiget ſich wieder zurükk zu ziehen.

32. Hierauff wurde Cæſar gezwungen / wegen Mangel an Proviant ſein Lager vor Uzita auffzuheben / und nachdem er Leptis / Ruſpina und Acilla wohl beſezt gelaſſen / die Schiffsflotte aber dem Ciſpius und Aquila übergeben / weiter ins Land hinein zu gehen; Zerta eine wohlbefeſtigte Stadt / worinnen der L. Mutius Reginus, des Scipio beſter Freund zur Beſazung lag / überrumpelte er / und nahm alles gefangen / und als ihm Scipio hierauff nachfolgete / wolte er deſſen auff die Fütterung ausgeſchikkte Soldaten überfallen / weil aber die Feinde denen ihrigen zum Entſaz kamen / muſte er ſeinen Vorſaz unterwegen laſſen / und ſich wieder nach ſeinem Lager begeben.

33. Die Numidier verfolgeten ihn ohne Auffhören / verwundeten mit ihren Pfeilen allezeit den Nachtrapp / und ob sie schon gar offte wieder zurükk getrieben wurden / sezten sie doch allezeit wieder an. Ja es war fast lustig anzusehen / wenn sich nur vier oder sechs Soldaten von einer Legion, mit ihren Spiessen gegen sie wendeten / flohen wohl bey die zweytausend als wie der Bliz zurükke / die unserigen aber hatten sich kaum wieder umbgekehret / als jene auch schon wieder hinter sie drein waren. Auff solche Weise gelangeten wir endlich mühselig genug im Lager an. Cæsar aber lehrete uns hernach / fast wie ein Fechtmeister seine Schüler unterrichtet / wie wir gegen einem solchen Feinde die Füsse solten fortsezzen / wie wir uns wieder solten zurükk begeben / bald fort / bald zurükk gehen / bald dräuen / und wie wir die Wurff-Spiesse gegen sie anwerffen solten / damit sie uns hinfort nicht mehr so sehr ermüden könten.

34. Weil nun diese Art zu streiten doch in der That den Cæsar nicht wenig verunruhigte / und dazu mit einem listigen Feind zuthun hatte / seine Leute aber in Gallien mit solchen Feinden bißhero gekrieget hatten / welche sich gerne ins offene Feld wagen / und durch Tapfferkeit / nicht aber durch Hinterlist zu siegen verlangen / wurde er hinfüro ein wenig bedachtsamer. Nichts desto weniger aber forderte er die Feinde gar offt zur Schlacht / weil sie aber nicht daran wolten / muste er auch seine Völker wieder ins Lager führen.

35. Julia indessen plünderte und verheerte die Stadt Vacca / die Einwohner ließ er alle umbbringen / weil

er

er durch einen Uberläuffer erfahren/ sie hätten Gesandten an den Cæsar geschikt/ und sich an denselben ergeben wollen. Wir hingegen/ nachdem Cæsar das Heer gemustert/ nahmen dem Scipio die Stadt Sarsara vor der Nasen hinweg/ ungeacht uns Labienus auff dem Wege dahin gar offt wieder anzapffete/ doch aber endlich schändlich fliehen muste/ und begaben uns hierauf wieder zurük nach unserm Lager vor Agar. Thabena, welche ihre eigene vom König darein gelegte Besazung umbbrachte/ gerieth auch nicht lange hernach in unsere Gewalt. Bey Tegea/ wo Scipio sein Lager hatte/ ging hierauff wieder ein leichtes Treffen für/ welches unsere Reuter anfangen musten; an beyden Seiten wurde tapffer gestritten/ und die Unserige anfangs zu weichen gezwungen/ endlich aber als sie Entsaz bekamen/ trieben sie die Feinde/ obngeacht dieselben von dem Labienus auch entsezt wurden/ in die Flucht/ und verfolgeten sie/ biß auff dreytausend Schritt.

36. Als nun Cæsar sahe/ daß er die Feinde allhie zu keiner Schlacht bringen konte/ hub er sein Lager bey Agar auf/ und schlug dasselbe vor Thapsus/ wo Virgilius mit einer grossen Besazung war. Scipio, als er sich endlich genöthiget sahe zu schlagen/ weil er Thapsus und seinen getreuen Befehlshaber drinnen nicht unentsezt lassen wolte/ folgete dem Cæsar nach/ und bemühete sich Völker in die Stadt zu werffen/ welches aber nicht angehen wolte/ weil Cæsar dieselbe schon umbschanzt/ und umbolwerket hatte/ muste also Scipio sein Lager ohngefehr tausend einhun-

hundert Schritt von uns ab/ nach dem Meere zu schlagen.

37. Als Cæsar solches gewahr wurde/ hinterliß er den Asprenas mit zwey Legionen im Lager/ er aber gieng mit seinen übrigen ganzem Heere dem Feinde zu/ und ließ sich auch einen Theil von seiner Schiffsflotte dahin begeben/ welchen er befahl seinen Wink wohl in acht zu nehmen/damit sie alsdenn geschwinde ans Land steigen/ und denen Feinden von hinten einfallen könten. Wir funden den Scipio als wir ihm näher kamen/ hierauff in voller Schlacht-Ordnung/ da doch nichts desto weniger ein Theil seiner Soldaten die Befestigung ihres neuen Lagers auffs eyferigste fortsezzeten; Cæsar säumete nicht die seinigen gleichfals in Ordnung zu stellen/ er lieff zu Fuß durch die Linien/ und vermahnete seine Soldaten sich tapffer zu bezeigen/ und ihrer vorigen Thaten eingedenk zu seyn. Als er nun solcher Gestalt allenthalben herum flog und die Seinigen mit freundlichen Worten muthig machte/ wurde er gewahr/ daß die Feinde um ihren Wall allenthalben furchtsam herumb lieffen/ bald liessen sie durchs Thor zum Lager hinein/ bald drengeten sie sich häuffig wieder heraus; wie nun solches von vielen andern mehr gesehen wurde/ baten ihn alle Obristen/er möchte nicht länger warten das Zeichen zur Schlacht zu geben/ weil gleichsam die Götter ihnen selbst den Sieg darböthen.

38. Als nun Cæsar dieses einzuwilligen verzog/ ja denen seinigen mit allen Kräfften widersprach/ hörete man schleunig den Trompeter am rechten Flügel blasen/ und von denen Soldaten gezwungen/

gen/ ohne Vorbewuſt des Cæſars das Zeichen den Streit anzufangen zu geben. Es war verwunderlich anzuſehen wie hierauff alles Volk mit ihren Fahnen auff die Feinde losging/ ungeacht ſich ihre Hauptleute ihnen entgegen ſtelleten / und ſie/ nicht ohne ihres Feld-Herꝛn Befehl den Streit anzugehen/ baten. Als nun hierauff Cæſar ſahe/ daß es unmüglich wäre/ ſeine Völker auffzuhalten/ ſtieg er auch zu Pferde/ und ging auff die erſte Ordnung der Feinde los.

39. Der rechte Flügel indeſſen/ ſezte denen feindlichen Elephanten mit Pfeilen und Schläudern dermaſſen zu/ daß dieſelbe den Anfang zur Flucht machten/ rükklings viele von denen ihrigen zertraten/ uñ zu denen halbgemachten Thoren ihres Lagers wieder hinein lieffen; dieſen folgeten die Mauritaniſchen Reuter/ welche auch/ nachdem ſie ſich des Schuzzes der Elephanten beraubet ſahen/ die Flucht nahmen. Wir folgeten tapffer nach/ und drungen gar/ nachdem noch einige von denen Feinden/ welche ſich am tapfferſten hielten/ umbkamen/ in der Feinde Lager hinein/ nachdem dieſelbigen die Flucht nach ihrem alten Lager genommen hatten.

40. Die Beſazzung in Thapſus wolte zwar hierauff denen ihrigen zu Hülffe kommen/ wurden aber von unſern Troßbuben uñ Reutknechte wieder in die Stadt zu kehren gezwungen. Wir hierauff/ als wir allenthalben im Felde des Scipio Legionen fliehen ſahen/ wolten ihnen nicht Zeit/ ſich wieder zu verſamlen/ geben/ ſondern ſezten ihnen eyligſt nach/ trieben ſie aus ihrem alten Lager nach dem Königliche alten Lager zu/ welches wir aber auch ſchon beſezt hat-

hatten; Als sie solches gewahr wurden/ verzweifelten sie gantz an ihrer Wohlfahrt/ sezten sich auff einen Hügel/ wurffen die Waffen von sich/ und baten umb Gnade. Es halff ihnen aber nichts/ denn unsere verbitterte Soldaten hieben sie alle nieder/ obgleich Cæsar selbst vor ihr Leben bat. Ja sie wurden so verwegen/ daß sie auch etliche von ihren eigenen Befehlshabern darnieder schossen/ so gar unbendig hatte sie dieser Sieg gemacht.

41. Auff solche weise nun war der Sieg erstritten/ von denen Feinden lagen zehen tausend erschlagen/ der unsrigen aber waren kaum funffzig geblieben/ wenige verwundet/ und wir dazu Meister von allen dreyen Lagern. Wir begaben uns hierauff wieder in unser Lager vor Thapsus zurück/ und stelleten die feindlichen Elephanten mit ihren Thürnen und Zierath vor der Stadt/ damit/ wenn die Belägerten solchen sehen würden/ sie von ihrer Hartnäkkigkeit abstünden/ und sich an uns ergeben. Virgilius wolte von keiner Ubergabe wissen/ und ungeacht ihn Cæsar selbst anredete/ und mit freundlichen Worten dazu vermahnete/ gab er ihm doch keine Antwort.

42. Cæsar aber/ welcher sich allhie nicht auffhalten wolte/ übergab diese Belägerung dem C. Rebellus nebst 7. Legionen/ dieselbe aber der Stadt Tisdra dem Cn. Domitius nebst zween/ und schikkte den M. Messalla nach Utica voran/ er selbst aber folgete ihm gleich nach. Allhie nun hatten die Reuter des Scipio eine grausame Plünderung gehalten/ nachdem sie vorher die Stadt Parada gantz verheeret/ und alle Einwohner auf einem Scheuerhauffen auff dem

Markt

Markt verbrant hatten/ und war des Cato Anſehen zu wenig geweſen/ ſolches zu verhindern/ wie er denn auch weder die Einwohner noch Soldaten die Stadt vor dem Cæſar zu beſchützen bereden konte. Als er nun ſahe/ daß er lebendig in deſſelben Hände gerathen würde/ befahl er ſeine Kinder dem L. Cæſar ſeinem Rentmeiſter an/ und begab ſich des Abends in ſeine Kammer/ unter dem Schein ſich zur Ruhe zu legen/ mit ſo unverändertem Geſichte und Geberden/ daß niemand hieraus eine böſe Folge ſchlieſſen konte.

43. Anfangs ſezte er ſich ein wenig nieder in den Schrifften des Plato von der Unſterbligkeit der Seelen zu leſen/ hierauff legete er ſich ein wenig zur Ruhe: Als es nun ohngefehr um die erſte Nachtwache war/ ſtieß er ſein Schwerd zweymahl nach einander in ſeine entblöſſete Bruſt. Als er nun durch ſein Niederfallen ein Gepolter machte/ hörte ſolches ſein Sohn/ welcher alſobald hinzu lieff/ und den Vater in ſeinem eigenen Blute ſchwimmen fand: Weil er aber noch lebete/ hohlete er geſchwinde die Aerzte herbey/ ihn zu verbinden/ welches auch der alte Cato in ihrer Gegenwart geduldig litte/ als er ſie aber mit Manier von ſich geſchafft/ riß er die Wunde mit eigener Hand wieder auff/ und verging in ſeinem eigenen Blute/ daß auch/ wie ihn die Seinigen nachgehends todt funden/ die Hand noch in der blutigen Wunde lag.

44. Alſo ſtarb dieſer berühmte Mann; deſſen Leib die Einwohner in Utica/ ohngeacht ſie ihn haſſeten/ weil er des Scipio Parthey hielte/ wegen ſeiner Auffrichtigkeit und redlichem Gemüthe prächtig be-

beſtatteten: Ja Cæſar ſoll gar geſaget haben/ daß er dieſen Tod dem Cato mißgönne/weil er ihm nicht gegönnet hätte/ daß er ihm Gnade erwieſe: wie er denn auch hierauff dem L. Cæſar, dem jungen Cato, uñ noch vielen andern vornehmen Rathsherren verziehen/ und nachdem er Uſceta und Adrumetum eingenommen/bey Nacht unter dem Glanz vieler Laternen zu Utica angekommen.

45. Juba indeſſen war mit dem Petrejus aus der Schlacht entflohen/ und eilete mit nächtlichen Reiſen/ indem er ſich des Tages auff denen Landgütern und Meierhöfen auffhielte/ ſeinem Königreiche zu; als er nun vor ſeine Reſidenz-Stadt Zama gekommen war/ fand er die Thoren derſelben verſchloſſen. Denn an dieſem Orte hatte er ſeine Weiber/ Kinder/ und alle Schätze / nachdem er denſelben herrlich befeſtiget/ in Verwahrung gebracht/ und ſich gar offte verlauten laſſen/ daß/ woferne er die Schlacht verlieren würde/ er ſich hieher begeben/ und damit er nicht in des Cæſars Hände käme/ſich ſelbſt nebſt allen Schätzen/ Weibern und Kindern/ wenn er vorhero alle Einwohner würde erwürget haben/ verbrennen wolte. Dieſes nun wuſten die Einwohner / weil er auch ſo gar ſchon auff dem Markt einen Scheiterhauffen hatte auffrichten laſſen/ darumb wolten ſie ihn/ ihr Leben zu erhalten/ nicht in die Stadt laſſen/ weil ſie von des Cæſars Sieg ſchon Nachricht bekommen.

46. Als er nun weder mit guten noch böſen Worten etwas ausrichten / noch ſeine Kinder und Weiber heraus bekommen konte/ muſte er ſich/ weil er die Stadt zu belagern zu ſchwach war/ wieder zu-

rück

rükt nach eines seiner Landgüter begeben. Weil er nun alles verlohren sahe/ indem er nicht allein von dem Cæsar überwunden/und von allen seinen Städten ausgeschlossen wurde/ sondern auch sein Feldherr Sabara von dem P. Sitius ganz aufgerieben/ und umbgebracht war/ entschloß er sich nebst dem Petrejus als ein Held zu sterben. Nachdem sie nun eine prächtige Mahlzeit gehalten/ nahmen sie ihre Schwerder/ gingen auffeinander loß/ und wolten sich selbst zutode fechten/ wie denn Petrejus, als der hurtig und geschwinder/ den dikleibichten und schweren König endlich danieder stieß: hernach aber sich selbst sein Schwerdt an die Brust fezzete/ und als er dieselbe nicht durchstossen konte/ von einem seiner Leibeigenen erlangete ihn vollend zu tödten.

47. Nun war Scipio noch übrig/ welcher mit dem Damasippus, Torquatus und einigen andern zu Schiffe nach Hispanien fliehen wolte/ als er aber zu Hippo unter des P. Sitius Schiffsflotte gerieth/ und man ihn zu tödten suchte/ vermeinte er sich willig durch eine tapffere Entschlieſſung/ und ward also nebst seinen Gefährten umbgebracht. Solcher Gestalt entkam keiner von des Feindes vornehmsten Führern/ ausgenommen der listige Parther-Fänger Labienus, deß Afranius und Faustus, des berühmten Sulla Sohn/ wurden auch von des Sitius Kriegs-Heer/ als dasselbe aus Mauritanien sich nach dem Cæsar begeben wolte/ in der Flucht aufgefangen und von denen unbendigen Soldaten erwürget.

48. Solcher Gestalt war es in Africa beschaffen/ als ich nach Rom diesen Sieg zu verkündigen von dem Cæsar abgeschikket wurde; Ich muste ohn Verweilen mit eben demselben Jagtschiffe abfahren/ in welchem Mamurra ankommen war. Wie/ schrie hierauff Catullus dem Verannius in die Rede fallend/ ist Mamurra in Africa? Ich kan ihm solches versichern/ versezte jener/ und muthmasse ich/ daß er wichtiger Geschäffte wegen muste angekommen seyn/ weil er sich lange Zeit in Geheim mit dem Cæsar unterredete/ worauff nach Endigung des Gesprächs der Feldherr sich sehr zu freuen schien. Catullus gerieth hiedurch in so bestürzten und tieffen Gedanken/ daß er nichts antwortete/ und dem Verannius Zeit gab/ seine Erzehlung/ wie folget/ zu beschliessen.

49. Nachgehends/ fuhr er also fort/ begab ich mich von Rom nach Verona/ die Meinigen einmahl wieder zu besuchen/ allwo ich gestern Schreiben von dem Fabullus aus Rom erhielte/ welcher mir berichtete/ daß nach meiner Abreise Cæsar die Stadt Zamam/ welche sich freywillig an ihn ergeben/ in Besiz genommen/ des Juba Königliche Schätze und Güter öffentlich verkauffen lassen/ die Einwohner nicht allein von denen schweren Königlichen Auflagen frey gesprochen/ sondern auch Geschenke unter sie austheilen lassen/ weil sie den König nicht hätten einnehmen wollen. Die übrigen Städte/ als Utica/ Adrumetum/ Thapsus/ Tisdra/ ja auch Leptis/ weil sie es anfangs mit dem Könige gehalten/ mit grossen Geldsumen gestrafft/ und nachdem er den Crispus Sallustius zum Stadthalter in

des

des Juba Königreich / welches er zu einer Provinz gemacht / hinterlassen / hätte er sich zu Utica wieder zu Schiffe gesezet / und seinen Weg auff Sardinien genommen : allwo er einige Zeit theils durch widrige Winde / theils durch etliche Geschäffte der Einwohner wäre auffgehalten worden / daß er nicht ehe als im Monat Quinctilis hätte abschiffen können / worauff er in acht und zwanzig Tagen frist zu Rom wieder angelanget.

50. Solcher Gestalt beschloß Verannius seine Erzehlung vom Africanischen Kriege / und weil der Abend schon heranzunahen begunte / muste er die Hispanischen Begebenheiten auff eine andere Zeit verspahren / nachdem er dem Catullus die Freyheit ihn daran zu gelegener Zeit zu erinnern gegeben. Diese liebe Freunde nun ergezten sich nachgehends noch einige Zeit zu Sirmio / mit allen erdenklichen Zeitvertreib / und wuste Catullus, so betrübt und bekümmert er auch war / sich dermassen lustig zu bezeigen / daß sein Vater endlich selbst dadurch nicht wenig auffgemuntert / und von seiner Schwermuth abgezogen wurde.

51. Endlich beredeten Verannius und Flavius den Catullus sich wieder mit nach Verona zu begeben / welcher aus vielen Ursachen hierzu willig war / und nur bißhero auff den Schluß seiner Freunde / und der Gemüths-Beruhigung seines Vaters gewartet hätte. Des folgenden Tages / als sie zu Verona wieder angelanget / begab es sich / daß als sie mit einander in den Garten der Liebe spazierten / Catullus seiner Baasen der Valeria ansichtig ward / weil er nun dieselbe unversehens zu überraschen ver-

meynete / schliche er sich von seinen Freunden ab / nach ihr hin. Er traff sie hinterrüks an einen Baum gelehnet / und milde Trähnen vergiessend an / ehe sie seiner gewahr wurd. Wie ist es / liebste Baase / redete er sie unversehens mit ihrer höchsten Bestürzung an / welch trübes Gewölke hat eine so schöne Sonne verdunkelt / und zwinget sie so reiche Trähnen-Ströme zu vergiessen? Valeria konte sich nicht sobald entsinnen ihm zu antworten / als sie sich aber aus ihrer Bestürzung ein wenig wieder erhohlet: Ich weiß selbst nicht / versezte sie nachdem sie ihre Trähnen abgetroknet / welche melancholische Grillen mich anezo überfallen / und mich wider meinen Willen Trähnen zu vergiessen / zwingen. Es kan nicht seyn / Madame / fuhr Catullus fort / daß ein ungefährer Zufall dieses verursachet / wiewohl ich ihr darinnen recht gebe / daß sie diese Zähren wider ihren Willen fallen lässet.

52. Valeria wolte eben antworten / als sie den Verannius und Flavius erblikte; sie risse sich hierauf / sobald sie solche ersehen / von dem Catullus, welcher sie auffzuhalten bemühet war / loß / und ging mit erzürneten Geberden davon. Flavius auch / als er die Valeria wahr genommen / stuzte / und wolte wieder zurükke gehen / als er aber dieselbe entweichen sahe / stund er stille / und erwartete des Catullus. Dieser / der solches alles wohl in acht genommen / und in dergleichen Händeln wohl erfahren war / schloß gleich / daß unter diesen beyden eine Liebe obhanden seyn müsse / welche einmahl Lust zu zanken bekommen. Wie so bestürzt mein Flavius? redete er mit lachendem Gesicht ihn an / und was bedeut die

schleu-

schleunige Flucht der Valeria. Ich kan es nicht wissen/ versezte jener/ absonderlich da mich der Valeria Sachen nichts angehen. Daß ihm dieselben etwas angehen müssen/ fuhr Catullus fort/ verräth sein Gesicht/ welches sich bald erröthet/ bald erblasset: Er gestehe es nur/ daß er verliebt/ und mit meiner Baasen in Streitigkeit gerathen/ bevor ich mich erkläre derselben Parthey anzunehmen/ sezte er lachend hinzu. Damit ich mir seine Feindschafft nicht auf den Hals laden möge/ fuhr Flavius fort/ wil ich ihm endlich gestehen/ daß ich die Valeria geliebet habe. Und annoch liebe/ vollführete es Verannius, dieweil der Zank unter Verliebten eine gewisse Anzeigung der Liebe ist. Dem sey/ wie ihm wolle/ nahm Catullus das Wort auff/ ich scheide nicht von ihm/ mein Flavius, biß er mir nicht allein die Ursach dieses Zwists/ sondern auch seine Begebenheiten mit einander erzehlet hat. Ich bin anjezo nicht dazu geschikkt/ fuhr Flavius fort/ und sind meine Gedanken viel zu sehr verstreuet/ daß ich mich auff alles solte besinnen können: Damit er doch aber etwas von mir erhalten möge/ so versichere ich ihnen/ daß ich morgen/ woferne der Himmel mir nicht zuwider/ an diesem Orte wieder erscheinen/ und so ihnen damit gedienet/ ihrem Begehren ein Genügen leisten will. Catullus konte nichts hiewider einwenden/ und gingen diese Freunde endlich nach einigen anderen mit einander gehaltenen Gesprächen/ von einander.

53. Des folgenden Tages stelleten sich Catullus und Verannius, der genommenen Abrede nach/ an dem bestimmten Ort zur rechten Zeit wieder ein/ Flavius aber blieb aus/ ungeacht sie seiner etliche

Stunden lang erwarteten. Catullus wurde endlich ungedultig / ſezte ſich in eine anmuthige Hütte und fing an nachfolgende Verſe zu ſchreiben

An den Catullus.

Flavi delicias tuas Catullo, &c.

WAs hält dich auff / mein Freund / daß du / wie du versprochen
Uns nicht beſuchen wilt / wird ſo dein Wort gebrochen?
Sag / was iſt Schuld daran / daß deiner Liebes Pein
Und deren Wunder wir noch unberichtet ſeyn?
Du weiſt ja / Flavius / Catullus wird erfreuet
Wenn er dein Glükk anhört / warumb wird denn geſcheuet
Ihm ſolches kund zu thun? biſt du vielleicht verliebt
In eine / deren Gunſt dir ſchlechte Ehre giebt /
Und ſchämſt dirs kund zu thun. Denn daß du von dem Kummer
Der Liebe nicht biſt frey / kan auch wohl gar ein Tummer
Dir anugſam merken an: dein Bette ſo da riecht /
Von dem / was Syrien an Balſam köſtlichs wiegt
Uns zu verkauffen dar / bezeugt mit ſeinen knarren /
Daß du vor Liebe nicht kanſt ruhig drinnen harren /
Du wirffſt dich hin und her / die Küſſen werden alt
Und von den Scheuren kahl / ſie werden ungeſtalt
Weil du ſie offt auffklopffſt / und nirgend Ruh kanſt finden
Wenn du zu harte liegſt: drumb weil man kan erfinden
Was dir vor Sorg anliegt / die dich ſo gar abzehrt
Daß man die Schulter bey ausſtehen ſieht / ſo währt
Dein Weigern nirgends vor; komm denn uns zu erzehlen
Es ſey auch was es ſey / das dich ſo ſehr kan quählen /
Ich bin ſchon gantz bereit zu heben Himmel an
Dein Lieben / und das Kind / das dich beſtrikken kan.

54. Hiemit muſte geſchwinde einer von des Catullus Leibeigenen nach dem Flavius fortgehen / welcher aber kurz hernach die Antwort brachte: Flavius lieſſe

lieſſe ſich ſeiner Abweſenheit wegen entſchuldigen/ weil ihn einige Kopffſchmerzen zu Bette geworffen/ daß er ſeiner Zuſage nicht nachkommen könte. So ſoll er denn wider ſeinen Dank uns ſehen/ verſetzte Catullus lachend/ und machte ſich alſobald nebſt dem Verannius fertig/ den Flavius zu beſuchen. Dieſer erfreuete ſich nicht wenig/ als er ſeine beyde Freunde ſahe ankommen/ und trieb mit dem Catullus, wegen des Inhalts des Gedichts/ ungeachtet der Hefftigkeit ſeiner Schmerzen/ eine Zeit lang eine luſtige Unterredung/ abſonderlich fragete er ihn/ ob er denn ſeine Baaſe vor ein ſolches Fräulein hielte/ deren Gunſt ihm ſchlechte Ehre gebe? Catullus beantwortete dieſes/ und erklärete ſein Gedicht/ ſo gut es ihm eben einfiel. Mir iſt indeſſen leyd/ fuhr er endlich fort/ daß ſeine Krankheit verhindert mein begieriges Verlangen/ ſeine Begebenheiten zu erfahren/ zu erfüllen. Damit er ſehen ſoll/ verſetzte Flavius, daß mich diejenige Urſache/ die er in ſeinen Verſen vorgiebt/ meine Zuſage zu leiſten nicht auffgehalten/ ſoll mein Freygelaſſener Heliodorus ihnen alle meine Zufälle/ ſo geringe ſie auch ſeyn/ erzehlen/ weil mein Vater ihn/ als er noch ein Knabe war/ gekaufft/und mir zu Dienſte aufferzogen hat/ daß er daher alle meine Heimligkeiten mit erfahren. Heliodorus ſchickte ſich hierauff den Catullus und Verannius zu vergnügen/ und nachdem Flavius ſich in ein ander Gemach zur Ruhe begeben/ fing er auff folgende Weiſe an zu erzehlen.

Die Geschichte des Cäselius Flavius und der Valeria.

55. Gleichwol ihnen beyderseits wohl bewust/ fing Heliodorus an/ daß Valeria unsere nechste Nachbarinn/ also muß ich ihnen sagen/ daß auch deren Väter die vertrautesten Freunde waren/ und mit Freuden sahen/ wie lieblich ihre Kinder in der zarten Kindheit mit einander spieleten/ und eine solche Neigung bey so wenigen Jahren spüren liessen / daß des einen Wille des andern Gebot / und des andern Verdruß/ dem einen auch zuwider war. Flavius war unruhig und wolte sich nicht zufrieden geben/ wenn er seine Valeria nicht sahe/ und Valeria schiene ganz tiefsinnig und betrübt zu seyn/ wenn sie sich von ihrem Flavius entfernen solte. Die Eltern zerlachten sich dieser beyder Neigung wegen genungsam/ welche sich einander liebten/ ehe sie wusten/ was Liebe war/ daß sie auch so gar nicht leiden konten / wenn man den einen in Gegenwart des andern verachtete/ sondern sich darüber ganz erzürnet bezeigeten.

56. In solcher Gemüths-Beschaffenheit nun wuchsen sie mit einander auff/ und schiene ihre Liebe mit den Jahren zuzunehmen/ biß endlich Valeria das zwölffte / Flavius aber das funffzehende Jahr erreicht hatte. Valeria begunte nicht mehr leiden zu können/ daß man mit ihrer Liebe gegen den Flavius ein Gespött triebe/ nicht zwar aus Haß gegen denselben/ sondern aus einer solchen Eigensinnigkeit / die uns gemein uns bey solchen Jahren zu regieren pflegete: sie mied seine Gesellschafft wo sie konte/ und sobald sie ihn zu Gesicht bekam/ bezog eine schamhaff-

te

te Röthe ihr ganzes Gesichte. Flavius der solches bald merkete/ betrübte sich deswegen nicht wenig/ und als er sie einsmahls an einem Ort antraff/ wo sie ihm nicht entgehen konte/ und sie umb die Ursache ihres Zornes fragete: Ich hasse ihn nicht/ antwortete sie ihm/ nur gebiethet mir der Wohlstand mich anders gegen ihm zu bezeigen/ als ich bißher gethan/ und will nicht daß Flavius und Valeria ein Mährlein in ganz Verona werden: was uns in unsern kindischen Jahren zugute gehalten/ kan uns nunmehro/ da wir zu erwachsen beginnen/ eine übele Nachrede erwekken/ welche ich ihm meinentwegen nicht gönnen wolte. Mein Rath wäre/ er begäbe sich eine Zeit lang nach Rom oder an einen andern Ort/ biß man es allhie müde würde/ uns in allen Schenken und Barbierbuden herumb zutragen.

57. Sie hat recht/ mein Fräulein/ versetzte Flavius hierauff/ und ich will nicht säumen ihren Rath ins Werk zu stellen/ wenn meiner Liebe nur diese abscheuliche Furcht möchte benommen werden/ daß Valeria mir kein ander rauben könte. Hievon gebühret uns anjetzo nicht zu reden/ fuhr das Fräulein fort/ und unsere Eltern werden es schon mit uns verordnen/ wie es uns am besten wird nützlich seyn. Ach aber unterdessen werde ich vor Furcht sterben/ sagte Flavius seufftzend/ und das allerleichteste Gerücht von der Vermählung meiner Valeria mit einigen andern/ wird mich zu einer Leiche zu machen fähig seyn. Ich bin jung/ fing Valeria wieder an/ und meine Jahre nöthigen meine Eltern noch nicht/ sich meinentwegen nach einen Freyer umbzusehen; so will ich ihm endlich auch wohl versichern/ daß wenn sich

dergleichen etwas begeben solte / hierinnen / ohn seinen Bewust / nichts geschehen sol.

58. Mit dieser Antwort muste sich mein Patron befriedigen lassen / weil sie / ohne ein Wort ferner von ihm anzuhören / von ihm schied. Flavius begab sich hierauff nach Rom / und übete sich dergestalt allda in den Waffen / daß er in kurzer Zeit einen sonderlichen Ruhm darinnen erlangete / welcher sich auch so gar bis nach Verona ausbreitete. Weil er aber nicht eher wieder nach Hause kommen wolte / bevor er auch seine ritterliche Ubungen mit tapffern Thaten versiegelt hätte / begab er sich endlich unter den M. Crassus zu Felde nach Asien. Ich habe nachgehends von der Valeria Leibdienerin erfahren / daß sie auff diese Zeitung dermassen erschrokken / daß es ihr fast gereuet / ihn gleichsam von sich gebannet zu haben.

59. Flavius hielte sich indessen allenthalben / wo er hinkam / tapffer / und weil ich allhie eben nicht ein Register seiner rühmlichen Thaten herzählen will / will ich nur dieses sagen / daß er in dieser Schlacht / worin der unglükselige Crassus sein Leben verlohren / mit solcher Tapfferkeit gegen die Parther gestritten / daß / ungeacht der gröste Theil des Römischen Kriegesheers nebst seinen Adlern und Feldzeichen darinnen umbgekommen / und in der Feinde Hände gerathen / er nicht allein sich glükklich durchgeschlagen / sondern auch viele von seinen verstreueten Mitgesellen wieder zusammen gebracht / und dem Cassius zugeführet hat. Unter diesem verschlagenen Obristen verblieb er noch eine Zeitlang in Asia / und fügete denen Parthern nicht geringen Schaden zu / also / daß

daß Cassius ihm diejenige Völker zu führen untergab/ welche er dem Pompejus zum Beystande nach Macedonien schikkte/ weil er selbst mit der Syrisch-Phœnicisch- und Cilicischen Schiffs-Flotte/ die Schiffe des Cæsars auffzusuchen / nach Sicilien schiffen wolte.

60. Pompejus hielte indessen meinen Patron sehr werth/ weil ihn Cassius im Schreiben sonderlich gerühmet hatte/ absonderlich als er in etlichen leichten Treffen gegen dem Cæsar glüklich war. Weil aber in der grossen Pharsalischen Schlacht/ allen Pompejanisch-gesinneten das Glükk den Rükken zeigete/ muste auch nothwendig Flavius dessen Ungunst mit empfinden. Denn als er sahe/ daß jederman endlich auff die Flucht bedacht war/ hielte er es für anständiger / rühmlich sich zu tode zu fechten/ als schändlich zu fliehen; kehrete sich derowegen nebst etlichen wenigen mit solcher Entschlieſſung gegen die Feinde/ welcher ihnen allen den Tod zu dräuen schiene. Aber was solte ein so geringer Hauffe gegen ein ganzes sieghafftes Kriegs-Heer ausrichten? Flavius muste sich endlich/ von vielem Zuschlagen müde/ gefangen nehmen lassen/ weil sie ihn wegen seines Wohlverhaltens nicht umbringen wolten.

61. Als er für den Cæsar gebracht wurde/ und derselbige seinen gethanen Widerstand/ auch auff was Weise er unter des Pompejus Völker gerahten/ daß es nemlich nicht aus Haß gegen ihm/ sondern aus Begierde sich im Kriege zu versuchen geschehen/ erfahren/ schenkte ihm derselbe nicht allein das Leben/ sondern stellete ihn auch frey/ sich entweder unter sein Kriegs-Heer/ in eben derselbigen

Wür-

Würde als er unter dem Pompejus gewesen / zu begeben / oder nach Hause zu ziehen. Flavius erwählete das leztere / nicht allein weil er des Cæsars Sache nicht billigen konte / sondern weil ihn auch ein brünstiges Verlangen die Valeria einmal wieder zu sehen / nach Verona trieb.

61. Die erste Zeitung / welche er / als er mit höchster Vergnügung seiner Eltern allhier wieder ankommen war / hörete / war / daß Valeria noch desselbigen Tages mit dem Herius Asinius, einem Enkel des bekannten Herii Asinii, der in der Bundsverwandten Krieg in Italien der Marruciner Führer gewesen / und von dem C. Marius war erschlagen worden / solte vermählet werden. Diese Zeitung war mächtig genug / sein Herz mit tödtlicher Traurigkeit zu treffen / wie er denn dermassen hierüber erstaunete / daß er in langer Zeit kein Wort sprach / bis man ihm endlich die Post brachte / Valeria wäre schleunig gestorben. Darauff gieng das Klagen an / und hatte man vorhero besorget / das Entsezzen hätte ihm die Rede benommen / so sahe man antzo genugsam / daß er seine Zunge annoch genugsam gebrauchen konte.

62. Valeria wurde gleich des folgenden Tages / mit höchster Bekümmernüß ihrer Eltern und Bräutigams hin nach dem Leichen-Feuer getragen / verbrannt zu werden / weil ihres Körpers Gegenwart derer Schmerzen nur vermehrete. Flavius folgete unter der Begleitung unzählicher Leute nach / an den Ort / wo sie solte verbrannt werden / mehr einem Todten als Lebendigen ähnlich. Ja als man ihren Leib schon auff den Holzhauffen geleget hatte /

konte

konte man ihn nicht abhalten hin zu gehen / und ihren erblaſſeten Mund mit denen allerkläglichſten Worten und ſchmerzlichſten Thränen zu küſſen / und achtete er nicht / daß er hiedurch jedermänniglliches Augen / theils voller Verwunderung / theils voll Mitleiden / auff ſich zog; man hatte endlich genug zu thun / ihn mit Gewalt wieder von ihr zu reiſſen / weil er ſonſten entſchloſſen war / ſich mit ihr verbrennen zu laſſen.

64. Als man nun nebſt der Leiche / der Gewohnheit nach / allerhand wohlriechendes Holz und Weyrauch geleget / und auch einige Speiſen dabey geſezzet hatte / ſtekkten die nächſten Anverwändten den Scheiterhauffen an. Flavius war noch ſo auſſer ſich ſelber / daß ungeacht ich nebſt etlichen andern ihn wohl in acht nahm / er uns dennoch entkam / uñ dem breñenden Holzhauſſen / ſich darein zuſtürzen / zulieff: Sein Glükk war es / daß ihn die Todtenverbreñer für einen ſolchen hielten / der die halbverbrañten Speiſen für ſeinen hungerigen Magen / wie offt von armen Leuten zu geſchehen pflegte / rauben wolte / und ihn deßwegen mit ihren krummhakichten langen Stangen zurükke hielten / bis wir ihn wieder ereyleten / und mit uns zurükke nehmen wolten.

65. Als er aber alſo ſehr unwillig auff uns ſich bezeigete / und das Feuer überhand zu nehmen begonte / höreten wir eine Stimme einer umb Rettung ſchreyenden Perſon / welche nicht anders als von dem Scheiterhauffen zu erſchallen ſchiene. Die meiſten hielten es für der Valeria Geiſt / Flavius aber / weil ſich die Verliebten auch noch wol unmüglichere Sachen einbilden können / gerieth auff ein Gedan-

ken /

ken/ Valeria würde wieder lebendig. Lieff derowegen / weil wir wegen grosser Bestürzung ihn nicht gar zu wohl in acht nahmen / den Scheiterhauffen hinan/ aller Flammen und Rauchs ungeacht; und weil die Todtenverbrenner/die in gleicher Meynung mit dem Flavius waren/ weil sich dergleichen wol ehe zugetragen/ und sie fürgaben / die Valeria hätte sich gereget / das Feuer an einem Ort geschwinde wieder dämpffeten / sahen wir nicht lange hernach den Flavius mit dem Leichnam der Valeria an demjenigen Ort wieder heraus kommen / als wir schon längst denselben im Rauch erstickt zu seyn gemeynet hatten.

66. Wir hulffen ihm hierauff seine angenehme Bürde fortbringen / und wurden in der That gewahr/ daß Valeria wieder lebete / bis wir endlich mit einander in unser Haus wieder gelangeten. Allhie nun wurde Valeria auff inständige Bitte des Flavius, und Einwilligung ihrer Eltern / aller Widersprechung des Afinius ungeacht / auff ein sanfftes Bette geleget / die erfahrnesten Aerzte herzu gerufen/ welche ihren Fleiß dermassen anwendeten / daß Valeria nicht allein wieder zu Kräfften kam/ sondern auch nach wenigen Tagen gesund wieder auffstund/ weil sie nicht / nach Aussage der Aerzte / todt gewesen/sondern in einer tieffen Ohnmacht gelegen hatte.

67. Mein Patron hingegen wurde desto kränker/ weil nicht allein der Schrekken anfangs, und das Entsezzen über der Valeria Tod / sondern auch die hierauff erfolgete tödtliche Traurigkeit / wozu noch die Hize der Flammen und Schärffe des Rauchs/ welches erstere ihm seine Kleider und Haare fast verbrannt hatte/ kam / seinen Leib und Gesundheit sehr erschüt-

erschüttert hatten. Valeria, so erfreuet sie über der Rettung ihres Lebens war / absonderlich / weil sie dasselbe durch des Flavius Beystand erhalten hatte / so sehr betrübte sie dessen gefährlicher Zustand; sie wolte nicht von ihm weichen / sondern begegnete ihm auff die allerannmuthigste und liebseligste Weise / daß auch dieses wol die gröste Ursach der Wiedergenesung meines Patrons war.

68. Einsmals als die Krankheit schon gröſten Theils nachzulassen begonte / und sich Valeria vor sein Bette gesezt hatte / nahm er deren eine Hand / und nachdem er dieselbige brünstig geküsset hatte / bat er sie / ihm doch die Ursache zu sagen / was sie zu der Vermählung mit dem Asinius bewogen. Ob ich gleich / antwortete sie / mit holdseligem Lächeln / durch die Erinnerung meines Verbrechens nur betrübet werde / wil ich doch meine Gemüthsbewegung / meinem getreuesten Flavius zu Liebe / überwinden / und was sich zwischen mir und dem Asinius begeben / erzählen.

69. Es sind noch nicht vier Wochen verflossen / als Asinius ohnversehens in unser Haus kam / fürgebend / er käme aus der Pharsalischen Schlacht / und mir einen Brieff einhändigte / welchen ich / als ich denselben entsiegelt / nachfolgendes Inhalts befand:

Der sterbende Flavius an seine liebste Valeria.

DAs unbeständige Glükk hat gewolt / daß ich auff den Pharsalischen Feldern meinen Tod antreffen müssen; Ich habe aber nicht ruhig sterben können

nen

nen/ bevor ich ihr noch kund gethan/ daß ich sie bis an mein Ende beſtändigſt geliebet/ und auch nach dem Tode/ woferne es müglich/ der ihrige verbleiben werde. Im übrigen kan ſie der Erzählung des Herius Aſinius vollkommenen Glauben geben. Gute Nacht Valeria! Sie lebe wohl allerliebſte Valeria!

70. Dieſer Brieff ſetzte mich in ſolch Schrekken/ daß ich darüber in eine Ohnmacht gerieth/ und meine gegen ihm tragende Liebe verrieth: Als man mich wieder zu rechte gebracht/ hörete ich den Aſinius alſo erzählen: Ich ritte/ ſagte er/ nach geendigter Schlacht auff dem Felde allenthalben umbher/ zu ſehen/ ob nicht irgend einer von meinen bekannten Freunden/ deren ich unter dem Pompejus nicht wenig hatte/ anzutreffen/ welchem meine Vorſorge/ ſein Leben zu erhalten zu ſtatten kommen möchte/ als ich ohngefehr einen mich bey Namen ruffen hörete. Ich nahete mich demſelben/ und wurde eines tödtlich Verwundeten gewahr/ welchen ich endlich für den Cæſetius Flavus erkannte; dieſer nun bat mich ihn an einen Ort zu führen/ allwo er Gelegenheit/ nur ein paar Worte zu ſchreiben/ haben könte. Ich ließ ihn hierauff aufnehmen/ uñ durch etliche Soldaten in des Pompejus Lager/ welches wir ſchon erobert hatten/ tragen/ in welchem er mit ſchwachen und zitternden Händen dieſe Zeilen ſchrieb/ welche ich ihr/ mein Fräulein/ anizo zugeſtellet. Als ſolches geſchehen/ bat er mich/ dieſelben ihr/ wo müglich/ eigenhändig zu überliefern/ und ſeinen Tod zu vermelden; worauff er nicht lange hernach/ zu meinem groſſen Betrübniß/ in meinen Armen verſchied.

Nach-

Nachdem ich ihn nun / nebst noch einigen andern vornehmen Erschlagenen / verbrennen lassen / und seine Asche verwahret / begab ich mich ungesäumt hieher / meines gestorbenen Freundes lezten Willen zu vollziehen.

71. Dieses war des Alinius Fürgeben / fuhr Valeria fort / welches nicht allein mich / sondern auch meine Eltern / wegen der Freundschafft mit denen seinigen / hefftig schmerzete. Ich muste aber meine Bekümmerniß gröſten Theils / umb keine Nachrede mir zu erwekken / verbergen / wiewol ich dieselbe / wann ich allein war / in grosse Thränen-Ströhme außbrechen liesse. Alinius indessen / welcher sich auff solche Weise einen Zutritt in unserm Hause erworben / besuchte uns sehr fleissig / und begonte sich gegen mich verliebter Reden verlauten zu lassen; welche er aber dermassen übel anbrachte / daß er aus meiner Antwort alsobald vermerkte / er würde solcher gestalt sein Vorhaben nicht erreichen; worauff er sich alsobald zu meinen Eltern verfügete / und sich bey denselben ordentlich umb mich bewarb.

72. Mein Vater / der diese Vermählung für mich sehr vortheilhafft hielte / beydes wegen des Alinius vornehmes Herkommen / als auch wegen der Gewalt seines Bruders Pollio, welche derselbe bey dem Cæsar hatte / hörete diesen Vortrag nicht mit ungeneigten Ohren an / und versprach ihm / mich dazu zu bereden. Als er mir aber solches fürtrug / widerstrebte ich seinem Begehren bestermassen / mit dem Fürwand / daß ob ich gleich den Flavius ohn seine Einwilligung geliebet / dessen Andenken dennoch bey mir so frisch wäre / daß ich mich unmüglich zu ei-

ner anderweitigen Vermählung entschliessen konte/ absonderlich da ich dessen Tod noch nicht allerdings glaubete/ beydes/ weil mir der Brieff wegen der unleserlichen Buchstaben (welche Asinius aus grossen Schmerzen also geschrieben zu seyn fürgab/) verdächtig furkäme/ als auch weil mir Asinius denselben nur allein verkündiget/ welchem ich wegen seines hieran hangenden Nutzens nicht völlig Glauben beymessen konte.

73. Als nun mein Vater dem Asinius diese meine Antwort hinterbracht/ wuste derselbe so viel Zeugen auffzuführen/ welche ihn/ mein Flavius, alle todt gesehen hatten/ daß mein Vater desselben nicht allein gänzlich überredet wurde/ sondern mich/ weil ich ferner nichts einzuwenden hatte/ auch nöthigte in die Vermählung mit dem Asinius einzuwilligen/ dieselbe wäre auch gewißlich für sich gegangen/ wann nicht die Erfahrung seiner schleunigen Ankunfft und Erinnerung meiner Untreu mich in diejenige lange Ohnmacht darnieder geworffen/ in welcher ich ohne Zweifel wäre verbrannt worden/ wann nicht seine brennende Liebe meine Flammen überstiegen/ und mich dem Tode aus dem Rachen gerissen hätte.

74. Hieraus nun ersiehet mein liebster Flavius, beschloß endlich die Valeria, was mich/ an ihm diese Leichtsinnigkeit zu begehen/ genöthiget/ und wie alles zu seinem Tode so grossen Schein gab/ daß auch wol der klügeste desselben wäre überredet worden. Es sey dem aber wie ihm wolle/ so bin ich nicht ausser Schuld/ weil ich auch viel eher den Tod/ als den Asinius, erwählen sollen; und damit ich nicht deßwegen möge ungestrafft bleiben/ wil ich mir selbst eine/

aber

aber die allersüsseste und angenehmste / Züchtigung aufflegen: nemlich / ich wil meinen liebsten Flavius, wofern es ihm nicht zuwider / hinfüro mit der höchsten Beständigkeit bis an das Ende meines Lebens unaufhörlich lieben. O allerfürtrefflichste Glükkseligkeit / rieff hierauff der erfreuete Flavius, welche mir weder der Neid des Asinius selbsten / noch das Ansehen seines Bruders / oder des Cæsars Macht bitter machen kan! Sie fahre fort / o allersüssestes Fräulein / diesen Vorsaz bis in ihr Grab zu behalten: Ich versichere ihr / daß / gleich wie ihre vormalige vermeynte Untreu / ja der Tod selbst mein Herz gegen ihr nicht hat verändern können / also auch nichts auff der Welt sey / so mich / meine allerschönste Valeria inbrünstigst zu lieben / abhalten noch wendig wachen könne. Vor allen Dingen aber / fuhr er fort / lasset uns unser Gemüth mit einer äuserſten Unempfindlichkeit / gegen allerhand weit aussehende Zufälle / bevestigen. Wir haben einen unverschämten Verleumbder für uns / der seiner Boßheit ein Färbchen anstreichen kan; Pollio, ob er gleich / wie ich weiß / redlich / und mit seines Bruders boßhafftigen Ränken nicht zufrieden ist / wird ihm dennoch beystehe müssen: Cæsar selbst ist mir nicht so gar gewogen / weil ich des Pompejus Partey verfochten habe; ja wir müssen uns gar befürchten / daß ihre Eltern auff unsers Feindes Seiten sich begeben / und ihr dem Asinius gegebenes Wort wollen gehalten wissen. Dieses alles / sage ich / meine allerliebste Valeria, darumb / damit sie sehen möge / was für ein beständiger Schluß in unser Liebe müsse ergriffen werden / und weil sie mich der Bestän-

digkeit ihres Herzens zu versichern die Gütigkeit gehabt/ befinde ich das meinige auff so ungewöhnliche Weise gestärket und muthig gemacht/ daß ich alles/ ja auch den Tod selbst ihrentwegen zu ertragen mich geschikt befinde.

75. Als ihm nun die Valeria mit der theuresten Versicherung ihrer Beständigkeit und Treue nochmalen versichert/ und gleichmässige Betheurungen von ihm empfangen/ schied sie des folgenden Tages/ als sich Flavius fast vollenkommen wieder besser befand/ wieder nach ihrer Eltern Wohnung ab. Asinius stellete sich nicht lange hernach/ sie zu besuchen und zu ihrer Genesung Glükk zu wündschen/ bey ihr ein/ als er sich aber der Freyheit eines verlobten Bräutigams wieder bedienen wolte/ verwieß es ihm die Valeria: Es ist anzo nicht mehr Zeit hierauff zu gedenken/ sagte sie zu ihm mit hönischen Geberden/ er weiß daß des Flavius Anspruch nicht allein älter/ und/ ohngeacht seiner erdichteten Erfindung/ besser gegründet/ sondern auch durch seinen neulichen Dienst auffs neue bekräfftiget ist. Ich habe zwar den Namen einer Braut des Asinius gehabt/ nunmehr aber denselben durch sein ungegründetes Fürgeben/ und meinen vermeynten Tod/ wie ich denn ohne des Flavius Liebe warhafftig todt gewesen wäre/ wieder verloren.

76. Wie Madame/ versetzte Asinius, sich bestürzt stellende/ wil sie dasjenige/ was unter Anruffung der Götter Namen so theuer beschworen/ anzo unter einen so liederlichen Fürwand wieder brechen? Und wil sie meinen warhafftigen Bericht für eine erdichtete Erfindung und ungegründetes Fürgeben aus-

ausdeuten / welchen doch des Flavius eigene Hand / die niemand wird leugnen können / und die Aussage so vieler warhafftigen Personen bekräfftiget? Ich weiß nicht / wer dieser neue Flavius ist / und ist es wol eher geschehen / daß ein gleichförmiges Gesicht einen Betrieger sich für einen andern auszugeben veranlasset. Pfuy! du nichtswerther Verleumbder / rieff die erzörnete Valeria, ihm in die Rede fallend / solteſt du dich unterstehen den Flavius für einen Betrieger zu halten / welchen nicht allein seine eigene Eltern / ich / ja jedermann so wohl kennet; du bist ein Land- und Weltbetrieger / ja ein Verrähter deiner eigenen Boßheit / und nicht werth / daß dich der Erdboden trage.

77. Mit diesen Worten gieng sie von ihm / und ließ ihn allein stehen. Asinius aber / welcher sich hiemit nicht wolte vergnügen lassen / begab sich nach ihren Eltern / hielte denenselben ihre ihm gegebene Zusage für / und daß / wann gleich Flavius in der That wiederkommen wäre / dieselbe dadurch nicht könte aufgehoben werden / weil sie / ihrer eigenen Aussage nach / die Liebe desselben nie gebilliget hätten; er hingegen nicht allein ordentlicher Weise ihre Einwilligung erlanget / sondern auch gleich die Heimführung hätte für sich gehen sollen / wann nicht dieser vermeinte Flavius, der wol gar ein Zauberer seyn könte / darzwischen gekommen / und die Sachen verkehrt hätte. Valeria kam eben dazu / und als ihr der S. Valerius Victor, ihr Vater / zuredete / die einmal mit dem Asinius geschlossene Heyrath nicht wieder umbzustossen / fiel sie für ihre Eltern nieder auf die Erde / und nachdem sie ihres Vaters Knie umbfangen: Es ist nur gleich viel / ihr /

fiena ſie an / man gebe mir den Aſinius, oder man nehme mir das Leben. Ich bekenne es zwar / daß ich geſündiget / indem ich mich ohne meiner herzliebſten Eltern Vorwiſſen den Flavius zu lieben unterſtanden; ich habe aber nicht gemeynet / daß dieſe Liebe denenſelben würde zuwider ſeyn / in Betracht der groſſen Freundſchafft / welche das Geſchlecht der Valerier und der Flavier jederzeit unterhalten. Wofern aber bey meinem allerwertheſten Herrn Vater noch einiges Fünklein des Mitleidens gegen ſeine unglükſelige Tochter übrig / wofern ſich meine liebſte Frau Mutter noch der groſſen Liebe erinnert / welche ſie jederzeit ſorgfältig gegen mich geheget / ſo bitte ich dieſelben / mich von der Vermählung mit dem Aſinius loßzuſprechen. Wann ein Menſch geſtorben / ſo hören ja alle Verpflichtungen / womit er in ſeinem Leben jemand verbunden geweſen / auf; nun bin ich ja nicht allein vermeynter Weiſe / ſondern ich wäre auch ja in der That und warhafftig geſtorben / wann Flavius nicht ſein Leben umb die Erhaltung des meinigen gewaget / da hingegen dieſer Aſinius einen müſſigen Zuſchauer abgab; Warumb ſol ich denn nun demſelben noch verbunden bleiben / der nicht allein unſere Zuſagungen mit lügenhafften Ränken erworben / welche ja nun / da ſich dieſelben in der That anders befunden / nothwendig zurükk geben müſſen / ſondern der durch ſeine wenige Liebe bey meiner Gefahr genug erwieſen / daß er mich nicht achte? Endlich / wertheſte Eltern / wofern ſie jemals eine gehorſame Tochter an mir gehabt / wofern ſie jemals Sorge für mein Leben getragen / ſo bitte ich ſie durch dieſe meine heiſſe Thränen /

nen/ mich nicht in die Hände eines Menſchen zu lieferen/ der nichts Liebenswürdiges/ ja ſo gar nichts redliches/ als ſein vornehmes Geſchlecht und waffere Anverwandten/ an ſich hat.

78. Als Valeria dieſes/ unter Vergieſſung häuffiger Thränen/ geſagt/ wurde das Herz ihrer Eltern ſo ſehr dadurch gerühret/ daß ſie dem Alinius die Vollziehung ſeiner Vermählung ganz abſchlugen/ weil er ſich derſelbigen nicht allein durch das unwahre Angeben des Flavius Todes unwürdig gemacht; ſondern der Tod/ welchem ſie ohne des Flavius Rettung warhafftig würde zu theil geworden ſeyn/ ſelber ſe getrennet/ und die Zuſage an beyden Seiten auffgehoben. Zu dem verlangeten ſie nicht ihr Kind zu einer Heyrath zu nöthigen/ bey welcher ſie ſo groſſen Widerwillen erzeigete/ daß ſie den Tod dafür erwählen wolte. Wohlan denn/ antwortete Alinius hierauff trotziger Weiſe/ weil ich denn ſehe/ daß man allhie alle Treu und Glauben bricht/ und mit Eydſchwüren nur Scherz und Spielwerk treibet/ ſo beruffe ich mich auff den Cæſar, und verbiete in deſſelben Namen der Valeria, ſich mit dem [illegible]vius oder ſonſt einem andern zu vermählen/ biß deſſen Ausſpruch uns Recht verſchaffet. Was aber dieſen Ehe-Teufel betrifft/ müſte ihn gewiß der Pluto aus der Höllen wieder herfür gelaſſen haben/ wann er der warhaffte Flavius ſeyn ſolte/ weil derſelbe in meinen Armen verſchieden/ und von etlichen Soldaten/ auff meine Verordnung/ nach dem Leichen-Feuer getragen worden; ob nun unterdeſſen die Furien ſeine Seele wieder aus ihrer Gewalt gelaſſen/ und ihn auffs neue belebet haben/ mir allhie alles

Unheyl anzurichten / kan ich nicht wissen. Unterdessen aber sol uns Cäsar schon scheiden / und ich wil das Recht an der Valeria nicht anders als mit meinem Leben zugleich verlieren.

77. Mit diesen hochtrabenden Worten begab er sich aus des Victors Behausung hinweg / welcher seiner Dräuung nur lachete. Mein Patron konte aber doch hernachmals seine völlige Einwilligung zu der Vermählung mit der Valeria nicht erhalten / ohngeachtet er sich sehr darumb bemühete; es wurde ihm dieselbe zwar nicht versaget / doch auch nicht zugesagt / sondern alles bis auff des Cäsars Ankunfft verwiesen / bey welchem er seine Händel mit dem Flavius ausführen / und ihn seiner boßhafftigen Tücke überwinden könte. Denn / die Wahrheit zu bekennen / sie fürchten sich für dem Pollio nicht wenig / im fall derselbe sich seines Bruders annehmen solte / ob sie sonst gleich nichts lieber als die Vermählung des Flavius mit der Valeria gesehen hätten.

80. Als nun endlich derselbe völlig wieder genesen / trieb er den Flavius einsmals an einem Ort an / wo er Stand halten muste / und nachdem er ihm seine Schmähworte mit denen herbesten Worten verwiesen / zog er den Degen auff ihn / und befahl ihm sich zu wehren / weßwegen er nicht als ein Hund sich wolte niederstossen lassen. Flavius that solches endlich / aber mit solcher Kunst / Zaghafftigkeit und geringem Muthe an seiner Seiten / daß ihn Flavius nicht allein an vielen Orten verwundete / sondern auch gar das Leben abgenommen hätte / wann dasselbe nicht durch Dazwischenkunfft einiger guten Freunde wäre gerettet worden.

81. Va-

81. Valeria, als ſie dieſes erfuhr/ verwieß es dem Flavius, daß er ſein Leben ſo liederlich gewaget/ da er doch wohl wuſte/ daß ſie nicht gerncken Antheil daran hätte/ und ſein Gewehr eines ſo nichts wehrten Kerls wegen entblöſſet/ welcher/ wenn ihm ſein vornehmes Herkommen nicht ſchůzete/ billich von des Büttels Händen ſeine Straffe empfangen muſte. Flavius begůtigte ſie bald wieder/ nachdem er ihr verheiſſen ſich hinfort beſſer macht zunehmen/ und ſich an dem Aſinius nicht weiter zu vergreiffen.

82. Alſo lebeten unſere beyde Verliebte in höchſter Vergnügung/ Flavius hatte zu ſeiner Valeria allezeit einen freyen Zutrit/ und Valerius Victor ſtellete ſich über ſein und ſeiner Tochter Bezeigung wohl vergnůgt/ welche auch nicht unterlieſſen einander täglich neue Proben ihrer Liebe und Beſtändigkeit zu geben/ biß es endlich dem Neid gelungen ſeinen Samen und Gifft unter dieſes liebe Paar auszubreiten. Denn es ſind noch nicht drey Tage verfloſſen/ als ein unbekanter Menſch dem Flavius auff der Gaſſen ein Schreiben zuſtellete / mit dem Vorgeben/ daß es von der Valeria käme/ und als er es angenommen / und ſich ſchon etwas entfernet hatte/ rieff ihm jener nach/ er würde ja der Herius Aſinius ſeyn/ weil nun Flavius wiſſen wolte/ was Valeria an den Aſinius zu ſchreiben hätte / bejahete er ſolches/ und begab ſich nach Hauſe/ allwo er bey Erbrechung des Briefes nachfolgenden Inhalt fand:

Valeria an den Herius Aſinius.

ICh weiß nicht/ mein liebſtes Herz/ was ihn geſtern an dem verabredeten Ort nicht zu erſchei-

nen bewogen/ ich meine ja ich hätte ihm einmahl allen Argwohn des Flavius wegen benommen. Ist etwann ein neuer Zweifel/ der ihn naget? warumb soll denn seine Valeria denselben nicht wissen/ damit sie ihm denselben zu seiner und ihrer Ruhe benehmen möchte? Wohlan denn! wehrtester Afinius, er schikke sich dieses Verseben entweder zu rechtfertigen/ oder bereite sich zu einer solchen Straffe/ welche ich ihm nach Eingebung meiner herzlichen Liebe schwer genug auffiegen werde.

83. Flavius, als er dieses gelesen/ erstaunete dergestalt darüber/ daß er so unbeweglich blieb/ als wenn er der Medusa Haupt erblicket hätte. Als er sich endlich nach einem langen Stillschweigen wieder erhohlet: O Himmel/ was sind das vor neue Versuchungen meiner Beständigkeit! rieff er/ die Hände in der Höhe zusammen schlagend/ Valeria liebet den Afinius? kan dieses wohl müglich seyn/ oder bin ich verzaubert? doch nein/ ihre eigene Hand verräth ihr ungetreues Herz/ und diese Schreibart/ die mir wohl bekannt/ kan sie nicht läugnen/ sie müste denn noch unverschämter als ihr leichtfertiger Liebhaber seyn.

84. Als er dieses gesaget/ lieff er/ oder flohe vielmehr nach der Valeria hin/ ihre Gegenwart machte ihn so bestürzt/ daß er lange kein Wort hervor bringen konte. Valeria, die sich hierüber sehr verwunderte/ stellete ihn deswegen zur Rede/ aber er antwortete ihr nicht/ als mit einem tieffen Seufftzer: Sie meynete er käme sie zu versuchen/ scherzete derhalben mit ihm darüber. Er aber/ nachdem er sich eine lange Zeit unbeweglich dagegen erwiesen/ lege-

te

te ihr endlich / mit ganz verwirreten Geberden den oberwehnten Brieff vor. Sie laß denselben / und schiene darüber so bestürzt / und verändert / daß dieses dem Flavius genug zu seyn bedäuchte / sie der Untreu zu überzeugen: Sie sage nun Madame / fing er mit verstöretem Gesichte an / ob man nun auch derselbsten Abarbeit mehr trauen dürffe; und entdekke mir doch / soferne es ihr beliebet / wie lange es wohl sey / daß sie mich dem Asinius auffgeopffert hat?

58. Valeria, warff ihm den Brieff wieder zun Füssen; womit habe ich dieses verschuldet / boßhaffter Flavius, sagte sie / und ging zum Gemach hinaus / ohne ihm hierauff das geringste ferner zu antworten: weil er sie auch wegen einer so unerhöreten Treulosigkeit nicht weiter sprechen wolte / begab er sich gleichfals hinweg. Nachgehends hat es zwar das Glükk zu verschiedenen mahlen gefüget / daß sie einander begegnet / aber sie hat ihn allezeit geflohen / da sie hergegen / wie er gesehen / einsmahls dem Asinius ein langes Gespräch ausgehalten / welches er durch seine Dazwischenkunfft verstöret.

86. Dieses ist nun die Geschichte des Flavius, beschloß endlich Heliodorus, und die Ursach / warum Valeria gestern in dem Garten der Liebe sich dem Catullus, auff Ersehung des Flavius, entrissen / und dieser über derselben Gegenwart so bestürzt erschienen. Und weil er gestern und heute in unbeschreiblicher Unruhe zugebracht / erachte ich auch diese Begebenheit die Ursach seiner zugestossenen Unpäßligkeit zu seyn.

87. Nachdem nun Catullus und Veranius dem Heliodorus Dank gesaget / begaben sie sich in das all-

andere Gemach/ wo sich Flavius zur Ruhe begeben hatte/ sie funden ihn an statt des Schlaffs in unruhiger Wachsamkeit: Er sey gutes Muthes/ mein Flavius, redete ihn Catullus an/ ich will mein äusserstes Vermögen bey meiner Fräulein Baasen anwenden/ dieses verborgene Räzel zu erklären/ und ihn aus dieser Verdrießligkeit herauszureissen. Alinius hat ihm schon einen Possen mit einem Briefe gespielet/ vielleicht rühret dieser zweyte auch von ihm her. Ich wolte solches selbst gläuben/ versetzte Flavius, wenn nicht der Valeria eigenhändige Schrift alle die Hoffnung/ womit sich meine Liebe schmeicheltzu Boden risse. Hat Alinius, beantwortete dieses Catullus, des Flavius Schreib-Art einiger massen nachzuäffen gewust/ wird es ihm auch der Valeria ihre nachzumachen/ nicht unmüglich seyn. Flavius schiene hierüber ein wenig in Gedanken zu gerathen/ ob er nun des Catullus Vorgeben glaubete/ weiß ich nicht/ dieses aber ist gewiß/ daß er nachgehends ein Verlangen/ die Valeria zu sprechen/ bezeugete.

88. Unterdessen gelangeten Aurelius, Furius und Fabullus unversehens zu Verona an/ Catullus aber/ der beyden ersten Gegenwart zu vermeyden/ begab sich nach Sirmio/ diese hingegen/ als sie solches erfuhren/ folgeten ihm gerades Weges dahin nach. Weil er ihnen nun daselbst nicht entgehen konte/ wurde er über diese unverschämte Verwegenheit dermassen verbittert/ daß/ wenn das Recht der Wirthschafft ihn nicht abgehalten hätte/ er sich fremde Sache zu begehen/ würde haben verleiten lassen. Er verwieß ihnen aber beyden/ insonderheit dem Furius

rius ihre Untreu und Verrätherey mit denen allerherbesten und verdrießlichsten Worten.

89. Furius entschuldigte / und bemühete sich ihn mit denen verbindlichsten und demüthigsten Reden wieder zu besänfftigen; Er bat / ihn nicht ehe zu verdammen biß er aus der Erzehlung seiner Begebenheiten seine Schuld oder Unschuld vernommen. Ob sich nun gleich Catullus hiezu nicht verstehen wolte / muste er sich doch endlich anzuhören bequemen

Die Begebenheiten des Furius Bibaculus und der Crastinia.

90. Ein vornehmes Frauenzimmer/ fing Furius hierauff an/deren Nahme mir zu nennen verbothen/ machte mich in Rom auff nach Bithynien zu reisen/ und mich in die Crastinia verliebt zu stellen/ auch wo müglich/ sie durch meine Bedienungen von des Catullus Liebe abzuziehen bemühen; begab mich derowegen hin auff der Reise nach Asien/ und weil durch Beförderung des Aurelius ich gar leicht einen Zutritt bey ihr erhielte/ versuchte ich äusserstes Vermögens mich bey ihr beliebt zu machen. Ich erlangete endlich durch meine verstellete Willfährigkeit so viel/daß sie meine Gegenwart mit willigem Gemüthe zu ertragen begunte.

91. Ich muß bekennen/ daß diese meine Verstellung mir anfangs sauer ankam/ und ich nichts weniger als eine Liebe gegen die Crastinia zu spühren begonte; endlich aber thaten ihre anmuhtige Blikke und holdseliges Weken eine solche Wirkung in meiner Seelen/daß sich meine verstellete in eine war-

hoff-

hafftige herzliche Liebe veränderte. Ob mich nun gleich Crastinia, wie ich vermerkte/wohl leiden möchte/ hütete sie sich doch sehr / mir einiges Liebes-Gespräch zu gestehen/ und war sie absonderlich in des Cæsars Gegenwart so furchtsam/ daß sie mich nicht einst anzusehen getrauete.

92. Aller meiner Mühe/ die ich anwendete ungeacht/ konte ich doch niemahls Gelegenheit ihr mein Herz zu entdekken/ erlangen ; biß endlich die Gefahr vor den Pharnaces den Cæsar nöthigte aus Bithynien auffzubrechen : da ersahe ich endlich einmahl meinen Vortheil/ gab ihr die Beschaffenheit meines Herzens zu erkennen/ und zwar mit solchen Worten/ als sie mir die Liebe am anmuthigsten eingab/ aller Vortheil aber/ den ich vor diß mahl erlangen konte/ war dieser : daß sie mir vorstellete/ ob ich nicht des Catullus Freund wäre/ ob ich nicht wüste/ daß Cæsar ihr befohlen denselben zu lieben / und ob ich den Zorn eines grossen Monarchen so wenig fürchtete.

93. Sie ging hierauff von mir/ und ließ mir nicht Zeit/ dieses zu beantworten ; weil ich nun sahe/ daß es dem Aurelius leichter war/ sie mit Gesprächen zu unterhalten/ brachte ich denselben/ durch Entdekkung meines Vorhabens/ daß dieses nehmlich dem Catullus ganz nicht schädlich/ sondern vielmehr höchst nützlich wäre/ endlich so weit/ daß er sich erklärete/ mein bestes bey der Crastinia, ja auch wenn es nöthig/ bey der Plancia zu reden. Wie er denn die erste nachgehends so weit brachte/ daß sie mir ins künfftige geneigter Gehör gab/ und endlich auff mein inständiges Anhalten entdekkte/ wie Cæsar sich äusserst bemühete/ sie zu des Catullus Liebe zu bereden/

und

und nichts an Geschenken und Verheissungen sparete/ seinen Zwek zu erreichen. Sie hätte sich/ aus Furcht vor denselben/ weil nehmlich ihr Geschlecht seines Schuzes anizo hoch vonnöthen/ bißhero stellen müssen dem Catullus geneigt zu seyn/ und ob sie gleich befinde/ daß er einer der geschikkteſten und anmuthigsten Römer wäre/ kämen doch alle seine Bezeigungen gegen sie dermassen gezwungen heraus/ daß sie selbst sich nicht embildete herzlich von ihm geliebet zu seyn/ noch ihn also/ wie Cæsar begehrete/ hätte lieben köñen. Und ob sie gleich ihren Verdruß ihm zum öfftern zu erkennen gegeben/ hätte ihr doch Cæsar allezeit/ ja selbst aus dessen Antrieb die Plancia, befohlen/ ihr Gemüth zu des Catullus Vortheil zu ändern. Ich gestehe endlich/ daß weñ Furius Catullus wäre/ beschloß sie zulezt/ mir es eben nicht zuviel Mühe kosten solte/ den Cæsar zu vergnügen: Aber ach! wenn ich mich noch seines lezten Gespräches erinnere/ worinnen er mit dem allerheffigsten Trieb/ und Hinzusezung ansehnlicher Geschenke bat/ den Catullus hinfüro nicht anders als meinen Verlobten zu betrachten/ sehe ich schon zuvor in was Gefahr beydes mich als ihn unsere Gemüths-Neigung stürzen würde/ woferne wir derselben folgen wolten.

94. Ich redete ihr hierauff diese Furcht bester massen aus dem Sinn/ und nachdem ich ihr mein Vorhaben/ ja mein ganzes Herz/ und warumb ich sie anfänglich geliebet/ entdekket/ sahe sie genugsam/ daß des Catullus Liebe gegen sie nicht lange bestehen würde/ und erklärete sich/ aller des Cæsars Ungnade ungeacht/ mir beständigst ergeben zu verbleiben.

Die Ankunfft der Printzeßin Nysa verhinderte mich meine Vergnügung auff diese so gütige Erklärung ihr zu erkennen zu geben. Diese Printzessin führete uns auff eines ihrer Landgüter vor Nicomedia gelegen hinaus/ allwo uns aber das Unglükk betraff/ sämtlich von dem Surenas entführet zu werden.

95. Unsere Liebe nahm durch diesen Zufall mehr zu/ als ab/ und ich hatte die Vergnügung/ die allerwehmüthigsten und verliebtesten Reden von der Cratinia, als man uns beydes anfänglich trennete/ als auch/ als man uns in Delus mit einander kreuzigen wolte/ anzuhören. Ihre Klagen/ ihre Ohnmächte gaben ihre Liebe so klärlich zu erkennen / daß dieselbe hierauff jedermännigklich kund wurde: Plancia war deswegen nicht wohl zufrieden / weil des Cæsars Eyfer/ womit er des Catullus Glükk getrieben/ ihr nicht unbekannt war. Als wir aber bald hernach durch die Aegyptier mit höchster Vergnügung und Freude meiner Cratinia wieder in Freyheit gesezt wurden/ hat Aurelius ihr mein Vorhaben mit so grossen Vortheil vor mich entdekket / daß wo sie meine Liebe nicht billiget/ dieselbe doch zum wenigsten auch nicht widerspricht.

96. Wir gelanacten endlich zu Rom wieder an/ allwo ich von dem freygelassenen Valerius Alexander ein so herbes Gedicht an meine Cratinia, und an den Aurelius zu sehen bekam / daß ich hieraus den Verdruß meines liebsten Catullus gegen mich überhauffig spühren konte. Ich eilete hierauff mit diesen meinem Freund nach Verona/ weil ich nicht länger zugeben konte/ daß mein Catullus meinetwegen sein Leben in Kummer verzehren / und mich in dem

Ver-

Verdacht einer schändlichen Treulosigkeit halten solte. Als wir ihn zu Verona nicht antraffen / eileten wir hieher / wo wir wusten / daß er anzutreffen wäre / ungeacht wir leicht gedenken konten wie verhaßt unsere Gegenwart seyn würde.

97. Soferne nun noch einiges Fünklein der vorigen Freundschafft bey dem Catullus gegen uns übrig / bitte ich diesen Widerwillen gegen uns abzulegen. Ich versichere ihm / daß wenn die Lesbia noch einigen Plaz in seinem Herzen besizzet / er dieses mein Verfahren mehr rühmen als schelten wird / alles was ich gethan / ist zu seinem besten geschehen / und weil ich von dem Aurelius seine beständige Neigung gegen die Lesbia, ungeacht aller anderen eingebildeten Liebe / womit er diese aus seinem Herzen zu vertreiben gesuchet / vernommen / verspreche ich ihm die Gunst derselben wieder zu verschaffen / und bilde er sich nicht ein / daß weil sie verehlichet / ich ihm unmügliche Sache verspreche; Es ist nicht zuspät wie er vermeynet / und die Sachen sind ganz anders beschaffen / als er dieselben äuserlich ansiehet. Ein mehres zu sagen / verbeut mir mein Gelübd und gethaner Eyd / der Ausgang aber soll bezeugen / daß ich die Warheit geredet.

98. Hiemit beschloß Furius seine Erzehlung / welche Aurelius nicht allein bestätigte / sondern auch alle ersinnlichste Müglichkeit anwandte den Catullus zu vermögen / seinen wider sie gefasten Unwillen schwinden zu lassen. Dieser aber / dessen Empfindligkeit durch diese Erzehlung / und der Crassina Verachtung nicht wenig wär vergrössert worden / befand sich nicht geschikkt ihnen zu willfahren. Diese Er-

 zeh-

zehlung/ fing er an/ so wahr ich sie sonsten zu meinem Verdruß befinde/ so unmüglich ist der Beschluß derselben/ und sehe ich wohl/ daß man sich nicht vergnüget mich einmahl schändlich betrogen zuhaben/ man will mir noch dazu unmügliche Sache einbilden/ davon sich kein Kluger wird einmahl etwas können träumen lassen. Lasset es genug seyn/ daß mich Cratinia verachtet/ Furius betrogen/ und Aurelius verlassen hat/ führet die Lesbia zu meinem völligen Verderben nicht wieder auff den Plaz.

99. Hiemit ging er voller Verdruß zum Gemach hinaus/ zu grosser Bestürzung des Furius und Aurelius, welche sich deswegen so sehr betrübten/ daß sie sich augenblicklich wieder nach Verona begaben/ ob sie gleich Catullus selbst bitten ließ zu bleiben/ und ungeacht ihres Streits aller höflichen Bewirthung von ihm gewärtig zu seyn/ versicherte.

100. Nach ihrem Abschied nahm sich Catullus vor/ allen seinen Verdrießligkeiten zu Troz sich einmahl lustig zumachē/ schikkte derowegen nach Verona/ und ließ seine gute Freunde den Flavius, Veranius und Fabullus zu sich bitten/ weil er aber den leztern/ seit seiner Wiederkunfft aus dem Africanischen Krieg noch nicht gesprochen hatte/ nöthigte er ihn in nachfolgendem Gedichte nach Sirmo:

An den Fabullus.

Cœnabis bene, mi Fabulle, apud me.

Saz.

DU wirst gar köstlich dich ergezzen/
Fabullus/ wo dir nicht das Glükk zuwider ist/

Wenn

Wenn dir in kurzen wird verſezzen
Die Speis in ſolcher Meng/ dem Freund/ daß man vergiſt
Was man am erſten ſoll erwehlen.
Doch muſt du ja bey Leib nicht fehlen
Ein prächtig Mahl/ und was dazu gehört/
Ein ſüſſes Kind das unſer Freud vermehrt/
Den beſten Wein/
Auch Schertz und Lachen mitzubringen/
Ich habe mich den Trauer-Dingen
Entfernt zu ſeyn
Beſchloſſen/ und ſie an die Seit zu ſezzen.
Kömmt dieſes alles nun mit dir
So gläube mir/
Du wirſt gar köſtlich dich ergezzen.

Gegenſaz.

WIe? gläubſt du nicht/ was ich dir ſchreibe?
Und meyneſt du/ daß ich nur deiner ſpotten will?
Ich ſchwere dir bey deinem Leibe
Mein Beutel iſt ganz leer/ das Geld und alle Füll
Iſt alles draus auff einſt verſchwunden/
Und haben ſich darinnen eingefunden
Die Spinnen/ die ergezzen ſich darein.
Wovor das Geld/ der angenehme Schein
Das Auge freut/
An deſſen Stat muß ich mich ſchämen
Ein Spinn-Geweb heraus zunehmen.
Es iſt O Leid!
Nun alles fort/ das liederlich Getreibe
Wozu du mich theils faſt verführt
Hat mich gerühret:
Wie? gläubſt du nicht/ was ich dir ſchreibe?

Nachſaz.

DOch/ daß du auch gänzlich nicht bleibeſt zurükke/
Solt du nebſt einem lieben Freund/

Der allzeit entfernet von Renken und Tücke/
Dich liebend mehr als andre meynt
Und was du noch weiter kanst liebers ersinnen/
Den Balsam/ den mein Liebchen mir
Verehret/ als sie sich noch hesse gewinnen
Und andre mir nicht vorgefür/
Den/ sage ich/ solt du/ Fabullus/ auch haben:
Die Amaretten haben ihn
Mit Hülffe der Päpstischen Königin Gaben
Bereitet/ worauß ihr Gemahn
Mein Liebchen bekommen/ die mir es gegeben.
Riechst du ihn einmahl nur/ ich schwer
Du wirst dir noch wünschen/ daß alsdenn doch eben
Dein ganzer Leib die Nase wär.

1711. Diese liebe Freunde nun fehleten nicht sich alsobald einzustellen/ Fabullus aber nach verrichteten ersten Freuden-Bezeugungen stellete dem Catullus ein Schreiben zu von dem

Manlius an den Catullus.

ICh weiß nicht/ liebster Catullus, ob ihn das Barbarische Asien so gar ungeschlacht und wild gemacht/ daß er nicht einst sich die Zeit nimmt an seine beste Freunde zu gedenken. Er bildet sich gewiß auff seinem Sirmio einen kleinen Monarchen ein/ daß er so gar die Ober-Herrschafft dieses Orts mit aller Nettigkeit in Rom nicht zu vertauschen begehret. Woferne er aber ja so hoffärtig geworden/ so werde er doch auch nicht mißgönstig dabey/ und beraube doch nicht die Welt der Artigkeit seiner Verse. Ich meines Theils verlange sie anjetzo sehr/ dieweil die Verdrießligkeit meiner Liebe mich nöthi-

nöthiget meine Vergnügung anderswo zu ſuchen. Er lebe wohl!

102. Catullus, als er ſolches geleſen/ ſeufzete/ vertuſchete aber ſein Anliegen/ ſo viel ihm müglich war/ und bemühete ſich ſeine Freunde auff allerhand Weiſe zu ergezzen; Fabullus ſcherzete anfangs über den Inhalt ſeiner ihm überſandten Verſe/ und ſagte/ er ſehe noch nicht/ daß dieſe Bewirthung einen Mangel an Speiſen und köſtlichem Weine zeigete/ ein Frauenzimmer aber mitzubringen/ wäre ihm unmüglich geweſen/ weil dieſelben in gantz Verona eine ſo übele Meynung von der Einſamkeit des Catullus gefaſt/ daß ſie ihn nicht mehr glaubeten geſchikt zu ſeyn/ mit demſelben umbgehen zu können. Damit er nun ihnen dieſe übele Meynung benehmen möge/ würde er am beſten thun/ wenn er ſich in Verona wieder zeigete/ und ihnen erwieſe/ daß er noch der vorige Catullus wäre.

103. Die anderen ſtimmeten mit dieſem Vortrag des Fabullus ſo wohl überein/ daß ſie endlich den Catullus beredeten/ nach Verflieſſung etlicher Tage/ welche ſie in zimlich vergnügter Ergezligkeit zubrachten/ ob gleich aber Zwang bey dem Catullus nicht tüchtig war/ ſeine Unluſt zu verbergen/ mit nach Verona zu reiſen. Sie waren kaum darumen angelanget/ als ſie ſich geſamter Hand/ nachdem ſie auch den Flavius dazu beredet/ vornahmen die Valeria zu beſuchen. Sie traffen bey ihr ihre Baaſe die Licinia an/ welche von Rom ſie zu beſuchen kommen war: Dieſes war ein Fräulein von hoher Geburt/ des reichen M. Craſſus Tochter/ deren Schönheit

aber und tugendhaffte Eigenschafften ihr die Hochachtung der ganzen Welt zuwege brachten.

104. Valeria bemühete sich diese werthe Freundin so zu bewirthen/ als es ihre Würdigkeit erfodert/ und weil sie über derselben Ankunfft ungewöhnlich erfreuet war/ war ihr Verdruß den Flavius zu sehen desto geringer/ ja sie zwang sich so gar ihm etliche Reden/ so ins gemein hingesaget/ zu beantworten. Valerius Victor, welchem die Besuchung seines Vettern des Catullus, und dessen Gefehrten nicht weniger angenehm war/ ließ den allerbesten Falerner/ welchen er im Keller hatte/ herfürlangen.

105. Licinia, welche die Gütigkeit dieses Weins für sich zu stark befand/ ließ dieselben allezeit mit Wasser vermischen/ worüber Catullus mit ihr scherzete/ und sagete daß er mit sie nicht einstimmen könte. Licinia versazte/ so möchte er ihr denn seine Gedanken/ warum er solches thäte/ zu verstehen geben; Catullus sezte sich gleich nieder/ und entwarff folgende Einfälle

An seinen Diener.

Minister vetuli puer Falerni.

SChenk ein/ mein Kerl/ wie stehst du dort/
Es ist dir ja hie der Falerner nimmer
So unbekant/ reich mir ihn ja nicht schlimmer/
Nur lauter Wein will ich/ mach fort!
Gib mir vom besten Faß/ wie dort Posthumius
Vorschreibt. Du aber/ Wasser weiche
Und dich ja nicht in meinen Becher schleiche/
Du Wein-Verderber du/ geh hin zu allen denen
Die sich zur Strengigkeit beyzeiten hingewehnen/

Und

Und was besonders wollen ſeyn/
Ich bleib hinfort beym ungemiſchten Weine/
Der ſtärket mich/ den kan ich fort ſo feine
Zum Halſe niedlich ſchlürffen ein.

106. Sie lachten alle über den Einhalt dieſer Verſe/ und ließ ſie Licinia inſonderheit vielmahl abſchreiben. Sie waren noch dieſes Gedichte zu loben beſchäfftig/ als Aurelius dazu kam. Catullus, ſo bald er ihn erſahe/ entfärbte ſich/ und wolte entweichen/ ſeine Freunde aber traten dazwiſchen/ und baten ihn gegen den Aurelius nicht ſo feindſelig geſinnet zuſeyn/ und die vorige getreue Freundſchafft um eine ſolche ſchlechte Urſache gänzlich auffzuheben. Aurelius auch/ welcher/ ſobald er zum Gemach hinein trat/ ſich verfärbete/ es ſey auff Erſehung der Licinia, oder des Catullus, trat nach einigen allgemeinen Höfflichkeiten gleich zu dem lezteren hin/ und überreichte ihm ein Schreiben von dem

Furius an den Catullus.

ICh befinde meines wertheſten Catullus Zorn gegen mich ſo billich/ und mich ungeacht aller Entſchuldigung ſo ſtraffbahr/ daß ich deſſen Augen mit meiner verhaſſten Gegenwart nicht ferner zu beläſtigen/ mir eine ſtetswährende Verbannung auffgeleget habe/ bis entweder ich die Lesbia wieder gefunden/ oder auff andere Weiſe den Catullus werde vergnüget haben. Ich begebe mich freywillig mit der Craſſinia aller Vergnügung/ und will entweder zu des Catullus Vergnügung die Lesbia/ oder den Tod finden.

107. Als Catullus diesen Brieff gelesen / schiene sich sein Gemüth ein wenig wieder gegen den Furius zu bewegen / absonderlich als er dem Aurelius erzehlen hörete / wie Furius seit er von Sirmio wieder zurükke kommen / seine Zeit stets in tiefer Schwermuth zugebracht / ja sich gar gestern heimlich von ihm abgestohlen / und heute durch seinen Diener ihm des Catullus Schreiben nebst einem an ihn haltend / zustellen lassen / worinnen er seine schleunige Abreise sehr entschuldigte / und ihm sein Vorhaben dem Catullus sein Wort zu halten / oder nicht lebendig wieder zu kommen zu erkennen gegeben.

108. Catullus erklärete sich endlich hierauff so weit / daß er des Aurelius Gegenwart zwar nicht mehr / wie er bißher gethan / meyden / oder ihn fliehen wolte / daß er aber das vorige Vertrauen wieder auff ihn setzen konte / wäre ihm annoch unmüglich / denn weil er ihn gar zu empfindlich beleidiget / könne sich sein Herz noch nicht zu seiner Freundschafft wieder verstehen. Weil nun der Licinia Leute / welche sie nach Verona gebracht / noch denselben Tag wieder nach Rom reisen wolten / entzog sich Catullus dieser Gesellschafft am ersten / damit er noch Zeit haben möchte an seinen Manlius wieder zu schreiben.

109. Als er nun wieder alleine war / verfertigte er folgendes

An

An den Manlius.

Quod mihi fortuna, casuq; oppressus acerbo, &c.

Daß du vom rauhen Glükk/ und mehr als bittern Fällen
Fast gänzlich unterdrükt/ ersuchst im Schreiben mich
Dich/ als den dessen Schiff ein strenger Wind zerschöllen
Und umbzuwerffen pflegt/ daß alsdenn kümmerlich
Die Wellen nakkt und blos ihn an das Land ausspeyen/
Mit Trost zu richten auff/ und gleichsam auff das neu
Dein Leben aus der Hand des Todes zu befreyen/
Das selbst Dione nicht zu kränken trägt Scheu/
Wann sie dich in der Nacht nicht läßet frey von Qualen/
Dein einsam Gatte dich einwarten in der Ruh/
Ja das bey Tage nicht zu seiner Lust kan wählen/
In einem Scherz-Gedicht die Zeit zu bringen zu:
Diß/ sag' ich/ ist mir lieb; ich kan daraus noch schliessen
Daß ich dein Freund sol seyn/ weil du von mir begehrst
Gedichte/ die verfaßt mit holder Liebe fliessen/
Und die auch voll Verstand/ was du vor allem ehrst.
Damit dir aber nicht mein Unglükk sey verborgen/
Und meinem Wirthe ich zu dienen trage scheu/
So hör/ welch Jammer mich bedrükket alle Morgen/
Auff daß du solch Geschenk dir nicht mehr bildest ein.
Zu der Zeit/ als man mich das reine Kleid sah nehmen/
Und als mein Alter noch in seinem Lenzen stund/
War kein Gedicht mir theur: der Oden Art/ die mit Grämen
Das bitter-süsse würzt/ ist ja mein Scherzen kund.
Ach aber alles diß hat mir nun abgeschnidten
Der brüderliche Tod. Ach! Bruder/ muß du dann
So mir entführet seyn? Du hast recht in der Mitten
Mein Glükk zerbrochen mir: durch deinen Tod/ Ach! kan
Kaum unser arm Geschlecht sich ferner übrig nennen:
Du nahmst alt unsre Lust mit dir ins Grab hinein/
Die deine süsse Art uns noch gab zu erkennen/
Dein gar zu früher Tod hat mir nun allen Schein
Der alten Lieder Ruhm auff einmal ganz entführet/
Mein Dichten liget nun/ und was mich vor ergezt/
Dadurch wird ferner nicht mein Herze mehr gerühret/
Dieweil der Thränen Bach die trüben Augen nezt.

Drumb/was du an mir schreibst/mein Ruhm der würde ligen/
Und stünde nirgs nicht an/ so lang zu bleiben hie/
Und daß ein ander dort sich ietz verliebt einwiegen/
Und seine Glieder streckt auffs Bette/ daß ich flieh
Bey mein geliebtes Kind/ das ist mir keine Schande/
Mein Unglükk ist es nur/ das sie mir hat entrükkt.
Darumb verdenk mir nicht/ daß ich zum Freundschafftes-Pfande
Dir nichtes schikken kan/ weil mich zu sehr bedrükkt
Der Schmerzens-volle Fall/ und alles mir entrissen/
Was du von mir begehrst: denn daß man nichtes sieht
Von Schrifften hie bey mir/macht/ daß mein Thun und Wissen
Bey euch zu Rom nur ist/ dort/ dort bin ich bemüht/
Da ist mein Haus und Sitz/ da bring ich hin mein Leben/
Ich sey auch wo ich sey/ da ist mein Bücher-Schrank/
Hier aber bin ich nur den Schmerzen fort ergeben/
Ich leb nicht wo ich leb/ und diß der Lieb zu Dank.
Weil dem nun also ist/ so bitt ich dich/ gedenke
Nicht daß mein Vorsaz dir den schuldgen Dienst versagt/
Und dir auff beyde Weis nicht schikke ein Geschenke/
Ich wolt' aus freyem Stükk/ weil dir mein Lied behagt/
Allzeit zu Willen seyn/ wann ich es würde können.
Doch wil ich/Göttin/dir/nicht schweigen/was mein Freund/
Mein Manlius gethan/ die Nachwelt wird mir gönnen/
Daß ich sein Lob ausbreit/ wie treu sein Dienst gemeynt/
Damit Vergessenheit in blinder Nacht nicht dekke
Den Fleiß/ die theure Müh: dir/ Göttin/ sey es kund/
Sag dus viel Tausenden/ und wache/ daß er wekke
Diß Blat viel grawe Jahr dem theuren Freundschafftsbund.
Und wann er schon den Fluß dort unten überwunden/
Der zum Elysischen Gefild die Bahne zeigt/
So gib/ daß nach dem Tod noch kundbar werd gefunden/
Wie er sein reich Herz zu meinem Dienst geneigt:
Laß dich mein Blat nicht seyn wie ein Gewebt der Spinnen/
Die ob sie doch genug schon ihr ein Denkmahl wirkt/
Nichts wirkt der Nachwelt ihr: so laß doch nicht zerrinnen
Den Fleiß/ wo Manlius der Nachwelt abgezirkt.
Ihr wüst ihr Zeiten ihr/ wie mich die Triegerinne
Die dort Amathus ehrt/ so jämmerlich verführt:

Ihr

Ihr wißt/ was für ein Bild sie mir zum Liebsgewinne
Auch liebgewinnen ließ: da war es/ als ich spürt
So sehr enthrannt zu seyn/ als jener Feuerspeyer
Dort in Trinacrien/ als dorten brudelt dik
Das heiße Wasserbad/ das Walische/ im Feuer/
So zur Gesundheit hilft/ und strudelnd sein Gerinn
Dort im Oetæischen Thermopylen beginnet;
Als meiner Augen nicht ein cht müd im Weinen war/
Ob es gleich fast vergieng/ noch von dem/ was draus rinnet/
Die Wangen trokken sah: gleich wie man sichet klar
Ein Bächlein auf der Höh des Berges wo entspringen
Aus dem bemoßten Fels/ das/ wann es jäh sich wirfft
Ins tiefe Thal hinab/ im Lauff pflegt durchzudringen
Durchs dikste Volk/ und durch die Wege schleichend schlürfft/
Dem müden Wandersmann ein angenehm Erquikken
Bey seinem Schweiße giebt/ wann nun die Hitze sticht
Daß sich die dürre Erd zerspaltet in viel Stukken:
Da war mir Manlius im Dunkeln wie ein Liecht/
Er nahm sich meiner an; gleich wie sich sicht in Wellen
Wann sie der schwarze Sturm fast Himmel-hoch erhebt/
Ein Schiffmann lange Zeit getrieben/ ja zerschöllen
Sein Schiff befürchten muß/ und sich genug gelebt
Zu haben schon vermeynt/ bald aber fühlt er blasen
Den Wind/ der seinen Lauff nach Wunsch befördern kan/
Da er doch schon die Schaar der Brüder für ihr Nasen
Vergeblich angeflehet; so nahm mein Freund mich an.
Er hat den Eingang mir zu meiner Lieb gebahnet/
Der vor verschlossen war/ er schenkte mir das Haus/
Ja noch dazu mein Kind/ wo Cypris was vermehret/
Ihr beyde hold zu seyn/ mir trieb die Lieb heraus
Die holde Gegengunst/ ihm aber Freundschafft pflichte.
In diese Wohnung nun trat ein mein liebstes Kind/
Sie steurte ihren Fuß/ damit sie sich einrichte
In die kunstreiche Schuh/ sie sezte fort geschwind
Den Gang zur Thür hinein. Wie vormals die Geliebte
Protesilaens Haus mit frohen Tritten ehrt;
Laodamia kam/ die in der Treu Geübte/
Als ihr geliebter Printz/ der Götter Dienst vermehrt/

Und

Und ihn/ wie sichs gebührt/ noch nicht gebracht zu Ende/
Obs gleich vergeblich war. Doch daß gefallt mir nicht/
O Göttin Venesis/ daß man sich thörlich wende
Sein Thun zu fangen an/ bevor der Götter Pflicht
Nicht abgestattet ist; wie hoch die fromme Gabe
Ein reiner Altar schätzt/ bezeugt mit dem Verlust
Laodamia uns/ sie muß die liebe Habe/
Den werthen Ehgemahl/ verieren von der Brust/
Eh ein und anders Jahr je seiner hat genossen/
Und in der langen Nacht in ihre Arm gefaßt/
Damit ihr nicht so schwer/ wann sie ihn nicht umbschlossen
Noch den Verlust gehabt/ die Lieb gemacht verhaßt
Die Traureus-volle Tag. Der Parcen Urtheilsprechen
Vollführte ihre Noth/ sein Tode der wär nicht weit/
Wofern er mit dem Hohn der Trojer zu rächen
Als ein Soldat hier zog vor Troja in den Streit.
Denn damals war es/ als Tyndaris entführet
Der Griechen Printzen all vor Troja nach sich zog.
Der Kirchhof/ Troja/ Ach! wo man entsecket spüret
Was aus Europa ihr und Asien zuflog:
Diß Troja so den Ruhm der Tapferkeit und Helden
Zu nichts als Asche macht: diß Troja/ so zugleich
Mir meinen Bruder hat auch lassen todt verleiden/
O Weh! und aber Weh! mein Bruder wird zur Leich/
Was von ihm übrig ist/ ist nichts als Staub und Aschen/
Ein fremder Fall strich ihm die Todten-Farbe an/
Ein fremder Fall hat ihn auch müssen nun erhaschen
Und mir zur Angst entsecket durch seinen Todt Ach! kan
Kann unser arm Geschlecht sich ferner übrig nennen:
Du nahmst mein Bruder/ mir die Lust ins Grab hinein
Die deine süße Lieb uns noch gab zu erkennen:
Dein Grabmahl schleußet nicht der Freunde Gräber ein/
Du ruhst von uns entfernt/ nur unter Unbekante
Troja das Gröste/ hält dich nun begraben dort
In die verwünschte Erd/ entfernet vor Verwandte/
Von deinem Vaterland/ an einem fremden Ort.
Hie/ sag ich/ tilgte her der Griechen tapfre Jugend
Und ließ das Vaterland/ ihr Pferd und Feuer/ siehn;

Daß

Daß Paris seine That nicht vor die selbste Tugend
Frolokkend haten mögt/ noch man ihn solte sehn
Die Früchte des Ehebruchs in schnöder Brunst geniessen
Mit der Ehbrecherin: Hie riß ein schwerer Fall
Laodamia dir mit steten Thränen-Flüssen
Den Ehgemahl hinweg/der dir war überall
Mehr als dein Leben wehrte; so schikkt dein kurzes Lieben
Dich in den Abgrund hin der heis verliebten Brunst/
Gleich wie der Griechen dort ungläubliches Verüben/
Den Fluß Thessaliens/den Phenens durch Kunst
Austrokknete/daß man das Land nun fetter sahe
Die Pfützen aber leer/als dort Alcides theilt
Die ungeheure Berg/(von dem ich nicht bejahe
Wer da sein Vater sey) und mit dem Pfeil ereilt
Der nicht zu fehlen pflegt/die tollen Ungeheuer
Bey jenem Nymphalis/auf eines Herrn Getrieb
Der nicht so tugendhaft/und ihm die Gottheit theuer
Und sauer gnugsam macht/damit der Himmel blieb
Durch ihn als einen Gott hinzühro auch geehret
Und Hebe Jungfrauschaft nähm ein verlangtes End.
Doch deine tiefe Brunst war tiefer noch vermehret
Als dieser Abgrunds-Schlund/der sich bezwungen nennt
Durch Götter Müh und Schweis; Ja als des Vaters Freude
Wenn seine Tochter ihm gibt in der grauen Zeit
Noch einen Enkel dar/an dem er sich noch weide/
Und dessen Namen ::/ ob gleich schon albereit
Das Testament gemache/ hernach drinn möge sezzen/
Damit der Enkel noch des Vetters Freud und Lust
Der sich betrogen find/und sich als Erb ergezzen
Ganz ungeziemet pflegt/anshebe/und den Wust
Des Geyers/der sich schon auf diesen Erbfall spizet
Von das bereifte Haupt des grossen Vaters treib:
Sie übertraf auch weit die Liebe/so erhizet
Die Taube/wenn ihr nun des Ehgatts weisser Leib
Die frohe Lust erregt/ und was man mehr kan nennen
Das noch mit feur'ger Brunst in Liebe ist vermischt/
Wiewol man nicht leicht wird was unvergnügters kennen
Als ein begierig Weib. Seit aber du erblikt

Den

Den Printzen deinen Schatz und dich in ihn verliebet/
Hast du allderen Lieb' an Reinigkeit fehr weit
Weit übertroffen und die keusche Brunst geübet
Nicht mit so toller Wahl/ bey deiner Jahren Zeit.
So eben kam mein Kind/ mein Licht/ zu jenen Stunden
Zu mir in meine Schooß: Lavinia dir
Gab sie gar wenig nach/ als sie mit mir verbunden/
Wo sie dir gleich nicht war: Cupido der sie mir
In seinem gelben Rokk und weisbeschneeten Leibe
Mit Spring- und Hüpfen bracht/ hat sie zwar so verführt/
Daß sie mit andern auch anfieng ein Liebs-Getreibe/
Und nicht getreu verblieb/ doch weil die Scham sie rührt
Ertrug ich zimlich noch die fremde Lösseleyen
Und war so krellich nicht/ als mancher Tollkopf ist.
Selbst Juno hat sich nicht vor diesen müssen scheuen
Die Himmels-Königin/ die kluge Liebes-List
Des grossen Jupiters mit stillseyn zu erdulden/
Da sein allgier'ger Sinn ihr nicht verborgen war:
Jedoch man muß sonst nicht der Götter ihr Verschulden
Dem unsern rechnen gleich. Nur daß da immerdar
Der alte Vater kam die süsse Lieb zu stören/
Denn dieser stimmte nicht mit unsern Flammen ein/
Noch führt sie in mein Haus: doch sie konnt ihn bethören
Und schenkt mir manche Gunst/ wann nun der schwarze Schein
Der finstern Nacht anbrach/ und sie von seiner Seiten
Sich unvermerkt abstahl. Doch mir ist schon genug/
Wenn mir einst wieder mögt ein solches Glükk bereiten/
Der Folgezeiten Lauf/ da eines Tages Flug
Uns wieder einig sah/ und sie denselben merken
Mit weissen Steinen würd/ zu ihr und meiner Lust.
Dis ist es was ich dir vor vielen Wolthats-Werken/
Mein Manlius/ wie es die hochbedrengte Brust
Zu leisten mir vergönnt/ vorizt hab können schenken/
Damit nicht ie ein Tag/ der oder dieser dort
Mich deinen Namen zur Vergessenheit hinlenken;
Die Götter legen dir noch manchen Tag hinfort
Zu deinem Leben zu/ wie Themis pflag zu geben
In alten Zeiten viel der Tage zum Geschenk

Den

Den Frommen / die ihr lieb. Seyd glükklich fort im Leben
Du und dein liebstes Kind; Und wenn ich eingedenk
Des Hauſes drinnen ich mit meinem ſüſſen Leben
So manche Luſt gehabt / ſo blüh es auch allzeit
In ungeſtörter Ruh; und der uns dir gegeben
Anfangs / und zugeführt / der dem ich alle Freud
Und guts zu danken hab / ſey auch hinfort geprieſen:
Du auch / mein werthes Kind / das mir ſo iſt entführt
Der ich mehr als mich ſelbſt hab Lieb' und Treu erwieſen /
Bleib du vor andern all von Unglükk unberührt.

110. Dieſes Gedichte hatte Catullus in weniger Zeit entworffen / und als er es vollführet / verwunderte er ſich ſelber / daß es ſo lang geworden / ohngeacht er ſelbſt offt geſtund / daß er in dergleichen Arten kein Glükk hätte. Des folgenden Tages kamen Flavius, Verannius und Fabullus zu ihm / und brachten den Alphenus Varus mit ſich / welcher neulich von Rom kommen war; als nun jedermann bey dieſem lezten anhielte / zu erzählen / was bishero ſeit des Cæſars Ankunft allda neues fürgangen: Ich wundere mich / antwortete er / nicht wenig / daß meine liebſte Freunde ihre Zeit allhie ſo verächtlich einſam zubringen / da zu Rom täglich anizo ſo viel denkwürdiges fürgehet / welches auch wol weniger begierige Augen als die ihrigen nach ſich ziehet.

111. Seit Cæſar aus Africa wiederkommen / hat man nichts als prächtige Zurüſtungen zu ſeinem Triumph geſehen / die vornehmſte und anſehnlichſte Pläzze in Rom wurden mit denen prächtigſten Triumph-Bogen gezieret / woran man die ſinnreichſten Erfindungen der klügſten Köpffe zu ſehen bekam. Endlich / als der Tag heran kam / an welchem unſer groſſe Sieger triumphirend in Rom einziehen ſolte / war alles in Rom ſo lebendig / und die

Stadt

Stadt mit Leuten dermaſſen angefüllet/daß es ſchiene/ die ganze Welt hätte ſich darinnen verſamlet.

112. Der erſte ſtellete den Galliſchen Triumph für; und man ſahe viel waffere Printzen aus Gallien des Siegers Wagen nachfolgen / welche auch durch die Frechheit ihres Anſehens genugſam zu erkennen gaben / daß zwar ihr Leib / bey weitem aber nicht ihr Gemüth bezwungen. Vor allen andern aber verwunderte man ſich / daß Vercingentorix nirgends zu ſehen war / welcher doch ausdrücklich deßwegen von dem Cæſar verwahret worden. Als Cæſar mit ſeinem Elffenbeinern / und mit Golde reichlich überzogenem Triumph-Wagen an den Berg Aventinus kam / welchen man Velabrum nennet / allwo / wie ſie wiſſen / Oel und andere fette Waaren unter aufgeſpannten Tüchern verkaufft wird / zerbrach das eine Rad am Wagen / und erſchütterte denſelben dermaſſen / daß wenig fehlete / Cæſar wäre herunter zur Erden geſtürtzt. Die Soldaten / welche vor dem Wagen hergiengen / und auch theils demſelben folgeten / ſungen allerhand muthwillige Lieder / ja ſie ſchoneten ihres Feldherrn ſelber nicht / welchem ſie ſein geführtes Leben in Bithynien in nachfolgenden Verſen fürhielten:

Cæſar hat mit ſeiner Fauſt Gallien nunmehr bezwungen/
Nicomedes hat hingegen unſern Cæſar unterbracht/
Warumb triumphirt denn der / der die Gallier unterdrungen/
Nicomedes/ Cæſars Zwingers / wird hingegen nicht gedacht.

113. Cæſar veränderte nicht einmal ſein Geſicht auff Anhörung dieſes Liedes / welches ſeiner Ehren ſo nachtheilig war / und ſchiene der Soldaten Geſpötte mit großmüthigem Hertzen zu ertragen. Sonſten

ſten war dieſer Triumph ſonderlich prächtig anzuſehen / weil er gegen der Sonnen Untergang gehalten wurde / und die Dunkelheit des Abends / durch die Klarheit unzähliger Fackeln / welche vierzig Elephanten an beyden Seiten auff erhabenen Thürmen trugen / erleuchtet wurden. Nachdem ſie nun in dem Tempel auff das Capitolium die gewöhnlichen Opffer verrichtet / wurde ein prächtiges Mahl angeſtellet / wobey denen Schau-Eſſen der Rhein / die Rhone und der Oceanus in Golde künſtlich abgebildet / gleichſam als überwunden / dargeſtellet wurden.

114. Der folgende Tag bildete die Siegeszeichen des Alexandriniſchen Krieges ab / allwo der geheiligte Aegyptiſche Lorbeer dem Wagen / als ein Überwundener / nachfolgen muſte; unter denen Schaugerichten waren der Nil / nebſt der Stadt Arſinoe vortrefflich fürgeſtellet / und ſahe man in einem künſtlichen Feuerwerke den Thurm Pharus verbrennen / welches eine ſo entſetzliche Anmuth gab / daß ich es nicht wohl ſagen kan.

115. Am dritten Tage ſahe man die Koſtbarkeiten des Königs Pharnaces nebſt deſſen überwundenen Unterthanen / in verſchiedenen Trachten / den Pontiſchen Triumph bedeutende / des Cæſars Wagen folgen / welche durch ihr zur Erden niedergeſchlagenes Geſicht und traurigen Bezeugungen ein weibiſches Herz zu erkennen gaben / daß daher nicht ohne Urſache die Schaugerichte des prächtigen Mahls dieſe drey Wörter. Ich bin angekommen; Ich habe ihn geſehen; Ich habe überwunden; denen Gäſten zu leſen darſtelleten.

116. Den vierten und lezten Triumph vermieden viel anſehnliche Römer beyzuwohnen / weil ſie das Andenken des Scipio, Cato, Petrejus, Afranius, Sulla und anderer / welche ihnen theils verwandt waren geweſen / theils deren jämmerlichen Tod aus Mitleiden beklageten / nicht ungebührlich wolten durchgezogen ſehen: Cæſar aber hatte alles dermaſſen klüglich angeordnet / daß man ohne des Juba Weiber und Kinder / worunter ſonderlich der junge Juba, ein annoch kleines Kind / des alten Königs Sohn / welchen Cæſar in denen freyen Künſten wil erziehen laſſen / zu ſehen / man nichts vom Römiſchen Namen und Geſchlechte überwunden darſtellete. Hergegen war der Pracht der Elephanten / nebſt ihren prächtigen Ausrüſtungen und Thürmen / wie auch die verſchiedene Arten der Kleidungen und Waffen / an denen Numidiern / Getulern / Mauritaniern und andern Africaniſchen Völkern deſto anſehnlicher zu ſehen. Bey der prächtigen Abend-Bewirthung war auch kein Thapſus / Utica oder ſonſt einige Anzeigung von der Niederlage des Scipio zu ſehen / wie denn Cæſar überall / alle Erwehnung vom bürgerlichen Kriege / von Pharſalien und dergleichen höchſtes Fleiſſes vermied / und die Ehren-Seulen des Pompejus, welche umbgefallen waren / hingegen wieder auffrichtete; daher es geſchahe / daß auch die allerey verigſt-Pompejaniſchgeſinneten / einen guten Theil des Haſſes auff den Cæſar fallen lieſſen. Nunmehro / beſchloß endlich Varus, iſt man höchſtes Fleiſſes auf die Zurüſtungen zu den Luſt-Spielen bemühet / und ſaget man abſonderlich von einem kunſtreichen Tanz und einer ſchiffreichen See-

Seeschlacht / so bey Ankunfft der Königin Cleopatra aus Aegypten / welche täglich erwartet wird / soll fürgestellet werden.

117. Jederman verwunderte sich nicht wenig über diese Pracht / und entschlossen sich mit einander des folgenden Tages nach Rom aufzubrechen. Welches auch Catullus, Verannius, Fabullus, Flavius und Varus bewerckstelligten / Aurelius aber blieb in Gesellschafft der Licinia und Valeria zu Verona. Sie gelangeten in dieser Welt-Königin glücklich an / eben als man die Ankunft der Durchläuchtigsten Cleopatra mit einem prächtigen Einzuge beehrete. Cæsar war ihr selbst / nebst einer grossen Anzahl Römischer Ritter / entgegen gezogen / und begleitete sie / aller Nachrede des Pöbels und der Soldaten ungeacht / nach einem prächtig-auffgezierten Pallast.

118. Als Catullus diesem Gepränge zuschauete / wurde er von dem Cornelius Balbus, welcher sich unter des Cæsars Hoffstat befand / erblikket; dieser begab sich gleich aus dem Hauffen nach ihm zu / und nach freundlicher Umbarmung führete er ihn mit sich nach dem Pallast / wo Cleopatra und Cæsar eingezogen waren / weil er fürgab / daß dem Cæsar schon längst nach seiner Ankunft verlanget. Cæsar so bald er ihn erblikket / schiene sich sehr zu verfärben / empfieng ihn aber mit Bezeigung grosser Freude: Er wird hoffärtig / mein Catullus, fieng er mit lustigen Lächeln an / daß / da er schon sich lange Zeit zu Verona aufgehalten / nicht einmahl nur Nachricht wegen der ihm aufgetragenen Aegyptischen Verrichtung zu geben / hieher geeilet hat. Wann

ich/ fuhr er fort/ mir des Catullus Liebe so wenig angelegen seyn lesse/ als er der meinigen / würde er von der Cræsinia vielleicht nicht zum freundlichsten empfangen werden.

119. Die Verdrießlichkeiten/ versezzte Catullus, die mir/ seit ich Bithynien verlassen / zugestossen/ sind so empfindlich gewesen/ daß auch der einzige Todt meines liebsten Bruders mir aller anderer Gedancken/ ja so gar meines Lebens vergessen gemacht. Wird mich also der Dictator nicht verdenken/ wenn ich etwas saumselig ihm Nachricht von meinen Verrichtungen zu geben gewesen. Hierauf erzehlete er ihm alles kürzlich/ was ihm bishero begegnet/ seine Gefangenschaft/ seinen Schiffbruch zu zweyen verschiedenen mahlen / seines Bruders Todt/ nur von der Cræsinia und dem Furius gedachte er nichts.

120. Nach vollendeter Erzehlung führete ihn Cæsar in den grossen Saal/ worauf er die Cleopatra, Nysa, Cræsinia und anderes Römisches und Asiatisches Frauenzimmer/ in höchster Pracht und Artigkeit antraf. Die liebreiche Königin aus Aegypten empfieng den Catullus mit so freundlichen Geberden / und Bezeugung sonderlicher Hochachtung / als es das Ansehen eines so berühmten Römers / dessen Freundschafft sonderlich den Cæsar... wehrt war / und sein berühmtes Herkommen und Geschlecht erfoderte. Der Dictator erzehlete ihr alle seine Unglükksfälle/die dem Catullus, seit er von Aegypten abgereist/zugestossen / und wie ihn der Sturm / als er ihm Antwort seiner Verrichtungen wegen bringen wollen / zu Troja ans Land geworfen.

sen. Cleopatra hörete dieses alles mit Bezeugung grosses Mitleidens an: Catullus, sagte sie mit anmuthigen Lächeln zum Cæsar, hat viel seinentwegen ausgestanden / muß also mein Herr bedacht seyn / ihme diese Verdrießlichkeiten mit andern wichtigen Vergnügungen wieder zu ersezzen; absonderlich / da er noch dazu seine Unschuld mit grossem Eyver bey mir vertreten. Ich werde solches thun / Madame / antwortete Cæsar, nicht allein wegen das herrliche Zeugnis so sie ihm giebt / sondern auch aus Antrieb meiner eigenen Neigung; Und damit sie meinen Ernst sehen möge / wil ich gleich den Anfang dazu machen.

121. Als er dieses gesaget / führete er den Catullus zur Crastinia, welche sie in ein Fenster geleget uñ Thränen vergiessen antrafen / die ihr die verzweifelte Abreise des Furius von Verona / so er ihr durch ein Schreiben zuwissen gethan / auspresseten. Wie so traurig / Madame / redete sie Cæsar an / und muß man auch weinen / wenn man nach einem langen Scheiden seinen Liebsten wieder gesund zu sehen bekömmt. Crastinia wurde durch des Cæsars Gegenwart in des Catullus Gesellschaft so erschrokken / daß sie in langer Zeit sich auf keine Antwort besinnen konte: Cæsar deutete solches anfangs vor eine Wirkung einer unverschenen Freude aus / und ließ ihr Zeit ihre Thränen abzutrokknen / und sich aus ihrer Bestürzung wieder zu erholen; als er aber sahe / daß auch Catullus kein groß Werk von der Crastinia machte / und dessen Gesicht mehr eine etwas zornige Gleichvieltheit / als herzlich erfreute Vergnügung zu erkennen gab / erstaunete er dermassen /

daß er lange Zeit / bald die eine / bald den andern ansahe.

122. Sie bedachten sich endlich beyde wieder / und ob sie sich gleich verstellen wolten / giengen doch die Freudenbezeugungen / an beyden Seiten / über eines jeglichen Wohlstand dermassen kaltsinnig ab / daß der Zwang / den sie sich anthaten / genugsam zu erkennen war. Cæsar führete den Catullus, nach einer gethanen Entschuldigung an die Crassinia, in ein anderes Fenster gegen über: Ich bitte ihn / sagte er mit verwirretem Gesichte / er verhele mir nicht die Ursache / welche ihn mit der Crassinia also umbzugehen beweget. Ich weiß meines Theils nicht anders / antwortete Catullus, als daß ich also umbgehe mit ihr / wie es meine Liebe erfodert; was sie aber zu einer so frembden Bezeigung gegen mir veranlasset / wird der Dictator von ihr am besten vernehmen. Er betrieget sich / versezte Cæsar, wann er die Ursach von sich auff die Crassinia wälzen will: Ich bin in diesen Sachen gar zu wohl erfahren / daß man mich darinnen so leicht solte betriegen können. Die Thränen der Crassinia bezeugen / daß ihr was sonderliches anligen müsse; er gestehe es nur / er hat sie verlassen und eine andere erwählet.

123. Auff diese Worte sahe Cæsar dem Catullus starr ins Gesichte / vielleicht aus dessen Augen die Warheit seiner gethanen Frage zu ersehen; dieser aber antwortete mit zimlich bewegter Stimme: Man raubet / sagte er / mir die eine nach der andern solcher gestalt dahin / daß ich kein Verlangen trage / eine neue Liebste mehr zu erwählen / damit meine Mitbuhler nicht mehr neue Arten mich zu kränken erfin-

erfinden mögen. Cæsar blieb so unbeweglich auff diese Worte / als wann ihn der Donner getroffen hätte; er unterstund sich nicht fernere Erklärung von dem Catullus zu begehren / sondern gieng / unter dem Fürwand auff eine andere Zeit ein mehrers hievon zu reden / von ihm. Man konte ihm hierauff eigentlich ansehen / daß ihm eine wichtige Sache anlägen / und verunruhigen muste / weil seine Reden so verwirrt / seine Gesichtsbeschaffenheit so unförmlich / und alles sein übriges Thun so verändert heraus kam / daß er auch seine Unordnung zu verbergen / die Königin Cleopatra, nebst deren kleinen Prinzen Cæsarion bey der Hand nahm / und zum Saal hinaus gieng.

123. Die anmuthige Nysa nahete sich hierauff dem Catullus, welcher auch noch voller Gedanken in dem obgedachten Fenster war stehen blieben. Wie ich höre / sagte sie zu ihm / ist Catullus auch des Surenas Gefangener gewesen: dieser Erzböswicht vergnüget sich nicht auff dem Meer seine Räuberey zu verüben / er muß noch darzu in Bithynien einfallen / und mich mitten aus meines Vaters Reiche / aus dem Schooß meiner Unterthanen hinwegführen? Ich weiß nicht / Madame / versezte Catullus, was den Surenas zu diesem Frevel muß verleitet haben / da er sonsten grosse Tugenden an sich hat / und außgenommen des unversöhnlichen Hasses gegen alle Römer / verdienete / daß man ihn für nichts wenigers als einen Barbar hielte. Ich meines theils / fuhr er fort / bin ihm sonderlich verbunden / und werde mich bemühen / ihme bey dem Cæsar Leben und Freyheit zu erbitten. Wie / mein Catullus, fieng die Prin-

sessin mit etwas beweglicher Stimme an/ wil er einem gefangenen See-Räuber das Leben erbitten/ der nicht allein schon manchem Römer das Seinige genommen / sondern auch ein so grosser Verächter der königlichen Hoheit ist/ daß er Prinzessinnen / die ihn niemals beleidiget / in der höchsten Sicherheit des Friedens entführen darff? Er verdenke mir nicht/ daß ich hierin nicht mit ihm einig seyn kan / sondern den Cæsar seine Austrassima zu beschleunigen/ gebeten / welcher mir auch versprochen / dieselbe auffs schärffte / als es nemlich ein so grausames Unthier verdienet/ zu verrichten.

125. Dem Carullus war es hierauff leid / daß er der Printzessin Ursach/ sich etwas zu erzörnen / gegeben/ bemühete sich derowegen auff allerhand Weise dieselbige wieder zu begnügen / und sagte / daß er hinfort das allgemeine Beste seinen eigenen absonderlichen Verpflichtungen vorziehen wolte. Wiewol er in Warheit den Surenas hoch hielte/ der Printzessin auch die Ursache dieser Entführung nicht entdecken wolte / weil er zweifelte / ob sie ihm Glauben beymessen würde / und dazu ihr Gemüth gegen den Orodes, als des Surenas Printzen und Obristen/ noch nicht erforschet hatte: heimlich aber nahm er sich dennoch für / diesem vermeynten Räuber das Leben zu erhalten/ sich äuserst zu bemühen.

126. In solchen Gedanken beurlaubete er sich von der Printzessinn und anderem anwesendem Frauenzimmer / und gieng hin sich in des grossen Pompejus, mit hundert von allerhand Art schönen Säulen / und an beyden Seiten mit grossen breiten Bäumen besetzten Spatziergange ein wenig zu ergezzen/

gezeu/ und seiner Traurigkeit zu entschlagen: Als er sich nun bey dem Gemürmel eines vorbeyrauschenden Bächleins ein wenig auffgehalten/ begab er sich nach dem grossen Markt/ welchen man insgemein den Römischen nennet/ allhie traff ihn sein Freund der Alphenus Varus an/ nachdem er sich mit demselben ein wenig unterredet/ und dieser seine Schwermüthigkeit verspühret hatte/ bate er/ ihm das Geleite an einen gewissen Ort zu geben/ er wolle ihm ein Fräulein zeigen/ deren gleichen er an Schönheit Zeit seines Lebens nicht würde gesehen haben.

127. Dieser unmässige und fast großsprecherische Ruhm/ bewog den Catullus mehr/ als sonst einige andere Ursach/ den Alphenus zu begleiten. Er wurde von ihm in ein prächtig-erbauetes Haus geführet/ dessen Schmuck ein genugsames Zeichen war/ der Herr desselben muste nicht etwas geringes seyn. Als Catullus dieses Fräulein in einem wohlgezierten Gemach ersahe/ muste er bekennen/ daß sie mit Warheit schön konte genannt werden. Sie empfing den Catullus und Varus überaus liebreich/ absonderlich aber den ersten/ und ließ sich in solche Gespräche mit ihm ein/ woraus man eine vieljährige Bekantschafft hätte schliessen sollen. Sie fragete ihn/ wie es ihm in Bithynia ergangen/ und ob es ihme anjetzo besser darinnen gefallen als da er vor diesen unter dem Ober-Richter Memmius sich darinnen auffgehalten: Ob er auch damahls grossen Reichthum/ wie die jungen Römer ins gemein sich in denen Provinzien wohl zu bereichern wusten/ mit herausgebracht.

128. Catullus beantwortete dieses/ daß es ihm

das lezte mahl besser/ als bey seinem ersten Feldzuge drinnen gefallen/ denn er damahls wenig erworben/ und viel von seinen eigenen Gütern hätte zusezen müssen/ weil des Memmius Geldsucht gar zu groß gewesen / daß ein ander vor sich nicht Gelegenheit gehabt etwas zu erwerben. Das Fräulein versezte/ sie hätte doch gewisse Nachricht/ daß er damals acht Sänfftenträger unterhalten / und solches zwar von dem Gelde/ so er allda erworben. Es ist solches wahr/ fieng Catullus wieder an/ und habe ich sie noch alle gegenwärtig in meinen Diensten / dieweil es mir demnoch so elend nicht drinnen ergangen/ daß ich nicht hätte acht Kerle unterhalten können.

129. Ey wohlan denn/ mein liebster Catullus, sagte das Fräulein hierauff mit liebkosenden Blikken / so lasse er mir doch solche Leute ein wenig zukommen/ weil ich gerne morgen des Serapis Tempel/ welcher/ wie er weiß/ auſſer der Stadt gelegen/ besuchen wolte. Catullus bestürzte über dieses unverhoffte Zumuthen dermassen/ daß er nicht wuste/ was er demselben solte entgegen sezzen/ denn in der That hatte er keine Sänfftenträger gehabt/ sondern nur solches vorgegeben/ damit sie meynen möchte/ es wäre ihme doch noch ein wenig besser/ als denen übrigen ergangen: Endlich/ nachdem er sich eine Weile bedacht/ fuhr er geschwinde auff; ich besinne mich/ sagte er/ daß der Cajus Cinna mein sonderlicher guter Freund / welcher sich damahls mit mir in Bithynien auffhielte/ dieselbe mit sich nach Tusculum genommen / weil wir sie aus allgemeinen Beutel unterhalten; wird mich also mein Fräulein nicht ver-

den-

denken/ wenn ich ihr nicht willfahren kan. Sie/ an ſtat ſich hierüber zu ſchämen/ kehrte ſich nicht daran/ ſondern fuhr vielmehr fort ihn zu fragen / wie hoch ſich denn wohl anjezo ſein Einkommen erſtrekke/ da er den Antheil ſeines verſtorbenen Bruders Güter auch ererbet. Dem Catullus dauchte es nunmehro Zeit zu ſeyn/ ſich fort zu machen/bevor ſie ihn/ bey Erfahrung ſeines Reichthums/ auch ümb Geld anſpräche; Nachdem er derowegen ihr nach ſeinem Gutdünken geantwortet/ nahm er Abſchied/ ungeacht ſowohl Varus als dieſes Fräulein ihn auffzuhalten ſich ſehr bemüheten.

130. Er war kaum wieder auff die Gaſſen kommen/ als Verannius und Fabullus ihm begegneten/ und mit Verwunderung frageten / wie er in dieſes Haus gerathen wäre/ Catullus erzehlete ihnen ſeine gehabte Ebentheur/ welches ſie zu einem ſo abſcheulichen Gelächter bewog/ daß ſie in langer Zeit kein Wort reden/ noch dem ſich verwundernden Catullus die Urſach ſagen kunten/ warumb ſie lacheten. Als ſie endlich nach Hauſe gekommen waren / frageten ſie dem Catullus, auff ſein nochmahliges Nachforſchen/ ob er nicht iemahls von der Cornelia etwas gehöret hätte/ noch dieſelbe kennte. Ich kenne ſie zwar nicht/ antwortete dieſer/ weiß aber genugſam/ daß ſie eine beruffene und leichtfertige unverſchämte Hure iſt. Wohlan denn! verſetzte hierauff Fabullus, ſo kennet er ſie anjezo auch/weil wir ihn aus ihrer Wohnung haben ſehen heraus gehen. Daß ihn aber Varus dahin geführet/ iſt kein Wunder/ weil er nicht allein ſterblich in ſie verliebt/ ungeacht ihn ihr unverſchämtes Begehren faſt arm gemacht/ ſondern

dem

dern sie auch vor das allerkeuscheste Fräulein in ganz Rom hält/ es mögen ihm auch andere sagen/ was sie immer wollen.

131. Catullus erzürnete sich hierauff so sehr über den Varus, daß er ihn/ an stat zu einer von denen allerschönsten Fräulein zu führen/ in das Haus der übelberüchtigten Cornelia gebracht/ sezte sich derowegen nieder/ und verfassete seine ganze Begebenheit in ein Gedichte.

Von des Varrus Liebste.

Varrus me meus ad suos amores.

MEin Varrus sah mich einst am Markte müssig stehen/
Er komme mit/ sprach er/ wir wollen dorthin gehen
Nach jenem schönen Kind/ der schönsten von der Welt/
Dergleichen diese Stadt in ihrer Maur nicht hält.
Ich folgte ihm/ weil ich sonst nichts wust anzufangen;
Als wir nun waren hin zum Hause eingegangen/
Ersah ein Hürchen ich/ das ganz nicht ungestalt
Noch heßlich von Gesicht. Wir redeten alsbald
Bald hie bald dorten von; biß man begonnt zu fragen/
Wie mir Bithynien auffs neue wolt behagen?
Ob ich iezt reicher wär/ alsdenn als draus gereist?
Warumb zum ersten ich nicht mehr mich hätt befleist
Zusehn auff meinen Nuz? ich sagt/ wie sich befunde/
Der Land- und Bürgersmann ist so gar auff den Grunde
Gepresst und abgezehrt/ daß kein Stadthalter hie
Ursache hat/ warumb er prächtiger auszieh/
Als er gekommen ist/ was soll wohl den Soldaten
Denn grosses übrig seyn: fürnehmlich wenn der Braten/
Im wüst- und vollem Fraß/ dem Ober-Richter ist
Viel lieber als sein Volk/ das er fast ganz vergisst.
Doch/ fuhr das Hürchen fort/ man will vor Warheit sagen/
Er hab so viel Verdienst/ daß er sich lassen tragen
Von Kerlen in der Sänfft. Ich daß dem Fräulein dort
Ich nicht gar Bettel-arm und elend schien/ fuhr fort:

Es

Es iſt wahr/ fieng ich an/ mir war nicht ſo zumuthe
Daß im Bithynien ich nicht ſo viel an Gnthe
Noch bey mir übrig hätte/ womit ich Hute mir
Nicht achte lange Ker; zur Luſt erhalten wer.
Ich ſonte dir ſo hohn/ da in der That nicht einer
Bey mir zu finden war/ der einen alten Greiner
Hinweg getragen hätte/ wenn ihm ſein lahmes Bein
Nicht mehr vergönnen will zu gehen aus und ein.
Drauf fieng ſie zu mir an/ wie eine Unverſchämte/
Ach! ſagt ſie/ liebſter Freund/ wie/ wenn ich mich bequemte
In eine Sänfft hinein/ wolt ſeine Leute er/
Mir/ ohne ſein Beſchwehr ſo lang wohl geben her/
Wenn ich gemächlich mich nun wolte laſſen tragen
Nach den Serapis hin? Hah! ſagte ich/ ihr Fragen
Hat mich verirret gemacht/ ich meynt ich hätte ſie/
Nun ich mich recht bedenk/ hat ſie zu ſeiner Ruh
Mein Cynna angeſchaut: doch was iſt dran gelegen/
Er hat ſie oder ich/ denn unter Freunden pflegen
Wir ſo genau nicht ſeyn/ ich brauch ſie ſo als er
Und eigne ſie mir zu/ als wenn ſie mein eigen wär.
Diß war mein Ebentheur. Ich aber kommt nicht wieder/
Du biſt zu unverſchämt/ ich kenne dein Gefieder/
Der nehm ſich wohl in acht/ wer ſich mit dir beſpricht
Ein Ehrenwort zum Staat gilt bey dir weiter nicht.

132. Verannius und Fabullus breiteten dieſe Verſe bald unter die Leute aus/ ſo daß ſie auch nicht lange hernach dem Alphenus Varus zu Geſichte kamen. Dieſer beſchwerete ſich anfangs gegen den Catullus darüber/ als ihn aber derſelbe nur auslachte/ und zur Antwort gab/ er hätte noch eine viel ſchärffere Züchtigung um ihn verdient/ daß er ihn mit zu einer berüchtigten Fräulein geführet/ die ihr vornehmes Herkommen/ mit einem ſo liederlichen Leben beſchmützte/ daß die ganze Stadt genug davon zu ſagen wüſte; brachte er unter die Leute aus/ Catullus hätte ſich in die Cornelia verliebet/ und ihn gebeten

mit

mit zu ihr hinzuführen. Als aber Catullus ihr seine Meinung zu erkennen gegeben/ hätte sie ihn dermassen höhnisch und schimpfflich anlauffen lassen/ daß er sich deswegen durch dieses Gedichte hätte rächen wollen. Wozu noch käme/ daß als Catullus sich beklagete/ er lasse nunmehro ihm in seiner Liebe hülfflos stekken/ da er ihn doch zum ersten zu ihr hingeführet und Anlaß zu seiner Verliebung gegeben hätte; Er ihm sein Wort ferner bey der Cornelia zu reden/ versaget.

133. Catullus, als er dieses von Liebe bethöreten Menschen Vorgeben erfuhr/ trug Mitleiden mit ihm/ daß er/ da er sonst einer der klügsten und gelehrtesten Römer war/ sich zu einem so abgeschmakten Mährlein/ welches doch niemand/ der die Cornelia kannte/ gläubete/ hätte verführen lassen. Damit er aber doch auch erführe/ daß ihm seine Thorheit zu Ohren kommen wäre/ schikte er folgendes höhnisches Lied

An den Alphenus Varus.

Alphene immemor, atq; unanimis falle sodalibus.

1.

Ey ist es denn mein Varus recht/
Daß du mein so vergessen/
Betriegst du so vermessen
Den/ der mit keinen Finten fecht;
Ist kein Erbarmen mehr/
O Unbarmherziger/ die Hülffe ihm gewähr.

2.

Soll ich denn ganz verrathen seyn/
Und wilt du mich denn so betriegen

Meynei-

Meineydiger: mit falſchen Augen
Stimmt nicht der Himmel überein/
Denn du nichts mehr zu achten ſcheinſt/
Und mich Armſeligen im Unglükk nicht mehr meynſt.

3.

Wem ſoll man denn mehr trauen nun?
Was ſoll ein Sterblicher beginnen?
Weiſt du dir noch wohl zu beſinnen/
Wie du befahlſt in allem Thun
Zu trauen deiner Treu/
Und mich zur Lieb verführeſt als wär mir alles frey?

4.

Du nahmſt mich zu der Schönen hin/
Wo meine Freyheit ich verlohren:
Seit aber ich ſie mir erkohren
Veränderſt du auch deinen Sinn/
Die Worte ſind verdreht/
Man ſieht wie ſie der Wind nur in die Luft verweht.

5.

Biſtu denn nicht mehr eingedenk/
Was du vor dieſen mir verſprochen/
So weiß es der/ der was verbrochen
Zu ſtrafen pflegt; mein Herz gekränkt
Weiß auch dieſelbſte Treu/
Die wird noch machen/ daß dir dieſe That gereu.

134. Nach Verflieſſung etlicher Tage / begab ſich Cæſar nach Oſtia/ die Phœniciſche und Aegyptiſche Schiffsflotte zu beſehen / und darauff eine Seeſchlacht mit denenſelben anzuſtellen. Kein Menſch von Anſehen war in Rom zu finden / welcher ſich nicht dieſer denkwürdigen Luſt zuzuſchauen/ entſchloß/ daß alſo Catullus mit ſeinen guten Freunden auch nicht dahinten bleiben wolte / abſonderlich als ſie der leutſelige Dictator ſelbſt nöthigte mitzureiſen. Ich will mich nicht auffhalten dieſen anſehnlichen Auffzug/ der wegen Pracht und Schönheit/

der Asiatischen Prinzeßinnen/ sonderlich vortrefflich schiene/ zu beschreiben/ sondern mich nur zu melden vergnügen/ wie Catullus durch seine immerwährende Traurigkeit/ von der Gesellschafft und dem Wege ab in einen dikken Wald geführet wurde.

125. Er wurde seines Fehlers nicht ehe gewahr/ biß er schon tieff genug in denselben verwikkelt war; Ob er sich nun gleich bemühete sein Versehen zu verbessern/ und sein Pferd/ dessen Führung er gefolget/ anspornete/ ihn wieder heraus zutragen/ war es doch unmüglich sein Vorhaben zu erreichen/ so gar/ daß ihm die Nacht darinnen ergriff/ und er dieselbe allda zuzubringen genöthiget wurde: Als er nun im Walde herumb ritte/ sich eine bequeme Lagerstelle auszusehen/ wurde er einer niedrigen Hütten gewahr/ welche mit etlichen Pfälen in der Erden armselig genug befestiget war.

136. Er lenkete sich nach derselben hin/ und als er vor einer niedrigen Thür angeklopffet/ eröffnete ihm dieselbe ein Mensch von seinem Ansehen/ welcher nachdem er seinen Zufall verstanden/ ihm seine Hütte zu einer Nachtherberge anboth. Er war aber kaum hinein getreten/ als ihn dieser Mensch bey der Klarheit einer kleinen Lampen erkannte/ und in solche Furcht gerieth/ welche ihn gleich vor des Catullus Füssen niederwarff: Ach mein Herr! fieng er mit wehmüthigen Geberden an/ vergebe doch einem Menschen sein Verbrechen/ womit er sich so gröblich gegen ihm/ und einer Person/ so ihm nicht weniger lieb/ als sein Leben gewesen/ versündiget hat.

137.

137. Catullus verwunderte sich über diese Bezeugung nicht wenig/ als er aber diesen so inständig umb Verzeihung flehenden etwas genauer betrachtete/ erkannte er ihn vor den Athenodorum, der Lesbia Leibeigenen. Seine Verwunderung vermehrete sich hierauff/ und fragete er ihn/ wie er an diesen Ort gelanget: Athenodorus aber/ an fiat ihm zu antworten/ umbfassete seine Knie/ und bat nochmahls mit Vergiessung häuffiger Zähren umb Vergebung/ er wolte nachgehends alles offenbahren. Catullus, weil er eine ernstliche Bereuung seiner Thaten bey ihm verspührete/ und auch gerne von der Lesbia Nachricht zu haben verlangete/ richtete ihn auff/ mit Versicherung einer ewigen Vergessenheit/ alles desjenigen/ womit er ihn etwann würde beleidiget haben.

138. Ach mein Herr! fieng hierauff Athenodorus an/ wie habe ich mich doch so schändlich von dem Mamurra verführen lassen. Dieser hat mich anfänglich durch grosse Verheissung/ nachgehends durch Darbiethung ansehnlicher Geldsummen/ alle der Lesbia Heimligkeiten zu verrathen/ bewogen. Sie hat iederzeit ein grosses Vertrauen/ wie mein Herr noch wohl wissen wird/ auff meine Redligkeit gesezzet/ wodurch ich offtermahls hinter die verborgenesten Sachen ihres Herzens gerathen. Absonderlich war mir nicht verborgen/ daß sie ihn/ mein Herr/ ohngeacht ihrer Vermählung mit dem Helvius Cinna, annoch herzlich liebete/ wie sie sich denn sehr über das Gerücht seiner gegen die Crathinia tragenden Liebe/ betrübete: Dieses alles entdeckte ich dem Mamurra, welcher sich unfondenheit

nach allen Sachen / ſo die Lesbia und ihn betraffen / genau erkundigte / auch hierauff dieſelbe endlich / nachdem er bey ihrer Unpäßligkeit füglicher Gelegenheit dazu erlanget / auff meine Anführung / durch etliche von ihm hiezu erkaufftе Leute entführen ließ.

139. Die Urſache aller dieſer Unterfangungen iſt mir noch auff dieſe Stunde unbekannt: Wir brachten hierauff die Lesbia auff ein abgelegenes feſtes Haus / und weil ihr allhie vortrefflich auffgewartet wurde / gelangete ſie in kurzem wieder zu ihrer vollkommenen Geſundheit. Mamurra muſte hierauff / auff des Cæſars Befehl / wie er vorgab / nach Africa reiſen / mir aber befahl er die Lesbia an / dieſelbe wohl in acht zu nehmen / damit ſie nicht entrinnen könte.

140. Als hierauff etliche Tage nach der Abreiſe des Mamurra verfloſſen / wurde mir einsmahls angeſaget / Lesbia wäre in ihrem Gemache nicht mehr zu finden / und wüſte niemand / wo ſie geblieben. Ich hatte mich aber ſeithero einige Zeit nicht vor ſie ſehen laſſen dürffen / weil ſie ſich allezeit über meine Verrätherey eyferte / daß ſie alſo gute Gelegenheit bekommen / ihren Vorſatz zu entfliehen ins Werk zurichten. Als ich nun ſolches vernommen / ſchickte ich geſchwinde auff allen Wegen aus / ſich nach ihr zu erkundigen / es ware aber meine Mühe / ob ich gleich faſt alle Hekken und Büſche durchſtöbern ließ / gantz vergeblich / ſo daß ich mich / weil ich des Mamurra Zorn befürchtete / endlich entſchloß / auch heimlich davon zugehen.

141.

141. Mein Weg gieng nach Ostia/ mich allda zu Schiffe nach Asien zu begeben; Ich weiß aber nicht/ durch welchen Zufall ich in diesen Wald gerieth/ daß ich bey die zwey Tage darinnen irre ging/ endlich gelangete ich nach Ostia. Weil ich aber allda kein Schiff nach meinem Wunsche antraff/ entschloß ich mich/ mein Leben in diesem Wald eine Zeit lang zuzubringen: wozu mich insonderheit die Reue über meine boßhaffige Thaten/ nechst dem Verlangen vor den Mamurra sicher zu seyn/ beredete/ nahm derowegen/ Speise/ Samen von allerhand Garten-Gewächsen/ Hauen/ Schauffeln/ Beile und andere Nothwendigkeiten mit mir/ und begab mich wieder zurükke nach diesem Wald/ richtete diese Hütten an einem klaren Bach auff/ bereitete mir ein Gärtchen zu meiner Nothdurfft/ daß ich also bißhero meine Zeit in stetiger Bereuung meiner Missethaten zugebracht/ wozu mich der boshaffte Mamurra verführet.

142. Athenodorus beschloß hierauff seine Erzehlung mit Trähnen/ und nachdem er den Catullus nochmahls angeflehet/ seine Verrätherey gegen ihm und die Lesbia begangen/ zu verzeihen/ und ihm Catullus solches nochmahls festiglich verheissen hatte/ begabe sich ein ieder zur Ruhe. Als nun die Sonne die Gipffel der höchsten Bäume dieses Waldes wieder zu vergülden begonte/ machte sich Catullus fertig seinen Weg nach Ostia fortzusetzen/ den Athenodorus beredete er endlich/ wiewohl mit grosser Mühe/ in seinen Diensten mitzugehen/ unter teurer Versicherung ihn wider den Mamurra schon zu beschützen. Weil nun diesem Leibeigenen der Weg

aus dem Wald wohl bekannt war / gelangeten sie in kurzem aus demselben auff den Weg nach Ostia / welchen Athenodorus mit Erzehlung vieler Kennzeichen der Lesbia Liebe gegen den Catullus, diesem so anmuthig verkürzete / daß die Funken der unter der Aschen bißhero verborgenen Liebe gegen seine wehrteste Clodia nicht allein wieder in voller Gluth auffgeblasen wurden / welche alle Erinnerung der Gemahlin des Helvius Cinna nicht erstillen konte / indem er sich auch allhie seiner Liebe zu schmeicheln süsse Einbildungen machte; sondern auch einen grimmigen Haß gegen den Mamurra in dem Herzen des Catullus entstund.

143. Sie gelangeten zu Ostia an / eben als Cæsar schon auff der Rükkreise wieder nach Rom begriffen war. Die Ursach dieser schleunigen Aenderung / weil er diesen Schiffstreit anfänglich zu Ostia halten wolte / war / daß er von seinen Gräbern / welche er jenseit der Tyber allda / an dem Ort / welchen man Codeta nannte / eine See auszugraben bestellet / verstanden: Ihr Werk wäre über Vermuthen so wohl gelungen / daß nicht allein eine grosse und breite See schon verfertiget / sondern die Schiffe auch von Ostia / die Tyber hinauff in dieselbe füglich könten gebracht werden. Weil er nun die Flotte schon des vorigen Tages vorangeschikket / reisete er anezo mit seiner ganzen Hoffstatt auch wieder zurükke.

144. Sie funden alles / als sie an den Ort Codeta angelanget / in guter Ordnung / die Schiffsflotte hatte sich in zwey Theile gegen einander gesezet / also / daß an der einen Seiten die Aegyptische / an der

andern die Tyrische Schiffe stunden. Cæsar wolte der Cleopatra zu Ehren die Aegyptische selbst anführen/ die Tyrische aber untergab er dem M. Lepidus, und M. Antonius: Cleopatra selbst hielte sich in einem eigenen sehr prächtigen Schiffe / dessen Ruder vergüldet/ die Seegel aber mehrentheils von Purpur waren/ dem Cæsar allezeit zur Seiten. Catullus, Flavius, Verannius, Fabullus hatten sich auff des Cæsars Begehren auff seine Seite begeben/ und ein ieglicher ein Schiff zu befehlen über sich nehmen müssen: Marcus und Decius Brutus, Hirtius, Oppius, Balbus, Dolabella und einige andere / waren auff der Römer Seiten allhie die vornehmsten: Apollodorus aber nebst dem Menocrates und Amasis unter denen Aegyptiern.

145. Antonius und Lepidus hatten an ihrer Seiten den Trebonius, Cassius, Plancus, M. Varro, Alphenus Varus, P. Crassus, Qv. Atrius und andere. Und weil der Bosphoranische König/ Mithridates, den vorigen Tag auch ankommen war/ gesellete er sich auff des Cæsars Bitte auch zu den Phœniciern. Als das Zeichen nun zum Treffen gegeben/ giengen beyde Flotten auff einander los/ Cæsar hatte denen seinigen befohlen/ daß allezeit zwey oder drey Schiffe von denen seinigen eines von denen Phœnicischen anfallen solten/ damit aber die andern dem Bedrengten nicht zu Hülffe kämen / hatte er einige gewisse Schiffe auserlesen/ welche dieselben so lange auffhielten. Lepidus und Antonius hingegen/ liessen ihre Schiffe sich gewaltig ausdehnen / und waren gesinnet die Aegyptier einzuschliessen / und zur Gegenwehr untüchtig zu machen.

146. Als sie nun an einander geriethen/ war es mit Lust anzusehen/wie sie mit stumpffen Schwerdtern/ und Streitkolben auff einander losgiengen/ an stat der Pfeile brauchten sie Steine/ und wenn sie in ein ander Schiff überlieffen/ bemühete sich ein jeglicher seinen Widerpart ins Wasser zu stossen/ bis daß ein Theil Meister drinnen blieb. Also sahe man die See in kurzen von schwimmenden Menschen ganz angefüllet/ welche sich theils bemüheten ans Land zu kommen/ theils von denen dazu bestelleten Schiffen aufgefangen wurden. Auff des Cæsars Seiten hielten sich absonderheit die beyden Brutus tapffer/ dieweil Decius im Scharmützen wohl geübt war. Dieser nahm den Flavius und Veranius zu sich/ und bestallete sich an des Trebonius, und nach zweyen anderen Schiffen/ welche von erfahrnen Pyrischen See-Obristen geführet wurden. Zwischen dem Brutus und Trebonius gab es einen harten Stand/ absonderlich weil sich allezeit eine gewisse Art der Ehr-Eyfersucht unter diesen beyden befunde: Brutus hatte grössere Wissenschafft zur See/ jener aber ein Schiff/ das sich leichter regieren ließ/ nach langen Gefechte/fiel Brutus in des Trebonius Schiff/ und weil er diesen gleich forne antraff/ umbfassete er ihn/ und bemühete sich ihn über Bord zuwerffen/ jener aber/welcher gleiches Vorhabens war/ wehrete sich dermassen/ daß sie mit einander über Bord fielen/ und von denen nechsten Schiffen wieder eingenommen wurden. Die Trebonianische wehreten sich auch nachgehends dermassen/ daß sie ihre Widersacher mit einander wieder in ihr Schiff zurück trieben.

146.

147. Cæsar machte sich an des Antonius Hauptschiff/ welcher ihn aber zweymahl/ als er schon einen grossen Hauffen seiner Leute übergeworffen hatte/ wieder zurükk trieb/ und endlich gar in des Cæsars Schiff überfiel. Der Dictator munterte hierauff seine Soldaten dermassen auff/ diesen Schimpff nicht zu leiden/ daß Antonius nicht allein wieder zurükke gejaget wurde/ sondern sie ihn auch in das seinige verfolgeten. Als sie nun den grösten Theil der Antonianschen Soldaten über Bord geworffen hatten/ und Cæsar sahe/ daß der Sieg leicht zu erstreiten/ überließ er die Ehre desselben der Cleopatra, und führete seine Soldaten allgemach wieder ab: Diese/ nachdem sie die übrigen jener Stelle wieder ersezzen lassen/ trieb endlich den Antonius mit seinen übrigen in die Schiffskammer/ und als sie ihn fest darinnen versperret hatte/ ließ sie sein Schiff durch Bote und Nachen ans Ufer ziehen.

148. Catullus hätte nichts liebers gewündschet/ als daß Mamurra sich auff des Gegentheils Seite hätte mögen finden lassen / weil aber solches nicht war/ muste er seinen Eyfer an einem andern auslassen. Ohngefehr gerieth ihm Alphenus Varus entgegen/ welcher eben so sehr den Catullus als dieser den Mamurra suchte; man kan leicht gedenken/ mit was Grimm sie werden auff einander los gegangen seyn; es fehlete keinem an Muthe/ welchen bey dem einen der Verdruß seinem ärgesten Feind nicht eins anbringen zu dürffen/ bey dem andern das neulichst übersandte Gedicht nicht wenig vermehrete. Catullus ermahnete die seinigen tapffer anzusezzen/ damit sie nicht allein diejenigen wären/ welche seine

Ehre in diesem Lustſtreit erworben hätten: Seine Leute fehleten hierauff nicht/ ſich tapffer zu halten; die Schiffe wurden an einander geklammert/ und Varus bemühete ſich des Catullus ſeines zu erſteigen; indem er aber zu unvorſichtig anfiel/ wurde er mit einem ſchweren Stein dermaſſen getroffen/ daß er ohnmächtig wurde. Dem Catullus fiel es nunmehr nicht ſchwer/ ſeine Feinde wieder hinter ſich zu treiben/ weil dieſelben ihren ohnmächtigen Führer davon zubringen/ und wieder zu erquikken bemühet waren: Ja es fehlete nicht viel/ er hätte den Varus gar gefangen bekommen. Er vergnügte ſich aber nicht daran/ ſeine Feinde wieder herausgejaget zu haben/ ſondern ſezte ſelber in des Varus Schiff hinüber/ und ſolches mit ſo gutem Glükk/ daß wenn nicht Caſſius jenem wäre zu Hülffe gekommen/ er daſſelbe leichtlich würde erobert haben.

149. Catullus muſte ſich hierauff zurükk in das ſeinige wieder begeben/weil Caſſius ſchon die Wand mit ſeines Vordertheils Schnabel durchgebohret hatte/ ſo daß jener in nicht geringe Gefahr zu ſinken gerieth. Eballus aber/ der ſeines Freundes Noth ſahe/ befahl ſeinen Ruderknechten einen ſtarken Lauff nach des Caſſius Schiff zu nehmen/ weil nun das Glükk ſein Vorhaben begünſtigte/ gerieth es ihm/ daß nachdem er an einer Seite ſeine Ruder einziehen laſſen/ er mit ſolcher Strenge dem Caſſius zur Seiten fuhr/ daß die Helffte ſeiner Ruder in Stükken brachen. Solcher Geſtalt muſte dieſer von dem Catullus ablaſſen/ und ſich zurükke ziehen/ und Catullus bekam Gelegenheit ſeine Löcher wieder ſtopffen zu laſſen.

150.

150. Es würde zu lang währen/ alle abſonderliche Streite ferner zu erzehlen/ es wird genug ſeyn/ wenn ich ſage/ daß ſich endlich ein groſſer Vortheil an des Cæſars Seiten über die anderen zeigete/ weil die abſonderlichen Schiffe/ welche eines nach dem andern von den feindlichen anzufallen verordnet waren/ ihre Schuldigkeit zu groſſen Schaden ihrer Widerſacher genugſam leiſteten. Lepidus, als er ſeinen Mitgeſellen gefangen ſahe/ und merkete wie ſich das Glükk auff des Cæſars Seite zu neigen begunte/ ließ hierauff ſeine Schiffe/ welche zum Hinterhalt verordnet waren/ losbrechen/ und ſtellete ſein lang bedachtes Vorhaben/ durch die Ausdehnung derſelben den Cæſar einzuſchlieſſen/ ins Werk: Und die Warheit zu bekennen/ gerieth es ihm ſolcher Geſtalt/ daß er die Aegyptier/ indem viele nach des Cæſars Befehl auff wenige von denen Tyriern losgiengen/ umbgieng/ und ſie mit einander in die Enge trieb.

151. Cæſar beſtürzte nicht wenig/ als er dieſes ſahe/ und weil er ſolcher Geſtalt ſeine Schiffe nicht alle brauchen konte/ die Tyrier aber die ihrigen mit groſſen Vortheil gebrauchten/ merkete er leichtlich/ wie wenig vortheilhafft dieſes von ihm ablauffen würde. Befahl derowegen alle Sicheln/ welche er auff ſolchen Fall ſchon bey ſich genommen hatte/ an die vorderſte Schiffe zu befeſtigen/ und damit der Feinde Segel und Tau zu zerſtükken. Dieſe Liſt machte ihn auch wieder Lufft/ weil Lepidus ſich hierauff nicht geſchikkt hatte/ und alſo denen Aegyptiern auff gleiche Weiſe nicht begegnen kunte. Seine Schiffe wurden untüchtig/ und kunten nicht mehr

regieret werden/ daher kam es/ daß sich der Sieg endlich wieder nach den Cæsar neigete/ und er die Phœnicier mit einander eroberte. Der Bosphoranische König allein zog sich mit etlichen Ruderschiffen nach einem vortheilhafften Ort hin/welcher den Eingang in die Tyber beschützte/ und hielte die Aegyptier lange Zeit auff/ weil sie ihm unmüglich wegen Enge des Orts beykommen kunten. Cæsar, nachdem er den M. Brutus sich eine Zeit lang vergeblich an dem Mithridates versuchen lassen/ befahl endlich etlichen von seinen Leuten ans Land zu steigen/ und den König aus diesem Loche heraus zu jagen/ daß sich endlich derselbe hinten und fornen angegriffen sehende/ ergeben muste.

152. Also endigte sich diese Lust mit höchster Vergnügung der Cleopatra, welche unbeschreiblich erfreuet wurde/ daß ihre Flotte den Sieg davon getragen hatte. Hierauff begaben sie sich mit einander nach dem grossen Gastmahl/ welches Cæsar, nicht allein vor den Röm. Rath und Rittern/sondern auch für das Volk hatte zubereiten lassen. Catullus kunte von seinen Freunden nicht beredet werden sich mit dahin zu begeben/ sondern nahm/ unter dem Vorwand einiger Unpäßligkeit/ von ihnen Abschied/ und verfügete sich nach Hause.

153. Die Lesbia war hierauf der Inhalt seines ganzen Gesprächs mit seinem Athenodorus, und weil er deren Neigung noch nicht ganz gegen ihn verloschen zuseyn vernahm/erinnerte er sich der Propheceyung/welche er an den Cornificius bey Troja geschikkt/ in solchen süssen Gedanken sezte er sich nieder und verfertigte nachfolgendes

Auff

Auff die Lesbia.

Lesbia mi dicit semper male, nec tacet unquam.

1.

MEin werthes Kind und süsses Leben/
Die Lesbia veracht und schmäht mich aller Ort/
Ja sie kan gar nicht Ruh und geben
Der Zungen/ die umb mich bemüht ist fort und fort:
Ich wette/ sie ist noch verliebt/
Weil Lieb zum Zorne Ursach giebt.

2.

Fragt man/ woher ich dieses wisse?
Gerad' als wann ich nicht ihr gleich so böse wär/
Und meine Zung sich nicht beflisse/
Ihr böses allzeit nachzureden mehr und mehr;
Doch wette ich/ ich bin verliebt/
Weil Lieb zum Zorn mir Ursach giebt.

154. Diese süsse Gedanken waren nicht lange sein Zeitvertreib gewesen / als ihm andere verdrießliche von dem Mamurra einfielen: Er wuste nicht / was er aus dessen Verfahrungen gegen die Lesbia schliessen solte/ weil ihm seine Liebe gegen die Acme wohl bewust war/ bis ihm endlich einfiel/ er müste derselben müde geworden seyn/ und sich auffs neue in die Lesbia verliebet haben / denn des Cæsars Neigung war ihm noch unbewust/ in solchen verdrießlichen Grillen sezte er zur Rache folgendes auff den Mamurra:

Mentula mœchatur, mœchatur mentula certe.

DEr Huren-Hengst wil nun ein Ehebrecher werden/
Der tolle Formianer Hengst/
Der in Leichtfertigkeit sich längst
Hat hin und her gewälzt; so geht es auff der Erden/
Der/ welcher dort nach Wildprät sich umbschaut/
Stekt selbsten noch in einer Hasen-Haut.

155 Der

155. Des folgenden Tages beſuchte ihn Flavius, und als er das Gedichte auff den Mamurra erſahe/ erzählete er/ wie derſelbe ſich auff dem groſſen Gaſt-Mahl des vorigen Tages unterſtanden in Verſen das Luſt-Gefecht in der See zu Codeta zu beſchreiben/ ſie wären aber dermaſſen gezwungen heraus kommen/ daß Cæſar ſelbſt geſagt hätte: Er möchte nur die Poeſie dem Catullus und Licinius Calvus überlaſſen/ weil ihm der Degen beſſer als die Feder anſtünde. Catullus konte ſich nicht genugſam über die Tohrheit dieſes Formianers/ ſo nannte er ihn verächtlicher Weiſe/ verwundern/ und weil er darüber gleich einen artigen Einfall hatte/ entwarff er denſelben in des Flavius Gegenwart:

Mentula conatur Pimpleum ſcandere montem, &c.

MAn ſah den Helicon einſt ganz in Waffen ſtehen/
Dieweil das Jungen-Kind die Zeitung hat gebracht/
Der Feind der wär nicht weit/ und wolte loß-bald gehen
Auff dieſen Muſen-Siz; drumb waren ſie bedacht
(Weil/ wider ihr Gebot/ niemals Parnaſſus Zinnen
Jemals betreten hat/) zu wehren dieſem Feinds
Apollo führte ſelbſt die holden Pimpleinnen/
Der Bogen/ der da noch ganz friſch von Blute ſcheint/
Von jenem Drachen dort/ ward alſobald bezogen
Mit Ehren auff das neu. Als man nun lange hie
Den Feind erwartete/ legt Pythius den Bogen
Bald wieder von ſich hin; es darff nicht ſolcher Müh/
Sprach er/ ſeht dorten kömmt der geile Formianer/
Der wil/ ihr Schweſtern/ euch gewiß Gewalt anthun/
Wo ihr izt folgen wollt/ mir/ euerem Vermahner/
So laßt ihn kommen nur/ und ſtürzt in einem Nun
Ihn über Hals und Kopff zum Berge wieder munter.
So/ wie geſagt/ gethan; der Formianer ſchlich
Allmählich ſich herauff/ bald aber ſchlug herunter
Der Muſen Chor den Feind/ er fiel/ eh er es ſich

Ver-

Vermuthete/ herab; mit Gabeln und mit Spieſſen
Wurd er getrieben weg. Selbſt Phöbus lacht ihn aus/
Geh hin/ ſprach er/ du Narr! es mag dich nun verdrieſſen/
So/ wie es immer wil/ du hörſt hie nicht zu haus.

156. Dieſe Gedanken gefielen dem Flavius ſo wohl/ daß er ſie dem Catullus wider ſeinen Willen hinweg nahm/ und nachdem er ihn endlich denſelben Tag auff das abermalige Gaſt-Mahl mitzugehen beredet/ laß er dieſe Verſe (wie er denn ein Ritter von ungemeinem Muthe war/ der niemands/ auch ſo gar des Dictators, Feindſchafft nicht achtete) in jedermanns/ auch ſo gar des Mamurra Gegenwart her. Es war niemand ſo unverſtändig/ welcher nicht leicht merkete/ was ſie bedeuteten. Mamurra ſchiene ſich dieſelben nicht anzuziehen/ ſondern lachte über den artigen Inhalt derſelben ſo gut als ein anderer.

157. Dem Catullus verdroß es ein wenig/ daß Mamurra ſeine Satyriſche Stiche nicht merken wolte/ laß derowegen ein anders her/ welches er auch des vorigen Tages gemacht/ und auff des Mamurra verſchwenderiſche Pracht zielete.

Formianus ſaltus non falſo, Mentula, dices, &c.

1.

WArlich dein berühmtes Gut/
Das bey Formiæ dort liget/
Macht/ daß man dir Unrecht thut/
Wann man dich nicht reich vergnüget/
Und ſehr wohl beantert nennet:
Weil es ſolche Sache hegt/
Die man hoch zu halten pflegt/
Und man nur bey Printzen kennet.

2. Doch

2.

Doch den Fisch- und Vögelfang/
Wiesen/ Felder/ Wild-Gehäge/
Und was sonst mehr breit und lang
Heget deiner Lust Gepflege/
Ist mit nichten zu vergleichen
Mit dem/ was dein geiler Wust
Zehret auff zu deiner Lust/
Da kanst nicht damit zureichen.

3.

Darumb mag es endlich seyn/
Bleib du reich/ wie dirs gefället/
Doch dein Reichthum ist ein Schein/
Weil die Pracht dich arm fürstellet;
Dein Gut können wir erheben/
Und den Nutzen/ den es giebt/
Bleib du nur dabey verliebt/
Und verarmt in deinem Leben.

158. Mamurta redete indessen/ daß Catullus dieses verlase/ mit dem Cornelius Balbus, und zwar so eyverig/ daß er sich stellete/ als hörete er es nicht einmal/ und ob schon jener hierauff gar ein weitläufftiges Gespräch von derer Leute Verschwendung/ welche ihre schöne Güter/ durch Führung eines Staats/ welcher sie ganz arm machete/ auffzehreten/ anstellete/ ließ sich dieser doch nichts anfechten/ daß Catullus selbst über dessen artiger Verstellung in seinem Herzen lachen muste. Damit er aber doch durch unwidersprechliche Zeugen bewogen wurde/ zu glauben/ daß alles auff ihn gezielet/ schikkte er ihn durch den Athenodorus des folgenden Tages dieses ein:

Mentula habet instar triginta jugera pratis.

1.

Was prahlst du doch/ du Narr
Mit dreyssig Hufen Wiesen/

Und

Und Felder/ die vor dieſen
Und itzt noch lägen dar
Bey v erzig Huſen Landes/
Das ander/ das voll Landes/
Voll Bäumen prahlt daher/
Sey gröſſer als ein Meer.

2.

Ey biſt du denn ſo reich/
So muß ja Cröſus weichen/
Wann du ſo kanſt erreichen
In einem Land-Gut gleich
Den Gipffel aller Schätze?
Wer iſts/ den ich der ſetze
An Reichthum an die Seit/
Ich weiß noch keinen heut.

3.

Die Wieſen und das Feld/
Die groſſen Wäldereyen/
Die Sümpffe/ die zu ſcheuen/
Was das Geſträuch umbhält/
Kan faſt ſo weit ſich ſtrekken/
Wo Mutternacht zu dekken
Die Länder pflegt/ wo brauſ't/
Und dort das Welt-Meer ſauſ't.

4.

Diß alles iſt gewiß
Mit nichten zu verachten/
Doch dein wohllüſtigs Trachten/
Dein Preſſen ſagt mir diß/
Du ſeyſt ein geiler Schlemmer/
Sey auch des Prahlens Hemmer.
Ich ſag dirs ins Geſicht/
Ich acht den Bettel nicht.

159. Der Inhalt dieſer Verſe war mehrentheils gerichtet auff des Mamurra ruhmredige Prahlerey/ womit er ſeinen Reichthum zu erheben/ und alle andere neben ſich zu verachten pflegete. Für dieſes

mal

mal nahm er diß Gedicht mit ſehr beſtürztem Gemüthe an / abſonderlich / da es von dem Catullus durch den Athenodorus ihm eingehändiget wurde. Er hatte kaum den Anfang durchgeſehen / als er gleich eine Peutſche ergrieff / und den Athenodorus damit anlieff: Wer hat dich verlauffenen Buben / fieng er an / zur wolverdienten Straffe hie wieder hergeführet? Gewiß / das Kreuz wartet dein / und ſolt du demſelben nicht entrinnen / wann du auch ans Ende der Welt lieffeſt.

160. Mit dieſen Worten peitſchete er auf ihn loß / Athenodorus aber fiel ihm in die Peutſche / und riß ſich mit ihm auff der Gaſſen herumb / bis endlich Catullus, welcher ſich / das Ende davon abzuwarten / in die Nähe geſtellet hatte / dazu kam / und ſeinen Degen entblöſſend: Laß nur meinen Knecht mit frieden / Mamurra, fieng er an / oder du ſolt es mit mir zu thun haben. Ich fürchte mich ſo wenig für dein Gewehr / verſetzte jener / als für deine närriſche Lieder / und wann ich unſers Dictators Befehl nicht ehrete / wolte ich dir deine ungezähmte Thorheit bald gereuen machen. Mit dieſen Worten gieng er davon / ohne ſich weiter an den Catullus zu kehren / welcher mit einem höhniſchen Gelächter ſeine Reden beantwortete / und weil Cæſar nicht lange hernach in Hiſpanien verreiſete / der beyden jungen Pompejen beſchriehenen Kriegs-Rüſtungen zu begegnen / muſte ihn Mamurra begleiten / daß alſo dieſen beyden alle Gelegenheit ſich zu rächen eine Zeitlang benommen wurde.

Das

Das Achte Buch.

§. 1.

INdessen Cæsar in Hispanien mit denen beyden jungen Pompejen kriegete / muste Cleopatra, Nyla und das übrige Frauenzimmer in Rom verbleiben / und war Catullus von diesem grossen Sieger erbeten / ihnen an seiner statt bis zu seiner Wiederkunfft auffzuwarten. Dieser aber / der hiedurch sein Leiden sich nur vermehren sahe / dieweil der Crallinia Gegenwart ihm seiner geliebten Lesbia Abwesenheit insonderheit unerträglich machte / entschloß sich heimlich / ohne jemands Wissen / Rom zu verlassen / und seine Hertzensbeherrscherin auffzusuchen / solte er auch so gar alle Theile der Erden durchrennen müssen.

2. Er hatte in Gesellschafft seiner traurigen Gedanken / und des Athenodorus, welchen er zu seinem einigen Gefärten erwählet hatte / Rom kaum aus dem Gesichte verlohren / als er eines übel verwundeten ein wenig von dem Weg: abligenden Menschens gewahr wurde. So wenig / als er sich sonsten anizo umb anderer Leute Sachen bekümmerte / so sehr regete sich doch ein heimliches Mitleiden bey ihm / diesem Menschen / welcher dem Ansehen nach nichts geringes seyn müste / wofern er seiner Hülffe benöthiget / beyzuspringen: aber er war kaum so nahe gekommen / daß er denselben erkennen konte / als er seinen allerliebsten und besten Freund / den Manlius, in seinem Blute sich krümmen sahe. Er hatte sich schon über dessen Abwesenheit zu Rom bekümmert /

mert/ anizo aber/ da er ihn in so kläglichem Zustande antraff/ wäre er fast für Wehleiden vergangen.

3. Anfangs ließ seine Bestürzung nicht zu/ seinem Freunde zu Hülffe zu kommen/ so unbeweglich war er/ nur allein Athenodorus sprang vom Pferde/ und weil er einige Wissenschafft in der Arzney-Kunst hatte/ säuberte er des Manlius Wunden/ und nachdem er das Blut gestillet/ verband er dieselben/ so gut es die Gelegenheit des Orts leiden wolte/ worauff sich die verlohrne Kräffte bey dem Verwundeten allmählig wieder sämleten/ und er den Catullus erkennen/ und sich über dessen Gegenwart zu erfreuen begonnte. Ist es müglich/ allerwerthester Bruder/ fieng Catullus, sich aus seiner Bestürzung wieder erholend/ an/ daß ich ihn so elend zugerichtet finde/ oder sind meine Augen verblendet? Er siehet mehr als zu wohl/ mein liebster Catullus, antwortete der matte Manlius, und danke ich dem Himmel/ der ihn zu rechter Zeit hieher geführet hat/ damit nicht die Hand eines liederlichen Strassenräubers/ mich umbgebracht zu haben/ sich rühmen möchte. Lasset uns aber/ fuhr er fort/ nach meinem bekannten Tiburtinischen Land-Gute eylen/ damit nichts/ zur Heilung meiner Wunden gehörig/ versäumet werde.

4. Warumb wollen wir nicht wieder nach Rom umbkehren/ fuhr Catullus fort/ weil uns dasselbe näher/ als Tybur/ wir auch daselbst erfahrnere Aerzte als dorten antreffen würden. Bey Leibe nicht/ mein Bruder/ versezte Manlius, lasset uns diesen verhafften Ort fliehen/ und ehe ich mich nach Rom will bringen lassen/ sol man mich viel lieber allhie an meinen

den Wunden sterben sehen. Ich wil geschwinde etliche von meinen Leuten nach Rom senden / welche schon die besten Aerzte herbey holen sollen. Also muste Catullus und Athenodorus den Manlius sanffte auff des ersten Pferd heben / welcher sich auch hinter ihm sezte / und ihn allmählich an den Ort führete / wohin er verlangete.

5. Athenodorus muste eylends nebst etlichen von des Manlius Hausgesinde nach Rom reiten / und die berühmtesten Wund-Aerzte herzu führen / welche sich auch ungesäumt einstelleten / und den Manlius in nicht so gefährlichem Zustande / als man vermeynte / antraffen / sondern die gröste Mattigkeit wegen Verlust vieles Blutes entstanden zu seyn / urtheileten. Der Verwundete spürete auch schon am dritten Tage solche Besserung / daß sich Catullus entschloß / seine vollkommene Genesung abzuwarten / absonderlich als Manlius, nach Anhörung / daß Catullus die Lesbia zu suchen außgereiset / erbot sein Gesehrte zu seyn / weil er der Julia nachzuforschen sich gleichfalls entschlossen. Es ist mir leid / sagte hierauff Catullus, daß seine Mattigkeit ihn noch nicht viel zu reden vergönnen wil / sonst wolte ich ihn bemühen / weil ich doch allhie meine Zeit nicht besser anzuwenden weiß / ihr zu erzählen / was für ein neuer Zufall ihn nicht allein von der Julia getrennet / sondern ihn auch gar in denselben Stand gesezet / worinnen ich ihn gefunden.

6. Ob ich ihn schon hierinnen nicht vergnügen kan / fieng Manlius an / wird doch solches die Rhodope, der Julia Leibeigene / verrichten können / welche vollkommene Wissenschafft von ihren und meinen

Begebenheiten hat. Als nun Catullus hierumb auffs neue bey dem Manlius anhielte / ließ dieser die Leibeigene holen / und befahl ihr die Entführung der Julia, und die Ursach seiner Verwundung zu erzählen. Nein / nein / sagte hierauff Catullus zur Rhodope, ihr werdet euch so leichte nicht von meiner Anforderung befreyen / sondern weil ich weiß / daß euch alle Begebenheiten eures Fräuleins und dieses meines Freundes bekannt sind / so bitte ich euch / ihr wollet dieselbe mir vom Anfange bis auff dasjenige / so sich bis anizo zugetragen / erzählen. Rhodope ließ sich hierzu / auff des Manlius Gutheissen / willig finden / und fieng gleich an

Die Geschichte des Manlius und der Julia.

7. Der Julia Ungiükk hat gewollt / daß C. Lepidus, des M. Lepidus, welcher nebst dem Cæsar im vorigen Jahre das Bürgermeister-Ampt geführet / und Æmilius Scaurus Bruder etwas so liebreizendes an ihr gefunden / daß er sich sterblich in sie verliebet; weil er aber ein Ritter war / dessen Gesicht wenig artiges / und das Gemüth wenig Tugendhafftes an sich hatte / mißrieth ihm gleich anfangs die erste Entdekkung seiner Liebe / welche er ihr einsmals in einer Versamlung that. Als er nun sahe / daß er an diesem Ort wenig außrichtete / wandte er sich von der Tochter nach den Eltern: bey diesen hingegen hatte die Julia schon vorgebauet / daß S. Julius Cæsar ihm eine solche Antwort gab / welche man keine rechte Abschlagung nennen konte / doch auch dieselbe nicht

nicht für einen veſten Grund ſeiner verliebten Forderung halten durffte.

8. Solcher maſſen nun wurde des C. Lepidus Anwerbung angenommen / er verzagte aber deßwegen nicht ganz und gar / ſondern bemühete ſich noch immer der Julia Gemüth zu gewinnen / bald durch Uberſendung koſtbarer Geſchenke / bald durch Anbietung ungemeiner Seltenheiten / welche ſie aber alle nicht einſt anzuſehen / geſchweige anzunehmen würdigte. Sein Bruder / der M. Æmilius Lepidus muſte den Sextus Cæſar ſeinem Begehren geneigt zu machen trachten / aber auch dieſer gab für / daß er nie gewillet geweſen / das Gemüth ſeiner Tochter zu einer Heyrath zu zwingen / wozu ſie nicht eine freywillige Neigung hinzöge. Alſo ſahe nun endlich Lepidus, wie alles ſein Vornehmen auff allen Seiten nicht nach ſeinem Wunſch ausſchlagen wolte.

9. Ein Verſuch däuchte ihm noch übrig zu ſeyn / durch welchen er ſich faſt verſicherte zu ſeinem Zwek zu gelangen. Er beſtach mit groſſen Geſchenken und Verheiſſungen der Julia Leibdienerinn / daß ſie ihn in ihres Fräuleins Kammer bey Nacht heimlich einließ: Eine Zeitlang hielte er ſich verborgen / als er aber die Julia veſt genug eingeſchlaffen zu ſeyn vermeynete / ſchlich er ſich heimlich zur Seiten in ihr Bette bey ihr hinein / daß ſie es nicht gewahr wurde. Als er ihr aber etwas in Unehren zumuthen wolte / worinnen ſie ihm auff ehrliche Weiſe zu Willen zu ſeyn / verſagt hatte / erwachte ſie / und wie ſie eine Mannsperſon bey ihr im Bette vermerkte / gerieth ſie in ſolche Angſt / daß ſie zum Bett hinaus ſprin-

gen wolte / Lepidus aber / welcher sie wohl umbgefaßt / verhinderte solches / und bemühete sich ihr stetiges Ruffen durch freundliche Worte / und Fürhaltung seiner herzl. Liebe / welche ihn endlich fast zu dieser verzweifelten That verführet / zu verhindern. Als sie aber hörete / daß Lepidus, für welchem sie einen solchen Abscheu hatte / bey ihr wäre / wurde ihr Geschrey und Angst nicht wenig vermehret; die Leibdienerin / welche sich befürchtete / der Julia Eltern und Hausgesinde möchten endlich erwachen / redete ihr auch zu / diese schöne Gelegenheit sich und einen so getreuen Liebhaber glükkselig zu machen / nicht zu versaumen: der Widerwille / welchen sie auff den Lepidus geworffen / wäre nichts als eine aus dem Geschwäz böser Leute entstandene Einbildung / und wäre seine herzliche Liebe also beschaffen / daß sie dergleichen in der ganzen Welt nicht finden würde / welche ihm in der Treue und Beständigkeit übergiengen.

10. O du Schandbalg / rieff mein verlassenes Fräulein / hast du mich auch verrathen? und weil zugleich sich Lepidus, auff Anfrischung der Leibdienerin / bemühete / ihr das Schreyen zu verwehren / und seinen ungebührlichen Zwek durch Gewalt zu erlangen / griff sie endlich nach ihrem Messer / welches sie ohngefehr bey sich ligen hatte / und stach solches in ihrer höchsten Noth dem Lepidus so tieff in die Brust / daß das Hefft mit hinein fuhr / und er / nicht lange hernach / seine unreine Seele mit erschrekklichem Gebrülle ausspie / indem er mein Fräulein mit seinem Blute ganz benezzete. Sie hatte sich noch nicht gänzlich aus seinen Armen los-

gewik-

gewikkelt / als ihre Eltern auff ihr Geschrey / nebst dem gröſten Theil ihres Hausgeſindes herzugelauffen kamen. Sie geriethen faſt in ein tödtliches Schrekken / als ſie den C. Lepidus in ihrer Tochter Bette in ſeinem Blute todt ligen ſahen / und ob ſie gleich aus derſelben Erzählung erfuhren / daß ſie / ihre Ehre zu retten / nicht anders hätte thun können / fürchteten ſie ſich doch für der Gewalt des M. Lepidus, welcher eben Bürgermeiſter / und mit des Dictators Schweſter / der Julia, vermählet war. Und ob ſie gleich wieder einige Hoffnung auff den Schuz des Dictators, ihres Vettern / ſezten / befürchteten ſie doch / M. Lepidus möchte ihn durch Verheiſſung und Fürwendung einiger Scheingründe auff ſeine Seite bringen.

11. Die verrätheriſche Leibdienerin hatte ſich unterdeſſen davon gemacht / und nach den Brüdern des Erſtochenen begeben: dieſe brachten geſchwinde eine groſſe Anzahl Soldaten auff die Beine / dieweil abſonderlich dem Bürgermeiſter alles zu gebote ſtund / und beſezten des Sextus Cæſars Haus / ſo / daß die verſchüchterte Julia kaum noch Zeit hatte / ſich in Mannskleidern davon zu machen. Dieſes / mein armes Fräulein / irrete alſo in groſſer Furcht im Finſtern auff die Gaſſen umbher / und bemühete ſich / in das Haus eines von ihres Vaters Befreundten zu gerathen / damit ſie nur nicht die rachgierige Brüder in ihre Hände bekommen möchten. Wie ſie aber alſo im finſtern herumb ſtappet / und von ferne einen Hauffen Soldaten auff ſie zukommen ſiehet / läufft ſie mit Furcht und Zittern in ein dabächſt ſtehendes offenes Haus / ſich ſo lange darin-

nen zu verbergen/ bis die Soldaten / welche sie am Geraſſel ihrer Waffen erkannt hatte / fürüber wären.

12. Als sie aber noch in solcher Angſt in einem Winkel stehet/kömt Manlius mit einem Leibeigenen/ der ihm eine groſſe Fakkel vortrug / in dieſes Haus herein gegangen. Die Klarheit des Liechts entdekte ihm alſobald mein verkleidetes Fräulein; weil ihm nun deren furchtſame Stellung ſehr verdächtig fürkam/fragte er/ was ſie in ſeinem Hauſe bey ſo ſpäter Nachtzeit zu ſchaffen hätte? Denn mein Herr ſol wiſſen / ſagte die Rhodope zum Catullus, daß Manlius, durch das Geſchrey der Soldaten / welche die Julia ſuchten / aus dem Schlaffe gewekket / ſich nach der Straſſen begeben hatte / die Urſache dieſes Tumults zu erfahren / und ſein Haus / weil er ſich nicht gar zu weit entfernen wolte/ offen ſtehen laſſen. Die Beſtürzung der Julia auff ſeine Frage / und deren Stillſchweigen/ vermehrten ſeinen Verdacht / welchen er auff ſie / als einen liſtigen Nachtdieb geworfen hatte: ließ ſie derowegen mit Gewalt in eine abgelegene wohlverwahrte Kammer einſperren / bis der anbrechende Tag ihr Vorhaben weiter entdekken würde.

13. Man kan ſich leicht einbilden/ mit was Vergnügen mein gefangenes Fräulein dieſe Nacht wird zugebracht haben; dieſes aber war noch allezeit ihr beſter Troſt / daß ſie nicht in die Gewalt ihrer Feinde gerahten wäre / wiewol ſie auch nicht wuſte / was ſie ſich zu dem Manlius zu verſehen. So bald die Sonne den Tag zu erleuchten anfieng / begab ſich Manlius in Geſellſchafft eines ſeiner getreueſten

Leib-

Leibeigenen nach dem Ort / worinnen die Julia war verwahrt worden: Er dräuete alle erdenkliche Marter/ja gar sie in die Gewalt der Richtherren zu liefern/ woferne sie nicht alsobald bekennen würde/ was sie im Sinne gehabt/und was vor ein Vorhaben sie in der späten Nacht in sein Haus geführet. Als Julia nun sahe/ daß sie in des Manlius Gewalt gerathen/ welchen sie in der vorigen Nacht/ durch Angst und Dunkelheit verhindert/ nicht recht hatte kennen können / bekam sie wieder einen Muth/ weil sie mit dessen Schwester iederzeit sonderliche Freundschafft unterhalten: bate derowegen er möchte die Tertia kommen lassen / so solte er gleich erfahren/ was sie bewogen so späte in sein Haus zu kommen.

14. Manlius wolte dieses anfänglich nicht bewilligen/ weil ihm der Diebe List nicht unbekannt/ und er argwohnete/ sie würde auff solche Weise aus seinen Händen zu entrinnen suchen: Weil er aber doch endlich an der Gesichts-Bildung dieses vermeynten Räubers etwas so reizendes und anmuthiges fand/ und dessen zarte Glieder von solcher Artigkeit waren/ welches mit einem starken Nachtdiebe nicht wohl übereinstimmete/ ließ er endlich die Tertia herbey hohlen/absonderlich/ da die Julia ihm auch dabey zu bleiben vergönnete. Die Tertia erkannte die Julia anfangs so wenig/ als ihr Bruder/ biß sie dieselbe in eine Ekke der Kammer führete/und alle ihre Unglükks-Fälle ihr zu erkennen gab: Des Manlius Fräulein Schwester wurde hierauff so bestürzt/ daß sie beyde Hände voller Verwunderung in die Höhe zusammen schlug. Endlich aber fiel

sie voller Freuden ihrer Freundin umb den Hals/ daß dieselbe so glükklich denen Händen ihrer Feinde entronnen wäre.

15. Manlius, welcher dieses alles von ferne ansahe/ vermeynete/ seine Schwester wäre bezaubert/ daß sie sich solcher Gestalt gegen diesen Menschen bezeigete/ trat derowegen näher/ umb zu sehen/ was es bedeutete: die Tertia aber gieng ihm entgegen; Ach mein Bruder/ sagte sie zu ihm/ wie gröblich haben wir uns gegen dieses allerliebstes Fräulein versündiget. Er siehet hie keinen Nachträuber/ sondern die Julia des Sextus Cæsars Tochter/ welche denen Händen ihrer Feinde zu entrinnen/ ohngefehr in unser Haus gerathen. Wie übel hat er gehandelt/ daß er sie so elend diese Nacht allhie einsperren lassen/ und wie wird er doch immermehr diesen Fehler entschuldigen können. Es ist nicht zu beschreiben/ wie Manlius auff diese Zeitung erschrokken/ und wie wenig sein Entsezzen zuließ die Reue seines Versehens zu erkennen zu geben: Die Julia, eines der edelsten und schönesten Fräulein in Rom in sein Haus auff eine so ungewöhnliche Weise/ und zwar in den Verdacht eines Diebes zu sehen/ dauchte ihm was sonderliches zu bedeuten. Was soll ich viel sagen/ sein Herz verwandelte sich auff diese Nachricht dermassen/ daß dieser vermeynte Räuber in der Taht ein Räuber seines Herzens wurde/ und diejenige/ welche er in vergangener Nacht gefangen eingesperret/ihn selbst gefangen nahm.

16. Endlich/ als diese neue Unruhe seines Herzens ihm vergönnete sich ein wenig wieder zu besinnen/ warff er sich vor die Julia nieder/ und indem er

ihre

ihre Hand ergriff; ich weiß nicht/ sagte er/ wie ich ein so unerhörtes Verbrechen immermehr wieder gut machen werde. Zu entschuldigen verlange ich mich nicht/ weil es noch eine gröſſere Sünde wäre/ die himmliſche Julia zu beleidigen / und hernach ſich aller Schuld zu entbrechen: Ich werde am beſten thun/ wenn ich ſage/ daß ich mein Verbrechen kaum mit Vergieſſung meines Bluts und Verluſt meines Lebens wieder verſühnen kan. Er ſey unbeſorget/ antwortete mein Fräulein/ indem ſie ihn mit liebreichen Geberden von der Erden auffhub/ ſein Blut iſt viel zu theuer/ und ſein Leben der Welt noch viel zu nützlich / daß es umb eine ſo nichtswehrte Urſache ſolte verlohren gehen. Woferne er aber ja eine kleine Beſtraffung verdienet/ fuhr ſie lachend fort/ ſo ſoll er/ woferne es ihm beliebt/ meines Theils nicht leer ausgehen. Alles was ein ſolches Fräulein/ als die Julia iſt/ mir auffleget/ fuhr Manlius fort / als er ſahe/ daß mein Fräulein auffhörete zu reden / kan nicht anders als höchſtbillich ſeyn/ und muß von mir ohne Auffſchub vollzogen werden: Sie beſtraffe mich nur ſcharff genug.

17. Seine Beſtraffung/ ſagte Julia hierauff / ſoll hierinn beſtehen/ daß ich ihn bitte/ mich eine Zeit lang in ſeinen Schuz zu nehmen/ und zu vergönnen/ daß ich bey der Tertia ſo lange bleiben möge / biß die Erkäntnüß meiner Unſchuld das Raſen meiner Feinde auffgehoben/ und wieder auſſer Gefahr geſezet hat. O eine gar zu köſtliche Beſtraffung! rieff hierauff Manlius, ich müſte wohl einfältig ſeyn/ wenn ich das groſſe Glükk/ ſo ich hiebey haben werde/ nicht erkennen/ und ſie mit allem meinen Ver-

mögen / ja gar / so es nöthig mit Zusezzung meines Lebens / wider alle ihre Feinde zu beschüzzen / mich nicht bemühen würde. Die Julia verblieb hierauff eine Zeit lang bey des Manlius Schwester / und weil man sie allhie nicht vermuthen war / wurde sie deſto weniger an diesem Orte gesuchet: Manlius aber wurde durch meiner Fräulein Gegenwart in seiner Liebe dermassen gestärket / daß es ihme nachgehends unmüglich gewesen / dieses süsse Gifft aus seinem Herzen zu vertreiben.

18. Die Julia bat ihn hierauff sich beſtes Fleisses zu erkundigen / wie es mit ihren Sachen bewandt / und was man wegen Ermordung des C. Lepidus vernehmen würde: die Zeitung aber / die er des folgenden Tages erfuhr / war also beschaffen / daß ihre Unschuld dadurch vielmehr untergedrükt / als an den Tag zu kommen schiene. Denn nachdem der Burgermeister Lepidus des Sextus Cæsars Haus rings umbher mit Soldaten beſezzen lassen / begaben sich bey anbrechendem Tage der Ober-Richthern der Stadt / nebſt dem Blutrichter und ihren Bedienten selbſt nach deſſen Haus / lieſſen es fleiſſig durchsuchen / als sie aber nichts funden / den Sextus Cæsar vor Gericht fodern. Nachdem sie nun keine Schuld auff ihn bringen können / auch die verrätherische Leibdienerinn selbſt seine Unschuld bekräfftigte / wurde er frey gesprochen / die Julia aber / auff hefftiges Anhalten des Burgermeisters / verdammet / lebendig begraben zu werden / weil die Leibdienerinn von ihr ausgesagt / daß sie nicht allein lange Zeit mit dem C. Lepidus in verbotner Lust zugehalten / so gar daß sie deſſen auch endlich müde geworden / und einen

neuen

neuen Buhlen zugeleget/ sondern ihn auch auff Angebung dieses ihres neuen Liebhabers/ welchen sie/ die Leibdienerinn noch niemahls wegen Dunkelheit der Nächte/ ob sie ihn schon allezeit hätte einlassen müssen/ erkennen können/ in ihre Kammer gelokket/ und unter dem Vorwand als wenn er ihr Unzucht angemuthet/ erstochen hätte.

19. Diese teuflische Lügen war wahrscheinlich gnug ersonnen/ und die Gewalt der Julia Ankläger mächtig genug/ einen Liebhaber dieses Fräuleins vor die Erhaltung ihres Lebens besorgt zu machen/ und ihr/ an stat die Warheit zu entdekken/ zu sagen/ daß es noch nicht sicher genug vor sie wäre/ sich öffentlich der Welt wieder zu zeigen. Alle diese Angst aber/ so er vor ihre Wohlfahrt hatte/ kome ihm nicht verhindern/ auff das beste seiner Liebe bedacht zu seyn; seine Seufftzer/ die Mattigkeit seiner Augen/ die verliebte Blikke/ waren alle viel zu unerfahrne Boten/ seine Liebe dem Fräulein erkennen zu geben. Als einsmahls die Julia etwas betrübt schiene/ nahm er die Gelegenheit in acht/ ergrif eine Laute/ und sang/ unter dem Schein der Fräulein Schwermuth zu lindern/ folgendes Lied/ welches mir so wohl gefallen/ daß ich es auswendig gelernet.

1.

Helle Sterne meines Lebens/
Lindert doch mein ängstliche Qvälen
Scheint mir nicht wie Unglücks-dräuende Cometen/
Sonst wird mich ihr brennend Feuer tödten:
Ach ihr Sterne/
Scheint von ferne

In mein mattes Herz hinein/
Blikke hernieder
Auff mich wieder/
Daß sich lege meine Pein:
Ihr könnt alle Dunkelheiten/
Die zur Trauer-Nacht mich leiten
Bald verjagen/
Daß die Plagen
Nicht mein klagend Herz mehr nagen:
Helle Sterne meiner Seelen
Lindert doch mein ängstlichs Quälen.

2.

Doch/ was saz ich/ Sterne weichen/
Weil sie eurem Glanz nicht gleichen:
Deiner Augen schönste Fakkeln sind zwo Sonnen/
So die Freyheit meiner Seel verbronnen:
Nun ihr Flammen
Schlagt zusammen
Über mich/ in sanffte Gluth/
Lasst die Kertzen
Meinem Hertzen
Bringen Rath/ Hülff/ Geist und Muth:
Lasst mich nicht so gar vergehen/
Sondern süsse Rettung sehen/
Treibt die Tükke/
Schönste Blikke/
Aller Noth/ von mir zurükke:
Schönste Sonne/ Sterne weichen/
Weil sie eurem Glanz nicht gleichen.

20. Indem er dieses sang/ hielte er die Augen unaufhörlich auff die Julia gerichtet/ welche aber/ ungeacht sie sein Anliegen zu merken begonte/ sich nicht stellete als wenn sie es verstünde. Endlich konte Manlius seine Zunge nicht ferner bemeistern/ sondern nahm Gelegenheit/ als sie der Daphne Bild/ welche vor ihrem Liebhaber dem Phœbus floh/ einsmahls betrach-

trachtete/ ſie alſo anzureden: Ich weiß nicht/ mein Fräulein/ fieng er an/ woher es doch komme/ daß es anjetzo ſo viel Daphnen in der Welt giebt/ welche ſo unempfindlich gegen ihrer Liebhaber Schmerzen ſind/ und dieſelben nicht kennen/ noch erkennen wollen/ ob man ſie ihnen gleich noch ſo deutlich vorſtellet. Ja dieſes alles gienge noch wohl hin/ wenn nur nicht ein groſſes Theil vom Frauenzimmer ihrer Liebhaber herzliche Neigung mit Haß/ ihre Beſtändigkeit mit Verachtung/ ihre Treue mit Unempfindligkeit belohneten. Daß es viel Daphnen giebet/ verwundere ich mich nicht/ verſetzte mein Fräulein/ weil ſo viele unzüchtige Phöbuſſen zu finden. Ey umb des Himmels willen/ erwiederte Manlius, mein wehrteſtes Fräulein lade ſich nicht durch ſolche Reden der Götter Zorn auff den Hals.

21. Ich betrachte allhie den Phœbus nicht als einen Gott/ antwortete Julia, weil ich mir nicht einbilden kan/ daß ein ſo reines Weſen mit ſo groſſer Unreinigkeit ſolte beflekket ſeyn/ und ein ſolches begehen/ welches ſie ſelbſt mit allem Ernſt beſtraffen: Sondern halte vielmehr dafür/ daß gleichwie die Poeten/ durch ſo viele artige Erfindungen die Weltweißheit als gleichſam in Schalen eingeſchloſſen haben/ ſie auch dieſes nicht nach den Wörtern und äuſſern Scheln wollen verſtanden haben/ ſondern gleichwie Daphne des Fluſſes Peneus Tochter genannt wird/ alſo kan es wohl ſeyn/ daß ſie dadurch wollen vorſtellen/ die groſſe Liebe/ welche gelehrte Leute/ abſonderlich Poeten/ deren Vorſteher Phœbus, zu klaren Bächen/ welche gleichſam Töchter der Flüſſe ſind/ tragen/ abſonderlich wenn deren Ufer

ser mit lustigen Bäumen schattieret sind / wie denn die Daphne in einen Baum soll verwandelt seyn. Ich will eben diese meine eigene Auslegung vor die selbste Meynung der Poeten nicht halten / noch jemand zwingen / mir darinnen beyzupflichten / sondern ich habe sie nur deswegen sagen wollen / weil sie mir bey Anschauung dieses Gemähldes eben eingefallen.

22. Ich muß bekennen / fieng hierauff Manlius wieder an / daß gleichwie alle Gedanken der Julia eine sonderliche Vortrefflichkeit des Geistes zeigen / also hat auch diese Auslegung etwas so verwunderliches an sich / welches ich anjezo nicht aussprechen kan. Wenn nur mein Fräulein so gütig wäre / und die Liebe an dem Phœbus nicht verdamete. Ich verdamme dieselbe billich / antwortete sie / weil sie ungebührlich / und nichts anders als eine leichtsinnige Vergnügung der Begierden zum Zwek hat; und werde sie noch viel weniger an einem Sterblichen loben / weil dessen Neigung sich nicht das Beyspiel eines Gottes zur Nachfolge vorsezzen muß / indem / wie ich schon gesagt / die Dichter es weit anders wollen verstanden wissen. Was hält denn mein Fräulein / fuhr Manlius fort / von einer ehrerbiethigen / beständigen / keuschen / und auff ein ehrliches Absehen zielenden Liebe? Ich weiß nicht / mein Herr / nahm Julia das Wort auff / warumb er mir diese Frage auffgiebet / da er doch wohl gedenken kan / daß / weil die Liebe / wiewohl nicht eine solche / als er mir vorgehalten / aller meiner Unruhe Ursacherin ist / ich derselben nunmermehr günstig seyn werde.

23. Ach

23. Ach unglükkſeliger Manlius, rieff er hierauff ganz betrübt/ ſo iſt es umb dich geſchehen/ weil dem liebreiches Fräulein/ deme Julia, die du doch nicht die deine nennen kanſt/ dich nimmer lieben will. Wohlan! mein Fräulein/ fuhr er fort/ ſie iſt gerochen/ die Liebe beſtraffet mich grauſam genug/ wegen das Verbrechen/ womit ich mich im Anfang gegen ſie verſündiget. Meine Gefangene nimmt mich wieder gefangen/ und zwar auff eine ſolche Weiſe/ daß ich nicht einſt die Freyheit wieder verlangen kan. Ich will nimmermehr hoffen/ erwiederte mein beſtürztes Fräulein/ daß es ſeine ernſtliche Meynung ſey/ was es mir alleweil geſaget/ ſonſt würde es mir leyd ſeyn/ daß ich die Wohlthaten meines Beſchützers ſo übel belohnen könte: Der bloſſe Name der Liebe erſchrekket mich/ und kommt mir ein ſolcher Schauder an/ wenn ich ſie nennen höre/ daß ich wohl bekennen muß/ ich möchte derſelben Zeit meines Lebens nicht ergeben ſeyn/ und von Herzen wündſche/ mein Unglükk hätte mich nicht in des Manlius Haus/ zu ſeiner und meiner Unruhe geführet.

24. Sie ſey unbeſorget meinentwegen/ ſagte er hierauff/ und befürchte ſich nicht/ daß ich mich des Glükks/ ſie allhie zu ſehen/ zu ihrem Nachtheil bedienen werde: Nein/ mein Fräulein/ ihre Ruhe muß mir billich mehr als mein Leben angelegen ſeyn/ die Götter mögen es im übrigen mit mir machen/ als es ihnen beliebet. Hiemit gieng er als ein Verzweifelter von ihr. Er war aber kaum hinweg/ als ſie der Tertia, welche eben dazu kam/ dieſe Begebenheit mit trähnenden Augen klagete: Ach! bin ich

nicht unglükklich / liebste Freundin/ sagte sie/kaum bin ich von einem Liebhaber befreyet/ da sich wieder ein ander zu so gar ungelegener Zeit wieder bey mir anmeldet/ daß ich fast verzagen möchte. Es wird ja nimmermehr mein Bruder so kühne seyn/ versezte die Tertia, und sie mit Liebes-Gedanken verunruhigen? Ach wolte der Himmel/ daß er es nicht wäre! antwortete Julia, ich wolte mich umb diesen Liebhaber wenig bekümmern. Nun aber/ da mein Wohlthäter / meiner liebsten Freundinn einiger Bruder/ ja ich dürffte wol bald sagen mein Manlius, mir zu gar unbequemer Zeit von Liebes-Sachen vorsaget / in welcher mir dieselben anzuhören/ am wenigsten anstehet / weiß ich fast nicht/ ob ich unrecht thue / daß ich mir vor Bekümmernüß den Tod wündsche. Und wenn ich es nicht der Tertia wegen thäte / wolte ich sagen / daß es mir herzlich leyd wäre/ in des Manlius Hände gerathen zu seyn.

25. Sie bekümmere sich nicht/ fieng des Manlius Schwester wieder an/ ich will mich bemühen meinem Bruder diese Gedanken wieder auszureden/ vielleicht bin ich so glüklich/ daß ich seine und ihre Ruhe befördere. Sie begab sich auch hierauff in der That hin zu dem Manlius, und indem sie ihm die Unmüglichkeit seines Vorhabens vorhielte/ suchte sie ihn von der Julia Liebe wieder abzuführen. Als ihr nun Manlius lange Zeit mit grosser Geduld zugehöret hatte; Es ist unnöthig/ liebste Schwester/ fieng er an/ mir hievon etwas ferner vorzusagen / sie kan die Julia nur versichern / daß Manlius ihr mit seiner Liebe nimmermehr werde überlästig seyn. Ter-

tia

zu freuete sich/ und vermeynete ihr Bruder würde seinen Vorsaz/ des Sextus Cæsars Tochter zu lieben/ geändert haben/ sie fehleten aber in ihrer Meynung so weit/ daß Manlius vielmehr wegen seiner unglükkseligen Liebe/ in eine tödtliche Schwermuth gerieth/ welche in kurzer Zeit so tieffe Wurzeln in seinem Herzen schlug/ daß sie ihn auff das Bette danieder warff.

26. Als Julia solches hörete/ wurde sie nicht wenig deßwegen gerühret; deñ ob sie gleich bisher nicht ferner von ihm in Liebes-Unterredungen war unterhalten worden/ kam ihr doch dieses Stillschweigen noch beträchtlicher als seine Entdekkung vor. Sie merkete leicht seinen Vorsaz zu sterben/ absonderlich/ da seine Krankheit täglich zunahm/ und doch noch kein Arzt die Ursachen derselben erforschen konte/ noch die angebrachte Arzeneyen die geringste Wirkung thun wolten. Weil ihr nun dieser Zufall sehr zu Herzen gieng/ geschahe es endlich/ daß anfangs ein Mitleiden in ihrem Herzen sich regete/ welches in kurzem eine vorhin nie gespührete Neigung gegen ihren kranken Liebhaber gebahr. Sie beklagete eben mit der Tertia seinen gefährlichen Zustand/ und wündschete/ daß sie möchte geschikt seyn ein Mittel zu erfinden/ dadurch ihm könne wieder auffgeholffen werden/ als man ihnen die Zeitung brachte/ Manlius wäre nunmehro von denen Aerzten verlassen/ und hielten sie seine Krankheit alle vor unheilbar.

27. Ach so lasset uns eylen/ sagte hierauff die beängstigte Julia, und woferne wir nicht mit ihm leben können/ mit ihm zugleich sterben. Manlius, welcher das Gesicht nach der Thür seines Gemachs gekeh-

ret hatte/ veränderte sobald seine bleiche Todten-Farbe in eine kleine Röthe/ weil sich sein annoch übriges lebendiges Blut mit seinen Geisterlein alles nach dem Gesicht begab/ die Ankunfft seiner geliebten Julia gleichsam zu bewillkommen. Auff die Frage/ wie es mit ihm stünde/ gab er ihr zur Antwort / daß es also mit ihm stünde/ wie er es längst verlanget hätte / und wolte er hoffen/ daß er nun bald seine Liebe mit seinem Leben ablegen würde / weil solches in seinem Leben ihm unmüglich gewesen wäre. Ich hatte mir vorgenommen / mein liebstes Fräulein/ fuhr er fort/ ihr nichts mehr von meiner Liebe zu sagen; weil ich aber nunmehro in einem Stande bin/ worinnen ihr dieselbe nicht mehr schädlich seyn kan/ will ich nur noch dieses einzige erwehnen / daß woferne bey den Todten noch einige Erinnerung der vergangenen Dinge im Leben übrig/ ich sie auch nach meinem Tode zu lieben nicht auffhören will.

28. Das Herz der Julia vermeynete vor Wehmuth zu zerspringen/ als sie sahe/ daß die Liebe wider ihren Willen so klägliche Würkungen an dem Manlius verübete. Wie bin ich doch so unglücklich/ mein liebster Manlius/ fieng sie mit Trähren-vollen Augen an/ daß ich anizo kaum einige Neigung erkenne/ da sie bereits so schmerzliche Zeichen an ihm erwiesen. Ach! ist es müglich/ mein liebstes Herz/ so ermunterte er sich/ er sammle seine betrübte und zerstreuete Lebens-Geister wieder zusammen / er stärke dieselben mit der Versicherung so ich ihm anizo gebe/ daß ich ihn von Herzen liebe/ und an der Vollkommenheit meiner Neigung nichts mehr/ als die Einwilligung meiner Eltern ermangele. Liebet er mich

mich nun warhafftig/ wie er saget/ so beraubet er mich nicht eines Schuzzes an seiner Person/ ohne welche ich mein Leben in höchster Betrübnüß auffgeben würde.

29. Sie hatte kaum diese Worte ausgeredet/ als die Tertia ihren Bruder erbleichen/ und einen kalten Schweiß an seinem Gesichte ausbrechen sahe/ als sie ihn nun anfassete/ war er ganz unempfindlich/ und vermeynete iederman/ daß er schon gestorben wäre. Mein Fräulein geberdete sich über alle massen übel/ sie verfluchete wohl tausendmahl ihre lange Verzögerung/ ja sie gerieth gar auff den beständigen Vorsaz/ ihm bald zu folgen: Sie nezzete sein erblassetes Gesicht mit ihren Trähnen dermassen/ daß mich wunderte/ wie so übermachte Schmerzen sie könten beym Leben lassen.

30. Die Tertia, wie hoch sie auch über den vermeynten Tod ihres liebsten Bruders betrübt war/ hatte doch Mitleiden mit ihrer Freundin Schmerzen/ und beredete sie/ sich in ein ander Gemach zu begeben. Sie hatte aber dieser sehr geliebten Cörper kaum eine halbe Stunde verlassen/ als man ihr ansagete/ Manlius begehrte sie zu sehen: Sie meynete anfänglich/ man spotte ihrer/ als aber die Tertia selber kam/ und ihr die fröliche Zeitung brachte/ ihr Bruder wäre nicht gestorben/ sondern nur in eine tieffe Ohnmacht gerathen/ und hätte sich schon wieder erholet/ kan ich nicht sagen/ wie höchlich sie erfreuet wurde.

31. Sie ließ die Tertia kaum ausreden/ als sie schon mit vollem Lauff nach des Manlius Gemach eilete/ sie fand denselben sich frischer als zuvor umb-

sehen. Ist es müglich/ mein liebstes Fräulein/ redete er sie an/ daß ich die Gütigkeit habe meine Ergebenheit zu erkennen/ und mir zu versichern/ daß sie dieselbe nicht ungütig auffnimmt? Ich habe es schon einmahl gesaget/ daß ich ihn liebe/ sagete sie/ seine Hand herzlich drükkende/ und versichere ihn nochmahl/ daß nichts auff der Welt seyn soll/ so der Julia Herz von ihrem wehrtesten Manlius wendig machen könne.

32. O wie so theuer/ rieff der erfreuete Manlius, werden mir doch meine ausgestandene Schmerzen vergolten! Ich spüre schon/ daß sich meine Kräffte auff so kräfftige Versicherung wieder anfinden/ und fürchte sie sich nur nicht/ daß ich nunmehro werde sterben können/ weil die süsse Erinnerung/ daß meine Julia mich liebet/ auch so gar meine Seele aus den Pfützen des Acherons wieder herauff in die Welt bringen würde. Die Krankheit verließ ihn auch hierauff alsobald/ und gelangete er/ ohne einzige Hülffe der Aerzte in kurzem wieder zu seiner vorigen Gesundheit.

33. Er lebete hernach eine geraume Zeit in höchster Zufriedenheit mit seiner schönsten Julia. Wie er nun nicht leiden konte/ daß ihre Unschuld unter den abscheulichen Wust der verrätherischen Beschuldigung länger solte verborgen liegen/ als entschloß er sich derselben gerichtlich anzunehmen: weil er aber sein Haus dadurch ihres Auffenthalts verdächtig machen würde/ muste er nothwendig den Schluß ergreiffen/ sie an einen sicheren Ort zu führen. Als sie hierauff in diesen seinen Vorschlag nicht willigen wolte/ wurde er endlich genöthiget/ die

wahre Beschaffenheit der Sachen ihr zu offenbahren: Wie sie eine so abscheuliche Beschmizzung ihres ehrlichen Namens hörete/ erschrak sie solcher Gestalt/ daß sie in eine tieffe Ohnmacht gerieth/ worauff hernachmahls eine gefährliche Krankheit folgete. Manlius wurde deswegen nicht wenig bekümmert/ absonderlich/ als der Julia Schwachheit nicht allein eine zimliche Zeit anhielte/ sondern sie auch so gar in Gefahr zu sterben gerieth: und war es eben zu dieser Zeit/ als er an ihn/ mein Herr/nach Verona schrieb/ und seine Schwermütigkeit zu verkürzen/ seine Gedichte verlangete.

34. Endlich gelangete mein Fräulein/ durch unermüdeten Fleiß der Aerzte/ wozu die Gegenwart ihres liebsten Manlius auch nicht wenig thate/wieder zur vollkommenen Gesundheit/ und beförderte selbst äuserstes Fleisses des Manlius Vorhaben/ sie an einen sichern Ort zu bringen/ und sich hernachmahls nebst ihrem Herrn Vater ihrer Unschuld anzunehmen. Alle Anstalten wurden hierauff zu unserer Abreise gemacht/ die Julia muste sich in Jünglings-Kleider stekken lassen/ und wurde glükklich in einer Sänffte aus Rom herausgebracht. Wir waren aber noch nicht auff den halben Weg nach Tybur gekommen/ als uns eine Anzahl gewaffneter Ritter mit vielen Dienern begleitet/ begegnete: Diese/ als sie den Manlius ersahen/ grüsseten ihn anfangs freundlich/ und frägeten/ was er neben sich in der Sänffte führete. Manlius wurde auff diese Frage nicht wenig verwirret/ und wuste nicht/ was er antworten solte: dieses Stillschweigen/ wie auch/ als ich davor halte/ meine Gegenwart/kamen jenen ver-

dächtig für/ und befahlen denen Trägern stille zu stehen/ oder sie wolten sie in Stükken zerhauen. Manlio wolte diese Gewaltthätigkeit verwehren/ zukte derowegen auch sein Gewehr/ und stellete sich mit seinen Leuten vor die Sänffte; Er wurde aber durch grimmigen Anfall so vieler bald davon weggebracht/ die Julia aus derselben mit Gewalt herausgerissen/ welche ein Ritter vor sich auffs Pferd nahm/ und sporenstreichs mit ihr davon eylete.

35. Ihr beängstigter Liebhaber sezte zwar nachmũ versuchte sie zuretten/ er wurde aber von denen übrigen so warm gehalten/ daß er seinen Zwekk nicht erreichen konte/ sondern/ nachdem alle seine Leute zerstreuet/ und er hefftig verwundet in einer Ohnmacht zur Erden gesunken/ rannten auch die übrigen davon/ und liessen ihn also liegen/ worauff nach kurzer Zeit er von seinem liebsten Catullus angetroffen/ und allhie hergebracht worden ist.

36. Also siehet mein werthester Bruder/ fing Manlius hierauff wieder an/ wie ich/ wo nicht mehr/ doch zum wenigsten eben so unglükklich/ als er sey. Das allerärgste ist sowohl bey mir/ als ihm/ daß wir nicht wissen wo unsere Liebsten hingeführet/ noch wer die Meinige mir entführet hat. Catullus/ damit er seinen Freund von seiner Traurigkeit ab/ und zu einem andern Gespräch führen/ auch zugleich die Lust von der Lesbia zu reden haben möchte/ fragte den Manlius, wie dieselbe sich nach seiner Abreise von Rom nach Asien verhalten/ und ob man nichts an ihr hätte verspüret/ woraus entweder einiger Rest einer noch übrigen Liebe/ oder ein beständiger Haß könte geschlossen werden.

37. Sie

37. Sie hat/ verſezte Manlius, ſeit er mit ihr in Mißverſtändnüß gerathen/ nicht ein ſo gänzliches Vertrauen mehr auff mich geſezzet/ als ſie wohl vor dieſem pflegete; ſo viel ich aber merken konte/ſpürete ich einen groſſen Widerwillen in ihrem Herzen gegen ihn: Sie erwehnete ſeiner zwar offte/ aber nicht zu ſeinem Vortheil/ alles was ein erzürnetes Fräulein zu reden fähig iſt/ hörete man auch von ihr. Gellius ihr Vetter/ war der einzige/ welchem ſie ſich zu vertrauen ſchiene/ dieſen ſahe man ſo offte bey ihr/ daß man nicht wenig zu argwohnen anfieng/ er müſte ſeinen Plaz in der Lesbia Herzen wieder beſizzen. Ja diejenigen/ denen ſein ordentliches Leben bekañt/ wolten auch noch ein mehres ſagen: Als ſie aber dieſes ihrer Ehren ſo wenig zuträgliches Gerüchte vernahm/ſchaffte ſie gleichwohl des Gellius Beſuchung ab; ob ſie nun ſolches that/ die Nachrede böſer Leute zu meyden/ und in geheim/ wie etliche meyneten/ ihre Kundſchafft mit ihm fortſezzete/ oder ob ſie einen rechten Abſcheu gegen einen ſo liederlichen Menſchen zu hegen begonte/ kan ich nicht ſagen. Dieſes unterdeſſen iſt gewiß/ daß man den Gellius hinfort wenig bey ihr ſahe/ und ſie ein ſehr einſames Leben zu führen anfieng/ bis endlich ihre Vermählung mit dem Cinna erfolgete.

38. Catullus ſeufftzete bey der Erwehnung des Cinna, und als er nicht lange hernach in einem anmuthigen Luſtwald/ nahe bey des Manlius Rittergut belegen/ ſeinen traurigen Gedanken allein Gehör gab/ und dieſen Bericht von der Lesbia unterſuchet/ erwachte ſein alter Haß gegen den Gellius wiederumb bey ihm/ und weil er den gröſten Theil ſei-

ner Mißverſtändnüß mit der Lesbia ihm zuſchrieb/ entſchloß er ſich ſein Gedächtnüß in denen allerſchimpfflichſten Gedichten der Nachwelt zu hinterlaſſen. Weil nun ſein Eyfer noch bey ihm in der erſten Hitze war/ ſatzte er ſich nieder/ und ſchrieb ſeinen Einfällen zur Folge nachfolgende Gedichte

Von dem Gellius.

Quid facit is, Gelli, qui cum matre atque sorore.

WAs ſolte der wohl thun/ mein Gellius/
Der mit der Mutter ſelbſt in geiler Unzucht lebet/
Der ſeine Schweſter ſchändt/ und ganze Nächte ſich
In Geilheit wälzt herumb? ſag mirs/ ich frage dich/
Was ſolte der wohl thun/ der ſeine Luſt erhebet
Biß zu des Vettern Weib? wie ſagſt du/ weiſt dus nicht/
In was vor Sünde der gerathen?
Wohlan! ſo hör mir zu: Wenn man auch alles Meer/
Und was der Ocean/ der Nymphen Vater her
Vor Waſſer bringt/ ausſchöpff/ ſolch Greuel volle Thaten
Zu waſchen ab/ ſo wird es doch nicht müglich ſeyn/
Dieweil nichts gröſſers iſt von Sünden
Auff dieſem ganzen Rund zufinden/
Als wenn man ſo die Scham ſelbſt der Natur reiſt ein.

Auff eben denſelben.

Naſcatur Magus ex Gelli matrisq; nefando.

ES kan nicht anders ſeyn/
Es muß ein Prieſter noch dort nach der Perſer Weiſe/
Aus deiner tollen Pein
Und deiner Mutter Brunſt gebohren werden/
Und nach der Perſer Art auff Römſcher Erden
Der Götter Dienſt zu treiben ſeyn geſchickt.
Denn ſo es wahr/ was die verruchten Sitten

Der

Der Perſer ihrem Dienſt der Götter eingerükkt/
So muſte ihnen der/ der Gottes Zorn erbitten
Im reichen Opffer kommt/ aus ſolcher Lieb entſtehn:
Damit der Sohn möcht wiederumb verſöhnen
Der Eltern Sünd/ wann er ſein Lied erthönen
Dort bey dem Altar ließ/ und in das Feur zergehn
Das fette Räuchwerk ſich hinlenkte/
Indem er hin und her ſein Büſchel Ruhten ſchwenkte.

39. Nicht lange hernach entſchloſſen ſie ſich/ einen getreuen Menſchen nach Rom abzufertigen/ welcher ſich einige Nachricht von der Julia einzuziehen/ in geheim bemühen ſolte/ und weil er an den Cornelius Nepos geſchikkt wurde/ gab Catullus ihm folgende Verſe mit:

Si quicquam tacite commiſſum eſt fido ab amico, &c.

DJe Treue/ ſo du mir haſt Lebenslang erwieſen/
Und die nach Würden nie von mir wird ſeyn geprieſen/
Hat mich ſo kühn gemacht/ ein wichtiges Gewerb
Dir zu befehlen an. Wann du nun weiſt wie herb
Mir/ und die meinem Freund der Liebe Grimm zuſezzet/
Und wie der Feinde Schaar den Eyver auff uns wezzet/
So ſey auch ſo geſinnt/ wie ich dir pfleg zu ſeyn:
Denn ſo mir jemals würd von dir gebunden ein/
Die Heimlichkeit geheim und heilig zu bewahren/
Und zwar als einem Freund/ den du zur Gnüg erfahren
Dir gänzlich treu zu ſeyn/ (wie ich mit Recht denn kan
Mich unter ſolche Freund ganz kühnlich ſchreiben an/
Die ſich der Redlichkeit mit höchſtem Fleiß ergeben.)
So haſt du gnug geſpürt/ daß ich in meinem Leben
Verſchwiegenheit geliebt/ ja gleich dem Bilde war/
Der den verſchloſſnen Mund mit Fingern ſtellte dar.

40. Wir wollen dieſe beyde Freunde ein wenig auff des Manlius Land-Gut alleine laſſen/ und dieſem Zeit vergönnen/ daß ſeine Wunden vollkömmlich

lich mögen gehellet werden / und wieder nach Rom kehren / zu ſehen / wie es allda beſchaffen. Allhier hatten ſich die Prinzeſſinn Nyſa und Craſtinia, welche nicht allein wegen der Übereinſtimmung ihrer Gemüther / ſondern auch ihrer Zufälle / eine vollkommene Freundſchafft mit einander auffgerichtet / hingeſezet / ihre Begebenheiten einander zu erzählen: Sie beklagten noch ihr widriges Glükk; die erſte / daß ſie ſo gar nichts von ihrem Prinzen Orontes erfahren könte / und faſt zweifeln müſte / wo er nicht ſchon todt / ob er noch getreu wäre; die andere / daß ihr liebſter Furius eine ſo verzweifelte Reiſe von Verona angetreten / daß ſie auf tauſenderley Weiſe ſeines Lebens wegen beſorget ſeyn müſte.

41. Sie waren noch in dieſer betrübten Unterredung begriffen / als der Craſtinia angeſaget wurde / Licinia und Valeria wären von Verona ankommen / und verlangten ſie zu beſuchen / auff Anhalten der Prinzeſſinn / welche mit dieſem berühmten Fräulein herzlich wündſchete in Freundſchafft zu gerathen / gieng ihnen Craſtinia alſobald entgegen / nnd führte ſie zu ihr hinein. Die erſten Höflichkeits-Bezeugungen waren kaum fürbey / als auch die anmuthige Königin von Alexandria dazu kam / und eine ſonderliche Freude über der Gegenwart des Craſſus und Victors Tochter bezeugete. Es iſt mir lieb / wertheſte Freundinnen / fieng ſie an / daß ich ſie allhie bey einander finde / weil ich ihnen gute Zeitungen zu vermelden habe. Unſer groſſe Dictator, fuhr ſie fort / hat in Hiſpanien geſieget / der junge Cn. Pompejus iſt erſchlagen; Sextus flüchtig / und dieſe ganze Provintz in ſolche Ruhe geſtellet / als wann niemals ein Krieg darinnen geweſen.

42. So

42. So werden wir so glükklich seyn / Madame/ erwiederte Crastinia, die eigentliche Umbstände dieser wichtigen Zeitung von ihr zu erfahren? Sie sind mir selbst theils noch unbewust / versezte Cleopatra, dafern es ihnen aber gefällig / sol uns der Hauptmann/welchen Cæsar abgefertiget/ den ganzen Verlauff dieses Krieges erzählen/ weil wir doch unsere Zeit nicht erfreuter werden hinbringen können. Sie waren mit diesem / der Königin / Anbieten wohl zu frieden / und der Hauptmann / nachdem er herein gefodert / fieng / auff Begehren / den Hispanischen Krieg folgender massen an zu erzählen.

43. Unterdessen / sagte er / daß sich der Dictator in Italien auffhielte / und theils mit Triumphiren/ theils mit Geschenken denen Wohlverdienten auszutheilen / theils mit allerhand Arten Lustspielen und Gastereyen sich dem Volk beliebt machte/ hatten die beyden Pompejen, Gebrüdere / eine solche Macht in Hispanien zusammen gebracht / daß es schiene / als wann noch kein Schwerdt im bürgerlichen Kriege außgezogen wäre / und derselbe allererst recht angehen solte. Ein Theil von Hispanien hieng denen Feinden an / das andere aber war uns getreu / und weil denen Städten der junge Cn. Pompejus hefftig zusezzete/ sie belagerte/ und/ sofern er sie erobern konte/ allen Reichthum ausplünderte/ bekam Cæsar zum öfftern Boten/ durch welche sie ihm ihre Noth zu erkennen gaben / daß er endlich / als er das Dictator-Ampt zum drittenmal angenommen / zum vierdtenmal aber dazu erwählet / und auch zum vierdtenmal Bürgermeister geworden / genöthiget wurde / mit allen seinen Völkern nach Hispanien auffzubrechen.

44. Als wir darinnen ankamen/war unser erster Anschlag auff Corduba gerichtet / welches zu belagern uns die Einwohner der Stadt durch einige Abgeschikte selbst baten: Weil aber Ulla eben zu der Zeit von dem ältern Pompejus sehr hart belägert wurde / und die Belagerte fast auffs äusserste gebracht waren/ schikte ihnen Cæsar vorher einige Hülfe unter dem Julius Paciecus zu. Es begab sich hierauff / als dieser an die Vorwachten des Pompejus kam / daß ein hefftiger Sturm entstunde / und das Ungewitter so abscheulich sich anließ/ daß kaum einer den andern kennen konte. Dieses Gewitter brachte den Unserigen allen selbst-erwündschten Vortheil; den Paciecus gieng/unter Beschüzzung desselben/mitten durch der Feinde Lager nach der Stadt zu/ und als die Pompejanische sie fragten / wer sie wären? antwortete einer von den unsertaen/sie solten schweigen / und stille seyn / weil sie einen Anschlag auff die Stadt / dieselbe einzunehmen hätten. Also musten die Wachten/ theils durch die Gewalt des Ungewitters/ theils durch unsere Antwort verhindert und betrogen/ unsere Völker ungehindert nach der Stadt ziehen lassen/in welcher sie/als sie fürs Thor kamen/ und die Losung von sich gaben / mit Freuden eingelassen wurden/ und alsobald einen Ausfall mit grossem Verlust der Feinde thaten.

45. Hierauff giengen wir nun auff Corduba loß/damit wir den Pompejus von der Belägerung Ulla abziehen möchten. Dieser Anschlag gieng uns auch glükklich an; denn als wir anfangs durch unsere Panzer-Reiter einen grossen Theil der feindlichen Besazzung erlegen/ schikkte alsobald der jüngere

Pom-

Pompejus, welcher in dieser Stadt den öbersten Befehl hatte/ an seinen Bruder vor Ulla / daß er ihm zu Hülffe käme / bevor Cæsar Corduba eingenommen hätte.

46. Cn. Pompejus rükkte hierauff mit seinen Völkern fort; als wir nun bey dem Fluß Batis an einander geriehten / schlug der eine sein Lager jenseits / der andere disseits des Flusses / und geschahen täglich viel leichte Treffen / indem allzeit einer den andern von der Stadt auszuschliessen suchte/ und einer noch mehr als der andere den Paß über den Fluß sich zu behaupten bemühete. Als Cæsar aber die Feinde nicht zur Schlacht / wie er verlangete / bringen konte / führete er seine Völker wieder über den Fluß / und gieng fort / die Stadt Ategua zu belägern. So bald Pompejus von den Uberläuffern solches erfahren / eylete er alsobald diese Stadt zu entsezen / eben als wir dieselbe allenthalben schon eingeschlossen hatten; weil aber an demselben Tage/ als Pompejus ankam / ein grosser Nebel war / geriethen einige von unsern Reitern denen Feinden in die Hände/ und wurden mehrentheils alle darnieder gehauen.

47. In der folgenden Nacht sezte der Feind über den Fluß Salsus / und schlug sein Lager auff einer Höhe zwischen denen Städten Ategua und Ucubis. Cæsar fuhr unterdessen die Stadt zu belägern eyverig fort/und ob gleich Pompejus in seinem Lager beyde Städte im Gesicht hatte/ unterstunde er sich doch nicht/ denen Belägerten zu Hülffe zu kommen. Damit er aber doch den Dictator verwirren möchte/ brach er in der dritten Nachtwache auff / die Be-

stung/

ſtung/ welche man das Poſthumiſche Lager nennet/ in welche Cæſar Beſazzung gelegt hatte / zu beſtürmen; weil ſich nun die Belägerten nicht allein tapffer beſchüzten/ ſondern Cæſar auch mit dreyen Legionen ſie zu entſezzen ankam / muſten die Feinde mit Schimpff/ und Hinterlaſſung einiger Todten / wie auch vieler Waffen/ wieder abziehen.

48. Als Pompejus endlich ſahe / daß die Belägerung der Stadt Ategua den Cæſar lange genug aufhalten würde/ weil die Hiſpaniſchen Städte/ wegen Fettigkeit der Erden/ und vieler Flüſſe / wie auch der vielen Berge/ mit welchen ſie gleichſam von Natur beveſtiget ſind / nicht leicht können erobert werden/ nahm er ſeinen Weg wieder nach Corduba zurükke; Es begab ſich aber / daß ein Hiſpaniſcher König/ Namens Indo, gar zu hizzig auf ſeinen Nachzug anfiel / und daher umringet und umbgebracht wurde. Wir fuhren indeſſen ungeſäumt fort/ denen Belagerten auffs heffigſte zuzuſezzen / und giengen zur ſelbigen Zeit der Obriſte Qu. Marcius, wie auch ein Römiſcher Ritter/ C. Fundanius, von denen Feinden zu uns über/ es geriehten auch einige Briefe von denen Cordubenſern an den Pompejus geſchrieben/ in unſere Hände / weil die Boten unſere Läger für der Feinde ihre angeſehen hatten; zum Botenlohn aber hieben wir ihnen die Hände ab / und lieſſen ſie laufſen.

49. Zur ſelbigen Zeit beveſtigte Pompejus einen Ort jenſeit des Fluſſes Salſus/ aus welchem er uns groſſen Schaden zufügete / und mit kleinen Truppen uns offt überfiel. Die Belagerten auch erwürgeten alle Einwohner in der Stadt / und warffen

ſen ihre Leiber über die Mauer heraus/ daß wir es mit anſahen; welches warhafftig eine ſo abſcheuliche That war/ dergleichen bey Menſchengedenken nie geſchehen/ und weil ſie ſchon vorhero dem Cæſar die Stadt aufzugeben erboten/ wann er ihnen freyen Abzug vergönnen wolte/ welches ihnen aber war abgeſchlagen worden/ thaten ſie einen ſtarken Ausfall/ und verſuchten ſich durch unſer Lager hindurch zu ſchlagen/ ſie wurden aber mit einander wieder in die Stadt getrieben/ als der mehrere Theil vorhero ſeine Waffen verlauffen hatte.

50. Am folgenden Tage ſchikten die Belagerten den Tullius und Caro, einen Luſitanier/ heraus/ ihre Freyheit von dem Cæſar zu begehren/ welcher aber dieſelben unverrichteter Sachen wieder hinein gehen ließ; worauff noch heftig wieder geſtritten wurde/ bis man endlich einen Brieff von dem L. Minutius, dem Befehlhaber der Stadt/ an den Cæſar über die Mauer geworffen fand/ worinnen derſelbe umb ſein Leben bat/ und alſo die Stadt demſelben zu übergeben verſprach; welches auch hernach einige Abgeordnete aus der Stadt bekräfftigten/ und Cæſar alſo die Stadt einbekam. Pompejus, als er die Ubergabe der Stadt vernommen/ brach mit ſeinem Läger nach Ucubis auff/ und war inſonderheit nebſt dem Labienus über die Seinigen ſehr entrüſtet/ daß ſie alle Einwohner der Stadt erwürget hätten. Cæſar folgete ihm nicht lange hernach/ und fügete ſein Lager an des Pompejus ſeines/ ſo/ daß viele von den Feinden zu uns überlieffen/ und täglich mit leichten Treffen an einander geriehten.

51. Pompejus ließ zu Ucubis fleissig unter denen Einwohnern nachforschen / welche es mit ihm hielten / und welche dem Cæsar gewogen waren / worauff er vier und siebenzig / welche es mit uns zu halten beschuldiget wurden / mit dem Beil köpffen ließ. Cæsar schickte hierauff etliche Einwohner aus der Stadt der Bursavolenser / welche er in Ategua gefangen bekommen / nebst etlichen von denen unsertigen nach Hause / ihnen die Grausamkeit / so die Pompejanischen gegen die Einwohner erwiesen / anzudeuten / und sich ihm zu ergeben zu vermahnen: diese wurden aber alle bis auf zwey erwürget / welche entflohen / und uns diese Nachricht wieder brachten. Die Einwohner waren zwar mit dieser That nicht zu frieden / und dräueten den Befehlshaber zu steinigen / welcher diese Ermordung verrichtet hatte; als er aber sich erbot nach dem Cæsar selbst zu reisen / und seine Verrichtung bey ihm zu rechtfertigen / liessen sie ihn zur Stadt hinaus. Er aber / an statt sich nach dem Cæsar zu begeben / samlete eine grosse Menge Volks / und als er durch List bey Nacht wieder in die Stadt gelassen worden / erwürgete er fast alle Einwohner und die Vornehmsten derselben / und machte sich Meister von diesem Orte.

52. Als hierauff Cæsar einen Graben nach dem Fluß Salsus hinauff führete / überfiel Pompejus die unsertigen bey der Arbeit / und muß ich bekennen / daß sich damals die unsertigen nicht gar wohl hielten / sondern schändlich die Flucht ergriffen / und wann nicht zweene Hauptleute aus der fünfften Legion sich über den Fluß gewaget / und die Flüchtige wieder in Ordnung gebracht hätten / dürfften wir damals

nicht

nicht geringen Verlust erlidten haben. Den folgenden Tag zogen sich beyde Heere nach Sorticaria hin/ und weil Pompejus merkete/ daß wir ihn von der Vestung Aspavia auszuschliessen trachteten/ entschloß er sich zu schlagen. Er begab sich aber doch nicht auffs blosse Feld/ sondern nahm eine vortheilhaffte Höhe ein; als sich aber hierauff wieder etliche von ihnen auff einen andern Hügel sezzen wolten/ wurden sie von denen unserigen auffs ebene Feld getrieben/ und blieben von denen Feinden über vierhundert auff dem Platz/ daß also unser Verlust des vorigen Tages zimlich gerochen wurde.

53. Hernachmals wolte sich der Feind nicht so wieder bloß geben/ sondern wann die unserigen mit Schanzen beschäfftiget/ fielen sie auff dieselben an/ sie von der Arbeit abzuhalten: der einzige Antistius Turpio, ein baumstarker Ritter/welcher sich auff seine Kräffte verließ/ begab sich hinunter auff die Ebene/ und foderte einen von denen unserigen heraus/ mit ihm zu kämpffen. Qu. Pompejus Niger, ein Römischer Ritter aus der Italiänischen Ordnung/ begegnete ihm/ und nahm den Kampff mit ihm an. Beyde Heere hatten sich in Ordnung gestellt/ diesem Streit zuzusehen/ und schienen gleichsam den Ausgang des Krieges nach dem Ausgange dieses Gefechts zu urtheilen. Die beyden Kämpffer giengen auch muthig auff einander loß/ und trieben sich eine Zeitlang mit allem Ernst herumb/ bis sich die Soldaten der leichten Rüstung näherten/ welche den Kampff zu unterbrechen schienen/ denn ob gleich dieselben denen Kämpffern Schuz zu halten nur abgeschickt waren/ ereigneten doch die Feinde/ sie würden

auf den Antistius loßgehen wollen/und schickten ihnen von den Ihrigen auch etliche entgegen / welche zwar unsere Soldaten wieder nach dem Lager trieben/ aber sie wurden auch selbst/ als wir mit hellem Haufen auf sie loßgiengen / mit grossem Verlust die Flucht zu ergreiffen gezwungen.

54. Auff solche Weise nun wurde dieser Kampff/ der so viel Auffsehens gab/ zerrissen. Des folgenden Tages giengen wieder viel Römische Ritter zu uns über/ welche berichteten/ daß die ganze Ritterschafft in der Feinde Lager beschlossen / zu uns über zu gehen/ wären aber durch einen Leibeigenen verrathen/ und mit einander gefangen gesezt worden/ so/ daß sie kaum hätten entkommen können. Kurz hernach sind etliche von unsern Reitern in denen Oelgärten von denen Feinden überfallen und umbgebracht worden; Pompejus auch brach mit seinem Lager auff/ und sezte sich in denen Oelgärten bey Hispalis/ der Besazung aber in Ucubis befahl er die Stadt mit Feuer zu verbrennen / und sich zu ihm ins Lager zu verfügen. Cæsar aber / nachdem Ventisponte sich ihm ergeben / folgete dem Pompejus nach / und als er ihn in dem Felde bey Munda erreichet / schlug er sein Lager neben der Feinde ihres auff. Als wir am folgenden Tage weiter gehen wolten/ wurde uns angesagt/ Pompejus hätte sich in Schlacht-Ordnung gestellet; Cæsar ließ hierauff die Seinigen sich auch zur Schlacht bereiten.

55. Es war zu verwundern / daß vielen von den Unserigen ich weiß nicht was für eine Furcht ankam / weil vielleicht an dieser Schlacht ihr ganzes Glükk und Wohlergehen beruhete / und man nicht wissen

wissen könte / wie es nach Verlauff einer Stunden mit ihnen stehen würde. Selbst Cæsar schiene bekümmerter als sonsten zu seyn / entweder / weil er die Unbeständigkeit des menschlichen Lebens betrachtete / oder sein stets anhaltendes Glükk für verdächtig hielte / und sich befürchtete / nachdem er auch dasjenige geworden / was der grosse Pompejus in seinem Wohlstande gewesen / er auch dasjenige werden möchte / was er in seinem Unglükk geworden. Dem sey nun aber wie ihm wolle / so unterließ er doch nicht was einem geübten Feldherrn zukömmt.

56. Die Feinde hatten sich an einen vortheilhafften Ort gesezzet / indem sie an der einen Seiten die Stadt Munda / auf der andern aber die Höhen zum Schuz hatten / muſten wir also von der Ebene / weil sie sich nicht aus ihrem Vortheil begeben wolten / auff sie loßgehen. Das Treffen gieng mit grossem Geschrey und Eyfer auff beyden Seiten an; der Feind hatte / wie gesagt / die Höhen zum Vortheil / und wehrete sich davon mit unglaublicher Tapfferkeit / so daß / wann mir erlaubet ist die Warheit zu sagen / es sehr gefährlich umb uns stund. Die von der zehenden Legion / welche den rechten Flügel hatten / und für die tapfferſten gehalten wurden / kehrten schon den Feinden den Rükken: der Dictator, welcher durch alle Schlacht-Ordnungen gleichsam flog / die Seinigen muthig zu machen / als er dieses sahe / gerieth in solche Angst / worinnen er sich Zeit seines Lebens nicht befunden: Woferne keine Scham mehr bey euch übrig ist / rieff er ihnen entgegen / so greifft mich selbst / und übergebet mich in der Kinder Hände.

57. Hierauff sprang er vom Pferde / und lieff einem Unsinnigen gleich in die vordersten Schlacht-Ordnungen; die Flüchtigen ergriff erwieder / und sprach ihnen einen Muth ein / stand zu halten / seine Augen / Hände und Geschrey waren bald hie bald da zu sehen; und saget man gar / daß er in dieser Angst entschlossen gewesen / sich selbst das Leben zu nehmen / ja er hätte schon so furchtbar ausgesehen / als einer der selbst Hand an sich legen will. Endlich erblikte er / daß etliche Hauffen der Feinde mitten durch die ihrigen rükklings durchbrechen wolten / weil sie Labienus, ihrem Lager zum Schuz / abgeschikkt hatte; ob er nun meynete diese flöhen / oder den Seinigen einen Muth wieder zu machen / sich solches einbildete / weiß ich nicht. Dieses aber ist gewiß / daß er hierauff den Seinigen zurieff / mit der Hand nach diesem weichenden Hauffen zeigende / die Feinde wären schon auff die Flucht / und solten sie ihnen tapffer nachsezzen.

58. Dieses gab denen unserigen wieder einen Muth; sie hieben tapffer auff die Weichende ein / und brachten die Feinde durch diese Verwegenheit in solche Bestürzung / daß / indem sie meynten die ihrigen flöhen / sie auch die Flucht ergriffen. Der Grimm und die Wuth unserer Soldaten / welchen verdroß / daß sie / absonderlich die Alten / allhie zum ersten in einer Schlacht hatten weichen müssen / war genugsam aus der abscheulichen Mezzelung / die sie verübten / zu ersehen. Dreyßigtausend von den Feinden blieben auff der Wahlstatt ligen / und muste der bekannte Labienus nebst dem Actius Varus auch sein Leben in dieser Schlacht lassen / welchen beyden

beyden aber Cæsar ein prächtiges Grabmahl auffrichten ließ. Unter der Feinde Erschlagenen waren dreytausend Römische Ritter / theils aus der Stadt / theils aus der Provinze. Wir eroberten dreyzehen Adler / und alle Kriegs- und Regiments-Zeichen / nebst siebenzehen Kriegs-Obristen / so wir gefangen nahmen. An unserer Seiten aber hatten wir achttausend Todte / und fünffhundert Verwundete.

59. Der Uberrest von den Feinden nahm seine Zuflucht nach der Stadt Munda / welche wir auch alsobald zu belägern anfiengen. Die Menge der Erschlagenē war so groß / daß wir von deren Leibern einen grossen Wall zu unserer Beschützung machen konten. Nach geendigter Schlacht wandte sich Cæsar zu uns / und bekannte ohne Scheu / daß er zwar öffters umb den Sieg / anjetzo aber für die Erhaltung seines Lebens gestritten hätte. Als Sextus Pompejus zu Corduba den Außgang des Treffens erfuhr / theilete er alles Geld / so er hatte / unter seine Reiter aus / und nachdem er bey denen Einwohnern fürgeben / er wolte nach dem Cæsar, den Frieden zu erhandeln / reisen / begab er sich aus der Stadt / nahm aber seine Flucht nach Celtiberien / daß man ferner nichts von ihm erfahren können. Der ältere Pompejus aber entrann mit wenigen Reitern nach Carteja / und weil er an der Schulter und am linkern Beine hefftig verwundet war / ließ er eine Sänffte aus dieser Städt holen / und / weil er auch dazu unerkannt seyn wolte / sich in derselben in Carteja hineintragen.

60. Cæsar, nachdem er Munda belagert gelas-

sen/ eylete nach Corduba/ wurde aber von den Feinden/ welche die Brücke eingenommen hatten/ bestritten/ bis er endlich über den Fluß sezte. Unterdessen hatte sich Scapula, das Haupt der Aufrührer und Freygelassenen/ auch nach Corduba begeben; als er daselbst ankommen/ foderte er seine Hausgenossen und Freygelassene zusammen/ ließ einen grossen Holzhauffen auffrichten/ und das Abendmahl auffs köstlichste zubereiten/ auch den Holzhauffen mit den allerköstlichsten Kleidern zieren. Nachdem er nun alles Geld und Silber unter seine Hausgenossen ausgetheilet/ ein wenig gespeiset/ sich mit Harz und köstlichem Oel genugsam begossen/ stieg er auff den Scheiterhauffen/ und nachdem er den Freygelassenen/ welchen er sonderlich lieb gehabt/ und einen von seinen Leibeigenen herzu ruffen lassen/ befahl er dem einen ihn umzubringen; dem andern aber den Holzhauffen anzustekken/ daß er also ganz verzweifelter Weise verbrannte.

61. Die Cordubenser waren selbst in der Stadt uneinig/ als sie unser Lager erblikten/ ein Theil hieng dem Cæsar, der andere aber dem Pompejus an/ daß sie also endlich selbst einander feindlich zu begegnen begonnten. Des Cæsars Geneigte schikten alsobald zu uns/ und begehrten Hülffe; als solches die andern merkten/ stekkten sie die Stadt in Brand/ und wolten unsern Entsaz abtreiben/ endlich aber wurden sie nach einem blutigen Gefechte/ worinnen ihrer bey die zwey und zwanzig tausend umbkamen/ überwunden/ und Corduba gerieth in unsere Gewalt.

62. Hierauff galt es Hispalis/ welche uns aber einige Abgeordnete entgegen schikte/ und umb Gnade

bebat; Cæſar ſandte den Caninius mit etlichen Völkern/ zur Beſazzung hinein/ welche eingelaſſen wurden: Der Beſazzung aber des Pompejus verdroß es/ daß die Einwohner Cæſarianiſche Beſazzung eingenommen hatten/ ſchikkten derowegen einen/ Philo genannt/ welcher in Luſitanien wohl bekannt war/ an den Cæcilius Niger, welcher eine groſſe Menge Luſitaner bey ſich hatte/ ihnen zu Hülffe zu kommen: dieſer Philo, als er das ſeinige verrichtet/ wurde unwiſſend unſerer Beſazzung wieder über die Mauer des Nachts/ in die Stadt gelaſſen: Worauff unſere Wächter und Soldaten umbgebracht/ die Thoren verſchloſſen/ und auffs neue zu ſtreiten angefangen wurde/ abſonderlich da auch nicht lange hernach die Luſitanier dazu kamen/ und die Stadt wider uns zu beſchüzzen begonten.

63. Cæſar ließ dieſe ein wenig ſicher werden/ damit ſie einen Ausfall wagen möchten; welche Liſt auch ſo wol gerieth/ daß er ſie biß an die Schiffe auf den Fluß Bælis lokkete/ welche die Luſitanier zwar anſtekkten/ aber hierauff alle von unſeren Reutern niedergemacht wurden: auff ſolche Weiſe kam die Stadt wieder in unſere Gewalt. Vor Munda aber gieng es noch ſcharff her/ und wolten ſich die aus der Schlacht geflohene anfangs nicht ergeben: Als ſie aber höreten/ wie Cæſar eine Stadt nach der andern einnahm/ giengen viel zu uns über/ welche aber eine Verrätherey/ uns in unſerm Lager zu überfallen mit denen in der Stadt gebliebenen abgeredet hatten/ und nachdem ſie entdekkt/ wurden die Rädlinsführer vor dem Lager in Stükken zerhauen.

64. Unterdessen daß dieses bey Munda vorgehet/ hatten die aus der Stadt Carteja dem Cæsar ansagen lassen/ Pompejus wäre bey ihnen / und wolten sie denselben/ woferne sich der Dictator mit seinen Völkern nähern würde / in unsere Hände überliefern: Als aber Pompejus bey Heranmaherung unsers Heers solches erfuhr/ brachte er dreyssig lange Schiffe in seine Gewalt / und gieng damit durch. Didius, welcher Ober-Befehlshaber der Flotte war/ und im Anfang des Krieges mit den Varus zur See viel zuthun gehabt/ folgete ihm von Gades ab/ allwo er sich auffhielte/ auff dem Fusse nach; Er traff ihn am vierdten Tag an/ als er mit seinen Leuten ausgestiegen und die Fässer mit frischem Wasser wolte füllen lassen. Indem nun die Pompejanischen hiemit beschäfftiget waren/ stekkte Didius einen Theil ihrer Schiffe an/ und die übrigen nahm er gefangen.

65. Pompejus, wie verwundet er auch war/ und dazu einen Fuß verdrehet hatte/ sezte sich doch mit denseinigen auff eine wohlbefestigte Höhe / welche Didius im ersten Anfall nicht erobern konte/ sondern mit Pfeilen und Wurffspiessen abgetrieben wurde/ daß er sich also diesen Ort zu umbschanzen entschliessen muste. Als Pompejus solches sahe/ wolte er mit denseinigen durchbrechen/ weil er aber wegen seiner Wunden/ und Enge des Orts weder zu Pferde noch zu Wagen wohl fortkommen kunte/ und dieseinigen mehrentheils danieder gehauen sahe/ verbarg er sich in eine Höle/ allwo er endlich auff Anzeige der Gefangenen/ gefunden/ und nach tapferer Gegenwehr/ weil er sich nicht ergeben wolte / umbgebracht wurde;

de; ſein Haupt wurde dem Cæſar gebracht/ welcher es dem Volke zeigen ließ.

66. Dieſes Vortheils hatte ſich Didius nicht lange zu erfreuen/ denn als er ſich in ein feſtes Schloß begeben/ wurde er von den Luſitaniern umbringet/ und/ weil er ſeinen Schiffen/ welche ſie verbranten/ zu Hülffe kommen wolte/ nach tapffer Gegenwehr erſchlagen: ſeine Soldaten begaben ſich theils in kleinen Nachen/ welche ſie am Ufer funden/ theils durch ſchwimmen nach ihren Schiffen/ und retteten ſolcher Geſtalt ihr Leben.

67. Endlich eroberte auch Fabius Maximus, welchen Cæſar vor Munda hinterlaſſen/ dieſe Stadt; und begaben ſich hierauff nach Urſaon/ dieſen Ort auch zu belägern/ welchen er nach Verlauff einiger Zeit eroberte/ indeſſen ſich Cæſar von Gades wieder nach Hiſpalis begab/ allwo er die Hiſpaniſchen Stände zuſammen beruffen hatte/ umb alles in vollkommener Ruhe zu hinterlaſſen. Von dieſem Orte nun hat er mich nach Rom abgefertiget/ und ſagte bey meinem Abſchied/ daß er in kurzem folgen wolte.

68. Alſo endigte dieſer Hauptmann ſeine Erzehlung vom Hiſpaniſchen Kriege/ mit Vergnügung aller Zuhörer/ welche ſich gegen ihn bedankten/ und ihn wieder von ſich lieſſen. Cleopatra aber führete die Bithyniſche Prinzeßin an die Seite/ und indem ſie ihr einen Brieff überreichte: Sie ſehe hier/ Madame/ ſagte ſie/ mit welchen Worten unſer artige Dictator mir ſeine eheſte Wiederkunfft überſchreibet. Nyſa eröffnete denſelben/ und fand ihn folgendes Inhalts:

Cä-

Cäsar an seine liebreicheste Cleopatra.

ICh bin niemahls so unwillig auff meine Feinde als dieses mahl gewesen/ weil sie mich nicht allein von meiner holdseligen Königin abgezogen/ sondern mich auch eine zimliche Zeit gezwungen haben sie zu verlassen: Ich habe deswegen diesen Krieg desto eher zu Ende zu bringen mich beflissen/ damit ich mein ungedultiges Verlangen sie bald wieder zu sehen vergnügen möchte/ und hat endlich der Himmel meine Wündsche so weit beseliget/ daß ich nunmehro hoffen kan/ das Angesicht meiner holdseligen Gemahlin bald wieder zu schauen.

69. Indem sich diese beyde Morgenländische Prinzessinnen von der Liebe des Cæsars unterredeten/ fragete Crastinia ihre Freundin Licinia, wo denn Aurelius geblieben wäre/ und ob er nicht von Verona mit überkommen wäre. Licinia erröthete auff die Erwehnung des Aurelius, und ihre Verwirrung vermehrete sich nicht wenig/ als sie denselben gleich zum Gemach hereintreten sahe. Ich schwere es/ rieff hierauff die listige Crastinia, welche dieses alles wohl in acht nahm/ daß ihr Angesicht mehr als ihr Mund die Heimligkeiten ihres Hertzens verräth: Und weiß sie nicht/ daß es vergeblich/ eine Neigung zu verhälen/ die sich nicht verbergen lässet. Aurelius, nach verrichteten ersten Höfligkeiten/ wolte mit der Crastinia wegen der Abreise ihres Furius scherzen; Nein/ nein Aurelius, sagte diese/ ich will anjetzo meine Bekümmernüß ein wenig an die Seite sezzen/ und verlange die Ursachen erstlich anzuhören/

ren/ die ihn bewogen haben den Dictator seinen Vetter in den Hispanischen Krieg nicht zu begleiten. Dieselben sind mir nicht so geheim/ versezte der schalkhaffte Aurelius, welcher ihr Vorhaben merkete/ daß ich sie nicht iederman sagen wolte: Sie weiß/ fuhr er fort/ daß mein Freund Furius heimlich von mir hinweg gereist/ weil ich nun niemahls etwas wichtiges ohne ihm vorzunehmen pflege/ habe ich auch diesen Zug wegen seiner Abwesenheit müssen anstehen lassen.

70. Weil er uns denn die rechte Ursach verhecket/ verfolgete Crastinia, so muß ich sie ihm wohl in geheim sagen/ damit es die andern nicht erfahren daß er die Licinia liebe. Jedermann lachte dieses lustigen Einfalls überlaut/ sie aber kehrete sich nichts daran/ sondern nahete sich zu dem Aurelius, als wenn sie ihm etwas heimliches ins Ohr sagen wolte: Licinia und nicht Furius, fieng sie überlaut an zu ruffen/ haben ihn abgehalten in den Hispanischen Krieg zu gehen. Aurelius und Licinia wurden nicht wenig hierüber verwirret/ und konte sich die eine so wenig zur Antwort entschlieſſen als der andere. Was gilts/ ich habe es getroffen/ fuhr Crastinia fort/ und sehen sie nunmehro/ daß die Liebe sich so wenig/ als der Rauch und Husten verbergen lasse: zur Strafe aber/ fuhr sie gegen den Aurelius fort/ daß er uns die Warheit nicht hat bekennen wollen/ wird er sich belieben lassen/ seine Begebenheiten mit der Licinia zu erzehlen/ weil wir doch die übrige Zeit nicht anmuthiger werden zubringen können/ als in Anhörung einer Geschichte/ die nicht anders als sonderlich seyn kan/ weil sie von ihm handelt.

71. Aurelius kan erzehlen/ was ihm beliebet/ verſetzte Licinia, wo er ſich aber von mir eine Geſchichte zu erdenken unterſtehet/ wird er mir nicht verdenken/ daß ich ihm widerſpreche. Nyſa und Cleopatra naheten ſich auff dieſe Worte der Geſellſchafft wieder/ und weil ſie einen guten Theil ihres Geſprächs verſtanden: Nein/ Madame/ fieng die erſte an/ ſie muß uns nicht einer Luſt berauben/ auff welcher ich ſchon alle meine heutige Vergnügung geſparet habe: Aurelius wird ſo mißgönſtig nicht ſeyn/ woferne ſie es ihm nur zulaſſen wird. Cleopatra und Valeria redeten ihr hierauff auch zu/ daß ſie endlich nicht ferner widerſprechen wolte ihre Begebenheiten von dem Aurelius erzehlen zu laſſen. Sie hatten ſich ſchon bereitet demſelben fleiſſig zuzuhören/ als ihm angeſaget wurde/ Cornelius Nepos verlange ſich in Sachen mit ihm zu unterreden/ welche keinen Auffſchub litten: Alſo muſte Aurelius mit groſſen Mißfallen des Frauenzimers vor dißmahl ſeinen Abſchied nehmen/ als er doch vorhero noch hatte verſprechen müſſen/ bey erſter Zuſammenkunfft ihrem Verlangen ein Genügen zuthun.

72. Mir daucht aber unſer verwundete Manlius werde auff ſeinem Landgut bald wieder geneſen ſeyn; damit wir ihn denn nicht länger nebſt ſeinem Catullus alſo alleine laſſen/ wollen wir uns in Geſellſchafft ſeines Abgefertigten nach Rom wieder auff den Weg begeben/ ihn zu beſuchen. Wir werden ihm zwar/ weil wir ihm keine Nachricht weder von der Julia noch der Lesbia bringen/ nicht gar zu willkommen ſeyn/ aber was hilfft es/ wir wollen doch zum wenigſten ſehen/ wie er ſich rüſte nebſt dem

dem Catullus dieſe beyde entführete Schönen wieder auffzuſuchen. Alſo reiſeten die beyde vertraute Freunde endlich ab: Sie durchkrochen faſt alle Winkel von Italien/ kunten aber nicht die geringſte Nachricht weder von der einen/ noch von der andern finden. Wie ſie nun ihrem eigenen Gutdünken nach alſo herumb irreten/ und nicht weit mehr von Bononia waren/ höreten ſie in dem Wald/ welcher zur rechten Seiten lag/ ein Gewinſel einer klagenden Perſon: Athenodorus muſte hinreiten/ umb zu ſehen/ was es wäre/ als derſelbe aber wiederkam mit der Nachricht/ es wäre eine übelzugerichtete Weibesperſon/ welche erbärmlich umb Hülffe rieffe/ eileten ſie zuſammen hin dieſelbe zu ſehen.

73. Als dieſes verwundete Weibesbild ſie ſahe/ bate ſie ſehr kläglich/ ſie an einen Ort zu bringen/ wo ſie könte geheilet werden. Catullus fragete/ wer ſie denn ſo übel zugerichtet hätte: Die verfluchte Geld-Liebe/ antwortete ſie/ hat mich verführet/ ein unſchuldiges Fräulein zu verrathen/ und haben mir nun diejenigen/ welchen ich gedienet/ den Lohn meiner Treue gegeben/ indem ſie mich allhie ſo übel zugerichtet. Wer war denn dasjenige Fräulein/ fieng der beſtürzte Manlius an/ wovon ihr redet? Sie iſt des Sextus Cæſars Tochter die Julia, erwiederte dieſes Menſch: O Himmel! was ſaget ihr/ rieff Manlius, ſeyd ihr denn ihre Leibdienerin? Ich bin dieſelbe geweſen/ ſagte jene/ meine verfluchte Thaten aber/ die ich von Herzen bereue/ haben mich dieſer Ehre unwürdig gemacht. Habt ihr denn nichts von dieſem Fräulein erfahren/ wo ſie anjetzo

ſey/

ſey/ fuhr Manlius fort? Ich habe ſie zwar / verſetzte die Leibdienerin / auf des Æmilius Scaurus Landgut geſehen/ als ſie derſelbe einem vornehmen Römiſchen Herrn mit Gewalt genommen/ wo ſie aber anjezo ſey/ kan ich nicht wiſſen. Er nahm ſeinen Weg mit ihr nach Rom/ ich habe aber nachmahls von ſeinen Leuten / welche mit mir nach Bononia reiſen ſolten/ umb etliche Geſchäffte allda zu verrichten/ als wir aber dieſem Wald näherten / mich mit Liſt nach demſelben hinzuziehen beredeten/ und mich mörderiſcher Weiſe überfielen/ wie ſie nun endlich meyneten ich wäre todt/ verlieſſen ſie mich und giengen ihres Weges: Von dieſen Leuten/ſage ich/habe ich vernommen/ daß Scaurus mit der Julia nach Griechenland hinüber geſchiffet ſey; Im übrigen kan ich mich nicht genug verwundern/ was ihm mag bewogen haben/ mich umbbringen zu laſſen: ob er vielleicht ſich befürchtet hat/ es möchte mir endlich die Reue meiner Bubenſtükke ankommen / und ich die Warheit von der Ermordung des C. Lepidus ſeines Bruders entdekken/ damit er alſo der Gelegenheit ſich zu rächen beraubet würde/ kan ich nicht wiſſen. Dem ſey aber/ wie ihm wolle/ ſo habe ich mir doch feſtiglich vorgeſezzet/ allenthalben/ wo ich werde hinkommen/ die Unſchuld der Julia, und das unkeuſche Beginnen des Lepidus zu entdekken/ und ſolte es mir auch ſelbſt das Leben koſten.

74. Es iſt nicht zu beſchreiben/ wie erfreuet Manlius wegen dieſer Nachricht wurde: Er ließ die Leibdienerin auffheben/ und nach Bononia bringen/ allwo er ſie denen Aerzten untergab. So nothwendig auch ſeine und des Catullus Reiſe war/

ver-

verblieben sie doch allhie so lange/ biß sie sahen/ daß es sich mit der Leibdienerin Wunden zur Besserung anließ; als sie nun ausser Gefahr war/ entdekkte ihr Manlius, daß er derjenige wäre/ welchem Scaurus die Julia mit Gewalt genommen/ und woferne sie bey ihrer ersten Meynung ihrem Fräulein wieder getreu zu seyn verbleiben würde/ wolte er ihr versichern/ ihr nicht allein von der Obrigkeit Vergebung zu erlangen/ sondern sie auch gar bey ihrer Fräulein wieder in Gnaden zu bringen: Unterdessen wolte er sie nach seinem Tyburtinischen Landgut bringen lassen/ allwo sie bis zu seiner Wiederkunfft verbleiben solte. Die Leibdienerin wurde auff diese Verheissung so erfreuet/ daß sie des Manlius Knie umbfassete/ dieselben mit Tränen nezzete/ und ihre Reue mit denen wehmüthigsten Reden zu erkennen gab.

75. Als nun Manlius diese Leibdienerinn unter sicherer Verwahrung fortgeschikket hatte/ begab er sich mit seinem Freund nach Brundus/ umb nach Griechenland zu schiffen/ weil er vermuthete Scaurus würde sie dahin geführet haben/ indem zu Rom nichts von ihr zu erfahren gewesen. Allhie kaufften sie ein Asiatisches Schiff/ welches sie von dem Fluß Phasis in Ponto/ auff welchen es war erbauet worden/ Phaselus nannten/ ihre Reise desto besser nach ihrem Belieben fortzusezzen/ und weil sie keinen eigentlichen Zwek derselben wusten/ anzulanden wo es ihnen belieben würde. Ihren ersten Lauff nahmen sie nach Corintho/ allwo sie in den Haven zu Cenchrea ausstiegen/ und bey allen Kauffleuten dieser berühmten Handelsstadt sich nach den Æmilius

Scaurus und einigen entführten Römischen Fräulein erkundigten.

70. Ohngefehr geriethen sie an einen Kauffmann aus der Insel Andrus/ von welchem sie erfuhren/ daß sich neulich etliche Römerinnen unter der Diana geheiligten Jungfrauen in dieser Insel begeben hätten. Gleichwie nun ein Verliebter leicht etwas zu seinem Vortheil auslegen kan/ also hatten diese beyde auch Hoffnung/ allhie etwas zu ihrem Zwekk dienlich zu erfahren. Sie lieffen eilend von Cenchrea wieder aus/ und landeten in kurzem zu Andrus an: Es war fast Abend/ als sie ans Land stiegen/ und zwar an eben denselben Ort/ an welchem Catullus vor diesem schiffbrüchich war ausgeworffen worden. Sie nahmen ihren Weg nach demselben Wald/ in welchem schon jener eine Nacht vor diesen zugebracht/ anjezo aber sich getrauete leichter aus demselben herauszukommen: Als sie nun einen Fußsteig/ der sie aus diesem Walde führete auffzusuchen beschäfftig waren/ geriethen sie an eine Hütten/ welche zimlich bequem erbauet war.

77. Die Thür derselben wurde ihnen auff ihr Anklopffen eröffnet/ und zwar von einem wakkeren jungen Menschen/ welchen Catullus gleich vor den Furius erkannte. Die Verwunderung war an beyden Seiten ungemein/ und wurde zugleich gefraget/ was sie an diesen Ort geführet: Furius, nachdem er sie in seine Hütten genöthiget/ erbot sich die Ursach zu erzehlen/ was ihn zu diesem Einsidlerischen Leben bewogen. Weil nun Catullus selbst dieses anzuhören verlangete/ überwand er indessen seinen Verdruß/ wegen seines ungetreuen Freundes Gegen-

genwart/ und hörete nachfolgende Erzehlung von ihm an:

78. Als ich von Verona damahls abreiſete/ fing Furius an/ faſſete ich den gänzlichen Schluß bey mir/ entweder die Lesbia wieder zufinden/ und den Catullus zu vergnügen/ oder nimmermehr wieder zukommen. Die Liebe gegen meine Craſtinia machte mir zwar dieſen Schluß zum öfftern reuen/ der Verdruß aber vor einen Verräther meines liebſten Freundes angeſehen zu ſeyn/ und das Verlangen zu bezeugen/ daß ich derjenige nicht wäre/ wofür mich Catullus hielte/ befeſtigte mich allezeit wieder in meinem Vorhaben. Ich beſuchte alle vornehmſte Oerter in Italien/ abſonderlich erkundigte ich mich genau zu Formiæ und auff des Mamurra Landgüter/ ob ich nicht etwas von der Lesbia erfahren möchte: Aber alles mein Vorhaben/ wie ſorgfältig ich mich auch darinnen verhielte/ war vergeblich/ daß ich mich endlich entſchloß nach Delphis zu reiſen/ und den Gott Apollo umb Rath zu fragen.

79. Nachdem ich nun allhie mein Gebet verrichtet/ trug ich der Pythia meine Frage/ ob ich nemlich diejenige/ die ich ſuchte/ wieder finden würde/ vor: als ſie ſich hierauff auff ihren heiligen Dreyfuß geſetzet/ und der Weiſſager-Geiſt in ſie gefahren war/ bekam ich dieſe Antwort:

GEh eilends fort zu Schiff/ und laß die Segel fliegen
Nach jenen Inſeln hin/ ſo da im Zirkel liegen:
Steig an der erſten aus/ wo dich dein Schiff hinbringt/
Doch laß dein Suchen ſeyn/ dieweil dirs nicht gelingt.

Dein Glükk iſt ſchon bemüht/ dich wieder zu erqvikken/
Und wird ein Wunderfall dir diß entgegen ſchikken/
Was du ſo ſchnöder ſuchſt; ſolaſt du nicht meinem Rath/
So iſt all dein Bemühn nur eine leere That.

80. Ich gieng hierauff alſobald zu Schiff/ und ließ daſſelbe ſeinen Lauff nach der Gegend der Cycladiſchen Inſeln nehmen/ weil ich vermeynete/ daß dieſes die im Cirkel liegende Inſeln wären; die erſte/ ſo ich antraf/ war Andrus/ an welcher ich ausſtieg/ und als ich in dieſen der Diana geheiligten Wald kam/ entſchloß ich mich allhie zuverbleiben/ weil mir verbothen war/ die Lesbia ferner zu ſuchen. Ich richtete mit Hülffe meiner Schiffsleute dieſe Hütten auff: und ob ich gleich erfuhr/ daß keinem Mannsbilde erlaubt ſich in dieſem Walde auffzuhalten/ gedachte ich mich doch vor einen Schiffbrüchigen auszugeben/ weil dieſelben/ wie ich wuſte/ von dieſem Verbot ausgeſchloſſen wurden. Alſo habe ich mich zwar bißhero allhie auffgehalten/ aber noch nicht das geringſte meinem Verlangen gemäß erfahren können: Ich nehme es aber vor einen guten Anfang meines Glükks an/ daß meine wehrteſte Freunde an dieſem Orte auch hergerathen/ und will ich hoffen/ der Himmel werde mich einmahl von dem Verdacht eines verrätheriſchen Freundes/ welcher mir mein Leben ganz verhaſſt machet/ erlöſen.

81. Ich muß bekennen/ mein Bruder/ fieng Manlius zu dem Catullus an/ daß dieſe Verhaltungen unſers Furius einen ſolchen Freund zu erkennen geben/ welcher nicht verdiene/ daß man ihn ferner haſſe. Und woferne mein Bitten etwas bey ihm

gilt/

gült/ ſo laß er allen Unwillen auff den Furius fallen/ und bedenke / daß ein ſolcher/ der ſeine Liebſte verläſt/ umb ſeinen Freund zu vergnügen/ wohl wehrt ſey/ daß man ihm einen Fehler/ wie groß er auch ſey/ vergebe. Catullus, welcher aus allen Bezeigungen des Furius, die Reue/ ihn beleidiget zu haben/ wohl abnahm/ und hierinnen / ich weiß nicht was vor ein Geheimnüß verborgen zuſeyn merkete/ ließ des Manlius Zureden bey ſich gelten / abſonderlich/ da die auffs neue angeflammete Liebe zur Lesbia, alle Neigung gegen die Craſſinia gänzlich auffhub. Alſo umfingen ſich Catullus und Furius wiederumb als Freunde/ mit unausſprechlicher Vergnügung des lezteren/ welcher wohl hundertmahl ſchwur/ daß er nunmehro erſtlich recht zu leben wieder anfing/ nachdem er ſeine Zeit bißhero gleichſam als in einem Traum zugebracht hätte/ ſo ſehr hätte ihm dieſer unbillige Verdacht angelegen/ da doch Catullus noch dermahleinſt bekennen würde/ daß er ihm vielmehr eine groſſe Freundſchafft/ indem er ihm die Craſſinia abgeſpenſtiget/ erwieſen.

82. Des folgenden Morgens frühe giengen ſie ein wenig aus in dem Walde/ ſich der kühlen Stunden zu bedienen/ ſie waren aber noch nicht zweyhundert Schritt von der Hütten abgegangen / als ſie eine anmuthige weibliche Stimme höreten / und wie ſie leiſe näher hinzuſchlichen / folgendes Lied von ihr ſingend vernahmen:

1.

Was meynt ihr doch/ die ihr die Welt beliebet?
Es ist nur eitel Fantaſey/
Und nichts beſtändiges dabey:
Die Pracht/ ſo eure Seit umbgiebet
Der Kinder Menge/ der Ehren Joch/
Iſt nur gleichen Werk/ Ach Ach! was meynt ihr doch?

2.

O Unbeſtand! ihr trotzt auff eure Güter/
Ein ſchönes Kind begleitet euch/
Die Häuſer ſind von Kunſt ſehr reich/
Dis kitzt nur eitele Gemüther:
Es iſt/ wie ein geborgtes Pfand/
Wenn es wird auffgeſagt: Was iſts? nur Unbeſtand.

3.

Nichts wird verehrt. Wie wenn ein Spiel man ſpielet
Das luſtig oder kläglich iſt/
So borgt und leiht man ohne Friſt/
Biß daß man hat den Zweck erzielet/
Alsdenn ſo gieht mans wems gehört/
So iſt all unſer Pracht allhier: Nichts wird verehrt.

4.

Was trotzt ihr denn/ als wär es eure eigen?
Da der Genieß nur euch gehört/
Und wenn es von euch wird begehrt/
So muß ihrs eben weg/ und ſchweigen:
Der iſt gewiß kein frommer Mann/
Der da nicht willig zahlt die Schuld: was trotzt ihr dann?

5.

Erdenket Luſt an eure liebe Kinder/
Genieſt/ ſo viel ihr wollt/ davon;
Heut kan ſich enden eure Wonn/
Ja dieſe Stund/ und noch geſchwinder
Naht je der Todt/ und kränkt die Bruſt:
Was iſt es denn nun mehr/ wenn ihr erdenket Luſt.

6. Trotz

6.

Trozt ihr auffs Glükk? Ach das kan euch betrügen/
Es theilet blind die Gaben aus/
Und schikket blind die Straff ins Haus/
Bald schrekkt es euch mit falschen Lügen/
Bald schenkt es einen Gnadenblikk/
Und so verfährt es euch in Angst/ trozt ihr auffs Glükk.

7.

Ein Kauffmann reißt aus Schätzen/ reich zu werden/
Bricht denn ein Sturm das Schiff entzwey/
So ist noch wohl ein Glükk dabey
Wenn er befreyt wird vom Beschwerden/
Da mancher Leib die Fische speist:
So seht ihr/ wie mit Angst und Noth ein Kauffmann reist.

8.

Der Schönheit Stand wird öffters hoch geschäzet/
Doch kan ein leichtes Fieber schon
Verderben ihren stolzen Thron:
Ja/ wenn die Krankheit sie verlezzet/
So/ daß der Todt des Lebens Band
In einem Huy zerreist/ wo bleibt der Schönheit Stand?

9.

Ein muntrer Geist/ der nur den Krieg beliebet
Wird offtmahls/ eh ers selbsten meynt
So zugericht/ daß auch der Feind
Mitleiden hat/ der ihn betrübet:
Ein Schwerd/ ein spizzer Pfeil erweist
Wie schleunig doch allhie vergeh ein muntrer Geist.

10.

Beträhnte Zeit! man kan nicht gnug beweinen
Dis Elend/ eh das alte fort/
Kömmt schon ein neuer Unglükks-Mord
Daher gebraust/ eh wirs vermeynen:
Nun seht ihr/ daß es Eitelkeit/
Wenn ihr euch ganz verlaßt auff die beträhnte Zeit.

83. So himmlisch als diese Stimme war/ so vortrefflich bedünkte unseren Gefehrten der Einhalt dieses Liedes/ daß sie auch alle/ absonderlich Catullus, welchem diese Stimme etwas bekannt vorkam/ Verlangen trugen dieses Frauenzimmer zu kennen. Sie war ganz mit grünen Atlas als eine Amazonin bekleidet/ und hatte sich/ auff ihren Händen steurende/ unter einen schön belaubten grünen Baum geleget/ in der einen Hand hielte sie einen Bogen/ neben sich aber hatte sie einen vergüldeten Kocher mit Pfeilen liegen. Sobald sie nun unsere Gesellschafft ersahe/ flohe sie als wie ein Bliz davon/ so daß es keinem müglich war sie auffzuhalten/ oder zu kennen.

84. Sie giengen aber nichts desto weniger hin an den Ort/ wo diese Jungfrau/ welche sie vor eine von der Diana geheiligten Fräulein hielten/ indem deren berühmter Tempel/ nebst der Wohnung dieser Fräulein nicht ferne davon war/ gelegen hatte. Sie funden an etlichen Bäumen einige Lateinische Buchstaben eingeschnitten/ und laß Catullus an einem Baume dieses: Crastinia raubet mir mein Leben/ und ich soll dennoch leben. Manlius fand an einem andern dieses: Was gilts mein Glükk/ du solt mich nun nicht ferner betrüben/ ich bin nunmehro im Haven/ aus welchem ich deine Stürme verlachen kan. Furius traff an noch einem andern nachfolgende Schrifft an: Ach aber mein Herz/ betreug dich nicht selber/ du bist noch nicht in Sicherheit/ so lange du denjenigen/ welcher dich so schändlich betrogen/ noch liebest.

85. Ein

85. Ein ieglicher erstaunete über diese Schrifften: Catullus aber/welcher sich seiner vorigen Zufälle auff dieser Insel erinnerte/ als er schiffbrüchig drinnen angetrieben/ und des Nachtes eine Stimme sich über die Crastinia beklagen gehöret hatte/ rieff den Furius: Was gilts/sagte er zu ihm/ er trifft hier auch eine an/ welche er in der Liebe gegen die Crastinia betrübet hat. Ich wüste mich einer solchen nicht zu erinnern/ erwiederte dieser/ wo mich aber meine Gedanken nicht betrügen/ so werden diese Klagen den Catullus und nicht mich angehen. Das beste / was hier zuthun / fieng Manlius an/ ist/ daß wir uns nach unserem Schiff begeben / und weil ich auff allen Nothfall Fräulein-Kleider bey mir genommen/ wollen wir uns darinnen verkleiden/ und versuchen hinter dieses Geheimnüß zu gerathen/ weil wir uns alsdenn nicht allein sicherer in diesem Walde auffhalten / sondern uns auch mit denen Fräulein der Diana gar in Bekantschafft zugerathen bemühen können. Wir sind alle dreye jung/ und ob uns schon der Bart am Kinne ein wenig hervorsticht/ habe ich doch eine Salbe bey mir / mit welcher/wenn sich iemand das Kinn und alle Oerter/ wo Haar wächset/ bestreichet/ wächset ihm in Monatsfrist kein Härchen wieder hervor.

86. Dieser Anschlag wurde beliebet/ weil ein ieglicher gleiche Lust/ dieses Fräulein zu kennen bezeugete. Sie begaben sich alle drey nach dem Schiff/ welches sie am Meers-Gestade vor Anker liegen lassen / weil ein kleines Vorgebirge einen nicht unbequemen Haven allda machte: und nachdem sie die folgende Nacht drinnen zugebracht / zo-

gen sie am Morgen weibliche Kleider an/ und nahmen den Weg wieder nach des Furius Hütten zu. Sie hatten dieselbe fast auff die Helffte erreichet/ als sie das obgedachte Fräulein unter einem Baum schlaffend ersahen; Furius, der sie schon erkannt hatte/ dieweil er ein wenig voraus gieng/ als dem dieses Waldes Gelegenheit am besten bekannt war/ winkte denen andern beyden zurükke zu bleiben/ er aber näherte sich derselben/ welche auch auff das Gereusch seiner Ankunfft erwachte/ und als sie eine unbekannte Weibesperson vor sich sahe/ davon gehen wolte. Als Furius solches merkete; sie fliehe nicht Madame/ fieng er zu ihr an/ ich bin Marcus Furius Bibaculus, dessen treue Dienste eine grössere Zuversicht erfodern.

87. Sie stuzte hierauff/ und sahe ihn genau an: als sie ihn endlich erkannte; Ist es müglich/ mein Furius, sagte sie/ daß er es ist? was hat ihn denn an diesen Ort zu kommen/ und sich in solche Kleider zustekken/ bewogen? das Verlangen die Lesbia zufinden/ erwiederte dieser/ hat mich von Verona hieher zureisen/ verursacht/ die Begierde aber/ das Fräulein/ so ich/ nebst dem Catullus und Manlius gestern unter einem Baum liegen sahen/ hat uns weibliche Kleider angezogen. Wo ist denn Catullus und Manlius, fragete das Fräulein mit bestürzter Erröthung? Die beyden/ so sie dort vonferne in Fräulein-Kleidern siehet/ antwortete Furius, sind es. So lasse er mich denn gehen/ verfolgete Lesbia, denn diese war in der That das Fräulein/ so sie zu kennen verlangeten/ weil ich meinen Verräther vor meinen Augen nicht sehen kan.

88. Hie-

88. Hiemit wolte sie sich von dem Furius loßreiſſen/ er aber/ indem er sie auffhielte; Ich bitte sie umb des Himmels willen/ sagte er/ sie verziehe nur so lange/ bis ich ihr werde geſaget haben/ daß Catullus mit der Crastinia nicht allein nicht vermählet/ sondern auch so schuldig nicht ist/ als sie vermeynet. Ach nein nein! rieff sie/ er ist betrogen/ und suchet mich auch zu verführen: wie kan derjenige unschuldig seyn/ der mich nicht allein schändlich verlassen/ die allerschimpfflichſte Verse auff mich gemacht/ sondern auch die Ipsitilla und Crastinia nach mir geliebt/ und die lezte/ woferne er nicht/ wie er saget/ mit ihr vermählet/ vielleicht noch schändlicher/ als die erſte wird betrogen haben. Furius, weil er sahe/ daß die Lesbia sich durch diese Rede ein wenig erhitzte/ antwortete ihr auffs höfflichſte/ als es nur müglich war/ und bat sie/ zu vergönnen/ daß sich Catullus nähern dürffte/ so würde sie aus seinem eigenen Munde zur Genüge erfahren/ wie unschuldig er wäre: Als sie aber keines Weges zulaſſen wolte/ daß Catullus mit ihr reden möchte/ erzehlete er ihr kürzlich seine Begebenheiten mit der Crastinia, und wie ihm sein Vorhaben dieſelbe dem Catullus abzuſpenſtigen so wohl gelungen/ daß sich seine verſtellete in eine herzliche Liebe verwandelt/ welche auch von der Crastinia nicht allein wohl auffgenommen/ sondern auch mit der brünſtigſten Gegenliebe belohnet wurde: wie Catullus hierauff sein Feind geworden/ wie er von Verona abgereiſet die Lesbia zu ſuchen/ und was ihme zeithero ferner begegnet.

89. Die

89. Dieſes alles aber dienete den Catullus bey der Lesbia noch verhaſter zu machen/ ſo gar daß Furius, nachdem ſie ihm auch / was ſich bißhero mit ihr zugetragen/ erzehlet/ kaum von ihr erhalten kunte/ ſich morgen an dieſem Orte wieder einzuſtellen/ iedoch mit ausdrükklichem Vorbehalt/ daß er weder den Catullus noch Manlius mit ſich brächte: worauff ſie wieder von ihm ſchied/ und dieſer ſich nach ſeinen beyden Gefehrten hinbegab.

90. Wer kan doch wohl die Beſtürzung des Catullus, und des Manlius Verwunderung genugſam beſchreiben/ als ſie der Lesbia Gegenwart vernahmen/ abſonderlich/ daß ſie als eine Verehlichte ſich unter der Diana Fräulein auffhielte: Furius aber verſprach ihnen beyden dieſe Verwunderung zu benehmen/ ſobald ſie in ſeiner Hütten würden angelanget ſeyn. Wie er denn auch/ als ſie dieſelbe erreichet / ſeine Zuſage in folgender Erzehlung erfüllete.

Die Geſchichte der Lesbia.

91. Es iſt nöthig/ fieng Furius an/ wenn ich meinen liebſten Freunden die Geſchichte der Lesbia erklären will/ daß ich dieſelbe ein wenig von weitem herhole. Sollen ſie alſo wiſſen/ daß die verſtorbene Quintilia über das Gedicht/ ſo einsmahls Catullus auff ſie gemacht/ worinnen er ihre Schönheit einiger maſſen höniſch durchziehet / dermaſſen gegen den Catullus verbittert worden/ daß ſie ſich an ihm zu rächen entſchloſſen/ es geſchehe auch auff welche Weiſe es wolle. Weil ſie aber ſahe/ daß er in

die

die Lesbia hefftig verliebet/ vermeynete sie/ sie würde ihn nirgends empfindlicher angreiffen können / als wenn sie ihn bey derselben in Ungunst brächte.

92. Sie gab dieses ihr Vorhaben dem Gellius zu verstehen/ und bemühete sich ihn/ ihren Zwek zu erlangen/ auff ihre Seite zu bringen: Dieser / welchem die Beschimpffung seiner Baasen auch nicht wenig verdroß/ war leicht seiner mitgefälligen Gewohnheit nach dazu zu bereden. Sie fiengen es aber/ den Catullus zu stürzen/ also an: Quintilia muste den Licinius Calvus, welcher sie liebete/ bereden ihr alle Gedichte des Catullus zu geben / welche er auff die Lesbia gemacht/ unter dem Vorwand/ als hätte sie grosses Belieben diese Verse zu lesen. Als sie dieselbige bekommen/ zeigete sie einige Zeit hernach alles der Lesbia, mit der Versicherung/ Catullus liebe sie nicht/ sondern die Ipsitilla (denn sie wuste/ daß dieses Fräulein in ihn verliebt war/ und hatte sie sich auch schon mit derselben zu ihrem vorhabenden Zwekk beredet.)

93. Lesbia lachete anfänglich dieses Vorgebens/ und fragete die Quintilia, wodurch sie dieses beweisen wolte. Dieses/ erwiederte jene/ indem sie des Catullus Gedichte hervorzog/ und der Lesbia dieselben zeigete/ soll Zeugnüß geben von demjenigen/ was sie mir nicht zuglauben will. Lesbia wolte hierauff den Catullus noch nicht verdammen / ungeacht ihr die Unbescheidenheit desselben nicht wenig verdroß/ sondern sie suchte noch alle Gründe seine Unschuld zu behaupten herfür/ und vermeynete diese Gedichte könten wohl durch einen ungefehren Zufall der Quintilia in dir Hände gerathen seyn/ da sie sich

nun

nun vielleicht derſelben aus Eyerſucht / weil ſie in ihrer Hoffnung von ihm geliebet zu ſeyn / war betrogen worden / zu ſeinem Nachtheil bedienen wolte.

94. Als ſie aber einsmahls die Ipſicilla beſuchte / wuſte dieſe das Geſpräch ſo geſchikklich zu drehen / daß ſie unvermerkt von dem Catullus zu reden kamen / und Ipſicilla ihr als ein Geheimnüß vertrauete / daß ſie von demſelben geliebet würde / ihr auch einige Gedichte / ſo er ſolte gemacht haben / zeigete. Dieſes Geheimnüß war der Lesbia als ein Donnerſchlag / welcher ihr faſt alle Hoffnung von ſeiner Beſtändigkeit zu Boden ſchlug / ſie ließ zwar ſolches gegen die Ipſicilla nicht merken / als ſie aber wieder nach Hauſe kam / gerieth ſie in eine ſolche Bekümmernüß und Angſt / daß ſie faſt nirgends zu bleiben wuſte. Gellius, welcher ſie des folgenden Tages beſuchte / vermehrete dieſelbe / indem er ihr in Geheim gleichſam entdekkte / wie Catullus ſich nicht allein allenthalben mit ihrer Liebe groß machte / ſondern auch ungeſchäut zu ihm geſagt hätte / daß wenn die Lesbia ſich einbildete von ihm geliebt zu ſeyn / ſie heßlich betrogen würde / weil er ſich ſchon längſt etwas anmuthigers auserſehen. Er hätte ihm ſolches / ungeacht er ſein Freund / hefftig verwieſen / und bey ſich beſchloſſen / ihr ſolches zu entdekken / weil es ihm verdroſſen / daß das liebreichſte Fräulein in Verona / von einem Höfling / der ſich groß dünkete in Rom erzogen zu ſeyn / ſolte geteuſchet werden. Damit ſie nun ſeinen Worten glauben möchte / fuhr er fort / ſolte ſie ſich nur einmahl gegen ihn erzürnet ſtellen / ſo würde ſie ſehen / wie wenig er ſolches achten /

ten/und ſich auch öffentlich vor einen Liebhaber einer andern Fräulein ausgeben würde.

95. Dieſes nun vollführete des Catullus Unglükk: ſie wuſte/ daß Gellius ſein Freund war/und hatte ſie ſelbſt gnugſam von ihm verſtanden/ daß er ihn davor hielte/ alſo könte unmüglich allhie ein Betrug hinter ſtekken. Weil aber die Liebe dennoch allezeit ſein Wort redete/ entſchloß ſie ſich ihm ſein Unrecht zu erkennen zu geben/ und ihn noch nicht ungehörter Weiſe zu verdammen: Als ſie ihn nun einsmahls in den Garten der Liebe zu Verona antraff/ war ſie willens ihr Vorhaben werkſtellig zu machen/ ſie erſahe aber die Ipſicilla zu allem Unglükk nicht weit von ihm/ welches gleichſam des Gellius und der Quintilia Vorhaben bekräfftiget ſchiene/ daher kam es/ daß ſie ihren Schluß änderte/und ſtillſchweigend hinweg gehen wolte: weil ſie aber in demſelben Augenblikk der Liebes-Eyfer übernahm/ kehrete ſie wieder umb/und gab ihm denſelben herbe genug zu verſtehen.

96. Ihre Verbitterung gegen ihm vermehrete ſich/ als ſie nicht allein ſahe/ daß er ſich nicht einſt zu rechtfertigen bemühete/ ſondern auch hernach erfuhr/ daß/ ſobald ſie ihn verlaſſen/ Ipſicilla ſich ihm genähert/ und ſich ſehr liebreich mit ihm unterredet hätte. Alſo hatte ſich alles/ ihn bey der Lesbia in Ungunſt zu ſezzen verſchworen; ſeine Krankheit/ bey welcher ſich Ipſicilla durch ihre Anreizungen ſo ſehr bey ihm beliebt machete/ daß er heffig zu ſie verliebt zu ſeyn/ ſchiene; die Gedichte/ ſo er auff ſie machete/ welche ſie alle der Lesbia nur nicht ſchlechter Vergröſſerung ſeiner Liebe gegen ſie zeigete; dieſes alles/

alles/ſage ich/vermehrete der Lesbia Herzeleid und Zorn gegen ihn.

97. Sie hielte mit ihrem Herzen einen hefftigen Kampff/ ſelbiges zu zwingen/ ihn als einen Verräther gänzlich zu haſſen; aber dieſes wuſte noch immer einiger maſſen ſein Wort zu reden/ daß ſie ſich beſchloß ihn noch auff eine andere Weiſe zu bewähren. Sie wuſte/ daß Gellius in ſie verliebt war/ derowegen ſtellete ſie ſich/als wenn ſie ihn wieder liebete/ ob etwann Catullus ſolches mit Liebes-eyferigen Augen anſehen/ und dadurch zu erkennen geben würde/daß noch einiger Reſt der Liebe gegen ſie bey ihm übrig wäre: aber ſie richtete nichts anders damit aus/ als daß Catullus an ſtat ſich darüber zu betrüben allerhand ſchimpffliche Verſe auff den Gellius und ſie machte/ daß ſie auch endlich gar entſchloß/ weil ſie ſeine ſtets anhaltende Liebe gegen die Ipſitilla ſahe/ ſich nach Rom mit ihrer Befreundin zu begeben.

98. Allhie vermeynete ſie/ ſolte entweder die Abweſenheit des Catullus Andenken bey ihr gänzlich vertilgen/ oder bey ihm ein Verlangen nach ſie (wie denn die Abweſenheit offtermahlen ein Geliebtes uns noch lieber zu machen pfleget/ an ſtat/ daß es bey leichtſinnigen Gemüthern die Vergeſſenheit erwekket) wiederumb erregen. Sie fehlete aber in allen beyden/ denn ob ſie gleich Catullus allenthalben zu meiden/ und ärger als der Schlangen Gifft zu fliehen entſchloß/ bezüchtigte ihr Herz dem äuſerlichen Schein nach allezeit der Unwarheit; und Catullus, ob er gleich ein Verlangen nach ihr zu bezeu-

zeugen schiene / wie denn folgendes Gedichte ihrer Einbildung insonderheit schmeichelte:

Nulla poteſt mulier tantum ſe dicere amatam.

DJe Lieb ernehrt die ſüſſe Gegenliebe/
Wo die nicht iſt/ ſo weicht die Flamme hin/
Die Flamme die erreget diß Gebäu/
Die Flamme die erſt angeſteckt den Sinn.
Es iſt gewiß/ der erſt von Anbeginn
Gefühlet hat der Zippris ſüſſe Triebe/
Erſtickt die Gluth/ wo nicht die Wärterin
Die Lieb ernehrt die ſüſſe Gegenliebe.
Mein Kind/ das mir giebt ſolche Seelenhiebe/
Daß ich faſt nicht weiß/ wer ich ſelber bin/
Schien zwar/ als wenn die Treue bey ihr bliebe/
Wo die nicht iſt/ ſo weicht die Flamme hin.
Kein Fräulein kan der holden Gluth Gewinn
Von ihrem Schatz ohn falſch/ der Liebe Diebe/
Sich rühmen ſo/ als ich gehegt hierinn
Die Flamme/ die erreget diß Gebäu.
Kein Bund/ der nie erregt ein Wein-Gerüche/
Zeigt ſolche Treu/ als meine Nährerin
Der Flammen hegt/ Ach! daß ich nicht wegſchiebe
Die Flamme/ die erſt angeſteckt den Sinn!
An meiner Seit iſt die Verderberin
Der treuen Lieb/ die Untreu/ ſo da trübe
Die Augen macht/ geſehen nie/ die Zinn
Der Treu erſtieg ich/ die ſo lang ich ſchriebe
Die Lieb ernehrt.

Warum doch ſeine Lieder mit ſo vielen anzüglichen Redens-Arten erfüllet / daß ſie deswegen vor Scham und Bekümmernüß in eine gefährliche Krankheit gerieth.

99. Er kam zwar einige Zeit hernach ſelbſt wieder nach Rom/ und bemühete ſich / nachdem er der

Ipsitilla hinterlistiges Vornehmen erfahren/ und sich dieses Fräulein aus Verdruß in der Vestalischen Nonnen-Gesellschafft begeben/ mit der Lesbia wieder zu versöhnen/ aber er hatte nunmehro allen Glauben verlohren/ daß sie/ ihn destomehr zu kränken/ sich hingegen von vielen jungen und ansehnlichen Römern/absonderlich aber von dem Gellius, welchen ihre Abwesenheit von Verona nach Rom gezogen/ bedienen ließ/ welche sie aber alle nach seiner Abreise wieder abschaffete.

100. Ich weiß dieses alles noch sehr wohl/ fiel Catullus dem Furius in die Rede/ die Mühe so ich ihre Gunst zu erlangen anwendete/ den Fleiß/ welchen damahls mein Manlius, sie wieder mit mir zu versöhnen anzeigete/ wie er vermittelst seiner Fräulein Schwester der Tertia zuwege brachte/ daß ich sie in seinem Hause zu sprechen bekam/ wie sie mich flohe/ und hernach niemahls/ so lange ich da war/ die Tertia mehr besuchen wolte; Dieses alles/ sage ich/ weiß ich annoch sehr wohl/ absonderlich aber wie Gellius allezeit ungescheut einen so freyen Zutritt hatte/ der doch wegen seines liederlichen und unzüchtigen Lebens immer mehr und mehr der ganzen Welt verhaßt wurde/ daß ich mich selbst nicht enthalten konte einige Gedichte ihm zu Ehren zu machen/ unter welchen ich absonderlich dieses mit lebendigen Farben beschrieben.

An

An den Gellius.

Quid dicam, Gelli, quare rosea ista labella.

SOll ichs sagen oder nicht/ soll ich reden oder schweigen
Warumb deine Lippen sich hin zur bleichen Farbe neigen/
Die sonst rother als die Rosen/ und iezt weisser anzusehn
Als der Schnee wenn er im Winter pfleget auff das Feld zu siehn/
Wenn du früh zum Haus ausgehst/ und wenn aus dem weichen Bette
Dich die achte Stunde wekkt/ wenn du schläffest um die Wette
In die langen Tages-Zeiten? Doch ich sags vor Warheit nicht/
Nein/ ich sag was das Gerüchte ungescheut und sicher spricht.
Doch was sag ich? Nein die Schaam und ein unbeflekkt Gewissen
leidet nicht/ daß ich es sag/ worauff deine Schand beflissen/
Deine Thaten sind so greßlich/ daß mir kömmt ein Schaudern an
Wenn ich nur daran gedenke/ und sie nicht erzehlen kan.

101. Und jenes/ worinnen ihm die verbotene Liebe mit seiner Baasen vorgeworffen wird.

Auff den Gellius.

Gellius audierat, patruum objurgare solere.

GEllius hört einsten/ daß sein Vetter
Schimpffte/ auff die/ so der Liebe zugethan/
Und ihr in der That und Reden hiengen an.
Damit aber ihn auch diß nicht wiederfahren
Noch begegnen möchte/ hat er wollen sparen
Seinem Vetter diese Müh/
Als er ihm sein Weib leichtfertig hat verführet/
Daß man in der Liebe ganz ersoffen spüret
Mit dem Gellius die Unverschämte die.

Seht! auff solche Weise hat er stumm gemachet
Seinen Vetter/ daß er selbst ins Fäustchen lachet/
Weil er wider Willen schweigen muß:
Ja ich halt er schwieg auch immer stille
Wenn sein Will was ärgers noch erfülle/
Und noch machte einen herbern Schluß.

102. Aber alles diß mein Vorhaben erreichte nicht seinen Zwek; denn an stat/ daß ich den Gellius verhasst machen wolte/ machte ich mich selbst verhasst/ und Lesbia wurde endlich so sehr auff mich verbittert/ daß sie weder mich sehen noch von mir hören wolt: Diese Verachtung brachte auch den verzweifelten Schluß endlich bey mir zuwege/ mich nach Asien zu begeben/ und der Lesbia entweder allda zu vergessen/ oder in einer Gelegenheit/ es sey auch dieselbe wie sie wolle/ mein Leben zu endigen.

103. Kurz nach seiner Abreise/ fuhr hierauff Furius fort/ als er sahe/ daß Catullus zu reden auffgehöret hatte/ suchte Septimius Mamurra mit höchstem Fleisse ihre Bekantschafft/ und nach etlichen weit geholten Gesprächen von des Catullus Leichtsinnigkeit/ und des Gellius üblen Gerüchte/ gab er ihr verdekkter Weise zu verstehen/ daß eine hohe Person in sie verliebet/ aus dessen Liebe/ woferne sie sich ihres Verstandes gebrauchen wolte/ ihr ein grosses Glükk entstehen könte. Lesbia beantwortete diesen Vortrag mit solcher Verachtung/ daß Mamurra wol sahe/ er würde auff solche Weise seinen Zwek nicht erlangen können. Nicht lange hernach hatte er wieder Gelegenheit sie zu sprechen/ und bot ihr ein Schreiben von dem Julius Cæsar dar: Sie/ die nicht wuste/ was drinnen enthalten/ hielte

es

es nicht vor rathsam einen solchen Sieger zu erzürnen/ nahm es derowegen mit solcher Ehrerbietigkeit an/ als es einem Fräulein ihres Standes gezieme te. Als sie es aber erbrochen und gelesen/ hilff Himmel! welch Entsezzen kam sie an: Dieser grosse Monarch trug ihr seine Liebe mit denen allerdemüthigsten Worten an/ und der die ganze Welt zu überwinden im Anzug war/ hatte sich von dem Glanz der himmlischen Lesbia besiegen lassen.

104. Mamurra bot ihr hierauff einige Geschenke von dem Cæsar dar/ deren Wehrt auch die Keuschheit selbst wohl hätte verführen sollen/ sie aber weigerte sich dieselben mit sehr empfindlichen Worten von dem Mamurra anzunehmen/ daß er seinen Zwek/ ungeacht seines vielfältigen Nöthigens nicht erreichen konte/ sondern seine Verehrungen ganz beschämt wieder mitzunehmen gezwungen wurde. Nach dieser Zeit fiel ihr Mamurra zum öfftern wegen des Cæsars Liebe beschwerlich/ und schwazte ihr viel von dessen herzlicher Neigung vor/ ja er bemühete sich ihr zu verschiedenen mahlen Briefe wieder zuzustekken/ aber er schiene allezeit die Mühe einen harten Felß zu bewegen anzuwenden. Nichts destoweniger aber brachte er ihr verschiedene Briefe bey/ entweder durch die Untreue ihres Gesindes/ worunter Athenodorus, welcher dort im Schiffe ist/ der fürnehmste war/ oder durch einige andere List. Als sie aber solches vermerkte/ wurde sie nicht allein sehr über den Mamurra ergrimmet/ und begegnete ihm mit sehr rauen Worten/ sondern sie verbot ihm auch gänzlich ihr Angesicht.

105. Dieses geschah alles kurz vor der Pharsa-

ischen Schlacht; als aber Cæsar dieselbe gewonnen/ und den Pompejus flüchtig gemacht hatte/ traff sie Mamurra einsmahls an einem Orte an/ wo sie ihm nicht entgehen konte. Wie stehet es Unbarmherzige/ fieng er gegen sie an/ wenn soll doch die beständige Liebe desjenigen/ der die ganze Welt besieget/ auch ihr Felsen-hartes Herz besiegen: Sie bedenket vielleicht nicht/ daß ein solcher Macht hat zuthun/ was er will. Er mag eine solche Macht haben/ erwiederte Lesbia, als ihm die Götter immermehr verleihen können/ so soll er doch nimmermehr die Macht haben/ mich zu einer solchen Liebe zu bewegen/ die einem Fräulein meines Standes nicht anstehet/ woferne ich noch Macht habe/ mich dieser Schande/ auch durch den Verlust meines Lebens entreissen.

106. Es kan keine Schande seyn/ antwortete Mamurra, wenn ein so grosser Monarch uns seiner Liebe würdiget. Ich sehe aber/ fuhr er fort/ daß sie noch nicht gelernet habe/ wie man einem Uberwinder der Welt begegnen müsse/ woferne man sich dessen Ungnade nicht auff den Hals laden wolle. Cæsar ist mächtig genug/ dasjenige mit Gewalt von ihr zu erhalten/ ohne daß sie in den Zustand gerathe sich ihres Lebens berauben zu können/ was er mit Güte von ihr nicht erhalten kan; sie bedenke sich wohl/ und stürze sich nicht in ein Unglükk/ worunter sie ohne Zweifel erliegen wird. Lesbia erschrak über diese Dräuworte so hefftig/ daß sie ganz unbeweglich blieb/ und nicht einst gewahr wurde/ daß Mamurra sich hierauff von ihr hinweg begab. Der Ober-Zunfftherr Helvius Cinna traff sie in solchem

Zu-

Zustande an/ und weil er sich hierüber nicht wenig verwunderte / forschete er nach der Ursache derselben.

107. Sie entdekte ihm endlich mit Trähnen vollen Augen/ alles was Mamurra mit ihr geredet/ und die Dräuworte/ deren er sich gegen sie bedienet hätte. Cinna wurde nicht wenig durch diese der Lesbia klägliche Geberdung bewogen/ und weil er allezeit des Catullus Wort bey ihr geredet/ und ihn / so viel sie ihm immer zulassen wollen/ mit ihr wieder auszusöhnen getrachtet/ bot er ihr auch anizo alles sein Vermögen an / und entschloß sich seinem Freunde zu Lieb keine Gefahr ihrentwegen zu scheuen. Ich bin jung Madame/ fieng er zu ihr an/ und man will ohne dem der ganzen Welt einbilden/ daß ich in sie verliebet sey/ da ich doch den Himmel zu Zeugen nehme/ daß ich ehe mein Leben verlieren/ als meinen werthen Catullus beleidigen wolte/ dessen Redligkeit und Treue mir so manche Begebenheit bewähret hat. Ich will mich/ verfolgete er / daferne es ihr beliebig/stellen/als sey ich in sie verliebet/ und kan sie meine verstellte Liebe/ mit einer Schein-Gegenliebe anzunehmen sich stellen/ so will ich die Sache schon dermassen anzuordnen wissen/ daß die ganze Welt/ als wenn sie mit mir vermählet wäre/ soll beredet werden.

108. Lesbia, welche der Aufrichtigkeit des Cinna versichert zu seyn meynete/ließ ihr endl. diesen Vorschlag gefallen/ ohngeacht ihr derselbe anfängl. nicht wenig gefährl. vorkam. Cinna besuchte sie hierauff sehr fleissig/ und es war keiner in ganz Rom/ der nicht vermeynete/ er wäre auffs heffigste in sie verliebet.

Gleichwie ich nun nebst dem Aurelius damahls in Rom war/ also hielten wir ihm zum öfftern vor/ ob er auch wohl wüßte/ daß er den Catullus hiemit beleidigen würde; Er aber verlachte uns/ und sagte/ die Zeit solte es schon entdekken/ daß er ihm hiedurch einen grossen Dienst erwiesen hätte. Wir erschraken aber nicht wenig/ als wir kurze Zeit hernach erfuhren/ Helvius Cinna wäre mit der Lesbia schleunig ohne alles Gepränge vermählet worden: Denn er hatte es durch sichere Leute also angestellet/ welche sich als Zeugen dieser Vermählung ausgeben musten/ daß es schiene/ als wäre Lesbia warhafftig seine Gemahlin geworden/ ohngeacht sein Haus ihr nur zu einem sicheren Schuz vor denen ungebührlichen Anläuffen des Mamurra und Cæsars dienete/ dieweil dieser Monarch/ so gewaltig er auch war/ sich vor dem Ansehen der Ober-Zunfftherren/ welchen das ganze Volk als ihren Beschüzzern anhieng/ fürchten muste.

109. Unterdessen/ daß dieses vorgieng/ war Mamurra nach dem Cæsar verreiset/ und hatte seine Abwesenheit nicht wenig die Sache zu beschleunigen geholffen: Als er aber wiederkam / und diese Schein-Vermählung der Lesbia, die er vor warhafftig hielte/ erfuhr/ wäre er fast vor Entsezzen gestorben: Er konte auch nicht unterlassen der Lesbia solches zu erkennen zu geben/ als er sie einsmahls in einem anmuthigen Spaziergang antraff / weil sie sich wegen ihrer vermeynten Vermählung nunmehro sicherer wagete; Er sezte aber hinzu / daß dem Cæsar hiedurch sein Recht nicht würde benommen seyn/ weil dasselbe älter und beßer gegründet

als

als des Cinna seines wäre. Lesbia, durch den Schuz des Cinna sicher gemacht / antwortete mit höhnischem Gelächter/ sie gläubte nimmermehr/ daß Cæsar sich von seinen Begierden würde verleiten lassen/ der Keuschheit einer Vermählten nachzustellen/ und müste sie vielmehr gläuben/ daß es sein/ des Mamurra/ eigener Trieb wäre/ welcher diesen Monarchen der Tugend zu vergessen anreizen würde. Sie verließ ihn hierauff mit Bezeugung keines geringen Eyfers / und Bedräuung/ daß/ wenn er in seinen Zumuthungen fortfahren würde/ sie sich des Schuzzes ihres Gemahls bedienen müste. Diese Worte machten/ daß Mamurra in seinem Verfahren nachgehends behutsamer gieng/ und die Lesbia mit des Cæsars Liebe nicht ferner belästigte.

110. Unterdessen daß dieses vorgieng / bekamen wir in Rom Zeitung von seiner Liebe mit der tapffern Crastinus Tochter; Lesbia wurde hierüber schmerzlich betrübet/ weil sie aller verdrießlichen Zufälle ungeachtet/ niemahls ihn hatte hassen/ noch sich zu einer andern Liebe entschliessen können. Eines Tages ließ sie den Licinius Calvus uñ mich zu sich fodern/ und nachdem wir ihr hatten einen Eyd schweren müssen/ dasjenige/ was sie uns sagen würde / niemanden/ ohne ihre Begünstigung zu entdekken / erzehlete sie uns alles dasjenige/ was ich bis anhero gemeldet habe. Licinius wurde wegen ihrer Schein-Vermählung mit dem Cinna froh/ und weil er also noch Hoffnung bekam sie zu des Catullus Liebe wieder zu bereden/ verständigte er ihr hierauff wieder alles desjenigen/ was Quintilia und Ipsitilla mit dem Gellius zu seinem Nachtheil mit einander beschlos-

ſen/ und wie ſie es angefangen ihn in Ungunſt bey ſie zu bringen/ ja wie ſchmerzlich es die ſterbende Quintilia bereuet/ und ihn/ den Catullus, gebeten hätte/ dieſes ihr Beginnen bey der Lesbia zu entſchuldigen/ wie auch des Catullus Unſchuld ihr zu bezeugen.

111. Ein tieffes Nachſinnen machte ſie hierauff eine zeitlang ſtillſchweigen/ endlich; wenn nun Catullus, fieng ſie an/ an denen vergangenen unſchuldig iſt/ und mich/ wie Licinius meynet/ bißhero geliebet hat/ warumb hat er ſich denn anjetzo der Craſtinia, wie man vor gewiß ſaget/ ſo gar ergeben: Dieſes allein iſt kräfftig genug/ ihn des allerleichtſinnigſten Gemüths zu beſchuldigen. Ich weiß nicht/ erwiederte Licinius hierauff/ wie es mit dieſer Liebe beſchaffen iſt/ weil ich dem Gerüchte nicht allzeit trauen kan: Geſetzt aber/ Catullus liebe die Craſtinia, wäre denn ſolches ein groſſes Verbrechen/ da die Lesbia ja gar/ ſeiner Meynung nach/ ſich mit dem Helvius Cinna vermählet hat. Sie bedenke/ Madame/ fuhr er fort/ was die Verzweifelung bey einem Liebhaber ausrichten kan/ wenn er höret/ daß ſein Geliebtes ein ander in Beſitz bekommen/ und ſolte dieſe Liebe des Catullus, woferne ſie ſich in der That alſo verhält/ nicht wohl eine Würkung derſelben ſeyn/ wie ehmahls dieſelbe mit der Ipſicilla bey den Anfang ihrer Ungunſt war?

112. Lesbia ſchiene ſich hierauff ein wenig wieder zufrieden zu geben/ als ſie ſich aber ein wenig bedacht: dem ſey wie ihm wolle/ ſagte ſie endlich/ ſo kan ich doch nicht leyden/ daß Craſtinia den Catullus beſitze/ und dieſe beyde über meiner Einfalt ſiegprangen. Er/ mein Furius, fieng ſie gegen mir an/

ist schön/ und hat wohl ehe ein artiges Fräulein ihn zu lieben bewogen: Er weiß die Sitten des Frauenzimmers über alle massen wohl/ und würde es ihm nicht schwer fallen/ durch Vorgebung einer verstelleten Liebe/ das Herz der Craßinia zu gewinnen/ und dieselbe dem Catullus abzuspenstigen/ indessen/ daß Licinius Calvus, welchem Catullus viel zutrauet/ ihm dieselbe durch sein beständigs zureden/ und vielleicht durch Erwekkung des Verdachts einiger Untreu/ verhasst machte. Er wird als ein geschikkter Redner dieses klüglich genug hinauszuführen wissen/ absonderlich/ wenn er von des Catullus Seite niemals weichet/ und alles dessen Thun genau macht nimmt. Ich zweifele nicht/ verfolgete Lesbia, sie werden mir diesen Dienst nicht versagen/ und sowohl ihrem Freunde/ als mir zum besten die Reise nach Bithynien über sich nehmen/ ich erbiethe mich nicht allein ihnen in allen Begebenheiten mit allen meinen Vermögen wieder zu Dienste zu seyn/ sondern sie sollen auch die Mittel/ zu dieser Reise nöthig/ von mir zu empfangen haben.

113. Ich wolte mich hiezu anfänglich nicht verstehen/ aus Furcht meinen lieben Catullus zu beleidigen; als ich mich aber des Schreibens erinnerte/ welches Aurelius eben kurz vorhero an mich abgehen lassen/ worinnen er meldete/ wie er aus des Catullus Gespräche verstanden/ daß er die Lesbia ungeacht ihrer Vermählung noch mehr als die Craßinia liebe/ und solches ihnen beyden vorlegte/ wurde nicht allein der Schluß nach Asien zu reisen von uns fest gestellet/ sondern die Lesbia schiene sich auch nicht wenig hierüber zu erfreuen.

114. Als wir aber zu Corinthus angekommen waren/ erfuhren wir von einem Römischen Kauffmann/ der von Nicomedia kam/ daß Catullus in des Cæsars Verrichtungen nach Alexandria abgesegelt wäre; also musten wir auch unsern Schluß beyde nach Bithynien zu gehen ändern; Licinius reisete auf eine Aegyptischen Schiff nach Alexandria/ des Catullus Gemüthe vorhero/ ehe er wieder in Bithynien zurükke käme/ zu unsern Vorhaben geschikkt zu machen/ oder/ daferne es müglich/ ihn gar von Asien und der Crastinia abzuhalten; Ich aber ließ mich auff ein anderes nach Asien überführen. Was hierauff dem Licinius Calvus begegnet/ weiß Catullus besser als ich/ meine Begebenheiten aber habe ich zu Verona mit allen Umständen auch schon erzehlet. Woferne es ihnen nun beliebet/ will ich/ was von der Lesbia noch zu gedenken übrig/ kürzlich beyfügen/ wie sie es mir alleweil selber entdekket hat. Als hierauff Catullus und Manlius ihr sonderliches Verlangen bezeugeten/ fuhr Furius also fort:

115. Wie Mamurra hierauf die Lesbia entführen lassen/ sagte er/ und sie auff ein festes Haus/ auff des Cæsars Bewilligung geführet/ ist ihnen meines Bedünkens auch schon kundig. Wir wissen dieses alles/ unterbrach allhie Catullus des Furius Erzehlung/ und hat mein Athenodorus, welcher von dem Mamurra zu seinen Diensten bestochen worden/ anjezo aber in unserm Schiffe dorten am Ufer sich aufhält/ uns auch die allergeringsten Umbstände davon erzehlet: Wie sie aber aus dieser Verwahrung entkommen/ ist uns annoch unbewust. Wohlan denn! so will ich es ihnen sagen/ fuhr Furius fort:

Ma-

Mamurra, als er die Lesbia an diesen Ort geführet/ versuchte alle gütige Mittel sie zu des Cæsars Liebe zu bereden/ und kan ich mich niemahls genugsam verwundern/ wie dieser sonst großmüthige und tugendhaffte Formianische Ritter/ sich von der Rachsucht so blindlings zu so unverantwortlichen Thaten verführen lassen/ und die seiner geliebten Acme von dem Catullus angethane Beschimpffung so eiferig/ auch so gar mit Zuhülffziehung der Laster geahntet hat. Alle Geschenke aber/ so kostbar sie auch waren/ alle Verheissungen/ so sehr sie auch sonst den Ehrgeiz einer andern Fräulein vergnügt hätten/ waren bey der Lesbia vergeblich angewandt: Mamurra, als er sahe/ daß alle seine Mühe nichts bey ihr verfangen wolte/ reisete wieder ab nach dem Cæsar, demselben Nachricht von seinen Verrichtungen zu geben.

116. Unterdessen nun/ daß Mamurra abwesend war/ brachte Lesbia die Crispina, ihre von denselben zugeordnete Leibdienerin auff ihre Seite: das Mitleiden und die unwürdige Zumuthungen thaten nicht wenig zu denen grossen Verheissungen bey dieser wohlgearteten Jungfrau/ der Lesbia nach allen ihren Vermögen beyzustehen. Vermittelst deren Hülffe erlangete sie ein starkes Seil/ an welchem sie sich/ nachdem sie vorhero die eiserne Gitter losgefeilet/ aus dem Fenster in den neben anstossenden Garten hinunter liessen; aus welchem sie auch leichtlich kamen/ und dem Meere zueileten/ allwo Crispina schon ein Schiff zu ihrer Flucht bestellet hatte. Sie gelangeten allhie glücklich an/ und weil Lesbia wohl sahe/ daß sie zu Rom bey solcher Ver-

wir-

wirrung ſicher ſeyn würden/ nahm ſie ihren Weg nebſt der Criſpina nach Griechenland: Sie hatte aber das Unglükk/ daß ſie von dem beſchriebenen Meer-Räuber Surenas angetroffen und gefangen genommen wurde. Dieſer Barbar aber/ gleichwie er insgemein dem Frauenzimmer mit ungemeiner Ehrerbiethigkeit begegnen ſoll/ alſo hielte er die Lesbia nebſt ihrer Dienerin ſehr höfflich/ und ließ ihr nicht das geringſte Leid wiederfahren.

117. Sie hingegen wurde über dieſe Gefangenſchafft ſehr betrübt/ weil ſie nicht wuſte/ weſſen ſie ſich endlich zu dem Surenas zu verſehen haben würde/ und brachte ihre meiſte Zeit mit Seufftzen und Klagen zu/ worinnen ſie auch zu verſchiedenen mahlen ſeiner/ mein Catullus, erwehnete/ und indem ſie Zeit hatte an ihre Begebenheit zurükk zu denken/ ſich gar öffters auch über ihn beklaget/ ſo wenig hatte ſie noch bißhero mit aller ihrer Mühe ausgerichtet/ ihn aus ihrem Hertzen zu vertilgen. Des Surenas Leuten war des Catullus Name ſehr wohl bekannt/ ſageten alſo ihrem Herrn an/ daß die gefangene Römerin denſelben ſo offt nennete. Surenas beſuchte hierauff ſelbſt die Lesbia, und fragete ſie mit Bezeigung ſo groſſer Ehrerbiethigkeit/ als wenn ſie ſeine Beherrſcherin wäre/ ob ſie den Catullus kenne/ oder ihr derſelbe angienge. Ich kenne denſelben zu meinen Schaden mehr als mir lieb iſt/ antwortete Lesbia, und wolte wündſchen/ daß ich ihn niemahls gekannt hätte.

118. Surenas wurde hiedurch noch begieriger/ etwas gründliches hievon zu erfahren/ und bat mit ſo verpflichtender Manier/ die Lesbia möchte ihm ſolches

thes zu erklären belieben/ daß sie ihm endlich einen grossen Theil ihrer Begebenheiten erzehlet/ und sagete sie noch heute zu mir/ daß sie nicht genugsam beschreiben könte/ wie auffrichtig dieser Räuber des Catullus bestes geredet/ und sie bereden wollen/ daß er so schuldig nicht seyn könte/ als sie vermeynete/ weil er neulich von sicherer Hand Nachricht erhalten/ daß Crastinia von einem andern Römer mit ihrer Bewilligung geliebet würde: Ja/ er hätte sie hierauff gar von Stund an freygesprochen/ und dem Catullus zu Lieb/ welchem er hoch verbunden zu seyn vorgegeben/ sie an einem jeglichen Orte/ wo sie es verlangen würde/ ans Land zu setzen versprochen. Als sie nun hierauff Griechenland erwehlet/ hätte er sie in der Insel Andrus mit ihren guten Willen/ nachdem er sie wohl beschenkt/ mit ihrer Crispina ausgesetzet.

119. Allhie gerieth sie in gegenwärtigen Wald der Diana, und weil ihr die anmuthige Einöde und Gegend desselben sehr wohl gefiel/ beliebete sie eine zeitlang in demselben zuzubringen/ nachdem sie aus dem nächst gelegenen Flekken ihr allen Lebens-Unterhalt herzuführen lassen. Ihr täglich- und nächtliches Thun ist allhie gewesen ihr Unglükk zu beklagen/ die Crastinia ihres Raubes wegen/ weil sie den Catullus ganz gewiß mit ihr vermählet zu seyn vermeynete/ und ihn seiner leichtsinnigen Unbeständigkeit wegen/ anzuklagen. O Himmel! rieff hierauff der sich verwundernde Catullus, so ist es meine Lesbia gewesen/ welche ich jenesmahl in der Nacht sich über die Crastinia zu beschweren

gehöret: Ist es müglich/ daß ich ihr damahls so nahe gewesen/ und es nicht gewust habe. Es ist keine andere/ als dieselbe gewesen/ verfolgete Furius, die er damahls gehöret/ weil sie insgemein in der Nacht/ und gegen den anbrechenden Tag ihre Trähnen und Seufftzer unter einem Baum gen Himmel geschikkt.

120. Nachgehends ist sie von etlichen Fräulein der Diana, welche in diesem Wald gar offte zu jagen pflegen/ angetroffen/ und als dieselben ihren Vorsatz einsam mit ihrer Dienerin in diesem Wald zu leben vernommen/ vermahnet worden/ sich in ihren Orden zu begeben / welches sie / nachdem sie/ deren Wohnung gesehen / auch beliebet. Als sie nun ihre Jungfrauschafft / wie alle diejenige thun müssen/ die in diesem Orden wollen auffgenommen seyn/ in dem also genannten Jungfrauen-Brunnen bewähret (welches eine tieffe Quelle ist/ die da immer fast brudlet/ als wenn sie koche / aus welcher die Fräulein trinken muß/ welche da in der Diana Orden zu treten verlanget/ ist sie nun von unbeflekter Jungfrauschafft/ schadet ihr selbiger Trunk nichts/ sondern sie wird vielmehr schöner und anmuthiger nach demselben/ ist aber dieselbe schon verlezzet/ vergehet sie/ als in einer Seuche von Tage zu Tage/ so gar/ daß sie endlich darüber sterben muß) wurde sie der Diana Fräulein zugesellet/ und saget sie/ daß in diesem Stande sich ihr Gemüthe zimlich ruhig befunden/ so/ daß sie entschlossen wäre / denselben nicht wieder zu verlassen.

121. Dieses ist nun/ beschloß Furius, was ich von der Lesbia zu erzehlen gehabt/ welches mir der Eyd/

den

den sie mir und dem Licinius abgedrungen / verhindert hat einander zu erzehlen / bis ich endlich heute auff mein vielfältiges Anhalten desselben von ihr erlassen worden / indem ich einmahl meine Unschuld dem Catullus habe wollen zu erkennen geben / weil der Name eines verrätherischen Freundes mir unerträglicher / als der Tod selbsten gewesen.

122. Catullus umbfieng hierauff seinen lieben Furius mit so herzlicher Neigung / daß dieselbe gegen einem Freunde wohl nicht vollkommener seyn könte; Er bat ihn mit den beweglichsten Worten um Verzeihung seines Verfahrens / wozu ihm der Schmerz eine Liebste und lieben Freund zu verlieren / verführet: und sezte hinzu / wenn er ihm die Lesbia wieder geneigt machen würde / würde er eine solche Wohlthat ihm erweisen / deren Gröſſe er Lebent lang nicht genug würde rühmen können. Ich habe ihn / mein liebster Catullus, erwiederte Furius, einer Liebsten beraubet / drumb muß ich dahin bedacht seyn ihm eine andere wieder zu erwerben: Und weil ich aus allen Thun der Lesbia sehe / daß sie ihm / ungeacht ihres Zwanges / nicht ungeneigt ist / werde ich am meisten dahin bedacht seyn müssen / sie aus der Gesellschafft der Diana Fräulein herauszubringen / damit ihr die unmuthigen Gedanken der Einsamkeit allgemach vergehen; und ob ich gleich sehe / daß dieses schwer hergehen wird / will ich doch solches zu erlangen nicht verzweifeln / nachgehends wird sie schon allmählich ihre Strengigkeit fahren lassen / absonderlich / wenn man sich bemühen wird / ihr seine Unschuld bester massen zu überreden.

123. Mit dergleichen Gesprächen verbrachten

diese liebe Freunde die noch übrige Tages-Zeit; des folgenden Tages verfügeten sie sich mit einander wieder hin an den von der Lesbia bestimten Ort. Denn obgleich dieselbe verboten hatte den Catullus und Manlius mitzubringen / trugen dieselben doch Verlangen der Lesbia Reden selbst anzuhören/und verstekkten sich deswegen in ein nah dabey stehendes Gestreuch/ daß sie von niemanden kunten gesehen werden. Lesbia erschiene endlich auch/ sie sahe sich aber allenthalben umb/ damit niemand mehr sie sehen/ noch ihre Reden anhören möchte. Wie ist es/ Madame/ fieng Furius gleich gegen sie an/ soll der arme Catullus nicht bald wieder Verzeihung zu hoffen haben. Er sage mir nichts von diesem leichtsinnigen Verräther / antwortete sie / woferne er nicht will / daß ich mich gleich wieder von hinnen begeben soll. So verzeihe sie mir denn / daß ich nur noch dieses frage/ fuhr Furius fort/ was doch iñer mehr diesem beständigen Liebhaber einen so unauslöschlichen Haß bey ihr erreget: Sie weiß ja / wie ihn die listigen Renke der Quintilia und des Gellius von ihr getrennet/ und wie er in seinem Herzen ihr iederzeit einzig und allein angehangen/ und ob schon ein verzweifelter Schluß ihn offtermahlen diese oder jene zu lieben bewogen/ hat doch das Andenken seiner Lesbia allezeit diese kurze Flattereyen bald wieder vertrieben.

114. Hat ihn etwann dieser leichtsinnige / erwiederte sie/ bedinget sein Vorsprach zu seyn / so wird unsere Unterredung vergeblich seyn / weil ich nunmehr mein Herz gänzlich überredet ihn zu hassen: Damit er aber nicht meyne/ als geschehe ihm hier-

hierinnen Unrecht/ ſo bedenke er ſelber/ ob ich demjenigen eine Beſtändigkeit zutrauen ſoll/ der mich als die ärgeſte Hure in gantz Rom beſchreyet. Hiezu/ fiel ihr Furius in die Rede/ hat ihn der Schmertz ſeine Liebſte von andern geliebet zu ſehen / und die Eyverſucht/ welche allezeit eine Tochter der Liebe iſt / bewogen. So wird/ fuhr die Lesbia hohnlächelnd fort/ er auch gewiß über den armen Gellius eyferſichtig ſeyn/ weil er denſelben eben ſo beßlich als mich durchgezogen: doch dem ſey wie ihm wolle/ wie wird er ſeine Liebe mit der Craſtinia entſchuldigen/ mit welcher er gewiß ſich würde haben vermählen laſſen/ wenn nicht ſeine Ankunfft / ſo ich ihm ja glauben ſoll/ ſolches verhindert.

125. Eben dieſes / verfolgete Furius, iſt eine Würkung ſeiner höchſten Verzweifelung/ wie ich ſchon geſagt/ und hat die hinterliſtige Beförderung des Cæſars, ihn von ihr gäntzlich abzuziehen/ mehr hiezu als ſein eigener Trieb gethan. Wenn er ihn nicht darümb angefeindet/ beſchloß ſie/ wolte ich ſolches gläuben; indem er ſich aber vor ſeinen/ ja vor des Aurelius Feind/ der ihm nur einiger maſſen behülfflich geweſen/ erkläret / hat er gnugſam erwieſen/ daß er die Craſtinia aus wohlbedachten Rath/ und nicht aus eines andern Antrieb/ noch aus Verzweifelung zu ſeiner Liebſten erwählet. Jedoch es ſey hievon genugſam geredet / und reuet mir ſchon die Zeit/ die wir in dieſem unnützen Geſpräche verlohren haben.

126. Furius ſahe wohl/ daß vor dieſes mahl nichts vor den Catullus auszurichten wäre/ drumb kehrete er das Geſpräch auff ihren gegenwärtigen Stand/

und befragete sie / ob sie denselben nicht bald wieder fahren zu lassen gesinnet wäre. Wenn mein Leben diesen Leib verläst / antwortete sie / werde ich auch diesen meinen Stand verlassen: denn ich frage ihn / wo solte ich mich wohl anezo hinwenden / die Liebe hat mich verrathen / der gröste Monarche der Welt stellet meiner Keuschheit nach / soll ich noch nicht Ursach haben mich unter den Schuz der Götter zu geben / da mich fast die ganze Welt verrathen hat? Ich wolte dieses alles loben / versezte Furius, wenn ich nur nicht befürchtete / sie werde der Göttin / in deren Diensten sie sich begeben / Ungnade auff sich laden. Wie solte solches zugehen? fragete sie etwas bestürzt / ich vermeyne ja / so lange ich die Zucht und Keuschheit meine höchste Zierde seyn liesse / würde solches nicht müglich seyn.

127. Ich will ihr meine Gedanken / sagte jener hierauff / woferne ihr dieselben anzuhören belieben / kürzlich sagen. Erstlich erfodern die Götter zu ihrem Dienste ein solches Herze / welches aus freyen Stükken / nicht durch einen ohngefehren Zufall / noch durch Widerwertigkeit dazu getrieben / sich ihnen ergiebt: Mir deucht aber sie könne solches von sich nicht sagen / indem sie nicht mit dem Vorsaz in Andrus gekommen / sich der Diana zu heiligen / sondern die ohngefehre Zuredung ihrer lezigen Mitschwestern / ja wenn ichs sagen soll / die Liebe / welche diese Göttin am meisten hasset / und die Gewalt ihrer Nachstellen / damit ich der Anmuhtigkeit dieses Waldes nicht gedenke / haben sie gleichsam der Diana wider ihren Willen in die Schooß geworffen. Demnach / so verlanget diese Göttin insonder-

derheit solche Personen in ihrem Dienste/ welche sich der Liebe niemahls ergeben/ sondern dieselbe die ganze Zeit ihres Lebens/ gleich wie sie/ eyferigst geflohen haben; ob nun aber dieses von der Lesbia könne gesaget werden zweifele ich sehr. Endlich/ so erschrekke ich fast/ wenn ich daran gedenke/ daß die Gemahlin des Cinna sich zur Diana Fräulein verlobet: Denn ob schon diese Vermählung nur zum Schein/ und ihrer Keuschheit ohne Nachtheil gewesen/ so hat doch diese Göttin einen solchen Abscheu vor denselben/ daß sie auch diejenige Personen nicht lieben kan/ die sich nur dem Scheine nach denselben ergeben haben.

128. Hiemit beschloß Furius seine Rede/ und schiene seine Beredsamkeit nicht gänzlich umbsonst angewandt zu haben/ denn Lesbia gerieth hierüber in nicht geringes Nachsinnen: Er machet mir angst/ mein Furius, sagte sie zu ihm/ daß ich fast nicht weiß/ was ich erwehlen soll: Ich bekenne aber/ daß ich nicht wenig Scheu trage mich wieder von hie hinweg zu begeben/ denn ob ich schon solches anezo noch wohl thun kan/ weil ich der Diana mein Gelübde noch nicht geschworen habe/ so stürmet doch allenthalben so viel und grosse Gefahr auff mich loß/ daß ich fast keinen sichern Plaz vor mich zu finden weiß. Sie sorge davor nicht/ antwortete Furius, es soll ihr schon genugsame Sicherheit verschaffet werden: Mein Rath aber wäre/ daß sie vorhero den Ausspruch der Göttin selbst dieser wegen befragete/ damit/ woferne ihr Vornehmen von derselben gebilliget würde/ sie desto getroster darinnen fortfahren könne. Dieser Rath gefiel der Lesbia wol/ und

nachdem sie demselben nachzukommen/und ihn morgen davon an diesem Ort Nachricht zu geben / verheissen hatte/schied sie wieder von ihm/und Furius begab sich mit seinem Fräulein nach seiner Hütten.

129. Catullus war nicht wenig über den Haß/ welchen er aus der Lesbia Reden gegen sich abgenommen hatte/bekümmert/und als Manlius und Furius ihm wiederum einen Muth einredeten/daß sie an derselben Liebe gegen ihm keines Weges zweifelte/ nur daß sie von den erdichteten Vorgeben des Mamurra, seine vermeynte Vermählung mit der Crastinia betreffend/ ein wenig in Harnisch gejaget wäre/erbitterte er dermassen auf den Mamurra, welchem und dem Cæsar er allen seinen Unstern zuschrieb/daß er schwur/ diese beyde in denen allerschimpfflichsten Gedichten der Nachwelt vorzustellen / daß ein ieder des ersten Kupplerey/ und des andern unmäßiges Leben zur Gnüge erfahren solte/ und wenn er auch gar in Gefahr des Lebens/ wegen des Dictators Macht/ darüber gerieth.

130. Seine Freunde/ denen sein hitziger Sin im Anfang wohl bekannt war/und daß er alsdenn nicht leiden konte/ daß man ihm das Widerspiel hielte/ beantworteten dieses mit Stillschweigen/ und hofften sein Eyfer würde sich durch die Länge der Zeit wol legen. Catullus aber/dem Feuer/so ihm trieb/ zur Folge/ sezzete sich nieder/ und entwarff folgendes auff den Otho, Libo, und Fuffetius, welche des Cæsars geheime Schreiber waren/ und dem Bericht des Athenodorus nach/ auff des Mamurra Anstifftung die Schönheit der Lesbia demselben so vortrefflich beschrieben/ daß er dadurch/ sie zu lieben bewo-

gen

gen worden/ und hätte der erſte gar deren Bildnüß/ nachdem er von dem Cæſar die Lesbia zu ſehen abgeſchikkt/ ihm gebracht.

Othonis caput oppido pùſillum.

WEnn wirſt du einſten noch das Creuz bezieren
O Otho/ kleiner Bauren-Kopff:
Wenn ſoll euch einmahl alles Unglükk rühren
Ihr Beine/ die der grobe Tropff
Der Libo niemahls kan nach Wundſche ſauber machen/
Der ohne das ein Schwein/
Und über den Geſtank kan ſo erſchrekklich lachen/
Der von ihm ſchleicht zur Naſe ein/
Als wär es eine Helden-That.
Jedoch ich bitte euch laſt die Gedanken fahren/
Woſern ihr meynt daß ich noch eure Feindſchafft ſcheu/
Ich will noch den Fuſſetius zu euch hinpaaren/
Den alten Fuchs/ ſo ſind der Schelme drey:
Es mag drum ſeyn/ wenn gleich der Feldherr mich anfeind
Und dieſer wegen diß mein Dichten
Will nach des Zornes Richtſchnur richten
Frag ich doch nichts darnach/ wenn ihr am Creuz nur ſcheint.

131. Am folgenden Tage erſchienen Furius und Lesbia wieder an dem gewöhnlichen Ort/ und fieng dieſe nach etlichen vorhergegangenen Reden an: Ich habe/ ſagte ſie/ der Diana meinen Zweifel vorgetragen/ ob ich nemlich allhie verbleiben/ oder mich wieder nach Italien begeben ſolte; die Antwort aber/ ſo ich darauff erhalten/ iſt dermaſſen dunkel/ daß ich dieſelbe gar nicht begreiffen kan. Als Furius hierauff ſein Verlangen/ dieſelbe zu erfahren/ bezeugete: Ich ſchrieb/ fuhr Lesbia fort/ mein Begehren auff einen Zettel/ und ſtekkte die Ober-Prieſterin denſelben der Göttin in ihren Köcher/ wie ich nun

nach etlichen Stunden mein Gebet kniend verrichtete/ entstund ein sanffes Gelispel eines sausendes Windes und sahe ich kurz hierauff einen Zettel aus der Lufft auff mich herunter fallen/ in welchem/ als ich ihn auffwikkelte/ ich diese Griechische Worte fand.

132. Hiemit überreichte sie denselben dem Furius, der ihn folgendes Inhalts ablaß:

Zeuch fort/ doch bleib/ das Ung ükk wartet dein/
Der Haß/ die dich vermehren deine Pein.

133. Dieser Ausspruch/ fieng Furius an/ ist meines Bedünkens so dunkel nicht/ als er scheinet/ und will die Göttin meiner Meynung nach/ so viel sagen/ daß sie sich zwar von hier soll hinweg begeben/ doch soll sie nicht nach Rom kommen/ weil vielleicht das Unglükk ihrer allda warte/ sondern an einen solchen Ort sich begeben/ wo ihre Keuschheit könne sichern Schuz haben. Daß der Haß und die Liebe ihre Pein vermehren/ wolte ich zwar wohl erklären/ wenn ich nur sagen dürffte/ daß der Haß/ welchen sie gegen den Catullus heget/ und die Liebe womit Cæsar sie verfolget/ hiedurch verstanden werde. Er will es nicht sagen/ antwortete Lesbia lächelnd/ und saget es doch/ doch sey es ihm vor dieses mahl zugute gehalten. Wenn ich mich nun aber/ fuhr sie fort/ auff diese seine Deutung mitzureisen erklärete/ wie würde es aber mit meinem leichtsinnigen Flatter-Geist werden/ dessen Gegenwart ich nunmehr erdulden kan?

134. Sie sey deswegen ohne Sorge/ erwiederte Furius, so verliebt Catullus ist/ so ehrerbiethig ist er auch gegen seine Lesbia, und wird sich nicht wegern

im Hintertheil/ oder sonsten an einem andern Ort des Schiffes so lange eingezogen zu leben/ biß diese Fahrt vollendet/ und sie an den Ort gelanget/ wohin sie verlanget. Wenn nun gleich dieses alles wäre/ fuhr Lesbia fort/ wo soll ich mich aber hin begeben/ da ich vor meinen Verfolgern könne sicher und verborgen seyn? Es wird ihr ohne Zweifel bewust seyn/ versezte der Pisaurische Ritter/ daß Manlius ein wohlverwahrtes Lusthaus nicht weit von Tybar hat/ dieses wird ihr zu einem sichern Aufenthalt dienen können/ weil sie niemand an diesem Orte vermuthen wird/ und derselbe auch vor den ersten Anlauf einer Gewaltthätigkeit versichert ist; Solte sie aber/ welches doch nicht müglich seyn kan/ allhie gesuchet werden/ so gehet aus diesem Hause ein Gang unter der Erden biß in einen dabey gelegenen dikken Wald/ welcher sie schon aus den Augen ihrer Verfolger wieder an einem andern Ort in Sicherheit bringen wird.

135. Wohlan! so sey es denn endlich/ sagte hierauff die Lesbia. ich bin entschlossen mit ihnen zugleich von hie abzuschiffen/ wenn er mir dieses zu halten versprechen wird: daß erstlich Catullus mir nicht vors Gesichte komme/ hernach daß ich an diesen Ort geführet werde/ und so lange allda verbleiben möge/ ohne daß mich Manlius zu des Catullus Liebe wieder zu bereden suche/ noch dieser mich allhie besuchen dürffe/ biß ich von Rom Nachricht erhalten/ wie Cæsar gesinnet sey. Furius versprach ihr hierauff in Namen des Catullus und Manlius, was sie begehrete/ und hätte noch wohl ein mehres versprochen/ so hoch wurde er über der Lesbia

Schluß/ sich von da wieder hinweg zu begeben/ erfreuet.

136. Sie nahm hierauf Abschied von dem Furius, und bat ihn seine Hütte wieder umbzureissen / und sich mit seinen Freunden alsofort zu Schiffe zu begeben/ damit der Diana Fräulein ihren Auffenthalt allhie nicht erfahren / und ihr also die Ursach der Entheiligung ihres Waldes zuschreiben möchten/ sie wolte sich schon zu bestimter Zeit bey ihnen einstellen.

137. Furius brachte hierauff seinen Freunden die erfreuliche Nachricht seiner glükklichen Verrichtung/ und würde gewiß des Catullus Freude unbeschreiblich gröss gewesen seyn / wenn nicht die traurige Nachricht/ der vor ihm so kläglichen Bedingungen der Lesbia, dieselbe ihn gröstentheils wieder verbittert hätte. Nichts desto weniger aber verlohr er noch nicht alle Hoffnung zu einem bessern Glükk/ weil Manlius und Furius ihm gelobeten/ entweder seine Unschuld der Lesbia so klar vorzustellen/ daß sie ihn unmüglich würde mehr hassen können/ oder Zeit ihres Lebens mit ihm unglükklich zu verbleiben.

138. Als sie nun hierauff des Furius Hütten wieder eingerissen/ begaben sie sich gleich zu Schiffe/ und veränderten ihre weibl. Kleider wieder in ihre vorige männliche. Wie aber die Sonne schier untergehen wolte/ sahen sie die Lesbia von etlichen der Diana Fräulein begleitet/ auff ihr Schiff zugehen; Die/ sobald sie das Schiff ersahen/ nahmen von ihr Abschied/ und Lesbia allein von der Crispina

be-

begleitet/ ſtieg im Phaſellus hinein/ allwo ſie von dem Manlius und Furius empfangen/ und nach einigen Wort-Gepränge des erſten/ welcher ſie bißhero noch nicht geſprochen hatte/ in ein vor ſie auffgeräumetes Zimmer geführet wurde/ indeſſen/ daß ſich Catullus mit ſeinem Athenodorus, zu ſeinem nicht geringen Leidweſen auff die Seite gemacht hatte. Gleich darauff wurden die Anker auffgehoben/ und das Schiff ließ ſeine Seegel nach der Seite von Italien fliegen.

Das Neunte Buch.

§. 1.

DAs Meer / die allergenaueste und artigeste Abbildung der Unbeständigkeit / schiene sich verschworen zu haben / dem Catullus so offte er auff dasselbe sich befinden würde / seinen Wankelmuth bitter genug zu erkennen zu geben: denn dieser betrübte / und von seiner Lesbia Augen verbannte Liebhaber besegelte kaum in den andern Tag dasselbe / seit er mit seiner lieben Gesellschafft von Andrus abgefahren / als sich schleunig ein grausamer Sturm erhub. Ich wil mich nicht auffhalten denselben zu beschreiben / weil mir selbst verlanget diese liebe Freunde wieder in Sicherheit zu sehen / sondern nur dieses melden / daß die Wuth dieses Ungewitters ihrem Phaselius keinen Schaden that / sie wurden aber dadurch von ihrem Lauff nicht wenig zurük getrieben / und nach der Gegend der Insul Cyprus geworffen.

2. Als sie nun solches gewahr wurden / und der Sturm sich wieder gelegt hatte / wendeten sie ihren Schiffschnabel nach der Insul Creta zu. Sie hatten dieselbe auch fast erreichet / als ihnen ein zerstümmeltes Schiff zu Gesichte kam. Catullus, welcher seine Schwermuth zu vertreiben / auff dem Schiffsboden spazieren gieng / ersahe solches am ersten: und als er den Manlius und Varus, welche sich eben bey der Lesbia auffhielten / herzu ruffen lassen / beschlossen sie / ihren Lauff nach demselben hinzurichten / ob es vielleicht von dem vergangenen Sturm also zugerichtet

richtet wäre/ und einige Menschen darinnen/ welche ihres Beystandes nöthig hätten/ antreffen möchten.

3. Als sie sich demselben genähert/ liessen sie den Athenodorus mit noch etlichen aus ihrer Gesellschafft in dasselbe übersteigen/ welche aber bald mit dem Bericht wieder kamen/ daß sie nichts/ als nur etliche verschmachtete Menschen darinnen gefunden/ welche bald ihren Geist auffgeben wolten. Catullus, der mit diesen Leuten grosses Mitleiden hatte/ weil er/ als der nicht allein selbst offt in Noth gerathen/ sondern noch gegenwärtig unglüklich war/ schon gelernet hatte/ denen Elenden zu Hülfe zu kommen/ stieg/ in Begleitung seiner beyden Freunde/ selbst hinüber. Aber/ o Hirtel! welch ein erbärmliches Schauspiel traff er an; seine liebsten Freunde/ Licinius Calvus, Cœlius und Cornificius lagen auff dem Boden ausgestrekket/ und schienen mehr todt als lebendig zu seyn. Cœlius hielte mit der einen Hand seine liebste Aufilena umbgefasst/ damit er auch gleichsam im Tode nicht von ihr möchte geschieden werden; und neben dem Licinius lag auch ein Frauenzimmer/ welches sie endlich mit höchster Verwunderung für die Ipsitilla erkannten.

4. Wie sehr war doch der beängstigte Catullus hierauff bemühet/ diesen ihm so lieben Personen/ wofern es möglich/ zu ihren verlohrnen Kräfften wieder zu verhelffen. Er ließ sie gleich in sein Schiff/ nebst allen Kostbarkeiten/ so sich in das übel zugerichtete befunden/ hinüber tragen/ und Athenodorus, der einige Wissenschafft der Arzneykunst hatte/ nahm die Mühe ihrer zu warten auff sich. Er flössete ihnen allmählich einige Löffel voll warmer Sup-

pen

pen und Weins belebende hinein / damit der Magen ein wenig wieder gestärket würde / und weil sich die Empfindlichkeit hierauff bey ihnen wieder einfand / und sie ihre Augen zu eröffnen begonten / schöpffte jederman gute Hoffnung zu völliger Genesung. Als sie nun in dieser fleissigen Pflege fortfuhren / und sie mit gewärmten Tüchern rieben / erholeten sich diese ausgemergelte Personen allmählich wieder / so gar / daß sie am dritten Tage sich nicht allein frisch wiederumb sehen / sondern auch vollkömmlich reden / und so gar schon einiger massen gehen konten.

5. Lesbia, welche bishero grosses Mitleiden mit diesen ihren verunglükten werthen Freunden getragen / wurde nicht weniger als Catullus erfreuet / (wiewol sie sich niemaln zugleich bey denenselben befunden /) als sie sahe / daß sich deren Kräffte vollkömmlich wieder einstelleten. Weil sie aber noch einen heimlichen Haß auff die Ipsitilla hatte / scheuete sie dieselbe / so viel ihr müglich war / und redete gar wenig mit ihr. Diese / welche solches bald gewahr wurde / und der Ursache solcher Verfahrung sich wol erinnerte: Warumb scheuet sie mich / liebste Freundin / redete sie die Lesbia an / meynet sie ich sey noch diejenige Ipsitilla, welche ich vor diesem gewesen / eine Liebhaberin des Catullus, und Nebenbuhlerin der Lesbia? Nein / von dieser Schwachheit lebe ich nunmehro gänzlich befreyet / und / damit sie meinen Worten glauben möge / erbiete ich mich / ihr alle meine Zufälle zu erzählen. Lesbia versezte mit zimlicher Erröthung: Sie irret / sagte sie / wann sie meynet / daß ich einigen Antheil an dem Catullus zu haben verlange / er gehet mir anizo / wo nicht weniger / doch

doch zum wenigsten eben so wenig als ihr an. Im übrigen versichere ich ihr/ daß sie uns allerseits keinen geringen Gefallen erweisen wird/ wann sie uns ihre Zufälle/ welche gewiß ungewöhnlich seyn müssen/ zu erzählen beliebet. Also fieng Ipsitilla, ihrem Versprechen gemäß/ in Gegenwart des Manlius, Licinius, Cælius, Cornificius, Lesbia und Aufilena (denn Furius hatte sich/ dem betrübten Catullus Gesellschafft zu leisten/ hinweg begeben/) folgender gestalt an zu erzählen:

Die Geschichte des C. Licinius Calvus und der Ipsitilla.

6. Sie werden/ vielleicht schon/ hub sie an/ mit einander wissen/ wie mich ein ungewöhnlicher Trieb/ welchem ich nicht widerstehen konte/ nöthigte/ den Catullus zu lieben. Er war eben damals von Rom wieder nach Verona zu Hause kommen/ und schiene er mir in allen Stükken so annehmlich und artig/ daß ich alles mein Vermögen anwendete/ ihm eine solche Meynung beyzubringen/ welche mich ihm als eine Person/ so er Ursach zu lieben hätte/ fürstellen möchte. Ich merkete aber gleich anfangs/ daß Lesbia dasjenige besaß/ warumb ich mich bishero umbsonst bemühet hatte; dieses alles konte mich noch nicht bereden/ mein Herz von ihm abzukehren/ ob ich gleich fast täglich tausend Zeichen der herzlichen Liebe von ihm gegen die Lesbia, und von dieser wiederumb gegen ihn sahe.

7. Ich klagete einsmals der Quintilia mein Anliegen/

liegen/ welche mich/ so gut sie konte/ zu frieden sprach/ und versicherte/ die Lesbia dem Catullus bald gehäſſig zu machen. Und ob gleich dieſes ihr Verhaben durch Hülffe des Gellius, wie auch einiger maſſen durch meine Beförderung (dieweil ich nunmehro mit fürgenommen/ alle meine Fehler zu erkennen/) glükklich von ſtatten gieng/ ſo/ daß es gar das Anſehen hatte/ als hätte ich der Lesbia Plaz in ſeinem Hertzen überkommen/ und nur auch dieſe Meynung veſtiglich einbildete/ eräugneten ſich doch noch allezeit ſolche Anzeigungen bey ihm/ aus welchen ich genugſam ſchlieſſen konte/ daß ſein Hertz faſt mehr an die Lesbia als an mir hienge.

8. Als nun endlich ſie/ wertheſte Freundin/ ſagte Iphiella ſich zur Lesbia kehrend/ nach Rom abgeſchieden/ muſte er mir ſeine Begebenheit dermaſſen fürzuſtellen/ daß ich mir auch endlich dieſen Argwohn vergeben ließ/ und veſtiglich gläubete/ ich wäre nun allein Meiſterin ſeines Hertzens. Ich wurde aber ſehr ſchändlich in dieſer meiner Meynung betrogen; denn als ich durch die groſſe Zuverſicht/ ſo ich auff ſeine Liebe hatte/ verführet/ und ihm offenbarete/ wie ich aus Liebe gegen ihm/ viel/ ihn bey ſeiner Ungunſt zu bringen/ gethan/ verwieß er mir ſolches mit ſo empfindlichen Worten/ daß ich zur Genüge ſahe/ wie ſeine erſte Liebe viel zu tieffe Wurzeln geſchlagen/ daß dieſelbe von mir könte außgereutet werden.

9. In ſolchen Gedanken nahm ich mir gänzlich für/ ihner müſſig zu gehen/ und eine Liebe/ in welcher ich nunmehr vergnügt leben würde/ bey mir zu vergnügen. Dieſer Vorſaz trieb mich hin zur Geſellſchafft

schafft der Vestalinnen; weil aber Catullus, welchen vielleicht sein unfürsichtiges Verfahren gereuete, nicht unterließ, mich wieder aus diesem Orte raus zu lokken, und mich bald mit Schreiben und Gedichten, bald durch Unterhandlung guter Freunde verunruhigte, beschloß ich mich von dannen an einen abgelegenen Ort zu begeben, weil ich mir einmal vorgesetzt, der Liebe gänzlich mich zu entschlagen. Also begab ich mich, von meiner leibeigenen Apollonia und freygelassenen Menia begleitet, auff ein Schiff, welches nach Griechenland abfahren wolte; dieses nun legete zu Creta ans Land, weil einige Kauffleute auff demselben in dieser Insul etliche Geschäffte zu verrichten hatten.

10. Ich, weil mich des Meeres Ungemach ganz verdrossen gemacht, stieg auch ein wenig aus, mich wieder zu erquikken: und spazierete in Gesellschafft der Menia und Apollonia, in einen nicht weit von dem Gestade des Meeres abgelegenen Wald. Dieser Ort nun gefiel mir wegen seiner einsamen Lustigkeit so wohl, daß ich nichts höhers wündschete, als an demselben zu verbleiben. Ich erkundigte mich derowegen bey den Einwohnern, wem derselbe zukäme, und erfuhr, daß ein armer Edelmann Besitzer desselben, wie auch deß nahe dabey gelegenen Landgutes wäre; welches er aber alles schon längsten wegen seiner Dürfftigkeit zu verkauffen ausgeboten hätte, ohne, daß sich ein Käuffer dazu angeboten.

11. Diese Nachricht erfreuete mich über alle massen, ließ derowegen alsobald meine Sachen aus dem Schiffe ans Land bringen, kauffete dem Griechi-

schen Ritter sein Gut mit aller Zugehör ab / und ließ mir solches nach meiner eigenen Lust und Gefallen erbauen. Ich lebete allhier lange Zeit vergnügt / und hätte mein Eigenthum nicht für den Besitz der ganzen Welt gegeben: mein Zeitvertreib war / die Anmuth meines einsamen Waldes / welcher mich öffters so gar verzauberte / daß ich ganze Tage / ja offtermals einen guten Theil der Nächte / theils meinen beruhigten Gedanken / theils dem wunderschönen Gesang der Vögel darinnen Gehör gab. Das Glükk aber beneidete auch endlich diese meine Ruhe / und störete mir dieselbe durch einen sehr verdrießlichen Zufall.

12. Denn es begab sich einmals / daß / als ich / meiner Gewohnheit nach / des Morgens dem Gesang der Vögel Gehör gegeben / ich unter einem schatten-reichen Baum entschlieff; als ich aber aufwachte / erschrak ich / wie ich einen ansehnlichen und prächtig-gekleideten Menschen / mit vielen Dienern umbgeben / für mich stehen / und mich betrachten sahe. Ich sprang geschwinde auff / mich hinweg zu begeben / als dieser vornehme Grieche mich höflich aufhielte: Sie eyle doch nicht so geschwinde von hinnen / Madame / fieng er zu mir an / und beraube diesen Wald nicht seiner höchsten Zierde / noch mich der Glükkseligkeit eines so himmlisch-schönen Fräuleins (damit ich mich seiner Worte bediene /) Gegenwart zu geniessen.

13. Meine Gegenwart / versetzte ich / wird ihn wenig vergnügen können / und wird dazu dieselbe an einem andern Ort anizo nothwendig erfordert. Ich werde so verwogen grob nicht seyn / sagte jener hierauff /

auff/ daß ich sie nöthigen werde/ an diesem Orte wider ihren Willen zu verbleiben: vielmehr bitte ich/ mir das grosse Glükk zu gönnen/ sie an den Ort/ wohin sie verlanget/ begleiten zu dürffen. Ich werde ihm diese Mühe nicht anmuthen/ erwiederte ich/ und wird er dieselbe an einem andern Ort vielleicht besser anwende können. Ungeacht ich mich nun von ihm loßzumachen trachtete/ waren doch die Bezeugungen seiner Höfflichkeit so groß/ daß ich derselben gewonnen geben/ und mich von ihm nach meiner Wohnung begleiten lassen muste. Allhie nahm er mit sehr demütigen Worten von mir Abschied/ und bat mich/ ihm zu vergönnen/ die Ehre zu haben/ mich wieder besuchen zu dürffen.

15. Ich erfuhr nachgehends von einem meiner Hausgenossen/ daß es der Cydonische Fürst Casthenes gewesen wäre/ welcher ehemahln von dem Quintellus überwunden/ als er der Cretenser allgemeiner Feldherr nebst seinem Bruder Panares gewesen/ und ungeacht dieser von dem Metellus umbgebracht/ hätte doch Casthenes nicht allein die Freyheit/ sondern auch die Stadt Cydonica/ nebst dem dazu gehörigen Fürstenthum/ jedoch unter der Römer Oberherrschafft/ wieder bekommen/ und stünde annoch mit demselben in grosser Freundschafft. Ich hatte diese Zeitung kaum vernommen/ als mir schon nichts gutes schwanete/ und mir mein Herz/ ich weiß nicht was für ein Unglükk zusagete/ entweder weil mir die Höfflichkeit eines solchen Fürsten verdächtig vorkam/ oder weil die übelgeartete Naturen der Einwohner dieser Insul mir nichts gutes von seiner künfftigen Besuchung einbildete. Denn sie aber

wie ihm wolle / so war ich einmal entschlossen / seine Gegenwart / so viel mir müglich / zu vermeiden.

15. Kurz hernach ließ sich ein Mensch für einen Stallknecht bey mir anbieten; weil ich nun eben keinen hatte / und mein voriger gestorben war / ließ ich mich auff Anhalten meines Verwalters / eines alten und mir bishero sehr getreuen Griechens / bereden / denselben in meinen Dienst zu nehmen. Ich kan aber nicht beschreiben / mit was Dienstfertigkeit dieser Mensch sich befliß mir zu gefallen / und mit was Freuden er einen Befehl / wann ich ihm etwas zu sagen hatte / annahm / so / daß ich ihm ziemlich geneigt wurde. Ich unterredete mich gar offte mit ihm von der Gelegenheit der Insul / weil ich nicht allein sahe / daß er sehr gutes Verstandes war / sondern auch solche Wissenschafften von den Geschichten der Einwohner in Creta hatte / welche ich wol bey einem Vornehmen vergeblich gesuchet. Absonderlich aber wuste er mir die Klugheit und Tapfferkeit des Fürsten Casthenes in dem leztern Kriege wider den Antonius und Metelius dermassen herauszustreichen / daß ich ihm endlich auch erzählete / was ich neulich für eine Begebenheit mit ihm gehabt hätte / und wie ich gesinnet wäre / mich seiner Besuchungen zu äussern.

16. Dionysius, so nannte sich mein Stallknecht / widerrieth mir dieses mein Vorhaben aus allen Kräfften / und konte ich es ihm eigentlich ansehen / daß er sich darüber betrübete. Casthenes, sagte er / wäre viel zu ehrerbietig gegen das weibliche Geschlecht / daß sich ein Fräulein seiner Gesellschafft zu entziehen nicht Ursach hätte: Zu dem müste man sich wohl für-

fürsehen/ einen Fürsten zu beleidigen / welcher wol ehe der Römer Feindschafft nicht gescheuet hätte/ und annoch so mächtig wäre/ daß / wann er jemanden schaden wolte / es ihm an Mitteln nicht fehlete. Ich lachte über die Furcht meines Dionysius, und sagte zu ihm: ich lobe zwar deine Sorgfalt/ so du für mich trägest / ich sehe aber nicht wie ich nöthig habe des Casthenes Gewalt zu fürchten; denn was wil er wol für einen Vorwand / mir zu schaden / fürgeben? und was wird wol so ein grosser Fürst darnach fragen / ob sich ein schlechtes Fräulein / deren Herkommen dem Seinigen nicht gleich / und er also von sie nicht kan beleidiget werden / umb ihn bekümmern oder nicht?

17. Ich habe vorhin gesagt/ antwortete Dionysius, daß Casthenes ehrerbietig gegen das weibliche Geschlecht ins gemein ist / und sein Herkommen/ in Betracht desselbigen / niemaln höher schätzet. Es könte aber auch wol seyn / daß er durch die Schönheit meines gebietenden Fräuleins etwas in seinem Herzen fühlete / welches ihm vollend solche Verachtung schmerzlich machen würde. Deine Sorgfalt/ erwiederte ich mit Lachen / machet dich gar zu fürwitzig/ und hat dein Fürgeben so wenigen Schein/ daß ich deßwegen wol beruhiget seyn kan.

18. Als hierauff das grosse jährliche Fest des Jupiters einfiel/ welches die Cretenser mit grossen Freuden feyren / weil dieser Gott bey ihnen sol geboren seyn / bate mich Dionysius, ihm zu vergönnen / sich nach Gnossus / seiner Geburts-Stadt / zu begeben/ und diesem Feste mit beyzuwohnen. Ich ließ ihm solches zu / und weil ich keine geborne Einländerin

war / bekümmerte ich mich wenig umb dieses Fest / sondern brachte meine Zeit in meinem anmuthigen Lust-Garten zu / welchen ich neulich anlegen lassen. Ich befand mich auch eines Tages in demselben / als mir angesagt wurde / Calthenes wäre mich zu besuchen gekommen / und schon würklich in den Garten getreten. Ich bestürzte nicht wenig über diese unverhoffte Zusprache / und weil er mich schon gesehen / und ich ihme / ohne grosse Unhöflichkeit zu begehen / nicht entgehen konte / gieng ich ihm entgegen.

19. Ich weiß nicht / ob er sich gresser Freundlichkeit bey dieser Begebenheit wird rühmen können / denn der Verdruß / meine Vergnügung von ihm gestöret zu sehen / nebst dem natürlichen Widerwillen / so ich gegen ihm hatte / liessen mir nicht zu / ihn also zu empfangen / wie es einem solchen Fürsten von einer gemeinen Adelichen Jungfrauen / wofür ich mich außgab / gebühret hätte. Ich weiß nicht / ob er diese meine Verwirrung merkete / zum wenigsten aber stellete er sich / nicht solche in acht zu nehmen / sondern begegnete mir mit solcher Demuth / als wann ich ein Fürstliches Fräulein / er aber ein gemeiner Edelmann gewesen wäre. Madame / sagte er / ich habe meiner Schuldigkeit nachkommen / und sie an diesem Orte besuchen wollen / welcher in der Warheit glükseliger als der prächtigste sich des grösten Monarchens zu nennen / weil er Sie täglich einen Anschauer einer solchen Schönheit nennen kan / die den Thron der ganzen Welt zu betreten würdig ist.

20. Ich beantwortete diese übermachte Prunk-

Reden

Reden solcher gestalt/ daß Callhenes wohl sahe/ wie wenig ich derselben achtete. Als ich ihn nun in eine Lust-Hütte geführet/ begonte er nach etlichen allgemeinen Höflichkeiten/ ich weiß nicht wie auff des Jupiters Fest/ und nachgehends auff dessen Entführung der Phœnicischen Princessinn Europa, welche er in Gestalt eines Ochsen nach Creta überg eführet/ zu reden zu kommen. Diese Geschichte allein/ sagte er/ beweise genugsam der Liebe Macht; und weil sie einen Gott zu der Erniedrigung eines Fräuleins hie auff Erden/ ob es gleich eine Königl. Prinzessin gewesen/ gezwungen/ was würde sie wol nicht bey einem Sterblichen auszurichten geschickt seyn. Ich widerlegte dieses/ so viel mir müglich war/ und sagte/ daß sie bey einem Menschen/ der sich denen eitelen Lüsten entrissen/ und seiner Vernunfft annoch Meister wäre/ wenig/ oder gar nichts ausrichten könte: absonderlich/ wann er die grossen Torheiten betrachtete/ deren sich ein Vernünfftiger billig schämen müste/ wozu sie ihre Untergebene verführe. Was aber den Jupiter beträffe/ wäre er dieser Schwachheit/ so er vergöttert/ nicht fähig gewesen/ die Poeten möchten auch von ihm dichten/ was sie wolten; sondern es könte wol seyn/ daß als er noch König in Creta gewesen/ (weil sie ja den König Taciorus für denselben ausgeben wollen/) er sich in des Phœnicischen Königs Tochter verliebet; und weil sie ihm Agenor entweder versaget/ oder er sonsten sie mit dessen Bewilligung zu überkommen gezweifelt/ sie von ihm auff ein Schiff/ welches einen Ochsen zum Zeichen gehabt/ mit ihrem guten Willen (denn die Poeten sagen ja/ daß sie sich freywillig

auff den in einen Ochsen verwandelten Jupiter gesezt/ und sich in seine Gestalt verliebt gehabt/) nach Creta entführet worden.

21. So vermeynet sie/ daß die Götter der Liebe gegen die Menschen nicht können fähig seyn? fieng Caſthenes an zu fragen. Ich kan mir solches nicht einbilden/ versezte ich: Und wenn dieses nun wäre/ billiget sie denn deren großmüthige Liebe nicht/ fuhr der Cydoniſche Fürst fort? Eine solche nimmermehr/ antwortete ich. Ach unglükkseliger Caſthenes, sagte er hierauff/ so wirst du auch wenig Liebe von deiner so herzlich geliebten Fräulein zu hoffen haben. Ich schwieg stille/ weil ich mir nicht getrauete darauff zu antworten/ und schon vorher sahe/ was darauff folgen würde. Als er nun meinen Vorsaz nicht zu antworten sahe: Es ist wahr/ Madame/ fieng er an/ daß hat ich das Glükk gehabt sie zu sehen/ ihre Schönheit und rühmliche Eigenschafften solche Gewalt über mein Herze bekommen/ daß ich mich nach dem Absterben meiner ersten Gemahlin entschlossen/ ihr meine und des Cydoniſchen Fürstenthums Beſizzung anzubiethen. Ich bitte sie aber/ bevor sie mir hierauff einige Antwort ertheilet/ sie überlege ihren Schluß wohl bey sich/ weil ich ihr drey Wochen Zeit dazu vergönne.

22. Mit diesen Worten stund er gleich von mir auff/ nahm Abschied/ und begab sich schleunig wieder hinweg/ daß ich nicht Zeit hatte das geringste auff seinen Vortrag zu antworten. Ich wurde von Herzen darüber bestürzt/ und wuste nicht wie ich mich aus dieser Begebenheit heraus wikkeln solte: Einen schon etwas bejahrten Fürsten/ welcher mir

mir ohne des von Natur zuwider war / in einer Griechischen Insel zu lieben / war mir weit erschrekklicher / als der Tod selber: nichts desto weniger sahe ich schon in was vor Unruhe mich diese Liebe stürzen würde; denn Casthenes war reich / mächtig / und hatte die Gewogenheit aller Einwohner / welche ihm aus Haß gegen der Römer Herrschafft / als ihren alten Landesherrn auffs eyferigste anhiengen; ja welches das vornehmste / er war verliebt / und hatte er durch die Begebenheit des Jupiters mit der Europa nicht undeutlich zu verstehen gegeben / wozu ihm auch die Liebe würde verleiten können.

23. Ich klagete dieses mein Anliegen meinem getreuen Dionysius, welcher sich kurz hernach / weil des Jupiters Fest zu Ende / wieder bey mir einstellete. Er aber / ob er mich gleich bester massen zufrieden sprach / und mich versichern wolte / daß Casthenes nimmermehr einige Gewaltthätigkeit gegen mir verüben würde / redete doch dieses Fürsten Bestes mit solcher vorsichtigen Klugheit / daß er dessen Liebe nicht bey mir zu befodern / sondern nur zu entschuldigen schiene. Es begab sich hierauff / daß ich mich einiger Geschäffte wegen nach Dulopolis / einer Stadt unter des Casthenes Gebiethe gehörig / (welches mir aber damahls nicht bewust war) nothwendig begeben muste / woferne ich nicht eine Schuldforderung / welche von grosser Wichtigkeit war / verlieren wolte. Ich war aber kaum etliche Stunden allda gewesen / als sich der Befehlshaber derselben in Namen seines Fürsten mit mir zu reden / bey mir anmelden ließ; Ich wurde sehr bestürzt / als

ich hörete/ daß ich in des Casthenes Gebiethe wäre/ und bereuete meine Unvorsichtigkeit zuspäte.

24. Unterdessen stellete sich dieser Befehlshaber bey mir ein/ und nachdem er mich mit seinen vielen Höfflichkeiten/ worinnen die Cretenser sonderlich glücklich sind/ ganz verdrossen gemacht/ begonte er eine weitläufftige Rede/ worinnen er seines gnädigsten Fürstens unvergleichliche Liebe mit mehren Worten/ als mir lieb war/ heraus striche; endlich beschloß er dieselbe mit dieser Bitte/ihm so glükkselig zu seyn lassen/ seinem Fürsten die fröliche Botschafft meiner Gegenliebe/ Krafft des lezt mir gethanen Vertrags/ zu bringen. Ich antwortete hierauff mit wenigen/ daß ich eine Verlobte der Göttin Vesta wäre/ und bekümmerte mich nicht wenig/ daß ich des Casthenes Ansuchung nicht mit solcher Freude annehmen könte/ als ich sonsten thun würde. Bäte aber mir noch einige Zeit Frist zu vergönnen/ weil ich die Vesta dieser wegen um Rath zu fragen gesinnet wäre. (Dieses aber that ich nur umb Gelegenheit zu haben/ aus seinen Händen/ worein ich so unvorsichtig gerathen war/ zu komen.)

25. Der Befehlshaber/ob er gleich noch inständiger umb eine günstige Erklärung anhielte/ muste sich doch endlich mit dieser Antwort abweisen lassen/ und schiede ziemlich vergnügt von mir. Es ist nicht zu beschreiben/ mit was Hochachtung mir hierauff in der ganzen Stadt begegnet wurde/ das Haus worinnen ich mich aufhielte/ wurde rings herumb mit Soldaten besezt/ũ als ich anfängl. hierüber sehr bestürzt wurde/ dieweil ich mich einer Gewalt besorgete/ stellete mich doch mein Wirth bald wieder

zu-

zufrieden / indem er sagete / daß ihr Fürst solcher Gestalt diejenigen / welche er hoch hielte / ehrete. Meine Geschäffte / an deren glükklichen Erfolge ich fast verzweifelt hatte / richtete ich erwündscht aus / und erlangete fast mehr / als ich begehren konte: Ja alle Einwohner / welchen die Liebe ihres Fürsten war kund geworden / ehreten mich schon als ihre regierende Landes-Fürstin.

26. So ängstlich / als mir damahls dabey war / muste ich mich doch / als ich wieder an meinem Orte in Sicherheit war / genugsam gegen meinen Dionysius darüber zulachen / gegen welchem ich ausdrüklich gesund / daß ich dieser Ehren mit meinem Willen nimmermehr würde theilhafftig werden / dieweil mir der Tod lieber / als die Vermählung mit dem Callheres wäre; worüber er sich sehr zu betrüben / und mich eines andern zu bereden schiene / welches ich aber alles seiner Vorsorge vor meine Wohlfahrt zuschrieb; gebot ihm aber des Callheres hinfort nimmermehr zu gedenken / weil ich schon Mittel wüste / im Fall er sich etwas wider mich unterfangen würde / seiner Gewalt zu steuren.

27. Einige Zeit hernach wurde ich im Vertrauen benachrichtiget / daß der Cydonische Fürst den Römischen Stadthalter mit grossen Geschenken bestochen / damit er / wenn er sich etwas wider mich unternehmen würde / ihm in seinem Vorhaben ungestöret / und ihm dasselbe nach seinem Verlangen ausführen ließ. Die Furcht vor diese Gefahr machte bey mir den Schluß nach Gortyna zu reisen / und mich nicht allein dem Stadthalter kund zu geben / sondern auch über den Callheres zu be-

klа-

klagen: Dionysius wiederrieth mir diese Reise zwar sehr/ und solches aus vielen Ursachen/ ich sezte aber dieselbe nichts desto weniger fort/ und jagte dem Römischen Stadthalter ein solches Schrekken ein/ daß er dem Calthenes auff dem Schein muste verbieten lassen/ sich keiner Gewalt zu unterfangen/ weil ich ein Römisches Fräulein / und unter des Raths Schuz wäre; Ich sage auff den Schein/ denn ich erfuhr nachgehends/ daß er ihm nur hatte andeuten lassen/ sein Vorhaben ein wenig auffzuschieben/ bis diese Anklage würde veraltet seyn.

18. Nun endlich kam auch die Zeit/ daß ich meinen Dionysius recht kennen lernen solte: Denn als ich von Gortyna wiederum mich an den Ort meines Auffenthalts begeben wolte/ und wir in ein etwas ödes Feld/ welches voll kurzes Gesträuchs war/ gerieten/ ersahe ich von ferne etliche Reuter / welche den geraden Weg auff uns zuritten. Als sie neben uns waren/ umbgaben sie den Wagen/ worauf ich saß/ und Dionysius, nachdem er ein falsches Haar und Bart von seinem Kopff und Kin abgerissen/ daß ich den warhafften Calthenes an ihm erkennen konte/ trat vor mir/ und redete mich also an: Es ist nicht mehr Zeit/ jagte er / meine Gegenwart ihr zu verhelen/ ich sehe daß Calthenes ihr verhaßt bleibet/ wie treulich ihr auch Dionysius immermehr gedienet hat/ drumb hat mich die Hefftigkeit meiner Liebe genöthiget/ mich ihrer Person zu versichern / ob vielleicht ihr nachgehends meine Dienste angenehmer/ und dieses mein Vorhaben Entschuldigungswürdiger seyn möge. Ich bitte/ sie wolle diese Gewalt/ welche ihr anzuthun mich ihre bißhero gegen mich gebrauch-

brauchte Strengigkeit zwinget / nicht also deuten / als solte ihre Ehre dadurch im geringsten verlezzet werden: Nein; sie versichere sich vielmehr / daß / gleichwie sie über mich vollgewaltig zu befohlen / ich auch dasjenige / was ihr lieb / so wohl als mein Leben in acht nehmen werde. Mit diesen Worten befahl er einem von seinen Reutern meinen Kutscher abzusezzen / und sein Amt an dessen Stelle zu vertreten / mein alter Verwalter aber / welcher auch bey mir war / folgete ungezwungen / wo Casthenes mich hinführen ließ / daß ich also auff allen Seiten verrathen war. Ich wurde anfänglich so bestürzt / daß Casthenes unter den Namen des Dionysius so lange bey mir gelebet / und ich so grosse Zuversicht auff seine Treue gesezzet hatte / daß ich fast vor Entsezzen des Todes gewesen: Umb Hülffe ruffen konte ich nicht / denn das Schrekken hatte mir die Sprache benommen / und zudem wäre auch solches an einem so abgelegenen Orte vergeblich gewesen / muste also folgen / wohin mich Casthenes führen ließ.

29. Der Himmel aber schiene zu meiner Hülffe zu erwachen / als ich dieselbe fast vor unmüglich hielte: Wir sahen das Schloß schon vor uns auff einem erhabenen Felsen liegen / wohin man mich zu führen gedachte / als ich etlicher Röm. Reuter zur Seiten gewahr wurde. Sobald ich dieselben erblikkte / schrie ich aus allen Kräfften / mich aus den Händen dieser Räuber / die mich mit Gewalt entführet hätten / zu erretten. Casthenes bemühete sich zwar mir dieses schreyen zu verbiethen / indem er mir selbst den Mund zuhielte / es war aber schon zuspäte / und denen Reutern mein Geschrey allbereits zu Ohren

ren kommen. Als er sie nun auff uns zukommen sahe/ beflisse er sich ihnen zu entkommen/ indem er mich mit Gewalt aus dem Wagen auff sein Pferd rieß/ und mit mir davon eilete/ daß die Reuter ihm nur deswegen eyferiger nachsezten/ und uns / aller Schnelligkeit seines Pferdes ungeacht/ dennoch ereileten.

30. Sie umbringeten den Casthenes welcher sich noch über Gewalt beschweren wolte/ und nachdem sie die Gewalt höreten/ so er mir angethan/ erlöseten sie mich aus seinen Händen/ ihn aber / nachdem sie ihm vor den Cydonischen Fürsten erkannt/ liessen sie endlich ungehindert seines Weges gehen/ und führeten mich/ auff mein Bitten mit sich zurükke nach Gortyna/ wovon sie von Gnossus der Stadthalter zu sich entboten. Ich beschwerte mich hierauff rechtschaffen über den Casthenes, und sagte zu den Stadthalter/ daß ungeacht ich als ein Röm. Fräulein der Freyheit in allen Ländern Römisches Gebieths zu geniessen hätte/ und unter dem Schuz des Raths zu Rom wäre/ Casthenes doch als ein unredlicher Räuber mich auff öffentlichen Wege angegriffen/ mit Gewalt entführet/ und vielleicht noch unbilliger mit mir würde umbgegangen seyn/ wenn ich nicht durch die Römische Reuter wäre errettet worden. Dieses alles nun solte er/ als dem die Gerechtigkeit an diesem Orte anbefohlen/ zu Rom zu verantworten haben/ woferne er nicht den Cydonischen Fürsten deswegen würde gebührlich bestraffen/ und verschaffen/ daß ich in Sicherheit leben könte.

31. Dem

31. Dem Stadthalter wurde auff diese Worte rechtschaffen angst/ und erbothe sich alles zuthun/ was ich begehrete. Er both mir auch zu meinem Schuz etliche Römische Soldaten an/ welche mich nicht allein nach Hause begleiten/ sondern auch bey mir zum Schuz vor allen Uberfall verbleiben solten. Also gelangete ich endlich in Sicherheit wieder in meiner Wohnung an/ und behielte diese Soldaten bey mir/ weil ich aber vernahm/ daß Callhenes aus Furcht vor den Römern sich aus der Insel nach Asien begeben/ ließ ich sie endlich auff des Stadthalters Begehren wieder von mir.

32. Kurz hernach begab es sich/ daß Cœlius, Aufilena und die übrigen bey mir ankamen/ wie aber solches zugegangen/ werden sie besser als ich erzehlen können. Hiemit hörete Ipsicilla auff zu reden/ und beschloß ihre Erzehlung/ ungeachtet sie von denen andern dieselbe auszuführen gebeten wurde: Es wolte sich von denen übrigen keiner/ dieselbe anzunehmen verstehen/ biß Lesbia den Licinius bath sie zu vergnügen. Als Ipsicilla nun sahe/ daß dieser sich bereitete ihre Erzehlung fortzusezzen/ nahm sie mit zimlicher Erröthung einen Abtritt/ wie sehr sie auch von den andern/ absonderlich dem Licinius zu bleiben gebethen wurde/ und ihr der lezte versicherte seine Begebenheiten auffs geschwindeste zu übergehen.

33. Als wir jenesmahl/ fieng hierauff Licinius Calvus an/ nachdem wir dem Valerius Niger die lezte Pflicht bey seinem Grabe erwiesen/ von Troja abfuhren/ überfiel uns ein so greulicher Sturm/ daß wir alle an unserm Leben verzweifel-

ten;

ten; unser Schiff hatte schon verschiedene Rizzen/ und dräuete augenblicklich zu sinken / als wir unsern grossen Both auswarffen/ und uns auff demselben zu retten versuchen wolten: Cœlius, Cornificius, Ausilena und ich begaben uns in dasselbe hinein/ Catullus aber verblieb unserer aller Bitte ungeacht im Schiff. Als wir nun kaum eines Bogenschusses weit von demselben abgefahren waren/kam eine grausame Welle daher gethürnet/und überschwemmete uns und unser Bot mit Wasser/ daß dasselbe umbschlug/ und wir alle in Gefahr zu ersauffen geriethen. Cœlius, welcher ein vortrefflicher Schwimmer ist/ ergriff seine Ausilena, und bemühete sich mit derselben ans Land zu kommen. Wir übrigen versuchten durch Bretter und Fässer unser Leben zu retten. Die ungeheure Wellen aber ermüdeten uns dermassen/ daß/ als wir noch eine zeitlang von denselben umbher getrieben waren / sie uns halb todt/ und ganz unempfindlich an das Cretensische Ufer ausspieen.

34. Ipsitilla gieng nach geendigtem Sturm ein wenig an das Gestade des Meeres spazieren/und als sie unserer gewahr wurde/ bewegete sie ein innerliches Mitleiden uns auffzuheben und nach ihrer Wohnung bringen zu lassen/ ob wir / daferne noch Leben in uns wäre/ wieder könten zu unsern vorigen Kräfften gelangen. Als wir nun durch ihre und ihrer Hausgenossen Hülffe / einen guten Theil Meer-Wassers/ so wir eingesoffen/ wieder von uns gebrochen/ begunten sich schon unsere erstikkte Lebens-Geister wieder einzufinden / und wir solche Zeichen zu ihrer höchsten Vergnügung/ weil sie uns

mit

mit einander schon erkannt hatte/ von uns zu geben/ woraus sie schliessen konte/ daß noch Leben bey uns wäre. Sie ließ in dieser fleissigen Bemühung ohne Auffhören fortfahren/ und wartete unser mit bequemer Pflege so wohl/ daß Aublena und Cœlius bald ihre völlige Kräffte wieder bekamen; Cornificius aber und ich/ verblieben noch sehr matt/ und war ich insonderheit der allerschwächste/ so/ daß sie aus Sorgfalt für mein Leben/ einen Arzt aus der nächstgelegenen Stadt holen zu lassen befehlen muste.

35. Ich kan nicht genugsam sagen/ wie liebreich sie für mein Leben besorget war/ und welche schmerzliche Klagen sie wegen meines Ubelstandes führete/ daß ich in dem innersten meines Hertzens dadurch gerühret wurde. So groß nun meine Bekümmerniß während meiner Krankheit gewesen/ so groß war auch ihre Freude/ als sie mich wieder genesen verspürete: und dieses alles erregte bey ihr der Trieb eines schmerzlichen Mitleidens über den Unfall eines guten Freundes/ bey mir aber hatte es weit andere Wirkung.

36. Als wir nun unsere Kräffte allbereits wieder erlanget/ höreten wir einsmals in der Nacht ein Getümmel in der Ipsitilla Kammer/ und ein Geschrey/ daß sie entführet würde. Wir kamen hierüber alle auff die Beine/ und machte die Furcht für meine Liebste (denn ich wil es nur gestehen/ daß ich sie liebe/ und sie meinen Augen nicht weniger schön/ als vor diesem meine Quinctilia, fürkömmt/) mich dermassen geschwinde/ daß ich der erste mit meinem Gewehr/ vor ihre Kammer war/ eben als sie von

vier ſtarken Kerlen / mit Gewalt daraus geriſſen wurde; den erſten empfieng ich alſo / daß er todt vor mir niederſtunzte: worauff zweene von denen andern ſich auff mich kehreten / und mich auffzuhalten bemühet waren / indeſſen / daß der dritte mit der Ipſicilla davon gieng.

37. Cornificius holete dieſen bald ein / und / nachdem er ihm den Arm vom Leibe herunter gehauen / muſte er die Ipſicilla wieder fahren laſſen / und ſich ſein Leben / ſo gut er konte / zu retten bemühen. Cœlius war indeſſen nur zu Hülffe gekommen / dieweil auch meine zween Widerſacher von ihren zweyen übrigen Geſellen / welche an die Thür / den Außgang zu verwahren / ſich hingeſtellet hatten / auff das Geſchrey aber eines Widerſtandes auch herbey gerufſen waren / Beyſtand empfangen hatten. Wir hatten die Anzahl dieſer vier auff drey ſchon verringert / als uns Cornificius entfezte / und dem einen gleich den Kopff ſpaltete / indem ich es mit dem andern eben ſo machte / der dritte aber von dem Cœlius ſo zugerichtet wurde / daß er nicht entkommen konte. Dieſer nun wurde gefangen genommen / und bekañte / daß Caſthenes, (welcher niemaln ſich aus der Inſul hinweg begeben / ſondern ſich bishero auff eines ſeiner Schlöſſer verborgen gehalten hatte) nachdem der Stathalter auff ſeine Bitte die Wache / ſo er der Ipſicilla beygegeben / wieder abfordern laſſen / dieſe Entführung angeſtellet / und nur ſechs getreue Leute dazu erwählet / weil er ſich keines Widerſtandes allhie vermuthen geweſen.

38. Ipſicilla ſchikte hierauff alſobald des folgenden Tages einen Boten an den Stathalter zu Gortyna

na ab/ und ließ ihm nicht allein diesen schändlichen berfall kund thun/ sondern auch umb Schuz und ettung wider den Casthenes, und Bestraffung des= Frevelthaten anhalten. Ich indessen/ weil ich nicht gewohnt bin zu lieben/ und solches nicht zu agen/ suchte zum öfftern Gelegenheit/ ihr den Zuand meines Herzens kund zu geben; bis sich endich auff einem Spaziergange eine bequeme Gelenheit dazu eräugete; unser Gespräch handelte on dem Uberfall des Casthenes, und sagte sie/ daß mir sonderlich verpflichtet wäre/ wegen meines ihr gethanen Beystandes/ weil meine frühe und zeige Ankunfft verhindert hätte/ daß sie nicht in eine erdrießliche Verwahrung und Gefängniß des unsinnigen Casthenes gerahten. Wohl/ Madame/ sagte ich hierauff/ wann sie solches erkennet/ so wird ie ja auch nicht zugeben/ daß derjenige/ welchen sie ie Gütigkeit hat/ ihren vornehmsten Befreyer us des Cydonischen Fürstens Gefängniß zu nenen/ alhie in seinem Gefängniß ohne Rettung verleibe.

39. Ich will nicht hoffen/ Licinius, sagte sie hierauff/ mich mit einem anmuthigen Lächeln starr ansehend/ daß ihm meine Wohnung schon so verdrießlich fürkomme/ daß er dieselbe ein Gefängniß nenen wird/ worinnen man ihn wider seinen Willen auffhalte. Diese ihre Wohnung/ versezte ich/ ist mir so anmuthig/ und schäzze ich mich darinnen so glükkselig/ daß ich sie/ so lange sie darinnen verbleibet/ mit der Besizzung des mächtigsten Königreichs nicht vertauschen wolte: Und ob ich zwar an diesem Ort bin gefangen worden/ ist derselbe doch mein

Gefängniß nicht / sondern so bald die Ipsicilla den Ort ihres Auffenthalts verändert / so bald verändert sich auch der Ort meines Gefängnisses. So will ich denn mich viel lieber hinweg begeben / antwortete Ipsicilla, damit ich nur den Licinius wieder in Freyheit sehen möge.

40. Ich sage / erwiederte ich / daß ich alsdann nur den Ort meines Gefängnisses verändern / nicht aber aus demselben befreyet werden würde. Was muß man denn thun / fieng sie hierauff an / daß man ihn wiederumb befreye? Nichts anders / antwortete ich / als daß man mich wohl hält / weil ich / sofern man grausam mit mir verfähret / meines Gefängnisses entweder überdrüssig werde / oder darinnen umbkommen muß. So höre ich wol / fuhr sie fort / er hat sich mit seiner Einwilligung gefangen nehmen lassen. Nicht allein mit meiner Einwilligung / erwiederte ich / sondern ich begehre auch nicht daraus wieder in Freyheit gesezt zu werden. Wann er ein so glükkseliger Gefangener ist / verfolgete sie / was klaget er denn? Ich befürchte nur / war meine Antwort / ich möchte nicht wohl gehalten werden. Ist er denn bishero übel gehalten? War ihre Gegenrede. Ich weiß zwar solches nicht / versezte ich / doch kan ich auch nicht sagen / daß ich wohl gehalten sey. Warhafftig / fuhr sie sich verwundernd fort / einen wunderlichern Gefangenen habe ich nicht neulich gesehen! Und ich / fiel ich ihr schleunig in die Rede / keine anmuthigere Feindin / so mich jemals gefangen genommen.

41. Die Darzwischenkunfft der Auſlena und des Cœlius verstöreten mit meinem nicht geringen

Ver-

Verdruß dieſes Geſpräch / daß ich mich gleich von ihnen ab / nach dem Cornificius hin begab. Ich bedachte hierauff noch denſelbigen Tag ihre Leibdienerin / ein Lied / welches ich ihnen gleich fürleſen wil / in ihre Schlafkammer / wann ſie zu Bette gehen würde / unter ihre Kleider zu verſtekken / damit / wann ſie es den folgenden Morgen finden würde / ſie meine liebe daraus verſtehen möchte. Hierauff eröffnete Calvus ſeine Täffelchens / und laß dieſes daraus ab:

1.

MEin werthes Kind / ach! zörne nicht /
Daß dein Gefangner endlich ſpricht:
Er liebe dich;
Der Ketten Laſt
Erdrükt ihn faſt /
Er lebet jämmerlich /
Wofern die Banden ihn nicht gar
Befördern ſollen zu der ſchwarzen Bahr /
So lindre ſie:
Bevor die Müh
Vergeblich zeiget ſich.

2.

Ich rege kaum die matten Bein /
So ſehr nimmt Furcht die Glieder ein /
Wann ich betracht /
Wie dein Geſicht
In Zorn ausbricht /
Weil meiner Schmerzen Macht /
Diß mein Bekentniß mir entführt.
Doch / Ipſitilla / denk / wann der gerührt
Von Krankheit iſt /
Den Arzt vergifft /
Giebt er bald gute Nacht.

3.

Komm / komm / mein Arzt / mein werthes Kind /
Komm / ſüſſe Feindin / brich geſchwind

Die Band entzwey:
Doch nein/ brich nicht/
Wo dein Gesicht
Mich von der Straff spricht frey/
Und tröstet in den Fesseln mich/
So sag' ich dein Licinius schämt sich
Der Last nicht mehr/
Weil dein Gewehr
Versüßt sein Angstgeschrey.

42. Des folgenden Morgens traff ich sie allein auf ihrem grossen Saal diß Lied lesend an: Er kömt zur rechten Zeit/mein Licinius, redete sie mich mit erröthetem Gesicht an / als sie sich von mir übereylet sahe / ich habe allhie ein Lied / wovon ich gern seine Meynung hören möchte. Als ich es nun zum Scheine durchgelesen; Madame/ sagte ich mit zur Erden niedergeschlagenem Gesichte/ ich bin ihr Gefangener/ und stehet es in ihrer Macht mir den Tod oder das Leben zu geben. Ich hätte ihn für klüger gehalten/ versezte sie mit ernsthafften Geberden / als daß / da er der Liebe Bitterkeit schon so schmerzlich gekostet/daß sie ihn fast zur Verzweifelung gebracht/ er sich noch einmal derselben Wankelmuth untergeben wil. Ich/ meines theils/werde mich besser fürzusehen haben / daß / da des Catullus leichter Sinn mir einmal Schmerzen genug erwekket / ich mich in eine neue Gefahr nicht wiederumb begebe/da ich der alten kaum entronnen bin.

43. Sie hatte dieses kaum geredet / als sie/ unerwartet meiner Antwort/ davon gieng. Weil ich aber dennoch wohl merkete / daß diese Antwort mich noch nicht gänzlich aller Hoffnung entsezzet / suchte ich ferner Gelegenheit / sie von meiner Liebe zu unterhal-

erhalten / und ob ich sie schon zu verschiedenen malen erzörnete / besiegete doch endlich meine Beständigkeit ihr Herz / und ich erlangete die Versicherung einer herzlichen Gegenliebe.

44. Als dieses fürgieng / stellete sich unser Bote von Gortyna wieder ein / welcher uns die Nachricht brachte / daß der Stathalter der Ipsicilla zwar alle Vergnügung und Sicherheit zu schaffen versprochen: weil er aber den Callhenes nicht allein ungehindert bey ihm aus- und eingehen / sondern auch öffters geheime Unterredung mit ihm halten sehen / hätte er auff fleissige Nachfrage / von vertrauter Hand / dieses erfahren: Daß nemlich der Cydonische Fürst bey dem Stathalter fürgeben / Ipsicilla hielte in ihrem Hause verbotene Zusammenkünffte etlicher auffrührischen Griechen / welche / wie er vernommen / die Römer aus dem Besitz dieser Insul zu treiben bedacht wären. Als er nun dieses erfahren / hätte er durch seine Leute dieses auffrührische Gesinde von einander wollen jagen lassen / sie hätten sich aber nicht allein gegen dieselben gewehret / sondern / weil ihrer mehr gewesen / sie alle bis auff zwey niedergemacht. Der Stathalter hätte hierauff etlichen Soldaten befohlen / sich nach der Ipsicilla Wohnung zu begeben / und dieselbe gefangen nach Gortyna zu führen / weil auch Callhenes ihn / daß sie kein Römisches Fräulein wäre / beredet / sondern eine Griechin aus Eubœa / wie sie denn mit einem Schiff aus selbiger Insul in Creta ankommen wäre. So bald er / der Bote / nun dieses erfahren / hätte er geeylet / damit er denen Soldaten des Stat-

halters / welche nicht mehr weit seyn könten / zuvor kommen / und ihr diese Nachricht bringen möchte.

45. Es ist nicht zu beschreiben / wie bestürzt Ipsitilla auff die Erzählung ihres Boten wurde / und ob wir ihr gleich zusageten / sie nach Gortyna zu begleiten / und des Casthenes Fürgeben mit geringer Mühe zu vernichten / weite ihre Furcht in des verliebten Cydoniers Hände zu gerathen / nicht zulassen / darein zu verwilligen / sondern sie entschloß sich / mit dem Schiffe / welches sie / seither sie von dem Casthenes war verunruhiget worden / in den daselbst bequemen Haven vor Anker ligen gehabt / alsobald abzufahren / indem sie wol sahe / daß der verrähterische Stathalter mit ihrem Verfolger unter der Decke spielete. Hierauff eylete jedermann zu Schiffe / und machte der Ipsitilla Furcht solche Unordnung unter uns / daß wir vergassen dasselbe mit genugsamer Speise und und erfahrnen Steuerleuten zu versehen: Es währete auch keine halbe Stunde / als wir des Stathalters abgeschickte Soldaten in unsere verlassene Wohnung herumbgehen / und etliche unserm Schiffe zueylen sahen / daß wir also schleunig die Anker auffheben / und davon fahren musten.

46. Als wir nun den ersten Tag unsere Reise forsezzeten / wurden wir gleich unsers Versehens gewahr / und machte unsere Unerfahrenheit / daß wir mehr zurück als fortkamen / wie nun denn der Wind in kurzem nach der Gegend von Africa trieb. Wir kañten selbiges Land alsobald an seinem Ufer / und der Gestalt und Kleidung der Menschen / welche wir schon sahen; Hierüber gerichteten wir in nicht geringe Furcht / weil wir meyneten / dieses Welt-

theil

theil brenne annoch in vollen Kriegesflammen / und könten wir als Cæsarianischgesinte gar leicht in des Scipio und Juba Hände gerathen; nahmen also unsern Lauff wieder zurükke. Wir kamen aber hierauff noch in gröſſere Noth; es begonte uns nemlich an Speisen zu gebrechen/ und hatten wir uns schon seit etlichen Tagen kärglich behelffen müssen/ indem auch die Furcht/ gefangen werden / uns noch dazu abgehalten / in Africa anzuländen / und uns damit auffs neue zu versehen / weil wir in kurzem einen andern Ort/ sicherer anzuländen/ hoffeten anzutreffen.

47. Es fehlete uns aber diese Hoffnung so weit/ daß wir in etlichen Tagen nichts / als Himmel und Wasser sahen/ und darüber in solche Mattigkeit geriehten / daß wir unser Schiff nicht mehr regieren konten. Also sahen wir nunmehr unsern unvermeidlichen Tod für Augen / und wurden insonderheit Ausilena und Ipsitilla so kraftloß/ daß wir vermeyneten / sie würden uns unter den Händen todt bleiben. Das Glükk aber schikte es / daß Cælius in einem Winkel noch ein ziemlich Stükk Brodt fand/ welches wir in Wasser erweicheten / und unsere ohnmächtige Fräulein damit wieder erquikkten. Es währete aber nicht lange / als wir mit einander in gleich erbärmlichen Stand verfielen / und war fast nichts/ woferne es unsere Zähne nur bezwingen konten / welches wir nicht in unsern heßhungerigen Magen hinein wurgeten.

48. Ich will meine Schmerzen nicht wiederumb erneuren / und die schmerzlichen Klagen / so ich und Cælius über den unvermeidlichen Tod unserer ge-

liebten Fräulein führten/ erzählen/ welche aber alle der bald darauff folgende Sturm in die Lufft verwehete / weil wir sie dem tauben Meere doch nur vergeblich zuschikten. Wie es mit diesem Wetter abgelauffen / wird niemand von uns sagen können/ weil wir endlich fast alle Empfindlichkeit verlohren/ und ohne Zweifel dem Tode würden zu theil geworden seyn/ wann nicht der gütige Himmel uns Errettung durch eure Hand zugeschikket hätte.

49. Also beschloß Licinius seine Erzählung / und bat er die Lesbia der Ipsitilla ihre aus Liebe begangene Fehler zu verzeihen / welche sich aber stellete / als wann sie deßwegen mit derselben nicht zörnete / die Geberden aber / welche sie bey dieser Erklärung hatte/ gaben genugsam zu erkennen / daß sie nicht wenig darüber sich beleidiget befand / sie bezwang dennoch ihre Gemüths-Beschaffenheit dermassen / daß sie/ so bald die Ipsitilla sich wieder einstellete/ dieselbe auf die allerfreundlichste Weise schwesterlich umbarmete / und sie alle Furcht ihres Verdrusses abzulegen bat / sie daneben versicherende / daß diese Ursache noch bey weitem nicht mächtig genug wäre / die Freundschafft an ihrer Seiten zu trennen. Sie war noch in dieser Unterredung begriffen/ als Varus eyligst zu ihnen hinein kam / und mit betrübtem Gesichte der Lesbia dieses Gedichte übergab:

Num te leæna montibus Libystinis, &c.

WElch' Ungeheur hat dich/ mein Kind/ zur Welt gebracht/
(Verzähne/ daß ich dich mein Feind noch möge nennen/
Ob du gleich ganz nicht mehr wilt diesen Namen leiden/
Und mich verdammest hin zur Traurens vollen Nacht/)

Hat

Hat eine Löwin dich auff Libyens Gefield
Und rauhen Klippen dort ans Tag-licht gebohren?
Hat etwan Scylla dich/ ſo alles hat verlohren
Dort bey Trinacrien/ was ſie/ ein ſchönes Bild/
Liebreizendes gehabt/ und unten an dem Bauch/
Auff hündiſch ſchrekklich bellt/ mit ihrer Milch genähret/
Daß deine Grauſamkeit ſo klaglich mich verzehret/
Hat ſie dir angewehnet den tödtlichen Gebrauch?
Doch/ freue dich/ dein Feind wird ſein verhaßt Geſicht
Auff ſtets dir bald entziehn/ wañ dein unmenſchlichs Quälen
Ihm ſchleunig/ wie er wündſcht/ wird ſeinen Leib entſeelen;
Dann wird die Unſchuld ihn/ worin er hingericht/
Die ſeine Jammer-Stimm/ als er ſo klaglich flecht/
Und in der letzten Noth ſein Leben ihm zu friſten
So kämmerlich dich bat/ nach den vergangnen Zwiſten
So ſchlecht nicht ſtellen für/ als ſie izund verwehrt.

50. Lesbia, als ſie ſahe/ daß dieſe Verſe von dem Catullus herkämen/ wolte ſich gegen den Furius zornig ſtellen/ daß er ſich unterſtünde ihr ſolche beyzubringen/ da er ihr doch verſprochen/ ſie auff ſolche Weiſe nicht zu verunruhigen. Madame/ ſagte er mit ernſthafftem Geſichte/ der Rothszwang hebet alle Verſprechungen auff: Catullus iſt des Todes/ wofern ſie ihren Schluß/ ihn auff ewig zu haſſen/ nicht ändert. Ich habe ihn mit wenniger Hoffnung/ ihn lebendig wieder zu finden/ tragen laſſen/ und wird es ihr gewiß die Nachwelt wenig danken/ wann ſie ihr einen ſo fürtreflichen und gelehrten Ritter/ in der erſten Blühte ſeiner Jahre/ und kaum grünender Hoffnung ſeiner künfftigen Vortrefflichkeit/ raubet.

51. Jederman erſchrak über die Zeitung von des Catullus gefährlichem Zuſtande/ und eyleten ſie mit einander hin/ ihn zu beſuchen/ nur allein Lesbia konte dazu nicht überredet werden. Sie funden dieſen

arm-

armſeligen Liebhaber in ſo Mitleidens würdigen Zuſtand/ daß niemand war/ welcher ſich nicht auffs höchſte dadurch gerühret bezeugete. Er hatte ſich zwar bishero eine Zeitlang mit der Hoffnung erhalten/ Lesbia würde ihr Gemüth ändern und ſeine Verbannung widerruffen/ als er aber deren anhaltenden Widerwillen ſich vielmehr vermehren als abnehmen ſahe/ erweckte dieſelbe eine ſo tödtliche Traurigkeit bey ihm/ daß ihn dieſelbe endlich ganz matt danieder warff.

52. Manlius, Licinius und Furius, ja faſt die andern alle/ ſtunden mit Augen voller Thränen/ und baten ihn/ einen Muth zu faſſen/ und ſein Leben durch eine ſo verzweifelte Schwermuth nicht freywillig auffzuopffern. Ihr liebſten Freunde/ verſetzte er mit matter Stimme/ ſeyd doch meinentwegen unbekümmert/ und wündſchet mir vielmehr Glükk/ wofern der Tod mich von hinnen zu fordern eylen wird/ daß ich auff einmal von ſo grauſamen und unzähligen Plagen entlediget werde. Mein liebſter Bruder/ die Seule unſers Hauſes iſt dahin; Lesbia haſſet mich/ ungeacht meiner Unſchuld; Cæſar trachtet ſie mir zu entreiſſen/ und gehet hinterliſtig mit mir umb; Mamurra und ſeines gleichen mehr verfolgen mich; Was ſol mich denn nun länger zu leben bewegen? Und wann euch beliebet in meine vergangene Jahre zurükk zu ſchauen/ ſo ſaget mir doch/ welcher Tag iſt mir wol nicht durch eine ſonderliche Verdrießlichkeit verbittert worden/ und ob ich ſchon hoffete ins künfftige glükkſeliger zu ſeyn/ ſo raubet doch der unüberwindliche Haß meiner Lesbia, welche ich/ aller Widerwärtigkeiten ungeacht/ die meinige

nige nennen muß / mir alle diese Hoffnung auff einmal hinweg. Darumb bemühet euch nicht / meine liebsten Freunde / mir das Leben süß zu machen / und mißgönnet mir die Ruhe von allen meinen Plagen nicht / welche ich in dem Tode finden kan.

53. Diese klägliche Rede einer so werthen Person / rührete die Hertzen aller Umbstehenden so sehr / daß sie überlaut an zu weinen fiengen / und Lesbia solches mit geringer Entsetzung hörete; sie entschlossen sich sämptlich nach der Lesbia wieder zu gehen / deren Hertz gegen ihren getreuen Liebhaber zu erweichen. Ja Manlius, Licinius und Furius waren so verzweifelt / daß sie sich erschrecklicher Worte wider dieselbe verlauten liessen / und sich für grossem Leid / ihren liebsten Freund so Trostloß vergehen zu sehen / fast selber das Leben gekürzet hätten.

54. Diese geängstigte Liebhaberin indeß / war auch anfänglich durch des Catullus Gedichte / nachgehends aber durch das schmertzliche Weinen ihrer Freunde / so gerühret worden / daß sie sich noch vor Ankunfft derselben entschloß / ihr strenges Verfahren / gegen ihren Liebhaber / dessen Unschuld sie zu erkennen begonte / zu ändern. Als nun Cornificius nochmalen kläglich für seinen Freund in der übrigen Namen / welche fast für Traurigkeit unempfindlich geworden waren / bat / nahm sie ihn bey der Hand: Lasset uns denn gehen / sagte sie / indem etliche Thränen / welche sie nicht verhalten konte / ihre Wangen herab kugelten / und dem Catullus, sofern es möglich / das Leben / welches er zu behalten verdienet / wieder geben.

55. Als sie dieses gesaget / gieng sie mit der gan-

zen

zen Gesellschafft hin / ihren wiederumb herzlich geliebten Liebhaber zu besuchen; sie wurden aber nicht wenig bestürzt/wie sie hinaus kamen und das Schiff voller Griechen funden / welche feindlich auff sie loß giengen. Als diese aber die Lesbia ersahen/ welcher die andern folgeten/ ergriffen sie dieselbe/führeten sie nach ihren Schiffen / welches sie an der Römer ihres vest gemachet hatten / und fuhren / ohne jemand zu beleidigen / davon; Cornificius wolte zwar mit denen übrigen diese gewaltsame Entführung verwehren/ sie waren aber theils so erstaunet/ sämptlich aber ohne Waffen / daß dieser nichts / als nur etliche geringe Wunden davon trug.

65. Catullus, welcher/ ungeacht seiner Schmertzen/diesen Auffstand zur Genüge hörete / ließ seinen Athenodorus nachforschen/ was er bedeute/welcher mit dieser unbedachtsamen Zeitung wiederkame: Lesbia wäre von etlichen Griechen mit Gewalt entführet worden; er erschrak hierüber dermassen/daß er alle Empfindlichkeit verlohr / und jedermann meynete er wäre todt. Athenodorus ließ alsobald hinaus/ und verkündigte dem Manlius, daß Catullus auf die Nachricht von der Lesbia Entführung gestorben wäre. Wie bestürzt dieser auch wegen der lezten Begebenheit nebst den übrigen war / und sich darin ganz nicht zu finden wuste / weil sie fast nichts anders meynen konten / als die Griechen müsten vom Himmel in ihr Schiff gefallen seyn / wann sie deren Schiffe nicht gesehen hätten davon segeln / so eyligst ließ er/ doch einem Unsinnigen fast gleich/ nach dem Ort / wo Catullus lag. Er warff sich auff dessen Leib mit so beängstigtem Gemüthe / daß er sich entschlos-

schlosse auch zu sterben. Furius und Licinius, welche mit denen übrigen nachgekommen waren / und die Sachen in so erbärmlichen Zustand fanden/stunden ganz unbeweglich / und sahe ihren todten Freund/ mit kreuzweise über einandergeschlagenen Armen an: sie weineten gar nicht / nicht zwar / weil ihnen dieser Fall nicht zu Herzen gieng / sondern weil ihr Schmerz viel zu groß war / als daß er durch Thränen hätte können ausgedrükket werden/ und eine rasende Verzweifelung dieselbe gar verstopffete.

57. Als sie nun schon über eine Stunde solcher gestalt den Catullus beklaget hatten/vermerkte Athenodorus, daß sich der Puls noch bewegete / und er dem einen Fuß zükkte: Dem Himmel sey Dank/ rieff er ganz erfreuet / mein Herz lebet noch / lasset uns versuchen / ob wir ihn wieder zu rechte bringen können. So groß die Traurigkeit gewesen/ so unbeschreiblich war auch die Freude auff diese Zeitung; sie legeten alles Vermögen an / den Catullus wieder zu erquikken / welche auch nicht vergeblich angewendet wurde/ weil dieser in kurzem seine Augen wieder auffschlug / worauff auch die Wiedererlangung der Sprache folgete. Seine erste Frage war / wo Lesbia geblieben? Manlius beantwortete dieselbe/ daß sie zwar unverhofft von einigen Griechen wäre entführet worden/ sie hätten aber Hoffnung / dieselbige bald wieder zu erlangen. Er beschrieb ihm auch hierauff/ wie günstig sie sich nicht allein für ihn wieder erkläret/ sondern auch auff dem Wege / ihn zu besuchen/ begriffen gewesen / worauff sie von diesen Räubern hinweg mit Gewalt nach ihr Schiff geführet worden.

58. Ob gleich die betrübte Zeitung von der Lesbia Entführung den Catullus unendlich betrübete/ so ermunterte ihn doch die Nachricht/ daß sie allen Haß gegen ihm fallen lassen/ dermassen/ daß er wider jedermänniglichen Vermuthen schon vollkom̃en wieder genesen/ als sie zu Ostia einliessen. Jederman war ungewöhnlich erfreuet; Licinius und Ipsitilla, daß sie denen Händen des Casthenes entkommen/ und in ihrer Liebe bishero glükklich gewesen. Cœlius, Aufilena und Cornificius, daß sie ihr Leben so glükklich davon brachten; und Manlius, ob er gleich die Julia, als den Zwek seiner Reise nicht wiedergefunden/ erfreuete sich doch auch nicht wenig/ daß sein Catullus, welchen er schon so kläglich für todt beweinet/ gleichsam dem Tode wider aus dem Rachen gerissen worden; ja Catullus selbst/ ob er gleich seine Lesbia wieder verlohren/ schien nicht weniger/ wegen derselben wiedererlangter Neigung/ frölich zu seyn.

59. Weil nun sie solcher gestalt alle bey dieser Reise etwas gewonnen hatten/ entschlossen sie sich/ ihren Phasellus, wegen glüklich geendigter Fahrt/ dem Castor und Pollux zuzueignen/ und denselben auff der Tyber nach Rom nachführen zu lassen: Catullus aber und Licinius erboten sich/ die Zueignungs-Schrifften zu machen. Hierauff sezten sie ihren Weg nach Rom zu Lande fort: Als sie aber gleichsam zum Thor hinein reiten wolten/ sahen sie zur Seiten einen grossen Zulauff des Volks; weil sie nun zu wissen verlangeten/ was derselbe bedeute/ begaben sie sich sämptlich dahin/ und erlangeten auf ihre Frage diese Nachricht: daß ein vornehmes

Rö-

Römisches Fräulein solte lebendig begraben werden / weil sie nicht allein unzüchtig gelebet / sondern auch ihren Liebhaber umbgebracht hätte. Wie Manlius nun hierauff derselben Namen zu wissen begehrete / wäre er fast in Ohnmacht gesunken / als er die Julia, des S. Cæsars Tochter / nennen hörete.

59. Er eylete / als ein Unsinniger / mitten durchs Gedränge des Volks nach dem Oberstadtrichter-Herren hin / als die Julia, welche sich sehr kläglich geberdete / an Seilern solte hinunter gelassen werden / und bat / mit der Vollstreckung des Urtheils einzuhalten / weil sie unschuldig wäre. Dieser aber / aus Furcht für den M. Lepidus, wolte ihm nicht gläuben / und sagte / sie wäre durch so viele Zeugen dieser Mißhandlung überwiesen worden / daß man vergeblich auff solche Weise ihr Leben zu retten bemühet seyn würde. Manlius, als er sahe / daß er bey dem Oberrichts-Herrn nichts erlangete / berieff sich auff des Cæsars Ansehen / weil er für demselben seine Aussage wahr machen wolte / und entschloß sich / woferne auch dieses nicht helffen würde / die Julia mit dem Degen in der Faust zu erledigen / oder darüber zu sterben.

60. Als nun der Oberstadtrichts-Herr sahe / wie so viel vornehme Römer / als Catullus, Cornificius, Cœlius und Furius ein gleiches an ihm begehreten / und sich für die Beruffung auff den Cæsar fürchtete / befahl er / das Urtheil nicht zu vollenführen / sondern die Julia in gute Verwahrung wieder zu bringen; Er aber begab sich von dem Manlius begleitet nach dem Cæsar, welchen sie sehr bekümmert in seinem geheimen Zimmer antraffen: So bald er den Richt-

Herzen erfahre / fragete er / ob mit der Julia schon alles bestellet wäre? Die Ankunfft des Manlius, antwortete dieser / hat verhindert / daß man der Gerechtigkeit ihren Lauff nicht hat lassen können. Ich bin der Julia Unschuld solchermassen versichert / fieng dieser hierauff an: daß ich mein Leben wil verloren haben / und dasselbe auch hiemit würklich für dieselbe verbürge / wann ich sie nicht erweisen werde / woferne man mir nur etliche wenige Tage Aufschub gönnen wird / die dazu gehörige Mittel herbey zu schaffen.

61. Cæsar wurde hierüber so erfreuet / daß er für herzlicher Vergnügung den Manlius umarmete / und ihm so viel Zeit vergönnete / als er selbst verlangete. Denn dieser Dictator warm der That über seiner Basen Unfall sehr bekümmert gewesen / und hatten ihn die Thränen des S. Cæsars, seines Vetters / fast zur Verzweifelung gebracht; weil aber alles wider die Julia zu seyn schiene / war er genöthiget worden / theils aus eigenem Antrieb / theils auff ungestümes Anhalten des M. Lepidus der Gerechtigkeit ihren Lauff zu gönnen / Manlius schikte hierauff alsobald einige getreue Leute nach seinem Tyburtinischen Landgute hin / der Julia Leibdienerin herbey zu holen / und begab sich hierauff herzlich erfreuet / sein geliebtes Fräulein nicht allein wiedergefunden zu haben / sondern auch ihrer Feinde Vorhaben so glüklich Krebsgängig zu sehen / nach seinem Hause / wohin er auff sein inständiges Bitten von dem Catullus und Furius, nachdem sie von denen übrigen sich beurlaubet / begleitet wurde.

62. Ca-

62. Catullus befand ſich kaum alleine / als er ſeine Gedanken wieder nach ſeiner verlohrnen Lesbia ſchikkete / und indem er ſich dabey erinnerte / aller ſeiner Widerwärtigkeiten / worinnen er auff Veranlaſſung des Cæſars und Mamurra gerahten wäre / und wie ſich der erſte bemühet hätte / ihn bey der Cratinia, ungeacht ſie ihn nicht lieben können / anzubringen / nur damit er ihn von ſeiner geliebten Fräulein abzöge / ergrimmete er über dieſe Falſchheit ſolcher maſſen / daß er ſeinen plözlichen Einfällen / wie er pflegte / zu folge dieſes entwarff:

Auff den Mamurra und Cæſar.

Pulchre convenit improbis Cinadis, &c.

WJe ſtimmen doch ſo trefflich überein/
Die zween ſo gleichgeſinnte Freunde/
Das macht/ es kan nicht anders ſeyn/
Weil ſie gleich Laſterhafft / ſo ſind ſie keine Feinde;
Mamurra liebt/ was Cæſar ſucht/
Ob es der Tugend gleich verflucht.
Der eine hat in Rom ſich Schande gnug erwekket/
Des andern Formianſche That hat gleichſam auffgedekket/
Und wird niemals vergeſſen werden.
Sie ſind gleich kränklich/ gleich gelehrt/
An Sitten gleich / und gleich verkehrt
In Ehebrechriſchen Gedanken:
Sie ſind Mitbuhler zwar/
Doch nehmen ſies ſo gar
Genau nicht in verliebten Schranken/
Bald fähret der dort jenem eine zu/
Bald hilffet jener dieſem auch zur Ruh:
Drumb kans wol Wunder ſeyn/
Weil ſie ſo trefflich ſtimmen überein?

63. Catullus hatte es kaum verfertiget / als Licinius ihn zu beſuchen kam / und nach Uberleſung dieſes

ſes Gedichtes ſeinen Eyver nicht allein billigte / ſondern auf gleiche Weiſe wider des Cæſars ungezäumte Begierden ſich erzürnet bezeigete / und denſelben auch in ſeinen Gedichten dermaſſen herdurch zu ziehen drohete / (welches ihm auch ſein Freund / Furius Bibaculus, als er auff dem Schiff von ſeiner ſchweren Krankheit wieder geneſen / verſprochen /) daß der Dictator ſelte wündſchen / er hätte ſich niemaln unterſtanden des Catullus Nebenbuhler zu ſeyn.

64. Cæſar bekam ſie nach etlichen wenigen Tagen ſelbſt zu ſehen / weil Catullus ſich mit allem Fleiß bemühete / dieſelben gemein zu machen / an ſtatt aber ſich darüber zu erzörnen / billigte er des Veronenſiſchen Ritters Verdruß / und als er den Mamurra hatte zu ſich fordern laſſen: Er ſehe / ſagte er / indem er ihm eine Abſchrifft dieſer Verſe übergab / wie Catullus all unſer Vorhaben erfahren. Es gebühret dem Dictator, antwortete Mamurra nach derſelben Uberleſung / dieſe Beſchimpffung nachdrükklich zu ahnden. Ich thäte ſolches / wann ich Mamurra wäre / verſezte Cæſar mit ſanfftmüthiger Stimme / nun ich aber / durch der Götter Gnade / Cæſar heiſſe / bin ich weit anders geſinnet. Ich wil der Welt vielmehr zeigen / daß ich dieſelbe als ein Werk / ſo mir nichts angehet / großmüthig verachte / als daß ich durch eine ungeſtige Rache zu erkennen gebe / daß ich mich dadurch getroffen finde. Ich weiß / wozu ein Verliebter / welchem man ſeine Liebſte hat rauben wollen / könne verführet werden / und halte dieſes Gedichte noch für eine viel zu gelinde Straffe meiner ungebührlichen Liebe / und der Untreu / womit ich ihn hintergehen wollen. Er überwinde / mir zu

liebe /

liebe/ auch seine Empfindlichkeit/ fuhr er gegen den Mamurra fort/ und versuchte alle Mittel den billigerzörneten Catullus wieder zu begütigen/ damit diese Versöhnung uns Anlaß gebe zu bezeugen/ daß wir diejenige nicht seyn/ wofür er uns ausgeruffen.

65. Mamurra, nachdem er versprochen/ alles des Cæsars Willen gemäß auszurichten/ wolte eben sich hinweg begeben/ als Manlius ansagen ließ/ er wäre bereit/ der Julia Unschuld darzuthun: Nachdem ihm nun ein öffentlicher Gerichts-Tag war angesezzet worden/ führete er der Julia Leibdienerin herbey/ welche alles/ wie schon vor diesem gemeldet/ der Warheit gemäß ausſagete/ und daberfügete/ wie sie von des Æmilius Scaurus Leuten in dem Walde/ worinnen sie Manlius gefunden/ erbärmlich wäre zugerichtet worden. Weil nun Lepidus und Scaurus (welche fast für Entsezzung gestorben wären/ als sie diese Leibdienerin/ welche sie schon längst unter die Todten gezählet/ ersahen/) nichts als kahle Ausflüchte dawider einwenden konten/ that der Dictator selbst mit höchster Vergnügung den Ausspruch: Daß nemlich Julia für unschuldig solte erkannt seyn/ weil sie ihre Ehre billig gerettet hätte/ und solten ihr zur Ergezzung für die ausgestandene Verdrießlichkeiten/ alle/ so wol beweg- als unbewegliche Güter des ertödteten L. Lepidus, als einer rechtmäſſigen Besizzerin eingeräumet werden. Scaurus, weil er so freventlich das Gericht hintergehen/ solches zu einer unverantwortlichen That verleiten/ und die Julia aus unbilliger Rache ums Leben verhelffen wollen/ wurde drey Jahr aus Rom und Italien verwiesen/ und aller Ehren-Aemter entsezzet. Der

Leibdienerin aber wurde auff vielfältiges Fürbitten des Manlius und der Julia selbst / das Leben geschenket / und ihnen freygestellet / mit ihr zu machen / was ihnen beliebete.

66. Solcher gestalt nun wurde die Julia von dem Manlius, unter vielen Glükwündschungen des Volks / mit Ruhm und Freude überhäufft / wieder nach Hause geführet. Ihre Eltern empfiengen sie mit unaussprechlichem Vergnügen / und bote dem Manlius für diese unvergleichliche Wohlthat die Hälffte aller ihrer Güter an; er aber / der dieser bequemen Gelegenheit sich bedienete / eröffnete ihnen seine Liebe mit der Julia, und ersuchte sie / dieselbe durch ihre Einwilligung zu bekräfftigen. Wie angenehm ihnen dieser Vortrag war / erschiene aus der ohne Aufschub dem Manlius gegebenen Zusage / und frölicher Bewilligung seines verliebten Begehrens.

67. Also wurde dieser Verliebter am ersten beglükket / als der sein Glükk am weitesten zu seyn vermeynete. Es kamen aber auff die Zeitung von der Julia Unschuld / alle ihre Freundinnen / und des Manlius Freunde / noch am selbigen Tage sie zu besuchen / und wegen ihrer Befreyung und Unschuld Glükk zu wündschen: diesen erzählete sie / auff ihres Liebhabers Begehren / in deren Gegenwart / wie es jenesmals der Æmilius Scaurus, welcher mit etlichen Rittern / seinen guten Freunden / auff eines von seinen Landgütern reisen wollen / gewesen / der sie gewaltsamer Weise / dieweil er sie von ferne schon in ihrer Sänffte / die sie eben offen gehalten / gekannt / dem Manlius entführet. Er hätte anfangs sie mit

sich

sich auff sein Landgut genommen/ hernachmals aber durch einen weiten Umbweg nach Rom gebracht/ woer sie gleich in des Gerichts Verwahrung übergeben/ und wegen schändlicher Ermordung seines Bruders angeklaget hätte. Weil sie nun mit dem geringsten Zeugen ihre Unschuld nicht erweisen können/ wäre beschlossen worden/ das Urtheil/ so schon vor diesem wider sie ausgesprochen/ zu vollziehen; und ob gleich der Dictator eine Zeitlang verhindert/ daß es nicht war erfüllet worden/ aus Hoffnung/ es solte sich noch etwas finden/ wodurch ihr Leben könte gerettet werden/ hätte doch M. Lepidus die Sache so eyverig getrieben/ daß er nicht länger darwider seyn können/ und dürffte ihre Unschuld wol mit ihr unter der Erden begraben worden seyn/ wofern nicht Manlius zu rechter Zeit sie mit einander aus dem Grabe wieder an des Tages Licht gebracht hätte.

68. Jederman verwunderte sich über der Julia Begebenheiten/ und weil Crastinia (welche nebst dem Aurelius mit dem Catullus wieder völlig ausgesöhnet war) sich erinnerte/ wie dieser vormals versprochen/ seine und der Licinia Geschichte zu erzählen/ muste er sich endlich/ ungeacht Licinia noch einiger massen darwider war/ dazu bequemen/ und/ nachdem er sich ein wenig bedacht/ fieng er also an:

Die Geschichte des C. Aurelius und der Licinia.

69. Ich weiß nicht/ sagte er/ ob mir ein Wahrsager-Geist vorher verkündiget/ daß ich diese Erzäh-

lung würde über mich nehmen müssen / weil ich mich eben zur rechten Zeit mit vielen Gedichten unsers gegenwärtigen Catullus dazu versehen / welche ich vor diesem / als man dieselbe zum erstenmal mir zu erzählen aufferlegete / nicht bey mir hatte / und doch meine Begebenheiten zu erklären nicht können ausgelassen werden.

70. Als die bekannte Theilung der Römischen Welt unter dem Cæsar, Pompejus und M. Crassus fürgangen war / bekam dieser leztere für sein Antheil das vortreffliche und reiche Asien. Er begab sich mit einem mächtigen Heere / begleitet von seinem ältesten Sohn / einem Herrn von grosser Hoffnung / alsobald hin nach denen ihm zugefallenen Ländern; weil er aber den Krieg wider die Parther / der hernach so unglüklich für ihm abgelauffen / schon bey sich beschlossen hatte / und wohl sahe / daß derselbe grosse Unruhe nach sich ziehen würde / woite er seine Tochter derselben nicht unterwerffen / sondern ließ sie unter der Aufsicht seiner Schwester der Licinia Rufula, des Memius Balbus Gemahlin / zurükk. Dieses Weib / welches / wie bekannt / nicht allein eines sehr leichtfertigen / sondern auch eines üppigen und verschwenderischen Gemüths / bediente sich der Verpflegungs-Mittel / so ihr Bruder zu dem Unterhalt seiner Tochter verordnet / nach ihrer Lust / ihre Base aber hielte sie dermassen streng und elend / als man kaum eine Leibeigene halten kan.

71. Es begab sich hierauff / daß Rufula einiger Geschäffte wegen sich nach Neu-Comum begeben / und allda eine Zeitlang verbleiben muste. M. Cœlius Rufus, (welchen auch andere Cœlius nennen /) der /

der/ wie wir alle wissen/ ein geschikkter/ aber dabey auch sehr unruhiger und zänkischer Ritter war/ hielte sich damaln auch zu Neu-Comum auff/ und hatte die Licinia kaum ersehen/ als er sich heftig in sie verliebt befand. Er versuchte wol tausenderley Anschläge/ mit ihr bekannt zu werden/ welche aber alle die Strengigkeit der Rufula, wodurch die Licinia mehr/ als es der Wohlstand lidte/ schüchtern gemacht wurde/ zu nichte machete.

72. Endlich/ weil er sahe/ daß ihm so gar nichts angehen wolte/ erdachte er diese List: Er stellete sich in die Rufula, deren leichtsinniges Gemüth ihm wohl bekannt war/ verliebt/ und wartete ihr mit unverdrossener Embsigkeit auff/ daß er dadurch einen Zutritt in ihr Haus bekam. Weil er nun von gutem Verstande und herrlichem Ansehen war/ erlangete er leichtlich ihre Gunst/ und zwar mehr als er begehrete.

73. Unterdessen begab es sich/ daß Catullus und ich nach Neu-Comum reiseten. Denn Catullus hatte mit dem Rufus eine Erbschafft gemein/ von deren Theilung er sich mit ihm unterreden wolte. Weil nun nach Verona das Gerüchte kam/ als liebete Licinia den Rufus, scherzete er deßwegen in einem Gedichte mit ihm/ in welchem er ihn auch zugleich nach Verona zu sich entboten/ und das Gedichte von der Schiff-fahrt der Griechischen Helden nach Colchus/ warumb er ihn gebeten/ mitgeschikkt hatte.

Catullus an den Cœcilius Rufus.

Poëtæ tenero, meo sodali, &c.

GEh/ mein Papier/ geh hin/ zu jenem netten Dichter/
Zu dem Cœcilius/ zu meiner Freunde Richter/
Geh/ saq' ihm/ daß er doch einst nach Verona eyl/
Und sich losreisse dort/ wo ihn schon lange Weil
Neu-Comum eingefaßt in seine neue Mauren/
Wo bey des Larius Gestade er kan lauren;
Geh/ saq' ihm/ daß sein Freund ihn nöthig sprechen muß/
In Sachen/ welche nur durch einen nahen Kuß
Verrichtet können seyn / wird er nun recht erkennen/
Was da sein bestes sey/ so wird der Weg ihm brennen
Fast unterm Füssen/ bis er angekommen ist.
Sein Mädchen/ ob es gleich durch süsser Worte List
Ihn aufzuhalten meynt/ ja gar mit beyden Händen
Den lieben Hals umbfaßt/ und flicht Ha/ umbzuwenden/
Wird doch verächtlich nur verlieren ihre Mühe:
Denn/ wo der Kuß nicht trieqt / soll sie/ die Schöne die/
In holder Begierqluth von seinem Feuer brennen/
Und seit das schöne Werk/ die Cybele/ sie kennen
Und zu erkennen weiß/ soll ihr / dem armen Kind/
Ein Feuer Mark und Bein auszehren so geschwind/
Das sie ganz angesteckt. Hat diß mein Freund verrichtet/
So wird auch deine Schuld/ o Sappho/ leicht vernichtet/
Die du die Musen mehrst/ als vormals du entbraunt/
Ob sein Bemühen gleich ist rühmlich angewandt.

74. Catullus hatte in diesen Versen viel gezielet auff das Gedichte/ welches Cœcilius Rufus zu Ehren der Göttin Cybele verfertiget; und gleichwie er billig unter die gelehrtesten Römer und Poeten gezählet wird/ also ist auch seine Cybele ein solches Werk/ welches verdienet gelobet zu werden. Ungeachtet nun Catullus den Cœcilius, wie gesagt / nach Verona hinzukommen gebeten hatte / hielte ihn doch die Liebe zur Licinia so stark gefesselt/ daß es ihm unmüglich

müglich war / ſich von derſelben zu entfernen / und genöthiget wurde / dem Catullus ſein Begehren mit erſinnlichſter Höflichkeit zu verſagen / und ihn zu ſich nach Neu-Comum zu nöthigen.

75. Als wir uns allhie aufhielten / gerieth Catullus mit dem Cæcilius, wie gute Freunde ſie auch ſonſten geweſen / wegen ſeines ſonderlichen Kopffs / in Feindſchafft / und weil er ſahe / daß die Licinia nicht die geringſte Neigung zu dem Rufus ſpühren ließ / ſondern vielmehr die liederliche Rufula, (von welcher man eben damals ſaget / daß ſie bey einer vornehmen Leichverbrennung / die Speiſen / ſo mit dem Körper verbrannt werden / hinweg geraubet / weil ſie ſo gar alles durch die Gurgel gejaget / daß ſie auch in Armuth darüber gerathen war / wozu die liederliche Verſchwendung ihres Gemahls nicht wenig ſol gethan haben /) der Gegenſtand ſeiner Neigung dem Scheine nach / war / machte er demſelben zum Verdruß nachfolgendes Lied / daß er gar bald mit der Rufula ein Mährlein der ganzen Stadt würde:

Bononienſis Rufa Rufulum ſaliat.

1.

Iſts müglich / daß den Rufus hie verſtrikket /
Die Rufa von Bononia /
Des Memus Gemahl / die da
Mit ihrer Luſt ſo manchen hat berükket?
Iſts müglich / daß er ihrentwegen
Wird ſo verwegen.

2.

Ja / ja es wird ganz für gewiß geſaget:
Daß dieſes Weib ihn ſo verführt /
Diß Weib / ſag ich / ſo man geſpürt /
Wie ſie noch lezt vom Todten-Feur gejaget /
Als ſie die Speiſen wolt berühren /
Ja gar entführen.

3. Des

3.
Des Mannes Thun/ und auch ihr eigres Prassen/
Hat sie so bettel-arm gemacht/
Daß sie nur flennet Tag und Nacht
Auff solche Griff/ sie kan es gar nicht lassen;
Solt sie auch Stösse drüber kriegen/
Läßt sies nicht liegen.

76. Dieses Gerüchte bewegete die Rufula, sich mit der Licinia nach Brixia zu begeben/ Cæcilius Rufus aber folgete ihr in der Stille nach. Wir hatten solches kaum erfahren/ als wir uns auch auffmachten/ und ganz geheim zu Brixia ankamen. Wir vernahmen hierauff/ daß sich Licinia nicht allein wegen der verächtlichen Armuth ihrer Basen/ sondern auch wegen des übeln Gerüchts/ worin sie mit dem Rufus gerahten war/ von ihr ab/ zu einer ihrer Verwandtinn/ der Mucia, welche auch des Catullus Base war/ begeben/ wozu auch nicht ein weniges der kläglichē Todesfall ihres Vaters und ältesten Bruders/ welche in der Schlacht mit den Parthern umbkommen waren/ thate/ weil sie dadurch von dem Befehl ihres Vaters/ seiner Schwester zu gehorchen/ war befreyet worden.

77. Als aber Cæcilius nichts destoweniger seine angefangene Besuchung bey der Rufula fortsezzete/ gedachte ihnen Catullus eine Furcht einzujagen/ und ließ einsmals in der Nacht/ durch einige Leute/ welche er dazu erkauft/ uñ in der Rufula Haus aus- und eingiengen/ an ihrer Kammerthür dieses anhefften:

O dulci jucunda viro, jucunda parenti, &c.

SEy tausendmal gegrüßt/ o angenehme Thür/
Selbst Jovs vermehre stets dein Glükke/ daß dich hier

Dem

Dem Ehgemahl/ der doch ein Vater seiner Kinder
Sol heissen/ werther macht: wie kömts/ daß du nichts minder
Dem Sohne ungetreu/ da vormals deine Pflicht
Des Balbus Vater war so redlich eingericht/
Seit aber dich der Sohn nach seines Vaters Scheiden
Als ein Vermählter kennt/ hat er ja müssen leiden
Daß deine alte Treu so schleunig umbgekehrt;
Sag mir/ ich bitte dich/ warumb man sich beschwert
So sehr umb deine List? sag/ was hat dich bewogen/
Daß du den alten Herrn so schändlich hast betrogen?

Die Thüre antwortet:

So wahr/ als ich nunmehr ganz anvertrauet bin
Hie dem Caecilius/ und ...ssen Lust und Sinn
Nach Wundsch gefallen kan/ solt du auch dieses wissen/
Daß nicht die Schuld an mir/ ob man gleich ganz wil schliessen
Daß sie an mir nur sey: Nein/ nein ich sage dir/
Man klagt mit Unrecht an die Schuld-befreyte Thür/
Ob gleich dem Pöbel ich muß all's verrichtet haben;
Ja es wird nichts gethan/ das heimlich ligt vergraben
In der Verschwiegenheit/ flugs schreyt man zu mir ein/
Was thust du/ Thüre/ nun/ die Schuld ist allzeit dein!

Catullus fraget:

Diß macht es noch nicht aus/ daß dus so schlecht hin sagest/
Geh/ breit es weiter aus/ wie manchem du behagest.

Die Thür.

Wie kan ich solches thun/ weil jederman trägt Scheu/
Zu fragen/ was ich weis;

Catullus.

So sag es mir denn frey
Und ungescheut heraus/ was du gehört/ gesehen/
Ich habe längst gewündscht diß alles zu verstehen.

Die Thür.

Fürs erst ist dieses falsch/ daß sie mir anvertraut
In reiner Jungfrauschafft/ als eine keusche Braut/

Und

Und ſie ihr Ehgemahl zum erſten hat berühret/
Den man ohn dem allzeit entkräfftet hat geſpüret.
Seit ihn das Siech-Bett hat ſo matt und ſchwach gemacht/
Rein/ ſie war in geheim ſchon umb den Kranz gebracht:
Drauff hat dem Vater ſie ihr Hertze ganz ergeben
In ſolcher Liebes-Brunſt/ der hat in ſeinem Leben
Des Sohnes Bett beflekkt/ und ſelbſten ſein Geſchlecht
Vermehret und beſchimpfft/ entweder weil er recht
In ſie verliebet war/ wo nicht/ weil er befahret
Sein Stamm möcht untergehn/ und würde nicht bejahret
Die Nachwelt ſchon mehr/ drumb wolt er ſein bedacht/
Daß ſein Geſchlecht noch würd auff mehre Jahr gebracht.

Catullus.

Was ſagſt du immermehr von einem frommen Vater/
Der für die Nachwelt ſorgt/ als ein getreuer Rather?
Ob gleich der Sohn beſchimpfft! doch ſagt man/ daß allein
Nicht dieſen Brixia ſol kennen/ die ſo fein
Und hoch erbauet iſt auff die Ebnaiſche Spitzen/
Die Mela ſtrudelt durch/ der aus des Brennus Rizzen
Entſpringt: die Brixia/ ſo mein Verona kennt/
Und ſeinen Urſprungs-Ort und liebe Mutter nennt:
Sie weiß auch gar zu wohl das ungereimte Brennen/
Womit Poſthumius hernach ſie pflag zu kennen/
Wie auch Cornelius/ mit welchem ſie ſich het
In Ehbruch offt beſtekkt: wie weiſt du dieſe That/
Und was ſonſt mehr geſchehn möcht einer billig fragen/
Weil du nicht von der Schwell wegkömſt bey Nacht noch Tagen/
Noch auff den Gaſſen hörſt/ was da der Pöbel ſpricht:
Du biſt ja veſt genug an Balken eingericht/
Und bleibet bloß dein Thun/ die Kammer zu verſchlieſſen
Und zu eröffnen auch?

Die Thüre.

Wo du es ja wilt wiſſen/
So höre/ was ich ſag: Ich hab nicht einmal hie
Mit Unluſt angehört/ wie ſie/ die Freche die/
Hat denen ſelbſt erzählt die Greuels-volle Thaten/
Die ſie ſey treu erkannt/ die mit ihr ſind gerathen

In

In gleiche Wiſſenſchafft; ſie nannte ſtutzend zwar
Bey Namen: die du haſt gemachet offenbar/
Doch ich/ ich hörte es ob ſie gleich Zung und Ohren
Mir nicht zuglaubete; ſie ſagte noch zuvoren
Von einem/ den ich nicht bey Namen nennen wil/
Dann ſein rothes Haar nicht richte an ein Spiel/
So mir nur ſchädlich wär. Er iſt zwar lang von Leibe/
Doch macht ſein Wunderkopff mit zänkiſches Getreibe/
Daß man ihn offtmals ſcheucht; du weiſt die Streitigkeit/
Die die gemeine Sag' ihm vormals hat bereit/
Daß ſeine Mutter nicht recht ſeine Mutter wäre/
Sie hätt ſich nur geſtellt/ als ob ſie ihn gebäre.

78. Dieſes Gedichte beſchrieb der Rufula unzüchtiges Leben viel zu deutlich/ daß ſie nicht Urſach darüber zu erſchrekken haben ſolte. Indeſſen aber/ daß ſie ſich mit der Nachfrage quälte/ wer doch deſſen Urheber ſeyn möchte/ beſuchte Catullus ſeine Baſe/ die Mucia, und bekam auch dadurch Gelegenheit mit der Licinia bekannt zu werden/ von welchen beyden ſie leicht erhielte/ ſeine Gegenwart geheim zu halten/ und von der lezten erfuhr/ wie Cæcilius Rufus ſie kurz vor ihrem Abſchiede von der Rufula mit einigen verliebten Geſprächen unterhalten hatte/ als ſie ihm das böſe Leben/ ſo er mit ihrer Baſen führete/ fürgehalten; ja er hätte ihr gar zu verſtehen gegeben/ daß alles/ was er bishero ihrer Baſen wegen gethan/ nur bloß umb ihretwillen geſchehen ſey.

79. Catullus, ſo bald er wieder zu mir kam/ erzählete mir alles/ und wuſte mir die liebreizende Geſtalt der Licinia ſo anmuthig fürzubilden/ daß ich Verlangen bekam/ ſie zu kennen. Als er mir aber meines Verlangens gewähret/ und ſie mir in des Apollo Tempel zeigete/ fühlete ich auff dero Anſchauen eine

ſolch

ſolche Bewegung bey mir/ dergleichen ich Zeit meines Lebens nicht empfunden. Ich wurde betrübt/ tiefſinnig/ flohe alle Geſellſchafft/ und ſuchte mein Vergnügen an denen einſamen Oertern; und ob ich gleich meine Liebe in dem erſten Bade/ wie man zu reden pfleget/ zu erſtikken ſuchte/ indem ich ein Gerüchte gehöret hatte/welches die Rufula unter die Leute gebracht/ ſie hätte die Licinia dieſer Urſachen wegen von ſich geſchafft/ weil ſie ſich an den Cæcilius Rufus zu hengen begonnte/ und denſelbigen ihr abzuſpenſtigen trachtete; war mir doch ſolches bloſſer Dings unmüglich.

80. Catullus, welcher dieſe meine Veränderung bald merkete/ hatte groſſe Mühe/ nur die Bekentniß der Urſache derſelben abzulokken/ und ob er mir gleich alle Beförderung zu meiner Liebe verſprach/ weiß ich doch nicht/ was ich für ein Mißtrauen meiner eigenen Verdienſte bey mir zu haben anfieng. Einsmals begab es ſich/ daß Catullus und ich in einen anmuthigen Wald/ welcher an den Fluß Mela ſtieß/ worauff man mit Booten aus Brixia nach demſelben hinfahren konte/ ſpazereten/ weil wir nicht muthmaſſeten/ daß wir darinnen jemand antreffen würden. Wir wurden aber nicht wenig beſtürzt/ als wir den Cæcilius mit der Licinia darinnen gehen ſahen/ und verbargen uns hinter einer Hekken/ weil wir nicht wolten geſehen ſeyn.

81. Es iſt aber nicht zu ſagen/ mit was ernſthafften Geberden dieſe beyde ſich mit einander unterredeten/ daß ich daher eine ſo erſchrekkliche Eyferſucht bey mir empfand/ daß wenig fehlete/ ich wäre aus dem Ort/ wo ich mich verborgen hielte/ herfür

geſprun-

gesprungen / und hätte ihr die Gemeinschafft mit einem so berüchtigten Menschen verwiesen. Jüngst Catullus gerieth mit mir auff die Gedancken / es müste das allgemeine Gerüchte von ihrer und des Celius Liebe nicht allerdings erdichtet seyn / ohngeacht aller Verstellung / womit sie ihm dasselbe ausreden wollen / und würde sie ihm entweder anzu fürhalten / daß er die Rufula mehr als sie liebe / oder sie müste sonsten einige andere verdrießliche Nachreden ihrer Basen eyvern.

82. Wir begaben uns hierauff beyde / nachdem Cæcilius und Licinia uns aus dem Gesichte gekommen / auff die leste sehr mißvergnügt / mit unserm Bote nach Brixia wieder zu rükke: Und hatte diese Begebenheit einen tieffe Schwermuth bey mir erreget / daß / wann Catullius mir nicht auffs eyvertigste zugeredet / ich vielleicht frembde Dinge darinnen würde begangen haben. Mein Freund aber / weil er hiebey noch etwas ruhigers Gemüthes / als ich / war / verfertigte dieses Gedicht in meinem Namen / und ließ solches dem Cæcilius Rufus durch eine unbekannte Person übergeben:

Ein guter Freund an den Rufus.

Rufe mihi frustra, ac nequicquam credite amice, &c.
Sed nunc id doleo &c.

5.

DEr Schein betrengt / ich muß bekennen /
Sonst wär ich auch betrogen nicht:
Vergeblich hab ich müssen nennen
Dich meinen Freund; jedoch / was spricht

Mein Mund/ vergeblich? Nein/ mit Schmerz/
Iſt theuer anna mir angekommen
Die Freundſchafft/ weil du haſt genommen/
O Rufus/ mir mein ganzes Herz.

2.

Du haſt durch deine tolle Liebe
Mir all mein Gut hinweg geraubt;
Geraubet haben deine Triebe/
Was ich das meine ſchon geg'aubt;
Ach Schmerzenvolle Räuberey!
Da mir/ o Gifft von meinem Leben/
O Peſt der Freundſchafft/ du gegeben
Solch' Todes-Angſt für meine Treu!

3.

Doch dieſes iſt/ was ich beklage
Am meiſten/ daß dein ſinkend Maul
Noch meinem ſchönen Kind' behage/
Und ihren Ruhm mache faul:
Ich ſchwere aber/ daß dirs nicht
So ungeſtrafet ſol hingehen/
Die graue Welt ſol noch verjehen/
Was du für Laſter ausgericht.

83. Hierauff lieſſen wir uns in Brixia auch öffentlich ſehen/ und ſtelleten uns/ als kämen wir erſtlich von Neu-Comum hergereiſet/ dieweil Catullus mir in meiner Liebe mit beſſerm Nutzen alsdann zu dienen/ und der Licinia Geheimniſſe auszukundſchafften vermeynete. Er beſuchete ſie auch alſobald wieder bey ſiner Baſen/ und als er ihr ihre Verſtellung rechtſchaffen fürzuhalten bedacht war/ kam ſie ihm zuvor/ und klagete/ welcher geſtalt ſie neulich/ als ſie in den Wald/ ihrer Vergnügung nach/ gehen wollen/ von dem Cæcilius Rufus, der dieſen ihren Spaziergang verkundſchafftet hätte/ unverſehens wäre überfallen worden/ daß ſie ihm nicht hätte entgehen können.

84.

84. Er hätte ihr hierauff seine Liebe unverschämt-kühne genug offenbaret/ und sie mit seinen Schmertzen Mitleiden zu haben gebeten; ohngeacht sie ihm nun ihren Widerwillen ziemlich deutlich / ja gar mit erzörneten und spitzigen Reden zu erkennen gegeben/ hätte sie doch seiner nicht erstlich können loß werden/ bis endlich die Mucia, welche ihr zu folgen versprochen/ dazu gekommen / worauff er von ihr Abschied nehmen müssen. Nachgehends hätte er sie noch zu verschiedenen malen / so offte sie sich nur an einem Orte blikken lassen/ mit seiner Liebe gequälet/ sie wäre aber allezeit entweder für ihn geflohen/ oder wann solches ihr nicht müglich gewesen / ihm sein ruchloses Leben mit ihrer Basen mit denen empfindlichsten Worten fürgehalten / und ihm sich zu packen geboten/ weil er an ihr einen Vogel von gleichem Gefieder nicht anträffe.

85. Catullus, der für meine Liebe / ohngeacht er damals selbst der allerbetrübteste Liebhaber wegen seiner Lesbia Ungunst war / höchst sorgfältig sich erweiß/ erwehnete hierauff meiner/ gleich als von ohngefehr/ sehr offte bey der Lesbia, und weil er ihr die Verdienste meiner Person mit fast mehr als gresser Ruhmredigkeit heraus strich / erwekkte er ein Verlangen bey ihr/ mich zu kennen: jedoch / daß es solcher gestalt zugienge / als wann es nicht von ihr herkäme.

86. Mein Liebes-Patron versprach ihr alles mit so kluger Fürsichtigkeit auszurichten/ daß ihr Wohlstand hiedurch im geringsten nicht solte gefähret werden. Und als er mir dieses alles / mit meiner höchsten Freude entdekket hatte/ nahm er mit mir die

Abrede/ daß/ wann er wieder die Licinia besuchen würde/ solte ich gleich/ als von ohngefehr/ der Mucia Haus fürbey gehen/ so wolte er sich mit ihr ins Fenster legen/ und mich ihr zeigen. Dieser Anschlag gieng glükklicher ab/ als wir vermeyneten/ und Licinia fällete ein solches Urtheil von mir/ welches zu erkennen gab/ daß sie nur nicht allerdings müste ungeneigt seyn.

87. Umb diese Zeit war es/ als Catullus dem Cœcilius Rufus seinen boßhafftigen Gestank unter den Armen/ wann er schwitzte/ fürwarff/ weil er sich in einer Gesellschafft beklaget hätte/ daß er sich nicht genugsam verwundern könte/ warum das Frauenzimmer seine Gesellschafft so sehr miede.

Auff den Cœlius Rufus.

Noli admirari, quare tibi fœmina nulla, &c.

1.

VErwundre dich nur nicht/ warumb kein Mädchen dir
Den zarten Hals darbeut/ mein Rufus/ wann du ihr
Gleich ein so schönes Kleid/ dem nichts an Pracht gebricht/
Und äble Stein verehrst; Verwundre dich nur nicht.

2.

Wo du nicht böß wilt seyn/ so wil ich endlich wol
Die Ursach sagen dir; die Stadt ist gänzlich voll
Von diesem bösen Ruff: Du röchest nicht zu fein/
Ich sags mit dem Beding/ wo du nicht böß wilt seyn.

3.

Man sezzet noch dazu/ daß unter deine Arm
Ein Boktsgeruch stets wohn/ wann sie nun werden warm
Und durch den Schweiß erhizt; sieh! dieses stört die Ruh
Der Nasen/ und dißist/ was man noch sezt dazu.

4.

Schaff den Gestank nur ab/ wo du wilt seyn geliebt/
Denn diesen scheuet man; was wirst du nun betrübt/

Daß

Daß dich ein Mädchen haſſt / und ärger als ihr Grab
Dich Stanck-Volck fleucht? ich ſag's / daß den Geſtanck nur ab.

88. Endlich erlangete Catullus die Freyheit / mich einmal mit nach der Mucia Haus führen zu dürffen: und muß ich bekennen / daß meine Freude zwar groß / meine Verwirrung aber nicht geringer war / als die Licinia ich anredete. Der Inhalt unſers erſten Geſprächs iſt mir entfallen / und wann ich mich deſſelben ſchon erinnern könte / würde ich doch ſolches in der Licinia Gegenwart nicht ſagen / damit dieſelbe nicht abermals Urſache hätte mich wegen der Unordnung meiner Rede auszulachen. Ob man gleich die Liebe alle meine Beredſamkeit / worauff ich lange Zeit ſtudiret hatte / greulich über einen Hauffen warff / und mir es faſt gieng / als wie jenem Athenienſiſchen berühmten Redner / wie er für des groſſen Alexanders Vater eine Rede halten ſolte / erlangete ich doch dadurch / daß Licinia zu dem Catullus ſagte: Sein Freund / fieng ſie zu ihm an / iſt nicht weniger höflich als artig.

89. Kurz hernach begab es ſich / daß Mucia, Licinia, Catullus und ich / uns beredeten / mit einander auff dem Fluß Mela nach dem offtberührten Luſt-Walde hinunter zu fahren / weil es eben ein fürtreffliches Wetter war. Das Unglück aber und die Unfürſichtigkeit unſer Ruder-Knechte machte / daß unſer Bot mit ſolcher Hefftigkeit an einen herfür ragenden Stamm ſtieß / daß Licinia, welche ſich auff den Rand geſetzet hatte / ins Waſſer fiel. Die Liebe / welche mir eine ängſtliche Furcht für ihr Leben einjagete / ließ mich nicht lange bedenken aus dem Bot ins Waſſer zu ſpringen / ſie zu retten / ohnge-

acht ich nicht schwimmen konte. Ich bekam sie endlich bey dem Rökk zu fassen / und hielte sie solange über Wasser / damit sie nicht sinken möchte / bis die aus dem Bote uns zu Hülffe kamen / und uns wieder hinein zogen / worüber ich aber fast / weil sie sich bald nicht wenden konten / ersoffen wäre.

90. Diese That nun erwekkte eine solche Erkentlichkeit bey meinem Fräulein gegen mir / welche ich gerne eine Liebe nennen wolte / wann ich es nur mit ihrer Bewilligung thun dürffte; nichts desto weniger hatte ich das Herze selbst noch nicht gehabt / ihr meine Flammen / die mich verzehreten / zu entdekken / ob ich gleich von meinem Mitbuhler zu seinem Vorsprach erbeten wurde. Diese artige Verkehrung aber begab sich also:

91. Cæcilius Rufus sahe / daß er von der Licinia ganz verachtet wurde / und sie ihn allezeit mit dem Fürwurff seiner verdächtigen Gemeinschafft mit der Rufula abwiese; drumb suchte er / weil er ohne dem sahe / daß ihm deren Freundschafft / der Licinia Gunst zu erlangen / nicht ferner nöthig war / einen falschen Hader an ihr / und machte sich gänzlich von ihr los. Weil er aber auch muthmassete / daß des Catullus Feindschafft nicht wenig thäte / ihn seiner geliebten Fräulein verhaßt zu machen / indem er allezeit einen freyen Zutritt zu ihr hatte / und es Gelegenheit genug geben konte / ihn anzuschwärzen; bate er mich / als ich ihm einsmals begegnete / ihn mit dem Catullus wieder zu versöhnen. Ich versprach ihm / hierzu mein Vermögen anzuwenden; und weil ich meinen Freund nicht ungeneigt dazu verspü-

rete /

rete/ brachte ich ſie eines Tages zuſam̃en/ und machte/ daß ſie ihre Feindſchafft beyderſeits ablegeten.

92. Cæcilius bat hierauff den Catullus, ihm in ſeiner Liebe bey der Licinia beförderlich zu ſeyn. Catullus aber antwortete ihm: Ich möchte wündſchen/ ſagte er/ daß er mir was anders/ welches weit beſchwerlicher wäre/ auffzulegete/ worinnen ich mein williges Gemüthe/ ihm zu dienen/ erweiſen könte. Aber er weiß wohl/ daß Licinia bey meiner Baſen ihren Auffenthalt genommen/ darumb wil es mir/ als deroſelben Befreundten/ übel anſtehen/ das gute Vertrauen/ ſo ſie auff die Mucia geſetzt/ durch eine ſolche Sache zu ſchwächen/ welche ihr bishero nicht gar zu angenehm geweſen. Ich ſage ſolches nicht/ fuhr er fort/ als wann ich an dem glükklichen Erfolg ſeiner Liebe verzweifeln wolte/ weil auch wol weit entlegnere Sachen vereiniget worden/ ſondern weil ich nicht gerne derjenige ſeyn wolte/ der ſie auff ſolche Weiſe verunruhige. Damit er aber nichts deſtoweniger meinen Willen ſehen möge/ ſo wil ich bemühen/ ihr alle übele Meynung von ihm zu benehmen! ja ich werde auch wol gar etwas mit zu ſeinem beſten reden/ wann nur ein anderer die Sache bey ihr anbringen möchte.

93. Cæcilius gerichte hierauff auff mich/ weil er ſchon erfahren/ daß ich vermittelſt des Catullus mit der Licinia in Bekanntſchafft gerahten; weil ich nun ihm ſein Begehren nicht ſo füglich als Catullus, wie gern ich auch wolte/ verſagen konte/ nahm ich daſſelbe zu verrichten über mich; doch ſagte ich ihm zuvor/ er möchte nicht gar zu gewiſſe Hoffnung ſeines Glükks auff mich ſezzen/ weil ich ihm nicht weiter/

ter/ als ſich meine Kräffte erſtrekken würden/ etwas verſprechen könte. Alſo ſchied Cœcilius endlich ziemlich vergnügt von uns/ und ich war alſo ein Patron meines Nebenbuhlers Liebe/ wobey ich aber ſchon beſchloſſen hatte/ mein beſtes für allen Dingen zu ſuchen/ geworden.

94. Ich feurete alſo nicht/ mich meiner auffgetragenen Verrichtung bey erſter Gelegenheit zu entbinden/ Licinia aber ſchiene ſolches übel zu empfinden. Endlich bedachte ſie ſich geſchwinde; Wohl! ſagte ſie/ einen ſolchen Vorſprecher muß man nicht unglükklich ſeyn laſſen; ich erkläre mich hiemit/ dem Cœcilius Rufus geneigt zu ſeyn/ weil Aurelius für ihn gebeten. Hiemit gieng ſie von mir/ und wolte ferner nichts von mir anhören: es ſchiene auch/ als wann ſie in der That ihr Wort leiſten wolte. Denn als einsmals bey einer Verſammlung ſich derſelbe auch befand/ redete ſie ſo freundlich mit ihm/ daß ich für Betrübniß bald geſtorben wäre/ Cœcilius aber/ der ſich dieſes Glükks ſehr freuete/ und ſolches mir zuſchrieb/ wuſte nicht Worte genug zu erſinnen/ mir dafür zu danken.

95 Solchergeſtalt ſahe ich mit meinem höchſten Verdruß/ wie übel meine Werbung für mich abgelauffen/ und Licinia vermehrete mir denſelben täglich/ weil ſie allezeit dem Rufus ſich günſtiger erzeigete. Als ich ſie nun einsmals alleine fand/ entſchloß ich mich gänzlich/ ihr meine Neigung zu offenbaren/ es möchte auch anſchlagen wie es wolte: Ich ſehe wol/ Madame/ fieng ich an/ ich habe mein Gewerb glükklicher verrichtet/ als ich vermeynet. Wie? redete ſie/ zweifelte er etwan an ſeiner Geſchiklichkeit/

oder

oder hatte er vergessen / wie hoch ihm Licinia verpflichtet? Ich habe allezeit an meiner Geschikklichkeit verzweifelt / erwiederte ich / sonsten würde ich in meinem Verlangen wol glükklicher seyn. Was? versezte sie / ist er nicht glükklich genug / und habe ich nicht alles gethan / was er gebeten? Sie hat zwar alles gethan / sagte ich hierauff / was ich gebeten / nicht aber alles was ich gewündschet. Wündsche zu erkennen / antwortete sie / kommet den Göttern zu; ich bin aber nur ein Mensch / darumb muß man nur sagen / was man von mir verlanget. Ich habe durch meine erste Werbung versuchen wollen / nahm ich das Wort auf / ob ich auch so glükklich wäre / wann ich von meiner eigenen Liebe mit ihr reden würde. Wann er nur das Fräulein nennet / versezte sie ziemlich bestürzt / so er liebet / und sie meine gute Freundin ist / werde ich nicht ermangeln / sein bestes bey ihr zu befördern.

96. Sie ist ihre allerbeste Freundin / erwiederte ich / und hat solche Gewalt über sie / daß sie alles / was sie von ihr begehret / erlangen kan. Je länger er mir von derselben fürsaget / gegenredete sie / je weniger kan ich mich erinnern / daß ich sie kenne: Ich bitte ihn aber / bevor er mir ihren Namen nennet / bedenke er sich wohl / ob etwan nicht ein eingebildetes Vertrauen ihn in seiner Hoffnung betrügen möchte. Die Hoffnung / antwortete ich / so ich auff das Vermögen / so sie über mein geliebtes Fräulein hat gesezet / betriegt mich nicht / und verhindert mich noch weniger / daß ich nicht sagen solte / sie heisse die allervollkommneste Licinia. Licinia? fieng sie fragend an / und mit der Hand über das Gesichte fahrend /

damit man ihre Erröthung nicht sehen möchte / was saget er? Ich bin Licinia, aber nicht die allervollkommneste. Sie zörne nicht / wertheſtes Fräulein / verſezte ich / mich zu ihren Füſſen niederlaſſende / ſie iſt ſo gewiß meine allervollkommneſte Licinia, als gewiß ich weiß / daß ich in meiner Liebe unglükklich bin. Iſt es aber müglich / ſo trage ſie mit einem Liebhaber Mitleiden / welcher ſich nicht anders gegen ſie verſündiget / als daß er ſie zuviel geliebet hat / und ſeine Freyheit durch den hellen Bliz ihrer ſchönen Augen daniederſchlagen laſſen.

97. Wie kömmt aber dieſes / fieng ſie / als ſie ein wenig ſtill geſchwiegen / wieder an / mit ſeiner vorigen Werbung überein / als er für den Cœlius bat? Er weiß ja / daß ich auff ſeine Vorſprache mich damals erklärete ihn zu lieben / nun aber würde es mir übel anſtehen / mein einmal gegebenes Wort leichtſinniger Weiſe wieder umbzuziehen. Drumb bleibet es dabey / ſezte ſie mit Lachen hinzu / ich liebe den Cœlius, weil Aurelius mir ihn anbefohlen hat. Als ſie dieſes geſaget / gieng ſie von mir hinweg / ohn ferner etwas mit mir zu reden.

98. Ob ich nun gleich nicht völlig / meinem Verlangen nach / vergnüget war / machten mir doch ihre lezte Geberden gute Hoffnung / meine Liebe würde ihr nicht gänzlich zuwider ſeyn / und wurd ich endlich ſo erfreuet / als einer / der ein groſſes Werk / wofür ihm lange gegrauet / verrichtet hat. Aber ich begonte in meiner Hoffnung zu fehlen; denn Licinia flohe meine Gegenwart allenthalben / und erzeigete ſich gegen mir ſo verdrießlich / als ſie ſich faſt niemaln gegen den Cœcilius erwieſen. Ich wurde über dieſes

Verfah-

Verfahren sehr bekümmert / und genöthiget / meine Zuflucht wieder zu meinem Freunde zu nehmen / dessen Fürbitte auch so kräfftig bey meinem Fräulein wirkte / daß ich die Frucht derselben / nemlich die Verheissung einer beständigen Gegenliebe von meiner holdseligen Licinia kurz hernach empfieng / als sie mir aber doch vorhero mein Fürhaben / für meinen Nebenbuhler gebeten zu haben / welches bey ihr allerhand seltsame Gedanken verursachet / artig verwiesen hatte.

99. Hierauff verkehrete sich des Cœcilius Rufus Glükksstern bald wieder / und gieng ganz und gar unter / dieweil meiner auffgegangen war / und den Nebel der Verstellung der Licinia vertrieben hatte. Als er dieses sahe / bekümmerte er sich sehr / weil es uns mehr schmerzet / ein Glükk zu verlieren / wann wir dasselbe fast erlanget zu haben scheinen / als wann wir demselben noch ziemlich entfernet seyn. Wie er mich nun einsmals wieder antraff / befragt er mich wegen der Ursache dieser Veränderung? Ich antwortete / daß ich ihm dieselbe nicht zu sagen wüste / hätte aber wol so viel von der Licinia verstanden / daß sie ihn in Ewigkeit nicht zu lieben gesinnet wäre.

100. Diese Nachricht bestürzt ihn noch mehr / welche durch die täglich-zunehmende Verdrießlichkeiten / so ihm mein Fräulein erwieß / dermassen bestättiget wurde / daß er endlich sich nach Rom begab / und weil sich alles allda zu einer Veränderung anließ / aus Verzweifelung neue Händel wider den Cæsar, welchem er doch mit Mund und Herzen bishero zugethan geschienen / anfieng / über welche er aber nebst seinen Mitgesellen / den von Rom wegen

des

des Clodius Ermordung vertriebenen Milo, umbgebracht wurde.

101. Hierauff lebete ich nun mit meiner Licinia einige Zeit in höchster Vergnügung; meine einzige Bemühung war / ihr zu gefallen / und mich ihrer Liebe würdig zu machen / sie hingegen hielte dieses für ihre gröste Sorge / mich mit ihrer Anmuth auff ersinnlichste Ehrliebende Weise zu vergnügen. Es währete aber nicht lange / als eine ungegründete Eyversucht / alle dieß unsere Glückseligkeit fast über einen Hauffen geworffen hätte. Ich wurde durch einen schnellen Boten nach Rom gefodert / welcher mir kaum vergönnete auff einen Tag Abschied von meinem geliebten Fräulein zu nehmen. Als ich hier anlangete / nöthigte man mich auff eine so verbindliche Weise / die Pompeia nebst deren Tochter / der Cratonia, nach Asien zu begleiten / daß mir es unmüglich war / abzuschlagen. Diese unsere Abreise war vor meiner Ankunfft schon so eingerichtet / daß es an nichts / als meiner Gegenwart und Einwilligung / gefehlet; wie ich nun dieselbe von mir gegeben / wurde sie mit solcher Eyle beschleuniget / daß ich weder münd- noch schrifftlich der Licinia die geringste Nachricht davon geben konte.

102. Als wir hierauff glücklich den Dictator in Bithynien angetroffen / sinnete ich nicht / meiner Fräulein meine Reise / nebst derselben Ursache / schrifftlich anzudeuten / und mich wegen meiner Eylfertigkeit auffs beweglichste zu entschuldigen: Ich wurde aber nicht wenig bekümmert / als mir Furius Bibaculus, welchem ich alle meine Schreiben an die Licinia zufertigte / berichtete: Sie wäre dermassen / als

als sie meine Abreise erfahren/mit Eyversucht gegen die Cratinia eingenommen worden / welche hierdurch/ daß ich ihr weder dieselbe berichtet / noch im geringsten ihre Bewilligung darzu verlanget hätte / nicht wenig gestärket wäre / daß sie weder meine Schreiben annehmen / noch ferner das geringste von mir hören wollen.

101. Weil ich nun allhie unsern Catullus antraff/ und bald nach der Cratinia Ankunfft spürete / daß er dieselbe mit ziemlich geneigten Augen ansahe/ bemühete ich mich auffs eyverigste/ihn in dieselbe verliebt zu machen/ damit/wann Licinia die Liebe des Catullus mit der Cratinia erfahren würde / sie ihren übelgefaßten Argwohn gegen mich fahren lassen möchte. Ich war zwar in meinem Vorhaben so weit glükklich / daß Catullus dieses Fräulein auffs eyverigste bedienete/ sie ihm auch auff Befehl des Cæsars ziemlich geneigt begegnen muste / so gar / daß man auch allenthalben öffentlich von deren künfftigen Vermählung / als einer gewissen Sache / redete. Ich konte aber ihn dennoch dahin nicht bringen / daß er sie auff eine so beständige Weise geliebet hätte/als ich es wündschete. Lesbia lag ihm noch immer im Sinn/ und wann auch Cratinia sich auffs geneigteste gegen ihm erwiesen / schwärmete er doch / ich weiß nicht von was für einer Unzufriedenheit/ daß es endlich auch in solcher Gemüths-Beschaffenheit seine Aegyptische Reise antrat.

104. Kurz hierauff gelangete Furius selbsten in Bithynien an/und bestätigte mir nicht allein mündlich die annoch anhaltende Ungunst meiner Licinia, sondern berichtete mir auch/ daß sie sich gar der Ein-

samkeit

samkeit/ auf eines ihrer abgelegnesten Land-Güter/ ergeben / und sich allda von niemanden / als einigen ihren vertrautesten Freundinnen / sehen und sprechen ließ. Dieses vermehrete meine Bekümmerniß gewaltig / und weil es einmal zu meiner Vergnügung höchstnöthig war / daß Crastinia einen beständigen Liebhaber hatte / des Catullus Wankelmuth aber/absonderlich wann er der Lesbia Schein-Vermählung erfahren würde / genugsam zuvor sahe / beförderte ich des Furius Vorhaben/ als er mir die Ursache desselben erzählet / so viel ich konte / dieweil ich dem Catullus hiedurch vielmehr einen Dienst / als Feindschafft zu erweisen gedachte/ und noch dazu mit meiner höchsten Freude sahe/ daß sich meines Furius verstellte / nicht allein in eine warhafftige Liebe verwandelte / sondern ihm auch Crastinia ihre Neigung endlich aus freyen Willen vollenkommen zuwendete.

105. Wie wir von dem Surenas hierauff gefangen und erlöset sind / will ich mich nicht auffhalten zu erzählen / weil es denen meisten allhie wird bewust seyn; sondern fortfahren zu melden / daß/ als wir zu Rom wieder angelanget waren / und ich meiner geliebten Fräulein beständige Einsamkeit vernahm/ ich mich schleunig nach ihrem Landgut hin begab/ des Vorhabens/ ihr meine Unschuld so klar fürzustellen/ daß es unmüglich wäre / daß sie dieselbe nicht erkennen solte. Weil ich aber ihren Vorsaz / sich von niemanden sprechen zu lassen / wohl wuste/ stellte ich mich in eines Bauren Kleidung / und mischete mich unter diejenigen / welche sie in ihren Garten zu arbeiten/ herberuffen lassen.

106.

106. Das Glükk fügete es/ daß mir ein ganz abgelegner Plaz umbzugraben angewiesen wurde/ allwo ich nicht leicht von jemand konte gesehen werden: Weil nun Licinia selbst in dem Garten herumbzugehen/ und eines jeglichen Arbeit zu besehen pflegte/ kam sie auch endlich nach mir hin. Sie kannte mich anfänglich nicht in dieser verstellten Kleidung/ als sie sich aber in einigen Sachen/ worinnen ich es in meiner Arbeit versehen/ mit mir unterredete/ erschrak sie nicht wenig/ als mich meine Stimme/ und folgends auch mein Angesicht verrieth; sie wolte zwar zurükke weichen/ wie ich aber solches merkete/ fiel ich vor sie nieder/ und nachdem ich ihre Knie umbfasst: Hat sie beschlossen/ Madame/ sagte ich/ mir auff ewig/ ohne mein Verschulden/ feind zu seyn/ so wird sie doch zum wenigsten nicht so unbarmherzig seyn/ mich aller Gelegenheit/ meine Unschuld ihr zu erkennen zu geben/ zu berauben.

107. Ach wolte der Himmel! antwortete sie seufftzend/ daß ich bey einem so Meineydigen die geringste Unschuld vermuthen könte. Ist es nicht genug/ fuhr sie fort/ daß er mich einmal einer andern auffgeopffert hat/ und sol dieses Einfalts-volle Kleid/ worunt er sich zu verstellen gesucht/ seiner ferneren heuchlerischen Betriegerey Zeuge seyn? Ach werthestes Fräulein/ gegenredete ich/ der Himmel sey mein Zeuge/ und straffe mich/ woferm ich sie jemals einer andern auffgeopffert habe/ noch anizo zu betriegen suche: sie erweise mir nur noch für alle meine Treue die Gunst/ daß ich ihr möge erzählen/ was mich genöthiget/ so schleunig und ohne einige ihre

Bewil-

Bewilligung nach Asien zu reisen / damit sie sehen möge / wie wenig Ursache sie habe / mich eines Meineyds zu beschuldigen. Ich weiß wol / war ihre Gegen-Antwort / daß eine Schlange sich in manche Ründung krümmet / ehe sie sich gefangen geben wil: dann er sich aber nicht einiger Unbillichkeit über mich beschweren möge / so stehe er auff / und sage mir doch / was er / sein Verbrechen zu beschönen / ersonnen hat.

108. Ich erzählete ihr hierauff alles / was mir in Rom und Asien begegnet / mit so glaubwürdigen Umbständen meiner Unschuld / daß / ob sie sich gleich anfangs nicht geben wolte / dennoch endlich dieselbe erkennen / und mich mit Versprechung ihrer unveränderlichen Gegenliebe wieder erfreuen muste / absonderlich / weil ihr des Catullus Verliebung in die Crassitia auch war zu Ohren gekommen. Sie fügete aber dieser Versprechung eine solche Bedingung bey / daß ich nunmehr / ohne ihre Einwilligung / mich anderswohin begeben solte / woferne ich ihr nicht wieder neue Ursache zu argwöhnen geben wolte.

109. Also begab ich mich / nach wiederumb getroffenem Frieden / mit meiner holdseligen Lesbia nach Rom / wohin sie mir des folgenden Tages zu folgen versprach. Ich konte hernachmals kaum von ihr / nach Verona zu reisen / erlassen werden / als mich Furius, welcher den Catullus, nachdem er vorhero seinen Haß durch die vermeynte Abspenstigung der Crassitia auff sich geladen / möglichst wieder zu versöhnen trachtete / mit dahin zu reisen erbeten. Er vermeynete / Catullus würde nicht so sehr auff mich zörnen / weil ich ihn nicht sonderlich beleidiget / und

könte

könte ich als ein Mittelsmann zwiſchen ſie beyden dienen. Aber als wir ankamen / ließ es / nach dem bekannten Sprichwort: Der Hehler iſt ſo gut als der Stehler; und wolte Catullus weder von mir noch von dem Furius etwas wiſſen / ob wir gleich groſſe Mühe / ihm eines andern zu bereden / anwendeten.

110. Licinia gelangete einige Zeit auch nach Verona an / die Urſache aber ihrer Ankunfft war die Furcht / ich möchte mich / als des Cæſars Mutter Bruders Enkel / mit ihm in den Hiſpaniſchen Krieg begeben / weil ich ihn dahin zu begleiten / wegen unſerer nahen Verwandſchafft / nicht füglich würde vermeiden können. Damit ſie mich nun in dieſen Krieg / welcher groſſe Blutſtürzung / nach eines jeglichen Verſtändigen Muthmaſſung / verurſachen würde / nicht verlieren möchte / verhinderte ſie mich mit denen übrigen nach Rom wieder umbzukehren / bis Cæſar nach Hiſpanien abgereiſet war. Alſo ſiehet ſie nun / Madame / beſchloß Aurelius, ſich nach der Craſſinia kehrend / was mich bewogen / meinem Vetter in den Hiſpaniſchen Krieg nicht zu folgen; jedoch wil ich zur Entſchuldigung meiner Licinia dieſes hinzu thun / daß mir es damals auch nach dem bekannten Sprichwort ergieng: Was einer nicht gerne thut / davon läſſet er ſich leicht abhalten; nicht zwar / als wann mir für das Blitzen der Schwerdter und Menge der Pfeile gegrauet hätte / ſondern / weil es mir ein wenig ungelegen fiel / mich von meiner kaum wieder verſöhnten Fraulein ſo bald zu trennen.

111. Nachdem hierauff Licinia mit ihrem Au-

relius sich in einen angenehmen Scherzstreit / wegen seiner Erzählung / ihrer Eyversucht / und der lezten Abhaltung von dem Hispanischen Kriege / eingelassen / bekam Cælius Gelegenheit / die Frage / Warumb nemlich das Frauenzimmer mehr / als die Männer zur Eyversucht geneigt wären / auff die Bahn zu bringen. Dieses wurde zwar anfänglich von diesem schönen Geschlechte geleugnet / und dem Männlichen vielmehr beygeleget / sie gaben sich aber zu frieden / als Catullus sich erbot ihre Seite zu halten / und also anfieng: Es ist nicht zu leugnen / saate er / daß das Frauenzimmer mehr der Eyversucht / als wir ergeben / (ich rede aber von einer solchen / die aus der Liebe entspringet /) weil ihnen solches keine Schande / sondern einen solchen Ruhm erwirbet / wozu wir kaum gelangen können.

112. Denn erstlich / fuhr er fort: Was ist die Eyversucht? Ist es nicht eine solche Gemüthsbewegung / welche aus einer herzlichen Liebe entspringet / und durch die Furcht / ihr Geliebtes zu verlieren / erreget wird? Solte nun wol eine so schöne Mutter / eine herzliche Liebe meyne ich / eine unartige und scheuens-würdige Tochter zeugen können? das sey ferne. Gehen wir weiter / und betrachten die Eigenschafft derer Personen / bey welchen sie anzutreffen / so werden wir sie gewißlich nicht bey unzüchtigen Gartshammeln finden; denn diese / deren Zweck eine leichte und höchstverdammliche Büssung der Lüste ist / sind nicht groß bekümmert / wann ihr Geliebtes ein ander auch genieſt / weil sie / im fall ihnen solches endlich auch nicht anstehet / ihre Liebste ohne einzige Bekümmernüß verlassen / und leicht eine andere

dere finden / welcher ſie ihren ſtinkenden Weyhrauch / mit gleichen / wo nicht gröſſerm Vergnügen / opffern.

113. Ein leichter Flatterſinn iſt dieſer edlen Regung noch viel weniger fähig; denn wie kan allda Eyverſucht wohnen / wo man in einer Woche etliche Duzzend Liebſten zählen kan. Begiebt es ſich ja einmal / daß die Federn dieſes leichten Vogels an einer artigen Leimſtangen etwas länger / als ſonſten ſeine Gewohnheit iſt / behangen bleiben / und er das Glükk hat / daß ein ander ihn abzuſtechen bemühet / nimt er dieſe Gelegenheit mit Freuden an / und danket dem Himmel / daß er auff ſolche Manier ſeiner alten Liebſten loß geworden / weil er ſonſten / wie neulich einer von meinen guten Freunden ſagte / hätte ſterben müſſen / wofern ſeine Treue länger gewähret.

114. Weil nun die Eyverſucht bey den Laſtern nicht wohnet / auch ſo gar keine Gemeinſchafft mit demſelben haben kan / ſo muß ſie ja nothwendig bey tugendhafften / getreuen und redlichen Liebhabern gefunden werden. Ja dieſe / eben dieſe ſind es / welchen die Leichtſinnigkeit oder ungetreues Verfahren ihrer Geliebten ſolche erwekket. Ihre Liebe / die auff Felſen / und nicht auff leichten Sand gegründet / kan ein leichter Unbeſtandswind nicht ſo gleich verwehen / ſondern ſie zeigen durch eben den Schmerz / welchen ihnen das unbillige Verfahren ihrer Geliebten austreibet. Wie ſo gar wenig dieſes ihre Liebe auffgehoben / daß ſie vielmehr dadurch beveſtiget worden. Ich pflege ins gemein diejenigen zu verlachen / ob ich gleich dieſer Unart vor die-

sem selbsten zugethan gewesen/ welche sich einbilden/ sie hätten die vorgeliebte Person nunmehro gänzlich aus ihrem Herzen verbannet/ da sie vielmehr die Beständigkeit ihrer Liebe durch eyversüchtigen Haß/ womit sie ihren Nebenbuhler verfolgen/ wider ihren Willen verachten müssen.

115. Wo es/ antwortete Cœlius hierauff/ Lob verdienet/ wann uns dieses eyversüchtige Wunderthier/ das da grausamer als Sphinx/ vielköpffigter als die Lernæische Schlange/ und wandelbarer als der Polypus ist/ zu solchen Thaten verleitet/ deren sich ein jedliches Tugendergebenes Gemüth billig schämen muß/ so weiß ich nicht mehr/ was man schelten sol. Diejenige Würkungen/ welche er ihr zugeleget/ thut es bey den wenigsten/ und zwar solches sehr von ohngefehr. Was wollen wir aber hingegen sagen/ von denen kläglichsten Fällen/ so es nach sich gezogen hat? Wie mancher hat sich die Eyversucht zur Verzweiflung führen lassen/ daß er auff vielfältige Weise ein Mörder seines Lebens geworden: Wie mancher hat hiedurch seine unschuldige Liebste bis in den Tod betrübt/ bloß/ weil ihn dieses betrügliche Fernglaß eine Mücke in des Elephanten Grösse/ und den Schatten für das Wesen selbst fürgebildet hat.

116. Gewiß diese betrügliche Chimæra ist eine Heukerin unserer Jahre/ eine Verderberin aller Lust/ eine Mutter tausend Schmerzen. Derjenige fehlet weit/ welcher sie eine Tochter der Liebe nennen wil/ da sie vielmehr eine Tochter des Betrugs und der falschen Einbildung kan genannt werden: Denn er sage mir doch/ ich bitte ihn/ kan wol jemals

ein

ein Erfindungs-reicher Mahler oder sinnreicher Poet / sich so einen greulichen Uberfluß abscheulicher und ungereimter Wunder verstellen / als diese Betriegerin der Sinnen / der Schwachheit eines von ihr ganz eingenommenen Menschen fürbildet?

117. Dieses alles / wendete Catullus ein / kan so wenig der Eyversucht zugeschrieben werden / als wenig ich den Mord mit diesem meinem Schwerdte / der vielleicht heute in Alexandria geschieht / verrichte. Er hat schon vorhin gehöret / was ich Eyversucht nenne; dieses alles aber / was er erzehlet / kan niemals mit Fug ihr / wol aber einem ohne das Hirnlosen Liebhaber / dessen thörichten Verstand eine ungereimte Liebe / nicht aber die Eyversucht verrükt / einer rasenden Wuth und giftigem Neid zugeschrieben werden. Dieses alles aber / versezte Aurelius, entstehet aus der Eyversucht. Ich wil nicht leugnen / erwiederte Catullus, daß dieses nicht / wiewol sehr von ungefehr / zuweilen aus der Eyversucht entstehen könne / und zwar nur bey denen wenigsten / deren blöder Verstand sie leicht über die Gränzen dieser Neigung führet / aber so bald sie sich so weit vergangen / verlieret es den Namen und die Eigenschaften der Eyversucht / und wird billig also / wie ich kurz vorher erwehnet / genennet.

118. Zum wenigsten fieng Licinius Calvus hierauff an / muß er selbst gestehen / daß sie / ob schon seiner Meynung nach / von ohngefehr / zu allerhand Thorheiten und Lastern Anlaß gebe. Was nun hierzu Anlaß giebt / muß kein Kluger loben / wofern er nicht in den billigen Verdacht eines Tugendfeindes gerahten wil. Ich wäre mir / sagte hierauff

Catullus mit etwas höniſchen Geberden / einer klügern Folgerung von einem ſo berühmten Redner vermuthen geweſen / und hätte mir nicht eingebildet / daß er den Vorrath ſeiner Beweißthümer ſo gar ausgeleeret / daß ihm dieſer ungereimte nur allein noch übrig geblieben. Wil er die Sonne deßwegen von dem Himmel verbannen / weil ihre Strahlen einen etwan gar zu eyverig ſtechen? ſol das Feuer deßwegen den Namen eines höchſtnöthigen Elements verlieren / weil es ſo manche ſchöne Städte und Häuſer in die Aſche geleget / wie auch das Waſſer / weil ſo mancher Sterblicher ſein Leben darinnen verlieret? oder wil er deßwegen den Wein in den Abgrund des Phlegetons verwündſchen / weil die Trunkenheit ſo manches Unheyl angerichtet?

119. Es iſt eine höchſtverdammliche Unart unſerer verderbten Natur / fuhr Catullus fort / daß wir ſo leicht die Gränzen der Mittelbahn überſchreiten. Die Eyverſucht iſt eine ſo unzertrennliche Gefehrtin einer tugendhafften wahren Liebe / daß ſie ſo wenig von derſelben kan geſchieden werden / als das Licht der Augen von einem Sehenden. Sie iſt der Probier-Ofen wahrer Treue / wobey die Schlakken der Leichtſinnigkeit können erkannt / und von einer wohlgegründeten Liebe abgeſondert werden. Gleichwie aber öffternmalen eine Sache die an ſich ſelbſt gut / wann ſie gemißbrauchet wird / ſchädliche Wirkungen nach ſich ziehet / alſo kan es auch wol geſchehen / daß die Eyverſucht zuweilen böſe Folge hat; ein vernünfftiger Liebhaber aber / welchen eine tolle Einbildung nicht gar raſend machet / wird es nimermehr ſo weit mit ſich kommen laſſen. 120.

120. Und wann ja sonsten/ fuhr Manlius in dieser Unterredung fort/ die Eyversucht aus keinem andern Grunde zu mißbilligen wäre/ so könte ja dieses uns genugsam anreizen/ sie zu meiden/ daß mehr aus dem weib- als männlichen Geschlecht derselben ergeben/ wie er anfangs selber gestanden. Nun aber würde solches seinen vorigen Saz heßlich umbwerffen/ da er sagete/ beständige und tugendhaffte Liebhaber wären derselben nur allein fähig; was ist aber wol unbeständigers als ein Weibesbild? und ändert dieselbe nicht wol fast hundert mal ihre Gedanken in einem Augenblikk?

121. Wohl geschossen/ aber übel getroffen/ war des Catullus Gegenrede/ wer hat ihm gesaget/ daß einer der in der einen Sache/ welche etwan seiner Natur Eigenschafft zuwider/ ein wenig unbeständig/ nicht in einer andern Sache höchst beständig seyn könne. Daß viele unter dem weiblichen Geschlecht leichtsinnig seyn/ leugne ich keines weges/ daß aber die Eyversucht dieselben unmüglich einnehmen könne/ habe ich schon zuvor erwiesen. Da nun dennoch viele von denselben in der Liebe höchstbeständig/ und daher eyversüchtig seyn/ wird mir auch keiner mit Grunde der Warheit meines Saz streiten können: und entspringet diese Eyversucht bey ihnen daher/ weil ihre Liebe jederzeit hefftiger und inbrünstiger als die unserige ist. Daß aber dieser Saz wahr sey/ wil ich kürzlich erweisen.

122. Erstlich lehret ihnen der Wohlstand/ daß sie in ihrer Liebe viel fürsichtiger als wir verfahren müssen/ und ihre Neigung eine weit längere Verschwiegenheit/ als die unserige/ erfordere/ und sonst

es mit ihnen ja endlich so weit / daß sie ihre Flamme gestehen/so muß doch auch ein kluges Frauenzimmer hierinnen dermassen bescheiden handeln / daß sie niemals alles dasjenige zu erkennen giebet / was ihr Herz fühlet / woferne sie ihren Liebhaber nicht zu einer ungebührlichen Frechheit den Weg bahnen wil. Nun lehret uns ja die Natur / daß alles dasjenige/ was in einem engern Behalt eingeschlossen ist / seine höchste Gewalt darinnen verübe / und kräfftiger in seinen Ursprung-Ort wirke/ als dasjenige/ was aus demselben einen freyen Ausgang / und nicht nöthig hat/ sich so enge einkärkern zu lassen. Muß denn/ wie schon genug gesaget / ein Frauenzimmer ihre Flamme länger in ihrer Brust nähren als wir / die wir ohngescheut / wann es sich nur schikken wil / bekennen/ daß wir verliebt sind/so muß auch gewiß dieses Feuer hefftiger und hizziger bey ihnen als bey uns seyn.

123. Ferner / so hat ein Frauenzimmer nicht nöthig seine Gedanken auff vielerley Geschäffte/ welche dem männlichen Geschlechte zu verrichten obligen/ zuwenden / noch dieselben von ihren verliebten Eingebungen so sehr abzuziehen / daß sie dieselben/ wie öffters bey uns geschieht/ ganz vergißt; sondern sie kan ungehindert alle ihre Sorgen/ ihrem Geliebten zu gefallen/ demselben mit beständiger Treue anzuhangen/ anwenden/ oder wie sie es sonsten anfangen möge/ in ihrem Verlangen glükklich zu seyn/ ohne daß sie von denen geringsten Kriegs- Regiments- und andern Sorgen verunruhiget wird. Nun ist dieses wahr/worauff einer seine Gedanken mit gröſserer Embsigkeit wendet / darinnen muß er ja für-

treff-

trefflicher seyn / als ein ander / der dieselbe nur zerbrochen und gleichsam stükweise darauff kehren kan.

124. Ich wolte mit leicht er Mühe mehr Gründe hierbey bringen / die mir beweisen solten / daß das weibliche Geschlecht brünstiger und beständiger / ja viel tugendhaffter und reiner (weil man bey ihnen offt etwas für eine grosse Sünde hält / was an uns nicht sonderlich kan getadelt werden / als daß männliche Liebe / wann ich mir die Zeit nehmen wolte / ihre Natur-Eigenschafften / die Einflüsse der Sternen und was etwan noch sonsten wäre / weitläufftig zu erklären. Es wird aber dieses schon genug seyn / meinen Saz unumbstößlich zu machen. Aus diesem allen nun schliesse ich / daß / weil ein Frauenzimmer herzlicher als wir lieben / die Eyversucht / als eine Tochter der getreuesten Liebe / auch häuffiger bey ihnen gefunden werde.

125. Er giebt einen guten Fräulein-Patron abversezte Cornificius mit Lächeln / wie / wann ich ihm aber beweise / daß die Eyversucht nicht eine Tochter der beständigen Liebe / sondern vielmehr eines blöden Verstandes / und dieses die Ursache sey / warumb sie mehr bey ihnen als bey uns Plaz finde? denn es ist einmal wahr / daß / wo der Mensch von gutem Verstande / er vorhero alles Thun seiner Geliebten fleissig untersuchet / und sich nicht leicht von diesem Ungeheuer einnehmen lässet; weil ihm seine Klugheit noch immer etwas an die Hand giebet / wann er ihre Stürme glükklich-abschlagen kan. Ein Frauenzimmer / deren Verstand nicht so erleuchtet / als der unserige / und den Schatten von dem Ubrwesen eines Dinges nicht so wohl unterscheiden kan / ist leich-

er von ihr eingenommen/ absonderlich/ wann ihnen ihre Einfalt dieses Gifft so süsse anfänglich machet/ daß sie desto wenigere Kräffte demselben zu widerstehen anwenden.

126. Es jammert mir in mein Herz hinein/ erwiederte Catullus, daß/ da ich mit grossen Rednern zu thun habe/ dieselben doch so schlechte Proben ihrer Beredsamkeit ablegen. Hat er denn/ mein Cornificius, zu Athen diese übele Folgerung gelernet/ daß/ wann einer in einer Sachen einfältig und unerfahren/ er nicht in einer andern Sache/worauff er sich mehr beflissen/ klug und erfahren seyn könne. Gesezt/ das Frauenzimmer wäre am Verstande nicht so vollkommen als wir/ welches doch so viel tausend Exempel kluger Weiber umbstossen/ denen wir grosse Thaten/ ja gar einen Theil der Erhaltung unsers Regiments zu danken haben/ müste denn eben gleich hieraus geschlossen werden/ daß es ihnen auch in der Liebe/welches gleichsam ihr Handwerk ist/ fehlen solte? Wo hat er grössere Klugheit im Lieben als bey diesem Geschlechte gesehen? Was gehet wol deren List in diesem Stükke über? Wie manche hat ihren Geliebten hiedurch aus grosser Gefahr glükklich errettet? Wie manche hat ihren unbescheidenen Liebhaber mit grosser Geschikklichkeit über den Tölpel geworffen? Und wündsche ich dem Cornificius von Herzen/daß er nicht dermaleins mit seinem Schaden derselben Klugheit in diesem Stükke erfahren möge.

127. Wir müssen dem Catullus wol recht geben/ sezte Furius auch hinzu/ damit wir unserer geliebten Fräulein Gunst nicht mit einander verscherzen; sonsten

sonsten wolte ich auch noch einwenden / daß ihre Eyversucht vielmehr daher käme / daß wir so grosse Freyheiten vor sie haben / und uns derselben leicht zu ihrem Nachtheil / absonderlich an frembden Orten bedienen können / welches ihnen schon die Tugend und die Liebe / ein gutes Gerüchte zu erhalten / verbeut: solcher massen / bedünket mich / errege diese Sorgfalt bey ihnen die Eyversucht. Dieser Einwurff / verfolgte Catullus, ist meinem Sazze ganz nicht zuwider / und kan ich denselben wol gelten lassen / weil diese Sorgfalt eben so wol aus einer herzlichen Liebe entspringet; sie kan aber füglicher eine Tochter der Eyversucht / als deren Mutter / genannt werden.

127. So ist es mir doch noch lieb / versezte Furius mit Lächeln / daß ich allein ungeschlagen aus der Schule komme: Wir wollen aber für dieses mal / unsern Fräulinnen zu Liebe / dem Catullus Recht behalten lassen / es möchte uns sonst deren Unaunst diesen Wort-Streit gar zu sehr versalzen. Es stehet ihm auch zu rahten / fieng Crastinia hierauff an; unserm Beschüzzer aber wündsche ich zum Lohn für seine Mühe / daß er bald die vollkommene Gunstbesizzung seiner werthen Lesbia, wie es seine Beständigkeit verdienet / erlangen möge. Catullus bedankte sich hierauff mit höchstverbindlichen Worten / und küssete zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit der Crastinia Hand / welches sie ihm zuließ / jedoch mit dem Beding / wie sie sagte / woferne nicht einer unter der Gesellschafft darüber eyversüchtig werden wolte. Furius, der sich hiedurch getroffen fand / dieweil diese Rede der Crastinia jedermänniglichen

Auge.

Auge auff ihn gezogen / verſetzte: daß ſie ja höhrete / dieſes wäre eine Schwachheit / deren ihr Geſchlecht nur fähig wäre; im übrigen gönne er dem Catullus dieſe Gunſt wohl / weil er ſichs ſauer genug dafür werden laſſen / und ohne dem die älteſte Anforderung an ſie hätte.

129. Craſtinia, gegen welche Catullus ſeine Liebe in eine vollkommene Freundſchafft verwandelt hatte / beantwortete dieſes dem Furius, ihrer Gewohnheit nach / ſchalkhafftig genug / daß er mit Mühe ſich kaum wieder heraus wikkeln konte / bis endlich die gantze Geſellſchafft von der Julia, nebſt nochmaliger Wiederholung ihrer guten Wünſche Abſchied nahm / und ſich ein jeder nach ſeiner Wohnung begab.

130. Des folgenden Tages kam Furius gar frühe den Catullus zu beſuchen / er fand ihn aber ſchon über ſein Vermuthen nicht allein munter / ſondern auch einem reichen Wechsler zweyhundert und funfzehen tauſend Seſtertien auszahlen / für welche derſelbe bisher des Catullus ſehr luſtiges Landgut bey Tuſculum zum Unterpfande gehabt. Furius, als er dieſes ſahe / nun darff er ſich / fieng er an / nicht mehr für dieſen ſehr giftigen und ſchädlichen Wind (die zweyhundert und funffzehentauſend Seſtertien meynend /) fürchten / worauff er vor dieſem / als wir einsmals eine Spatzier-Reiſe dahin fürnehmen wolten / und ich ihn fragete / gegen welchem Winde es gelegen / und wer es am meiſten beſtreiten könte / jenes artiges Gedichte gemacht. Catullus verſetzte / daß ihm ſelbſt dauchte / er hätte ſich einer groſſen Sorge entlediget / nachdem er dieſes ſo wohl gelegene

Gut

Gut wieder zu seine Hände bekommen. Das Gedichte aber/ wovon Furius redete / war dieses:

An den Furius.

Furi, villula nostra non ad Austri, &c.

WAs fragst du viel mein Furius/
Mein Gut bestürmt kein Wind / der da von Ost noch Westen/
Noch Süd- noch Norden bläst. Ach nein! er ligt zum besten/
Und wird bestürmet mit Verdruß/
Wann da zweyhundert und noch funffzehn tausend rasen/
(Sesterticm meyn' ich) sich dieser Winde Blasen
Ist meinem Gut ein harte Nuß.

1:2. Als hierauff Furius den Catullus, dessen Schwermuth wegen den Verlust seiner Lesbia zu vertreiben / aus- spazieren führete / begegneten ihnen unterwegens Fabullus mit dem Veranius und Camerius. Catullus, als er diesen lezten ersahe/ wie ist es/ fieng er zu ihm an / hat er sich einmal aus seinem Schlupffwinkel wieder herfür gemacht / ich habe ihn allenthalben gesucht / und machte nur keine andere Gedanken/ ich würde entweder den Achilles unter des Lycomedes Frauenzimmer/ oder den Hercules bey der Omphale finden. Damit er nun einsmals wieder an des Tages Licht kommen möchte/ war ich gesinnet/ dieses Gedichte (wormit er gleich eines herfür zog/ und dem Camerius zeigete/) auff das Mars Feld öffentlich anschlagen zu lassen / weil es alsdann unmüglich anders seyn könte / er müste verrahten werden.

1:2. Meine Geschäffte haben mich bishero zu Cumæ auffgehalten / versezte Camerius mit Lachen/

und

und mir noch nicht so viel Zeit vergönnet / meinen Freunden meine Schuldigkeit zu erweisen. Ich muß aber doch sehen / fuhr er fort / indem er des Catullus Gedichte ergriff / wie weit sich seine Mühe / mich auffzusuchen / nebst der Schärffe seiner Forderung erstrekket. Als sie sich nun nach einem artig gewölbten Spaziergange begeben / laß Camerius dieses:

An den Camerius.

Oramus, si forte non molestum est, &c.

1.

ISt dirs nicht / mein Freund / zuwider /
Ey so bitt ich / zeig mir an /
Wo man dich doch finden kan /
Bey die Schweitzern oder Brüder.
Ich hab dich mit höchstem Fleisse
In dem Feld des Corlus /
Auff dem Rennplatz / mit Verdruß
Längst gesucht in saurem Schweisse.

2.

Ja ich gieng von dannen weiter
Nach dem Bücher-Laden hin /
Doch umbsonst war mein Bemühn /
Ob mich gleich der Fürwitz-Leiter
Nach dem heilgen Tempel führte /
Wo den grossen Jovs man ehrt /
Ob ich wieder umbgekehrt /
In Pompejus Werk spazierte.

3.

Allen Mädchens / die ich sahe /
Sprach ich deinentwegen zu /
Keine sagte mich in Ruh /
Weil es niemals nicht geschahe /
Daß ein Liebs-verwirrt Erblassen
Sie verrieth / ob mein Verdruß /
Schafft mir den Camerius /
Gleich anfang / muß' ichs doch lassen.

4. Als

4.

Als ich nun/ beſorgt/ ſo fragte/
Deiner eine ihre Bruſt/
Such ihn/ ſprach ſie/ haſt du Luſt/
Sich/ hie liegt er; alſo plagte
Man mit Spott mein ſaur Bemühen.
Und ich ſah/ zu ſpät nunmehr/
Daß es Herculs Arbeit wär/
Dich aus Tageslicht zu ziehen.

5.

Biſt du denn ſo faul nun worden/
Daß du/ wo du dann auch ſtickſt/
Uns nicht einmal mehr entdeckſt?
Hat dich Süden oder Norden/
Sag es kühnlich im Vertrauen/
Komm doch wieder an das Licht!
Macht ein ſüßes Kind/ daß nicht
Wir dich können wieder ſchauen!

6.

Schleuſt du deine Lieb' alleine
In die Bruſt und Seele ein/
Wird ſie nicht vollkommen ſeyn/
Es ergezt ſich ſelbſt die feine
Amathuſa in dem Schwäzen:
Doch/ ſey heimlich immerhin
Andern/ traue meinem Sinn/
Was für Gunſt dir bringt Ergezen.

7.

Wann ich Cupidens Hüter wäre/
Wann ich Ladas/ wann ich gar
Mich beflügelt ſtellte dar/
Wie der Perſeus; ja ich ſchwere:
Wann auch Pegaſus mich trüge
Vogelſchnell/ wie ichs begehrt/
Wann des Rheſus weiſſe Pferd
Als den Blix herumb ich jüge.

8.

Wär ich wie des Nordwinds Kinder/
Zethes und der Calais/

Wär

Wär' ich auch im Flug gewiß
Wie die Vögel / ja geschwinder /
Wie der schnellen Winde Rauschen /
Wann du deren strenge Macht
Gleich mit Muh in eins gebracht /
Würd' ich doch vergeblich lauschen.

9.

Ich würd doch in Mark und Beinen
Alle Kräffte bald verlieren /
Ja ich würde endlich sinnen /
Wann es würd' unmüglich scheinen /
Daß ich nach so viel Verdrießen /
Ja von Mühseligkeit verzehrt /
Müste / wann ich gnug beschwert /
Meine Ruh vergeblich schliessen.

133. Camerius lachete sich genugsam über die Artigkeit dieses Gedichts / und sagte / wann er dasselbe schon auff den Marx- oder Cœlius-Platz / ja gar an allen Ecken der Gassen hätte anheffften lassen / würde es ihn doch schwerlich zu Cumæ ausgekundschafftet haben / weil er sich allda in einer geheimen Verrichtung ganz verborgen auffhalten müssen. Catullus wolte zwar noch weiter / die Ursache dieser geheimen Verborgenhaltung zu erfahren / in den Camerius dringen / weil aber die andern beyde / ich weiß nicht welcher gestalt / auff den bürgerlichen Krieg zu reden kamen / erinnerte sich Catullus des Veranius lezteren Versprechens / und bat ihn / den Anfang des bürgerlichen Krieges / oder die Hispanische Begebenheiten / zu erzählen.

134. Lasset uns erstmal unsern alten Schimmelkopff / den Silo, besuchen / versetzte hierauf Veranius, ich höre / er hat anjo einen guten Falerner; wir wollen einmal unsern Verdrießlichkeiten einen kurzen

Anstand

Anſtand geben / und werde ich allda des Catullus Begehren bequemer erfüllen können. Die andern bewilligten hierauff einmüthig dieſen Vortrag; indem ſie aber über das Mars-Feld giengen / erſahe Catullus den Gellius bey einem Ausruffer ſtehen: Ich muß ihm / fienger zu dem Verannius an / meine Gedanken ſagen / die mir bey dem Gellius und ſeinem Gefehrten eingefallen. Als dieſer nun auch hierumb anhielte / fieng jener an:

Cum puero bello præconem, &c.

WAs kan man anders doch von dieſer Sache denken /
Wañ man ein ſchön Geſicht ſieht beym Ausruffer ſtehn /
Als daß ihm alle Scham auff einmal wil vergehn /
Und / wo kein Käuffer kömt / er ſie ſucht zu verſchenken.

135. Es iſt aber nicht zu beſchreiben / wie dieſe Erblickung des Gellius den Catullus ergrimmte / indem er ſich erinnerte / wie er nicht allein alle Verdrießlichkeiten / wegen der Lesbia Unguniſt / mehrentheils auff den Hals gezogen / ſondern ſich auch gar unterſtanden dieſelbe zu lieben. Dieſe Erinnerung nun machte ihn ſo verwirzt / daß / als ſie bey dem Silo ankamen / und derſelb- ſie / ſeiner Gewohnheit nach / mit allerhand luſtigen Schwenken auffzumuntern trachtete / er durch nichts ſich abhalten ließ / an einem Orte ſich allein zu ſehen / und des Gellius ſchändliche Thaten / wozu ihm ſein Vetter / der Gallus, die erſte Anleitung gegeben / zu entwerffen.

Von des Gallus Kuplerey an den Gellius.

Gallus habet fratres, quorum est lepidissima Conjux.

WEm ist wol unbekannt/
Daß Gallus noch zween Brüder habe/
Der eine hat ein Weib von grosser Schönheits-Gabe/
Der ander einen Sohn/
Der auch so männlich schon/
Daß seine Artigkeit auch manches Herz entzündet.
Seht, wie ein feiner Mann doch Gallus sey/
Er fügt der Baß den schönen Vetter bey/
Wer ist der den Verstand nach Würden wohl ergründet?
Er wil/ daß sein Geschlecht nur schöne Leute bring/
Drumb hat er dieses Ding
So klug und artig ausgesonnen/
Und seines Bruders Weib dem Vetter beygelegt/
Weil ihre Lefter-Brust gleich tolle Flammen hegt/
Und sie nicht seyn umbsonst entbronnen.
Ist Gallus nicht ein Narr/
Und sieht nicht/ daß er selbst bewirbt? doch harr/
Der Vetter wird dafür dich auch ergezzen/
Und dir die Hörner-Kron auffezzen:
Weil dem Schandvogel er die Bahne selbst gezeigt/
So ist es billig/ daß er ihm hierin vor andern sey geneigt.

136. Er hatte es kaum verfertiget/ als er es seinem Athenodorus, welcher eben bey ihm war/ hingab/ es heimlich an den Mars-Platz anzuschlagen/ welcher auch solches den folgenden Abend glükklich und unvermerkt verrichtete. Silo unterdessen/ war mit des Catullus Kalmäuserey nicht wohl zufrieden/ und sagte/ wo er sich nicht zur Gesellschafft begeben wolte/ müste er ihm noch einmal umb zehn Sesterzien bringen. Ja ihr seyd ein schöner Mañ/ versezte Catullus, und haltet euer Wort sehr wohl;

wie

wie fein habt ihr die Aufilena beredet / und mich dazu / da ich die Wette gewonnen hatte / umb mein Geld betrogen. Er weiß wohl / mein Herr / verſezte Silo, daß es meine Gewohnheit nicht iſt / wo ich Geld in meine Gewalt bekommen habe / daß ich ſolches wieder heraus gebe / zu dem hatte er nicht alles / wie verabredet / erfüllet / und verlohr alſo ſein Geld nicht mit Unrecht.

137. Damit aber der geneigte Leſer dieſe Unterredung beſſer verſtehen möge / wird er ſich folgender Nachricht bedienen. Catullus, ehe er ſeine verzweifelte Reiſe nach Aſien antrat / kehrete bey dieſem Silo, nebſt dem Furius, Aurelius, Egnatius und andern ſeinen guten Freunden / öfftermals ein / und weil dieſer eine offene Schenke hielte / bemühete er ſich / ſeine Bekümmerniſſen offtermals / in dem Falerner-Wein zu vertrinken. Einsmals rühmete ſich dieſer ihr luſtiger Wirth / daß er von ſolcher Beredſamkeit wäre / daß er einen leichtlich / er ſey auch zwe er wolle / zu ſeiner Meynung bereden wolte.

138 Catullus ſtellete hierauff eine Wette mit ihm auff zehen Seſtertien an / er würde dasjenige / was er ſagete / nicht leiſten können / und ſolte er zur Probe ein Fräulein / ſo er ihm nennen würde / zu ſeinem Willen bereden. Silo nahm dieſe Bedingung an / und bat ihn / das Fräulein zu nennen: Catullus, dem die Tugend der Aufilena wohl bekannt war / erwählete dieſelbe / weil ſie ſich auch eben damals zu Rom auffhielte; Silo war auch hiemit zufrieden / nur ſagte er / müſte ihm Catullus etwan zehen Seſtertien vorſchieſſen / weil er dieſelben nothwendig / zu ſeinem Zwek zu gelangen / vorzeigen müſte: er ſolte

ſich aber ferner hierunter nichts beſorgen/weil dieſes Geld ihm unverlezt ſolte wieder zugeſtellet werden.

139. Catullus wartete hierauff lange/ was dieſer kleine Großſprecher ausrichten würde: als er aber ſahe/ wie dieſer die Erfüllung ſeiner Worte von einen Tag auff den andern ſchob/ und ſich noch wol dazu unnüzze machte/ wann er ihm davon ſagte/ machte er einmal dieſes Gedicht auff ihn/ und laſe ſolches der ganzen anweſenden Geſellſchafft für.

An den Silo.

Aut ſodes mihi redde decem ſeſtertia, Silo, &c.

WAs trozeſt du/ du kleiner Prahler/
Und biſt ein übeler Bezahler/
Gieb mir nur zehn Seſtertzen wieder/
Denn ſolche Künſte kan ein jeder/
Hernach ſey immerhin unbändig:
Wo aber du noch biſt verſtändig/
Und dir das Geld ſo wohlgefället/
So muß der Troz ſeyn abgeſtellet/
Und ſuche vielmehr zu erfüllen/
Was du geſagt/ des Kupplers Willen/
Wie du auch biſt/ uns nicht mit Lügen
Und Prahlen ſuchen zu betriegen.

140. Herr/ ſagte hierauff Silo, er verſchone mich mit dem Ehren-Titel/ ich bin kein Kuppler oder Hurenwirth/ wie er . . . Hierauff hielt er ein wenig inne/ als ihn aber Catullus begonnte ſcheel anzuſehen; wol meynet/ wolte ich ſagen/ ſezte er hinzu. Doch/ weil ich ſehe/ daß er eben bey dem Verſemachen anizo iſt/ ſo mache er mir auch eins in meinem Namen/ worinnen ich mich über die Aufilena beſchwere/ daß ſie zwar Geld von mir genommen/ doch

doch mich numehro so offte mit so vergeblicher Verzögerung betröge: Wird er solches nicht thun/ so sage ich öffentlich/ und bedinge mich zum feyerlichsten/ allhie für dieser ganzen ehrbaren Gesellschafft/ daß ich an meiner Zusage nicht wil gebunden seyn. Wohlan denn! versezte Catullys, damit ich euch alle Ausflüchte benehme/ wil ich noch dieses thun/ ungeacht es nicht mit in unserer Wette begriffen; ich wil der Aufilena scharff genug eurentwegen ins Gewissen reden. Er sezte sich auch gleich nieder/ und entwarff folgendes:

An die Aufilena.

Aufilena, bonæ semper laudantur amicæ, &c.

1.

DJe Mädchens wird man billig loben/
Die ihrer Schönheit Glantz für Geld nicht tragen feil/
Die aber diß von sich geschoben/
Und geben ihren Leib auch anderen zu Theil/
Die nehmen Geld und Geldes werth/
Daß mancher Sinn zum Lastern kehrt.

2.

Was sol ich aber von dir sagen/
Weil/ Aufilena/ du das Geld annahmst von mir/
Ich muß als Feindin dich verklagen/
Weil du dein Wort nicht hältest; da doch die Geldbegier
Es anzunehmen dich bewegt/
Sieh was dein Herz für Laster hegt?

3.

Entweder soltest du erfüllen/
Und alle Bauren-Schaam beyzeiten legen hin/
Dem du versprochen deinen Willen;
Wo aber Keuschheit noch beherrschet deinen Sinn/
So must du nichtes sagen zu/
Sonst steust du nicht dein Herz in Ruh.

4.

Die aber doch das Geld hinnehmen/
Und nur mit Trug und List vergelten deſſen Werth/
Die müſſen billig mehr ſich ſchämen/
Als eine Metze/ die Geld über Geld begehrt/
Und jedem ihren Leib trägt feil/
Ja unverſchämt ihn giebt zu Theil.

141. Es iſt grob genug gemachet für ein Fräulein/ als Aufilena iſt/ſagte Silo, als er es geleſen hatte/ und getraue ich mir nicht ihr dieſes zeigen zu dürffen. Herr/ fuhr er fort/ er muß ſich belieben laſſen/ mir ein anders/ das aus beſcheidenern Augen ſiehet/aufzuſezzen/denn ich ſehe ſchon vorher/ daß ich mit dieſem heßlich anlauffen werde. Ich habe ſchon ein übriges gethan/ gegenredete Catullus, und wollet ihr mir nun noch weitere Mühe machen? Pakket euch/ und haltet euer Wort/ oder ſchaffet mir nicht allein meine zehn Seſtertien/ ſondern auch die/ ſo ihr unſerer Wette nach habt verlohren/ herbey. Herr/ erwiederte Silo, es iſt noch nicht ſo klar darumb; laſſet uns die Sache zween unpartheyiſchen Richtern übergeben/ und deren Ausſpruch/ wer unter uns die Wette verlohren/ erwarten.

142. Ich muß euch ſeltſamen Kopff/ weil ich mich einmal mit euch verwirret/ wol folgen/ antwortete Catullus; worauff endlich Helvius Cinna und Furius Bibaculus, als erwählete Richter dieſen Spruch hören leſſen: Weil Catullus den Silo zu einem Hurenwirth machen/ und alſo deſſen ehrlichen Namen und Wirthſchafft/ ja auch einiger maſſen ſie/ als ſeine Gaſte/ beſchimpffen wollen/ ſolte er der zehn Seſtertien/ ſo er dem Silo ſchon gegeben/ verluſtig ſeyn.

Dieſer

Dieſer aber/weil er ſein groſsprahleriſches Verſprechen nicht erfüllen können/ſolte zur Straffe für jeden Seſtertien Wein der Geſellſchafft zum beſten geben. Mit welchem Ausſpruch beyde Theile/ obſchon Silo viel Außnehmens/ daß er die Wette gewonnen/ und es nur an den Catullus fehle/ machen wolte/ zufrieden ſeyn muſten. Doch ich halte mich bey dieſer ſchlechten und wenig zu achtenden Begebenheit gar zu lange auff/ und ſcheinet es/ als wann ich unſers betrübten und dabey erzörneten Catullus gar vergeſſen hätte.

143. Dieſer begab ſich nun auch endlich/ nachdem er ſeinen Athenodorus mit dem Gedichte weggeſchikkt/ wieder nach der übrigen Geſellſchafft; ſo frölich aber/ als die andern ſich auch bezeigeten/ ſo wenig konnte er doch derſelben/ theils wegen ſeiner Lesbia Verluſt/ theils wegen des verdrießlichen Andenkens des Gellius, theilhafftig werden. Ja er vergaß gar den Verannius ſeiner Zuſage zu erinnern; bis derſelbe/ des Catullus Schwermuth vermerkende/ ſelber daran gedachte/ und dieſelbe zu vertreibenden Anfang des bürgerlichen Krieges zu erzählen/ alſo anfieng:

144. Ich will mich allhie/ fieng Verannius an/ nicht auffhalten zu erzählen/ die groſſe und dem Regiment höchſtgefährlich-dräuende Freundſchafft der drey mächtigſten Römer/ nemlich des groſſen Pompejus, C. Cæſars und M. Craſſus, wie dieſelben die ganze Römiſche Welt unter ſich getheilet/ ſo gar/ daß der beyden erſten Freundſchafft durch die Vermählung der Julia bekräfftiget/ bey die zehen Jahr gedauret/ ſondern meine Erzählung ſol gleich an-

fangs nur dieſes melden/ daß/ ſo bald nach der Julia Tod es geſchienen/ ihre Freundſchafft hätte einen Stoß bekommen/ inſonderheit da ſich Pompejus mit dem Scipio, deſſen Tochter/ Cornelia, er heyrathete/ und andern/ denen nichts liebers als der bürgerliche Krieg war/ verbunden.

145. Als M. Claudius Marcellus Bürgermeiſter war/ begonte dieſe Flamme unter der Aſchen ſchon herfür zu glimmen/ dieweil dieſer auf die Bahn brachte/ daß dem Cæſar die Provinz Gallien vor der Zeit möchte abgenommen werden/ und nichts unterließ/ was zu Beſchimpffung deſſelben immermehr dienen möchte/ indem er denen neuen Einwohnern der Stadt Neu-Comum/ welche Cæſar bevölkert hatte/ das Bürgerrecht benahm/ und ſo gar einen aus ihrer Obrigkeit mit Ruthen peitſchen ließ. Sein Vetter/ C. Claudius Marcellus, ſezte im folgenden Jahre dieſe Feindſchafft beſſer maſſen fort/ ob gleich der andere Bürgermeiſter/ Æmilius Paulus, nebſt dem C. Curio, einem hartnäkkigten Ober-Zunfft-Herrn/ mit groſſen Geſchenken auf des Cæſars Seite gebracht waren.

146. Pompejus indeſſen begonnte immer gröſſer zu werden/ und fehlete nicht viel/ daß man ihn nicht zum Dictator gemacht: Er an ſich hegete eben ein ſo unverſöhnliches Gemüth gegen den Cæſar nicht/ ſondern gab denen jenigen/ welche ihn in der Freundſchafft deſſelbē erhalten wolten/ viel nach; bis endlich im folgenden Jahre C. Claud. Marcellus, des obigen Vetter/ und des Marcus Bruder/ nebſt dem L. Lentulus Cruſtellus das Feuer in der höchſten Lohe auffblieſen. Ja Lentulus ließ ſich ſo ſehr merken/ daß

er

er des Cæsars Feind sey/ daß er ihn auch öffentlich einen Räuber/ wider welchen man die Waffen ergreiffen müste/ nannte/ und sich unter seinen guten Freunden rühmete/ das Regiment solte ihme noch als einen andern Sylla zu Gebote stehen. Hierauff giengen der Vornehmsten Meynungen dahin/ daß/ woferne Cæsar Bürgermeister zu werden gedächte/ er selbst nach Rom kommen müste/ solches nach den Gesetzen der Vorfahren zu begehren: Vor allen Dingen aber würde sich gebühren/ daß er alle seine Völker abdankete/ damit nicht diese Ehre die Furcht der Waffen/ sondern die Gunst des Römischen Volks ihm zuwege gebracht zu haben schiene.

147. Anfangs zwar hatte man/ ja Pompejus selbst schon eingewilliget/ daß man des Cæsars auch in seiner Abwesenheit bey der künfftigen Bürgermeister-Wahl eingedenk wäre; aber alles dieses wurde durch die Ungeständigkeit des Lentulus, welcher wegen grosser Schulden/ worin er gerahten/ auf Neuerung bedacht war/ und des Scipio Ansehen umbgestossen/ weil Pompejus die Gewalt des Cæsars zu fürchten begonte. Cæsar versuchte hingegen alle Mittel/ seine Wahl zu befördern/ und weil des Pompejus Macht ihm nicht weniger verdächtig war/ erbot er sich/ seine Völker abzudanken/ wann jener ein gleiches thun würde: Und wann dieses nicht könte angenommen werden/ daß ihm möchte vergönnet seyn/ das disseits denen Alpen gelegene Gallien nebst zweyen Legionen/ oder Illyrien mit einer so lange zu behalten/ bis er auffs folgende Jahr umb das Bürgermeister-Ampt wieder anhalten könte: aber alles war den Tauben geprediget. Des Ci-

cero unermüdeter Fleiß / welcher eben aus seiner Provinz Cilicien wieder nach Hause kommen war / und diesen grossen Brand des bürgerlichen Krieges / als ein kluger Staatsmann / genugsam vorher sahe / hatte es endlich gar dahin gebracht / daß Cæsar mit dem disseitigen Gallien und sechstausend Mann sich bis auff künfftigen Reichstag vergnügen solte.

148. Aber der auffrührische Lentulus machte mit seinem Anhange alle diese heilsame Anschläge rükkgängig / jug den Curio und Antonius, beyde Ober-Zunfftherren / zur Stadt hinaus / und ließ den Cæsar für einen Feind des Röm. Volks erklären / woferne er nicht auff den ihm angesezten Tag seine Kriegesvölker abdanken würde. Cæsar indessen / weil er sahe / daß bey seinen Feinden Gewalt vor Recht ergienge / und sich befürchtete / wann er nach Rom käme / und sich des Schuzzes seines Heeres hätte beraubet / er würde von demselben für Recht gefordert / und / wie dem Milo geschehen / mit gewaffneter Hand ihm sein Urtheil gesprochen werden / hatte sich endlich entschlossen / die Sache zu den Waffen kommen zu lassen; wozu ihn der elende Auffzug des Curio und Antonius zu statten kam. Denn diese hatten sich / weil sie dem Urtheil des Raths / worinnen Cæsar für einen Feind des Römischen Volks war erkläret / widersprochen / aus Furcht für der Gewalt ihrer Widersacher / absonderlich des Lentulus, wie schon erwehnet / in knechtischer Kleidung / auff einem schlechten gedungenen Karn heimlich davon machen müssen.

149. Als er nun mit seinen Völkern an den Fluß Rubico / welcher seine Provinz von Italien abscheidete /

dete/ kam/ fand er an einem auffgerichteten Pfahl dieſen Befehl angeſchlagen:

Auff Befehl des Römiſchen Volks.

DU Bürgermeiſter/ Feldherr/ Obriſter/ Soldat/ Neugeworbener/ oder wer du ſonſten mehr Waffen führeſt/ Fußgänger/ Hauptmann/ Reiter/ oder wer du ſonſten unter einer Legion dieneſt/ ſtehe allhie ſtille/ verlaß die Fahne/ lege die Waffen nieder: und führe über dieſen Fluß Rubico weder Fahnen/ Krieges-Völker noch Proviant. Wer aber/ dieſen Befehl ungeachtet/ dawider handeln/ oder das geringſte fürnehmen wird/ der ſol hiemit zum Feinde des Römiſchen Volks erkläret ſeyn/ als ein ſolcher/ der ſeine Waffen wider das Vaterland geführet/ und die Hausgötter aus ihren geheiligten Wohnungen entführet hat.

Der Rath und das Volk zu Rom.

Dieſes iſt der verbindliche Schluß des Raths und Volks Befehls.

Keinem ſey hiemit vergonnt / über dieſe Grenzen Fahnen noch Waffen zu führen.

150. Cæſar, als er dieſes Befehls anſichtig wurde / ſtuzte an dieſem Fluß ein wenig / und gerieth in Zweifel / ob er ſeine Völker hinüber führen ſolte oder nicht / ja er kehrete ſich gar zu etlichen von ſeinen Freunden / und ſagete: Noch können wir wieder umbkehren / wofern wir aber über dieſes Brükchen gezogen / werden wir alles denen Waffen anbefehlen müſſen. Als er nun alſo in Zweifel geſtanden / wollen etliche ſagen / daß ſich nicht weit von ſeinen Völkern ein Mann von ungewöhnlicher Länge und Geſtalt / auff ein Rohr ſpielend / habe ſehen laſſen; wie nun viele von ſeinen Soldaten / und unter denenſelben auch die Trompeter / hinlieffen / demſelben zuzuhören / entriß er dem einen die Trompete / ſprang ins Waſſer / und begonnte mit groſſem Muthe drinnen Lärm zu blaſen / bis er an das andere Ufer gerahten. Cæſar, als er dieſes geſehen; ſo laſſet uns denn gehen / ſagte er / wohin uns der Götter Vorzeichen / und unſerer Feinde Unbilligkeit ruffet: Der Wurff iſt geſchehen / fügte er hinzu.

151. Als er dieſes geredet / ſezte er über den Rubico / und hielte eine weitläufftige Rede an ſeine Soldaten / worinnen er ſeiner Feinde Boßheit / und ſeine Unſchuld ihnen klärlich darſtellete. Hierauff

thät

hat er den ersten Angriff auff Ariminum / welches sich ihm bald ergeben muste: Pompejus bemühete sich allhie zwar durch den L. Cæsar, des C. Cæsars Vetter / wie auch durch den Oberrichts-Herrn Roscius zu entschuldigen / daß alles sein Vornehmen dem Regiment zum besten angesehen / welchem alle Freund- und Schwägerschafft nachgesezt seyn müsse / und ermahnete ihn / die Waffen / sein Vaterland zu verderben / nicht zu ergreiffen. Aber Cæsar, welcher schon wuste / wie hefftig Pompejus zu verschiedenen malen wider ihn geredet / und wie alle Feindseligkeiten nach seinem Wink eingerichtet / ließ ihm wieder sagen: Ungeacht er wohl wüste / daß alle seine mächtige Kriegesrüstungen zu seinem Verderben angesehen / wäre er dennoch erbötig / die Waffen niederzulegen / wofern sie ein gleiches thun würden / Pompejus sich nach seiner Provinz begeben / die Stadt von aller Furcht befreyet / einen sichern Reichstag halten / und ein jeder sich an seinen Ort zur Ruhe hinverfügen würde.

152. Mit dieser Antwort begaben sich die beyde Abgeordnete wieder nach dem Pompejus, welchen sie zu Capua antraffen / von welchem Orte Cæsar dieses wieder zur Nachricht bekame: Er solte sich wieder nach Gallien begeben / aus Ariminum weichen / und seine Völker abdanken / wann er dieses thun würde / wolte sich auch Pompejus nach Hispanien begeben: Unterdessen aber würden die Bürgermeistere und Pompejus nicht nachlassen / ihre Werbung und Kriegesrüstungen fortzusezzen / bis Cæsar versichert hätte / dasjenige zu thun / was er verheissen. Diese Aufforderungen schienen viel zu unbillig zu seyn / daß

daß Cæsar dieselben hätte eingehen können / absonderlich / da ihm nicht einmal solte vergonnt seyn / sich mit dem Pompejus zu unterreden; deßwegen schikte er einen Theil seiner Völker mit dem M. Antonius nach Arretium / er selbst blieb zu Ariminum / ließ aber durch seine Obristen Pisaurum / Fanum und Ancona einnehmen.

153. Es ist hierauff nicht zu beschreiben / welch ein Flüchten aus allen Städten und Dörffern nach Rom war; wodurch diese Stadt in solche Verwirrung gerieth / daß es nicht zu verwundern / wann sie damals zu grunde gangen wäre. Die Furcht hatte alle Zügel des Gehorsams gelöset / und keiner war mehr / welcher dem Pompejus, wie ers verlangete / folgen wolte; der eine berichtete ihm dieses / der andere übertäubete seine Ohren mit jener Zeitung; daß also dieser grosse Feldherr nicht für diensam hielte / in dem verwirrten Rom zu verbleiben / sondern sich von dannen begab / nachdem er den Bürgermeistern / ihm zu folgen / befohlen hatte. Hierauff jagete Curio den Thermus aus Iguvium / und nahm diese Stadt ein; Cæsar aber begab sich nach Auximum / welche Stadt der Attius Varus besezt hatte / diesem nun deuteten die Einwohner und Stadtrichter an / er möchte auff seine Wohlfahrt bedacht seyn / und sich beyzeiten davon machen / weil sie des Cæsars Feindschafft nicht auff sich laden wolten; solcher gestalt muste sich Attius aus der Stadt begeben / seine Soldaten aber verlieffen sich unterwegens / ein jeder wohin es ihm am besten bedünkete / etliche aber begaben sich nach dem Cæsar, welche er auch willig annahm.

154.

154. Dieſes vermehrete nun das Schrekken zu Rom/ und weil noch dazu ein falſches Gerücht entſtunde/ Cæſar nahete ſich ſchon der Stadt/ und hätte man ſchon einen Theil ſeines Vortrabs geſehen/ ließ Lentulus die Schazkammer/ welche er eröffnet hatte/ dem Pompejus das durch den Rathſchluß zuerkannte Geld zu ſchikken/ ſtehen/ und flohe in der höchſten Angſt zur Stadt hinaus; welchem der andere Bürgermeiſter/ Marcellus, nebſt denen übrigen Raths-Herren gleich folgete. Die Furcht hatte ſie dermaſſen beflügelt/ daß ſie ſich nicht eher/ als zu Capua/ ſicher zu ſeyn erachteten/ allwo ſie ſich wieder erholeten/ Völker wurben/ ja gar die Fechter/ welches bey uns eine Schande/ beritten machten. Cæſar indeſſen/ nachdem er von Auximum wieder ausgezogen/ nahm ganz Picenum ein; Aſculum hielte Lentulus Spinther beſezt/ welcher aber/ ſo bald er des Cæſars Ankunfft vernahm/ die Stadt verließ/ und/ nachdem ihn auch der gröſte Theil ſeiner Soldaten verlaſſen hatte/ nach Corfinium flohe/ und dem Domitius Achenobarbus die Zeitung von des Cæſars Herannäherung brachte.

155. Als Cæſar Aſculum eingenommen/ gieng er gerade auff Corfinium zu/ den Domitius, welchen man ihm zum Nachfolger in Gallien verordnet hatte/ anzuſprechen. Kurz vorhero hatte ſich Labienus von des Cæſars Feinden überreden laſſen/ zu dem Pompejus überzuſchlagen/ ungeacht jener ihm groſſe Wohlthaten erwieſen/ und er ſelbſt ſich auch in den Gallijchen Kriegen ſehr tapffer unter ihnen gehalten hätte: Als Cæſar dieſes bey Corfinium erfuhr/ bedaurete er zwar die Untreue ſeines Freundes/

ſchlug

ſchikte ihm aber nichts deſtoweniger alle Sachen und Geld/ſo er noch bey ihm ſtehē hatte/unverſehrt nach. Domitius indeſſen/ ſtellete alles zu einer tapffern Gegenwehr an/ ließ auch bey dem Pompejus umb Entſaz anhaltē/ als er aber ſahe/daß er der groſſen Menge des Cæſars in der Länge nicht würde gewachſen ſeyn/ fieng er an/ auff die Flucht bedacht zu ſeyn. So bald ſeine Soldaten ſolches merketen/ erregten ſie einen Auffruhr/ und ſuchten den Domitius zu greiffen; wie aber dieſer ſolches erfuhr/ befahl er ſeinem Arzt/ ihm den Gifft-Becher zu reichen/ weil er lieber ſterben/ als aller Grauſamkeit bey dem Cæſar wolte gewärtig ſeyn.

156. Er hatte aber den Becher kaum ausgetrunken/ als ihn ſein übereyltes Vornehmen gereuete/ weil ihm eben viel von des Cæſars Gelindigkeit war erzählet worden; ſein Knecht tröſtete ihn/ und ſagete/ daß er ihn an ſtatt des Giffts einen Schlafftrunk gereicht hätte: worauff er wieder ganz munter ward/ und ſich willig von denen ihn ſuchenden Soldaten finden ließ. Dieſe nun ſchikten gleich einen Boten nach dem Cæſar, der ihm alles berichten muſte/ was fürgegangen war/ und daß ſie willig wären/ ihm die Stadt/ nebſt dem Domitius und allen übrigen vornehmen Römern in ſeine Gewalt zu übergeben. Alſo wurden des folgenden Tages Domitius, P. Lentulus Spinther, L. Vibullius Rufus, Sext. Quintilius Varus, L. Rubrius, nebſt des Domitius Söhnen und noch andern Rittern mehr/ zu ihm heraus geführet/ welche er alle/ nach einer kurzen Rede/ nicht allein wieder in Freyheit ſezte/ ſondern ihnen auch alles Geld/ ſo ſie bey ſich führeten/ wieder

der schenkete; ihre Soldaten aber ließ er sich schweren/ und versteckte sie unter die Seinigen.

157. Nachdem er nun auch Sulmo durch den M. Antonius eingenommen/ führete er seine Völker durch die Grenzen der Marruciner/ Frentaner und Larinatier nach Apulien. Als das Gerüchte von der Gütigkeit des Cæsars gegen den Domitius, nach Rom erscholl/ führete solches viele wieder aus der Flucht nach der Stadt zurükke; da doch sich jene Undankbare wieder nach dem Pompejus wendeten/ welche Cæsar hierauff nach Brundusium verfolgete. Als er allhie ankam/ vernahm er/ daß die Bürgermeistere mit einem grossen Theil des Kriegs-Heers nach Dyrrachium sich begeben/ Pompejus aber allein zu Brundus geblieben wäre: weil er nun nicht wuste/ was ihn allhie auffgehalten/ nahm er sich vor/ ihm den Haven zu beschliessen/ und alle Aus- und Einfahrt zu verwehren.

158. Er unterließ unterdessen nicht/ mit dem Pompejus vom Frieden zu handeln/ absonderlich durch den Magius und Libo, und ihn zu einer Unterredung zu nöthigen: als er aber sich lange vergeblich bemühet hatte/ ließ ihm Pompejus sagen/ er könte in Abwesenheit der Bürgermeister nichts mit ihm schliessen; Cæsar ließ hierauff die Friedensgedanken fahren/ und rüstete sich mit allem Ernst Brundus zu belägern. Pompejus, nachdem er seinen ältesten Sohn nebst dem Scipio nach Syrien geschikket/ und die Schiffe/ welche die Bürgermeisters nach Dyrrachium übergeführet/ wieder bekommen hatte/ ließ die Thore der Stadt mit einem Wall bevestigen; die von der leichten Rüstung stellete er auf die Mau-

ren/ und befahl denen Einwohnern / ſich eingezogen und ruhig zu Hauſe zu halten. Alle Gaſſen ließ er mit Auffſchüttung vieler Erde/und zugeſpizten Pfälern verbauen / ausgenommen zwo / durch welche er ſeinen Weg nach dem Meere zu nahme. Bis in den dritten Tag hielte er ſich ſtille und ohn Geräuſch in den Schiffen auff / und gab an denſelben ſeinen Soldaten/ welche die Mauren beſezt hatten/ein Zeichen/ ſich zu ihm zu begeben / nach deren Ankunfft er gleich die Segel fliegen ließ / und davon fuhr / ohne/ daß ihn Cæſar hätte hieran verhindern können.

159. Als nun ſolcher geſtalt Pompejus entkommen/ nahmen wir Brundus mit leichter Mühe ein/ weil die Einwohner uns gewogen waren / es fehlete aber nicht viel/ daß wir nicht in die zugeſpizten Pfäle des Pompejus gefallen wären/wann wir dafür nicht wären gewarnet / und durch einen ſichern Weg in die Stadt geführet worden. Cæſar war hierauff nicht wenig betrübt / daß er den Pompejus übers Meer nicht verfolgen konte/ weil die hierzu benöthigten Schiffe noch nicht bey der Hand waren; muſte derowegen ſeinen Weg wieder zurükk nach Rom/ das Regiment zu beſtellen/ nehmen / nachdem er innerhalb ſechszig Tagen gantz Italien bezwungen. Zu Rom traffen wir es friedſamer an / als wir vermeynet hatten/ und befanden ſich allhie viel vornehme Rathsherren / welche durch ſeine Gütigkeit hieher gezogen / auff ſeine Ankunfft warteten. Dieſen allen begegnete er ſehr freundlich / und vermahnete ſie/ Geſandten / vom Frieden mit dem Pompejus zu handeln/ abzuſchikken. Es gerieth aber dieſes Werk ins ſtekken/ entweder/ weil ihnen verdroß/ daß

daß Pompejus sie so schändlich verlassen hätte / oder / weil sie dafür hielten / es wäre des Cæsars rechte Meynung nicht / ob er gleich mit vielen Worten seine Friedgeneigte Gedanken bezeugete.

160. Als er hierauff die Schazkammer öffnen wolte / suchte solches der Ober-Zunfftherr Metellus zu verhindern / und führete deßwegen einige Gesezze an. Wann die Waffen regieren / versezte Cæsar, ist es nicht Zeit mit den Gesezzen viel Wesens zu machen / kan er aber solches nicht leiden / so packe er sich hin an einen andern Ort; denn der Krieg ist solcher Frechheit im Reden ungewohnt. Wann wir aber die Waffen nach vollendetem Kriege werden niedergeleget haben / so komme er wieder / und erzeige sich als einen Beschüzzer des Volks. Als er dieses gesaget / begab er sich nach der Thür der Schazkammer / und wie er die Schlüssel nirgends sahe / befahl er die Schmiede her zu ruffen / und die Thüren auffzubrechen. Metellus wolte sich hierwider unnüzze machen: Cæsar aber dräuete ihm den Tod / wofern er sich weiter unterstehen würde Verhinderniſſen zu erwekken. Weiß er nicht / sezte er hinzu / daß mir dieses leichter zu thun / als zu sagen ist. Also begab sich Metellus erschrokken von hinnen / und Cæsar bekam / was er verlangete.

161. Als dieses geschehen / richtete er alle Gedanken auff den Hiſpaniſchen Krieg / und sagte / er wolte sich nach den Soldaten ohne Feldherrn hinbegeben / nachgehends aber den Feldherrn ohne Soldaten aufſuchen. Pompejus hatte indessen den Vibullius Rufus, welchen Cæsar bey Corfinium gefangen bekommen / nach Hiſpanien / den Domitius aber nach

Massilien geschikkt/ welcher von denen Einwohnern war eingenommen/ und der Stadt fürgestellet worden/ ob sie schon dem Cæsar kurz vorher verheissen hatten/ keinem von beyden Theilen anzuhangen/ auch keinem wider den andern Hülffe zu leisten. Dieses verdroß also dem Cæsar nicht wenig/ schikte derowegen den D. Brutus und C. Trebonius ab/ und befahl diesem die Stadt zu Lande/ jenem aber zu Wasser zu belagern; den Fabius aber schikte er mit etlichen Legionen nach Hispanien voran/ und befahl ihm die Pässe bey dem Pyrenæischen Gebirge einzunehmen: welches dieser auch glükklich verrichtete/ und des Afranius Soldaten daraus verjug.

162. Wie nun Petrejus, Afranius und Varro dieses erfuhren/ theileten sie sich also/ daß der leztere das hinterste Hispanien beschüzzen solte/ indessen die beyden ersten den Cæsar bey Ilerda zu erwarten beschlossen hatten; wie sie denn auch bey dem Fluß Sicoris den Fabius angriffen/ wenig aber mit aller ihrer Macht gegen ihn ausrichten konten. Cæsar indessen gelangete auch kurz hernach bey Ilerda an/ und stellete seine Völker in Schlacht-Ordnung/ welches zwar Afranius auch that/ sich aber würklich in die Schlacht nicht einlassen wolte; worauf wir unsere Lager-Bevestigung anfiengen/ dieselbe auch glükklich/ daß es die Feinde nicht einst merketen/ weil wir hinter der Schlacht-Ordnung alles verrichteten/ zu Ende brachten. Nachgehends wolte Cæsar einen bequemen Hügel/ zwischen seinem und der Feinde Läger belegen/ einnehmen/ als Afranius aber solches merket/ kam er denen unserigen zuvor/ und musten dieselben nach einem kleinen Treffen wie-

wieder zurükke weichen; weil nun einige ganze Legionen dadurch in Unordnung geriethen/wurde Cæsar genöthiget/ denen Seinigen zu Hülffe zu kom̃en/ welcher auch die Afranianer wieder in die Flucht trieb. Die Unserigen geriethen hierauff wieder in Gefahr; denn als diejenige/ welche kurz vorhero die Flucht genommen/ und diese Verwirrung bey uns erwekket/ die Feinde gar zu hizzig verfolgeten/ und ihren Schimpff gar zu unfürsichtig wieder einzubringen suchten/ geriethen sie an einen unbequemen Ort/ daß die Feinde/ welche sich auff eine Höhe gesezzet hatten/ ihnen grossen Schaden zufügeten/ und ihrer nicht wenig umbbrachten. Als dem Cæsar die Gefahr der Seinigen berichtet wurde/ schikte er ihnen schleunige Hülffe/ worunter ich mich auch nebst dem Fabullus befand/daß wir endlich mit grosser Mühe/die Feinde zurükk/wieder nach der Stadt/ jageten/ und unsere Völker in guter Sicherheit nach dem Lager führen konten.

163. Dieses Treffen bildete sich ein jeglicher ein gewonnen zu haben/ ungeacht wir nur siebenzig/ Afranius aber mehr als zweyhundert Mann verlohren hatte; der Hügel/ warumb anfangs so gestritten/ verblieb in ihrer Gewalt/ und beschanzten sie sich auff demselben auffs beste. Zween Tage hernach/ als dieses fürgegangen/ entstund ein so grosses Gewässer von dem geschmolzenen Schnee/ welcher von den Bergen herunter lieff/ daß der Fluß Sicoris hoch auffgeschwellet/ und unsere Brükken/ welche wir darüber geschlagen/ zerrissen und weggeschwemmet wurden. Dieses nun brachte uns in grosse Noth; und weil uns hiedurch alle Verständ-

niß mit denen benachbarten Städten / welche uns Getrayde zu unser Nahrung zuführen muſten / abgeſchnidten worden / und unſere Völker nicht weit mehr auff die Fütterung gehen konten / entſtund eine groſſe Hungersnoth in unſerm Lager / ſo / daß wir faſt ohne Schwerdtſchlag überwunden zu ſeyn ſchienen. Hierzu kam noch / daß ſich die Hülffsvölker / welche Cæſar aus Gallien und denen benachbarten Oertern zu ſich entboten / an der andern Seiten des Fluſſes verſamlet hatten / weil aber nirgends keine Brükke / daß ſie zu uns ſtoſſen konten / und groſſe Gefahr von den Feinden / welche ſie zu zerſtreuen anfielen / ausſtehen muſten / bis ſie ſich auff einen erhabenen Hügel geſezt / und dieſelben genugſam abhalten konten.

164. Dieſe unſere Noth machte die Feinde ſo muthig / daß zu Rom ein Gerücht ſchon entſtanden war / wir wären ſo gut als überwunden / und dem Pompejus auch ſo gar dieſe frölliche aber doch zu frühe Zeitung verkündiget wurde. Denn nachdem Cæſar einige Schiffe verfertigen laſſen / ließ er einen Theil ſeiner Völker in der Stille hinüber ſezzen / und einen vortheilhafften erhabenen Ort einnehmen / worauf an beyden Seiten des Ufers die Arbeit wieder angefangen / und die Brükke in wenig Tagen in vollkommenen guten Stand wieder gerieth / daß ſich unſere Hülffsvölker glükklich zu uns herüber begeben konten. Denſelben Tag noch ſchikkte Cæſar einen Theil ſeiner Reiterey jenſeit des Fluſſes über die Brükke hinüber / welche die feindlichen Hauffen / die auff die Fütterung ausgegangen waren / ohnverſehens

verſehens überfielen / zerſtreueten / und mit groſſer Beute wieder ins Lager zurükk kamen.

165. Indem aber dieſes bey Ilerda fürgieng / hatten die Maſſilienſer / auff Anſtifftung des Domitius, beſchloſſen / dem D. Brutus eine Seeſchlacht zu liefern; rüſteten derowegen eine groſſe Anzahl Schiffe aus / beſezten dieſelbe mit denen auff dem Gebirge wohnenden / welche man die Albicer nante / und als rauhe ungeſchlachte Leute von nicht gemeiner Tapfferkeit waren; etliche aber beſezte Domitius mit ſeinen Landleuten und Hirten / welchen er die Freyheit verſprach / wann ſie ſich wohl halten würden. Solcher geſtalt nun begab er ſich mit groſſer Hoffnung aus dem Haven vor Maſſilia / und ſchiffete nach dem Brutus zu / welcher ſich bey der / der Stadt gegen über gelegenen Inſul auffhielte / und an Menge der Schiffe denen Feinden bey weitem nicht gewachſen war.

166. Dieſes alles aber ungeacht / hielten ſich die unſerigen / als das Treffen angegangen war / doch über die maſſe tapffer / und ob ſchon unſere Schiffe / als neuerbauete / wegen des annoch naſſen und grünen Holzes ſehr ungeſchikkt zu regieren waren / worzu die Unerfahrenheit unſerer Ruderknechte kam / der Feinde Schiffe aber ſehr leicht / und mit zur See erfahrnen Leuten verſehen / wurden die Maſſilienſer / ungeacht ihrer Albicer Tapfferkeit / welche unſern Soldaten nicht viel nachgaben / dennoch endlich genöthiget / die Flucht zu ergreiffen / und nach neun Schiffe Verluſt ihren Haven wiederumb zu ſuchen.

167. Dieſe Zeitung nun / als ſie bey Ilerda erſchollen / verkehrete ſich nebſt wieder Aufrichtung

unſerer Brükken / das Glükk an beyden Seiten gewaltig; Die Taraconenſer / Jacetaner / Auſetaner und Illurgavenenſer / begaben ſich nebſt noch mehr weit entlegenen Städten auf unſere Seite / wozu noch kam / daß Cæſar den Fluß Sicoris in viele kleine Bäche leiten / und gantz ſeichte machen / und über den Iberus eine Brükke ſchlagen lies. Dieſes alles nun ſetzte die Feinde in ſolche Furcht / daß ſie ſich entſchloſſen auffzubrechen / Ilerda mit einigen Völckern beſetzt zu laſſen / und den Krieg in Celtiberien zu verſetzen / ja gar den Cæſar biß in den Winter auffzuhalten. Solcher geſtalt ſetzten ſie über den Fluß Sicoris / und beſchleunigten ihren Weg / ob gleich des Cæſars Reuterey ihnen von hinten allezeit einfiel / und groſſe Verhinderung und Schaden verurſachte. Cæſar war anfänglich nicht geſinnet / ſie zu verfolgen / auff inſtändiges Anhalten aber ſeiner Soldaten / überſtrebete er / wiewohl nicht ohne groſſe Mühe / den Fluß gleiches fals / und nachdem er die ſchwächeſten / und zur Arbeit untauglichſten zur Beſuchung des Lagers hinterlaſſen / zeigete er ſich nicht lange hernach dem Afranius und Petreius von hinten.

163. Dieſes machte die Feinde alſo beſtürtzt / daß ſie ſich ſetzen und ihre Volcker in Schlacht-Ordnung ſtellen muſten / und ob ſie ſich ſchon zu verſchiedenen mahlen unterſtunden / ſo wol bey Tage / als des Nachts fortzuziehen / waren wir doch allezeit in den Waffen ſie zu verfolgen / und in ihrem Nachzuge einzudauen. Endlich beſchloſſen wir / ihnen zuvor zu kommen / und begaben uns durch einen Umbſchweiff und ſehr beſchwerliche Wege nach

den

den Fluß Iberus/ weil unser Vorhaben war/ ihnen den Paß über diesen Fluß zu verhauen. Also hatten wir sie von forne und hinten eingeschlossen/ denn etliche von unsern Völkern waren zurükke geblieben/ sie von hinten zu verunruhigen/ und ob gleich bey unterschiedlichen leichten Treffen die Feinde sehr einbüsseten/ und deren Bestürtzung Anlaß genug gab/ einen glükklichen Hauptstreich zu wagen/ wolte doch Cæsar solches nicht/ weil er diesen Krieg ohne Blutvergiessen zu endigen gedachte/ ob gleich die Soldaten so unwillig darüber wurden/ daß sie sich verlauten liessen/ dieweil Cæsar anietzo nicht schlagen wolte/ nun das Glükk sich so günstig erzeigete/ und sie wolten/ wolten sie auch auf ein andermal nicht schlagen/ wenn er wolte.

168. Nicht lange hernach erwiese sichs/ daß diese Gütigkeit des Cæsars einen herrlichen Nutzen hätte/ denn nachdem Afranius und Petreius sich aus dem Lager etwas entfernet/ ümb einen Wall von dem Lager/ zur Versicherung der Tränke/ biß an das Wasser auffwerffen zu lassen/ nahmen die Soldaten und Hauptleute Gelegenheit/ sich mit denen unserigen zu unterreden/ und mit dem Cæsar in Handlung sich zu ergeben/ einzulassen: da Afranius selbst schiene hiezu nicht ungeneigt zu seyn. Petreius aber/ so bald er dieses erfuhr/ kam eilend herzu gelauffen/ zerstörete durch sein bewegliches Zureden alle diese friedsame Handlung und Schwur/ nöthigte auch den Afranius, und die übrige zu schweren/ daß keiner seinen Feld-Herrn noch das Krieges-Heer verrathen oder verlassen wolte. Hierauff giengen die Feindseligkeiten auff beyden Seiten wieder an;

weil die Feinde aber sahen / daß sie wegen Mangel der Fütterung an diesem Ort nicht lange würden können verharren / entschlossen sie sich wieder nach Ilerda zu kehren.

170. Als Cæsar solches sahe / setzte er ihnen geschwinde nach / und trieb sie an einen so unbequemen Ort / wo sie weder zur Tränke noch auff die Fütterung ausreiten konten / ja er unterstund sich gar alhie sie mit einem Wall einzuschliessen / welches sie zwar / indem sie eine Begierde zum Schlagen zeigetrn / verwehren wollten / aber doch wenig ausrichteten; Und ob sie auch gleich eine Furt über den Fluß Sicoris sucheten / wollte ihnen doch auch solches nicht angehen: Also wurden sie endlich genöthiget / nachdem schon in den vierdten Tag ihre Last-Thiere kein Futter mehr gehabt / durch den Afranius sich in unsere Gewalt zu übergeben. Cæsar seiner Güttigkeit nach / befahl / daß die gemeinen Soldaten / welche in Hispanien ihre Wohnung hätten alsobald / die übrigen bey dem Fluß Varus abgedancket würden / die beyden Feld-Herren Afranius und Petreius / ließ er auch / nachdem er ihnen die Freyheit und alles das ihrige wieder geschenket / unverletzt hinziehen / wo sie wolten.

171. Indem also dieser Krieg mit dem Petreius und Afranius in Hispanien sein Ende genommen / setzete C. Trebonius der Stadt Massilia zu Lande mit allen Ernste zu / die Belagerten / welche eine grosse Anzahl Kriegs-Rüstung schon vor langer Zeit bereitet hatten / wehreten sich dermassen / daß es wohl zu ersehen war / daß sie an keine Ergebung gedachten / welches auch viele und tapffere Ausfälle der Albicer bestätigten.

igten. Unterdessen hatte Pompeius den L. Nasidius dem Domitius und Massilienſern mit einer Schiffs-Flotte zu Hülffe geſchikket / welcher ſeine Ankunfft durch eine Post-Jagt ihnen zuwiſſen that / und ſie / ſich mit ihm bey das Massilienſiſche Schloß Tauromenta zu vereinigen bat. Dieſe ſeumeten hierauff nicht / ſondern / weil ſie ſchon auch wieder eine groſſe Macht zur See auffgebracht hatten / verfügeten ſich alſobald hin nach dem Nasidius. Brutus folgete ihnen nach / und entſtund wieder ein blutiges Treffen / in welchem zwar die Massilienſer ihr euſerſtes thaten / weil ein ieder wohl wuſte / daß auff dem Ausgange dieſer Schlacht ihre gantze Wohlfahrt beruhete: Ja in der Stadt ſelbſten ſahe man / wie ein ieglicher die Götter úmb Hülffe anrieff / und nach derſelben Tempel / ſein bekümmertes Gebet auszuſchütten / eilete.

172. Alles dieſes aber ungeacht / wurden ſie doch endlich / durch das tapffere Verhalten des Brutus zu weichen und die Flucht zu ergreiffen genöthiget; Ich halte aber / wenn ſich Nasidius ſo tapffer als die Massilienſer erwieſen hätte / ſie würden denen unſerigen mehr haben zu ſchaffen gemacht: Denn dieſer / wie er ſahe / daß ſich das Glükk auf unſerer Seite neigete / wolte ſich ferner nicht wagen / ſondern begab ſich mit ſeinen Schiffen nach der Seite von Hiſpanien zurükke / die Massilienſer aber nahmen die Flucht nach ihren Haven zu. Es war nicht zu beſchreiben / was vor eine Beſtürtzung dieſer Verluſt bey denen Einwohnern in der Stadt verurſachte / niemand war faſt zu finden / welcher nunmehro nicht an der Erhaltung ſeiner Wohlfahrt

verzwei-

verzweifelte: Nichts deſto weniger aber gedachten ſie uns den Sieg theuer genung zu verkauffen / und bereiteten ſich mit unverzagten Muth zur Beſchützung der Stadt.

173. Trebonius hingegen feumete auch nicht der Stadt mit allem Ernſt zuzuſetzen. Er ließ einen Thurn ſechs fach hoch vom Leim / Brettern und Eiſen beveſtiget auffrichten / welchen er ein kleines Gebäude oder Verdekk unſerer Soldaten beyfügete / worinnen dieſelben vor den Feinden ſicher ſtehen / die Feinde aber vor ihnen ſich auff der Mauer nicht blikken laſſen konten. Dieſes Gebäud war an den Seiten mit Leim und Kalk bedekket / damit es aber vom Waſſer nicht möchte abgeſpüret werden / war das erſte mit Thierfellen wieder beleget / dieſes war auch mit ausgeſtopffeten Säkken wider das Feuer und Steine geſichert. Als die Maſſilienſer ſolche Zurüſtungen ſahen / bemüheten ſie ſich / dieſelben mit groſſen ſchweren Steinen und brennenden Pech- und Teertonnen / wieder zu vernichten / welches aber alles Fruchtloß abgieng / die Unſerigen / welche ſich in dieſem Gebäude auffhielten / trachteten mit höchſten Fleiß der Feinde Thurn übern Hauffen zu werffen / machten derowegen unter ſo viel Steine loß / als ſie konnten / weil ſie nun von unſern groſſen auffgerichteten Thurn beſchützet / und die Feinde dieſes zu wehren verhindert wurden / geſchah es in kurtzen / daß der Feinde Thurn unten gantz löchericht gemacht / endlich úmbfiel / und die Einwohner faſt aller Beſchützung beraubete.

174. Es iſt nicht zu beſchreibē / wie auf den Fall dieſes Thurns all denen Belagerten das Hertz entfiel / ſie

ſie begaben ſich gantz ungewaffnet in Geſtalt armſeeliger und elender Perſonen aus den Thoren nach unſerm Lager zu/fielen dem Trebonius zu Fuſſe/ und baten ihn des Cæſars Ankunfft zu erwarten / weil ſie bereit wären zu thun / was derſelbe ihnen befehlen würde/ und würde es alsdenn noch zeitig genug ſeyn/ wenn ſie ſich widerſpänſtig erzeigeten / ſie zu plündern und umbzubringen. Dieſe Rede nebſt denen kläglichen Bezeigungen derjenigen / ſo ſie vorbrachten/ bewegeten den Trebonius, daß er die Soldaten von der Belagerung abführete / und gleichſam aus Mitleiden denen Belägerten einen Waffen-Stillſtand vergönnete.

175. Dieſe hingegen handelten nach Art der Griechen/ von welchen ſie herſtammeten / deſto treuloſer. Denn etliche Tage hernach / als die unſerigen gantz ſicher waren / und ſich keines Uberfalls beſorgeten/ fielen ſie unverſehens aus / zündeten alle unſere Kriegs-Bereitſchafften / und unter denſelben auch den groſſen Thurn nebſt dem daran hangenden Gebäuden / welches alles / als eine Arbeit vieler Monaten / durch Begünſtigung eines ſehr bequemen Windes/ in ſo kurtzer Zeit verbrante/ daß wir nicht einſt wuſten / woher der Brand entſtanden / biß ſchon alles in der Aſche lag. Des folgenden Tages wolten ſie bey gleichgünſtigem Winde/ auff der andern Seiten der Stadt ein gleiches vornehmen/ aber die unſeren / welche der vorige Verluſt wachſam gemacht / trieben ſie unverrichteter Sache wieder nach der Stadt zurücke.

179. Trebonius hingegen ließ innerhalb wenig Tagen/ alles mit groſſen Fleiß und Eyer der Soldaten

daten auffs neue und fast unerhörter Weise wieder auffbauen / daß der Schaden dieses Brandes in kurzer Zeit ersezzet war / welches die Einwohner in vielen Monaten nicht müglich zu seyn erachtet hatten. Als nun die in Maßilia sahen / daß sie aufs neue wieder ganz eingeschlossen waren / und die Römer fast auff ihren Mauren Wider-Mauren gebauet / und alle ihre Gegen-Wehr vernichtet hatten / nahmen sie ihre Zuflucht wieder úmb zu denen vorigen Bedingungen sich zu ergeben.

177. Varro gieng indessen in dem hintern Hispanien noch mit kriegerischen Gedanken úmb; Anfangs zwar hatte er von dem Cæsar sehr bescheiden geredet / auch sich demselben nicht ungeneigt erwiesen; als er aber von dem Afranius erfuhr / in welche Noth Cæsar bey Ilerda gerathen / welches jener mit großsprecherischen Worten sehr zu vermehren wuste / wendete er auch seine Gedanken von demselben ab; machete den Gallonius des Dominus sonderlichen Freund zum Befehlshaber in der Stadt und Insel Gades / und versammlete alles Geld / Krieges-Geräth und Proviant an diesen Ort; und ob er gleich hernach des Cæsars Glükk erfuhr / blieb er doch bey seinem feindlichen Vornehmen. Cæsar, als er solches vernahm / schikkte zwo Legionen mit dem Qv. Cassius voran / er selbst aber begab sich nach Corduba / forderte alle Vornehmsten der Provinz zu sich. Varro / vor welchen die Cordubenser die Thore geschlossen hatten / eilete hierauff sich wieder nach Gades zu begeben / erfuhr aber unterwegens / daß diese Stadt von ihm abgefallen / den Gallonius hinaus geschafft / und sich vor den Cæsar erkläret

hätte.

hätte. Zu dieſem kam noch ein ander Unglück / die eine Legion / welche man die Innländiſche nannte / begab ſich unterwegens auch von ihm nach Hiſpalis / und ſezte ſich allda in denen gewölbeten Spazier-Gängen und auff den Markt / ohne iemand zu beleidigen.

178. Hierauff entfiel ihm vollend der Muth / daß er gleich zu dem Cæſar ſchikte / und ſich erbot / ihm die annoch übrige Legion zu übergeben / ſo bald er nur iemand ſchikken würde / der ſie in ſeinem Namen annähme. Cæſar ſchikte darauff ſeinen Vetter / den Sextus Cæſar, unſer Julia, welche neulich wegen des C. Lepidus Ermordung in Gefahr gerathen war / Vater zu ihm / welcher die Völker übernahm / indem ſich Varro nach Corduba zu dem Cæſar begab / und alles / was von andern Sachen annoch in ſeiner Gewalt war / ihm überantwortete. Nachdem nun Cæſar alles in gantz Hiſpanien wieder in Ruhe gebracht / begab er ſich von Carracon nach Narbon / und ferner nach Maſſilien / welche Stadt er hierauff auch vollend in ſeine Gewalt bekam / und der Einwohner wegen ihres alten Urſprungs verſchonete. Zu Maſſilien erfuhr er / daß ihn der Oberrichter M. Lepidus für einen Dictator ausgeruffen hätte: Nachdem er nun allhie zwo Legionen zur Beſatzung gelaſſen / ſchikkete er ſeine übrigen Völker nach Italien / er ſelbſt aber folgete in kurzem nach / und kam zu Rom glükklich wieder an.

Das Zehende Buch.

§. 1.

Hiemit beſchloß Verannius ſeine Erzehlung vom Anfange des bürgerlichen Krieges/ und erbot ſich/ was ferner nach der groſſen Pharſaliſchen Schlacht darinnen fürgangen / auff eine andere bequeme Zeit gleicher maſſen auszuführen. Weil es nun Zeit war/ſich wieder nach Hauſe zu begeben / brachen dieſe gute Freunde auff / wozu ihnen nicht wenig die Ankunfft des Thallus Anlaß gab. Dieſer Thallus war ein Freygelaſſener eines vornehmen Römiſchen Rathsherrn / jung/ und faſt von weibiſcher Schönheit/ welche er auch / nach Art dieſes Geſchlechts / mit allerhand Mitteln noch zu vermehren und ſich anmuthig zu machen ſuchte. So ſchön aber ſein Geſichte und Leib / ſo ungeſtalt war die Seele / welche denſelben bewohnete; denn über dem / daß er auffs höchſte der unzüchtigen und verbotenen Luſt ergeben / (wodurch er auch/ wie man ſagte / die Freyheit von ſeinem Patron erhalten/) war er dermaſſen unverſchämt / daß er von vielen Kleider entlehnete / und ſich nicht allein mit denſelben/ als ſeinen eigenen heraus brüſtete / ſondern ſie auch den Eigenthums-Herren nicht eher zuſtellete/ bis er ſie gänzlich verdorben.

2. Dem Catullus hatte er auch einsmals einen ſchönen Syriſchen Mantel / ein buntes Galliſches Schweißtuch / und ſeinen Pitſchier-Ring von Bithyniſcher Arbeit entwendet / und zeigete ſich damit öffentlich für jedermann/ als wann er eine ſehr kluge und ſpizfündige That ausgerichtet. Catullus aber

aber empfand dieſes ſehr übel/ und dreuete ihm nicht allein mit Ruthen / als einen Knecht peitſchen zu laſſen / ſondern brachte auch dieſes Gedichte von ihm zu ſeiner höchſten Beſchimpffung unter die Leute:

An den Thallus.

Cinæde Thalli, mollior cuniculi capillo.

WAs ſolls denn/Thallus/ſeyn/ der du biſt anzufühlen
Viel weicher als das Haar / ſo ein Kaninchen trägt/
Und als der Gänſe Mark/ ja weicher / als da pflegt
Das unterſte am Ohr zu ſeyn/ und als das Spielen
Der braunen Spinnen iſt/ ja was ſonſt zu erzielen
Nach gröſſer Zartheit pflegt: Ja/ Thalla die ſich regt
Auch als ein ſchändlich Weib / wenn Raubgier ſie bewegt/
Mehr als der Sturmwind pflegt faſt alles durchzuwühlen/
Wenn Thetis ſchickt her die Vögel aus der See
Vorboten ihrer Wuht: Schickt mir den Mantel wieder/
Den du mir haſt entführet / das Schweistuch/ ſo ein ieder
Leicht vor das meine kennt/ mein Pitſchier/ ſonſt wird Weh
Die ungewohnte Peitſch dem zarten Leib erregen/
Daß du gleich einem Schiff im Sturm dich wirſt bewegen.

3. Vor dieſes mahl beforderte / wie geſagt / des unverſchämten Thallus Ankunfft / ihren Vorſaz hinweg zu gehen. Es ſchiene aber / als wenn Catullus an demſelben Tag den Auszug der unzüchtigen und diebiſchen Leute in Rom ſolte zu ſehen bekommen. Denn als er nebſt dem Camerius, weil Verannius und Catullus ſchon von ihnen geſchieden waren/ den Tempel der Minerva vorbey ging / begegnete ihnen die beyden berüchteten Vibennier Vater und Sohn. Camerius erzehlete hierauff dem Catullus einen guten Theil von dem Lebenslauff dieſer beyden / abſonderlich wie ſie/ nachdem ſie ihre ſchöne

Güter mit ihren unordentlichen wüsten Leben herdurch gebracht / sich auff allerhand Diebes-Griffe beflissen: Der Vater suchte seinen Vortheil in denen Bädern / wenn er erfuhre / daß sich vornehme Leute darinnen auffhielten; diesen raubte er mit so listigen Griffen / wofür sich fast niemand hüten könte / ihre beste Kleider hinweg / welche er nachgehends an andere Oerter durch seine Diebsgenossen zu verkauffen wüste.

4. Den Sohn aber hatte er zu dieser Kunst abgerichtet: Er muste sich / weil er annoch sehr jung / und dazu von ziemlichen anmuthigen Gesichte / in eine Weibes-Person / die da ihre Nahrung von der Liebe suchen muste / verkleiden: Wenn es nun geschahe / daß sich einige Personen bey ihm / als einem Weibe einfunden / wuste er dieselbe auff so listige Weise nicht allein ihrer Kleider / sondern auch aller ihrer bey sich führenden Baarschafften und anderen Köstligkeiten zu berauben / daß sich niemand dieses Verlustes einmal dürffte merken lassen / woferne er sich nicht dazu in Ungelegenheiten verwikkeln / ja gar in Straffe / welche denen Personen / die sich an verdächtige Oerter begeben / gedräuet / verfallen sehen wolte.

5. Bißhero / fuhr Camerius fort / haben sie das Glükk gehabt / daß ihre Unzucht und Diebereyen ziemlich verborgen geblieben / es scheinet aber / als wenn ihr Handwerk anizo nicht grosse Nahrung mehr bringen wolle / weil nicht allein den Sohn sein am Kinn hervor stehendes Haar / zu fernerem Betrug untüchtig machet / sondern des Vaters Bübereyen schon beginnen etwas auszubrechen. Wohlan denn

denn/ versezte Catullus, so will ich darauff bedacht seyn/ daß auch das kleineste Kind auff der Gassen von ihren verfluchten Griffen soll zu singen wissen. Sezte sich auch/ so bald er wieder zu Hause kam/ nieder/ und entdekkete in folgendem die Thaten der Vibennier.

O furum optime balneariorum.

Räuber in Bädern/ listiger Dieb/
Der du den Lohn vor andern erwirbest/
Daß du am höhsten Galgen noch stirbest/
Vater Vibennters/ der du durch Lieb
Schändlich anführst dein liebliches Kind/
Daß es sich übe gleichfalls im Stehlen:
Aber die Rechte pflegt nicht zu fehlen/
Wenn du entführst die Kleider geschwind.
Was du nun pflegst mit klüglicher List
Nach dich zu ziehen/ solches ersezzet
Dieser dein Sohn/ wenn er sich eraezzet/
Und auch zum Schein ein Weibes-Bild ist/
Aber was Unglükk hält euch hie auff/
Wolt ihr nicht bald ins Elend hinwandern?
Packt euch beyzeiten weiter zu andern/
Eh euch noch zeigt der Büttel den Lauff.
Sehet das Volk das kennet euch schon/
Alter/ die Tükke sind nicht verborgen/
Noch wie dein Sohn sich qvälet mit Sorgen/
Weil nun die Haar verderben den Lohn.

6. Dieses Gedichte wurde bald unter das Volk in Rom ausgebreitet/ auch von iederman mit höchster Billigung des Eyvers/ welchen Catullus wider die Laster bezeugete/angenommen; und weil die Vibennier ihre heimliche Diebesstükken dadurch geoffenbaret/ und sich von iederman als ein Scheusaal betrachtet sahen/ begaben sie sich heimlich hinweg/ daß niemand wuste/ wo sie geblieben waren; wel-

ches des Volks und auch vieler Vornehmen Gunſt gegen den Catullus ſo ſehr vermehrete / indem ſie die Befreyung von dieſen beyden Gaudieben bloß ſeinem Gedichte zuſchrieben / daß er von allen faſt als ein ernſthaffter Eyverer der Tugend angeſehen und geliebet wurde.

7. Des folgenden Tages nach demſelben / an welchem Catullus das Gedichte auff die Vibennier gemacht hatte / wurde ihm angeſagt / Septimius Mamurra käme ihn zu beſuchen. Wie angenehm ihm dieſe Beſuchung war / erſchiene genug aus denen freundlichen Worten / womit er ihn bewillkommete. Ich bin dieſer Ehre ſo ungewohnt / fing Catullus zu ihm an / daß ich mir leicht einbilde / dieſelbe werde etwas ſonderliches nach ſich ziehen. Sie ziehet dieſes nach ſich / erwiederte Mamurra, daß ich nicht länger habe auffſchieben können / ihm meine Reue / ſeine Ruhe geſtöret zu haben / zu bezeugen. Ich erfreue mich / daß man mich der verdrießlichen Mühe / ihm ſeiner Lesbia zu berauben entübriget hat: Ich verſichere ihm / daß meine künfftige Verrichtungen genugſam bezeugen ſollen / mit was groſſen Unwillen ich des Catullus Feind geweſen.

8. Mamurra meynet gewiß / ſagte dieſer hierauff mit höniſchen Gelächter / ich wiſſe nicht / wie ihm die Begierd ſich und ſeine Acme zu rächen zu meiner Beleidungen verführet habe: So vergeblich als er ſich nun bemühet / ſeine Schuld einem andern auffzubürden / ſo wenig glaube ich auch denen falſchen Bezeugungen hinfort mein Freund zu ſeyn / woran mir ohne dem wenig gelegen iſt. Ja ich befürchte vielmehr / dieſe Freundſchafft möchte mir und der genug-

genugſam geängſtigten Lesbia ſchädlicher als ſeine Feindſchafft ſeyn / dieweil ein Crocodil nicht ehe Thränen vergeuſt / als wenn er einen Menſchen freſſen will. Er betrübet meine Freundſchafft / ſo ich zu ihm trage / verſetzte Mamurra, ich bitte ihn nochmahlen umb des Himmels willen / er laſſe allen unbilligen Argwohn ſchwinden / und gönne mir Zeit / zu beweiſen / mit was wichtigen Dienſten ich ſeine Freundſchafft zu verdienen trachte.

9. Was kan ich gutes von deſſen Dienſten hoffen / gegenredete Catullus, der die Lesbia, die ich weit höher / als mich ſelber liebe / einem andern zuführen wollen / und deren Schönheit mit ſo groſſen Vortheil beſchrieben / daß er mir nur einen Mitbuhler erwecke / welcher mein Leben auff tauſendfache Weiſe täglich qvälen / ja mich gar / woferne es müglich geweſen / zur Verzweifelung bringen möchte : Der dieſelbe entführet / und mit denen ſchmeichelhaffteſten Reden und Anbietung der vortrefflichſten Geſchenke / als ein nichtswerther Kuppler / eines in Liebe und Ehrgeiz erſoffenen Cæſars demſelben zuführen wollen. Die Begierde / ſo ich trage / ihm allen dieſen Zweifel auff einmahl zu benehmen / gegenantwortete Mamurra, läſſet mich dieſen herrlichen Titel / den er mir beyleget / mit unbewegten Gemüthe anhören.

10. Ich kan es nicht läugnen / fuhr er fort / daß mich die Rach-Begierd zu ſolchen Thaten verführet / deren ich mich anjetzo ſchäme ; Ich kan aber bey allen Göttern betheuren / daß gleich wie ich nichts höhers verlange / als in der That zu zeigen / wie ſchmerzlich ich mich betrübe / dieſe meinem Ge-

schlechte so wenig anständige Thaten zum Nachtheil der Vergnügung des Catullus begangen zu haben; so sehnlich verlanget auch Cæsar, daß er allen Unwillen gegen ihn möge fahren lassen; und kan ich ihm zum ersten zeigen meines Verlangens ihm zu dienen/ benachrichtigen/ daß Cæsar nicht allein alle Liebe gegen die Lesbia abgeleget/ sondern auch dieselbe vollkömmlich anizo auff die Cleopatra gewendet/ deren er morgen zu Ehren einen prächtigen Tanz von lauter Asianischen Prinzen und Prinzessinnen wird halten lassen.

11. Catullus, welcher der gänzlichen Meynung war/ daß Cæsar entweder die Lesbia durch die Griechischen Schiffe entführen lassen/ oder doch zum wenigsten den Ort ihres Auffenthalts wüste/ konte dieser Nachricht keinen Glauben geben. Ich finde/ fing er wieder an/ alles dasjenige/ was er gesaget/ der Warheit so wenig ähnlich zu seyn/ daß ich unter diesen Blumen eine giftige Schlange verborgen zu seyn mir gänzlich einbilde. Cæsar ist nicht allein mein Feind/ sondern auch ein Verräther seines Freundes/ welcher nicht einmal sein Leben vor seine Wolfahrt in Gefahr gesezet; ja ein Verfolger der Tugend/ welchem ich nimmermehr meine Freundschafft wieder zuwenden kan.

12. Ey mein Catullus, nahm Mamurra das Wort auff/ wenn er ja meiner nicht schonen will/ so schone er doch des Ruhms eines so grossen Siegers/ welcher nicht allein so großmüthig sein Leidwesen/ ihn betrübt zu haben zu erkennen giebt/ sondern ihn auch leichtlich dieser vor Ungedult und Liebe heraus gestossenen Reden könte reuen machen. Er irret/

Mamur-

Mamurra, verfolgete der gereizete Catullus, wenn er meynet/ daß ich mich vor des Cæsars Gewalt entsetze: so ferne er aber aus Furcht vor ihm sich scheuen möchte/ ihm meine Reden wieder zu sagen/ so übergebe er ihm dieses in meinem Namen/ und vermelde ihm nur/ daß ich nach der Lesbia Verlust nichts mehr als ein verhastes Leben zu verlieren habe. Mit welchen Worten er dem Mamurra einige Verse übergab/ und seiner Antwort unerwartet von ihm gieng.

13. Dieser großmüthige Formianische Ritter begab sich hierauff gleich wieder hinweg/ ganz betrübt/ daß seine Bemühung so fruchtloß bey dem Catullus gewesen wäre/ und ungeachtet er mit desselben Verfahren nicht zufrieden war/ bemitleidigte er doch dessen Zustand sehr/ weil er wohl wuste/ wohin der Verdruß einen Liebhaber verführen können/ absonderlich/ da er selbst ein gleiches schmerzlichst empfinden muste/ weil ihm seine Printzessin vor kurzer Zeit auch heimlich entführet worden/ und er/ ungeacht aller angewandten grossen Mühe/ bißhero nicht erfahren können/ wo sie geblieben.

14. Doch wir wollen auch diesen betrübten Liebhaber zu rechter Zeit schon mit seiner liebsten Acme wieder zu erfreuen wissen/ und anize das Gedichte/ so ihm Catullus zugestellet/ mit ihm überlesen; selbiges aber war folgendes Inhalts.

Auff den Cäsar.

Nil nimium studeo Cæsar tibi velle placere &c.

Weiche Bemühen/
Dgs mich will ziehen

Cäsar zu schmeicheln!
Schändliches Heucheln
Knechtisch Beginnen
Fliehe von hinnen:
Ist mirs doch eben
Ob du dein Leben
Schändlich bestekkest/
Wenn du verstekkest
Giftige Nattern/
Da du durch Schnattern
Enchest Betrüben:
Oder ob üben
Treffliche Thaten/
Mache gerathen/
Daß sich dein' Ehre
Rühmlich vermehre.

15. Mamurra hatte den Catullus kaum verlassen/ als gleich Licinius ihn wieder zu besuchen kam. Er sahe so verändert aus/ daß die Verwirrung seines Gemüths/ an der verstelleten Stirne genugsam zu ersehen war. Er freue sich mein Bruder/ fieng der verbitterte Licinius gegen den Catullus an/ daß Cæsar nunmehro gänzlich auffhöret sein Mitbuhler zu seyn/ dieweil er nunmehro meine Ipsitilla mit eben so ehebrecherischen Augen als vor diesen seine Lesbia ansiehet. Catullus verwunderte sich sehr/ so wohl über die Verstellung als auch das Vorbringen seines Freundes/ welcher ihm aber auff seine begierige Nachfrage folgenden Bericht abstattete: Er weiß/ fing er an/ wie die Übereinstimmung unserer Studier-Art/ mir des M. T. Cicero sonderliche Freundschafft erworben: Als ich nun heute früh diesen grossen Redener besuchete/ begab es sich/ daß er auff den Cæsar zu reden kam: Er rühmete seine Leutseligkeit gegen die Überwundenen/ ja er verwunderte sich auch

auch über ſein unvergleichliches Glükk. Bey ſo verwunderungswürdigen Eigenſchafften/ ſagte er/ wäre er dennoch mit nicht geringen Laſtern beflekkt: Denn/ ſeiner unbeſchreiblichen Herrſch- und Ehrſucht zu geſchweigen/ machte ihm ſein unordentliches Leben einem jeden Tugend- und edel geſinneten Römer verhaſſt.

16. Es iſt nicht genug/ fuhr er fort/ daß er ſeinen Ruhm in Bithynien beflekkt/ in Rom durch die verdächtige Bekanntſchafft mit der Poſthumia, des Servius Sulpitius; der Tertulla, des M. Craſſus; der Lollia, des A. Gabinius; der Mucia, des groſſen Pompejus Gemahlin/ ja gar noch neulich mit der Servilia, des M. Brutus Mutter/ und deſſen Schweſter/ der Tertia, welchen beyden er unſchäzbare Perlen/ nebſt vielen Landgütern verehret/ berüchtiget; er muß noch dazu Königinnen komen laſſen/ und eine Cleopatra muß über den Bezwinger der Römiſchen Freyheit Sieg prangen. Ja/ das Lob/ welches er neulich einem Veroniſchen Fräulein/ der Ipſitilla, beylegete/ läſſet mich faſt glauben/ daß ihm auch an der Aegyptiſchen Königin noch nicht genüge.

17. Siehet er nun/ mein Bruder/ ſezte Licinius hinzu/ wie dieſer Tyrann uns nur zu quälen geboren iſt. Ich wolte mein Gemüthe zur Ruhe zu ſtellen mich bemühen/ wann nur noch einiger Schein wäre/ meine Hoffnung zu ſchmeicheln. Betrachte ich den Cicero, ſo iſt derſelbe mein Freund/ deſſen Auffrichtigkeit mir bekannt; und was noch mehr iſt/ ſo weiß er nichts von meiner Liebe mit der Ipſitilla. Wende ich meine Gedanken nach dem Cæſar hin/ ſo ſind mir deſſen freche und ungezumte Be-

gierden gar wohl bekannt. Solchergestalt sehe ich alles zu meiner Unruhe erwachen / und muthmasse daher / daß Cæsar nothwendig einen Anschlag auff meine Ipsitilla haben müsse; doch schwere ich ihm zu / daß er weder für meine Verse / noch für meinen öffentlichen Reden zu dem Volk sol sicher seyn / solte es mir auch gar das Leben kosten.

18. Er sey unbesorgt / mein Bruder / versetzte Catullus, so sehr auch Cæsar dem Frauenzimmer ergeben ist / wird er sich doch nicht zu gleicher Zeit so viele an den Hals hengen Daß er umb die Entführung meiner Lesbia wisse / bestärket mich gewaltig des Mamurra lezteres Anbringen. Hierauff erzehlte er ihm dasselbe / und seine Beantwortung darauff; Ay Weh! schrye nachgehends Licinius, ich bin verlohren / es ist nicht anders / Cæsar liebt die Ipsitilla, weil er sich der Lesbia begeben / und mit ihm sich wieder zu versöhnen trachtet: denn ich bilde mir keines weges ein / daß dieses ein erdichtetes Fürgeben des Mamurra gewesen. Ich kan nicht ersinnen / erwiederte Catullus, wie so wol seine Einbildung / als des Mamurra Fürgeben einigen Schein der Warheit haben könne. Hat sich Cæsar der Lesbia begeben / warumb kommet sie denn nicht wieder zum Vorschein / und ist es müglich / daß die Griechen dieselben solten für sich entführet haben? Nein / nein / mein lieber Licinius, Cæsar suchet mich durch dieses Fürgeben nur einzuwiegen / weil ihme für die empfindlichen Stiche meiner Satyrischen Verse grauet. Ich versichere aber / daß er in seiner Hoffnung fehlen sol / und weil er meine Lesbia nun zum zweyten-

mal

mal entführen lassen / wil ich alle seine Tugenden auff einmal der ganzen Welt bekannt machen.

19. Hierauff begaben sich diese beyde gleichbekümmerte Freunde hin / ihren getreuen Helvius Cinna zu besuchen / weil sie eine ziemliche Anzahl ihrer guten Freunde bey demselben anzutreffen verhofften / und ihren Unmuth allda ein wenig zu lindern gedachten. Diese Muthmassung betrog sie auch nicht / dieweil sie den Cornelius Nepos, Cornificius, Camerius, Furius, Aurelius und Vectius allhie funden. Das verdrießlichste war / daß wann die übrigen vermeynten von wichtigen Sachen sich zu unterreden / dieser Vectius ihre Unterredung allezeit mit seinen Narrenpossen und thörichten Geschwätze störete. Weil er nun dieses zu thun nicht auffhörete / verdroß es endlich dem Catullus, daß er von der Gesellschafft ab- nach des Cinna geheimen Zimmer gieng.

20. Die meisten vermeyneten / es würde ihm etwas seyn zuwidern geredet worden / oder daß er des Vectius unnützem Gewäsche zu entgehen sich abgesondert hätte; es währete aber nicht lange / als sie ihn wiederkommen / und einige Täffelchens in der Hand halten sahen: Die Herren / fieng er an / verleihen mir ein geneigtes Ohr / weil ich etwas wichtiges fürzubringen habe. Als nun überall eine grosse Stille entstund / lase er mit lauter Stimme dieses ab:

An den Vectius.

In te, si quenquam, dici pote, putide Vecti, &c.

GEwiß / diß trifft schön bey dir ein /
Beschwätzter Vectius / was man von dummen Narren

Und

Und solchen Leuten sagt/ die nimmer stille seyn/
Und plaudern immerfort/ als wann sie einen Sparren
Zu wenig hätten oder auch zu viel:
Daß/ nemlich/ sie die Zung/ wann nachts wäre/
Gebrauchen möchten ohn Beschwere
Beschmitzte Theil des Leibes/ oder auch
Der Bauren Stiefel rein zu lekken.
Wilt du denn ja/ daß deiner Zungen Brauch
Uns sol mit übel-seyn anstekken.
So fahr nur fort zu plaudern/ wie du thust/
Du wirst bald deinen Willen
Nach Wunsche wissen zu erfüllen/
Es gar der Trit davon im Grabe fußt.

21. Dieses Gedichte/ welches von jedermännig-lich gelobet würde/ nebst der grossen Freyheit/ womit es Catullus herlase/ beschämete den Vectius dermassen/ daß er nicht lange hernach stillschweigend davon gieng/ ob er sich gleich gerne an den Catullus gerochen hätte/ welches ihm aber die Zaghafftigkeit seiner Natur gänzlich verbot. Nachgehends fieng man von der prächtigen Zurüstung gegen den morgenden Tanz an zu reden/ und sagte Cornelius Nepos, daß er sich nicht genug verwundern könne über die Sorgfalt/ so Cæsar erwiese/ die Aegyptische Königin zu ergezzen/ weil dieser Tanz ihr zu Ehren würde angestellet werden.

22. Er lasse sich solches nicht wundern/ antwortete Cinna, ich habe neulichst von dem Oppius vernommen/ daß Cæsar ein Gesez bereit liegen habe/ die viel-Weiberey einzuführen/ und wäre er gesinnet mir solches zuzustellen/ damit ich es durch den Schluß des Volks bekräfftigen lassen/ und einführen möchte: Was deucht ihm/ ist dieses nicht mehr zu verwundern? Ich bekenne/ versezte Cornelius, daß

daß/ wann dieſes geſchehen ſolte/ Rom mehr Wunder als Africa zeigen wird. Und ich/ fieng Catullus an/ verwundere mich hierüber keines weges / weil ich ſchon in Aegypten vernommen / daß dieſe Sazzung in der Brüte/ indem Cleopatra gänzlich darauf dringet / daß er ſie für ſeine Gemahlin ſol öffentlich kund geben / und doch dabey die Eheſcheidung mit der Calpurnia nicht zugeben wil. Und was iſt es denn wol neues / daß derjenige / welcher alle göttliche und menſchliche Geſezze vermiſchet und übertritt/ auch den Lauff der Natur verändern wil.

23. Hierauff zeigete er in geheim dem Cinna ein Gedichte gleiches Inhalts mit ihrer Unterredung/ welches er kurz vorhero zu Hauſ verfertiget/ und ihm eben hatte zuſchikken wollen / als die Ankunfft des Licinius ihn daran verhindert hatte; Cinna nahm es zu ſich / und befand es nachfolgendes Inhalts:

An den Cinna.

Conſule Pompejo primum duo, Cinna, ſolebant, &c.

Als dort der Pompejus zum erſtenmal/ Rom/ dich regierte/
Und Bürgermeiſter war/ ſah man nur zwey allhie/
Da ein- umb den andern die züchtigen Weiber verführte/
Und ehebrecheriſch mit Luſt beſchmizte ſie;
Und wie auch zum andern mal er den Regenten-Stul zierte/
Verblieb es bey der Zahl. Nun aber man diß Vieh
Der Unzucht/ auff etliche Tauſend vermehret hie ſpürte/
Verwundr' ich nicht/ daß man ſo gute Zucht hie zieh.

24. Er wird leicht ſehen können / ſezte Catullus hinzu/ als er ſahe/ daß es Cinna geleſen hatte/ welche ich hier durch die zween Ehebrecher verſtehe. Ich meyne/ verſezte dieſer/ den Cæſar und Mamurra; doch

bine

bitte ich ihn/ er sehe sich für/ daß ihn seine gar zu freye Feder nicht in Unglükk stürze / weil Cæsar die Waffen in Händen hat / und Gewalt für Recht kan ergehen lassen. Ha! verfolgete Catullus, Cæsar hat mir so viel geraubet/ daß er mir nichts mehr übrig gelassen / welches mich das Unglükk zu scheuen bewegen könne.

25. Des folgenden Tages fieng sich endlich dieser so hochgerühmte und prächtige Tanz der Asiatischen Prinzen und Prinzessinnen / nach einem kostbaren Abendmahl an; Mithridates, der Bosphoranische König/ der Prinz Artembares, sein Bruder/ Antiochus, ein Syrischer Prinz / nebst der Königin Cleopatra aus Aegypten/ der Berenice, des Mithridates Gemahlin / der Bithynischen Prinzessin Nysa, der Medischen Parisatis/ und anderen/ führeten diese Königliche Versamlung. Ich wil mich aber allhie nicht auffhalten / die Umbstände und Tanz-Art auffs genaueste zu beschreiben / es wird genug seyn/ wann ich sagen werde/ daß Schönheit / Kunst und Geschikklichkeit in einem anmuthigen Kampff allhie zu sehen waren/ und sich umb die Wette bemüheten/ den Preiß davon zu bringen: Nichts desto weniger erlangeten sie dasjenige zusammen / warumb sich ein iedweder insonderheit mit Uebervortheilung des andern bemühet hatte / nemlich den Sieg über die Herzen der artigsten und empfindlichsten Personen.

26. Catullus der nebst andern unzählichen Römischen Rittern und Standes-Personen sich unter den Zuschauenden auffhielte/ ließ verschiedene Gedichte/ nebst den Licinius und Furius Bibaculus zu Beschimpfung

pfung des Cæsars ausstreuen / weil sich diese drey vereinigt hatten / den Dictator mit der Feder zu verfolgen / da sie ihm mit dem Schwerdte nicht gewachsen waren / es möchte ihnen auch vor Gefahr daraus entstehen / als es immer wolte. Unter des Catullus seinen war dieses sonderlich empfindlich / worinnen er auch zugleich des Mamurra Pracht und Verschwendung hauptsächlich berühret.

Auff den Cäsar.

Qvis hoc potest videre? qvis potest pati &c.

WEr kan diß ohn Verdruß wohl immer mehr ansehen!
Wer kan dis leiden doch / er müste dann gestehen /
Daß er in tolle Lieb / in Freß- und Saufferey
Als aller Laster Freund sich welze ohne Scheu!
Was Henker soll diß seyn / Mamurra soll dis haben /
Was Gallien besaß / und was vor schöne Gaben
Das Land der Britten bringt? welch Zauberey regiert
Dich liebs Kind Cäsar denn / wird dieses nicht gespürt /
Und schweigst du still dazu? doch du bist selbst ein Prasser /
Ein Vielfraß / Huren-Freund / ja aller Tugend Hasser /
Drum ists kein Wunder nicht / daß diß dein Schos-kind hier
So trotzig / unverschämt fast iedermanns Thür
Aufschleuft / und ohngescheut gleich als ein weisser Tauber
Stört Bett und Kämer umb / wenn er der Keuschheit Rauber /
Entführt was du befiehlst / wenn er sich auffgeschmükkt /
Gleich als Adonis geht: und weils bißher geglükkt /
Wilt du denn auch hinfort ganz stille dazu schweigen?
Doch weil die Laster sich auf gleiche Weiß ereignen /
An dir / und tolle Lieb' mit Prass- und Prangen sich
Bey dir den Sitz erwählt Was / Thorheit! wundr' ich mich
Hast du / o Feldherr / denn deßwegen nur besieget
Die Insul / die zu erst fast gegen Abend liget /
Damit diß Laster-Kind / das fast für Liebe toll
Und mehr als launisch ist / sich sehe Reichthums-voll /

Und

Und es auff seine Lust und Laster könne wenden?
Was heißt denn diß? Wañ ist zum Ende dein Verschwenden/
So jener doch verhönt? Ja es ist schön bestellt/
Wann du nun hast erschöpfft die Reich' der gantzen Welt.
Die erste Beute muß das Vaterland hergeben/
Die ander Pontus gab/ Iberien daneben
War auch dein dritter Raub/ Iberien/ sag ich/
Das dorten Tagus nezt/ der Gold mit führt bey sich.
Es solte diesen wol dein Gallien nicht scheuen/
Und sich Britannien nicht fürchten für sein Dräuen?
Was? hegst du ihn denn noch/ das Unglükk/ diese Pest/
Der seine Weise nicht/ so lang' er lebt/ verläßt?
Was? hegst du diesen noch/ der sonst nichts kan verrichten/
Als alle Schätz der Welt verschwelgen und vernichten?
Hat nur deßwegen alls des tollen Eydams Wuth
Und deines Schwätzers Grim verkehrt in Asch und Blut?

27. Gleich wie nun dieses Gedicht nebst denen andern in vieler Hände gerieth/ also konte es nicht anders seyn/ es muste auch dem Cæsar fürs Gesichte kommen. So bald er es aber am Tage/ welcher der erste nach demselben war/ in welchem der Asiatische Königliche Tanz sich bis in die weite Nacht verzogen hatte/ gelesen/ schikkte er einen Auffwarter/ durch welchen die des hohen Verraths beschuldiget/ für Gericht gefordert werden/ nach dem Catullus, ihn zu sich zu fordern. Cæselius Flavus, welcher eben bey ihm war/ wurde nicht viel weniger/ als Catullus selbst/ darüber bestürzt; dieser aber erholete sich bald wieder/und begab sich mit unverzagtem Muthe dahin/ wo man ihn hinführete.

28. Jener hingegen gieng in seiner Bestürzung nach dem Licinius hin/ und verkündigte demselben/ was dem Catullus gleich izo wiederfahren. Licinius Calvus, der sich befürchtete/ Cæsar möchte sich seiner

Ge-

Gewalt gar zu tyrannisch bedienen/und ihn nicht gelinder als seinen Freund bestraffen / weil sie ihn auff gleiche Weise beleidiget/ begab sich nach des Cinna Wohnung/ entschliessen sich allda so lange in geheim auffzuhalten / bis er erfahren würde / was man mit dem Catullus anfienge. Den Flavius aber schikte er nach dem Cicero, damit dieser des Cæsars Gemüth / weil er bey ihm in grossem Ansehen war / zur Gelindigkeit und Sanfftmuth bewegen möchte: Cicero, bey welchem sich auch eben der Panta befand/ bemitleidigte seines Freundes Zustand; weil er aber/ als ein erfahrner Weltmann / sein Ansehen und Gültigkeit gegen den Dictator nicht in Gefahr sezen wolte / entschuldigte er sich / daß er in eigener Person dem Licinius hierunter nicht würde dienen können/ erbot sich aber daneben/ dieses Gewerb seinem Schwiegersohn/ dem Dolabella, nebst dem Balbus und Oppius auffzutragen / welche es vielleicht mit besserm Glükke/ als er selbst / würden verrichten können; wie denn auch Panta gleich hingieng / seine Freunde darumb zu ersuchen.

29. Catullus wurde unterdessen in ein einsames und abgelegenes Gemach geführet; und so bald er drinnen war/ die Thüre von dem Auffwärter zugeschlossen/ er allein darinnen gelassen. Ich kan nicht sagen/ wie viel/ und mancherley Gedanken hierauff das verunruhigte Gemüth des gleich als gefangen gehaltenen Catullus bestürmeten. Er verfluchte seine Einfalt/ daß er sich auff so leichte Manier fangen und einschliessen lassen; er nahm sich gar offte für/ die Thüre mit Gewalt versuchen zu erbrechen/ so offt es ihm aber in den Sinn kam / so offte verhinderte

die Fürstellung der Unmüglichkeit sein Vorhaben wieder; absonderlich / als ihn das Geruff etlicher herannahenden Personen auffmerksam machte/und der Verwirrung seines Gemüths einen kurzen Anstand gab.

30. Dieses Geschrey schiene nicht ungleich zu seyn demjenigen / so man bey einem Auffruhr zu hören pflegte: das Gethöne und Geraßel der Waffen machte dasselbe noch fürchtbarer/ wie denn auch das hin und herlauffen der Soldaten das Grauen eines Eingeschlossenen nicht wenig zu vermehren dienete. Endlich schiene sich dieses Getümmel dem Orte / wo Catullus war/ zu nähern / das Ruffen nähm zu/ und konte man gar diese Worte zu verschiedenen malen hören: Er sol gleich izo gerichtet werden. Ja/ es lieffen etliche zu verschiedenen malen mit solchem Ungestüm gegen die Thür dieses Gemachs/daß Catullus zum öfftern vermeynete / dieselbe würde auffgerennt/ und er/ als ein Opffer der Tyranney des Cæsars, nach dem Ort seines Todes hingeführet werden. Nichts destoweniger war er entschlossen/ den Ausschlag des Glükks mit unverzagtem Muth zu erwarten / und lieber zu sterben / als seinen Feinden fußfällig zu werden.

31. Das Getümmel hielte indessen an/bald schiene es sich zu verlieren / bald regete sich dasselbe mit doppelter Gewalt wieder. Unterweilen wurde es gar stille; so bald aber Catullus dasselbe geendigt zu seyn vermeynete / entstund ein Gelauff unzählicher/ so wol Manns- als Weibspersonen und Kinder vor sein Gemach fürbey / welche denn zum öfftern durch eine Menge gewaffneter Soldaten fortgetrieben

wurd-

wurden; endlich/ als dieſes Weſen faſt in die dritte Stunde gewähret/ entſtund unvermuthet eine groſſe Stille/ und Catullus ſahe nicht lange hernach die Thüre ſeines Gemachs gröffnet/ und den Mamurra zu ihm herein treten.

32. So bald er dieſen erſahe/ kehrete er ihm den Rükken zu/ und würdigte ihn nicht anzuſehen/ ja er ſtund lange bey ſich an/ ob er ihm folgen ſolte/ als er ihm ſagete/ daß er Befehl hätte/ ihn zum Cæſar zu begleiten. Endlich aber ließ er ſich doch bereden/ weil er entſchloſſen war/ dieſem ſeine Verrähterey/ Undankbarkeit/ ungebührliches Leben und andere Laſter zuvor noch einmal deutlich und ungeſcheut ins Geſicht zu ſagen/ hernach aber frölich zu ſterben. So bald ſie den Dictator erſahen/ empfieng er den Catullus mit einem ſolchen Geſichte/ worinnen er noch nicht das Urtheil ſeines Todes leſen konte; daher dieſer auch entſchloſſen war/ mit Stillſchweigen zu erwarten/ was man mit ihm fürnehmen würde.

33. Aber alles gieng hierauff in höchſter Stille zu/ der Dictator und Mamurra redeten wenig/ worauff ſich auch Catullus gleichmäſſiger Bezeigung bedienete. Endlich kam die Zeit des Abend-Eſſens heran/ welches Cæſar in ſeinem geheimen Zimmer bereiten ließ/ und den Catullus nebſt dem Mamurra ihm dabey Geſellſchafft zu leiſten/ mit freundlichen/ aber ſehr kurzen Worten/ erſuchete/ welches keiner/ und zwar der erſte/ aus Verlangen/ das Ende dieſer Handlung zu erſehen/ nicht abſchlug. Die Mahlzeit wurde mit gleicher Stille in Einſamkeit verbracht/ und kame es dem Catullus nicht anders für/ als wann man einen Verbrecher abzuſtraffen ge-

denket/ demſelben aber noch vorhero eine Ergezung machen wil.

34. Dieſes alles/ wie greßlich es auch von einem andern/ der in weniger Gefahr/ als Catullus ſich damals zu ſchweben einbildete/ würde betrachtet werden/ war doch lange nicht fähig/ den Muth des Catullus zu ſchwächen. Sein Geſichte ſchien ſo ernſthafft/ ſeine Glieder ſo furchtloß/ und alles ſein Weſen ſo ungezwungen/ daß ſich Cæſar ſelbſt über ſeine Standhafftigkeit verwunderte. Endlich/ als die Taffel auffgehoben/ gab dieſer in folgender Anrede den Ausſchluß und die Erklärung alles deſſen/ was fürgegangen war.

35. Ich weiß nicht/ mein lieber Catullus, fieng er an/ was ihn mehr bewegen mag/ mein Ruhmgerüchte ſo unaufhörlich mit denen allerſchmählichſten Liedern zu beflekken/ und wie er ſo wenig bedenket/ daß es mir unſchwer fallen würde/ meine Rache ihm empfindlich genug deßwegen zu erkennen zu geben: Es iſt faſt ein unerhörtes/ daß derjenige/ für welchem die ganze Welt erzittert/ es durch ſein Anſehen nicht dahin bringen kan/ daß ein einziger Römiſcher Ritter auch ſeine Macht ſcheue. Jedoch/ ob ich gleich wohl weiß/ daß ſeine Gedichte mir mit dem Mamurra einen faſt unauslöſchlichen Flekken angehänget/ und ihn ſeine Empfindlichkeit ein wenig gar zu weit aus den Gränzen der Beſcheidenheit heraus geführet/ weil man mit dem Cæſar, als einem Freunde/ mit welchem man das Recht der Wirthſchafft gemein hat/ damit ich nicht ſage mit einem Römiſchen Dictator, wol auff andere Weiſe härte verfahren können: habe ich doch veſtiglich beſchloſ-

ſen

ſen/ mit ſelbſt alle Schuld dieſerwegen beyzulegen. Ich habe ihn hinterliſtiger Weiſe in die Catlima zu verlieben getrachtet / nur damit ich mich der Lesbia deſto ungehinderter bemächtigen möchte. Ich habe ſie entführen laſſen; ich habe ſie zu meiner Liebe zu überreden getrachtet; endlich/ ich habe nichts unterlaſſen / dem Catullus ſeine Vergnügung zu ſtehlen/ was ich mir zu meinem Zwek zu gelangen dienlich zu ſeyn erachtet.

36. Alle dieſe Thaten nun ſtehen einem Freunde ſehr übel/ dem Cæſar aber am übelſten an; ein Verrähter ſchließt alle diejenige Laſter in Benennung ſeines Namens ein / welche nur abſcheulich genug können begangen werden: Er vergnüge ſich derowegen/ daß ich bekenne / daß ich ein ſolcher bishero bin/ und höchlich bereue/ daß ich es geweſen. Iſt hingegen noch ein kleiner Reſt der vorigen Freundſchafft bey ihm übrig / ſo vergeſſe er der ungebührlichen Thaten des Cæſars und Mamurra, und verſchone dieſelben / wofern er ſie ja ſeiner Freundſchafft hinfort nicht mehr würdig achtet / zum wenigſten in ſo böſen und verdrießlichen Schrifften der Welt zu erkennen zu geben. Ich verſichere ihn / daß Mamurra ihm in keinen Stükken zuwider gehandelt/ wozu ihn nicht mein Befehl gleichſam gezwungen.

37. Solcher geſtalt beſchloß der Dictator ſeine Rede / und hinterließ einen grauſamen Kampff in des Catullus Gemüthe. Der Verdruß und die Großmuth ſtritten ſo grimmig / daß er lange nicht wuſte / welcher maſſen er ſeine Antwort einrichten ſolte. Endlich ſiegete dennoch dieſe / und legte ihm folgende Rede in den Mund: Es iſt billig / ſagte er/

daß derjenige / welcher die Leiber der Menſchen kan überwinden / auch die Gemüther derſelben beſiege: Die Götter wiſſen es / welcher Vorſaz mich hieher geführt / und daß der Verluſt meiner Lesbia mich bewogen / weder den Zorn des Dictators, noch den Tod ſelbſt / wenn es nöthig / zu ſcheuen / damit ich nur meine Rache rechtſchaffen zu üben / und alles was mir dieſelbe eingeben würde / frey heraus ſagen möchte. Ich bekenne aber nunmehro / daß die unerhörte Großmuth des groſſen Dictators mich ſolcher Geſtalt entwaffnet / daß ich nicht fähig bin / denſelben hinfort mehr zu beleidigen: Dieſe Großmuth hat mir auch meine Verbrechen zu erkennen gegeben / ſo daß ich erſtaune / wenn ich die Gröſſe derſelben / und die unbeſchreibliche Gütigkeit des Cæſars betrachte. Ich bitte aber / er wolle ſie der Hefftigkeit meiner Liebe / und der Gröſſe meiner Schmerzen zuſchreiben / und mir die Gnade erweiſen / daß ich mich der vorigen Gunſt und Gewogenheit vollkommen wieder rühmen möge. Was den Mamurra betrifft / erkläre ich mich / daß ich ümb des Cæſars willen deſſelben Freund ſeyn will / denn weil ihn deſſen Feindſchafft mit verwikkelt / muß ihn auch ſeine Gunſt wieder aus dem Regiſter derjenigen / die ich haſſe / auslöſchen.

38. Dieſe Erklärung erfreuete den Cæſar dermaſſen / daß er von ſeiner Stelle auffſprang / den Catullus mit Bezeugung der höchſten Freundſchafft ümbarmte / und ſchwur / daß er dieſe Großmüthigkeit mit wichtigen Dienſten erkennen wolle / daß es ihm nicht gereuen ſolte / ihn wieder zu ſeinem Freund angenommen zu haben. Nicht geringere

Verſiche-

Versicherungen und Freundschafft erzeigete ihm auch Mamurra, dessen Vergnügung nicht zu beschreiben / weil er nunmehro einmahl auffhören könte / wider seinen Willen Laster zu begehen. Wohlan denn / mein liebster Catullus, fuhr Cæsar hierauff fort / weil er denn so gütig gewesen / und meiner Verfolgungen / womit ich ihn beleidiget / vergessen wollen / will ich nunmehro in der That erweisen / daß ich solches höchlich erkenne. Ich habe ihm die Lesbia rauben wollen / ja dieselbe ist gar auff meine Veranlassung / wie ich höre / auff dem Meer zum zweyten mahl entführet; drumb ist es auch billig / daß ich ihm eine Person wieder zuführe / deren Besitzung diesen Verlust wieder ersezzen könne: Er gönne mir derowegen die Vergnügung / daß ich seine Einwilligung hierüber von ihm erlangen möge.

39. Catullus wuste nicht / was er aus dieser Rede des Cæsars schlieſſen solte: Er gerieth fast wieder auff die Gedanken / daß er noch sein Mitbuhler wäre / und ihm deßwegen eine andere wieder zuführen wolle / damit er deren Gunst ungehindert besizzen möchte. Dem möchte aber nun seyn / wie ihm wolte / so nahm er sich doch vor / diese Anbietung auff die höflichste Weise / als es ihm müglich / abzuschlagen. Wie hoch mich auch / fing er derowegen an / die wieder-Erlangung der Gunst des Cæsars erfreuet / so sehr betrübe ich mich / daß ich mich nicht in dem Stand befinde / diese wichtige Anbietung mit solcher Willfahrung anzunehmen / als dieselbe es verdienet. Lesbia ist der Zwek meiner Vergnügung gewesen / und seit dieselbe mir entführet / ist mein Herze derselben in der Liebe nicht fähig.

40. Es wird ihm gereuen/ mein Catullus, nahm Cæsar die Rede aus; das Fräulein / so ich ihm anbiete/ ist von solcher Schönheit und vollkommen Eigenschafften / daß sie wohl die ganze Welt / absonderlich aber ihn zu ihrer Liebe wird beweagen können. Ach! mein Herr/ versezte Catullus seuffzend/ wie wenig ist doch mein Herz zu einer neuen Liebe anizo geschikt / und wie blutige Wunden hat der Verlust meiner geliebten Lesbia darinnen hinterlassen/ welche nicht anderst / als durch ihre Wiederfindung oder meinen Tod können geheilet werden.

41. Indem Catullus also redete/ eröffnete sich eine Thür zur Seiten des Gemaches / in welcher die Calpurnia des Cæsars Gemahlin / ein wunderschönes Fräulein an der Hand führend / herein trat. Catullus, so bald er dieselbe nur etwas von ferne erblikket/ gedachte gleich/ daß es diejenige seyn würde/ welche ihm Cæsar zuzubringen versprochen: stund derowegen geschwinde von seinem Ort auff / fiel dem Dictator zun Füssen: Mein Herr / fing er an/ woferne ihm mein Leben lieb ist / nöthige er mich nicht ferner zu einer neuen Liebe / weil ich den Tod lieber / als dieses Fräulein erwehle. Ich spreche ihn endlich frey von dieser Liebe / versezte Cæsar, indem er ihn mit freundlichen Lachen auffhub/ woferne auch nur dieses Fräulein wird damit zufrieden seyn können. Undankbahrer Catullus, fing diese hierauff an/ ist dieses der Lohn vor meine getreue Liebe / daß er lieber den Tod / als mich erwehlen will? Catullus, durch die Bekantschafft dieser Stimme auffmerksam gemacht / betrachtete diese Schöne etwas genauer; Aber O Himmel! wie erschrak er / sein

Mund

Mund verstummete / die Füsse konten sich nicht bewegen / und der ganze Leib schiene unempfindlich geworden seyn.

42. Endlich / als die Freude ihm die Sprache und Bewegung wieder gegeben / und das Schrekken vertrieben hatte. Ach meine wertheste Lesbia, fing er vor ihr niederfallend / und ihre Knie umbfassend an / ist es müglich / daß ich sie selbsten sehe / und ist es nicht etwan ein angenehmer Traum / der mich betrieget? Ich bin es selbst / versezte sie / sehe aber leider mit Betrüben / daß er es auch noch selber / nemlich der alte undankbare Catullus ist. Ich bin betrogen / gegenredete Catullus, und indem ich vermeynete / daß man mir ein fremdes Fräulein / und nicht meine Lesbia zuführen wollen / hat meine Bestürzung mir nicht vergönnet / sie recht zu betrachten / und ich habe vor jene nicht / aber vor sie den Tod erwehlen wollen / damit ich nur meiner Lesbia möchte getreu verbleiben. Aber O glükkseliger Betrug! ich vermeynete allhie den Tod zu finden / und finde an statt dessen das Leben / ja ein glükkseliges und vergnügtes Leben: Jedoch / was gedenke ich / und wohin verführen mich vielleicht meine vergebliche Einbildungen; Ach! vielleicht hat Lesbia der alten Beleidungen noch nicht vergessen / und Catullus dörffte viel ehe aus ihrem Munde den Tod als das Leben empfangen.

43. Dieser Tag ist ein Tag der Versöhnung und des Friedens / erwiederte Cæsar hierauff / und wird mein schönstes Fräulein nur diese Bitte nicht abschlagen / worinnen ich sie den Catullus als ihren beständigsten Liebhaber zu betrachten / ersuche.

Jedoch / fuhr er fort / ich unterstehe mich andere zu verbitten / und bin nebst dem Mamurra der Vorbitte selbst höchstbenöthiget / weil ich aber nicht zweifele / meine liebste Gemahlin werde ihr meine Reue / daß ich sie beleidiget / gnugsam haben zu erkennen gegeben / will ich an ihrer Gütigkeit auch nicht zweiffeln / und nur dieses hinzu sezzen / daß wir alle drey unsere Vergnügung / insonderheit aber Catullus durch ihren Ausspruch / erwarten.

44. Lesbia, nachdem sie den vor ihr liegenden Catullus freundlichst umbarmend auffgehoben / antwortete: Ich habe niemals / fieng sie an / von den Thaten des grossen Cæsars anders denken können / als daß sie tugendhafft / rühmlich und unvergleichlich wären; und ob man sich gleich zu verschiedenen mahlen bemühen wollen / mir diese Einbildung zu benehmen / hat mein Herz gegen sein Ansehen dennoch eine solche Ehrfurcht geheget / welche auch durch die allergröste Verdrieslichkeiten nicht konte gemindert werden. Derowegen ist es überflüssig / daß man einen Haß oder Verdruß von mir gegen den Cæsar vermuthet / welchem ich vielmehr einen grossen Theil meiner Wohlfahrt zu danken habe / ja anizo noch wegen der dem Catullus erwiesenen Güte höchst verpflichtet bin. Mamurra soll derowegen dieses mit geniessen / und ob ich gleich viel Ungemach seinentwegen ausgestanden / soll doch dieses alles von mir in Freundschafft und geziemende Begierde ihm zu dienen verwandelt seyn.

45. Ihn aber / mein liebster Catullus, fuhr sie / sich zu demselben kehrende / fort / erkenne ich vor einen Liebhaber / dessen Beständigkeit mir meine höchste Glük-

Glükkſeligkeit bringet: Ich habe bißhero alle Zufälle genau bey mir überwogen / und befinde ſein Verfahren nicht allein Entſchuldigens- ſondern auch Mitleidens- würdig. Der Neid unſerer Mißgönſtigen hat uns getrennet / die groſſe Gütigkeit des Dictators ſoll uns / daferne es ihm beliebet / auff ewig wiederümb vereinigen. Dieſe Rede ſezte nicht allein den Cæſar, die Calpurnia und den Mamurra in groſſe / ſondern auch den Catullus in unbeſchreibliche Freude: nachdem nun die drey erſten ihre Erkäntligkeit in der verbindlichſten Dankſagung zu erkennen gegeben / legete ſich der lezte wieder vor ſie auff die Knie / ob ſie es gleich zu verhindern ſuchte / nezete ihre Hand mit häuffigen Freuden- Zähren / welche ihm auch lange nicht zulaſſen wolten dieſe Rede hervor zu bringen.

46. Dieſer Tag / fing er endlich an / müſſe der glükkſeligſte meines vergangenen / und der erſte meines künfftigẽ Lebens ſeyn. Wie reichlich werden mir doch meine Verdrießlichkeiten durch dieſe höchſt angenehme Erklährung belohnet: Lesbia liebet mich wieder? fuhr er fragend fort / O Freude / die mein Hertz nicht begreiffen / noch meine Zunge ausſprechen kan! Mit ſolchen verbindlichen und frölichen Reden brachten ſie noch eine Zeit zu / in welchen ſich auch die Calpurnia offte ſehr anmuthig einmengete / biß endlich Cæſar mit dem Catullus zu ſcherzen anfing: Es iſt wunderlich / ſagte er / daß ihm ſein Feind anizo ſeine Liebſte wieder zuführet / und ſehe er zu / daß die Gaben nicht einige Tükke hinter ſich haben. Ich traue der Gütigkeit des Cæſars, und der Tugend meiner wertheſten Fräulein / antwortete dieſer / nichts /

nichts/ als was rühmlich/ ehrlich und mir sehr ersprießlich ist/ zu: Jedoch/ fuhr er fort/ weil ich mich anjetzo des vorigen Auffiauffs erinnere/ möchte ich gerne wissen/ was derselbe/ nebst das Geruff/ er soll gerichtet werden/ bedeutet haben/ weil nur dieses damahls nicht geringe Unruh verursachte.

47. Ich will solches leicht glauben/ versezte der lächelnde Cæsar, weil es dem Surenas gar den Todt hat verursachen sollen: Ich will aber den ganzen Verlauff kürzlich erzehlen. Die Prinzeßin Nyla hat mir iederzeit sehr hart angelegen/ den Surenas als einen See-Räuber/ der sich nicht allein unterstanden/ sie als eines Königes und Bundes-Verwandten der Römer Töchter aus ihres Vaters Reich zu entführen/ sondern auch denen Römern selbst alles erſinnliche Herzeleid angethan/ und sich insonderheit grosser Dräuungen wider mich vernehmen lassen/ auffs schärffste abzustraffen: weil ich aber an diesem Räuber iederzeit ein großmüthiges und hohes Wesen gemerket/ habe ich dessen Bestraffung so viel müglich gewesen auffgeschoben. Weil sie es nun seit meiner Wiederkunfft aus Hispanien/ wegen billiger Empfindung der Verwegenheit des Surenas/ ämsiger als vorhin/ und fast unauffhörlich getrieben/ habe ich endlich der Gerechtigkeit ihren Lauff lassen/ und Surenas, nebst seinen Mitgesellen zum Creuz verdammen wollen.

48. Diejenige/ welche ihm die Nachricht seines Todes gebracht/ können nicht genugsam sagen/ wie herzhafft und unveränderliches Gemüths er dieselbe angehöret; ja als er zur Vollstreckung des Urtheils hinaus geführet/ sey er so freudig einher getreten/

treten / als wenn er hätte zum Tanz gehen sollen. Wie er nun gleich solte an das Creuz geschlagen werden / begehrte er / man möchte ihm diese lezte Gunst erweisen / und ihm vergönnen / die Printzessin Nysa noch einmahl zu sprechen. Ich befand mich eben nebst der Cleopatra in ihrem Zimer / als ihr des Surenas Begehren angedeutet wurde / und stellete solches auff ihre Befragung / in ihrem Belieben. Sie aber entweder aus Neubegierde oder aus einem heimlichen innerlichen Trieb entschloß sich selbst nach dem Gerichts-Plaz hin zu begeben: Sie hatte kaum den Surenas erblicket / und denselben etwas genauer betrachtet / als sie in eine tieffe Ohnmacht ihrer Leibdienerin in die Arme sank. Surenas nahete sich ihr hierauff / und aus dem eivertigen und verwirrten Gespräch / so er währender ihrer Schwachheit führete / höretе man / ich weiß nicht was / ihn von Unbeständig- und Leichtsinnigkeit reden: so bald aber Nysa wieder zu Gebrauch ihrer vernünfftigen Empfindligkeit gebracht / wolte sie den Surenas umbarmen / er aber stieß sie von sich / und sagte: sie möchte nur hingehen / und ihrem Cæsar solche Gunst-Zeichen erweisen; befahl auch dem Hauptmann das Urtheil an ihm zu vollführen.

40. Nysa hingegen bat ihn mit Vollstrekkung desselben so lange einzuhalten / biß sie mich würde gesprochen haben / welches sie auch von dem Hauptmann leichtlich erhielte / und mit grosser Angst und Eilfertigkeit zu mir / der ich nicht weit davon stund / und das Ende dieser Begebenheit ansehen wolte / hereilete. So bald sie mir genahet / fiel sie vor mir nieder: Ach grosser Cæsar, sag sie mit Thränen-

vollen

vollen Augen an/ erschenke mir das Leben eines Printzen/ welchen wir bißhero umwissend vor einen See-Räuber gehalten haben. Als ich nun hierauff begierig nachforschete/ wer derselbe Printz wäre: Orontes ist es/ antwortete sie/ des Armenischen Königes Tigranes Sohn/ und des grossen Mithridates Enkel: Dieser hat sich bißhero unter den Namen Surenas als ein Räuber erhalten/ wozu ihn denn die Unbilligkeit seines Vaters/ und wie ich aus seinen Reden vermerke/ einiger Irthum in seiner Liebe/ verführet haben.

50. Sie erzehlte mir auch kürzlich einen Theil seiner Begebenheiten/ woraus ich leichtlich ersahe/ wie hoch ihr an der Wohlfahrt des Armenischen Printzens gelegen war/ und ihn alsobald entfesselt/ und seinem Stande gemäß bekleidet/ zu mir zu bringen befahl. Als man ihm seine Freyheit/ und daß ich ihn hätte zu mir fodern lassen/ verkündigte/ schiene er übel damit zu frieden zu seyn/ und gieng es schwer daher/ ehe man ihn zum lezteren bereden konte. So bald er mich ersahe; du solteſt/ grausamer Tyrann/ fing er gegen mir an/ mir nur immerhin haben das Leben nehmen lassen/ und wolte ich solches vor eine grössere Wohlthat gehalten haben/ als daß du mir dasselbe anizo schenkeſt/ und mich noch dazu mit deinen und der leichtsinnigen Nysa verhaßten Anschauen quäleſt.

51. Er gönne der Vernunfft Raum/ mein Printz/ versezte ich/ und lasse sich von der Verzweifelung nicht zu weit verführen. Ich wüste leicht Mittel zu finden/ ihm seines Verlangens zu gewähren/ wenn ich nicht das Ansehen der Printzeßin Nysa betrachtete/

ſete/ und ihn aus dem Jrthum/ worinnen er zu ſtekken ſcheinet/ heraus zu ziehen begehrete. Der Jrthum/ gegenredete Orontes, worinnen ich geſtekket/ iſt dieſer/ daß ich die Nyſa vor eine züchtige und mir ſehr getreue Prinzeſſin gehalten/ und nicht vermeynet habe/ daß Cæſar derjenige ſeyn würde/ der ſie Liebs-Treu-und Tugend-brüchig machen könte. So viel ich ſehe/ antwortete hierauf Nyſa, ſo hat ihn eine falſche Eyverſucht eingenommen. Ha! Verräther/ fuhr ſie fort/ iſt dieſes der Lohn vor meine Treue/ und hat meine Beſtändigkeit einen ſolchen Willkommen verdienet? Prinz/ fuhr ich nachgehends fort/ er ſtekket in einem übeln Wahn/ und ſchwere ich bey der höchſten Krafft des Himmels/ daß ich nie geſinnet geweſen/ ſein Nebenbuhler zu werden.

52. Ich bemühete mich hierauff ferner/ ihm dieſen Argwohn zu benehmen/und ob er gleich anfangs meinen Worten keinen Glauben beylegen wolte/ ſtellte ich ihm doch alles ſo klar und deutlich vor Augen/ daß er endlich ſeinen Jrthum erkannte/ und umb Verzeihung ſeines Bezeigens bat/ welche er zwar endlich/ wiewohl mit groſſer Mühe und auff meine Vorbitte erhielte. Jch bate ihn hierauff zu erzehlen/ was ihn bewogen/ mich vor ſeinen Nebenbuhler zu halten/da doch meines Erinnerns nicht der geringſte Schein ſeiner Meynung beyſtimmen könte/worauf ich folgenden Bericht erhielte:

53. Jch will anjezo nicht viel ſagen/ begunte Orontes ſeine Erzehlung/ was der Prinzeßin Reiſe nach Rom/ noch dieſelbe nach Gallien bey mir vor Gedanken erwekkete/ weil ich damahls noch nicht gänzlich gewiß war/ daß dieſelbe meiner Liebe zum

Nach-

Nachtheil gereichen würde: Als ich aber nachgehends erfuhr / daß sie sich wieder nach Bithynien begeben / und Cæsar sich gar nach geendigtem Alexandrinischen Kriege auch dahin verfügete / schiene solches meinen schon gefaßten Argwohn zu stärken; wozu noch kam / daß mir von etlichen Römern selbst gesaget wurde / Nysa wäre nicht allein bey dem Cæsar in grossen Ansehen / sondern auch bey allen wichtigen Vornehmen fast seine unzertrennliche Gefährtin. Dieses nun bekräfftigte mich vollends / und gerieth ich endlich gänzlich auf die Meynung / Cæsar liebe dieselbe / und sie hätte auch aller mir geschworenen Treue vergessen: worauff ich diesen verzweifelten Schluß bey mir faßte / allen Römern / die in meine Gewalt gerathen würden / die Hälse zu brechen / und ihnen den Verdruß / so ihr Dictator mir erwiesen / zu vergelten.

54. Nicht lange hernach begab es sich / daß Catullus in meine Gewalt gerieth / als er nach Aegypten segeln wolte: an diesem nun gedachte ich den Anfang meiner Rache zu machen; als ich aber seinen Namen erfuhr / und mich erinnerte / daß Valerius Niger sein Bruder mir zu zweyen mahlen das Leben gerettet / ließ ich ihn nicht allein wieder loß / sondern erzehlete ihm auch alle meine Begebenheiten / ohne daß ich mich [illegible] bey den Orontes zu erkennen gab / und setzte ihn in Aegypten wieder ans Land. Nachgehends erfuhr ich / daß Cæsar nach Pontus abgereiset / und Bithynien unbesetzt gelassen / weil er sich keines Feindes daher vermuthen war: Diese Gelegenheit / die Nysa zu entführen / hielte ich mir von den Göttern selbst an die Hand gegeben zu seyn:

ſumete derowegen nicht lange / legete in Bithynien an / und weil mir alle Gelegenheiten wohl bekannt waren / geriethe die Princeſſin nebſt etlichen vornehmen Römern und Römiſchen Fräulein in meine Hände.

55. Ich wolte mich zwar vor derſelben nicht ſehen laſſen / theils weil ich ihren Zorn befürchtete / und auch dazu kein groſſes Verlangen trug / meiner vermeynten ungetreuen Nyſa vor Augen zu kommen / begehrte ſie aber auch nichts deſto weniger nicht wieder in Freyheit zu ſezzen / damit ſich mein Nebenbuhler nicht glükklicher als ich mich ſchäzzen möchte. Als ich aber nach etlichen Tagen von den Hütern / welche ich ihnen zugeordnet hatte / erfuhr / wie die Nyſa des Cæſars nicht allein mit faſt unmäſſigen hohem Lobe gedachte / und täglich wünſchete / daß ſie bald möchte von ihm aus meinen Händen erloſet werden / brachte mich meine Verbitterung zu dem verzweifelten Entſchluß / alle meine gefangene Römer in der Inſel Delos kreuzigen zu laſſen / abſonderlich / weil ich berichtet wurde / daß ſich der Aurelius des Cæſar naher Vetter darunter befände. Dieſes Vorhaben nun wäre ohne Zweifel bewerkſtelliget worden / wenn nicht die Ankunfft der Aegyptiſchen Schiffs-Flotte mich daran verhindert / und weil mich mein Eyver gar zu unvorſichtig gemacht / uns mit einander gefangen genommen hätte.

56. Dieſe nun führeten mich mit ſich nach Rom / allwo man mir eine nicht gar zu bequeme Herberge anwieß. Es ſchiene aber als wenn ſich alles meiner Einbildung zu ſchmeicheln verſchworen hätte; indem ich allezeit von meinen Hütern verſtund / mit

welchem Eyver die Bithynische Prinzessin meine Verurtheilung bey dem Cæsar triebe. Dieses nun schiene mir ein gewisses Zeichen ihrer Leichtsinnigkeit zu seyn / daß sie auch die Götter selbst nicht wieder / meiner damahligen Einbildung nach / würden unschuldig machen können: Ich hatte sie / seit mich die Aegypter gefangen genommen / zu verschiedenen mahlen gesehen / und weil sich auch zum öfftern Gelegenheit an ihrer Seiten eräuget / mich zu kennen / hielte ich es vor unmüglich / daß sie mich nicht mit Fleiß auffgegeben und verlassen hätte. Dieses alles erweckte bey mir den Vorsaz / willig zu sterben / weil ich nach meiner Printzessin Untreu / umb derer willen ich alles verlassen / und meines Vaters Ungnade mir über den Hals gezogen / nicht länger zu leben verlanget'. Bevor ich aber mich dem Tode unterwürffe / dessen Art mir dennoch ungeacht meiner Verzweifelung sehr zu Herzen gieng / nahm ich mir vor / ihr ihre Untreu rechtschaffen zu verweisen / und wenn ich sie genugsam beschämet / mit Freuden zu sterben. Was nun hierauff weiter sich begeben / ist ihnen allerseits so gut / als mir selbst bekannt.

57. Solcher gestalt beschloß Orontes seine Erzehlung / fuhr Cæsar fort / und erregete bey der Nysa hinwiederümb eine brünstige Liebe / weil sie sahe / wie alles seinen Argwohn so gewaltig gestärket hätte / bey mir aber ein herzliches Mitleiden / und dieses hinwiederümb ein grosses Verlangen ihm zu dienen. Weil er nun Armenien Zeit seines Lebens nicht zu beherrschen verlangete / schenkete ich ihme das Medische Reich / welches nach des leztern Königes Armamitres Tode hauptloß gewesen / und obschon

die

die Parther einen Theil davon zu sich gerissen / will ich dieselbe doch bald dahin nöthigen / daß sie nicht allein solches dem Orontes willig wieder einräumen / sondern den Göttern danken sollen / wenn sie vor meinen Waffen sicher in ihrem Reiche verbleiben können.

58. Solcher gestalt nun kan es wohl müglich seyn / daß der Zulauff des Volks die Räuber kreuzigen zu sehen dieses Getümmel erreget / und indem einer den andern vielleicht úmb die Uhrsache desselben befraget / geantwortet worden: Surenas solte gerichtet werden. Ich bekenne / antwortete hierauff Catullus, daß ich damahls weit andere Gedanken davon hatte / und ich mir nicht anders einbildete / als daß man stündlich komen würde / mir die frőliche Zeitung meines Todes zu bringen. Sieht er mich denn vor einen solchen Bluthund an / fuhr der lächelnde Cæsar fort / daß da ich seiner Meynung nach ihm die Lesbia geraubet / ich ihme auch noch das Leben dazu nehmen würde? Jedoch es kömmt mir fast vor / als wenn seine Freunde durch einen unvermeidlichen Schluß der Sterne ihm in seiner Liebe den grősten Eintrag haben thun müssen. Helvius Cinna schiene seine Lesbia ihm zu rauben / Licinius die Ipsitilla, Furius die Crastinia, ja / ich muste mich zuletzt durch eben diese unumbgängliche Nothwendigkeit in die Lesbia verlieben: Nun aber siehet er / daß alle seine Freunde / auffer mich / wiewohl mich auch dieses / was ich schon erwehnet / einiger massen entschuldigen kan / unschuldig seynd / darúmb dúnket mir auch / daß nunmehro der Himmel ihn zu qvälen nachlassen / und ihn in ruhigen Besitz seiner schönsten Clodia lassen werde.

59. Jedoch weil wir des Licinius und Furius erwehnen/ möchte ich auch gerne wissen/ was diese bewogen/ mich in ihren Gedichten so schimpflich durchzuziehen/ es sey denn/ daß sie dadurch seine Schmach an mir haben rächen wollen? Bey dem ersten/antwortete Catullus, findet sich auch noch eine andere Uhrsache/ wiewohl ich bey dem zweyten nichts anders ersinnen kan: Denn Licinius beklagete sich einsmals mit grosser Hefftigkeit/ wie denn dessen eyverige Hitze wohl bekant/ daß er erfahren/ der Dictator hätte seine Ipsitilla über Gewohnheit sehr gelobet/ und könte er nichts anders daraus schliessen/ als daß er nunmehro auch sein Mitbuhler zu werden gedächte. O eitele Einbildung! erwiederte der vor Verwunderung lachende Cæsar, ist deñ auch Licinius in dem Wahn/ welcher mich aller Weiber Mann zu seyn ausgiebt. Es ist wahr/ ich habe die Ipsitilla einmal im vorübergehen gesehen/ und als ich ihren Namen erfuhr/ sie gegen einige neben mir stehende Rathsherren gelobet/ kan aber den guten Licinius wohl versichern/ daß mir niemals in die Gedanken gekomen/ sein Mitbuhler zu werden/ und mag er dieser wegen nur ohne Sorgen schlaffen.

60. Catullus bate hierauff den Cæsar, er möchte dem Licinius und Furius ihr Verbrechen/ durch die Hefftigkeit der Liebe und Freundschafft erreget/ verzeihen/ und wolte er die Gewährung dieser Bitte vor ein gewisses Zeichen seines versöhnten Gemüths gegen ihm halten. Cæsar lächelte/ und sezte sich gleich stillschweigend nieder etwas zu schreiben/ so bald er solches verrichtet/ überreichte er dem Catul-

lus

lus die Täfelchens/ worinnen er geſchrieben: Dieſes/ bitte ich/ wolle er dem Licinius in meinem Namen zuſtellen/ fing er an/ und ihn dabey verſichern/ daß ich ſein Freund ſey. Catullus eröffnete auff Vergünſtigung des Dictators dieſelben/ und befand ſie folgendes Inhalts:

C. Julius Cäſar Dictator zum vierdtenmahl an den C. Licinius Calvus.

DJe Furcht muß von der Freundſchafft gleich dem Mißtrauen verbannet ſeyn/ denn wo dieſelbe wohnen/ kan keine Freundſchafft ſtatt finden. Ich verlange auch alles Mißtrauen an Seiten des Licinius und die Furcht an der meinigen zu vertreiben/ ſo ferne ich das Glükk erlangen kan/ von ihm als ein Freund wieder angeſehen zu ſeyn; laſſet uns die muthwillige Feder und das Rachbegierige Schwerdt/ in einem immerwährenden Streit/ wer ein ander in Freundſchaffts-Neigung übertreffen wird/ hinfüro verwandeln. Er ſey mir geneigt/ gleichwie ich ihm gewogen verbleibe/ und lebe wohl!

61. Catullus wuſte nicht verbindliche Worte genug zu erſinnen/ dem Cæſar vor dieſe Günſtigkeit/ ſo er dem Licinius erwieſen/ Dank zu ſagen/ abſonderlich als er gleiche Gewogenheit gegen den Furius verſpürete. Ich begehre keinen andern Dienſt hievor/ verſetzte Cæſar darauff/ als daß Catullus ſich wolle belieben laſſen/ die Mühe wegen Ausrichtung des Hochzeit-Feſtes ſeines Freundes Manius und meiner Baaſen der Julia über ſich zu nehmen: Ich erinnere mich annoch gar wohl/ wie vortrefflich er ſich

in Bithynien bey der Ausrichtung des Venus-Festes erwiese / und zweiffele nicht / er werde dieses mit gleichem Fleisse und Glükke verrichten. Catullus wuste anfänglich nicht / was er diesem Begehren solte entgegen sezzen; als aber Lesbia seine Unentschlossenheit vermerkete / fügete sie ihre Bitte des Dictators seinem bey / und versicherte ihm / daß sie alsdenn sich nicht wenig über sein Lob / so er dadurch erlangen könte / erfreuen würde / weil sie sich selbst einen Theil davon zueignen würde / dieweil sie vermeynete Uhrsache zu haben / sich seiner Zufälle anzumassen. Catullus konte diesen verbindlichen Reden nicht widerstehen / sondern versicherte den Cæsar dasjenige auszurichten / was ihm sein Befehl und sein eigen Vermögen zulassen würden.

62 Weil nun hierauff die Nacht herein zu brechen begonte / schiede diese angenehme Gesellschafft mit tausend Versicherungen beständigster Freundschafft von einander. Catullus und Mamurra begleiteten die Lesbia auff ihr Begehren wiederümb nach des Helvius Cinna Haus / welcher sich über diese unvermuthete Gäste bey so später Zeit herzlich erfreuete / absonderlich als er alles erfuhr / was sich mit ihnen begeben hatte. Licinius, so bald er dieses alles in geheim hörete / und dazu vernahm / auff was höfliche und verbindliche Weise der Dictator an ihn geschrieben / machet sich auch aus seinem verborgenẽ Gemach hervor / und vermehrete die Freude dieser lieben Freunde. Der armselige Mamurra war wegen des Verlusts seiner Prinzessin der betrübteste / absonderlich / da er nicht mehr wuste / wo er dieselbe suchen solte / dieweil er Italien und das Theil

von

von Gallien/ ſo man die Provinz nennet/ ſchon vergeblich durchgereiſet: ſo ſehr ihn auch vor dieſen jederman angefeindet/ ſo ſchmerzlich betrübten ſie ſich doch über ſein Unglükk/ und beklagete die Lesbia den Verluſt der Acme faſt am meiſten/ welches dem großmüthigen Formianer nicht eine ſchlechte Linderung ſeiner Schmerzen war/ weil er hieraus ſahe/ daß ſie alle Bitterkeit gegen ſeine Geliebte hatte fahren laſſen.

63. Der folgende Tag war kaum angebrochen/ als Catullus dem Cicero ſeine Begebenheiten andeuten ließ/ und weil ihm Licinius geſaget/ daß er groſſes Mitleiden über ſeinen Unfall bezeuget hätte/ ja ſich gar erboten ſein euſerſtes vor ſeine Wohlfahrt anzuwenden/ gab er ſeine Dankbarkeit in nachfolgenden Verſen zu erkennen.

An den Marcus Tullius Cicero.

Diſertiſſime Romuli nepotum &c.

Vortrefflichſter Redner/ den iemals geſehen
Des Romulus Kinder/ und den auch die Zeit
Der künfftigen Nachwelt nicht beſſer bereit/
So viel auch dieſelbe werd laſſen entſtehen:
Wie ſoll ich doch immer mit Danken erhöhen
Die Grüſſe der Güte/ ſo Marcus anbeut
Dem ſchlimmeſten Dichter? Mein Loben iſt weit
Weit weit zu ohnmächtig/ ſonſt könt es geſchehen.
Doch ſage ich dir/ Wunder der Zeiten/ noch Dank/
So viel ich Catullus vermag zu erdenken/
Ich ſchlimmſter Dichter verlange zu ſchenken
Dem beſte der Redner verbindlichen Klank/
Der ich ſo viel ſchlimmer in Dichten zu nennen/
Als man ihn ka beſſer im Reden erkennen.

64. Dieſe Nachricht erfreuete den Cicero nicht wenig/ſo wohl des Catullus als des Licinius wegen/ er konte aber nicht ſo bald dem Oppius, Balbus und Dolabella davon Theil geben/ ſondern muſte geſchehen laſſen/ daß als dieſelbe den Cæſar des Morgens nach dem Rathhaus begleiten wolten/ ihre Vorbitte vor den Licinius einlegeten; Cæſar aber gab ihnen mit freundlichen Geberden zur Antwort/ ſie ſolten deßwegen unbekümmert ſeyn/ er hätte wegen deſſen Sicherheit und Verzeihung ſchon gute Anſtalt gemacht. Als der Dictator hierauff in den auff ſeine Bitte häuffig verſamleten Rath erſchien/ trug er darinnen in einer weitläufftigen Rede vor/ wie er geſinnet wäre/ den Armeniſchen Printzen Orontes zum Könige in Meden zu beſtätigen/ und ihn mit der Nyſa, des Bithyniſchen Königes Nicomedes/ ihres getreueſten Bundes-verwandten Tochter zu vermählen/ daferne ihre Einwilligung dieſe ſeine Meynung bekräfftigen/ und den Orontes vor einen Freund und Bundes-Genoſſendes Römiſchen Volks erkennen wolte.

65. Er führete auff dieſes Vortrags-Bekräfftigung ſehr viele Gründe/ mit gewöhnlicher artigen Wohlredenheit an. Erſtlich ſagete er/ hätte Nicomedes der Printzeſſin Vater dieſe Wohlthat umb das Römiſche Volk und Rath ſehr wohl verdienet/ weil er nicht allein im Mithridatiſchen Krige/ lieber Königreich und alle ſeine Schätze verlaſſen/ als ſich denen Feinden der Römer ergeben wollen; ja was noch mehr/ ſein Reich/ welches doch im Recht der Printzeſſin Nyſa gebühret/ hätte er ihnen vielmehr als ſeiner Tochter hinterlaſſen/ dieweiln lieber ein

Mann/

dankbarer Freund / als liebreicher Vater heiſſen wollen. Der Dienſte / ſo er in Mithridatiſchen und anderen Kriegen ihnen erwieſen / wolte er nicht einſt gedenken / damit er an ihrer Großmuth Königreiche ſo wohl zu verſchenken als anzunehmen nicht zu zweifeln ſchiene.

66. Was ihm den Cæſar inſonderheit betreffe / hätte er ſo viele Gutthaten von dem Nicomedes genoſſen / deren Menge ihm alle Erzehlung unmüglich machte / daß er der gröſten Undankbarkeit mit Rechte könte beſchuldiget werden / wenn er ſich nicht der Printzeſſin Nyſa Sachen / als ſeiner eigenen annähme. Hiemit ſchwieg der Dictator und erwarte mit Verlangen / ob der Rath mit ſeinem Begehren überein ſtimmen würde. Cicero war der älteſte und anſehnlichſte unter denen / welche damals zugegen waren; Dieſer gab in einer kurzen und wohlgefaſten Rede ſeine Einwilligung zu verſtehen; und als er dieſelbe gleich beſchlieſſen wolte / ſetzte er lachend hinzu / daß er nicht nöthig hatte ſeine Verpflichtung gegen den Nicomedes mit vielen Worten zu erkennen zu geben / da es keinem unbekannt ſeyn würde / worinnen einer dem andern Dienſte erwieſen.

67. Weil nun der gröſte Theil der übrigen Raths-Herren des Cicero Meynung beyſtimmeten / begaben ſich dieſelben alle nach deſſen Seite hin / einige wenige ſtelleten ſich gegen über / und gaben damit zu verſtehen / daß ſie anders geſinnet wären / wie ſie denn auch die Unwürdigkeit des Orontes ſehr empfindlich aufführeten / und daß man nicht alſo die Königreiche vor die Feinde des Römiſchen Nahmens / wovon der Armeniſche Printz als ein Sohn

des Tigranes und Enkel des Mithridates/ einer wäre/ hinwerffen müste. Als ihnen aber Cæsar vorhielte/ daß dieses die höchste Klugheit wäre/ einen großmüthigen Feind sich mit Wohlthaten suchen zu verbinden/ und auff seine Seite zu bringen/ dieweil man aus der Erfahrung hätte/ daß dieses die allerbeständigsten und sichersten Freunde würden; und sie dessen beständigen Eifer sahen/ wurden sie aus Furcht genöthiget/ von ihrer Meynung abzustehen/ und denen übrigen beyzupflichten.

68. Solcher gestalt nun wurde Orontes vor einen König in Meden und Bundes-Verwandten des Römischen Raths öffentlich ausgeruffen/ und der Krieg wider die Parther beschlossen/ worauff ihm noch desselben Tages der Dictator eine güldene Krone in seinem und des Römischen Raths und Volks Namen zuschikkte/ eben als Catullus bey ihm war/ worüber sie sich beyderseits/ als vollkommene Herzens-Freunde/ sehr erfreueten. Kurz hernach nahm der Dictator selbst die Gütigkeit/ den Orontes zu besuchen/ und ihm nicht allein als König von Meden Glükk zu wünschen/ sondern auch anzudeuten/ daß er beschlossen hätte seine und der Bithynischen Prinzessin Vermählung/ zugleich nebst des Manlius und der Julia Beylager in seinem Pallast anzustellen/ worüber sich der Prinz sehr vergnügt bezeigete/ und seiner geliebten Prinzessin diese angenehme Botschafft selber brachte/ welche sie mit einer anmuthigen Schamröthe und innerlicher Herzens-Freude anhörete.

69. Wir wollen aber diese vergnügte Verliebte in prächtiger Zurüstung des Orontes und Manlius

Beyla-

Beylager ein wenig beſchäfftig ſeyn laſſen/ und uns zu dem betrübten Mamurra wenden/ welcher faſt alle Sternen und Götter ümb Beglükkung ſeines Vorhabens die Acme wieder zu finden anrieff. Er reiſete endlich noch einmahl von Rom hinweg/ des gänzlichen Vorhabens das ganze Gallien jenſeit denen Alpen belegen/ja gar das euſerſte Teutſchland durch zu ſuchen/ und nicht auffzuhören/ biß er entweder ſeine Prinzeſſin/ oder den Tod gefunden: Denn alle Muthmaſſung dieſer Entführung gaben klärlich zu erkennen/ daß ſie nach der Gegend von Gallien oder Teutſchland müſte geführet ſeyn.

70. Damit er aber keine Bemühung/ zu ſeinem Verlangen zu gelangen unterließ/ ſchikkte er einen Freygelaſſenen/ auff welchen er ſich gänzlich verließ/ nach Griechenland/ und von da ferner nach Aſien zu gehen/ ſich an allen Orten etwas von der Acme zu erfahren zu bemühen. Er ſelbſt aber begab ſich nur von dreyen handveſten Dienern begleitet nach Gallien. Als er an der Seiten des Gebenniſchen Gebirges kam/ wurde er ohnverſehens von hundert wohlberittenen Galliſchen Reutern überfallen/ welchen er ſich gefangen geben muſte/ weil er es vor eine Thorheit hielte wegen Ungleichheit der Anzahl ſeinen Todt ſo muthwillig zu ſuchen. Dieſe Gallier führeten ihn mit ſich in dieſes Gebirge hinein/ allwo ſie endlich an einen von Klippen ganz ümſchloſſenen/ und von Natur ganz unüberwindlichen Ort kamen/ welcher von etlichen tauſenden bewehrten Galliern bewohnet wurde.

71. Am Eingange dieſes Ortes/ wurde er unter der Verwahrung etlicher Reuter hinterlaſſen/ und

die

die übrigen begaben sich hin nach ihrem Könige/ Befehl zu holen / was sie mit ihm anfangen solten. Nach Verfliessung einer kurzen Zeit kamen sie wieder / und führeten den Mamurra nebst seinen Dienern mit verbundenen Augen weiter ins Gebirge hinein: Als ihm das Gesichte wieder freygelassen worden / sahe er sich in einem prächtigen Zier vor dem Thron des Königes / von dem sie ihm gesaget/ stehen. Der Glantz der vielen Edelgesteine/ und des häuffigen Goldes / nebst der holdseligen Majestät dieses Königes verblendete so sehr die Augen des Mamurra, daß er sich fast einbildete/ er wäre an einen verzauberten Ort gebracht worden: Ja er wurde noch mehr bestürzt / als er sich von dem Könige liebreich umbarmet / und sich von ihm einen Hertzens-Freund und Bruder genandt sahe.

72. Er wäre in dieser Gemüths-Verwirrung noch eine Zeitlang verblieben / wenn ihn der König nicht mit diesen Worten daraus gebracht: Wie ist es / mein Mamurra, fing er an / hat sich denn die Gestalt des Vercingetorix so sehr geändert / daß er ihn nicht mehr kennet / oder ist die Gedächtnuß der vorigen Freundschafft gäntzlich bey ihm verschwunden? Auff Benennung dieses lieben Nahmens des werthesten Bruders seiner Acme betrachtete er denselben genauer/ und erkannte ihn gar leicht mit höchster Vergnügung/ nachdem er dieser wegen sonderliche Freudens-Bezeugungen spüren lassen: Ach! muß denn auch so gar die unverhoffte Gegenwart des allerwerthesten Bruders / redete er den König an / mir den schmertzlichen Verlust der Schwester noch schmertzlicher machen/ und kan denn diese grosse

Freude

Freude nicht einmahl meiner Betrübniß einen kleinen Anſtand erwerben!

74. Vercingetorix forſchete hierauff nach der Uhrſache dieſer Klagen / und erhielte von dem Mamurra dieſen Bericht / daß die Prinzeſſin Acme, als ſie mit ſeiner Baaſen der Septimia eine Luſt-Reiſe nach ſeinem Formianiſchen Land-Gut thun wollen / unterwegens von etlichen unbekannten Reutern wäre überfallen und entführet worden: Er hätte zwar / weil er dieſes Zufalls ſchleunig benachrichtiget worden / dieſen Räubern alſobald nachgeſezet / ſie aber keinesweges einholen können / ob er gleich dieſe Nachricht erhalten / daß ſie nach Gallien ſich gewendet hätten. Dieſer Verluſt nun hätte ihn bewogen ganz Gallien durchzuziehen / und ſich zu bemühen / ob er nicht einige Nachricht von ihr erhalten / oder ſie gar wieder finden mögte; worüber er endlich von ſeinen Reutern angetroffen / welche ihn doch nicht unglükklich geführet / indem er an ſtatt der Schweſter den Bruder angetroffen.

74. Er gebe ſich zufrieden / antwortete hierauff der Galliſche König / ich will mich bemühen / ob ich vielleicht das Glükk haben könte / ihm die Acme wieder zuzuführen, deren Bruder ich nunmehro keinesweges / wohl aber deren geneigteſter Freund und Diener bin. Hierüber bezeigete ſich Mamurra ſehr verwundert zu ſeyn / und weil er auch den Vercingetorix als einen König in groſſer Pracht geehret ſahe / bate er / ihm die Gunſt zu erweiſen / und zu erklären / wie es müglich wäre / daß ſich / ſeit ſie von einander geſchieden / eine ſo gewaltige Veränderung mit ihm zugetragen. Iſt es müglich / liebſter Mamurra,

murra, fuhr der König fort / daß er ein Römer ist / und von dem Vercingetorix nicht gehöret hat? Ich habe genug gehöret / wie Vercingetorix ein Arvernischer Printz / des Celtillus Sohn dem Cæsar viel zu schaffen gemacht / antwortete dieser / weis aber nicht / ob solches mein Printz gewesen. Daß ich solches gewesen sey / erwiederte Vercingetorix, soll ihm nachfolgende Erzehlung schon zu erkennen geben / woferne er die Zeit solche anzuhören nehmen will. Als nun Mamurra versicherte / daß ihm nichts angenehmers wiederfahren könte / fing der König / nachdem er sich ein wenig besonnen / also an.

Die Geschichte des Königes Vercingetorix, und der Sicambrischen Printzessin Sunna.

75. Als ich jenesmals / sagte hierauff der König / bey der unversehenen Uberfallung seines Lagers von den Sicambrern gefangen wurde / gerieth ich in die Gewalt eines alten ansehnlichen Deutschens / welcher nicht allein mit grossen Fleiß vor meine Wunden / die ich in dem Treffen empfangen / sorgete / sondern mich auch sehr wohl hielte. Es begab sich aber einsmahls / daß er selbst nach der Wunden / die ich am rechten Arm empfangen / sehen wolte / weil sich dieselbe ein wenig entzündet hatte / und des jenigen Mahls / so ich an diesem Arm habe / gewahr wurde: Er betrachtete dasselbige sehr fleißig / und erkundigte sich meines Alters und Herkommens; wegen des ersten vergnügte ich ihn / weil ich mir solches nicht schädlich zu seyn erachtete / was aber das andere betraff /

traff / gab ich mich vor einen Eburonischen Ritter aus.

76. Er schiene mit diesem Bericht nicht vergnügt zu seyn/und versicherte mich mit denen höchsten Betheurungen/ daß mir hieraus keine Gefahr entstehen solte. Weil mir nun die Auffrichtigkeit der Deutschen ziemlich bekannt war/ bekannte ich endlich/ daß ich der Eburonische Printz Vercingerorix, des Königes Ambiorix Sohn wäre. Dieses Geständniß schiene ihn in grosse Freude zu sezen; O glükkselige Stunden / in welcher ich den Sohn meines alten Printzen wieder gefunden! versichert euch aber/ mein Printz/ fuhr er gegen mir fort/ daß ihr nicht des Ambiorix, sondern seines Bruders des Printzen der Arverner und Regenten von ganz Gallien des Celtillus Sohn seyd.

77. Verwundert euch nicht/ mein Sohn/ sezte er hinzu / über diese meine Rede / und gebet mir eine kurze Zeit Gehör / euch dieses Rätzel auffzulösen. Die grosse und bekannte Tapfferkeit des Celtillus, von einer nicht geringen Klugheit und Leutseligkeit begleitet / hatte ihn nicht allein bey den Arvernern seinen angebohrnen Unterthanen/ sondern auch bey denen übrigen Galliern eine allgemeine Liebe erworben / daß man ihn auff einem grossen Reichstag zu einen Ober-Printzen von Gallien erwehlet. Die Grösse dieses Standes kont ohnmüglich ohne Neider seyn / und diejenige / so ihm diese Ehre mißgönneten / spanneten mit denen Druyden zusammen/ ihn bey allem Volk verhaßt zu machen. Die Feindschafft aber dieser Gallischen Priester gegen den Celtillus war daher entstanden / weil er dem Gallischen

schen Gottesdienst nicht so sehr / als dem Teutschen der Sicambrer schiene ergeben zu seyn / und sie daher muthmasseten / seine Gemahlin / eine Sicambrische Princessin / suchte ihn ganz von seiner Väter Glauben abzuziehen / und würde dadurch ihr Gottesdienst gewaltig abnehmen.

78. Das Ansehen / welches die Druyden in ganz Gallien haben / wird euch genugsam bekannt seyn / und welcher gestalt ihre Wörter für lauter göttliche Aussprüche gehalten werden / daher es leichtlich geschahe / daß sie bey denen übrigen Königen und Prinzen einen Argwohn erregeten / Celtillus suche eine allgemeine Monarchie in Gallien zu bevestigen / und sie mit einander ihrer Gewalt zu berauben. Diese Einbildung hafftete gar leicht bey denen für ihre Ehre eyverenden Prinzen / und verursachete eine allgemeine Zusammenschwerung wider denselben / welchem sie selbsten die höchste Gewalt in Gallien auffgetragen.

79. Sie bewegeten hierauff den Celtillus, welchem dieses alles unwissend war / einen allgemeinen Reichstag in ganz Gallien auszuschreiben / weil sie alsdann leicht ihr mörderisches Vorhaben wider diesen grossen Prinzen zu bewerkstelligen sich getrauten. Ihr wisset was für Gewalt ein jeglicher Fürst auf einem solchen Reichstage hat / uñ wie auch der Allermächtigste gezwungen wird / dem Schluß der meisten zu folgen / weil derselbe kein grösser Ansehen als ein ander Reichsstand hat. Also geschahe es nun / daß sie in dieser öffentlichen Versamlung / nachdem sie eine Zeitlang zum Schein wegen des Vaterlandes Sicherheit sich berathschlaget / auff

daß

das gegebne Zeichen alle mit entblöſſeten Schwerdtern auff dieſen armſeligen Prinzen loßgiengen/und ihn in kurzem mit unzählichen Wunden ermordeten.

80. Hierauff nun fiel der Schluß mit gelamter Macht auff das Arvernſche Reich loßzugehen / und nicht allein des Celtillus Schätze ſich zu bemächtigen / ſondern ſich auch wegen ſeiner Nachkommen ſuchen zu verſichern. Das Glükk aber fügete es/ daß einer von des Prinzen Leibeigenen/ welcher entronnen war/ uns die Botſchafft unſers allgemeinen Unglükks hinterbrachte. Ich hatte damals die Ehre/ bey meiner gnädigſten Prinzeſſinn / mit welcher ich aus meinem Vaterlande an des Celtillus Hoff gezogen war/ in ſonderlichen Gnaden zu ſeyn; weil ſie nun meiner Redlichkeit genugſam verſichert war/ befahl ſie mir und dem Prinzen Ambiorix, des Celtillus Bruder/ ihren damals noch unmündigen kleinen Prinzen Vercingetorix an; ſie aber begab ſich auffs ſchleunigſte mit denen vornehmſten Schätzen über die Flüſſe Ligeris und Arar / nach dem Rhein zu/ nachdem ſie vorher ihrem Bruder / der Sicambrer König/ ihre Gefahr zu verſtehen gegeben/ welcher ihr auch ſchon diſſeit des Rheins mit einer ſtarken Reiterey begegnete / und ſie mit ſich nach ſeinem Reiche in Sicherheit führete.

81. Ich hatte indeſſen nebſt dem Ambiorix einen andern Weg nehmen müſſen/weil wir einmal durch die Dunkelheit der Nacht von der Prinzeſſinn waren getrennet worden. Wir geriehten endlich nach vieler überſtandenen Beſchwerlichkeit in die Grenzen der Eburoner / und weil wir allhier nicht groß Urſache hatten/ uns mehr zu fürchten / dieweil wir

wol wusten/ daß der König Cativulcus der Sicambrer und Deutschen Bundsverwandter war/ begaben wir uns unbekannt an desselben Hoff/ und hielten euch/ so viel als müglich war/ im Verborgen. Es begab sich aber/ daß die Prinzessinn/ Ilardis Cativulcus Tochter/ sich in die anmuthige Gestalt des Ambiorix verliebete/ und es bey ihrem Vater dahin brachte/ daß der Arverner/ nicht allein sie zur Gemahlinn/ sondern auch die Hälffte des Königreichs/ weil Ilardis keine Brüder hatte/ zum Brautschaz und Anwartung zur übrigen Hälffte erhielte.

§2. Also befanden wir uns nun wiederumb einmal in Sicherheit und erwündschtem glükklichen Stande/ daß auch Ambiorix entschloß/ euch für seinen Sohn von seiner ersten Gemahlin auszugeben. Ich begab mich endlich/ nachdem ich mich noch einige Zeit in der Eburoner Reich auffgehalten/ wieder nach meinem Vaterlande/ und erfuhr allhie die erfreuliche Nachricht von der Wohlfahrt der Prinzessinn/ eurer Mutter. Wir bemüheten uns nachgehends zum öfftern/ euch von dem Ambiorix wieder zu erlangen/ und an dem Sicambrischen Hofe auffzuziehen zu lassen: aber dieser wolte euch nicht von sich lassen/ weil er euch eben so herzlich als sein eigen Kind liebete/ absonderlich/ da er von seiner Gemahlin keine männliche Erben/ sondern nur allein die Prinzessinn Acme hatte.

§3. Solcher gestalt wurdet ihr als des Königs Ambiorix Sohn auffgezogen/ und weil niemanden die Warheit bekannt war/ hat euch auch jedermänniglich dafür gehalten. Als nun endlich Ambiorix die Römer bekriegete/ und den Cotta und Sabinus,

des

des Cæsars Feld-Obristen/ mit allen ihren Völkern auffgerieben / muste er sich endlich / als er / wie man saget / unversehens / und da er sichs am wenigsten vermuthete / überfallen wurde / auf die Flucht begeben / weil Cæsar sein Land allen Benachbarten zum Raube übergab. Als die Prinzessinn / eure Frau Mutter / solches erfuhr / wurde sie eurentwegen sehr bekümmert / und beredte ihren zweyten Bruder / den Prinzen Guntrich, daß er mit Einwilligung des Königs einige Tausend Reiter zu sich nahm / und damit über den Rhein sezzete / unter dem Schein / der Eburoner Reich auch zu berauben / weil Cæsar solches vergönnet hatte / in der That aber einige Nachricht von euch einzuziehen / und / wo müglich / euch mit uns zurükk zu bringen.

84. Wir haben genugsam in Eroberung des Lagers / worinnen ihr euch befunden / und Bestürmung desjenigen / worüber / wie man sagt / Cicero zu befehlen haben sol / erwiesen / daß wir vielmehr als der Römer Feinde / als ihnen einigen Gefallen zu erweisen / gekommen sind. Ich / der ich auff Bitte eurer Frau Mutter diesem Zuge habe beywohnen wollen / habe nicht unterlassen / mich auffs fleissigste nach euch zu erkundigen / bis endlich der Himmel euch selbst zu mir geführet / und ich euch an dem Mahl eures rechten Arms / welches ein Zeichen aller Arvernischen Prinzen ist / erkannt habe.

85. Solcher gestalt beschloß der alte Guntram seine Erzehlung / und hinterließ bey mir keine geringe Verwunderung / wegen meines veränderten Zustandes. Mein Vetter / der Prinz Guntrich, so bald er meine Anwesenheit erfahren / besuchte mich /

und konte nicht Worte genugsam erfinden / mir seine Ergebenheit anzudeuten / wie er mich auch nachgehends nicht anders als seinen Bruder geliebet hat / weil er kaum ins dritte Jahr mir an Alter vorgieng. Wir sezten nachgehends wieder über den Rhein / und gelangeten in kurzem an dem Sicambr. Königlichen Hofe an: die Freude aber meiner Frau Mutter war nicht auszusprechen / als sie ihren einzigen Sohn / nach so vieler Jahre Verlauff / welchen sie fast für verlohren gehalten / wieder zu sehen bekam. Ich selbst / ob ich mich gleich nicht erinnern konnte / sie Zeit meines Lebens gekant zu haben / fühlete doch eine so hefftige Regung in mir / welche mich dieselbe zu lieben und für meine Mutter zu halten heimlich antrieb.

86. Der König Allhart erwiese mir nicht weniger Gunst als seinen beyden Kindern / dem Prinzen Rutger und der Prinzessinn Sunna. Es schiene aber / als wann diese leztere nur deßwegen war zu Gesichte kommen / daß sie mich zu ihrem ewigen Gefangenen machen / und aller Freudigkeit auff einmal berauben solte. Denn es ist gewiß / daß / seit ich sie ersehen / ich eine solche Regung bey mir verspürete / welcher ich damals keinen gewissen Namen zu geben wuste / nachgehends aber erfuhr / daß sie Liebe hiesse. Die fürtreffliche und fast unvergleichliche Schönheit dieser Prinzessinn / ihre unschuldige Freundlichkeit / ihr über gewöhnlich tapffers Gemüth / waren so viel Ketten mich zu binden / als ihr mir nicht unbekannter Abscheu für die Liebe / Ursach war / mir alle Hoffnung / glükklich zu werden / zu benehmen. Ihr gewohnlichster Zeitvertreib bestund

in

in der Jaat/ worinnen sie die abscheulichsten Ur-Ochsen geschikklich zu fällen wuste.

87. Es wird ihm vielleicht / mein Mamurra, nicht unbekannt seyn / fuhr der König fort / daß dieses Thier / welches mehrentheils an Gestalt den gemeinen Ochsen gleichet / gar häuffig in denen Deutschen Wäldern gefunden wird; und vertreibet die Adeliche Jugend mit höchster Lust die ersten Jahre ihres erwachsenen Alters mit Fällung derselben; sie verwahren deren Hörner fleissig / und wer die meisten davon auffweisen kan / wird für den tapfersten gehalten. Sie gebrauchen sich aber dieser Art dieselben zu fällen: An denen Oertern / wo sie vermuthen / daß sie sich häuffig auffhalten / graben sie viel ziemlich weite und tieffe Gruben / dieselben bedekken sie mit dünnem Gesträuche / daß man sie nicht sehen kan; merken sie aber durch gewisse Zeichen sehr genau / damit sie / indem sie denen Ur-Ochsen Gruben graben / nicht selbst darein fallen. Wann dieses Thier nun von ihnen auff die Flucht gebracht / treiben sie es nach denen bewußten Gruben / worinnen sie wegen der Schwere ihres Leibes leichtlich hinein fallen: alsdann sind diejenigen / so sie verfolget haben / mit ihren Spiessen bereit / und geben gleichsam mit denen Ur-Ochsen einen Kampff an; wer seine Stösse alsdann geschikklich zu führen weiß / und den Ochsen erleget / erlanget Ehre und Ruhm. Es begiebt sich aber auch offtermalen / daß dieser Kampff für die Jäger unglükklich genug abläufft; indem sich dieses Thier / aller Stösse ungeacht / eyferigst bemühet / aus seiner Grube wieder heraus zu kommen / welches auch offte geschieht / wann entwe-

der die Grube nicht tieff genug/ oder der Jäger ihme nicht zeitlg genug unten in dem weichen Bauch den Fang giebet.

88. Der Sicambrischen Prinzessinn wäre einsmals fast ein gleiches Unglükk zugestossen: denn als sie in meiner und ihres Bruders Gesellschafft dieser ihrer gewöhnlichen Lust nachhengete / trieb sie einen Ur-Ochsen von ungewöhnlicher und fast abscheulicher Grösse nach einer von den oberwehnten Gruben. Sie war mit ihrem Spiesse geschwinde fertig/ ihm den Rest zu geben/ sein Fell aber war allenthalben so hart als Eisen und Stahl / und wolte kein Stoß / wie glükklich ihn auch die Prinzessinn führete / an ihn hafften. Ich hörete das abscheuliche Gebrüll / so dieser Ochse trieb / von ferne / und weil mir dasselbe für einen in die Grube gefallenen zu lange daucht' / begab ich mich nach dem Ort hin/ wo ich dasselbe zu entstehen vermuthete.

89. Ich kam allhie/ die Sunna zu retten/ zur glükklichen Stunde an: denn der Spieß der Prinzessin hatte sich in des Ochsen Hörner verwikkelt / und indem er ihn mit grosser Krafft nach sich zoge/ vermochte sie derselben nicht zu widerstehen / sondern stürzte/ weil sie ihren Spieß nicht fahren lassen wolte/ zu dem Ur-Ochsen in die Grube hinein. So bald sie gefallen war / fügete sich das Glükk / daß der Ochse wegen seiner gebrauchten Stärke auch auff die vordern Knie darnieder fiel / und mir Gelegenheit gab/ mit meinem Spieß ihn in den weichen Bauch zu treffen / daß er sich nicht wieder auffzurichten vermochte / sondern kurz hernach mit erschrekklichem Gebrüll verschied.

90. Nach-

90. Nachgehends half ich der Prinzessinn wieder heraus / welche mich mit höchster Freundlichkeit umarmete / und mit der verbundlichsten Danksagung ihres Lebens Erhalter nannte / ja sich deßwegen mit Darstrekkung desselben zu meiner Vergnügung erbot. Diese unschuldige und freymüthige Liebkosung verführete mich zu der thörichten Einbildung / daß ich vermeynete / die Sonna wäre mir mit einer mehr als schwesterlichen Liebe geneigt / und deßwegen ihr meines Herzens Zustand mit denen beweglichsten Worten / als ich nur ersinnen konte / entdekkte. Aber Ach! wie bald verkehrte sich mein frölicher Sonnenschein in ein abscheuliches Gewitter voll Donner und Blizzen. Was sagt ihr / Vetter / fieng sie mit ergrimmetem Gesichte und funkelnden Augen an / hat euch die Liebe närrisch gemacht? Wisset ihr nicht / daß ich eine geschworne Feindin derselben / und aller meiner Liebhaber bin? Mein Spieß / fuhr sie fort / solte diese eure Thorheit zur Stunde abstraffen / wann ich nicht die Wohlthat / so ihr mir anizo erwiesen / und daß euch das Geblüte so genau mit mir verbunden / bedächte: Pakket euch aber alsobald aus meinem Gesichte / und kommet mir nicht wieder für Augen / bevor ihr eure Thorheit abgeleget / wofern ihr nicht die Spizze dieses Spiesses in eurem Leibe fühlen wollet.

91. Wohlan! grausame Prinzessinn / gegenredete ich / ihr Gebot muß von mir auch mit Verlust meines Lebens erfüllet werden. Ich scheide von hier / und die erste Gelegenheit sol mir entweder meine Liebe oder meines Lebens Verlust zu wege bringen. Wenn ich zur Seiten ausspreng̃ete / und von drey

getreuen Arvernern begleitet / mich nach dem ersten bewohnten Ort begab / erfuhr aber von einem meiner Diener / daß die Sunna mit den Augen / so lange sie mich ersehen können / mich begleitet hätte. An diesem Orte verfertigte ich drey Schreiben / an den König / an meine Frau Mutter / und an den Printzen Rutger, worinnen ich meine heimliche Abreise bester massen entschuldigte / und daß das Verlangen / mein väterliches Reich wieder zu erobern / mich nicht länger allda meine Zeit zuzubringen veranönnen wollen; weil ich aber befürchtet hätte / ihre Liebe würde die Gefahr / so mir hieraus entstehen könte / ihnen zu groß fürgebildet / und sie deßwegen meinen Abzug verhindert haben / hätte ich mich entschlieſſen müssen / zwar ohne mündlichen / nicht aber ohne schrifftlichen Abschied von hinnen zu reisen.

92. Diese Schreiben stellete ich einem von meinen Dienern zu / und schikkte ihn nach dem Ort der Königlichen Hoffstat wieder zurükke; ich aber eylete hierauff mit den zween übrigen nach dem Rhein / und / nachdem ich denselben überschiffet / sezete ich meinen Weg in Gallien fort / welches wegen der Abwesenheit des Cæsars damals eben neue Hoffnung / seine Freyheit zu erlangen / spüren ließ. Gleichwie nun meine Liebe und die Verbannung der Sunna mir mein Leben weit verdrießlicher als den Tod machte / gedachte ich etwas für die Freyheit meines Vaterlandes mich zu unterfangen / solte es mir auch gar das Leben kosten. Corvat und Conetodum, Gebrüdere / und Printzen der Carnuter / hatten jederzeit einen heimlichen Haß gegen die Römer geheget / und den König Ambiorix, meinen vermeynten Vater /

ter / in seinem Vorhaben / dieselben zu verfolgen / grossen Beystand geleistet ; diesen entschloß ich mich und mein Vorhaben zu erkennen zu geben / weil ich verhoffete / mich durch Hülffe derselben in der Besitzung meines väterlichen Reichs wieder veste zu stellen.

93. Diese beyde redlich-gesinnte Gallier wurden nicht wenig erfreuet / als sie des Celtillus Sohn vor sich sahen / und versprachen mir alle Hülffe / nicht allein mein Reich wieder zu erobern / sondern auch die Römer aus Gallien wieder zu vertreiben. Sie vermeyneten aber / daß ich nicht nöthig würde haben / mich anfänglich einiger Gewaltthätigkeit zu bedienen / dieweil mein Vetter Gobanitz, welchen Cæsar zum Printzen der Arverner wieder eingesezt / nicht allein von den Einwohnern der Hauptstadt Gergovia / sondern auch von allen Unterthanen / so wol wegen seiner grausamen Regierung / als auch / weil er denen Römern anhängig / durchaus verhaßt wäre ; so bald ich mich nur / als des Celtillus Sohn / würde kund geben / würde alles Volk mir häuffig zufallen. Wegen der Römer aber beschlossen wir / daß sie an ihrem Orte den Anfang / dieselbe zu vertreiben / machen solten / alsdann wolte ich / so bald ich mich ein wenig wieder eingerichtet / und ihr Vornehmen erfahren würde / mich ein gleiches zu thun bemühen.

94. Diesem Rath und Abrede nun zu folge begab ich mich heimlich nach Gergovia ; ich erkundigte mich in grosser Stille / ob des Celtillus Name noch einige Gewogenheit allda hätte / erfuhr aber mit Freuden / wie hoch sie dessen Regierung erhebeten /

uñ die gegenwärtige verfluchten/daß ich mich endlich wol getrauete für den Vercingetorix kund zu geben. Ich kan nicht ſagen / was mein Name hierauff für Freude und Zulauff/ unter denen Einwohnern und alten Bedienten meines verſtorbenen Vaters / erregete; jedermann bemühete ſich umb die Wette mir gefällig zu ſeyn / und angenehme Dienſte zu erweiſen / ja ſie baten mich umb aller Götter willen/ ſie von der tyranniſchen Regierung des Gobanits, und dem Joch der Römer zu befreyen.

95. So bald Gobanits dieſes erfuhr / begab er ſich mit einem Hauffen gewaffneter Römer und Gallier/ ſeines Anhangs / nach dem Ort meines Auffenthalts / und gedachte mich entweder in ſeine Gewalt zu bringen/ oder von dannen zu vertreiben. Ich ſezte mich hingegen mit den wenigen/ ſo ich eben umb mich hatte / tapffer zur Gegenwehr / und gab ihm eine lange Zeit genug zu ſchaffen. Weil ich aber ihm nicht umb den vierten Theil an Mannſchafft gewachſen war/ und meine wenige Leute dazu nicht mit tüchtigem Gewehr verſehen / wurde ich endlich genöthiget/ mich aus der Stadt zurükk zu ziehen. Gobanits, als er mich aus Gergovia vertrieben/gedachte nunmehro genug für mich geſichert zu ſeyn/ begehrete mich alſo nicht ferner zu verfolgen; ich aber bediente mich dieſer Nachläſſigkeit beſſer. Denn als ich von denen Carnutiſchen Printzen einen Entſaz von dreytauſend Reitern bekommen / und alle meines Vaters alte getreue Diener und Schüzlinge an mich gezogen hatte / begab ich mich gerades Weges nach Gergovia zu / und weil ich auch in der Stadt heimliche Verſtändniß hatte/ öffnete man mir die

Thore/

Thore/ ſo bald man mich mit meinen Völkern heran nahen ſahe.

96 Gobanits, als er ſich von allen verlaſſen ſahe/ begab ſich auf die Flucht nach dem Cæſar zu/ich aber erlangete die Beſitzung des ganzen Reichs / und wurde mit groſſen Freuden zum Könige der Arverner gekrönet und ausgeruffen. Cotuat und Comerodum, als ſie den glükklichen Fortgang meines Vorhabens erfuhren / wurden hiedurch noch muthiger gemacht ihr Vornehmen ins Werk zu richten: vertrieben derowegen in einem Tage alle Römer/ und brachten auch unterſchiedliche Vornehme von denſelben ümb. Dieſes ſo bald es bey anbrechendem Tage zu Genabum und in andern Städten der Carnuter vollbracht/erfuhr ich bey der erſten Tages-Wache ſchon zu Gergovia / weil es / wie er weis / in Gallien gebräuchlich / daß wenn etwas ſonderliches vorgehen ſoll / man auff dem Felde gewiſſe Leute beſtellet / daß ſie einander abruffen können. So bald man nun etwas in abgelegene Oerter will verkündiget haben / rufft einer dem andern die Zeitung zu / daß es alſo / gleich als ein Bliz / in weit entlegene Oerter erſchallet.

97. Als ich erfuhr / was die Carnuter gethan hatten / ließ ich auch alle Römer in meinem Reiche fleiſſig auffſuchen / und weil ich denenſelben doch nicht weiter feind war / als ſie die Freyheit meines Vaterlandes zu unterdrükken ſuchten / ließ ich ſie unverlezt abziehen; dräuete ihnen aber / ſo ferne ſie ſich in Gallien wieder würden ſehen laſſen / ſie als Feinde auffs grauſamſte zu verfolgen. Dieſe meine That erwekkte einen ſolchen Ruff in denen benachbarten

barten Ländern / daß ſie mich einmüthig zum Regenten von gantz Gallien machten / und ich eine ſolche Macht / womit ich wohl die gantze Welt zu bezwingen mir getrauete / zuſammen brachte. Es funden ſich auch zwar viel mißgönſtige / welche ihren eigenem Ehrgeiz zu folge den Saamen der Unenigkeit unter meine Völker auszuſtreuen ſucheten / aber ich erhielte ſo wohl mit ſcharffer Beſtraffung als auch freundlichen Worten / daß ſich dieſes Unheil auff eine Zeitlang legete.

98. Weil ich nun leicht erachten konte / Cæſar würde ſich gar bald bemühen denen Seinigen zu Hülffe zu kommen / gedachte ich ſeine Ankunfft zu ſeinen Völkern zu verwehren / und ihn von denſelben abzuſchneiden / ſchikkte derowegen den Cutter, einen tapffern Caduicer, welchen ich zu meinem Feld-Herrn gemacht / nach dem Reich der Ruthener / welches an das Römiſche Gallien ſtöſt / einen Streiff darinnen zu wagen / und die Feinde allenthalben in Schrekken zu ſezzen / ich aber brach mit meinem Heer nach dem Lande der Bituriger auff / welche ſich auff meine Ankunfft alſobald mit mir vereinigten / weil ſich weder die Römer noch die Aeduer / unter deren Schuzz ſie waren / ſich unterſtunden ſie zu beſchüzzen. Cutter hatte ſich indeſſen mit den Ruthenern vereiniget / und Deutſchmar der Nitiobriger König hatte nebſt denen Gabalern auch ſeine Völker ihm zugeführet / daß er alſo alles in derſelben Gegend mit Schrekken erfüllete / abſonderlich da er einen Streiff in der Römiſchen Provinz biß nach Narbon hinthate.

99. Cæſar gerieth hiedurch in groſſe Noth / weil

er

er nicht zu ſeinen Völkern kommen konte / und doch die Provinz in nicht geringer Gefahr ſahe; begab ſich derowegen eilends nach Narbon / und ließ ſeine Neugeworbene / die er aus Italien mitgebracht / nebſt denen Völkern / ſo in der Provinz ſchon lagen / ſich in der Gegend der Länder / ſo von denen Helviern bewohnet werden / verſammlen / damit die Nähe derſelben / dieweil die Helvier mit denen Arvernern gränzen / mich wieder / mein Reich zu beſchützen / zurükk ziehen möchte. Dieſer Anſchlag gerieth ihm auch vor dieſes mal / und ich muſte / auff unabläſſiges Bitten meiner Unterthanen / aus dem Reiche der Bituriger wieder nach dem meinigen auffbrechen. Cæſar, als er mich alſo mit meinem höchſten Unwillen und Verdruß von dem Orte abgezogen / wo ich ſeine Vereinigung mit ſeinen Völkern verhindern konte / begab ſich in geſchwinder Eile / als der Bliz nach ſeinen Legionen / nachdem er den Brutus bey ſeinen Völkern auff den Gränzen meines Reichs hinterlaſſen.

100. Ich wurde alſo meines Verſehens zu ſpäte gewahr / und ſahe wol / daß ich dieſem liſtigen Feinde auff andere Weiſe begegnen müſte. Als ich nun einige Völker des Brutus Einbruch zu verwehren hinterlaſſen / begab ich mich mit meinen übrigen nach die Aeduer und belagerte die Stadt der Bojer / welche in derſelben Schuz waren. Dieſes geſchach deswegen / entweder den Cæſar bey unbequemer Jahrszeit ins Feld zu lokken / da die Seinigen durch Mangel des Futters / die Pferde und ſtrenger Kälte würden genöthiget werden / mit groſſen Schaden wieder in die Läger zu ziehen; oder daferne

ne er dieſe Stadt unentſezt / und in meine Gewalt gerathen würde laſſen / ſeinen Bundesverwandten ſehen zu laſſen / wie wenig ſie ſich auff ihn zu verlaſſen hätten. Als ich nun ſein Vorhaben / die Stadt zu entſezen vernahm / befahl ich allen Einwohnern der Städte / die er im vorbeygehen angreiffen würde / dieſelben zu verlaſſen und ſich zu mir zu verfügen: welches auch die Prinzen der Carnuter thaten / die Stadt Genabum verlieſſen / und ihre Völker / wiewohl ſie ſich durchſchlagen muſten / und daher einige Verluſt erlitten / mit denen Meinigen vereinigten.

101. Ich gieng ihm hierauff mit meinem Heere entgegen / weil ich dieſes vor rathſamer hielte / als ſeine Ankunfft vor Boja zu erwarten: Er hatte eben die Stadt der Bituriger belägert / und war es ſchon an dem / daß ſich dieſelbe ergeben wolte / weil iederman mich weit entfernet zu ſeyn hielte / und nicht vermuthete / daß ich ſie entſezen würde. Als ſie aber die Vortruppen meiner Reuterey erſahen / bekamen ſie wieder auffs neue einen Muth / brachen die Friedens-Handlung ab / und griffen zu den Waffen: Meine Reuterey gerieth alſo mit denen feindlichen in Streit / und ſchlug dieſelbe zurükke / alſo / daß ſie ſich muſte nach Entſaz ümbſehen / welchen ihnen Cæſar auch bey zeiten ſchikkte; worauff aber die Meinigen ſich zu ſchwach ſehende / nachdem ſie etliche Gefangene von denen Römern erhalten / ſich meinem Befehl gemäß / nach dem Groß des Heers zurükke zogen.

102. Als dieſes die Einwohner der Stadt ſahen / vermeyneten ſie / die Meinigen wären geſchlagen / und ſie hätten ferner keine Hülffe zu erwarten; ergaben

gaben sich derowegen dem Cæsar, welcher sich nicht lange allda auffhielte / sondern hinzog / die Stadt Avaricum zu belägern. Meine Gallier begonten indessen ein wenig kleinmühtig zu werden / weil sie in so kurzer Zeit so viel Städte schon verlohren hatten; Ich ermunterte sie aber wieder / mit dieser Versicherung / daß man den Krieg auff eine ganz andere Weise führen müste / als bißhero geschehen. Vor allen Dingen müsten wir uns bemühen / denen Römern Proviant und Futterung abzuschneiden / solches aber würde nicht füglicher geschehen können / als wenn alle Einwohner ihre Städte selbst anzündeten / und sich entweder auffs Feld in von Natur bevestigte Oerter / oder zu mir begeben; Denn solcher gestalt würden die Feinde keine versicherte Plätze haben / worinn sie sich hinbegeben / und ihre Völker daraus versorgen könten: So ferne ihnen aber dieses gedäuchte ein hartes zu seyn / solten sie bedenken / welches besser wäre / entweder selbst ihr Städte zu verbrennen / oder ihre Weiber und Kinder in die Dienstbarkeit hinzuführen / sich selbst aber umbbringen zu lassen.

10. Hiedurch nun erlangete ich / daß auff einen Tag mehr als zwanzig Städte der Bituriger in die Asche geleget wurden / welches ihnen zwar einiger massen schmerzete / doch weil sie hiedurch verhofften den gewissen Sieg zu erlangen / linderte die Erinnerung der künfftigen ruhigen Besitzung alles Ungemach. Avaricum alleine wurde durch den allgemeinen Reichsschluß wider meinen Willen und alles meines Widerrathens ungeacht / verschonet / weil die Einwohner sich verpflichteten / dieselbe wi-

der

der alle Gewalt der Feinde genugsam zu beschützen. Ich sahe aber das Verderben / so uns daraus entstehen würde / schon zuvor / weil ich wohl merkete / daß die Gallier ihre Städte wider die feindliche Krieges-Bereitschafften / die sie aus Unerfahrenheit fast vor Göttlich hielten / nicht zu beschützen wusten / und dieselben / durch den darinnen zusammen gebrachten Vorrath / nach ihrer Eroberung ihnen wohl zustatten kamen.

104. Weil ich nun dem allgemeinen Reichsschluß nicht widerstehen konte / muste ich geschehen lassen / daß Avaricum / welches aber doch in Warheit fast die schönste Stadt in ganz Gallien damals war / nicht verbrant wurde. Damit ich nun diesen Hauptfehler einiger massen verbessern möchte / versahe ich die Stadt nicht allein mit genugsamer Besazzung / und erfahrnen Befehlshabern / sondern folgete auch dem Cæsar mit kleinen Tagereisen nach / sein Vorhaben zu beobachten / schlug mein Lager an einen mit Morasten und Wäldern von Natur bevestigten Ort / und bestellete gewisse schnelle Reuter / durch welche ich nicht allein alles / was bey Avaricum vorgieng / erfahren / sondern auch der Besazzung meinen Befehl hinterbringen lassen konte.

105. Mein ganzes Vorhaben gieng dahin / eine Hauptschlacht / so viel es müglich war / zu verhüten / dieweil ich die Wohlfahrt von ganz Gallien nicht auff den ungewissen Ausgang derselben wagen wolte / sondern meine Volker vorhero in Krieges-Ubungen wohl zu unterrichten / und bessere Ordnung und Gehorsam zu lehren mir fürnahm. Denn es ist gewiß / daß die Unbendigkeit meiner Untertha-

nen

nen/ welche von ihrem Könige mehr Bitt- als Befehlsweise wollen regieret seyn/ uns alles unser Unheil verursachet/ und versichere ich/ wenn ich die Erfüllung meines Willens von meinem Heere/ so wie ich es verlanget/ erlanget hätte/ Cæsar mit aller seiner List und Macht nicht den geringsten Vortheil über mich solte erhalten haben. Wieder aber auff das vorige zu kommen/ befließ ich mich auffs euserste/ seine Reuterey/ welche wegen Verwüstung der Städte sehr weit von dem Lager auff die Fütterung ziehen muste/ mit kleinen Partheyen/ wobey ich mich insgemein selber befand/ anzufallen/ und auffzureiben. Worinn ich auch dermassen glükklich war/ daß ich fast den vierdten Theil derselben zu schanden machte/ ob sie gleich offtmals meine Kundschaffter zu betriegen/ und durch Umwege an den Ort ihres Vornehmens zu gelangen suchten.

106. Cæsar sezte indessen die Belagerung vor Avaricum auffs eyverigste fort; als ich aber der Feinde unverdroßnen Fleiß vernahm/ uñ daß sie ihre Thürne bald an die Mauren der Stadt legen wolten/ brach ich/ nachdem ich an dem Ort kein Futter mehr vor die Pferde hatte/ auff/ und näherte mich ihnen mit meinem Heer. Cæsar, so bald er meine Ankunfft vernahm/ und hörete/ daß ich mich an dem Ort niedergelassen hätte/ wo er des folgenden Tages seine Reuterey auff die Fütterung schikken wolte/ begab sich stillschweigend in der Mitternacht mit seinen Völkern nach dem Ort meines Lagers. Meine Kundschaffter berichteten mir seine Ankunfft zu rechter Zeit/ so daß ich die Wagen und den Troß in die nechste Wälder in Sicherheit bringen ließ/ die

Meinigen aber auf einen erhabenen und freyen Ort in Schlacht-Ordnung ſtellete. Als Cæſar ſolches ſahe/ befahl er/ denen Seinigen ſich ſchleunig zum Treffen fertig zu machen/ hatte aber das Hertze keinesweges/ mich in meinem Vortheil anzugreiffen/ und muſte mit groſſem Verdruß ſeiner Soldaten anſehen/ daß ich ihm gleichſam Troz bieten durffte.

107. So wohl und glükklich dieſes auch von mir ausgeführet war/ weil es meines Erachtens kein geringes/ die Römer aus ſchändlicher Furcht und Kleinmüthigkeit unverrichteter Sache ſich wieder nach ihrem Lager zu begeben zu nöthigen/ ſo groſſe Gefahr wäre mir hierüber bald zugeſtanden. Denn wie es mir niemahlen an Verleumdern und Mißgönnern fehlete/alſo vermeyneten ſie anjezo eine vortreffliche Gelegenheit mein Verderben zu befördern erlanget zu haben/ indem ſie vorgaben/ ich hätte eine ſo vortreffliche Gelegenheit zuſchlagen/nicht anders/ als aus Verrätherey verſeumet/ und weil ich mit der Reuterey allein auffgebrochen war/ hätte ich gleichſam das Fuß-Volk auff die Schlachtbank lieffern wollen/ wozu noch käme/ daß ich keinem in meiner Abweſenheit den Oberſten Befehl auffgetragen hätte. Meine Unſchuld aber beſiegete doch vor dieſes mahl alle Verleumdungen/ indem ich ihnen vorſtellete/ dieſes alles wäre von mir geſchehen/ die Feinde einzuſchlieſſen/ und ſie von der Fütterung abzuhalten/dannt der Mangel/welcher in der Warheit bey dem Cæſar ſehr groß war/ hiedurch noch gröſſer würde. Ich bekräfftigte meine Meynung durch die Ausſage etlicher Gefangenen/ welche ihnen den ſchlechten Zuſtand ihres Lagers beſcheiden muſten.

108.

108. Hierauff nun war ich wieder / der unbeſtändigen Gewohnheit des Pöbels nach / der klügeſte und tapfferſte Feld-Herr / und erboten ſich zehen tauſend Freywillige / die Beſatzung der Stadt Avaricum zu verſtärken / damit die Bituriger nicht allein die Ehre des Sieges davon tragen möchten. Die Feinde indeſſen ſtunden unbeſchreibliche Arbeit und Verdrießlichkeit bey dieſer Belägerung aus / weil ſich die Beſatzung in ſolcher tapfferen Klugheit rühmlich verhielte / dergleichen die Gallier in keiner Belägerung noch bißhero nicht erwieſen. Weil ich aber die Hartnäckigkeit des Cæſars ſahe / und daß er viel lieber alle ſeine Völker vor dieſer Stadt zu ſchanden machen / als unverrichter Sache davon abziehen wolte / befahl ich / daß ſich die Einwohner zuſammen nach mir heraus begeben / und denen Feinden die ledigen Mauren und Häuſer überlaſſen ſolten / weil ich doch wohl ſahe / daß mit der Zeit ihr Widerſtand nachlaſſen / und ſie ſich zu ergeben würden gezwungen werden.

109. Aber die Furchtſamkeit der Weiber verhinderte dieſen heilſamen Rath / indem dieſelben auff die Mauren lieffen / und denen Feinden der Männer Flucht verriethen: Daher es geſchahe / daß die Römer die Stadt endlich erſtiegen / weil alles darinnen in höchſter Unordnung war / und den gröſten Theil der Beſatzung und Einwohner darnieder hieben / ja weder der Weiber noch unmündigen Kinder verſchoneten / ſo daß kaum etliche wenige ſich mit der Flucht nach meinem Lager retteten. Des folgenden Tages berieff ich meine Völker zuſammen / und redete ihnen zu / dieſen Unfall mit ſtandhafften Ge-

müthe zu ertragen: Dieser Schade wäre so groß nicht/ als sie sich einbildeten/ und hätte ich denselben schon längst vorher verkündiget/ als ich gerathen/ Avaricum zu verbrennen/ und nachgehends es zu verlassen: Ich wolte denselben schon also ersezzen/ und die benachbarten Völker auff meine Seite ziehen/ daß die Römer sich dieses Vortheils nicht sonderlich solten zu rühmen haben.

110. Hierauff beriefft ich meinen Feld-Herrn Cotter wieder aus Aquitanien zu mir/welcher in kurzen bey mir anlangete/und den Deutschmat der Nitiobriger König mit einer ansehnlichen Reuterey/ die ich sonderlich liebete/ mit sich brachte. Hiedurch wurden nun die Meinigen auffgemuntert/ und wegerten sich nicht alle Gefahr und Arbeit willig auszustehen/damit sie nur das Lob der alten Tapfferkeit wieder erlangen möchten. Indessen nun Cæsar der Aeduer Streitigkeiten zu schlichten beschäfftig war/ führete ich meine Völker zu allen wakkeren Krieges-Ubungen an: Ich lehrete sie/ wie sie sich im Lager verschanzen solten/ welches sie biß auff die Stunde nicht gewust/ sondern nur dasselbe mit einer Wagenburg bißher verwahret hatten: Ich zeigete ihnen/wie sie solten ordentlich fechten/die Glieder feste schliessen/ und sich mit Vortheil/ wenn es nöthig/ zurükk ziehen; welches von einigen in acht genommen/ von denen meisten aber als eine Neuerung/ welche der alten Gallischen Tapfferkeit unanständig/ verachtet wurde.

111. Weil ich nun leicht erachten konte/ Cæsar würde nach verflossenen Winter mich in meinem eigenen Königreiche herümb suchen/ bevestigte ich

Ver-

Gergovia auffs beſte/ verwahrete es mit allerhand Werken/ ſo ich denen Römern abgeſehen / und belegete es mit einer genugſamen tapfferen Beſazzung. Ich wurde auch in dieſer Meynung nicht betrogen/ dieweil nicht lange hernach mir angeſaget wurde/ Cæſar käme mit ſechs Legionen des geradeſten Weges auff Gergovia zu. Darauff ließ ich alle Brükken über den Fluß Elaver abwerffen/ und bemühete mich/ ihm die Uberfahrt zu beſtreiten: weil er aber doch endlich eine von meinen abgeworffenen Brükken in der Stille hatte wieder ausbeſſern laſſen/ führete er ſeine Völker hinüber. Ich aber die Meinigen mit groſſen Tagereiſen nach Gergovia zu.

112. Cæſar folgete mir auff dem Fuſſe nach/und ließ nur kaum ſo viel Zeit/ mein Lager auff einem erhabenen Berge gegen der Stadt über zu ſchlagen. Als ich nun die Vortruppen der Feinde gewahr wurde / begab ich mich mit etlichen wohlgewaffneten Reutern / welche von verſuchter Tapfferkeit waren / hin / dieſelbe zu verkundſchaffen / und ſie/ woferne ſie nicht zu ſtark / anzugreiffen. Wir begegneten einander bey dem Anfang eines Waldes/ und weil ich ihre geringe Anzahl vermerkete/ ſezte ich tapffer in ſie hinein / und trieb ſie an der Seiten des Waldes hinunter: Als ich ſie aber nun vermeynete gänzlich auff die Flucht gebracht zu haben / und eyverig ſie verfolgete / ſtürmete ein ſtarker Hinterhalt aus der Seite des Waldes auff mich loß/ und ſchloß mich von hinten ein/ worauff die Vorderſten/ als ſie ſolches erſahen/ſich wieder auch wendeten/ und mich alſo von allen Seiten ümbgaben. Ich ermunterte meine Reuter mit einer herzhafften Anrede/ und bat

ſie / den Muth nicht ſinken zu laſſen / ſondern nur meinem Beyſpiel zu folgen; ſezte auch mit ſolcher Wuht in die Feinde hinein / welche ihnen genug zu erkennen gab / daß ich entweder den Sieg oder den Tod ſuchte.

113. Ich würde aber keines von beyden / ſondern vielmehr eine ſchändliche Gefangenſchafft erlanget haben / wenn mir nicht der Himmel ſchleunige Rettung ohnverſehens zugeſchikket hätte. Denn indem die Meinigen der Menge der Feinde nachzugeben / und ſich nach der Flucht umbzuſehen begonten / vertieffte ich mich zu weit unter die Römer / ſo / daß mein Pferd tödtlich verwundet unter mir niederfiel / und mich ſchon etliche angepakkt / und gefangen nehmen wolten. Ich ſahe aber aus der euſerſten Seiten des Waldes hinter den Feinden eine ziemliche Anzahl Reuter / auff die Art der Gallier gewaffnet / auff die Römer loßgehen / deren Führer in kurzen mit unbeſchreiblicher Tapfferkeit an den Ort gelangete / wo man mich ſchon gebunden hatte. Er ſtuzte anfänglich / als er meiner anſichtig wurde / ermunterte ſich aber bald wieder / hieb diejenigen / ſo ſich ihm widerſezten / danieder / und ſezte mich wieder in völlige Freyheit.

114. Er führete mir ſelbſt ein Pferd zu / und halff mir mit groſſer Sorgfalt auff daſſelbe / weil er ſahe / daß ich von vielen Wunden ſchwach zu werden begonte. Seine Völker höreten hernach nicht auff mit Hülffe der Meinigen / welche ſich wieder gewand hatten / auff die Feinde loßzuſchlagen / biß dieſelbe gröſten Theils todt danieder fielen / und ſich nur wenige mit der Flucht retteten. Sobald

wir

wir den völligen Sieg erlanget/ begab ſich mein Erretter mit ſeinen Reutern / als wie der Bliz / nach dem Ort hin/ woher er gekommen war / und hinterließ mir nichts / als ein betrübtes Nachſehen/ und herzliches Verlangen ihn zu kennen. Ich ſandte ihm zwar einige Reuter eiligſt nach/ mit Bitte/ mir die Gunſt zu erweiſen / und zu ſagen / wem ich die Erhaltung meines Lebens zu danken/ damit ich Gelegenheit ſuchen möchte / ihm dieſe Wohlthat nach Müglichkeit zu vergelten: Sie kamen aber mit dieſer unvollkommenen Antwort zurükk / welche ihnen der Führer ſelbſt auff ſolche Weiſe gegeben: Saget eurem Könige/ hatte er dem Worthalter geantwortet / daß er ſein Leben der Vorſichtigkeit der Götter zu danken / welche mir/ ſeinem Diener / der ſeine Wohlfahrt liebet/ das Glükk ihr Werkzeug zu ſeyn/ gönnen wollen: Bittet ihn auch in meinem Namen / daß er daſſelbe hinfüro ſorgfältiger bewahren möge / welches ich vor eine groſſe Vergeltung meiner ſchlechten Wohlthat achten werde.

115. Dieſe Antwort machte mich noch begieriger/ meine Wohlthäter zu erkennen: Ich lieff mit meinen Gedanken alles / ſo mir einige Erleuterung hierinnen geben könte/ durch/ fand aber nichts/ womit ich mich ſelbſt hätte vergnügen können. Endlich fiel mir ein/ ob es nicht mein liebſter Freund der Sicambriſche Rutger ſeyn möchte; Die Abweſenheit aber dieſes Reichs/ nebſt der Galliſchen Kleidung machte auch dieſe meine Hoffnung bald wieder zu Waſſer. Weil ich nun nichts ſicheres erdenken konte/ muſte ich mich in ſolcher Ungewißheit wieder nach meinem Lager begeben/ und meinen Wunden

Rath schaffen. Allhie befand ich/ daß sich auch der Leutwich ein edler und tapfferer Aeduer zu mir begeben/ aus Verdruß/ daß Cæsar den Cots dem Kamwiegtoleutan im Regiment vorgezogen: Dieser Leutwich hatte aus Liebe des Vaterlandes die Aeduer auch auff meine Seite gebracht/ indem er ein falsches Gerücht unter sie ausgesprenget/ welcher gestalt Cæsar viele von den Vornehmsten ihres Landes aus blossem Verdacht/ als wenn sie mit denen Arvernern sich unterredet/ ümbgebracht hätte.

116. Auff diese Nachricht wurden die Aeduer so verbittert/ daß sie alle Römische und deren Gesiñete ausplünderten und gefangen nahmen. Cæsar wurde auff diese Zeitung sehr bestürzt/ und suchte/ wie er mit Ehren von Gergovia wieder abziehen möchte/ daß es doch auch nicht das Ansehen einer schändlichen Flucht hätte. Als ich solches vernommen/ gedachte ich noch eine List zu versuchen/ und denen Feinden ein Denkmahl mit auf den Weg zu geben. Ich führete alle meine Völker aus dem kleinen Lager heraus/ und ließ etliche zum Cæsar überlauffen/ welche ihnen dieses anzeigen musten/ und daß sich die herrlichste Gelegenheit/ etwas fürtreffliches auszurichten/ anizo darböte/ weil ich alle Völker/ einen Ort hinter dem Lager zu befestigen/ abgeführet/ und dasselbe ledig gelassen hätte. Cæsar seumete hierauf nicht/ sondern führete in höchster Stille seine Legionen nach der Gegend meines Lagers hin/ und besetzte dasselbe. Hierauff ließ er nach gegebenem Zeichen auch mein grosses Lager anfallen/ und solches bestürmen; Domitius, welcher darüber zu befehlen/ [illegible] in seinem Gezelte ein wenig zur Ruhe bege-

begeben/ weil er zwar umb meinen Anſchlag wuſte/ aber nicht vermeynete/ daß ſich die Römer unterſtehen würden/ auch das groſſe Lager zu ſtürmen. Es gerieth hierauff denen Feinden/ daß ſie wegen gar zu groſſer Sicherheit der Unſerigen/ worauff ins gemein die Furcht zu folgen pfleget/ auch dieſen Plaz übermeiſterten/ und der Nitiobriger König/ nachdem er ſich kaum halb wieder ankleiden und zu Pferde begeben können/ kümmerlich mit der Flucht ſich rettete/ als ſein Pferd ſchon verwundet worden.

117. Ich war indeſſen durch einen verborgenen Gang wieder in das kleine Lager eingefallen/ und hatte die Römer mehrentheils wieder heraus geſchlagen/ als ich Nachricht bekam/ die Feinde hätten unſer groſſes Lager erobert/ und ſtünde es umb die Stadt Gergovia ſelbſten ſehr gefährlich/ weil die Unſerigen aus jenem Lager alle der Stadt zu geflohen/ und viele von denen Feinden ſchon mit hinein gedrungen wären. Ich verhelete dieſe Zeitung für meinen Soldaten/ ſo viel als müglich war/ damit ſie dadurch nicht kleinmüthiger gemacht würden/ und ungeacht ich mich kurz hernach von dem Cæſar, welcher ſeinen Nothleidenden allhie perſönlich zu Hülffe kommen war/ faſt eingeſchloſſen zu ſeyn vermerkete/ fochte ich doch mit ſolchem Muthe/ welcher die Freyheit werther als mein Leben machte.

118. Als dieſes fürgieng/ ſahe ich hinter der Feinde Läger einen groſſen Staub auffgehen/ welcher mich in nicht geringe Sorgen verſezte/ weil ich es für eines neuen Römiſchen Entſazzes hielte/ und kurz hernach ein mächtiges Reiter-Heer mit untermengeten Fußknechten erblikkete/ welches den geradeſten Weg

nach der Stadt zu nahm. Mit mir war es indessen schon auffs äusserste kommen/ und fochte ich nur mit etlichen wenigen noch/ weil ein Geschrey/ daß die Stadt erobert/ die meisten von meinen Soldaten auff die Flucht gebracht hatte. Als ich nun bedacht war/ mein Leben theuer genug zu verkauffen/ erblikkete ich jenen Gallier/ welcher mir vor diesem mein Leben bey dem Walde errettet hatte/ als wie ein Bliz daher fliehen; er schrye meinen Leuten zu/ ihren König (denn er hatte mich schon erblikket/) nicht so schändlich zu verlassen/ sondern wieder umbzukehren/ und mit ihm denselben in Sicherheit zu bringen zu bemühen.

119. Als er dieses geredet/ sezte er in die Feinde/ wo sie am dikksten stunden/ trennte ihre Ordnung/ und hörete nicht auff/ bis er neben mich gelangete; seine und meine Leute sezten ihm tapffer nach/ und ich wurde höchlich erfreuet/ als ich mich von meinem ehemaligen Erretter also angeredet hörete: Nur tapffer drauff/ gnädigster Herr/ sagte er/ wir sind noch nicht verlohren/ der Himmel hat uns unvermuthliche Hülffe zugesandt/ und ist bedacht die Feinde zu straffen. Diese Rede munterte mich nicht weniger auff/ als die Thaten desjenigen/ der sie fürbrachte/ und wir brachten eine solche Furcht unter die Feinde/ daß sie/ als die noch neulich den gewissesten Sieg in den Händen zu haben vermeyneten/ zu weichen begonnten. Nicht lange hernach sahen wir die Römer auff der einen Seiten von dem Deutschmar und meinem Feldherrn Lutter, auff der andern Seiten aber von einer grossen Anzahl Deutscher Völker/ die wir für Sicambrer ansahen/

ſahen/ angefallen; weil ſie nun an dreyen Orten ſo ſehr geängſtiget wurden/ konten ſie/ aller ihrer äuſſerſten Tapfferkeit ungeacht/ nicht widerſtehen/ ſondern muſten in groſſer Unordnung/ nachdem ſie viel von denen Ihrigen verlohren/ihrem Lager zu fliehen/ wohin wir ſie verfolgeten/und uns nachgehends/als Sieger/ nach denen Unſerigen wieder zurükke begaben.

120. Nachdem ich nun im Lager gute Anſtalt gemacht/ ritte ich nach der Stadt zu; als ich aber gleich zum Thore hinein reiten wolte/ begegnete mir ein anſehnlicher Sicambrer/ welchen man mir für den Führer der Deutſchen Völker bedeutete; dieſer/ ſo bald er mich ſahe/ nahm ſeinen Helm ab/ und gab ſich mit meiner höchſten Vergnügung für den Prinzen Rütger zu erkennen. Wer die Freude/ ſo wir damals empfunden/ beſchreiben wolte/ müſte einer mehr als menſchlicher Feder mächtig ſeyn. Ich wil nur dieſes ſagen/ daß die Umbarmung faſt unendlich ſchiene/ wann ich mich nicht erinnert hätte/ daß es einmahl Zeit wäre/ auch der Zungen ihr Ampt verrichten zu laſſen. Wie iſt es/ liebſter Bruder/ fing ich an/ iſt es nun kaum Zeit ſich zu erkennen zu geben/ und warumb hat er mir vormals bey dem Walde ſeine Kundſchafft nicht gönnen wollen? Ich weiß nicht was er meynet/ verſezte Rütger, ich bin kaum vor weniger Zeit aus Sicambrien auffgebrochen/ nachdem ich vernommen/ daß er zum Groß-Könige von ganz Gallien gekrönet/ und im würklichen Kriege mit denen Römern begriffen wäre/ weil ich es unſerer Freundſchafft nachtheilig

theilig zu seyn erachtet / ihm nicht bey solcher Gelegenheit einen kleinen Ritt zu gefallen zu thun.

121. Ich wuste nicht/was ich aus dieser Antwort schlieſſen solte / und hielte es anfangs für eine Verstellung/ als ich aber nachgehends aus der aufrichtigen Bekentniß des Prinzen meinen Irthum vermerkete/ ließ ich in meinem ganzen Heer ausruffen: Ob nicht jemand denjenigen wüste anzutreffen/ welcher mir zuerst wider die Römer wäre zu Hülffe gekommen: Ich erfuhr aber / daß alle meine sorgliche Mühe vergeblich wäre. Bis endlich einer von des Deutschmats Reitern versicherte/daß er ihn nach geendigtem Treffen mit seinen Leuten sich geschwinde entfernen gesehen hätte. Also wuste ich wiederumb nicht/ was ich hieraus machen solte / bis ich ihn endlich fast für einen Schutz-Engel / dem meine Wohlfahrt sonderlich müste angelegen seyn / zu halten begonnte.

122. Ich begab mich indessen nebst dem Sicambrischen Prinzen nach der Stadt hinein / nahm deren Bevestigung in Augenschein / und befahl / was nöthig war/ wieder auszubessern. Indessen ich nun nebst dem Rüger die Werke besahe / erzehlete mir mein Feldherr/wie es bey Bestürm- und Entsezung derselben wäre hergegangen. Als wir/fieng er an/ unser grosses Lager von denen Römern unversehens eingenommen sahen/ nahm eine so schleunige Furcht die Herzen unserer Soldaten ein / daß / ohngeacht aller Auffmunterung/ womit ich sie gegen die Feinde zu führen wolte/ sie alles verliessen/ und die Flucht nach der Stadt zu nahmen. Die Einwohner/ so bald sie die Unsrigen in solcher Unordnung ankommen sahen/ vermey-

vermeyneten sie/ die Feinde wären zugleich mit hinein gedrungen/ und hätten die Stadt schon eingenommen/ daher sich viel Weiber auff die Mauren begaben/ und umb Gnade gegen die Römer flehten/ damit es ihnen nicht als wie denen zu Avaricum gehen möchte: Ja etliche waren so gar unsinnig/ liessen sich von der Mauren herunter/ und ergaben sich denen Römischen Hauptleuten. Als wir nun schon alles verlohren schäzten/ liessen sich die Sicambrer an der Seiten der Stadt/ welche nicht bestürmet wurde/ sehen/ und begehrten als Freunde und Bundsgenossen unsers Groß-Königs Vercingetorix eingelassen zu werden.

123. Wir wolten anfänglich diesen Worten nicht Glauben geben/ sondern meyneten/ es wären die Deutschen/ so in der Römer Läger dieneten/ welche durch solche List in die Stadt zu gelangen trachteten. Als sie nun unser Mißtrauen merketen/ riefen sie: Wofern jemand den Printzen Rüeger kennete/ solte derselbe herfür treten. Ich/ der ich die Ehre gehabt/ meinem Könige in Sicambrien zu dienen/ begab mich hierauff herfür/ und erkannte denselben mit höchsten Freuden/ befahl auch alsobald die Thore zu eröffnen/ weil keine List zu besorgen wäre. Also bekamen wir Entsaz/ ehe wir uns dessen vermuthen waren/ und begaben uns hin nach der Seite/ welche noch unauffhörlich von denen Feinden bestürmet wurde.

124. Unsere Ankunfft war allhie höchst nöthig/ weil schon viele von denen Feinden die Mauren erstiegen hatten; wir begegneten ihnen aber mit solcher Herzhafftigkeit/ daß diejenige/ so auff den Mau-

ren ſich befanden/ mit einander ihr Leben laſſen muſten/ deren Leiber wir denen Feinden zum Schrekken hinunter ſtürzeten; die andern aber ſolches ſehende/ ſchienen ſchlechte Luſt dieſelben wieder zu erſteigen zu bezeigen. Der tapffere Sicambriſche Prinz ſezte dieſes Glükk mit unvergleichlichem Fortgange fort; der König Deutſchmar aber und ich/ thaten einen heffigen Ausfall auff die Feinde/ ſchlugen ſie nach einigem Widerſtande in die Flucht/ und nachdem wir unſers Groß-Königs Gefahr vernahmen/ begaben wir uns hin/ denſelben zu entſezzen. Nachdem wir den Prinz Rüger bitten laſſen/ die Feinde auff der andern Seiten anzugreiffen/ wann er ſie von uns auf der einen angegriffen ſehen würde. Dieſes alles gieng glükklich von ſtatten/ und haben wir nun durch der Götter Gnade einen ſolchen Sieg erhalten/ welcher/ ſoferne mich meine Hoffnung nicht treugt/ der Anfang unſerer Freyheit ſeyn ſol.

125. Nachdem ich nun alles in der Stadt wieder in guten Stand geſezzet hatte/ begab ich mich hinaus ins Lager/ und erfuhr in kurzem von denen Uberläufern/ daß Cæſar alleine über ſechs und vierzig Hauptleute/ nebſt einer groſſen Anzahl von Gemeinen verlohren hätte/ und geſinnet wäre/ nach ſo groſſem Verluſt auffzubrechen/ und ſich nach der Gegend der Aeduer/ wohin ich den Leutwich nebſt einer guten Anzahl Reiterey geſchikket hatte/ dieſes Volk völlig auff meine Seite zu bringen/ hinzubegeben. Ich wolte ihm hierauff den Abzug nicht verwehren/ ſondern vergnügte mich ihn durch einige von meiner Reiterey/ wobey ins gemein Rüger groſſe Proben ſeiner Tapfferkeit ſehen ließ/ auff ſeiner Reiſe zu verunruhigen.

126.

126. Die Gegenwart des wertheſten Bruders meiner liebſten Prinzeſſinn / hatte unterdeſſen das Feuer meiner Liebe wieder angeblaſen / welches die Kriegesflam̃e bishero ein wenig verborgen gehabt; ich konte mich endlich nicht länger enthalten/nach ihrem Wohlergehen zu fragen / erfuhr aber mit höchſter Betrübniß von dem Rutger, daß ſie ſich ſchon einige Wochen vor ſeinem Auffbruche aus Sicambria verlohren/ ohne/ daß man erfahren köñen/ wo ſie hingekom̃en wäre. Gewiß/ dieſe Nachricht verunruhigte mein Gemüth ſo ſehr / daß es mir unmüglich war/ meine Gedanken eine Zeitlang auff den Krieg zu wenden / daher Cæſar Gelegenheit genug bekam / über den Fluß Ligeris ſeine Völker ungehindert zu führen/ und Labienus, Metioſedum einzunehmen/ wiewol er die Belagerung vor Paris mit Schanden wieder auffheben muſte / und von dem Prinzen der Aulercer / Camulogen, groſſen Schaden lidte.

127. Endlich wurde mir auch die höchſte Gewalt von denen Aeduern auffgetragen/ und muſte alſo ich auffbrechen / den Cæſar zu verfolgen. Ich begab mich hierauff mit dem Rutger und einer Anzahl Arverner und Sicambrer, voraus; als wir nun bey den Wald kamen/wo ich vor dieſem in ſo groſſer Gefahr geweſen / erzehlete ich dieſe Begebenheit dem Sicambriſchen Prinzen/ und wie mich ein unbekan̄ter anſehnlicher Gallier gerettet / welchem ich auch nicht weniger mein Leben vor Gergovia zu danken. Als der Prinz ſolches hörete / verwunderte er ſich ſehr/ und bekamen wir beyde Luſt / dieſen Wald ein wenig zu beſehen. Wir ritten an dem Ort hinein / wo

wo ich meinen Erretter hatte heraus kommen sehen/ wir befunden aber gleich anfangs/ daß uns nicht würde vergönnet seyn/ weit in denselben hinein zu gelangen/ weil nicht allein mit dikken hart in einander gewachsenen Dornen/ sondern auch mit grossen künstlich zusammen gefügten Bäumen der Eingang allenthalben versperret war.

128. Es kam uns dieses etwas nachdenklich für/ wolten derowegen nicht nachlassen/ einen Eingang zu suchen/ solten wir auch mit Gewalt selbigen finden müssen. Wir bunden unsere Pferde an einige Bäume/ und nachdem wir etliche zur Verwahrung derselben hinterlassen/ begaben wir uns zu Fusse weiter hinein. Wir hatten grosse Beschwerlichkeiten/ und musten sehr mühsam unsern Weg fortsezzen/ bis wir endlich zu einen schmalen Fußsteig gelangeten; diesem folgeten wir nach/ konten aber nicht anders/ als einer hinter den andern/ darauff gehen/ dieweil er mit Fleiß gemacht zu seyn schiene/ und auff beyden Seiten nichts als Sümpffe und Morast waren. Als wir nun denselben lange Zeit verfolget hatten/ kamen wir an einen Eingang/ welcher mit grossen Bäumen/ und vielen gewaltigen Steinen verwahret ware.

129. Wir bemüheten uns diesen Eingang auffzuräumen/ wurden aber bald durch einen dikken Pfeil-Hagel an unser Arbeit verhindert; hieraus ersahen wir nun/ daß dieser Ort bewohnt wäre/ und lieffen unsere Soldaten auff Gallische Weise zu einem Gespräch auffschreyen. Es währete auch nicht lange/ als sich ein feiner Jüngling in Gallischer Kleidung einstellete/ und uns befragete/ was uns doch

bewegte/ſie in dem ruhigen Beſiz dieſes abgelegenen Orts zu ſtören? Ich nahete mich hierauff/ und antwortete/ daß unſer Vorhaben nicht wäre ihre Ruhe zu zerſtören/ ſondern nur zu erfahren/ wer ſie wären/ weil wir eben auch Gallier und Verfechter des Vaterlandes Freyheit wären. Wann wir denn Gallier wären/ fragte jener ferner/ ſo möchte er gerne wiſſen/ was die Deutſchen/ die er bey uns ſehe/ allhie machten? Ich verſezte/ dieſelben wären mit ihrem Prinzen Rütger dem Könige Vercingetorix wider die Römer zu Hülffe ackommen. Iſt Prinz Rütger hier/ fragte jener voll Verwunderung? Ja/ antwortete der Prinz/ und werde ich euch ſehr verbunden ſeyn/ mein Freund/ wann ihr mir ſagen werdet/ warumb ihr darnach fraget. Ich kan ihm/ gnädigſter Herr/ antwortete jener/ für dieſes mal ein mehrers nicht ſagen: wil er aber ſo gütig ſeyn/ und ein wenig allhie verziehen/ ſo wil ich hingehen/ und nähern Befehl holen. Worauff dieſer Gallier ſich zurükke begab/ und uns voller Verwunderung des Außgangs erwarten ließ.

130. Es währete aber nicht lange/ als er von einem andern begleitet wieder kam/ welcher aber ein wenig zurükke blieb/ indeſſen der vorige dem Prinzen näher zu treten/ uns andern aber ein wenig zurükke zu weichen bat. Wir woiten ſolches/ aus Furcht einer Hinterliſt/ anfänglich nicht bewilligen/ als mich aber der Prinz ſelbſt darumb bat/ und ſich der offterwehnte Gallier bey uns zur Geiſſel ſo lange einſtellete/ waren wir es endlich zu frieden/ und begaben uns zurükke. So bald Rütger mit denen zurükk gebliebenen eine kurze Zeit ſich unterredet/ ſchie-

ne er voller Freuden zu seyn / und begab sich gar in den Ort zu dem andern Gallier hinein / nachdem ihm der Eingang war geöffnet worden. Er verblieb allhie eine lange Zeit / so / daß ich ihn endlich durch den bey uns zur Geissel gebliebenen / welchem ich noch einen von meinen Leuten zugab / erinnern lassen muste / daß es Zeit würde seyn / wieder anffzubrechen.

131. Auff diese Erinnerung stellete sich Rätger alsobald wieder ein / und ob ich ihn gleich bat / zu erzehlen / was sich für Leute an diesem Orte auffhielten / konte ich doch nichts anders erhalten / als daß er für dieses mal durch einen harten Eyd verhindert würde / mich zu vergnügen; ich solte aber / so bald wir ins Land der Aeduer kommen würden / alles erfahren. Solchermassen muste ich mein ungeduldiges Verlangen / so gut ich konte / zufrieden sprechen / und wir / nachdem wir den Wald wieder geräumet / und zu unsern hinterlassenen Pferden kommen waren / sezten unsere Reise auffs schleunigste fort.

132. Als wir auff die Gränzen der Aeduer kamen / stiessen Eporedorix und Viridumar, zweene Fürsten dieses Volks / zu uns; ich konnte aber aus deren verstellten und gezwungenen Geberden genugsam sehen / wie unwillig sie sich meinem Befehl unterwarffen. Hierauff foderte ich noch funffzehentausend Reiter von ihnen / denn mit Fußvolk war ich zur Genüge versehen / dieweil ich bey meinem einmal gefasten Schlusse blieb / mich in kein Haupt-Treffen / es sey denn gezwungen / einzulassen / sondern vielmehr den Cæsar durch Hunger und kleinen Parteyen auffzureiben. Damit ich aber die Feinde / ihre Völker zu theilen / zwingen möchte / schikkte

ich

ich des Eporedorix Bruder mit zehentauſend zu Fuß uñ achthundert Reitern hin/die Allobroger zu bekriegen / oder/ wo müglich / auff unſere Seite zu bringen: den Lutter aber ließ ich einen Streiff in das Land der Volcarer und Rhemer thun.

133. Nachdem ich hierauff die Reiterey aus meinem Reich und denen übrigen Galliern an mich gezogen / beſchloß ich den Cæſar zu verfolgen / welcher aus Furcht für meiner Macht nach der Römiſchen Provinz fliehen / und ſich allda verſtekken wolte. Als ich ihn nun ereylet / fügete ich mein Lager neben dem ſeinigen an / und ermahnete meine Reiterey / die ſeinigen anzufallen / weil ich mir groſſe Hoffnung zu einem glükklichen Außgange machte/und ſolte mir dieſelbe auch nicht gefehlet haben/wann die Verwegenheit der Meinigen nicht wäre zu gruß geweſen. Denn ſie verſchwuren ſich / es ſolte derjenige von Haus und Eltern / von ſeinen Kindern und Weibe verbannet ſeyn/ der nicht zweymal durch die feindlichen Hauffen geritten. Solchergeſtalt nun gieng dieſes Reiter-Treffen an / damit ſie aber / woferne ſie / wie ich beſorgete / unglükklich ſeyn würden / eine ſichere Zuflucht hätten/führete ich alles Fußvolk aus dem Lager / und ſtellete es vor daſſelbe in Ordnung; ich behielte auch den Prinzen Rürger mit ſeinen Sicambrern bey mir.

134. Der Anfang ließ ſich auff unſerer Seite ſehr wohl an / und vermochten die Feinde kaum den erſten Anfall der Unſerigen zu ertragen; ſie lieſſen ſich aber die Hitze zu weit verführen / daß ſie endlich auff die Deutſchen/ welche an die Sicambrer grenzen/ und derſelben immerwährende Feinde ſind / die

Cæsar jenseit des Rheins werben lassen / stiessen; allhier stuzten die Meinigen/und fanden unvermuthlich sehr harten Widerstand / also / daß viel von denen Aeduern blieben / und drey Fürsten von ihnen gefangen worden/nemlich der Prinz Cors selbst/welcher die Reuterey / Cavarill, welcher das Fußvolk führete/ ob er gleich anizo mit zu Pferde fochte / und Eporedorix, welcher schon der Aeduer Feldherr wider die Sequaner gewesen. Sobald ich diese Gefahr der Meinigen vermerkete / und Kundschafft erhielte / daß sich die Deutschen nach einer Höhe gezogen/und daher der gänzliche Untergang unserer Reiterey/wann sie eingeschlossen seyn würde/ zu befürchten wäre / bate ich den Rütger mit seinen Sicambrern zum Entsaz auffzubrechen; welcher auch zur rechten Zeit kam/und die Deutschen/ welche die Unserigen schon mit hellem Hauffen flüchtig vor sich her trieben / stuzen machete.

135. Hier gab es nun einen harten Stand / indem die rechten Feinde an einander gerathen waren; Rütger verrichtete unvergleichliche Thaten / gerieth aber darüber in Lebensgefahr / und hatte ein Deutscher von grossem starken Leibe sein ungeheures Schwerdt schon auffgehoben/ ihm den Kopff zu spalten/ als ein gewaltiger Streich dieses Vornehmen mit dem Arm und Schwerdt des Feindes zu boden warff. Rütger sahe sich umb/ von wannen ihm diese unverhoffte Hülffe kam / wurde aber eines Galliers gewahr / den er alsobald mit höchster Vergnügung kañte / und dessen Gegenwart ihn noch beherzter zu machen schiene / dieweil hierauff alles für seinen und dieses seines Gesellen gewaltigen Streichen

zu

zu boden stürzen muste / also / daß endlich die Deutschen sich wieder zurükke zogen / und weil Rürger auch seinen Zwek / nemlich unsere Reiterey in Sicherheit zu bringen erreichet / kehrete er gleichfalls voller Ehre und Ruhm mit seinen Gallischen Gefehrten nach meinem Lager zurükke.

136. Ich sahe sie von ferne ankommen / und erkannte diesen Gallier alsobald für meinen ehemaligen Erretter; so balde er aber meiner gewahr wurde / sprengete er mit seinen Leuten und des Rürgers Leibdiener zur Seiten aus. Ich wolte ihn durch meine Reiter wieder einholen lassen / als sich aber der Sicambrische Prinz erbot / Bürge zu seyn / daß er sich bald wieder einstellen solte / unterließ ich es. Nach einer Stunde Verflieſſung bat mich Rürger, mit nach seinem Gezelte zu gehen: Als wir uns nun darinnen eine Zeitlang unterredet hatten / und ich auff die Ankunfft des offtgedachten Gallischen Heldens mit Verlangen wartete / eröffnete sich schleunig das innerste Gezelt / und ich sahe ein überaus schönes Fräulein / mit vielen andern ihres Geschlechtes umbgeben / darinnen stehen. Lasset uns gehen / mein Bruder / fieng Rürger, mich bey der Hand fassend / an / und die Princeſſinn Sunna, meine Schwester / willkommen heissen.

137. Ich wuste hierauff nicht / wie mir geschahe / so sehr veränderte mich diese Rede / und meiner geliebten Prinzeſſinn Gegenwart. Ich ließ mich aber willig von dem Rürger, wohin er verlangete / führen. Als ich mich ein wenig wieder erholet hatte / fiel ich vor sie nieder / ihre Hand zu küssen / welches sie mir mit anmuthiger Freundlichkeit vergön-

ner. Ich unterſtehe mich/ allerſchönſte Prinzeſſin/ redete ich ſie an / wieder das verhaſſte Geſicht des Vercingetorix ihr für Augen zu ſtellen / und zweifele nicht/ ich werde ihre Ungnade damit auffs äuſſerſte wider mich erregen. Ich flehe aber die Gütigkeit der holdſeligſten Sonna demüthigſt an / meine Verbannung/ die mir viel herbere Schmerzen / als tauſend Todte erreget/ auffzuruffen/ und zu vergönnen/ daß ich Gelegenheit haben möge zu bezeugen / wie hoch ich dieſe Gunſt achten werde.

18. Ich bekenne / wertheſter Vetter / antwortete hierauff die holdſelige Prinzeſſinn / daß ich zu geſtrenge mit ihm verfahren / und ſeine mir erwieſene Wohlthat in beſſere Betrachtung ſolte gezogen haben. Wiederruffe derowegen meine Verbannung / doch mit dieſer ausdrükklichen Bedingung/ daß er ſich hüte/mir jemals ferner von Liebe zu ſagen. Ich halte ihn im übrigen hoch/ und meinem leiblichẽ Bruder nicht ungleich / es kan ihn auch mir nichts als das Ungeheuer/ die Liebe meyne ich/ verdrießlich machen. Sie begehret ein hartes / meine Prinzeſſinn/ gegenredete ich / doch muß ich ihr gehorchen/ ſolte es mir auch alle meine Vergnügung / ja gar mein Leben koſten/ ob ich gleich bekennen muß / daß/ ſo ſehr mich die Auffhebung meiner Verbannung erfreuet/ und ich mich ihr dafür verbunden zu ſeyn erkenne/ ſo ſchmerzlich betrübt mich dieſe angehengete Bedingung/ und kan ich endlich wol meinen Mund/ ihr nichts von meinem Leiden fürzuſagen / nicht aber mein Herz / ſolches ferner nicht mehr zu nähren/ zwingen.

19. Dem ſey wie ihm wolle / verſezte die Prinzeſſinn

zessinn mit ernsthafftem Gesichte/ich sage nochmaln/ seine Gegenwart ist mir lieb/aber ohne diese Begierde/die er Liebe nennet. Ich muste mich mit dieser Antwort vergnügen/ und hoffete ihr Gemüth mit der Zeit endlich zu gewinnen/absonderlich da sie sich erbot/eine Zeitlang bey mir im Lager zu verbleiben/ und nebst ihrem Bruder mir wider meine Feinde zu dienen. Ich forschete hierauff bey dem Prinzen/ ob sich sein Gallischer Gefehrte bald einstellen würde? Er lächelte hierauff/ und sagte/daß ich mit demselben mich schon längst unterredet hätte. Ich wuste nicht anfangs/was ich gedenken solte/ und sahe mich allenthalben herumb/bis endlich die Sunna also anfieng: Ich bekenne es/mein Vetter/ fieng sie an/ daß/ so bald ich seinen Krieg wider die Römer vernommen/ ich mich nebst zweyhundert tapfferen und in Waffen wohlgeübten Deutschen Jungfrauen auffmachete/ zu versuchen/ ob ich die mir erwiesene Wohlthat einiger massen wieder ersezzen könte. Wir stekkten uns/ so bald wir über den Rhein gekommen waren/ in Gallische Kleidung unsern Weg desto ungehinderter fortzusezzen/ der gerade auff Gergovia gieng/ welche Stadt/ wie wir erfuhren/ Cæsar belägern wolte. Als wir nun bey den Wald kamen/wo er mit seinem Vortrab zuerst mit den Römern in ein Gefecht gerieth/begaben wir uns in denselben hinein/ in Willens/ ein wenig von unser langen und beschwerlichen Reise auszuruhen. Unsere Pferde bunden wir hinter einer dikken Dorn-Hekke an/ und bestelleten etliche Wache zu halten aus/damit wir nicht unversehens möchten überfallen werden.

140. Wir hatten kaum eine Stunde in solchem Stande zugebracht / als meine Wachten eiligst gelauffen kamen / und mir berichteten / daß sich ein grosser Hauffe Römischer Reuter / an dem eussersten Ende des Waldes versammleten. Ich ermunterte hierauff die Meinigen / und befahl ihnen / Waffen und Pferde bereit zu halten / wenn wir etwan solten angegriffen werden: weil sich aber diese Reuter uns ferner nicht naheten / indem sie unser wegen des dikken Gestreuchs nicht gewahr wurden / schliche ich mit etlichen wenigen leise hin / ihr Vornehmen zu erfahren / und vernahm / daß sie einen Anschlag auff die Arverner gemacht / dieselben durch einen Hinterhalt zu überfallen. Ich gedacht allhie meinem Vetter den ersten Dienst zu thun / wartete derowegen so lange / biß die Römer die Arverner / welche eine andere Partey Römer verfolgeten / von hinten einfielen / worauff ich auch die Meinigen anfrischete / eine solche Gelegenheit / Ehre zu erwerben / nicht zu versäumen / und denen Arvernern zu Hülffe auffbrach / wobey ich auch Gelegenheit bekam / ihm / meinem Vetter / einen schlechten Dienst zu erweisen.

141. Weil ich mich nun nicht zu erkennen geben wolte / begab ich mich nach glükklich geendigtem Treffen mit meinen Jungfrauen wieder zum Walde hinein / und als wir von einem gefangenen Römer erfuhren / daß Cæsar nicht ferne mehr wäre die Stadt Gergovia würklich zu belägern / entschloß ich mich allhie zu verbleiben; erwehlete derowegen einen Ort allenthalben mit dornigten Hekken / Sümpfen und Morasten umbgeben / welchen ich durch die Meinigen mit Bäumen und Steinen noch mehr

bevest-

beveſtigen / und einen ſchmahlen Steig durch viele Umbwege nach dem Ort unſers Auffenthalts auch mit Steinen ausfüllen ließ. Allhier nun ließ ich einige Hütten zu unſer Bedekkung auffrichten / und was zu unſers Lebens Auffenthalt nöthig war / herbey ſchaffen: Ich ſchikkte auch täglich Kundſchaffer aus / welche mir von allem / was vorging / Nachricht bringen muſten.

142. Solcher geſtalt nun erfuhr ich einsmahls / daß der König Vercingetorix in groſſe Gefahr entweder ſein Leben zu verlieren / oder gefangen zu werden ſtünde / dieweil die Römer alle ſeine Läger eingenommen / und die Stadt ſelbſten ſchon beſtürmeten. Ich rannte hierauff mit meinen teutſchen Jungfrauen eiligſt herbey / weil / wie er wols / mein Wald nicht ſo gar weit von Gergovia abgelegen war / und hatte abermahls das Glükk / vor ſeine Wohlfahrt mein Schwerdt zu gebrauchen. Ich machte mich aber auch vor dieſes mahl wieder aus dem Staube / weil ich zwar aus allen Vermögen / die mir erwieſene Lebens-Rettung zu erſezzen / und ihm nichts ſchuldig zu bleiben verlangete / aber mich dennoch vor die Ungeſtümigkeit ſeiner Liebe befürchtete. Nachgehends begab es ſich / daß er mit meinem Bruder uns in unſerm Wald auffſuchte / und weil wir anfänglich nicht wuſten / was wir uns zu ihnen zu verſehen hätten / ermahnete ich die Meinigen / ſich tapffer zu halten / und ſich nicht lebendig aus dieſem Ort hinweg führen zu laſſen.

143. Unſer feindſeliges Vorhaben aber wurde gar zeitlich durch die Dazwiſchenkunfft meines Bruders verſtöret / welchem meine Gegenwart

grosse Freude verursachte. Ich entdekkte ihm hierauff die Ursachen meines Beginnens / welche er aber nicht gelten lassen wolte / sondern mich bate / mein Vorhaben zu ändern / und mit ihm davon zu ziehen: Ich wolte zwar gänzlich nicht darein verwilligen / muste mich aber doch endlich / nachdem ich ihm vorher einen Eyd abgenöthiget / meine Gegenwart nicht zu entdekken / erklären / in der Aeduer Land ihnen nachzufolgen / und meine Gegenwart kund zu geben. Also hatte ich abermahl das Glükk / mit meinen Heldinnen nicht umbsonst angekommen zu seyn / sondern meinem liebsten Bruder in Bestreitung unserer Feinde der Frisen Beystand zu leisten.

144. Als die Printzessin solcher gestalt ihre Erzehlung geendiget / küste ich ihr die Hand mit der beweglichsten Danksagung vor die Sorge / so sie vor mein Leben getragen / und saate / daß ich höchst bekümmert wär / diese Gütigkeit / so sie ihr Vaterland meinentwegen zu verlassen / und mein Leben so offte dem Tode oder schmählichsten Dienstbarkeit aus dem Rachen zu reissen / gehabt / Zeit meines Lebens nach Würden nicht wieder ersezzen zu können / wenn ich auch tausend vor ihre Wohlfahrt auffsezzen wolte. Sie beantwortete dieses mit gewöhnlicher auffrichtiger Freundligkeit / und befand sich ins künfftige nirgendswo lieber / als in ihres Bruders / oder in meiner Gesellschafft.

145. Endlich / als ich durch Kundschafft vernommen / Cæsar wolte durch diesen glükklichen Streich wieder auffgemuntert Alesia belägern / brach ich mit meinem Lager auff / und führete meine Völker dieser vortrefflichen Vestung zu. Die Feinde folgeten mir

mir also nach / und Cæsar, damit er nicht ümbsonst angekommen zu seyn schiene / noch seine Soldaten müssig wären / fing an Alesien mit allerhand Werken zu belägern / und einzuschliessen / ungeachtet er selbst die Eroberung dieser Stadt nicht hoffete. Damit ich ihm aber doch auch eine kleine Verhinderung machen möchte / ließ ich den Lutter ihre Soldaten / die mit Verfertigung der Werken und Bevestigung ihres Lagers beschäfftiget waren / anfallen / mit dem Befehl / daß wenn er die feindliche Reuterey die Ihrigen entsezzen sehen würde / er sich wieder zurükke ziehen solte / welches er auch / nachdem er viele Römer ümbgebracht / und einige gefangen bekommen / verrichtete / und ob gleich die Frisen ihm verfolgeten / und einige von seinen Hintersten niedermachten / wurden sie doch auff die Ankunfft der Sicambrer genöthiget / sich wieder zurükk zu begebē.

146. Weil ich nun sahe / daß Cæsar doch des gänzlichen Vorhabens war / Alesia zu belägern / schikkte ich alle meine Hülffs Völker von mir / einen jeglichen nach seinem Lande / und befahl ihnen / alles / was männlich wäre und Waffen tragen könte / auffzubringen / und indessen ich die Feinde mit meinen Arvernern und Sicambrern auffhalten würde / den Cæsar, als mit einer Wasserfluth durch ihre Menge zu überschwemmen / und von allen Seiten einzuschliessen; weil es unmüglich seyn könte / daß eine solche abscheuliche Vielheit nicht solte eine grosse Unordnung bey denen Feinden erregen / die ich alsdenn aus der Stadt mit meinen alten und versuchten Soldaten überfallen / und leichtlich mit einander auffreiben wolte. Aber dieser heilsame Rathschlag wurde

wurde gar bald durch die unzeitige Einbildung und Eyverſucht der Reichs-Glieder auff einen allgemeinen Landtag ümbgeſtoſſen/ und an ſtatt deſſen zweyhundert und vierzig tauſend zu Fuß/ und acht tauſend Reuter/ unter der Anführung des Atrebatiſchen Königes Komius, der beyden Aeduer Fürſten Wirdumar und Eporedorix, und des Vergaſillaunus meines Vaters Schweſter Sohn/ zu meinem Entſazz verordnet.

147. Cæſar, welchem mein Vorhaben verrathen worden/ hatte indeſſen ſein Lager mit faſt unüberwindlichen Werken verſehen laſſen/ und daſſelbe ſowohl gegen der Stadt/ wo er meinen Einbruch vermuthete/ als auch gegen der Seite/ wo der Entſazz herkommen würde/ mit tieffen Graben/ hohen Wällen/ Mauren und Thürnen beveſtiget. In ſolchem Zuſtande fand es nun der Atrebatiſche König mit ſeinen Mit-Feld-Herren/ als er ſich mit ſeinen Völkern ſehen ließ: Cæſar, ſo bald er ihrer gewahr wurde/ führete ſeine Reuterey vor das Lager/ welche unſer Entſazz nicht lange fehlte anzugreiffen/ und weil ſie zwiſchen ihren Reutern Bogenſchüzen geſtellet hatten/ büſſeten die Feinde viel von denen Ihrigen ein/ biß ſie endlich gar auff die Flucht gebracht/ und nach ihrem Lager zu/ in groſſer Unordnung gejaget wurden. Es wäre damahlen ümb die ganze feindliche Reuterey geſchehen geweſen/ wenn die teutſchen Friſen nicht die Ihrigen entſezzet/ und unſern Entſazz wieder zurükk zu weichen gezwungen hätten.

148. Weil ich nun alles in der Veſtung ſehen konte/ merkete ich leicht an der unordentlichen Zurükkzie-

rükkziehung unſers Entſazzes/ wie wenig ſie annoch geübet und den Befehl ihrer Obriſten zu gehorſamen geſchikkt wären/ machte mir dahero gleich keine groſſe Hoffnung von ihrer Verrichtung. Dennoch ob ſie ſich ſchon von dem Mittag biß an den Abend tapffer genug gehalten/ und die Feinde flüchtig gemacht hatten/ ſahe ich doch wohl/ daß gegen der Beveſtigung des feindlichen Lagers gröſſere Erfahrung als Tapfferkeit vonnöthen war: Bereuete derowegen/ daß ich Aleſia nicht wohl beſezzt verlaſſen/ und mich ſelbſt den Entſazz zu führen hinaus begeben hatte. Nichts deſtoweniger aber entſchloß ich mich alles zu verſuchen/ und lieber den Tod/ als eine ſchnöde Dienſtbarkeit zu erwehlen: nur war meine gröſte Sorge vor die Wohlfahrt meiner geliebteſten Prinzeſſin/ welche ſo wenig von mir und ihrem Bruder ſich entfernen wolte/ als das Eiſen vom Magnet.

149. Endlich überredete ich ſie doch/ ſie ſolte ſich nebſt dem Prinzen ihrem Bruder durchzubrechen und davon zu kommen bemühen/ woferne unſers Entſazzes Vornehmen vergeblich ſeyn würde/ und ſich über den Rhein nach ihres Vaters Reich machen/ allwo ſie in kurzen mit einer gröſſern Macht wieder kommen/ und (weil ich mich auff die Tapferkeit und Erfahrung ihrer Völker unter ſo trefflicher Anführung/ mehr als auff meinen Entſazz verließ) mich befreyen könten. Dieſer Rath wurde endlich beliebet/ die beyden Geſchwiſter nahmen ſehr wehmüthigen Abſchied von mir/ als ſie unſern Entſazz der Feinde Lager zu ſtürmen fertig ſtehen ſahen/ und kan ich wohl ſagen/ daß ob mir gleich die Sunnaver-

boten / mit ihr von lieben zu reden / sie mir doch damahls so liebreich begegnete / daß ich von einer inbrünstig gegen mich verliebten Printzessin / keine herzlichere Liebes-Bezeugung hätte erwarten können: Sie vermahnete mich / ja sie bat mich mit Thränen / meines Lebens zu schonen / und mich nicht verwegen in Gefahr zu stürzen / daß ich ihr endlich eydlich angeloben muste / mein Leben nicht muthwillig in den Tod zu geben.

150. Hierauff ging der Sturm des Lagers von unserm Entsatze an / welcher in der vorigen Zeit grosse Zurüstungen zu demselben verfertiget hatte. Es war umb die Mitternacht / als derselbe angefangen wurde; wie ich nun das Geschrey der Unserigen vernahm / gab ich auch denen Meinigen mit der Trompete das Zeichen zum Ausfall: Ich hielte aber dieselben etwas zurükke / biß ich sehen würde / wie es unserm Entsatz glükken würde. Dieser war indessen zwar mit grossem Geschrey und Muth auff der Feinde Bevestigung angefallen / sie vermochten aber an keinem Ort durchzubrechen. Der Streit war hefftig / und verzog sich biß an den hellen Morgen / so daß auff beyden Seiten viel todt blieben / wiewohl der Unserigen mehr / als der Feinde. Als nun Komius sahe / daß er so gar nichts vor dieses mahl ausrichten konte / führete er seine Völker wieder nach dem Lager / eben / als ich an meiner Seiten auff die Feinde loß gehen wolte / so bald ich aber den schlechten Fortgang der Unserigen drauſſen sahe / meine Völker wieder zurükke führete / weil ich es vor eine Thorheit hielte / dieselben so liederlich auff die Schlachtbank zu führen.

151.

151. Endlich beſchloſſen unſere Feld-Herren draußen noch einmahl mit allen Kräfften der Feinde Lager zu erſteigen/ ſich zu bemühen: lieſſen derowegen den Vergaſillaun mit fünff und funffzig tauſend Mann in höchſter Stille ſich nach der Seiten des Lagers hinter einen Berg hinauff ziehen/ daß es die Feinde nicht gewahr wurden/ die übrigen aber fielen das Lager von fornen an. So bald ich ſahe/ daß die Unſerigen an beyden Seiten angefallen/ führete ich alle meine Völker auch auff der Feinde Werke an: Dreymahl ſazte ich an/ und dreymahl wurde ich auch wieder zurükke getrieben/ biß ich endlich an einen Ort/ wo wegen eines nah dabey gelegenen Hügels das Lager nicht ſonderlich beveſtiget war/ glükklich durchbrach. Nunmehro verhoffte ich/ die Unſerigen würden mir bald begegnen/ und an ihrer Seiten gleiches Glükk haben; Ich traff aber an deren ſtatt unzehliche Hauffen der Feinde an/ welche als Löwen auff mich anfielen/ und mich wieder zurükk zu ſchlagen verſuchten.

152. Ich munterte meine Leute mit beherzter Zuſprach auff/ und muß bekennen/ daß ſie in Warheit ihre Schuldigkeit rechtſchaffen thaten/ aber die Menge der Feinde nahm immer zu/ ihre Kräffte aber ab/ wozu endlich noch die Zeitung kam: unſer Entſazz wäre zurükk geſchlagen/ und hätte ſich unverrichteter Sachen wieder nach ihrem Lager begeben müſſen. Dieſes warff auch ihren Muth gänzlich zu Boden/ und ich hatte allen Fleiß vonnöthen/ ſie/ als ich ihre Furcht erſahe/ ohne ſonderlichen Verluſt wieder zurükk nach Aleſien zu führen. Allhie erfuhren wir von einem Gefangenen die Nachricht/

wie

wie es mit unſerm Entſaz war daher gegangen: Als Wergaſillaum an ſeinem Ort / eben als wie Komius vorn / den Angriff gethan / wäre er mit groſſer Tapfferkeit über den Wall und feindliche Werke gedrungen / hätte die Römer zurükk getrieben / und eine groſſe Anzahl derſelben nieder gemacht / alſo / daß allhie es gefährlich genug úmb die Feinde geſtanden wäre / und Cæſar dem Labienus, der an dieſem Orte gefochten / ſelber zu Hülffe kommen müſſen. Als aber einige von der feindlichen Reuterey ſich vor das Lager hinaus gewaget / und den Wergaſilaum von hinten angegriffen / wären ſeine Völker / die ſich ſolches nimmermehr vermuthet / dermaſſen kleinmüthig geworden / daß ſie ihren Feld-Herrn nicht ferner gehorchen noch fechten wollen / ſondern ſich mit einander auff die Flucht begeben; Mein Vetter / welcher ſich biß auffs lezte / nebſt den Sedulius der Lemovicer Prinzen / tapffer gewehret / wäre / nachdem der lezte erſchlagen / gefangen genommen worden. Komius mit denen übrigen wäre es indeſſen nicht viel beſſer ergangen / weil ſie auch nicht ſolches Gehör und Anſehen bey ihren Völkern gehabt / als es ſich gebühret / indem ſie ſich bald hie / bald dorthin nach eigenen Belieben gewendet / wo ſie nemlich vermuthet der Römer Veſtung am ſchwächeſten zu ſeyn: daher es denn geſchehen / daß ſie unverrichteter Sache hätten ab- und nach ihrem Lager wieder ziehen müſſen. Weil ſie aber darauff alle fernere Bemühung / Aleſia zu entſezen / vor unmüglich gehalten / wären ſie gleich mit ihren Völkern auffgebrochen / und nach Oguſe wieder úmbgekehret.

153. Die-

153. Diese Zeitung war mächtig genug / auch einem tapfferen Gemüthe ferner alle Hoffnung seiner Wohlfahrt zu nehmen / aber die aller entsezzlichste war noch zurükke. Denn als ich also in Gedanken stund / und meinen Zustand bey mir überlegete / kam eine von meiner Printzessin kriegerischen Jungfrauen ganz bestürzt daher gelauffen / und brachte mir die traurige Botschafft / daß sie / indem sie mit ihrem Bruder durchzubrechen vermeynet / von denen Römern wäre abgeschnitten und gefangen worden. Rüttger wäre zwar an dem Ort / wo Wergasillaun gefochten / glükklich hinüber gekommen / man könte aber nicht wissen / ob er / als kurz hierauff die Unserigen die Flucht genommen / erschlagen / oder davon gekommen sey. Wohlan! rieff ich hierauff ganz verzweiffelt / ist meine Printzessin gefangen / so begehre ich es nicht besser / als sie zu haben / ich will lieber in ihrer Gesellschafft dem Wagen des Uberwinders folgen / als ohne sie in der höchsten Glükkseligkeit regieren.

154. Ich ließ hierauff alle Einwohner und Soldaten versammlen / stellete ihnen für die Noth / worinnen sie durch des Glükkes Unbeständigkeit gesezzet wären: Ich wüste aber noch ein Mittel / sie bey Leben und den Ihrigen zu erhalten / weñ sie mich nemlich denen Römern gefangen überlieffern würden. Sie schrien aber / daß die Götter sie vor solchem abscheulichem Laster behüten solten / und wären sie vielmehr bereit / das euserste mit mir auszustehen: Als ich sie nun wieder gestillet hatte / gab ich ihnen ferner zu verstehen / daß alles dieses nichts helffen / sondern nur ihnen das allereuserste Verderben und

Verwüſtung über den Hals ziehen würde; und wäre ich doch einmahl entſchloſſen/ wo ſie mich nicht gefangen überlieffern wolten/ mich freywillig als ein Gefangener bey dem Cæſar einzuſtellen. Wenn ich denn ja beſchloſſen hätte/ verſetzten ſie hierauff/ ihre Wohlfahrt der meinigen vorzuziehen/ ſo möchte ich ihnen doch zum wenigſten vergönnen/ mit denen Feinden/ wegen der Sicherheit meiner Perſon/ und meinem Leben in Handlung zu treten. Als ich ihnen ſolches vergönnete/ ſchikkten ſie Geſandten an den Cæſar ab/ den Frieden mit ihm zu ſchlieſſen: welche in kurzen mit dieſer Antwort wieder zurükk kamen/ daß woferne ſie die Waffen übergeben/ ihren König und Obriſten gefangen überlieffern würden/ ſolte denen übrigen die Freyheit und das Leben geſchenkt ſeyn.

155. Hierauff ſezte ich mich mit Königlichem Schmukk auff mein beſtes Pferd/ und ritte von etlichen aus Aleſia begleitet nach der Feinde Lager zu. Cæſar erwartete meiner in denen vorderſten Gezelten/ und ſo bald ich ihn erſahe/ ſprang ich vom Pferde/ legte meine Waffen zu ſeinen Füſſen/ und redete ihn alſo an: Ich bekenne mich/ Cæſar, ſagte ich/ von ihm überwunden/ doch wird er auch geſtehen müſſen/ daß er ſeine Waffen nicht wider einem feigen Weibe geführet. Seine Tapfferkeit/ mein Vercingetorix, antwortete er mit ſanfftmüthiger Stimme/ iſt mir wohl bekannt/ und werden meine Soldaten noch genug blutige Zeichen davon auffzuweiſen haben. Er kan ſich indeſſen verſichern/ daß ich mich dieſes Glükks alſo bedienen werde/ daß ich mich deſſen nicht zu überheben ſcheinen möge.

156. Nach

156. Nach einigen noch ferner mit einander gehaltenen Reden / ließ er mich in ein prächtiges und Königliches zubereitetes Gezelt führen / allwo mir zwar nach Wunsche auffgewartet wurde / aber es war rund ümbher / zu desto gröſſerer Versicherung meiner Person mit teutschen Soldaten / welchem Cæsar wegen ihrer Tapffer- und Auffrichtigkeit am meisten trauete / beſezt. Unter dieſen meinen Wächtern ersahe ich einsmahls einen von ziemlichen Alter / deſſen Gesicht mir bekannt zu seyn schiene: Ich wolte ihn gerne genauer betrachten / aber / so offt er sein Gesicht / gleichsam als mit Fleiß von mir ab; ich wuste nicht / was ich hieraus machen solte / und gerieth deßwegen in sorgliches Nachdenken. Als ich aber einsmahls in der Nacht auff meinem Lager lag und schlieff / fühlete ich mich sanffte von einem angerühret und auffgewekkt; Ich erschrak anfangs / und fehlet nicht viel / ich hätte mein Entsezzen durch ein Geschrey verrathen / wenn eine bekannte Stimme mich nicht ümb aller Götter und meiner eigenen Wohlfahrt willen stille zu seyn gebeten hätte.

157. Ich bin Guntram, fuhr dieser fort / sein und seines Herrn Vaters gewesener trēuer Diener. Die Vorsorge vor seine Wohlfahrt hat mich bewogen / mich unter die Usipeten / Tenchteren und Frieſen zu mengen / welche Cæsar jenseit des Rheins geworben / weil ich vernahm / daß er gar hart in Alesia eingeschlossen wäre: Es scheinet / der Himmel hätte dieselbe nicht ganz vergeblich seyn lassen / und weil ich mit unter denjenigen bin / welche meinen gnädigſten König zu bewahren verordnet / werde ich mich bemühen / ihn davon zu helffen / und solte es mir auch

gar mein Leben kosten/ weil ich nicht leiden kan / daß des Celtillus Sohn denen hochmüthigen Römern zu einem Schauspiel diene. Ich antwortete hierauff / daß ich mit meinen Willen der Römer Gefangener geworden / und so lange die Printzessinn Sunna in der Feinde Gewalt/ verlangete ich meine Freyheit auch nicht wieder.

158. Guntram fragete hierauff / wo denn die Sunna wäre / und von wem sie gefangen gehalten würde. Ich erzehlete ihm kürzlich / was sich mit ihr begeben/ und wie ich erfahren / daß sie in dem lezten Ausfall von denen Römern gefangen worden. Der getreue Sicambrer versetzte / daß ungeacht er alle Gefangene wol kenne / hätte er sie doch bißhero noch nicht darunter gesehen: Er wolte sich aber auffs fleißigste darnach erkundigen / und umb die dritte Nacht wieder zu mir kommen / und mir darauff Gewißheit sagen/ auch wo müglich/ zu der Zeit meine Erlösung befordern / weil ihn alsdenn die Ordnung wieder zu wachen treffen würde. Mit diesen Worten begab er sich wieder von mir / weil er besorgete / vermisset zu werden / und hinterließ mich in einer solchen Freude/ deren ich/ seit der Belägerung Alesia nicht theilhafftig geworden: Ich kan nicht beschreiben / mit was Verlangen ich auff die dritte folgende Nacht wartete/ weil ich alsdenn etwas gewisses von meiner schönsten Sonne zu vernehmen hoffte.

159. Endlich trat dieselbe herein / und ich legte mich auff mein gewöhnliches Bette nieder / nicht aber zum Schlaff/ sondern zum Wachen: Als aber die Mitternacht schon vorbey / und sich Guntram

noch

noch nicht einstellete / begonte sich meine Freude in Sorgen / sein Anschlag möchte verrathen seyn / zu verkehren / absonderlich / weil ich auch noch kurz vorhero meine Wache ein grosses frölliches Getümmel treiben gehöret hatte. Ich gab hierauff aller meiner Hoffnung gute Nacht / und begonte mich der Schlaff zu überfallen / als ich wieder etwas leise meinem Lager nahen hörete: Er stehe auff / gnädigster König / redete mich Guntram an / welcher es in der That war / und sich so spät eingestellet hatte / und woferne er sein Leben und Wohlfahrt liebet / folge er mir ohne Gereusch. Ich wolte ihn zwar ümb die Summa befragen / aber er stillete mich bald mit den Worten: Daß / woferne ich das geringste reden würde / wir beyde des Todes wären.

60. Also folgete ich ihm / wohin er mich führete: Als wir nun ein wenig fortgegangen waren / gelangeten wir in ein Gezelt / allwo er mich meine Kleider mit Teutschen zu verwechseln bat; Nachdem solches geschehen / stiegen wir beyde zu Pferde / und ritten durch viele Wachten fort / biß wir endlich aus Lager-Thor kamen; befragte man uns / wer wir wären? Guntram antwortete: wir wären Teutsche / und gesinnet auff die Futterumg zu reiten / wie uns denn unsere Gesellen bald folgen würden. Weil sie nun an den Teutschen wohl gewohnt waren / daß sie frühe vor Tage sich auff die Futterung begaben / wurden wir ungehindert hinaus gelassen. Hierauff renneten wir Sporenstreichs den geradesten Weg fort / und höreten nicht auff / biß die Müdigkeit unserer Pferde uns anmahnete / ihnen Rast und Futter zu gönnen: Unterdessen erzehlete mir Guntram /

daß er nichts von meiner Prinzeßinn erfahren können / wie eyverig er sich auch bey allen gefangenen Sicambrern erkundiget. Einige hätten zwar gesaget/ daß sie mit wäre gefangen worden/ sie hielten aber davor/ daß sie entweder ümbkomen oder nachgehends wieder davon gekommen seyn müste.

161. Gleichwie nun ein Liebhaber allezeit das ärgeste befürchtet / also meynete ich auch ganz gewiß/ sie wäre in dem Tumult ümbkommen/ weil es mir fast unmüglich schiene / daß sie hätte entfliehen können. Ich fieng hierüber solche jämerliche Klagen anzuführen / daß ich fast vergessen hätte/ in welcher Gefahr ich annoch wäre / wenn nicht der getreue Guntram bescheiden erinnert / daß es anjezo besser wäre / diese Klagen mit der Vorsorge vor meine Freyheit zu vertauschen / weil dieses höchst nöthig/ jenes aber / weil die Uhrsache derselben noch ungewiß/ überflüssig wäre. Wir sprachen hierauff unsern Pferden tapffer wieder zu/ und bemüheten uns/ eine Furt über den Arar zu finden / weil aber dieser Fluß sehr hoch damahls auffgeschwollen war / musten wir uns nach einem nahe dabey gelegenen Flecken begeben/ und uns hinüber fezzen lassen. Wie wir nun auff den Mittag unsern Pferden einige Erfrischung gönnen musten / erzehlete mir auch Guntram, wie er es angestellet / daß wir so glükklich entkommen wären. Ich befand mich / sagte er / wie mein gnädigster Herr weis / mit unter denjenigen/ welchen seine Person anvertrauet war / als ich nun von der Prinzessin Sanna nichts erfahren konte/ ließ ich alle meine Gedanken darauff gerichtet seyn/ wie ich meinen König davon bringen möchte. Ich

verschaf-

verſchaffete mir etliche Flaſchen von dem köſtlichſten Italiäniſchen Wein / welchen ich meinen Mitgeſellen ſpendirete ; dieſe biſſen tapffer drauff / und verhielten ſich dabey als Helden / ſo daß es lange zu thun hatte / ehe der Wein ſich ihres Kopffes bemächtigen konte. Ich ſchonete mich indeſſen / ſo viel ich konte / und verſprach ihnen die Wacht die ganze Nacht über zu verſehen. Weil nun dieſes meine Mitgeſellen gläubeten / begaben ſie ſich endlich zur Ruhe / und begonten bald an der Reyh heraus daher zu ſchnarchen : damahls dauchte es mir Zeit zu ſeyn / mein Vorhaben ins Werk zu ſtellen ; ſchliech derowegen leiſe ins Königliche Gezelt hinein / ermunterte ihn / führete ihn nach mein Gezelt / allwo wir nach Verwechſelung der Kleider auff die von mir hiezu beſtellte Pferde ſaſſen / und alſo bißhero glükklich entkommen ſeynd.

162. Wir ſezten hierauff unſere Flucht nach gehaltener Mittags-Ruhe durch die Landſchafft der Aeduer ungeſeumet fort / und vermieden ſo viel müglich war / alle bewohnte Oerter / damit ich nicht erkannt / und denen Römern von den Einwohnern verrathen würde. Als nun die Sonne deſſelbigen Tages der Erden faſt gute Nacht zu geben ſchiene / erſahen wir eine groſſe Anzahl Reuter ſporenſtreichs auff uns zuſezzen / weil wir nun / theils wegen der Ferne ſie nicht unterſcheiden konten / ob es Römer oder Gallier wären / uns aber doch von beyden faſt gleicher Treue und Sicherheit zu verſehen hatten / ſporneten wir unſere Pferde zu gröſſerer Eilfertigkeit an. Es ſchiene aber faſt unſere Bemühung zu entkommen / wegen der Müdigkeit unſerer Pferde /

welche schon grosse Beschwerlichkeiten ausgestanden/ vergeblich zu seyn / und die Reuter kamen uns so nahe / daß wir in Gefahr stunden / gefangen zu werden / als ich meine Zuflucht nach einem vor mir liegendem Walde nahm / und in der Hoffnung/ Guntram würde mir folgen / auffs tieffste in denselben hinein sezete.

163. Weil ich aber endlich sahe/ daß mein Pferd mich allhie zu verbergen / mir hinderlich wäre / stieg ich ab/ band dasselbe an einem Baum an/ und suchte mich in den dikksten Gesträuchen und Morasten zu versichern: Meine gröste Bekümmerniß war/ daß Guntram, weil ich ihn nicht mehr bey mir sahe/ in die Hände unserer Verfolger gerathen seyn möchte/ welche auch dadurch vollend gestärket wurde/daß ich kurz hernach ein grosses Geräusch in dem Wald vernahm / und mich bey Nahmen rufen hörete. Ich verstund zwar aus der Sprache / daß es Teutsche waren/ befürchtete aber/ daß sie von des Cæsars Völkern / oder gar meine alte Wache wären/ hielte mich derowegen an meinem Orte verborgen / und hatte das Glükk von ihnen nicht gefunden zu werden.

164. Ich verblieb an diesem Orte nicht allein die Nacht / sondern auch den folgenden Morgen / biß auff den Mittag / biß mich endlich die Stille / so ich allenthalben vermerket / ermahnete mich wieder heraus zu begeben. Weil ich nu niemand mehr ersahe/ begab ich mich nach dem Ort hin / wo ich mein Pferd angebunden hatte / und traff dasselbe zu meinem sonderlichen Glükk unverlezt / und im Grase sich weidend an / nachdem es sich von dem Baum/

wel-an

woran ich es gebunden/ losgerissen hatte. So bald es mich ersahe/ lieff es mit einem hellen Wiehern auff mich zu/ sich gleichsam über meine Ankunfft erfreuende/ und ich/ nachdem ich mich wieder darauff gesezzet/ suchete einen Ausgang des Waldes zu finden/ wie ich denn auch in kurzen glükklich daraus gelangete.

165. Ich beschleunigte meine folgende Reise/ so viel es nur immer müglich war/ und gieng mein Vorhaben dahin/ nach Britannien überzugehen/ und an diesem Orte zu versuchen/ ob ich nicht etliche von meinen Unterthanen wieder an mich ziehen/ und denen Römern noch eins anbringen könte. Als ich nun in die Gränzen der Carnuter kam/ hörete ich doch/ daß mein Andenken denen hiesigen Einwohnern noch lieb war/ und mich so gar die Barden in ihren Gedichten noch ungescheuet einen Befreyer des Vaterlandes nannten/ und fast an allen Orten/ wohin ich kam/ meine Thaten in ihrer Leyer sungen. Dieses machte mir wieder einen Muth/ so/ daß ich allhie ziemlich frey reisete/ ob ich mich gleich niemanden zu erkennen gab. Einsmals am Mittage begegnete mir ein ansehnlicher Gallier/ welcher aber seinem ziemlichen Barte nach/ schon etwas bejahret zu seyn schiene; dieser bot sich mir zur Gesellschafft an/ und ob ich gleich solches nicht gerne sahe/ muste ich es doch geschehen lassen/ damit ich mich nicht verdächtig machen möchte. Er schiene von gutem Verstande zu seyn/ und wuste sehr klüglich von dem lezten Kriege der Römer wider mich zu reden; ja er gab sich endlich gar für einen Sicambrer aus/ welcher unter dem Printzen Rugier gedienet hätte. Ich

gerieth hierauff in nicht geringe Furcht erkannt zu werden/ weil mir aber die Redlichkeit der Deutschen bekannt war / gab ich mich ziemlich wieder zufrieden/ und befragte ihn umb etliche Umstände dieses Prinzen/ absonderlich/ ob er/ wie man saget / entkommen wäre? Er beantwortete mir dieses/ daß er zwar solches nicht eigentlich wüste/ weil er damals neben der Prinzessinn gefochten / er hätte aber nachgehends von einigen seinen Landsleuten erfahren / daß er sich mit zweyhundert Sicambrern solte durchgeschlagen haben.

166. Auff der Erwehnung meiner Prinzessinn konte ich mich nicht enthalten / mit ziemlich bestürztem Gemüthe/ auch nach deren Zustand zu fragen; ich erfuhr aber die allerbetrübteste Zeitung von der Welt / daß sie nemlich / nachdem sie sich schon hätte gefangen geben müssen/ in der Verwirrung/ welche der Einbruch des Vergasilaun verursachet/ von den Römern / die ihres Standes unwissend gewesen/ wäre umbgebracht worden. Die Erschrecklichkeit dieses Berichts zu ertragen/ war mein Gemüthe viel zu schwach/ und der Leib/ dessen Mattigkeit nit theilhafftig / wäre ohne Zweifel zur Erden gesunken/ wann mein mitleidiger Gefehrte mich nicht in seinen Armen auffgefangen / sanfft vom Pferde gehoben/ und mit grosser Sorgfalt wieder erquikket hätte. Ich bestürzte sehr / daß mich dieser Zufall betroffen/ und bemühete mich / mein Leiden mit diesem Fürwand zu entschuldigen / daß mir diese Schwachheit noch von einer neulich ausgestandenen Krankheit anhienge / und zuweilen ganz unverhofft überfiele. Mein Gefehrte stellete sich solches zu glauben / und

bemü-

bemühete ſich mein Gemüth mit allerhand luſtigen Erzehlungen wieder zu erfreuen / aber es wolte keine Vergnügung bey mir haſſten / und mein Herz konte nicht ſo wol die Gröſſe meines Leidens ertragen / als mein Mund ſie verhelen.

167. Als wir nun des folgenden Morgens uns wieder auff die Reiſe begeben wolten / war mein Leib ſo krafftloß / daß ich nicht vermocht ſelbige fortzuſezze. Mein Gefehrte dieſes erſehend / blieb bey mir / und ob gleich meine Mattigkeit ſich zu einem ordentlichen Fieber anließ / und mich länger als ein ganzes Jahr von meiner Reiſe verhinderte / konte doch der getreue Sicambrer keines weges überredet werden / mich zu verlaſſen / und halte ich gänzlich dafür / wann nächſt des Himmels Beyſtand nicht ſeine ſorgfältige Auffwartung es gethan hätte / wäre ich ganz gewiß dem Tode damals zu theil geworden. Dieſe unvergleichliche Treue nun bewegte mich endlich / mich ihm zu erkennen zu geben / und zu geſtehen / daß die Zeitung von dem Tode der Prinzeſſinn Sunna mich in dieſen Stand verſezzet / und auch noch ohne Zweifel meinen Leib ins Grab bringen würde / weil ich nichts höhers verlangete / als mit derjenigen / welche ich in ihrem Leben ſo herzlich geliebet / bald wieder vereiniget zu werden.

168. Dieſe auffrichtige Bekentniß / nebſt der Gefahr für mein Leben / rührete den Rather, denn alſo nannte ſich mein Gefehrte / ſo ſehr / daß er nicht unterlaſſen konte / ſein Mitleiden mit denen ſchmerzlichſten Thränen zu erkennen zu geben. Er bedankte ſich mit groſſer Demuth für die Zuverſicht / ſo ich auff ſeine Treue geſezzet / daß ich meinen Stand entdekken

dekken wollen / und bat mich / meine Gesundheit durch unzeitige Bekümmernüß nicht in einen verzweifelten Zustand zu sezzen / weil das jenige / was er vor diesem von der Summa gesaat / er nicht selbst gesehen / sondern nur von einigen seinen Landsleuten erfahren hätte / welche ebenfalls durch ein falsches Gerücht könten betrogen worden seyn. Ob nun gleich ich wol merkete / daß ihm dieses die Sorge für mein Leben würde eingegeben haben / empfand ich doch in seinen Reden nicht wenig Trost / absonderlich / als er mich versicherte / so bald ich nur meine Gesundheit würde wieder bekommen haben / mir gewissen Bericht von meiner Printzessinn Zustand zu verschaffen. Diese Versicherung schmeichelte meiner Hoffnung einiger massen / daß sich mein Zustand merklich zu bessern begonnte / bis ich endlich vollkommen wieder zu meiner vorigen guten Gesundheit gelangete.

19. An einem Morgen kam unser Wirth zu mir in meine Kammer / und überreichte mir einen Brieff von dem Rather, mit dem Bericht / daß er mit Auffgang der Sonnen zu Pferde gesessen / und davon geritten wäre / nachdem er fürgegeben / er könte nunmehro seine Reise nach Britannien nicht länger auffschieben. Ich erbrach diß Schreiben mit Furcht und Zittern / und sagete mir mein Herz durch starkes Klopffen schon zuvor / daß was wichtiges würde darinnen enthalten seyn / wie ich ihn denn auch folgendes Inhalts fand:

Schrei-

Schreiben der Prinzessin Sunna an den König Vercingetorix.

NAchdem ich gesehen / daß seine Gesundheit meiner Handreichung nicht ferner bedürfftig war / habe ich es für unanständig gehalten / mit meinem Liebhaber ferner durch alle Welt zu reisen. Ich habe auch zugleich hiemit meinem Versprechen ein Genügen thun / und ihn versichern wollen / daß ich nebst meinem Bruder denen Römern glükklich entkommen. Meine Reise gehet wieder nach dem Rhein und meinem Vaterlande / allwo ich seine Ankunfft erwarten / und glauben wil / daß die Beschleunigung derselben sein Fürgeben / daß seine Liebe durch meinen vermeynten Tod noch nicht getilget / bekräfftige. Er lasse sich das Ansehen meines grossen Barts / meiner Bekenntniß Glauben zuzustellen / nicht irren / weil ich mich desselben / unbekannt zu bleiben / habe bedienen müssen.

170. Dieses Schreiben erwekkte bey mir zugleich Freude und Verdruß. Das Leben meiner geliebtesten Sunna setzte mich in unbeschreibliches Vergnügen / und aus der Vorsorge / so sie für meine Gesundheit getragen / wie auch aus dem Inhalt ihres Briefes schloß ich / daß ihr meine Liebe nicht so sehr müsse zuwider als vor diesem seyn. Wann ich mich aber wieder erinnerte / wie ich so lange Zeit in ihrer Gegenwart zugebracht / war ich nicht wenig auff mich selber böse / daß ich diese Verstellung nicht durch einige Zeichen hätte merken können. Ich wolte ihr

hier-

hierauff alsobald nachsezzen / und ließ mein Pferd fordern / merkete aber nicht / daß meine Schwachheit mit dem Vornehmen meines Geistes nicht einstimmen könte / bis mir endlich eine Ohnmacht / als ich zu Pferde steigen wolte / zu verstehen gab / daß ich meine Abreise / bis ich mehr Kräffte erlanget / versparen müsse. Mein Wirth muste aber / auff meine Bitte / einige Leute nachschikken / welche sich erkundigen solten / welchen Weg sie genommen / weil mich das Fürgeben nach Britannien einiger massen zweifelhafftig gemachet. Diese kamen nach dreyen Tagen wieder / mit dem Bericht / daß sie ihn bis an die Grenzen der Eburovier nachgespüret / von dannen er ferner sich über die Sequana sezzen lassen wollen.

172. Weil nun dieser Weg nach dem Iccischen Haven zugehet / wo man nach Britannien übersezzet / muthmassete ich / sie würde nach dieser Insul ihren Weg genommen haben / wiewol ich nicht ersinnen könte / was sie / diesen Ort vor ihr Vaterland zu erwählen / bewegen möchte / es sey denn / daß sie von da sich mit grösserer Sicherheit nach der Batavier Insul übersezzen lassen wolte / von dannen sie leichtlich nach dem Rhein und wieder in ihr Vaterland gelangen könte. Als ich nun endlich meine Kräffte völlig wieder erlanget / entschloß ich mich / ihr zu folgen. Es trug sich aber zu / daß ich am dritten Tage in einen ungeheuren Wald gerieth / dessen erstes Ansehen mir gleichsam ein fürchtbares Schaudern erregete. Es war mir unmüglich aus demselben wieder zu gelangen / denn jemehr ich mich bemühete heraus zu kommen / jemehr verwikkelte ich mich in demselben / bis mich endlich ein plözlicher Schlaff über-

fiel

fiel/ der mich nöthigte/ mein Pferd an einen Baum zu binden/ und mich unter demſelben zur Ruhe nieder zu legen/ ungeacht es nach der Sonnen Lauff kaum im Mittage war. Als ich nun nach einiger Zeit wieder erwachete/ erſahe ich mit Schrekken/ wie der ganze Wald im Feuer ſtunde/ ob ich gleich keine Hizze noch Brand neben mir fühlete; die Erde erbebete/ und der Himmel ließ einen grauſamen Donnerſchlag über den andern hören. Ich hörete zuweilen ein unförmliches Geruff einer Stimme/ welche ich doch nicht verſtehen konte. Als ich nun endlich faſt eine halbe Stunde in ſolchem Zuſtande zugebracht/ veränderte ſich die Geſtalt des Waldes und des Himels in einem Augenblikk: alle Bäume bekamen ihre anmuthige grüne Farbe/ und der Himmel das ſchönſte Anſehen wieder; die Sonne ſchien ſo lieblich/ daß deren Strahlen eine neue Vergnügung bey mir anzündeten.

173. Endlich ſahe ich eine Eyche von ungeheurer Gröſſe ſich von ihrem Orte bewegen/ und ſich mir mit langſamer Bewegung nahen; ich erwartete mit Verlangen/ was dieſes für einen Ausgang nehmen würde/ und ſahe/ daß ſich die Zweige derſelben faſt bis auff die Erde für mir neigeten/ und eine Stimme gleichſam aus dem Baum mich alſo anredete:

EIn Glükk blühet/ groſſer Könia/ und alle deine Trübſalen ſollen dir mit einem reichen Wucher langer Glükkſeligkeiten vergolten werden/ deine

deine Ruhe wirſt du in der Unruhe finden / und dein Vergnügen im Mißvergnügen: zu dieſem allen aber muß dich die Lehre der heiligen Druyden geſchikkt machen.

Als die Eyche dieſes geredet / verfügete ſie ſich wieder an ihren Ort / und ich ſahe von ferne einen alten Ehrwürdigen Mann in einem langen weiſſen Rokke auff mich zu komen / welcher mich ſehr freundlich anredete / und mich gleich bey meinem Namen nannte. Dieſer führete mir alſobald mein Pferd wieder zu / und vermahnete mich ihm zu folgen. Als wir nun eine Zeitlang im Walde fortgegangen waren / kamen wir bey etlichen zwar ſaubern aber doch ſchlecht erbaueten Hütten / in deren eine er mich hinein führete / und mir fürhielte / welcher maſſen ihm die Gottheit / der er diene / befohlen / dem König Vercingetorix den Weg der wahren Glükkſeligkeit zu zeigen.

174. Er wüſte zwar / fuhr er fort / mein Vorhaben wohl / doch ſolte ich verſichert ſeyn / daß alle meine Mühe würde vergeblich ſeyn / wofern ich den Schluß des Himmels nicht erfüllen / und ſeine Lehre anhören würde. Ich erklärete mich hierauff gegen dieſen Druyden, mich gegen der göttlichen Verordnung nicht ungehorſam zu erweiſen / ſondern ſeinen Geſezzen ſchuldige Folge zu leiſten. Hierauff brachte er ein ganzes Jahr zu / mich zu unterrichten / und ob dieſelbe Zeit nur ſchon offtermalen ſehr lang wegen des Verlangens nach meiner Prinzeſſin fiel / waren

wären doch die Lehren/ die ich hörete/ anmuthig genug/ mir diesen Verdruß einiger massen zu lindern. Der Inhalt aber der vornehmsten Lehren war dieser/ daß die Seele unsterblich sey/ und nimmermehr umbkäme/ sondern aus einem Körper in den andern versezzet werde/ und müsse man daher für die Ehre der Götter und Freyheit des Vaterlandes keine Gefahr scheuen/ weil man versichert wäre/ daß/ ob schon der Leib umbkäme/ die Seele doch bald einen andern Leib wieder finden würde/ bis sie endlich an einen gewissen Ort/ wo ihr entweder wohl oder übel wäre/ nachdem sie nemlich auff der Welt gelebet/ gelangete. Ferner/ weil die Seele denn unsterblich wäre/ müsse man äusserstes Fleisses sich dahin bestreben/ unsere Thaten also auff dieser Welt einzurichten/ daß die Seele für dem Ort der Straffe gesichert wäre/ woraus die Lehre aller Tugenden entsprünge/ welche mir dieser Druyde weitläufftig erklärete.

15. Den Gottesdienst betreffend/ bedürffte zwar die Götter unseres Dienstes nicht/ und wäre ihre Vortrefflichkeit ohne denselben vollkommen genug; damit wir aber dadurch denen Lastern entzogen würden/ wäre derselbe höchstnöthig/ und könte uns die Erinnerung der göttlichen Wohlthaten in steter Tugend und gottseligem Wandel erhalten. Wir müsten uns aber nicht einbilden/ daß wir schon genug oder wol übriges gethan hätten/ wann wir den Göttern reiche Opffer brächten/ ob gleich unser Herz von dem Dienst derselben weit entfernet wäre/ weil dieses nur ein äusserliches Zeichen/ wodurch der Gehorsam gegen den Himmel erkannt würde. Wo-

ferne nun dieſer Gehorſam nicht dabey / wäre das andere / ob es gleich in Gegenwart eines heiligen Druyden verrichtet würde / nur ein Greuel. Er ſezte noch viel ein mehrers hinzu von der Fürtreflichkeit der Selberkentnüß / von der treibenden Krafft der Sterne / von der Macht der Begierden / und wie denenſelben zu begegnen / von der Vergänglichkeit aller irdiſchen Freude / von der Vortreflichkeit der Belohnung der Tugendhafften / und abſcheulicher Beſtraffung derer / die denen Laſtern ergeben geweſen / welches viel zu lang zu erzählen ſeyn würde.

176. Als ich nun meine Zeit bey dieſem Druyden vollbracht / begab ich mich endlich wieder auff die Reiſe / und / weil ich meine Prinzeſſinn in Britannien zu ſuchen für vergeblich hielte / nahm ich meinen Weg nach dem Rhein. Als ich nun durch die Länder der Senonen zog / erſahe ich einsmals von ferne eine ziemliche Reuterey / welcher ich zu entkommen verſuchte / weil mir unbewuſt war / weſſen ich mich zu ihnen zu verſehen; wie aber der Vortrab merkete / daß ich die Flucht nehmen wolte / ſezten mir geſchwinde viel von demſelben nach / und ereyleten mich endlich wegen der groſſen Müdigkeit meines Pferdes; ich ſezte mich hierauff tapffer zur Gegenwehr / weil ſie mich aber lebendig zu fangen trachteten / brachten ſie mein Pferd umb / daß ſolches niederſtürzete / und mich alſo in dieſer meiner Verfolger Gewalt lieferten. Sie brachten mich bald nach ihrem Führer hin / welcher mich gleich für ſeinen König / und ich ihn für meinen Feldherzn Lucter mit unausſprechlichen Freuden erkannte.

177. Als nun das ganze Heer hörete / daß ich der König

König Vercingetorix wäre / erhub ſich ein ſolches Freuden-Geſchrey / daß die nächſten Berge und Wälder widerſchalleten ; ein jeder kam und bot mir ſeinen Gehorſam an / wie ſie denn ohne mein Vermahnen ſämptlich ſchwuren / keinem hinfüro / als mir allein / unterthänig zu ſeyn / und mich baten / ſie hinzuführen / wohin ich verlangete. Dieſes ſchiene mir nun der Anfang meiner Ruhe wieder zu ſeyn / welche ich / wie ich es auslegete / in der Unruhe der Römer / indem dieſelben noch in dem einheimiſchen Krieg verwikkelt waren / finden ſolte : führete derowegen dieſe Völker nach meinem Reiche zu / und ließ alſobald meine Ankunfft darinnen ausruffen. Jederman fiele hierauf vom meineydigen Epalnach, welcher ſolches in meiner Abweſenheit beſeſſen / und den Lutter in der Römer Hände geliefert hatte / woraus er / indem man ihn zu Rom nicht genugſam verwahret / wunderlich wieder entronnen / und dieſe Völker zuſammen gebracht. Ich wurde mit groſſen Freuden wieder zum Könige angenommen / und bekam den Verrähter nicht lange hernach auff ſeiner Flucht ſelbſt gefangen / welchen ich meinem getreuen Lutter zur wohlverdienten Straffe ſchenkte.

178. Weil ich mich aber nach geendigter bürgerlichen Unruh befürchtete / Cæſar möchte mich in meinem Reiche wieder beſuchen / und mich darinnen wegen der Unbeſtändigkeit meiner Unterthanen / und der Römer Erfahrung in Beſtürmung der Städte / nicht ſicher genug zu ſeyn getrauete / erwählete ich das Gebirge Gebenna zu meinem Auffenthalt. Dieſes ließ ich alſo zubereiten / daß ein groſſes Theil von der Ebene hinter den beſchloſſenen Bergen zu beſam-

beſamten Feldern gemacht / Mühlen bey ſtarken Brunſquellen angeleget / und alles alſo ausgearbeitet würde / daß mich weder Hunger noch Durſt / noch ſonſten etwas bezwingen könte / weil das Gebirge von Natur alſo veſte / daß meines Erachtens es von keiner menſchlichen Macht kan erobert werden / woferne es nur mit ſechstauſend Mann inwendig beſetzet iſt. Allhie pflege ich mich nun ins gemein auffzuhalten / wiewol Gergovia auch zuweilen mein Siz iſt / und bin bishero von meinen Unterthanen geliebet / und von meinen Nachbarn gefürchtet worden. Als ich nun dieſes alles in gute Verfaſſung geſtellet / ſchikte ich meinen getreuen Feldherrn nach Sicambrien ab / ſich nach dem Zuſtande meiner Mutter der Prinzeſſinn Sunna, des Prinzen Rürgers, und des getreuen Guntrams zu erkundigen; dieſer nun iſt vor dreyen Tagen wiederkommen / und hat mir abermal die betrübte Nachricht gebracht / daß allda alles in vollen Kriegesflammen ſtünde / weil die Frieſen in Sicambrien eingefallen / die Prinzeſſin wäre von den Feinden gefangen / und der Prinz ebenmäſſig in einer Schlacht verlohren worden / und weil es des Königs Bruder / Guntrich, mit den Feinden hielte / wäre anizo mein Vetter / der Eburoniſche König / Ambiorix, zum Feldherrn wider die Frieſen verordnet / welcher vor kurzer Zeit aus Italien mit ſeiner Tochter / der Prinzeſſin Acmæ, in Deutſchland angelanget.

179. Dieſes iſt nun / beſchloß der Galliſche König / was ich meinem liebſten Freunde von meinem veränderten Zuſtande / und ſeiner Prinzeſſin zu erzählen weiß; iſt er nun mit mir eines Sinnes / wollen

len wir morgen mit zwanzigtauſend Mann / Reuter und Fußvolk / welche ich ſchon beſtellet habe / auffbrechen / und meine und ſeine Printzeſſin zu erlangen uns bemühen. Ich ſchwere ihm bey der höchſten Gottheit des Himmels / daß ich meine Vergnügung nicht eyveriger / als die ſeinige treiben will. Denn ob ich ſchon des Cæſars Feind / bin ich doch dem Mamurra, als meines Lebens Erretter / auffs höchſte verbunden / und hat ſich derſelbe von mir aller Redlichkeit und Treue zu verſehen. Ich habe niemand / verſetzte Mamurra nach geleiſteter Dankſagung / an der auffrichtigen Gunſt meines Königs gezweifelt / und ſollen mich die Götter behüten / daß ich auch anizo einiges Mißtrauen in dieſelbige ſetze / ſondern ich will mich mehr als glükſelig ſchätzen / wann ich unter dem Schuz ſeiner tapffern Waffen meine Printzeſſin werde wieder bekommen. Geſtalt nun wurde der Auffbruch nach dem Rhein auff den folgenden Tag beſchloſſen / und ein jeder bereitete ſich denſelben mit tapfferem Muthe anzutreten.

Das Eilffte Buch.

§. 1.

Es wird aber Zeit seyn/ den Rhein zu verlassen/ und uns wieder nach Rom zu wenden/ weil der hochverlangte Tag / nach welchem der Mediſche König und Manlius ſo viel ſehnliche Wündſche geſchikkt / und gegen welchen Catullus keine gemeine Zurüſtungen gemacht / endlich angebrochen. Ich wil mich nicht auffhalten/ des Orontes und der Nyſa eheliche Verbindung und Beylager zu beſchreiben / weil ſolches in des Cæſars Palaſt mit Aſianiſchen Gebräuchen vollenzogen wurde/ ſondern mich zu dem Manlius und der Julia wenden/ und die Bemühung des Catullus allhie beſehen.

2. Als die Opffer mit Anruffung der Götter/ nebſt denen Glükksbeobachtungen aus dem Flug oder Geberdung der Vögel verrichtet / begaben ſich einige Knaben/ deren Eltern an beyden Seiten noch am Leben ſeyn muſten / hin / die Braut aus der Wohnung ihrer Eltern nach dem Hauſe des Manlius zu führen. Die Gaſſen / durch welche die Braut ſolte geführet werden/ waren an beyden Seiten mit Bäumen beſezt / deren oben in einander geflochtene Zweige ein artiges Gewölbe fürſtelleten. In den Ekken der Gaſſen waren allezeit einige Sänger und Spielleute / in ſonderlicher Verkleidung/ beſtellet / welche mit ihrer anmuthigen Uberein ſtimmung die Julia gleichſam empfiengen. Vor der Thür des Sextus Cæſars ſahe man den Berg Parnaſſus / und oben auff demſelben den Gott

der

der Hochzeiten / Hymenæus, ſitzen / welchen einige Knaben / in kleine Liebesgötter verkleidet / ſingende alſo anredeten:

Collis ô Heliconii, &c.

1.

DEr du dort den Helicon
Dein werthes Vaterland bewohneſt/
Uraniens aelterer Sohn
Und keines Raubes iemahls ſchon biſt/
Daß dein berühmtes Recht ſich mehr/
Komm Hymenæus komm/ ei! Hymenæus her!

2.

Bekränze ſelbſt der Schläffe Schein
Mit Blumen/ ſo die Naſe ergötzen/
Bring auch das Flamm-Tuch mit herein/
Und komm mit Freuden uns zu ſchmükken/
Laß ſehn/ wie auff dem weiſſen Fuß
Der ſchöne gelbe Schuch ſo artig paſſen muß.

3.

Komm zu uns an dem Freuden-Tag/
Und ſinge ſelbſt die Hochzeit-Lieder/
Komm/ daß man ſüß ich hören mag/
Wie auch die Erde ſchalle wieder/
Wenn du im Tanzen ſie berührſt
Und in der zarten Hand die fichtne Fakkel führſt.

4.

Denn heute ſoll noch Julia
Zum Manlius gefahret werden/
Wie man zum Paris dorten ſah
Die Venus kommen auff der Erden/
So da Idalium regiert;
So wird auch unſre Braut beglükt geſchmükt geſpürt.

5.

Gleichwie der holde Myrten-Strauch/
Den man in Asien dort siehet/
Schieſt immer höher/ daß man auch
Mit Freud' ansiehet/ wie er blühet/
Wenn ihn erneh'n zum Lust-Geschau
Die Hamadryaden mit röſelichten Thau.

6.

Drumb komm einmahl zu uns herab/
Verlaß Parnaſſens Lust-Gehilde
Wo Aganippe durch den Drab
Des Pegaſus entſprungen/ milde
Die angenehme Hügel netzt/
Wenn ſein erkaltes Naß ſich in die Felder ſetzt.

7.

Sieh Julia die wartet dein/
Daß du ſie ſelbſt nach Hauß begleiteſt/
Sie wünſcht von Herzen da zu ſeyn
Bey ihrem Schatz; wo du ſie leiteſt
Und bindeſt in der Laube feſt
Iſt ſie dem Epheu gleich/ der nicht den Staun verläſt.

3. Als ſie dieſes vollendet/ begaben ſie ſich von dem Helicon nach der Thüre des Hauſes hin/ und ſungen die allda verſammlete Fräulein gleichſam zu Hülffe zu ruffen an/ weil es ſchien/ als wenn auff ihr Bitten Hymenæus ſich nicht einſtellen wolte.

4

6.

Ihr auch/ ihr keuſche Fräulein ihr/
Ihr/ denen es wird auch ſo gehen
Daß unſrer Braut euch gleich man ſpür/
Wenn man uns dort nicht will verſtehen/
So ſtimmt mit ein/ und ohnbeſchwer:
Komm Hymenæus komm! eil Hymenæus her!

2. Viel-

2.

Vielleicht erhört er eure Bitt/
Und lässet sich dadurch erweichen/
Daß er hieher kehr seinen Schritt/
Und laß uns unsern Wundsch erreichen/
Er soll der Venus Führ[illegible]n/
Und schliessen diese Lieb mit ewgen Banden ein.

3.

Denn welcher Gott wird doch begehrt/
Die Liebende mehr zu vergnügen?
Wer soll am meisten seyn geehrt/
Und uns mehr in dem Herzen liegen
Von Göttern/ der uns Heil bescher?
Komm Hymenæus komm/ eil Hymenæus her!

4.

Dich rufft der alte Vater an/
Den Seinen gönstig zu erscheinen:
Der aufgelöste Gürtel kan
Durch dich die Jungfrauschafft beweinen:
Der in der süssen Liebes-Brunst
Erhizte Bräutigam hört gern von deiner Gunst.

5.

Du giebst ihm selbsten in die Hand
Sein liebstes Kind/ das du geraubet/
Und aus der Mutter Schoß entwand/
Sein Kind/ das er nicht schöner glaubet
Zu seyn/ zu stillen sein Begehr:
Komm Hymenæus komm! eil Hymenæus her!

6.

Die Venus kan nichts ohne dich/
Davon sie Ehr und Nuz mög haben/
Kehr [illegible] aber hin zu sich
Mit deinen hochgeliebten Gaben/
So geht ihr Wünschen glüklich ein:
Wer kan nun diesem GOtt wohl gleich geschäzet seyn?

7.

Seht! kein Geſchlecht kan ohne dich
Auff Kinder fort-gepflanzet werden/
Kein Vater kan da nennen ſich
Den Stamm der Nachwelt ſpäter Erden:
Doch deine Macht nicht dis gemein.
Wer kan nun dieſem Gott wohl gleich geſchäzet ſeyn?

8.

Kein Land kan iemahls ohne dich
Die Printzen und Regenten haben/
Kehrt es dich aber hin zu ſich/
Mit deinen hochgeliebten Gaben
Sieht man ſein Glükk in vollem Schein:
Wer kan nun dieſem Gott wohl gleich geſchäzet ſeyn?

4. Nachdem nun die Liebes-Götter dieſes abgeſungen/ ſtieg Hymenæus vom Parnaß herunter/ und begab ſich unter häuffigen Hüpffen und Springen ins Haus zur Julia hinein. Dieſe aber war indeſſen/ den Römiſchen Gebräuchen nach/ auffgeſchmükket: anfänglich hatte man ihre Haare mit der Spizzen eines Spieſſes gekemmet/ welche in eines úmbgebrachten Fechters Leib geſtekket hatte/ zu bedeuten/ daß ſie mit ihrem Gemahl iederzeit ſo genau müſſe vereinigt/ als dieſe Spizze mit des Fechters Leib/ oder/ wie es andere auslegen/ daß ſie nicht zu viel auff euſerliche Pracht und Zierath wenden/ ſondern auch mit gering m Schmukk vergnüget ſeyn ſolte. Hierauff wurde ſie mit Blumenkränzen gekrönet/ mit einem ſchlechten langen Rokke angethan/ mit einem Gürtel/ aus Wolle gewebet/ úmbgürtet/ welchen ihr der Bräutigam im Bette erſt auffzulöſen durffte: Als ſie nu das Geſicht mit einem gelben dünnen Tuche bedekket/ wurde ſie von dem

Gott

Gott Hymenæus und denen Liebes-Göttern gleichsam mit Gewalt aus ihrer Mutter Schooß gerissen/ die Fakkeln angezündet/ welche fünff Liebes-Götter vorher trugen / Hymenæus aber und der eine Liebes-Gott faßten die Julia in die Mitten / und führeten sie also zum Hause heraus.

5. Die Braut trug etwas vom Gewürz in der Hand / damit anzuzeigen / daß sie nunmehr ihre Wohnung in des Bräutigams Hauß auffschlagen/ und ihr Leben darinnen zubringen wolte. Einige Knechte trugen ihr den Spinn-Rokken / und was zur Flachs-Arbeit gehörig/ nach / welchem hierauff ein ander folgete / der in einem offenen Gefäß ihr übriges Geräth/ so sie sonsten gebrauchte/ trug. Sobald die Gesellschafft der Wasser- und Baum-Nymphen die Julia aus ihres Vaters Hause solcher gestalt heraus gehen sahen/ krochen sie auff der ersten Ekken der andern Gasse aus ihren Hölen heraus/ und bewillkommeten die Braut mit nachfolgenden Liedern:

1.

Eröffne dich / verschlossne Thür/
Dein Fräulein eilet dir entgegen:
Ey seht doch/ wie die Fakkeln hier
Die Flammen durch das Kloyffen regen:
Doch eile/ was verweilest du/
Der Tag ist fast dahin/ geh/ eile zu der Ruh!

2.

Jedoch die Scham / der Keuschheit Zucht/
Hält ihren Fuß noch was zurükke/
Weil aber Pflicht Gehorsam sucht/
Folgt sie dem führenden Geschikke:
Doch eile / was verweilest du/
Der Tag ist fast dahin/ geh/ eile zu der Ruh!

3. Hör

3.

Hör' auff zu weinen/ schönstes Kind/
Es wird dir nicht Gefahr entstehen/
Daß man ein schöner Fräulein findt/
So da mit grössern Glanz auffgehen
Die Sonne sieht/ wann aus dem Meer
Sie bringt den frischen Tag auff unser Erden her.

4.

In solcher Pracht pflegt auch zu stehn
Die Hyacinthe/ wenn sie blühet/
Wenn man im Garten sie auffgehn
Und unter andern Blumen siehet:
Doch eile/ was verweilest du?
Der Tag ist fast dahin/ geh/ eile zu der Ruh.

5.

So komm denn nun/ geschmükkte Braut/
Weil dir es endlich so beliebet/
Sieh! wie man sehnlich nach dir schaut/
Und unsre Lieder dir ergiebet:
Ey siehst du nicht den Fackeln zu/
Ihr Feuer lodert schon? geh/ eile zu der Ruh!

6.

Wir schweren dir/ dein liebster Schazz
Wird nicht der Untreu seyn ergeben/
Und bey den Fremden suchen Plazz/
In schnöder Liebe ferner leben/
Die Schönheit/ die du an dir hast/
Hat ihn in höchster Treu fast Ketten gleich gefast.

7.

Er wird an dir/ sein schönstes Kind/
Nur suchen einzig sein Vergnügen;
Gleichwie die Rebe sich umbwind
Umb ihren Ulmenbaum zu liegen/
So fasst er dich/ du Schönste du;
Der Tag ist fast dahin/ geh eile zu der Ruh!

8. Dan-

8.
O angenehmſte Lagerſtatt!
Mit was vor Glükk wird dich beſteigen
Dein neues Weibchen/ das ſich hat
In holder Gluth hie wollen neigen?
Doch eile/ was verweileſt du?
Der Tag iſt faſt dahin/ geh eile zu der Ruh.

9.
Mit was vor Freuden wird hinfort
Dein Herr ſich wiſſen zu ergezzen?
Wie wird bey Nacht ja aller Ort/
Bey hellem Tage er ſich lezzen:
Doch eile/ was verweileſt du?
Der Tag iſt faſt dahin/ geh' eile zu der Ruh!

6. Als nun die Nymphen ſolcher geſtalt ihre Bewillkommung geſchloſſen/ und die Julia mit ihren Begleitern und Gefolge ſie vorbey gegangen war/ erſahen ſie ſchon des Manlius Hauß/ und wurden von dem Chor der dabey geſtelleten muthwilligen Knaben ebenfalls erſehen/ welche hierauff alſobald ihr Geſänge gegen den Manlius mit frecher und gebieteriſcher Stimme anfingen:

1.
Erhebt die Fakkeln in die Höh/
Ihr Knaben/ ſeht was kommen ſcheinet:
Mir deucht/ als wenn die Braut ich ſeh.
Ruft/ laſt die Stimmen ſeyn vereinet:
O Hymenæus Hymen O!
O Hymenæus komm! kom Hymen komm io!

2.
Ey wollen wir nun ferner noch
Die freygelaßne Zunge zäumen/

Da

Da ſie entbunden allem Joch?
Was ſtehn wir hie/ als wenn wir träumen!
Huy! daß er uns die Nüß verſagt/
Der Lekker/ dem bißher nur fremde Gunſt behagt

3.

Schaff Nüſſe/ Nüſſe/ Nüſſe her/
Du haſt genug damit geſpielet/
Thalaſſio iſt dein Begehr/
Wodurch du nun den Zweck erzielet/
Mach unſer Fordern ja nicht ſchwehr/
Wir ruffen immerfort/ ſchaff Nüſſe/ Nüſſe her.

4.

Noch neulich hatteſt du deinen Hohn
Mit aller Schönheit auff dem Laude/
Nun aber ſehen wir es ſchon
Was dich beſtrikkt vor ſchöne Bande;
Barbierer komm/ den Bart beſcher;
Wir ruffen immerfort/ ſchaff Nüſſe/ Nüſſe her!

5.

Wir ſagen ſonſt was du gethan/
Gepuzter Bräutigam/ in Lieben/
Und wie du offt auff fremdder Bahn
Dein Lieben pflegteſt auszuüben:
O Hymenæus/ Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

6.

Wir wiſſen/ was dir war vergunt/
Und was du mit alleine wiſſen;
Jedoch es ſey dir hiemit kund/
Daß dieſes alles du muſt miſſen:
O Hymenæus/ Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

7.

Und dir/ O Fräulein/ rathen wir/
Daß man ſich ja zu viel nicht wehret/

Damit

Damit der Liebſte die Gebühr
An frembde Oerter nicht begehret:
O Hymenæus Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

7. Nachdem nun Manlius dieſe freyzüngige Geſellſchafft/ welcher alles/ auch das unverſchämte Zuſagen erlaubet iſt/ durch Herausverſſung häuffiger Nüſſe abgefertiget/ nahete ſich ſchon die Julia der Hausſchwelle/ allwo ihr die Ceres, Pomona und Bacchus entgegen kamen/ und mit denen vereinigten Flöten des Pans und der Satyren alſo einſtimmeten:

1.

Vergnügte Braut/ beglückter Hauß/
Und du mehr als drey mahl beglückter
Der du als Herr gehſt ein und aus;
Seyd ſtets mit gutem Glück erfüllet!
O Hymenæus/ Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

2.

Diß Hauß dien Juſten hinfort:
Biß Alterthum die Haar beſchneyet/
Und zitternd deine Glieder dort
Zu jedem winken/ ſey erfreuet:
O Hymenæus/ Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

3.

Sey der vergüldten Füſſe Schnee
Mit ſelbſt verlangtem gutem Glücke
Her über dieſer Schwellen Höh/
Biß ſie zur Thür hinein dich ſchicke:
O Hymenæus/ Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

4. Sieh/

4.

Sieh! wie dein Liebster dorten liegt
Auff Tyr'schen Decken ausgebreitet/
Ach sieh! er wartet schon vergnügt/
Wie man zum Haus hinein dich leitet/
O Hymenæe/Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

5.

Er ist nicht weniger verliebt/
Und fühlt ein holdes Feuer-Kochen
Als du; doch seine Flamme giebt
Fast gröſſer Feur und Hertzens Pochen
O Hymenæe Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

8. So bald die oberwehnte Götter und Göttinnen dieſes Lied geendiget/ begab ſich Julia nach denen mit Kränzen und allerhand ſchönen Blumen ausgezierten Thür-Poſten des Manlius, dieſelben ſalbete ſie mit einem gewiſſen Oele/ und als man ſie hierauff befragete/ wer ſie wäre/ antwortete ſie/ ſie ſey die Caja, zu bedeuten/daß ſie eben eine ſo vortreffliche Haushalterin ſeyn wolte/ als die Caja Cœcilia, welche man auch Tanaqvil nennet/ des Tarqvinius Priscus Gemahlin. Als ſolches geſchehen/ überhüpffte ſie die Thürſchwelle/ weil es vor kein gut Zeichen gehalten wurde/ wenn ſie dieſelben berühren ſolte; ſo bald ſie ins Hauß getreten/ überantwortete ihr Manlius die Schlüſſel/ zum Zeichen/ daß ſie nunmehro volle Gewalt über alles haben ſolte/ und bot ihr Waſſer und Feuer dar/ woraus ſie lernen ſolte/ daß ſie vor allen Dingen die Reinligkeit und Keuſchheit in acht nehmen müſte; denn das Feuer läutert/ das Waſſer aber reiniget.

9. Hier-

9. Hierauff nun solte das Hochzeit-Mahl angehen / weil aber Cæsar hiezu in seinem Pallast schon alle Anstalt gemacht / wurde diß angenehme Paar auff einem Triumph-Wagen dahin geführet / welchen auch alle Gäste folgeten. Allhie wurde die Freude durch die Vergnügung des Orontes und der Nysa, welche auch eben durch einen Asiatischen Priester getrauet waren / nicht wenig vermehret / und Cæsar hatte diese Lust durch die Gegenwart des gantzen Römischen Raths und aller Obrigkeitlichen Bedienten noch herrlicher gemacht / daß auch so gar Æmilius Scaurus, der Julia ärgeste Verfolger / welcher endlich auff inständige Bitte der Julia des Dictators Schwester / und des M. Lepidus Gemahlin / war begnadiget worden / sich darauff einstellen müssen.

10. Die Pracht der Mahlzeit / und deren unvergleichliche Kostbarkeit zu beschreiben / wäre ein thörichtes Vornehmen / weil es wegen der Grösse unmüglich ist. Wie sich nun nebst dem doppelt verliebten Paar / auch die übrigen alle gesezzet hatten / und ihre Augen und Mund mit angenehmster Vergnügung weideten / stimmeten die von dem Catullus verordnete Jünglinge / das Thalassio oder Hochzeit-Lied singend und spielend in artigster Ohren-Belustigung an:

Vesper adest juvenes, consurgite. Vesper
Olympo &c.

1.

DEr Abend ist schon da / stehe auff ihr jungen Schaaren
Der Jünglinge / steht auff! der Abend / der vor Jahren
So hoch verlanget war / kommt endlich kaum herbey /
Und stellt am Himmel auff die Lichter nach der Rey-

2.

Steht auff/ es iſt ſchon Zeit/ laßt Eſſen/ Trinken ſtehen/
Die Br ut die iſt ſchon da / laßt euer Braut-Lied ſehen/
Und hören/ was ihr könnt / und finget nach der Rey:
Komm/ Hymenæus/ komm! komm/ Hymen/ komm herbey!

11. Als nun ein Jüngling das Chor der Jünglinge gleichſam auffe emuntert und alſo angeredet hatte / trat aus dem gegen überſtehenden Chor der Jungfrauen gleichfalls eine herfür/ und friſchete ihre G. ſpielinnen ebener maſſen alſo an:

1.

Was wollet ihr denn auch / ihr Jungfraun/ noch verziehen/
Seht dort die Jünglinge/ wie ſie ſich doch bemühen?
Auff! ſtimmt entgegen an! der ſpäte Hesperus
Zeigt ſich am Himmel ſchon mit dem Oetæiſchen Guß.

2.

Seht/ wie dort jener Chor mit Freuden ſchon auffſpringet/
Und hofft den Sieg/ wann es uns nun entgegen ſinget.
Jedoch/ es mag drumb ſeyn/ der Sieg ſey dem er ſey;
Komm! Hymenæus komm! komm/ Hymen/ komm herbey!

12. Wie nun dieſe Jungfrau ſich wieder unter ihre Geſellſchafft geſtellet/ ſtunden beyde Chöre der Jünglinge und Jungfrauen auff / begaben ſich an verſchiedenen Enden gegen einander über ſtehen / und fiengen wechſelsweiſe gegen einander an/ gleichſam ſingend ſtreitende / nachdem vorhero einer aus der Jünglinge Chor die Höflichkeit der Jungfrauen/ welche ihnen den Sieg zugetheilet / mit gleichmäſſiger alſo beantwortet hatte:

1.

Der Sieg iſt nicht ſo leicht/ ihr Freunde/ uns erſtritten/
Seht dort der Jungfrauen Chor/ ſeht wie es in der Mitten
Tieff ſinnet/ dichtet/ denkt; damit ſie/ was erdacht
Mit Sorgen-vollem Fleiß/ nicht laſſen aus der Acht.

2. Sie

2.
Sie können leichter das / was ſie gelernt / behalten /
Dagegen unſer Sinn und Ohren ſind geſpal'en /
Und hie und dort bemüht / drumb iſt der Sieg dahin /
Wie billig / weil er nur der Einbſigkeit Gewinn.

3.
Doch laſſet uns nicht gar an unſerm Glükk verzagen /
Gebt acht auff das / was ſie uns werden bald fürtragen :
Sie fangen an / laßt uns antworten ohne Scheu ;
Komm Hymenæus komm ! komm Hymen komm herbey !

Chor der Jungfrauen.

1
GRauſamer Heſperus ! wie toll iſt doch dein Wüten /
Und kan der Mutter Schooß die Tochter nicht behüten
Vor deinem Liebes-Raub / wenn ohn Erbitten du
Ihr Kind / ihr liebes Kind hinziehſt zu deiner Ruh ?

2.
Du giebſt es ſo geraubt dem Bräutgam in den Händen /
Der ganz entbrant ſich muß zu ihrer Gunſt hinwenden :
Ich halte / daß kein Feind grauſamer jemahls ſey ;
Komm Hymenæus komm ! komm Hymen komm herbey !

Chor der Jünglinge.

1.
GEliebter Heſperus ! wie ſüß iſt doch dein Scheinen /
Der du mit deinem Licht das pflegeſt zu vereinen /
Was dort der Eltern Schluß / der Männer kluger Rath
Vor dieſem wohl bedacht auff dich beſchloſſen hat.

2.
Sie haben dieſes Werk nicht können eh vollenden /
Bevor du deinen Glanz haſt zu uns wollen wenden :
Was kan erwündſchters ſeyn / als Zeit vom Unglükk frey ;
Komm Hymenæus komm ! komm Hymen komm herbey !

Chor der Jungfrauen.

1.

Grausamer Hesperus! der du uns hast entrissen
Die Freundin die wir jezt mit Schmerzen müssen missen/
Wie geht es immer zu, daß eine schlaue List
An Kräfften möglicher / als alles Hüten ist.

2.

Sonst pflegt / so bald man dich sieht an dem Himmel stehen/
Die [illegible] volle Wach das Haus [illegible] zu gehn/
Doch jezt hilfft keine Wach/ kein lauter Hülff-Geschrey:
Komm Hymenæus komm! komm Hymen komm herbey!

Chor der Jünglinge.

1.

Beliebter Hesperus! es ist nicht bös gemeynet/
Ob gleich die Klage dort in es schönen Chore so scheinet:
Die Diebe schüzt die Nacht / nicht aber du / dein Schein
Entdeckt sie, wenn du gehst als Phosphorus herein.

2.

Es scherzt das zart Geschlecht / wenn sie gezwungen schmähen/
Was ist es aber mehr / ich weiß gewiß sie sehen
Nichts liebers / als wenn sie trifft gleiche Rauberey:
Komm Hymenæus komm! komm Hymen komm herbey!

Chor der Jungfrauen.

1.

Gleichwie der Blumen Glanz im wohlverwahrten Garten
Verborgen einher prangt / kein Vieh kan sie entarten/
Kein Pflug berühret sie / der Sonnen heller Schein
Stärkt sie / des Regens Krafft macht daß sie wächst herein.

2.

Viel Knaben / die sie sehn / verlangen sie zu haben/
Viel Mädgens sehnen sich umbsonst nach ihren Gaben:
Wo aber sie die Lust des zarten Finger bricht/
Und sie verwelkt / begehrt es kein Knab noch Mädgen nicht.

3. So

3.

So ist die Jungfrau auch/ so lang sie nicht berühret/
Ist sie den Ihren lieb; ist aber sie verführet/
Und bleibt der Kranz nicht mehr/ so weikt ihr Anmuths-Mäy:
Komm Hymenæus komm! komm Hymen! komm herbey!

Chor der Jünglinge.

1.

Gleichwie die süsse Reb/ wenn sie auff blossem Akker
Alleine einher wächst/ so richtet sie sich wirke
Niemahlen in die Höh/ sie bringt die Trauben nicht/
Das macht/ den zarten Leib bedrükt das schwer Gewicht.

2.

Sie kriechet ganz veracht/ der Wurzel gleich auff Erden/
Kein Feldmann pfleget sie/ und will ihr Wärter werden:
Schlingt aber sie sich her umb ihren Ulmen-Stamm/
Sieht man wie jeder fast sie her zu lieben kam.

3.

So ist die Jungfrau auch: so lang sie nicht berühret
Verjahrt sie ohne Pflege/ ist sie zur Ehe geführet/
Ist sie des Mannes Lust/ und nicht der Eltern Bley:
Komm Hymenæus komm! komm Hymen komm herbey!

13. So bald die beyden Chöre diese Wechsel-Lieder beschlossen/ vereinigten sie sich mit einander/ verfügten sich nach denen beyden Bräuten der Nysa und Julia und liessen denenselben folgende Vermahnung hören:

Chor der Jünglinge und Jungfrauen zusammen.

1.

Du aber/ schönste Braut/ begib dich nicht zu streiten
Mit deinem Bräutigam der Streit schikt sich bey weiten
Nicht mehr an diesen Ort/ weil dich des Vaters Hand/
Der Mutter zarte Treu ihm selbsten zugewandt.

2.

Du muſt geborſam ſeyn/ es iſt ja nicht alleine
Der Schaz der Jungfr auſchafft/ wie du vermeyneſt/ deine/
Dein Vater hört ein Theil/ der Mutter auch davon/
Und iſt der dritte Theil allein dein eigner Lohn.

3.

Drumb fang bey Leibe nicht mit beyden an zu ſtreiten/
Die Eltern laſſen ſchon ihr Eigenthum bedeuten
Den werthen Eydam mit der Morgengabe. Hey!
Komm/ Hymenæus/ komm! komm/ Hymen/ komm herbey!

14. Dieſe artige und künſtlich erfundene Auffzüge erwekketen denen anweſenden Gäſten ein ſonderliches Vergnügen/ dem Catullus, als Erfinder derſelben ein ungemeines Lob; ſo/ daß ſich Furius und Aurelius nicht enthalten konten/ ihme ihre Meynungen deßwegen öffentlich zu erkennen zu geben. Stehet dieſes nicht beſſer/ mein Bruder/ fieng der erſte zu ihm an/ wann man ſeine Geſchikklichkeit in ſolchen Erfindungen ſehen läſſet/ die uns nicht eine ſo übele Nachrede erwekken/ als die müſſigen Liebes-Lieder/ deren Freyheit/ ich mag nicht ſagen Leichtfertigkeit/ ein jeder billig ſtraffet. Ich höre wohl was er meynet/ antwortete Catullus, ich verſichere ihn aber/ daß er irret/ wann er mein Gemüth nach dem äuſſeren Schein der Verſe urtheilet. Und warumb ſol ich denn meine Lieder nach anderer Leute Zufälle zwingen/ als ich dieſes mal gethan; es iſt eine Eitelkeit/ deren ich niemals ergeben geweſen/ ſondern jederzeit keine ſchlechte Vergnügung empfunden/ wann mir meine Herzens-Gedanken zu entwerffen frey geſtanden iſt.

15. So muß man denn auch/ gegenredete Aurelius, ſeine Gedanken alſo erklären/ daß ſolches nicht

mit

mit unanſtändigen Worten geſchieht / deren unanſtändiger Verſtand unſern Ruhm beſchmuzen könne. Ich ſehe wol / war des Catullus Gegenantwort / daß dieſe Pfeile alle auf mich gefidert werden; ihr thut mir aber das höchſte Unrecht / ihr lieben Freunde / wann ihr meynet / daß ich alle Wörter in ihrer eigentlichen Bedeutung genommen; ich müſte ein böſer / verruchter und abgefeimter Bube ſeyn / wann ſolches geſchehen wäre / ja die Welt thäte Unrecht / wann ſie meine Verſe / als Zeugen meiner Unflätigkeit / duldete / und ihren Nachkommen hinterlieſſe. Der Inhalt meiner Gedichte giebt ja genugſam zu verſtehen / wie offte ich verblühmter Weiſe / und in einer ſtetswährenden Allegorie, wie man ſaget / rede. Zu dem / woferne ja einige luſtige Scherze / welche ein böſer nur übel deuten kan / darinnen enthalten / muß man auch etwas der Zeit / darinnen wir leben / zuſchreiben / welche nicht allezeit mit ſauerſichtigen und die Stirne runzelnden Catonen ſich wil vergnügen laſſen / ſondern auch zuweilen eine artige ſcherzhaffte Erfindung liebet. Euch aber / ihr beyde Ariſtarchen, ſol dieſes nicht geſchenket ſeyn / und wil ich nicht unterlaſſen / euren Fürwurff der Welt in einem Gedichte kund zu thun / ſo bald ich nur meiner wieder werde mächtig ſeyn können.

16 Dieſe beyde Freunde lacheten hierauff über des Catullus wohl-erſonnene Rache / und verfügten ſich nebſt demſelben hin nach der Geſellſchafft / wo ſich M. Cicero, Cornificius, Cornelius Nepos, Helvius Cinna, Ortalus, Licinius, Flavius, Cœlius, Verannius, Fabullus und andere anſehnliche Römiſche Rathsherren befunden / welche ſich von allerhand

wichtigen Sachen unterredeten. Ihre abſonderliche Klage betraff den damaligen Zuſtand des Regiments / welches durch die übele Verwaltung derjenigen Perſonen/denen es die Gunſt des Cæſars eingegeben/ dermaſſen zerrüttet wurde/ daß ſein Untergang nothwendig für der Thür ſeyn müſte.

17. Vatinius, fieng Cicero hierauff an/iſt faſt der erſte geweſen / dem wir dieſes Unheyl zu danken haben. Dieſer / weil er ſich in denen bürgerlichen Kriegen umb den Cæſar wohl verdient gemacht/ vermeynet/ es ſtehe ihm alles frey/und hat ſein Bürgermeiſter-Ampt uns ſo viel Unweſen über den Hals gezogen / welches wir in etlichen Jahren nicht werden wieder davon wälzen können: und ob er gleich von jedermänniglich faſt gehaſſet wird / daß er gar darüber zum Sprichwort geworden / bleibet er doch ſo unverſchämt / daß man billig zweifeln muß / ob er auch eine Stirne habe. Nonius Struma, verſetzte Crotalus, iſt keiner beſſern Haare / und habe ich mich nicht genug verwundern können / wie dieſes gemäſtete Schwein den Stuhl der Oberrichter-Herren habe bekleiden können. Ich habe/ ſagte Catullus hierauff / ebenfalls dieſen beyden vor zweyen Jahren meine Meynung ziemlich deutlich geſaget / und werden die deßfalls bekannte Gedichte genugſam davon zeugen können. Cicero erwiederte / daß ihm dieſelben mehrentheils wieder entfallen wären / und hätte er wol Luſt anizo eins davon anzuhören. Catullus vergnügete ihn / indem er dieſes / ſo ihm eben einfiel/ herſagete:

Von

Von dem Struma und Vatinius.

Quid eſt, Catulle, quid moraris emori? &c.

WAs? zweifelſt du/ Catullus/ noch zu ſterben?
Wer kan doch dieſes ſehn/ ohn äuſſerſten Verdruß/
Daß auff dem Richterſtuhl ſitzt Struma Nonius/
Und all das Recht ſo jämmerlich verderben:
Vatinius/ ob er gleich Bürgermeiſter iſt/
Iſt doch meineydig/ und erfüllt von ſchnöder Liſt:
Was? zweifelſt du/ Catullus/ noch zu ſterben?

18. Es iſt zwar ziemlich deutlich/ redete Licinius Calvus, und auch ſpizzig genug erfunden/ doch habe ich des Vatinius Untugenden in denen Reden/ ſo ich wider ihn gehalten/ noch klärer auffgedekkt/ ſo/ daß die Nachwelt noch wol derſelben eine Zeitlang eingedenk verbleiben wird. Ich erinnere mich hiebey/ wie ihn einsmals ein Vatinianiſch-geſinnter für einen Klözchen-Springer geſcholten/ gegenredete Catullus, aus Urſache/ weil er allezeit/ wann er eine Rede zum Volk halten wil/ ein Klözchen unterleget/ damit er deſto beſſer möge geſehen werden; welchen Zuſaz ſeiner Gröſſe ihm die kleine Geſtalt ſeiner Perſon abnöthiget. Gar recht/ antwortete der lachende Licinius, und/ wo ich mich recht beſinne/ waren die Verſe/ ſo er deßwegen nur ſchikte/ folgendes Innhalts:

Riſi neſcio quem modo in corona, &c.

ICh weiß nicht wer mich neulich fürtreflich zulachen/
Als einer/ ich weiß nicht wer es doch möcht ſeyn/
Anhörte/ wie du des Vatinius Sachen
Bemaſteſt, und deiner Beredſamkeit Schein
Die Laſter verwieſe dem tollen Verachter:
Er ſchlug in die Hände Verwunderungs-voll/

Herr/ O Hin-

O Himmel! begonnten mit grossem Gelächter/
Der Klözchen-Besprenger mit Plaudern ist toll!

19. Indem Licinius dieſes mit frölichem Lachen der ganzen Geſellſchafft erzählete / erſahen ſie/ wie Hertus Aſinius den Fräulein die Wiſchtücher heimlich zu entführen bemühet war. Catullus, der ihn des Flavius wegen gerne eins anhängen wolte/ weil jenes Einwendung den Cæſar bishero noch unſchlüſſig gemacht / das Urtheil wegen der Valeria zu fällen/ und alſo der arme Flavius noch in zweifelhaffter Furcht ſeiner Liebe wegen ſtund. Dieſer nun/ ſage ich/ als er des Aſinius Beginnen merkete/ begab ſich zu ſeiner Lesbia hin / ſtellete ihr zwo köſtliche Wiſchtücher/ ſo ihm vor dieſem Verannius und Fabullus aus Hiſpanien geſchikt/ zu / und unterrichtete ſie / wie ſie ſich verhalten ſolte.

20. Lesbia legete dieſe Wiſchtücher gleich/ als aus Unachtſamkeit / neben ſich/ deren Geſtalt den Aſinius bald heran zog / und indem er ſich ſtellete ein eyveriges Geſpräch mit der Lesbia anzufangen / entwendete er ihr dieſelben ſehr liſtig/ daß unſere Geſellſchafft / die dieſen fürſichtigen Raub auff Vermahnung des Catullus mit anſahen / ſich nicht genugſam darüber zulachen konten. Des folgenden Tages ſchikte Catullus ſeinen Leibdiener hin / und ließ die Wiſchtücher / als die ſeinigen / mit groſſer Beſtürz- und Beſchimpffung des Aſinius, durch folgendes Gedicht wieder abholen:

Ca-

Catullus an den Asinius.

Marrucine Asini, manu siniſtra, &c.

1.

Es ſteht nicht fein/ Marruciner Aſinius/
Die linke Hand ſo übel zu gewehnen;
Wann man beym Weine ſcherzt/ erregeſt du Verdruß/
Und pflegeſt dich nach frembdem Gut zu ſehnen/
Du hebeſt auff Wiſchtücher/ ſo nicht dein;
Und meyneſt dabey fürtreflich klug zu ſeyn.

2.

Heißt diß ſpitzfindig dir? o Narr! du weiſt es nicht/
Was dieſes pflegt für Bettlersthun zu heiſſen/
Und wie es ärget: hat die Ehrbarkeit gericht/
Gläubſt du mir nicht? ſo glaube dem Befleiſſen/
So Pollio, dein Bruder/ angewandt/
Damit dein Thun nicht würd der Welt bekannt.

3.

Er geb' wol ein Talent/ daß deine Dieberey
Sich ändern möcht; dieweil er wohl verſtehet
Wie man bey Luſtigkeit und Scherz muß tragen Scheu/
Daß Unluſt nicht darunter mit furgehet:
Drumb ſchikke nur die Tücher wieder her/
Und ſeume nicht zu leiſten mein Begehr.

4.

Thuſt du es aber nicht/ ſo ſchwer' ich/ daß du bald
Dreyhundert Vers zum Straff-Gedicht ſolt haben:
Es reizt mich zwar nicht an der Werth/ daß ichs behalt.
Doch weil es iſt von denen lieben Gaben/
So mir mein Freund zum Angedenk geſchikkt/
So wil ich nicht/ daß man es mir entrükkt.

5.

Was wolt Verannius und mein Fabullus hier-
zu ſagen/ daß ſo unwerth ihr Geſchenke/
So aus Hiſpanien ſie hergeſchikket mir/
Daß ichs nicht hielt zum liebern Angedenke;
Nein/ nein/ man ſchließt: Wer das Geſchenke liebt/
Der liebt noch mehr denſelben/ der es giebt.

21. Doch/ wieder auff unsere Gesellschafft zu kommen / so hatte des Asinius listige Wischtücher-Dieberey ihr Gespräch von der gegenwartigen Beschaffenheit des Reaments abgebrochen / und fieng Ortalus, der ein höflicher und gelehrter Rathsherr war / an / die Fürtrefflichkeit der Griechischen Poeten auff die Bahn zu bringen. Cicero lobete den Homerus; Licinius den Hesiodus; Bibaculus den Pindarus; und ein jeglicher von denen übrigen einen/ der ihm am meisten gefiel; Catullus aber sagte / daß des Callimachus Erfindungen keinem von denen erzähleten weichen würde. Als sich nun Ortalus hierüber verwunderte / zeigete dieser ihm nur das einzige Gedicht/ so er auff die Haar der Königin Bernice gemacht/ welche wegen ihrer Fürtrefflichkeit unter das Gestirne wäre versezet worden.

22. Sie lasen dasselbe mit grosser Achtsamkeit durch/ und befunden es in Warheit so fürtrefflich/ daß sie wündscheten / es möchte ein geschikter Lateinischer Poet dasselbe in ihrer Sprache übersezzen. Ortalus bat den Catullus solches zu verrichten; dieser aber wolte es mit der Entschuldigung ablehnen/ daß ihn der noch gar zu frische Todesfall seines Bruders/ zu solchen wichtigen Unternehmungen unfähig machte/ und verwieß es auf den Licinius und Furius, welche es aber mit der Einwendung / daß sie zu des Callimachus Arbeit keine sonderliche Belehrung trügen / wann aber etwas aus dem Hesiodus oder Pindarus solche Mühe erfordern würde / wolten sie sich willig finden lassen.

23. Solcher gestalt muste es Catullus endlich/ auff einmüthiges Bitten über sich nehmen/ und versprach

ſprach derſelbe dem Ortalus ſeine Uberſezzung/ſo ferne es müglich / des folgenden Tages zuzuſchikken. Unterdeſſen nun dieſe wohlgeartete Geſellſchafft ſich von verſchiedenen Sachen unterredete / vertrieb Cæſar ſeine Zeit mit dem Æmilius Lepidus, M. Antonius, Cornelius Balbus, Oppius, und andern ſeinen Schooß-Kindern/denen die damalige Regierungs-Art wohl anſtund. Die Fräulens aber / Lesbia, Valeria, Ipſicilla, Licinia, Craſſinia, Tertia des Manlius Schweſter/ und andere/ hatten auch ihre abſonderliche Unterredungen / welche mehrentheils in der Erzählung der wunderlichen Begebenheiten des Catullus beſtunden / deſſen damalige Erfindung ſie/ zu groſſer Beluſtigung der Lesbia, eines abſonderlich groſſen Lobes würdigten.

24. Was ſol ich aber von dem doppelt-verliebten Paar ſagen? Dieſe hatten die allerſuſſeſte Vergnügung in der angenehmſten Beſitzung ihrer geliebten Printzeſſinn und Fräulein. Orontes ſahe ſich nunmehro bis auff wenige Stunden vollkommen Meiſter ſeines allerſchönſten Bithyniſchen Fräulens/ und Manlius hoffete nun bald in unzertrennlicher Geſellſchafft ſeiner allerliebſten Diebin zu gerahten. Ja dieſe ihre erſte Begebenheiten gaben offt Anlaß zu dem allerarmuthigſten Scherz unter diß gedoppelt-verliebte Paar / welcher ſich mehrentheils in denen allerſüſſeſten Küſſen endigte.

25. Endlich erinnerte ſie der ſchier herein brechende Morgen / und der vollkomene Auffbruch der anweſenden Gäſte der inſtehenden Vergnügung; Orontes und Nyſa verblieben in des Cæſars Palaſt/ und wurde die leztere von der Königin Cleopatra

und der Calpurnia in ihr Schlaffzimmer begleitet. Manlius aber und Julia wurden auff des Dictators Triumph-Wagen wieder nach Hause geführet/ begleitet von denen vornehmsten Fräulein und Römischen Rittern / der Braut und des Bräutigams liebsten Freunden. Anfänglich / als sie ankamen/ wurde bey dem schon auffgeschlagenen Bette der Schuz-Engel des Manlius angeruffen / und die Braut von etlichen vornehmen Matronen von berühmter Keuschheit/und die nur einmal geheyrathet/ in das Schlaffzimmer geführet / und in des Manlius Bette geleget ; worauff der vorerwehnte Hymenæus nebst seinen Liebesgöttern wieder anstimmete:

Laß nun die länglicht-runde Hand
Der schönsten Braut / o Knabe/ fahren/
Sie wird ins Bett zur Ruh gesandt/
Der Liebste wird sie schon bewahren:
O Hymenæus : Hymen / o!
O Hymenæus komm! komm / Hymen/ komm/ io!

Ihr Weiber von berühmter Treu/
Die euren Männern ihr erwiesen/
Legt/ damit alles richtig sey/
Die Braut ins Bett/ die gnug gepriesen.
O Hymenæus! Hymen, o!
O Hymenæus komm! komm/ Hymen/ komm/ io!

26. Wie die Braut ins Schlaffgemach geführet / wurde ein grosses Gereitz und die Fakkel desjenigen / welchen man den Vorleuchter nennet / weil man dafür hält / daß / wer dieselbe bekömmt / am längsten leben werde. Nachgehends wurden noch einige Götter und Göttinnen / als die Virginensis,

der

der Subiugus, die Prema und die Perrunda, wie auch die Venus nebſt dem Priapus in das Schlaffzimmer hinein getragen. Worauff der Manlius alſobald/ in der Hoffnung ſüſſeſter Vergnügung und der muſicaliſchen Einſtimmung der Liebesgötter/ folgete.

SO komm nun auch/ es iſt vergonnt/
O Liebſter/ zu der Braut ins Bette/
Die Schönſte/ die dich binden kont/
Die ſeufftzet nach dir umb die Wette;
Sieh doch/ wie ſchön dein Kindgen liegt.
Kein Blumen-Schein iſt hie/ der ihren Glantz beſiegt.

Jedoch/ ſo wahr der Götter Schaar
Mir helffen ſol / du biſt zu nennen
Auch ſelbſten ſchön; der Augen Paar
Hat Venus ausgerüſt mit Brennen.
Gih fort/ die Zeit geht ſchon dahin/
Verweile nicht/ dieweil im Lieben dein Gewinn.

Jedoch ich ſeh du eyleſt ſchon/
Und wilt nicht länger hier verweilen/
Die Venus ſelbſten helff den Lohn/
Den du verlangeſt/ dir ereylen/
Dieweil du öffentlich geneuſt/
Was du gewündſcht/ und uns dein klares Glükke weiſt.

17. Solcher geſtalt endigten die Liebesgötter ihren Geſang/und wurde alles durch einen Wundſch/ welcher von denen Jünglingen und Jungfrauen/ nebſt einhelligem Beyfall aller Anweſenden/ abgeſungen wurde/ alſo geſchloſſen:

8.

SO lebt in höchſtem Glükk vergnügt/
Wer eure ſtete Luſt wil zählen/
Der mög' den Sand/ der dorten liegt
Beym Erythræiſchen Meere wählen

Der

Der ungezählten Sterne Pracht
Werd' ich in eine Zahl/ als eure Lust gebracht.

2.

Seyt fort das angenehme Spiel
Laßt bald die Kinder davon zeugen/
Es steht nicht/ wann ein spätes Ziel
Erst bringt die Kinder an den Reigen/
Viel besser ist es/ wann die Zahl
Derselben höher wächst/ und mehrt sich allemal.

3.

Ich wündsch / daß ein Torquatus bald
Auff seiner Mutter Schoos anlache
Den lieben Vater / wann er lallt/
Und daß er ihn erfreuter mache/
Wann er die zarten Händchens kehrt
Erfreut dem Vater zu / und nach ihm hin-begehrt.

4.

Er sehe auch dem Vater gleich/
Und lasse Unbekannten sehen/
Daß er die Aehnlichkeit erreich
Des Manlius ; es mög geschehen/
Daß er der Mutter Keuschheit-Schein
Am Munde/ am Gesicht/ an Lippen trag herein.

5.

Sein Name werde so berühmt
Von seiner Mutter Tugend-Wesen/
Und jedermann/ wie sichs geziemt/
Berühme es ; als wie man lesen
Von Telemachus Ruhme pflegt/
Den die Penelope bis an die Sternen trägt.

6.

Nun schliest die Thüre wieder zu/
Ihr Jungfraun/ es ist genug gespielet ;
Ihr aber lebt in süsser Ruh/
Die ihr den Liebes-Zweck erzielet ;
Liebt treulich/ weil die Jugend blüht/
Daß man der Flammen Glanz in steter Nährung sieht.

28. Alſo verließ nun ein jeder auch dieſes Paar in verlangter und erlangter Vergnügung / und begaben ſich nach ihren Wohnungen; unſere übrige Verliebte aber wündſchten inbrünſtig / auch bald den glükkſeligen Tag zu ſehen / an welchem die Vereinigung mit ihren geliebten Fräuleinen ſie aller fernern Untuhe entübrigen möchte / welcher aber etlichen zuvor noch rechtſchaffen verſalzen wurde.

29. Doch wir wenden uns wieder mit anbrechender Morgenröthe nach des Dictators Palaſt / und finden allhie alles in eyveriger Zurüſtung zu einem groſſen und allgemeinen Mahl / wobey nicht allein die Hochzeit-Freude ſolte fortgeſezzet werden / ſondern Cæſar auch dem ganzen Volk eine Luſt / in trefflicher Bewirthung wegen des glükklich-geendigten Hiſpaniſchen Krieges / die er verſprochen / geben wolte. Catullus aber / nachdem er ſeinem Leibe einige wenige Stunden die höchſtbenöthigte Ruhe gegönnet / erhub ſich von ſeinem Lager / verfertigte das Gedichte von der Berenice Haaren / und ſchikte es dem Ortalus mit dieſer Uberſchrifft zu:

Catullus an den Ortalus.

Etſi me aſſiduo confectum cura dolore, &c.

Du weiſt / mein Ortalus / wie mich der Sorgen Menge
Mit Schmerz bisher gequält / und von der ſchönen Zunfft
Der Jungfern / die gelebt / getrieben in die Enge /
Daß mein Gemüthe faſt beraubet der Vernunfft /
Die ſüſſe Muſen Frucht / wie vor / nicht können bringen
Zum Vorſchein unſrer Welt / ſo ſehr hat Angſt und Noth
Das müde Herz beſezt: du weiſt mein klägliches Singen /
Wozu der Lethe Schlund / der neulich in den Tod

Des Bruders blaſſen Fuß hat/ leider! hingeriſſen/
Mich Armen hat gebracht. Ach! Troja/ Trauer-Ort!
Es muſt du dieſen denn vir anvertrauet wiſſen;
Den das Nibeliſche Geſtad' auff immerfort
Mir hingeraubet hat! O ungerechte Tukke
Der Unbeſtändigkeit! ſo ſol ich niemals dich/
Mein Bruder/ wieder ſehn/ da deines Lebens Blikke
Ich vor den meinen ſog? Ach! wie verläſt du mich!
Jedoch/ ich wil dem Glükk zu Troz dich ewig lieben/
Ich wil den frühen Tod durch ſeine Traur-Gedicht
Der Nachwelt ſchikken zu/ mein Mund ſol ſtetig üben
Ein klägtich Traur-Gethön/ und ſchweigen nimmer nicht:
Nicht anders als da pflegt in dikker Zweig Geſträuchen
Die ſchöne Philomel/ des kleinen Itys Tod
Beweinen/ der da muß der Rache Zwek erreichen/
Weil ſie des Vaters Brunſt zuvor gebracht in Noth.
Doch aber/ ob ich gleich ſo ſehr von Angſt beſchweret/
Wie du/ mein Ortalus ſelbſt ſtehſt/ ſo ſchikk ich hier
Was mein Verlangen hat von meinem Fleiß beehret/
Und was in Pallus Stadt der Dichter bracht herfür.
Du ſichſt hier daß dein Wort nicht von den leichten Winden
In leere Luft verweht/ und mir nicht aus dem Sinn
Die Zuſag fallen ſey; gleich wie ein Apfel ſchwinden
Und hinzufallen pflegt/ den dort der Jungfer hin
Der Liebſter heimlich ſchikkt/ wann ſie es nun vergeſſen
Daß ſie in ihre Schooß ihn unters Kleid gelegt/
Und wann die Mutter kömmt/ aufſpringt/ wo ſie geſeſſen;
Es fällt die Gabe hin/ die ſie ſo werth geheegt:
Das arme Kind erſchrikkt/ und weiß ſich nicht zu faſſen/
Daß auf der Erden hin der liebe Apfel rennt/
Die Scham-roth nimmt ſie ein/ weil ſie ihn fallen laſſen/
Und ſie aus beſten das/ was ſie verſehen/ kennt.

30. Als Ortalus dieſes geleſen/ verwunderte er ſich nicht wenig über die artige Überſezzung des Callimachus Gedichts/ und weil es eben Zeit war/ ſich nach dem groſſen Gaſtmahl des Calais zu begeben/ ſtekte er es bey ſich/ und als er die liebe Geſellſchafft

ſei-

ſeiner Freunde/ wie ſie ſchon mehrentheils ihre Luſt an denen vielfältigen und unzählbaren Speiſen vergnüget/ wieder angetroffen/ zeigete er ihnen des Catullus Gedichte mit dieſen Worten: Hier ſehen meine werthe Herren/ fieng er an/ wie unſer Freund Catullus ſeine Zuſage nicht allein genau/ ſondern auch vollkommen wohl hält/ und hat er ſich an dieſem Tage ſchon einen gröſſern Ruhm bey der Nachwelt erworben/ als mancher die ganze Zeit ſeines Lebens. Cicero, welcher dem Ortalus am nächſten ſaß/ nahm das Gedicht von demſelben an/ und laſe es öffentlich alſo ab:

Von den Haaren der Berenice.

Omnia qui magni diſpexit lumina mundi, &c.

Der alles Sternen-Heer am blauen Himmel ſahe/
Der ihren Aufgang wuſt und ihren Untergang/
Wie offt der Sonnen Glantz verdunkelt/ daß beynahe
Man keinen Tag geſehn; in was für ſtetem Wank
Die Sterne flakkernd gehn/ ſo/ daß ſie ſich entziehen
Offt unſerm Augenlicht: wie von des Himmels Kreiß
Die ſüſſe Lieb' abführ der Cynthia Bemühen/
Wann ſie Endymion zu ſich verliebter Weiß
Nach Latmus Bergen zieht: der Conon/ ſag' ich/ ſiehet
Wie ich das ſchöne Haar/ ſo Berenicen war/
Und ihren Scheitel ziert/ am Sternen-Dach geglühet
Im Himmelsglantze hab: Ich/ dieſes werthe Haar/
So ſie gelobet hat mit hocherhabnen Händen
Den Göttern/ zu der Zeit/ als ſie dem König kaum
Verliebt war beygelegt/ und er ſich wolte wenden/
Mit Krieg zu ſuchen heim Aſſyriens Länder Raum/
Er trug die Zeichen noch vom ſüſſen Nachtgezänke/
So der Prinzeſſinn Gunſt verliebt ihm angebracht/
Ich bin ganz ungewiß/ und weiß nicht was ich denke/
Ob denn Dione ſeyden Bräuten ſo veracht;

Ob sie der Eltern Freud mit falschen Thränen schmeicheln/
Die in dem Braut-Bett sie herfür nehmen Wangen ab;
Ich schwer'/ es ist Betrug/ und nichts als falsches Heucheln/
Damit der Vater nur die Reinschheit höher gab.
Diß kehrt die Königin mir mit so vielen Klagen/
Die sie aus ihrer Brust mit Schmerzen kürtzt heraus/
Als ihr geliebter Prinz so kühn sich wolte wagen/
Und suchen die Gefahr im tollen Kriegesgrauß.
Jedoch/ verzeihe mir/ Prinzessinn/ dein Entbrennen
War keiner solchen Art/ nicht dein verwägnes Bett
Trieb dir die Thränen aus/ der Abschied/ so dich trennen
Von diesem Bruder wolt/ schlung diese Trauer-Netz/
Als deine Sorg dir verzehrt das Mark in Beinen/
Daß auch die Trauer-Brust in Ohnmacht niedersiel
An Sinn und Kräfften todt; da du doch sonst erscheinest
Mit hohem Muthe pflegst bey solchem Trauerspiel.
Wie war denn hoher Muhm dir damals gar vergessen/
Der dich zur Königin und zur Regentin macht?
Und wie ein Helden-Geist mit Zug dir zugemessen?
Jedoch/ was sagtest du/ als er die Zeitung bracht/
Daß nun der Abschieds-Kuß den König solte rauben?
O Himmel! wo entriebst du deiner Augen Paar!
Sag/ welcher Gott verkehrt dir damals Muth und Glauben?
Vielleicht weil sich dein Geist hinschnte dort/ wo war
Dein hochgeliebter Leib/ und dessen süß Vereinen
Mit Herzen-Schmertzen suchte? Was lobst du damals nicht
Den grossen Göttern an/ nicht ohne blutigs Weinen
Der Kinder/ die da bracht zum Opffer deine Pflicht/
Wofern dein liebster Prinz nicht würde lang' verweilen/
Und kehren bald zurück/ wann seine Siegespracht
Aegyptens Gräntzen hätt vermehret auff viel Meilen/
Und Assens Revier ihm unterthan gemacht?
Dafür hab ich nun auch der Sternen Zahl vermehret/
Und dein gelobt Gelübd durch neue Gunst erfüllt;
Gezwungen hat man mich/ Prinzessinn/ so verkehret/
Als man von deinem Haupt zu trennen mich gewillt;
Gezwungen ists geschehn/ ich schwers bey deinem Leben
Und dein gekrönt Haupt; der sey von Gott gestraft/

Der

Der da vergeblich schwert; was aber halff mein Streben/
Da für der Scheere Schärff mein Wille nichtes schafft?
Ist doch der Berg durchwühlt durch Macht der grossen Menge/
Der/ ob er gleich der gröst/ ja fast ein Wunder ist/
Doch übertroffen wird/ wann Fama Ruhm-Gesänge
Das tapfre Phrygier Volk zur Ewigkeit erkiest.
Der Berg ist durchgewühlt/ sag ich/ als dort die Meder
Sich bahnten neue Weg'/ und der erbrannte Geist
Der Jugend auff die Schiff der barbarischen Rheder
Die Sternen-gleiche Höh des Athos durchgereist.
Was sollen denn wol thun die Haare/ wann diß weichet
Des Eisens veste Macht? daß dich das Unglükk rühr/
Du Volk der Chalyber/ und wer zu erst erreichet
Die Kunst/ das Eisen aus den Adern uns herfür
Zu bringen auff der Erd/und solches zu bezwingen
Durch unsers Feuers Krafft/ so alles hier besiegt:
Die andre Schwester-Haar/ so abgetheilet hingen
Rund noch zurükke seyn/ beklagten mißvergnügt.
Schau mein so frembd Geschikk/ als dort dein Pferd mit Freuden
Dein Pferd/ Arsinoë/ die man dich Chloris nennt/
Begunte; in der Lufft der Mutter/ dessen Leiden/
Des Memnons/ sage ich/ vor Troja war geendt/
Als sie des Pegasus geschwinde Flügel triebe
Schon durch die graue Lufft; diß Pferd das nahm mich auff
Und trug mich durch die Lufft/ bis daß ich ligen bliebe
In Venus keuschem Schooß/ wo man mich legt hinauff.
Die Chloris hatte selbst ihr Pferd drumb abgeschicket/
Die Chloris die beliebt bey des Canopus Sand
Ja gar gebohren ist; damit nicht würd erblicket
Allein am Himmelsblau/ was Ariadnen Hand
Aus ihren Haaren flocht. Wir solten auch noch scheinen/
Wir/ der gelobte Raub/ des gelben Scheitels Zier.
Als ich nun war gebracht ganz naß noch von dem Weinen/
(Das mich zun Thränen zwang/ weil ich gezwungen hier
Des Hauptes Gold verließ) ins Haus der grossen Götter/
Führt mich die Göttin fort den andern Sternen bey:
So/ daß die Jungfrau ich/ und aller Künfftе Spötter
Den Leuen auch berühr/ und bey Callisto sey

Zum Abend hingeneigt/ Bootens Führerinne/
Der da ganz langsam schleicht zum tieffen Meer hinein:
Doch ob ich schon bey Nacht an der gesternten Zinne
Durch so viel heilge Schritt begleitet geh herein/
Und muß/ so bald es tagt/ ins graue Meer ertrinken/
(Vergönne/ Nemesis/ daß ich es sagen mag/
Denn ich bin nicht gesinnt/ durch ein bedraulichs Winken
Die Warheit zu verhelen/ zu ne wann auch dieser Tag
Mich von den Sternen seh verlästert und verhöhnet/
Will ich von Herzen doch warhafftig meine Brust
Ausschütten/ solt man gleich auff ewig unversöhnet/
Nichts als Verdrießlichkeit mir machen nur bewust.)
Bin ich doch lang nicht so mit Freuden angefüllet/
Als mirs von Herzen schmerzt/ daß ich entfernt seyn muß
Von der Prinzessinn Haupt/ die meinen Durst gestillet/
Wie sie noch Jungfer war/ mit tausend schönem Guß
Des Oels/ so vom Geruch dem Nectar zu vergleichen.
Drumb ihr/ die ihr vereint/ und bey verlangtem Schein
Der Fakkel ehlich seyd/ laßt nicht den Zwek erreichen/
Noch den entblößten Leib der Männer eigen seyn/
Bevor die Onichs-Schaal ein Opffer mir gegeben.
Eur Onix sage ich/ die ihr die Keuschheit liebt;
Die aber in der Seuch der tollen Lust wird leben/
Die ist/ o Unglükk! schon wie leichtes Sand gesiebt/
Und ihre Opffergab'/ wie groß sie auch zu achten/
Wird nur vergeblich seyn: Geschenke von der Hand
Die nur den Lastern pflegt und Bösem nachzutrachten/
Sey mir in Ewigkeit/ ich schwer' es/ unbekannt.
Ich wündsche vielmehr euch/ ihr neuvertraute Herzen/
Daß stete Einigkeit in euren Grenzen wohn/
Und ungetrennte Lieb verneuer eure Kerzen/
So bleibet frohe Lust auch eurer Tugend Lohn.
Du aber/ Königin/ wann du dein Haupt erhebest
Und nach den Sternen kehrst/ wann du nun auch bedacht/
Daß bey der Venus Fest du reiche Opffer gebest/
Die fern von Grausamkeit kein blutigs Würgen achtt/
So denke/ daß ich nicht durch das Gelübd alleine
Nunmehr die Deine sey; ich fordre auch von dir

Geschen-

Geſchenke/ meine Pflicht/ ich fordre nicht die deine/
Als Göttin fordr' ich es/ die nährt der Sternen Zier.
Doch dieſes alles ſolt gantz nichtes ſeyn zu ſchatzen/
Wann nur den Sternen wär vergönnt ein Wiederkehr/
Und zur Prinzeſſin mir. Ich wolt dich vor mich ſehen/
Orion/ der du beym Hydrochous prangſt her.

31. Gewiß/ fieng Cicero hierauff wieder an/ nachdem er nebſt denen übrigen dem Catullus ein ſo groſſes Lob dieſer Uberſetzung wegen gegeben/ daß es ihm eine geringe Schamröthe austrieb/ der artige Callimachus hat die Entführung der Haare ſehr wohl entſchuldiget. Er iſt nicht der erſte geweſen/ erwiederte Catullus, der dieſe Schmeicheley erdacht/ ſondern der Conon, ein damals in denen Mathematiſchen Wiſſenſchafften/ von deſſen Lob er dieſes Gedichte anfänget/ hochberühmter Mann/ hat am erſten fürgegeben/ daß er das Haar der Königin Berenice, des Ptolomæus Philadelphus und der ältern Arſinoë Tochter/ und des Ptolomæus Evergetes Schweſter und Gemahlin/ unter denen Sternen erſehen.

32. Denn/ fuhr Catullus fort/ als der König/ ihr Gemahl/ die Aſſyrier zu bekriegen ausgezogen war/ gelobete die Berenice ihr Haar der Göttin Venus, woferne er geſund und als ein Uberwinder wiederkommen würde. Nachdem nun Ptolomæus Ruhmes- und Sieges-voll in ſein Königreich wiedergekehret war/ wolte ſie ſich ihres Gelübdes entledigen/ und hieng ihr abgeſchnidtenes Haar mit gewöhnlichen heiligen Gebräuchen in den Tempel der Venus auff. Wie es aber des folgenden Tages zugienge/ mehr zu ſehen war/ und der König nebſt ſeiner Gemahlin

mahlin darüber in groſſe Bekümmerniß geriehten/ tröſtete ſie Conon, aus Zuverſicht ſeiner ſonderlichen Sternſeher-Kunſt/mit der obgedachten Erfindung; und Callimachus, welcher von dem Evergetes ſonderlich geliebet wurde/ nahm daher Anlaß/ durch dieſes Gedicht des Conons Fürgeben auszuſchmükken.

33. Mir deucht aber/gegenredete Licinius, ſo woht Conon den Lauff und Stand der Sternen verſtanden/ ſo wenige Erfahrung habe Callimachus in dieſer Wiſſenſchafft gehabt/ weil er den Orion zum Nachbar des Waſſermanns am Ende dieſes Gedichtes machet. Wer wil denn/ war des Catullus Gegen-Antwort/ die Freyheit eines Poeten ſo ſklaviſcher Weiſe an die genaueſte Wiſſenſchafft aller Künſte binden? eine ſo vollkommene Beobachtung wird von ihm nicht erfodert: und hat es denn Euripides anders gemacht/ wann er den Hundsſtern bey das Vergilianſche Geſtirn ſezzet/ da ſie doch nicht weniger/ als der Waſſermann von dem Orion entfernet ſtehen.

34. Indem ſich dieſe Freunde alſo mit einander unterredeten/ ſahe Catullus, daß ſeine Lesbia ein eyveriges Geſpräch mit dem Æmilius Scaurus hielte/ und ſich nicht lange darnach ganz erzörnet von ihm entfernete. Er/ den die Liebe niemals ohne Sorgen ließ/ begab ſich alſobald nach ihr hin/ zu erfahren/ was fürgegangen wäre; erfuhr aber/ daß Scaurus ihr fürgehalten hätte/ob es wol müglich ſeyn könte/ daß ſie den Catullus wieder liebte/ da er ſie doch in ſeinen Gedichten ſo heßlich durchgezogen und geſchmähet hätte? Sie hätte zwar eingewendet/

daß

daß sie aus diesen Schmähungen vielmehr die Hefftigkeit seiner Liebe erkenne; denn wann er sie nicht damals geliebet hätte / würde ihm ihre Ungunst gleichviel gegolten / und ihn nicht genöthiget haben / seine Schmerzen durch solche Zeichen an den Tag zu geben; er hätte aber hierdurch nicht vergnüget wieder fürgegeben: daß es ein Zeichen eines leichtsinnigen Gemüths wäre / solche grosse ja fast Ehrenrühtige Lästerungen so leicht zu vergessen. So wäre es gewiß / hätte sie geantwortet / ein Zeichen eines mörderischen und strassenräuberischen Gemüths / ein Fräulein mit Gewalt zu entführen / und dieselbe / ob man gleich ihrer Unschuld berichtet / ohne einiges Mitleiden grausamer Weise in den Tod zu bringen. Womit sie sich von diesem Unbescheidenen hinweg gewendet / und ihn alleine stehen lassen.

35. Catullus schwieg hierauff stille / sezte sich bey der Lesbia nieder / und verfertigte in seinen Täffelchens dieses:

Auff den Aemilius Scaurus von der Lesbia.

Credis, me potuisse meæ maledicere vitæ, &c.

SO glaubst dus denn / mein Kerl /
Daß meinem Kind und angenehmsten Leben /
Ich solchen Lohn für ihre Treu solt geben /
Die doch viel lieber mir
Als beyder Augen Licht und Zier /
Daß ihren Ruhm ich solte schänden?
Ey! Narrenpossen / glaub' es nicht /
Die Lieb kan sich zur Lästerung nicht wenden /
Es ist nur Scherz / wann sie es noch so ernstlich spricht /

Und lässet sie dadurch nur sehen/
Daß sie mehr treu und brünstig ist.
Dannt man aber nicht vergißt
Der Rasen eyen/ die du giebest zu verstehen/
So sag' ich! du und Lappa sind nicht klug/
Und euer Thun zeigt Ungeheurs genug.

36. Catullus zeigete diese Verse seinem Fräulein/ und als sie sich genug darüber ergezzet hatte/ rieff er den Scaurus her/ welchem er dieselben mit dieser Anrede zustellete: Hie hat er/ fieng er an/ die Antwort auff die der Lesbia gethanen Frage. Catullus wendete sich hiemit gleich von ihm/ Scaurus aber sahe dieselben durch/ und ergrimmete nicht wenig darüber: begab sich auch alsobald hinweg/ stellete sich aber nicht lange hernach wieder ein/ und ließ solche Vergnügung und Lustigkeit spüren/ daß Catullus und Lesbia vermeynten/ er würde allen Verdruß zu Hause gelassen/ oder schon vergessen haben.

37. Als endlich die einbrechende Nacht sie ermahnete/ diese Lustigkeit für dieses mal zu verlassen/ begleitete ein jeder von unsern Rittern sein geliebtes Fräulein nach ihrer Wohnung. Wie aber Catullus von der Lesbia Abschied genommen/ und schon umb die erste Ekke kommen war/ sich nach des Manlius Palast/ bey dem er sich bishero auffgehalten/ zu begeben/ sahe er sich geschwinde von vier Strassenräubern überfallen. Diese schmissen seinem Athenodorus alsobald die Fakkeln aus den Händen/ und giengen mit ihren Schwerdtern mörderischer Weise auff den Catullus loß; er wehrete sich aber/ so bald er sich seines Degens bemeistert/ dermassen/ daß/ ob er gleich im Anfange/ einige nicht geringe Wunden empfangen/ er dem ersten/ so ihn anfiel/

die

die Hand und ſein mörderiſches Gewehr in einem Hiebe zur Erden warff.

38. Er zog ſich hierauff fechtend allmählich nach dem Hauſe des Manlius zu/ und ſahe ſich immer vor/ damit er den Rücken frey behielte; Endlich aber/ als er noch einen von dieſen Buben mit einem Stoß in den ewigen Schlaff geleget/ begonnte er durch vieles Blutvergieſſen dermaſſen entkräfftet zu werden/ daß er ſich faſt nicht mehr beſchützen konnte/ und würden ſeine Feinde ohn Zweifel ihren Zwek/ihn nieder zu machen/ erreichet haben/ wenn nicht Manlius, von dem Achenodorus auf die Beine gebracht/ nebſt etlichen von ſeinen Haußgenoſſen eiligſt herzugekommen wäre/ ſeinen Freund zu retten. Dieſe fielen hierauf mit ſolchen Muth in die Schelmen hinein/ daß ſie alſobald den einen von des Manlius Händen erlegen/ den letzten aber die Flucht nehmen ſahen.

39. Dieſer gerieht hierauff dem Hauptmann der Nacht-Wächter/ welcher mit ſeiner Schaar durch das Geklinge der Schwerdter/ und Geſchrey der Fechtenden herbey geruffen/ von der andern Seiten der Gaſſen herkam/ in die Hände/ und wurde von demſelben gefänglich hinweg geführet/ indeſſen/ daß Manlius den ohnmächtigen Catullus aufheben/ in ſein Haus bringen/ und nach ſeinen Wunden ſehen ließ. Das Gerüchte von dieſer Begebenheit hatte ſich geſchwinde noch in der Nacht durch die gantze Stadt außgebreitet/ und weil es insgemein eine Sache gröſſer zumachen pfleget/ verwandelte ſie auch des Catullus Verwundung in deſſen Tod.

40. Les-

40. Lesbia welcher dieſes alles nicht verborgen bleiben konnte/ eilete aus Furcht mehr todt als lebendig ihrem Liebhaber zu / ſie fand ihn aber mit höchſter Vergnügung in beſſerem Zuſtand/ als ſie ſich eingebildet hatte: Denn die herbey geruffene Aertzte urtheileten einhellig/ daß keine von ſeinen Wunden tödtlich / ſondern er nur von gar zu vielem Verluſt des Bluts ohnmächtig geworden wäre/ verſprachen auch ſeine vollkommene Geneſung innerhalb wenig Tagen zuverſchaffen. Als er nun ſeine allerliebſte Lesbia gegenwärtig erſahe / wurde er ſehr erfreuet: Was gilts / ſagte er in Ergreiffung ihrer Hände / dieſer Zufall iſt eine Wirckung der Rachbegierde des Scaurus, und weil er ſich nicht öffentlich an mich machen dürffen/ hat er ſeiner Gewohnheit nach dieſe mörderiſche Scheime über mich geſchickt. Ich ſchwere aber/ daferne ſich meine Muthmaſſung wahr befinden ſolte / daß ich meine Vergnügung / ſo wol mit der Feder als meinem Degen an ihm ſuchen werde.

41. Und gewiß Catullus errieth die lautere Warheit: Denn der von der Nacht-Wächter Hauptmann Ergriffene bekannte des folgenden Tages/ daß Æmilius Scaurus ihm ſelb dritte/ mit groſſen Geſchencken und Verheiſſungen überredet hätte/ den Catullus, wann er wurde von dem groſſen Baſilmahl des Cæſars nach Hauſe gehen wollen/ zuüberfallen/ und umzubringen. Catullus, ſo bald er dieſes erfuhr / unterließ nicht gleich den Anfang zu ſeiner Rache zu machen / und folgendes Gedichte zur Beſchimpffung ſeines Widerſachers in der gantzen Stadt ausſtreuen zu laſſen.

Non-

Non, ita me Dii ament, quidquam referre putavi &c.

So wahr die Götter mir fast sollen gnädig seyn /
Ich weiß nicht am Geruch den Unterscheid zu finden?
Wenn dem Æmilius ich forne oder hinden
Den faulen Odem riech / weil dieser nirgend rein
Und stets der Nasen fast. Ich halte gar dafür
Daß ihm der Hintern noch viel reiner sey zu nennen /
Weil keine Zähne nicht darinnen zu erkennen /
Hingegen schliessen zu das Maul als eine Thür
Die ungeheure Zähn. Das Zahn-fleisch sichet aus /
Als eine Schachtel / die das Alterthum verzehret;
Reisst er den Rachen auf / so siehts / als wenn beschweret
Ein Esel von der Last / sein Wasser stürtzt herans.
Aus dem bewusten Ort. Sol dieser manches Kind
Zur tollen Lust verführt / und schon betrogen haben /
Und meynt er / er sey schön? Ey wenn wird ihn doch schaben
Und in der Mühlen sehn der Striegel / der geschwind
Die Esel hurtig macht? Die diesen Stäncker küsst /
Sollt diese billig nicht den Ort auch können küssen /
Wo der Geruch verdirbt? Ein ieder wird ja müssen
Bekennen / daß der noch / als sein Maul / besser ist.

42. Diese verdrießliche Verse schenckte ihm Catullus noch mit auff den Weg / weil er / von des Dictators, und seines eigenen Bruders M. Lepidus Augen dieser That wegen verbannt / sich kurtz hernach / mit grossen Dräuworten gegen unsern Veronensischen Ritter aus Rom nach Griechenland begab; der ertappte Strassenräuber aber / andern zum Abscheu / sein Leben am Creutze endigen muste.

43. Indem nun Catullus unter der Aufsicht des Artztes / und der süssen Pflege seiner schönsten Lesbia, welche ihn wenig verließ / seine Wunden heilen ließ / gedachte er an den Vorwurff des Furius und Aurelius,

lius, wegen der gar zu grossen Freyheit so er sich in seinen Versen bediene/ und was er ihnen deßwegen zur Vergeltung versprochen; erfüllete derowegen seine Zusage/ und als diese seine beyde Freunde ihn einsmals zubesuchen kommen waren/ laß er ihnen dieselbe in diesem Gedichte vor.

An den Aurelius und Furius.

Prædicabo ego vos &c.

WAs bildet ihr euch ein/ und soll diß so hingehen
Ohn Straffe/ wie ihr meynt/ daß ihr mich wollet schmähen/
Als sey ich viel zu frech/ ja gar der Keuschheit feind/
Weil meine Verse frey/ und nicht gezwungen seynd?
Ein Dichter der nicht will der Tugend Ruhm verlieren/
Muß keusch zwar selber seyn/ doch kan nicht allzeit führen
Den Ruhm selbst das Gedicht/ sie müssen etwas frey
Und nicht so albern seyn/ woferm man sie herben
Auff diesen grossen Platz der edlen Welt will führen/
Sie seynd sonst nicht beliebt/ die Art ist nicht zuspüren
Die ein Gedicht sonst hat: Ich schreib den Kindern nicht
Die nicht von aussen sehn/ mein Thun ist mehr gericht
Auf die/ die den Verstand inwendig können schauen:
Kompt nun ein solcher an/ der mir nicht will zutrauen
Die Keuschheit/ wie ihr thut/ und der dadurch verführt
Mit ungezemter Lieb' sich angesteckt spürt.
Der mich/ ich schwere es/ selbst hinter diesen Hecken/
Wo er vermuthlich mich zu finden meynet/ stecken/
Und sein entkräfter Leib wird warlich Zeuge seyn/
Wie offt denselben er gethan der Liebe ein.
Ihr seyd die Rechten/ ihr/ ich glaub' ihr könnt nicht zehlen/
Die Küsse die ihr kriegt mit willen oder stelen/
Und bildet euch doch ein/ daß ich so Weibisch sey/
Und gar zu wild und frech/ so lang mein Dichten frey.

So fern euch nun die Lust treibt ferner hin zu lesen
Die Possen so ich schrieb/ und was bißher gewesen
Mein lieber Zeit-vertreib: so fern euch nun beliebt
Den Schertz zuschlagen auf/ den ich bißher geübt:
So nehmet mit Gedacht das Werck in euren Händen/
Und last euch nicht den Wahn/ zu den Gedancken wenden/
Womit ihr nuch verdenckt sonst lautet Straff und Pein
Auf euer Frevel thun: Was bildet ihr euch ein?

44. Es fehlt ihn niemalen an Verstand/ fing Furius hierauf an/ seine Sachen zubeschönigen; indem er aber seinen Fehler zu verbessern suchet/ gebraucht er sich solcher Reden/ deren sich ein Keuschheit-Liebhaber billich schämen solte. So seyd ihr noch allbern/ erwiederte Catullus, und kan euch dieses Gedicht noch nicht klug machen: sehet ihr denn nicht/ daß ich mich dieser Redens-Art mit Fleiß bedienet habe/ damit ich euch nur noch mehr ins Harnisch jagen möge. Nehmet aber/ ihr lieben Freunde/ fuhr er hierauff fort/ euch einmal die Mühe/ und deutet meine Wörter auf einen guten verblühmten Verstand/ gewiß ihr werdet befinden/ daß ich in keiner so schlimmen Haut stekke/ als ihr vermeynet.

45. Solcher Gestalt schertzten diese liebe Freunde mit einander und wollen wir sie darinnen nicht verstören/ sondern uns so lange/ biß Catullus wieder genesen/ nach Teutschland wenden/ und unserm König Vercingetoris nebst den Mamurra nach spüren. Diese werden wir schon jenseit des Rheins antreffen/ da sie mit vollem Trab dem Reiche der Sicambrer zueylen/ wohin sie der magnetische Zug ihrer allerliebsten Prinzessinnen hinziehet. So

bald

bald sie in Sicambrien angelanget / erfuhren sie von etlichen Einwohnern / daß der Eburonische König Ambiorix sein Lager hart an das Frisische geschlagen / und es daher vermuthlich bald wieder zu einer Hauptschlacht kommen würde: Sie eileten hierauff / so viel sie konnten / dem Ort des Lagers zu / damit sie noch vor den Tag der Schlacht ankommen mögten. Es waren aber ihre Bemühungen vergeblich / indem nicht allein schon des vorigen Tages die Frisen und Sicambrer schon mit einander getroffen / so / daß die Nacht mit gleichem Verlust an beyden Seiten das Treffen unterbrochen / sondern auch schon bey ihrer Ankunfft die Schlacht wieder angegangen war / und der Sieg sich auff der Frisen Seite zuneigen begonnte.

46. Viele Sicambrer hatten schon die Flucht ergriffen / und begegneten dem Heere der Gallier / als Zeugen ihrer instehenden Niederlage; aber der tapffere Vercingetorix nöthigte sie / theils mit Zwang / theils mit freundlichen Reden daß sie wieder umbkehren / und ihren Feinden sich entgegen stellen muſten. Er theilete hierauff sein Heer mit dem Mamurra, untergab ihm zehentausend Mann die Sicambrer in der Schlacht zuentsetzen / mit denen übrigen zehentausend aber wendete er sich nebst dem Feldherrn Lutter nach der Feinde Lager / weil er nicht allein gehöret hatte / daß solches schlecht besetzt / sondern auch seine liebste Printzessinn Sunna darinnen gefangen wäre.

47. Mamurra fiel hierauff als ein Löw in die Frisen hinein / und seine Gallier folgten ihm dermassen tapffer / daß er die Feinde in unbeschreibli-

ches

ches Schrekken sezte: Die Sicambrer aber fassten hierauff wieder einen neuen Muth / und wurden in kurzem wieder Zutreiber derjenigen / von welchen sie vorhero getrieben waren: Mamurra, als er die harenäkkichte Gegenwehr der Frisen sahe / und die Blut Stürzung / so ihr Verdruß / sich den Sieg aus den Händen reissen zu lassen / anrichtete / samlete zweytausend Mann / theils Gallier, theils Sicambrer, úmb sich / und wolte dámit denen Feinden in die Seite zu gehen versuchen; als er nun das Heer der Feinde etwas úmritte / begegnete ihm einige hundert Mann von denselben / welche einen ansehnlichen Gefangenen bey sich führeten / den Mamurra alsobald vor denselben vornehmen Gallier erkannte / welchen er vor diesem in einem Walde aus der Sicambrer Händen errettet. Er bedachte sich hierauff nicht lange / sondern weil er sich erinnerte / wer derselbige wäre / sezte er mit grossem Muth in die Feinde hinein / und nachdem er deren Führer eigenhändig úmgebracht / hieb er den grösten Theil derselben nieder / zerstreuete die übrigen / und zerschnitte die Banden / womit der Gefangene gebunden war / eigenhändig in stükken / führete ihm ein ansehnliches Pferd wieder zu / und sezte ihn in völlige Freyheit.

48. Dieser erkannte seinen Erretter ebenfals / und nachdem er ihn mit höchsten Freuden úmarmet: O mein werthester Mamurra, fing er an / welch ein unverschenes Glükk führet ihn wiederum zu meiner Rettung daher; gewiß dieser Dienst erfodert die Belohnung / so er verdienet; Und wil ich entweder sterben oder danckbar seyn. Ich habe nichts mehr gethan / grosser König / antwortete dieser / als wozu

mich die Pflicht/ womit ich ihm ergeben/ verbindet: Lasset uns aber vor diesesmal/ so ferne es ihm beliebet/ denen erschrokkenen Feinden in die Seite gehen/ und uns den Sieg völlig zuerlangen bemühen. Mit diesen Worten sezten Ambiorix (denn dieses war der Erlosete/ welcher indem er von denen Seinigen verlassen/ nicht fliehen wollen/ umringet und gefangen werden war/ und Mamurra denen Frisen in die Seite brach/ und weil sie nicht lange hernach sich auch von hinten angegriffen und ihr Lager brennen sahen/ ja gar die Namen Vercingetorix und Sunna erschallen hörten/ sahen sie/ daß es nicht allein um den Sieg/ sondern auch gar um ihr Leben und Wolfahrt geschehen wäre.

49. Weil sie aber lieber sterben/ als die Flucht ergreiffen wolten/ absonderlich/ da sie nicht wusten/ wohin sie dieselbe nehmen solten/ fochten sie sich mit einander zu Tode/ ohne etliche wenige/ welche nach einem Gehölze zur Seiten aus die Flucht nahmen/ und glükklich davon kamen. Sie sturben aber nicht ungerochen/ indem sie fast den halben Theil von dem Sicambrischen Heer und viertausend von denen Galliern, worunter der tapffere Lucer am meisten zubedauren war/ mit sich in den Tod nahmen/ und also dieser Sieg mit grossem Blut-vergiessen erworben wurde.

50. Nach völlig erlangtem Sieg begaben sich die Sicambrer und Gallier nach der ersten Lager zurükke. Ambiorix und Mamurra begegneten nicht weit vor demselben dem König Vercingetorix, welcher von seiner geliebten Prinzessinn begleitet wurde: So bald dieser jenen seinen Pflegevater und

Vetter

Vetter ersahe / sprang er von seinem Pferd/und als Ambiorix hierauff ein gleiches that / küssete er demselben mit grosser Freudens-Bezeugung die Hand / dieser aber umfing ihn mit solcher herzlichen Liebes-Bezeugung/ als wenn er in der That derjenige wäre/ wovor er bißher gehalten worden. Nachdem nun endlich die erste Freude die Rede ihnen allerseits wieder erstattet/ fingen sie die allerliebreichsten Unterredungen miteinander an / welche mehrentheils in Verwunderung über ihre wunderliche Begebenheiten bestunde.

51. Endlich wendete sich auch Vercingetorix wieder zu den Mamurra, nachdem dieser vorhero von der Prinzessinn als ein Freund ihres wehrtesten Königes mit leutseeliger Höfligkeit war empfangen worden / nahm ihn bey der Hand / und führete ihn dem Ambiorix zu: Mein Vater/ fing er an / diesen meinen liebsten Freund befehl ich ihm / und weil es in seinem Vermögen stehet / ihn glückseelig zumachen / bitte ich / er wolle die Vorbitte desjenigen / den er bißhero fast mit mehr als väterlicher Liebe gewürdiget/ zu seinem Glücke gelten lassen / und sich versichern / daß ich die ihm erwiesene Wolthat/ so gut / als mir selbst erwiesen / werde zu erkennen wissen.

57. Seine Bitte/ mein liebster Sohn / antwortete der Eburonische König/ wäre zwar nicht nöthig/ doch muß dieselbe nicht unerhöret bleiben. Ich bin dem Mamurra in dieser Schlacht nunmehro zum zweytenmal die Erhaltung meines Lebens schuldig/ und befinde mich hiedurch genugsam angespornet / mich der Danckbarkeit / welche ich ihm schon zuge-

ſchworen zu befleißigen. Verſpreche ihm derowegen hiemit die Prinzeſſinn Acme meine Tochter zur Gemahlinn / woferne er dieſelbe noch liebet / und es von mir verlanget. Hiemit reichete er dem Mamurra ſeine Hand / gleichſam ſein Wort zu bekräfftigen / welche derſelbe mit innigſten Freuden ergriff / und auf den Knien ſich niederlaſſende / küſſete. O wie höchlich / groſſer König / ſagte er / indem ihm die Thränen vor Freuden von den Wangen herunter rieſelten / erfreuete mich die Verſicherung dieſer unbeſchreiblich groſſen Gnade / und wie unrecht handeln wir Römer / indem wir die Teutſchen vor Barbarn ausſchreyen / da ſie doch vielen von uns an Großmüthigkeit vorgehen. Durch dieſe That / großmüthiger Ambiorix, giebet er zuerkennen / daß ungeacht ich ſeinen Feinden angehöre / welche ihn aus ſeinem Reiche vertrieben / und von Land und Leuten gejaget / er ſeine Empfindligkeit klüglich zuüberwinden wiſſe / und alſo ein Meiſter ſeiner Begierden ſey. Dieſer Sieg / je höher er allen andern vorzuziehen / iemehr läſſt er dadurch ſehen daß er in der That der groſſe Ambiorix, und mehr von der Unbeſtändigkeit des Glükks als Tapfferkeit ſeiner Feinde überwunden ſey. Ich weiß nicht / wie ich Worte finden ſoll / meine Erkäntligkeit zuerkennen zu geben / daß er mir / einem Römer / die Prinzeſſinn / das theureſte Pfand ſeiner Liebe / zur Gemahlinn verheiſſet. Ich kan ein mehres nicht ſagen / als daß / in dem er mir mein Leben / und alle Süſſigkeit deſſelben wieder giebet / ich dennoch / wenn ich tauſend Leben vor ſeine Wolfahrt wiederlaſſen würde / ſein ewiger Schuldener verbleiben muß.

53. Als Mamurra solches gesaget / hub ihn Ambiorix mit angenehmen Lächeln von der Erden auf: Er hat genugsam verdienet / verfolgete er / daß / indem er als ein Römer mich wider die Römer seine Landesleute beschützet / die Meinigen / worunter ich den Vercingetorix auch rechne / vor schmählicher Dienstbarkeit bewahret / und seines Schutzes und Freundschafft würdiget / ich auch einmahl anfange seiner Großmüthigkeit / womit er mir vorgegangen / nachzufolgen. Zu dem gleichet meine That noch bey weiten die Wichtigkeit der seinigen nicht / indem ich ihm nur wiedergebe / was vorhin schon sein war / und ich ihm unwissend entführet habe.

54. Als Mamurra dieses mit denen verbindlichsten Reden beantwortet / ritten sie solcends zum Lager hinein / und als sie alles darinnen klüglich angeordnet / begaben sie sich also fort nach der Wahlstatt / und funden bey die achzigtausend Frisen darauf erschlagen liegen / worunter auch ihr König und dessen Sohn war: Sunna betaurete den lezten mit etlichen Thränen / ungeacht sie / wie sie sagte / demselben ihr grösstes Herzeleid zudanken. Sie liessen hierauf dem Könige Allhart diesen ihren Sieg kund thun / erfuhren aber nicht lange hernach / daß er mit funffzigtausend Mann selbst im Anzuge wäre / wie er denn auch des folgenden Tages hernach bey ihnen anlangete / und grosse Freude über die Befreyung der Sunna und Ankunfft seines Vettern des Arvernischen Königes bezeugete.

55. Hierauff wurde alsobald Kriegs-Rath gehalten / und beschlossen / Ambiorix und Mamurra solten auf der einen Seiten in Frisien, Vercingetorix

aber/von welchem sich die Sunna nicht wolte trennen lassen/auf der andern Seiten einfallen/ und sich dieses Reiches / weil es noch wegen seines Königes und Prinzen Tod voller Unordnung und Schrekken/zu bemächtigen trachten: welches / im Fall ihr Vorhaben glükklich von statten gehen würde / dem Ambiorix, als König / vor seine erwiesene getreue und tapffere Dienste mit einmüthigem Schluß zuerkannt wurde. Sie brachen hierauff gleich des folgenden Tages auf/gingen mit starcken Tagreisen nach Frißland zu / so / daß sie auch noch denen Boten der Niederlage ihres Königes zuvor kamen: die Einwohner/ als sie die Feinde herannahen höreten/ geriethen in solche Furcht / daß ein ieder auff die Flucht / niemand aber auf Widerstand bedacht war: solcher Gestalt nun nahmen sie in kurzem das ganze Reich ein / und eileten mit wieder vereingter Macht dem Ort des Königlichen Hoflägers zu / den Ambiorix allda zum König außruffen zu lassen.

56. Als sie nun demselben schier naheten / sahen sie einen zimlich-grossen Staub vor sich aufgehen / daß sie dahero fast in Gedancken geriethen/ die Frisen würden einen Entsaz ihrer Nachbarn bekommen haben / und ihre Völcker zum schlagen fertig machten: so bald sie sich aber denen Völckern/welche diesen Staub erreget hatten / naheten / ersahen sie aus deren geringen Anzahl / daß sie sich von denenselben nichts würden zu befürchten haben. Sie wusten gleichwol nicht / was sie gedencken solten/ dieweil sie dieselben gerade auff sie zukommen sahen/ biß endlich Vercingetorix mit grossen Freuden seinen besten Freund/ den Sicambrischen Prinzen Rüdiger vor diese Truppen herreiten sahe. 57.

57. So bald er deſſelben gewahr wurde / ſprengete er von den Seinigen nebſt der Summa, Ambiorix und Mamurra, denen er ſeine Wiſſenſchafft mittheilete / nach dem Rüttger zu / welcher ihnen / als er ſie erkannt / gleich auch begegnete; die beyde Hertzens-Freunde hiengen hierauf als Kletten aneinander / und hätten ſich noch ſo zeitlich nicht aus ihren Armen entwikkelt / wenn ſich Vercingetorix nicht erinnert / daß er der Schweſter auch Platz machen müſte. Als nun die erſte Höfflichkeiten vorbey / erſahen ſie eine vortreflich ſchöne Princeſſinn aus ihren künſtlich- und prächtig außgearbeiteten Wagen herausſteigen / und ſich der Geſellſchafft nähern. Hie ſehen ſie / fing Rüttger hierauff an / die Friſiſche Prinzeſſinn Bertha, welche ſich ihrem Schuze anbefiehlet.

58 So bald Ambiorix ſolches hörete / ſprang er nebſt denen übrigen eiligſt von ihren Pferden / und eilete dieſer Prinzeſſinn zu begegnen: abſonderlich vermeynete Summa einen ſonderlichen Antheil an ihr zu haben / hub ſie derowegen auf / als ſie ſich auf die Erde niedergelaſſen hatte. Solche Demuth / liebſte Freundinn / redete ſie die Bertha an / ſtehet weder ihr zuverweiſen / noch uns anzunehmen an / weil ich ſie ohne das genugſam verſichern kan / daß keiner allhie zu finden / welcher nicht ſein Blut willig für ihre Wolfahrt vergieſſen würde. Es gebühret mir nunmehro / erwiederte die Frieſin / nachdem das Unglükk meinen Herrn Vater und Bruder dahin geriſſen / meine Zuflucht zu Fremden zu nehmen / und dieſelben in meinem elenden und verwäyſeten Zuſtand um Schutz anzuflehen: und werde ich in

meinem Unglükk einen sonderlichen Trost haben / wenn ich denselben allhie finden könnte. Sie soll nicht allein von uns kräfftig beschüzet / sondern auch in ihr väterlich Reich wieder eingesezet werden / erwiederte Ambiorix, und wil ich alles Recht / so mir auff dieses Reich geschenket / meinem gebietenden Fräulein willigst wieder übergeben.

59. Die Götter / sagte Bertha hierauff / haben mir ohne zweiffel dieses Reich nicht bestimmet / sonsten würden sie vergönnet haben / daß meine Eltern und Bruder mir solches durch einen natürlichen Todt hätten auffgeerbet: Weil es aber nunmehro in die Hände der Uberwinder gefallen / mißgönne ich es meinem Herrn keines weges / bin auch nicht gesinnet / ihm den geringsten Streit darüber zuerregen / sondern werde mich schon unter den Schuz der tapfern Sicambrer, mehr als zu viel versichert und vergnügt befinden. Mit diesen Worten ließ sie einen angenehmen Blikk / ohngeacht aller ihrer Traurigkeit / nach den Prinzen Rüttger schiessen / welcher die Gemüths-Vereinigung dieser beyder etlicher massen zuverrathen schiene. Ambiorix bemühete sich hierauff noch lange die Prinzessinn zu bereden / die Besizzung ihres väterlichen Reiches anzunehmen / er konnte sie aber nicht dazu überreden / daß er endlich dieser Höflichkeit ein Ende machen muste / indem er sagete; Er wolle es endlich denn vor ein Geschenck von ihrer Hand annehmen / und wäre erbötig ihr dasselbige iederzeit / wenn sie es begehren würde / wieder einzuräumen und zuzustellen.

60. Hierauff begaben sie sich mit einander nach dem Ort / wo der in dem lezten Treffen erschlagene

König

König seinen Siz gehabt / liessen den Ambiorix alda für einen König der Friesen ausruffen und krönen / und sezte die Prinzessin ihm selbst die Krone dieses Reichs auff / zu bezeugen / daß sie sich desselben hiemit gänzlich verzeihe. Nicht lange hernach brachten etliche ausgeschikte Reiter den Prinzen Guntrich gefangen ein; Vercingetorix, so bald er dieses erfuhr / bewegete den König Ambiorix und Rürgern, ihn unter guter Auffsehung als einen freyen Prinzen / und nicht als einen Gefangenen zu halten / und war er gänzlich entschlossen / so ferne es möglich / ihn bey dem Könige / seinem Bruder / wieder in Gnaden zu bringen / weil er jederzeit eine sonderliche Gewogenheit von diesem Prinzen gegen sich verspüret.

61. Als nun einsmals die ganze Königliche Gesellschafft auff dem grossen Saal sich versamlet hatte / bey welcher sich auch Mamurra jederzeit befand / geriethen sie auff die plözliche Entfernung des Prinzen Rürgers aus Sicambrien / und verlangeten von ihm dessen Ursache zu vernehmen. Rürger entschuldigte sich bester massen / warumb er dieses anizo nicht thun könte; weil sie aber in ihrem Begehren nicht nachlassen wolten / befahl er seinem Leibdiener / die Gesellschafft zu vergnügen. Er selbst aber nahm die Prinzessin Bertha bey der Hand / und gieng zum Gemach hinaus. Worauff Lobrecht, dieser war des Prinzen Leibdiener / also zu erzählen anfieng:

Die Geschichte des Sicambrischen Prinzen Rütgers und der Friesischen Prinzessinn Bertha.

62. Als wir uns / sagte er / dorten bey der Belagerung Alesia durchschlugen / gerieth auch ein vornehmer Friesischer Ritter / welcher bey dem Cæsar in Diensten stunde / in unsere Hände / und wurde derselbe gefangen von uns hinweg geführet. Weil aber dieser Ritter / welcher sich Liebwerth nannte / von sonderlichen anmuthigen Gesprächen und leutseliger Gesellschafft war / behielte ihn der Prinz stets umb sich / und vertrieb durch dessen Erzehlung alle Verdrießlichkeit des beschwerlichen Weges; absonderlich aber erhielte er von ihm eine genaue Beschreibung des Friesischen Reichs / der Neigung des Königes und seiner Kinder. Ich kan aber nicht sagen / mit was Auffmerksamkeit der Prinz zuhörete / als Liebwerth die Schönheit und fürtreffliche Gemüthsgaben der Prinzessinn Bertha beschrieb.

63. Ich merkte es ihm gleich ab / daß sich sein Gemüth durch einen Zufall / der mir damals noch unbewust war / verändert hätte. Er wurde tiefsinnig / und rutte offt den halben Tag fort / ohne mit jemand zu reden / wo es nicht die hohe Noth erforderte. Unser aller Gespräch / ausgenommen des Liebwerths, wann er ihm von Frießland erzehlete / war ihm verdrießlich / und fertigte er uns jederzeit mit der kürzesten Antwort ab. Solcher gestalt nun gelangeten wir in Sicambrien wieder an / und brachten dem Könige Allhart die Zeitung von dem Verlust der Prinzessinn Sunna, welche wir alle für erschlagen

ſchlagen hielten: der Prinzeſſin aber/ ſeiner Schweſter/ die Nachricht von der Gefangenſchafft/ welche wir noch in Gallien erfahren hatten/ ihres Sohnes/ des Königs Vercingetorix.

64. So tödtlich als die leztere hierüber betrübet wurde/ ſo ſehr tröſtete ſich doch die erſte wieder/ weil er ſeinen liebſten Sohn im Leben gegenwärtig ſahe. Als wir nun einige Tage allhier ausgeruhet/ rieff der Prinz mich und den Liebvverth einsmals allein zu ſich in ſein innerſtes Gemach: Ihr werdet euch/ meine liebe und getreueſte Freunde/ redete er uns an/ ohne Zweifel über meinen Vortrag nicht wenig verwundern/ weil er ſo fremd/ als gefährlich mein Verfahren iſt. Woferne aber ich mich euerer Liebe mit Warheit rühmen kan/ ſo leiſtet mir allhie einen Eyd euerer Treue und Verſchwiegenheit/ ſo lange ich dieſelbe von euch erfordern werde. Ich zweifele zwar an eurer Redlichkeit keines wegs/ weil mir dieſelbe ſchon durch verſchiedene Proben bewährt; weil ich aber in dieſer Unternehmung ein wenig furchtſam bin/ ſo thut meiner Furchtſamkeit ſo viel zu gefallen.

65. Nachdem wir ihm nun den Eyd/ den er von uns begehret/ geleiſtet hatten: Das Ruhmgerücht der Frieſiſchen Prinzeſſin/ fuhr er fort/ hat in mir den Schluß gemacht/ unbekannt nach Frießland zu gehen/ und zuſehen/ ob ſie dasjenige Lob/ ſo Liebvverth ihr zugeleget/ verdiene oder nicht. Dir derowegen/ Lobrecht, ſagte er zu mir/ befehl ich/ morgen frühe unſere Pferde/ noch vor Anbrechung des Tages/ vor dem hintern Thor unſers Palaſts/ in höchſter Geheim fertig zu halten/ weil ich dich allein

zu

zu meinem Gefehrten nach Frießland erwählet habe. Euch aber/ mein Liebwerth, fuhr er/ sich gegen denselben kehrend/ fort/ ertheile ich hiemit die Freyheit/ und bitte euch/ dasjenige/ so meine Erkentligkeit euerer Treue zugedacht/ anzunehmen. Mit welchen Worten er ihm einige kostbare Edelgesteine/ nebst prächtigen güldenen Ketten von grossem Werth zustellete: welches alles Liebwerth mit höchster Dankbarkeit und theuerster Versicherung seiner Treue annahm. Ihr werdet mir einen sonderlichen Gefallen erzeigen/ verfolgete mein Prinz/ wann ihr heute nach eurem Vaterlande abreisen werdet/ weil eure Gegenwart zu dem Zwek meines Vorhabens zugelangen höchstnöthig ist. Mein Stallmeister wird euch in dem grossen Plaz ein Pferd von bekannter Dauerhafftigkeit/ und vollkommener Ausrüstung/ nebst einem gefangenen Friesen/ zu eurer Auffwartung/ zustellen.

66. Als nun Liebwerth sich nochmaln für die grosse Freygebigkeit und Gnade des Prinzen höchsterkenntlich bedanket/ trat er von Stund an die Reise nach dem Friesischen Königlichen Hofe an/ und wir folgeten ihm des andern Tages nach/ als vorher mein Prinz auff die Jagt zu ziehen fürgegeben hatte. Unsere Reise war glükklich/ so/ daß wir ohn einige widrige Begebenheit in Frießland anlangeten. Als wir nun dem Königlichen Sizze nicht ferne mehr waren/ höreten wir ein jämmerliches Geschrey einer Weibsperson in dem nächsten Walde: Mein Prinz/ durch diese Stimme zum Mitleiden beweget/ eylete dem Schall derselben nach/ so/ daß wir endlich an einen Ort gelangeten/ allwo zweene

Männer

Männer von ungeheurer und fast Riesen-Grösse/ einer sehr schönen Weibesperson Gewalt anthun wolten. Sie widerstrebete zwar nach äusserstem Vermögen/ und hatten es diese Räuber noch so weit nicht gebracht/ daß sie ihr die Hände über den Kopff zusammen gebunden hätten/ wonach sie sich doch äusserst bemüheten; sie wünde aber dennoch zulezt dieser Gewalt und denen Begierden dieser Unmenschen haben weichen müssen/ wann mein Prinz nicht zur rechten Zeit ihr zum Entsaz gekommen wäre.

67. So bald sie uns ersahe/ rieff sie mit erbärmlicher Stimme umb Hülffe/ welche mein Prinz/ durch den Glanz ihrer Schönheit gleich anfangs geblendet/ ihr alsobald gewährete/ und eyverigst auff diese Schelmen hineinsezzete. Sie wehreten sich aber ihrer Haut dermassen tapffer/ daß mein Prinz Mühe genug anwenden muste/ dem einen sein unzüchtiges Fürnehmen mit dem Leben zu nehmen; indessen ich mich mit dem andern herumb tummelte. Dieser aber/ nachdem er mir einen Schlag auf den Helm gegeben/ daß ich betäubete/ lieff hin nach dem Baum/ an welchem er sein Pferd gebunden hatte/ und nachdem er sich auf selbiges hinauff geschwungen/ versuchte er sein Leben durch die Flucht zu retten/ weil er den Rürger schon auff ihn loßkommen/ und seinen Gefehrten todt auff der Erden ligen sahe. Der Prinz/ welcher diesen nicht wolte entkommen lassen/ damit er erfahren möchte/ wer sie und das schöne Weibsbild wären/ sezte ein wenig hinter ihm drein/ und ich/ weil ich meinen Herrn zu verlieren befürchtete/ folgete ihm nach. Endlich/ nachdem er lange genug vergeblich sein Leben zu retten sich bemühet

mühet hatte / kam er an einen Ort / welcher allenthalben mit dikken Gesträuchen umbgeben / ihm alle Gelegenheit zur ferneren Flucht benahm / und zwang ihn die Verzweifelung sich gegen uns zu wenden / woferne er sich nicht wolte ohne Gegenwehr niederhauen lassen.

68. Rürger bot ihm an / das Leben zu schenken / wofern er sagen würde / was ihn dieses Weibsbild mißhandeln zu wollen bewogen / und ob er dieselbe kenne. Er wolte aber von nichts hören / ja nicht einmal antworten / sondern hieb mit seinem ungeheuren Schwerdt feindselig auff den Prinzen ein / daß derselbe auch endlich gezwungen wurde / ihm auff gleiche Weise zu begegnen. Aber gleich wie der Kampf sehr ungleich / indem auff jener Seiten eine rasende Wuth / auf des Prinzen aber eine fürsichtige Tapfferkeit fochte / also gewan derselbe auch ein schleuniges Ende / indem sich jener selbst ganz unfürsichtig in des Rürgers Schwerdt stürzte / und also seine Seele mit Unwillen ausbließ.

69. Wir wolten hierauff nach dem Ort wieder hinreiten / wo das schöne Frauenzimmer war zurükke geblieben / es war uns aber unmöglich denselben wieder zu finden / sondern wir verirreten uns in diesem Walde je mehr und mehr / daß wir auch endlich genöthiget wurden / mit höchstem Verdruß meines Prinzens / in demselben die gleich herein brechende Nacht zuzubringen. So bald uns nun die hohen Gipffel der Bäume den auffgehenden Schein der Sonnen zu erkennen gaben / stiegen wir wieder zu Pferde / und versuchten wieder auffs neue aus dem Walde zu gelangen; wir brachten aber auch wiederumb

derumb eine ziemliche Zeit in vergeblicher Bemühung zu/ bis wir endlich einen Hirten antraffen/welcher uns heraus brachte/ und den Weg nach der Königlichen Hoffstat zeigete. Als wir nun allhier angelanget waren/ gab sich Rütger für einen Tenchterischen Ritter aus/ und ließ uns geheim dem Liebvverth nachfragen/ welcher sich aber/ so bald er unsere Ankunfft vernahm/ bey uns einstellte/ und meinen Prinzen vermahnete/ sich bey Leibe nicht zu erkennen zu geben/ weil man allhier ein gefährliches Vorhaben auff Sicambrien fürhätte/ und warte man nur noch auff die Ankunfft des Prinzen Guntrichs, welcher die Versprechung des kleinen Frießlandes und der Vermählung der Prinzessin Bertha sich hätte verleiten lassen von dem Könige/ seinem Bruder/ abzufallen/ und in seinem Reiche einen heimlichen Auffruhr zu erwekken.

70. Rütger erschrak/ dieser Zeitung wegen/nicht wenig/ nicht zwar/ als wann er sich seiner Person wegen gefürchtet hätte/ sondern weil er besorgete/ sein Vetter möchte ihm in seiner Liebe gar zu grossen Eintrag thun: und gab damalen seine Eyversucht am ersten zu erkennen/ daß er in eine Prinzessin verliebet/ welche er doch niemaln gesehen; doch richtete ihn Liebvverth mit diesem Trost wieder auff/ daß die Prinzessin sich sehr abgeneigt erwiese/ den Guntrich zu ehelichen/ so gar/ daß sie schon ihren Abscheu schon zu verschiedenen malen deßwegen öffentlich zu erkennen gegeben. Er vermahnete hierauf meinen Prinzen/ wofern er eine Gelegenheit/ die Prinzessin kennen zu lernen/ nicht versäumen wolte/ möchte er sich schikken auff den Schwerdt-Tanz/ welcher desselbigen

selbigen Abends in Gegenwart des Königes solte gehalten werden/ zu erscheinen/ dieweil derjenige/welcher sich am besten in demselben verhalten würde/ einen schönen mit Golde künstlich ausgearbeiteten Schild aus den Händen der Bertha, welche aber diesen Tanz selbsten nicht gegenwärtig mit ansehen würde/ zu empfangen hätte.

71. Rütger, weil er vor der Ankunfft seines Vettern die Printzessin zu sehen verlangete/ seumte nicht/ sich zu diesem Tanz zu bereiten/weil er in seinem Vaterlande sich darinnen fürtrefflich geübt hatte/ damit er/ wo möglich/ die Ehre des Sieges und des Anschauens seiner unbekanten Printzessin in demselben möchte theilhafftig werden. Solcher gestalt nun begab er sich/so bald die Dunkelheit den hereinbrechenden Abend zu erkennen gab/nach dem Saal des Königlichen Palasts/ wo auff war uns anzo befinden. Seine Kleider legte er in ein Nebengemach/ gleich denen andern ab/ band umb den mitlern Leib einen hellglänzenden mit Gold durchgewirkten Purpurtuch/ nahm in der einen Hand eine Fakkel/ in der andern sein blosses Schwerdt/ und warff sich mitten unter die andere Herumbtanzende/ mit solcher angenehmen Geschwindigkeit/daß er gleich anfangs die Augen aller Zuschauer auff sich kehrete.

72. Es war mit höchster Verwunderung zu sehen/ wie die Menge der Schwerdter/ welche der Fakkeln Glantz nicht ohne Entsezzen ansehen ließ/ bald in einen Hauffen in einander gedrenget/ bald mit anständiger Hurtigkeit/ als so viel Blizze aus einander gestoben zu seyn schiene. Bald schiene es/ als wann sie sich unter einander ermorden wolten/

bald

bald vermeynte man daß jener die Flucht nähme/der andere aber ihn verfolgete / da doch keines unter allen geschahe/ sondern die ordentliche Bewegung der Füsse/ und der anmuthig übereinstimmende Klang der Schwerdter/ welcher die einzige Music war/ wodurch die Geschwindigkeit der Füsse erreget wurde/und nach welchem der Tanz muste eingerichtet werden/ erforderte dieses alles. Was aber meinen Prinzen betraff / tanzete er mit solcher Geschikklichkeit/ daß die andern fast nur Schüler dagegen zu seyn schienen/und ihn der König selbst/ als der Tanz zu Ende / den Preiß des Sieges zuerkannte.

73. Die bey diesem Tanz verordneten Richter führeten ihn hierauff / nachdem er sich wieder angekleidet / nach der Prinzessinn Gemach / welche ihm hierauf den Schild/ nebst einer Vermahnung/ denselben für die Beschützung aller unschuldig-Nothleidenden/ und der Freyheit des Friesischen Reichs zu gebrauchen/ zustellete. Indem nun die Prinzessin solches alles mit holdseliger Beredsamkeit herfür brachte / betrachtete sie mein Prinz unaufhörlich/ und empfand die Wirkung ihrer Schönheit so gewaltig in seinem Herzen/ daß ihm das Lob / so Liebwerth ihr beygeleget / noch viel zu wenig gegen ihre Verdienste gedauchte zu seyn. Er fand aber in ihrem Angesichte etwas bekanntes / welches ihn in eine ungewisse Verwirrung sezte/ daß er auf der Prinzessinn Rede zu antworten vergaß. Sie / die solches alsobald gewahr wurde / begonte ihn auch genauer zu betrachten / und weil ihre Gedanken nicht mit so vielen verschiednen Gegensäzzen/als des Prinzen/ in Unordnung gebracht waren; fragte sie ihn/

ob er ein geborner Frieſe oder ein Frembdling wäre? Rüeger erholete ſich durch dieſe Antwort / gleich als aus einem tieffen Schlaff / und antwortete mit anſtändiger Demuth / daß er ein Tenchteriſcher Ritter / und kaum geſtern an dieſen Ort ankommen wäre.

74. So ſeyd ihr gewißlich derjenige / rieff die Prinzeſſin hierauff mit groſſer Frenden-Bezeugung / welcher mich geſtern aus der Gewalt der beyden boßhafften Schwaben errettet hat. Mein Printz verſezte hierauff mit groſſer Beſtürzung / weil er die Prinzeſſin gleich auch für dasjenige ſchöne Frauenzimmer erkannte / ſo er in dem Walde geſehen; daß er geſtern das Glük gehabt einer himliſchen Schönheit einen geringen Dienſt zu erweiſen / indem die Krafft derſelben die Schwachheit ſeiner Arme alſo geſtärket / daß er dem einen verwegenen Geſellen vor ihren Füſſen / dem andern aber auff der Flucht den verdienten Lohn ihres Frevels gegeben / wäre aber durch die gar zu hizige Verfolgung / womit er den lezten eingeholet / dergeſtalt in dem Walde verirret / daß es ihm nicht allein unmöglich geweſen den Ort ihres Auffenthalts wieder zu finden / ſondern er auch gar die folgende Nacht darunnen zubringen müſſen.

75. Die Prinzeſſinn erzehlete ihme hierauff wiederumb / daß dieſe beyde Buben / welche ſeine Tapfferkeit noch viel zu gelinde geſtrafft / Gebrüdere aus dem weitläufftigen und mächtigen Reiche der Schwaben geweſen / welche unter ihres Herrn Vaters Leibwache gedienet / und ſich ſonſten ſehr fleiſſig und beſchäfftig auch umb ſie finden laſſen. Als ſie

nun

nun vor zween Tagen in Gesellschafft ihres Herrn Bruders sich ein wenig auff der Jagt erlustigen wollen/ wären ihr diese Schelme allenthalben/ unter dem Schein ihr auffzuwarten / nachgeschlichen/ bis sie endlich/ in Verfolgung eines Rehes / sich etwas von der Gesellschafft abgezogen / worauff sie von ihnen überfallen / und vom Pferde gerissen wäre. Sie hätte sich aber wieder ermannet/ und noch eine Zeitlang mit ihrem Jägerspiesse gewehret / bis sie ihr auch denselben entrissen hätten / worauff die höchstnöthige Hülffe meines Prinzens die Rettung ihrer Ehre und Lebens gewesen/ weil des ersten ohne Zweifel des andern Verlust würde nach sich gezogen haben. Wie nun hierauf mein Prinz sich von ihr entfernet / hätte sie zwar eine Zeitlang auff dessen Wiederkunft gewartet / weil er aber zu lange verzogen / wäre sie endlich auff ihr Pferd gestiegen / und nicht lange hernach von einigen aus ihrer Gesellschafft wieder angetroffen worden.

76. Als die Prinzessinn dieses geredet / ergriff sie meinen Prinzen bey der Hand. Kommet / mein Beschützer/ sagte sie zu ihm/ ich muß meinem Herrn Vater denjenigen zeigen / durch dessen Tapfferkeit seine Tochter noch in Ehren lebet. Hiermit gieng sie mit meinem Prinzen dem Gemach des Königs Kadegast zu/ und stellete ihm denselben mit dieser Anrede für: Dieser ist es/ gnädigster Herr Vater/ fieng sie an/ dessen kräfftiger Schutz dero Tochter aus den Schandklauen der unmenschlichen Schwaben errettet hat; gleichwie ich nun ihm so hoch verpflichtet bin/ daß es nicht höher seyn könne; also empfehle ich ihn kindlich dero Königlichen Gnade / und wird die

Wirkung derſelben Strahlen an dieſem edlen Tenchterer genugſame Mittel finden/ mein Unvermögen in Bezeugung meiner Dankbarkeit zu erſezzen. Der König/ ob er gleich von Natur beßhafft und von unerſattlicher Regierſucht war / ließ doch dieſe Fürbitte der Prinzeſſinn ſo viel gelten / daß er meinen Prinzen alſobald zum Obriſten über zweytauſend Mann machte / und muſte er täglich bey allen wichtigen Begebenheiten gegenwärtig ſeyn/ welches ihm zwar / wann Guntrich, wie man ſagte/ baldankommen ſolte/nicht gar zu angenehm war/ſich aber dieſer Zumuthung / als einem Zeichen Königlicher Gnade/ nicht entbrechen konte.

77. Was nun mein Prinz befürchtete / ſolches wurde am dritten Tage hernach erfüllet / weil ſich auff denſelben ſein abtünniger Vetter mit dreyſſigtauſend Sicambrern/die er durch Verheiſſung auff ſeine Seite gezogen/ einſtellete. So bald wir deſſen Ankunfft durch den Liebverth vernahmen / ſtelleteſich Rütger krank / damit er zum wenigſten bey der erſten Bewillkommung nicht möchte erkannt werden/ und nachgehends Zeit gewinnen könte auff ſeine Sicherheit bedacht zu ſeyn. Aber das Glükk hatte ſich alſobald fürgenommen/ uns zu verderben; denn nachdem Radegaſt den Sicambriſchen Prinzen zu ſeiner Tochter hinein geführet/welche ſich aber wenig/ wie man uns berichtete / an ihn ſol gekehret haben/erwehnete derſelben Begebenheit/welche ſich neulich mit ihr / denen beyden Schwaben und meinem Prinzen zugetragen. Guntrich, ſeine groſſe Freude wegen der Prinzeſſin Rettung zu bezeugen/ verlangete meinen Herzu zu kennen / und ihn auch

ſeinem-

seinentwegen/wegen des der Prinzessinn erwiesenen Dienstes Dank zu sagen: Solcher gestalt führete ihn der König zu meinem krank-vermeynten Herrn herein/ohne daß uns Liebwerth die geringste Nachricht davon hätte geben können/ und Rüger wurde darüber so bestürzt/ daß er sein Angesicht alsobald vom Könige und dessen Gefolge abkehrete.

78. Aber es war zu spät/ dieweil er nicht allein schon von seinem Vetter/ sondern auch von vielen Sicambrern/ so ihn begleiteten/ war erkannt worden. Guntrich redete sehr wenig/ weil ihm die unverhoffte Gegenwart seines Vettern nicht wenig verwirrt gemacht. Radegast, der dieser nachdenklichen Bewillkommung an beyden Seiten wol gewahr wurde/entfernete sich nicht lange hernach wieder aus meines Prinzen Gemach/ und befragte den Guntrich, ob er diesen Frembdling kennete? Dieser/ welcher so gar boßhafftig nicht war/ wolte seinen Vetter nicht verrathen/ sondern wendete etwas anders ein. Aber der schlaue König wolte sich hiermit nicht vergnügen lassen/ sondern hielte bey etlichen Sicambrern so lange an/ biß er den wahren Stand des Rütgers erfuhre.

79. Wir indessen entschlossen uns an unserm Orte heimlich davon zu gehen/ und war mein Prinz des Vorhabens/ sich an einen versicherten Ort in der Nähe auffzuhalten/ und von daraus der Bertha seine Liebe durch den Liebwerth schrifftlich zu entdecken. Aber diese Rechnung war auch zu frühe/ und/ wie man zu sagen pfleget/ ohne den Wirth gemachet; denn/ als mein Prinz sich aus ihrem Gemach begeben wolte/ wurde ihm der Ausgang von etlichen des

Königs Leibwache gewehret; und sahen wir also zu spät/ daß wir gefangen wären. Wer des Rütgers damaligen Unmuth hätte beschreiben wollen/ müste gewiß von mehr als menschlicher Erfindung seyn: doch dieses alles war nur der Anfang eines viel gröſſern Unglükks.

80. Denn so bald Radegast den Stand meines Herrn erfahren/ schikte er alsobald den Hauptmann seiner Leibwache hin/ ihn zu entwaffnen/ und ins Gefängniß zu führen. Rütger wolte sich der Wache entgegen stellen/ und sich lieber umbbringen/ als seines Gewehrs berauben lassen; ich hingegen/ weil ich hiedurch seinen augenscheinlichen Tod für Augen sahe/ fiel vor ihm nieder/ und bat ihn mit Thränen/ für diesesmal der Gewalt zu weichen/ und zu bedenken/ daß er nunmehro nicht allein über sein Leben zu gebieten/ sondern dasselbe der Prinzessin Bertha mit angehöre. Die Erinnerung dieses so hochgeliebten Namens war auch so kräfftig/ daß er von Stund an sein Gewehr dem Hauptmann überlieferte/ und demselben willig nach dem Ort seines Gefängnisses folgete.

81. Drey Tage saß der Prinz allhier/ ohne daß er die geringste Zeitung/ was man ferner mit ihme anfangen wolte/ erfuhr. In der vierten Nacht sahen wir (denn ich hatte durch mein unauffhörliches Bitten endlich die Gnade erhalten/ daß ich bey ihm seyn und ihm Auffwartung leisten konte/) die Thür unsers Gefängnisses sich eröffnen/ und einen Mann mit einer Fakkel zu uns herein treten; wir meyneten anfangs/ daß derselbe die Botschafft eines balderfolgenden Todes bringen würde; als er sich aber

uns

uns näherte/ erkannten wir ihn mit höchsten Freuden für den redlichen Liebvverth. Dieser hatte/ aller Gefahr zu Troz/ unsern Kerkermeister mit Geschenken und grossen Verheissungen auff seine Seite gebracht/ daß ihm derselbe uns zu besuchen verstattet hatte. Er brachte meinem Prinzen die höchsterfreuliche Nachricht/ daß die Bertha, nachdem sie seinen Stand und Lebensgefahr verstanden/ so sehr darüber erschrokken/ daß sie in eine lange Ohnmacht darüber gerahten.

82. Wie nun der König nebst dem Prinzen Guntrich auf das Gerücht dieses Zufalls nach ihr im Gemache geeylet/ wäre sie schon durch kräfftige Mittel wieder zurechte gebracht gewesen. Sie hätte dem Könige alsobald einen Fußfall gethan/ und gebeten/ entweder den Sicambrischen Prinzen wieder in Freyheit zu sezzen/ oder woferne man ja das Recht der Gast-Wirthschafft brechen wolte/ welches doch denen Deutschen Ohren bishero ein unerhörtes gewesen/ solte man sie nicht besser als ihn halten; damit zum wenigsten nicht das abscheuliche Laster der Undankbarkeit auch auff sie möchte mit gewälzet/ und sie dessen Bestraffung von den gerechten Göttern gleichfalls theilhafftig werden. Aber dieser unbarmherzige Vater/ an statt Mitleiden zu haben/ hätte seine einzige Tochter von sich gestossen. Nehmet mir diese Ungehorsame wohl in acht/ hätte er mit erschrekklicher Stimme zu dem Hauptmann seiner Leibwache angefangen/ damit sie lerne/ was es sey/ dem Willen eines Königes und Vaters zu widerstreben. Mit welchen Worten er aus der Prinzessinn Gemach wieder hinweg gegangen/ ohne daß

ſich Guntrich ihm das geringſte zu ſagen / hätte unterſtehen dürffen: der Hauptmann aber hätte alſobald einige Soldaten zur Verſicherung vor daſſelbe geſtellet.

83. Dieſe Nachricht machte meinen Prinzen ſo frölich / daß er faſt aller Beſchwerlichkeit ſeines Gefängniſſes vergaß / weil er dadurch in nicht geringe Hoffnung einer Gegenliebe / nachdem ſie ſeinen Stand erfahren / gerieth. Entſchloß ſich derowegen bey erſter Gelegenheit ihr ſeine Liebe zu entdekken / und bat den Liebvverth, wann er wiederkommen würde / ihm einiges Schreibezeug mitzubringen: welches ihm dieſer zuſaate / und nach noch einigen mit einander gewechſelten Reden ſeinen Abſchied von uns nahm. Wir erfuhren hierauff in vielen Tagen nichts von ihm / alſo / daß ſich Kürger nicht wenig darüber bekümmerte / dieweil er beſorgete / dieſer treuherzige Freund wäre entweder verrahten / und daher gar in Gefahr gerathen / oder der Eingang müſte ihm von dem Kerkermeiſter nicht mehr wollen verſtattet werden.

84. Alle dieſe Sorgen aber benahm uns auf einmal die Ankunfft des werthen Liebvverths, welcher ſich endlich / nach ſo langem Verlangen / einſtellete. Er brachte uns abermal dieſe Zeitung / daß der König Radegaſt nebſt ſeinem Sohn und dem Prinzen Guntrich mit einem Heer von hundert tauſend Mañ zu Pferd und Fuß nach Sicambrien auffgebrochen wäre: und hätte der Sicambriſche Printz noch vor ſeinem Abzuge die Gnade erhalten / daß die Wache vor der Prinzeſſin Gemach hinweg genommen wäre; hingegen wäre dem Stathalter befohlen / ihr

Thun

Thun wol in acht zunehmen / damit sie nicht etwas gefährliches mit meinem Prinzen beginnen mögte. Der König hätte auch bey seiner Abreise ein Gelübde gethan / den Rüttger / so bald er Siegreich wieder kommen würde / dem Gott Tanfana aufzuopfern. Mein Prinz / ohne die geringste Furcht deßwegen zu bezeugen / nahm hierauf das mitgebrachte Schreibzeug bey die Hand / verfertigte an die Prinzessinn ein Schreiben / und stellete solches nachgehends dem Liebwehrt mit dieser Bitte zu: Bemühet euch / sagte er / dieses der Prinzessinn beyzubringen / und versichert euch / daß ich diesen Dienst / woferne mich die Götter einmal wieder in Freyheit sezen werden / absonderlich erkennen wil.

85. Liebwehrt nahm denselben an / und versicherte meinem Herrn / daß er sein euserstes anwenden wolte / diesen Befehl glükklich auszurichten. Des folgenden Tages kam er wieder / und erzehlete / wie er des Rüttgers Schreiben der Prinzessinn Leibdienerin / die ihm nicht ungewogen wäre / eingehändiget / mit der Bitte / solches der Prinzessinn zuzustellen: Diese nun hätte dasselbe begierigst ergriffen / und wäre voller Freuden damit nach ihrer Prinzessinn Gemach zugeeilet. Nach einer Stunden wäre sie wieder kommen / mit dem Bericht / daß die Prinzessinn des Rüttgers Schreiben / worinnen er ihr aufs ehrerbietigste seine Liebe zu erkennen gegeben / und daß ihn ihr blosses Ruhmgericht anfänglich aus seinem Vaterland nach ihr hergezogen hätte / zu ersi nicht hätte annehmen wollen / weil sie / ob sie ihm gleich nicht ungeneigt wäre / sich dennoch geschämet hätte / heimliche Verständnisse

mit einem jungen Prinzen ihres Vaters Feinde zu pflegen.

86. Endlich aber hätte dennoch die Liebe obgesieget/ und sie sich bereden lassen solches nicht allein anzunehmen / und zu lesen / sondern auch gar zu beantworten. Mit welchen Worten Liebwehrt dem Rüttger der Prinzessinn Schreiben zustellete / welches er mit zitternden Küssen annahm / und nachdem er es erbrochen/ folgendes Einhalts ablaß:

Schreiben der Prinzessinn Bertha an den Prinzen Ruttger.

DJe Ungnade/ worinnen er unschuldiger Weise bey meinem Herrn Vater gerathen / hat mich nicht verhindern können das Schreiben meines Prinzens zu beantworten / und ihn zu versichern / daß ich das Ungemach seines Gefängnisses mit innigstem Leydwesen ertrage / und nichts höhers wünsche / als ihn in so vergnügtem Zustande zu sehen/ wie ihm solches sein Verlangen am glükkseligsten einbilden kan. Ich werde indessen nichts unterlassen / welches diesen Zweg zuerhalten wird zuträglich können genennet werden.

87. Rüttger befand zwar dieses Schreiben nicht also/ als er es wol verlanget hätte / weil seiner Liebe gar nicht darinn gedacht war / doch deutete er den Inhalt desselben so viel er konnte zu seinen Vortheil/ und nahm daher Anlaß der Prinzessinn also zu antworten.

Ant-

Antwort des Prinzen Rüttgers an die Prinzeßin Bertha.

SIe hat recht / schönste Prinzeßinn / wenn sie schreibet daß ich gefangen sey; Ich versichere ihr aber / daß die Gefängnis meines Leibes mich nicht so sehr / als dieselbe meines Gemüths qvälet. Diese ist es / welche mich zwinget / die himmlische Bertha üm Errettung anzuschreyen / und sie zu bitten wegen der Erhaltung des Lebens ihres armseligen Gefangenens Sorge zu tragen / und nicht zu zugeben / daß derselbe in seinen Liebes-Banden verschmachten möge.

88. Mit dieser Antwort wurde Liebwehrt abermahlen abgefertiget / er brachte aber meinem Prinzen noch desselbigen Tages diese unvermuthliche Antwort.

Schreiben der Bertha an den Prinzen Rüttger.

WOl / mein Prinz / weil er mich üm Hülfe anzuruffen beliebet / werde ich nicht säumen ihm dieselbe nach Vermögen zu ertheilen / damit ich nicht undankbar gegen denselben seyn möge / welcher mir die Seinige in meiner höchsten Lebens- und Ehren-Gefahr nicht versaget hat.

89. Rüttaer wuste nicht / wohin er diese Hülff-Leistung der Prinzessinn deuten solte / und wolte deßwegen

wegen um die Erklärung derſelben bitten/aber Liebwerth entſchuldiate ſich ferner Briefe von ihm anzunehmen / mit Vorſchützung dieſer Urſache / daß es ihme von der Prinzeſſinn außdrüklich verboten wäre. Mein Herr wurde hiedurch ſehr beſtürzt / abſonderlich da er den Liebwerth / ohne etwas fernerr von ihm anzuhören / davon gehen ſahe; ſeine gröſte Bekümmernis war / dieſer getreue Freund möchte ſein Gemüth und Redligkeit geendert haben/ und hätte ihm hiemit alle fernere Dienſtleiſtung gleichſam auſſagen wollen. In ſolchen traurigen Gedancken verblieb er viele Tage / in welcher Zeit uns Liebwehrt weder beſuchte / noch wir das geringſte weiter von ihm hörcten / und hatte ich alle meine höchſte Beredſamkeit anzuwenden ihn von dem verzweifelten Schluß zu ſterben abzubringen.

90. Endlich aber / in einer Mitternacht / da wir uns deſſelben am wenigſten vermutheten / ſahen wir unſere Vergnügungs-Sonne aufgehen / und den Liebwehrt nebſt noch einen / welchen wir nicht kannten / in der Thür unſers Gefängniſſes herein treten. Ach! mein Liebwehrt / rief mein geängſtigter Prinz / was habe ich zu hoffen / den Tod oder das Leben? Das Leben gnädigſter Herr / antwortete dieſer / und wird dieſer mein Gefehrte / welchen die Prinzeſſinn deßwegen an ihn abgeſchikkt / hievon beſſere Nachricht geben können. Rüttger kehrete ſich hierauff nach dieſem; Haltet mich nicht auf / mein Freund / redete er ihn an / und verzieht nicht / mir kühnlich das Urtheil meines Todes in der Ungunſt der himmliſchen Bertha an zu ſagen. Bertha, gegenredete dieſer / wird niemahls ſo grauſam ſeyn ihrem Lebens-

Erret-

Erretter den Tod ankündigen zu lassen / sondern sie ist vielmehr auff dessen Wolfahrt / mit Verachtung der ihrigen bedacht.

91. Der Schall dieser Stimme machte meinen Prinzen aufmerksam / und erkannte / so bald er diesen Worthalter ein wenig genauer betrachtete / die selbste Prinzessinn in verstellter Kleydung. Ist es müglich / himmlische Prinzessinn / sagte er ganz entzükt sich vor ihren Füssen niederlassend / daß sie einen armen gefangenen Prinzen zu besuchen / sich solcher Gefahr unterwirfft. Er hat ein mehres ümb mich verdienet / versezte sie / und wolte der Himmel / ich könnte mit Vergiessung meines Bluts die Undankbarkeit meines Herrn Vaters wieder abwaschen / wie willig wolte ich solches aus dem innersten meiner Adern fliessen lassen. Aber / mein Prinz / ist es müglich / so vergebe er / demselben diesen Fehler ümb meinetwillen / und nehme das Mittel / so ich zu seiner Lebens-Erhaltung ihm anbieten werde / ohne Widersprechen an: Ich wil die Kleyder / so ich gegenwertig trage / mit den seinigen vertauschen / und an seiner Stelle allhie verbleiben / in dem er an der meinigen mit dem Liebwehrt sich von hinnen in Sicherheit begeben kan.

92. Ach Himmel! ist es müglich / daß du deine Grausamkeiten auf einmahl über mich außgeschüttet / rief der Arbeitseelige Prinz / war es nicht genug / daß ich mich in eine Prinzessinn verlieben muste / deren Herr Vater mich zum Tode bestimmet / mein Vaterland bekrieget / ja allen den Meinigen das grausamste Verderben dräuet; Meine Prinzessin / ach meine, so liebreiche als unbarmherzige Prinzessinn /

zessinn / muß mich noch dazu aus ihren Augen verbannen / und solches zwar auf eine so bequeme Weise / daß ich mich nicht einmahl mit Fug darüber beschweren kan? Nein / ungütige Prinzessinn / fuhr er / sich nach sie hinkehrend / fort / ich wil sterben / weil mir mein Unglükk solches befielet / und auch in meinem Tode bezeugen / wie mir ihre Gegenwart lieber / als mein Leben / ja alle Glükkseligkeiten der Welt ist.

93. Ist es war / gnädigster Prinz / sagte Liebwerth hieranf / daß er die Prinzessinn liebet / so bezeuge er es anjezo / indem er ihrem Willen folget. Ich wolte ihn zwar mit einer verdrießlichen Zeitung nicht gerne betrüben / aber es muß ihm anjezo zu seinem besten gesaget werden / daß wir sichere Nachricht erhalten / wie die Sicambrer in einer mächtigen Schlacht überwunden / seine Schwester die Prinzessinn Sunna gefangen / und sein ganzes Vaterland in Gefahr stehet in die Gewalt unsers Königes zu gerathen. Dieses hat meine gnädigste Prinzessinn bewogen / weil sie die Wiederkunfft ihres Herrn Vaters aufs eheste vermuthet / ihm diesen Vorschlag zu thun / damit er dem gewissesten Tode möge entrissen werden. Tausend Todte seynd nicht mächtig genug mich von meiner geliebtesten Prinzessinn / zuscheiden / antwortete Rüttger / und ob ich gleich sehe / daß ich in meiner Liebe unglükklich bin / wil ich doch die Beständigkeit derselben lieber mit meinem Tode bewahren / als abwesend die Grausamkeit desselben täglich ertragen / und dem Güntrich indessen Zeit gönnen mir das jenige zu rauben / welches mir tausendmal lieber als mein Leben ist.

94. Dieſer Schluß bringet mich und ihn umbs Leben / ſagte die Prinzeſſinn hierauff/ und wie übel ſchlieſt er doch/ mein Prinz/ wann er vermeynet daß ich ihn von meinem Angeſicht verbanne / indem ich ſein Leben zuretten ſuche. Wenn mir nicht viel an der Erhaltung deſſelben gelegen wäre / woferne ich ja meine Schwachheit bekennen ſoll/ würde ich mich wohl hüten an ſeine Stelle zu ſezen: Endlich / mein wehrteſter Prinz/ woferne er ſeine Meynung nicht ändert/iſt ſolche/ wie ich ſchon geſaget / der grauſamſte Todt / worauf der meinige ohnfehlbar folgen wird / dahingegen / wenn er meinen Vertrag annimmet/ er zugleich ſich und mich beym Leben erhalten kan. Ich wolte endlich / war meines Prinzen Antwort/ dieſen mir faſt tödtlichen Schluß erfüllen/ wenn ich nur indeſſen könnte verſichert ſeyn / daß meine großmüthige Prinzeſſinn einiges Mitleyden mit meinen Schmerzen haben würde / und meine Abweſenheit meinen verrätheriſchen Vetter indeſſen nicht in die Beſizung der jenigen Gunſt ſezete / welche ich gerne mit Verlierung meines Lebens und Bluts erkauffen wolte.

95. Was den Guntrich betrift / erwiederte Bertha, kan ich ihr wohl verſichern / daß ihm derſelbe niemahlen den geringeſten Eintrag thun ſoll / weil mich mein Herr Vater ehe mein Leben zu verlieren / als denſelben zu ehlichen zwingen wird: Im übrigen kan er ſicher glauben / daß ſein Schmerzen mir das Innerſte meines Herzens rühren/oder wenn ich es ja deutlicher ſagen ſoll / daß ich gegen ſeine Liebe empfindlich genug bin. Was begehret er mehr von einer Prinzeſſinn / die den Wohlſtand eben ſo

hoch

hoch als ihr Leben hält/ und deren Wille einen Vater zum Ober-Herrn erkennet. Einen Vater/ fiel ihr Rüttger schleunig in die Rede welcher mich tödtlich hasset: Einen Vater der sie viel lieber umbringen/ als mir zur Gemahlinn überlassen wird: Einen Vater der dieses Vornehmen/ einen Todfeind ihm aus seiner Gewalt entrissen zu haben/ grausam genug straffen wird. Dem allen sey wie ihm wolle/ verfolgete die Prinzessinn/ so ist er doch mein Vater/ und die Natur/ und der Götter Befehl befiehlet mir ihm gehorsam zu seyn: Er wird so gar nicht entartet seyn/ daß er mich/ weil ich seinen Feind in Freyheit gesezet/ mit harter Straffe belegen wird. Ich bin sein Kind/ und die Natur wird ihn schon zwingen/ solches als ein Zeichen meiner Erkäntligkeit gegen meinen Ehren- und Lebens-Erretter zu betrachten.

96. Ach so höre ich doch wohl/ gegenredete mein Herr seufftzend/ daß wo ihr Herr Vater in meine Liebe nicht willigen wird/ ich nimmermehr in meinem Verlangen werde glükkselig werden! Er verzage deßwegen nicht/ mein Prinz/ tröstete ihn die Prinzessinn/ die Zeit hat noch wol weit gefährlichere Sachen glükklich geendert/ und können die Götter meines Herrn Vaters Gemüth schon seinen Wünschen gemäß lenken: damit er aber indessen an meiner Ergebenheit nicht zweiffeln möge/ so schwere ich ihm in Gegenwart aller Götter hiemit/ daß wo dieselben mich nicht vor die Seinige außersehen/ ich in Ewigkeit bey meinem Leben keinem andern zu Theil werden wil. O seeliges Gelübde/ rief der erfreute Rüttger sich vor ihren Füssen niderlassende/

de / und ihre Hand innigſt küſſende / welches mir Muths genug giebet / alles widrige beſtändig zu ertragen. Ich bin bereit ſchönſte Printzeſſinn / fuhr er fort / ihrem Befehl nachzukommen / und den grauſamen Schluß / mich von ihr zu entfernen / zu vollenziehen; Der Himmel ſtehe ihr indeſſen kräfftigſt bey / und beſänfftige den Zorn ihres Herrn Vaters.

97. So bald er dieſes geſaget / verwechſelte er ſeine Kleider mit der Printzeſſinn ihren / und nachdem ſie ihm zum Abſchied einen Kuß verſtattet / begab er ſich mit betrübten Gemüthe nebſt dem Liebwehrt hinweg / welcher alſobald die Flucht auf die dazu beſtellte Pferde mit ihm antrat / weil er doch wol ſahe / daß ihn der Kerkermeiſter ſein Leben zu retten verrathen würde: Ich aber muſte bey der Printzeſſinn verbleiben / damit meine Entfernung keinen Argwohn erwekken mögte. In ſolchem Zuſtande verblieben wir biß auf den folgenden Mittag / da der Kerckermeiſter / als er uns die Speiſen brachte / die Printzeſſinn alſobald mit tödtlichem Schrekken erkannte. Aber O Himmel! wie ſtellte ſich dieſer elende Menſch an; wie verfluchte er ſeine Leicht-Gläubigkeit / die ſich von dem Liebwehrt ſo hatte betrügen laſſen; Wie beklagte er den gewiſſen Verluſt ſeines Lebens.

98. Die Printzeſſinn gab ihm hierauf den Rath / er ſolte ſein Leben mit der Flucht zuretten ſuchen / biß ſie ihm wieder Vergebung bey ihrem Herrn Vater würde erworben haben. Dieſem Rathe nun folgete der Kerckermeiſter / und als er ſeine Wolfahrt der Bercha mit denen kläglichſten Worten empfo-

len / machete er sich gleich unsichtbahr. So bald seine Flucht dem Stadthalter kund worden / begab er sich stündlich nach den Gefängnis / und fand mit nicht geringem Schrekken an statt des Prinzen die Prinzessinn. Er fuhr dieselbe zimlich hart an / und verwies ihr diese That / welche ihrem Gerüchte nachtheilig / und der Würde einer Prinzessinn von Frißland so unanständig wäre: Sie aber antwortete unerschrokken / daß diese That ein ieglicher Tugendhafter loben würde / und hätte sie ihn nicht aus Liebe / wie er vermeyne / sondern aus schuldiger Erkäntligkeit als ihren Erretter / vor dem sie ihr Leben zu wagen verpflichtet / in Freyheit gesezet: Man mögte nun im übrigen mit ihr anfangen / was man wolle / so wäre sie bereit / alles zuerdulden / weil man sie nun nicht ferner der Undankbarkeit beschuldigen könnte.

99. Der Stadthalter schikte hierauf allenthalben schnelle Reuter aus / meinen Prinzen und den Kerkermeister wieder einzuholen / und fertigte alsobald einen andern an den König ab / ihm den Verlauff der Sachen zu hinterbringen; Die Prinzessinn aber ließ er in ihr Zimmer führen / und solches mit einer starcken Wache verwahren. Die Reuter / welche meinen Prinzen aufsuchen solten / kamen allgemach unverrichteter Sache wieder / wie auch nach Verfliessung etlicher Wochen der an den König abgefertigte; Dieser brachte einen Befehl mit von demselben eigenhändig unterschrieben / die Prinzessinn dem Gott Mezentius, und mich ihr zur Gesellschafft aufzuopffern: Den Sicambrischen Prinzen aber nebst dem Liebwerth / so bald man sie wie-

wieder bekommen würde / beyde nach den berühmten Tempel des Tanfanns in dem Reiche der Cheruscer belegen / zuschikken / und sie dem Obristen Priester / als ein Opffer zu übergeben.

100. Dieser unmenschliche und mehr als tyrannische Befehl / brachte anfänglich die Prinzessinn in grosses Schrekken; Als sie aber sahe / daß Rüttger nicht wieder auf der Flucht wäre ertappt worden / bereitete sie sich tapffermüthig zum Tode / welchen sie innerhalb vier Wochen / bey Hereinbrechung des Mercurius Festes / erleiden solte. Sie schätzte sich wol tausendmahl glükklich denselben vor ihren geliebten Prinzen auszustehen / und betaurete nichts mehr / als dessen Verzweiffelung / worinn ihn ohne zweiffel die Nachricht von ihrer Aufopfferung stürzen würde. Den Tag vor ihrer Hinausführung schrieb sie an ihn einen beweglichen Brief / und beschwerete ihn bey ihrer getreuen / und biß in ihren Tod unverrükkten Liebe sich nicht von der Verzweiffelung / weder zu einem gewaltsamen Tod / noch sonsten zu andern gefährlichen Beginnen verleiten zu lassen: Sie bate ihn auch / keine Rache deßwegen an ihrem Vater zu üben / und würde solches ihr erloseter Geist / woferne demselben noch einiges Andenken der Zeitligkeit übrig / vor ein gewisses Kennzeichen seiner beständigen Liebe halten / und seine Ruhe dadurch sonderlich befordert werden.

101. Solcher Gestalt nun wurden wir in den dem Mercurius geheiligten Wald geführet / und von denen Priestern zum instehenden Opffer bereitet. Die Prinzessinn wurde hierauff zu erst hin-

geführet / mit höchſter Betrübnis aller Zuſchauer / welche die abſcheuliche That / die aus dem grauſamen Befehl eines unmenſchlichen Vaters herrührte / auffs greulichſte verfluchten / und ſich nicht ungeneigt erzeigten die Bertha mit Gewalt aus der Blutgierigen Prieſter Händen zuerlöſen / wenn ſich nur ein Führer gefunden hätte. Aber ſiehe / indem die Umſtehende ſolcher Geſtalt der Prinzeſſinn Tod mit Augen voller Thränen beklageten / ſtürmete eine anſehnliche Reuterſchaar zum Walde hinein: Der Führer derſelben ging gerade nach der Prinzeſſinn zu / hieb den Prieſter / der ſie angefaſt hatte / und ihr das Opffer-Meſſer gleich an die Gurgel ſezen wolte / danieder / löſete ſie wieder auf / und nahm ſie vor ſich auf ſein Pferd / ſie in Sicherheit zu bringen.

102. Ich wurde indeſſen auch von etlichen andern in Freyheit geſtellet / und nachdem ich ein Schild und Schwerdt überkommen / habe ich rechtſchaffen die teuffeliſchen Mercurius Pfaffen / welche ſchon manchem Gefangenen den Hals gebrochen / daniedergehauen; als wir nun ſolcher Geſtalt den Wald von dieſen Unthieren geſaubert / gingen wir gerade auf das Königliche Schloß loß / erſtiegen daſſelbe bald / weil es mit ſchlechter Mannſchafft beſezet war / brachten die Widerſpenſtigen / welche ſich nebſt dem Stathalter zur Gegenwehr geſtellet hatten / in der erſten Hize mehrentheils um / und nahmen dieſen gefangen. Als ich nun auf dieſen groſſen Saal kam / fand ich meinen Prinzen / mit ſeiner liebſten Prinzeſſinn in angenehmſter Unterredung / und ſahe ich alſo / wem ich mein Leben zu dancken hätte; wie ich denn nicht ſäumete mich ſo

bald

bald vor seinen Füssen danieder zu werffen/ und meine Freude wegen seiner unvermuthlichen und höchstnöthigen Gegenwart zu bezeugen.

103. Er richtete mich mit grossen Ruhme meiner Treu wieder auf/ und erzehlete/ wie er anfangs nebst dem Liebwehrt seine Flucht nach den Gränzen der Teuchterer hingenommen/ und weil dieser nicht lange hernach von seinen guten Freunden verstanden/ daß die Prinzessin durch einen unerhörten Befehl ihres Vaters solte geopffert werden/ weil sie ihm davon geholffen/ hätte er sich bemühet einige Tenchterer an sich zu ziehen/ welcher er in kurzen bey die dreytausend versamlet/ weil ihr Land eben in Frieden/ und sie also gerne einen Streiff in der Nachbarschafft gewaget; mit diesen nun hätte er sich entschlossen seine Prinzessinn zuerretten/ solte er auch gar darüber sein Leben verlieren. Nachdem er sie nun in Frisische Kleydung gesteket/ damit er von denen Einwohnern nicht aufgehalten würde/ hätte er in höchster Eile seine Reise nach den Ort der Königlichen Hofstadt fort gesezet/ und als er derselben genahet/ von etlichen so ihm begegnet vernommen/ daß sie schon zum Walde des Mercurius hinaus geführet wäre/ allwo er sie in bewustem Stande angetroffen.

104. Die Prinzessinn wurde durch diese That dermassen gegen Rütgern beweget/ daß sie ihrer Liebe ferner keinen Zwang anthat/ sondern sich ungescheuet merken ließ/ wie herzlich sie meinem Prinzen ergeben war; ja sie entschloß sich gar ihr Vaterland zuverlassen/ und in Gesellschafft meines Herrn nach Sicambrien zu gehen/ weil sie doch seit dem

Tode ihrer Frau Mutter mehr einen Tyrannen als gütigen Vater an dem König gehabt hätte. Als wir nun gleich gesinnet waren von diesem Orte aufzubrechen/ weil der Prinz die Ankunft des Radegasts befahrende sich allhie nicht sicher genug schätzete/ erhielten wir Nachricht/ daß die Frisen von den Sicambrern, welche durch den Entsatz des berühmten Arvernischen Königes Vercingetorix gestärket worden/ gänzlich aufgerieben/ Radegast und der Frisische Erb-Prinz in der Schlacht geblieben/ Gunarich aber sich mit etlichen wenigen durchgeschlagen hätte: und waren die Überwinder schon auf vollem Wege begriffen ihren Sieg fortzusetzen/ und dieses Reich/ als eine Belohnung desselben/ einzunehmen.

105. Diese Zeitung/ wie höchlich sie auch meinen Prinzen erfreuete/ so herzlich wurde die Bertha darüber betrübet. Dann ob sie gleich einen tyrannischen Vater verloren/ so nöthigte sie doch der natürliche trieb/ denselben/ von dem sie das Leben empfangen/ zu beweinen; wozu noch der schmerzliche Verlust eines lieben Bruders kam/ welcher in der Warheit ein wohlgearteter Prinz gewesen/ der so wenig als Gunarich von dem grausamen Befehl seines Vaters Wissenschafft gehabt. Daher geschah es nun/ daß die Prinzessinn aller tröstlichen Zuredung des Rüttgers ungeacht/ viele Täge mit weinen zubrachte/ und sich gar wenig sehen ließ. Ja ich halte/ sie hätte ihre Traurigkeit noch länger fortgesetzet/ wenn mein Prinz ihr nicht angezeiget/ daß die ganze Sicambrische Heers-Macht auf dem Wege nach dem Königlichen Schlosse begriffen wäre/

und

und gefraget/ ob ihr beliebe derſelben mit ihm entgegen zuziehen.

106. Hierauf bezwang die Printzeſſin ihre Traurigkeit ein wenig wieder/ und begab ſich in Begleitung ihres liebſten Printzen/ welcher ſeine getreue Tenchterer zu ſich nahm/ auff den Weg ihren lieben Feinden zu begegnen/ allwo ſich das jenige ferner begab/ ſo ihnen allerſeits nicht unwiſſend iſt.

107. Solcher Geſtalt beſchloß Lobrecht ſeine Erzehlung/ bey deren Ende der Arverniſche König ſeine Augen mit einem tieffen Seufftzer in die Höhe erhub/ bald aber ſeine geliebte Sunna anſahe/ welcher dieſer Seufftzer das Herz nicht wenig rührete/ daß ſie auch alſobald aufſtund/ den Vercingetorix bey der Hand ergriff und nach einen Fenſter mit ihm zuging/ allwo ſie weder jemand ſehen noch geſehen werden konnten. Wie iſt es/ mein geliebter König/ fing ſie fragend an/ warum ſehe ich ihn ſo betrübt/ und was bedeuten die tieffen Seufftzer? Ich beſeuffze mein Unglück/ antwortete dieſer/ daß da mein wehrteſter Bruder Rüttger ſo glükklich die Gegenliebe ſeiner liebſten Bertha erlanget/ ich noch in ſteter Ungewißheit leben/ und mich mit immerwährenden Sorgen qvälen muß. Was erreget denn ſeine Ungewißheit/ fuhr die Sunna fort/ und was iſt es denn/ das ſeine Sorgen mehret? O Himmel! iſt es möglich/ daß ſie meiner auch noch zu ſpotten verlanget/ verſetzte der betrübte König/ da ich in meiner Liebe gegen ſie ſo lange vergeblich ſeuffze? So iſt es denn nicht unrecht/ ſagte ſie hierauff/ daß er dieſe ſchädliche Gifft aus ſeinem Hertzen vertilgen könne? Ich werde wohl mein

Leben / meine Liebe aber nimmermehr verlieren / erwiederte dieser / und wolte mißvergnügt hinweg gehen; die Printzessinn aber hielte ihn auf! Er bleibe / war ihre Rede / und höre / woferne es wahr ist / daß er mich beständig zu lieben entschlossen / was ich zu seiner Vergnügung sagen wil. Ich sehe wohl / mein allerliebster König / fuhr sie hierauf fort / daß des Himmels Verhängnis mich zur Arvernischen Königinn bestimmet hat / weil ich ihn nach so vielen ausgestandenen Proben / dennoch in unverrukter Beständigkeit iederzeit wieder funden. Ich wil meine Schwachheit nicht länger verhälen / sondern nur gestehen / daß ich meinen liebsten Vercingetorix auf den ersten Anblikk gleich geliebet habe / weil ich aber meiner Neigung so weit Meisterinn blieb / daß dieselbe die Beschaffenheit meines Hertzens nicht verrieth / entschloß ich entweder dieselbe in steter Verschwiegenheit zuerstikken / oder eine solche Bewährung seiner Treue von ihm zu bekom̃en / die mir seine Liebe ohne Heucheley und allen leichtgegründeten Gemüths-Bewegungen bewahren mögte.

108. Daher geschah es / daß ich ihm die erste Probe bey der Uhrochsen-Jagt auffsetzete / in dem ich ihn von meinen Augen verbannte: weil mich aber sein gar zu geschwinder Gehorsam / wegen seiner Wolfahrt furchtsam machte / daß er sich etwann aus Verzweiffelung in Todes Gefahr stürzen mögte / entschloß ich mich ihm zu folgen / und ihm so nahe zu bleiben / daß ich auf sein Thun ein wachsames Auge haben mögte / hieraus entsprungen die Begebenheiten in dem Walde und bey der Stadt Gergovia. Als ich mich nun auf inständiges

ges Anhalten des Prinzen meines Bruders bereden ließ / mich ihm kund zugeben / verbot ich ihme wieder von Liebe zu reden / ohngeacht mir nichts liebers als seine beständige Neigung war; Ich war aber entschlossen / woferne dieses Verbot böse Folgungen nach sich ziehen würde / denenselben schon beyzeiten durch zeitliche Entdekkung des wahren Zustandes meines Herzens zuvor zukommen; Ja es fehlete nicht weit / daß ich bey der Scheidung vor Alesia, als ich mich nebst meinem Herrn Bruder durchschlagen solte / nicht aller meiner Verstellung auf einmal vergessen / so gar schmerzlich fiel meinem Herzen dieser Abschied.

109. Ich schlug mich hierauf im Lager nebst dem Rüttger mit denen Römern rechtschaffen herüm / wurde aber ohngeacht aller meiner Gegenwehr gefangen genommen / biß der Einbruch des Wergasillauns die Römer wieder in Unordnung brachte / und ich in dieser Verwirrung Gelegenheit bekam mich über den Wall auf der Seiten / an welcher der neue Einfall geschehen / davon zumachen. Mein Bruder war mit seinen Leuten schon davon / und hatte einen solchen Vorsprung genommen / daß es mir unmüglich fiel ihn wieder einzuholen / ungeacht ich ihn biß in die Landschafft der Carnuter nachspürete. Allhie aber erfuhr ich die betrübteste Zeitung von der Welt / daß nehmlich mein liebster König sich denen Römern hätte müssen ergeben / und also zum Triumph aufbehalten würde. Diese Nachricht warff mich eine Zeitlang ins Siechbette / weil mich aber meine Krankheit bald verließ / indem es gleichsam schiene / als wenn mein Geist durch das Ver-

langen bey meinem Vercingetorix bald wieder zu seyn/ den Leib wieder genesen machte / machte ich bey mir den Schluß nach der Römer Lager/ als ein deutscher Reuter der Dienste suchte / zubegeben/ und so es müglich / die Gelegenheit ihn zuerlösen nicht zuversäumen.

110. Zu dem Ende stekkte ich mich in deutsche Kleydung / wie sie dieselbe in des Cæsars Lager zutragen pflegten / und verstellte mein Angesicht mit einem Bart / welcher so künstlich angemacht war/ daß es unmüglich / den Betrug hierunter zumerken. Also gekleydet nun begab ich mich auf den Weg/ das Glükk aber führte mir meinen geliebten König aus freyen stükken in die Armen/ als ich ihn unterwegens antraff. Die falsche Zeitung meines Todes war wieder eine Erfindung seine Beständigkeit zu probiren / als ich aber die klägliche Wirckung derselben sahe / bemühete ich mich ihm dieselbe wärender seiner langwirigen Kranckheit wieder auszureden / weil mir der Wohlstand verbot / mich einem Prinzen/ der mich liebete/ in solcher Einsamkeit zuerkennen zu geben.

111. Dieses war auch die Ursache meines heimlichen Abschiedes / als ich ihn wieder seine Gesundheit erlangt zu haben sahe: Ich entdekkte ihm meine Gegenwart schrifftlich und vermahnete ihn mir nach Sicambrien zufolgen / damit ich ihm hinführo alle fernere Gelegenheit sich einer verzweiffelten Traurigkeit zuergeben benehmen mögte. Ich gelangete hierauff in kurzem wieder in mein Vaterland an / und erfreute meinen Herrn Vater so sehr mit meiner Gegenwart / als ihm die Abwesenheit mei-

meines Bruders betrübete / welcher sich / wie wir kurz vorher gehöret haben / in geheim mit seinem Lobrecht davon gemacht hatte. Seiner Frau Mutter / die sich wegen seiner vermeynten Gefangenschafft sehr quälete / entdekte ich in geheim seinen Zustand / und was sich mit ihm begeben; ich verschwieg ihr aber meine Liebe. Hierauff vermeynte ich / ich würde meinen werthen Vercingetorix bald bey mir sehen / aber ich muste zu meinem höchsten Leidwesen erfahren / daß meine Hoffnung vergeblich / und mein Verharren eine Thorheit wäre.

112. O wie offte verdammte ich meine Unbesonnenheit / daß ich mich so unbedachtsam von ihm begeben / bevor ich ihn auſſer Gefahr an einen sichern Ort gebracht; weil sein Ausbleiben bey mir diese furchtsame Gedanken erwelkete / daß er entweder in der Römer Hände gerahten / oder vielleicht sonst durch einen Zufall dem Tode zu theil geworden wäre. Diese Bekümmerniß machte mich endlich der unversehene Einbruch der Friesen eine Zeitlang aufschieben / und gieng ich dem Radegast mit einem solchen Heer entgegen / indem mein Herr Vater die übrigen Völker zusammen zu ziehen bemühet war / daß mir der Sieg nicht solte gefehlet haben / wann nicht ein groß Theil Verrähter darunter gewesen wäre.

113. Denn mein Vetter / Prinz Gunerich, hatte durch seine Wohlaesinte eine Zusammenschwerung unter meinen Völkern angestifftet / daß diese Abtrünnige / währender Schlacht / darinnen ich den einen Flügel der Feinde fast wieder nach ihren Karren zurükke getrieben / auff mich eindrungen / mich / die ich

mit

mich solches nicht versahe/ gefangen nahmen/ uñ denen Feinden überlieferten. Als hierauff der übrige Theil meiner Getreuen sahe/ daß ich gefangen/ nahmen sie mit einander die Flucht/ wiewol ihrer auch sehr viel von denen nachsezzenden Friesen erschlagen wurden/ und dürffte es damals wol gar umb die Freyheit des Sicambrischen Reichs geschehen seyn/ wann nicht sein tapfferer Vetter/ der König Ambiorix, welchen mein Vater mir mit einigen Völkern eben zu Hülffe schikken wolte/ sich an einen vortheilhafften Ort gelagert/ die Flüchtigen an sich gezogen/ und der Feinde fernern Einbruch so klüglich als tapfermüthig auffgehalten hätte.

114. Ich wurde indessen unter einer starken Wache in der Feinde Lager scharff verwahret/ und weil man meinem Bruder den Tod schon bestimet hatte/ wolte es der grausame Radegast mit mir nicht besser machen/ wann es der Himmel nicht geschikkt/ daß sein Sohn/ der Prinz Waromir, sich in mir verlieben müssen; dessen inständiges Bitten hielte das Mordschwerdt des grimmigen Vaters allein auff/ mir den Rest nicht zu geben/ damit/ wann der ganze Königliche Sicambrische Stamm ausgerottet/ seine Anforderungen zu diesem Reiche desto gerechter schienen. Denn dem armen Guntrich, ob er sich schon durch die süsse Besizzung der Bertha von seinem König und Bruder abführen lassen/ war eben so wol/ wie ich seithero von gewisser Hand erfahren/ der Gifft-Becher schon gemischet.

115. Also muste ich mich/ indem ich mich mit der Liebe meines liebsten Königs in höchster Ungewißheit quälete/ von einem neuen unangenehmen

Lieb-

Liebhaber mit ungestümen Anlauffen noch mehr quälen lassen. Ich suchte ihn anfangs mit guten Worten dahin zu halten / bis ich entweder Gelegenheit zu entkommen ersehen würde / oder die Tapfferkeit der Unsertigen mich wieder erlöfete; Aber der ungedultige Waremir merkte entweder mein Vorhaben / oder die Liebe machte seine Begierden zu hefftig / daß er hiemit nicht wolte vergnüget seyn / sondern nach vielen vergeblichen Versuchungen die Zuflucht zu seinem grimmigen Vater nahm. Gleichwie nu dieser seinen Sohn eben so hefftig liebte / als grausam er seine Tochter / die Prinzessinn Bertha, haffete / drohete er mir den allerschmählichsten Tod / wofern ich mich nicht von Stund an zu seines Sohnes Liebe bequemen würde / und solte ich es mir noch für ein grosses Glükk schätzen / daß der Himmel den Waremir bis auff meine Liebe erniedriget hätte / sonst solte nach der schändlichsten Mißbrauchung seiner geringsten Stallbuben mir der ärgste Tod schon zu theil geworden seyn.

116. Diese verächtliche Beschimpffung brachte eine meinem Herkommen und Muthe gemässe Antwort aus mir. Ha Tyrann! sagte ich / bilde dir nicht ein / daß mich deine Dräuungen erschrekken; Wer hat dir die Macht gegeben / eine Königliche Prinzessinn deinen Stallbuben vorzuwerffen? oder meynest du / daß die Abscheuligkeit dieser Schande mich bewegen solte deinen Sohn zu lieben? Höre / du Bluthund / ich sage es dir ein für allemal / weil du es ja hören wilt / daß keine Marter auff der Welt zu ersinnen / welche mich zu der Liebe des Warenier s zwingen könne. Ich hasse deinen Sohn ärger als

tausend

tausend Töde / bloß / weil du sein Vater bist / und mir die Verbindung mit eines solchen Unholdens Nachkommen in Ewigkeit nicht angenehm seyn kan.

117. Es ist nicht zu beschreiben / wie sich hierauff der unsinnige Radegast, ich möchte wol Rasegast sagen / bezeigete; er schäumete für Grimm / und war Willens mich mit eigenen Händen auf der Stelle niderzuhauen / wann ihm sein Sohn nicht wäre in die Arme gefallen / und den tödtlichen Streich auffgehalten hätte. Er bat mit einem Kußfall den erboßten Vater für mein Leben / und konte es nehrlich in dieser Antwort erhalten: Ich wills dieser giftigen Schlange / sagte er / auf deine Bitte bis nach gehaltener schlacht (welche Ambiorix ihm auf den folgenden Tag hatte anbieten lassen /) schenken; wird sie aber alsdann ihre Boßheit nicht bereuen / und deine Liebe für ihr höchstes Glükk schätzen / so schwere ich bey der siegreichen Krafft des mächtigen Tannefanns, daß meine Drauungen / die sie anizo so geringe schätzet / an ihr sollen erfüllet werden.

118. Hiemit gieng er von mir hinaus / und der gütige Himmel hat es geschikt / daß ich ihn seithero nicht wieder gesehen / sondern an statt dessen von dem tapffern Arm meines Königes aus aller Sklaverey erlöset bin. Die Freude / so mir sein erster Anblik erregete / war so unversehens und hefftig / daß ich mir gänzlich einbildete / ich träumete / und sein geliebter Geist käme / mich noch vor meinem instehenden Tode auff der Erden zu besuchen / bis endlich die Beständigkeit der Zeit mir alle falsche Einbildung benahm / und meinen Vereingetorix in der reinesten und beständigsten Liebe vollkommen versicherte.

119.

119. Hie hat er nun/ beſchloß die anmuthigſte Sunna, ein auffrichtiges Bekenntniß meines Herzens/welches er nicht zu meinem Nachtheil auszulegen belieben wird; das Mitleiden/ ſo ſeine bisherige Klagen und ängſtliche Seufftzer bey mir erreget/ hat mich genöthiget/ meiner Verſtellung/deren man in Deutſchland ſonſt nicht ungewohnt/ und die mir ſaur genug ankommen/ einmal ein Ende zu machen. Ich zweifele nunmehro nicht/daß an der Erfüllung ſeiner Glükſeligkeit etwas ferner/ als die Einwilligung meiner Eltern fehlen könne; ſo bald er dieſelbe wird erlanget haben/ wird ſeine Sunna vollkommen die ſeine werden können. O ihr groſſen Götter/ rieff der unglaublich-erfreuete König/ wie warhafftig ſind eure Ausſprüche/ihr verſprachet mir die Ruhe/ welche ich ſchon einiger maſſen in der Unruhe der Römer gefunden; nunmehro finde ich auch mein höchſtes Vergnügen im Mißvergnügen. Denn was hat mir wol Zeit meines Lebens weniger als die Verſtellung meiner Prinzeſſin gefallen/ und nunmehro iſt nichts/ welches mich höher/ als dieſelbe erfreuet/ weil ich dadurch die ungewöhnliche Wirkungen einer tieffgewurzelten Liebe erkenne.

120. Wie ſol ich aber/ mein allerſchönſter Engel/fuhr er/ſich vor der Prinzeſſinn niederlaſſend und ihre Hand inbrünſtig küſſend/fort/ genugſam Worte finden/ ihre ſonderliche Treue zu erheben. Meine Zunge iſt zu ſchwach/ meines Herzens Vergnügen auszudrükken/ und mein Mund verſtummet/ ſo bald ich nur anfange die Gröſſe ihrer Verdienſte gegen mich zu gedenken; darumb zörne ſie nicht/unvergleichliche Prinzeſſinn/ wann ich genöthiget werde

de

de/ ihre hohe Gütigkeit in eine ewigwährende Verwunderung meines Herzens zu vergraben. Der für Liebe entzükkete König hätte noch nicht auffgehöret/ seine grosse Vergnügung zu erkennen zu geben/ wañ nicht die Herannäherung des Kürgers, welcher seine Bertha annoch bey sich führete / ihn genöthiget hätte/ für dieses mal abzubrechen.

121. Dieses gedoppelt-verliebte Paar unterhielte sich noch eine Zeitlang in allerhand scherzhaffter Unterredung und Gesprächen / welche ihnen ihre Vergnügung eingabe / bis es Zeit war / sich nach dem grossen Rath zu verfügen / welcher sich auff des Königs Ambiorix Befehl versamlet hatte. Allhie wurde nun ein Stathalter aus ihrem Mittel erwählet/ dem Reiche so lange vorzustehen / bis der König aus Sicambrien zurükke kommen würde / wohin er sich mit der übrigen Gesellschafft auff eine Zeitlang hinbegeben wolte: zu mehrer Versicherung wurde Liebwerth, welcher wegen seiner sonderlichen Verdienste in den Herzogen-Stand war erhoben worden/ mit der Hälffte des Sicambrischen Kriegsheers hinterlassen/ allen entstehenden gefährlichen Neuerungen beyzeiten zu begegnen / und so sich nach und nach einige aufrührische Mißvergnügte finden würden/ dieselben zu dämpffen.

122. Also reiseten diese siegreiche Königl. Häupter mit einem Theil ihrer Völker wieder nach Sicambrien ab; der König Allhart, so bald er ihre Ankunfft vernahm/ zog ihnen mit seiner Gemahlin und der Arverniſchen Prinzessin bis an die Grenzen seines Reichs entgegen. Ich wil mich allhier nicht auffhalten die Vergnügung der Königl. Sicambri-

schen

schen Eltern wegen des glükklichen Wohlstandes und Wiederfindung ihrer Kinder / noch die unaussprechliche Freude der Arverniſchen Prinzeſſinn / wegen der Gegenwart des Königs Vercingetorix ihres Sohnes zu beſchreiben; ſondern ich wil mich nur alſobald wenden zu der liebreichen Tochter des neuen Frieſiſchen Königs. Dieſe / ſo bald ſie ihrem Herrn Vater wegen Erlangung eines ſo mächtigen Reichs Glükk gewündſchet / wolte ſich auch zur übrigen Königlichen Geſellſchafft wenden: aber Ambiorix nahm ſie gleich bey der Hand / und führete ſie zu dem Mamurra, mit dieſen Worten: Hier ſehet ihr / liebſte Tochter / fieng er an / denjenigen wieder / welcher mir nicht allein vormaln in Gallien das Leben erhalten / ſondern ohne deſſen Beyſtand ich auch weder König von Frießland / noch euer Vater mehr ſeyn würde. Seine Verdienſte ſind werth einer ungewöhnlichen Belohnung / welche ich ihm nicht beſſer / als in der Beſizzung eurer Perſon werde geben können. Eure Neigung iſt mir bekannt / ſonſten wolte ich euch zuvor befragen / ob ihr auch meiner Meynung aus freyem Willen beyfallen köntet / wann ich euch denjenigen / welchen ich euch unwiſſend entführet / wieder / nebſt Abtretung aller meiner Gewalt an euch / überliefern würde.

123. Die Prinzeſſinn antwortete mit ſchamhaffter Röthe und heimlicher Herzensfreude: Daß / gleich wie ihr der Wille ihres Herrn Vaters jederzeit ein unwiderſprechlicher Befehl geweſen / alſo würde ſie auch anizo demjenigen nicht widerſtehen / was er ihrentwegen beſchloſſen hätte. Mamurra aber ließ ſeine Vergnügung klärer blikken: er umb-

faſſete die Knie des Frieſiſchen Königs / und gab ſeine Dankbarkeit mit denen verbindlichſten und unterthänigſten Worten zu erkennen / nebſt der Verſicherung / daß hinfüro ſeine höchſte Sorge ſeyn würde / die Gröſſe dieſer Wohlthat in ſteter Verwunderung ehrerbietig zu betrachten / und die Unſchäzbarkeit derſelben in allen ſeinen Verrichtungen erkennen zu geben. Hierauff trat Vercingetorix herzu / und empfieng die Acme mit gleicher auffrichtiger Neigung / als wann er ihr rechter und warhäfftiger Bruder noch wäre: er befahl ihr und dem König / ihrem Herrn Vater / ſeinen Freund Mamurra auffs eyverigſte / und verſicherte ſie / daß die Gütigkeit / ſo ſie ihm erweiſen würde / von ihm eben ſo hoch / als wann ſie ihm ſelbſt erwieſen / ſolten erkannt werden.

124. Mamurra bedankte ſich mit erkenntlicher Freude für die Sorge des Vercingetorix, die er für ſeine Wohlfahrt trüge / und ſagte / daß die groſſe Gunſt des unvergleichlichen Ambiorix ihm ſchon die Beſizzung ſeiner herzlichgeliebten Acme verſprochen; welches auch Ambiorix, in Gegenwart ſeines Vetters / noch einmal wiederholete / und nachgehends / indem er ſich nach dem König Allhart wandte / die beyde Verliebte allein ließ. Wer wolte nun wol die Vergnügung dieſer beyden ausſprechen / die ſich nach einem ſo ſchmerzlichen Scheiden in vermehrter Glükſeligkeit vergnügt wieder ſahen. Acme redte kein Wort / worin ſie nicht ihrer herzlichen Liebe gegen ihren Mamurra erwehnete; und dieſer ſchiene ein neues Leben erſtlich wieder zu bekommen / als er nicht allein die Bewilligung des Ambiorix, ſondern

auch

auch die beſtändige Neigung ſeiner Prinzeſſinn erſahe.

125. In ſolcher Vergnügung nun ſezten ſie ſich auff die herzugeführte prächtige Wagen / ſich nach dem Königlichen Sicambriſchen Schloß / auff welchem ſich Allhart Zeit währenden Krieges auffgehalten / hin zu begeben / und zwar in folgender Ordnung: Den erſten nahm auff beſtändiges Weigern des Ambiorix der Sicambriſche König mit ſeiner Gemahlin ein / den zweyten Ambiorix und die Arverniſche Prinzeſſinn / den dritten der Arverniſche König mit ſeiner geliebten Sunna, den vierten Mamurra in Geſellſchafft ſeiner Prinzeſſinn / den fünfften und leztern erwähleten Rüger und ſeine liebreiche Bertha. In ſolcher Pracht und Vergnügung fuhren ſie dem oberwehntem Schloſſe zu; Mamurra aber bat indeſſen ſeine Prinzeſſin ihm zu erzehlen / welcher geſtalt ſie von dem König / ihrem Herrn Vater / in Italien angetroffen und entführet worden.

126. Als ich nebſt ſeiner Baſen / hieng die Acme hierauff an / auff der Reiſe nach ſeinem Formianiſchen Landgut begriffen war / begegneten uns zween anſehnliche Reiter / welche / weil ſie unſerm Wagen ſehr nahe fürbey ritten / uns ſcharff in die Augen ſahen / und ſchiene der eine mich abſonderlich genau zu betrachten. Sie hielten hierauff ein wenig ſtille / und ſchienen ſich mit einander zu bereden; es währete aber nicht lange / als wir dieſelbe mit vollem Lauff hinter uns herkommen ſahen. Der eine befragte mich alſobald / ob ich nicht die Acme aus Galien wäre / indeſſen der andere dem Fuhrmann ſtille

zu halten befahl. Ich gestund die Warheit / weil ich mir hieraus keine Gefahr zu entstehen verhoffete; ich wurde aber hierauff alsobald von dem einen angefasst / mit Gewalt aus dem Wagen gehoben / ungeacht des Geschreyes und Widerstands / welches ich und seine Base thaten / und also / nachdem mich der eine vor sich auffs Pferd genommen / davon geführet.

127. Sie eyleten in höchster Geschwindigkeit mit mir fort / und bekam ich nicht eher als den andern Tag zu erfahren / wer meine vermeynte Räuber wären. An demselben aber entdekkte sich mein Herr Vater / dessen Leben mich in so grosse Freude sezte / als die Abwesenheit von meinem Mamurra mich betrübete. Er erzehlete hierauff / wie er / seit er von dem Cæsar so unverwarnter Sache überfallen / aus seinem Reiche weichen müssen / sich eine Zeitlang in steter Flucht aus einem Lande in das andere aufhalten müssen / und hätte es offt nicht weit gefehlet / daß er denen Römern in die Hände gerathen. Einsmals aber wäre er unter eine Partey streiffender Sicambrer / die ihn nicht gekannt hätten / verfallen / unter deren Schwerdter er ohne Zweifel hätte erligen müssen / wo er nicht von einem tapfferh Römer wäre entsezrt worden / welcher ihn ebenfalls wenig gekannt / und ihn unverlezt von sich gelassen hätte; und gestund er / daß dieser der einzige unter allen Römern wäre / welchen er auffrichtig / wegen dieser großmüthigen That / lieben könte.

128. Nachgehends hätte er Gelegenheit bekommen / sich über den Rhein nach Sicambrien zu begeben / allwo er sich eine Zeitlang auffgehalten / und denen

en Cheruſcern wider die Catten mit einer Anzahl Freywilligen zu Hülffe gezogen / damit die Zeit ihm unterdeſſen eine bequeme Gelegenheit ſein Reich zu erobern / darbieten möchte. Dieſer Zug hätte ſo lange als der Cheruſciſche und Cattiſche Krieg / und alſo einige Jahre gewähret / nach deſſen Endigung / als er wieder in Sicambrien zurükke gekehret / er vernommen hätte / wie Vercingetorix von dem Cæſar nicht allein gefangen / ſondern auch in Rom zum Triumph verwahret würde. Die Neigung gegen dieſem Prinzen / und die Thränen der Arverniſchen Prinzeſſinn hätten hierauff den Schluß bey ihm gemacht / nach Italien zu reiſen / und zu verſuchen / ob es nicht möglich wäre / den Arverniſchen König aus der Römer Gewalt mit Liſt zu befreyen.

129. Zu dieſem Vorhaben nun hätte er ſeinen Bart abgeſchoren / ſeine Haare nach Römiſcher Weiſe beſchneiden laſſen / und ein Kleid auff gleiche Weiſe angeleget / daß es daher unmöglich geweſen / ihn zu kennen / und wäre alſo glükklich in Rom angelanget. Allhie hätte er ſich fleiſſig nach dem Vercingetorix erkundiget / aber anfangs nicht das geringſte von ihm erfahren können / ſo / daß er ſich faſt entſchloſſen / unverrichteter Sache wieder nacher Deutſchland zu kehren / bis er endlich einen Deutſchen Menapier angetroffen / welcher ihm den ganzen Verlauff erzählet / wie mein vermeynter Bruder noch in Gallien durch Liſt aus der Römer Lager entronnen wäre.

130. Weil aber der König nicht gewuſt / ob er dieſem Bericht trauen ſollen / hätte er den Tag des Galliſchen Triumphs erwartet / und als er auf dem-

ſelben den Vercingetorix nicht geſehen / ſich voller Freuden wieder nach Gallien / und von da weiter nach Deutſchland begeben wollen; als er mich unterwegens erſehen / und weil er ſich nicht durch ungeitiges Kundgeben in Gefahr ſezzen wollen / mich mit Gewalt entführet. Dieſes war alſo meines Vaters Erzählung; worauff ich ihm wieder entdekkte / wie ich nebſt dem Vercingetorix in eben deſſelben Nöthen / welcher ihn vormals aus der Sicambrer Händen errettet / Gewalt gerathen wäre / welcher uns beyderſeits / ungeacht der Liebe ſo er zu mir trüge / hätte wieder in Freyheit ſezzen wollen / wann der Einfall der Sicambrer in ſein Lager nicht meinen Bruder entführet / mich aber nach der Stadt der Aduaticer verjaget hätte.

Ixp. Ich wäre nachgehends bey ihm geblieben / weil ich von ihm / meinem Vater / nichts erfahren können / und er mir mit groſſer Demuth und Höfflichkeit begegnet; ja ich geſtund gar / daß mir ſeine Liebe nicht zuwider wäre / woferne nur der Herr Vater durch ſeine Einwilligung dieſelbe billigen würde. Ambiorix antwortete mir ſchon damals ſolcher geſtalt hierauff / daß ich wohl merkete / wie er ſo gar ungeneigt nicht wäre. Wir ſezten aber indeſſen unſere Reiſe fort / und gelangeten glükklich in Sicambrien an / allwo wir alles in höchſter Unordnung und Schrekken wegen der Frieſen Einfall funden / und war unſere Ankunfft dem Könige Allhart ſehr lieb / welcher den Ambiorix hierauff beredete / den Entſaz der Prinzeſſinn Sunna zuzuführen / und mit deren Hülffe den Befehl über das Kriegs-Heer anzutreten: worauff hernach ferner dasjenige erfolget

folget iſt/ welches mein liebſter Septimius beſſer als ich weiß.

132. Kurz hernach gelangete dieſe ſämptliche ſieg- und liebreiche Königl. Geſellſchafft in dem Schloſſe des Allharts an; und hatte dieſelbe ſich kaum in ein fürtrefflich-auffgeputztes Gemach verſamlet/ als der Arverniſche König für das Leben und die Freyheit des Prinzen Guntrichs bat; weil nun Ambiorix, Rütger und die übrigen alle ſich dieſer Fürbitte zugeſelleten/ und dem Sicambriſchen Könige verſicherten/ daß ſein Bruder mehr aus Einfalt ſeiner Jugend/als Vorſaz geſündiget/ welches daraus gnugſam zu erſehen wäre/ daß er den Rütger am Frieſiſchen Hofe nicht verrahten wollen; ließ Allhart ihn endlich herein ruffen/ ſtellete ihn nach einer ſcharffen Vermahnung wieder in Freyheit/ und warnete ihn/ ſich hinfüro beſſer fürzuſehen/ weil er nicht allezeit einen ſo gütigen Bruder/ und ſolche Fürbitter antreffen möchte.

133. Guntrich bedankte ſich hierauff mit einer beweglichen Rede/ ſo wol gegen ſeine Fürbitter/ als dem König/ ſeinen Bruder/ daß denen Großmüthigſten auch die Thränen in den Augen ſtunden; und weil er durch ſein groſſes Verbrechen/ wie er ſagte/ nicht werth wäre/ der liebreichen Gegenwart ſeines gnädigſten Herrn Bruders zu genieſſen/ bat er/ ihm zu vergönnen/ daß er eine allgemeine Verſamlung der jungen Mannſchafft anſtellen möchte/ und denenjenigen/ welchen ſein Vortrag beliebte/ ihm zu folgen vergonnt ſeyn. Allhart, wiewol er ihn bat bey ſich zu bleiben/ und ſchwur/ daß er dieſes Fehlers nimmermehr gedenken wolte/ bewilligte doch

endlich auff beſtändiges Anhalten des Gutrichs dieſen Vorſchlag/ worauf kurz hernach dieſem Prinzen bey die zwanzigtauſend Sicambrer folgeten/ welchen ſich noch viel tauſend Tenchterer/ Menapier und Cheruſcer beygeſelleten; mit dieſen ſezte er über den Rhein/bemächtigte ſich in kurzem des Eburoniſchen/ Segniſch- und Trieriſchen Reichs/ weil Gallien eben damals in höchſter Sicherheit/und ſich nirgendwo eines Kriegs befürchtete/ Cæſar auch in Rom genug zu ſchaffen fand/ und faſt alle Gedanken auff den künfftigen Parthiſchen Krieg wendete. Allhier nu/ und zwar in Trier/ſezte er ſeinen Reichsſtuhl veſte vermählete ſich nicht lange hernach mit einer Cheruſciſchen Prinzeſſin/ und lebete in verlangter Glükkſeligkeit viel Jahr.

134. Rutger und Vercingetorix machten indeſſen Anſtalt zu einem prächtigen Beylager/ ſchrieben einen Turnier aus/ und luden alle benachbarte Ritter zu der Luſtigkeit deſſelben. Mamurra aber/ welcher geſinnet war ſich mit ſeiner Prinzeſſinn in Rom zu vermählen/ reiſete aus Sicambrien ab/ mit der Verſicherung/ dieſelbe mit einer ſeinem Stande gemäſſen Pracht abzuholen. Wohin wir ihn auch unter dem Geleite des Glükks wollen reiſen laſſen/ und uns vorhero dahin begeben/ zu ſehen/wie es unſerm Catullus indeſſen ergangen.

135. Dieſen finden wir bey ſeiner angenehmen Lesbia, nach wieder-erlangeter Geſundheit und vollkommener Heilung ſeiner Wunden/ ſizzen/ und ſeine Begebenheiten verwundern/ über den glükklichen Ausgang derſelben aber ſich erfreuen. Er hatte eben ein Gedichte gemacht/ſeine Vergnügung

wegen

wegen der Versöhnung mit seinem allerliebsten Fräulein zu bezeugen/ selbiges laß er ihr also für:

Si quidquam cupido, optantique obtigit unquam.

1.

Wann man alle Freud der Welt
Auff die sichre Probe stellt/
Hat traun die den Preis vor allen/
Die uns unverhofft erquikkt/
Und entzükkt/
Wann wir nun nach Wunsch gefallen
Sind beglükt.

2.

Darumb wirds kein Wunder seyn/
Wann ich geh entzükkt herein/
Und in lauter Freuden springe/
Weil mein schönstes Sonnen-Licht
Mir anbricht/
Und zeigt/ daß mein Wunschgelinge/
Ihr Gesicht.

3.

Lesbia mein Auffenthalt
Läßt mir wieder die Gestalt
In versöhntem Glanze sehen/
Eben als ich fehlt hat
Früh und spat/
Und verzweifelt zu verstehen
Ihre Gnad.

4.

Licht/ o Licht! das mehr als Licht
An dem meine Sonn anbricht/
Sey mir tausendmal gegrüsset/
Deinem Glanze bin ich hold
Mehr als Gold/
Du machst/ daß mein Kind mich küsset
Wie ich wolt.

5.

Weicht ihr Leute/ die das Glükk
Stets erquikkt mit frohem Blikk/

Ihr ſeyd mir nicht zu vergleichen/
Weil nun Lesbia mich liebt;
Weil ſie ſchiebt
Alles hin in frohen Zeichen/
Was betrübt.

135. Dieſes Lied gab Anlaß zu verſchiedenen ſcherzhafften Unterredungen unter dieſen beyden innigſt-Verliebten/ bis endlich Catullus zu wiſſen verlangte/ was ſeinem geliebten Fräulein wiederfahren/ ſeit ſie von den Griechen aus ihrem Phaſellus wäre entführet worden/ und wie ſie wäre in des Cæſars Gewalt gerahten. Lesbia, die keine bequemere Gelegenheit ihren Liebhaber zu vergnügen/ als die gegenwärtige ſahe/ wolte ſein Verlangen nicht ferner mit vergeblichem Aufſchub hinterhalten/ ſondern fieng/ nachdem ſie ſich ein wenig bedacht/ alſo an:

Das Zwölffte Buch.

§. 1.

Es wird sich mein liebster Catullus noch wol erinnern / begunte die holdselige Lesbia, wie die Ipsitilla in der Erzehlung ihrer Begebenheiten erwehnete mit was unsinniger Liebe der Cydonische Fürst in Creta Lasthenes sie verfolget. Dieser nun / so bald er der Ipsitilla Flucht vernahm / ließ in höchster Eil vier Schiffe außrüsten / wozu ihm der damalige Cretensische Stadthalter / ungeacht er Reise-fertig / allen Vorschub thate / und verzweiffelte nicht an der Hoffnung sie wieder zuerellen / weil er in ihrem Hause vernommen / wie übel sie mit Leuten / die Erfahrung auf dem Meere hätten / und ein Schiff geschikklich zuregieren wüsten / versehen wäre. Seinen Lauf stellete er also an / daß er mit zweyen Schiffen einen Strich / die zwey übrigen aber einen andern vor sich nennen musten. Diese beyde lezteren nun waren es / welche unser Schiff so unversehens übermeisterten / und weil ich aus der hintersten Schiffkammer ihn eben damals in seiner Krankheit zu besuchen heraus trat / und gleich als der übrigen Führerinn vorne anging / fahen sie mich vor die Ipsitilla, die sie nicht / als nur aus des Lasthenes Beschreibung kannten / an / entführten mich nach ihren Schiffen / und eileten mit müglichster Geschwindigkeit davon / in der gewissen Hoffnung / daß sie einen glükklichen Fang gethan hätten.

2. Als man mich nach den Lasthenes brachte / sahe ich an statt der Vergnügung eine grosse Betrübnis in seinem Gesichte ausbrechen / welche ihn so verwirrt machte / daß er nicht wuste / was er mit mir anfangen solte. Endlich als er sich ein wenig wieder erholet / redete er mich sehr freundlich an / und bemühete sich wegen der angethanen Gewalt / mit denen höflichsten Reden zu entschuldigen; schikte mich auch auf mein eigenes Anhalten dem neuen Stadthalter Marius Egnatius mit diesem Vorwand zu: Daß nemlich seine vier wider die Meer-Räuber verordnete Schiffe ohngefehr ein Römisches angetroffen / und selbiges / weil es ein Asiatisches Gezimmer / vor einen Meer-Räuber haltend / angefallen / woraus sie dieses gegenwertige Römische Fräulein (mich verstehende) entführet; selbiges wolte er nun hiemit dem Stadthalter wieder zugeschikkt / und gebeten haben / seinen Irrthum zu entschuldigen / mich aber wieder zu den Meinigen verhelffen.

3. Marius Egnatius, welcher mich sehr wohl kante / verwunderte sich nicht wenig / wie ich in Creta gekommen / als ich ihm aber meine Begebenheit erzehlete / versprach er mich mit denen ersten Schiffen nach Italien wieder zu senden. Dieses Versprechen war zwar gut / und mit genugsam prächtigen Worten außgezieret / doch muste ich in der That erfahren / daß demselben im geringsten nicht nachgelebet wurde. Es fuhren viele Schiffe nach Italien ab / ich aber muste immer in Creta verbleiben / und wenn ich mich bey dem Egnatius darüber beschwerete / wuste er es alsobald mit solchen Gründen zubeschöni-

schöntigen / daß ich nichts dawider einwenden konnte.

4. Endlich begonnte er mir in einem dunkeln Gespräche etwas zuverstehen zugeben / welches ihn sehr bey mir verdächtig machte / und mir Anlaß gab zu glauben / er müste mir nicht gar feind seyn. Er zog des Catullus Thaten mit grosser Verachtung durch / die Schmähungen in seinen Gedichten / seine Liebe zur Ipsitilla und Crastinia waren bey ihm lauter unvergebliche Sünden / welche den Catullus meiner Liebe ganz verlustig machen solten / und würde ich / seinem Vorgeben nach / mich nicht besser an ihm rächen können / als wenn ich durch gänzliche Verachtung seiner Person / und Erwehlung eines andern / der meine Gunst mit gröster Ehrerbietigkeit erkannte / seinen Wankelmuth mit würdiger Belohnung behalten würde.

5. Es kan aber wol seyn / fiel ihr Catullus allhie in die Rede / daß Egnatius noch einen alten Groll / wegen eines Gedichtes / so ich einsmal zimlich verächtlich auff seine weise Zähne gemacht / wider mich geheget / und deßwegen versuchet habe meine schönste Lesbia wider mich aufzubringen / damit er sich deßwegen an mich rächen mögte. Das Gedichte aber war dieses:

Auf den Egnatius.

Egnatius, qvod candidos habet dentes.

SEht doch die Thorheit an / wie der mit seinen Zähnen /
Dieweil sie weiß gepuzt / sich immer wil gewöhnen /

Zu lachen/ wo er geht; wenn iemand in der Sach
Zum Vorſprach ihn erſucht/ ſo lacht er allgemach.
Bringt denn der Redner hin das leichte Volck zum weinen?
So ſieht man dieſen Kerl mit Lachen auch erſcheinen/
Trägt man den eingen Sohn mit weinen zu der Ruh
Und zu dem Leichen-Feur/ ſo lachet er dazu.
Es ſey auch was es ſey/ wo er ſich nur befindet/
Er thu auch was er thu/ ſo iſt nicht leicht ergründet
Was ihm zum lachen zwingt; ſeht dieſe Krankheit hegt
Egnatius/ die nichts manierliches an ſich trägt.
Drum laß/ mein guter Kerl/ dich doch einmal bereden/
Wärſt du gleich aus der Stadt/ wärſt du von denen Leuten
Wo der Sabiner wohnt/ wärſt du von Tybar her/
Ein Schwein aus Umbrien/ ein dikk Etrurier;
Wärſt du dort aus der Stadt der ſchwarzen Lanuviner/
Mit Zähnen wol verſehn/ wärſt du/ damit ich kühner
Der meinen auch gedenk/ dort über jenen Fluß
Gebohrn/ wo Padus nezt das Land mit ſeinen Guß:
Wärſt du ſonſt wo gezeugt/ wo man die Zähne nehret
Mit höchſter Sauberkeit/ möchſt du doch ohn beſchweret
Nicht lachen aller Ort; nichts abgeſchmakters iſt/
Als wenn im Lachen man ſich immerhin vergißt.
Nun aber da dich dort ans Licht hat wollen bringen
Dein Celtiberien/ wovon man pflegt zu ſingen/
Daß alle Morgen hie man ſeine Zähne reibt/
Mit das/ ſo die Natur an Waſſer von uns treibt:
So mögt dein weiſſer Zahn diß billig auch betrachten/
Wenn er im Lachen ſtuzt/ daß man es ſo wird' achten/
Und ſagen/ daß ſein Glanz drum deſto ſchöner ſey/
Weil du ihn täglich machſt mit dieſem Waſſer neu.

6. Das Gedicht iſt artig und ſpizig genug/ daß es noch wol ſolte iemand in den Harniſch jagen können/ ſagte die anmuthig lächlende Lesbia hierauf; Dem ſey aber wie ihm wolle/ ſo war doch Egnatius nicht allein derjenige/ der ſich täglich bemühete mich in Creta aufzuhalten. Er wird wiſſen/ mein wertheſter Catullus, fuhr ſie fort/ wie Egnatius

ein

ein grosser Held im Sauffen iederzeit gewesen / so daß er in denen hiesigen Zechhäusern sehr wol bekannt / und eine grosse Sauff-Gesellschafft an sich gezogen / welche er täglich / als ein Herzog aus einem Winkel in den andern führete. Diese seine nasse Brüder nun waren ihm mehrentheils in Creta nachgefolget / weil sie sich auch einmal in den Cretensischen Wein / welcher unter denen Gziechischen einer mit von denenbesten ist / rechtschaffen satt trinken wolten / und hatte ich an ihrer immerwährenden Besuchung keinen geringern Verdruß / als an des Egnatius tägliche Verzögerung / worzu sie aber nicht im geringes halffen.

7. Ich kenne diese feuchte Gesellen sehr wol / unterbrach Catullus abermal seiner Lesbia Erzählung / weil ich mich selbst zuverschiedenen mahlen in ihrer Gesellschafft mit müssen finden lassen / wenn ich nicht von ihnen rechtschaffen hönisch wolte aufgezogen seyn. Und weil ich weiß / daß sich noch verschiedene allhie aufhalten / sollen sie mit nechsten dieser Begebenheit wegen ihren und des Egnatius Ehren-Ruhm an der Thür ihres Weinhauses zulesen bekommen. Endlich begab es sich / verfolgte Lesbia ferner / daß Quintus Arrius des Arrius Sohn / der in dem Fechter-Krieg von dem Spartacus überwunden worden / in Creta anlendete; so bald dieser meine Gegenwart erfuhr / foderte er mich in Namen des Cæsars von dem Egnatius ab. Weil nun jener mit Gewalt von dem Dictator und dem Römischen Raht war abgefertiget worden / und verschiedene Befehl an den Stadthalter einst gebracht hatte / durfte ihm derselbe meine Auslieferung / wie gern er auch wolte / nicht

nicht verſagen / und ſegelte ich alſo mit groſſen Freuden nach Italien zu / und wuſte nicht / daß dieſer Verräther mich in ein weit gröſſers Elend führen wolte.

8. Denn ich habe nach der Zeit erfahren / daß Arrius einen heimlichen Groll auff ihn / mein Catullus, eines Gedichts wegen geworffen / worinn er ihn beſchimpffet / daß er faſt vor iedes Wort ein H ſeze / und wo ich mich recht beſinne / iſt es dieſes /.

Von dem Arrius.

Chommoda dicebat, ſi qvando commoda vellet, &c.

WEnn / Arrius / dein Mund wil von den Uhren ſagen
So macht er Huren draus / wil man dich denn befragen /
Was eine Uhre ſey / ſo ſpricht dus hare aus /
Ein R iſt dir der Herr / und Aus nennſt du ein Haus.
Wann endlich Arrius ſein ſtamlen ſo bezwinget /
Daß aus dem Mund ein Wort ohn H herauſſer dringet /
So meynet Wunder er / welch eine groſſe Sach
Und ungemeines Glükk ihn ſo beredſam mach.
Ich halt die Mutter hat im gleichen ſo geſaget /
Ihr lieber Bruder auch / der Mutter Vater fraget
Nebſt ſeiner Frauen ſo / und redt wie Arrius /
Drüm hält ers eine Ehr / was andern iſt Verdruß.
Seit Syrien ihn hat / hat ſich aus unſern Ohren
Der ungereimte Schall auf eine Zeit verlohren /
Man ſprach wie ſichs gezieme / die Furcht war faſt vorbey /
Und trug man nun nicht mehr für ſolchen Wörtern Scheu.
Doch war die Freude kurz ; Denn eh man ſichs verſahe /
Erſchrekkt uns das Gerücht / daß ſeit er ſich ſo nahe
Dort beym Jöniſchen Geſtade hätt gemacht /
Hätt ſein verirrter Schlund Honiſch es verachtet.

9. Die-

9. Dieſes Gedichte nun war Urſach / daß er dieſe Gelegenheit ſich zurächen nicht verſäumen wolte. Er hielte mich zwar nebſt allen andern vor des Cinna Gemahlinn / dennoch aber wuſte er auch / als des Mamurra ſonderlicher Freund / wie ſehr mich alles deſſen ungeacht / Catullus annoch liebe. Dieſer ſein Freund hatte ihm auch die Liebe des Cæſars gegen mir geoffenbahret / alſo vermeynete er meinen Liebhaber nicht empfindlicher beleydigen zu können / als wenn er mich in des Dictators Hände überliefern würde / wie auch geſchahe. Dieſes alles hingegen / wie übel es auch vor uns gemeynet war / muſte doch zu unſerer höchſten Vergnügung / und zum Verdruß aller Feinde ausſchlagen. Denn dieſer groſſe Held / welchem ſein Gewiſſen wegen des ihm angethanen Unrechts aufgewacht / wozu noch kam eine neue Verwikkelung in der Liebe der Cleopatra, die mein Andenken gänzlich vertilget hatte / empfing mich ſehr freundlich / bezeugete ſeine Reue / wegen des mir angethanen Verdruſſes / mit denen beweglichſten und demüthigſten Worten / und vergönnte mir alle Freyheit / mich / wo ich wolte hin zu begeben.

10. Er befragete mich aber zuvor / was mich bewogen hätte / den armen / und wie er mir verſichern könnte / getreuen Catullus, zuverlaſſen / und mich den Cinna zu meinem Gemahl an deſſen Statt erwehlet hätte. Ich wuſte anfänglich nicht / was ich hierauff antworten ſolte / weil ich zweifelte / ob ich mich ſeiner Redigkeit vertrauen dürffte; als ich doch endlich klärlich ſahe / wie eyverig er ſein mir erwieſenes Unrecht verdammete / entdekkte ich ihm die

gantze Ursach meiner Schein-Vermählung mit dem Cinna. Ich kan nicht sagen / wie sehr er sich hierauff betrübte / daß mein Catullus durch seine Veranlassung in solche Bekümmernis gerathen; Er bat mich hierauff flehentlich meinen Liebhaber in der alten Gunst wieder anzunehmen / und sagte / daß er solches nicht allein als ein Zeichen meines gäntzlich wieder versöhnten Gemüthes gegen sich halten / sondern es auch als die höchste Wolthat / so ihm selbst könnte erwiesen werden / erkennen wolte. Weil nun mein Gemüth im Schiffe schon hiezu geneiget war / und ich auch / als ich nachgehends meines Catullus Thaten reifflicher bey mir überlegte / dieselben mehrentheils Entschuldigungs würdig befand / brauchte Cæsar nicht grosse Mühe mich völlig hiezu zu überreden / worauff das jenige unter uns abgeredet wurde / welches kurz hernach sich mit ihm und mir zutrug.

11. Solcher Gestalt endigte die schöne Clodia, oder wie sie Catullus lieber nannte / die Lesbia ihre Erzehlung / und bat bey den Beschluß derselben ihren Liebhaber / den Haß / welchen er auff den Gellius geworffen / fallen zu lassen / weil er viel zu seinem Verdruß auff ihre eigene Anstifftung gethan. Catullus, nachdem er sein geliebtes Fräulein anmuthig deßwegen bestraffet / versetzte / daß er schon sich wieder mit ihm zu versöhnen versucht hätte / auch ihm deßwegen das neulich aus dem Callimachus von ihm übersetzte Gedichte von den Haaren der Königinn Berenice zugeschickt / er hätte ihm aber solches nicht allein nebst einem Schimpff-Gedichte wieder übersandt / sondern bemühe sich noch immerfort aller-

allerhand Lumpen-Verse auff ihn zu machen / wodurch er sich selbst mehr als ihn bey der Welt zu schanden machte.

12. Hierauff / fuhr Catullus fort / hätte er sich entschlossen sich ferner nicht um seine Freundschafft zubemühen / auch solches zubezeugen ihm dieses Gedichte übersand ; welches er der Lesbia folgendes Innhalts vorlaß.

An den Gellius.

Sæpe tibi studioso animo venanda requirens.

Ich habe oft gedacht / wie ich dir möchte schikken /
Was dort Callimachus ans Tages Licht gebracht
Und von mir übersezt / damit du auch bedacht
Auff Freundschafft wieder wärst / und dich nicht mögst verstrikken
Ein ferner Ungemach / wenn du mit deinen Tükken
Mich zuverfolgen meynst / und fiederst alle Macht
Der Verse auff mich loß / die mich / wie ich erdacht /
Nicht mehr als eine Flieg vermögen zubetükken :
Nun aber sehe ich / wie mein verlohnt Bemühn
Bey dir vergeblich sey / und als mein fleissigs Bitten
Den Haß nicht könne ab von deinen Herzen schütten ;
Drum will ich deine Pfeil schon wissen herzuziehn
Auff meinen breiten Schild / dich aber also treffen
Daß du hinführo nicht mich ungestrafft solt äffen.

13. Lesbia bezeugete hierauff wegen des Gellius unverständigen Eyfersinn ihr sonderliches Leydwesen / weil sie aber hieraus sahe / daß er es selbst nicht anderst verlangete / indem er des Catullus Freundschafft / ungeacht er sie ihm angeboten / verachtet / gab sie sich hierüber endlich zufrieden. Indem sie

sich nun solcher Gestalt miteinander unterredeten / und Lesbia ihrem Catullus alle verantügliche Ergezligkeit / so nicht wider die Ehrbarkeit strutte / vergönnete / wurden sie unverhofft von der Aufilena, Crastinia und Ipsitilla überraschet / welche von den Cœlius, Licinius und Furius begleitet wurden. Als diese nun die süsse Zärtelung der beyden Verliebten sahen; Wolan! sprach die schalkhaffte Crastina, es ist hohe Zeit / daß sie ihre Vermählung nicht länger als diese Woche noch aufschieben / weil die verliebten Flammen sonsten gar zu grosser Brunst ausschlagen möchten: Und rathe ich dem Catullus sich der bequemen Gelegenheit alsbald zu seinem Vortheil zubedienen / und der Lesbia keine längere / als die erwehnte Zeit / zu Vollenziehung seines Beylagers zuvergönnen.

14. Sie wäre schlimm genug / sagte die beschämte Lesbia hierauf / mir meinen Catullus zuverführen; so arg sie aber ist / siehet sie doch nicht / daß ich wol den Vortheil / so sie hierunter vor sich selber suchet / merke. Sie kan leicht gedenken / daß Furius sein Beylager nicht länger als Catullus aufschieben wird / deßwegen scheinet sie ihr selbst hiemit die Zeit bestimmet zu haben. Wolan dann es sey also / Catullus schiebe seine Vermählung nicht länger auf / als es ihm beliebet / woferne nur seine übrige Freimde / absonderlich Furius ihm nicht den Vorzug allein gönnen / sondern sich mit ihren Fräulein zugleich mit ihm vermählen lassen werden. Furius und die übrigen zulachten sich über diese Spitzfündigkeit der Lesbia rechtschaffen / daß sie die Crastinia so artig zufangen gewust / und nahmen

hier-

hieraus Anlaß bey ihren Fräuleinen so lange anzuhalten / biß sie dem / von der Crastinia bestimmten Ziel / die sich vor Schamröthe nicht zu behalten wuste / auch von ihres Furius Vorgeben nichts hören wolte / beystimmen muſten; wiewol sie ihnen noch diese Bedingungen voraus behielten / daß woferne Valeria und Licinia nicht ein gleiches ihren Liebhabern einwilligen würden / sie an diese Zusage nicht wolten gebunden seyn.

15. Solcher Gestalt scherzeten diese herzlich Verliebte miteinander / biß auch endlich Mamurra darüber zukam / welcher des vorigen Tages in Rom wieder angelanget war. Dieser erzehlete ihnen / wie er seine liebste Acme wiedergefunden / und was sich sonsten mit ihm zugetragen hätte / worüber er alle Anwesende in hohe Verwunderung sezte; und als er hörete / was sich mit der Lesbia und Crastinia zugetragen / wie auch den Schluß / welcher hierauff gefasset worden / bat er seine hinmehro gänzlich wiederum versöhnte Freunde / mit ihren Vermählungen so lange einzuhalten / biß er seine Printzessinn aus Gallien würde abgeholet haben / und dieselben als dann nebst ihm auff einen Tag zu vollenziehen. Er wolte indessen seinen Pallast / welchen er neu gebauet / mit Marmor und andern Zierath prächtig außzieren lassen / weil sich Cæsar erboten von seinen Mitteln ihnen ein allgemeines kostbares Gastmahl außzurichten / welches noch vortrefflicher / als das bey des Medischen Königes und des Manlius Beylager gehaltene seyn solte.

16. Catullus willigte endlich mit seinen Freunden / wiewol schwerlich und auf unabläſſiges Anhal-

ten der Clodia in dieſen des Mamurra Vortrag/ wiewol auch nicht viel dabey thate/ daß dieſer erzehlete/ Decimus Laberius ſolte auf Verordnung des Dictators alsdenn auch ſein Luſt-Spiel/ ſo er gegen die Megalenſiſchen Spiele gemacht/ weil dieſelben ohne das bald herannahen würden/ vorſtellen: Es muſte ihnen aber der Formianiſche Ritter angeloben/ gleich des folgenden Tages mit ſeiner ihm von dem Cæſar zugeordneten Begleitung/ nach Gallien ſeine Prinzeſſinn zu holen/ abzureiſen/ welches er auch zur beſtimmten Zeit bewerkſtelligte/ weil die Liebe ohne dem ihn beſtermaſſen zu eilen anhielte.

170. Des folgenden Tages ſchikkte Licinius Calvus dem Catullus des Volusius Jahrbücher nebſt noch etlichen Poetiſchen Schriften durch einen Leibeigenen zu/ und ließ ihn bitten ſeine Meinung ihme davon zuverſtehen zu geben. Dieſer nahm den Volusius zu erſt in die Hand/ in willens ſich darinnen zuerſehen/ ſo bald er aber den Titul nur erblikket/ warff er es gegen den Boden/ und ſchiene nicht wenig auff ſeinen Freund unluſtig zu ſeyn/ ſezte ſich auch gleich nieder/ und gab ihm ſeinen Verdruß in folgendem Gedichte zimlich deutlich zuverſtehen:

Catullus dem Licinius Calvus.

Ni te plus oculis meis amarem.

1.

WOfern' ich dich nicht mehr als ſelbſt die Augen liebte/
Mein angenehmſter Freund/ ſo würd' ich das verübte
Nicht laſſen ſo hingehn/ mein Haß würd auf dich ſeyn
Noch ärger als von Volk Vatinius geſchmähet

Und

Und angefeindet wird/ wenn er sich brünstig blehet/
Und seinem Leibe dräut ein dikker Hagel-Stein.

2.

Was hab' ich denn gesagt/ was hab' ich doch verbrochen/
Daß du so greulich hast die Schuld an mir gerochen/
In dem du jämmerlich/ ja fast zu todte hast
Mich durch der Dichter Pest gemartert und geplaget?
Daß dieser Schüzlin doch von Schmerzen werd genaget/
Der dir verehret hat der bösen Bücher Last.

3.

Wofern es Sylla ist/ der so gelehrt ausleget
Was ein Uhrschreiber sonst vor schwere Sachen heget/
Wofern' es dieser ist/ sag' ich/ wie mirs fast scheint/
Der so ein neu Geschenk' und schöne Gab' erfunden.
Ist mir so übel nicht/ die Unlust ist verschwunden/
Weil die vollbrachte Muh nicht ist umsonst gemeint.

4.

O Himmel welch' ein Buch! wie greulich und wie schrekklich
Ist doch der Einhalt/ und zur Warheit nicht erklekklich:
Diß schikkst du deinem Freund/ damit der ganze Tag/
Die Lust erfüllte Zeit ihm gänzlich sey verdorben?
Ich schwere dir/ es soll bey mir nicht seyn erstorben/
Wie mir dein Muthwill hat verstöret das Gelach.

5.

So bald des Tages Schein nur morgen wird anbrechen
Wil allen Laden ich der Bücher gleich zusprechen/
Was Cæsius gemacht/ Aquinius/ dein Gifft/
Und was Suffenus schrieb/ wil ich auff einen Haussen
Ohn einigen Verdruß dir zu gefallen kaussen/
So solt du sehn wie dich dein eigner Vorwitz trifft

6.

Ihr aber pakkt euch hin/ wo ihr seyd hergekommen
Ihr Gifft der klugen Welt/ die ihr an stat zu frommen
Nur Unlust richtet an. Ich geb' euch gute Nacht/
Und wünsche nimmer euch vor mein Gesicht zu sehen/
Ihr schlimmer Dichter ihr/ die ihr gebt zuverstehen
Daß den Gelehrten ihr zur Qvaal nur seyd gemacht.

18. Catullus vermeynete/ daß der Sylla, welcher ein gelehrter Mann und Ausleger der Poetischen Schrifften war/ diese Bücher dem Licinius verehret/ zur Vergeltung/ daß er ihm als ein Vorsprach und Anwalt in einer Sache neulich beschützet hatte; Calvus aber sie ihm deßwegen zugeschikkt/ daß er ihn entweder zum Lachen oder Zorn bewegen mögte. Es währete aber nicht lange/ als sich dieser selbst einstellete/ und als Catullus sich eine Zeitlang mit ihm scherzend deßwegen gezanket/ saute er/ daß er sich verwundere/ wie er doch so fertig mit seinem Urtheile sey/ da er doch/ wie sein Leibeigener berichtet/ nur den Titul von des Volusius Jahr-Büchern angesehen/ inwendig aber dieselbe nicht einmal durchblättert hätte.

19. So meynet er denn/ hub Catullus zu fragen an/ daß des Volusius Schrifften mir unbekannt seynd? Mein Bruder/ er irret weit/ und damit er dieses Irrthums entlediget werden möge/ nehme er sich ohnbeschwert die Zeit dieses Gedichte durchzulesen. Worauff er ihm gleich eins darreichte/ welches Calvus dieses Inhalts befand.

O Funde noster, seu Sabine seu Tiburs.

1.

O Mein wehrtes Landgut/ das ich liebe/
Man mag dich Sabinisch heissen fort/
Oder von Tiburtens schönen Ort;
Denn wer nicht vertauet ein Zänkgetriebe/
Nennt dich von Tiburs zum Ber
Mir zur frohen Lustgemehr.

2.

Wer mich aber begket zuverlegen/

Der

Der verwettet öffters viel dabey /
Daß dein Feld vielmehr Sabinisch sey:
Doch er mag dich / wo er hin wil / sezen /
Dich Sabinisch nennen hier /
Oder auch Tiburtisch mir.

3.

Dieses bleibt doch wahr ohn alles streiten /
Daß dein Auffenthalt erwünscht mir war /
Weil ich meinem bösen Husten dar
Konnte bald erwünschte Hülff bereiten
Womit mich mein Leib beflekkt /
Als der Abend-Tisch gedekkt.

4.

Doch ich hatte dieses wol verdienet /
Weil die Lustbegierd mich wolte ziehn /
Nach des Sextianus Mahlzeit hin /
Der da bey dem Essen sich erkühnet /
Uns zulesen etwas für
Auf des Attjus Ehrbegier.

5.

Himmel Ach! wie war die Red voll Geiffer /
Welcher Gifft vor kluge Leut war diß /
Daß ein kaltes schaudern mir anstiß
Und ein steter Hust' erregt durch Eyver /
Meinen Leib / gefährlich krank /
Wegzugehen bald bezwang.

6.

Da konnt ich in deine Schooß hinfliehen /
Und mein Ubel durch der Kräuter Krafft
Bald vertreiben / daß es nicht mehr hafft:
Drum soll nun erqvikkt / mein Dankbemühen
Preisen dich weil nicht zu sehr
Du den Fürwiz strafftest mehr.

7.

Sollt ich ferner noch die tollen Schrifften /
Die der Sextus so erhebt und ehrt
Anzunehmen wieder seyn beschwert /
Wünsch' ich / daß sie ihn gleich so vergifften /

Weil er mich zum Gast erkiest /
Wenn er böse Schr fften liest.

20. Sextianus, welcher ihm wohl bekannt ist / fuhr hierauff Catullus fort / als er sahe / daß Licinius dieses Lied zu Ende gelesen / hatte mich einsmals nebst andern guten Freunden zu sich zur Abendmahlzeit gebeten: Als wir nun am lustigsten zu seyn vermeyneten / kriegte er des Volusius Jahrbücher / welche damals kaum anfingen bekannt zu werden / hervor / und weil er von denenselben so grosses Wesen machte / baten ihn etliche unter uns / etwas uns davon vorzulesen / damit wir auch davon urtheilen könnten: Wie er sie aufschlug / traff er ohngefehr eine Rede an / welche jemand wider den Arrius gehalten / als derselbige Ober-Gerichts-Herr hatte werden wollen. O Himmel! wie übel war dieselbe außgearbeitet / daß wir von derselben abgeschmakkter und gezwungener Zusammenfügung fast miteinander wären krank geworden. Ich bekenne meines Theils / daß ich so unlustig darüber ward / daß ich mich des folgenden Tages nach meinem Landgut / auff denen Sabinischen und Tiburtinischen Gränzen gelegen / meinen Unmuth zuvertreiben / begeben muste wo ich dieses Gedichte auffsezte und es dem Sextianus zuschikkte.

21. Solte ich nun den Volusius nicht kennen / beschloß Catullus, dessen ungereimte Verse mich einmal bald krank gemacht hätten? Dieses ist zwar gut / antwortete Licinius, doch weil er seine Meynung von dem Volusius weder in diesen noch in den vorigen an mich gerichteten Versen so deutlich erkläret hat / daß ich ihn verstehen könnte; Bitte

ich

ich; er wolle mir zu Gefallen seine Meynung in etlichen absonderlich darauff gerichteten klärer zu verstehen geben.

22. Wo ihm denn so sonderlich daran gelegen/ redete hierauff Catullus mit lachendem Munde/ muß ich mich bemühen ihn zu vergnügen. Hierauf sezte er sich nieder und erfüllete seines Freundes Verlangen in folgenden Säzzen:

Auff die Jahr-Bücher des Volusius.

Annales Volusi, cacata charta, &c.

1.

VOlusius beschmißne Schrifften/
Die ihr ein Denkmahl ihm wollt stifften/
Erfüllet nun
Das was gelobet meine Schöne:
Die/ wann ich mein so spitz Gehöne
Verändern würd in freundlichs Thun/
Euch zu verbrennen sich verpflicht/
Weil ihr doch ohn das tauget nicht.

2.

Sie schwur/ so bald ich nur versöhnet/
Und wir zur Freundschafft uns gewehnet/
Die beste Schrifft
Des abgeschmaktesten Poeten/
In einem Element zu tödten/
So uns der lahme Gott gestifft:
Ja dieses solt gelobet seyn/
Cupidens und Dionen Schein.

3.

Und dieses hatte sie versprochen/
Zwar nur im Scherze/ daß gebrochen
Es werden kont:
Nun aber Göttin/ die entsprossen
Im blauen Meer/ daher geflossen/
Die du Adonim vergönnt/

Daß man es deinen Siz gewannt/
Die beyden Ur eern bekannt.

4.

Prinzessinn die Ancona kennet/
Die Cnidus Schilff Schutz Göttin nennet/
Die du bewohnst
Amathus Höh / die Golgos ehret/
Und der Dürrachium vermehret/
Den grossen Ruhm so du belohnst/
Dürrachium derselben Port/
So Adria dort schiffet fort.

5.

Laß dis Gelübde seyn erfüllet/
Und nim es an/ dieweil gestillet
Ihr Wündschen ist/
Wofern es angenehm zu schätzen.
Du aber / komm / ich wil dich setzen
Ins Feuer hin/ dieweil du bist
Voll grober Thorheit und voll Gifft/
Volusius beschmißne Schrifft.

23. Die Erfindung ist fürtrefflich / sagte der erfreuete Licinius, als er es / nachdem es Catullus verfertiget / durchgelesen / und kan nichts artigers erdacht werden / als da er sich stellet / daß Lesbia, wie sie noch mit einander zanketen / gelobet hätte / des Volusius Jahr-Bücher der Venus zu Ehren zu verbrennen; wann sie nun wieder versöhnet / und daß er / da nun die vorige Liebe auff beyden Seiten sie wieder vergnüget / an derselben Stelle dieses Gelübde erfülle. Damit er aber auch die Ursache / warumb ich dieses so eyverig von ihm begehret / erfahren möge / wil ich ihm dieselbe erzählen.

24. So bald ich gestern von der Lesbia Wohnung wieder zu Hause kam / erzählete mir Cornificius, welcher schon auff meine Zurük-kunfft gewartet

tet hatte / wie deutlich Volusius an einem gewissen Ort / den er mir nicht nennen wolte / meine Gedichte / als unzierliche und ungereimte / beßlich hat durchgezogen. Weil ich mich nun deßwegen an ihn zu rächen entschlossen war / auff des Cornificius Anhalten aber es selbst nicht thun dürffte / schikte ich ihm die bewusten Jahr-Bücher zu / und bat / mir seine Meynung davon zu schreiben zu geben / weil ich leicht gedenken konte / daß er das rühmlichste Urtheil davon nicht fällen würde / und also meine Rache durch ihn auszuführen vermeynete. Das Gedichte aber / welches er mir hierauff zuschikte / weil es mein Ansuchen gar zu deutlich zu erkennen gab / und dazu des Volusius nicht einst erwehnete / schiene mir zu meinem Vorhaben nicht bequem genug zu seyn / deßwegen ich selbst mein Geschäffte bey ihm anbringen muste / und mich nun von Hertzen erfreuen / daß ich den Zwek meines Verlangens erlanget habe. Ich wil nun ferner nicht seumen dieses Gedichte unter die Leute zu bringen: solcher gestalt werde ich mich glükkich an den Volusius rächen / und scheine doch nichts wenigers zu thun.

25. Licinius, so bald er dieses gesagt / nahm seinen Abschied / und begab sich hinweg / sein Vorhaben auszuführen. Es schiene aber / als wann Catullus diesen Tag vollend in Gesellschafft seiner lieben Freunde zubringen solte / weil gleich nach des Licinius Abtritt / Flavius nebst dem Veranius und Fabullus sich bey ihm einstelleten. Der erste schien sehr schwermüthig und betrübt / weil / wie er sagte / es das Ansehen hätte / als wann der Dictator die endliche Vollführung der Vermählung des Herius Alfius

mit

und C. Triarius die Asiatischen; C. Cassius die Syrischen; C. Marcellus und C. Coponius die Rhodiser; Scribonius Libo die Liburnischen und Achaischen mit dem M. Octavius führeten; zum Obergebieter aber und allgemeinem See-Herrn war M. Bibulus bestellet / welcher über diese alle zu befehlen hatte. Cæsar so bald er zu Brundusium angelanget war / ermunterte seine Soldaten mit einer tapfern Anrede / weil er vermerkete / daß einige ungeduldig wurden / und wegen der anhebenden Mühseligkeit des Krieges verdrießliche Reden wider ihn auszulassen begunten / daher es auch geschahe / daß viele sehr träg und langsam die Reise nach Brundusium fortsezzeten / und erstlich daselbst anlangeten / als Cæsar schon abgefahren / und diejenigen / die er bey sich führete / an dem Ort / welchen man Pharsalien nennet / ausgesezzet hatte.

19. Sobald er allhie angelanget / schikte er seine Schiffe wieder nach Brundusium zurükke / auch die übrigen Soldaten abzuholen / welche aber von dem M. Bibulus angetroffen / viele davon verbrannt und zu Schanden gemacht wurden. M. Octavius war unterdessen mit seinen Schiffen zu Salona in Dalmatien angekommen / und hatte die Stadt Issa / welche es mit dem Cæsar hielte / von dessen Freundschafft wendig machen wollen; als er aber sahe / daß seine Mühe vergeblich angewendet war / belagerte er die Stadt / und gedachte mit Gewalt dasjenige zu erhalten / was er mit List und Güte nicht vermocht hatte. Die Einwohner hingegen wehreten sich sehr tapfer / und schlugen den Octavius mit allen seinen Völkern vor der Stadt hinweg / daß er nach seinen

Schif-

Schiffen fliehen/ und ſich wieder nach Dyrrachium begeben muſte.

30. Aber wieder auff den Cæſar zu kommen/ war derſelbe damals in groſſen Sorgen/ wegen der Verzögerung ſeiner übrigen Völker/ weil er wol ſahe/ daß er mit denenjenigen/ die er bey ſich hatte dem herannahenden Pompejus nicht gewachſen wäre. Er wurde endlich ſelber bewogen/ ſich in einem Nachen nach Brunduſium wieder zurükk führen zu laſſen; als er nun ein knechtiſches Kleid angezogen/ begab er ſich unbekannt auffs Meer/ ungeacht bey der damaligen Winterszeit daſſelbe ſehr ungeſtüm war. Die Wellen ſchlugen ſchon in den Nachen hinein/ und der Schiffer war gewillet nach dem Haven wieder umbzukehren/ als Cæſar die Ruder ergriff; Fürchte dich nicht mein Freund/ fieng er an/ du führeſt den Cæſar und deſſen Glükk. Solcher geſtalt gab er ſich ſelbſt zu erkennen/ und munterte den Schiffer nebſt ſeinen Ruderknechten/ gröſſern Fleiß anzuwenden/ auff; aber alle Mühe/ wie eyverig ſie dieſelbe auch anwendeten/ war zu wenig denen raſenden Wellen zu widerſtehen/ und deren Gewalt zu überwinden/ ſo/ daß er endlich/ als er ſchon zu verſchiedenen malen in Gefahr zu erſauffen gerathen war/ mit höchſtem Verdruß wieder umbzukehren gezwungen wurde.

31. Damit er aber indeſſen Zeit gewinnen möchte/ ſchikkte er den L. Vibullius Rufus, welcher in Hiſpanien zum zweytenmal in ſeine Hände gerahten war/ an den Pompejus mit Friedens-Fürſchlägen ab; dieſer eylete auff abgewechſelten Pferden ſo ſchleunig/ als es ihm möglich war/ fort/ und traff den

Pompejus zu Candava an / als er eben seine Völker aus Macedonien nach Apollonia und Dyrrachium in die Winterläger führen wolte. Als Pompejus des Cæsars Ankunfft vernahm / wurde er nicht wenig bestürzt / und eylete mit starken Tagereisen nach Apollonia / damit jener nicht alle See-Städte einnehmen möchte. Cæsar aber / damit er doch indessen seinen Soldaten einen Muth / sein en Feinden sich aber fürchtbar machen möchte / belägerte und gewan die Stadt Oricum in kurzer Zeit / und sezte eylligst seinen Weg gleichfalls nach Apollonia fort / welches er auch gleich bey seiner Ankunfft in seine Gewalt brachte / weil die Einwohner nicht wider ihn / als Römischen Bürgermeister fechten wolten / und willig ihm die Thore der Stadt eröffneten.

31. Hierauff gerieth gantz Epirus in seine Hände / und Pompejus in nicht geringe Furcht / Dyrrachium gleichfalls zu verlieren / daß er also Tag und Nacht seinen Weg dahin verfolgete / welche eylige Reise sein Kriegsheer in grosses Schrekken brachte / weil sie daraus schlossen / es müste gefährlich umb seine Sachen stehen. Cæsar hatte sich indessen auch an den Fluß Apsus die ihm geneigte Städte zu bedekken geleget / und beschlossen / in den Zelten zu überwintern / welches Pompejus, als er auff der andern Seiten dieses Flusses sein Lager geschlagen / ebenfalls gewillet war / und deßwegen alle seine Legionen und Hülffs-Völker dahin zusammen zog.

33. Indem dieses bey Dyrrachium fürgieng / hatte Fulius Kalenus, welchen Cæsar deßwegen abgefertiget / die übrigen Völker zu Brundus eingeschiffet / und war schon aus dem Haven ausgelaufen /

sen / als er Briefe von seinem Bürgermeister bekam / daß alle Haven und Ufer von denen Schiffen der Feinde besetzet wären ; daher er genöthiget wurde / wieder in den Brundusischen Haven zu zulauffen. Ein Schiff / welches sich ohne seinen Befehl nach Oricum wagen wolte / gerieth in des Bibulus Hände / welcher dasselbe erobert / und die darauff befindliche Leute grausam umbbringen ließ. Aber / gleich wie dieser die Völker des Cæsars verhinderte / daß sie von Brundus nicht zu ihm stossen konten / also wurde er von diesem wieder abgehalten zu laden / und seine Schiffe mit Holz und frischem Wasser zu versehen / daß er darüber in grosse Enge getrieben wurde / und demselben / welcher sie bey Buthrotum neben Corcyra über auffotelte / sagen ließ / er hätte sich wichtiger Sachen halber mit ihm zu unterreden.

34. Dieses alles aber thate er / damit ein Stillstand der Waffen geschlossen / und er seine Schiffe mit gehöriger Nothdurfft wieder versehen konte. Cæsar, als er dieses aus des Libo Anbringen / welchen Bibulus abgefertiget hatte / vermerkete / wolte in keinen Stillstand der Waffen einwilligen / es sey denn / daß sie seine Schiffe frey anländen lassen / ihm Gesandten an den Pompejus abzufertigen vergönnen / und für derselben Sicherheit genugsame Bürgen stellen wolten. Als sie nun dieses nicht einwilligen zu können fürgaben / zerschlug sich diese Handlung bald fruchtloß / und Bibulus gerieth nicht lange hernach wegen der vielen Arbeit und grossen Kälte in eine Krankheit / an welcher er / weil ihm die hierzu dienliche Mittel auff den Schiffen fehleten / dem Tode endlich zu theil wurde.

35. Vibullius, welchen / wie schon gesagt / Cæsar an den Pompejus wegen des Friedens abgefertiget hatte / bemühete sich / dessen sein aufgetragenes Gewerbe abzulegen. Pompejus aber fiel ihm in die Rede: Was frage ich nach der Stadt und nach meinem Leben / sagte er / da ich solches alles auff Vergünstigung des Cæsars zu haben scheinen werde / weil diese Einbildung sich niemand wird ausreden lassen / weil es das Ansehen haben wird / daß ich wieder in Italien / woraus ich aus freyem Willen gezogen / nach geendigtem Kriege wieder eingeführet sey. Ob gleich nun dieses alles Cæsar erfuhr / höreten er doch nicht auff durch die Gespräche vom Frieden zu handeln / welches ins gemein durch die Soldaten und Hauptleute geschahe / wann sie sich wegen der Nähe der beyden Läger mit einander unterredeten. Einsmals schickte Cæsar den P. Vatinius ab / welcher sich an das Ufer des Flusses hinbegab / und hinüber rieff: Ob es nicht vergönnt wäre / eine Unterredung vom Frieden zu pflegen? Als nun auch etliche an der andern Seiten des Ufers herfür traten / und unter denenselben Labienus sich eine Zeitlang mit dem Vatinius unterredete / wurde dieses Gespräch durch einen Pfeil-Hagel von denen Feinden unterbrochen / wodurch viele von den Unserigen verwundet wurden / und Labienus endlich sagte: Es ist umbsonst auf einen Vergleich bedacht zu seyn / denn woferne ihr uns des Cæsars Kopff nicht bringet / werden wir keinen Frieden eingehen können.

36. Eben zu dieser Zeit fieng der unruhige M. Coelius Rufus einige weit aussehende Unruhen zu Rom an; er sezte seinen Stuhl neben des Ober-Stadt-

Richt-

Richtherrn / C. Trebonius, seinem / und versprach denenselben / welche sich von diesen auff ihn berufen würden / Beystand und Schutz zu verschaffen; als aber die Sanfftmüthigkeit und Güte des Trebonius verursachete / daß sich keiner fand / der solches thun wolte / führete er etliche verdrießliche Gesetze ein / ließ den Trebonius vom Richterstuhl herunter ruffen / bis er endlich von dem andern Bürgermeister / Isauricus, seiner Ehren-Aempter entsetzet / und aus dem Rath gestossen wurde. Dieser Schimpff schmerzte ihn dermassen / daß er den vertriebenen Milo an sich hieng / sich aus Rom hinweg machte / und allerhand Gesinde in die Waffen brachte. Als aber endlich Milo mit einem Stein von der Mauer in der Belagerung Cosa getroffen / umbkam / wurde er auch nicht lange hernach / als er die Besatzung der Thurier zu einem Abfall von dem Cæsar mit grossen Verheissungen bewegen wolte / von denenselben umbgebracht.

37. Libo hatte sich indessen nach dem Tode des Bibulus von Oricum hinweg begeben müssen / weil der Mangel an allen Sachen ihn von da hinweg trieb / damit aber hiedurch des Cæsars übrige Völker nicht Anlaß nehmen möchten / von Brundus nach Griechenland überzuschiffen / begab er sich hin / Brundus zu belägern. Aber Antonius bewillkommete ihn dermassen / daß er in kurtzem mit grossem Verlust sich wieder hinweg begeben / und diese Belägerung aufheben muste / ob er gleich die gegen über gelegene Insul schon eingenommen hatte. Hierauff seumete nun Antonius nicht des Cæsars übrige Legionen zu Schiffe zu bringen / absonderlich / da

dieſer hart und ernſtlich deßwegen geſchrieben hatte; des folgenden Tages / als er von Brundus ausgefahren / ſchiffete er Apollonia und Dyrrachium fürbey / ſo / daß er von dem veſten Lande konte geſehen werden. Q. Coponius, welcher über die Schiffs-Flotte der Rhodiſer / die zu Dyrrachium lag / zu befehlen hatte / ſo bald er die Unſerigen ſahe fürbey fahren / folgete er ihnen nach / und wolte ihnen die Landung verwehren; aber Antonius und Kalenus, wie ſie dieſes merketen / entſchloſſen ſich in den erſten Haven / den ſie finden würden / einzulauffen / wie ſie deñ auch / als ſie bey demſelben / welchen man den Nymphæiſchen nannte / anlangeten / alſobald die Schiffe in den Haven zogen und anlegeten; wobey dieſes ſonderlich zu verwundern war / daß weil dieſer Haven für dem Süd-Winde nicht ſicher war / derſelbe aber damals ſtark wehete / er ſich / ſo bald die Flotte eingelauffen / in Süd-Weſt umbſezzete / von welchem dieſer Ort beſchüzzet / die Feinde aber abgehalten / und von demſelben ſehr beſchädiget wurden.

38. Hierauff ſchikte Antonius alle Schiffe wieder nach Italien zurükke / und behielte nur einige Galliſche bey ſich / damit / wañ etwan Pompejus nach dem verlaſſenen Italien wieder überſezten würde / Cæſar Gelegenheit ihm zu folgen haben möchte: fertigte auch alſobald etliche ab / die ihm / daß er ans Land geſtiegen / und was er für eine Anzahl an Soldaten mit gebracht / anzeigen muſten. Cæſar aber und Pompejus hatten ſeine Ankunfft zugleich erfahren / dieweil ſie ihn beyde vor Apollonia und Dyrrachium übergeſegelt geſehen hatten / nur daß ſie den Ort ſeiner

ner Landung nicht wusten. So bald sie nun solchen erfahren / begaben sie sich beyderseits aus ihrem Lager / wir zwar bey hellem Tage uns mit dem Antonius zu vereinigen / er aber bey Nacht uns unterwegens unversehens zu überfallen / und zu beschädigen.

39. Antonius erfuhr endlich des Pompejus Heranäherung / hielte sich derowegen in seinem Lager eingezogen / bis Cæsar sich mit ihme vereiniget hatte. Pompejus, so bald er dieses sahe / und sich befürchtete von beyden Heeren eingeschlossen zu werden / machte sich eylends wieder fort / und schlug sein Lager bey Asparagium. Er schrieb hierauff an den Scipio, welcher sich annoch in Syrien mit seinen Legionen befand / und alle umbherligende Königreiche und Länder grausam ausgepresset / und gleichsam beraubet hatte / ja gar das Geld / so in dem Tempel der Diana zu Ephesus war niedergesezzet / mit denen Bildnissen dieser Göttin hinweg nehmen wolte / wann ihn nicht dieser Brieff des Pompejus, welcher ihm / wie er schon im Tempel war / überantwortet wurde / zu eylen vermahnet hätte / damit er sich beyzeiten möchte mit ihm vereinigen / weil Cæsar schon aus Italien mit seinen Völkern übergesezzet hätte.

40. Cæsar aber / nachdem er sich mit dem Antonius vereiniget / schikte den L. Cassius Longinus mit einer Legion und zweyhundert Reitern nach Thessalien / den C. Calvisius Sabinus mit fünff Schaaren und etlichen wenigen Reitern nach Aetolien / und den Cn. Domitius Calvinus mit zwo Legionen und fünffhundert Reitern nach Macedonien / dieser Länder sich zu versichern. Calvisius hatte gleich alles

verlangte Glükk/ er wurde mit höchstem Verlangen der Aetolier auffgenommen/ und vertrieb in kurzem die feindlichen Besazzungen aus allen Städten. Cassius aber/ befand bey seiner Ankunfft Thessalien in zwey Parteyen gespalten; die eine/ deren Haupt Egelaeetus, hielte es mit dem Pompejus, die andere hingegen/ unter des Petrejus Schutz/ hieng dem Cæsar an/ worzu noch dieses kam/ daß er schleunig von dem Scipio überfallen wurde/ welcher sich anfänglich gestellet hatte/ als wolte er gerade auff den Domitius loßgehen/ sich aber schleunig gegen den Cassius kehrete/ daß dieser nach Ambracia seinen Weg hinnehmen muste.

41. Domitius hingegen wendete sich indessen auff den M. Favonius, welchen Scipio bey dem Fluß Heliacmum/ der Macedonien und Thessalien von einander scheidet/ mit etlichen Schaaren den Troß und die Güter der Legionen zu beschüzzen hinterlassen hatte: so bald Scipio des Favonius Gefahr erfuhr/ ließ er ab den Cassius zu verfolgen/ und kam in höchster Geschwindigkeit die Seinigen zu entsezzen/ so/ daß Favonius zu gleicher Zeit den Staub von des Domitius Völker Herannäherung/ und auch den Vortrab der Reiterey des Scipio ersahe. Domitius vermeynete hierauf den Scipio zum Treffen zu bringen/ dieser aber/ ob er gleich über den Fluß Haliacmon sezte/ und sich stellete/ als wann er schlagen wolte/ hatte doch nicht Lust sich in eine Hauptschlacht einzulassen/ sondern ließ die Reiter auff beyden Seiten sich mit einander ein wenig herumb tummeln/ und führete seine Völker wieder jenseit des Flusses.

42. Unterdessen hatte sich der jüngere Cn. Pom-

pejus

pejus mit seinen Egyptischen Schiffen an den Oriciſchen Haven gemacht / welchen Cæſar mit etlichen Schiffen und Krieges-Thürmen beveſtiget hatte/ dieſes alles zernichtet er wieder / hinterließ den Lælius, welcher verwehren ſolte / daß die Stadt nicht mit Lebens-Mitteln könnte verſehen werden / und begab ſich nach Lilius hin / verbrannte allda dreiſſig Laſt-Schiffe / welche Antonius hinterlaſſen hatte/ von der Belägerung der Stadt aber muſte er unverrichteter Sache wieder abziehen. Cæſar hingegen/ nachdem er dem Pompejus nach Aſparagium gefolget / und vergeblich zur Schlacht außgefodert hatte / begab ſich nach Dyrrachium hin/ damit er die Feinde aus ihrem alten Lager zur Beſchützung dieſer Stadt/in welcher ſie alle Krieges-Rüſtung und Proviant zuſammen getragen / heraus lokken mögte / wie auch geſchahe.

43. Pompejus aber / als er ſich durch die Geſchwindigkeit des Cæſars von Dyrrachium außgeſchloſſen ſahe/ ſchlug ſein Lager an einen erhabenen Ort/ welcher Petra genannt wird / und einen mittelmäſſigen Haven hatte. An dieſem Orte ließ er alles Getreyde aus Aſien zuſammen bringen/und war bedacht/den Krieg / ſo ſehr es nur immer müglich wäre/ in die Länge zuziehen. Cæſar der dieſes wol merkete / begunnte wegen Lebens-Mittel und Getreyde ſorgfältig zu werden/ weil ſolches aus Italien bringen zu laſſen ſchwer herging; ſchikte derowegen den L. Canulejus nach Epirus deßwegen aus/ er ſelbſt aber beveſtigte alle üm des Pompejus Lager belegene Hügel / hing die ſo viel müglich war / mit

Schanzen an einander/und beſchloß alſo ſeine Feinde einzuſchlieſſen und zubelagern.

44. Pompejus begegnete hierauff dieſem Vorhaben auf ſolche Weiſe; er nahm alle nach ſeinem Lager hinunter belegene Hügel / welche Cæſar nicht beſezet hatte/ ein / beveſtigte dieſelbe mit Thürnen/ und ſuchte ſeine Völcker/ ſo weit es nur immer müglich / außzubreiten / damit / wenn Cæſar fortfahren würde ihn einſchlieſſen zu wollen / er ſeine Völker gewaltig außeinander dehnen müſte / und alſo nirgends eine tüchtige Macht hätte. Cæſar aber bemühete ſich dieſe Ausbreitung ſeines Feindes zuverwehren / und ihn / ſo eng als er konnte / einzuſchlieſſen / daher es gar öffters zu etlichen leichten Treffen gerieth.

45. Es begab ſich einsmahls / daß als unſere neuudte Legion einen Hügel eingenommen / und denſelben zu beveſtigen angefangen / Pompejus auch die Seinigen abſchikkte den nechſt gegenüber gelegenen einzunehmen / und die Unſerigen von der Beveſtigung abzuhalten. Dieſe nun ſezten denen Unſerigen mit Pfeilen und Geſchoß gewaltig zu / alſo daß es ihnen ſchwer zufallen begonnte / ſich zugleich zu beſchüzzen und zuverſchanzen / und Cæſar denen Seinigen ſich wieder zurük zu ziehen befehlen muſte. Weil aber dieſe Zurükkziehung von einer gähen Höhe / und alſo mit groſſer Mühe geſchehen muſte / wurden unſere Völker nicht wenig gedrenget / und von der Feinde Bogenſchüzzen beſchädiget / daß endlich Antonius, welcher über dieſe Legion zubefehlen / die Fahnen gegen die Feinde zukehren und auff dieſelben loß zugehen befahl / dieſelben auch glük-

glükklich zurükk schlug / und sich also mit guter Ordnung zurükk ziehen konnte / ungeachtet Pompejus damals soll gesaget haben ; Er wäre wohl zufrieden / daß man ihn vor einen solchen Feldherrn hielte / der nichts nüze wäre / weferne des Cæsars Legion sich von diesem Ort ohne grossen Schaden wieder hinweg begeben würde.

46. Als solcher Gestalt Cæsar den Pompejus besezt hielte / wurde alles Getreyde von denen Seinigen verzehret / und weil wir aus Italien nichts bekommen konnten / geriethen wir in grosse Hungersnoth. Das Glükk aber schikkte uns hierinne keine geringe Linderung zu ; Denn etliche von denen Unserigen funden eine Wurzel / welche Chara genannt wird / diese zerrieben sie / vermischten sie mit Milch und buchen Brodt daraus. Weil nun die Pompejaner unsere Noth wohl wusten / warffen die Unserigen viele von solchen Brodten nach ihren Posten hin / und sageten / daß / so lange die Erde noch solche Wurzeln herfür bringen / und die Bäume noch Rinden haben würden / sie den Pompejus nicht aus ihren Händen entgehen lassen wolten. Diese Reden aber und Brodt verbot Pompejus unter das Volk zubringen / damit die Seinigen nicht verzagt dadurch gemacht würden / welche sich vor unsere fast unmenschliche und hartnäkkichte Beständigkeit / als vor den wilden Thieren fürchteten.

47. Hierauff geschahen nun viele leichte Treffen / indem allezeit einer den andern aus seinem Vortheil zuverjagen bemühet war / worinnen doch mehrentheus die Unserigen die Oberhand behielten / und die Pompejaner zurükke trieben ; Es trug sich auch zu / daß

daß auf einem Tage einmal sechs Treffen / drey bey der Stadt Dyrrachium, und drey bey denen Bestungen des Lagers gehalten wurden / worinnen sich ein gewisser Hauptmann Scæva dermassen tapfer erwiesen / daß sein Schild zweyhundert und dreissig Löcher / worinnen Pfeile gesteckt / zeigen konnte. Hierauff führete Cæsar zuverschiedenen mahlen seine Völker aus dem Lager / stellete sie in Schlacht-Ordnung / daß wenn Pompejus Lust zu schlagen hätte / er sehen mögte / daß er ihm genugsame Gelegenheit dazu geben wolte / aber dieser / ob er gleich seine Völker ebenmässig aus dem Lager führte / hatte doch kein Belieben das Glükk zuversuchen / ob gleich die Unsertigen ihme so nahe rükkten / daß er sie mit Pfeilen von der Bevestigung seines Lagers erreichen können.

48. Als Cæsar sahe / daß er hierunter seinen Zwek nicht erreichen würde / schikkte er den Fusius Kalenus mit etlichen Schaaren ab / sich mit den Cassius und Calvisius Sabinus zuverstärken / und sich an Achaia zuversuchen. Dieser brachte Delphen, Theben, Orchemenum und andere Städte bald in seine Gewalt / und zwang den Rutilius Lupus des Pompejus Stadthalter sich an der Meerenge zu bevestigen. Den Clodius aber / seinen und des Scipio guten Freund / schikkte er nach Macedonien an diesen lezteren ab / ihn wo müglich zubewegen / aber gleichwie alle seine Friedliche Handlungen / also war auch diese vergeblich / und Scipio wolte auf Anreizung des Favonius den Clodius zulezt gar nicht mehr sprechen / und muste sich also dieser unverrichter Sachen wieder zurükke begeben.

45. Pom-

49. Pompejus indessen gerieht aus Mangel der Fütterung in nicht geringer Noth / und musten die Reiter die Pferde schon mit denen zartesten Rinden von den Bäumen / welche sie klein stiessen / erhalten / daß er endlich sich entschloß durchzubrechen. Sezte derowegen einsmahls in der Mitternacht viele von der leichten Rüstung / und denen Bogenschützen / wie auch sechzig Schaaren zu Schiffe / fuhr nach derselben Gegend hin wo Lentulus Marcellinus mit der neundten Legion stund / welche ziemlich weit von unserm Läger abgelegen war. Weil er nun von zween Allobrogischen Uberläuffern die Beschaffenheit dieses Orts wohl erfahren hatte / eroberte er denselben leichtlich / brachte die Unserigen / welche sich dieses unvermuthlichen Überfalls nicht versehen / in Unordnung und endlich auff die Flucht / also daß ein grosses Schrekken entstand / biß endlich Antonius des Pompejus Einbruch durch seine Ankunfft ein wenig bemmete.

50. Als hierauff Cæsar vermerkete / daß etliche feindliche Schaaren / welche er wegen ihrer Ausdehnung vor eine Legion ansahe / sich hinter den Wald nach ihr altes Lager wieder zuzögen / gieng er auf dieselbe loß / vermeynete dieselben leichtlich aufzureiben / und sich also seines erlittenen Schadens wegen wieder zurächen. Das Glükk begünstigte dieses sein Vorhaben anfangs sonderlich / indem er nicht allein diese Völker zerstreuete / sondern auch gar in das grosse Lager der Feinde hineindrang / und die Vestung / welche Pompejus darinnen aufgerichtet / weil sich dieselben dahin geflüchtet / eroberte / so daß es sehr gefährlich damahls um

die

die Pompejaner stund. Diese Glükksgunst aber schiene nicht allein unbeständig / sondern auch gar verführisch zu seyn: Denn als die Unserigen aus Unwissenheit den Wall / welcher von dem Lager nach dem Meere zugeführet war / ersteigen / weil sie vermeyneten / daß es ein Theil des feindlichen Lägers wäre / und die ganze Reuterey nachfolgete / kame ihnen Pompejus mit seiner fünfften Legion geschwinde auf den Hals / brachte die Seinigen wieder zu Stande / und sezte tapffer auff die Unserigen an. Unsere Reuterey / weil sie sich allhie sehr enge eingeschlossen sahe / und befürchtete / daß ihnen der Rükk-Weg gar möchte abgeschnitten werden / machte bald den Anfang zur Flucht.

51. Der rechtere Flügel (weil wir unsere Völker in Schlacht-Ordnung gestellet hatten) als er die Flucht der Reuterey sahe / und von dem linkeren zimlich weit entfernet stund / flohe auch / damit er nicht innerhalb des Lagers von denen Feinden aufgerieben wurde / und begab sich von der Seiten / wo er eingebrochen war / wieder zurükke. Der Linkere auch / so bald er alles in Unordnung und in der Flucht begriffen sahe / und sich befürchtete durch die Enge eingeschlossen zu werden / war auff sein Hinkommen ebenfalls wie die andern bedacht. Mit kurzen; alles war bey uns in der höchsten Verwirrung: Furcht und Schrekken hatte die Unserigen so gar eingenommen / daß Cæsar viel zu wenig war durch seine Ankunfft und Zurede sie wieder in Ordnung zu bringen: Ja etliche Fändriche / welchen er die Fahne begriff / und sie Fuß zuhalten vermahnete /

nete / lieſſen dieſelben in ſeiner Hand und flohen davon.

52. Gewiß / wenn Pompejus ſich damahls dieſes Vortheils bey Dyrrachium hätte recht zu gebrauchen gewuſt / es wäre um uns alle geſchehen geweſen / und unſer Kriegsheer in den Grund vertilget worden. Aber er / an ſtatt ſeinen Sieg zu verfolgen / rieff die Seinigen wieder zurükke / und vergnügte ſich / daß er die Unſerigen mit groſſem Verluſt wieder aus ſeinem Lager getrieben hätte. Cæſar ſagete nachgehends zu uns: Heute war der Sieg in der Feinde Händen / wann er ſeinen Vortheil fortzuſezen gewuſt hätte; Er brachte die folgende Nacht zimlich betrübt in ſeinem Gezelte zu / ob er es gleich ſich nicht merken ließ / und nahm ſich nachgehends für die gantze Geſtalt des Krieges zuverändern. Scipio hielte ſich damals noch in Macedonien gegen den Dominus auff / dieſen nun gedachte er zubeſuchen / damit er entweder den Pompejus nach einen wolgelegenen Ort lokken / oder woferne er ſeinen Schwähervater unentlezt laſſen würde / den Scipio aufreiben mögte. Solcher Geſtalt nun nachdem er allen Troß und unnüzes Geſind voraus geſand / zog er aus ſeinem alten Lager bey Dyrrachium hinaus / und begab ſich auff den Weg nach Macedonien. Pompejus, ſo bald er ſeinen Abzug erfuhr / folgete ihm eiligſt nach / und ereilete ihn wieder bey Aſparagium, wo ein jeder ſein altes Lager wieder einnahm: Cæſar aber ſezte ſeine Reiſe auff die vorige Weiſe fort / und jener hörete nicht auff ihn zu verfolgen / biß er endlich ſein Vorhaben / dem Scipio eins anzubringen / vermerkete / abließ uns nach-

zuzie-

zuziehen / und sich in höchster Eil nach Macedonien hinzog / entweder seinem Schwehervater beyzustehen / oder woferne Cæsar etwas anders im Sinne hätte / den Domitius mit seinen beyden Legionen aufzureiben.

53. Und gewißlich es fehlete nicht viel / daß dieser denen Feinden nicht in die Hände gerathen wäre / wenn nicht die beyden abtrünnige Allobroger, welche / wie schon erwehnet / bey Dyrrachium zu den Pompejus übergegangen waren / etliche von seinen Reutern angetroffen und ihre Ankunft wider ihren Willen verrathen hätten / so daß Domitius kaum vier Stunden vor des Pompejus Ankunfft demselben entgangen war / und sich mit dem ankommenden Cæsar vereiniget hatte. Hierauff begab sich derselbe alsobald nach Domphen der ersten Stadt in Thessalien / und weil sich dieselbe ihm widersezete / belagerte er sie / indem der Thessalische Prinz Androsthenes nach den Pompejus und Scipio schickte / und bey ihnen um Entsaz anhielte. Dieser lezztere hatte indessen seine Legionen nach Larissa geführet / so bald er des Cæsars und Pompejus Auffbruch von Dyrrachium vernommen / daß wir also ungehindert stürmen / und diese Stadt gleich im ersten Tage einnehmen und außplündern konnten.

54. Wir funden hier einen grossen Uberfluß an allerhand Sachen / absonderlich am Weine / welcher unsern kranken und zimlich abgematteten Völkern wohl zustatten kam / so daß sie sich / die solches Uberflusses nicht gewohnet / nicht enthalten konnten / sich desselben nach allen Wunsch zubedienen; und gewiß / wenn ich die Warheit sagen soll / bekan-

men unſere Soldaten hiedurch gleichſam neue Kräfte wieder / und alle Krankheit und Mattigkeiten verſchwunden auff einmal wieder. Hierauff nahmen wir in kurzen ganz Theſſalien ein / außgenommen Larißa, welches Scipio mit einer ſtarken Beſazung beleget hatte / und begaben uns hin nach denen Pharſaliſchen Feldern / weil wir allhie viel Getreyde / welches ſchier zeitig war / antraffen. Pompejus, nachdem er ſich auch mit dem Scipio vereiniget / demſelben die Helffte ſeiner Würde und der Feld-Herrſchafft überlaſſen / ſchlug ein Lager nicht weit von uns auff.

55. Ich kan aber nicht gnugſam ſagen / wie das Dyrrachiſche Treffen die Pompejaniſch-geſinnete ſo gar übermüthig gemacht hatte / daß ſich ſchon die meiſten umb die Güter der Cæſarianiſch-geſinneten Rathsherren / ja gar um die Ehren-Aemter des Cæſars ſelbſt zankete. Sie bildeten ſich ein / daß nunmehro der gewiſſeſte Sieg auff ihrer Seiten wäre / und daß an ihrer Wiederkunfft nach Italien nichts mehr / als der Tag des Treffens fehlete. Etliche ſchmäheten den Pompejus, daß er ſolchen noch länger auffſchöbe / weil es ihme ſo gar wohlgefiel / daß er als ein anderer Agamemnon ſich anizo von lauter Königen könnte bedienen laſſen. Cæſar indeſſen führte ſeine Völker zuverſchiedenen mahlen zur Schlacht heraus / übete dieſelben fleiſſig / und unterwies das Fußvolk zwiſchen der Reuterey auff die Teutſche Manier zuſtreiten / womit er endlich zuwege brachte / daß tauſend Reuter ſich nicht ſcheueten ſieben tauſenden von denen Feinden Stand zuhalten: Welcher Muth auch hochnöthig war / indem

Pompejus in der That siebentausend Reuter auff ein tausend Cæsarianische / und fünff- und vierzig-tausend auff zwey- und zwanzig tausend Fußvölker hatte. Als aber Cæsar sahe / daß er den Pompejus keinesweges zu einer Schlacht bringen-konnte / gedachte er sein Lager aufzuheben und weiter zurükken / damit er nicht allein das Pompejanische Kriegsheer / welches keiner Arbeit sonderlich gewohnet / rechtschaffen abmatten / sondern auch ihn durch stettges Reisen nach einen zur Schlacht bequemen Ort lokken mögte.

56. Als nun die Zelten schon abgespannet / und alles zum Auffbruch bereit war / wurde uns angesaget / Pompejus hätte seine Völker in Schlacht-Ordnung / und zwar ein wenig weiter / als sonsten gewöhnlich / heraus gestellet: Darauff ließ er seine Völker zusamen fodern / fragete sie / ob sie lieber des Cornificius, unsers werthen Freundes Ankunfft / welcher mit zwo Legionen aus Dalmatien kam / erwarten / und den Fusius Kalenus auch dieser Ehre des Treffens mitheilhafftig machen / oder allein streiten wolten? Als nun hiergegen das ganze Volk einmüthig schrie / und ihn flehendlich bat / er mögte ihrer Tapfferkeit alleine trauen und sie nur kühnlich an den Feind führen: Wohlan denn / antwortete Cæsar / so müssen wir unsere Reise vor diesesmahl auffschieben / und auff das Treffen bedacht seyn / wie ihr allezeit verlanget habt. Lasset uns einen Muth fassen / diese Gelegenheit wird uns gewiß nicht allezeit angeboten werden.

57. Als er dieses gesaget / führete er seine Völker zur Schlacht heraus / wie er kurz zuvor einige Opfer

ser schlachten lassen / und der Wahrsager die Eingeweyde besehen hatte / saate derselbe zu ihm; Innerhalb dreyen Tagen wird er / mein Cæsar, es auff die Spize müssen ankommen lassen (so viel Tage war auch das Opffer vor diesen Treffen geschlachtet worden) Cæsar frug hierauff ferner / ob er einen glükklichen Außgang seiner Sachen sehe? Sein Herz wird es ihm schon zusagen / antwortete dieser / denn die Götter verkündigen ihm eine grosse Veränderung seiner Sachen / und zwar anders als ers meynet: So ferne er nun sich gegenwertig vor glükkselig schäzet / wird sein Verderben nicht weit seyn / bildet er sich aber ein / unglükkselig zu seyn / so wird sich gewiß das Glükk mit geneigtem Gesichte zu ihm wenden. Als er die Nacht vor dem Treffen selbst die Runde ging / hat sich schleunig am Himmel ein feuriger Glanz sehen lassen / welcher sich allgemach herunter lassend / über des Cæsars Lager eine zeitlang geschwebet / hernachmals aber hinter den Wall in des Pompejus Lager niederzufallen geschienen.

58. So glükklich nun die Vorbedeutungen bey uns / so unglükklich waren sie an der feindlichen Seite. Denn als Pompejus das Opffer schlachten wolte lassen / entflohe alles Vieh von denen Altären hinweg / so daß sie Mühe genug hatten / solches wieder herbey zu bringen: an den Fahnen sezeten sich die Bienen mit häuffigen Schwarm: Der Tag wurde durch eine schleunige und unversehene Finsternis gleichsam in Nacht verwandelt. Ja Pompejus sahe sein Verderben selbst im Traume vorher / indem ihm vorkam / als hörete er ein Geschrey auff seinen

in Rom von ihm erbaueten Schauplaz / welches einiger massen einem Klag-Geschrey ähnlich war. Wieder aber auff das Treffen zukommen / so war die Ordnung des Heers auff unserer Seiten also eingerichtet / daß Cæsar den Rechtern / Antonius den Linckern / und Domitius Calvinus die mittere Schlacht-Ordnung führete: Dahingegen bey denen Feinden / Pompejus den rechtern / Domitius Ænobarbus den linckern Flügel / Scipio aber das Grosse des Heers in der mitten zu befehlen hatte. Hierauf vermahnete ein jeglicher Feldherr die Seinigen zur Tapfferkeit / und wil ich mich allhie nicht auffhalten deren Anrede zuerzehlen / noch des Crastinus tapferen Vorsaz zu preisen / welchen er dem Cæsar in einer muthigen Anrede erklärete / weil solches schon wird bekannt seyn / sondern ich wil nur dieses sagen / daß sich alle feindliche Reuterey nach ihrem Feldherrn beym rechtern Flügel hingezogen hatte / und gewillet war die Unserigen zuhintergehen und einzuschliessen: Wie auch / daß Pompejus denen Seinigen befohlen / die Schlacht nicht mit einem Zulauff anzufangen / sondern sich so lange stille zuhalten / biß sie einander mit Wurffspiessen erreichen könnten.

59. Als wir in unserm Zulauff solches vermerkten / hielten wir auch stille / und nachdem wir uns aufs neue wieder erholet / gingen wir muthig auff die Feinde loß / welche uns auch mit nicht geringerer Herzhafftigkeit empfingen / und sich ihrer Schwerdter / nachdem ihre Wurffpfeile verschossen / tapffer gebrauchten. Indessen hatte sich die feindliche Reuterey auch an die Unserige gehenget / und dieselbe

zu

zu weichen gezwungen/ als aber Cæsar denenselben zeitlichen Entsaz zuschikkte / und dieser endlich die so grosse Hoffnung/welche Pompejus auff seine Reuter gesezet hatte / auff die nechste Berge verstreuet / wurden die Bogenschützen und Schleuderer mit einander danieder gemacht. Diese Völker nun/ welche die Reuterey in die Flucht getrieben/ ümbgaben hierauff die Feinde / und fielen ihnen von hinten ein / daß also diejenige eingeschlossen wurden/welche uns einzuschliessen vermeynet hatten.

60. Hierauff ließ nun Cæsar auch die dritte Schlacht-Ordnung loßbrechen / deren Anfall die Feinde nicht ertragen konnten / sondern miteinander die Flucht ergriffen: also wurde an dieser Seiten der Anfang zum Siege gemacht / welcher uns im kurzen denselben völlig erwarb. Denn als Pompejus seine Reuterey geschlagen / und denenjenigen / die er am meisten trauete / das Herze gar entfallen zu seyn sahe / gab er es mehrentheils verlohren / und begab sich in das Lager nach seinem Gezelt. Man mögte sich allhie zwar verwundern/wie es immermehr müglich gewesen / daß eine so vortreffliche Reuterey so gar ohne sonderliche Mühe verjaget worden; Wenn ich denenselben aber sagen werde/ daß die ersten Glieder derselben mehrentheils aus langen / wohlgewachsenen/ schönen/ und mehr zum Tanze als zur Schlacht außgeputzten jungen Rittern und den Kern des Römischen und Asiatischen Adels bestunden / welche es nicht wol vertragen konnten / daß die Unserigen ihnen so nach dem Gesichte zielende ihren Spiegel ihnen verderbeten / und daher ihren Kopff verhülleten / welches sie endlich

lich in Unordnung brachte / daß sie die Flucht zu ergreiffen genöthiget worden ; wird deren Verwunderung leichtlich auffhören.

61. So bald nun Pompejus aus der Schlacht gewichen / und sich in sein Gezelt der Sachen Ausgang zuerwarten begeben hatte / ergriffen seine Völker mit hellen Hauffen die Flucht / und wir verfolgeten sie biß an ihr Lager hin / welches wir auch alsobald zubestürmen anfingen. Pompejus, als er solches sahe / erschrak nicht wenig / und konnte nichts mehr / als dieses hervor bringen ; So seynd sie schon vors Lager? Legete hierauff sein Feldherrn-Kleyd ab / stieg zu Pferde und ergriff die Flucht nach Larissa zu / als die Unsrigen schon den Wall seines Lagers erstiegen hatten. Allhie verbliebe er auch nicht lange / sondern nachdem er noch etliche Gefehrten an sich gezogen / begab er sich nach dem Meer / und stieg zu Schiffe / nichts höhers beklagende / als daß er so schändlich in seiner Meynung wäre betrogen worden / und von denenselben den Sieg gehoffet / welche den Anfang zur Flucht gemacht / und ihn fast gar verrathen hätten.

62. Als wir in der Feinde Lager kamen / fanden wir alles in grosser Pracht und Uberfluß darinnen / woraus wir sehen konnten / daß sie umb der Gefahr desselbigen Tages wenig waren bekümmert gewesen / und sich ganz gewiß den Sieg eingebildet hatten. Cæsar erhielte hierauff von seinen Soldaten / daß sie sich in plündern nicht auffhielten / sondern ihm alsobald den übrigen Rest der Pompejaner / welcher sich nach einem Berge gezogen hatte / zuverfolgen nachfolgeten. Als aber die Feinde solches ver-

vermerkten/ zogen sie sich von demselben nach Larissa zu/ Cæsar hingegen verhieb ihnen diesen Weg/ und nöthigte sie/ daß sie sich wieder nach einem andern Berg/ welcher mit Brunqvellen versehen war/ hinzogen. Allhie beschnitte er ihnen das Wasser/ und zwang sie/ daß sie sich ohne Schwerdtschlag ergeben musten; nachgehends begab er sich nach Larissa. In dieser Schlacht sollen wir nicht mehr/ denn zweyhundert Soldaten/ und dreissig Hauptleute/ wie auch den tapffern Crastinus verlohren haben: Von denen Feinden aber sollen in der Schlacht bey die funffzehen tausend geblieben seyn/ über vier- und zwanzig tausend aber ergaben sich freywillig: Wir eroberten auch von ihnen hundert und achtzig Fahnen und neun Adler.

63. L. Domitius welcher bey denen Pompejanern den einen Flügel angeführet hatte/ wurde von unsern Reutern erschlagen/ als er aus dem Lager sich nach dem Gebirge begeben wollen/ und in der Flucht ermüdet war. Man saget/ daß als Cæsar nach gehaltener Schlacht des Pompejus Läger erobert/ und die ertödteten Leiber der Feinde hin und wieder liegen gesehen/ auch wahrgenommen/ wie dieselben noch ferner umgebracht wurden/ erseufftzend gesaget haben soll: So haben sies haben wollen/ hiezu haben sie mich genöthiget/ daß ich nach so schweren geführten Kriegen/ woferne ich meine Völker abgedanket hätte/ ohne zweiffel von ihnen wäre verdammet worden. Währender Schlacht ritte er allenthalben herum/ uñ hörete man diese beyde Anredungen gar häuffig von ihm: Soldat/ ziele nach dem Gesichte: welchs er im Anfang des Tref-

fens zu denſelben ſagete / welche er der feindlichen Reuterey entgegen geſchikkt hatte / die ihre ſchöne Geſichter als Zärtlinge ſehr ſchoneten. Die andere: Schone der Römiſchen Bürger / wehrete der Grauſamkeit ſeiner ſieghafften Soldaten / und vermahnete ſie Mitleyden mit ihren Landesleuten zu haben.

64. Solcher Geſtalt nun war der völlige Sieg vor uns erſtritten / und des Cæſars gröſte Sorge ging dahin den Pompejus zuverfolgen / und ihn nirgends Zeit ſich wieder zu verſtärcken zulaſſen: Solcher Geſtalt kamen wir nach Amphipolis, als wo wir erfuhren / daß nachdem Pompejus ſich eine zeitlang vor Anker auffgehalten / und ſeine gute Freunde aus dieſer Stadt zu ſich entbieten laſſen / auch ſich einiger maſſen mit Gelde wieder verſehen / er nach Mitylene abgeſchiffet wäre. Von da gelangete er in Cilicien und ferners nach Cypern / weil er aber von Antiochia war außgeſchloſſen worden / ebenfals wie L. und P. die Lentuler von Rhodis, begab er ſich nach Peluſium, nach dem er eine groſſe Menge Geldes und zweytauſend gewofneter Männer zuſammen gebracht hatte. Er ſchikkte hierauff zu den Ptolomæus, welcher damahls gegen ſeine Schweſter Cleopatra zu Felde lag / und bewarb ſich um deſſen Schuz: Die Räthe aber dieſes jungen Königes wuſten demſelben der Sachen Beſchaffenheit dermaſſen gefährlich vorzuſtellen / daß er zwar denen Abgeſandten freundlich begegnete / und den Pompejus zu ſich bitten ließ / heimlich aber den Achillas und L. Septimius ihn umbzubringen abſchikkte.

65. Die-

65. Dieſe nun nahmen ihn mit höchſter Ehrbezeugung an/ ſo bald er ſich aber zu ihnen in ihr Schiff begeben / wurde er von denſelben überfallen / und Angeſichts ſeiner Gemahlinn und Kinder umbgebracht / welche ſich hierauff durch die Flucht nach Hiſpanien hinbegaben. Der auffrühriſche L. Lentulus, welcher faſt der vornehmſte Anſtiffter dieſes Krieges geweſen/ wurde ebenmäſſig von dem König gefangen genommen / und getödtet. Cæſar eilete hierauff nach Aſien/ und verſtörete durch ſeine Ankunfft den T. Ampius, welcher abermahls das Geld aus dem Tempel der Diana zu Epheſus heraus nehmen/ und dieſe Göttin berauben wolte. Man gab auch damahls vor/ daß zu Elis in der Minerva Tempel / eben auff denſelben Tag / wie man es ſoll übergerechnet haben / an welchem Cæſar den Pompejus in Pharſalien überwunde / das Bildnis des Sieges ſich nach der Thüre ſoll herum gekehret haben; Zu Antiochia ſol ein ſolches Geſchrey zweyer ſtreitenden Kriegesheere gehöret worden ſeyn/ daß die Einwohner ſich häuffig auff den Stadtmauren mit ihren Waffen eingefunden; Welches auch zu Ptolemais ſich ſoll begeben haben. Zu Pergamum ſoll an dem Allerheiligſten Ort des Tempels / wo niemand als der Prieſter hineingehen durffte/ ein Poſaunenſchall gehöret worden ſeyn. Ja man wil gar ſagen/ daß bey denen Trallern/ in dem Tempel des Sieges / worinnen des Cæſars Ebenbild geheiliget / und hineingeſetzet war / ein Palmenzweig auff das Dach / zwiſchen der Zuſammenfügung der Steine entſtanden ſey.

66. Cæsar aber verblieb nicht lange in Asien / sondern als er hörete / daß man den Pompejus in Cypern gesehen / und vermuthete / daß er die Flucht nach Egypten nehmen würde / eilete er mit zwo Legionen / achthundert Reutern / zehen Rhodisern und etlichen wenigen Asiatischen Schiffen / weil ihme seine übrigen Völker wegen der grossen Eilfertigkeit nicht folgen konnten / nach Alexandria. Er erfuhr noch / ehe er allhie ankam / des Pompejus Tod / worüber er sich sehr betrübete / auch den Theodotus, welcher ihm desselben Kopff brachte / mit grossen Abscheu von sich stieß / und eine Zeitlang gefänglich verwahrete / ja sich gar bey Annehmung dieses seines weiland Schwäher-Sohns Siegel-Ring der häuffigen Thränen nicht enthalten konte.

67. Dieses ist nun / beschloß Verannius, was ich von dem bürgerlichen Kr[illegible]ge biß auff den Alexandrinischen zuerzehlen weiß / worinn ich mich der müglichsten Kürze beflissen / damit ich meinen Zuhörern destoweniger Verdruß verursachen mögte / und werde ich hiemit meine Zusage nunmehro gänzlich erfüllet haben. Catullus nebst seinen übrigen Freunden bedankte sich hierauff vor die Mühe dieser Erzehlung / und versicherten den Verannius, daß sie ihn mit höchsten Wohlgefallen und grosser Vergnügung angehöret hätten. Sie verblieben hierauff noch einige Zeit beysammen / welche Catullus mehrentheils dem Flavius einen Muth und gute Hoffnung wegen des Cæsars Ausspruch zu machen / zubrachte / und ihme nochmahlen sein euserstes Vermögen hiezu anzuwenden versprach; biß endlich die hereinbrechende Nacht auch ihren Auffbruch verursachete.

68. Des

68. Des folgenden Tages verfertigte Catullus ein Gedichte auff die lezte Versicherung seiner schönen Lesbia gerichtet / dieses Inhalts.

Jucundum, mea vita, mihi proponis amorem.

1.

DEr Sonnen Lauff war halb vollbracht/
Als ich die süsse Antwort hörte/
Die mir mein Leben selbst gewehrte/
Daß keine trübe Kammer-Nacht
Mit Qual und Herzeleid solt meine Lieb' erschrekken/
Sie wolt' auff immer mich mit ihrer Gunst bedekken.

2.

O süsser Spruch der mich erqvikkt/
O Liebe/ die fast mehr als Liebe/
Die mich versezt in Lustverübe/
Das himml sch fast mein Herz erqvikkt;
O Himmel! gönne doch/ daß sie diß herzlich meyne/
Und ihr Versprechen nicht sey auf den bloßen Scheine.

3.

Was kan wol angenehmers mich
Auff diesen Bau der weiten Erden
Entreissen von den Traur-beschwerden/
Als wenn mein Kind so zeiget sich;
O Himmel/ gönne doch/ daß dieses möge währen/
So lang die Parcen nicht des Lebens Band versehren.

69. Dieses Lied gab er in denen allerverliebtesten Gedanken einen von seinen Leibeigenen / weil Athenodorus sich eben damals nicht wohl auff befand/ dasselbe der Lesbia zubringen. Dieser / welcher in Rom noch nicht sonderlich bekannt/ auch die Lesbia niemahls gesehen hatte / gerieth ohngefehr auff der Gassen an die Aufilena, welche des Manlius Gemahlinn besuchen wolte / und bat um Nachricht wegen

wegen der Lesbia Wohnung / Aufilena, als sie auff Befragung vernahm / daß er dem Catullus angehöre / gedachte diesem einen Possen zuspielen / und gab sich vor die Lesbia aus / worauf ihr der Leibeigene / der solches seiner Unwissenheit wegen glaubete / die Täffelchens seines Herrn überliefferte / und nach empfangenen Bescheid / Antwort hierauff in einem gewissen Hause / welches sie ihm beschrieb / nach etlichen Stunden zuholen / sich wieder nach Hause begab / und dem Catullus seine glükkliche Verrichtung erzehlete.

70. Dieser / welcher bey der Beschreibung dieser Fräulein und deren Gestalt / wie auch an der Bestellung an einen so ungewöhnlichen Ort argwohnete / der unerfahrne Leibeigene müste geirret / und seine Verse in fremde Hände gelieffert haben / schikte alsobald seinen getreuen Valerius Alexander an die Lesbia ab / Nachricht dieserwegen einzuholen. Der freygelassene kam nicht lange hernach mit dieser Antwort wieder / daß Lesbia nicht allein nichts empfangen / sondern auch denselben Tag nicht aus ihrem Zimmer gewesen. Catullus wuste also nicht / welche doch immermehr diese vermeynte Lesbia seyn müste; seine Muthmassung gerieth bald auff diese / bald auff eine andere / worinn er aber sich selbst niemahlen vergnügen konnte / biß ihm endlich die Rufula einfiel / die sich eben damals auch wieder zu Rom auffhielte / und vermeynete / diese würde hierdurch Gelegenheit suchen wollen ihm einen Possen zuspielen / ümb sich wegen der ihr angethanen Beschimpffung einmal zurächen.

71. In

71. In solchen Gedanken nun hielte er für das beste/ seinen vorigen Leibeigenen an den ihm benañten Ort mit diesem Gedichte zu schikken:

Adeste hendecasyllabi, quot estis, &c.

Ihr Lieder voller Gall/ voll Schimpff und voll Verhöhnen/
Komt all' auff einmal her/ ihr müsset hier erthönen/
Weil ein verruchtes Weib mein Lied mir hat geraubt/
Und das genommen hin/ was ihr doch nicht erlaubt.
Sie spottet mein damit/ und will nicht wieder geben
Was ihr nicht zugehört. Wollt ihr/ ihr Lieder/ eben
Diß lassen so hingehn? Nein/ nein/ diß kan nicht seyn!
Auff! fordert mit Bemühe mein Schreiben wieder ein.
Fragt ihr noch/ wer sie sey? Die ist es/ die ihr sehet/
Wie sie so affenhafft und so verdrießlich gehet/
Die bey dem Lachen reißt den Rachen/ wie der Hund
Aus Gallien wann er auffsperrt den faulen Mund.
Besezt sie aller Ort/ und fanget an zu schreyen:
Verruchtes unkeusches Weib/ veracht nicht unser Dräuen/
Gib her die Täffelchens/ die Täffelchens gib her
Verruchtes unkeusches Weib/ sonst sagen wir noch mehr.
Wie? Lachst du unser nur/ du Unflat aller Weiber/
Du Schaum der Unzucht selbst/ du Pest der keuschen Leiber/
Und was noch schändlichers mag zu erdenken seyn/
Weil diß bey weitem nicht erklärt der Laster Schein.
Jedoch/ woferne wir nichts mehr ausrichten mögen/
So sol die Röthe doch dir auff den Wangen liegen/
Die du mehr unverschämt/ als eine Hündin bist/
Wiewol es schwer wird seyn/ daß du dich so vergißt.
Ruffet/ ruffet mit heller Stimm/ verdoppelt euer Schreyen:
Verrucht-unkeusches Weib/ veracht nicht unser Dräuen/
Gib her die Täffelchens/ die Täffelchens gib her/
Verrucht-unkeusches Weib/ sonst sagen wir noch mehr.
Wir richten nichtes aus/ sie ist nicht zu bewegen/
Drumb muß man unser Thun auff eine Seite legen/
Ob diß zu unserm Zwek vielleicht bequemer wär:
Du aller Keuschen Kron/ die Täffelchens gib her.

72. Dieſes Gedichte wurde an dem beſtimten Ort angenommen/ der Leibeigene aber / alles ſeines Forderns ungeacht / ohne Antwort wieder entlaſſen. Aufilena indeſſen / ſo bald ſie ſich von der Beſuchung der Julia entziehen konte / und noch vorhero den Ort/ wohin ſie des Catullus Leibeigenen beſtimmet hatte/ beſucht / begab ſich hin zur Lesbia. Ich hätte nimmermehr gemeynet/ liebſte Schweſter/ redete ſie dieſe an / daß ſie ſich ihren Liebhaber auffs neue ihr würde wieder entführen laſſen. Dieſes Gedicht/ fuhr ſie fort / ihr das von dem Leibeigenen auff der Gaſſe empfangenes zeigende / welches Catullus an die Königin Cleopatra ſenden wollen/ uñ durch einen Zufall ohngefehr in meine Hände gerahten/ wird die Warheit meiner Worte beweiſen können. Lesbia, welche ihrer Freundin Schalkheit alſobald merkete/ weil ſie dieſes Gedichtes wegen ſchon völlige Nachricht erhalten/ nahm daſſelbige begierig an. Ich bin die Cleopatra, an der es hat ſollen geſandt werden/ antwortete ſie lächelnd; und iſt ſie die loſe Schälkin geweſen/ fuhr ſie fragend fort/ welche ſich für die Lesbia gegen den unwiſſenden Leibeigenen ausgegeben/ und meinem Catullus ſo viel Sorge verurſachet hat?

73. Indem ſie alſo noch mit einander redeten/ kam der Aufilena Leibdienerin / und brachte ihrer Fräulein das leztere Gedichte des Catullus, welches ſie beyſeite geſchwinde durchlaß/ und für Lachen ſich faſt nicht zu behalten wuſte. Giebt es wieder einen neuen Betrug / fragte Lesbia, und hat man noch nicht genug/ daß man die Leute einmal verführet hat? Hierauff fuhr die Aufilena ſo herzlich zu lachen fort/ daß ſie das Gedichte auff die Erde fallen ließ / und

ſolches

solches also in der Lesbia Hände gerieth / welche / als sie es durchgelesen / leicht merkete / worauff es gerichtet / und auff gleiche Weise mit ihrer Freundin zu lachen anfieng. Sie hätten gewiß sich noch ferner über diesen artigen Zufall und den Eyver des Catullus ergezzet / wann der Lesbia nicht wäre angesagt worden / daß er selbst sie zu besuchen käme. Sie stelleten hierauff ihr Gesicht / so viel es müglich war / wieder in Ordnung / und Lesbia gab der Aufilena einen Zunck / dasjenige / was sie fürgeben würde / zu bejahen.

74. Gleich hierauff trat Catullus zum Gemach hinein / und sahe man an seinem Gesichte genugsam / in was für Verwirrung sich sein Gemüth befinden müsse. Nach denen ersten Höfflichkeiten beklagte Lesbia, daß ihr sein Gedichte nicht wäre zu theil geworden / sondern es vielmehr einer solchen eingehändiget / woraus ihm vielleicht einige Gefahr entstehen könte. Der bestürzte Liebhaber der Lesbia bat hierauff seine Gellebte ihn geschwinde aus dem Traum zu helffen / wofern er nicht für Ungedult sterben solte. Der unwissende Leibeigene / antwortete diese hierauff / hat ohngefehr ein von der Cleopatra Frauenzimmer angetroffen / und weil diese imgleichen vermeynet / daß er etwas an ihre Königin zu bestellen hätte / hat sie die Täffelchens angenommen / und selbige an ihren Ort bestellet.

75. O Himmel! so muß ich nach dem Cæsar gehen / gegenredete der schon hinweg eylende Catullus, und ihm diesen Zufall erzählen: damit er nicht aus Unwissenheit gedenken möge / als sey ich hinwiederumb sein Nebenbuhler geworden / und daher Ur-

laß

laß nehme/ mich in neue Unruhe zu verwikkeln. Er bleibe/ verſezte die ihn zurükkhaltende Lesbia, ſeine Täffelchens ſind in gutem Stande/ und zwar nicht allein die Verliebten/ ſondern auch die Schmähſüchtigen. Ich habe ihm dieſen Schrekken mit Fleiß ausjagen wollen/ damit ich meine Schweſter Auſilena einiger maſſen wieder lächen möge wegen der Beſchimpffung/ ſo er ihr unſchuldig erwieſen. Hierauf erzählete ſie ihm den ganzen Verlauf dieſer Begebenheit/ und erfüllete ihn mit ſo groſſer Vergnügung/ als er vorhero mißvergnügt geweſen/ daß er auch nicht genugſam Worte finden konte/ ſeinen Fehler gegen die Auſilena, welchen er aber doch unwiſſend begangen/ zu entſchuldigen.

76. Des folgenden Tages wurde Catullus von dem Valerius Cato, einem wakkern Poeten/ beſucht/ welchen er ſonderlich liebet/ und einsmals dieſes Gedichte an ihn geſchikket hatte:

O rem ridiculam, Cato, & jocoſam, &c.

Lache nun wer lachen kan/
Weil es werth iſt zu belachen;
Lache/ Cato/ weil die Sachen
Werth ſind/ daß du höreſt an/
Was ich neulich angeſehen/
Als ich wolt zur Luſt ausgehen.
Lache/ Cato/ noch einmal/
Wo du den Catullus liebeſt/
Es verdienet/ daß du übeſt
Ein Gelächter ohne Zahl/
Denn die Sache iſt zu kützlich/
Und zum Scherzen nicht unnützlich.
Neulich ſah ein Bübchen ich/
Wie es konte artig ſcherzen
Und verliebt ſein Mädchen herzen/
Daß ich gnugſam wundert mich/

Und

Und dich sein verliebtes Liegen
Mit der Peitsche muste legen.

77. Dieses Gedichte hatte damals Catullus auff den Gellius gemacht / welchen er gar öffters einen Knaben oder Bübchen zu nennen pflegte / als er ihn einsmals in solchen Bemühungen angetroffen / welche denen keuschen Ohren zu hören verdrießlich sind / und hatte er ihm nicht allein diese Lust damals gestöret / sondern ihn auch durch den Athenodorus, wiewol es Gellius nicht wuste / weil sich dieser Zufall bey später Abendszeit zugetragen / mit einer hurtigen Tracht Schläge versehen / nach Hause geschikket. Doch / unsers Catullus in des Cato Gesellschafft nicht zu vergessen / unterredeten sich diese beyde von dem Alphenus Varus, welcher sich damals zu Neu-Comum auffhielte / und sich allda durch die unzüchtige Cornelia so weit bethören lassen / daß er sie zu seiner ordentlichen Gemahlin genommen.

78. Cato war eben von dieser Pflantz-Stadt des Cæsars wiederkomen / und wuste nicht genugsam zu beschreiben / welch ein grosses Wunder der gleichsam bezauberte Varus von der Keuschheit seiner neuen Gemahlin machte / ungeacht sie sich rechtschaffen mit andern jungen Purschen gemein machte. Ja / wann ihm auch solches geoffenbaret / und er von guten Freunden gewarnet wurde / klagte er ihr doch solches alsobald selber / an statt diese Lehren sich zu nutze zu machen / und auff das Beginnen seiner Cornelia ein wachendes Auge zu haben / und beschwerete sich über die Mißgunst der Leute / welche ihn wegen der Besitzung der unvergleichlichen Schönheit seiner Cornelia nur beneideten / und deßwegen aller-

hand schmähliche Lügen erdächten / ihm dieses Glük zu verbittern.

79. Catullus konte sich nicht genugsam über den Zustand dieses für Liebe verblendeten / sonsten aber sehr gelehrten und klugen Römers verwundern: an statt / sich darüber nach Art der meistgesinneten zu ergetzen / bemitleidete er denselben von Herzen / und wündschte / daß die Götter einmal diesem wakkern Rechtsgelehrten die Augen / das übele Leben seiner Gemahlin zu sehen / und solches zu verwehren / eröffnen möchten / damit er nicht ferner mit seiner Cornelia ein Mährlein von ganz Italien wäre. Weil er nun hörete / daß Cato seiner Beschäffte wegen des folgenden Tages wieder nach Neu-Comum abreisen muste / entschloß er sich in einem Gedichte dem Varus sein übeles Gerüchte fürzustellen / ob er vielleicht hieraus Anlaß nehmen möchte / seines Verstandes sich besser zu bedienen / und diesen kurzen Begriff aller Unreinigkeit / die Cornelia zum wenigsten durch eine Ehescheidung wieder von sich zu stossen.

80. Cato nahm diese Verrichtung willig über sich / stellete auch das Gedichte in eines unbekannten Freundes Namen dem Varus zu; es war aber folgendes Inhalts / und zwar auff die Pflanz-Stadt Neu-Comum selbst gerichtet:

O Colonia, quæ cupis ponte ludere longo.

DU liebe Pflanz-Stadt du / die du so gern im Spielen
Der Jugend gönnetest ihr Wollen zu erzielen
Auff deiner langen Brükk / wofern die Vorsicht nicht
Vermiede diß Gefahr / wann sie nun tanzend bricht.

Sie

Sie iſt zwar lang/ jedoch das hin und wieder Hüpffen
Mache billig dieſe Sorg/ daß man hinunter glipffen
Und von Moraſt und Koth bedekket möchte ſeyn/
Wann die ſo ſchwache Pfän' einſt ſolten brechen ein.
Dann dieſes ſo verneut und öffters ausgeflikket/
Durch die erhitzte Luſt auff einmal würd zerſtükket/
Und ſinken Mann und Brükk zur holen Tieffe hin/
So/ daß Moraſt und Sumpff ihm ſchenkte den Gewinn.
Dir wündſche ich/ daß du einſt habeſt/ nach Verlangen/
Die Brükk' in ſolcher Stärk/ daß du darauff begangen
Den Dienſt der Göter ſehſt/ worin mit Tanzen man
Und Springen ohne Zahl den heiligen Dienſt fängt an.
Vergönn/ o Pflanz-Stadt mir/ daß ich mich mög' ergezzen/
Und hie auff deine Brükk den Landsmann ſöhne ſezzen/
Wann über Hals und Kopff ich ihn zum Koth hinein
Werd ſtürzen/ daß ſein Leib mög gantz bedekket ſeyn.
Gleich wie nun Lælius Gewudel faſt ohn Gründen/
Und in die Pfütz und Schleim ein tieffer Schlund zu finden/
So iſt auch dieſer Kerl faſt tümmer als ein Kind/
Das in der Eltern Arm noch ſeine Ruhe findt.
Noch neulich hat er ſich mit einem Kind vermählet/
Dem zwar an Schönheit Pracht noch Reizung nichtes fehlet/
Doch ob ſie fleiſſig zwar und wohl verwahrt muß ſeyn/
Bekümmert er ſich nichts umb ihren freyen Schein.
Er läßt ſie/ wie ſie wil/ nach Willen ſich ergezzen
In ungezierter Luſt/ und kan es doch nicht ſchäzzen/
Wie viel dem Ehrgerücht hieran gelegen ſey/
Wann man in ſolcher Sach nicht allzeit lebt zu frey.
Wiewol man ſaget auch/ er ſol/ gleich wie die Erlen
Im Graben ligen hin/ wann ſie von jenen Merlen
Dort aus Ligurien vom Stamm getrennet ſind/
Gleich unempfindlich ſeyn/ ja mehr als taub und blind.
So iſt der Tunkopff auch; hat jemand was geſehen/
Und ſagt es ihm noch an/ ſo ſolls nicht ſeyn geſchehen:
Ich halt der arme Menſch weiß ſelbſt nicht wer er iſt/
Ob ers ſey/ oder nicht/ weil alles er vergiſſt.
Denſelben wil ich nun von deiner Brükken ſtürzen/
Und ihm mit Koth und Schlam den ſieten Schlaff einwürzen/

Vielleicht läßt er darin die Sucht / die ihn verführt/
Gleichwie die Eisen leicht ein Pferd im Sumpff verliert.

81. Catullus erinnerte sich bey Verfertigung dieses an den Varus, was er bey seiner Lesbia Erzählung versprochen / wie er nemlich dem Egnatius und seiner Sauff-Gesellschafft zu Ehren ein Gedichte machen/ und solches an ihrer gewöhnlichsten Sauff-Bude anschlagen lassen wolte. Weil er nun dieses Versprechen leicht erfüllete / lase man nicht lange hernach/ an dem neundten Weinhause von des Castors und Pollux Tempel abgelegen/ diese Verse:

An die Sauff-Gesellen.

Salax taberna, vosque Contubernales, &c.

1.

DU Wein-Haus voll von Lust und Scherz/
Und ihr/ ihr immer nasse Brüder/
Die ihr oft labt das matte Herz/
Wann dort beym neunten Spieß ein jeder/
Wie abgeredet / sich einstellet/
Und durch den Wein sein Trauren fället.

2.

Vermeynt ihr denn allein zu seyn/
Die man für Männer sol erkennen?
Und kan kein Kind fast gehn herein/
Wornach man euch nicht siehet rennen?
Vermeynt ihr gar der andern Lieben
Werd für die lange Weil getrieben?

3.

Doch/ weil ihr so bey Hauffen sitzt/
Daß man bey Hundert euch kan zählen/
Denkt ihr/ daß euch die Zahl noch schützt/
Und müsse meine Rache fehlen;
Doch nein/ wann euer Tausend wären/
Solt euch dieselbe gnug beschweren.

4.

Mein Stab/ der vornen iſt verbrauml/
Sol euer Thun/ an allen Ecken
Des Hauſes/ machen gnug bekannt:
Und wie mein Kind ihr wollt verſtecken/
Als Neyd und Haß ſie mir entführet/
Da ſie ſich hochgeliebt doch ſpüret.

5.

Was bildet ihr euch doch wol ein/
Mein Kind/ das mir ſo ſaur geworden/
Sol dort bey euch verſtrikket ſeyn/
Und leben unter eurem Orden?
Ihr Narren meynet mit Vergnügen
Faſt all in ihrer Seel zu liegen.

6.

Doch Schande/ daß ſo kleine Bübchen/
Die mehr als halbe Zwerge ſeyn/
Mir hielten auff mein ſüſſes Liebchen:
Ey koutet ihr denn euch nicht ſein
Hingeben nach bewußten Wegen/
Und eure tolle Sucht dort legen.

7.

Und du vor allen/ den gezeugt
Dein Celtiberien/ durchwühlet
Ganz von Kaninchen/ bliebſt geneigt
Ihr mehr als andern/ weil er zielet/
Egnatius/ du dein Bemühen
Faſt wolteſt in den Haven ziehen.

8.

Du trozzeſt nur mit deinem Bart/
Und mupſt fürtrefflich drinn zu ſtuzzen/
Die Zähne/ die ſich weiß und zart
Von Menſchen-Waſſer laſſen puzzen/
Die ſoltea/ dachteſt du/ noch fangen/
Mein Kind zu ſtillen dein Verlangen.

82. So bald dieſes Gedichte bekannt wurde/ nahmen es viele mit geneigten Augen an/ welche dem Egnatius und ſeiner Geſellſchafft nicht gewogen

waren. Virro war einer von diesen/ welcher/ ob er wol des Egnatius guter Freund bishero gewesen/ dennoch gröblich von ihm war beleidiget worden. Er hatte bishero die Pudentia, ein schönes und vornehmes Fräulein von Mutina / geliebet; dieselbe hatte sich auch anfänglich gestellet / sein Verlangen nicht mit ganz und gar ungeneigten Ohren anzuhören/ bis endlich Egnatius, als ihm Virro, aus Zuversicht ihrer guten Freundschafft / einsmals mit zu der Pudentia hingeführet/ sich in dieselbige auch verliebet/ und nachdem er sie durch allerhand schmähliche Verleumbdungen seinem Freunde abgespenstiget/ dieselbe durch viele großprahlerische Versprechungen auff seine Seite gebracht/ ja sich gar neulich mit ihr in Creta vermählet hätte.

83. Dieses alles klagte der betrübte Virro einsmals dem Catullus, und betaurete nichts mehr / als daß Egnatius ihm vor diese Verrähterey so ungestrafft aus den Händen entwischt wäre/ doch schwur er/ sich bey bequemer Gelegenheit solcher gestalt an ihm zu rächen/ daß er die Schärffe derselben genugsam empfinden solte. Er ist genug gestrafft/ mein lieber Virro, versezte Catullus, und zwar er nicht allein/ sondern die Pudentia ebenfalls/ weil sie ihm dieses Unrecht erwiesen; denn indem die Hefftigkeit seiner Liebe gegen seine neue Gemahlin ihm das Zipperlein/ womit ihn seine Sauffsucht schon begabet/ vermehret / wird derselben auch sein übelriechender Odem keine geringe Verdrießlichkeit erregen.

84. Sofern er es zufrieden ist / sezte er hinzu/ will ich ihm diese meine Gedanken in einigen Versen entwerffen. Virro bezeugete hierüber ein sonderliches

Ver-

Vergnügen / und Catullus fehlete hierauff nicht / ſein Verſprechen zu erfüllen / indem er ſich niederſetzte und folgendes richtete:

An den Virro.

Si cui, Virro, bono ſacer alarum abſtitit hircus, &c.

1.

SO fern' es jemals gut / daß dieſer Bockesgeſtank /
Den mancher ſchwitzend zeugt / die Naſe mache krank;
So ferne jemand hat das Zipperlein verdient /
Der ſich in Lieb und Wein und Zorn zu viel erkühnt:

2.

Es hat derſelbe mich / der dein Mitbuhler iſt /
Und dir dein liebſtes Kind entführt durch ſchlaue Liſt /
Zur Straffe beydes recht / wann nun in ſeinem Sinn
Die Luſt ihn hoch erquikkt / und führt zur Freude hin.

3.

Denn ſieh! ſo oft die Lieb ergezzet ſeine Bruſt /
Beſtrafft er beydes ſich / wann ſie ihm macht bewuſt
Die Qual des Zipperleins / ja er beſtrafft ſein Kind /
Weil für den Bockesgeſtank ſie faſt in Angſt verſchwindt.

85. Dieſe Erfindung ergezzete den Virro ſonderlich / und breitete er dieſelbe / zur Rache des Unrechts / ſo Egnatius ihm erwieſen / allenthalben unter die Leute / daß ſo bald nicht ſeine Vermählung / als dieſes Lied bekannt wurde. Indeſſen / daß dieſes bey dem Catullus fürgieng / hatten ſich Lesbia, Auſilena, Licinia, Ipſitilla und andere mehr von ihren Freundinnen / worunter auch Craſtinia und deren Mutter / die Clancia, waren / hinbegeben / die Mediſche Königin Nyſa zu beſuchen.

86. Dieſe liebreiche Gemahlin des Orontes wurde ungewöhnlich erfreuet / als ſie eine ſo auserleſene

schöne Gesellschafft ankommen sahe. Der König/ ihr Gemahl/ befand sich eben nebst dem Manlius und der Julia bey ihr im Zimmer/ und bemühete sich aufs höchste/ diesen Auszug der Römischen Schönheiten mit allerhand angenehmen Zeitvertreibungen Ergetzlichkeit zu machen. Absonderlich scherzte er auff sehr anmuthige Weise mit der Verlobten seines lieben Catullus; Wanne! mein schönstes Fräulein/ fieng er an/ wie eyverig wird sich ihr Liebhaber wegen der Schmerzen/ so ihm in seiner Liebe angethan/ rächen? Ich weiß/ daß ihm alle Augenblikke ganze Jahre zu seyn dünken/ bevor er diese Rache wird ins Werk stellen können. Ich habe zum öfftern selbsten die grausamste Zeichen seiner Betrübniß gesehen / und/ wofern die Rache derselben gleich wird seyn/ muß sie gewiß auff ungemeine strenge Weise ausgeübet werden. So verwundere ich mich nicht wenig/ antwortete die lächelnde Lesbia, warumb der König aus Meden mit seiner Gemahlin so gelinde verfähret / da er doch nicht weniger von derselben/ als Catullus von mir wird beleidiget seyn. Die Grausamkeit meiner Nysa, gegenredete Orontes, war noch lange nicht in solcher Vollkommenheit/ als dieselbe der Lesbia gegen den Catullus; zu dem/ mein Fräulein / kan sie ja auch nicht wissen / wie empfindlich ich ihr dieselbe auch vergolten habe. Denn ob mich schon die Hochachtung gegen sie nöthiget / ihr nicht alles/ was sie verdienet/ in Gegenwart anderer zu erkennen zu geben / weiß sie doch am besten / was sie allein von mir leiden muß.

87. Catullus ist mit seinen Freunden glüklich/ fieng Manlius hierauff an / daß er nicht allein seine Lesbia

so

so anmuthig mit ihm wiederumb versöhnet siehet/ sondern er auch nebst denen andern dem Zwek seiner glükseligen Wündsche so nahe ist/ und zweifele ich keines weges/ er werde der Lesbia die Schmerzen theuer genug bezahlen/ so ihm ihre Ungunst erreget hat. Ich weiß gewiß/ fuhr er fort/ er wird in der Vergnügung seiner Gedanken schon manches Lied gemacht haben auff diese Jahreszeit/ worinnen er seine höchste Lust einerndten sol/ weil er vor diesem schon dem Frühlinge manche Erfindung gewiedmet. Orontes, der nicht allein ein sonderlicher Liebhaber der Lateinischen Sprache/ sondern auch der ädlen Dichterey war/ bat den Manlius, ihm eins von denen oberwehnten Gedichten des Catullus auff den Frühling zu erzählen.

88. Ich erinnere mich/ fuhr dieser/ den König zu vergnügen/ fort/ daß als ich nebst etlichen guten Freunden in Bithynia unter dem Memmius, in Gesellschafft meines Catullus, meinen ersten Feldzug thate/ und wir uns wieder nach Italien/ nach Vollendung desselbigen/ zurükke begeben wolten/ Catullus aber noch die vornehmsten Städte von Asien zu besehen Lust bekam/ er zu Nicæa von uns schied/ und uns dieses Gedichte zum Abschiede hinterließ:

Jam Ver egelidos refert tepores.

1.

SChönster Frühling sey willkommen/
Der du/ was die Kält genommen/
Bringst zu uns hernieder/
Und erfreust uns wieder
Mit der auffgetauten Wärme/
Daß der Schnee umb uns nicht schwärme.

2.

Weil die Winter-Sonnenwende
Durch des Zephors Angelände
Nun auch ist vertrieben/
Und ich hier geblieben/
Wo das Phrygische Gefilde
Mich verstrickt/ cranckt so milde.

3.

Ey so muß ich einmal lassen
Hier Nexens Feld und Straſſen/
Wo des Nachthums Menge
Treibet sein Gepränge/
Und nach jenen Städten reisen/
Die ihr Asien muß preisen.

4.

Ey wie freut sich mein Gemüthe/
Daß es in des Jahres Blühte
Nicht sol müssiggen/
Sondern umbher fliegen:
Meiner Füß erfreut Verlangen
Wündsche/ daß es schon angefangen.

5.

Lebet wohl! ihr/ meine Lieben/
Die ihr seyd umb mich geblieben/
Als Gefehrten immer/
In der Müh Gewummer.
Lebt! und schauet ohn Betrüben/
Wann ihr umbkehrt/ eure Lieben.

89. Indem nun diese werthe Gesellschafft sich also vergnüglich unterredete / trat Furius mit so verstöretem Gesichte zum Gemach hinein / daß solches der Verwirrung seines Gemüths genugsame Anzeige war. Ach! ihr Wertheſten / rieff er mit betrübter Stimme / wir sind verlohren; Valeria ist in einer Ohnmacht in des Cæsars Palast todt geblieben/ weil sie durch deſſen Ausspruch dem Asinius hat sollen

len beygeleget werden. Flavius, welcher mit verzweifelter Wuth für des Dictators Richterstuhl gedrungen / und mit entblöſſetem Gewehr / ihn umbzubringen / auff ihn zugelauffen / iſt daran durch ſeine Deutſche Leibwache verhindert / von dem Aſinius der Verrähterey und verletzten Majeſtät beſchuldiget / und ſitzet ſchwerlich gefangen / wo er nicht ſchon gar dem Tode zu theil worden. Catullus, Licinius, Corniſicius, Aurelius, Cornelius Nepos, Verannius und Fabullus; ja noch andere gute Freunde des Flavius mehr / welche für ihn bey dem Dictator haben bitten wollen / ſind in den Verdacht der Verrähterey mit verwikkelt und gleichfalls gefangen geſezzet worden; man wil auch gar ſagen / daß ſie nicht gelinder als Flavius ſelbſt würden abgeſtraffet werden. Daß dieſes alles ohne Zweifel wahr ſey / hat mir des Aſinius Leibdiener auff der Gaſſen anzo ſelber erzehlet / wie ich eben hingehen / und die Anzahl dieſer guten und gegen den Flavius mitleidigen Freunde vermehren wolte.

90. Es iſt nicht zu beſchreiben / was für ein klägliches Geſchrey auff dieſe Zeitung in der Mediſchen Königin Zimmer entſtund / und ſahe man die Lesbia, Cytilla und Licinia dadurch gleichſam als durch einen plözlichen Donnerſtreich in einer tieffen Ohnmacht danieder geſchlagen. So unbeſtändig ſind die Glükſeligkeiten der Sterblichen. Dieſe Verliebten vermeyneten ſchier den Haven ihres Glükks erreichet zu haben / ſie ſcherzeten deßwegen in höchſter Zufriedenheit / und werden von den erſchrekklichen Unglükks-Wunden auff einmal wieder in das weite Meer der Schmerzen und Betrübnüß hinein getrieben.

trieben. Einige beklagten die Gefahr ihrer Geliebten; andere waren umb den Zustand ihrer Freunde höchst besorget / die wenigsten aber bemühten sich diese drey ohnmächtige Schönen zu erquikken / wann nicht der großmüthige Orontes nebst dem Manlius selbsten Hand angeleget / und ihren Gemahlinnen dadurch Zeit vergönnet / die zerstreueten Sinnen wieder zu versamlen / und diese ihre Freundinnen / mit zu Hülfnehmung der herbeygerufferen Mägde / durch allerhand kräfftige Mittel zu stärken.

91. Endlich wurde Lesbia nebst denen andern wieder ermuntert; sie hatten aber kaum den Gebrauch ihrer Sinnen wieder bekommen / als sie solchen zu denen erbärmlichsten Klagen anwendeten: Ach mein Catullus, rieff die trostlose Clodia, sol ich dich denn niemals wiederfinden / damit ich dich nur allezeit wieder verlieren möge! Welche unbarmhertzige Gottheit hat sich denn verschworen / unsere Liebe mit ewigen Schmertzen zu quälen. Wohlan! mein Liebster / reißt dich das unerbittliche Geschikke mitten in deiner Unschuld / deren ich ganz versichert bin / dahin / so sol mich ferner keine Gewalt abhalten / dir / allem Unglükk zu trotze / zu folgen. Sie gebe sich zufrieden / schönstes Fräulein / versezte der Medische König / ich bin dem Catullus und seinen lieben Freunden viel zu hoch verpflichtet / daß ich sie solte in ihrer Unschuld umbkommen lassen können. Ich gehe hin / fuhr er fort / entweder mit ihnen zu sterben / oder ihnen ihre Freyheit und Leben wieder zu verschaffen.

92. Als er dieses geredet / begab er sich nebst seiner Gemahlin / welche ihn keines Wegs verlassen

wolte /

wolte/ in Begleitung des Manlius nach dem Cæsar: Julia aber und Furius verblieben bey diesen Schönen/ damit sie denselben einen Muth einsprechen/ und von der Verzweiffelung abhalten mögten. In solcher unaussprechlichen Herzens-Angst/ wegen des ungewissen Außganges dieser Sache verblieben sie eine Zeitlang/ und brauchte Furius alle seine Beredsamkeit ihnen gute Hoffnung auff die Vorbitte des Medischen Königes zu machen: Er stellete ihnen vor/ wie dieses abscheuliche Laster dem Catullus und seinen Freunden nimmermehr könnte erwiesen werden/ und also nothwendig Asinius mit seinen Vorgeben müste zu Spott werden. Ob gleich Lesbia hierauff einwendete/ daß vielleicht Cæsar, als ein kluger Staatsmann dieses Vorgeben mit Freuden ergreiffen würde/ seine auffgeschohene Rache an den Catullus und Licinius wegen ihrer schimpfflichen Gedichte auszuüben; sezete doch Furius die unvergleichliche Sanfftmuth und Gütigkeit des Cæsars diesem besorglichem Einwurff entgegen/ und sagte daß dieser freundliche Sieger sich wol eben so grosser Sanfftmuth gegen diejenigen bedienet hätte/ die ihn weit empfindlicher beleidiget/ und in weit grössern Verbrechen gegen ihn wären begriffen gewesen.

93. Indem Furius noch also redete/ sahen sie den Orontes, Manlius, Catullus, Flavius, Licinius von denen anderen übrigen auch so gar von dem Mamurrà begleitet/ zum Gemach hinein treten. Lesbia und die andern meyneten daß sie kämen den lezten Abschied von ihnen zunehmen/ und daß ihnen diese Gunst des Königes Vorbitte noch erworben hätte/

als

als sie aber erfuhren/ daß sie sich keiner Gefahr weiter zubesorgen/ und sie ausser den Flavius nicht einmal wären gefangen gewesen/ entstund eine so grosse Freude in denen Hertzen dieser Liebhaberinnen/ daß sie fast eben dieselbe Wirkung gethan hätte/ welche der Schrekken anfänglich an ihnen erwiesen. Sie schlossen sich mit solcher Hefftigkeit in denen Armen ihrer Liebhaber/ daß alle Gegenwart des Medischen Königes und der übrigen Anwesenden viel zuwenig war/ sie an dieser Freuden-Bezeigung zuverhindern/ und erschiene als wenn sie ihr Lieben kaum an demselben Tage angefangen hätten.

94. Nachdem sich nun die erste Hitze dieser ohnversehenen Freude abgetobet hatte/ sahen sie auch die Königinn Nysa/ von der Printzessinn Acme und der Valeria begleitet diese Gesellschafft vermehren. Hier gingen nun die Glükkwünschungen und Freuden-Bezeigungen an beyden Seiten auffs neue wieder an/ und war die Vergnügung so vollkommen/ daß sie eine lange Zeit vergassen sich zuerkundigen/ wie diese so schleunige Veränderung sich begeben hätte. Orontes war der erste/ welcher bey seinem lieben Catullus, den er gewiß werther/ als seinen Bruder hielte/ anhielte zuerzehlen/ was sich mit ihnen begeben/ weil nun Manlius und die Fräulein ihre Bitten mit des Medischen Königes seinen vereinigten/ fing Catullus sie also zuvergnügen an.

95. Ich befand mich eben in Gesellschafft des Licinius, Verannius und Fabullus, als uns angesaget wurde/ Valeria wäre nach des Dictators Pallast hingeführet worden/ weil derselbe aus ihrer Bekänt-

käntnis die Anforderung der beyden Nebenbuhler entscheiden wolte/ und schiene es schon/ als wenn der Ausspruch auff des Asinius Seiten fallen dürffte/ weil Pollio des Cæsars Gemüth allbereit mit vielen Gründen eingenommen hatte. Diese Zeitung machte bey uns alsobald den Schluß unserm Freunde mit unserer Vorsprache zu Hülffe zukommen; in solchen Gedanken begaben wir uns hin nach dem Ort/ allwo das Gericht gehalten wurde: Auff der Gassen begegneten uns Cornelius Nepos, Cornificius und Aurelius, welche von diesem lezteren auffgemacht mit uns gleiches Vorhaben hatten.

96. Wir hielten diese Zusammenkunfft vor ein gutes Zeichen/ absonderlich als Mamurra auch kurz hierauff zu uns stieß/ da er kaum vor einer Stunde aus Nicambrien wieder zu Hause kommen war/ welcher als er unsern Vorsaz hörete/ seine Vorbitte mit der unserigen vereinigen wolte. In solcher Anzahl begaben wir uns hin nach dem Cæsar: Wir funden aber allhie die Sachen in einem verwunderlichen Zustand. Die Valeria lag in einer tieffen Ohnmacht in den Armen ihrer Leibdienerinn/ weil Cæsar, nachdem er die Sachen untersuchet/ die erste Verlobung vor gültig/ und sie dem Asinius zuerkant hatte. Flavius, so bald er diesen Ausspruch vernommen/ hatte sich nicht allein greulicher Lästerung gegen den Richter vernehmen lassen/ sondern auch gar das Schwerdt eines nahe dabey stehenden Teutschens ergriffen/ und dem Cæsar damit den Kopff spalten wollen/ wenn nicht die Teutsche Leibwache solches verwehret/ und ihn gefangen hinweg geführet hätte.

97. Die-

97. Dieſes war es/ was wir bey unſer Ankunfft vernahmen/ und weil die Valeria nicht wieder zuermuntern war/ vermeyneten wir ſo wol / als ihre eigene Eltern/ daß ſie todt wäre / und betrübte ich mich inſonderheit dermaſſen über den Unfall meines Freundes und den Tod meiner Baſen/ daß es nicht viel fehlete / ich wäre in gleiche Verzweifelung mit den Flavius gerathen. Cornificius fing indeſſen an/ in einer vortrefflichen Rede das Recht des Flavius an die Valeria gegen den Asinius zubehaupten / und in unſer aller Nahmen zubitten / ihm dieſen aus verzweifelter Liebe herrührenden Fehler zu verzeihen. Cæſar aber/ der über den Flavius ſehr entrüſtet war/ wolte ihn nicht anhören / ſondern/ als er ſahe/ daß er/ ohngeacht er ihm das Stillſchweigen aufferleget/ fortführe in ſeiner Entſchuldigung / befohl er uns miteinander ins Gefängnis zuführen. Die Stadt-Knechte waren ſchon bereit uns den Weg dahin zu zeigen/ als Mamurra auffrat / dem Cæſar zu Fuſſe fiel / und ihn bat entweder uns anzuhören / oder alle ſeinen Zorn auff ihn zuſchütten/ wie er ſich denn gleicher Strafe mit dem Flavius hiemit wolte unterworffen haben / und nicht begehrete anders als derſelbe gehalten zu werden.

98. Der Dictator, welcher den Mamurra bißhero noch nicht geſehen hatte/ begonnte auff deſſen Rede anders Sinnes zu werden / abſonderlich weil die erſte Hize des Zornes wegen des Flavius Verwogenheit ihm ſchon zuvergehen begonnte / hub ihn mit freundlichen Geberden auff / befahl denen Stadt-Knechten uns gehen zu laſſen / und hat mit ſehr veränderter Stimme den Cornificius ſeine Re-

de

de fortzusetzen. Dieser fuhr hierauff seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit noch fort aufs artigste außzuführen / wie nicht allein des Flavius Verlobung mit der Valeria weit älter als des Asinius, sondern auch heimlich von beyderseits Eltern gebilliget wäre / weil sie derselben / da ihnen des Flavius Neigung genugsam bekannt / niemahls widersprochen hätten. Er fuhr fort hierauff die Bübischen Erfindungen des Asinius ihr seinen Tod glauben zu machen / zuerklären / und sagete / daß dieses allein Beweisthums genug wäre / des Flavius Recht zubehaupten / weil Asinius gleichsam heimlich solches erkannt / und dasselbige umbzustossen wäre gesinnet gewesen.

99. Er brachte noch mehr Beweißthümer an / welche zuerzählen uns die Zeit zukurz fallen würde / und erschloß endlich / nicht allein mit der Bitte die auffgeführte Zeugen eydlich / ja weil es die Beschaffenheit des Bubenstükks / wozu sie sich gebrauchen liessen / erforderte peinlich abhören zulassen / sondern begehrte auch an den Cæsar die Eltern der Valeria auff ihr Gewissen zubefragen / ob sie die erste Liebe des Flavius iemahlen gemißbilliget / und ihrer Tochter verboten hätten denselben zu lieben. Cæsar der dieses Begehren der Billigkeit gemäß befandt / ließ alsobald die aufgeführte Zeugen des Asinius eydlich abhören / weil sie aber bey ihrer ersten Aussage beständig verblieben / befahl er alles Geräthe der Peinigung herbey zubringen / und war der eine schon angefast auff die Folter geworffen zu werden / als sie den Ernst sehende / umb Gnade baten / und sich erboten alles zubekennen.

100. Hierauff gestunden sie/ wie Asinius sie mit grossem Gelde erkauffet/ zu bezeugen/ daß Flavius nicht allein den Brieff geschrieben/ sondern sie ihn auch von der Wahlstatt aufgenommen/ und zum Leichenfeuer getragen hätten; Cæsar fuhr hierauff fort den alten Valerius Victor zubefragen/ ob ihme des Flavius Liebe gegen seine Tochter wäre bekannt gewesen/ und daferne solches wäre/ ob er dieselbige gebilliget hätte. Dieser antwortete daß er von denen zartesten Jahren ihrer beyder Jugend an gesehen/ wie sie eine innige Neigung gegen einander hegeten/ hierüber hätte er nun sich nicht allein gefreuet/ sondern auch/ wegen der grossen Freundschafft/ die er mit dem alten Cæserius des Flavius Vater unterhielte/ nichtes liebers/ als die Verbindung dieser beyden gewünschet. Hierüber riesse er alle Götter zu Zeugen an/ und wäre wol zufrieden/ daß/ woferne sich die Warheit anders befünde/ ihn die Furien mit ihren brennenden Fakkeln unauffhörlich verfolgeten.

101. Cæsar schiene hierauff die Valeria, welche indessen sich kaum wieder erholet hatte/ sehr mitleidentlich anzusehen/ und obgleich Asinius viel hiegegen einwenden wolte/ befahl er ihm doch zuschweigen/ und den Flavius vor ihn zuführen. So bald derse be erschienen/ ersahen wir an dessen ergrimmeten Geberden genugsam/ wie er sein feindseliges Vorhaben gegen den Cæsar nicht geändert hätte; Dieser aber redete ihn sehr freundlich an/ bat ihm sein übereiletes Urtheilen zuvergeben/ gleich wie er auch ihm seinen feindlichen Uberfall verziehen hätte; erkannte ihm hierauff die Valeria als seine verlobte

Braut

Braut zu / machte ihn zum Oberzunfftmeister und schenkte seiner geliebten Fräulein hunderttausend Sestertien zur Morgengabe.

102. Er kehrete sich ferner zu uns / bat uns sehr leutselig seines Fehlers / daß er uns nemlich ins Gefängniß wollen führen lassen / zuvergessen / und verpflichtete sich diese Gütigkeit mit solchen Wolthaten wieder zuersezen / daß uns derselben nicht gereuen solte. Wir beantworteten nebst dem Flavius (welcher doch / wie es schiene / seinen alten Haß noch nicht so gar hatte fallen lassen / daß man ihm demselben nicht noch einiger massen hätte ansehen können) diese freundliche Anrede des Cæsars mit solchen Worten / als sie uns unsere Vergnügung wegen des glükklichen Außganges dieser so gefährlich scheinenden Sache am besten in den Mund legete. Des Alinius Zeugen wurden in die Metallgruben zuarbeiten verdammet / er selbst aber wäre nicht gelinder / als mit dem Verbot von Wasser und Feur gestraffet worden / wenn nicht sein Bruder Pollio, ja wir selbst vor ihn gebeten / daß es also bey einer Zehnjährigen Verweisung aus Italien geblieben wäre.

103. Solcher Gestalt nun wolten wir gleichsam siegprangend wieder umbkehren / als der Medische König von seiner Gemahlinn und den Manlius begleitet uns entgegen kam. Er verwunderte sich nicht wenig über unsern Wohlstand / und erzählete was Furius ihnen / von des Alinius Leibdiener / welcher vielleicht nur den Anfang dieser Begebenheit mit angesehen / betrogen / vor eine Zeitung gebracht / und wie er sich hierauff hieher begeben / entweder

unsere Freyheit zuerhalten/ oder sein Leben zu lassen. Wir eileten auff diese Nachricht alsobald hieher/ unseren geliebten Fräuleinen die Angst-Thränen abzuwischen/ und ihre Betrübnis in Vergnügung zuverkehren / und bekümmerten uns nicht wenig/ daß dieser ungleiche Bericht ihnen solche Schmertzen erreget.

104. Solcher Gestalt beschloß Catullus seine Erzehlung / und iedermann wurde dadurch in seiner frölichen Bezeigung gestärcket: absonderlich erlangeten die Bemühungen des Cornificius und Mamurra ihr sonderliches Lob; Lesbia, die bißhero seine und seiner Prinzessinn Feindinn gewesen / ging aus freyen Stükken zu der lezteren hin / umarmete dieselbe schwesterlich / und schwur ihr / wegen dieser That ihres Liebhabers eine immerwärende Freundschafft zu: Diese erwiederte solches nicht allein mit der höchsten Erkäntligkeit in denen verbindlichsten Gegenbetheurungen/ sondern Mamurra bate auch in Gegenwart aller Anwesenden nochmahlen seiner Fehler/ die ihn fast seine Augen vor Schaam nicht auffschlagen liessen / zuvergessen / weil Catullus schon die Gütigkeit gehabt ihn deßwegen zuversichern. Lesbia fehlete hierauff nicht also zuantworten / daß alles zur Vermehrung der Freude aller Anwesenden gereichen konnte. Es fehlete nun ferner nichts/ als daß auch Mamurra erzehlete / wie seine Sicambrische Reise vollführet / und ob ihm auch seine Prinzessinn willig wieder folgen wollen. Dieser lächelte / und fing den Verlauff derselben in folgender Erzählung an.

105. Ich

105. Ich reiſete von Rom / ſagete er / zu derſelben Zeit / welche mir von ihnen ſämtlich beſtimmet war / in Begleitung hundert Ritter meiner guten Freunde / und tauſend Reuter / welche mir der Dictator meinen Auffzug prächtiger vorzuſtellen zugegeben / wie ich denn auch im übrigen alles / was ich begehrete / gar leichte erlanget hatte. In ſolcher Außrüſtung kam ich an den Rhein / ließ denen Friſiſchen und Sicambriſchen Königen meine Ankunfft vermelden; in deren Nahmen nicht lange hernach der König Vercingetorix und Printz Rütger mir entgegen kamen / mich mit Bezeugung der höchſten Freundſchafft empfingen / und nach dem Sicambriſchen Königlichen Hofflager geleiteten.

106. Ich fand allhie die ganze Königliche Geſellſchafft in höchſter Zufriedenheit bey einander / welchen ich hierauff des Dictators und Röm. Raths Willen andeutete; daß nemlich die Könige Allhart, und nach ſeinem Tode Rütger, Ambiorix und Vercingetorix für Freunde und Bundsgenoſſen des Römiſchen Volks ſolten erkannt werden / zu Bekräfftigung meiner Worte überreichete ich einem jeglichen des Dictators eigenhändiges Schreiben und eine güldene Krone; die Printzeſſin Acme würde in den Römiſchen höchſten Adel auffgenommen / und ihr daſſelbe Bürgerrecht auff die förmlichſte Weiſe bekräfftiget / weil mir ſonſten nicht wäre vergonnt geweſen / mich mit ihr vermählen zu laſſen. Dieſe Verbindung des Römiſchen Raths erfreuete nun dermaſſen dieſe großmüthige Könige / daß mir Ambiorix die Printzeſſin / ſeine Tochter / nicht allein nochmalen zuführete / und gänzlich übergab / ſondern

mich auch nebst dem Allhart für seinen Sohn / Vercingetorix aber und Rürger für ihren Bruder auffnahmen.

107. Ich muste mich hierauff noch einige Tage auff das Fest des Beylagers des Königs Ambiorix, mit der Arverniſchen Printzeſſin / des Vercingetorix Mutter / (welche ſich auff inſtändiges Anhalten der Könige / ihres Bruders und Sohnes / zu dieſer Vermählung überreden laſſen / damit die Frieſiſche und Sicambriſche Kronen in deſto genauer Verbündniß mit einander ſtünden /) des Vercingetorix und der Sunna, des Rürgers mit ſeiner Bertha auffhalten laſſen; welche alle mit ſonderlicher Pracht und fürtrefflichen Ritterſpielen / wobey ſich meine Ritter und Reuter auch nicht ſchläfferig bezeigeten / ſondern einen und den anderen Preiß davon trugen / vollenzogen wurden. Der getreue Guntram wurde zum Friſiſchen / Liebwehrt aber zum Sicambriſchen Stadthalter gemacht; wiewol der Arverniſche König umb den erſten lange mit ſeiner Frau Mutter ſtrute / und denſelben wegen ſeiner getreuen Dienſte bey ſich behalten wolte: Biß er endlich Friſland ſelbſten erwehlete / und alſo ihren Streit ſchlichtete.

108. Hierauff nahete der Tag meines Auffbruchs auch hieran; Allhart und Ambiorix wie auch der Arverniſche König / beluden mich mit anſehnlichen Geſchenken an den Dictator und Römiſchen Rath / nebſt ihren eigenhändigen Schreiben / und geleiteten mich die beyden erſten mit ihren Gemahlinnen biß an den Rhein: Der lezte aber nebſt den Sicambriſchen Printzen und ihren Gemahlinnen

gar

gar biß an das jenige Theil Galliens / welches man die Römische Provinz nennet; Allwo sie nicht ohne Thränen und nochmahliger Angelobung einer ewigen Freundschafft von uns schieden / und den Rükkweg nach ihren Reichen nahmen / ich aber säumete nicht nebst meiner Prinzessinn unsere Reise auffs schleunigste fortzusezen / daß wir auch also heute glüklich allhie angelanget sind. Ich werde hierauff meine wehrteste Brüder und Freunde nochmahlen an ihre Zusage erinnern; meinem Pallast die Ehre zugönnen ihr sämtliches Beylager-Fest darinnen zuvollziehen: den Catullus aber bitten meine und meiner Prinzessinn Liebe mit einem Gedichte zubeehren / woraus ich / als in einem unfehlbaren Zeichen / die Versöhnligkeit seines Gemüths am gewissesten werde ersehen können.

109. Catallus versprach dem Mamurra dieses nicht allein / sondern bekräfftigte nochmahlen nebst denen andern ihre vorige Zusage: Worauff der Tag ihres Beylagers auff den vierdten des Aprilis fest gestellet wurde / weil auff den folgenden die Megalesischen Spiele und des Laberius Lust-Spiel ihnen zu Ehren solte gehalten werden; also nahm auch dieser Tag / gleich wie er vergnügt war angefangen / ein höchst vergnügtes Ende.

Das

Das Dreyzehende Buch.

§. 1.

DJe Sonne schiene selbſt den Tag des Beylagers des Catullus und ſeiner Freunde mit weit angenehmern Blikken / als ſie ſonſten gewohnt / anzuſchauen / und kündigte denen verliebten Bräuten an / ſich fertig zu machen / zu dem Raube / welcher bey ihrem Untergange ſolte gehalten werden. Nimmermehr war dem Catullus ein Tag ſo lang geworden / als dieſer gegenwärtige / und ob gleich derſelbe einer der anmuthigſten des ganzen Jahres war / war er ihm doch faſt der verdrießlichſte ſeines ganzen Lebens; bis endlich die ungeheure Schatten der Berge das nahe Ende deſſelbigen verkündigten / und ihm einmal die ſchier erfolgende Erfüllung ſeines ſo langen Verlangens andeuteten.

2. Solcher geſtalt nun wurde Clodia dem Catullus, Ipſitilla dem Licinius Calvus, Licinia dem Aurelius, Cratinia dem Furius, Valeria dem Cæſerius Flavus, Auſilena dem Cœlius, und Acme dem Septimius Mamurra zugeführet. Ich will mich nicht auffhalten / die ſonderlichen Gepränge / welche hiebey fürgegangen / zu beſchreiben / ſondern nur melden / daß / ſo bald ein jeglicher ſeine ſo herzlich geliebte Braut in ſein Haus bekommen / er mit derſelbigen und allen ſeinen Gäſten dem prächtigen Palaſt des Mamurra zugefahren / allwo Cæſar ein fürtrefflich Mahl auff ſeine Unkoſten ſeinen lieben Freunden hatte ausrichten laſſen.

3. Unter währender Luſtigkeit ließ Catullus das auff den Mamurra und Acme verfertigte Gedichte

ven

von einem Jüngling und Jungfrau absingen; und zog der erste aller Zuhörer Ohren und Auffmerksamkeit an sich/ als er also anfieng:

Acmen Septimius suos amores, &c.

1.

Septimius hielt einst umbfangen
Die Acme/ sein geliebtes Kind;
Mein Engel/ sprach er/ mein Verlangen/
Wofern mich deine Flam̃ nicht bindt/
Und ich die ganze Lebenszeit
Dich nicht zu lieben bin bereit:

2.

So wündsch ich/ daß die Wüstenreyen/
Wo Lybien mit ausgeziert/
Mich mög mit gelben Löwen scheuen/
Bis man mich gar zerrissen spürt:
Auch Indien/ das heisse Land/
Bestraffe meiner Falschheit Tand.

3.

So bald Septimius die Schwüre
In heisser Liebe vollenbracht/
Hört man zur Linken ein Gerühre/
Und nahm man ein Genieß in acht:
Dis hatte selbst die Lied' gethan/
Die Warheit hier zu zeigen an.

4. Solcher gestalt endigte der Jüngling für dieses mal sein Lied/ und überließ seinen Platz der Jungfrauen/ welche es mit Herz-bezwingender Stimme also fortsetzte:

5.

DJe schönste Acme/ als sie hörte/
Wie ihr Geliebter war entbrannt/
Verküßte/ was sie vor verzehrte/
Das Augen-Paar/ des Liebes Pfand/

Mit ihrem hold-errothen Mund/
Der ihm macht ihre Flammen kund.

2.

Mein Kind/ sprach sie/ mein süsses Leben/
Mein Septimilchen/ laßt uns doch
Vereinigt/ so der Lieb' ergeben/
Und also tragen dieses Joch/
Wie mich der Liebe Feur verzehrt/
Und ihre Flammen bey mir nährt.

4.

So bald der Aeme Liebsgebühre
Von Grund des Herzens diß vollbracht/
Hört man zur Linken ein Gerühre/
Und nahm man ein Geniesz in acht:
Diß hatte selbst die Lieb gethan/
Die Warheit hier zu zeigen an.

5. Als die Jungfrau auch dieses abgesungen/ stund der Jüngling von dem Orte / wohin er sich begeben/ wieder auff / vereinigte sich mit dieser seiner Gesellin/ und sungen mit zusammengefügten Stimmen:

1.

WEil nun die Liebe selbst bezeuget/
Daß eure Flammen sie beliebt/
So fahrt/ ihr Liebsten/ fort und neiget
Das Herze dem/ ders wiedergiebt/
Liebt/übt/und breñt in keusch-er Brunst/
Die angesteckt die Gegengunst.

2.

Wohlan! wir sehen schon die Zeichen/
Septimius hält Aemen werth/
Und läßt mit ihr gar nicht vergleichen/
Was Syrien für Schätz beschehrt/
Noch was das Perlen-reiche Land
Der Britten bey uns macht bekannt.

3. Weil

5.

Weil Acme dieſes nun erkennet/
Bleibt ſie Septimius getreu/
Ihr Liebe iſt in ihm entbrennet/
Sie trägt für fremdden Flammen Scheu:
O Glük! das euch bey Glük vermählt/
O Lieb! die reine Liebe zählt.

6. Es würde zu weitläufftig fallen/ wann ich die Pracht dieſes hochzeitlichen Mahls/ die Menge der fürtreffichen Gäſte/ welche an dem ganzen Römiſchen Rathe und dem gröſten Theil des Volks beſtund/ beſchreiben wolte: ſondern/weil meine Feder eben ſo ſehr/ als die Verliebten/zur Ruhe eylet/ wird es ſchon genug ſeyn/ wann ich ſagen werde/ daß alle Verliebten/ bey völlig herein gebrochener Nacht/ ſich nach dem Ort ihrer Wohnung verfügeten/ und allda der ſo lange verlangeten Glükſeligkeit in unausſprechlicher Vergnügung genoſſen.

7. Wie lange ſie nun auch gleich die Anmuthigkeit ihres Lagers noch den folgenden Tag gefangen hielte/ muſten ſie doch endlich daſſelbe verlaſſen/ und ſich nach dem Ort verfügen/ allwo der Dictator ſie ſelbſt nach dem Schauplaz führete/ und den öberſten Plaz dieſen neuen Vermählten einräumete. Decimus Laberius, ſo bald Cæſar mit ſeiner Geſellſchafft/ worunter ſich auch Orontes, Nyſa und Cleopatra mit ihrem kleinen Cæſarion befunden/ ankommen war/ ließ verſchiedene Zettel denen Vornehmſten austheilen/ worauf der Inhalt des Luſt-Spiels abgefaſſet war/ und laſe man denſelben alſo:

In-

Inhalt des Luſt-Spiels.

8. Darius, Hyſtaſpis Sohn/der Perſer Monarch/ wie er von der unglükklichen Befehdung der Scythen wieder in Perſien angelanget / nimmt ſich für/ damit er ſeinen durch die Scythen gefädten Ruhm wieder möchte in Auffnehmen bringen / die an dem Helleſpont herumbwohnende Völker zu bekriegen; ſein oberſter Feldherr / Magabazus, herſtammende aus dem alten Königlichen Perſiſchen Geſchlechte der Achæmeniden/und einer aus den ſieben Fürſten/ welche den falſchen Smerdes umbgebracht / und den Darius zum Königreich verholffen / muß dieſe Verrichtung auff ſich nehmen/ welchem ſein Sohn / der junge Fürſt Bubares zugegeben wird.

9. Wie ſie nun allenthalben das Glük auff ihrer Seiten haben / und die meiſten Völker dem Zwang ihrer Waffen weichen müſſen / entſchließt ſich Magabazus, die Macedonier dem Könige in Perſien auch unterwürffig zu machen. Zu dem Ende ſandte er an den König Amintas ſeine Abgeordnete / welche den Vortrag thun müſſen: Ob er ſich dem Darius in der Güte unterwerffen / und zu deſſen Verſicherung Geiſſel ſchikken wolle? Amintas nimt die Geſandten mit aller erſinnlichen Höfflichkeit an; wie ſie aber mit dem Königl. Frauenzimmer etwas zu leichtfertig umbgehen wollen/ werden ſie alle / durch die/ von dem Prinzen Alexander in weibliche Kleider verſtekte Jünglinge/ erſchlagen.

10. Unterdeſſen / daß dieſes in Macedonien fürgehet/ hatte ſich Orondates, der Prinz aus Illyrien/ an den Theſſaliſchen Königlichen Hoff / durch den

Schön-

Schönheits-Ruhm der Prinzeſſin Berenice verliebet/ begeben. Er war auch in ſeiner Liebe ſo glüklich/ daß er die günſtige Gegeneinſtimmung dieſer Prinzeſſinn erhielte/ und von derſelben die angenehmſte Gegenliebe Zeit ſeiner Anweſenheit genoß. Endlich muſte Orondates, auff Befehl ſeines Vaters/ des Königs in Illyrien/ dem Könige Aminras wider die Perſer zu Hülffe ziehen; alſo ward der Abſchied aus Theſſalien mit höchſten Schmerzen genommen. Berenice, welche ſich befürchtete/ die bekannte Schönheit der Prinzeſſin Gygæa möchte die Liebe des Orondates gegen ſie vertilgen/ begiebt ſich auch ganz Eyverſüchtig/ unter dem Namen Perdiccas, eines Theſſaliſchen Edelmanns/ nach Pella.

11. Kurz hierauff ſendet Magabazus, wie er nichts von ſeinen Geſandten konte weiter erfahren/ ſeinen Sohn mit dem gröſten Theil ſeines Kriegs-Heers ab/ die Macedonier zu bezwingen. Dieſer/ nachdem er den mehrern Theil des Königreichs eingenommen/ belagerte den König ſelbſt in ſeiner Haupt-Stadt Pella. Wie er derſelben aber mit Beſtürmung nichts anhaben kan/ ſchikket er Geſandten zum Aminras, welche ihn/ daß er ſich in der Güte ergeben möchte/ bereden ſollen. Damit aber der junge Fürſt die inwendige Beſchaffenheit der Stadt möchte ausſpehen/ verkleidete er ſich in einen Diener des Abgeſandten. Wie ſie nun vor den König gebracht werden/ (bey welchem ſich eben damals auch ſein Sohn Alexand., die Prinzeſſin Gygæa, ſeine Tochter/ wie auch Orondates, Prinz aus Illyrien/ befanden/) verliebet ſich Bubares in die Prinzeſſinn.

12. Weil

12. Weil sich aber der König auff Zureden seines Sohnes erkläret / viel lieber sein Leben rühmlich in seinem Königlichen Sitze zu endigen / als sein Königreich denen Persern zu übergeben / wird der Gesandte mit dieser Entschliessung wieder abgefertiget. Bubares, durch die Schönheit der Gygæa ganz verändert / übergiebt die Fortsezzung der Belagerung dem Pharnabazus, mit Befehl / der Stadt nicht so sehr zuzusezzen / bis auff sein weiteres Verordnen / und begiebt sich als ein von denen Persern vertriebener Thracischer Edelmann / unter dem Namen Theodates, nur bloß von einem seiner Diener begleitet / in die Stadt. Wie ihn nun seine fürtreffliche Leibes- und Gemüthes-Gaben gar bald in die Gunst des Prinzen Alexanders bringen / gelanget er auch in die Kundschafft der Prinzessinn / welche ihn auch / ungeacht er noch unbekannt / zu lieben beginnet. Bubares nimmt endlich die Kühnheit / ihr seine Liebe und Stand zu entdekken. Sie erschrikt anfangs / wie sie sich aber auff sein Zusprechen wieder erholet / erkläret sie sich nicht ungeneigt gegen ihm.

13. Wie er von der Prinzessin wieder weggegangen / erhält er Briefe von dem Magabazus, daß er der Stadt mit der höchsten Gewalt zusezzen / und dieselbe / wegen ihrer Widerspenstigkeit schleiffen solte. Bubares muß derowegen sich wieder nach dem Lager begeben / nachdem er kümmerlich von seiner Prinzessin erlassen worden / mit dem Beding / daß er nichts feindlichs gegen die Stadt fürnehme.

14. Unterdessen hatte Berenice, die Treue ihres Orondates desto mehr zu bewähren / ausspre..gen lassen /

laſſen / als wenn ſie geſtorben. Wie Orondates dieſe Nachricht erhalten / bekümmert er ſich unmäſſig über den Tod ſeiner Prinzeſſinn. Wie man aber gemeiniglich nichts ſo lieb zuhaben pfleget / deſſen Verluſt man nicht endlich mit der Zeit ſolte verſchmerzen können / alſo vergiſſt Orondates der Berenice, und verliebet ſich in die Gygæa. Berenice als eine eyverſüchtige Ausſpäherinn ſeiner Thaten / wird ſolches gar bald gewahr / und läſſet es ihr / wie billig / ſehr zu Hertzen gehen / ſie entdekket ſich / wie auch ihre Liebe mit dem Orondates der Gygæa, welche ihr verſpricht / daß er ihre Gunſt nimmermehr erhalten ſolte.

15. Wie Bubares im Lager wieder angelanget / ſchikket er den Pharnabazus, wieder zum Könige Amintas, läſſet ihm Frieden / und die Einräumung ſeines ganzen Königreichs anbieten / woferne er ihm die Prinzeſſinn Gygæa zur Gemahlin wolte geben; läſſet ihm auch dabey ſagen / daß er die Gelegenheit der Stadt unter dem Nahmen Theodates gnungſam außgekundſchaffet / und derſelben wiedrigesfalles ein ſchleuniges Ende machen wolte. Amintas erſchrikt hierüber hefftig / weil er aber dem Orondates die Prinzeſſinn ſchon verſprochen / läſſet er dem Bubares ſolches wieder wiſſen. Dieſer erkläret ſich / ümb die Prinzeſſinn mit dem Prinzen aus Illyrien zuſtreiten.

16. Wie aber Alexander ſolches erfähret / wil er weder den Kampff / noch die Heyrath einwilligen. Entſchlieſt ſich auch einen Ausfall in der Perſer Läger zuthun / wird aber darüber gefangen / und zum Bubares gebracht. Dieſer hält den Alexander höflich /

lich / läſſet ihn auch frey und unverlezt wieder in Pella führen. Solch eine Großmüthigkeit rühret den Macedoniſchen Prinzen ſo ſehr / daß er beydes in die Heyrath und den Kampff williget. Orondares aber iſt ſo unglükklich / daß er nicht allein von dem Perſiſchen Fürſten überwunden wird / ſondern auch ſchier wäre umbgebracht worden / wenn er nicht auff Vorbitte der Berenice (welche hiedurch vom Orondates erkannt wird) beym Leben erhalten wäre.

17. Orondates wird unterdeſſen mit Berenice auch / nach Erkäntnis ſeiner Unſchuld / wieder verſöhnet / und deſſen Beylager mit des Bubares zugleich beſchloſſen; Und melden die Geſchichtſchreiber / daß dieſe Vermählung der Gygæa, dem Königreich Macedonien nicht allein einen ewigen Frieden von den Perſern hätte zuwege gebracht / ſondern Xerxes (welcher doch ein Erzfeind der Griechen geweſen) hätte dem Könige Alexander, welcher nach dem Tod ſeines Vaters Amintas wieder zur Regierung gekommen / alle die Länder / ſo zwiſchen denen Bergen Olympus und Hæmus gelegen / aus Liebe gegen den Bubares, welcher bey dieſem groſſen Monarchen in vortrefflichem Anſehen geweſen / verehret und eingegeben.

18. So weit ging der obgedachte Innhalt des Spiels / und war demſelben noch beygefüget ein Verzeichnis der jenigen Perſonen / welche darinnen würden auffgeführet werden / und dieſe waren

Mars Vorredener
Amintas König in Macedonien.
Bubares Perſiſcher Feldherr / und nachmals un-

ter

terden Namen Theodates eines Thraeischen Edelmanns verkleydet.

Gygæa — Prinzessin aus Macedonien Amintas Tochter.

Alexander — Macedonischer Prinz / des Amintas Sohn.

Orondates — Prinz aus Illyrien.

Berenice — Prinzessinn aus Thessalien / unter Perdiccas Kleidung.

Pharnabazus — Persischer Feld-Obrister.

Rufilla — Eine Morinn der Macedonischen Prinzessinn.

Myrmilio — Des Bubares lustiger Diener.

Tiresias — Ein Zauberer.

Philidorus, Charidemus — Zween Macedonische Schäfer.

19. Das gantze Spiel wurde nach den Namen der vornehmsten Personn darinnen genannt

Bubares.

Laberius fehlete hierauff nicht / so bald er die Zuschauer versamlet sahe / den Anfang dieser Lust zumachen und aufzuführen den Vorredner

Mars mit Trompetern umbgeben in einer Wolken.

AUf lustig! tapffers Volk / ich komm zu euch hernieder
Sucht Schwerdt und Lanzen auff / ermuntert euch hinwieder

Zum Sturm/ zur Schlacht/ zum Kampf. Der Macedonjer Reich
Jetzt mein Tummelplaz; da samlet euch zugleich
Und folget meiner Fahn. Was wollt ihr immer liegen
Nur bey der Mutter Heerd/ und eure Lieder schmiegen
Beym warmen Ofen hin/ ein tapfer Helden-Geist
Beliebt das weite Feld/ und was ihm mehr abreist
Vom tollen Pöbelstand. Ich wil euch lehren streiten
Und fahren an den Feind/ ich wil euch stehn zur Seiten/
Und zeigen reiche Beut. Wenn denn der Sieg erlangt/
Und euer Nahm mit Ehr/ das Zelt mit Schätzen prangt/
So könnet ihr der Ruh mit besser Lust genessen:
Vulcanus weiß es wol/ es mag ihm auch verdriessen
So wie es immer will. Dione nimmt mich an
Wenn ich von streiten müd/ und hülfft mir/ daß ich kan
Mit gröſſer Wollust ihm die Sterne machen jükken.
Jedoch es bleibt dabey/ ihr werdet euch wohl schikken
Mich in Emathien gar bald zuwieder sehn:
Auf! zieht die Waffen an/ was wollt ihr müssig stehn!

Aria.

Ihr muntre Trompeten erhebet den Schall/
Und ruffet zusammen die Helden zum streiten;
Sa lustig! Ich höre das Rasseln von weiten
Der streitenden Waffen: Auf! folget mir all/
Ich zeige die Strassen/ und will euch hinführen/
Da/ wo ihr zwar Leute/ doch Beute sollt spüren;
Ihr muntre Trompeten erhebet den Schall!

Erster Handlung

Erster Auftritt.

Der Stadt Pella Mauren werden vorgestellet/ und vor denselben das Persische Lager/ aus welcher Bubares seine Völker heraus zum Sturm führet.

Buba-

Bubares, Chor der Persischen Soldaten/ Amintas, Alexander, Chor der Macedonier in der Stadt.

Bubates.

Wolan! der Sieg ist fast vollbracht/
Emathien ist nun bezwungen/
Nur Pella hat es noch gemacht/
Daß unser Waffen Zwang nicht alles hat durchdrungen;
Darum ihr Brüder folgt mir nach/
Und wendet ab noch diese Schmach.

Chor der Perser.

Wir sind bereit zum Kriegen/
Zum Stürmen/ Fechten/ Siegen.

Bubares.

So kommet denn heran/
Wir wollen Pella fällen/
Denn eure Tapfferkeit die kan
Die Mauren leicht zerschellen.

Aria.

Marschirt ihr Helden fort/
Und lasset euch nicht schrecken/
Es wird euch aller Ort
Die Tapfferkeit bedecken:
Marschirt ihr Helden fort!

Die Perser werffen die Sturmleitern an/ die Macedonier beschützen sich tapffer von der Mauer/ welche auch wärenden sturm von dem Amintas und Alexander zur Tapfferkeit ermahnet werden.

Amintas und Alexander.

Auff! weichet nicht/
Und laßt den Muth nicht sinken.

Die Macedonier.

Nein/ unſer Pflicht
Gehorchet eurem Winken.

Bubares.

Ihr Brüder immerfort/
Wir haben faſt erſtritten dieſen Ort.

Unter wärenden Sturm/ thut Alexander mit denen Macedoniern einen Ausfall/ nach laugen ſtreitea führt Bubares die Perſer wieder ins Lager.

Bubares.

Des Glückes Schein wil itzt nicht blikken/
Ihr müſſet nur ins Lager rükken.

Zweyter Auftritt.

Myrmilio kömmt mit einem Glaß-Wein heraus.

Verfluchter Mars/ du Bärenheuter/
Du haſt es nu gemacht/
Daß nur nun lang kein Glaß iſt zugebracht:
O nein/ ſpaziere nur was weiter.
Es war gewiß nicht weit davon/
So hätt' ich müſſen geben
Dem Charon auch ſein Schiffer-Lohn/
Das wär fürwar ein ſchönes Leben.
Nein/ Mars/ zu guter Nacht/
Diß ſoll dir ſeyn zum Abſchied zugebracht.

Er trinket.

Aria.

1.

Es kommet ja beſſer wenn Evoe Reben/
Uns Leben/ und Freude/ und Frölichkeit geben/
Als wenn uns das ſchreckliche Krieges-Geſchrey
Mit Jammer und Sorgen/
Vom Abend zum Morgen/

Erſchrek.

Erſchrekket und dekket und wekket auffs neu:
Es kommet ja beſſer wenn Evoe Reben
Uns Leben und Freude und Fröligkeit geben.

2.

Weg kriegen/weg ſtürmen/weg fechten/weg ſtreiten/
Ich bleibe viel lieber beym Weine von weiten/
Da ſauf' ich Geſundheit und ſing' ein Runda/
Ich eſſe mein Müßchen/
Und küſſe mein Kißchen/
So bleibe ich ſicher/ und komm nicht zu nah:
Wegkriegen/weg ſtürmen/weg fechten/weg ſtreiten/
Ich bleibe viel lieber beym Weine von weiten.

3.

Hey! Vivat/ mein Mädchen/ diß ſoll mir noch gelten
Auff ihre Geſundheit/ wer wird mich drum ſchelten:
Ich ſchanze mit Gläſern und fechte mit Wein/
Und habe mit Weiben
Nichts weiter zuſchaffen
Es ſtürme wer wolle/ ich laß es nun ſeyn:
Hey! Vivat/ mein Mädchen/ diß ſoll mir noch gelten
Auff ihre Geſundheit/ wer wird mich drum ſchelten?

Dritter Auffritt.

Bubares, Pharnabazus.

Bubares.

Ich weiß nicht/ wie es iſt/
Die Macht wird ſchwerlich Pella fällen/
Ich muß nun wohl die Liſt
Der Tapfferkeit zur Seiten ſtellen;
Euch/ Pharnabazus/ will ich ſenden
Zum Könige Aminta hin/
Ihr ſollet möglichſt ſeinen Sinn
Zur Übergebung wenden.

Pharnabazus.

Ich bin bereit daſſelbe außzurichten/
Was mir der Fürſt befiehlt.

Doch wird es hart hergehn
Bevor der Zweck erzielt:
Denn Alexanders feindlichs Dichten
Wird schwerlich unserm Wunsch zur Seiten stehn.

Bubares.

Es lieget nichts daran/
Was nicht das Schmeicheln kan/
Das muß ein scharffes Drauen zwingen:
Ihr müßt bald gute Wort/ bald Schrecken-Reden bringen.

Aria.

Wer sich der Welt gebrauchen wil/
Der muß bald gute Worte geben/
Bald wiederum das bunte Spiel
Mit drauen suchen zuerstreben;
Ein Wort mit Klugheit angebracht
Thut mehr als eine grosse Macht.
Damit ich aber mög den Stand
Der Stadt inwendig selbst ausspähen/
So wil ich unbekannt/
Als euer Diener mit euch gehen:
Seht/ hiernach richtet eure Sachen.

Pharnabazus

So wil ich mich denn fertig machen.

Pharnabazus gehet ab.

Vierdter Aufftritt.

Bubares.

Aria.

1.

So gehet es zu/
Den Feinden muß man Schaden bringen/
Bald seine Macht mit Macht verschlingen/
Bald mit der Ruh
Ihn suchen listig einzuwiegen/

Biß daß er muß entkräfftet liegen:
So geht es zu!

2.

Es iſt ſchon recht!
Wenn man kan ſeinen Vortheil ſehen/
So muß man nicht ſo müſſig ſtehen/
Bald muß man ſchlecht
Doch klüglich können ſich verſtecken:
Es heiſt/ wenn man den Feind kan fällen/
Es iſt ſchon recht.

3.

Nicht einerley/
Sonſt lernet iedermann die Künſte
Und wären es denn leichte Dünſte/
Wenn man ohn Scheu
Wollt' alle Poſſen offenbahren/
Man muß den Fuchs aufs kalte ſparen:
Nicht einerley.

Fünffter Auffritt.

Myrmilio als ein Cavalier verkleidet.

Nun bin ich wiederum ein Cavalier/
Mein Herr iſt nun ein Diener worden:
Poztauſend! Ich bereue ſchier/
Daß ich nicht ewig bin in dieſem Orden/
Ich freſſ' und ſauff mit guter Ruh
Nun mein Herr weg/ geht das nicht treflich zu?
Itzt kan ich es zu etwas bringen/
Doch müſt mein Herr vor allen Dingen
Nicht kommen wiederum zu Land/
Es wäre ja ſonſt eine Schand
Wenn ich ſolt wiederum ein Diener werden.
Ich weiß/ ich hab' itzt reizende Geberden/
Verliebt euch doch in mich/ ich bin Myrmilio;
Ja ja/ itzt fällt mirs ein/ ſo ſo
Nun wil ich prav zum Frauenzimmer gehen/
Mein Herr der mag in Pella Schildwach ſtehen.

Kömmt er nicht wieder her /
So wird man ohn beschwer
Mich ja zum Feldherrn machen /
Ich bin ja meines Herrn Secreten Noth /
Der alles Thun sonst unter Händen hat /
Drüm seynd es aufgemachte Sachen.
Hey nun wohlan.
So geht es dann.

Aria.

1.

Wer nichtes hier zu hoffen pflegt /
Pflegt selten auch was zu bekommen ;
Wer heu. den schweren Mühlsakk trägt /
Wird noch zum Herren angenommen
Wenn er nur hofft /
Dieweil auch oft /
Wer nach dem güldnen Wagen ringet /
Noch eine Speiche davon bringet.

2.

Die Hoffnung giebet keinen Zoll /
Drüm kan es mir ja niemand wehren ;
Betrügt sie schon / doch weiß ich wol /
Das Glükk pflegt etwas zubescheeren :
Nur frisch gewagt /
Und nicht verzagt /
Wer nach dem güldnen Wagen ringet /
Noch eine Speiche davon bringet.

Sechster Auftritt.

Aminras auff einem Königlichen Thron / die Prinzessin Gygæa zu seiner Rechten / der Prinz aus Illyrien aber und Prinz Alexander zu seiner Linken / auff etwas niedrigern Sesseln.

Aminras.

Bringt den Gesandten zu uns her /
Damit wir hören an / was sein Begehr.

Ein Hoff-Cavallier führet den Pharnabazus mit seinem Comitat hinein / worunter auch Bubares als ein Diener.

Amintas.

Nun was verlanget ihr? sagt an / wir wollen hören.

Pharnabazus.

Ich kan euch / wann ihr wollt / Krieg oder Fried gewähren/
Der König wehle nur. Der Feldherr wil noch heut
Vom Stürmen lassen ab / wofern' ihr nur bereit /
Die Stadt in seine Hand und Macht zu übergeben /
Er schenkt hingegen euch die Freyheit und das Leben.

Amintas.

Ein schlechter Tausch! Mein Sohn / es sey euch heimgestellt
Die Antwort. Alexand. Eh sol mich der Printz im Sternen-Zelt
Mit seinem Donnerkeil zum tiefsten Abgrund schlagen /
Ehman zur Schande sol der Macedonier sagen /
Sie hätten Stadt und Land dem Feind gegeben hin:
Geht / sagt dem Feldherrn nur / diß sey der Schluß und Sinn
Des Königs und des Volks / viel lieber zu verderben /
Und für das Vaterland mit tapfferm Muth zu sterben /
Als daß durch unsern Mund sol Pella Persisch seyn.

Pharnabazus.

Bedenkt euch / euer Muth stimmt mit der Macht nicht ein.

Alexander.

Den unerschrocknen Muth kan keine Macht bezwingen.

Pharnabazus.

Doch wird der Perser Macht noch wol in Pella dringen.

Alexander.

So geht / und wagets drauff / der Schluß ist vest gesetzt

Pharnabazus.

Die Reue ist zu spät / wann eure Macht hinfällt.

Amintas.

Sol ich ein König seyn / und auch den Persern dienen?

Pharnabazus.

Das / was ihr dienen nennt / heißt stets beglückt grünen.

Alexan-

Alexander.

Ja wol/ wann ich ein Knecht / und Land- und Volkloß bin.

Pharnabazus.

Wann man Monarchen dient / so fällt die Schande hin.

Alexander.

Es iſt genug gestritten/
Ihr habet den Beſcheid.

Pharnabazus.

So iſt es mir denn leid /
Wann man die Wuth wird über euch ausſchütten:
Und haltet euch gefaßt/
Es wird auch nicht ein Kind verſchonet bleiben/
Die ſchwere Krieges Laſt
Wird alle euch zermalmen und aufreiben.

Pharnabazus gehet ab.

Alexander.

Aria.

1.

GEh nur / du Trotzer/ hin/
Dein Pochen ſol uns doch nicht ſchrekken/
Des Himmels Schuz wird uns bedekken/
Und ſtürzen der Tyrannen Sinn:
Ein tapfrer Held verlacht das Dräuen/
Ein Trotzer pflegt die Thaz zu ſcheuen:
Wer krieget/ nehm das Schwerdt zur Hand/
Und ſuche ſeinen Feind/ ſonſt wird er nur zur Schand.

2.

Ein Felſen ſteht veſt/
Ob ſchon die Wellen auff ihn ſtürmen/
Und Bergen gleich auff ihn thürmen;
Sein Grund / worauff er ſich verläßt/
Der wird durch keinen Sturm beweget/
Er wartet bis die Wuth ſich leget:
Wann denn ein jeder nun gedenkt
Er ſey dahin; ſo ſteht er veſt und ungekränkt.

Sie-

Siebender Aufftrit.

Gygæa.

Aria.

1.

O Rasend-tolle Krieges-Wuth!
Wie lange wilt du uns noch plagen/
Wie lange wilt du Höllenbrut/
Uns unser Herz und Seel abnagen?
Wie lang' wilt Mavors / du/
Verstören unser Ruh/
Und deinen krummen Säbel wezzen
Auff unser Haupt/ uns zu verlezzen?
O rasend-tolle Krieges-Wuth!
Wie lange wilt du uns noch plagen?

2.

Ach komm doch / komm/ verlangter Fried/
Laß dich in unsern Gränzen sehen/
Das Volk ist fast von Seufftzen müd/
Und wil für Jammer gar vergehen!
Komm doch/ o Himmels-Kind/
Und treibe ab geschwind/
Was uns noch ferner wil erschrekken/
Dein Gnaden-Schuz kan uns bedekken:
Ach komm doch/ komm/ verlangter Fried/
Laß dich in unsern Grenzen sehen.

Orondates kömmt.

Orondates.

Aria.

1.

Ich suche mein Leben / wo sol ich es finden?
Die Hoffnung ernährt mich / doch bleib' ich dahinden;
Ihr Sterne/ sagt/ habt ihr euch gänzlich verschworen/
Und sol mein Verlangen denn nimmais geschehen/
Wann werd' ich euch endlich mitleidiger sehen/
Und bin ich denn gänzlich zu Plagen gebohren?

2. Ver-

2.

Verdoppelt/ ihr Himmel/ die gnädigen Strahlen/
Damit mich die Sonnen der Schönsten bemahlen/
Erweichet das Hertze der grausamen Seelen/
Ach kühlet die Flammen/ worinn' ich ersikke/
Damit mich nicht gänzlich mein Unglükk erdrükke.
Ich wil euch/ mein Hoffen/ ihr Sterne/ befehlen.

(Er sihet die Gygæa.)

Printzessinn/ wie allein/
Und kan die Schönheit auch wol ohne Diener seyn?

Gygæa.

Wer vor den Feinden nicht erschrikkt/
Hat nicht der Diener Schuz vonnöthen.

Orondates.

Man ist nicht nur zum Schuz geschikkt/
Man muß auch nicht vor andre Dienst' erröthen.
Darff meine Demuth dann
Printzessin/ sich zu ihren Füssen legen/
So seh sie ihren Sklaven an/
Der sich ohn ihren Wink nicht kan bewegen.

Er fällt für ihr nieder.

Gygæa.

Hilff Himmel! was ist das/
Und legt er sich zum Spaß
Zu meinen Füssen nieder?

Orondates.

So eine Göttin muß ein jeder
Nicht mit gemeinen Dienst beehren.

Gygæa.

Er wird mich nur damit beschweren/
Ei siehe auff!

Orondates.

Ja/ wenn ich in den Thränen-Meer ersauff.

Achter Auffritt.

Berenice kömmt unvermerkt dazu/ wie ein Cavallier verkleidet.

Bere-

Berenice. an der Seiten.

O Himmel! welch' ein Donnerstrall!
Den Printzen zu Gygæa Füssen.

Gygæa.

Die Demuth dörfft zuletzt verdriessen/
Auff Printz! der Sklaven-Zahl
Läßt sich durch ihn nicht mehren.

Orondates.

So darff ich denn gar nichts begehren?

Gygæa.

Ja was in meiner Macht.

Berenice.

Das hab ich wohl gedacht.

Orondates.

So seh sie meine Flammen an
Die nur Gygæa angesticket/
In meiner Brunst/
Und wenn Mitleiden kan
Dem Hertzen seyn bewust/
Und daß es nicht auff Tyger-Art befleket/
So kühl sie meine Brunst
Mit der verlangten Gegengunst.

Berenice.

Ist denn der Vortrag bald zu Ende.

Orondates.

Ach daß ich doch Erbarmung fände.

Gygæa.

Nein/ nein!
Vor dißmal kans nicht seyn.

Orondates.

Und soll ich denn verderben?

Gygæa.

Er kan wohl meinentwegen sterben;
Doch wenn er ja den Todt begehrt/
So kan er ihn vorm Feinde finden.
Ein Held der braucht sein muntres Schwerdt/

Und läſt ſich nicht mit Liebesfeſſeln binden.
Ein tapfer Printz verliebet ſich /
Da dort in Mavors tollen Waffen
Ein Held genug zuſchaffen ?

Berenice.

So recht / der blutet nicht / der Stich.

Gygæa.

So hat er denn ſo lange weil /
Und iſt kein Perſer Pfeil /
Ihn aus dem faulen Schlaff zuwecken /
Mehr vor der Stadt !

Berenice.

Er läſt ſich warlich nicht abſchrecken.

Gygæa.

Daß er die Liebes-Grillen
Nicht anders weiß zu ſtillen ?

Orondates.

Wenn ſchon der Krieg in voller Gluth pflegt ſtehn /
Pflegt Mars Dionen nachzugehn.

Gygæa.

So ſuch er denn Dionen wo er wil /
Nach ſolchen Mars frag' ich fürwar nicht viel.

Sie gehet ab.

Neundter Aufftritt.

Orondates.

Aria.

1.

So iſt die Audienz zu Ende /
Und meine Lieb hat den Beſcheid /
Wenn ich mich denn zum Abzug wende /
Wo bleibt der Lohn ſo mir bereit :
Die Præſenten waren ſchlecht /
Je ein Pfeil ſoll mich vergnügen /
Wenn ich werd' entlaſſet liegen :
Liebe Ach ! du lohnſt nicht recht.

2. Je-

2.

Jedoch/ ich hab wol'ch gehöret/
Der Baum fall nicht auff einen Hieb/
Und der würd' offtermals bethöret/
Der durch den allererſten Trieb
Eine Lieb' erzwingen wil;
Man muß ſich nicht ſchrekken laſſen
Wer nur Herz und Muth kan faſſen/
Kommt doch lezens noch zum Ziel.

3.

Diß iſt des Frauenzimmers Weiſe/
Sie wollen nur gebeten ſeyn;
Man gebe nur ein wenig leiſe/
Was gilt/ ſie ſtellt ſich ſelber ein/
Die du erſt zuwiderm ſah;
Die ein ſtolzes Nein ließ hören/
Derer Schein dich konnt bethören/
Spricht zulezt ein frohes Ja.

Er gehet ab.

Zehender Aufftritt.

Berenice tritt hervor.

Ja/geh du Praler hin/
Was gilts dein ſtolzer Sinn
Wird noch zulezt betrogen werden:
Dein falſcher Wahn/ der mich veracht/
Und nicht betracht
Die ſeufzenden Geberden/
Wird dich Gygäen Widerſtehen
Doch nur in einem Punct verſehen.
Dein Wankelmuth hat mich berükt/
Daß mein verlangtes Hoffen
Mir noch nicht eingetroffen;
Nun ſeh' ich wieder dich beſtrikkt
In frembden Feſſeln gehn.

War

War das dein theure Versprechen /
So du nicht wolteſt brechen
Wie du Theſſalien verlieſſeſt ? Sage mir
Was hat doch Berenice wol verbrochen /
Daß ſich dein falſches Blut an ihr gerochen /
Und ſuchet eine andre Zier ?
Wolan! lauff hin / du wirſt noch wiederkehren /
Und was du haſt veracht / mit höchſter Angſt begehren.

Aria.

1.

Trauet nicht den Junggeſellen /
Wenn ſie noch ſo ängſtlich flehn /
Wenn ſie ſich verliebet ſtellen /
Und vor Schmerzen gar vergehn :
Nein / Ach Nein ! Sie ſterben nicht /
Wenn ihr Mund vom Tode ſpricht /
Es ſeynd nur erdachte Lügen /
Euch / ihr Mädchens / zubetriegen.

2.

Glaubet nicht den theuren ſchweren /
Es iſt warlich Heucheley ;
Haben ſie was ſie begehren /
Und wenn tauſend Schwür dabey /
Suchen ſie das weite Feld /
Wer iſt denn der ſie aufhält /
Wenn nur ein vergeblichs Hoffen /
Euch / ihr Mädchens / hat betroffen.

Eilffter Auffritt.

Der Schauplaz ſtellet der Perſer Lager vor.
Bubares unter dem Namen Theodates in einen Thraciſchen Edelmann verkleidet / Pharnabazus.

Bubares.

So habt ihr alles wohl vernommen ?

Pharna-

Pharnabazus.

Was mir der Fürſt befohlen hat/
Dem bin ich ſchon bereit gehorſamſt nachzukommen:
Wenn nur die kühne That
Nicht mögt' ein kläglichs Ende nehmen.

Bubares.

Deßwegen ſeyd nur unbemüht;
So lang der Muth noch in mir blüht/
Weiß das Verhängnis ſchon darnach ſich zu bequemen.

Pharnabazus.

Der Fürſt weiß ſchon/ wie Alexander dräut/
Und ſich nicht ſcheut
Der Perſer Feind zuennen.

Bubares.

Ey unter dieſer Tracht wird man mich nimmer kennen:
Ich bin kein Perſer mehr/
Nein/ in dem Liebes-Orden
Iſt Bubares nun Theodates worden.

Pharnabazus.

Wenn aber ein Verräther wär/
Der dieſes Räzel mögt auflöſen?

Bubares.

Die Liebe wird mich ſchon/
Bewahren für den Böſen.

Pharnabazus.

An ſolcher geliebten und hohen Perſon
Iſt Perſien gar viel gelegen.

Bubares.

Und mir noch mehr an der Prinzeſſinn Gunſt;
Nein/ ſparet doch nur eure Kunſt/
Ihr werdet mich gar nicht bewegen.

Aria.

An Gyaða Schönheits-Himmel
Sahe ich mein Glükk zuvor/
Und ich wäre wohl ein Thor/
Wenn ein feiges Angſt-Gewimmel

Meine Liebe solte tödten:
Nein/ ich sehe schon von fern
Den beglükten Liebesstern/
Und nicht dräuende Cometen.

Pharnabazus.

Ach! einer Feindinn Sklave seyn/
Ist gar zu ein verdrießlich Wesen.

Bubares.

Ein Theseus hat wol eh den Schein
Der Hippolyten sich erlesen

Pharnab.

Wie wenn sie unerbittlich wär/
Und ihn/ mein Fürst/ in Unglükk brächte?

Bubares.

Ein so beliebt Geschlechte
Sucht niemahls eine Ehr
In der Verrätherey. Und wolt ihr nicht beschwerlich werden/
So stehe von euer Meynung ab/
Sie bringt mir nur Beschwerden/
Und brächte mich zu früh ins Grab.
Ihr könnet unter deß befehlen/
Als wenn ich selbst zugegen sey/
Die gnugbewährte Treu
Läst mir nicht die geringste Sorg' erwählen.
Doch hierauff seyd bedacht/
Daß Pella mög verschonet bleiben;
Der Ruff/ der mich schon krank gemacht/
Wird allen Argwohn leicht abtreiben

Pharnab.

So will ich denn des Fürsten Willen/
So/ wie er es verlangt/ erfüllen.

Er gehet ab.

Zwölffter Auffritt.

Bubares.

Aria.

Aria.

2.

Mein Herze/ nun wirſt du dein Herze bald ſehn/
Die Sonne der Schönſten wird ehſteus aufgehn/
Du wirſt dich im finſteren Schatten
Nicht länger abmatten/
Sie wird die verdrießlichen Nächte der Plagen
Vor deinem entflammeten Hoffen verjagen.

Myrmilio hinter der Machine.

Das könnt ihr/ doch wird es ein ander nicht ſagen.

Bubares ſiehet ſich allenthalben um/ wie er aber nichts vermerket/ fähret er fort.

2.

Kein quälendes Schrekken der feindlichen Schaar
Stekt meinem verliebten Verlangen ſich dar/
Ich hoffe auch mitten im Kriegen
Noch endlich zu ſiegen:
Gyqâa/ dein Reden/ dein Gehen/ dein Lachen
Kan Feinde und Freunde zu Sklaven gleich machen.

Myrmilio verdekkt.

Was redet er immer vor närriſche Sachen?

Bubares erſchrikkt/ und ſchweiget etwas ſtille/ endlich fähret er fort.

So iſt der Wiederhall nun wiederum verſchwunden?
Huy daß ſich ein Verräther angefunden/
Ich ſchwer; Er ſoll vor meinen Füſſen
Den Frevel theuer büſſen!

indem er hinter den Machinen ſuchet/ tritt Myrmilio herfür.

Dreyzehender Aufftritt.

Myrmilio.

Ihr müſt bey leib nicht böſe werden/
Sonſt lauff ich noch davon.

Bubares.

Wie/ wenn ich dir zuvor den Lohn

Ließ an den lichten Galgen geben?

Myrmilio.

Das wär fürwar ein schönes Leben/
Die Ehre wär zu hoch für mich;
O Nein ich bleibe bey der Erden/
Der Odem dörffte mir zu kurze werden/
Und als denn hielt' es nicht den Stich.
Habt ihr sonst eine Charge zuvergeben/
So könnt ihr meiner einsent seyn.

Bubares.

Es fällt mir eben etwas ein/
Wenn du doch wilt nach Ehren streben.
Wo du mit wilt nach Pella ziehn/
So wil ich mich bemühn
Daß über der My milionen Zahl
Du werden sollt ein General.

Myrmilio.

Herr/ euer Wort zwar nicht veracht/
Doch hat ein Schelm euch beygebracht/
Daß ihr zum Feind sollt übergehen.

Bubares.

Du bist ein Narr/ und kanst mich nicht verstehen/
Ich wil aus dieser Stadt
Mir eine Liebste holen.

Myrmilio.

Ey daß du mir nicht wirst gestolen/
Ich dachte/ was er hat.

Aria.

Ja das ist ein schönes Leben/
Wo es was zu lössen giebt:
Wer diß Leben hat gegeben/
Hat fürwar mich nicht betrübt:
Ich bin manchem lieben Kinde
Über Strik durch Freund und Feind
Nachgezogen; wär es Sünde/
Wer wär denn des Himmels Freund?
Hört Herr/ wenn ich solt mit euch reisen/

So müſt ihr mir auch eine Liebſt zuweiſen.

Bubares.

Iſt dirs hierum zuthun/
So ſoll es auch hieran nicht fehlen.

Myrmil.

Ja wenn ſie uns denn nun
Erkenneten / beym ſchlapperment die Kehlen
Die kämen drüber in Gefahr /
Und dieſes wär mir nicht gelegen /
Ich dürffte meine junge Jahr
Nicht ſo bequemlich können pflegen.

Bubares.

Die Sorgen wirff nur von dir hin:
Damit ſie uns nicht mögen kennen /
Solt du mich Theodates nennen/
Und ſagen/ daß wir flüchtig ziehn
Aus Thracien / woraus die Perſer uns vertrieben /
So wird man uns als Bundsgenoſſen lieben:
Gedenkeſt du nun mit an dieſen Ort/
So mache ſchleunig fort.

Er gehet ab.

Vierzehender Aufftritt.

Myrmilio.

Aria.

1.

Es iſt ein närriſch Ding ums lieben;
Wenn nur das Herz bemeiſtert iſt/
So wird man bald dahin getrieben
Daß man ſein ſelber gar vergiſt/
Und der Geliebten Augenſchein
Auch biß im Tod muß dienſtbar ſeyn.

2.

Ja Narren ſeynd ſie wol zu nennen/
Die einer ungewiſſen Luſt
Durch Feuer/ Stal und Feind nachrennen/
Als wenn nur eine Jungfer-Bruſt

Noch überall zu finden wär /
Nein dieſes Unkrauts giebts ſchon mehr.

3.

Jedoch/ man wil die andern ſtraffen /
Und ſelber thut man/ was man ſchilt/
Die groſſe Zahl der Liebes-Affen
Wird offt durch manchem mehr erfüllt/
Der gar der Klugheit Sohn wil ſeyn/
Drum ſtell' ich mich gedultig ein.

Andrer Handlung/
Erſter Aufftritt.

Gygæa in ihren Zimmer ſich auff einen Seſſel lehnend/ Ruſilla.

Gygæa.

Aria.

1.

Falſcher Schein/ wo denkſt du hin/
Wilt du mich zur Sklavinn machen?
Nein/ mein Herz/ flieh ſolche Sachen/
Wenn die Regung deinen Sinn
Durch ein angenehmes Blikken
Wil entzükken / und beſtrikken /
Daß ich nicht bin / die ich bin:
Falſcher Schein/ wo denkſt du hin?

2.

Aber Ach! was denk ich doch?
Solten Theodates Gaben
Solche Wirkung wol nicht haben/
Daß diß unbekannte Joch
Mich gefangen hielt': O Schmerze!
Ach zu ſpät/ zu ſpät / mein Herze /
Weiche/ weiche/ kannſt du noch;
Aber Ach! was denk' ich doch?

Ein unbekannter Held
Hat mein Gemüth gefangen /

So / daß all mein Verlangen
Ihm williglich zu Fusse fällt?
Gygäa iſt denn dieſes möglich?
Wo bleibet nun dein Muth /
Der Orondates Liebes-Wuth
So kapffer und ſo klüglich
Offt überwunden hat?
Ja wol / beſchmink die That
So wie du immer wilt: Es wil dir nicht gebühren /
Mein Herz / daß du die Freyheit ſollt verlieren
Um einen ſchlechten Edelmann.

Ruſilla.

Prinzeſſinn / wo die Demuth kan
Auch einen Rath zu ihrem Glükke wagen /
So wolte ich faſt ſagen /
Daß Theodates Wunder-Gaben
Noch wol ſo viel Vermögen haben /
Den Himmel ſelbſt / wenn es nur müglich wär /
Mit aller ſeiner Krafft zufangen.

Gygæa.

Ach! wär' er nur ein Prinz: die Ehr
Befiehlt mir nur daſſelbe zuverlangen /
Was meines Standes iſt.

Ruſilla.

Diß iſt nur eine Liſt
Des Staats / die gar zu ſchlecht im lieben

Gygæa.

Er kan wohl unempfindlich ſeyn /
Und fragen nichts nach meiner Pein

Ruſilla.

Ein ſolcher Held wird ſie nicht ſuchen zubetrüben.

Gygæa.

Ja wenn ich nur die Bahn
Zu meiner Rettung könnte finden.

Ruſilla.

Sie zeig' es Theodates an /
Der wird die Wunde ſchon verbinden.

Gygæa.

Schweig ungeſchikktes Thier/
Und lern mich beſſer kennen/
Der Todt wär warlich lieber mir/
Als daß ich ſolt ſo ſchnupflich mich verbrennen.

Aria.

1.

Nein mein Herz muß ſeyn geehret/
Wenn es ſchon die Flammen nehret;
Lieber wär' ich gänzlich todt/
Als daß ich die Liebesplagen
Und die angeflammte Noth
Solte meinem Liebſten ſagen.

2.

Man muß klüglich ſich verſtellen/
Denn ſo kan man eher fällen
Seinen Muth: Und wenn man ſpricht/
Ich mag ihn vor mich nicht ſehen/
Er geh' hin/ ich kenn ihn nicht/
Wird man ihn bald ſehen flehen.

Gehet ab.

Zweyter Auftritt.

Ruſilla.

Aria.

1.

Ja man wird ſich ſchon bedenken/
Wenn die Liebe Meiſter ſpielt/;
Selten wird der Zweck erzielt/
Wenn man wil den Liebſten kränken
Mit erdichtetem Verſtellen/
Nein/ man pflegt ſich ſelbſt zu fällen/
Wenn man durch den Eigenſinn
Sein Herz treibet von uns hin.

2.

Wenn nur eine wär' auff Erden/

Der

Der ſie müſten ganz allein
Immerfort ergeben ſeyn /
Könnt man noch verſichert werden/
Daß das ſtolze Widerſtehen
Würd mit beſſerm Glükk abgehen/
Nein/ ſie lauffen weiter fort /
Sagt man nur ein trozig Wort.

3.

Ja die hochgelobten Proben
Seynd nunmehro aus der Welt
Und es iſt ſehr ſchlecht beſtellt
Wenn dieſelbe Brunſt zu loben
Die/ wenn ſie genug betrübet
Und gequälet/ wird beliebet:
Nein/ diß iſt nicht mein Gebrauch/
Wenn ich lieb/ dem ſag' ichs auch.

Dritter Aufftritt.

Berenice komt als ein Cavallier unter dem Namen Perdiccas verkleidet.

Berenice.

Ach Himmel! ſoll ich ſelbſt noch mein Verräther ſeyn/
Daß ich des Eyfers Plagen
Nicht länger kan ertragen?

Ruſilla.

Was fällt euch / Herr Perdiccas/ ein/
Daß ihr in der Printzeſſinn Zimmer eilet /
Ihr habet euch zu lang verweilet
Sie iſt nicht hie. Berenice. Wo iſt ſie dann?

Ruſilla.

Das kan ich ſelbſt nicht wiſſen.

Berenice.

Ey ſag' es an /
Es wird ihr nicht verdrieſſen.

Ruſilla.

Wenn ihr mir doch nicht glauben wollt/

So ſteht euch frey/ ſo lang ihr wollt / zuwarten.

Berenice.

Ich ſeh der Himmel iſt mir niemals hold/
Ich muß das Spiel noch anders karten.

Gehet ab.

Vierdter Aufftritt.

Ruſilla.

Ich glaub' der hat auch Grillen in dem Kopffs
Ach nein/ du armer Tropff/
Du kommſt zu ſpät/ weil Theodates Gaben
Den erſten Fang verrichtet haben.
Bey ſchlapperment ich muß das Ding verdrehn /
Sonſt dürffte mir auch was abgehn:
Myrmilio dürfft ſich nicht übel ſchikken
Auch meine Flammen zubeglükken.

Aria.

1.

Es kommt gar nicht ungereimet/
Wenn die Jungfer iſt verliebt/
Daß die Magd ein gleiches übt /
Und von Liebes-Sachen träumet:
Es kommt gar nicht ungereimet.

2.

Liebt die Jungfer ſchon den Herren/
Wird die Magd doch nicht verlacht/
Wenn der Diener nach ſie tracht/
Daß ſie ſich nicht groß wil ſperren /
Liebt die Jungfer ſchon den Herren.

3.

Soll ich / wenn die Jungfer ſcherzet
Mit den Herren / einſam gehn?
Nein / der Diener bleibt wol ſtehn
Drauſſen bey der Magd/ und herzet/
Wenn die Jungfer drinnen ſcherzet.

Fünff-

Fünffter Aufftritt.

Der Schauplaz stellet einen Königl. Saal vor.

Alexander, Orondates, Theodates, Berenice im Harnisch mit verschlossenem Gesichte/Myrmilio.

Alexander.

So ist der Perser Wuth nun ganz entschlaffen/
Und die erhizte Krieges Waffen
Seynd ganz und gar
In stiller Nacht vergraben?
Es muß gewiß was zubedeuten haben.

Theodates.

Mein Prinz/ die treue Wächter-Schaar
Hat neulich uns berichtet/
Der Feinde Heer wär zimlich zugerichtet/
Und hätte allen Muth
Fast bey den lezten Sturm verlohren.

Alexander.

Ach nein/ ich kenne ihre Wuht/
Die wird durch solchen Schaden nur wieder neu gebohren.

Orondates.

Man sagt/ der Feldherr sey verwundt/
Und liege fast biß auff den Todt danieder.

Alexander.

Ich traue auch nicht diesem Fund
Die List ist ihm gar nicht zuwieder:
Dieweil er sieht/ daß seine Macht
Noch wenig Vortheil ihm gebracht/
Wird er durch schlaue Renken
Und wollen eines schenken.

Theodates.

Es kan auch dieses seyn:
Doch kan ein fleissigs Wachen
Auch diese List zu nichte machen.

Alexander zum Orondat.

So bald Aurora wird ihr Gold ausstreun
Wil ich mit ihm/ Herr Prinz/ die Runde

Zur Stunde
Beſehn.
Ihr aber/ liebſter Freund/ weil eure theure Gaben
Kaum ihres gleichen haben/
Laßt eure Tapfferkeit uns auch zur Seiten ſtehn:
Ich traue eurer Klingen/
Die wird uns noch den Sieg gewißlich bringen.

Theodates.

Ich habe ſchon mein Leben
Ihm längſt/ Durchlauchtigſter/ zu Dienſt' ergeben/
Ach wäre nur mein Blut
Für dero Gnad ein kräfftigs Gut/
Wollt ichs vor ihren Füſſen
Gern vergieſſen.

Alexander.

Wir kennen euren Muth und Herz
Und werden ihn zu ſeiner Zeit erkennen:
Es plagt uns ſchon der Schmerz/
Daß unſer Unglück uns noch läßt undankbar nennen.
Nu euch/ Perdiccas/ zweifeln wir auch nicht/
Weil euch der Muth aus euren Augen bricht.

Berenice.

Der Tod iſt gar zu eine ſchlechte Gabe/
Die ich für dero Heyl zu geben habe/
Wann mich das Glücke alſo lieht/
Daß ich mich in der That darff dero Diener ſchreiben.

Myrmilio.

Und wo es was zu Sauſen giebt/
Wil ich auch gar nicht ferne bleiben.

(Alexander, Orondates und Berenice gehen ab.)

Sechſter Auffzug.

Theodates, Myrmilio.

Aria.

Theodates.

1.

MEin Herz/ was denkſt du doch?
Du ſuchſt die gefangen/

Und

Und seit daß dein Verlangen
Bey ihr im Liebes-Joch/
Muß du erbärmlich büssen
Zu deiner Feindin Füssen:
Mein Herz/ was denkst du doch?

Doch/ Herz/ denk immerhin/
Ein Strahl von ihren Blikken/
Die mein Gemüth bestrikken.
Kan den erstorbnen Sinn/
Und alle meine Qualen
Noch reichlich gnug bezahlen:
Drumb/ Herz/ denk immer hin.

So hat mich/ Amor/ deine Macht
Nun auch so weit gebracht/
Daß ich so gar muß meine Feinde schüzzen?
Ey welche Tyranney
Bringst du dem Herzen bey?
Ach/ Liebe/ Ach! du stellst mich auff die Spizzen/
Die zu dem Abgrund stürzt/
Und mir das Leben kürzt.
Du machst mir meine Feind' zu Freunde/
Und meine liebsten Freund' zu Feinde/
So/ daß ich sie gar tödten muß.
O Lieb'/ dein heisser Zunder
Bringt lauter unerhörte Wunder!

Myrmilio.

Herr/ macht euch selbsten nicht Verdruß/
Es ist fürwar hie besser Leben/
Als wann im Zelt man muß in Hiz und Kälte schweben.

Theodates.

Ja wann es nur umbs Leben wär/
So stünd dem Dinge leicht zu rahten.

Myrmilio.

Was fehlt euch denn? Theodat. Die Ehr
Wird sehr befleckt durch meine Thaten.

Myrmilio.

Wem iſt denn dieſes wol als mir und Pharnabazus kund/
Er hält ſchon reinen Mund/
Und ich wil euch auch nicht zum Scheinen machen.

Aria.

Theodates.

Nun wohlan/ dieweil die Liebe
Mich zum Sklaven hat gemacht/
Gläub' ich auch/ daß ihre Triebe
Haben ſchon mein Glükk bedacht;
Mein Verlangen wird noch ſiegen/
Wann ich zum vergnügten Lohn
Meiner Schönſten Gunſt werd kriegen/
Nach vollbrachtem Trauerthon.

(Er gehet ab.)

Siebender Aufftrit.

Myrmilio.

NEin/ nein/ daß geht fürwahr nicht an/
Mein Herz muß hier in Pella bleiben;
Ich kan viel beſſer itzt die Zeit vertreiben/
Dort muß ich anders dran.
Hier hab' ich gute Ruh; und weil auch unſre Waffen
Mit mir itzt in die Wette ſchlaffen/
So ſind wir auch vom Kriegen frey/
Doch nicht vom lieben Weine/
Da kan ich mich ſo feine
Vergnüget legen bey. (Ruſilla kömmt.)
Sieh da! das liebe Thierchen
Kömmt eben recht/
Es meynt/ es führe mich am Schnürchen;
Nein/ ſolch ein dummer Knecht
Iſt nicht Myrmilio: Wie ſtehts/ mein Kammerkätzchen?

Ruſilla.

Spott du nur hin/ du nimmſt noch wol ein Schmätzchen
Von meinen Lippen an.

Myr-

Myrmilio.

Ja/ wann man kan
Dich in Gedanken küssen.

Rusilla.

Man kans nicht wissen.

Myrmilio.

Wie? Rusilla. Sy. Myrmilio. Was? Rusilla. Ja.

Myrmilio.

Wie stehst du da
Und kanst nur brummen/
Man hört dich wie die schwarzen Fliegen summen.

Rusilla.

Es ist ja besser schwarz und fein/
Als weiß und ungeschikkt zu seyn.

Myrmilio.

Ich bin geschikkt genug.

Rusilla.

Ja/ wann du mich wirst lieben.

Myrmilio.

O nein/ ich bin zu klug.

Rusilla.

Du must die Grillen von dir schieben.

Myrmilio.

Was wilt du denn/ daß ich sol thun?

Rusilla.

Dein Lieben sol auff mich beruhn.

Myrmilio.

Ich wil es thun/ wofern Helenen Gaben
Kan eine Möhrinn haben.

Rusilla.

Du schlägst dein Glükk/ Myrmilio/
Selbst in den Wind mit deinen tollen Grillen.

Myrmilio.

So/ so/ mein schwarzer Engel/ so
Vermeynst du mich mit deinem Ruß zu stillen.

Rusilla.

Rusilla.

Bin ich schon schwarz/ so bin ich doch schön
Als eine Weisse anzusehn.

Aria.

Myrmilio.

1.

ES stehet ja besser/ wann Liebe
Die Triebe
In Schönheit verneut/
Und Flammen ausstreut/
Wo Lilien und Rosen
Dem Herzen liebkosen;
Wo Leben
Ein Blikkchen kan geben/
Das liebliche Anmuth bestrahlet/
Als wann dir der Ruß deine Wangen bemahlet.

2.

Die weissesten Schwanen die haben
Den Raben
Schon längsten den Preis
Genommen/ weil weis
Die Zierde der Schönen:
Kein Auger wird hönen
Die Flammen/
Und solche verdammen/
Die durch ein verliebetes Blikken
In holdester Weisse das Herze bestrikken.

(Gehet ab.)

Achter Aufftrit.

Rusilla.

ACh bleib doch mein Leben/
Ich hab dir ergeben
Mein Herz und mein Gemüth:
Die Einbildung machet
Daß du mich verlachet/
Die dich von mir abzieht.

Aria.

Aria.

1.

Schönheit iſt ein bloſſer Wahn/
Der den ſchwachen Liebeskahn
Kan bald hie/ bald dort hin wehen/
Wann die Einbildungen ſehen
Etwas/ ſo ſie reizet an;
Schönheit iſt ein bloſſer Wahn.

2.

Dieſer ſchäzzet jenes werth/
Was ein ander kaum begehrt:
Und was jener hat verachtet/
Dem hat dieſer nachgetrachtet/
Bis das Glük es ihm beſchert/
Dieſer ſchäzzet jenes werth.

3.

Seht/ ſo fällt die ganze Welt
Durch den Wahn; wann er das Feld
Einmal über uns bekommen/
Wird das Herz ſo eingenommen/
Daß Therſites offt gefällt:
Seht/ ſo fällt die ganze Welt!

4.

Die verborgne Reizungs-Krafft
Macht uns offtmals ſo vergafft/
Daß wir ſelbſt Helenen Gaben
Andern nachgeſezzet haben:
Solche Macht und Wirkung ſchafft
Die verborgne Reizungs-Krafft.

Neundter Aufftrit.

Der Schauplaz ſtellet einen Luſtgarten für/ Cygæa ſizzet an einem Springbrunnen/ wobey ein Bach füruber rauſchet.

Echo/ ſage/ wohnſt du hier? Echo. Hier.
Sol ich ſterben, oder leben? E. leben.

Wird die Lieb' mir Freude geben? E. eben.
Sol mein Schmerz sich ändern schier? E. hier.
Wann ich aber mich bethöre? E. höre.
Dringt mein Schmerz zum Tod hinein? E. nein.
Schmerz und Leben stimmt nicht fein. E. fein.
Was ist denn / das ich begehre? E. Ehre.
Ach Theodates ist kein Fürst! E. ein Fürst.
Ein Fürst! Und trieget nicht der Glaube? E. glaube.
Ich glaube/ daß das Grab mich raube. E. raube?
Ja/ weil dem Unglük nach mir dürst. E. ihr dürst.
Mir dürst nach holder Gegenliebe. E. Liebe.
Ich liebe ja/ was bringt es mehr? E. Ehr.
Der Ehren Glanz scheint nicht zu sehr. E. sehr.
Was krönt denn meine frembde Triebe? E. frembde Triebe.

Aria.

1.

Ach mein Herz / du wirst betrogen/
Deine Hoffnung heuchelt dir:
Amors ungerechter Bogen
Stellt dir zwar den Liebsten für/
Doch die Ehre macht den Schluß/
Daß man ihn nicht lieben muß.

2.

Ach Tyrann/ der schwachen Seelen/
Komm/ und kühle deine Wuth:
Kontest du mein Herz mir stehlen/
Ey so nim dazu mein Blut:
Was sol mir das Leben seyn/
Wann sich mehret meine Pein.

Ich kan die Klagen
Nicht mehr ertragen/
Mein matter Leib verlangt die Ruh/
Komm/ Morpheus/ komm und dekt' mich zu.

(Sie schläfft ein.)

Zehen-

Zehender Aufftrit.

Theodates kömt.

Aria.

1.

Schweig/mein Herz/ verschweig die Flammen/
Die dich haben angestekkt;
Du muſt alles das verdammen/
Was dem nagend Feur entdekkt:
Wilt du wen den dein Verrähter?
Ach! so ist die Hoffnung hin;
Schweig! der Schönheit Wunderthäter
Stürzen den verwegnen Sinn.

2.

Aber/ ach! was sol ich schweigen/
Meine Flammen nehmen zu/
Die aus meinem Herzen steigen/
Und ich finde keine Ruh:
Auff! mein Herz/ entdekk das Brennen
Einmal muß es seyn gewagt/
Wann man dich erblaſſt wird nennen/
Wirſt du nur zu spät beklagt.

Er siehet sich umb/ und wie er die schlaffende Gygæa gewahr wird/ erschrikt er:

Hilff Himmel! wo bleibet mein Muth/
Das furchtsame Blut
Eylt meinem Herzen zu/ und läſſet mich verderben/
Und sol ich denn zu ihren Füſſen sterben?
Ach! Ach! Prinzeſſinn — ich — vergehe.

Er sinket in eine Ohnmacht; Gygæa, durch den Fall aufgewekket/ erschrikt/ und läufft/ um zu sehen/ was ihm begegnet/ hinzu:

Gygæa.

O Himmel! Theodates/ Ach!
Welch Ungemach
Wirfft euch zu meinen Füſſen nieder. (Sie rüttelt ihn.)

Ruſilla komm/ Ruſilla komm herzu!
Ruſilla kommeſt du? (Ruſilla kömmt.)
Erquikke/ ermuntre ihn wieder.

(Sie bemühen ſich beyde/ ihn aus der Ohnmacht zu bringen.)

Ach Himmel! wilt du mich betrüben/
So laſſe dir belieben/
Mir dieſes liebe Leben
Doch wiederumb zu geben/
Und fordre mir nur mein verhaſſtes ab.

Ruſilla.

Herr Theodates/ auff! und bringt euch ſelber nicht ins Grab.

(Theodates kömt nieder zu ſich ſelber.)

Theodates.

Wer bringet mich aus dem Eliſiſchen Feld
Hinwieder auff dieſe verdrießliche Welt?

(Er fällt für die Gygæa nieder.)

Princeſſinn/ ach! ſie ſchenke das Verbrechen
Dem/ den des Vorwitz Rath
Hieher verführet hat/
Und laß es nicht den ſchnellen Eyver rächen.

Gygæa.

Es iſt mir lieb/ daß euer Geiſt
Sich nicht ſo gar von eurem Leibe reißt:
Was hat euch denn in dieſen Stand verſetzet?

Theodates.

Der Schönheit Macht hat mich ſo ſehr verletzet.

Gygæa.

Und wo iſt ſolche Macht?

Theodates.

Ach! in Gygæa Augen.

Gygæa.

Ihr redet ohn Bedacht.

Theodates.

Die mir das Leben und die Seel ausſangen.

Gygæa.

Was? Theodates. Sie zörne nicht. Gygæa. Ein ſchlechter (Edelmann.
Sieht mich für ſeines gleichen an.

Theo-

Theodates.

Ach nein / ich weiß den Unterscheid.

Gygæs.

Ihr seyd geschickt genug / wann ihr könnt Prinessinnen lieben.
Doch wann ich nicht die Rach' an euch solüben /
So machet euch nur weit /
Bis daß ihr euch und mich recht kennet.
Und wann ihr euch nun einen Prinzen nennet /
So höret ohn Beschwer.
Einst wieder her.

(Sie gehet mit Russilla ab.)

Eilffter Auffritt.

Theodates.

Aria.

1.

Ach! meine Schöne fleucht /
Die ich doch knieend ehre /
Umb die ich mich verzehre /
Die ist erzörnt / und weicht:
Ach meine Schöne fleucht!

2.

Ach Amor siehe drein!
Ergreiffe deine Waffen /
Den Hochmuth abzustraffen /
Der mir bringt solche Pein:
Ach Amor siehe drein!

Zwölffter Auffritt.

Orondates, Theodates.

Orondates.

SO findet man euch auch in Flora Feld:
Ich dächt ein solcher Held
Hätt' nur allein mit Waffen
Zu schaffen?

Theodates.

Für dißmal hat die Lust
Mich auch hieher geführet.

Orondates.

Ich glaub es wol/ wo man was Liebes spüret.

Theodates.

Genug/ daß sie mir bewust. (Gehet ab.)

Dreyzehender Aufftrit.

Orondates, Alexander, Berenice.

Orondates.

Ich hab es wol gedacht/
Roxana Schönheits-Macht
Hatt Theodates auch bezwungen.

Alexander.

Der Eyver gibt ihm diß in Sinn.

Orondates.

Sie geht gleich itzo von ihm hin/
Jedoch der Streich ist nicht gelungen.

Alexander.

Ich glaube dieses nicht
Weil Theodates seine Pflicht
Viel besser jederzeit in acht genommen.

Orondates.

Die Lieb kan leicht auch über ihn Gewalt bekommen.

Alexander.

Wie offte hat Hystaspis Macht
Mich in Gefahr gebracht/
Doch bloß durch Theodates Siegen
Hab' ich nicht können unten ligen.

Orondates.

So muß mein Säbel wol allein verrostet seyn.

Alexander.

Ich meyn' es nicht so; Nein.

Orondates.

Es mag drumb seyn; man wird des Thrazlers Tükken
Vielleicht zu spät erblikken.

(Gehet erzörnet ab.)

Vier-

Vierzehender Aufftrit.

Berenice.

Die Eyversucht plagt auch des Prinzen Herz.

Alexander.

Es ist mir leid/ daß ihn der Zorn und Schmerz
So gar hat überwunden.

Berenice.

Ach wer hiemit nur einmal ist gebunden/
Der ist des Unglükks Spiel/
Und seiner rauhen Schüsse Ziel.

Aria.

DU Crocodil der Zeit/
Du Henker unsrer Herzen/
O Eyversucht / dein Leid
Brinat lauter Höllen-Schmerzen:
Du falscher Spiegelschein/
Du bildest unsern Seelen
Das Leid offt gröſſer ein/
Daß du uns mögest quälen.

Alexander.

So ist der wohl beglükkt zu nennen/
Der nie das Lieben wird erkennen.

Berenice.

Nicht allezeit. Alexander. Wie das?

Berenice.

Wann man der Treue Straß
Im Lieben folgt/ wird man viel besser leben/
Als wann man sich der Einsamkeit ergeben.

Alexander.

Doch findet man nicht viel auff dieser Strassen gehn.

Berenice.

Ich glaub' es wohl/ doch pfleat es zu geschehn/
Daß man ein redlich Herze findet.

Alexander.

Am besten ist/ wer sich der Lieb entschlägt.

Berenice.

Am beſten iſt/ wer treue Flammen hegt.

Alexander.

Aria.

KOmm edele Freyheit/ beſize mein Herz/
Damit ich die Flammen
Der wankenden Liebe/ die ewigen Schmerz
Den leichtlich-verführeten Seelen zuſchikkt:
Bleib/ edele Freyheit/ ſo leb ich beglükkt.

(Gehen ab.)

Funfzehender Aufftrit.

Myrmilio hat ſein Geſicht und Hände geſchwärzt.

GOtt Lob! daß ich diß werthe Land
Nun wiederumb erblikket/
Nachdem der heiß-verbrennte Sand
Mich lang genug beſtrikket: (Ruſilla küßt/ betrachtet
Die Poſt gieng noch geſchwind genug/ ihn und verwun-
Und brachte mich in einem Flug dert ſich.)
Nach Nigers ſchwarzen Flüſſen/
Da hab ich müſſen büſſen/
Bis daß ich es ſo weit gebracht/
Daß ich auch in dem Liebes-Orden
Zum Lybier geworden.

Ruſilla.

Was haſt du nun erdacht?

Myrmilio.

Daß ich dich könte lieben/
Komm ich aus Africa zurükk.

Ruſillá.

Wer hat dich denn ſo ſchwarz gemacht?

Myrmilio.

Die Lieb hat mich getrieben/
Daß ich dir gleich in dieſem Stükk.

Ruſilla.

Pfuy! wilt du nun dein Angeſicht verſtellen.

Myr-

Myrmilio.

Ziehet einen Spiegel hervor / und hält denſelben vors Geſicht.

Hieraus wird leicht erhellen/
Ob du mir gleicheſt oder nicht.

Ruſilla.

Fort/ waſche dein Geſicht /
Daß ich durch deine Liebs-Geberden
Mög wiederum erfreuet werden.

Myrmilio.

Wie? Liebſt du mich denn nicht alſo?

Ruſilla.

Nein/ nein Myrmilio.

Myrmilio.

Warum? Ruſilla. Die Lilien Wangen
Die müſſen in köſtlicher Weiſſe herprangen.

Myrmilio.

Du aber biß nicht weiß.

Ruſilla.

Mein Preiß.
Beſteht in ſchöner Schwärze.

Myrmilio.

Daß dich mein Mündchen herze:
Kanſt du die Schwärz' auch waſchen ab?

Ruſilla.

Nein/ nein/ ich trag ſie mit ins Grab.

Myrmilio.

Und dennoch kanſt du mich lieben?

Ruſilla.

Ja/ weil dem lieblichen Schein
Mein Herz ergeben muß ſeyn /
Bleibt es dir ewig verſchrieben.

Myrmilio.

Nein nein/ mein weiſſer Schatz/ du muſt
Den heßlichen Ruſt

Erſt von dir legen nieder/
Alsdenn ſo komme wieder.

Sechszehender Auftritt.

Ruſilla.

Aria.

1.

Kehre / Liebſter/ kehre wieder/
Drükk mein Hoffen nicht danieder/
Bleib / und laß den ſchwarzen Schein
Deiner Liebe Labung ſeyn:
Kehre/ Liebſter/ kehre wieder!

2.

Komm/ Ach! komm/ mein Schaz / zurükke/
Laß doch meine ſchwarze Blikke
Nach den weiſſen Wangen gehn/
Sonſten iſts um mich geſchehn;
Komm'/ Ach! komm / mein Schaz / zurükke!

Es haben
Andromeda Gaben
Der Danae tapffered Kind
Geſchwind
In Feſſeln können bringen /
Und mir ſolls nicht gelingen /
Den ſtolzen Ubermuth
In dir / Myrmillo/ zubeugen?
Was gilts / dein Troz ſoll ſich noch vor mir neigen/
Und küſſen die öfters verſchmähete Gluth.

Siebenzehender Aufftritt.

Theodates.

Aria.

Meine Sonn wil untergehen /
Und ich ſoll im Finſtern ſtehen?
Ach! Sie lenket ihre Stralen
Von mir ab/ die mich bemahlen:
Der entzükkte Glanz der Augen /

Will mir Geist und Seel' aussaugen/
Und mein Unglükk hat gemacht/
Daß ich irr' in finster Nacht.
Jedoch/ mein Geist/
Auff! Laß das Zagen schwinden/
Wirff alles das dahinden
Was dich zu blöden Furcht hinreist.
Pfuy schäme dich! Du wilst ein Held dich nennen/
Und deine Blödigkeit erschrikkt
Wenn nur Gygäa zornig blikkt;
Ein Printz muß kein Verzagen kennen.
Auff! Barbares flieh deine Göttin an/
Vielleicht ist ihr Erbarmen
Noch übrig vor dich Armen/
So dich erfreu'n und wieder trösten kan.

Er wil abgehen/ wie er aber die Gygæa kommen siehet/ gehet er nach sie hin/ und fällt für sie nieder.

Achtzehender Auftritt.

Theodates.

Mein Leben ist mir eine Last/
Printzessin wo nicht ihre Gaben
Mitleyden mit mir Armen haben.

Gygæa.

Ihr wisst ja/ daß ihr mir verhasst.

Theodates.

Ach! ist denn kein Erbarmen mehr.

Er umfasst ihre Knie

Gygæa.

Wo sind ich gnugsam Waffen
Den Frevel abzustraffen.

Theodates.

Verlang' sie denn so sehr/
Daß ich zu ihren Füssen
Soll mein verhasstes Blut vergiessen/

So kan mein eignes Schwerdt
Der Miſſethaten Rächer werden.

Er überreicht ihr ſeinen Seebel.

Was wartet ſie/ Prinzeſſinn? Es begehrt
Ein armer Fürſt ſein Beſchwerden
Durch ihren Händen
Zu enden.

Gygæa.

Was? Theodates. Ach ſüſſe Todt!

Gygæa.

Ein Fürſt? Theodates. Ich will vergnüget ſterben.

Gygæa.

Wie geht diß zu? Theodates. Wenn endigt ſich die Noth?
Wenn ſoll ich meine Ruh' erwerben?

Gygæa.

O tolles Glükk!

Theodates.

O Schmerzens-Blikk!

Arta.

Gygæa.

Nein/ nein Verräther Nein/
Du ſolt mich nicht betriegen
Durch ausgedachte Lügen/
Nein/ nein/ das ſol nicht ſeyn.

Theodates.

Sie ſieht zwar ihren Feind/
Doch ihren beſten Freund/
Prinzeſſinn/ hie für ihren Füſſen liegen.
Der Perſer Reich ſah meine Wiegen/
Allwo man mich als Fürſte kennt/
Und Bubares mit Namen nennt.
Nun ſieht ſie/ wie mein Leben
Sich ihrer Schönheit untergeben.
Kan ich nun Erbarmung ſehn/
Ach! ſo ſehe ſie mein Flehn

Prinzessinn an. Will man mich denn verrahten /
So gebe sie mir izt den Lohn für meine Thaten.

Gygæa erschrikkt.

Gygæa.

Hilff Himmel! ist der Feldherr hier!

Theodates.

Sie für der Perser Macht zuschützen.

Gygæa.

Und seynd wir nicht verrathen schier?

Theodates.

Eh soll der Donner-Gott mich selbst danieder blizen.

Arie.

Sag / O schönster Augen-Schein /
Soll ich leben oder sterben /
Soll ich ihre Gunst erwerben /
Oder mehrt sich meine Pein?
Sag' / O schönster Augen-Schein?

Prinzessinn Ach!
Sie endige mein Ungemach.

Gygæa.

So muß ich des Verhängnis willen
Auch wol erfüllen.

Sie richtet ihn auff.

Der Himmel selbst soll Zeuge seyn
Daß ich / mein Printz / ihn immerfort will lieben /
Und eh mein Herze soll mit Vorsaz ihn betrüben /
Wird Cynthius der Welt versagen seinen Schein.

Theodates.

Und wenn man mich wird untreu nennen /
Wird keine Nacht / Lucinen Glanz mehr kennen.

Gygæa.

O liebliches Glükk! Theodates. O frölliche Stunden!

Sie umfassen sich.

Alle beyde.

So haben sich unsere Herzen verbunden /

Kein

Kein schmerzliches Qvälen vergallet die Freud/
Wir sind nun genesen: O fröhliche Zeit!

Gygæa.

Damit man aber nicht mög das Geheimnis lernen/
So woll/ mein Fürst sich nur entfernen.
Mein Bruder ist der Perser gröster Feind/
Und Orondates Eyversüchtig/
Wie herzlich sie es auch mit ihm gemeynt/
So schleunig wird die Freundschafft flüchtig/
Wenn sie/mein liebster Prinz/ ihn würden kennen.

Theodates.

So muß ich mich dann von ihr trennen:
Ich weiche zwar/ schönste Prinzessinn/ von hier/
Doch bleibet mein Herze auff ewig bey ihr.

gehet ab.

Neunzehender Aufftritt.

Gygæa.

Aria.

1.

So hast du gesieget/ mein Herze/ dein Qvälen
Verändert sich schleunig in reizende Lust;
Du kanst nun die Klagen denselben befehlen/
Denn Seufftzen und Schmerzen verlaget die Brust:
Du hast zwar schon lange mit Hoffnung gekrieget/
Nun wandert dein Schmerze: So hast du gesieget!

2.

Bestralet die Kertzen/ ihr flimrende Sterne/
Last meine verliebte Gedanken in Ruh/
Bemahlet die Fackeln der Liebe von ferne/
Ich habe die schönste Vergnügung dazu:
Ihr könnet/ ihr Sterne/ vermehren mein Scherzen/
Drum schickt euch zur Freude/ bestralet die Kertzen.

Zwanzigster Aufftritt.

Berenice, Gygæa.

Berenice.

So ist ihr Schmerz so bald zu Ende/

Und

Und dieſe Luſt bricht aus in neue Frölichkeit /
Printzeſſinn / ihr Gemüth iſt mir ſo wol bekannt /
Daß ich mich nicht geſcheut
Mein gantzes Glükk ihr zuentdekken:
Kan ſolches nun gleiches Vertrauen erwelken /
So laſſe ſie mir dieſen Stand
Der Freud auch ſeyn bewuſt:
Vielleicht wird meine abgequälte Brüſt
Durch ihr Vergnügen wiederum belebet.

Gygæa.

Fürſt Bubares iſt in dem Liebes-Orden
Ein ander Thetis Sohn geworden.

Berenice.

O wenn denn Paris Pfeil
In Eil
Das Leben ihm auch mögte nehmen.

Gygæa.

Das iſt kein Wunſch vor einen Freund.

Berenice.

Ein ſchöner Freund! Der unſern Tod nur meynt.

Gygæa.

Sie wird ſich bald des Urtheils ſchämen.

Berenice.

Ich? wie? Gygäa. Sie weiß das Räzel nicht.

Berenice.

Und darff ich es denn nicht erfahren?

Gygæa.

Nein / meine Pflicht
Befiehlt mir es auff andre Zeit zuſparen.
Diß ſey genug: Fürſt Bubares iſt unſer Freund /
Der unſer Glükk von Herzen meynt;
Und ich werd' Orondates Lieben
Nun etwas kühner von mir ſchieben.

Berenice.

Mein Leben beruhet auff ſie /
Sie kan mir es nehmen und geben.

Gygæa.

Prinzessinn / ich bitte sie flieh
Die Tükke des Falschen: Was will sie denn eben
Ihn immerfort /
An allen Ort
So ängstlich suchen?
Ich wolt' ihn verfluchen.

gehet ab.

Ein und zwanzigster Aufftritt.

Berenice.

Aria.

1.

Nein/ Ach nein/ ich bin verlohren /
Wenn ich von ihm weichen soll /
Ist er schon der Falschheit voll /
Und mir nur zur Pein gebohren:
Nein/ Ach Nein! ich bin verlohren.

2.

Liebe wil/ ich soll nicht fliehen:
Ging er schon nach Scythens Wuth /
Und nach Garamantens Fluth /
Wil ich ihm dennoch nachziehen:
Liebe wil / ich soll nicht fliehen.

3.

Sein beliebtes Angesichte
Kan mir noch wol glükklich seyn /
Bringt es schon itzt manche Pein /
Macht vielleicht den Schmerz zu nichte
Sein beliebtes Angesichte.

Zwey und zwanzigster Aufftritt.

Der Prinzessin Vorgemach.

Theodates, Myrmilio.

Theodates.

Aria.

Das Glükk regirt doch überall /

Wenn

Wenn wir ſchon veſte ſtehen/
So müſſen wir bald durch den Fall
In lauter Angſt vergehen/
Und wärn wir gleich noch ſo klug/
So meiſtert uns doch ſein Betrug.
Ich hab' es auch erfahren:
Ich meynt' ich ſtünde veſt/
Und könnte nun die Seufftzer ſparen/
So kömmt ein neuer Jammer her!
Ich ſoll und muß aus Pella ſcheiden.

Myrmilio.

Ey Narrenpoſſen. Theodat. Ach die Freuden
Verkehren ſich in Angſtbeſchwehr.

Myrmilio.

Ey Herr ihr werdet ſcherzen.

Theodates.

Ja wol! es gehet mir von Herzen.

Myrmilio.

Beym ſchlapperment/ das wil mir nicht in Kopff.

Theodates.

Da lies du albern Tröpff/
Was Magabazus ſelbſt geſchrieben.

Er giebt ihm einen Brieff.

Myrmilio lieſet.

„Ihr müſſet länger nicht auffſchieben/
„Die Stadt muß gantz zerſtöret ſeyn:
„Das Schwerdt und Feur muß ihren Trotz vertreiben/
„Kein Stokk/ kein Stein ſoll auff dem andern bleiben/
„Diß iſt der Schluß/ den gehet ein.
Mein armes Rußlichen wie wird es dir gehen/
Wenn ich dich nicht rette/ ſo iſt es geſchehen.

Theodates.

Hier iſt kein ander Rath/
Wir wollen zur Prinzeſſinn gehen/
Der Abſchied muß geſchehen.

Myrmilio.

Ey/ daß der kranke diß hergeschworen hat.

Sie gehen in der Prinzessin Zimmer.

Drey und zwanzigster Auffritt.

Gygæa, Theodates; Myrmilio, Rusilla.

Gygæa.

So kan der herbe Schluß denn nicht geendert seyn?

Theodates.

Ach/ daß der Himmel mich so sehr betrübet?

Gygæa.

Ach Fürst! Ach heist das mich geliebet?

Theodates.

Ach! will sie meine Pein /
Prinzessinn/ noch vermehren?

Gygæa.

Ey was vermehren/ Prinz/ er will ja selbst begehren
Daß ich mit meinem Vaterland
Noch seufftzen soll in frembde Band.

Theodates.

Schönste Gygæa, mein redliches Herze
Weiß nichts von solcher Tyranney.

Gygæa.

Dennoch so sitz' ich in Jammer und Schmertze
Biß das der Todt mich mache frey.

Theodates.

Ich scheyde nur sie zuerretten /
Von frembden Banden / Schmach und Ketten.

Gygæa.

Ach! kan er diesen Schluß
Denn auch abwesend nicht erfüllen?

Theodates.

Nein/ Schönste/ Nein/ ich muß
Mit meiner Gegenwart den Willen

Beför-

befördern zu der That.

Gygæa.

Ja/ ja/ wenn nicht uns hat
Nach Susa hin/ zur Schande weggeführet

Theodates.

Eh wird man mir das Leben nehmen hin/
Eh daß/ Prinzessinn/ meinen Sinn
Ein solch Verräthers Herz regieret.
Amintas soll von meiner Hand
Sein ganzes Königreich und Land
Bald wieder in Besitzung nehmen/
Wofern' er sich nur wird bequemen
Mein Herz Gygæa mir
Zuzeben. Gygæa. Ich zweifle schier/
Daß solches wird so bald geschehen.

Theodates.

Und wenn es auch schon wiedriger sollt gehen/
Soll Pella doch nicht seyn verheert
Durch Magabæus Sohnes Schwerdt.
Sie gebe sich derein/ mein Leben.

Gygæa.

Ach/ Ach! Ich muß mich wol ergeben.

Myrmilio.

Nun nun/ ey ist es bald zu End/
Daß ich mich auch einst zu Ruhstillen wend?

Theodates.

Ich will entweder uns die süsse Ruh erwerben/
Wenn dieses nicht kan seyn/ so will ich selbsten sterben.

Aria.

1.

O harter Schluß! der mich betrübt/
Soll denn ein beträhntes Scheiden
Mich/ die meine Seele liebt
So verlassen machen müden:
Himmel! traust du so Belieben
Unsre Seelen zubetrüben?

2.

Gygæa.

Die Zunge starrt / das Hertze bricht /
Ach! wo werd' ich Worte finden/
Die den Jammer/ O mein Licht /
Genugsam schönen hier ergründen?
Ach die Seele scheidt von hinnen /
Was soll nun der Leib beginnen?

Sie umarmen sich.

3.

Gygæa und Theodat.

Mein Hertze bleibt bey dir / mein Licht/
Und so lang den Lebens-Faden
Atropos mir nicht abbricht /
Soll kein Unbestand uns schaden.
Lebe wohl! mein liebstes Leben/
Leb' / ich bleibe dir ergeben!

Gygæa und Theodates gehen einander umarmend ab.

Vier und zwanzigster Aufftritt.

Rusilla, Myrmilio.

Rusilla.

Und mein Myrmilio will auch abscheiden?

Myrmilio.

Ja ja/ mein schwarzer Engel / ja.

Rusilla.

Was werd' ich Arme denn vor Schmertzen leyden.

Myrmilio.

Warum? Rusilla. Weil du denn nicht mehr da.

Myrmilio.

Ich selbst bin auch betrübt: iedoch nicht deinentwegen/
Daß ich die gute Tage lassen muß/
Das bringet mir nur Uberdruß.

Rusilla.

So trägest du denn kein Mitleyden
Mit meiner Pein?

Myr

Myrmilio.

Nein / nein/
Das kömmet mich zur Zeit mir nicht gelegen.

Rusilla.

O grewsames Herz!

Myrmilio.

O bitter Schmertz!
Ich muß von euch/ ihr lieben Weine/ scheyden.

Aria.

1.

Ihr süsseste Gaben/ die Bacchus uns giebt/
Ich kan euch nicht hassen/
Doch muß ich euch lassen;
Ihr Weine / ich weine / und scheide betrübt:
Was Lesbus gegeben /
Was Coß deine Reben
Und was Pityusa und Creta geschenket /
Beweinet den Abschied / ihr habt mich getränket.

2.

Ihr Kannen/ ihr Krüge/ ihr Gläser/ lebt wol!
Wer wird euch nun zieren
Mit Kräntzen/ und führen
So offte / und schenken so redlich euch voll?
Ihr lustige Brüder /
Beweinet ein ieder
In Evoe Gaben/ das schmertzliche Scheiden/
Trinkt meine Gesundheit/ ich muß euch nun meyden.

Rusilla.

Und meiner wird nicht einst gedacht?

Myrmilio.

Das hat der liebe Wein gemacht.

Rusilla.

So soll ich dich nicht wiedersehen?

Myrmilio.

Es kan vielleichte bald geschehen.

Rusilla.

Ich sehe wol/ du fragest viel nach mich.

Myrmilio.

Fürwar du hast getroffen diesen Stich;
Jedoch/ damit du dich nicht magst beschweren/
So will ich dich hiemit bekehren.

Aria.

Mein verliebter Schornsteins Ruß
Schwarzer Auffenthalt der Böden/
Finstrer Schatz/ doch vor die Spröden/
Meines Herzens linker Fuß/
Nesselstrauch im Liebes-Garten/
Ich kan nicht mehr auff dich warten/
Gott Lob! daß ich scheiden muß.

Er laufft davon.

Rusilla.

Geh du verlogner Vogel hin/
Ich bleibe doch wol/ die ich bin/
Kommst du mir wieder unter Augen/
So soll mein Grimm dein schelmisches Blut dir aus den Adern saugen.

Dritter Handlung

Erster Auffritt.

Ein Königlicher Thron/ worauff Amintas sitzet/ und von Gygæa, Alexander, Orondates, Berenice, und andern umgeben wird. Pharnabazus wird hinein geführet.

Pharnabazus.

Berühmter Printz der Griechen/
Der Feldherr läßt ihm noch den Frieden bieten an/
Und auch dazu sein Reich/ wofern' er von ihm kan
Nur eine Bitt erlangen.

Amintas.

Was will man denn nun noch mit uns anfangen?

Kan nimmet uns das Reich/
Und dennoch läst man uns noch bittend grüssen:
Jedoch es gielt uns alles gleich/
Wir werden es anhören müssen.

Pharnabazus.

Cyaxa Schönheits-Thron
Kan euch und uns erfreuen und betrüben.

Amintas.

Ach Ach! Ich hör' es schon!

Pharnabazus.

Drum lasset euch den Vortrag doch belieben:
Kunt Bubares bewirbet sich um sie
Bey euch durch mich / das Hymens süsse Freuden
Den Krieges-Jammer mögen scheiden.

Amintas.

Zuspät! Zuspät! es ist geschehn!
Ich habe sie bereit dem Printzen dort versprochen.

Zeiget auff den Orondates.

Pharnabazus.

Der König wird ja selbst den Vortheil sehen.

Amintas.

Mein Wort wird nicht von mir gebrochen.

Aria.

Hoher Printzen Wohlergehen
Wird' auff schwachen Füssen stehen/
Käme nicht der Wörter Schein
Mit den Thaten überein:
Die Kronen und Thronen die würden verlacht/
Und mit der erschrecklichsten Macht
Zu Grunde gebracht.

Begehrt der Feldherr sonsten was /
So werden wir ihm nichts versagen.

Pharnabazus.

Man wird den Abschlag noch zu spät beklagen:
Der Feldherr in Theodates Kleid
Die Vortheil allbereit

Zur Gnüge aufgeführet.

Alexander erschrikt.

Ihr Götter! was ist das /
Ist Theodates Bubares gewesen/
Und hat das Glükk uns so verführet?

Pharnabazus.

Der pfleget offt zuspäte zu genesen/
Der selbst den Arzt verschmäht:
Ihr habt das Glükk und Unglükk selbst in Händen/
Und könnet euch / wozu ihr wollet/ wenden.

Amintas.

Wir seynd nun schon/
Mein Sohn/
Verrathen.
Jedoch ich will in meinen Thaten
Standhaftig seyn/
Und wenn auch alle Pein
Auff meinem Kopffe sich verschweren/
Will ich mein Wort doch nicht verkehren.

Pharnabazus.

Die Noth
Gibt andere Gebot /
Und was man sonst Betrug und Meyneyd pflegt zunennen/
Darinnen kan man denn die höchste Klugheit kennen.

Amintas.

Der Gesandte sey nur unbemüht /
Können wir in andern Dingen
Eures Feldherrn Bitt vollbringen /
Wird man sehen / welch Verlangen in uns blüht/
Dem Fürsten Bubares sein ganz Begehren
Zugewehren:
Hier dieses kan nicht seyn.

Pharnabazus.

Ihr werdet euch noch wohl bedenken /
Wenn euren steiffen Sinn die höchste Noth wird lenken.

Amintas.

Der Himmel zeiget nach den Sturm auch Sonnenschein.

Zweyte

Zweyter Auffzug.

Ein Theil von dem Persischen Lager / aus welchem Myrmillio, als ein Soldat gekleidet / herfür tritt.

Myrmillio.

NUn bin ich ein Soldat / daß Gott erbarm /
Voll Läusen reich / an guten Tagen arm;
Doch gehts mit mir noch hin /
Mein Herr ist aber ganz verstöret /
So sehr hat seinen Sinn
Die schlimme Post verkehret /
Die Pharnaba aus ihm gebracht.
Und nun ist er bedacht /
Den Orondates vor die Kling zu kriegen:
Und welcher dann wird siegen /
Der sol zum Eigenthum
Den allerbesten Ruhm /
Und auch Gygæen haben:
Nein / nein / so theur kauff ich nicht solche Gaben.

Aria.

1.

DErselben Schönheit ist zu loben /
Die sich uns gleich ergiebt /
Und welche nicht durch tausend herbe Proben
Erst den Besitz beliebt:
Nein / Nein / o Nein! die Schläge thun zu weh /
Immer hin /
Sagt mein Sinn /
Fort / Ade!

2.

Ja wohl / ich wär kein kleiner Mann zu nennen /
Wann ich umb solche Gunst
Mich wolte gar biß auff den Tod verbrennen:
Es giebet warlich Kunst /
Wann man die Lieb durch Wunden zeigen kan:
Nein / ich wil
Dieses Spiel
Sehen an.

Dritten

Dritter Auffzug.

Ein Königlicher Saal.

Alexander Orondates.

Alexander.

SO will noch der Verrähter ihn
Umb einen Kampff bemühn?

Orondates.

Ich bin bereit mich ihm zu zeigen/
Und meiner Klingen Macht.

Alexander.

Die wird anjtzt zur Unzeit angebracht.

Orondates.

Gygæa iſt noch ſo viel werth/
Daß man den Säbel umb ſie zükket/
Und ihn nach Plutons Feldern ſchikket.

Alexander.

Gygæa iſt ihm zugeſagt/
Was wil er weiter ſich bemühen.

Orondates.

Ich wil ihr zeigen/ daß ich auch mein Schwerdt kan ziehen/
Wann ſich mein Leib umb ihre Schönheit wagt.

Alexander.

Nein/ Printz/ diß wird mir nicht gefallen;
Mein Blut wird mir in meinen Adern wallen/
Wann ich des Verrähters Blut
Solt aus ſeinen Adern laſſen/
Nein/ mein angeflammter Muth
Muß des Feindes Vortrag haſſen.
Auff/ Printz!

Aria.

WIr wollen uns ſchikken/
Die Leiber zerſtükken
Der raſenden Feinde/ und ſchikken ſie hin
Nach Acherons Flüſſen;
Sie ſollen noch büſſen
Für meinen erzörnten und grimmigen Sinn.

es muß
Ein tapffrer Schluß/
Uns heute noch ins Feindes Lager bringen.

Orondates.

Ich fürchte sehr/ des Zornes Wuth
Macht seinen Muth
Und Anschlag nicht gelingen.

Alexander.

Ich spare gar nicht meinen Leib.

Orondates.

So sol man sehen/ daß ich auch kein Weib/
Und daß Orondates Waffen
Noch nicht gänzlich eingeschlaffen.

Vierdter Auffritt.

Gygæa, Berenice, Rusilla.

Aria.

Gygæa. ACh mein Glükk! wo bist du blieben/
Wer hat dich von mir getrieben/
Kehrst du dich so gar nun hin
Und verdrehest deinen Sinn?
Ist denn nun auff deinem Rade
Für mich Arme keine Gnade/
Sondern lauter falsche Tükk?
Was gedenckst du/ ach! mein Glükk?
So sol ich Orondates eigen seyn/
Ach Himmel! siehe drein.

Berenice.

Und ich bin wiederumb verlohren/
Und nur zu lauter Angst gebohren.

Rusilla.

Meint/ sie verzagen nicht in dieser Noth/
So lange Bubares nicht todt/
So lang' muß man das beste hoffen.

Berenice.

Ach armes Hoffen/ so mir noch nie eingetroffen:
Mein/ Sysiphus wird nicht so sehr geplagt/
Wann er nun meynt die saure Müh zu enden/

Und

Und daß der Stein auff jenes Berges Spitzen
Nun würde unbeweglich sitzen/
Da er sich doch zum neuen Schweiß muß wenden.
Ach! meine Last / die mir mein Herz abnagt/
Ist noch viel gröſſer. Gygæa. Nein/
Ich muß allein
Die Höchstgequälte seyn.

Berenice.

Und wann nun Orsuhates müst im Kampff erbleichen/
Wie würde sie doch meine Noth erreichen?

Gygæa.

Mein Bubares ist auch nicht frey
Von unsers Glükks Betriegerey.

Rusilla.

Sie quälen sich nur selbst / sie müssen harren.

Berenice.

Und würden drüber wol zu Narren.

Gygæa und Berenice.

Aria.

HImmel! wende deinen Grimm
Doch von unser Haupt zurükke/
Schikke für das Ungestüm
Die beliebte Gnadenblikke:
Himmel / wende deinen Grimm!

Fünffter Auffritt.

Der Stadt Pella Mauren werden fürgestellet/ und vor denselben das Persische Lager / in welchem Bubares in einem Zelt sitzet / Alexander aber ihm von zweyen Persischen Soldaten gefangen zugeführet wird.

Bubares.

Kennt denn der Prinz noch seinen Theodates wohl?

Alexander.

Ach! daß ich ihn nicht dürffte kennen.

Bubares.

Und darff er sich sein Freund noch nennen?

Alexander.

Wann man gefangen ist/
Kan man sich keinen Freund so hoher Fürsten schreiben.

Bubares zu den beyden Soldaten.

Fort/ laßt ihn frey! und macht/ daß er grüst
Nicht ohne Waffen möge bleiben.

(Sie geben dem Alexander die Waffen wieder.

Chor der Bürger in Pella.

Ach/ unser Prinz ist hin!
Hilff/ Himmel/ wir vergehen!

Bubares.

Hie kan er sehen/
Wie hoch der treuen Bürger Sinn
Ihn/ ihren Prinzen/ lieben.

Alexander.

Und desto mehr muß ich mich drumb betrüben.

Chor der Bürger in Pella.

Ach/ unser Prinz ist hin!
Hilff/ Himmel/ wir vergehen!
Ach der beherzte Sinn!
Wer wird uns nun beystehen?
Ach/ unser Prinz ist hin!

Bubares.

Damit das Klag-Geschrey mög bald ein Ende nehmen/
So sey Gyges ein Bruder frey/
Und denke diß dabey:
Er dürff sich nicht des Thevdates schämen/
Ich bin sein Freund. (Er reicht ihm die Hand.)

Alexander.

Ihr Götter! sol ich träumen/
Oder sol ich gläuben/ daß mans redlich mit mir meynt.

Bubares.

Er kan der Perser Lager räumen/
Wanns ihm beliebt.

Alexan-

Alexander.

So wil er/tapffrer Held/ uns auch mit Großmuth überwinden?
Nun/ diese That sol mich zu gleicher Treu verbinden.
Ich bin betrübt/
Daß mein ergebnes Leben
Nicht alsobald kan gleichen Dank ihm geben.
Jedoch/ wofern mein Blut
Noch ein ge Dienste thut/
So sol es williglich für seine Wohlfahrt wieder fliessen.

Bubares den Alexander umarmend.

Ein so gar theur Vergiessen
Verlangt mein Hertze nicht/
Wann nur sein Mund die Freundschafft mir verspricht/
So bin ich schon mehr als zu hoch belohnet.

Alexander.

Mein Hertz/ mein Sinn/ mein Leben/
Bleibt ihm zu Dienst ergeben.

Bubares und Alexander.

Arsa.

SO sind wir vergnüget/ die Feindschafft fällt hin/
Kein wütendes Hassen vergallet den Sinn/
Wir spüren die Triebe der süssesten Lust/
Die Freundschafft und Liebe ergetzet die Brust/
So sind wir vergnüget/ die Feindschafft fällt hin.

Sechster Auffritt.

Ein Königlicher Saal.

Alexander, Gygæa.

Alexander.

DEs Feldherrn Höfligkeit
Hat mir das Leben
Und Freyheit wiederumb gegeben.

Gygæa.

Man siehet allbereit/
Er wolle nicht allein mit Waffen kriegen/
Mein/ seine Großmuth sol uns auch besiegen.

Alexander.

Alexander.

Ich sehe wol, kein Tiegerthier/
So sonsten Persien gar reichlich uns gewähret/
Hat Magabazus Kind und Susa tapffre Zier
An seiner wilden Brust genähret.

Gygæa.

Ein so beliebt Gesicht/
Muß ja auch eine schöne Seele hegen.

Alexander.

Sie hat die treue Pflicht
Gar klüglich wissen anzulegen:
Ich widerspreche dieser Lieb' nicht mehr/
Und mag der Schluß der Waffen
Nun immerhin den Ausspruch schaffen/
Er nehm sie/ Schwester/ hin/ denn ihm gebührt die Ehr.
(Gehet ab.)

Siebender Aufftrit.

Gygæa.

SO bin ich wiederumb des blinden Glükkes Ball/
Und ein Gewinn der tollen Klingen.
Ach Himmel! wilt du denn noch meinen Fall/
Und sol kein Stern Vergnügung bringen?
Ja wohl/ du hast es nun so weit gebracht/
Daß man umb mich/ als umb ein leichtes Ding/ sol spielen/
Vielleicht läßt deine Macht
Noch den Verhassten wol den Wundsch erzielen.
Doch wüt' o Himmel/ wüte fort/
Ich werde dennoch einen Port/
Wo nicht des Glükks/ dennoch des Todes finden.
Die Hoffnung sol ihm doch verschwinden/
Wann der Verrähter meynt/
Daß Cythereen Stern ihm scheint/
So sollen ihm meine Geberden
Noch zum Saturnus werden:
Die Flucht/ wo nicht der Tod/
Beschliessen meine Noth.

Aria.

Aria.

Ach mein Liebſter ſchwebt in Nöthen!
Und ich ſol vergnüget ſeyn?
Er ſol durch ſein Blut erröthen/
So er willig ſetzet ein
Für die Treu zum Unterpfande.
Liebe/ ſind diß deine Bande?
Nein/ diß iſt ein falſcher Schein/
Und du willt mein Herz nur tödten/
Ach mein Liebſter ſchwebt in Nöthen!

Achter Aufftrit.

Ein Feld mit rauhen Bergen umbgeben/ und auf demſelben ein Todten-Aaß; es iſt Nacht/ in welcher der Mond ſcheinet.

Orondates mit einer Fakkel.

Tritt an dieſem Schrekkens-Ort/
Wo die ausgegrabnen Beine/
Nach Cocytus dunklem Scheine/
Ihre Seel geſendet fort/
Wo ſie an dem Ufer ſtehen/
Und vergeblich Charon umb die Uberfahrt anflehen;
Sagt man/ daß den Aufenthalt
Pflag Tireſius zu haben/
Welcher durch verborgne Gaben
Unſer gut- und böſe Glükks-Geſtalt/
Und was uns noch mehr begegnen wird/ ſol wiſſen.
Hör/ Tireſias/
Den/ der dich verlangt zu grüſſen!

Neunter Aufftrit.

Tireſias kömt auff einem Wagen von zween Drachen aus der Lufft gefahren.

Tireſias.

Wer biſt du Sterblicher? was ſchreyſt du hier/
Und was machſt du in dieſer heiligen Revier?

(Der

(Der Wagen lässet sich auff die Erde / Tiresias steiget aus / und der Wagen sinket in die Erde / welche sich von einander thut.)

Orondates.

Die Lieb' hat mich hieher getrieben:
Gygæa sieht mein Leid nicht an /
Ein Frembder aber kan
Von ihr begünstigt werden.
Wofern nun deine Krafft
Hat jemals ins Verborgene gedrungen /
Und Lethe Prinzens Macht erzwungen /
So sage / was das Glük mit mir noch weiter schafft;
Ob ich sie im Kampffe werd' erlangen /
Oder ob der Frembde sie noch wird umbfangen.

(Tiresias macht einen Kreiß umb sich.)

Tiresias.

Höret mein Ruffen / ihr finsteren Klüffte /
Lasset die Seelen der Todten heraus /
Acheron / hemme die schwefflichten Düffte /
Schikke den Schatten / eröffne das Haus
Der schrekklichen Höllen /
Und laß sich einstellen /
Was diesen Körper vor diesem belebt /
Wie er hie oben auff Erden geschwebt:
Eyle /
Nicht weile /
Befördre den Lauff /
Herauff!
Hier / durch dieser Ruthen Macht
Sey die Seele wiederum in dich gebracht.

(Er rühret mit der Ruthen den todten Körper an / welcher sich auffrichtet.)

Der Todte.

Verdammte Zauberey!
Die du mich von Cocytus Flüssen
Hast wiederumb herauff gerissen /
Sag / was doch dein Verlangen sey?

Orondates.

Ach Himmel! ich vergehe fast für Schrekken!

(Orondates will entfliehen / Tiresias aber hält ihn auff.)

Tiresias.

Es steht dein Leben drauff/
Du must dich nirgend hin verstekken.
Du Geist/ der du des Rhadamanthus Rihten
Bereit erfahren hast/
Und wie sein strenges Schlichten
Die Sünder schikte zu der Plagen Last/
Sag an: Wird Orondates siegen/
Und die verlangte Schönheit kriegen?

Der Todte.

„Er darff sich ganz für keinem Unglükk scheuen/
„Ein Held im Harnisch wird ihn noch erfreuen.

Orondates.

Dis sind verwirrte Sachen/
Was sol ich hieraus machen?

Der Todte.

„Und ihn von Todtes-Ketten

Orondates.

Was giebts für neue Wunder?

Der Todte.

„Noch höchstvergnüget retten.

Orondates.

Was hör' ich doch izunder?

Tiresias.

So wandre wieder hin nach Ditis Reich/
Und du/ o Cörper/ lege dich zur Ruhe nieder.

(Der Cörper legt sich wieder nieder.)

zu Orondates.

Hast dus gehört? Orond. Mehr als zu wohl/ich bin zugleich
Erschrokken und erfreut Tiresias. Ermuntre dich nur wieder/
Ein Sterblicher ist viel zu schlecht
Die himmlische Geheimniß zu errahten/
Die Liebe wird noch recht

Klein.

Aria.

DU himmliſcher Donner zerſpalte die Erden/
Und bringe den heiligen Wagen herauff/
Erſchüttert die Schuppen / kommt ohne Beſchwerden/
Ihr Drachen / beſchnellet den fluchtigen Lauff.
(Ein Donnerkeil ſpaltet die Erde / aus welcher der Wagen mit Drachen herfür kömt / worauff ſich Tireſias ſezzet/ und in der Luft davon fähret.

Zehender Aufftrit.

Orondates.

Aria.

1.

ACh mein Verlangen betriege mich nicht!
Sol ich vergehen?
Sol es geſchehen
Daß mich die Liebe noch glükklich ſol ſehen?
Sol mich vergnügen ihr ſchönſtes Geſicht?
Ach mein Verlangen betriege mich nicht!

2.

Sol ich noch küſſen ihr liebſtes Geſicht?
Sol ich die Schmerzen
Treiben vom Herzen?
Sol ich in höchſter Vergnügung noch ſcherzen?
Oder verdammt mich ein ſtrenger Gerichte?
Ach mein Verlangen betriege mich nicht!

Eilffter Aufftrit.

Der Kampff-Plaz nebſt einem erhabenen Ort für die Zuſchauer.

Myrmilio mit einem bloſſen Säbel.

HEraus! heraus! vor meiner Klingen/
Heraus! fort/ paßt euch heraus!

Seht/ diese Faust sol euch den Tod bald bringen/
Und schikken nach des Pluto Haus.
Heraus/ ihr feigen Memmen!
Die ihr Rusillen Schönheits-Glanz verehrt/
Hier wil ich einen Damm von eurer Leichen stämmen
Durch mein erhitztes Schwerdt.
Hart! ich erschrekke selbst für meiner Tapfferkeit/
Und andre sollen nicht erschrekken/
Wann ich die Erde pfleg mit Leichen zu bedekken/
Wann hie ein Kopf nach seinem Rumpffe schreyt/
Wann hie ein Arm spazieret/
Und dort ein abgehau'nes Bein
Die verlohrne Schildwacht führet/
Wann der Rükken und der Bauch zerspalten seyn.
Heraus! heraus! vor meiner Klingen/
Heraus! fort/ packet euch heraus!
Seht/ diese Faust sol euch den Tod bald bringen/
Und schikken nach des Pluto Haus.

(Er schweiget ein wenig stille.)

Haha! nun merke ich den Possen/
Ich sol gewiß allein nur seyn geschossen/
Und keiner ist bemüht
Rusillen mir zu nehmen/
Ich sol mich fein allein mit sie bequemen/
Sie muß gewißlich nichts besonders seyn/
Weil sich kein Nebenbuhler stellet ein.

Aria.

1.

Wann ich Neben-Buhler habe/
So kan ich versichert seyn/
Daß der Liebsten Schönheits-Gabe
Strahle mit beliebtem Schein.

2.

Dann vermehren sich die Kerzen/
Wann sie Furcht und Eyver nährt/
Und des Neben-Buhlers Scherzen
Unsern Müssiggang verwehrt.

3. Nein/

3.

Nein/ ich liebe was auch andern
Und mir nicht allein gefällt:
Darumb will ich weiter wandern/
Weil mich nicht die Müh aufhält.

Zwölffter Aufftritt.

Unter dem Schall der Trompeten erſcheinen Amintas, Alexander, Bubares, Orondates, Berenice, Pharnabazus, Gygæa ſampt dem zuſchauenden Volk. Bubares, Orondates und Berenice ſind im Harniſch.

Amintas.

Ihr Prinzen/ deren Tapfferkeit
Ganz Aſia und ganz Europa kennet/
Und ihre ſchönſte Blumen nennet;
Seht/ dieſer kurze Streit
Wird Mars und Amor veſt verbinden/
Und eurem Verlangen den Ausſchlag leicht finden.

Orondates.

Mein Herze hofft noch heute an Gygæen Bruſt
Die höchſt verlangte Luſt
Zu finden. Myrmilio. Nein/ die ſind es nicht geweſen/
Die ich zu meine Feind erleſen/
Nein/ dieſen Kerlen komm' ich nicht.

Bubares.

Und ich wil durch ein Perſiſch Eiſen
Ein unverzagtes Herze weiſen.

Amintas.

Aria.

Ihr muntre Trompeten
Verdoppelt den Thon:
Der frölliche Lohn

Wird leichtlich die Zagheit ertödten:
Verdoppelt den Thon
Ihr muntre Trompeten!
(Der König gehet mit seinem Gefolge auff den erhabenen Ort)

Dreyzehender Aufftritt.

Amintas, Gygæa, Alexander, Berenice, Pharnabazus, Rusilla auff den erhabenen Ort. Myrmilio an der Seiten. Die Trompeten fangen an Lärmen zu blasen / unter welchem der Streit angehet.

Orondates.

WOhlan! Verwegener / nun solt du erfahren/
Daß Mavors selbst für meine Faust erschrikt/
Wann deinen Leib die tapffre Kling zerstükt.

Bubares.

Brauch nur dein Schwerdt/ du kanst die Worte sparen.
(Sie gehen auff einander loß / und treiben einander ziemlich umb.

Orondates,

Erkennst du noch nicht meine Stärk und Muth?

Bubares.

Bisher noch nicht/ wol aber tolle Wuth.

Orondates.

Er meynt dem Hercules Antæus anzusiegen?
Nim dirses hin; (Er führet einen gewaltigen Streich/ daß Bubares strauchelt und betäubet wird.)

Gygæa.

Ach! Ach! er muß erliegen!
Wo bleib ich nun? (Sie schleichet davon.)

Myrmilio.

Beym Schlapperment/ hie geht es närrisch zu.

Bubares erholet sich wieder/ und gehet muthiger als zuvor auff den Orondates loß.

Buba-

Bubares.

Ha! stolzer Fürst/ es ist noch nicht verspielet.

(Er schlägt auff den Orondates zu.)

Orondates.

Und du hast auch den Wundsch noch nicht erzielet.

(Er schläget auff den Bubares, aber die Klinge springet.)

Verfluchtes Glükk!

Der Helm wird ihm abgeschlagen / wie solches Berenice ersiehet / springet sie von dem erhabenen Ort / und läufft dem Bubares in den Streich; im Herabspringen fällt ihr aber der Helm vom Kopff / daß man die langen Haare siehet.

Berenice.

Ich schencket mir sein Leben/
Bewelset doch ein Stükk
Des hochbelobten Muths.

Bubares.

Wer wolte sich ihr nicht zu Dienst ergeben/
Und solcher Göttin Zörnen ausstreichn:
Ich schenk' ihr ihn.

Orondates.

Hilff Himmel! welch' ein Angesicht!
Ach Glükk betrieg mich nicht.

(Er wirfft sich vor Berenice Füssen.)

Berenice.

Verrähter/ weich von meinen Augen!

Orondates.

Ach liebster Geist so steigst du aus der Grufft/
Nachdem so lang ich dich umbsonst gerufft?

Berenice.

Sol ich dein Blut aus deinen falschen Adern saugen?
Nein/ du bist auch nicht werth/
Daß dich mein Schwerdt

Orondates.

Ich will die Schuld gestehen.

Berenice.

Verrähter / geh' / ich mag dich nicht mehr ſehen.

(Indem der König und die andern von dem erhabenen Ort kommen / verlieret ſie ſich unter dem Gedränge der Herannahenden.)

Vierzehender Aufftritt.

Amintas ümarmet den Bubares.

WOhl / tapfrer Fürſt / den Suſa uns geſendet /
Ihr habet glükklich nun geendet
Den ſauren Liebesſtreit:
Cyrra wird euch nun vergnügen.

Bubares.

Berühmter Prinz / durch deſſen Siegen
Hoch der Velasger Ruhm geſtiegen /
Ich küſſe die verlangte Zeit /
Die mich ſo höchlich hat beglükket.

(Kehret ſich hierauff zu dem Orondates, welcher gantz in Gedanken vertieffet.)

Und ihn / mein Prinz /
Den mehr das Glükk / als meine Fauſt gedrükket /
Sey meine Hand
Zum Zeichen treuer Freundſchafftes Band
Gewähret. (Er giebt Orondates die Hand / welcher gleichſam als vom Traum erwachend auffähret.)

Orondates.

O Gott! was läßt du mich erfahren!
Kömmt denn ein ſolcher lieber Geiſt /
Der meine Untreu mir verweiſt /
Zu mir / von den Eliſ'ſchen Schaaren?
Ach komm' / und führ mich mit zu deiner Ruh /
Komm / Berenice / komm! wo bleibeſt du?

Alexander.

Hat denn Perdiccas ihn ſo ſehr verwirrt gemacht?

Bubares.

Ich halt der ſchönſten Schönheit Pracht.

Hat

Hat ſich in einer anderen Semiramis verſtekket/
Ich ward vielmehr durch ihren Glanz erſchrekket/
Als durch Illyrſcher Klingen Strahl.

Orondates.

Komm/ ſchönſter Geiſt/ erſchein mir noch einmal!

Amintas.

Er iſt verwirrt. Bubares. Und ganz entzükket/
Die ſchöne Heldin hat ihn ſo beſtrikket.

Alexander.

So war er denn ein Weib? Wie geht diß zu?

Orondates.

Ach! Berenice/ komm/ wo bleibeſt du!

Alexander.

O GOtt! Theſaljens ſchönſte Sonne!

Bubares.

Wo bleibet denn meine anmuthigſte Wonne?

Ruſilla kommt.

Funffzehender Auftritt.

Ruſilla.

Ach die Printzeſſinn iſt verlohren!

Bubares.

Wie? Alexand. Was? Amintas. Wer? mein Kind?
Fort/ lauffet geſchwind/
Und eilet ſie wieder zu ſuchen.

Bubares.

O Glükk!
Du wilt gewiß durch deine Tükk
Mein gantzes Leben noch verfluchen.

Aria.

Ach/ mein Leben/ wilt du fliehen/
Und dich itzt von mir entziehen/
Nun mein beſſer Glükkes-Schein
Solte angebronnen ſeyn?

Warum nimst du doch die Flucht
Da mein Herz dich ängstlich sucht?
Ach wo ist sie geblieben?
Zeigt mir/ wo nahm sie doch die Flucht?

Er gehet eilligst ab.

Alexander zu Myrmil.

Und du bist nur allein/ der sie nicht sucht?

Myrmilio.

Ach/ Ach/ ihr werdet es ja wissen/
Sie lassen sich nicht gerne küssen
Vor iedermann/ drum lauffen sie den Winkeln zu.

Orondates.

Ach! Berenice/ komm/ wo bleibest du!

Myrmil. zu Orond.

Kommt/ Prinz/ sie wird nicht in der Lufft verstieben.

Sechszehender Auffritt.

Der Schauplaz bildet ein grünes Feld vor/ worinnen ein Bach nebst einer Hölen.

Aria.

Gyges.

Ja Ja/ denk nur/ daß mein Leben
Niemals dir wird seyn ergeben:
Glaub nicht/ daß dein falscher Schein
Mir beliebe: Nein/ nein/ nein.
Zerschmelzet im Bluthe ihr thränenden Augen/
Mein Jammer du must mir das Leben aussaugen/
Weil meine geliebete Sonne verschwunden/
In welcher mein Herze die Kerzen gefunden.
Ja/ ja/ denk nur/ daß mein Leben
Niemals dir wird seyn ergeben:
Glaub nicht/ daß dein falscher Schein.
Mir beliebe: Nein/ nein/ nein.

Sie

Siebenzehender Auffritt.

Philidorus und Chariderus, kommen mit ihren Schaffen.

Philidarus.

Gott Lob! der Krieg iſt nun vorbey/
Und die ergrimmten Waffen
Vergönnen uns in Sicherheit zuſchlaffen/
Der Friede blühet auff das new.

Gygæa an der Seiten.

Veg'ükktes Volk! und noch dreymal beglükket!

Chariderus.

Sieht wie die Sonn ſelbſt ſchöner blikket/
Der Himmel leget ab den Trauer-Flor/
Die grüne Erde glänzt hervor/
Und läſt ihr Kleid mit tauſend Blumen mahlen:
Die ſchöne Luſt-Muſic erſchallt/
Daß ſelbſt der Wald
Mit Freuden wieder hallt.

Gygæa.

Wie theuer muß ich dieſe Luſt bezahlen!

Philidorus.

Indeſſen/ daß die fromme Zucht
Die höchſt verlangte Nahrung ſucht/
So wollen wir uns niederſezen
An dieſe Bach/
Und allgemach
Mit einem Liedchen uns ergezen.

Aria.

Philid. Charid.

1.

Der iſt recht beglükkt zu nennen/
Der kein Frauen wird erkennen
So den Wuſt der Städte dekkt:
Nein/ Ach nein in dieſem Leben

Können

Können wir vergnügter schweben/
Wenn die Last dort jene schrekkt.

2.

Auff den Schmukk der grünen Erden/
Kan die süsse Ruh' uns werden/
Uns erhält die fromme Zucht;
Tragen wir den Lust zu scherzen/
Finden wir in Doris Herzen
Und Lisillen süsse Frucht.

Es erhebt sich ein Geräusch.

Gygæa.

Wofern mir recht/ so hör' ich Leute kommen/
Der Abtritt muß hie seyn genommen.

Sie verstekkt sich in die Höle.

Achtzehender Auftritt.

Bubares, Alexander, Orondates, Myrmilio, Rusilla.

Rusilla.

Hie/ wie ein Schäffer mir gesagt/
Soll sie vor kurzer Zeit noch seyn gesehen worden.

Bubares.

Ach Ach! Ich werde nur geplagt.

Myrmilio.

Und ich komm' auch darüber in den Narren-Orden.

Bubares zu Alexand.

Ach Printz! mein Herz
Sagt mir nichts gutes zu.

Alexander.

Er lindre nur den Schmerz
Und stelle sich in Ruh/
Sie soll uns nicht entgehen.

Bubares.

Ich kan vor Angst nicht auff den Füssen stehen/
Mein Herz erschrikkt/
Der Leib erstarrt/

Und ob gleich das Gemüth noch hofft und harrt/
So wird es doch von Jammer fast der Erden gleich gedrukkt.

Er leget sich unter einen Baum und entschläfft.

Myrmil.

Herr/ bleibt nur hier/
Ich wil sie euch schon bringen/
Hätt' ich nur meinen Hund/es solt mir wolgelingen/
Es sollt ein Dachse schier/
Wo nicht Gygæa selbst seyn aufgespüret.

Alexander.

Ihr Freunde fort/
Es muß auch der geringste Ort
Nicht bleiben unberühret

Orondates.

Ich folge zwar/ doch weiß ich nicht wohin/
Ach wär das schwarze Grab erst mein Gewinn!

Sie gehen ab.

Neuntzehender Auftritt.

Gygæa kömmt aus der Höle.

Aria.

Wo ich mich nur wende hin/
Bleibt die Angst doch mein Gewinn/
Und ich schweb' in grimmen Nöthen:
Nirgends find ich meine Ruh/
Und der Tod wil doch dazu
Den verhafften Leib nicht tödten.
Wolan! weil mein geliebter Todt/
So wil ich mein verdrießlich Leben
Hinfort der Einsamkeit ergeben/
Und wil nur stets beklagen meine Noth';
Vielleicht verwandelt mich mein grosses Weh
Noch bald in eine andre Niobe.
Mein Mund soll nichts als Seufftzer kennen/
Und nur dabey/ Ach meinen Fürsten! nennen/

Die Augen sollen meiner Pein
Ein unerschöpfftes Wasser seyn.

Sie siehet sich um/und wird den Bubares schlaffend gewahr.

O GOtt! Ach seh' ich dort
Den Bubares nicht liegen /
Und solt an diesem Ort
Mich mein Gesicht auch wol betriegen?

Sie gehet näher hinzu.

Ach ja / sein lieber Geist
Ist aus Elisiens Gefild gereist /
Und wil sich mir zuletzt noch zeigen;
Wolan! so muß
Ich noch mit einem Kuß
Zu dir/ mein werther Geist / mich neigen:
Ach wenn doch mein Protesilaus könnt
Mich auch nur zu Laodamien machen.

Sie umfänget ihn küssend / worüber Bubares erwacht/ und auffspringet.

Zwanzigster Auffritt.

Gygæa.

Ach! wer vergönnet
Mir noch zusehen solche Sachen.

Sie sinket in eine Ohnmacht/ Bubares fängt sie auff in seine Arme.

Bubares.

Hilff Himmel! kaum beginnt mein Licht
Mich wieder anzuscheinen
So soll ich ihr Gesicht
Schon wieder todt beweinen.
Ach! sie besinne sich /
Gygæa, mein Leben.

Er bemühet sich so lange / biß sie sich wieder erholet.

Gygæa.

Gygæa.

Ach! Bubares, Mein Licht. Gygæa. Ach! Bubares, Siehst
sie mich?

Gygæa.

Ja/ werther Geist.

Bubares.

Ich bin es selbst/ der sich ihr längst ergeben

Gygæa.

So soll ich künfftig bey dir seyn?

Bubares.

Ganz ungetrennt. Gygæa. Wolan! so reist
Den Faden ab/ ihr Parzen/ ich wil sterben.

Bubares.

Das muß nicht seyn/ nein/nein/
Ihr Leben muß mir neue Lust erwerben.

Gygæa.

Ach Ach! in dieser Welt lebst du nicht mehr!

Bubares.

Prinzessinn/ meine Glieder
Ermuntern sich mit neuen Kräfften wieder/
Nachdem der Sieg die höchste Ehr
Mir heute zugeschlagen.
Der Himmel soll mein Zeuge seyn/
Daß sie den Orondates höher liebet/
Und mich mit Falschheit nur betrübet/
Wofern sie nichts nach meiner Pein
Und meiner Lieb will fragen.

Gygæa.

So lebt er noch? Bubares. Ja/ ja/ mein Licht;
Das Glükk so mir den Sieg zuspricht
Vergönnt uns öffentlich zu lieben.

Gygæa.

Was hat mir denn in mein Gesicht
So grossen Dunst vor-können-schieben/
Als wenn er schon vor Orondates Füssen
Als über wunden sollt mit seinem Leben büssen?

Bubares.

Das Frankelbuhre Glükk
Schien zwar zu erſt mir eine Tükk
Zuzeigen/ doch mein Geiſt erholt ſich wieder/
Und legt Illyrjens Wuth zu meinen Füſſen nieder.

Gygæa, Bubares.

{ O höchſtes Glükk! } Wir ſeynd vergnügt/
{ O Gnadenblikk! }
Weil unſer Hoffen hat geſiegt.

Sie gehen/ ſich einander umarmend/ hinein.

Ein und zwanzigſter Aufftritt.

Amintas, Alexander, Pharnabazus, Berenice in Weiblichen Schmukk.

Amintas.

So hat/ Prinzeſſinn/ ſie
In unſer höchſten Noth und Müh
Sich dieſem Reich auch wollen zeigen?

Berenice.

Die Lieb hat mich ſo weit gebracht/
Daß ich auch meine ſchwache Macht
Zu euer Majeſtät Gehorſam müſſen neigen.

Amintas.

Und Orondates hat nicht ſolche Treu erkannt.

Alexander.

Der Ruff/ den man durchs ganze Land
Von ihrem Tode außgeſprenget/
Hat ſeinen Sinn/ wie ich wol weiß/ ſo ſehr bedrenget/
Daß vielmehr die Verzweiflungs-Dunſt
Als eine wahre Gunſt
Zur andern Liebe ihn geriſſen.

Berenice.

Ach! der Verräther ſollt es beſſer wiſſen.

Alexander.

Ich habe selbsten angehört/
Wie seine Seufftzer ihren Todt beehrt.

Berenice.

Nur ihn und mich und andre zu betriegen.

Alexander.

Ich habe seine Thränen angesehn /
Ich hab' ihn sehn in höchsten Schmerzen liegen.

Berenice.

Und warum ist es denn geschehn /
Daß er so willig hat sein Leben
Auch vor Gygæa Schönheit hingegeben?

Alexander.

Daß er das hochgewünschte End
Des Lebens und der Schmerzen fänd.

Berenice.

Ach wolte GOtt! ich dürfft' es glauben.

Pharnabazus.

Wohin wird aber noch der Schmerz
Das hochgeqvälte Herz
Drs Feldherrn treiben?

Amintas.

Ach! daß die lang verlangte Freud
Durch dieses Herzeleyd
Noch muß verbittert werden!

Pharnabazus.

Wenn nur nicht die Beschwerden
Gar zur Verzweiflung seinen Sinn
Noch ziehen hin.

Zwey und zwanzigster Aufftritt.

Bubares führet die Gygæa an die Hand / Myrmilio, Rusilla und Obige.

Amintas.

O Anblick froher Lust!

Alexander.

O längst gewünschtes Glükke!

Pharnabazus.

O höchste Gnaden-Blikke!

Alle drey Obige.

Die izt ergezen unsre Brust.

Gygæa leget sich vor des Königes Füssen.

Gygæa.

Vor Ew. Maj. legt sich Gygæa nieder.

Amintas.

Erhebet euch nur wieder.

Gygæa.

Weil mein unzeitiges Fliehen
Verursacht grossen Schmerz /
Und das geliebte Vater-Herz
Zu solchen Kummer müssen ziehen.

Amintas.

Diß hat mein Sinn nun mehr
Zu Lethe Schland getragen:
Jedoch verlangt euch denn so sehr
Vor eure Schuld zu büssen /

Zeigt auff den Bubar.

So wird euch dieser Prinz in seinen Armen
Ohn Erbarmen
Schon abzustraffen wissen.

Bubares.

So lange noch mein Geist
Wird diesen Leib regieren /
Soll man um solche Gunst mich höchst bemühet spüren.

Myrmilio.

Und ob mir schon das Weiber nehmen
So sehr im Leibe reist /
So muß ich doch mich ohne Weib bequemen.

Drey und zwanzigster Aufftritt.

Orondates, Vorige.

Orondates.

Fällt vor Berenice nieder.
Ach mein Liecht!
Sie lasse mir doch Gnade wiederfahren.

Alexander.

Weil selbst die Unschuld vor ihn spricht/
So wolle sie doch nicht
Die Vergebung für ihn sparen.

Amintas.

Prinzessinn/ dieser Tag/
Legt alle alte Klag
Zurükke. Berenice. Ach! wenn ich es könnte gläuben!

Gygæa.

Sie wird ja nicht allein die Lust
Durch ihren Zorn zur Unlust treiben.

Bubares.

Sie laß doch ihrer schönsten Brust
Mitleyden seyn bewust.

Orondates.

Ach! soll ich leben oder sterben?

Berenice.

Weil iederman denn vor ihn spricht/
So wil ich nicht
Allein die Freud verderben:
Ich wil die Schuld bey Seite sezen/
Wir wollen uns in neuer Lieb' ergezen.

Sie richtet ihn ümarmend auff.

Orondates.

O süsse Lust!

Berenice.

O angenehme Freude!

Orond. Beren.

Weil mir meiner Augenweyde
Erquikket/ beglükket die liebende Brust.

Amintas.

So recht! wenn Amor also kriegt.

Alexander.

Und unsre Waffen weiß zulegen?

Bubares.

Wohl dem / der so vergnügt gesiegt.

Gygæa.

Daß nichts die Unlust kan erregen.

Pharnabazus.

Die Sonne folget auff den Regen.

Rusilla.

Und auff die Angst ein froher Sprung.

Myrmilio.

Ach! hätt ich einen guten Trunk.

Zusammen.

Wolan! wir seynd vergnüget/
Das Klagen fällt dahin/
Die Liebe hat gesieget/
Und bleibet der Gewinn/
Wir folgen der Freude und klopffen die Hände/
Der ängstliche Kummer hat nunmehr ein Ende.

20. Solcher Gestalt lieff dieses Spiel mit höchster Vergnügung aller Zuschauer zu einem glükklichen Ende/ und Laberius erhielte davor zur Belohnung fünffhundert Sestertien; Cæsar beschenkte ihn mit einem güldenen Ring/ und noch einige andere sonderbahre Freyheiten. Was unsere Neu-Vermählete aber betrifft/ erhielten sie noch des folgenden Tages Nachricht/ daß ihr Phaselus die

Tyber

Tyber herauff wäre geführet worden / worauff sie den Schnabel desselben in des Castors und Pollux Tempel auffhiengen / und Licinius und Catullus denselben mit ihren Uberschrifften beehreten / weil mir aber des ersten seine entfallen / wil ich nur des lezteren allhie einführen.

Phaselus ille, quem videtis hospites.

Steh stille Wandersmann!
Und hör geneiget an
Was hier
Mein Schiff Phaselus dir bringt für.
Mein Flug war Vogel gleich
Ob ich gleich nicht mit Vögeln wolte streiten:
Bey weiten
War sonst kein Schiff / daß mir bestritt den Sieges-Zweig /
Es sey
Daß ich mit Rudern wolte fliegen /
So konnt kein fremdes Ruder mich besiegen /
Weil aller Sieg vor meinen Sieg trug Scheu:
Wolt man mit Seegeln mit mir seegeln /
Hielt ich das Glükk
Auch selbst beveſtiget mit Nägeln.
Wie Wandersmann?
Meynst du / daß ich diß prale nd nur ausdrükk?
Geh / frag die stolzen Wellen
Die dort im Adriatschen Meer auffschwellen:
Es ist bekannt
Dem Land / das doch kein Land / und man im Zirkel sandt /
Was ich gesagt
Gewagt.
Das Edle Rhodis /
Das grause Thracien /
Der enge Meerriß /
Wie auch Galatien
Bezeugen diß.
Der rauhe Pontische Meerbusen wird schon sagen /
Wie sein Gebirge mich getragen /

Und ich kein Wald/ ein Wald dort war/
Wie mein begrüntes Haar
Dort auch Cythorus hohe Gipffel
Erregete ein sausendes Gewipffel.
Jedoch /
Was sag' ich noch
Amastris wird es schon gestehen/
Cyborus hat es auch gesehen ;
Hier kanst du Wandersmann
nur fragen /
Sie werden sagen/
Daß ihr Gebirg am Ende mich getragen/
Und daß
Ihr salzicht Naß /
Von meinen Rudern durchgeschnitten.
Also
Siehst du / woher mein Ursprung ist ;
Was ich sonst mehr gelitten/
Und wie ich meinen Herrn durch manches wilde Meer
Herum geführet/
Wenn bald der Wind geschwind zur Rechten oder linken her
Die leichten Seegel rühret/
Wenn er sich nun gerüst
Mit vollen Seegeln glücklich mich zutreiben/
Diß alles/sage ich/
Wird dich
Mein Herr genugsam lehren und beschreiben.
Hör / was neues !
Wandersmann/
Siehst dus auch meinem Schnabel an /
Daß meinetwegen nie ein Opffer ist gebracht
Den Göttern/ die da auff den Uffern geben acht/
Weil ich nie in Gefahr gewesen ?
So hast du auch gelesen/
Worinnen nun
Mein Thun
bestanden.

End.

Endlich
Wenn ich mein End' auch soll gedenken/
Hat man mich lassen hier anlanden
Da ich mich wollen lenken
Vom Meer.
Hieher/
Hier zehl' ich nun in Ruhe meine Jahre/
Weil ich die Zeit nicht mehr erfahre/
Seit ich/ O Glükk!
Den Castor zugeeignet/ hier anblik
Und seinem Zwillings Bruder auch mit zugehöre.
Geh Wandersmann!
Damit ich dich nicht mehr beschwere.

21. Also lebten nun unsere Verliebte und Verehlichte in dem Port der so lang gewünschten Glükkseligkeit. Orontes begab sich mit seiner schönen Königin nach Armenien zu seinem Vater Tigranes, bey welchem er nunmehro als der Römer Freund und Bunds-Genoß höchst angenehm war. Er übernahm alles sein Recht an seinem väterlichen Reiche seinem Bruder Artabazus, und richtete ein mächtiges Heer auff Meden einzunehmen/ welches gröſten Theils der Parthische König nach Absterben des Armamitres in seine Gewalt gebracht: Und ob gleich der Parthische Krieg an Seiten der Römer/ wegen der Ermordung des Julius Cæsars ins stekken gerieth/ erlangete doch seine Tapfferkeit dieſes Reich/ und beſaß es in ungeſtörter Ruhe biß an das Ende seines Lebens.

22. Furius, damit er seinem Stande gemäß leben könnte/ weil nicht allein ihn/ sondern auch seine Gemahlinn das Glükk sehr übel mit Gütern versehn/ erlangte die reiche Stadthalterschafft von

Sicilien: Aurelius aber / obgleich die reiche Licinia seinen Mängel genugsam ersezete / bekam dieselbe von Syrien / die übrigen verblieben alle theils in Rom / theils auff ihren Landgütern unter der beharlichen Gunst des Dictators in Ruhe; Nur allein Cæcilius Flavus, welcher den unbilligen Ausspruch nicht verschmerzen konnte / behielte einen heimlichen Haß gegen den Cæsar, und gerieth nicht lange hernach mit demselben in neue Feindschafft / wovon aber anizo zureden unser Zwek nicht erfordert.

23. Catullus lebete biß an sein Ende in unzertrennlicher Freundschafft mit dem Licinius, und sahe man nicht leicht den einen ohne den andern / gleichwie auch Clodia sich nirgends lieber / als bey ihrer lieben Ipsitilla befand. Seine Gedichte / die er bißhero mehrentheils aus Antrieb seiner Liebe geschrieben / brachte er zusammen in ein Buch / und vignete sie dem Cornelius Nepos in folgender Zuschrifft zu:

Quoi dono lepidum novum libellum.

Wem soll ich billig wol mein lustig Buch zuschreiben /
Weil offt Gefahr dabey / wie dieses Thun zutreiben
Und anzufangen sey; mein Buch / sag' ich / das nicht
In grossem Schmukk der Welt sich stellet vors Gesicht?
Was zweiff' ich aber noch dir es / mein Freund / zubringen /
Du pflegst ja sonsten noch den lächerlichen Dingen /
Den Kindern meiner Müh / nicht schlecht geneigt zu seyn /
Ob sie schon nicht verdient so hohes Lobes-Schein.
Wie werth / wie angenehm sie dir schon damals waren /
Als du der Welt Geschicht beschriebst von Jahr zu Jahren
In dreyen Büchern nur / bezeugt dein grosser Fleiß
Der so gelehrt entwarff / was noch / so viel man weiß /

In

In unserm Vaterland sich keiner unterstanden;
Drumb/ mein Cornelius/ nim zu getreuen Handen/
Was vormals war schon dein: du aber gönne mir/
Minerva/ daß mein Fleiß nicht die Verwesung spür.

Ende des Dreyzehenden und lezten Buchs der Lesbia.

Appendix,

Oder/

Das Gedicht von der Vermählung des Peleus und der Thetis/

Welches in des zweyten Buchs siebendem Abſatze oder Paragrapho, allwo man deſſen kurzen Inhalt findet/ ausgelaſſen worden/ damit nicht deſſen Länge dem geehrten Leſer einen Verdruß erwekken möchte.

Peliaco quondam prognatæ vertice pinus, &c.

Als dort der Jugend Bluhm/ der Kern der tapfern Helden/
In Griecheuland gezeugt/ der Nachwelt ſich zu melden/
Zu Schiff ſich wagete/ und mit geſchwindem Flug
Ihr Ruder die Gewalt der blauen Wellen ſchlug:
Sagt man/ daß man geſehn die Himmel-hohen Fichten/
So Pelion gezeugt/ im Meere ſich aufrichten/
Und ſchwimmen durch die Fluht nach Phaſis Ströhmen hin/
Da/ wo Aetes Reich den reichen Ruhm-Gewinn
Des güldnen Felles zeigt. Die Göttin/ ſo die Höhen
Der ſtolzen Schlöſſer baut/ die hohe man geſehen/
Wie ihre kluge Hand den Bau mit vollenbracht/
Und ſie mit ſanfftem Wind den Lauff beglükkt gemacht.
Sie war es/ die zuerſt die rauhe Bahn gebrochen
Durch Amphitritens Schooß; ſie war es/ die durchſtochen
Das Meer mit Schiffen hat; ſie war es die den Schlund
Des Meers beſchäumt gemacht/ als der gedrehte Grund
Vom Rudern weißlicht ward. Da ſahe man mit Schrekken
So manches wild Geſicht die weiſſe Fluth entdekken;
Selbſt die Nereiden erſahn diß Ebentheur/
Und wunderten ſich ſehr/ was für ein Ungeheur
Des Argo Fleiß ausbekkt. Da ward/ als man geſehen
Der ſchönſten Nymphen Leib faſt halb entblöſſet ſtehen

Zum

Zum weiſſen Meer heraus: des klaren Tages Schein
Brach mit erfreutem Glanz nicht einmal nur herein/
Diß Wunder anzuſehn: man konnte öfters ſpüren
In Nereus grauen Schaum das Nymphen-Heer ſich rühren/
Und mit entbranntem Trieb der Menſchen Fleiß beſehn/
Was für ein Haus ihr Hans nun ſehe auff ſich ſtehn.
Da ſagt man/ daß entbrannt in Thetis keuſchen Flammen
Der Peleus ſich geſpürt: da ſagt man/ daß verdammen
Die Göttin nicht gewolt des tapffern Helden Gunſt:
Da ſagt man/ daß ſelbſt Zevs gerühten dieſe Brunſt.
O tapffre Helden-Bluhm/ zu groſſem Glükk gebohren!
Du Götter-Hände Werk/ o Mutter/ die erkohren/
Zu geben an das Licht/ was hie verſchloſſen war
In den bebaumten Leib der groſſen Helden Schaar/
Sey tauſendmal gegrüßt! Ich wil zu andern Zeiten
Den Eyver voller Ruhm/ ſchon/ wie ich kan/ ausbreiten:
Für dißmal ſol mein Fleiß auff dich nur ſeyn gericht/
Du Seul Emathiens/ o Peleus/ weil das Licht
Dir ſo beglükkt auffgeht/ durch ein ſo hoch Vermählen/
So Jupiter dir ſelbſt zu Liebe wollen wählen/
Ob er gleich ſelbſt verliebt in Thetis Augenblitz/
Nur daß des Schikſels Schluß ihn umb den Thron und Sitz
Des Himmels ſorgſam macht. So hat die Neptuninne/
Die Schönſte/ dich umbfaſſt? So hat ihr Luſtgewinns
Der ſüſſen Enklin Gunſt die Thetis dir geſchenkt?
Ja ſelbſten Oceau/ der ſich berümmer lenkt
Umb unſern Erdenkreiß? So bald nun war erſchienen
Das hochgewündſchte Licht/ der ſüſſe Tag/ ſo ihnen
Zur Luſt beſtimmet war/ ſtellt ſich erfreuet ein
Faſt ganz Theſſalien zu deſſen klarem Schein.
Die Königliche Burg/ der Palaſt/ war erfüllet
Und wimmelte vom Volk; vom Volk/ das da gewillet
Nebſt ihren Wündſchen auch Geſchenk zu reichen dar/
Die auffgeklärte Stirn zeigt dieſer frohen Schaar
Erhitzte Freude an. Man ſahe ganz verlaſſen
Dein Land/ o Sciros/ ſtehn; die Luſt/ die man zu haſſen
Niemals gewohnet war/ in Tempe grünem Thal
Sah man ganz ohne Luſt die Häuſer überall
Der Graſer waren bloß; auff deinen ſtarken Mauren/
Lariſſa/ ſahe man nicht einen Wächter lauren.

Hie war der Sammelplaz / wo dein Pharsalus ſteht/
O Peleus/ hie war es von Menſchen voll geweht
Durch deinen Liebeswind. Die Felder wurden öde/
Der Ochs des Jochs entwehnt / es ſtarb durch tauſend Töde
Die Fruchtbarkeit des Weins/ weil niemand war bemüht
Den Stokk zu ſaubern aus: der Ochſe / ſo umbzieht
Die Pflugſchaar in der Erd war nirgend mehr zu ſpüren:
Kein ſcharfbemühtes Beil ſah man die Zweig berühren/
Und hauen das hinweg/ ſo uns die Sonne raubt
Und übrig Schatten giebt: der Pflug lag ganz beſtaubt
Dem Roſt zur ſüſſen Speiſ. Hingegen ſah man glänzen/
Da/ wo der reiche Siz des Königs wolt bekränzen
Die hohe Liebesglut/ des Golds und Silbers Schein:
Der Thron verblendete mit ſeinem Elfenbein
Die Augen aller Welt. Man ſah die Tiſch beſchweret
Von reicher Bechern Meng: ja alles was gewähret
Der Augen Vorwiz hier/ das Königliche Haus
Sah nur in hohem Glanz nach reichen Schäzzen aus/
Und zeigt den Uberflaß. Recht aber in der Mitten
Stund ſchon das Bett bereit/ ſo da bald ſolt beſchritten
Von dieſer Göttin ſeyn/ vortrefflich ausgeziert
Mit dieſes Zahnes Schnee/ den Indien gebiert
Und zu uns überſchikkt/ mit Dekken auch beleget
Die da im Blut gefärbt/ ſo jene Schnekke träget/
Die uns den Purpur giebt. An dieſen war zu ſehn
Der alten Welt Geſtalt/ die Thaten/ ſo geſchehn
In der verlebten Zeit/ der hochberühmten Helden/
Die ſchienen ſie mit Kunſt ganz ungemein zu melden.
Sie ſtellten für / wie dort die Ariadna ſah/
Als ſie des Herzens Schmerz den Raſereyen nah/
Ja gar zum Raube gab/ den Theſeus von ihr ſcheiden
An Naxis Meer-Geſtad: die Macht von ihrem Leiden
Erfüllte den Verſtand/ daß ſie nicht wiſſen kunt/
Wer/ wo und was ſie war / indem ſie kaum zur Stund
Vom Schlaffe war erwacht/ der kläglich ſie verführet/
Daß die Elende ſich ſo ganz verlaſſen ſpüret
Im Sand / am Meeres-Port. Der Prinz hingegen treibet
Die Wellen rudernd fort/ er fleucht / indem er bleibet

Un-

Uneingedenk/ was dort sein falscher Mund versprach/
Diß alles schifft' er nun dem Sturm der Winde nach
Vergeblich fortzuwehn. Doch sie/ die Minoinne/
Sah' ihm vom Ufer nach/ als aus der Augen Rinne
Der Thränen-Strohm floß ab: sie schiene wie ein Stein
Entsinnt und ohn Verstand/ wie die da schwärmend seyn/
Und ruffen Evoë. Sie sah' ihn/ und die Wellen
Der Sorgen dräueten den Muth ihr zu erschällen;
Sie riß den zarten Bund von ihres Hauptes Gold/
Die Brust war ganz entkleidt/ die doch bedekt seyn solt/
Wie sonst gewöhnlich war. Das weisse Schnee-Gefilde/
Das Zwillings-Schwester-Paar erfreuete ganz milde
Den Schatz/ den es begriff/ es war uneingeschnürt/
Dieweil der Schmerze diß ihr alles hatt' entführt/
Und zu den Füssen hin/ zum Spiel der greisen Fluhten
Zerstreuet hin und her: jedoch/ die tollen Bruhten
Der hoch-erregten Angst vergassen Kleid und Bund/
Nur Theseus füllt das Herz und den verstarrten Mund/
Der ihn vergeblich rieff: so wurdest du betrübet/
O Hochbedrengte du! die Angst/ die sonsten giebet
Bey Dornen-reicher Sorg der abgezehrten Brust
Der Eryeinen Feur benagte dir die Luft
Durch stetes Angst-Geschrey. Man sagt/ zu diesen Zeiten
Hab' Theseus voller Muth sich lassen hinbegleiten
Hie von Piræus Strand nach jenen Dächern hin
Woselbst Gortynien die Königliche Zinn'
Des strengen Richters zeigt: dieweil Athen bezwungen
Durch eine grause Pest/ sich sahe nothgedrungen
Die auserlesne Zahl der Jünglinge/ wobey
Das zärtere Geschlecht der Jungfraun nicht war frey/
Dem grausen Ungeheur zur Speise hinzusenden/
Das halb ein Mensch und Ochs/ damit sich möchte wenden
Die Straffe/ die dein Tod/ Androgeos/ erregt
Als dich der Neider Grimm/ durch deinen Ruhm bewegt/
Verhafft verblafft gemacht. Als nun die weiten Mauren
Der lieben Cecrops-Stadt gesezt in stetes Trauren
Sich sahen durch die Noth/ war Theseus drauff bedacht/
Wie doch von solchem Mord würd wieder frey gemacht

Sein

Sein werthes Vaterland: Er wündschte selbst sein Leben
Für dessen Wohlfahrtsstand erfreuet hinzugeben/
Als das nach Creta hin man solche Leichen schikt/
Die doch nicht Leichen seyn. Mit solchem Wundsch und Glük/
Weil man die Winde sah mit gutem Wind' ihn führen/
Gelangt er endlich an/ wo dorten sein Regieren
Großmüthig Minos übt: so bald begierig ihn
Hie die Prinzessinn sah/ die durch der Mutter ziehn
In ihre weiche Schooß und in den lieben Armen
Man sah' im keuschen Bett herprangen und erwarmen/
Der Mutter kluge Sorg zeigt sie so abgericht/
Daß sie nicht wiche ab von ihrem Angesicht:
Gleich wie Eurotas zeigt die angenehmen Myrthen
Wo er die Ufer nezt; gleich wie uns zu bewirthen
Des süssen Frühlings Lufft mit holden Blumen pflegt/
Die unser Erden-Schooß so viel verändert trägt
In ihrer Farben Pracht: führt die entbrannten Augen
Sie niemals von ihm ab/ damit sie recht einsaugen
Möcht diesen Liebes-Gifft/ bis ganz die Brust entbrannt/
Und diese Flamme sich gar ins Gebein gewandt/
Zu zehren Mark und Krafft/ bis sie in ihrem Herzen
Sich spürte angesteckt mit ungestümen Schmerzen.
Du/ der Dionen Sohn/ der du mit Leid die Freud
Der Menschen öfft vermengst; du/ die du allbereit
In Golgos deinen Sitz und Reich hast aufgeschlagen/
Der dein Idalium bringt lauter Lustbehagen
Das Schatten-reiche Land/ wie habt ihr dieses Kind
So klaglich angesteckt/ wie habt ihr so geschwind
In Schmerzens-Wellen sie erbärmlich umbgetrieben/
Als ihr den braunen Gast sie seufftzend machen lieben!
Wie nahm das matte Herz so mancher Schrekken ein!
Wie offtmals sah man sie mehr als des Goldes Schein
Erblassen und verkehrt! so bald er nun Verlangen/
Das tolle Ungeheur voll Muthes zu empfangen/
Begierig zeigte an/ es möchte auch der Tod/
Wo nicht ein Lobgerücht ihn reissen aus der Noth/
So war es ihm doch gleich; hilff Himmel! wie bekümmert
Sah sie die blaue Burg hinauff/ daß nicht verschlimmert

Seis

Sein Zuſtand werden möcht/ ſie ſchikkt Gebäth hinauff/
Die zwar den Göttern lieb/ doch deren Folge lauff
Des Glükkes hat verfehlt. Denn Theſeus Sieges-Zeichen
Bekrönten ihr Gebet; gleich wie die ſtoltzen Eichen
Auff Tauris Gypffel-hoh'n Strikken ſplittern hin;
Wie die geharzte Ficht/ die Lauffen-Trägerin/
Vom ſtarken Wirbel-Wind ganz Wurtzel-aus geriſſen/
Wann er im Kreiß ſich dreht/ und alles hat zerſchmiſſen
Was er im Fall berührt: ſo fällte Theſeus auch
Das überwundne Thier/ ob gleich ſein krummer Bauch
Umbſonſt auff Hörner troſt. So kam' er nun zurükke
An Sieg und Lobe reich/ regierend durch die Strikke
Den leicht-verführten Pfad/ das nicht der Irthum ihn/
Der unbegreiflich war/ möcht' hin vergeblich ziehn
In Labyrenthens Fall. Jedoch/ wo führt mein Schreiben
Der lange Abgang hin/ der mich denkt abzutreiben
Vom vorgenommnen Zwek? Ich wil nicht ferner hie
Erzählen/ wie ſie ſich des Vaters Aug' entzieh/
Wie ſie die Schweſter ließ/ die lieben Anverwandten/
Der Mutter weiche Schoos/ aus deren Augen rannten
Die Trauer-Ströhme ab/ die ein ſo theur Verluſt
Der Tochter trieben aus/ die ihre Jammer-Bruſt
Mit ſteten Schmerzen nagt? Ich wil nicht weiter ſagen/
Wie Theſeus ſüſſe Glut ihr alles diß ertragen
Mit leichter Ruhe macht? wie ſie dorthin geſchiffe
Nach Naxis Schaum-Geſtad? wie ſie der Schlaff betriffe
Und ihr die Augen ſchloß/ als ihr Gemahl von hinnen/
Uneingedenk/ was für ein ſträfliches Beginnen
Er damals richtet' aus/ die Schiff zum Meer hinein
Mit Rudern lenkete? Man ſagt/ daß ſie ihr Schrein
Aus angeflammter Seel gar helle offt erhoben/
Wann ſie des Jammers Trieb dort machte ängſtlich toben;
Bald ſtieg ſie ganz betrübt den ſteilen Berg hinan/
Von dem ins weite Meer man alles ſehen kan
Was ſich daraus bewegt: bald ließ ſie wider Wellen
Des niemals ſtillen Meers/ und wie ſie wolte ſtellen
Die Füſſe Seewarts ein/ hub ſie das weiche Kleid
Ein wenig in die Höh/ daß man entblößt bereit

Die

Die Wa[illegible]ſchen kont. Zulezt/ als ſie nun ſpürte
Wie ihr vergeblich Thun in Jammer ſie verführete/
Fing ſie die Trauer-Wort aus hochbetrübtem Sinn
Zu ſchikken Himmel-an nach jenen Sternen hin/
Mit kalter Schlafer Thon. So haſt du denn / Verräther/
Aus meines Vaters Reich / verdammter Miſſethäter/
O Theſeus/ mich geführt/ und läſſeſt mich allein
Am einſamen Geſtad? So kan es müglich ſeyn/
Daß du/ uneingedenk der Gottheit unſrer Götter/
So von mir ſcheideſt ab / und als ein loſer Spötter
Die Schwür verachtende/ den Eydbruch bringſt nach Haus
Der doch ſo ſehr verflucht? Ach konte dieſen Strauß/
Den Rath voll Grauſamkeit kein Ding auff Erden brechen?
War kein Erbarmung mehr die hätte können ſchwächen
Die wilde Tyger-Bruſt? Ach aber dieſes hier
Iſt nicht/ was mir dein Mund verführiſch ſagte für
Und hoch und theur verſprach: ich ſolte diß nicht hoffen/
Ich Arme/ was ich ſpür/ und was mich izt betroffen:
Nein/ ſondern Heyraths-Luſt und Hymenæens Feyr
Solt ſeyn mein Hoffnungszwek; diß war zwar gnugſam theur
Und veſte zugeſagt/ doch haben es die Winde
In leichter Luft verweht: ihr Weiber/ die geſchwinde
Ein falſcher Schwur verführt/ glaubt keinem Eyde nicht/
Die Treu iſt nicht dabey / was noch ſo reizend ſpricht
Der Männer Mund zu euch. So lange ſie begehren
Mit ſtarkerhiztem Sinn/ ſind ſie nicht faul zu ſchweren/
Verheiſſung iſt nicht theur: ſo bald ſie aber nun
Geſtillet die Begier/ und ihr entflammtes Thun
Die Luſt gebüſſet hat/ ſo wollen ſie nicht wiſſen/
Was vor die Zunge ſprach / wozu uns hingeriſſen
Der hoch und ſchwere Eyd. Gewiß / du Falſcher/ haſt/
Als dich des Todes Grimm ſchon mitten angefaſſt/
Dein Glükk von meiner Hand: ich gab dir zu verderben
Den Bruder ſelbſten hin/ daß du nicht möchteſt ſterben/
Nun bleibet diß mein Lohn/ daß hier der Thiere Wuth
Mich jämmerlich zerreiß'/ und auch mein Fleiſch und Blut
Der Vögel Schaar verzehr. So ſol nicht einſt der Erden
Mein lebensloſer Leib hier einverleibet werden?

Sag/ welche Ehrn-Zucht hat in der Einsamkeit
Der Felsen dich gezeugt? Welch grimme Meeresbreit
Hat schäumend dich ausgeit/ und an das Land gespiehen?
Welch Syrte/ welcher Schlund hat dich der Welt verliehen?
Sag/ welch Charibdis hat/ welch Scylla dich genährt/
Daß du mir solchen Lohn für diese That gewährt/
Die dir dein Leben rett? Wofern dir mein Vermählen
Und Liebe nicht stünd' an/ weil dich das streng Befehlen
Des alten Vaters schrekkt/ so hätte deine Hand/
Mich doch zum wenigsten noch sollen in das Land
Hinbringen/ wo du lebst/ daß ich durch willigs Dienen
Als eine Magd mich noch dort können einst erkühnen
Die Füß zu waschen dir/ und dein geliebtes Bett
Mit Purpur-Dekken ich noch zu bereiten hätt/
Ob es schon nicht für mich. Jedoch/ was mag ich klagen/
Und nur vergeblich hier den tauben Winden sagen/
Von Leiden abgezehrt/ die kein Verstand nicht ziert/
Von denen meine Klag vergeblich nur entführt
Und nicht gesaget wird? dieweil der mich betrogen/
Schon mitten schiffet hin dort auff des Meeres Wogen/
Und sonst kein Sterblicher sich läßt am Ufer sehn/
Damit des Unglüks Grimm es liesse ja geschehn/
Daß niemand sehen möcht die hocherregten Thränen/
Und dieses Schadenfroh verhinderte mein Sehnen
Und Klagen anzuhörn/ von einem/ dessen Herz
Zur Güte hin beweget durch meinen bittern Schmerz
Mir Hülff-reich könte seyn. O Vater aller Götter!
Du grosser Jupiter! Ach daß doch dieser Spötter
Mit sein Cecropisch Schiff das Gnossische Gestad
Niemals berühret hätt/ noch seines Lebens Gnad
Bey mir zuwegen bracht. Ach! daß dem grimmen Stiere
Er niemals hätt gewolt sein blutiges Gebühre
Herbringen/ und sein Schiff in Creta an den Bord
Nie legen an; Ach! daß der böse Gast den Port
Des väterlichen Reichs nie hätte überschritten/
Und die verführische Gestalt der bösen Sitten
Schein-Dekke nie gewest: denn/ wo/ wo sol ich hin?
Wo sol die Hoffnung mich/ da ich verlohren bin/

Und ſie zugleich verlier/ nun ferner doch hinziehen?
Sol nach des Iſthmus Berg ich gantz Verlaßne fliehen?
Ach aber Ach! das Meer reißt mit dem breiten Schlund
Mein Vaterland hie ab? Solt ich zu dieſer Stund
Den Vater hülffreich ſehn? Ja/ den ich ſelbſt verlaſſen/
Indem ich folgte nach auff hochverbotne Straſſen
Den Printzen/ der vom Blut des Bruders noch beſprützt/
Als er ihn umbgebracht/ und von mir war beſchützt
Faſt wider die Natur? Sol dieſes mir Troſt geben/
Daß mein Gemahl getreu/ und höher als ſein Leben
Mich/ die Geliebte ſchätzt? Der von mir weggezogen/
Und ſeine Ruder krümmt in tieffen Waſſerwogen?
Geh' ich vor das Geſtad fürüber und fürbey/
Und trage weiter mich zu wagen keine Scheu/
Seh' ich kein einzig Hans: doch kan ich nicht entkommen/
Das Meer umbſchleußt mich gantz/ die Flucht iſt mir benommen/
Die Hoffnung mit der Flucht: ach alles iſt hier taub!
Und liget wüſt und öd'/ ich bin des Todes Raub/
Den mir hie alles bräut. Drum ſol nicht ehe brechen
Der Tod mein Augen-Paar/ noch der Verluſt mich ſchwächen/
Wann die Empfindlichkeit verläßt den müden Leib/
Damit mein Klag-Geſchrey der Götter Rach antreib/
Bis ich des Himmels Treu in meiner lezten Stunden
Zu ſeiner Straffe hab und meinem Troſt gefunden/
Der Götter Donner-Keil läßt Königliches Blut
Nicht ungerochen ſeyn/ wann der betrogne Muth
Sie dem Verrähter wündſcht. Drum auf! ihr Straffgöttinnen/
Auff! ihr Eumeniden/ die ihr das böſ Beginnen
Mit rächeriſcher Straff den Männern offt belohnt/
Ihr/ deren Schlangen-Haar nicht leichte jemands ſchont/
Wann die Zornzeigerin/ die Stirn giebt zu verſtehen/
Die Flamme/ die das Herz ausblaſend/ läßt aufgehen:
Auff! ſag' ich/ eylt hieher/ hört meine Klagen an/
Die ich Elende hier von Grund der Seelen kan
Gezwungen bringen für: Ich/ die ich dennoch brenne/
Und gantz von Raſen blind/ in höchſtem Zorne renne;
Weil ſie nun ſteigen auff recht aus des Hertzens Grund/
Und nicht erdichtet ſeyn/ ſo gebet/ daß mein Mund

Sie

Sie nicht umsonst fürbring; Gebt / daß / mit welchen Sinnen
Mich Theseus hier verläßt / mit gleichen sein Beginnen
Ihn und die Seinen straff: damit es werde wahr /
Was man zu sagen pflegt; was dort die Sünd gebahr /
Gebähr die Straffen auch. Als sie aus trübem Herzen
Diß alles fürgebracht / und voll von Angst und Schmerzen
Umb Rache also schrie / gab seinen Willen drein
Der höchste Himmels-Printz / durch dessen Blizes Schein
Und starken Donners Krafft damals das Meer erzittert /
Das Meer und auch die Erd / die mit zugleich erschüttert
Das flinkernd Sternen-Heer. Er aber / Theseus / blind
An Augen / am Gemüth / vergasse das geschwind /
Was ihm vor war bewust und treulichst anbefohlen;
Das Zeichen / so ihn solt gesund in Haven holen /
Ließ er auff seinem Schiff nicht fliegend wehen her /
Ob gleich des Vatern Aug mit grosser Angstbeschwer
Es allenthalben sucht. Denn man wil sicher sagen
Als Ægeus anvertraut / den Sohn / sein Lustbehagen /
Der rauhen Wilde Gut / und dieser schied davon
Von seiner heiligen Stadt / der Vater diesen Sohn
In lieber Lieb' umbfaßt / und den Befehl gegeben.
Mein einger Sohn / der du mir lieber als mein Leben /
Mein Sohn / den ich itzt muß gefährlich wagen hin /
Den mir des Himmels Gunst zum frohen Trost gewan.
Im hohen Alter gab: dieweil mein widrig Glükke
Und dein entbrannter Muth / dich ziehn von mir zurükke
Und wider Willen weg / da noch mein matt Gesicht /
Sich nicht gesättigt hat an deiner Augen Licht
Und Bildung deines Leibs. Ich schilte nicht mit Freuden
Und froher Brust dich weg / ich wil daß dieses Scheiden
Kein Zeichen zeige an / wodurch des Glükkes Schein
Uns günstig fürgestellt / es kan nichts anders seyn /
Es muß mein Klag-Geschrey erst meine Schmerzen zeigen /
Und mein bereifftes Haar muß Traurens-voll sich neigen /
Mit Asch' und Koth besprengt. Ein ungemachtes Tuch /
Das bey der Trauerfahrt / und dem berühmten Flug
Am hohen Mast gehenkt / ganz stahl-grau eingefärbet /
Sol zeigen an mein Leid / das auch auff dich geerbet

Dich mir ſo ſchnell entführt/ und meiner Seelen Brand
Durch dieſe Trauer-Farb bey aller Welt bekannt
Und ruchtbar machen hier. Jedoch ſo fern erfreuet
Die Göttin/ deren dort Iton ſein Rauchwerk ſtreuet/
Die ſonſt allzeit gewohnt mein Reich und mein Geſchlecht
( )
Zu ſchützen kräfftiglich/ ſo fern ſie/ wil ich ſagen/
Mich noch ſo ſehr erfreut/ daß ich bey meinen Tagen
Beglükt mit Sieg dich ſeh'/ und wie durch deine Hand
Des Stieres grimmer Mord von uns ſey abgewandt/
Und du ſein Blut gezapfft; ſo laſſe dir diß bleiben
Ein ſtetes Eingedenk/ was ich dir vor wil ſchreiben
Und eyrigſt anbefehl/ kein langer Zeiten Lauff
Heb' ihr Andenken dir aus deinem Herzen auff
Durch die Vergeſſenheit: ſo bald du nun wirſt ſehen
Des Vaterlands Gebirg/ ſo laſſe nicht mehr wehen
Am Maſt die Trauer-Flagg'/ laß dieſes Schmertzen-Kleid
Mit weiſſen Segeln denn/ zum Zeichen meiner Freud
Von dir verwechſelt ſeyn; damit durch dieſes Zeichen
Ich dich am Leben ſeh/ und von mir möge weichen
Was mich izt ängſtlich quält/ ſo bald mein Augenlicht
Im guten Stande dich mir bringet fürs Geſichte/
Worauff ich ſehnlich harr. Diß war es/ was der Vater
Dem Theſeus anbefahl/ der als ſein Wohlfahrts-Rahter
Es veſt ſich drükket ein; als aber er zurük
Und ſchier nach Hauſe kam/ war es im Augenblikk
Aus ſeinem Hertzen hin: gleich wie der Wolken Menge
Auff des Gebirges Höh ſich drenget im Gedränge
Und nimt die Gipffel ein/ wann aber die Gewalt
Der ſtarken Winde bläſt/ ſo ſtäuben ſie alsbald
Hin- aus einander- weg; ſo hatte auch vergeſſen
Der Theſeus den Befehl; der Vater/ der geſeſſen/
Erwartend ſeinen Sohn/ in ſeines Schloſſes Höh/
Indem ſein Angſtbemühn ihm trieb die Thränen-See
Aus ſeinen Augen hin/ ſo bald er nun erblickte
Das Trauer-volle Tuch/ ſtürzt er/ von Noth erdrükket/
Vom Felſen in das Meer/ weil ſein betrogner Sinn
Des Theſeus blaſſen Geiſt ihm gänzlich zeigte hin.

Bey

Bey Acherons Geſtad. So muſte nun beſchreiten
Das väterliche Haus/ ſo man an allen Seiten
Ein kläglichs Trauren ſah/ der durch des Stieres Tod
Und Siegen freche Prietz; ſo wuſte gleiche Noth
Durch viel Vergeſſenheit die Mindinne rächen/
Die damals auff der Dekk' ihm ſchiene nachzuſprechen
Als ſie ſein ſchnelles Schiff ſo ſchleunig fliehen ſah/
Und am Gemüthe krank in Traurigkeit beynah
Und Angſt erſtikkete. Drauff ſahe man herfliegen
An einer andern Seit den Bachus/ ſein Vergnügen
Zeigt die ſo junge Stirn/ der halben Bökke Chor
Der Satyren/ ſprang auch mit ihm zugleich hervor
In ſpöttiſcher Geſtalt; Niſäiſche Silenen
Sah man vermehren auch der Satyren Verhönen;
Jächus aber ſucht/ in holder Lieb' entbrannt/
Nur/ Ariadnen/ ſich; diß Volk mit tollem Tand/
Lieff hin und wieder/ ihre ganz unſinnig Schreyen
Rieff nur ihr Evoe/ Sie konte ſie erfreuen/
Wann ſie ſo krümmleten den Kopff: theils ſchwungen ſie
Den zuneſpitzten Spieß/ mit Epheu/ durch die Müh
Der Tollen ganz bedekkt: theils riſſen ſie die Glieder
Der unverjahrten Stier mit Rasen hin und wieder;
Theils kröneten die Haar mit blauer Schlangen Zucht:
Theils feyrten in geheim in holer Kiſten Bucht
Gebräuche ihres Feſts/ Gebräuche/ ſo vergeblich
Der Pöbel forſchet nach/ Gebräuche/ ſo erheblich
Und ein Geheimniß ſeyn: theils reaeten den Hall
Der ſtrengen Pauken an: theils blaſen/ daß den Schall
Gab ein rund-länglicht Erz: indem zu gleichen Zeiten
Viel andere den Thon/ den rauhen Thon bereiten
Des krummen Blaſe-Horns. Noch andre waren da/
Die man ein furchtbar Lied mit Macht anſtimmen ſah
Auff die barbariſche Flöht. Mit ſolchen vielen Bildern
War dieſe Dekk gezlert/ die da mit Luſt abſchildern
Der alten Helden Thun/ als ſie nun ausgeſpreit't/
Und über dieſes Bett verwunderlich gebreit't
Zu Thetis ſüſſer Ruh. Als ſich nun ſatt geſehen/
Der Kern Theſſaliens/ an dieſem/ was geſchehen/

Gieng alle Mannſchafft fort / und machten weiten Raum
Mit Ehrfurchts vollem Schritt den Göttern / die der Schaum
Der Wolken dekkete. Gleich wie die rauhen Winde
Das ſanfft-beruhte Meer erregen ſo geſchwinde /
Wann ſie der Finſtre Fall / da kaum Auroren Gold
Das Schatten-Kind vertreibt / da ſchon die Sonn gewolt
Ihr Glänzen fangen an / anfangs gelinde treiben
Mit ſanfftem Sauſen fort / daß ſie am Ufer bleiben
Mit Rauſchen angeprällt / bis der vermehrte Wind
Auch ihr Gethürm vermehrt / und ſie erleuchtet / ſind
Der Sonnen Gegenglantz: ſo eben ſchied von hinnen
Der alten Wohnung zu von Königlichen Zinnen /
Theſſalien / dein Volk. So bald nun dieſe fort
Kam Chiron erſt heran / von dem erhabnen Ort
Des ſtolzen Pelions: er brachte ſeine Gaben /
So Feld und Wald ihm gab; die Gaben / ſo da haben
Die ſchönen Gegenden / die theils erhaben zeugt
Theſſaliens Gebirg / theils ſich zum Flüſſen neigt /
Von der gelinden Luſſt des angenehmen Weſtens
Mit Blumen reich beſchenkt / diß alles brachte er / beſtenß
In Kränzchens eingeſchnürt / von deren holden Schein
Und ſüſſem Luſt-Geruch faſt lachend prangt herein
Das Freuden-volle Haus. Drauff kam mit leiſen Schritten
Der Peneüs heran / ob ihn gleich in der Mitten
Die Luſt Theſſaliens / ſein grünes Tempe-Feld /
(Sein Tempe / das der Wald ganz eingeſchloſſen hält /
An die erhabne Stätt: ſein Tempe / das mit Tantzen
Die Nereinnen offt und ihrer Luſt umbſchantzen /)
Am Ufer ſchlieſſet ein / verließ er doch diß Land /
Und ſtellte ſich mit ein / zwar nicht mit leerer Hand /
Dieweil er mit ſich brachtmit Wurtzeln und mit Zweigen
Der hohen Buchen Preis / den Lorber / der im Reigen
Zeigt ſeinen ſchnaren Leib: des Ahorns Schatten-Baum
Fand nebſt der Schweſter dort an Gaben ſeinen Raum
Des hellen Phaëtons: die niedlichen Zypreſſen
Die Wolken ſteigen an / die wurden auch ermeſſen
Geſchikt genug zu ſeyn / nicht eine ſchlechte Zier
Zu heiſſen dieſer Luſt; wie ſolche denn auch hier

Nebſt

Nebſt andrer Bäume Pracht/ die oben ſind erzählet/
Der alte Peleus zu pflanzen auserwählet
In dieſes Vorhofs Raum/ indem er artig ſie
Geflochten ſetzt hin/ damit durch ſeine Müh
Derſelbe grünend prang. Prometheus folgte dieſen/
Prometheus/ der allzeit ein kluges Herz erwieſen/
Der noch die Zeichen trug der abgezehrten Pein/
Die er erlidte dort/ als an den Felſenſtein
Die Kett' ihn veſte ſchloß. Nun endlich kam mit Prangen
Der Götter Vater ſelbſt mit Weib und Kind gegangen/
Du/ Phœbus/ bliebſt allein im Himmel nur zurück/
Die Zwillin; Schweſter auch/ die dort mit frohem Blikk
Ihr Ida ſchauet an: denn euch/ ihr werthen Beyde/
War Peleus nur veracht/ und wollte nicht der Freude
Der Thetis wohnen bey/ die die verlangte Luſt
Des ſchönen Ehgemahls ihr machte bald bewuſt/
Als ſie mit ihm vermählt. Sobald die hellen Glieder
Der groſſen Götter Schaar auff Stühlen hin und wieder
Zur Ruh ſich beugten hin/ ſah man der Speiſen Meng
Auff Tiſchen auffgetiſcht/ und ſtehen faſt gedreng
In unterſchiednr Tracht: indem die ſchwachen Leiber
Mit ungewiſſem Trit bewegten die Weiber/
Die unſers Lebens Ziel im Spinnen zeigen an/
Die ſtrengen Parcen die/ als ſolche ſingend man
Wahrſagen hörete: den Leib/ der matt ſich reget/
Bedekkt' ein weiſſes Kleid/ das ſeinen Purpur träget
Am Saum von Tyrus her/ der zarten Hauben Schnee
Beziert des Scheitels Gold/ die Hände/ die manch
Hat müſſig nie geſehn/ ſah man ein Denkmahl ſpinnen/
Das ewig währen ſolt/ der linken Hand Beginnen
Hielt ihren Rokken veſt/ mit zarter Woll' geſchmükkt/
Der Rechten ſanfter Zug/ indem mit Fleiß ſich drükkte
Der Fingern äuſſerſtes/ geleitete den Faden/
Den ſelbſt der Daumen dreht; der Wirbel trieb ohn Schaden
Die Triſſt des Rokkens umb; der naſſe Zahnen biß
Macht ſtets den Faden gleich/ die Lippen zeugten diß
Woran die Wolle hieng/ die ſonſt herauſſer ſtunde/
Und ſchändete den Fleiß zum Füſſen in die Runde

Stund' ein geflochtner Korb/ der ſchon auff Vorrath voll/
Verwahrete den Schnee der abgeſchnidtnen Woll'
Zum Folge-Tagewerk. Die alte Spinnerinnen
Vertrieben den Verdruß mit Singen da von hinnen/
Der durch das Spinnen kommt/ ihr göttlich-wahrer Mund
Weiſſagete/ der nie mit triegen ſich verbund/
Und ſtimmt diß Liedchen an: . . . . .

1.

DU Zier der Helden-Welt/ der Tugenden Vermehrer/
Emathiens ſein Schuz
O Peleus/ der berühmt durch ſeinen Sohn noch ſehrer;
Hö'/ was zum Freuden-Nuz
Der Schweſtern Chor beginnet:
Und ihr/ des Schikſa's Port/
Laufft/ drehet euch und ſpinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

2.

Selbſt Heſperus bricht an/ der Männer Freudebringer/
Dein Liebchen kömmt beglükt/
Die dein Gemüth bezwingt durch Lieb den Herzenzwinger/
Und ſich zu paaren ſchikkt;
Den Schlaff/ der uns entſinnet/
Wann ſie umarmt dich dort/
Laufft/ drehet euch und ſpinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

3.

Kein Haus hat niemals nicht noch ſolche Lieb gefunden/
Die Herzenswenderin/
Die Zyprie/ hat noch nie ein gleiches Paar gebunden/
Als wie hie Thetis hin/
Dem/ der ſie lieb-gewinnet
Dem Peleus/ gieb: ihr Wort:
Laufft/ drehet euch und ſpinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

4.

Achilles tapffre Fauſt wird von euch ſeyn gebohren/
Der ſeinem Feind die Bruſt

Und nicht den Rükken zeigt vor dem der Lauff verlohren
Der Hirsche iſt/ wann Luſt
Und Muth im Hertzen rinnet/
Wann er den Feind durchbohrt:
Laufft/ drehet euch und ſpinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

5.

Kein Held wird ſich im Krieg mit ſeiner Fauſt vergleichen/
Wann dort der Teucrer Blut
Der Phryger Ströhme färbt/ wann Troja von den Streichen
Vergehen wird in Glut/
So Pelops Erb beginnet
Nach langem Krieges-Mord:
Laufft/ drehet euch und ſpinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

6.

Sein tapffres Thun/ und die ſo hochberühmten Thaten/
Wird noch der Mutter Mund
Erheben/ bey der Leich der Söhne/ die gerahten/
Wann ſie die Bruſt ganz bunt
Zerſchlagen/ wann da rinnet
Das Haar/ durch Aſch verfohrt:
Laufft/ drehet euch/ und ſpinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

7.

Gleich wie der Schnitter pflegt/ wann nun auff höchſt geſtiegen
Der heiſſen Sonnen Lauff/
Wann er das braune Feld abſchneidet/ zu beſiegen
Der dikken Ehren Hauff:
So bringt/ wann er gewinnet/
Sein Schwerdt den Todes-Nurd:
Laufft/ drehet euch und ſpinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

8.

Scamandrus zeuget diß/ der dorten ſich ergieſſet
Im ſchnellen Helleſpont/
Wann von Erſchlagenen ſein Strohm faſt überflieſſet/
Da er ganz roth/ begonnt

Wann nun der Vater ſtarb; der Vater wündſchet offt
Der erſten Kinder Tod/ damit er/ wie er hofft/
Nur kām zur zweyten Eh. Man iſt ſo weit gekommen/
Daß auch die Mutter hat zu ihrer Luſt genommen.
Den Sohn/ der es nicht wuſt/ als ihr entbrannter Sinn
Selbſt ſchändete ihr Haus / und ſie zun Laſtern hin
Ohn Furcht der Götter trieb. Seit wir in ſolche Thaten/
Sag ich/ durch böſe Wuth der Ketzerey gerahten/
Flieht uns der Götter Fuß/ ſie wollen nicht mehr gehn
Bey dem verruchten Volk/ drumb kan kein Aug ſie ſehn.

ENDE.

Der
Durchlauchtigſten
Hebreerinnen
JISKA
REBEKKA RAHEL
ASSENATH und SEERA
Helden-Geſchichte/

Zu
Erklärung der alten Zeiten und tugendhaffter Gemüths-Beluſtigung
auffgeführet und mit Kupfern
gezieret.

Leipzig und Lüneburg/
Bey Johann Georg Lippern.
Anno 1697.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem
Durchlauchtigsten Fürsten
und Herrn

Herrn Georg Ludewig/

Hertzog zu Braunschweig
und Lüneburg/ Chur-
Printzen/ ꝛc.

Meinem gnädigsten Chur-Printzen und Herrn/ ꝛc.

Durchlauchtigster Fürst
Gnädigster Chur-Printz und Herr/ ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek München

DA die gantze Welt/ wie eigennützig sie auch sonsten die Handlungen grosser Häupter zu beurtheilen pfleget / dennoch hierinnen über-

übereinstimmen muß / daß die Verdienste Eur. Chur-Prinzl. Durchl. billich iedermänniglichen Verehr- und Verwunderung an sich ziehen / habe ich mich auch erkühnet die Fiska / Rebekka / Rahel / Assenath und Seera / vor Eur. Chur-Prinzl. Durchl. zu führen / Deroselben denjenigen Gehorsam und demüthige Pflicht abzustatten / welche sie zu erweisen vermögen. Sie sind Ausländerinnen / die sich aus Chaldäa / Syrien und Aegypten vereiniget / in Teutscher Tracht auffzuziehen. Dieser Nahme machet sie des Schutzes Eur. Chur-Prinzl. Durchl. würdig / als die ausser ihrem Vaterlande schier verlassen umirren / woselbst sie nicht wenige Gefahr von muthwilligen Ansprengern

zu befürchten haben. Ein gnädiger Blick von Eur. Chur-Printzl. Durchl. berühmten Helden-Stralen wird deren zusammen geschwornen Rotte / wie die Sonne den Nebel aus einander treiben. Ihre Tracht / worinnen ich sie aufführe / weiß so wenig von einem kentbarem Schmuck und Auffbutz / daß solches die Auffmercksamkeit von Eur. Chur-Printzl. Durchlaucht. nicht an sich ziehen wird. Soferne aber ihre Zierde nachläßig und unachtsam / ist ihre Tugend desto merckwürdiger. Diese ist es / welche sie unter so vielen Gefahren erhalten / und sie der Welt zum Exempel der Nachfolge dargestellet. So nun diese sie kentbar machet / so sind die grossen Thaten ihrer Helden und Printzen nicht weniger merckwürdig. Eur.

Chur-

Chur-Printzl. Durchl. werden an denselben Dero eigene unsterbliche Heldenmüthige Verrichtungen gleichsam als in einem Spiegel vorgestellet finden: Und weil ich solche darinnen Eur. Chur-Printzl. Durchl. einiger massen / wiewohl unvollkommen / gleich zu machen mich bemühet habe / nehme ich mir die Kühnheit zu hoffen / daß der Heldenmüthige Chur-Printz / Georg Ludwig / meine auffgeführte Helden nicht ungnädig anblicken werde. Sie erstaunen schier / wenn sie sehen / daß Eur. Chur-Printzl. Durchl. in einem solchen Alter / worinnen andere kaum anfangen sich der Welt bekant zu machen / und einen Ruhm zu verdienen / allbereit solche unsterbliche Thaten verrichtet / daß sie dadurch den Gipffel eines vollkommenen Helden er-

erſtiegen. Was ſahe man nicht allbereit in dem zarteſten Alter Eur. Chur-Printzl. Durchl. als Sie im funfftzehenden Jahr deſſelben den Degen wider das übermüthige Franckreich vor Trier auszogen / und an dem groſſen Exempel Sr. Chur-Fürſtl. Durchl. Dero gnädigſten Herrn Vaters / wie auch Dero Weltberühmten Herrn Vetters Herrn Hertzogs Georg Wilhelms / Hochfürſtl. Durchl. zweenen der berühmteſten Helden unſerer Zeit / ſolche Anreitzungen zur Nachfolge nahmen / daß man damals ſchon erkennen konte / Sie würden in allen dermahleinſt Deren würdigſter Nachfolger werden. Ich würde mich zu weit vertieffen / ja was ſage ich / ich würde meine Feder vielmehr gar zu verwegen erhöhen / wenn ich mich unter-

terſtehen wolte/von den reifern Früchten E. Chur-Printzl. Durchl. hohen Helden-Ruhms/ſo Sie als unſterbliche Denckmahl in Ungarn/ Teuſchland/ und denen Spaniſchen Niederlanden hinterlaſſen/ zu ſchreiben. Die Menge und Vortrefflichkeit derſelben leget mir das ſchweigen auff/ weil ich befürchte/ Sie würden durch meine Feder nur gar zu unwürdig erniedriget werden. Dieſe Tapfferkeit nun/ſo meine Heldinnen an ihren Printzen geliebet/ſehen ſie in weit vollkommeneren Grad in Eur. Chur-Printzl. Durchl. herrlichen Thaten/und weil dieſelbe ohne Verſtand und Klugheit unvollkom̃en ſeyn würden/finden ſie dieſelbe auch ſo herrlich an E. Chur-Printzl. Durchl. daß ſie ſolche nicht weniger verehren müſſen. Sie ſehen alſo/ Helden-

müthiger Chur-Printz / welches Abſehen meine Heldinnen zu Ihnen geführet / nemlich die Tugend und hohe Verdienſte eines Printzen zu verehren / der dermahleinſt ein Vater ſeiner Unterthanen / die Luſt der Welt nicht weniger als ehemahls Titus und Trajanus werden wird / ſo ſehr als Er anitzo ſchon eine Zuflucht der auf der Erden leider! wenig Platz mehr findenden Tugend / ein Schutz der Fremdlinge / und ein Feind und Schrecken der Laſter iſt. Eur. Chur-Printzl. Durchl. können Ihnen deſto ſicherer einen geringen Zutritt verſtatten / weil ſie die Eigenſchafften derjenigen Bettler nicht an ſich haben / welche ſcheel ſehen / wenn nicht ein reiches Angeld oder Hand-Gifft ihnen den Nahmen eines Schutzlinges theuer genug bezahlet. Nein / Gnädig-

digster Herr / wie wenig sie sich auch rühmen können / den Mangel als den gewöhnl. Gefehrten der Tugend in einem fremden Lande nicht an der Seiten zu haben / sind sie doch groß-müthig genug / sich mit so niederträchtigen Verlangen nicht zu behelffen. Ihnen genüget an der Gnade Eur. Chur-Printzl. Durchl. und setzen sie einen grossen Theil ihrer Glückseligkeit darauff / wenn sie einige Strahlen derselben auff sich ziehen können. Was mich betrifft / werde ich gleichfals meinen Wunsch auffs höchste gekommen zu seyn schätzen / wenn Eurer Chur-Printzl. Durchl. die Auffführung meiner fünff Heldinnen / als ein Zeichen meiner demüthigsten Pflicht gnädigst anzusehen belieben wollen / womit ich nicht allein mich unterstanden eines Theils die Wohlthaten

ten so unter dem Schutz des grossen Churfürsten Ernest August/ Eur. Chur-Printzl. Durchl. Herrn Vaters/ dessen Gnaden-Strahlen als eines wahren Augustus denen Gelehrten niemals anders/ als die Dioskuren denen Schiff-Leuten höchstertwünscht erschienen/ich bißher genossen und noch geniesse/zu erkennen/ sodann Dero eigenen hohen Verdiensten ein schlechtes Opffer meines tiefsten Gehorsams darzubieten/

als

Eur. Chur-Printzl. Durchl.

Unterthänigster Knecht.

Vorrede.

Ich habe mich eines Dinges unterfangen/ welches/wie ich weiß/ schon längst von vielen ist gemisbilliget worden. Nichts destoweniger wie sehr auch der erste Anblick dieser Durchl. Hebreerinnen einige Wiedriggesinnete ärgern möchte/ haben mich doch alle ihre Gründe nicht abhalten können in meinem Vorsatz fortzufahren. Sie halten insgemein dafür/man müsse die H. Schrifft nicht zu dergleichen Eitelkeiten misbrauchen/ welche deren ehrwürdiges Ansehen in einer liederlichen Gestalt der rohen Welt zur Verachtung und denen Atheisten zum Frolecken aufführen. Jedoch ich muß sagen/ daß ein Theil von denenjenigen so dieses vorgeben/ Heuchler/andere aber Ubelberichtete seynd. Mit denen ersten will ich nichts zuschaffen haben/ weil ich versichert bin/ daß ihr Ubel unheilsam ist; Denen andern aber zum besseren Unterricht zuerwegen vorstellen: Ob sie es vernünftig befinden/ daß die Geschichte der heiligen Schrifft blosser dings und an sich selbst betrachtet/ da man sie zuv

Wissenschafft der Historie ziehet / oder nach denen Umständen ein- oder anderer Begebenheiten heilig zu nennen. So ferne sie das erste behaupten / werden sie eine ungereimte ja Gotteslästerliche Sache begehen / weil solchergestalt auch die Erzählungen von denen Reitzungen des Potiphars Weibes, womit sie den Joseph zum Ehbruch verleiten wollen / von der Blutschande des Lothes mit seinen Töchtern / von denen gottlosen Handlungen und Wiederspenstigkeiten der Israeliten / ihrer abgöttischen Könige / und was dergleichen mehr in H. Schrifft zufinden / müsten heilig genennet werden. Ist es aber das andere / und muß man die Geschichte in der Bibel nach ihren Umständen heilig nennen / so wird mich schon das Ungewitter der Wiedrig-gesinneten nicht treffen / weil ich mit dergleichen Umständen nichts zuschaffen habe.

Jedoch / wenn auch gleich dieses wäre / wüste ich doch nicht ob es zuschelten seyn solte. Es ist zwar leyder! zu unseren Zeiten durch die Liederligkeit etlicher unverschämten und theils gewinnsüchtigen Roman Schreiber dahin gekommen / daß man die Romans oder Helden-Gedichte vor Köder und Reitzungen der Leichtfertigkeit und unziemlicher Begierden hält: Aber ohne mich in einer Sache allhie weitläufftig einzulassen /

sen/die ich schon völlig anderswo abgehandelt/wil ich nur sagen/ daß man die Romans nicht nach den Misbrauch sondern den wahren Gebrauch derselben beurtheilen müsse. Dieser zielet einzig und allein auff die Tugend ab / und wil die Vorstellung Heldenhaffter Thaten und einer keuschen Liebe nichts anders lehren / als wie man soll an einer Seiten in der Schiffarth unsers Lebens die schädlichen Sandbäncke des Müssiggangs / woraus alle Laster entstehen / an der andern aber die gefährlichen Klippen einer schnöden Brunst meyden / woran wir nothwendig scheitern müssen / wenn wir denenselben zu nahe kommen / wie uns deswegen die vorgeschriebene Exempel Unterricht geben.

Denen/ welche den Zunder böser Begierden in ihren Hertzen schon haben / wird auch die Heiligkeit der H. Schrifft keine genugsame Vorstellung seyn / alles mit reinen und unschuldigen Augen zulesen / was in dieser Materie rein und unschuldig genug vorkommt. Soll man ihnen aber darum die Bibel und deren Lesung verbieten / daß sie sich nicht daran ärgern? Ich meyne dieses würde man leicht vor ungereimt genug ausschreiben. Soll aber nun auch ein tugendhaffter Roman / worinnen das

Absehen ist die Sittenlehren nur mit einer süssen Schale zu überziehen / und denen Tugendsätzen etwas von ihren natürlichen Verdrießligkeiten zu benehmen / ein eitel und liederliches Buch seyn / weil eitele und liederliche Gemüther daraus einige schädliche Betrachtungen und gleichsam Gifft aus den Honig ziehen? Ich meyne ein tugendhafftes Roman bliebe darüm eben so wol ein tugendhafftes und nützliches / daß ich nicht sage nothwendiges Buch / (weil die Welt anitzo so eckel in Annehmung der Tugendlehren ist / daß man sie nothwendig betriegen muß / wenn man nicht den Namen eines Pedanten bey ihr erlangen wil) als solches ohne diese Betrachtung würde gewesen seyn.

Da nun dieses wahr ist / und die guten Romans unter die Tugend- und Moral-Bücher gehören / welcher vernünfftiger wird es denn immermehr schelten können / daß man sich auch darinnen der Biblischen Geschichte bedienet? Eine Historie bleibet democh wohl eine Historie / man finde sie bey Heiligen oder Prophan Scribenten / und da es vergönnt ja nöthig ist / sich der Historien in denen Romans gleichsam zur Richtschnur seiner Erfindungen zu bedienen / wer wolte denn auch solches wohl von denen so in heiliger Schrifft zufinden läugnen können? Zwar würde es ärgerlich und gottloß seyn / wenn man das-

jeni-

jenige was zu unſern Glauben und Seligkeit darinnen verfasset in Liebes-Geſchichte einſchlieſſen und der Welt vorlegen wolte / weil / obgleich dieſelben die Tugend lehren / unſer Glaube dennoch zur Seligkeit darinnen nicht verbunden ſeyn muß: Wenn man aber dieſes meldet / was Abraham / Iſaak / Jakob / Joſeph und andere in ihrer erſten Jugend gethan / wovon die Bibel entweder gar keinen oder nur wenige Unterricht giebet / dabey den character einer ieden Perſon / den ſie in H. Schrifft hat / iederzeit beyleget / und nicht mit liederlichen und gottloſen Umſtänden vermenget / wird mich die gantze Welt nimmermehr bereden / daß dieſes ein Werck ſey ſo man mehr tadeln als loben müſſe.

Ich halte vielmehr davor / daß es ein tugendhafftes / lobwürdiges und nützliches Werck ſey / ſo vielleicht manchem / der ſonſten die Bibel in Jahr und Tag kaum anſiehet / anreitzen kan / dieſelbe nachzuſchlagen / und zuſehen / wie genau deren Bericht mit denen Umſtänden des Romans übereinkommet. Ich habe ehmahls von einem vornehmen Cavallier gehöret / daß die Geſchichte des Hiobs / welche der Durchläuchtigſte Verfaſſer der Aramena ſo anſtändig und geſchicklich einbringet / ihn bewogen / das gantze Buch Hiob mit groſſer Auffmerckſamkeit durch zu leſen / worinnen er ſo tugendhafften und gottſeligen Unterricht

gefunden / daß er ſein Leben und Handlungen in vielen Stücken zu ändern daher Anlaß bekommen. Ob nun gleich dieſes bey allen nicht eintreffen möchte / wie denn auch nicht alle durch Leſung der Bibel ſelbſt gebeſſert werden / ſo geſchieht es doch vielfältig / und da erſtlich der Vorwitz uns antreibet / einen Roman der Bibliſchen Geſchichte abhandelt / mit der H. Schrifft überein zubalten / kan er doch wohl nachgehends in ein gottſeliges Verlangen dieſes heilige Buch mit einen Vorſatz die tugendhaffte Exempel ſich zur Nachfolge vorzuſtellen verändert werden. Es iſt gewiß / daß anitzo offt mehr durch Vorſtellung der Exempel / worinnen wir die Belohnung der Tugend und Beſtraffung der Laſter ſehen / als durch tauſend Tugend-Regeln ausgerichtet wird. Dieſe weil wir uns einbilden / wir wiſſen es von uns ſelbſten wol / ſchlagen wir aus dem Sinn und vergeſſen es bald gantz und gar. Jene hingegen bleiben weit feſter durch ihre merckwürdige Umſtände / durch die entweder anmuthige Bilder der Tugend Belohnung / oder erſchreckliche Beſtraffung der Laſter in unſerem Gedächtniß kleben / und geben uns entweder Beluſtigung oder Schrecken / wovon uns das erſte zum Verlangen deſſelben gleichfalls theilhafftig zu werden / das andere aber zum Abſcheu und Haß ſolches zuflieben anreitzet. Da wir nun ein Verlangen empfinden /

eine

eine dergleichen Belohnung die unsere Belustigung erreget/ zuerlangen/ werden wir uns gewiß die tugendhafften Umstände zum Vorbilde dienen lassen/ denen Personen in der Tugend zu folgen/ welche wir also belohnet sehen/ gleichwie uns die Bestraffung der lasterhafften Anlaß giebet/ diejenigen Laster zumeyden/ wodurch wir sehen/ daß diese in dergleichen Unglück gerathen. Man sage es tausendmahl einer in unziemlicher Brunst lebenden Person vor/ daß GOtt den Ehebruch und die Hurerey erschrecklich straffe/man lasse ihr gar in der Bibel lesen/ daß kein Hurer noch Ehebrecher das Reich GOttes sehen soll/ sie wird solches überhin lesen und hören: Dahingegen die Vorstellung der Exempel/wie entweder die unzüchtige Sephira ein erschreckliches Ende genommen/ oder so ferne dieses als ein Gedichte nicht gelten solte/ wie die geilen Ansprenger der keuschen Susanna schändlich umkommen/ wie David selbst der Mann nach dem Hertzen Gottes seines Ehebruchs mit der Bathseba wegen schwerlich gestrafft worden/ weit kräfftigere Eindrückung an ihrem Hertzen hinterlassen wird.

Weil man aber nicht leicht vermuthen kan/ daß lasterhaffte Personen sich Zeit nehmen solten/ die Bibel durchzublättern/ dergleichen Exempel zu ihrer Besserung auffzusuchen/ muß man sie unvermerckt dahin führen/ wohin sie von sich selbst

nicht gehen wollen. Ein Roman hat einen plauſibeln Titul/ und bildet ſich die gantze Welt ein/ nichts als ergötzende und anmuthige Sachen darinn zufinden. Daher geſchiehet es/ daß man dieſelben begierigſt lieſet/ und der Eyfer zu denſelben uns ſo gar übernimmt/ daß es uns verdreuſt in deren Leſung entweder geſtöret/ oder gezwungen zu werden davon abzulaſſen. Ja unſere Gedancken ſeynd ſo gar darauff angeheftet/ daß wir nicht ruhen können/ biß wir wieder Gelegenheit haben/ die unterbrochene Leſung fortzuſetzen. Da nun dieſes ſo wahr/ als es nicht weniger gewiß iſt/ daß der gröſte Theil an Leſung der Bibel einen Eckel oder Verdruß empfindet/ wer wird es denn nicht mit mir loben/ wenn man auff ein füglches Mittel ſinnet/ wodurch die Auffſchlag- und Betrachtung der H. Schrifft auch der ſonſt rohen Welt könne wieder beliebt und angenehm gemachet werden? Dieſes nun haben die Durchl. Hebreerinnen zum Zweck/ und bin ich gewiß verſichert/ daß viele um derſelben Willen die Bibel nachſchlagen werden/ welche es ſonſten nicht Sinnes geweſen.

Mein Vorſatz mich der Bibliſchen Geſchichte in meinen Romans bedienet zuhaben/ wird deſtomehren Beyfall verdienen/ wenn ich ſage/ daß ich geſinnet geweſen/ die Geſchichte der erſten Zeit/ welche man ſonſt die fabelhaffte nennet/ ein we-

wenig vorzustellen. Sie verdienet den Nahmen der fabelhafften in Betracht der übrigen Geschichtschreiber ausser Mosen so wohl / daß man nirgend Raum findet / einen sichern Fuß hinzusetzen / wenn man sich nicht die untriegliche Warheit der H. Schrifft zum Leitfaden aus diesen Labyrinth zu kommen / dienen lässet. Da nun nirgends Sicherheit als allhie zufinden / habe ich mir müssen die Biblischen Geschichte zu Führern erwählen / nach dem Exempel Bocharti, Huetii, Augustini Steuchi Eugubini, ja selbst des berühmten Eusebii und des grösten Theils der alten Kirchen-Lehrer / welche die Fabeln der Heyden durch die Warheit der Bibel erkläret und erwiesen haben / daß von diesen nicht alles ohngefehr erdichtet sey. Wiewohl ich allhie mich ausdrücklich bedinge / daß ich nur gezeiget / wie ein oder andere fabelhafte Geschichte Historisch zuerklären / ohne mich an die Zeitrechnung zubinden / welches in dergleichen Sachen unmüglich ist. Man könte mir vorwerffen / daß ich solches in einer ernstlichen Schreibart verrichten können / ohne eine solche zu erwählen / wodurch die Heiligkeit einiger von mir eingeführten Personen / ihrer Meynung nach / ein gar zu liederliches Ansehen bekäme. Ich habe aber schon gesaget / daß da die Welt nach nichts begieriger als nach den Romans greiffet / man in dieser Schreibart am ersten zum Zweck

kommen kan. Zu dem weil die Geſchichte ſolcher Zeit/ ohne was in der Bibel davon verfaſſet/ gröſten Theils in vernünfftigen Muthmaſſungen beſtehen/ wodurch man gleichſam die Warheit errathē muß/ habe ich nichts bequehmers befunden/ als Gedichte durch Gedichte zuerklären. Ich hatte mir vorgenommen in einigen Anmerckungen die Urſachen anzuführen / ſo mich eines und das andere zuſetzen bewogen. Weil aber ſolcher geſtalt dieſes Werck zu groß werden wolten / ich auch wieder mein eigen Vorhaben handeln würde / wenn ich die Sachen bloſſer dings ohne den Zucker eines Romans vorſtellete / welche zu faſſen der wenigſte Theil der Leſer ſolcher Bücher geſchickt wäre / habe ich mein Vorhaben geändert / und wil mich/ geliebtes GOtt! in einem abſonderlichen Werck deßwegen erklären/ welches Gelehrte auch ohne dieſe Romans gebrauchen können / ſo wohl als es füglich andern zur Erklärung der **Durchl. Hebreerinnen** dienen kan.

Was die Beſchaffenheit derjenigen Perſonen betrifft/ welche aus der Bibel von mir in meinen **Romans** entlehnet / habe ich die Begebenheiten ihrer erſten Jugend beſchrieben/ worinnen ſie ſo wenig ohne einige Schwachheiten / als von Mutterleibe an Heiligen ſeyn können. Es wollen verſchiedene und der Sachen nicht unerfahrne behaupten/ daß Abraham in ſeinen erſten Jahren ſo wohl

wohl als Thara ein Götzendiener geweſen / und nachgehends durch die Veranlaſſung der Sternſeher-Kunſt / wie Joſephus *Antiqvit. I. cap. 8* meldet / geſchloſſen / es müſſe ein eintziger wahrer Gott ſeyn ; welcher ſich ihm auch hierauff klärer ſelbſten offenbahret habe. Von dem Joſeph geben ſie vor daß der Schwur / bey des Pharao Leben / und was ſonſten Moſes in ſeinem erſten Buch mehr von ihm ſchreibet / bezeuge / er habe nicht wenig von denen Aegyptiſchen Gebräuchen angenommen. Es fehlet ihnen auch nicht von dem Iſaak und Jakob etwas zumelden / welches zuerkennen giebet / daß ſie nicht weniger gebrechliche und ſchwache Menſchen als groſſe Väter und Heiligen geweſen. Ich weiß daß man dieſem Vorgeben leicht begegnen kan / nichts deſtoweniger aber erhellet hieraus / daß da / wie die H. Schrifft ſelbſten redet / auch die Heiligen nicht ohne Tadel geweſen / man deren Perſon nicht ſo gar verabgöttern müſſe / daß man ihnen nicht gleichfalls dergleichen Begebenheiten / wie anderen Menſchen zuſchreiben dürffe / inſonderheit wenn ſolche nicht wieder die Tugend und Erbarkeit lauffen und ihr Anſehen ſo wenig als die Ehrfurcht der Bibel verletzen. Es iſt wahr / daß man mit dieſen Perſonen behutſamer als mit andern umgehen müſſe : Ich vermeyne aber daß ſo iemand ſich hierinnen vorgeſehen / ich ſolches gethan /

gethan/und demjenigen wohl Trotz bieten kan/der mir einige Umstände in denen Durchl. Hebreerinnen zeigen könne/ welche denen Personen / so ich aus der Bibel entlehnet/ unanständig wären/oder unpartheyischen und tugendhafften Gemüthern das geringste Aergerniß geben können.

Es ist noch übrig/daß ich etwas weniges anführe von den Titul der Durchl. Hebreerinnen/ welchen ich überhaupt meinen fünff besonderen Romans zugeleget habe. Was nun solchen betrifft/ werden mir vielleicht einige einwerffen/daß er ungereimt sey / weil die Jiska von Ankunfft und Geburt eine Chaldäerinn/die Rebekka und Rahel beyde Syrerinnen / die Assenath endlich gar/ worzu auch einiger massen die Seera zurechnen/ weil sie in Aegypten so wohl als jene gebohren / eine Aegypterinn gewesen. Jedoch gleichwie nach des J. Usserii *Chronologia sacra* und anderer Bericht/die Kananiter dem Abraham zuerst den Nahmen eines Hebreers ohne Zweifel darum gegeben / weil er von dem Heber abgestammet / und solchergestalt seine Ankunfft weit von der Ihrigen unterschieden war: Also kan man auch billig von der Jiska / Rebekka und Rahel sagen / daß weil sie nicht weniger von dem Heber entsprossen/ ihnen daher auch der Nahme

der

der Hebreerinnen gebühre / und solches um so viel destomehr / weil ob sie gleich Chaldäerinn- und Syrerinnen gewesen / Abraham auch nichts destoweniger sowol ein Chaldäer als Syrer / seiner Ankunfft und Wohnung wegen zu Ur und Haran zu nennen seyn müste. Was die Assenath betrift / wollen wir uns zwar allhier nicht bey dem alten Weibermährlein der Juden auffhalten / welche vorgeben / daß die Dina des Ertzvaters Jakobs von dem Sichem verunehrte Tochter / nachgehends mit dem wegen seiner Gedult so berühmten Hiob vermählet worden / welche demselben eine Tochter gebohren / aus deren Vermählung mit dem Potipheres dem Priester zu On die Assenath entsprossen / in welchem Fall sie denn auch zu denen Nachkömlingen des Hebers zurechnen / und also eine Hebreerinn ihrer Ankunfft / obgleich der Geburt nach eine Aegypterinn wäre: Es soll uns aber allhie genug seyn, daß sie durch die Vermählung mit dem Joseph / einem gebohrnen Hebreer / eine Hebreerinn geworden / ihre Nachkömlingen unter die Hebreer gerechnet / und durch ihre Gebährung das Hebreische Volck mit zween Stämmen vermehret habe: in welcher Betrachtung man ihr die Gunst erweisen / und sie unter denen He-

breerinnen mit durchgehen lassen wird. Die Seera wird man so wenig zu den Aegypterinnen rechnen / als wenig Ephraim ihr Vater ein Aegypter gewesen / ob er gleich in Aegypten von einer Aegyptischen Mutter gebohren und erzogen ist / weil die Hebreer weder ihr Volck noch ihren Namen mit denen Aegyptern vermischet haben / ob sie gleich eine geraume Zeit Einwohner deren Landes gewesen.

Solchergestalt nun vermeyne ich meinen Titul bey Verständigen gerechtfertiget zuhaben. Zum Beschluß muß ich allhier noch melden / daß schon verschiedene vor mir die Biblischen Geschichte auff die Art der Romans abgehandelt haben. Ich habe vorhin des Durchläuchtigsten Verfassers der Aramena gedacht; gleichwie ich aber dessen Erfindung und Gedancken vor unvergleichlich halte / also habe ich mich gröstentheils an solche Materien gemacht / die darinnen entweder gar nicht / oder nicht ausgeführet zufinden. Philipp von Zesen hat in seiner Assenath / Moses und Simson gleichfalls einen Versuch thun wollen: Aber seine Erfindungen seynd so elend und Pöbelhafft / ohne Abwechselungen / Anmuth und Verwirrungen / daß man auch

wohl

wohl eines Coridons amour geschickter und anständiger / als dieser grossen und berühmten Leute auffführen können. Endlich hat der Herr von Ziegler in seiner Helden-Liebe der Schrifft alten Testaments die Bibliſchen Geschichte biß auff die Susanna in sechszehn Begebenheiten abgehandelt. Gleichwie er aber sein Absehen wie der Herr von Hoffmanns-Waldau auff Poetische Helden-Briefe mehr als Liebes-Intrigen gehabt / also hat er alles nur blosser Dinge Erzählungs-weyse vorgebracht / und kan seine Arbeit gar nicht ein regulier Roman heissen / welchen Titul er auch nicht groß zu affectiren scheinet.

Was diese meine Arbeit betrifft / hätte ich wohl ernstlichere Sachen als diese der gelehrten Welt darbieten können; Es hat mir aber vor dieses mahl gefallen / diese Schreibart mir nach meinen ordentlichen und anderen Verrichtungen zur Ergetzligkeit / und bey denen unendlichen Verdrießligkeiten und Verfolgungen / womit man mich hiesiges Orts überhäuft / zur Artzeney wider die Schwermuth zuerlesen. So ferne dem geneigten Leser diese meine schlechte Erfindungen belie-

be-/

ben / werde ich dadurch aufgemuntert wer-
den die Durchl. Hebreerinnen künfftig / ge-
liebtes GOtt! in der Zipora / den schönen
Töchtern des Zelaphead / Nehuma / Ra-
hab und Achsa / und also ferner in fol-
genden zur Erklärung der alten Geschich-
te / bey meinen Nebenstunden
fort zusetzen.

Die

Durchleuchtige Hebreerinn

Fisfa.

Der Fiska Erſtes Buch.

§. 1.

IN der Wüſten / welche die Gegend bey dem ſonſt anmuthigen Jericho / unſicher machte / ritte ein anſehnlicher Held mit ſo bekümmerten Herßen / daß der wenige Fleiß / welchen er den rechten Weg zu verfolgen anwandte / ihn zum öfftern davon ausſchweiffen machte. Er wurde zu verſchiedenen mahlen von ſeinem Diener dieſer Nachläßigkeit wegen beſcheidentlich erinnert: Es ware aber dieſes alles nicht genug / ihn von ſeiner Schwermuth abzubringen / die ſich in häuffigen Seufftzern / wobey er den ihm ſo angenehmen Namen einer Perſon / ſo er hertzlich liebete / zum öfftern nennete / zu erkennen gab. Er ſahe mit ſolcher Wehmuth gen Himmel / denſelben zum Mitleiden zu bewegen / daß ſein Geſicht / worinnen die lieblichſte Anmuth den Abriß der in dem Herßen wohnenden Helden-Geiſtes gleichſam entworffen hatte / geſchickt war / auch die grauſamſten Thiere dieſer fruchtbahren Einöde mitleydig zu machen / und alſo zu zähmen / daß ſie auff einen ſo würdigen Anblick ſo gleich ihre unbarmhertzige Wildheit ablegen müſten.

2. Der Weg allhier war nicht allein ſteinicht / ſondern es wurden auch viel Klippen gefunden / welche gleichſam über die in der Tieffe abſchiſſende Wege hingen / und ſolche zu bedecken ſchienen. Daher geſchah es nun / daß dieſer Ort denen hinterliſtigen Räubern öfters zum Auffenthalt diente / weil ſie nicht allein den Ausgang der Wege beſetzen / ſondern auch von der Höhe die Vorüberreiſenden beſchädigen und umbringen

konten/ ohne daß man geschickt war/ sich wieder sie zu beschützen. Dieses alles war dem getreuen Diener des betrübten Helden nicht unbekant/ daher eilete er um desto mehr seinen Herrn auß das geschwindeste in Sicherheit/ aus diesem gefährlichen Ort hinweg zu bringen. Er verhoffete nun fast das Ende zu erreichen/ und der Gefahr entkommen zu seyn/ als er den Ausgang von etlichen Gewaffneten besetzet/ und von der Höhe einen Pfeil-Hagel auff sich und seinen Herren zufliegen sahe.

3. Dieser wurde dadurch nicht erschrecket/ sondern vielmehr gleichsam als aus einem tieffen Schlaff ermuntert/ er sahe anfänglich mit einem ernstlichen Seufftzer in die Höhe/ gleichsam die Göttliche Hülffe zum Beystand zu erbitten/ von welcher er weit mehr als seiner Tapfferkeit in Betracht eines so ungleichen Streits/ wegen der Menge seiner Feinde/ den Sieg hoffete. Hiemit schlug er Hand an den Säbel/ weil er die Bewaffneten am Ausgange/ mit dergleichen Waffen ihm schon feindselig entgegen kommen sahe. Er setzete mit solchen Eyfer in sie hinein/ daß er zweene der Verwegensten gleich zu Boden schlug/ und es endlich mit denjenigen in einem einzelnen Kampff selbst auffnahm/ welcher dieser Rotte Führer zu seyn schiene/ da indessen sein Diener die andern auffhielte. Weil sie aber von denen Pfeilen derer/ die von der Höhe auff sie herabschossen/ nicht wenig erlitten/ so gar daß der betrübte Held selbst in der Seite ein wenig verwundet/ u. sein Pferd übel beschädiget ward/ des tapffern Dieners seines aber den Geist unter denen häuffigen Pfeilen gar auffgeben muste; Wich dieser ein wenig zurücke in dem holen Wege/ und wie er einen bequemen Ort fand/ erstieg er die Höhe so geschwinde/ daß ihn niemand von denen die droben waren/ daran verhindern konte. Er kam ihnen eher über den Hals/ als sie einen Feind albie vermuthen waren/ und gebrauchte sich seines Säbels so geschicklich/ daß nachdem er einige verwundet/ er den übrigen Pöbel auff die Flucht nach denen nechsten Klippen brachte.

4. Wie er also die eine Seite frey gemachet/ wolte er sich auch nach der andern wenden/ weil sie auf beyden von diesem Meichelmörderischen Gesinde angefochten wurden: Es war aber solches so leicht nicht/ als er vermeynete/ weil diese durch den Verlust ihrer Gesellen auf der andern Seiten vorsichtiger gemacht/ allenthalben auf der Hut waren/ daß er nirgends zu ihnen hinab kommen konte/ sondern an verschiedenen Orten ver-

Isca vor den 4 Abuch

verwundet wurde. Das vornehmſte / daß er allhie ausrichtete / war / die Pfeile von ſeinen Herren auf ſich zu ziehen / weil deſſen Kräfte / durch den langwierigen Kampff nicht wenig abzunehmen begonten. Die Tapfferkeit ſeines Gegentheils / wie groß ſie auch immer war / würde ihn nicht ermüdet haben / wenn nicht derſelbe / nach dem er ſeine Kräfte vergeblich an unſerm Held verſuchet / ſich wieder zurücke gezogen / und andere ausgeruhete von ſeinen Leuten an ſeiner Stelle geſetzet hätte.

5. Dieſe immer-währende Abwechſelung ermüdete endlich unſern Held ſo ſehr / daß er ſeine Streiche ſehr matt führete: abſonderlich da er ſeiner Feinde ihre mit bloſſen Leibe annehmen muſte / weil ſie ſeinen Schild ſchon in Stücken zerhauen hatten. Wie dieſes der Führer dieſer Meichelmörderiſchen Rotte ſahe / nahm er den Kampff aufs neue mit ihm auff / in verſicherter Einbildung ſeinem Gegentheil nunmehro ohne Mühe den Reſt zu geben / als der ſich nur annoch ſchwächlich beſchützete. Indem alſo dieſer tapffere Held in augenſcheinliche Gefahr ſein Leben zu verliehren kam / hörete er einiges Pferde-Getreppel hinter ihm / und einen anſehnlichen Jüngling ihm zuruffen: Getroſt / mein Fürſt / der Frevel ſeiner Feinde ſol gerochen werden / oder ich will mit ihm ſterben. Dieſer Entſatz wurde von unſern beängſtigten Fürſten nicht anders als eine himmliſche Hülffe gehalten / wovor er ſeinem GOtt inniglich dankete / abſonderlich als er die tapfern Streiche ſeines unbekanten Freundes ſelbſten ſahe / welcher mit ſolcher Wuth den gegentheiliſchen Führer anfiel / daß dieſer denſelben nicht wiederſtehen konte / ſondern ſich bald hinter ſeine Leute zurück zog.

6. Unſer Held wolte hiebey nicht müßig ſeyn / ſondern drung ſich demnach ungeacht des hohlen und engen Weges mit in die Feinde hinein / als er ſeines Dieners Schild auff deſſen inständiges Anhalten an genommen / daß ja dem Grimm zweener ſo tapfferer Helden zu ſchwach / all jemach zurück zu weichen / und den Ausgang zu eröffnen angefangen. So bald dieſer Vortheil gewonnen / entſetzten die Diener der beyden Helden ihre Herren ſo tapffer / daß ſie gleichſam mit dem Heidenmuth zu einem ſchienen. Ihre Herren hatten nicht ſo bald zweene erleget / als ſie zweene andere todlich verwundet hatten: Daher endlich die übrigen das ſicherſte Mittel / ihr Leben zu erretten / die Flucht ergriffen / welches ihnen zwar anfänglich die unſerigen verbieten wol-

wolten / aber durch des betrübten Helden Schwachheit / welcher seinem getreuen Diener / durch die grosse angewendete Mühe / und von viel vergossenem Bluthe entkräfftet / erblast und ohnmächtig in die Arme sanck / davon abgehalten wurden.

7. Dieser Zufall gab denen Feinden Raum genug ihr Leben zuretten / weil der frembde Ritter so sehr dadurch gerühret wurde / daß er lieber diese Meuchel-Mörder entkommen / als einen so berühmten Held hülffloß lassen wolte. Er ließ ihn sanffte im Grase niederlegen / und weil er selbst einige Wissenschafft von der Artzeney hatte / suchte er etliche Kräuter / die auff diesen felsichten Boden zufinden waren / zerqvetschte sie mit Steinen und ließ deren Safft dem verwundeten in seine Wunden fliessen / wodurch derselbe so sehr erqvicket wurde / daß er nicht lange hernach seine Augen wieder entschloß. Dir mein GOtt / sagte er solche gen Himmel kehrend / sey vor diese wunderliche Errettung von Hertzen Danck gesaget / daß deiner Gütigkeit vor mein Leben zu sorgen beliebet / da es auf die Spitze stund in den Tod gestürtzet zu werden. Er aber / mein Herr / setzte er hinzu sich zu seinen Erretter kehrend / lasse sich doch gefallen / dem verfolgeten Abram seinen Namen und Stand zu entdecken / damit ich dahin bedacht seyn möge / ihn zum wenigsten mit meinem Willen zu bezeugen / ich könne wohl unglückselig / aber nicht undanckbahr seyn.

8. Ich bin ihm / grosser Fürst / versetzte dieser / so sehr verbunden / daß dasjenige was ich ihm zu leisten das Glück gehabt / das wenigste von dem ist / was ich ihm schuldig bin. Meinen Namen zu verschweigen treibet mich eine wichtige Angelegenheit / die mich gleichfalls nöthiget ohne Auffschub von ihm zu scheiden / nachdem ich ihn in Sicherheit sehe. Ich überlasse ihn der Vorsorge seines getreuen Dieners / welcher durch meines Dieners Beystand ihn an einen Ort bringen wird / wo er der Heilung seiner Wunden beqvem abwarten kan. Wie er dieses geredet / rieff er seinen Diener besonders / raunete ihm etwas ins Ohr / und gab seinem Pferde so eiligst die Sporen / daß Abram nicht Zeit hatte / durch ferneres Bitten ihn zur Willfahrung seines Verlangens zu bewegen. Er war nicht wenig hierüber bekümmert / und konte nicht begreiffen / wer doch immer dieser Großmütige Unbekante seyn müste / der so gar den

Ruhm

Ruhm verachtete / welcher seinem Namen durch eine so würdige That zuwachsen könte. Er durffte sich aber bey diesen Gedancken nicht lange auffhalten / sondern weil des fremden Diener einen bewohnten Platz in der Nähe wuste / riethe die Beschaffenheit des Orts und die Sorge vor einer neuen Gefahr diejenige Bereitschafften anzunehmen / die sein getreuer Elieser ihn dahin zu bringen nebst dem andern Diener gemacht hatte.

9. Dieses war ein von Gesträuchen geflochtenes Trag-Gerüste / welches die Diener über die Pferde bereiteten / den Abram bequem darauff legeten / und ihn also gemächlich demjenigen Platz zuführeten / wo er biß zu seiner Genesung verbleiben solte. Es ware eine Wohnung in einem angenehmen Lustwald / welchen sich ein vornehmer Mann von Engaddi zum Auffenhalt außersehen hatte / weil er reichlich mit denen in seinem Vaterlande berühmten Balsam-Trauben versehen war. Abram wurde aufs freundlichste von ihm aufgenommen / als dessen Name nicht allein in dieser Gegend berühmt / sondern dessen Ansehen auch so herrlich und vortrefflich war / daß niemand ihm seinen Beystand versagen konte / welcher die Tugend in einiger Achtung hatte. Er bedeutete dem Elieser selbsten die Kräuter / die zur Heilung seiner Wunden dienlich waren / der sich in Gesellschafft des fremden Dieners / welchem Abram einen Ring seinem Hn. zum Andencken zuzustellen mitgab / nebst vieler Bezeugung wie ihm das Unglück / keine Nachricht von seinem Erretter zu haben / weit schmertzlicher wäre / als der Meuchelmörderische Uberfall seiner unbekanten Verfolger / solche auffzusuchen hinweg begab.

10. In dem nun Elieser also in denen Gesträuchen umher schwebete / die bezeichneten Kräuter zusamlen / ersahe er einen von denen / die er von der Höhe versaget hatte. Er übereilete ihn mit entblössetem Sebel so geschwinde / daß dieser weder Zeit hatte zu entfliehen / noch sich zu beschützen. Er flehete mit kläglichen Worten um sein Leben / und erbot sich alles zu entdecken / was ihm von diesem Uberfall bewust war. Elieser verhieß ihm Lebensfristung / wenn er mit ihm in die nechstbelegene Wohnung gehen / und daselbst sein Versprechen erfüllen würde. Jener gehorsamete / übergab dem Elieser seinen Sebel / und folgete ihm biß an den Ort / wo er seinen Fürsten hinterlassen hatte. So bald dieser Fremde den Abram sahe / fiel er

vor ihm nieder: Ich bekenne / grosser Fürst / fieng er an / daß ich den schmäligsten Tod verdienet habe / weil ich mich verführen lassen / einen solchen Helden zu beleidigen / der aller menschlichen Vorsichtigkeit seiner Feinde ungeacht dennoch unter den Schirm seines GOttes / dem gewissesten Tode entrinnen kan: Weil mich aber vielmehr der Befehl meines Herrn als mein Vorsatz verleitet / wird der Zwang den man meinem Willen an gethan / mich einiger massen entschuldigen können.

11. Ich heisse Sadrach / fuhr er mit des Abrams Befehl fort / und bin ein Diener des Printzen von Sincar / dessen Feindschafft und Verfolgung ihm / mein Herr / nicht unbekannt ist. Wir kamen von einer langen Reyse aus denen Ländern der an dem Mittel-Meer wohnenden Völcker / wohin sich Amraphel seit der letzten Ungnade der Assyrischen Königin in Sicherheit begeben hatte. Indem wir hinter denen Klippen bey Jericho von unserer langen Bemühung ein wenig ruheten / hörete der Printz einige tieffe Seufftzer / und als er denenselben folgete / ersahe er ihn / mein Herr / nachläßig daher reiten. Der Fürstin Jiska Namen / welchen er verliebt und bekümmert zu verschiedenen mahlen hören ließ / erweckte seinen Haß und Eyfersucht auff einmahl so sehr / daß er gleich einen Anschlag auf meines Herrn Leben machete. Er setzte sich nebst denen tapffersten zu Pferde / den Ausgang desjenigen hohlen Weges zuverrennen / welchen er nothwendig reiten muste / uns übrigen aber ertheilete er Befehl / die Klippen an beyden Seiten zu besteigen / und mit Pfeilen ihn und den Eliezer zu verunruhigen / so ferne er sich aber zurück ziehen würde / den Weg von hinten zuversperren. Weil er nun den Vortheil durch ihm bekant / Schliche meinem Herren abzurennen wuste / auch dessen Weg / wie der Ausgang erwiesen / sehr langsam muste fortgesetzet seyn / erhielte er seinen Zweck jedoch zu seiner Schande / weil sein Sebel vor die unüberwindliche Tapferkeit des Fürsten Abrams stumpff war / und der ihm zugekommene Entsatz des tapffern Fremden ihn vollend sein Heil in der Flucht zu suchen nöthigte.

12. Sadrach beschloß seine Erzehlung mit abermahliger Bitte / ihm seinen Frevel in dem unredlichen Uberfall zuverzeihen. Fürchte dich deswegen nicht Sadrach / erwiederte Abram mit ruhiger Stimme; Weil ich nicht gesinnet bin / deinem

rem Herrn in dergleichen rachgierigen Beginnen nachzufolgen. Bleib hie bey mir / biß deine Wunden / die ich an dir verſpähre / geheilet; Wenn dirs beliebet / ſo reyſe alsdenn wieder zu deinem Herrn / und ſage ihm / daß der GOtt der mich von der Aſſyriſchen Königin Hagden errettet / mich auch von des Printzen von Sincar Nachſtellungen zu bewahren mächtig genug ſey. Sadach wurde erſtaunet über dieſe unvergleichliche Großmuth / daß er die Unredligkeit ſeines Herren verfluchte / und demſelben nimmer wie er in dergleichen gottloſen Beginnen zu dienen ſchwur / weñ es ihm auch das Leben koſten ſolte. Er verblieb auch an dieſem Orte ſo lange / biß er von ſeinen Wunden geheilet / da er ſich denn auff der Reyſe nach ſeinem Vaterlande Sincar begab.

13. Eliezer wurde auch wenige Zeit hernach heil: Abram aber / weil er mehr und gefährliche Wunden bekommen / konte ſobald nicht geneſen. So bald er aber in dem Stande wieder war / das reiten zu vertragen / begab er ſich auff den Weg nach Kiriath-Arba / nachdem er ſeinen gutigen Wirth reichlich beſchencket / und den Segen GOttes angewünſchet hatte. Am andern Tage / wie ſie ein wenig vor der Nacht ritten / weil ſie keinen bewohnten Ort / auch ſonſten keinen ihnen bequemen Platz zum Nachtlager antreffen konten / und ſich endlich einem Fluß nahreten / erſahen ſie bey einem hellbrennendem Feuer zwey Zelten aufgeſchlagen. Weil ſie nun nicht wuſten / wie weit dieſen Leuten zu trauen / befahl Abram dem Eliezer ſich in der Stille hinzubegeben / und zu vernehmen / was vor Leute dieſe wären / und ob man es / ihnen ſich zuzugeſellen / wagen dürffte. Wie Eliezer dem Befehl ſeines Herren gehorſamete / und unter Beobachtung der nächtlichen Finſterniß / die dennoch durch die Sterne und den wachſenden Mond ziemlich erhellet wurde / ſich dieſen Leuten nahete / erkante er ſo gleich den Amraphel / welcher ſich nebſt einen andern Jüngling von prächtigen Anſehen geſetzet hatte / mit dem er alſo redete: Es iſt wahr Tideal / ſagte er / daß mein mich allenthalben verfolgendes Verhängniß den Verräther vor dieſes mahl entkommen laſſen / doch verſichere ich / daß es nicht durch meine Schuld geſchehen. Es war alles mit ſolcher Behutſamkeit angeordnet / daß nur ein GOtt mein Vorhaben unterbrechen können / und glaube ich auch daß der meinem Feind zum

Entſatz gekommene Fremdling aus dem Abgrund der Finſterniß zu meinem Verderben müſſe erſchienen ſeyn / weil ein ſo ſchleuniger Beyſtand von menſchlichen Witz nicht kan begriffen werden. Was mich betrifft / erwiederte Tideal / bilde ich mir veſtiglich ein / Abram ſey ein Zauberer und halte Gemeinſchafft mit denen ſchwarzen Geiſtern / weil er der ihm angedräueten Gefahr ſo gleich Rath zu ſchaffen weiß. Er mag mit denen ſchwartzen oder weiſſen Geiſtern Gemeinſchafft haben / antwortete der verwegene Amraphel / ſo ſol er doch nimmermehr unſer itziges Vorhaben hintertreiben: Und wenn nur deine Völcker ihren Weg beſchleunigen / wollen wir ſein Ur eher verſtöhren / den alten Lockmäuſer Tharah in Stücken hauen / und die ſchöne Beute erlangen / ehe er von unſern Vorhaben Nachricht haben ſoll.

14. Ich zweiffele nicht an der Eilfertigkeit meiner Völcker / ſagte Tideal / weil ich ihnen ſolche ſo hoch anbefohlen / wol aber daß wir unſer Vorhaben wegen der geprieſenen Tapfferkeit des Abrams ſo leicht werden ausrichten / als du vermeyneſt. Die angenehme Beſitzung der ſchönen Milka indeſſen iſt ein Sporn der mich alle Gefahren zu verachten antreiben kan / doch vermeyne ich / man müſſe nicht weniger behutſam als geſchwinde in dieſer Sache verfahren. Die Geſchwindigkeit allein muß uns glückſelig machen / ſprach Amraphel ein / und wo ich die Juska nicht erlange / ehe ſie mir dieſer Verräther wollend entführet / werde ich meine Behutſamkeit zu ſpät beklagen. Wie Amraphel dieſes geſaget / zupfete einer den Elieſer an ſeinen Kleidern / und als er ſich umſahe / erblickte er iemanden in der Nachtdemmerung / der ihm zu folgen winckete. Er gehorchete / ob er gleich gerne ein mehrers von der Unterredung des Amraphels und Tideals vernommen hätte. Wie ſie ſich ohngefehr dreiſſig Schritt von dem erſten Ort entfernet hatten / gab dieſer der dem Elieſer gewinckt / ſich vor den Sadrach zu erkennen.

15. Dein Vorwitz macht dich zu unvorſichtig / Elieſer / ſagte er; Und hätte es leicht geſchehen können / daß dich ein anderer als ich allhie angetroffen / und in gewiſſe Lebens-Gefahr gebracht hätte. Sage mir aber / iſt der Fürſt Abram in der nähe? Elieſer zweiffelte ob er dem Sadrach trauen dürffe / und hielte ein wenig mit der Antwort zurücke. Ich ſehe wohl / fieng Sadrach wieder an / daß du an meiner Auffrichtigkeit zweif-

zweiffelſt? Damit ich dich aber nicht ferner nöthige / mir entweder ein Gedicht / oder die Wahrheit mit Furcht zuſagen / ſo gehe hin zu deinen Herren / wo er auch iſt / und vermelde ihm / daß der Printz Tideal / deſſen Vater über die an dem Mittel-Meer gräntzende Völcker regieret / mit meinem Herren zugleich jenesmals zu Askalon zu Schiffe ankommen / und meinen Printzen / der den geliebten Ort / wo er die Juska zuletzt geſehen / wieder zu beſuchen / ſich von ihm abgeſondert hatte / hieſelbſt wieder angetroffen habe. Er laſſe ein mächtiges Heer durch ſeine Obriſten zu Lande gerade auff Ur führen / welches ſich mit des Amraphels Vater Völckern vereinigen / deines Fürſten Vaterland ſchleiffen und die Fürſtinnen Malka und Juska hinweg führen ſol / weil man uns berichtet / daß ſelbige nebſt dem Fürſten Sacan von Babel daſelbſt wieder ankommen ſeyn ſollen. Das Werck iſt mit ſolcher Geſchwindigkeit beſchloſſen / daß wo Abram nicht ſich bey Zeiten in Gegenverfaſſung ſetzet / er ſein Vaterland mit Feinden überſchwemmet ſehen wird / ehe er ſolche vermuthen kan. Bediene dich dieſer Nachricht zu deines Herrn Wohlfahrt / und entferne dich auffs ſchleunigſte von hier / weil mehr von unſerer Geſellſchafft als ich / allhie im finſtern herum ſchwermen.

16. Wie Sadrach dieſes geſaget / verließ er den Elieſer ſo erſtaunet / daß dieſer ſich nicht auff Worte / ſeine Dankbarkeit dem mitleidigen Babylonier zubezeugen beſinnen konte. Er begab ſich eilends wieder nach ſeinem Herren / denſelben vor der inlebenden Gefahr zu warnen / und erzehlte ihm die wunderliche Begebenheit ſo ihm auffgeſtoſſen wäre / ſammt der Unterredung des Amraphels und Tideals. Abram dankete ſeinem GOtt vor die wunderliche Entdeckung des Anſchlags ſeiner Feinde / und erkante deſſen ungemeine Sorge vor ſeine Wohlfahrt mit inniglicher Freude / die alle Schwermuth wegen der Juska Tod / welchen er ſeinem Mitbuler dem Amraphel annoch verborgen zu ſeyn verſpürete / nicht unterdrücken konte. Er zog ſich in der Stille ein wenig wieder zurücke / und ritte an Seiten des Fluſſes ſo lange hinab / biß er eine bequeme Furt antraff / woſelbſt er nebſt dem Elieſer hinüber ſetzte. Er beſchleunigte ſeinen Weg mit ſolchen Gedancken / welche die Andacht zuweilen mit der Liebe theilen muſte: und als er an einem

lufti-

lustigen Hügel eine bequeme Lager-Stelle fand / brachte er einen Theil der Nacht daselbst in ziemlich ruhigem Schlaffe zu.

17. So bald die Morgen-Röthe des Tages erste Ankunfft zuverkündigen anfieng / setzete der Fürst von Ur mit seinem Diener die angefangene Reyse nach Kiriath-Arba beständig fort / und weil ihnen keine besondere Denckwürdigkeiten ferner darauff begegneten / will ich mich solche zu beschreiben nicht aufhalten / sondern nur dieses sagen / daß wie Abram diese Stadt bey hellem Sonnenschein von ihrer Höhe ihm entgegen strahlen sahe / er sich nicht enthalten konte / aufs innigste zu seufftzen. Glückselige Zeit / sagte er bey sich selbst / die ich bey dir zubrachte / befreyet von tausenderley Ungemach / welches mir anitzo die Seele fällt! Wie ich frey von Liebe meine Gedancken auf GOtt / und die Ubung der Waffen allein wenden konte! Wie ich meine Vergnügung in deinem Lustwald / o Mamre / fand / und meine Ergetzung mit die theilete / an stat daß ich anitzo meine Schwermuth und Hertznagenden Jammer mit dir theilen muß! Ach aber wie unglückselig mich die Liebe durch meines GOttes Verhängniß auch immermehr gemacht / wolte ich dennoch die Banden die meine Freyheit bestricket küssen / ich wolte den Tag oder vielmehr das Ende desselben segnen / an welchem mir meine Jnka erstlich zu sehen das Glück geworden / wenn ich nur nicht die allergrausamste Gewißheit ihres Todes in meinem Hertzen hegen dürffte / und mir annoch Hoffnung von weiten machen könte / sie dermahleinst lebendig wieder zu finden. Jedoch mein Unglück sey auch so groß als es immer wolle / ich will dennoch die Dämmerung und Dunckelheit jener angenehmen Höle Zeit meines Lebens preisen / worinnen mir mein zeitliches Licht zuerst aufgangen: Ja meine Liebe auch nach dem Tode berühmt machen / wenn meine Gebeine an diesem Ort Ruh finden werden / wo mein Hertz dieselbe zuerst verlohren hat.

18. Mit dergleichen Gedancken / wobey er sich denn allezeit durch die wunderliche Schickung des Höchsten wiederaufrichtete / erreichete er endlich sein werthes Kiriath-Arba: Und weil er in diesen prächtigen Sitz der gewaltigsten Printzen in Kanaan überall beliebet war / schiene sich dieselbe gleichsam auff die Ankunfft des Fürsten von Ur zubewegen. Er hielte sich aber bey denen allgemeinen Bewillkommungen des

Volckes

Volckes/ welches ihn erblickt hatte/ nicht lange auff/ ſondern vergnügte ſich ihre Gunſt mit gezlemender Freundligkeit zu erwiedern/ und ritte mit langſamen Schritten dem Pallaſt des Fürſten Mamre zu. Im Eingang begegnete ihm der Fürſt Eskol des vorerwehnten Bruder/ welchen der Fürſt von Ur mit ſolcher Neigung umamete/ als die jenige Freundſchafft erforderte/ die ſie von Anfang mit einander unterhalten hatten. Sie waren hertzlich erfreuet/ einander nach einer ſo langen Trennung zu ſehen/ und Eskol ſehr begierig/ die Abentheuren ſeines Freundes zu erfahren/ den er ſchon faſt vor verlohren gehalten. Weil aber Abram von Verlangen den Mamre zu ſprechen gleichſam brannte/ gab er dieſes ſeinem Bruder einiger maſſen zuerkennen/ welcher ihm ſo bald darauf erklärete/ daß ſelt er nach Aegypten ſich begeben/ er den Mamre nicht wieder geſehen/ alſo daß er vielmehr von ihm Nachricht zuerlangen verhoffet/ weil man ihm geſaget/ daß er ſich zu Babel mit ihm auffgehalten hätte.

19. Der Fürſt von Ur betrübete ſich nicht wenig über die Abweſenheit ſeines Freundes/ den er/ ohngeacht er ſeine Mitbuhler war/ dennoch ſehr liebete/ und ihm den Tod ſeiner Jiska mitzutheilen anherkommen war. Er entdeckte kürtzlich/ wie Mamre zu Babel von ihm geſchieden/ und weder ungeacht aller Freundſchafft des Eskols/ gleich wieder von Kiriath-Arba hinweg ſcheiden/ ob er gleich ſelbſt nicht wuſte wohin/ wenn ihn nicht dieſer Fürſt mit denen inſtändigſten Bitten dahin vermocht hätte/ ihm nur einige Tage ſeine werthe Gegenwart zu gönnen/ wozu des Eliezers Erinnerung das meiſte beytrug/ die Sachen allhier vor ſeinen Abſchied alſo einzurichten/ damit er auff den Fall einigen Beyſtand von dieſen und andern Printzen zu Kiriath-Arba/ auff das feindſeelige Beginnen des Printzen von Sinear haben möchte.

20. Damit aber in dieſer nöthigen Sache nichts verſäumet würde/ entdeckte der Fürſt von Ur dem Eskol dasjenige/ was ihm auf dem Wege zwiſchen Jeruſalem und Kiriath-Arba mit dem Amraphel begegnet. Sie befunden beyderſeits höchſtnöthig dieſe Gefahr ſo bald durch einige Boten dem Thara nach Ur zu eröffnen/ damit er einige Gegenverfaſſungen mit dem Haran und Nahor treffen machte/ daß Abram ſich in Canaan nunhielte. Weil nun Eskol hierdurch

durch Zeit erlangete/ seine Begierde des Abrams Begebenheiten zu erfahren zuvergnügen/ entdeckte er ihm solches des folgenden Tages mit solcher Art/ daß ihm dieser Fürst es nicht versagen konte/ sondern/ weil er selbst gleich im Begriff war/ der Sachen Nothwendigkeit mit dem Ephron und andern zu Kiriatharba sich aufhaltenden Printzen zu berathschlagen/ dem Eliezer Befehl ertheilete/ den Eskol morgen bey ihm die übrigen Fürsten zu ihrer Versammlung beruffen würden/ zu vergnügen/ weil ihm nichts von demjenigen unwissend war/ was seinem Herrn die Zeit seines Lebens denckwürdiges begegnet. Dieser unvergleichlich-getreue Diener eines so würdigen Herren/ war gleich bereit auf dessen Winck zu gehorsamen/ daher ihn Eskol bey der Hand nahm/ und als er seinen Leuten gemessenen Befehl/ wegen seiner Abforderung gelassen/ in ein abgelegenes Gemach führete/ woselbst sie nicht leicht von jemand verhindert oder verunruhiget werden konten. Wie sich Eliezer allhie nebst den Fürsten Eskol gesetzet/ und denselben aufmerksam eine denckwürdige Begebenheit anzuhören spürete/ fing er also an:

Die Geschichte des Fürsten von Ur.

21. Weil ich nicht zweiffele/ mein Herr/ sagte er/ es werde ihm alles das jenige/ was dem Abram vorhin begegnet/ ehe er sich nach Kiriatharba begeben/ und wie er sich allhie aufgehalten/ schon vorhin bekant seyn/ will ich mich damit nicht aufhalten: Nein/ nein/ Eliezer/ fiel ihm Eskol in die Rede/ ihr müsset mir/ so es euch beliebet/ eures Fürsten Geschichte von Anfang erzehlen/ weil ich bekenne/ daß ich nicht Zeit gehabt/ ihn um dasjenige/ was ihm ehe er hieher kommen/ widerfahren/ zubefragen/ auch selbst einen grossen Theil von derjenigen Zeit/ welche Kiriatharba ihn zusehen das Glück gehabt/ in Aegypten verbracht/ daß ihr also mein Verlangen sehr unvollkommen machen würdet/ so ferne ihr mich eines so grossen Theils derselben berauben solltet. Solchergestalt wird es nöthig seyn/ antwortete Eliezer/ die Sachen ein wenig von ferne herzuhohlen/ und ihm/ mein Fürst/ zuberichten/ wie

nicht

nicht lange nach der bekanten Fluth / welche die Boßheit und abscheuliche Sünden der ersten Welt / die gantze Erde damit zu überschwemmen / und alles lebendige außer dem Noah / und den sich bey ihm im Kasten befindlichen Auszug derselben / zu ersäuffen / dem Höchsten GOTT gleichsam abgetrotzet hatte; Die Verwegenheit der Menschen sich nicht scheuete / ihren Schöpffer auffs neue zu reitzen / und mit immermehr und mehr zunehmender Boßheit / sich von dem unsichtbaren zu dem sichtbaren zu wenden.

22. Solchergestalt erfand die ungezäumte freche Art / allerhand Verehrungen / womit sie denen dieneten / die ihnen nur durch des wahren GOTTES Einfluß Wohlthaten erwiesen / und sich als Werckzeuge dessen Macht gebrauchen liessen / da indessen der höchste und erste Urheber verächtlich nachgesetzet wurde. Es hatte diese Abgötterey anfänglich gnug scheinbaren Vorwand / indem man den Dienst / welchen man dem Himmels-Herr / Sonne / Mond und Sternen / Feuer und andern dergleichen sichtbaren Kräfften leistete / also entschuldigte / daß man GOtt in seinen Geschöpffen ehrete / und die Gottheit allenthalben / die einen Theil von sich der Sonnen / einen Theil dem Mond / einen Theil andern Sternen / dem Feuer / Wasser und andern mehr / eingegossen / wo man ihre Wirckung finde / müsse angebetet werden. Die Vergötterung der Menschen nannte man eine Verehrung der Todten / welche man ihrem Andencken so vieler empfangenen Wohlthaten wegen schuldig wäre / ja die solchen Dienst der Unsterblichkeit ihrer Seelen wegen / so nunmehro denen göttlichen Eigenschafften und Wirckungen näher verwandt / und also einen Theil der Sorgen vor uns übernehmen / billig von uns erforderten.

23. Dieser Wahn blieb nicht bey denen Nachkommen des Chams / sondern breitete sich auch vermittelst der Vermischung des Bluts und der Vermählung in diejenigen des Sems und Japhets so sehr aus / daß sie die Kinder der allerheiligsten und frommesten Väter einnam / in dem dieselben entweder durch die Liebe / wie gesagt / ab göttlicher Schönheit / oder den äusserlichen Glantz der Ehren und Gewalt sich verführen liessen denen zu folgen / die sie nach so schädlichen Abwegen leiteten. Dieses ist nun um desto mehr zu verwundern / weil Sem nicht allein annoch im Leben / der unfehlbare Zeuge der

Straffen

Straffen der ersten Welt gewesen/ sondern die wenigen Väter unter seinen Nachkommen / wiederum wenige ja kaum einen von ihren Söhnen in dem Dienst des einigen allerhöchsten GOttes erhalten können.

24. Thara hatte in diesem Stück gleiches Unglück mit denen andern / indem sein ältester Sohn Haran sich zeitig den Glantz des Assyrischen Königlichen Hofes zu Ninive bleuden ließ/ daß er sich nach denselben hinbegab / wo seine Verdienste und Geburt ihm bald die gröste Macht und Ehre zu wege brachten. Es wäre aber diese Eitelkeit zu erdulten gewesen/ wenn er nicht mit der Assyrischen Gewalt auch Assyrische Sitten angenommen/ und sich zur Abgötterey hätte verführen lassen/ indem er denen Greueln dieser Völcker so sehr anhieng/ daß er ein grosser Eyverer derselben wurde. Sein Beyspiel zog den Nahor nach sich/ welcher sich so bald er erwachsen/ seines Vaters Vermahnungen ungeachtet gleich nach Ninive wendete. Also blieb dem frommen Thara nur der einigste Abram übrig/ welcher nicht allein in angenehmere Leibesgestalt und eyserlicher Holdseligkeit die andern zu übertreffen schiene/ sondern auch einen so feurigen Heldengeist gleich anfänglich blicken ließ / daß sein Vater nicht ohne Ursache besorgete / er möchte denselben auff Eitelkeiten verwenden und denen Fußtapffen seiner Bruder folgen.

25. Diesem Ubel / welches er so sehr fürchtete / vorzukommen / schickte er den Printzen Abram ihrem allgemeinen ersten Stamm-Vater dem Sem im Lande Aram zu/ denselben gründlich in der Erkäntniß des wahren GOttes und denen hohen und himmlischen Wissenschafften zu unterrichten/ die von denen Vätern der ersten Welt auff den Noah/ und von diesem auff ihn gleichsam vererbfället waren. Der fromme Ertz-Vater nahm diesen jungen Zweig seines Stammes mit ungemeiner Freuden an / und impfete denselben auffs neue durch seinen Fleiß so glücklich darein / daß sich bald darauff die herrlichste Blüthe von denen vortrefflichsten Früchten zeigete/ die dieser Zweig hervorbringen würde. Ich will sagen/ Abram wurde so wohl gegründet in der Erkäntniß des einigen und wahren GOttes/ daß er gleichsam vor Eyver gegen denselben brandte ihm hertzlich zu dienen/ und seinen Glauben in der That sehen zu lassen. Er beseufftzete das Elend der verführeten / un-

ve-

verfluchte die Boßheit der Verfahrer / welche nunmehro so sehr angewachsen / daß fast niemand war / der einen GOtt frey bekennen durffte / wenn er nicht ein Greuel und Abscheu oder Ziel des Hasses / und Verspottung verfluchter Götzen Diener werden wolte. Bey diesem unvergleichlichen Wachsthum in der wahren Gottesfurcht / beflisse er sich auch / anderer vortrefflicher und hoher Wissenschafften. Seine Neigung trug ihn insonderheit die wahre Einflüsse der Sternen zu erforschen / weil er gesehen / daß dieselben so höchlich von andern verehret wurden: Und ob er gleich deren Kräffte nicht gering über der Menschen und anderer Thiere Leiber / insonderheit aber Bäume und Pflantzen zu seyn erkante / und ihren Lauf höchst ordentlich / und von einer erstaunbaren Ubereinstimmung befand / muste er doch bekennen / daß dieselben noch lange nicht genug wären / göttliche Ehre zu verdienen / indem sie kein Vermögen über den edelsten und unsterblichen Theil der Menschen hätten. Nechst diesem erlernete er die Geheimnisse der Natur / und erzeigte sich bey allen Unterrichtungen des Sems so geschickt / daß nicht viel fehlete / sein grosser Geist hätte in diesen Stücken die Höhe seines Lehrmeisters schier erreichet. Dieser fieng hierauff an ihn noch werther zuhalten / und weil er ihm grosse Dinge anzeigte / die ihm und seinen Nachkommen wiederfahren würden / wovon ich doch einen so gar genauen Bericht nicht empfangen / stärckte er ihn in seinem Vorsatz so sehr / daß er angelobete / von der Zeit an den Greuel der Abgötterey allenthalben wo müglich zuverstören / und den Namen des einigen wahren Gottes zu predigen / wenn er auch darüber das Leben verliehren solte.

26. Also verblieb Abram im Lande Arem / biß er das zwantzigste Jahr seines Alters erreichet / da er von dem Sem / der ihn kaum entlassen konte / Abschied nahm / und sich hieher nach Kiriatharba begab / der Waffen Ubung wozu er ein grosses Belieben trug / obzuliegen / weil er wuste / daß dieses der Lauff-Platz grosser Helden / und die berühmteste Ritter Schule der vortrefflichsten Printzen wäre. Er hatte das Glück / daß er in kurtzen die Gewogenheit der Vornehmsten erhielte / deren Neigung er durch einen kräfftigen Stral seiner Anmuth und Verdienste so sehr nach sich zoge / daß sie fast um seine Freundschafft epferten. Weil ihm aber dieses alles /

mein Fürst / sehr wohl bekannt / indem er nebst seinen beyden Brüdern den großmüthigen Mamre / und jungen annoch zarten Aner / ein [illegible]ondriger Zeuge von diesem allen gewesen / welches sich nur durch das Gehör vernehmen / will ich mich dabey nicht weitläufftig aufhalten. Dieses aber muß ich sagen / daß ob gleich der Fürst von Ur (denn unter diesen Nahmen wurde Abram am berühmtesten / welchen man ihm von seinem Vaterlande gab) nicht fehlete einem jeden mit artiger Geschicklichkeit und redlicher Freundschafft wieder zu begegnen / er dennoch die Gewogenheit der dreyen obbesagten Brüder und des Fürsten Ephron am höchsten schätzete.

27. Seine Freundschafft war denn die derselben theilhafftig / ein grosser Gewinn / weil er viele von ihnen von dem Irrthum / worinnen sie mehr der allgemeine Wahn als ihr Vorsatz verführet / zur rechten Erkäntniß ihres Schöpffers brachte. Wie berühmt er auch in kurtzen in denen Waffen wurde / also daß man unter die allergeschicktesten und tapfersten ihn mitrechnete / leitete er doch die Sorge in denen Wissenschafften / und der hohen göttlichen Weisheit sich zu üben keines weges dabey ab / sondern besuchte das berühmte Salem des noch berühmtern Melchisedechs so offte / daß dieser Ort ihn gleichsam mit Kiriathbarba getheilet hatte. Es ist ihnen nicht unbekant / daß dieser weise Printz Salem fast zu einer beständigen Wohnung der hohen Wissenschafften die einen Printzen in der Regierkunst und andern vortrefflichen Eigenschafften vollkommen machen können / aufgerichtet hat. Er hat sie Salem und von Frieden genennet / anzuzeigen / daß gleichwie zu Kiriathbarba die Kriegs- / also allhie die Schule des Friedes sey / wo man ja jemahe sehen könne / was einem zu Friedes Zeiten wohl anstünde / weil es keine geringere Kunst ein Land durch Frieden zu erhalten / als durch Kriegen zu gewinnen. Und gewiß dieser Printz / verhält sich in seinem Regiment so klüglich / daß sein Salem ein rechter Friedens-Ort zu nennen: Weil ungeachtet er kein Kriegischer Herr / dennoch von allen andern Gräntzen die um ihn her wohnen / entweder wegen der Gunst / die er sich bey andern erworben / so sehr gefürchtet / oder seiner Verdienst wegen geliebet wird / daß sich keiner unterstehet ihn feindlich anzutasten / obgleich die kriegenden Partheyen auff allen Seiten um ihn her schwermen.

28. Hie-

28. Hieselbst nun fand der Fürst von Ur eine angenehme Abwechselung seiner Massen / absonderlich als die Fürsten Mamre / Eskol und Ephron seinem Beyspiel folgeten und so wohl ihn zu iederzeit nach Salem mit begleiteten / als zu Kiriatharba stets um ihn waren. Melchisedech ehrete ihn über die massen / weil er einen so vortrefflichen Lehrling des grossen Sems an ihm befand / in dessen Schule er gleichfalls erzogen worden. Sie richteten eine sehr genaue Freundschafft mit einander auff / welche ihre Gemüths-Uebereinstimmung so vollkommen machte / daß sie der Fürst von Ur nicht aufrichtiger von dem Thara und Sem genieſſen können. In solchen Zustande verbrachte er einige Jahre in ungemeiner Zufriedenheit / indem er zu Salem einen Ort gefunden / woselbst der wahre einige GOtt öffentlich verehret wurde / und zu Kiriatharba auch nicht wenige denselben anbiengen.

29. Weil die Gegend dieses Orts nicht allein sehr anmuthig / mit Lustwälder und Bäumen versehen / sondern grosse Wälder und Forsten zur bequemen Jagt darstellet / bediente sich Abram auch dieser Übung / den Leib zu harten und geschickt zu machen / allerhand Ungemach zu ertragen / zum öfftern entweder alleine / oder in Gesellschaft seiner Freunde des Mamre und Ephrons / welche beyde insonderheit in dieser männlichen Lust mit ihm einstimmeten. Wie er einsmal allein in dem Walde des Ephrons sich verspätet / und das ihm aufgestossene Wild zuweit verfolget hatte / begab es sich / daß indem er bey spätem Abend / und schon sehr häuffig einbrechender Dunkelheit / nach Kiriatharba zurücke kehrete / er nahen des Mamre Hauß einen Schall zweyer sich gleichsam mit einander zankenden Personen von ferne vernam / welchen die angehende Nachtstille ihm ziemlich vernehmlich zu Ohren brachte / also daß er unterscheiden konte / er würde von einer Mann- und Weibes-Personen erreget. Er wolte anfänglich fortreiten / weil er nicht gesinnet war / dem Vorwitz derjenigen nachzuhängen / welche sich anderer Leute Gebeimnis sorgfältig auszuforschen bemühen / wenn er nicht die Weibes-Person hierauff deutlicher gehöret / gleichsam um Hülffe in einer grossen Gefahr zu schreyen. Dieses machte ihn anfangs mutzen / und im Wege stille halten / weil sich aber dieses Geschrey verdoppelte / und er gar einige Worte / auff Chaldäisch / als seiner Landes-Sprache vernam /

trieb eine verborgene Regung ihn dem Thon zu folgen / welcher gerade nach des Ephrons zwiefache Höle / neben des Mamre Lustwald übergelegen / hinführete. Wie er bey derselben kam / sahe er eine vollkommene Schönheit herausspringen / die ein prächtig bewaffneter auf den Fuß verfolgete / und schon wieder bey den Zipffel des Rocks ergriffen hatte / sie zur Hölen hinein zu ziehen.

30. So bald das Fräulein den Fürsten von Ur ersahe: Mein Herr / sagte sie / indem der andere sich noch immer mit ihr zerrete; wofern die Unschuld meines Geschlechts ihn zum Mitleyden bewegen kan / so nehme er mich wieder das gottlose Beginnen dieses leichtfertigen Menschen in Schutz. Sie bedurffte nicht mehr den Abram zu überreden / ihr zu willfahren / weil er schon so viel bey der Abend-Dämmerung von ihrer Gestalt gesehen / daß er eine ungewöhnliche Neigung fühlend / ihr seinen Beystand eher würcklich leistete / als versprach. Er entblößte seinen Degen / ergriff die Schöne bey der Hand zurück ziehend / und bemühete sich selbige ihrem Verfolger zu entreissen. Woferne ihr keine Macht über dieses Frauen-Zimmer habet / sagte er zu ihm / so gönnet ihr die Freyheit / die sie rechtmäßig von euch begehret / und begehet nicht eine That die in Betrachtung ihres Geschlechts euch nicht anders als zur Schande gerathen kan. Das Glück hat mir so viel Macht über sie verliehen / antwortete jener trotzig / daß ich der nächste Kerl von der Welt wäre / wenn ich nicht auf meinem vernünftigen Befehl / der ihr billig mit Blut muß belohnet werden / bestehen bey ihm würde. Indem er dieses redete / führete er einen so heftigen Streich auf des Fürsten von Ur Armen / womit er die Schöne angefasset hatte / daß er denselben ohne Zweiffel vom Leibe getrennet hätte / wenn dieser solchem nicht behende entsprungen / und mit glücklicher Geschwindigkeit ihm einen andern auf den Kopff versetzet hätte / der zwar zur Seiten abfiel / doch aber seinen Gegentheil ziemlich berauschet machte.

31. Dieser Zufall war so starck nicht / daß sich der Fremde nicht bald darauf solte wieder erholet haben / wiewohl Abram so viel erlangete / daß er die Schöne den Händen dieses verwegenen entriß / welche sich ein wenig an der Seiten begab / den Ausgang des Kampffs mit höchster Unruh von ferne ansehend.

zusehend. Wie jener seinen Raub also verlohren / rasete er wie ein grimmiges Tyger / und führete so verzweiffelte Streiche / daß der Fürst von Ur genug zu schaffen hatte / solche durch Vorwerffung seines Schildes zu verwenden. Weil aber eine so grimmige Hefftigkeit ohnmöglich in der Länge bestehen konte / verlohr er endlich mit dem Athem die Kräffte / und Abram / der dieses spürete / rennete ihm behutsam ein / riß ihm den Schild vom Arm / und warff ihn hin auf den Boden. Er entwaffnete ihn hierauff völlig / und ob er ihn gleich nun gantz in seiner Gewalt hatte / war er doch viel zu großmüthig sich ferner an ihm zu vergreiffen / sondern vergnügete sich ihm den Tod zu dreuen / woferne er ihm nachzusetzen sich würde gelüsten lassen. Er kehrete sich hierauff nicht mehr an ihm / sondern begab sich nach dem erretteten Frauen Zimmer / welches seinen Sieg mit unvergleichlicher Vergnügung angesehen hatte. Ich liefere ihr die Waffen / vortreffliches Fräulein / ihres Verfolgers / redete er sie an / indem er dessen Schild und Schwerd zu ihren Füssen legete ; welcher billig also entwaffnet und beschimpffet zu werden / ja gar den Tod verdienet / weil er seine unmenschliche Art durch die alles bezwingende Waffen einer so seltenen Schönheit nicht überwinden noch zähmen lassen.

32. Ich bin ihm mein Leben schuldig / mein Herr / versetzte sie mit holdseliger Anmuth / und solches um so viel desto lieber / weil ich diese Erkäntniß einer so würdigen Person zutrage / deren Großmuth und Tapfferkeit unvergleichlich. Er vollführe diese Wohlthat / so es ihm beliebet / und führe mich an einen Ort / wo ich diese Nacht in sicherer Stille zubringen könne / biß ich morgen Gelegenheit bekomme / wieder zu den Meinigen zu gelangen. Ich trage keinen Scheu / setzte sie sehr artig hinzu / mich seiner Redlichkeit anzuvertrauen / die ich nicht geringer als andere Tugenden bey ihm vermuthe. Der Fürst von Ur erkente dieses mit gleicher Höfflichkeit / und bot ihr die Stadt Kiriatharba zur Sicherheit an. Ich fliehe gerne das Getümmel der grossen Städte / gegenredete sie / es würde mir solches anitzo desto verdrießlicher seyn / ie grösser Ansehen sein ungewohnter Einzug erregen dürffte / und iemehr ich unbekant zu bleiben verlange. Ist es müglich / so beliebe er mir eine sichere Feldwohnung anzuweisen / damit ich hieselbst des Tages

Ankunfft erwarten und mich vollend in Sicherheit begeben möge.

33. Weil nun des Mamre Lust-Pallast in dessen Häyn nicht ferne war/ und sich sonsten Abram desselben nach seinen Belieben gebrauchte/ indem ihm die Haußgenossen dieses Fürsten alle zu Dienste stunden/ trug er ihr solchen an/ und als sie ihn beliebet/ führete er sie bey der Hand auff einen Fußsteig dahin/ weil sie sich wegeite seines Pferdes mit ohne ohne ihm zu bedienen. Der Weg dahin war zwar kurtz/ doch vergaß der Fürst von Ur nicht/ auf bescheidene Art einige Nachricht von seiner Gefehrtin einzuziehen/ die doch hierinnen sehr behutsam verfuhr/ und weil sie nicht wuste/ in wessen Händen sie gerahten/ mit dunckeln Worten zuverstehen gab/ daß sie aus Assyrien bürtig/ und sich einige ihrer Verwandtinnen zu Sodom zu besuchen/ auffgemacht hätte. Unterweges wäre sie von dem Printzen von Astaroth/ des Königes in Basan Bruder/ angesprenget/ der sie mit Gewalt von ihrer Gesellschafft entführet/ und sie endlich gegen einbrechende Nacht/ alles ihres Schreyens ungeacht/ in die zwiefache Höle des Ephrons gebracht hätte. Hieselbst hätte er mit vielen Worten seine Liebe gegen sie heraus gestrichen/ ihr sein unverschämtes Vorhaben entdecket/ nachdem er solches mit dem Vorsatz sich mit ihr zu vermählen entschuldiget/ und als er nichts bey sie erhalten können/ ihr zu dräuen angefangen/ so daß sie daher in die höchste Angst und Ehren-Gefahr gerathen/ woraus sie des Abrams Ankunfft so großmüthig und tapffer errettet/ daß sie solche That zeit ihres Lebens im Andencken behalten/ und auf Mittel sinnen würde/ ihre Schuld deswegen nur in einigen Stücken/ weil es vollkommen unmüglich wäre/ abzustatten.

34. Bey solchen Reden gelangeten sie endlich in des Mamre Lusthauß an/ und so ferne Abram durch die unvollkommene Bekäntniß der Schönheit seiner Gefahrtin war gerühret worden/ ward sein Geist vollend davon eingenommen/ als er bey dem Glantz einiger Fackeln/ sie so vollkommen und unvergleichlich liebreitzend sahe. Sie war eine von denen/ deren erster Anblick mit einer holdseligen Anmuth die wiederspenstigen Hertzen bezwinget/ und die man ihrer lieblichen Leutseligkeit wegen ohnmüglich ohne augenblicklichen Verlust der Freyheit anschauen kan. Ihr Gesicht zeigete den angenehmsten Frühling

linn der Lilien und Roſen: Ihre Bildung des Leibes war vortrefflich gebenmäßiget: Ihre Unterredung lieblich und ſcharffſinnig. Sie hatte eine Majeſtätiſche Gröſſe / eine anmuthig-klingende Stimme / und ſchiene dabey ein wenig ſchwermüthig / wiewohl mit einer ſolchen Art / daß es nur mehr diente den Magnetiſchen Zug ihrer Reitzungen zuvermehren / als es einige Unanſtändigkeit erwecket hätte.

35. Der Fürſt von Ur wurde auff den Anblick ſo groſſer Vollkommenheiten ſo ſehr erſtaunet / daß wenn er nur ein wenig zur Abgötterey geneigt geweſen / er dieſe Schöne vor eine irrdiſche Göttin würde gehalten / und nicht gezweiffelt haben vor ihr nieder zu fallen / ihr übermenſchliche Ehre zu erweiſen. Nunmehro entſchuldigte er in ſeinem Hertzen den Printzen von Aſſaroth / daß er ſich von einer ſolchen Schönheit überwinden laſſen / wiewohl er ſein Verfahren / womit er ſie ſich ihm zueignen wollen / nicht entſchuldigen konte. Er preiſete ſein Verwellen auff der Jaat glückſelig / und fieng an eine ungemeine Neigung zu der Felſen-Höle des Ephrons zu tragen / weil ihm dieſelbe ein ſolches Guth hervorgegeben: Endlich ſeine Gedancken verwirreten ihn ſo ſehr / daß er ſolches nicht allein genugſam in ſeiner Unterredung zu erkennen gab / ſondern auch ſelbſt nicht wuſte / in einiger Sache von der Beſchaffenheit ſeines Hertzens einen Schluß zu machen. Dieſes habe er genugſam / daß er unruhig bekümmert und tiefſinnig war / auch zuweilen ſein Anklagen in tieffe Seufftzer wieder ſeinen Willen und ſeine Gewohnheit verrieth. Das Fräulein war verſtändig genug dieſes alles zu bemercken / und weil ſie dem Fürſten ſehr verpflichtet / auch über das ſeinen Stand und Nahmen erfuhr / ſchiene ſie ihn daher nicht übel zuhalten.

36. Sie verbrachten einen Theil der Nacht mit verſchiedenen anmuthigen Unterredungen / biß endlich Abram Zeit zu ſeyn vermeynete / ihr die Ruhe zuvergönnen / nach dem er ihr verſichert hatte / ſie des folgenden Tages ſelber nach Sodom zubegleiten. Sie haben nachgehends beyde bekennet / daß die Begebenheit des vergangenen Tages ihnen keinen Schlaff in die Augen kommen laſſen / weil Abram mit der Geſtalt ſeiner Schönen unabläßig beſchäfftiget war / und deswegen die inbrünſtigſten Seufftzer zu ſeinem GOtt ſchickte. Das Fräulein war zwar ein wenig ruhiger / doch ſchiene ihr die zugeſtoſſene Abentheur ſo merckwürdig / und die Verdienſte ihres

Erret-

Erretters so beträchtlich / daß sie ihre Gedancken nicht so leicht davon bringen konte. Wie die Sonne die Dunckelheiten vertrieben / machten sie sich fast zugleich von ihren Lager-Stellen auff / das Fräulein aus Verlangen ihre Reyse nach Sodom fortzusetzen / Abram aber sein Fräulein wieder zu sehen / von deren er schier länger als ein Jahr entfernet gewesen zu seyn vlaubete. Die Klarheit des Tages vermehrete den Glantz dieser Schönheit abermals / und so offte sie der Fürst von Ur sahe / bildete er sich ein / neue Reitzungen an ihr zu finden. Es kam ihm dieses Scheiden nach Sodom überaus schwer an / und wündschte er wohl tausend anständige Mittel zu finden / solches noch ein wenig aufzuschieben; Dieweil er lieber sterben als sein gegebenes Wort nicht vollkommen erfüllen wolte / musten dergleichen Einfälle / so bald sie entstanden / wieder weichen und befahl er gleich einen beqvemen Kamehl auff das prächtigste zuzurüsten / welchen er schon in der Stille hatte von Kiriathbarba von denen seinigen holen lassen / das Fräulein darauf fortzuführen.

37. Wie nun alles zur Abreyse fertig / und sie des Abrams grossmüthige Sorgfalt aufs höchste gepriesen hatte / begaben sie sich auf den Weg nach Sodom / der / wie mein Herr weiß / wegen der anmuthigen Lust-Wälder / Wein-Hügel und Thäler der lustigsten einer von der Welt ist. Abram ritte stets bey dem Kamehl dieser Fräulein her / weil sein Pferd genugsam abgerichtet war / die Gegenwart dieses ihm sonst so wiedrigen Thieres nicht zu scheuen; und weil das Fräulein spürete / daß Abram sehr schwermüthig / versuchte sie solche Gemüthsunruhe durch anmuthige Unterredungen ihm zuvertreiben. Er hatte nicht so viel Kühnheit ihr sein Anliegen zu entdecken / beydes weil er ihres Standes und Herkommens nicht berichtet war / in dem er denen Vermahnungen des Semas zur folge keine aus denen Nachkommen des Chams zu seiner Liebe erwehlen wolte / als auch weil er befürchtete sein Vortrag möchte verdrießlich angehöret und verächtlich beantwortet werden. Doch verunruhigten die letzten Betrachtungen sein Hertz nicht so sehr / als die ersten / weil er immer befürchtete / dieses Fräulein möchte aus dem Geschlechte der Chuziten / die zu Zeiten des Nimrods in Assyrien so gewaltig gewesen / entsprossen seyn / in Betracht annoch viele von deren Nachkommen vorhanden.

Diese

Dieſe Gedancken zerquarterten ſein Hertz mit unaufhörlicher Qvaal / weil er ſolches ſo ſehr in der Liebe dieſer Schönheit verſtricket ſahe / daß er ſich nicht ohne Lebens-Gefahr von ihr loß zu wickeln getrauete. Endlich armoete er alle dieſe Sorgen auf das Vertrauen ſeines Gottes / der dieſen Dingen Rath ſchaffen würde / befreyete ſein Gemüth gröſten Theil von dem Zweiffel / der ihn drückte / und unterhielte ſeine Gefährtin mit ziemlicher freyer Stellung.

38. Wie ſie das wollüſtige Sodom ſchon erblicket hatten / erſahen ſie etliges Frauen-Zimmer nebſt einen alten Diener auf Camehlen zur Seiten daher kommen / auf deren Erblickung das Fräulein ſehr froh wurde / und dem Abram mit verbindlichen Worten ein wenig zu verſtehen gab / wo ſie dieſe Leute wären geſprochen haben. Er willfahrte gern in ihrem Verlangen / abſonderlich weil er vermittelſt der Bekantſchafft dieſer Leute eine beſſere Nachricht von ſeiner Gefahrtin zu erlangen verhoffte. So bald ſich oberwehntes Frauenzimmer mit dem alten Verſchnittenen genahet / und das Fräulein erkant hatten / fielen ſie alle von ihren Camehlen / und eileten denjenigen zu / von welchem Abram ſeine Gefahrtin bequemlichen abzuhalten / ebenmäßig im Begrieff war. Sie umfaſſeten ihre Gebieterin / küſſeten dieſelbe mit Thränen / und rieffen in unordentlicher Freude: Gott ſey danck! der uns unſere Fürſtin wieder gegeben / der unſer Seufftzen erhöret / und ſie aus der Gewalt eines boßhafftigen Räubers errettet hat! Die Fürſtin / wovor die Gefahrt des Abrams nunmehro erkant worden / konte dieſem verwirreten Raſſen nicht ſo bald ſtillen / als ſie einer von dieſen ihren Dienerinnen etwas ins Ohr unvermerckt raunete / daß es Abram ſelbſt nicht gewahr wurde / und nachgehends die Großmuth des Fürſten von Ur öffentlich preiſete. Sie bekante / daß ſie demſelben ihr Leben und alles ſchuldig / daß er ſie aus der Gewalt des barbariſchen Printzen von Aſiaroth bey Kiriathbarba errettet / und ſeine Wohlthat vollkommen zu machen / im Werck begriffen wäre / ſie nach Sodom zu begleiten.

39. Abram erfreuete ſich nicht wenig / als er ſeine Gefährtin nicht von denen geringſten Geſchlechtern entſproſſen zu ſeyn verſpürete; Er entſchuldigte ſich / ſo er ihres Standes unwiſſend / ſie vielleicht nicht alſo verehret / als es die Hoheit ihres Herkommens erforderte / und prieſe ſich glückſelig / ſich durch ei-

nen ſo ſchlechten Dienſt in einer ſo groſſen Fürſtin Bekantſchafft gebracht zu haben: Er mengete hiebey ſo viel Liebe ein/ daß die Fürſtin nicht mehr an dem Zuſtand ſeines Hertzens zu zweifeln anfienge. Sie ſetzte hierauf ihre Reyſe biß an ein anmuthiges der Fürſtin von Sodom gehöriges Landgut fort/ wobey der Fürſt von Ur allezeit nähere Nachricht von ſeiner Schönen zuerlangen verhoffete: Aber es war vergeblich/ weil entweder die Fürſtin denen ihrigen ihren Willen in geheim ſchon zu erkennen gegeben/ oder es ſonſt von ohngefehr geſchah/ daß man weder ihres Standes noch Nahmens ferner erwehnete. Wie ſie bey erwehntes Landgut ankamen/ gab ſie dem Abram zu verſtehen/ daß ſie daſelbſt einkehren/ und eine Zeitlang verbleiben würde.

40. Dieſe Nachricht/ welche ihm die Nothwendigkeit ſeines Abſchiedes zuverſtehen gab/ verunruhigte ihn ſehr/ ungeacht er ſich ſchon längſt darauff geſchickt hatte. Es daucht ihm nicht anders/ als wenn man ihn nöthigen wolle/ von ſeiner Seelen zu ſcheiden. Nichts deſto weniger aber/ weil es der Wohlſtand erforderte: Ich ſehe/ ſie ſchönſte Fürſtin/ nunmehro in Sicherheit/ fieng er an/ und weil ich alſo mein Verſprechen erfüllet/ auch es vor billig achte/ ſie nicht ferner mit meiner Geſellſchafft zu beſchweren/ bin ich geſinnet mich wieder nach Kiriath-arba zu wenden/ die Gütigkeit meines Gottes preiſend/ der mich zum Werckzeug ſeiner Errettung gegen ſie gebrauchen wollen. Ich empfehle ihr mein Andencken/ ſetzte er etwas leiſe hinzu/ indem ihr Frauen-Zimmer mit andern Sachen beſchäfftiget war/ und bitte ſie wolle ſich zuweilen erinnern/ daß indem ſie vermittelſt des Abrams wieder in Freyheit geſetzet/ dieſer die ſeinige vermittelſt ihrer unvergleichlichen Schönheit verlohren habe. Sie verdamme meine gegenwärtige Kühnheit nicht/ weil es vielleicht das letzte mahl iſt/ daß ich ſie damit beſchwere/ indem ich ſo wenig Nachricht von ihrem Stande und Nahmen habe/ daß es nicht leicht das Anſehen hat/ das Glück ſie wieder zu bekommen. Nein/ mein Herr/ verſetzte ſie ſehr gantmüthig/ ich bin ihm ein mehres ſchuldig/ als daß ich in eine ſo ſchimpfliche Entfernung willigen ſolte. So ferne es wahr iſt/ was er ſagt/ ſo vergönne er mir Zeit/ ihm zu zeigen/ wie ſehr ich gemeint bin/ meine Verbindung denjenigen zu erkennen zu geben/ durch deſſen Beyſtand ich der gröſten Gefahr meines Lebens entnommen worden. Was meinen Nahmen und Stand betrifft/ ſeynd dieſelben ſo beträchtlich nicht/

daß

daß ſie das Verlangen eines ſolchen berühmten Fürſten vergnügen ſolten. Das jenige / was ich ſagen kan / iſt dieſes / daß ich Chaldaiſches Herkommens / mein Geſchlechte dem Fürſten von Ur nicht unbekant / und daher o gröſſern Theil an deſſen Angelegenheiten habe / als er vielleicht vermeynet.

41. Dieſe dunckele Rede machte den Abram noch vorwitziger / und verſuchte er eine nähere Erklährung zu erlangen. Weil er aber von der Vorſichtigkeit dieſer Fürſtin nichts ferner erfahren konte / und wohl ſahe / daß / wenn er ſchon bey ihr bliebe / ſie ſich ihm nicht näher entdecken würde / wolte er ſeinen Vorſatz abzuſcheiden nicht ändern / ſondern / nach dem er nochmahls die verbindlichſten Verpflichtungen von der Fürſtin empfangen / und verſichert worden / daß ſie dieſe Wohlthat / die ſie nicht höher auf der Welt von iemand empfangen können / die Zeit ihres Lebens nicht in Vergeſſenheit ſtellen wolte / nahm er nebſt denen bey ſich habenden Dienern / ſeinen Weg dem Schelme nach wieder zurücke. So bald er aber die Fürſtin / und das Landgut / worauff ſie ſich befand aus dem Geſichte verlohren / ſchlug er ſich zur Seiten auff einen andern Weg / der auch nach Sodom gieng / ſchickte ſeine Leute außer einen wieder von ſich nach Kiriatharba / verändert die Kleider ein wenig / und ritte alſo unbekant in Sodom ein / des Vorſatzes ſich ins geheim nach der Fürſtin zu erkundigen / weil er ſich einbildete / daß deren Ankunfft hieſelbſt unmüglich verborgen bleiben könte.

42. Es ſchien aber / als wenn das Verhängnüß ſich verſchworen / ihm in ſeiner Liebe den geringſten Gefallen zuerzeigen / weil er nichts von einer Fremden Aſſyriſchen Fürſtin erfahren konte / wie ſehr ſich auch ſein Diener / der in dergleichen Sachen Verſtandes genug hatte / deswegen bemühete. Weil er nun vermeynete / ſie würde ſich auf der Fürſtin von Sodom Landgut annoch auffhalten / ſchickte er auch daſelbſt in müglichſter Geheim hinaus / etwas gewiſſes zu erfahren: Alles aber / was er hieſelbſt zuwiſſen bekam / war dieſes / daß die fremde Fürſtin / gleich des folgenden Tages ſich mit denen ihrigen wieder hinweg begeben / ſo daß man nicht wiſſe / wo ſie geblieben ſey. Abram erblaſſete über dieſe Nachricht / und wuſte nicht was er bey ſo verwirretem Zuſtande anfangen ſolte. Er machte ſich ſelbſten nach Hofe / ob ſich dem Fürſten zu erkennen / und meynete alſo glücklicher zu ſeyn: Aber ob er gleich aller Höfflichkeit hieſelbſt genoß / brachte er doch ſein Vorhaben nicht zum

Zweck /

Zweck/ weil niemand von einer frembden Fürstin etwas wissen wolte. Er ritte selbst nach der Fürstin Landgut / erhielte aber auch keine andere Nachricht/ als die man seinem Diener schon ertheilet hatte/ wie sehr er mit Verheissungen und Geschencken ein mehrers zu erfahren suchte.

43. Also seufzete der betrübte Fürst von Ur nach seiner Fürstin / die er daher Sarai nannte / weil er von ihrem rechtem Nahmen und Stand nicht das geringste gründlich erfahren können/ und gewehnet er sich an dieses Wort/ welches in seiner Sprache meine Fürstin heisset/ so sehr/ daß ob er gleich anitzo ihres Standes und Nahmens genugsam berichtet ist / er sie dennoch nicht weniger Sarai als den ihren gewöhnlichen Nahmen nennet. Wie er seine Hoffnung gäntzlich verschwinden sahe / kehrete er gantz verändert wieder nach Mesopotamien. Seine Freunde verwunderten sich über diese Verwandelung sehr/ und weil niemand erfahren konte / woher dieselbe rühre/ war ihr Vorwitz desto gröser. Der eintzige Nimrod/ welcher nicht allein etwas von seinem ersten Zufall mit einem unbekannten Fräulein auf seinem Lusthause erfahren / sondern auch die gröste Gewalt über sein Hertz hatte/ war derjenige/ dem er seine Ebentheur erzehlte/ und wie seine Fürstin ihm gleichsam solcher gestalt aus den Augen verschwunden / als wann sie in Himmel entzücket worden. Er bereuete wohl tausendmahl / daß er sie verlassen/ und die Thorheit begangen sich von ihr zu scheiden/ da sie ihn selbst bey ihr zu bleiben gebeten. Bey diesem Zustande war des Nimrods Lustwald/ und des Ephrons Höle sein angenehmster Aufenthalt / und stellete er sich offt/ als wenn er auf die Jaad ginge/ da er sich doch vielmehr nach ein oder dem andern Ort wendete / seinen schwermüthigen Einfallen nachzuhängen.

44. Weil er sich nun endlich auch dieser Lebens-Art schämete/ und es vor eine Thorheit hielte / sich mit so kleinmüthigen Betrachtungen aufzuhalten / wobey ihn nichts mehr als die Sorge ängstete/ es möchte seine Fürstin von denen Nachkommen des Chams entsprossen seyn / fassete er aufs neue wieder einen Muth / und entschloß sich / alles zu versuchen sich aus dieser Ungewißheit heraus zu reissen/ und dem Höchsten die Sorge vor das übrige anzubefehlen. Er entdeckte dem Nimrod seinen Vorsatz / und wie er zu dem Ende entschlossen nach Ni-

nive zugehen / weil er nicht zweifelte / an dem berühmteſten Hof der Welt die jenige Schönheit zu finden / die ihrer eigenen Bekäntniß nach / den Urſprung hieraus hätte. Mamre wolte ihn hieher begleiten / als aber Abram ihm ſeinen unveränderlichen Schluß allein und unbekant zu reyſen / entdeckte / in dem er ſich auch ſeinen eigenen Brüdern hieſelbſt nicht zu erkennen geben wolte / wiederrieth er ihm dieſe Reyſe ſehr / und verſuchte ihn mit vielen Gründen zu bereden / es wäre nicht zu vermuthen / daß dieſe Fürſtin ſich eben zu Ninive aufhalten ſolte / wol aber / daß ſie irgends wo ohne Geräuſch lebete / weil ſie ſonſten ihr Vaterland in einem ſolchem Aufzug nicht würde verlaſſen haben.

45. Alle dieſe Vorſtellungen richteten nichts aus bey dem Fürſten von Ur / welcher beſtändig bey ſeinem Schluß blieb / und ſeinen Freund ſo lange beſchwur / biß er ſein Vorhaben nicht länger wiederſprach / ſondern endlich darein verwilligte. Alſo ſchieden dieſe beyde Hertzens-Freunde von einander / welches nicht ohne innigſten Zwang und groſſer Bekümmernüß geſchehen konte. Mamre begleitete ihn biß nach Salem / woſelbſt Abram dem Melchiſedech ſeine Begebenheit auch nicht verſchweigen wolte / der dieſelbe wohl überlegende / ſo bald ſeine Reiſe nach Ninive / zu ſeiner nicht geringeren Verwunderung als Freude billigte / und ihm den Segen darauf mittheilete / weil er ohne Zweiffel aus göttlicher Eingebung wuſte / daß daher ſeine Vergnügung den Anfang nehmen würde. Ich will mich nicht aufhalten dieſe Reyſe zu beſchreiben / weil ihm auf derſelben eben nichts ſo gar denckwürdiges zugeſtoſſen / ſondern nur melden / daß wie er im Lande Ur am Waſſer Euphrates kam / ich das Glück zuerſt erlangete / in ſeine Dienſte zu gerathen. Die Gelegenheit die ſolches verurſachte / war dieſe. Ich hatte jederzeit einen Greuel an dem Dienſt / welchen meine Landes-Leute denen Creaturen als Göttern erwieſen / weil ich immer dafür gehalten / es könten dieſelben unmüglich ſolche Krafft und Vermögen haben zu helffen / indem die Ehre dieſer Vergötterung bloß von uns herrührete. Dieſe Gedancken hatten mich eine geraume Zeit verunruhiget / biß ich endlich vom Zweiffel durch ſonderliche Schickung des Allerhöchſten / einen meinen Zweiffel entdeckte / der in des Seths Schule erzogen die Lehre von dem einigen und wahren GOtte wohl begriffen hatte. Die-

ſer

ser stärckete mich so sehr in meiner Meynung / und benam mir alle deswegen gehabte Unruhe so gar / daß ich bey mir beschloß / alle Götzen-Altarn heimlich zu zerstöhren / und diesem Greuel so viel ich konte zu wiederstreben. Mein Vorsatz glückte mir zu verschiedenen mahlen / ohne daß es jemand erfuhr / und erregete so grosses Aufsehen / daß die Einwohner meines Vaterlandes offte erstaunten / wenn sie sahen / daß derjenige Altar / den sie des vorigen Tages aufgerichtet / am folgenden gantz und gar wieder zerstöhret war.

46. Einige fingen daher an zu zweiffeln / ob dieses die rechten Götter wären / denen sie dieneten / weil sie ihre Altäre nicht beschützen könten / oder ob nicht die höchste Gottheit / wofür sie dennoch den einigen wahren GOtt halten / einen Mißfallen an einem solchen Dienst hätte / den man seinen Werck-Zeugen als kleinen Göttern erwiese. Ich wehrete dieser Zweiffel mit höchstem Fleiß / und verliehe mir Gott die Gnade / daß dieses der Anfang war / viele auf die Spur seiner wahren Erkäntniß zubringen. Nichts destoweniger vergönnete Gott dem Satan durch seine Werckzeuge mich einsten zuverrathen / weil ein Priester dieser Altäre / die ich verstöhret und umgerissen hatte / so grossen Fleiß anwandte / daß er mich endlich auff der That betraff / daher ich so gleich gefangen und zum Tode verurtheilet wurde. Man zanckte lange um die Art des Todes / womit man die vermeynten Götter versöhnen wolte / biß man endlich / weil ich die meisten Altare an dem Pharphar umgerissen hatte / beschloß / mich in diesem Fluß zu ersäuffen. Man band mir also Hände und Füsse / und an denselben so viel Steine von denen umgerissenen Altaren als nur müglich war / und warff mich an einem solchen Ort hinein / wo man wuste / daß das Wasser einen fast unergründlichen Schlund hatte. Ich war bey dieser Gefahr / durch die innerliche Krafft meines Gottes gestärcket / gar nicht furchtsam / sondern ergab mich dessen Schutz / dem ich dienete / mit inbrünstigem Gebet / seine Ehre zu retten / damit nicht das irrende Volck in seinem Wahn gestärcket / und die auff bessere Wege gebracht / wiederwendig gemacht würden. Bey solchen Betrachtungen / ließ ich mit mir machen / was man wolte / und wurde endlich in den Fluß hinunter geworffen. Ich hatte kaum das Wasser berühret / wie die Stricke in Stücke zersprungen / daß die Steine von Armen und

Bei-

Beinen in den Abgrund fielen / und ich [illegible]te eine leichte Feder auff dem Wasser einher schwam. Der Götzen-Priester / welcher mich verrathen / ergrimmete so sehr / wie er dieses sahe / daß er mich vor einen Zauberer ausschrie / und eine Stange ergriff / mich damit unterzutauchen. Indem er sich aber am Ufer zu sehr bemühete / glitschete er von demselben ins Wasser / fiel gleich nach dem Abgrunde / und ertrank vor meinen Augen.

47. Der Fürst von Ur hatte dieses an der Seiten des Wassers wahr genommen / und winkte mir zu, ihm hinüber zu kommen. Ich bemühete mich solches zu thun / weil ich doch nicht wuste / wessen ich mich zu meinen Landes-Leuten zuversehen / und weil er sich mit seinem Pferde in den Strohm wagete / ergrieff er mich endlich / und zog mich vollends ans Ufer mit unverletztem Leibe und Kräfften heraus. Ich rühmete hierauff die grosse Güte meines GOttes / der seinen Nahmen vor allen Leuten so herrlich gemacht / und meinen Verfolger in diejenige Gefahr gerathen lassen / worinnen ich umkommen sollen / und erzehlte dem Fürsten alles was mir begegnet wäre / denselben bittend / so ferne er dem einigen wahren GOTT diene / mich in seinen Schutz und Dienst zu nehmen; Welches er mir nicht allein so gleich versprach / sondern mich auch mit ungemeiner Leutseligkeit als seinen Bruder empfieng / und mir versicherte / daß so ich wolte / ich hinführo ein Gefehrte seines Glücks seyn solte / mit dem er solches im Wohl- und Wehstande zu theilen hätte. Ja er hatte die Gütigkeit hinzuzusetzen / daß er sich erfreue einen Menschen in seiner Gesellschafft bekommen zu haben / der seinem GOtt biß im Tode getreu gewesen / weil er hieraus versichert seyn könte / daß er solches ihm auch hinführo seyn würde. Wie ich ihm solches auffs theureste versprochen / begab ich mich den Fluß mit ihm hinab / mich an das Zurauffen meiner Landes-Leute nicht kehrende / welche solches / ich weiß nicht aus Freude oder Grimm mir nachhören liessen / biß wir ihnen aus denen Augen gekommen / und einen Ort angetroffen hatten / wo wir mit Pferden und Camehlen durchsetzen konten. Ich verblieb hierauff bey dem Abram / und wurde von ihm nicht als sein Diener / sondern wie sein Freund gehalten / wiewohl ich mich der Sorge seines Leibes und Waffen ohne seinen Befehl annahm / und mich im übrigen in eines solchen Fürsten Diensten / der dem einigen wahren GOtt so erge-

rig dienete / glückseliger als den mächtigsten Printzen des Assyrischen Hofes hielte / welchen Hof wir auch ohne fernere Zufälle zu Ninive glücklich antraffen.

48. Wir hielten uns allhier unbekant auf / welches meinem Herren nicht allein wegen der Grösse dieser Stadt / sondern auch / weil er darinnen jederman / auch seinen eigenen Brüdern nicht käntlich war / gar leicht fiel / er gieng fleißig nach Hofe / wo er sich unter den Getümmel der Hof-Leute mengete / um der Königin Frauen-Zimmer zu sehen / ob er nicht darunter Sarai oder seine Fürstin erblicken möchte / und weil ich die Ehre hatte / das Geheimniß seines Hertzens / so bald wir nach Ninive kamen / gleichfalls zu erfahren / war ich mit ihm auff gleichen Vorsatz bemühet. Weil sich nun das Assyrische Frauen-Zimmer nicht häuffiger / als an denen hohen Festen sehen läßet / sahen wir uns genöthiget zuweilen die Tempel der Abgötter zu besuchen / die wir aber nicht anders als andere gemeine Häuser betrachteten / damit wir nicht allein etwas von der Fürstin erfahren möchten / sondern auch der Fürst von Ur eine augenscheinliche Probe des Götzendienstes seiner Brüder einnehme. Wir sahen allhie viele Schönheiten / die sich um der Königin / die gleichfalls sehr anmuthig / ob sie gleich nicht mehr jung war / als helle Sterne um ihre Sonne ausgebreitet hatten / doch konte Abram keine darunter finden / die er mit seiner Fürstin hätte vergleichen können. Der Vortheil / welchen wir von diesen Besuchungen hatten / war die grosse Betrübniß und Hertzens Wehmuth / womit wir den Greuel ansahen / den die Nachkommen des Seins / als gottlose Kinder eines so heiligen Vaters / an diesem Ort verübeten. Den Saran fanden wir in grossen Ehren bey der Königin / weil er des Reichs-Stadthalter / und Oberster Fürst war / dessen Ansehen auch den Fürsten Nahor in ungemeiner Betrachtung bey jedermann erhielte. Doch sahe mein Herr hiebey mit eufernem Hertzeleid / wie sie nicht weniger / als andere Ninivitten in der Abgötterey ersoffen waren / wobey insonderheit der erste einen sonderlichen Eyver brauchte.

49. Diese Verkehrung seiner Brüder schmertzte dem Abram in der Seelen / und verdroß ihm so sehr / daß er schier seiner Liebe gar vergessen und Ninive verlassen hätte. Er hatte offt den Vorsatz sich ihnen zu entdecken / und den Greuel

mit

mit groſſem Eyver zu verweiſen; Weil er aber befürchtete / es möchte ihre Hartnäckigkeit / die denen Vermahnungen / weder ihres Vaters noch des Sems ſtat gegeben / am wenigſten ſich durch ihn erweichen laſſen / ſondern er nur in der Eitelkeit des Hofflebens mit verwickelt werden / ließ er ſeinen Vorſatz biß zu bequehmerer Zeit anſtehen. In dem er nun bey ſich berathſchlagete / ob es rathſam wäre nach Babel zu gehen / woſelbſt der Hadoram aus des Chus Nachkommen Stadthalter war / und ſich auch viele andere Herren ſeines Geſchlechts aufhielten / ob er vielleicht hieſelbſt ſeine Fürſtin finden könte; begab es ſich / daß er an des Bels Feſt in einem Gedrenge mit in deſſen Tempel / welchen der Stadthalter Naram auff das prächtigſte hatte erbauen laſſen / geriſſen wurde / und gerade vor den Altar dieſes Götzen zuſtehen kam. Nicht lange hernach kam der Stadthalter mit ſeinem Bruder ſelbſt / räucherte dem Bel und opfferte ihm mit groſſer Andachts-Bezeugung. Jederman fiel vor ihm auff die Knie / und verrichtete ſein Gebet / nur Abram und ich blieben aufricht ſtehen / welches anfänglich ein groſſes Aufſehen und gewaltiges Getümmel erweckte / daß auch der Stadhalter ſelbſt aufmerckſam gemacht wurde / und uns befehlen ließ / ſeinem GOtt die ſchuldige Ehre zu erweiſen / woferne wir nicht des erſchrecklichſten Todes ſterben wolten.

50. Der Fürſt von Ur ergrimmete über die Gottloſigkeit ſeines Bruders ſo ſehr / daß er gerade nach des Bels Bild zugieng / daſſelbe anſpiehe / und gewißlich von ſeiner Stelle geriſſen und zertrümmert hätte / wenn nicht der dabey ſtehende Prieſter ihn ergriffen und abgehalten. Dieſes erregte einen erſchrecklichen Lerm / und rieff jederman: ſchmeiß todt / ſchmeiß daneder / zerreiß in Stücken / ſo gar daß es ſich zu einen allgemeinen Auffruhr anließ. Mangel den Abram und mich mit groſſem Grimm an / und hätte man uns ohne Zweifel in Stücken zermalmet / wann nicht der Stadhalter ſelbſt meinen Herrn aus ihren Händen geriſſen / und mich gleichfalls aus dem Getümmel bringen laſſen / wiewohl wir nicht ſo leer davon kamen / daß wir nicht an verſchiedenen Orten wären verwundet und übel zugerichtet worden. Indem man uns nun mit groſſem Geſchrey / welches dem Naram nicht zuließ / den Verweiß ſeines Bruders anzuhören / nach dem abſcheulig-

sien Gefängniß führete/ weil der Stadthalter uns den allerschmählichsten Tod anzuthun beschlossen hatte/ und denselben vor der Wuth des Volks gar zuleicht uñ gering vor ein solches Verbrechen hielte; machte das Vertrauen des Abrams auff seinen GOtt ihn so getrost / daß er die Gefahr worinnen er gerathen nichts achtete. Ja als des folgenden Tages uns angezeiget wurde/ wir solten dem Bel zum Sühnopffer geschlachtet werden/ erschrack er so wenig darüber/ daß er diese Zeitung / in Betrachtung seiner Liebe zu dem wahren Gott / als eine angenehme Botschafft anhörete.

51. Man hatte uns von einander gesondert / und in verschiedene Gemächer getheilet: Weil ich nun mit meinem Herrn nicht reden/ noch seinen Vorsatz den er hatte / kurtz vor seiner Auffopfferung sich dem Haran zu entdecken / erfahren konte/ dabey aber mich seines Lebens mehr als des Meinigen befürchtete/ ließ ich dem Stadthalter sagen / daß ich wichtige Sachen ihm vor unserem Tode zu entdecken hätte / die seine und seines Geschlechts Wohlfahrt beträffen. Diese Nachricht kam ihm so beträchtlich vor/ daß er mich von Stund an vor sich fordern ließ/ und befahl dasjenige / was ich ihm zu sagen hätte/ zu eröffnen. Mein Herr/ sagte ich / ich komme nicht um Fristung meines Lebens anzuhalten/ weil ich dasselbe nicht ruhmlicher als vor die Ehre meines Gottes verlieren kan / sondern ihnen nur allein anzuzeigen/ daß wenn sie den Vorsatz meinen Herren dem Bel opffern zu lassen / vollziehen / sie ihre Hände mit brüderlichem Blut beflecken/ und eine That begehen werden/ wodurch sie den Fluch ihres alten und frommen Vaters Thara auff sich laden dürfften. Dieser Vortrag versetzte ihn in grosses Entsetzen / daß er eine geraume Zeit tieffsinnig stillschwieg. Was sagst du / fuhr er endlich geschwinde auf / ist dein Herr mein Bruder Abram? Eben dieser ist es/ grosser Fürst/ versetzte ich: Es ist dieser Abram / welcher sich lange bey unserm Ertzvater Sem aufgehalten/ sich nachgehends nach Kiriatharba begeben und endlich die Pracht des Assyrischen Hofes zu sehen/ nach Ninive kommen ist. Wie unvorsichtig hat er doch gehandelt / seufftzete er hierauff / daß da er auff seinen Aberglauben so sehr verpicht / er sich nach einem Ort gewendet hat/ woselbst derselbe vor eine Wirckung Melancholisch-

und

und ſchwermüthiger Gedancken gehalten / und derjenige billig närriſch geſcholten wird / der ſich durch dergleichen Vorgeben einnehmen läſſet / wodurch unſere Väter nur tyranniſiren und unſere Freyheit unter das Joch ihrer aberwitzigen Grillen ſtecken wollen.

52. Was den Abram betrifft / verſetzte ich / weiß ich / daß er ſeines Glaubens ſo gute Rechenſchafft geben kan / daß ihm nicht ſchwer fallen ſolte meines Herren Meynung zuwiderlegen. Ich habe aber anitzo nichts weiter dazu zu ſagen / als nur den Fürſten Haran zu bitten / auff die Wohlfahrt und Rettung meines Herren bedacht zu ſeyn / mit meinem Leben aber nach ſeinem belieben zu verfahren. Haran ſchüttelte den Kopff und gab genugſam zu erkennen / wie wenig er mit dem Verhalten ſeines Bruders zu frieden wäre: Weil ihm aber doch das Hertz gerühret war / und nicht eine geringe Sorge deswegen ihn überfiel / befahl er mir in ſeinem Pallaſt zuverziehen. Er gieng darauf gleich nach der Königin / entdeckte derſelben den Zuſtand der Sachen / und bath ſie ihm das Leben ſeines Bruders zu ſchencken: die Königin / welche ihm vieler wegen verpflichtet war / willigte gleich in ſeinen Vortrag / doch befahl ſie ihm auff ein Mittel zugedencken / daß der Gottesdienſt keine Noth litte / und der Pöbel geſtillet wurde.

53. Dieſem wurde auf folgende Weiſe Rath geſchaffet. Haran ließ zween zum Tode verurtheilete Gefangene mit verdeckten Angeſichtern des Abends in unſer Gefängnüß bringen / nach dem er den Abram vorhero heraus nehmen laſſen. Dieſe wurden des folgenden Tages gleichfalls verbullet / nach dem Tempel geführet und an unſerer ſtat geopffert / und kan ich nicht genugſam das Wüten und den Grimm des Volcks beſchreiben / mit welchen ſie dieſe arme Leute auff der Gaſſen anfallen wolten / in Meynung / daß es die Verächter ihrer Götter wären / ſo daß die Gewaffneten alle Macht und Vermögen anwenden muſten / ſie abzuhalten / daß ſie nicht Hand an ihnen legeten. Wir ſahen der Blindheit dieſes Volcks / welches doch gröſten Theils von dem frommen Sem ſtammete / mit hertzlichen Seufftzen von einem verborgenen Orte zu / und bethränete Abram dabey die verkehrte Art der menſchlichen Hertzen / welche durch des Sa-

kans Verführung sich so leicht von ihrem Schöpffer auf die Geschöpffe weisen lassen.

54. Wie Haran seinen Bruder zuerst wieder sahe/ empfieng er ihn zwar mit aller Gewogenheit / die die nahe Verwandschafft des Geblüts von ihm erforderte: Er verwiese ihm aber dabey seine Unvorsichtigkeit mit vielen weitläuffigen Gründen. Abram / welcher die Ehrerbietung / die er seinem älteren Bruder schuldig war / nicht aus den Augen setzen wolte/ hörete dieses alles mit Gedult an/ doch hielte er dem Haran mit einer verwunderlich- holdseligen Beredtsamkeit seinen Abfall von dem wahren GOtt so beweglich für / daß dieser von der Zeit an anfieng / in seinem Hertzen unruhig zu werden / und einen heimlichen Vorwurff des Gewissens zu empfinden / der ihm nicht mehr eine vollkommene Freudigkeit des Gemüths zuließ. Er verbarg aber damahls seine Verwirrung / ergriff den Abram mit lachenden Munde bey der Hand: Kommet/ mein Bruder/ sagte er/ der Königin vor mein Leben zu danken/ weil ich wohl sehe / daß ich euch anitzo von eurem hartnäckichten Wahn nicht werde abwendig machen/ihr auch nicht so leicht mich bereden werdet / die Grillen aberwitziger Alten als Götter-Aussprüche anzunehmen. Beleidiget den höchsten GOtt nicht/ versetzte Abram/ indem er mit ihm fortfuhr / mit dergleichen sträfflichen Reden/ sondern gebet seiner Regierung Raum/ die euch so gutig wieder zu ihm führen will. Haran antwortete nicht hierauff / sondern führete ihn durch einen verborgenen Gang nach der Königin Gemach/ weil es auch nicht Zeit war/ ihn öffentlich sehen zu lassen/ damit ihn nicht jemand erkennen und das Volck einen neuen Aufruhr erregen möchte.

55. Wie Abram vor die Königin kam / erwiese er derselben die geziemende Ehrerbietung / und bedanckte sich vor die gnädige Sorgfalt/ die sie vor sein Leben getragen belieben hätte/ welches er vornemlich darum mit hochschätzen wolte / weil er es von ihrer Hand empfangen/ da er es sonsten in dem Dienste seines GOttes zu verlieren sich nicht eben scheuen würde. Die Königin wurde durch das anmuthige Wesen und unerschrockenen Großmuth des Fürsten von Ur so sehr gerühret / daß sie ihn eine geraume Zeit stillschweigend betrachtete; Nachgehends aber sehr gnädig empfing / und auf sehr artige Manier

ihm

ihm verwieß / daß er so wenige Sorgfalt vor sein Leben getragen / welches doch nicht allein der Menschen / sondern auch der Götter Vorsicht so würdig verdiene. Sie ergetzete sich sehr an seinen Unterredungen / und damit sie derselben und seines Anschauens desto länger geniessen möchte / fragte sie ihn um allerhand Zufälle seines Lebens / sie bath ihn an ihrem Hofe zu verziehen / und ihr mit zuvergönnen / daß sie erweisen möchte / wie werth sie dieselben hielte / welche dem Stadthalter / dem sie unendlich verpflichtet / so nahe anzugehören / die Ehre hätten. Abram muste ihr dieses verheissen / doch mit dem Beding / daß er zu nichts verpflichtet würde / wodurch er seinen Gott beleidigte / oder zum Dienst der Assyrischen Götter genöthigt werden solte. Die Königin fehlete nicht ihm dieses zuverwilligen / und Haran nahm ihn hierauf wieder zurück nach seinem Pallast / da er eine Zeitlang mit mir verborgen gehalten wurde / biß das Volck das Andencken unserer Erkäntniß / die ohne dem nicht gar zustarck seyn konte / verlohren hätte.

56. Nahor besuchte ihn hieselbst insgeheim / und vertrieb ihm nebst dem jungen Loth des Stadthalters Sohn indessen die Verdrießlichkeit der Zeit / welche aber der Fürst von Ur so wol anzulegen wuste / daß er nicht allein jederzeit solche Gespräche mit ihnen führete / welche die Erkäntniß des wahren Gottes betraffen / sondern auch dadurch so viel ausrichtete / daß der Fürst Loth / der seinen Vetter hertzlich liebete / und fast stets um ihn war / auch einen hohen Geist und erleuchteten Verstand hatte / die Nichtigkeit der Assyrischen Götter zuerkennen anfing / und begierig wurde / den wahren GOtt immermehr und mehr zu suchen / biß er ihn endlich fand. Nahor selbst hörete gern dergleichen Unterredungen / und gleichwie er nie von Hertzen dem abgöttischen Wesen beygepflichtet / also war er nicht so gar abgeneigt auf den rechten Weg wieder zukehren / wenn er sich solches nur vor den Haran unterstehen dürffen / von dem er aus einer gar zu eitelen Einbildung die Erfüllung seines Vergnügens und Ehren Vermehrung hoffete.

57. Die Königin indessen war durch des Fürsten von Ur angenehmes Wesen und Majestätisches Ansehen so sehr eingenommen / daß ihr desselben Bild stets vor Augen schwebete / und unaufhörlich verunruhigte. Sie war eine Princeßin /

deren herrſchende Leydenſchafften aus der Ehre und Liebe befunden. In beyden war ſie unerſättlich / daher man ihr auch Schuld gab an dem Tod ihres Gemahls / welchen ſie darum über die Seite bringen laſſen / damit ſie das Heft der Regierung ſelbſt in die Hände bekommen / und ſich den Weg zu unſterblichen Thaten bereiten möchte. Sie führete die Regierung im Nahmen ihres Sohnes / welchen ihre Regierſucht durch Wollüſte ſo ſehr eingeſchläffert / daß er ſeine Zeit mit Frauenzimmer zubrachte / ob er gleich Alter und Kräfte genugſam hatte / das Regiment ſelbſten anzutreten. Die Lust zuherrſchen hatte ſie allein abgehalten ſich wieder zuvermählen / nichts deſtoweniger hatte ſie zuverſchiedenen mahlen geliebet / und anitzo mit ſolcher Heftigkeit / daß da ſie die Vergnügung ihrer Lüſte nicht erlangen können / die Liebe ſich in Rache und Blut verwandelt. Der Stadthalter zu Babel war am meiſten von ihr beäugtiget / und zwar ſo ſehr / daß er ſich Hoffnung zur Aſſyriſchen Krone zu machen begunte / weil er ſich das meiſte Recht dazu zuhaben einbildete / in dem er einer von des Nimrods Nachkommen / welcher dieſen Thron erſtlich über alle andere Gewalt der Welt erhoben / und deſſen Geſchlechte der Zepter von dem Aſſur mit Unrecht und Gewalt / wie er vermeynete / aus den Händen gewunden / nachdem ſie theils in andere Länder verjaget / theils unter das Joch der Dienſtbarkeit gebracht worden. Sobald die Königin dieſes merkte / ward ſie ſeiner müde / und damit ſie ihn von ſich entfernen / dabey aber ſeinen Ehrgeitz einiger maſſen vergnügen / und ihn verhindern möchte / etwas wieder ſie zubeginnen / übergab ſie ihm die Stadthalter-Würde zu Babel / nur daß er in derjenigen Stadt herrſchete / welche ſeine Vorfahren erbauet hatten.

58. Indem ſie ſich nun mit dieſer neuen Liebe gegen den Fürſten von Ur bemühete / vergaß ſie des Nadorams gar / und war nur einzig und allein bedacht / wie ſie ihren Geliebten gewinnen / und ſeine Liebe erlangen möchte. Sie war bey einem mittelmäſſigen Alter ſchön genung / und hatte die Natur ſie mit einer ungemeinen holdſeligen Art begabet / welche mit einem heroiſchen Weſen vermiſchet / ſie von iederman geehret und geliebt machte. Und die Warheit zubekennen / ſo hätte ſie beydes wohl verdienet gehabt / weil ſie im übrigen die Gerech-

rechtſchaffenheit liebete/ mitleidig/ gütig/ freundlich / und eine ſo kluge als tapfere Regentin war / wann nicht die Regierſucht und Liebes-Begierden dieſes alles ſehr verſtellet / und ſie oft ihrer ſelbſt vergeſſen gemacht hätten. Sie ſuchte zum öftern Vorwand/ den Abram in ihr Gemach zubringen / und weil es ihr daran nicht fehlen konte/ gab ſie endlich ihre Neigung ſo ſehr zu erkennen / daß er ſolche nicht allein zu mercken/ ſondern auch gewiß zuglauben anfing. Sie liebkoſete ihm auf tauſendfache Art/ überlud ihn mit denen koſtbarſten Geſchencken / von welchen er doch eine ziemliche Anzahl ihr mit geſchickter Manier wieder anbrachte / und ſie ſolche zubehalten nöthigte: Doch konte ſie mit allen dieſen Bemühungen den Fürſten von Ur nicht aus den Schrancken der Ehrerbietung und Gleichgültigkeit gegen ſie bringen. Seine Fürſtin war an der einen Seiten / und ſein GOtt an der andern unüberwindliche Verhinderungen / welche allezeit der Königin Verlangen fruchtloß machten.

19. Ja er würde ſich bald durch eine genugſam deutliche Erklärung von ihr losgemacht/ und ihr ſeine wahre Hertzens-Meynung längſt entdecket haben/ wenn er nicht alle Aſſyriſche Schönheiten genau kennen zu lernen / und darunter einmahl ſeine Fürſtin anzutreffen/ gewünſchet hätte. Indeſſen machte ihn doch dieſe Verfolgung der Königin ſehr unruhig / und war er oft nicht wenig wegen des Ausgangs beſorget. Er unterredete ſich zuweilen mit dem Lot von dieſer Sache / deſſen Freundſchaft er nicht allein hoch hielte / ſondern auch ein weit gröſſer Vertrauen auf deſſen Redligkeit/ als auf die Gewogenheit ſeines eignen Bruders das Thabors ſetzete / nicht zwar / als wenn er an deſſen Aufrichtigkeit gezweifelt hätte / ſondern weil derſelbe in die Fürſtin Milka verliebet/ faſt zu keinem andern Dinge / ſo oft er den Stadthalter beſuchte / als dieſelbe zu bedienen geſchickt war. Dieſe Fürſtin war gleichfals von ungemeiner Schönheit: Ihr Weſen ein wenig gebieteriſch/ und ihre Anmuth von ſolcher Art/ die ſich mehr gefürchtet als geliebet machte. Abram fand eine groſſe Gleichheit zwiſchen ſie und ſeiner Fürſtin / wiewohl ſie ſeiner Meynung nach/ die Vollkommenheit derſelben in der hertzzwingenden Holdſeligkeit und ungezwungenem freundlichem Weſen nicht erreichete. Nichts

deſtoweniger war dieſes Urſach / daß er gerne um ſie war / und ihre Geſellſchafft beliebete / wie wol er mit dieſer unſchuldigen Bezeigung den Tabor ſchier eyverſuchtig gemacht hätte. So bald er dieſes von dem Loth erfuhr / vermiede er die Begegnung der Milka ſo viel der Wolſtand leiden wolte: Weil ſie aber daher auf die ſeltſame Wirckung der Liebe zureden kamen / erzehlete ihm Abram / daß er ſich im Lande der Hethiter in eine Fürſtin verliebet / die einige Vergleichung mit der Milka hätte / welches ihn bewogen ihre Geſellſchafft ſich gefallen zu laſſen. Er beſchriebe ſo wol ſeine Liebe / als Gelibte ſo vollkommen / daß Loth wol merckete / dieſelbe hätte ſo guten Platz in ſeinem Hertzen / daß weder die Milka noch die Aſſyriſche Königin ſie iemahls heraus bringen würde.

60. Dieſe war indeſſen auf nichts mehr bedacht / als wie ſie etwa erſinnen möchte / wodurch Abram ſtets um ihr zubleiben genöthiget würde. Sie both ihm ſolche Würden an / welche den Ehrgeitz des mächtigſten Printzen hätten vergnügen können: Weil er aber die Quelle kante / woraus dieſe ungemeine Begünſtigung floß / und dieſelbe in ſeinem Hertzen ſehr unrein hielte / ſchlug er alles unter den Vorwand eines einſamen und ſtillen Lebens / wozu er ſich gantz und gar zubegeben geſinnet wäre / ab / und belegete es mit ſo anſtändiger Art / daß die Königin nichts dawieder einzuwenden hatte. Einsmahls wie ſie ſich auf eine ſonderliche Liſt bedacht / lud ſie den Stadthalter mit ſeinen Brüdern und den Fürſten Loth auf eine Jagd in einem weitem Gehege an den Fluß Tygris. Sie hatte in demſelben verſchiedene Jagdhäuſer gebauet / und wuſte dieſes Spiel ſo liſtig zukarten / daß der Stadthalter mit einigen ihrer Hofleute in einem / Tabor und Loth in dem andern / Abram aber allein nebſt ihrem getreueſten Frauenzimmer in dem prächtigſten vertheilet wurden / ohne daß iemand merckete / es wäre mit Fleiß alſo ausgeſonnen. Das Wild wurde vor dieſen Jagdhäuſern hergetrieben / aus welchen es mit Pfeilen gefället wurde. Wie ſie ſich dieſer Luſt mit dem Abram eine Zeitlang bedienet / ſtellete ſie ihr Frauenzimmer an ihrer Stelle / und nöthigte den Fürſten von Ur mit ihr in ein geheimes Zimmer zugeben / unter den Vorwand ihm etwas ſonderliches zuzeigen. Abram / welcher alhie ſich keiner Liebes Verfolgung

beſorget hatte/weil er vermeynete / der Ort wäre nicht bequehm dazu/ trug kein Bedencken ihr zu folgen. Wie er aber in das Zimmer hinein trat/ und ſolches ſo prächtig als zum Wohlleben auferäumet ſahe / erkante er ſeinen Fehler zuſpät / und daß die Königin ihn auf dieſer Jagd / ihr ſelbſt zum Wildpret erſehen hätte/ welches ihre Netze berücken ſolten.

61. Sie nöthigte ihn bey ſich auf ein Ruhbette ſich niederzulaſſen / und als er ſich deſſen mit geziemender Ehrerbietung weigerte: Gewißlich / mein Fürſt / ſagete ſie / man ſiehet wohl/ daß ihr in denen Grillen des alten verdrießlichen Semis auferzogen ſeyd / weil ihr ſo gar keine von denen Empfindlichkeiten an euch habet / welche die Leute eines Standes unſerm Geſchlechte ſo anmuthig machen. Ich bitte euch / ſaget mir / wie könnet ihr doch euer Alter / welches die Natur mit ſo vielen Annehmlichkeiten nicht darum begabet / daß es in der Einöde verſauren ſol/ mit ſo verdrießlichem Zwang zubringen ? Ich überhäufe euch ſchier mit Gunſten / und ihr machet euch faſt eine Ehre daraus / ſolche geringſchätzig zuhalten ; und bey allen dieſen Verdrießlichkeiten wächſet meine Gewogenheit gegen euch mit eurem Abſcheu gegen mir in die Wette. Mein GOtt wird mich ſchon behüten / verſetzte Abram / daß ich ſo wenig dasjenige vergeſſe/ was ich der Hoheit der Königin von Aſſyrien / als was ich ſeiner Allmacht ſchuldig. Ich erkenne ihre Gnade und groſſe Gütigkeit/ mit einem ſolchen Hertzen / welches auch das Leben vor ihre Wolfahrt aufzuſetzen bereit iſt / und bin ſo weit von demjenigen weſſen ſie mich beſchuldiget/ entfernet/ daß ob gleich meine Verdienſte nicht reichen an die Wohlthaten / womit ſie mich überhäufet / dennoch mein Wille und Vorſatz aufs genaueſte mit denſelben eintrifft. Ihr beweiſet dieſes ſchlecht was ihr ſaget / erwiederte die Königin / wenn ihr euch ſo unempfindlich gegen die Schmertzen / ſo ich euretwegen leide/ bezeiget/ daß ich zweifele / ob ſolches nicht die Grauſamkeit der Tyger übertrifft. Es iſt nicht heute das erſte mahl/ mein werther Fürſt/ ſetzte ſie mit einer liebreitzenden und verbindlichen Art hinzu/ daß ich euch entdecke/ wie werth ich euch in meinen Hertzen ſchätze / und wie hoch meine Neigung gegen euch geſtiegen. Ich habe euch nicht allein groſſe Würden / Reichthum und Ehre/ ſondern auch mein Hertz angeboten/ dennoch

noch aber das eurige nicht zum Mitleiden gegen mich bewegen können.

62. Ich trage mehr Mitleyden mit ihr / als sie vermeynet / gegenredete Abram / wenn ich nicht allein ihre zeitliche / sondern auch ewige Wolfahrt bedenke: Sie hergegen sorget nicht solcher gestalt vor mich. Wenn meine Verdienste also beschaffen wären / daß ich auf rechtmäßige Art ihr Hertz annehmen könte / und die heldenmüthige Königin der Assyrer nicht viel zuedel / den Befehl auch des würdigsten Gemahls zuertragen / so solte sie sehen / wie mein Hertz eines der empfindlichsten von der Welt wäre. Da aber der Unterscheid des Gottesdienstes / meine Unwürdigkeit / ihre Hoheit / die Beschaffenheit des Assyrischen Reiches lauter unüberwindliche Verhinderungen meinem Mitleiden in Weg werfen / bitte ich / grosse Königin / sie trage mit mir vielmehr Mitleiden / und erkenne / daß ausser meinen GOtt und die Ehrerbietung / so ich ihrem Stande schuldig / zuverletzen / ich alles vor sie aufzusetzen bereit bin. Nein / nein ihr beredet mich nicht / Abram / sagte die Königin; Und seynd dieses lauter solche Ausflüchte / welche die schlechte Ordnung / womit ihr sie zusammen gesuchet habet / genugsam verräth / daß sie mit Zwang von euch aufgesuchet werden. Denn was eure Verdienste betrift / meynet ihr wohl / daß ich eine so schlechte Erkennerin derselben sey / daß ich meiner Neigung etwas unwürdiges solte auserlesen haben? Gewißlich / ihr habet gleichwie in allen / also auch albie / schlechte Vermuthungen von meinem Verstande: Ich erkenne dieselbe vor die vollkommensten / wollet ihr mein Urtheil meistern / so müsset ihr wichtigere Gründe / als bisher geschehen / anbringen. Meine Hoheit kömmet in der Liebe nicht in Betrachtung / welche den Stand der Verliebten gleich machet / so hat auch mein Reich keinen Schaden daher zuerwarten. Was den Unterscheid des Gottesdienstes betrift / hat derselbe mit der Liebe ebenfals so wenig zuschaffen / daß ich euch den eurigen gerne gönnen will / wann ihr nur die eigensinnige Grübeley desselben eure Anmuth nicht so verdrießlich machen liesset. Lasset euch derowegen eure Einfalt nicht so sehr bethören / daß ihr die Gunst einer Königin verschmähet / die eurentwegen vor Liebe stirbet.

63. In

63. In dem sie dieses sagte/ sanck sie gleichsam/ als wenn es aus Entkräftung geschehe/ allgemach an dem Ruhbette danieder/ und weil sie zugleich einen Theil ihrer Oberkleider fallen ließ/ zeigete sie dem Abram nicht schlechte Reitzungen. Er aber an stat dadurch geködert zuwerden/ ergrimmete so sehr/ daß wenig fehlete/ er hätte ihr dieses unverschämte Beginnen/ mit denen bittersten Vorwürffen auffgerücket. Weil er aber nicht unbedachtsam hierinnen verfahren wolte: Grosse Königin/ sagte er/ mit ernsthaffter Rede/ sie erinnere sich dessen/ was sie ihrem Stande und Nahmen schuldig/ damit ich nicht vergessen möge/ was ich ihrem Geschlechte und Begnadigungen schuldig worden. Sie erniedrige sich nicht unter so sträffliche Begierden/ und entschlage sich einer Leidenschafft/ die ihren Geist der Unruh und dem Verdruß zur Marter übergiebet. Was mich betrifft/ werde ich eher das Leben/ als die reine Ehrerbietung/ womit ich ihr meine Dienste verpflichtet/ verliehren

64. Als er dieses gesaget/ gieng er zum Gemach hinaus/ und sagte zu einigen von der Königin Frauen-Zimmer/ daß derselben eine Mattigkeit zugestossen; damit er diesem seinem unversehenen Abtrit ein Ansehen geben/ und der Königin Gesellschafft zu ordnen möchte. Er aber legete sich wieder in eins von denen Fenstern/ woraus die wilden Thiere geschossen wurden/ gantz verwirret in seinem Hertzen über diese verdrießliche Begebenheit/ und erzürnet über seine Einfalt/ daß er sich nicht besser vorgesehen/ sondern sich allhie mit der Königin einschliessen lassen. Ihm war ihre rachgierige Natur wohl bekant/ und vermuthete er klägliche Folgen dieser Verschmähung. Doch entsetzete er sich nicht davor/ sondern wünschete mit freudigem Gemüth lieber ein Opffer der Rache als ein Sklave der Leichtfertigkeit zu seyn. Indem er nun dieses alles bey sich überlegete/ und den Schluß machte/ von Ninive heimlich hinweg zu scheiden/ weil er doch allhie nichts von seiner geliebten Fürstin erfahren können/ lieff die Jagd zu Ende/ und ein ieder machte sich bereit wieder zurück zu kehren. Wie die Königin aus ihrem Zimmer trat/ both sie dem Abram mit einer sonderlichen Freundlichkeit die Hand/ sie nach ihrem Pferde zu begleiten/ weil sie auf Jagden iederzeit sich derselben so wohl als im Krlege bedienete. Ihr sehet/ mein Fürst/

sagte

sagte sie im fortgehen mit leiser Stimme / daß alle eure Verschmähungen nicht mächtig seyn / mich von meinem Vorsatz euch immer zu lieben wendig zu machen: Erinnert euch aber eurer Zusage und derjenigen Reden / so ihr vorhin gegen mir hören lassen / wenn ich euch nun die Assyrische Krone anbieten werde.

65. Er erwiederte dieses mit einer höflichen Bezeigung / und schwieg stille / weil er vermeinete / die Königin wäre nimmermehr fähig ein solches Anerbieten im Ernst einigen Menschen auff der Welt thun zu lassen. Wie mein Herr wieder in des Stadthalters Pallast zurück kam / überlegte er seine Abreyse mit den Fürsten Lotb / und hatte die Gütigkeit mich gleichfalls zu diesen Rath zu ziehen. Weil dieser ihn unmüglich von sich lassen konte / es seye denn daß er ihm vergönne mit zureysen / welches er doch von ihm zu erlangen zweifelte / suchte er alle Beschwerungen hervor den Abram bey sich zu behalten / mit der Versicherung / daß er nach dieser Erklärung nicht so leicht wieder von der Königin würde verunruhiget werden / viel weniger einige Gefahr von ihr zu besorgen haben / weil die letzte Bezeigung gar zu deutlich erkläret / wie sehr sie ihn annoch liebe. Die grosse Freundschafft des Lotbs gegen meinen Herrn bewegete mich ihm bey zufallen / weil ich selbst davor hielte / der Königin würde nach dieser verächtlichen Begebenheit die Liebe gegen den Fürsten von Ur vergehen. Und dieser ließ sich daher unsern Vorschlag gefallen / einige Zeit annoch in Ninive zu bleiben / biß man sahe / wie es sich mit ein oder anderer Sachen anlassen würde.

66. Es vergieng hierauff eine geraume Zeit / daß die Königin sich nichts merken ließ / und Abram sahe sich so wohl vor / daß ob sie gleich den Vorsatz mit ihm in geheim zu reden / oder einige ihm unangenehme Vorträge zuthun haben wolle / sie dennoch solchen schwerlich würde zum Stande gebracht haben. Damahls war es / wie das Geschrey ausbrach / daß die Chasiten oder Nachkommen des Chus / welche zu Zeiten des Nimrods den Assyrischen Thron besessen / nach dessen schleuniger Verschwindung aber von dem Assur wieder waren davon gestossen worden / grosse Zubereitungen / solchen wieder zu erobern / machten. Die Königin hatte längsten Nachricht davon

von / und gleich wie ſie eine Heldin von groſſem Muthe war / alſo wolte ſie nicht warten / biß ihre Feinde ſie in ihrem Reiche heimſuchten / ſondern bemühete ſich eine erſchreckliche Macht auffzubringen / ihrem Vorhaben vorzukommen / und ſie in ihren Ländern zu bekriegen. Dieſe Bemühung brachte ſie einwenig von ihrer Liebe ab / oder ſchiene vielmehr ſolches zu thun.

Sie hatte der Hof-Leute und Liebes-Diener / ſahe man ihr Gemach ſtets voller Obriſten und Krieges-Fürſten / mit welchen ſie ihren Anſchlag überlegete / und unter dieſem Vorwand wurde Abram offt mit verpflichtet ſie zu ſehen / wenn ſie ſeinen Rath erforderte / und den Stadthalter ihn mitzubringen nöthigte. Einsmahls ließ ſie dieſe beyde zu ſich erfordern / und als ſie ſich von dem gegenwärtigen Zuſtand mit ihnen unterredete / in dem ihr Frauen-Zimmer ihr Haupt ſchmücken und die Haar auffläſen muſte / welche von ungemeiner Schönheit waren / und in der anmuthigen Farbe / welche das Mittel zwiſchen gelb und braun hielte / in Locken als wie ſpielende Wellen um den weiſſen Halß herum flogen / ward ihr die Zeitung bracht / daß die Stadt Babel mit der gantzen Landſchafft Sinear abgefallen / und Hadoram ſich vor die Chuſiten erkläret hatte.

67. Sie ergrimmete hierüber ſo ſehr / daß ſie in dem Augenblick ihre Waffen forderte und ſchwur bey dem Bel ihre Haare nicht wieder einzuflechten / biß ſie Babel zum Gehorſam gebracht hätte. Sie bedeckte ſolche mit einem güldenen Helm / bewafnete ſich ihrer Gewohnheit nach / und weil ſo wol der Stadthalter und Abram als andere Aſiatiſche Fürſten ihrem Beyſpiel folgen muſten / brachte ſie von Stund an mit ihren in Bereitſchafft ſtehenden Völckern nach Babel auf. Sie übereilete den Hadoram / ehe er Zeit gehabt / ſich in genugſame Verfaſſung zuſetzen / und hielte ein jeder daher dieſen Abfall vor eine ſo groſſe Thorheit / daß ſie nimmermehr von einem wohlbedachten Rathſchluß herrühren könte. Dieſe Vermuthung war auch dieſelbige Warheit. Denn weil Hadoram die Königin inniglich liebete / und viele geneigte in Ninive hatten / die deren thun ihm haarklein vermeldeten / kunte ihm die Neigung gegen den Fürſten von Ur nicht lange verborgen bleiben / weil ſie ſeinen Auffſpürern gar zu groſſe Urſache zum Argwohn gab / daß dieſes Werck ihrer Liſt hätte verſchwiegen bleiben

ben sollen. Die Eyersucht brachte ihn zu solchen Grimm/ daß er nicht allein schwur sich an der undanckbaren Königin zu rächen / sondern auch zur Stunde die/ so von des Chus Nachkommen noch allenthalben übrig waren / zu sich berief/ mit deren Hülffe die Stadt besetzete/ die Einwohner / theils durch Güte / theils durch Zwang auf seine Seiten brachte / und der Königin allen Gehorsam aufkündigte.

68. Gleichwie nun dieses alles nicht genugsam überleget war/ und seine Liebe und Gesicht ihn zu unvorsichtig geführet hatten / also kam die Königin schon mit ihrer Macht daher/ ehe er vermeynete/ daß sie Zeitung von seinem Abfall haben können. Diejenigen Völcker / welche er unter den Amraphel seinem Sohn in der eile aufgebracht / und die Assyrier anzufallen/ hinausgeschicket hatte/ wurden von demselben als Obristen Feldherrn der Assyrischen Völcker gleich getrennet / und wieder zur Stadt hinein gejaget: die Königin flog mit ihrem Pferde/ als wie eine gewarnischte Amazon allenthalben umher / und bereitete alles zum Sturm. Ninus ob er sich gleich nicht verpflichten wolte / wurde doch endlich genöthiget/ den Befehl über ihre Leibwache über sich zunehmen / welcher Dienst ihn sehr beträchtlich machte / weil es die dritte Stelle nach dem Feldherrn war. Damit er aber die Gelegenheit viel um die Königin zu seyn vermiede/ war er stets allenthalben im Streit mit/ und ließ sich gemeiniglich daselbst finden/ wo es Mühe und Schweiß gab.

69. Der Sturm wurde angetreten: Die Königin trieb ihre Völcker selbsten an / und weil der Streit in ihrer Gegenwart vorgieng/ eyverte einer mit dem andern / sich also zuverhalten/ daß er entweder durch seinen Todt oder Wohlverhalten im Leben Lob verdienen möchte. Weil aber die Stadt sehr wol besetziget / und die Einwohner / als die der Königin Zorn fürchteten / tapfer stritten / konten die Assyrier nichts ausrichten / sondern nachdem der Fürst von Ur schier allein die Mauren erstiegen/ dieselben aber/ durch den Lob aus dieser Gefahr mit Gewalt heraus gerissen / wieder verlassen müssen / wurde die Königin genöthiget / von ihrem Vorhaben abzustehen / und ihre Völcker zurücke zuziehen. Das widrige Glück bey diesem ersten Versuch/ benam ihr den Muth

gar

gar nicht/ ſondern machte ſie nur weit grimmiger/ inſonderheit weil ihr ſo hochgeliebter Fürſt von Ur / welcher unſterblichen Ruhm an demſelben Tage erworben hatte/verwundet worden. Sie beſuchete ihn ſelbſt in ſeinem Gezelt / forſchete nach ſeinen Wunden / und trug ſo groſſe Sorge vor ihm / daß ſie nicht wol gröſſer ſeyn können. Sie verwieß ihm die wenige Erſpahrung vor ſein Leben / die er in dieſem Sturm angewendet/ auf eine verführiſche reitzende Art / und ſagte / daß der / ſo den Aſſyriſchen Zepter verdiene / nicht die Wunden von einem Aufrührer holen müſte.

70. Der Fürſt ſtellete ſich/ als verſtünde er nicht/was ſie damit wolle geſaget haben / und hielte ſich verpflichtet/nicht allein ſein Blut/ ſondern auch ſein Leben vor ihre Wolfahrt zu laſſen. Sie verſetzte im hinweggehen / daß nicht ſein Tod / ſondern ſein Leben dieſelbe befördern müſſe / daher ſie ihn bäthe/ vor daſſelbige eben ſo ſehr zuſorgen / als er ſolches vor das ihrige zuthun ſich erkläret hätte. Nach dieſem Sturm ließ ſie ihre Völcker einige Tage ausruhen / ſo viel die beſtändigen Ausfälle der Babylonier ihr ſolches vergönnen wolten / und verſtärckete ſie mit neuen Scharen / die ſie allenthalben mit groſſer Geſchwindigkeit hieher führen lieſſe. Wie Abram wieder in dem Stande war / daß er das Reiten verdauen / die Waffen aber noch nicht wieder führen konte / ließ ſie den Sturm aufs neue ausblaſen/ und trat denſelben weit erſchrecklicher/ als das erſte mahl an. Sie theilete ſelbſt in ihren fliegenden Haaren die Befehl aus / und Abram der ihr ſtets zur Seiten bleiben muſte / weil er unbewaffnet noch nicht in den Streit wagen durffte / war ihr beſtändiger Rathgeber. Dreymahl wurde der Sturm abgeſchlagen/ und die Leiber der Erſchlagenen machten einen ſolchen Dam/ daß er an verſchiedenen Orten denen Mauren der Stadt faſt gleich wurde: Doch war dieſes alles nicht geſchickt ſie von dem Sturm abzubringen. Sie erſetzete der Erſchlagenen Stelle mit friſchen Völckern / und weil ſie keinen Mangel daran hatte / ermüdete ſie endlich den hartnäckichten Widerſtand der Babylonier ſo ſehr / daß des Varans gefürchtete Tapfferkeit an dem einen Theil der Mauren behauptete / das daſelbſt befindliche Thor öffnen ließ/ daß die Aſſyrer mit hellen Hauffen eindrungen/ und ſich hierer

groſſen

grossen Stadt nach viel vergossenem Blute bemeisterten. Die Königin war über die Einwohner sehr ergrimmet / und würde ohne Zweiffel eine erschreckliche Blutstürtzung unter den Chaldäern angerichtet haben / wenn der Fürst von Ur diesem Blutgierigem Vorhaben nicht gesteuret / und der Stadt zu schonen gebeten hätte.

71. Diese Vorsorge rührete nicht allein daher / weil er am Blutvergiessen der Unschuldigen von Natur einen Greuel hatte / und wuste / daß GOtt die Blutdürstigen hasse / sondern weil er sich dabey beförchtete / es möchte dieses Unglück auch seine Fürstin treffen / die vielleicht in Babel sich aufhalten könte. Also verhütete Abram damahls nicht allein die Verhörung / wo nicht gar den Untergang dieser grossen Stadt / sondern wurde auch selbst des Hadorams Vorsprecher / welchen die Königin sonsten zum abscheulichen Tode verdammet hatte. Ich weiß wohl / sagte sie auf seinen Vortrag zu ihm / daß euch der Verdruß gegen mir vor den Hadoram zu bitten beweget / weil ihr vermeynet / dessen Liebe könne mein Hertz noch endlich wohl rühren / daß ich mich ihm ergebe / und ihr einer Liebhaberin befreyet würdet / die euch so beschwerlich ist: Ich schwere euch aber / daß Hadoram so wenig an meinem Hertzen die Zeit meines Lebens Theil haben wird / als ihr solches zu erlangen anitzo immermehr wünschet. Damit ich euch aber kein böses Exempel geben möge / daß diejenigen / welche mich lieben / solche Gewogenheit mit dem Leben bezahlen müssen / so schencke ich ihm solches und die Freyheit / doch also / daß die Banden ihm auff euren Befehl abgenommen werden / und Amraphel als ein Geissel bey mir an meinem Hofe bleibe.

72. Abram danckete der Königin vor diese ungemeine Gütigkeit / und nachdem er ihre Grosmuth erhoben / gieng er selbst nach dem abscheulichen Gefängniß des Babylonischen Stadthalters hin / verkündigte ihm seine Freyheit / und führete ihn mit dem Printzen Amraphel zur Königin. Hadoram hätte den Todt lieber von der Königin als das Leben von seines vermeynten Mitbuhlers Hand angenommen / und ob er sich gleich unbeschreiblichen Zwang anthat / solches nicht merken zu lassen / verfuhr er doch mit dem Fürsten von Ur so kaltsinnig / daß dieser die Beschaffenheit seines Hertzens leicht errieth. Die

Kön-

Königin empfieng ihn gütiger als er vermeynet/ verwieß ihm ſeinen Auffruhr mit gelinden Worten / rühmete aber die Großmuth des Abrams deſto mehr/ und ſagte daß er derſelben einzig und allein ſein Leben zu danken hätte. Hadoram demüthigte ſich ſehr / und gab durch dunckele Worte genugſam zu verſtehen/ wie unangenehm ihm dieſe Wolthat von ſo verhaſter Hand wäre / und wie die Liebe ihn zu einem ſo ungewöhnlichen Verfahren verleitet. Sie ſtellete ſich als verſtünde ſie ſeine Meynung nicht/ und befahl ihm ſich ſtündlich aus Babel hinweg zu begeben/ auch an keinem Ort finden zu laſſen/ woſelbſt ſie ſich aufhielte. Wie Babel alſo gewonnen / ließ ſie ihre ausgeflochtene Haare wieder in Ordnung bringen/ u. damit ſie eine Stadt und Land/ worinnen der Aufruhr noch friſch/ deſto beſſer im Zaum halten möchte / beſchloſſe ſie allhier zu verbleiben / und ihre Hofſtadt von Ninive eine Zeitlang her zuverlegen.

73. Abram war indeſſen beſchäftiget etwas allhie von ſeiner Fürſtin zuerfahren / und wer allhier kein vornehmes Geſchlecht zu Babel / wornach er nicht aufs inſtandigſte forſchete/ damit er erfahren möchte / ob nicht eine Schönheit darunter / die er vor ſeine Hertzens-Beherſcherin halten könte. Ich ſtund ihm in dieſer Bemühung mit höchſtem Fleiß bey : Wie er aber auf ein groſſes Feſt/ worauf die Königin alles anſehnliche Frauenzimmer in Babel geladen / und ſehr prächtig bewirthen ließ/ nichts ſahe das ſein Verlangen vergnügte/ oder ſeiner Fürſtin gleichete / ergriff er den Vorſatz von neuem ſich hinweg zu begeben. Er hielte ihn heimlich / weil er des Fürſten Lothes Freundſchafft fürchtete / auch von dem Haran alſo geliebet wurde/ daß er nimmer in ſein Vorhaben würde verwilliget haben/ weil er durch ſeine Tapfferkeit bey Eroberung der Stadt eine ungemeine Hochachtung bey ihm erlanget hatte. Der Schluß war feſt geſtellet/ und wuſte ich nur allein / daß wir des folgendes Tages in der erſten Dämmerung unſere Abreyſe unter den Vorwand einer Jagd nehmen wolten: Aber der Höchſte/ welcher des Abrams Tugend durch fernere Proben bewähren wolte/ gabihm in ſelbiger Nacht durch ein Geſichte ſo viel zu verſtehen/ daß ihm ſeine Abreyſe nicht anſtehe / weil er weder ſein Verlangen dadurch erhalten/ noch der Gefahr entkommen würde.

74. Solchergestalt wurde unsere zum Schein gemachte Anstalt zur Jagd in eine ernstliche verwandelt / weil diejenige zu Reyse vergeblich gewesen. Abram wolte lieber seinem GOtt gehorchen / ob er gleich noch nicht erkante / wie er so wol zu Babel wegen der Königin in geringerer Gefahr / als wegen seines Wundsches in grösserer Hoffnung leben konte; Denn diesem folgen was seine Vernunfft ihm vorhielte. Lot wolte nebst den Nahor uns bey dieser Lust Gesellschafft leisten / welches Abram geschehen ließ / und ward dieselbe mit grosser Vergnügung verbracht. Indem wir uns schickten wieder nach der Stadt zu reiten / ersahen wir einen ansehnlichen Fremdling nebst einen Diener die Strassen herauff ziehen / welcher so bald er den Abram ersahe / mit grosser Freuden-Bezeugung nach demselben hineilete / und sich ihm vor den Fürsten Mamre zu erkennen gab. Es ist nicht zu sagen / wie hertzlich dieses werthen Freundes Ankunfft meinen Herren ergetzete. Er hatte seiner schon offte mit grossem Ruhm gegen den Nahor und Lot erwehnet / daher diese nicht geringen Theil an der Vergnügung des Abrams nahmen / und des Mamre Freude gleichfalls vermehreten / als er den einen vor seines Freundes Bruder / den andern vor des Stadthalters Haran Sohn zu erkennen gab. Er blieb in dieser dreyen Brüder Gesellschafft; Denn obgleich Lot solches nicht war / kam doch dessen Alter besser als des Harans seines mit dem ihrigen überein / also daß sie diesen in der That als einen Bruder liebeten / da sie hingegen jenen als einen Vater ehreten.

75. Abram nahm den Mamre mit in sein Zimmer / nachdem er ihn auch dem Haran vorgestellet / und sich von iederman loß gewickelt hatte. Wie glücklich ist er doch / mein werthester Mamre / sagte er zu ihm / wie sie alleine waren / daß er nicht verliebt / weil diese Leidenschafft mir bißhero so viel Hertzeleid erreget / daß ich vorlängsten vor Schmertzen umkommen / wenn mich nicht die Göttigkeit meines Gottes erhalten hätte. Ich bin in der Aufsuchung Sara nicht glücklicher als ich vor diesem war / wie ich aus Kiriatharba reisete / wohl aber durch eine unangenehme Liebes-Verfolgung einer gewaltsamen Königin weit elender und Mitleidens würdiger. Er erzehlete ihm hierauff kürtzlich / was sich mit ihm zu Tanire begeben /

begeben/ die Anfechtungen die er von der Königin ausgeſtanden/ und wie er durch eine göttliche Offenbahrung allein abgehalten worden/ an demſelben Tag aus Babel hinweg zu ſcheiden. Er ſetzte hinzu/ daß er ſeine Ankunfft vor den Anfang des göttlichen Beyſtandes in ſeiner Bekümmerniß hielte/ weil ſeine Gegenwart ihm nicht allein einen groſſen Theil ſeines Kummers erträglicher gemacht/ ſondern er auch ſeine Verfolgungen mit einem ſolchen Freunde theilen könte/ der von dergleichen Unruhen befreyet/ ſeinen Verſtand und Geiſt beſſer zu ſeinem Troſte anwenden könte.

76. Ach wie betrieget er ſich ſo ſehr/ mein Abram/ antwortete Mamre/ mit tieffen Seufftzen/ wenn er dergleichen Troſt von mir hoffet/ ich bin nicht mehr derjenige freymütige Mamre/ deſſen Hertz von aller Liebe ledig in dieſer Neygung einem bekümmerten Rath ſchaffen könne: Ich bin ein ſchwermüthiger/ verdrießlicher und traurigar geworden/ der die Einſamkeit liebet/ ſeine Freunde fliehet/ und von der Liebe ſelbſten ſo erbärmlich zugerichtet iſt/ daß niemand in meiner Geſellſchafft einige Vergnügung ferner finden kan. Abram erſtaunete über dieſes Bekäntniß ſeines Freundes/ welches er mit ſo groſſem Eyver hervorbrachte; und indem er denſelben ernſtlich anſahe/ als wenn er die Wahrheit ſeines Vorgebens an ſeinem Geſichte leſen wollen: Er zweiffle nicht mein Freund/ ſetzte dieſer hinzu/ an demjenigen/ was ich geſagt: Es iſt wahr/ daß die anmuthigſte Gegend der Welt uns beyden den Geiſt und die Freyheit bezaubert/ und die elendeſten Denckzeichen ihrer Grauſamkeit in unſeren Hertzen hinterlaſſen hat. Denn ſo ferne ſeine Furcht kaum ſo bald ſich ihm bey Kiriathbarba gezeiget/ als ſie gleichſam zu Sodom wieder verſchwunden/ ſo hat mir kaum ſo bald eine Gärtnerin zu Engaddi eine Himmel voller Schönheiten gewieſen/ als ſie ſolchen zu Salem auf einmal ſo ſehr verdunckelt hat/ daß mein Geiſt ſeither gleichſam in der Finſternüß umher getappet/ und den Schein eines Lichts der Freude nicht ſehen können. Weil es nun dem Abram ſehr fremd vorkam/ daß ſich ſein Freund in eine Gärtnerin ſolte verliebet haben/ und daher einiges Verlangen zeigete zuvernehmen/ was ihm ſeit ſeiner Abreyſe wiederfahren/ fieng dieſer dem Fürſten von Ur zuerzehlen an:

Die Geschichte des Fürsten Mamre.

77. Wie seine Abreise / mein Abram / und die Abwesenheit des Eskols / welcher wie er weiß / vorhero nach Aegypten gegangen / mich zweener Freunde beraubet hatte / an deren Redlichkeit ich die höchste Vergnügung hatte / ward ich ziemlich einsam / und entschloß / den mir deßwegen zugeflossenen Verdruß durch eine kleine Entfernung von Kiriatharba und Besuchung einiger lustigen Gegenden zu vertreiben. Ich erwehlete zu dieser meiner freywilligen Pilgrimschafft / die durch die rothe Weinhügel so sehr berühmte Oerter von Engaddi / Sodom und angrentzender Länder. Ich fand allhier zwar nicht gemeine Veränügungen / doch waren sie mit einander nicht fähig mich meines Freundes wegen genugsam zu trösten. Indem ich nun an einen Morgen mit dergleichen Gedancken / welche mir die wunderliche Begebenheit mit seiner Fürstin vorstelleten / die ihn auff einmahl so sehr verkehret / daß er einen ihm wehrten Ort und Freunde / die ihn hertzlich liebeten / verlassen / umherritte / ersahe ich einen prächtigen Garten bey Engaddi / dessen anmuthiges Lager mich bewegete hinein zu gehen / inwendig denselben zu besehen / absonderlich weil ich dessen Thür offen fand. Ich stieg vor derselben von Pferde / und nachdem ich solches meinem Diener übergeben / gieng ich hinein / und fand alles darinnen in so anmuthiger Ordnung / daß ich nicht wuste / ob ich diese mehr / oder die Kostbarkeit verwundern solte / mit welcher es angeleget war / ich bekante / daß dieses die gröste Vergnügung wäre / die ich noch auff meiner Reyse angetroffen.

78. Indem ich nun wieder zurück gehen wolte / ersahe ich einen Spring-Brunnen / dessen Artigkeit mich nöthigte / denselben näher zu betrachten. wie ich mich dazu schickte / wurde ich einer jungen Weibes-Person in Gärtner-Kleidern gewahr / die ihr Haupt auff den Rand des Brunnen geneuret / und mir den Rücken zugekehret hatte. Ich wolte sie nicht gerne vertreiben / darum nahete ich mich ihr so leise ich immermehr konte / absonderlich / weil ich vermuthete / daß sie eingeschlaffen / ich hörete sie zu verschiedenen mahlen tieff seufftzen / und weil ich spürete

rete/daß ſie in der That eingeſchlaffen/ und dieſe Seufftzer etwa ein ſchwerer Traum ausgetrieben hatte/ erkühnete ich mich ihr Angeſicht zu betrachten. Aber ach! Ich Unglückſeliger! Wie ſehr werde ich dieſen Vorwitz die Zeit meines Lebens bereuen müſſen. Denn Abram / ich fand in dieſer armen Kleidung eine ſo vollkommene Schönheit / und bezaubernde Anmuth/ die mich auch im Schlaf überwand/ und ſo ſehr aus mich ſelber entzückete/ daß ich wie ein Lebloſer ſie eine geraume Zeit tieffſinnig betrachtete. Das Geblüt wallete mir in meinen Adern/ mir brach ein kalter Schweiß nach dem andern aus/ und empfand ich ein ſo ſtarckes Herzklopffen / daß ich dieſer fremden Regungen wegen erſtaunete. Ich hatte dabey noch ſo viel Verſtand/ daß ich mich ſeiner Begebenheit erinnerte / und wie ſehr ſein Hertz ihm in meinem Luſthauſe auff die rechte Erkäntniß der Schönheit ſeiner Fürſtinnen gerühret worden. Er hat recht/ mein Abram / rief ich überlaut mich betrachtend wo ich war/ wenn er der Schönheit einer himmliſchen Göttin gewichen/ da ich hingegen auff den Anblick einer Gärtnerin vielleicht erliegen muß.

79. Dieſe Unbedachtſamkeit erweckte meine ſchlaffende Schöne. Sie überzog ihr Geſicht mit einer anmuthigen Schaamfarbe / welche den Glantz ihrer Schönheit noch weit herrlicher machte/ wie ſie mich erſahe/ und merckete ich ihr gar eigentlich an/ daß ein nicht geringer Verdruß ſie überfiel. Ich wolte ihr denſelben benehmen/ und weil ich befürchtete/ ſie möchte mir entwiſchen / ein wenig aufhalten ; Darüm näherte ich mich ihr. Ich hatte wohl gedacht/ ſchönſte Gärtnerin/ ſagte ich / einen anmuthigen Garten/ dem es weder an Koſtbarkeit noch Schönheit fehlete / allhier anzutreffen ; daß ich aber eine ſo auserleſene Schönheit/ vor dero Vollkommenheit alles was allhier köſtliches mir ein elender Schatten iſt / finden würde / konte ich nimmermehr gedencken. Ich glaube es/ mein Herr / ſagte ſie ein wenig beſchämt / weil ich ſo wenig als er mir eingebildet / einen ſolchen in dieſer einfältigen Einöde zuſehen / deſſen Gegenwart mich aus dem Schlaaff erwecken / und mit dergleichen Reden beſchämen würde. Woferne jemand iſt/ erwiederte ich / der ſich zuſchämen hat / muß ich es gewißlich ſeyn / weil ich ſo unvollkommen von ihren Verdienſten gere-

bet / daß ich daher billich erröthe. Gewiß wenn es zu Engadi dergleichen Gärtnerinnen giebet / so ist es dem mächtigsten Printzen der Welt keine Schande alhier ein Gärtner zuseyn. Ich bilde mir nicht ein / versetzte sie / daß mein Herr gantz zufrieden seyn solte / ein Gärtner zuwerden / wenn er die Armuth eines so schlechten Orts / mit der Zierde eines ansehnlichen Hofes oder prächtigen Stadt / deren eine ihn gewiß hieher geschicket / vertauschen solte. Denn mein Herr / wenn wir die Einsamkeit des Feld- und Garten-Lebens leben / geschiehet es nicht / weil wir uns in der That einbilden / daß es solchen Ruhm verdiene / sondern weil wir dessen Verdrießligkeiten noch nicht geschmecket haben / deren fatter Gebrauch uns bald auf einen andern Sinn bringen würde.

80. Was mich betrift / antwortete ich / kan ich nicht ihrer Meynung seyn / weil ich mein Vorgeben nicht auf den gemeinen Wahn gründe / sondern die Anmuth einer so unvergleichlichen Schönheit zum Grund desselben setze. Es ist nichts in der Welt / warf sie hurtig ein / wovor die Zeit uns nicht endlich einen Eckel mache / und glaube ich / daß so ein Fürst sich auf den verführten Wahn einer elenden Gestalt zu einem seinem Stande so unanständigen Beginnen solte verführen lassen / die Reue ihm bald sein Vorhaben ändern würde / insonderheit / wenn die eingebildete Schöne mit nih eines Sinnes wäre / und so wenige Neigungen hätte / einen Fürsten seines Standes und Herkommens vergessen zumachen. Ich wuste nicht / was ich von dieser großmüthigen Verachtung gedencken solte / und da mich vorhin ihre Gestalt entzücket hatte / verwirrete mich ihr Verstand vollend so sehr / daß ich mich entsetzte / wenn ich an die Nothwendigkeit von ihr zuscheiden gedachte. Ich hielte sie indessen mit Gesprächen von verschiedenen Sachen eine geraume Zeit auf / so daß sie ihr Vorhaben von mir sich zuentfernen zuverschiedenen mahlen aufschieben muste. Endlich / wie ich solches nicht ferner müglich zusein hielte / bath ich sehr inständig / mir die Ehre zuvergönnen / sie an diesem Ort öfter zusehen / weil ihre Unterredung mir in einer Betümmerniß / so ich wegen des Abschiedes eines werthen Freundes hätte / unvergleichlich wäre zustatten kommen. Gleichwie ich über diesen Ort nicht zubefehlen / antwortete sie mir ein wenig

ver-

verwirret / alſo hat man mir auch keine Macht ertheilet / iemanden den Zugang davon zuverſperren oder frey zugeben. Was aber mich betrifft / liegen mir dergleichen Bemühungen ob / die mir nicht allezeit vergönnen / mich bey dieſem Brunnen zum Schlaff nieder zuſetzen.

81. Weil ſie ſich nun hierauf von mir entfernete / hatte ich nicht Gelegenheit eine andere Erklärung von ihr zuerlangen / ſondern ward gezwungen mich gleichfals hinweg zubegeben / nachdem ſie mein Geſicht / ſo lange es möglich geweſen / nach ſich gezogen hatte. Ich kehrete gantz verändert wieder nach meinem Pferde / und ritte vollend nach Engaddi hinein. Meine erſte Sorge hieſelbſt war / mich zuerkunden / wem der anmuthige Garten zuſtunde / woſelbſt ich meine Freyheit verlohren: Man berichtet mir / daß er einem vornehmen Herren aus Sodom zugehöre / welcher ſeine Leute darauff beſtellet hätte. Ich legete fernere Kundſchaft auf die Perſon meiner ſchönen Gärtnerin von wannen ſie wäre: Hierinnen aber war mir unmüglich etwas gewiſſes zuerfragen / ohne daß man mir berichtete / es hätte die Prinzeſſin von Sodom / welche dieſen Garten oftzubeſuchen käme / neulich einige Dienerinnen aus ihrem Frauenzimmer darinnen hinterlaſſen. Dieſes alles vergnügete mich nicht / daher ich verſuchen wolte / ob ich ſolches nicht weit beſſer von ihr ſelbſt erfahren könte. Ich begab mich wieder nach dieſem Garten hinauß / und beſuchete auch die verborgneſten Winckel deſſelben / konte aber nichts von einer ſo ſchönen Gärtnerin zuſehen kriegen / deren Vollkommenheiten ſie über andere ihres gleichen ſo weit erhoben. Ich forſchete auch bey denen Leuten dieſes Gartens / welche mir zur Nachricht gaben / daß eine ſolche Fürſtinnen zwar ſich daſelbſt aufhielte / anitzo aber ſich nach einem andern Ort ihrer Verrichtungen wegen begeben hätte.

82. Mit dergleichen Zeitungen muſte ich mich eine geraume Zeit vergnügen laſſen / welches mich ſo bekümmert machte / daß ich meine Schmertzen an den einſamſten Oertern ausließ / und alle Ergetzung des wollüſtigen Engaddi miede. Vorhin hatte ich den Verluſt oder vielmehr die Abweſenheit eines Freundes beklaget / den ich doch dermahleinſt wieder zuſehen die Hoffnung hatte / nunmehro ſeufzete ich auch über einen

weit grössern/nemlich denselben meiner Freyheit/ dessen Ersetzung ich nimmer wieder zuhoffen hatte. Ich begunte endlich zu muthmassen/ daß diese Reise meiner schönen Gärtnerin/ eine Verstellung/ und sie solche meine Begegnung zuvermeiden nur vorgeben ließ/ daher ich fleissig durch einige mir getreue Einwohner zu Engaddi nach ihr forschete/ und endlich erfuhr/ daß sie nicht allein gegenwärtig/ sondern auch des Abends zugewisser Zeit nach einem Lustwalde der an diesem Garten stieß/ sich zubegeben pflege/ den Gesang der Vögel daselbst anzuhören. Weil ich mir nun in der That einbildete/ ihr Stand wäre nicht höher als ihre Kleidung glauben liessen/ machte ich einen Anschlag sie zu entführen/ weil ich diese Gewalt durch eine rechtmässige Vermählung zu rechtfertigen entschlossen war/ und davor hielte/ sie würde das Verbindniß mit einem Fürsten/ der ihre Vollkommenheiten allen Prinzessinnen der Welt vorzöge/ ihr vor eine solche Ehre halten/ wodurch sie mein Verfahren nachgehends selbst preisen würde: Dahingegen ich ihre Eingezogenheit daher vermuthete/weil sie etwan meine Liebe an mir gemercket/ und sich besorget hatte/ ich möchte nachtheilige Anschläge auf ihre Ehre machen/ auf welchen Fall ich sie nimmermehr durch Güte zugewinnen trauete/ oder dahin zubringen/ daß sie meinem Vorgeben Glauben beylegete.

83. Es gerieth mir dieser Anschlag nicht übel/ und vollführete ich denselben/ ohne daß davon das geringste Geschrey wurde. Denn meine Gärtnerin hatte sich desselben so wenig versehen/ daß ihr Entsetzen ihr nicht zuließ/einiges Geräusch zuerregen. So bald aber die erste Erstaunung vorüber/ hielte sie mir mein gewaltsames Verfahren mit ziemlichen Vorwürfen vor/ und ob sie mich gleich nicht kante/ in dem ich so wol mein/ als meiner Gesellen Angesichter verstellet hatte/ gab sie doch genug zuverstehen/ daß es ihr nicht schwer fallen solte/ den rechten Thäter zuerrathen. Sie beschwur mich anfänglich sie wieder in Freyheit zusetzen/ welches die ehrlichste That wäre/ wodurch ich ihre Hochachtung erwerben könte/ dahingegen diese Gewalt mich nimmer vergnügen solte/ wenn ich ihr auch gleich den Höchsten Thron der Welt anböthe. Ich bemühete mich sie zubefriedigen/ so viel mir müglich war/ und brachte sie also auf mein Lusthaus/ auf dessen Erblickung sie

sich

ſich/ wie es ſchiene / ein wenig zufrieden gab. Ich entdeckte mich ihr allhier vor den Fürſten Mamuc / entſchuldigte mein Verfahren mit der Heftigkeit meiner Liebe / die ich ihr anitzo ſo redlich darzu legen getrauet wäre / daß ich ſie aus einem ſo armen Stande zu meiner Gemahlin machen wollte. Aber Ach! wie verächtlich nam ſie dieſes erbieten an: Sie betrachtete mich mit einem ernſtlichen Geſichte: Bildet euch nicht ein / Mamuc / ſagte ſie / daß dieſes geſchickt ſey mich zu gewinnen; und glaubet mir nicht eine ſo niedrige Seele zu / die einer Verfahren dadurch ſolte entſchuldigen können. Schätzet ihr mich als eine Gärtnerin und vermeynet mir alſo eine Gnade zuerweiſen / wann ich eure Gemahlin würde / ſo glaubet mir / daß ich eine Seele habe / die weit über dergleichen Betrachtungen gehet: Und damit ihr ſolches ein wenig erkennen mögen / ſo ſeyd verſichert / daß ich Fürſten Gnade zuerweiſen / und ſie nicht von denſelben anzunehmen gewohnet bin.

84. Dieſer beherzte ſittige Vortrag beſchämete mich über die maſſen / und wuſte ich nunmehro nicht / was ich aus meiner Gärtnerin machen ſolte. Es kam mir zuweilen in Sinn / ſie möchte eine andere ſeyn / als ihre Kleidung zeigete / weil ihr Verſtand ſo weit über den Pöbel erhoben / ihre Schönheit ſo zart und liebreizend / ihr Anſehen ſo majeſtätiſch und herrlich / daß ſie die allervollkommenſte Prinzeſſin abbildete: Weil ich aber deswegen keine Erklärung von ihr erlangen konte / verblieb ich den erſten Tag in dieſem Zweifel / der mich erbärmlich zermarterte. Wie ich ſie an dem folgenden wieder beſuchete / beſchwur ich ſie abermal mir ihr Herkommen zuentdecken. Denn im Fall ſie nicht in dem Stande wäre / die Vermählung mit mir als eine Verſicherung deſſelben zunehmen / wolte ich ſie ſtündlich wieder in Freyheit ſetzen / und ſie hin begleiten wo ſie verlangete; Zudem ich mich dieſer Gewalt nimmermehr würde unterfangen haben / ob ſie mich gleich vor Liebe hätte ſterben laſſen / wenn ich ihr nicht eine Wolthat damit zuerweiſen vermeynet. Ich gab ihr dieſes ſo aufrichtig zu verſtehen / und ſtellete meinen Zweifel ſo ängſtlich vor / daß ſie mir zuglauben anfing / und ich erklärete mich in ihre Freundſchaft zu nehmen / auch eine nähere Erkäntnis

ihres Standes zu geben / wenn ich sie so gleich nach Salem zum Melchisedech führen würde.

85. Die Liebe machte mich anfänglich zweifelhaft / und rieth mir einen Schatz zubehalten / der in meiner Gewalt wäre / die Ehre aber welche mir die Schande vorstellete / die ich von einer so gewaltsamen That zuerwarten / insonderheit so meine Geliebte Durchlauchtiges Herkommens / überwand endlich alle andere Betrachtungen / und gab ich ihr nicht allein mein Wort ihr Verlangen zuerfüllen / sondern ließ auch gleich einen Kamehl zurüsten / auf welchem ich sie nach Salem hinführete. Sie erkante sich mir dieser Grosmuth wegen / wie sie es nante / sehr verpflichtet / und erzeigete sich an stat der ersten Ernsthaftigkeit so verändert / daß ich nicht Ursache hatte / mich dieser Entschliessung gereuen zulassen: doch konte ich keine erwünschte Erklärung auf den ehrerbietigsten Vortrag meiner Liebe erlangen / wie flehentlich ich auch darum bath / und ihr dieselbe so beständig vorstellete / daß sie nichts die Zeit meines Lebens vertilgen würde. Sie vermahnete mich vielmehr einer Leidenschafft abzusagen / die ihr so verhast wäre / weil sie die unschuldigsten Vergnügungen unserer Jahre / in die bitterste Unruhe verkehrete: Und bath mich ihre Freundschafft anzunehmen / die sie mir vollkommen schencken wolte.

86. Solcher gestalt kamen wir nach Salem / woselbst ich meine Schöne dem Melchisedech einlieferte mit aufrichtiger Erzehlung meiner Abentheuer / und sehnlicher Bitte / ihr Hertz durch seine weise Beredungen zu meinen Vortheil zulencken. Er trug Mitleiden mit meiner Liebe / als er sie so heftig sahe / lobete meine Handlung / daß ich mich so bald eines Verbrechens wieder entschüttet / welches die Zeit meines Lebens meinem Ruhm / wie er sagete / würde Gewalt angethan haben / und versprach mir seinen Beystand / so weit er zulänglich seyn würde. Ich verblieb einige Tage zu Salem / und weil mich meine Schöne / ob sie mich gleich nicht insonderheit begünstigte / dennoch so wohl hielte / daß ich mit Fug keine Ursache mich über sie zu beschweren finden konte / brachte ich dieselben ziemlich vergnügt zu. Endlich berieffen mich meine Angelegenheiten nach Kiriatharba so nothwendig / daß ich gezwungen wurde abzureisen / meine Schöne dem Melchisedech auffs

beste

beste anbefehlend. Ich säumete mich nicht/ so bald meine Geschäfte verrichtet/ meinem Magnet wieder nachzufolgen/ und meine Gärtnerin/ welchen Namen und Stand sie noch nicht abgeleget hatte/ wieder zu sehen/ die meine Wiederkunfft nicht verdrießlich auffnahm.

87. Ich fand sie in der Gemüths-Beschaffenheit/ wie ich sie gelassen/ zu meiner Freundschafft nehmlich bereit/ zur Liebe aber ungewiß und ziemlich davon abgeneigt. Melchisedech selbst fieng an mein Gemüth zu erforschen/ ob solches nicht von dieser Leidenschafft zu heilen wäre/ und brachte viele Gründe hervor mir solche auszureden: Ich war so weit davon entfernet seinem Rath zu folgen/ daß ich viel eyveriger und besorgter in meiner Liebe wurde/ weil ich nunmehro gewiß davor hielte/ meine schöne Gärtnerin wäre nicht gewillet/ mir ihr Hertz zuzuwenden. Ich wurde deswegen von Hertzen betrübet/ und meine unglückselige Liebe lag mir so sehr im Sinn/ daß man mir mein Leyd an den Augen sahe. Ich reisete indessen zwischen Salem und Kiriatharba auff und ab/ und trieb solches so lange/ biß ich endlich mein Glück selbsten gantz verreisete. Denn wie ich einsmahls wieder nach Salem kam/ und mir vorgesetzet hatte/ mein äuserstes Vermögen anzuwenden/ das Hertz meiner Schönen zu bewegen/ zeigete mir Melchisedech an/ daß sie sich wieder nach ihrem Vaterlande gewendet/ und ihm entdecket/ daß sie eine der edelsten Princeßinnen einer fremden Gegend wäre/ die sich vieler Ursachen halber eine Zeit lang hieselbst unbekant auffgehalten. Er setzte hinzu/ daß sie sich erfreuen würde/ wenn sie hören solte/ daß ich meine Liebe in eine auffrichtige Freundschafft verwandelt hätte: Und was das grausamste vor mich war/ deutete er mir an/ daß diese Prinzeßin einem grossen Fürsten auffbehalten würde/ zu hohen und heiligen Begebenheiten/ daß ich also meinem Verstande Gewalt anthäte/ wann ich mich nicht entschlösse/ der Printzeßin Rath/ die doch zu meiner Vermählung nimmer bestimmet/ zu folgen.

88. Er kan leicht gedencken/ mein Abram/ wie grausame Bewegungen dieses in meinem Hertzen müsse verursachet haben; insonderheit da solches mitten unter der Unmüglichkeit dennoch nicht nachließ zu lieben und zu hoffen/ daß mein in-

brün-

brünſtiges Anhalten zu GOtt mein Unglück abkehren/ und meine Beſtändigkeit das Verhängniß ſelbſt ermüden würde. Ich wolte den Melchiſedech bewegen/ mir ihr Vaterland zu entdecken: Aber/ es ſey daß er es in der That nicht wuſte/ oder daß er meiner unglückſeligen Liebe keine fernere Nahrung geben wolte/ ſchützte er allezeit ſeine Unwiſſenheit für/ und daß ſie ihm ſolches ſelbſt nicht vor ihrer Abreiſe entdecken/ er ſie auch nicht darum befragen wollen. Ich ſchied alſo als ein Verzweifelter von Salem ab/ mit dem veſten Vorſatz nicht wieder nach Kariathbarba zu kehren/ ich hätte denn etwas von meiner Gärtnerin zuvor erfahren. Weil ich aber nicht wuſte/ wohin ich mich eigentlich wenden ſolte/ beſuchte ich endlich die Städte der alten Väter/ die dem wahren Gottes-Dienſt noch zugethan waren/ weil ich zu Salem geſehen/ daß ſie ſolchem gleichfalls beypflichtete: Wie ich aber nichts/ wodurch mein Verlangen wäre vergnüget worden/ fand/ entſchloß ich endlich nach Babel zu gehen/ ob in dieſer groſſen Welt-Königin nicht vielleicht meine Schöne in Gärtnerin oder Princeßinnen Geſtalt anzutreffen/ weil ich wohl weiß/ daß ſie an beyden einen Überfluß hegete/ da ich denn das Glück gehabt/ ihm mein werthſter Fürſt/ gleich anzutreffen.

89. Er ſiehet alſo/ beſchloß Abmire hierauff ſeine Erzehlung/ wie unglücklich ich ſey/ und wie mein Zuſtand weit verzweifelter als der ſeinige: In dem ich liebe/ da mir das Verhängniß nichts hoffen läſſet/ dahingegen in ſeiner Liebe ihm die Hoffnung glückſelig zu werden nicht ſo gar abgeſchnitten. Abram ſeufzete wegen ſo groſſer Ungewißheit ſeiner Hoffnung/ und weil er dennoch des Abmire Zuſtand ſehr ſchlimm befand/ bemühete er ſich ihn mit Entgegenhaltung des ſeinigen/ den er wegen der Königin Verfolgung weit unglückſeliger hielte/ weil ihm aus Babel zu ſcheiden nicht vergönnet/ zu tröſten. Sie hielten ſich bey dieſen Unterredungen ſo lange auff/ biß endlich auch Lord dazu kam/ welcher von dem Fürſten von Ur nicht gar lange abgetrennet ſeyn kunte: Und weil die Hertzen dieſer dreyen einen natürlichen Zug ein ander zu lieben ſpüreten/ richteten ſie eine ſo vollkommene Freundſchafft mit einander auff/ daß ſolche auch von denen verdrießlichſten Zufällen bißhero nicht können getrennet werden.

89. Es

90. Es daurete aber die Vergnügung meines Fürsten wegen der Ankunft eines so wehrten Freundes nicht lange / daß sie nicht von der Königin Begierden auf andere Verdriesliche Betrachtungen wieder gezogen wurde. Diese war mit denen gröffesten Zurüstungen des Krieges wider die Chusiten beschäftiget / und ob sie gleich hieselbst gungsame Mittel fand / die Liebe gegen den Fürsten von Ur ein wenig an die Seiten zusetzen / wurde sie doch von derselben so sehr angetrieben und überwältiget / daß / wie sie den Abram einsmahls alleine angetroffen / wozu sie die Gelegenheit mit Fleiß ausersehen / sie ihm seines ehmaligen Versprechens auff der Jagd bey Ninive erinnerte / und den Assyrischen Thron anboth. Nunmehro sahe der Fürst / wie weit es mit ihren Begierden gekommen / und gerieth er darüber in solche Angst / die Zeit seines Lebens noch nicht grösser gewesen. Er rief zu seinen GOtt in seinem Hertzen / weil es ihm beliebe / daß er von Babel und dem Assyrischen Hofe nicht weichen solte / daß er ihm auch seinen Schutz daselbst in einer so gefährlichen Sache nicht entziehen wolte. Er hielte nicht vor rathsam die Königin zureitzen oder aufs euserste zubringen / daher beantwortete er alles sehr sitsam / und drehete es auf einen Schertz. Die Königin welche in dergleichen Sachen keinen Schertz verstehen wolte: Ich habe euch meine Meynung gesagt / erwiederte sie mit ernstlicher Stimme / ich weiß daß ihr sie wol verstanden / nunmehro lieget es an euch / euch also zuentschliessen / damit es euch nicht gerene / wozu ich euch Zeit lasse.

91. Sie gieng hiemit geschwinde von ihm / weil der Krieges Rath versamlet war / worinnen der Aufbruch nach der Feinde Land solte beschlossen werden / weil man ausser ihn befürchten / es möchten dieselben denen Assyriern vorkommen. Haran als Reichs-Stadthalter / dessen Klugheit und gefürchteter Heldenmuth schon tausend Proben gegeben / wurde als Oberster Feld Herr der Königin / welche diesem Krieg selbst beywohnen wolte / zugeordnet / und muste der Fürst von Ur wieder seinen Willen zugeben / daß man ihn zum Unter Feld Herren nebst noch einigen andern Chaldäischen und Assyrischen Fürsten / seinem Bruder zugesellete. Nahor und Loth erlangeten gleichfals ihrem Stande gemässe Bedienungen / und Mamee

wolte /

wolte seine Schwermuth zuvertreiben / diesen berühmten Zug auch mit verrichten / obgleich die Amoriter so wol von dem Cham wie die Chusiten stammeten / in betracht jene mit diesen sich niemals nicht friedlich vertragen können. Zu Babel wurde alles wohl angeordnet / Hadoram nach Ninive in genauer Verwahrung geschicket / damit er indessen seinen Bluts-Freunden zum besten keinen Aufruhr im Lande anrichtete / Amraphel aber auf diesen Zug mit genommen.

92. Also brach diese erschreckliche Macht nach Kanaan auf / deren Könige und Printzen / welche schon gröstenTheils unter der Ober-Herrschafft der Assyrier stunden / ihr mit Lebens-Mitteln und andern Nothwendigkeiten beystunden. Sie kam an die Aegyptische Grentzen / ehe der Feind einige versicherte Nachricht von ihren Verfassungen haben können / und die Königin / welche diesen Krieg zuendigen eilete / beförderte den Zug ihrer Völcker mit solchem Eyver / daß sie fast dem Gerüchte selbst zuvorkam. Sie brach allenthalben wie ein schneller Strom durch / und fand nirgends einigen Widerstand / welcher ihren Lauff solte aufgehalten haben / biß sie an den Nil kam. An der andern Seiten dieses Flusses hatten die Chusiten alles besetzet / und schiene es / daß nunmehro recht zum Ernst kommen würde. Die Aegyptier hatten sich gröstenTheils zu denselben geschlagen / und weil sie wusten / das die Jahres-Zeit der Königin an diesem Fluß lange zubleiben nicht vergönnen würde / hatten sie diesen Ort auserseben / die Assyrier mit desto geringer Mühe aufzureiben. Man machte indessen an dieser Seiten alle Anstalt über den Fluß zusetzen / und die Feinde dagegen solches zuverhindern / wobey es aber ein wenig langsam herging / nicht allein / weil die Nothwendigkeit zu Brücken und Fahr-Zeugen von dem Feinde ware verbrant worden / daß man dieselbe weit herholen mante / als auch weil man so bald keinen bequehmen Ort zur Uberfarth sahe.

93. Indem nun die Assyrier hiemit zuschaffen hatten / und sich weiter um den Feind nicht bekümmerten / gieng derselbe einsten in der Nacht in der Stille über den Nil / fiel in der Königin Lager / und setzte dasselbe in so grossen Schrecken / daß die daher entstandene Unordnung verhinderte denselben genugsamen Widerstand zuthun. Er drang biß zur Königin Gezelt

zelt hindurch / bemächtigte ſich deſſelben / nahm ihr gantzes Frauen-Zimmer gefangen / und fehlete nicht viel / daß ihr nicht ſelbſten ein gleiches wiederfahren / wenn ſie nicht ausſonderlichem Eingeben ſelbige Nacht ihr Zelt mit einem andern verwechſelt / und nachdem ſie das gantze Lager den vorigen Tag durchritten / um alles vor der inſtehenden Uberſetzung ſelbſt in Augenſchein zunehmen / am Ende deſſelben geblieben wäre. Weil nun die Chuſiten vermeyneten ſie hätten die Königin ſelbſt gefangen / und dazu ſpüreten / daß die Aſſyrier ihnen Widerſtand zuthun ſich verſammleten / gienngen ſie mit ihrer Beute ſo geſchwinde zurück / daß es ſchiene als wenn ſie der Blitz wieder über den Fluß geführet hätte. Die Königin kam nebſt dem Haran und andern ihren Fürſten an den Ort ihres gewöhnlichen Aufenthaltes / woſelbſt ſie alles in jämmerlichen Zuſtand fand. Sie ſchäumete vor Grimm / und ſetzete dem Feinde eiligſt nach; Es war aber zu ſpät / weil derſelbe die Brücke ſchon hinter ſich wieder abgeworfen / und ſich in Sicherheit begeben hatte.

94. Dieſer Zufall erſchreckte die Aſſyrier ſehr / nicht eben / weil eine ziemliche Anzahl ihrer Völcker bey dieſem nächtlichen Uberfall zuſchanden gemacht / ſondern weil faſt nicht ein Fürſt oder vornehmer Herr war / der nicht den Verluſt ſeiner Tochter / Schweſter / Gemahlin oder Liebſten beklagete / welche die Königin auf dieſem Feldzug zubedienen / mit gereiſet waren. Nabor wolte ſchier verzweifeln / als er ſeine liebſte Milka auch mit entführet ſahe / und wenn ihn nicht Abram und Loth mit Gewalt zurücke gehalten / wäre er ungeacht aller Gefahr denen Feinden biß über den Fluß nachgegangen / weil die Bereitſchafft hiezu ſchier fertig war. Die Liebe ließ ihn des folgenden Tages nicht ruhen / ſondern er trachtete mit allem Fleiß darnach denen Chuſiten auf der inſtehenden Nacht gleichfals einzufallen / und ſeine geliebte Fürſtin zu erretten. Er überlegete es mit dem Abram / Loth und Mamre / welche dafür hielten / weil die Feinde anitzo ohne Zweifel auf der Huth ſeyn würden / daß man nichts ſo bald wieder ſie vornehmen müſte / ſondern einige Tage ſtille ſeyn / daß ſie die Sicherheit nachläſſiger gemacht / und man ſie in derſelben überfallen könte. Ob nun gleich dieſen Rath der wegen die-

dieſes Zufalles nicht weniger auf Vergeltung bedachte Feld-Herr ſelbſten billigte/ war doch Tabor viel zu ungedultig/daß er ſolchen hätte folgen können. Er berathete ſich derowegen mit dem Printzen von Sinear/ welcher viel mit ihm umgieng/ damit er des Feld-Herren Gewogenheit erwerben und vermittelſt deſſelben / die völlige Ausſöhnung ſeines Vaters erlangen möchte; und machte endlich den Schluß/ mit denen Völckern/ welche dem Tabor zuführen untergeben/ über den Tal zuſetzen/ und denen Chuſiten einzufallen.

95. Dieſes alles wurde in höchſter Stille alſo angeordnet/ damit es weder der Feld-Herr noch die Königin erfahren/und ihren Anſchlag hintertreiben möchte. Sie kamen ungehindert über den Fluß / weil die Chuſiten / welche dergleichen vermutheten / und auf das erregte Geräuſch ſich ſämtlich hiehergezogen hatten ihnen ſolches willig vergönneten Wie nun Tabor hierauf alles anordnete in der Feinde Lager einzubrechen/ ſahe er ſich ſo ſchleunig von denſelben umgeben/und ſo grimmig angefallen / daß ob er ſich gleich nebſt dem Amraphel beherzt gnug beſchützete / ſein Volck dennoch gröſten Theils niedergehauen / er ſelbſt aber nebſt den Printzen von Sinear gefangen hinweggeführet wurde. Die wenige / ſo ſich in dem erſten Anfal in die Fahrzeuge wieder zurück geflüchtet hatten / brachten dieſe Zeitung gleich in der Aſſyrier Lager / und erregeten daſſelbe dadurch ſo ſehr/daß ſie vermeyneten der Feind wäre aufs neue eingefallen. Weil nun die Nacht das Schrecken deſto gröſſer machte/war der gröſte Theil des Volckes ſchon bedacht Gezelt und Lager zuverlaſſen / ſo gar/ daß wenn die Feinde mit der Helfte ihrer Völcker damahls übergangen wären / es ungeacht alles Widerſtandes der Königin und ſo vieler tapferer Fürſten / gewiß um die Aſſyrier geſchehn geweſen. Saran war ſehr über dieſe Unbedachtſamkeit ſeines Bruders ergrimmet / wodurch die Feinde aufs neue Muth bekommen hatten / ſo daß nach dieſer zweyten Niederlage dieſelben ſchon von der gänzlichen Vertilgung der Aſſyrier zu berathſchlagen anfingen. Er wandte nebſt der Königin allen Fleiß an/ denen ihrigen wieder einen Muth zumachen / und befahl / daß vor acht Tage Verfliessung niemand bey gewiſſer Lebens-Straaffe ſich in geringſten vom Lager entfernen ſolte.

96. Die-

96. Dieses machte die Feinde noch trotziger/ daß sie sich bey grossem Scharen an der andern Seiten des Flusses sehen liessen/ und ehestens mit der gantzen Macht herüber zu kommen dräueten. Wie nun Abram merckete/ daß durch diesen doppelten Vortheil der Feinde Wachsamkeit nachzulassen begonnte/ deucht es ihm Zeit zu seyn/ den empfangenen Schaden zu rächen/ und sich zu bemühen die Gefangene wieder zuerlösen. Er verkundschaffete vorhero deren Zustand/ und wie er erfahren/ daß sie auff ein nah belegenes Schloß geführet/ nahm er einen ziemlichen Umschweiff/ gieng an einem solchen Ort mit dem Mamre/ Loth und einigen andern Fürsten über den Nil/ wo sich die Chusiten keines Feindes vermuthen waren. Dieses alles geschah des Morgens sehr frühe/ weil sich die Feinde nur vor einen nächtlichen Uberfall befürchteten/ und des morgens ihre starcke Wachten von dem Ufer gemeiniglich abführeten. Er erreichete das Schloß gegen den Mittag/ stürmete und erobert es/ wiewohl nicht ohne Blutvergiessen/ weil des vorigen Tages ein Obrister von denen Feinden darinnen ankommen war/ dem Amraphel den Kopff abschlagen zu lassen/ welches Urtheil ihm der Chus selbsten gesprochen/ indem er als einer von seinen Nachkommen/ wieder seine Brüder und allgemeinen Vater die Waffen geführet hätte. Es solte eben dasselbe vollstrecket werden/ als Abram dem Obristen etwas anders zuschaffen gab/ nach tapfern Wiederstand ihn mit seinen Völckern erlegete/ und das Leben eines Printzen rettete/ welcher nachgehends wohl tausendmahl ihm das seinige zu nehmen bedacht gewesen. Sie giengen hierauff nach dem Ort/ wo das Frauen-Zimmer verwahret wurde/ welches mit unbeschreiblicher Vergnügung diese Errettung vernam/ und dem Abram mit denen Printzen die bey ihm waren/ als ihren Erlösern gleichsam zum Füssen fallen wolte. Aber o unbegreiffliche Fügung der Schickungen Gottes/ was fand Abram nicht allhie vor eine unvermuthete Belohnung seiner Mühe! Er sahe die Sarai oder seine Fürstin bey der Milcka stehen/ als er sich derselben ihr zu ihrer Erlösung Glück zu wünschen nahete. Mamre ersahe sie gleichfalls und erkante sie vor seine schöne Gartnerin. Sie erstauneten/ sahen einander erblasset an/ und konte einer begreiffen/ was den andern zu dieser Veränderung bewegete.

97. Der Fürst von Ur wolte sich ihr zuerst nahen/ sie aber verließ ihn mit verächtlichen Geberden/ und nahete sich dem Mamre/ über dessen Wohlergehen sie sich sehr erfreuet bezeigete/ und ihm mit verpflichteten Worten danckete/ daß er sich zu ihrer Rettung mit gebrauchen wollen. Dieser Fürst/ welcher sein Glück gleichfalls noch nicht begreiffen konte/ erschien so voller Freuden/ daß er dadurch selber aus sich selber gesetzet/ sich vor ihr nieder warff/ und ihre Knie umfing. Dieses wolte den Abram vollend verzweiffeln machen/ weil er nunmehro wohl sahe/ daß er an seinem besten Freund einen Nebenbuler bekommen. Er schätzete sich daher weit unglückseliger/ und glaube ich/ wenn sein Hertz in allen Verdrießligkeiten sich nicht mit seines GOttes Krafft gesteuret/ er wäre damahls entweder vor Hertzleid gestorben/ oder hätte sich zu fremden Dingen verleiten lassen. Indessen aber weil Loth mit den Nachor und Amraphel gleich herein trat/ die er gleichfalls in Freyheit gesetzet hatte/ bemeisterte er seine Leidenschafft/ weil er wohl wuste/ daß er solche Ausforschrer um sich hatte/ die auch seine Gedancken zu ergründen sich bemüheten. Nachor empfand keine geringe Vergnügung/ wie er seine Liebste Milka wieder in Freyheit sahe/ und weil er seine Neigung so sehr nicht zwingen durffte/ erschien dieselbe in allen seinen Reden und Geberden.

98. Es war aber dem Abram an einem Mitbuhler noch nicht genug/ der sein Freund war/ es muste auch noch einer von seinen heimlichen und allergrimmigsten Feinden solches werden. Denn wie Amraphel die Schönheit dieser Fürstin/ als wie die Sonne unter anderen geringen Sternen hervorstrahlen sahe/ da sie seine Blicke so sehr an sich/ daß er durch die Augen das Gifft einsog/ welches allgemach sein Hertz anfleckete. Er sahe alsobald mit scheelen Augen die Gunst an/ so sie dem Mamre erwiese/ welchen sie eben/ wie er ins Gemach herein trat/ wieder von der Erde erhub.

99. Weil es aber damahls nicht Zeit war/ sich ein mehrers hievon mercken zu lassen/ wendete er sich zu dem Abram/ demselben seines grossmütigen Entsatzes und der nebst den Mamre/ Loth und andern übernommenen Gefahr wegen/ Danck zu sagen. Man hielte sich bey so verschiedenen

Ge-

Gemüths-Bewegungen nicht länger allhier auff / damit man nicht von dem Feinde überfallen würde: sondern Abram schickte das Frauen-Zimmer unter starcker Begleitung nach dem Nil / er selbst aber bereitete sich die sicheren und an dem Ufer hohnsprechende Chusiten / nebst denen übrigen Peintzen heimzusuchen. Er fand dieselben ihrer Gewohnheit noch allhier unordentlich herum schwermen / und überfiel sie so unverhofft / daß er eine grosse Anzahl derselben erlegete / die übrigen aber mit blutigen Köpffen ihrem Lager wieder zutrieb.

100. Dieser unversehene Streich / wozu auch die Erlösung der Gefangenen / und Eroberung desjenigen Schlosses kam / worauff sie verwahret worden / setzte die Chusiten in solches Schrecken / daß sich niemand weit von dem Lager begeben wolte / weil sie vermeyneten der Assirer gantzes Heer wäre über den Nil gangen / sondern sich vergnügeten sich vor demselben in Schlacht-Ordnung zu zeigen. Wie gerne auch Abram seiner damahligen Wuth nach sie angefallen hatte / durffte er es doch wegen geringer Anzahl seiner Völcker nicht wagen / sondern gieng wieder zurück nach dem Ufer / lagerte sich / den erlangten Vortheil nicht aus den Händen zu lassen / und sich der Feinde Furcht zu seinen Nutzen zu bedienen / an einem bequehmen Ort desselben / versicherte sich daselbst auffs beste / und ließ der Königin sagen / daß es nunmehr Zeit wäre / mit dem gantzen Heer über den Fluß zu setzen / ehe der Feind die Anzahl seiner Völcker erführe / und ihn auffiel. Sie erfreuete sich über dieses Glück / worauff sie so lange vergeblich gewartet / absonderlich weil sie solches der Tapfferkeit ihres geliebten Fürsten von Ur zudancken hatte / und beföderte gleich die Uberfarth / also daß noch desselben Tages ein grosses Theil des Heeres auff der andern Seiten sich lagerte / das übrige aber des folgenden Tages gleichfalls hinüber setzete. Auff diesen glücklichen Streich begonnte denen Assiriern der Muth wieder zu wachsen / indessen daß des Abrams Hertzeleyd wegen der Verschmähung seiner Fürstin gleichfalls immermehr überhand nahm. Er hatte bey Jederman / insonderheit bey der Königin und dem Feldherrn seinem Bruder unvergleichliches Lob erlanget / weil die erste ihn den Erhalter der Assirischen Hoheit / dessen Würdigkeit den Thron tausendfach verdienete / den er so tapffer unterstützet hätte / un

geſcheuet nante; Der andere aber ſolche Gewogenheit erwieß/ daß er hinführo nichts ohne ſeinen Rath anfangen wolte/ und weil er ſahe/ daß GOtt mit ihm war/ und ſeine Rathſchläge ſegnete/ in dem Vorſatz ſich zu dieſem ſeiner Väter GOtt immer mehr und mehr zu bekehren geſtärcket wurde. Wo er ſich blicken ließ/ empfieng man ihn mit Frolocken/ und das gemeine Volck nante ihn öffentlich ihren Schutz-Engel.

101. Weil aber die Gewogenheit ſeiner Fürſtin hiermit ſeiner Meynung nach nicht einſtimmete/ war ihm dieſes alles eine Laſt/ und verbarg er ſich nach dem er den Lotb zu ſich genommen/ mit demſelben in das innerſte ſeines Gezelts. Ich hab ſie gefunden/ mein Lotb/ ſagete er/ die mich nach Ninive gebracht/ Sarai dieſelbe Fürſtin die mich in Kanaan ſo ſterblich verliebt gemacht/ daß mein Hertz ſeithero keiner andern Neigung fähig geweſen. Ich habe ſie gefunden/ aber zu meinen Verderben. Sie verſchmähet mich/ Lotb/ und was das ärgeſte/ mein Ninive iſt wieder ſeine Schuld mein Mitbuhler geworden. Wie nun Lotb ihn bath/ diejenige ihm käntlicher zu machen/ wovon er redet/ und Abram ihm geſaget/ daß es eben dieſelbe wäre/ vor welcher ſie den Ninive kniend gefunden/ / als er mit dem Nabor und Amraphel in das jenige Zimmer getreten/ worinnen der Königin Frauen-Zimmer gefangen gehalten worden: Was? ſagte er; Iſt Jiska diejenige Fürſtin/ worinnen er ſich in Kanaan verliebet? Denn dieſe und keine andere war es/ bey welcher ich damahls den Ninive fand wie ich herein kam: Und ſolte ich wohl ſo unglücklich ſeyn/ dieſes erſtlich heute zu erfahren? Iſt es müglich/ verſetzte Abram/ daß die Jiska Sarai? Daß ſie allhier unter der Königin Frauen-Zimmer? Daß ſie zu Babel oder Ninive geweſen/ und ich ſolches nicht erfahren habe? Sie hat ſich iederzeit ſehr eingezogen gehalten/ und weil ſie von Natur den Tumult des Hoflebens haſſet/ mir ausdrücklich verboten/ auch ihm etwas von ihrer Anweſenheit zu entdecken/ weil ſie befürchtete/ dadurch wieder ihren Vorſatz offenbahr zu machen/ daß ſie aus Kanaan wieder gekommen/ wohin ſie ſich eben dieſer Urſachen wegen begeben hatte: War des Lotbs Gegenrede. Aber o wolte GOtt/ fuhr er fort/ ich hätte nur den geringſten Argwohn haben können/ daß Jiska ſeine ſo hoch-

hochgeliebte Fürstin sey/ wie wolte ich doch sobald auch wieder meine Zusage sie ihm verrathen haben!

102. Es ist genug / daß ich unglückselig bin/ antwortete Abram / und weil sie ohne Zweifel sich darum vor mir verborgen gehalten/ daß ihr meine Liebe mißfallen/ deren sie nicht unberichtet war/ und den Mamre liebet/ so habe ich mein wiedriges Glück noch frühe genug erfahren. Loth tröstete ihn mit der Versicherung/ daß er niemals an der Jiska einigen Unwillen wieder ihn gemercket/ und versprach ihm sein Liebes-Unterhändler zu seyn/ weil ohne Zweifel ein fremder Irrthum ihr einen wiedrigen Wahn von ihm beygebracht / der sie also zuverfahren bewege. Er rieth ihm aber wegen der Königin Auffmercksamkeit vorsichtig in seiner Liebe zu handeln / weil diese/ so ferne sie erfahren würde/ daß sie an der Jiska eine Neben-Buhlerin bekommen / gewaltsame Dinge wieder ihr Leben vornehmen würde. Wie Loth hinweggegangen / kam Mamre ihn zubesuchen. Die Vergnügung leuchtete ihm aus den Augen/ und als er den Abram vor Freuden ümarmet: Nimmt er auch wohl Theil / liebster Freund/ sagte er/ an der Vergnügung / daß ich meine schöne Gärtnerin in der unvergleichlichen Jiska wiedergefunden? Daß sie mit neuer Begünstigung ihre ehmahlige Freundschafft verdoppelt / und meine Hoffnung glückselig zu werden/ ungeacht aller Dräuungen des Melchisedechs grösser als iemals machet? Ich nehme grössern Theil daran/ als er vermeynet/ antwortete der Fürst von Ur mit vor Betrübniß niedergeschlagenen Augen: Und wolte GOtt/ mein Mamre/ ich dürffte nicht weiter Theil als unserer Freundschafft wegen daran nehmen! Mamre stutzte auff diese nachdenckliche Rede/ und weil er sich der Erblassung und des Erstaunens erinnerte/ welches den Abram überfallen/ als er die Jiska bey ihrer Befreyung zuerst wiedergesehen: Solte wohl / sagte er/ der Jiska Schönheit so mächtig gewesen seyn/ daß sie ihn seiner Fürstin / die er bißhero so sehnlich gesuchet/ vergessen gemacht? Sie hat mich nur mehr als zuviel derselben erinnert / versetzte der Fürst von Ur: Und damit ich auffrichtig sey/ Mamre/ will ich ihm ohne fernern Umschweiff bekennen / daß Jiska sowohl Sarai als seine Gärtnerin ist. Ich sage dieses nicht / als wenn ich gesinnet wäre ihn zu hassen/ darüm/ daß er mein Mit-

buhler geworden/ſondern daß ich ihn vor der Feindſeligkeit unſers Verhängniſſes warne/ und wieder daſſelbe ſich mit tüchtigen Waffen zuverſehen bitte. Ich will in der Neygung gegen ihm auch unſerm Unglück zu trotz beſtändig bleiben/ und ob ich gleich die Jiska zu lieben fortfahren werde/ wil ich doch darüm nicht aufhören ſein Freund zu ſeyn.

102. Ich konte es wohl gedencken/ verfolgete Mamre mit betrübten Geberden/ daß die Eitelkeit meiner verſuchteriſchen Freude nicht ohne bittere Gall ſeyn würde: Und zweifele ich nunmehro nicht an der Wahrheit des Melchiſedechs Worten/ nun ich höre/ daß Abram mein Nebenbuhler iſt. Soferne ja dem Mamre dieſes Glück nicht wird zu theil werden/ antwortete der Fürſt von Ur/ glaube ich doch zum wenigſten nicht/ daß es Abram ſey/ der ihn deſſen beraubet wird/ weil Jiska mich viel zu ſehr haſſet/ und mein Hertz mir noch gar zu traurige Dinge vorher ſaget/ daß ich mich deſſen ſolte können überreden laſſen. Aber/ mein liebſter Freund/ fuhr er den Mamre umfangend fort/ laſſet uns unſere Liebe nicht mit künftigen Zufällen verwirren/ ſondern deren Ausführung der göttlichen Allmacht heimſtellen. Laſſet uns vielmehr unſer Hertz mit Gedult und Standhafftigkeit wieder alle Boßheit des Glückes waffnen/ vielleicht füget es des Höchſten Güte/ daß wir am Ende beyde vergnügt ſeyn können. Ob gleich Mamre dieſer Hoffnung ſchlechten Glauben gab/ rührete doch des Abrams Großmuth ſein Hertz ſo ſehr/ daß er eben alſo mit ihm zu verfahren entſchloß/ abſonderlich/ da er anitzo den Vortheil der gröſſeſten Gunſtigewogenheit in Händen hatte.

104. In dem nun dieſe Freunde ſich alſo mit einander tröſteten/ und auf einer/ andern Mitbuhlern ungemeinen Art verfuhren/ war Amraphel gleichfalls bedacht ſeine Liebes Angelegenheiten zubefördern. Er hatte ſich ſehr in des Tabors Freundſchaft eingeſchmeichelt/ und ſonderlich dieſelbe durch den letzten unglücklichen Dienſt/ wie ſie das Frauenzimmer erlöſen wollen/ erworben. Weil er nun wuſte/ daß dieſer die Fürſtin Aſſira liebete/ offenbahrete er ihm ſeine Leidenſchafft mit beweglicher Vorſtellung/ und bath ihn ſeine Geliebte zu bewegen/ daß ſie ſeine Vorſprecherin bey ihrer Schweſter würde. Tabor meynete dieſen Dienſt dem Sinearſchen

Prin

Printzen schuldig zu seyn / und weil er Mitleyden mit ihm hatte / versprach er ihm seinen Beystand / nicht wissend wie einen so schlimmen Dienst er seinem Bruder damit erwiese. Er beschwur die Milka in Betrachtung der Lebens-Gefahr / worinnen dieser Printz allein ihrentwegen gerathen / weil er auff sein Anhalten sich mit zu ihrer Rettung brauchen lassen wollen / seine Parthey bey der Jiska anzunehmen so viel / daß sie endlich ihrem geliebten Fürsten zu willfahren verhieß. Sie stellete auch ihrer Schwester bey einer mit Fleiß gesuchten Gelegenheit diesen Printzen so artig und geschickt vor / daß sie dadurch ihr Hertz geschicklich ausforschete. Sie fand aber so wenige Aufmercksamkeit bey ihr / und wie sie damit fortfuhr / erweckete sie endlich gar ihren Verdruß / daß sie sehr besorgete ihre Mühe dieses Printzen wegen vergeblich anzuwenden.

105. Wie sich die Königin indessen mit einem neuen Entsatz verstärcket hatte / bereitete sie alles zu einer grimmigen Schlacht / wozu die Chusiten gleichfalls bereit waren / weil sie ihres ersten Vortheils noch nicht so sehr vergessen hatten / daß ihnen daher der Muth solte entfallen seyn. Dieselbe nun wurde mit gleichem Grimm angefangen / wiewohl anfänglich mit schlechtem Vortheil der Assyrier / in dem deren lincker Flügel / welcher grösten Theils aus denen Hülffs Völckern bestund / durch das heftige eindringen der Feinde / aller Tapfferkeit des Harans ungeachtet / in Unordnung geriethe. Wie Abram / welcher bey der Königin hielte / diese Gefahr erfuhr / und daß es sich schon zur völligen Flucht anließ / nam er einige aus denen mitleren Hauffen / und eilete seinem Bruder zum Entsatz. Er fand denselben in denen eusersten Nöthen / weil er nicht allein sein Pferd schon verlohren / und zu Fusse sich kümmerlich schützete / sondern auch an vielen Orten verwundt / und von seinen Völckern gantz abgeschnitten war. Abram drang mit seinem Sebel wie der Blitz durch / machte dem Feld-Herrn lufft / in dem er die Verwegenesten danieder schlug / und die dicken Scharen der Feinde auseinander trieb. Er brachte ihn wieder auf ein Pferd / und setzete so grimmig in die Chusiten hinein / daß Loth und Mamre seinem Beyspiel folgeten / und eine grosse Niederlage unter den Feinden anrichteten.

106. Wie nun die Sachen alhie wieder in gutem Stande/und der Feld Herr ungeacht seiner Wunden die flüchtigen Schaaren in Ordnung gebracht / begab sich Abram nach der Königin zurück. Es hatte sich das Glück allhie gleichfals verkehret / und weil die Hertzhaftigkeit der Königin sich zu weit gewaget/ wurde sie schon von zween Chusiten von ungeheurer Grösse und Stärcke angefasset / gefangen hinweg geführet zu werden/ in dem Tabor und Amraphel nebst einigen Assyrischen Fürsten sich vergeblich sie zu retten bemüheten / weil sie beyde Fäuste voll zuschaffen hatten. Abram rennete auf die Erkäntniß ihrer Gefahr herzu / hieb dem einen den Arm vom Leibe / mit dessen Hand er die Königin angefasset/ und weil der andere dieselbe zu verliehren befürchtend ihr grimmiger Weise den Kopf spalten wolte / fing er diesen Streich mit seinem Schilde auf/ und richtete ihn solchergestalt zu Boden / wie es der Königin vermeynet gewesen. Sein Beyspiel zog auch andere herbey / die ihrer Königin Gunst zuerwerben gleichsam mit einander eyverten/ und denen Feinden so grimmig zusetzeten/daß dieselben einen so heftigen Anfall nicht ertragen konten/ sondern sich endlich nach der Flucht umsahen. Die Assyrier verfolgeten ihren Vortheil / und die ergrimmete Königin stürtzete sich so wütend wieder unter die Chusiten / daß sie die Flucht mit hellen Hussen ergriffen. Haran hatte sich indessen nicht weniger heldenmüthig gehalten / und seinen Völckern zugesprochen ihren Fehler mit neuer Tapfferkeit wieder auszulöschen / daß dieselben wie grimmige Tyger um sich schlugen / und den Feind gleichfalls nöthigten sich zurücke zuziehen. Wie sie aber die Flucht ihres linken Flügels vernahmen/ dachten sie auch auf ihre Sicherheit / und suchte ein ieder sein Leben durch die Geschwindigkeit seiner Füsse oder schnellen Lauf der Kamehle und Pferde zuretten so gut er konte.

107. Solcher gestalt war dieser Sieg völlig erstritten / woben Abram so grosse Ehre erworben/ daß nicht allein ein ieder die Erhaltung dieser Schlacht ihm zuschrieb / sondern auch die Königin / ihre Liebe so sehr dadurch gebilliget zu seyn vermeynete / daß sie solche nunmehro ungescheuet zuerkennen gab. Sie verfolgete in dessen den über die Feinde erlangten Vortheil/ nachdem sie diejenigen Fürsten und Obristen öffentlich vor dem gan-

gantzen Heer gerühmet hatte / die ſich am tapfferſten gehalten / unter welchen nechſt dem klugen und Heldenmüthigen Haran / die Fürſten Mamre / Nabor / Loth und Amraphel / welcher ſich hiedurch ziemlich wieder bey der Königin in Gunſt brachte / die vorderſten waren. Wie aber nach Eroberung vieler wichtiger Plätze der herannahende Winter die Jahrs-Zeit zum Krieg ferner unbequehm machte / verlegte ſie einen groſſen Theil ihrer Völcker in die eroberte Länder / und ging mit denen übrigen nach der wollüſtigen Gegend von Sodom und Engaddi / wo ſelbſt ſie den Winter verbringen und neue Völcker an ſich ziehen wolte / wieder zurücke. Sie unterließ alhier nichts dem Abram ihren Ernſt in Anbietung der Aſſyriſchen Krone zuerklären / welche dieſer allezeit mit gröſſer Vergnügligkeit ausſchlug / als welcher ſeine Kurtiſan nicht um hundert Aſſyriſche Königinnen vertauſchen wolte. Wie ſchmertzlich nun dieſe Unentſchloſſenheit (denn ſolche ſchiene es zuſeyn / ob es gleich in der That eine völlige Verſchmahung war) der Königin gleich dauchte alſo daß ihr oft alle Gewalt darüber vergehen wolte / bemeiſterte ſie doch ſehr klüglich ihre Empfindligkeit / und verhoffete noch immer das Hertz ihres Geliebten entweder durch ihre Reitzungen / oder durch den Glantz des herrlichſten Thrones von der Welt zubewegen.

108. Sie forderte derowegen einsmahls den Feld-Herren vor ſich / eröffnete ihm ihre Neigung gegen den Fürſten von Ur / und wie ſie entſchloſſen / denſelben neben ſich auf den Aſſyriſchen Thron zuſetzen. Sie erklärete ihm dabey mit vielen Worten ihre groſſe Gewogenheit gegen ſein gantzes Geſchlecht / und welchen Vortheil ſolches von einer ſo berühmten Verbindung haben würde. Hierauf kam ſie auf die unerfahrne Jugend des Abrams / die ſolches alles nicht genugſam betrachte / und ſich ſo wenig um ein Glück bekümmere / wornach die gröſten Printzen der Welt ſo ängſtiglich ſeufftzeten. Sie bath ihn ſeinem wenigen Alter mit ſeiner Erfahrung zuſtatten zukommen / und ſein Hertz beſſer zu einer Liebe zubereiten / die ſo großmütig und hertzlich ſie auch immermehr wäre / ſie dennoch wenn ſie verſchmähet würde / in blutige Rache verwandeln könte. Haran hatte dieſe Liebe ſchon längſt an der Königin wahr genommen / doch nimmermehr ſich eingebildet / daß ſol-

che die Erhöhung auf den Thron der Assyrischen Monarchen wircken würde. Wie er aber ihren Ernst sahe / die vortheilhaffte Anerbietung und endliche Träumen hörete / machte ihn theils die Furcht theils der Verdruß so gar erstaunen / daß er nicht wuste / wie er sich erklären solte. Er kante der Königin rachgieriges Gemüth / wenn sie gereitzet würde / und befurchtete sich daher klägtlicher Begebenheit. Doch war sein Verdruß nicht geringer / seinen jüngsten Bruder auf den Thron erhöhet und sich dessen Diener zusehen.

109. Diese Betrachtungen hielten ihn eine geraume Zeit zweifelhaft und unentschlossen: wie er aber spürete daß sein Stillschweigen der Königin verdächtig vorkommen wolte: Ich erstaune / fing er klüglich solches anders auszudeuten an / über ihre Großmuth / unvergleichliche Königin / gegen meinen Bruder und mein Geschlecht so sehr / daß ich nicht weiß / was ich sagen soll. Ich bin bey einer solchen Verwirrung viel zu ungeschickt eine demüthigste Dankbarkeit zuerklären / die ich im Hertzen hege. So viel kan ich sagen / daß diese Gnade allen meinen Verstand und Erkäntniß übertrift / und Abram wohl närrisch seyn müste / wenn er solche ausschlagen solte. Ich gehe hin ihm dieses unvergleichliche Glück zuerklären / gegen welches er sich ohne Zweifel mehr darum unempfindlich bezeiget / weil er es nicht glaubet / als weil ers verachtet hat. Ihr werdet mich euch unendlich verpflichten / tapferer Saran / antwortete die Königin / wenn ihr sein Hertz empfindlicher machet / weil ich ihn nicht allein seiner Verdienste wegen liebe / sondern auch darum / damit ich den Saran in seiner Person erheben / und seinem Heldenmuth in Unterstützung des Assyrischen Throns die herrlichste Vergeltung leisten möge.

110. Wie der Statthalter auch dieses mit einer gezwungenen Danksagung angenommen / begab er sich sehr verwirret nach dem Abram hin. Er fand denselben eben in denen betrübtesten Gedancken vertiefft / weil er eine unglückliche Begegnung mit der Iuska gehabt. Denn nachdem er sich lange vergeblich bemühet sie allein zum Stande zubringen / damit er die Ursache ihres Hasses erfahren möchte / begegnete ihm endlich dieses Glück / als er in einen anmuthigen Palm-Wald spatzierete. Es hatte die Assyrische Königin ihr Hof-

Lager

Lager in dem luſtigen Thal Sodom aufgeſchlagen / daſelbſten ein prächtiges Feld-Schloß erbauen laſſen / und ihre Völcker in der umliegenden Gegend verleget. Weil nun dieſes Thal mit angenehmen Wäldern / die gröſten Theils aus Palm-Bäumen beſtunden / reichlich verſehen war / hätte die Königin keinen ſchönern Platz zu ihrem Aufenthalt finden können. In ſolcher Wälder einen traf Abram die Juska einsmahls alleine an / wie er am wenigſten dieſes Glücks zugenieſſen gedachte. Sie wolte anfänglich ſeine Begegnung vermeyden / und kehrete daher ſo bald ſie ihn erſehen / wieder um: Weil ſie ſich aber mit ihren Kleidern in einig-ſpitziges Gebüſch verwickelte / erlangete Abram Zeit ſie zuereilen. Womit / vollkommene Fürſtin / ſagte er mit betrübter Stimme / hat der unglückſelige Abram jemahls eine ſo tödtliche Beſchämung verdienet? Iſt es nicht genug / daß er ſich von ihr verlaſſen geſehen / muß er auch noch ſo grauſam verſchmähet und wie ein ſchandliches Ungeheuer gemieden werden / da indeſſen andere das Glück ſie ungehindert zuſehen / und ihrer Gewogenheit zugenieſſen haben / deren Beſtändigkeit und Treue doch nimmermehr gröſſere Belohnung / als die meinige verdienen wird? Woferne dieſes Beſtändigkeit und Treue heiſſet / antwortete ſie verächtlich / wenn man nachdem man uns / ich weiß nicht was von einer Neigung vorgeſchwatzet / ſich ſo gleich einer andern ergiebet / wird er / mein Vetter / gewiß unter die beſtändigſt- und getreueſten zurechnen ſeyn.

III. Ich weiß nicht / verſetzte der Fürſt von Ur / womit ich dergleichen Vorwürfe verdienet. Denn wenn man um der Juska willen Länder und Königreiche durchreiſet / ihr auf denen geheimeſten Wegen nachſtrebet / ſich tauſendfachen Gefahren unterziehet / eine liebreitzende Königin und den herrlichſten Thron von der Welt verſchmähet / bilde ich mir nicht ein / daß man ſich einer andern ergeben können. Man muß der Juska nicht dasjenige beymeſſen / gegenredete ſie / was man um einer andern Willen thut. Endlich / Abram / ich bin nicht mehr geſchickt durch dergleichen Leichtgläubigkeit mich verführen zulaſſen / deren ich ſchier jenesmahls auf dem Weg zwiſchen Kiriatharba und Sodom wäre fähig geweſen. Ich laſſe ſein Hertz in Freyheit / verlange aber auch nicht / daß er das meinige

nige mit dergleichen erdichteten Vorstellungen verunruhige. Nimmermehr / erwiederte er / kan sie iemahls ein geschicktes Hertz mich geneigt anzuhören gehabt haben / weil sie mein Andencken so bald verlohren / und des Mamre Bedienungen so geneigt angenommen hat. Mamre / sagte sie hierauf ein wenig erzürnet / ist ein bescheidener und großmüthiger Fürst / der die Hochachtung der gantzen Welt verdienet: Und wolte GOtt / ich könte ihm mehr Hertz nur also schencken / als seine Redligkeit derselben werth ist!

112. Wie sie dieses gesaget / machte sie sich so schleunig von dem Fürsten von Ur loß / daß er sie nicht ferner aufhalten konte. Sie hinterließ ihn in der grausamsten Unruhe / insonderheit wegen des dem Mamre zuletzt gegebenen Lobes; Und kam ihm wol tausendmahl die Versuchung an / mit diesem seinen Freund zubrechen / und der Juska Gunst ihm öffentlich zustreiten; Er überwand aber dennoch dieselbe endlich. Indem er wieder umkehrete / fand er diesen seinen Freund zur Seiten gleichfals tiefsinnig spatzieren; Ob ihm nun gleich die Eyversucht ein rieth / dieses wäre eine von der Juska und ihm abgeredete Zusammenkunft / welche er gestöret hätte / und daher so übel angelauffen wäre / gienge er nichts destoweniger gerade auf ihn zu / und als er ihn mit aufrichtiger Freundschafft umarmet: Ich komme anitzo von einem Ort / sagete er / wo man mich seinentwegen sehr übel gehalten / und bin noch dazu wieder die Gewohnheit eines Nebenbuhlers so aufrichtig ihm solches zuentdecken. Aber mein Mamre / dieses alles ist nicht genug mein Hertz gegen ihm zuverkehren; Ich bin noch derselbe der ich zu Kiriathbarba war / und ungeacht aller Verschmähungen der Juska und Vermehrung meiner agonianten Schmertzen / will ich doch zeit meines Lebens den Vorsatz behalten / vor seine Wolfahrt das Leben aufzusetzen.

113. Mamre wurde auf diese treuhertzige Erklärung sehr weichmüthig. Es ist mein Unglück / wehrtester Abram / antwortete er ihm gleichfalls umarmend / und nicht mein Vorsatz was ihn unvergnüget machet: Und bin ich so weit davon entfernet / mir aus der itzigen Gewogenheit der Juska einige vollkommene Glückseligkeit zuversprechen / daß ich sie vielmehr vor einen verführischen Sonnenschein eines instehenden erfahrek-

ſchrecklichen Ungewitters halte. Ach des Melchiſedechs Ausſprüche ſeynd bißhero nur gar zu wahrhaftig geweſen / daß ſie an mir den Anfang zu fehlen nicht machen werden. GOTT wendet viele uns drauende Ubel auf unſer hertzliches Gebet von uns ab / antwortete Abram / und könte es alſo wohl geſchehen / daß da ihm der Jüdiſche Beyß nicht vermeynet geweſen / oder zum wenigſten alſo geſchienen / ſie ihm dennoch auf ſein inbrünſtiges Flehen endlich zu Theil werde. Aber mein wehrter Mamre / fuhr der Fürſt von Ur fort / laſſet uns dieſe unnütze Grübeleyen an der Seiten ſetzen / GOTT den Ausgang unſerer Sachen befehlen / und in der Freundſchafft uns immermehr und mehr beveſtigen. Wie Mamre hierauf gleichfalls ſehr verbindlich geantwortet / umpfingen ſie ſich auffs neue wieder / und unterredeten ſich auffrichtig und vertraulich mit einander / als wenn ſie nichts wenigers als Nebenbuhler wären / biß ſie endlich wieder mit einander nach den Pallaſt der Königin umkehreten / welcher in kurtzer Zeit ſo raumlich und anſehnlich erbauet / daß er nicht allein dieſelbe mit ihrem Frauen-Zimmer / ſondern auch ſchier alle Fürſten und Kriges-Obriſten einnehmen konte.

114. Von dieſer Begebenheit war Abram damahls wieder zurücke kommen / als ihn der Statthalter beſuchete. Dieſer wuſte nichts von ſeiner Liebe / vielweniger von ſeinem gemachten Schluß den Aſſyriſchen Thron nimmermehr zu betreten / daher verſuchte er erſtlich ſeine Neygung klüglich auszuforſchen / trug ihm der Königin hohe Gnade vor / rühmete ſein Glück / und ermahnete ihn mit groſſem Eyfer ſolches begierigſt anzunehmen / weil dieſer Monarchiſche Zepter ſeinem gantzem Geſchlecht den gröſten Glantz geben würde. Abram hörete alles mit Gedult an / und wie Mamre ſeinen Vortrag geendiget / bezeugete er ſo vielen Verdruß über denſelben / daß der Feld-Herr ſich nicht weniger erfreuet als verwundert. Er hielte ihm den Abſcheu den er an der Königin leichtfertigem Gemüth hatte vor / die es / wenn ihre Begierden geſättiget / mit ihm nicht anders / als ihrem erſten Gemahl ſpielen würde: Das Unrecht welches ſie ihrem Sohne dem Printzen Jamein erwieſe / den ſie entweder von der Reichsfolge ausſchlöſſe / oder in dem faulen Frauen-Zimmer gar zum Thoren wer-

den

den lieſſe: Das Verlangen ſo er zu einem ſtillen und von der Welt Unruhe entfernetem Leben trüge: Seinen Eyver zu ſeinem GOtt / welcher ihm weder eine abgöttiſche Königin zuheirathen / noch über ein Volck zuherrſchen vergönnete / das ſo ſehr dem Greuel und Aergernuſſen ergeben wäre. Saran wolte hierauff noch nicht nachlaſſen / ſondern weil er befurchtete / dieſes möchte eine kluge Weigerung die Königin noch brünſtiger zu machen / ſo / fuhre er noch mehr Gründe ihn zu bereden an: Daß endlich Abram ſich einwenig wiewohl beſcheidentlich entrüſtete / und mit einem theuren Schwur bey ſeinem GOtt bekräfftigte / vielleber den Tod und die abſcheulichſte Marter / als die Königin mit dem Aſſyriſchen Thron zu erwählen.

116. Weil nun Saran nicht ferner an ſeines Bruders Auffrichtigkeit zweiffeln konte / erklärete er ihm ſeine wahre Meynung / rühmete ſeine Großmuth / und verſicherte ihm / daß er ſeine Neygung hiedurch ſich vollkommen zuzeigen gemacht / weil er vieler Urſachen wegen dieſe Vermählung nicht billigen könte / ſondern wegen der beſchwährlichen Art der Chaldäiſchen und Aſſyriſchen Künſten / dieſelbe ihm höchſt ſchädlich hielte / welche eher das unterſte zu oberſt kehren / als einen ſolchen / der in dem Gottesdienſt der alten Väter Meynung anhienge / gehorchen würden. Sie beredeten ſich hierauff ferner / wie man es indeſſen mit der Königin machen ſolte / als deren rachgieriges Gemüth ſie befürchteten / wenn ſie ſolte verſchmähet werden. Saran meynete man müſſe ſich in dieſer Sache verſtellen: Abram war hiezu nicht zu bewegen / weil er es vor eine Sünde hielte / die Begierden einer Perſon / die man doch nicht lieben könne / mit ſeinem Vorſatz zu nehren; Und war alles was der Stadthalter vom ihm erhalten konte / dieſes / daß er mit der Königin höchſt vorſichtig und freundlich umgehen / und ſo er ihr nichts wolte verheiſſen / doch auch durch unzeitige Entdeckung ſeines Verdruſſes ſie nicht zur Rache reitzen ſolte / da indeſſen der Stadthalter beſchloſſen / ſie mit guten Vertröſtungen und eingebildeter Hoffnung ſo lang als möglich hinzuhalten / biß ſie endlich dieſer Liebe überdrüſſig / ſolche auff einen andern verwendete / weil ihre Leidenſchafften zwar heftig aber nicht dauerhafft wären.

116. Wie Haran von dem Abram hinweg gegangen/ gerieth dieser wieder auff das Gespräch mit der Jiska / und weil er daraus muthmassete / daß sie in einem schlimmen Argwohn von ihm stecken müste/ suchte er den Loth. Wie er denselben gefunden/ erzehlete er/ was ihm mit seiner Schwester begegnet wäre. Er betheurete hoch/ daß er nie eine andere Zeit seines Lebens als sie alleine geliebet / und niemanden anders als sie zu lieben fähig wäre; bat ihn dabey diesen Irthum ihr zu benehmen/ und nachzuforschen woher er ihr wäre beygebracht worden. Loth nahm diese Verrichtung mit Freuden auff sich / und weil er der Redlichkeit des Abrams überredet/ dauchte ihm / denselben zu rechtfertigen eine leichte Sache zu seyn. Indessen arbeitete die List der Feinde des Fürsten von Ur nur neue Fallstricke zu seinem Verderben. Amraphel hatte ich weiß nicht durch welchen Zufall erfahren / daß Abram verliebet wäre; Ob er nun gleich den Mamre schon zum Nebenbuhler hatte/ und wohl sahe/ daß dieser Fürst nicht übel gehalten wurde/ fürchtete er doch denselben nicht so sehr als den Fürsten von Ur / nicht allein weil er ihn von Natur hassete/ sondern weil ihm dessen einnehmende Art weit furchtbahrer/ als alle dem Mamre erwiesene Gunst vorkam.

117. Damit er aber der hierüber gefassten Furcht beyzeiten rathen möchte/ machte er daß diese Liebe der Königin zu Ohren kam. Es ist nicht zubeschreiben / wie grausam dieselbe dadurch verunruhiget ward. Nunmehro sahe sie die Ursache/ warum sie bißhero verschmähet worden / und fehlete nicht viel/ daß sie nicht etwas grausames wider die Jiska sich unterfangen hätte. Des Harans Ansehen hinderte sie zwar hieran / doch hielte es sie keines Weges ab/ ihn nicht gleich fordern zulassen/ uñ mit verstöretem Gesichte also anzureden: Ihr wisset/ mein Fürst/ sagte sie/ was ich euch neulich wegen des Abrams aufgetragen: Ich zweifele nicht an eurer Redligkeit/ weil mir dieselbe in vielen Stücken bewehrt gemacht / noch euch mein Leben und Wolfahrt ferner anzuvertrauen. Ich muß euch aber bekennen/ so ferne ihr es noch nicht wisset/ daß ich die Jiska eure Tochter zur Mitbuhlerinn habe / die durch ihre Schönheit mir den Gewinn eines Hertzens streitet / welches ich über mein Leben schätze. Ihr könnet leicht gedencken / daß ob gleich die

Für-

Fürstin eure Tochter unschuldig/ und deren Gunst gegen euren Bruder bißhero unsträfflich ist / ich nichtes unterlassen werde/ sie vor diesem Fehler zubewahren / und zuverhüten/daß sie sich nicht einer Mißethat theilhaftig mache / die ich bißhero nur allein in dem Fürsten von Ur zutadeln habe. Damit nun solches geschehen möge/ habe ich beschlossen sie in mein geheimestes Frauen-Zimmer zunehmen/ ne solcher gestalt dem Abram aus den Augen zurücken / und ihrer Unschuld sichtliche Zeugin zu seyn: Vergönnet mir dieses mein Fürst / und seyd im übrigen versichert/ daß ich eure und eures Geschlechtes Erhöhung in alle meinem Thun zum Zweck habe.

118. Dieses war abermahls dem Haran eine unversehene Zeitung/ die seine Gedancken verschiedentlich einnam. Er mißbilligte zwar die Liebe des Abrams nicht / sondern dieselbe war ihm vielmehr von Hertzen angenehm / weil er dadurch versichert wurde/daß er so leicht keiner andern fehig wäre: Daß aber die Königin hievon Nachricht hätte / war eine verdrießliche Sache/die seinem Geschlechte sehr klägliche Wirckungen bringen könte. Nichts destoweniger verbarg er dieses alles sehr klüglich / bedanckte sich wegen der Königin gnädigen Vorsicht/ rühmete dieselbe / und stellete sich und seine Tochter in ihren Händen. Er setzte aber hinzu/ daß ihm diese vermeyntliche Liebe des Abrams vielmehr als eine Erfindung seiner Neyder/ als wie die Warheit selbst vorkäme/weil er dessen Hertz bey neulichst mit ihm gehaltener Unterredung auf der Königin Vortrag ziemlich erkentlich befanden. Zum wenigsten betheurete er sehr hoch/ daß ihm von dieser Liebe nicht das geringste wissend sey. Ich habe schon gesagt / mein Fürst/ antwortete die Königin/daß ich in eure Redlichkeit keinen Zweifel setze/ vergönnet aber auch meiner Liebe / daß sie sich eurer Tochter wegen versichere. Wie ihr nun der Stadthalter nochmahls alle Macht deswegen gegeben/ ließ sie die Jiska gleich holen/ eröffnete ihr/ daß sie hinfüro unter ihr geheimestes Frauen Zimmer solte gerechnet werden / worinnen gemeiniglich diejenigen genommen wurden/die der Assyrer Könige zur Versicherung der Treue ihrer Eltern oder Anverwandten nach Hofe herlassen. Sie waren theils der überwundenen Könige und Fürsten / theils der mächtigsten Assyrisch- und Chaldäischen Printzen Töch-

ter/

ter/ welche ſich gleichſam aus einem Staats-Gebeimniß wenig durfften ſehen laſſen / auſſer wenn die Könige einige beſondere prächtige Feyerlichkeiten anſtelleten/ oder ſonſten ein vornehmes Feſt der Götter einfiel.

119. Ob nun gleich Jiska ſehr wohl hiemit zufrieden war/ weil ſie ſolcher geſtalt ein ſtiller Leben führen konte / empfand es doch Saran ſehr übel / indem dadurch ſein Anſehen fallen/ und er bey andern Printzen in Verdacht gerathen könte / daß man ſeiner Treue nicht gar zu ſehr mehr traue. Weil dieſes alles eben zu der Zeit geſchahe/ als ſich Lotb ſehr bemühete/ die Jiska gründlich des Abrams wegen zubereiten / erweckete ſolches ſeinem Vorhaben eine gewaltige Verhinderung. Einsmahls/ wie der Fürſt von Ur ſich mit dem Namre dieſes Zufalles wegen unterredete / und einer dem andern ſein Leyd gleichſam klagete/ weil auch die Freundſchafft dieſe beyde Mitbubler ſo gar zu Vertrauten in ihrer Liebe gemacht hatte/ kam Lotb zu ihnen ins Gemach hinein. Er war ſo tiefſinnig und in ſeinen Gedancken verwirret/ daß er dieſer beyden Freunde kaum gewahr wurde/ wie er ſchon vor ihnen ſtund. Was iſt ihm wieder fahren/ mein Bruder/ fragte ihn Abram / daß er ſo verändert ausſiehet? Iſt es nicht / daß die Königin ein neues Unglück über die Jiska beſchloſſen? Ach mein Bruder / ſeufzete er ſehr tief / ſo ferne es ein Unglück ſo würde es mich treffen. Denn wie ich endlich heute nach langer verliebter Bemühung die Jiska zuſprechen Gelegenheit bekam / fand ich eine von ihren Geſpielen bey ihr/ deren holdſeliges Weſen mich ſo ſehr aus mich ſelbſt geſetzet/ daß ich kaum anitzo mich zu wenig wieder zu beſinnen anfange. O ihr redlichen Hertzen / wie ſehr muß ich nunmehro eure Schmertzen verbeſſertigen / worüber ihr ſo oft in eurer Liebe geklaget / weil ich dieſelben ſchon ſo gewaltſam empfinde / daß ob ich gleich annoch nicht liebe / ich dennoch vor ſolchen mich kaum ſelbſt mehr kenne.

120. Darff man denn nicht wiſſen/ frug ihn Abram/ welcher ſich nebſt den Namre über ihres Freundes ſeltſame Bezeigung des Lachens nicht enthalten konte / wer diejenige Schöne ſey/ deren Strahlen ihn ſo tödtlich getroffen? Ich habe ſolches / erwiederte Lotb/ ſelbſt biß auff dieſe Stunde noch nicht erfahren können/ weil ſich Jiska auff mein Befragen entſchul-

digt / sie sey noch so wenige Zeit in dem geheimesten Frauen-Zimmer / daß sie von ihren Gesellinnen noch keine vollkommene Nachricht haben können. Ich bekenne / diese Ungewißheit schmertzete mir so sehr / daß ich alles desjenigen vergaß / warum ich zur Jiska kommen war / und mein einziges Gespräch von der Schönheit und Anmuth dieser ihrer neuen Gespielin seyn ließ. Ich bath sie / sich um dero Namen und Stand aufs fleissigste zu bekummern: Sie aber vermahnete mich / daß ich mir nicht gar zu vortheilhaffte Einbildung von ihr machen solte / weil sie aus ihrem kurtzen Gespräch vernommen / daß sie eine Feindin des männlichen Geschlechts wäre. Dieses konte mich nicht abhalten / sie noch ferner zu bitten / daß sie sich meinen Vorwitz zuvergnügen bemühen möchte. Sie verhieß mir endlich solches / und ich begab mich mehr aus Gewohnheit als Vorsatz hieher / woselbst meine Verwirrung meines Hertzens Beschaffenheit trübe genug verrathen hat. Ob gleich Abram und Mamre ihrer eigenen Angelegenheiten wegen höchst betrübt waren / konten sie doch nicht unterlassen mit dem Lotho dieser Begebenheit wegen zu scherzen / und ihn zu warnen sich nicht mehr in das geheimete Frauen-Zimmer zu wagen / weil es daselbst gefährliche Feindinnen gebe / welche so gleich mit den Augen die Leute tödten könten. Er kehrete sich hieran nicht / sondern blieb bey seinem ernsthaften Wesen / also daß es eine recht artige Sache war / zweene Freunde scherzen einen aber sich ernstlich bezeigen zu sehen / die sich dennoch mit einander wohl verstanden. Als Cluser seine Erzehlung so weit gebracht / wurde dem Eskol angesagt / daß ihn die Versammlung der Fürsten zu sich erbitten ließ; Worauff er auch dieser Erzehlung Ende auff den folgenden Tag verschiebend / wie lieb ihm immer mehr die Fortsetzung derselben gewesen wäre / sich schleunig dahin begab / wo man seiner wartete.

Ende des ersten Buchs der Jiska.

Jiska Anderes Buch.

§. 1.

DIe Demmerung des folgenden Tages nach der Versaml- und Berathschlagung der Amoritisch- und Hethitischen Printzen / schiene kaum ein wenig die Dunckelheit der Nacht zu vertreiben / als der Fürst Eskol nach dem Elieser sandte / ihn soferne er schon auffgestanden / zu sich in seiner Kammer zu hohlen / weil er wohl wuste / daß die schleunige Abreyse des Fürsten von Ur / ihm sonsten wenig Zeit übrig lassen würde / sein Verlangen des Abrams Begebenheiten zu erfahren / zu vergnügen. Elieser / welcher sich dieser frühzeitigen Besuchung wohl versehen / spatzierete schon indem am Pallast stossenden Garten / dem anmuthigen Gesange / der munteren Vögel Gehör gebend. So bald er des Fürsten Eskols Verlangen vernommen / fehlete er nicht / sich bey ihm einzufinden / und auff dessen wiederholetes Begehren / also anzufangen:

Die Fortsetzung der Geschichte des Abrams.

1. Wo ich nicht irre / sagte er / habe ich neulich bey der unversehenen Verliebung des Loths auffgehöret / und wie dieser Fürst daher vergessen die Angelegenheiten des Abrams bey der Jiska zubefordern. Als nun dieser seinen Freund mit seiner neuen Liebe so sehr beschäfftiget sahe / daß er nicht geschickt war seine Sache mit Eyver zu treiben / wurde er auffs neue sehr besorget. Der Zutritt zu seiner Fürstin war ihm versperret / die Königin beobachtete alles sein Thun / ja sie be-

mühete sich gar seine Gedancken so es müglich zu erforschen. Des Haxans grosses Ansehen begonte auff einer so freundden Verfahrung mit der Jiska zu wancken / seine Feinde schienen gefährlich zu werden / seine Freunde ungeschickt ihn zu trösten oder beyzuspringen / in dem Niamre sein Nebenbuhler und Loth ein bemühter Liebhaber war. Eine iede von diesen Betrachtungen ware zu hoch gewesen / ihn in Verzweifelung zu stürtzen / oder zu frembden Beginnen zuverleiten / wenn nicht die versicherte Hoffnung auf seines Gottes Beystand ihn erhalten / und auch in denen verdrießlichsten Begebenheiten auffgerichtet hätte. Er hatte die Gewohnheit unter freyem Himmel vor anbrechendem Tage seine brünstigsten Seufftzer bey diesen seinen Anliegen zu GOtt hinauff zu schicken / und beobachtete er solches so genau und heilig / daß ihn auch die allerwichtigste Bemühung / ja nicht einsten die Beschaffenheit des Gewitters davon abhalten konte. Der Ort wo er diese seine Frühandacht verrichtete / war zwischen zween Palm-Bäume / und stieß an derjenigen Seiten des Pallastes / welche von der Königin Zimmer am weitesten entlegen / nur von solchen bewohnet wurde / deren Begegnung er am hellen Mittage / geschweige bey einer so frühen und schier nächtlichen Zeit / nicht zu befürchten hatte.

3. Wie er einsmahls / nach dieser / seinem GOtte abgestatteten Schuldigkeit / sich wieder hinweg nach seinem Zimmer begeben wolte / hörete er zur Seiten ein tieffes Seufftzen / und verstund gar deutlich / daß man ihn bey Nahmen nennete. Er näherte sich dem Ort / wo er vermeynete solches gehöret zu haben / und fand endlich mit unbeschreiblicher Freude die Fürstin Jiska unter einen Palm-Baume / ihr Haupt auff der behaueten Erde / die mit einer Decke bespreitet / mit der Hand steuren. Er konte so leise nicht seine Schritt fortsetzen / daß er solche nicht durch ein Geräusch / welches bey ungewöhnter Nachtstille leicht geschicht / verrathen hätte. Der Mohn hatte der allgemach hereinbrechenden Morgen Röthe noch nicht völligen Platz gemacht / sondern verunehrsachete durch seine Strahlen / daß man die Gegen-Stände der Dinge ziemlich unterscheiden konte. Daher geschah es / daß Jiska den Fürsten von Ur so gleich erkante / und weil sie nicht glaubete / daß er selbst bey so ungewöhnlicher Zeit sich hieselbst einfinden würde / ihn vor ein Gespenst halten-

halten/

haltend / so sehr sich entsetzete / daß sie mit einem ohnmächtigen Ach! auf der ausgebreiteten Decken Sinnloß darnieder sanck. Der Fürst von Ur erstaunete so sehr hierüber / daß er sich so gleich nicht entschlieſſen konte / was anzufangen wäre. Weil er aber kein Geräusch machen dorffte / aus Furcht verrahten zu werden / rieb er sie mit dem külen Thau / und einem Balsam den er stets bey sich führete / so lange / bis endlich die Empfindlichkeit mit ihren zerstreueten Geistern sich allgemach wieder einzufinden begunte.

4. Ich Unglückseliger / rief Abram / indem Juska ihren Armen die Augen wieder entschlos / womit habe ich doch immermehr verdienet / daß diejenige / die ich mehr / als meine Seele liebe / Sarai / meines Hertzens Beherrscherin / wegen meiner Gegenwart in so abscheuliche Entsetzen geräth / daß ihr darüber schier eine tödliche Entkräfftung zuflösset? Ach / Sarai / dieses giebet mir zu erkennen / daß ich unglückseliger bin / als ich jemahls vermeynet gehabt! Denn wie kan es möglich seyn / daß nicht ein unüberwindlicher Abscheu ihr Hertz gegen mir einnehmen / da ihr ein so frembder Zufall auf mein Erblicken begegnet? Oder meynet sie / daß ich vielleicht ein Geist sey / der mit ungeheuer ihre Ruhe an diesem Ort zustören ankommen? Juska hatte indessen Zeit gehabt sich zu besinnen / und weil sie nunmehro versichert war / daß es der Fürst von Ur leibhafftig wäre / schämete sie sich sehr / ja es verdroß sie / sich in dessen Armen zu sehen / der ihrer Meynung nach sie so verrätherisch bezogen hätte. Sie riß sich derowegen mit ungestüm loß: Er lasse es sich genug seyn / Abram / sagte sie erzürnet / daß meine Einfalt ehmals mich beschämet / und mißbrauche sich anizo dieses Zufalls nicht / mich auffs neue tödlich zu beleydigen. So ferne ich sie beleydige / Sarai / antwortete er / ist es mein Unglück und nicht mein Vorsatz: Der jenige / der über uns ist / weiß es / daß ich zu einem solchen Vorhaben nicht hieher gekommen / das ihr Anlaß gebe / sich über meiner Gegenwart / als des abscheulichsten Ungeheures zu entsetzen. Wie sehr ich auch seit ihrer letzten mir schier tödtlichen Begegnung in dem nächsten Lustwald gewünschet / ihr dasjenige Unrecht vorzustellen / welches sie meiner Liebe durch die bittersten Vorwürffe angethan / wolte ich doch ihr allhier auffzuopffen auffs behutsamste ver-

mieden haben/ wann ich gewust / daß meine Begegnung einen solchen Zufall veranlassen solte.

5. Ich gläube es schon ohne verbindliche Betheurungen/erwiederte sie/daß er mich allhie anzutreffen nicht herkommen/ weil ich genugsam versichert bin/ daß Jinka einer so frühen Bemühung in seinem Hertzen nicht würdig geschätzet wird. Ich bitte ihn aber um das Band unserer nahen Blut-Freundschafft/ welches mit ungerechten Teuschereyen verletzet zuwerden nicht verdienet / er sage mir doch/ was hat ihn bewogen sich nach Ninive und Babel zuwenden/der Königin Lager zufolgen/ und sich von seiner Kananitischen Fürstin zuentfernen? Ist es nicht wahr / daß er den Glantz des Assyrischen Throns/aller seiner Verstellungen ungeachtet/ derjenigen Treu so er ihr schuldig vorziehet/ und durch seine Wegerung eine Königin nur brünstiger machet/ die alles ihren Begierden aufzuopfern geschicket ist? Ach/ Abram/ so ferne dieses wahr / wie ich fast nicht zweifele / ist er ein solches Ungeheuer seines Geschlechts/ daß er sich vielmehr verwundern muß / warum ich auf seine Erblickung nicht schon längst des Todes gewesen / weil ich das Unglück habe ihn des Harans Bruder zunennen / an statt sich über meine gegenwärtige Entkräfftung zuverwundern. Jedoch/ fuhr sie fort / nachdem sie sich ein wenig bedacht / und die Erstaunung dem Abram nicht zuließ ihr einzufallen; Ich irre vielleicht/ und kan es wohl seyn/ daß er darum hieher kommen / weil seine Kananiterin gleichfalls in der Königin geheimestes Frauen-Zimmer/ wie ich/verschlossen worden / die er an meiner statt alhier anzutreffen vermeynet. So ferne dieses ist / wäre er doch noch ein wenig entschuldigbahrer / und dürffte er seine Mühe nicht vergeblich angewandt haben / weil ich mich erkläre/ ihm bey dieser Schönen zudienen/ so ferne ich das Glück ihren Namen und Geschlecht zuerfahren/haben kan.

6. Ach meine Fürstin/es ist genug/ fieng endlich Abram seufzend an: Es ist genug mir zuerkennen zugeben / wie sie nichts als nur einen Vorwand suche meiner loß zuwerden / und sich von mir abzureissen. Ich bitte aber / sie erfinde zum wenigsten scheinbahrere Gründe / wodurch ich mich noch einiger massen trösten könne/ sie sey von einen Irrthum betrogen / und halte durch eine verführte Einbildung meine unwandelbahre

Treue

Treue in Verdacht einiger Mißhandelung. Was kan ich aber nunmehro anders gedencken / als daß diese Vorwürfe gar zuschlecht aus dem Stegreif ersonnen / den Mamre glückselig zumachen / und das Gedächtniß derjenigen geringen Dienste zuvertilgen / die der unglückselige Abram ihr zuleisten die Ehre gehabt? Jedoch / Sarai / es bedarf aller dieser Sorgfältigkeit nicht / weil ich nie gesinnet gewesen aus dergleichen Sachen mir einige Verpflichtung in meiner Liebe zuerwerben. Damit sie nun desto freymüthiger ihr Hertz meinem Nebenbuhler übergeben möge / sprech ich sie loß von aller derjenigen Erkäntniß / womit sie mir etwan verbunden zuseyn sich einbilden mögen: Und ob ich gleich nicht sehe / wie ich mein Hertz dieses Streits wegen werde trösten können / so hoffe ich doch von der Gütigkeit meines GOttes so viel / er werde ihr dermahleinst das Unrecht zuerkennen geben / womit sie mich beleget / und mein Leben in die Einöde verbannet.

7. Er redete dieses mit so betrübten Stellungen / und seine Worte waren so beweglich / daß Jiska zu urtheilen anfing / es müste dieses aus dem Grunde seines Hertzens und von keiner Verstellung herrühren. Wie nun Abram sich fast tödtlich betrübt hinweg machen wolte / mit dem festen Vorsatz sich so gleich von der Königin Hof-Lager nach einer Einöden zubegeben / daselbst sein Leben in seines Gottes Diensten einsam zuverbringen: Die wenige Sorge / sagte sie ihn aufhaltend / die er meine Meynung zu wiederlegen anwendet / giebt genugsam zuverstehen / daß ich nicht irre / wenn ich seine Liebe die er bey mir vorgiebet / entweder auf die Königin / oder zum wenigsten diejenige Fürstin verweise / die er nachdem er bey Sodom von mir geschieden / in Kanaan geliebet. Was die Königin betrifft / versetzte Abram können meine Handlungen mit ihr mich schon rechtfertigen / und wie ich ins künftige mit ihr zuverfahren entschlossen / daß sie also meine Liebe mit keinem Fug auf dieselbe verweisen kan: Was aber die Fürstin in Kanaan betrifft / weis ich keine als Sarai Jiska / gegen welcher mein Hertz iemahls empfindlich gewesen. Der GOtt / dem ich diene / weiß / daß sie die eintzige ist / die ich in Kanaan geliebet / und ich nach ihrem Abzug / der mich in tödtliches Trauren gesetzet / nicht geschickt gewesen / etwas ausser sie zulieben. So ferne dieses wahr / er-

wiederte sie/ muß er mir erst erweisen / daß man lieben könne / ohne sich um die geliebte Person ferner zubekümmern. Ich weiß nicht/ warff der Fürst von Uwein/ ob dieses heisse sich um die geliebte Person nicht zubekümmern / wenn man allen Fleiß so wohl in bekant- als unbekanter Gestalt dieselbe auszuforschen anwendet: Wenn man werthe Freunde und einen lieben Ort verlässet/ ihr in frembden Oertern zufolgen. Denn/ vortrefflichste Fürstin / fuhr er fort / der Wohlstand hatte mich kaum so bald genöthiget bey Sodom von ihr Abschied zunehmen / wie ich mich zur Seiten auf einen andern Weg gerade nach dieser Stadt hin begab. Ich hielte mich einige Tage unbekant/ weil dieses meiner Meynung nach das beqvemste Mittel sie auszuforschen wäre: Nachdem es mir aber hierinnen nicht nach Wunsch glückete / gab ich mich zu erkennen; Doch wurde ich dadurch nicht glücklicher als vorhin. Was konte ich damahls anders thun/ als mich tödtlich bekümmert nach Kiriatharba wieder begeben / und als ich auch allhier keine Ruhe fand/ ferner nach Ninive zu gehen / diejenige als eine Assyrische Fürstin in der Hauptstadt dieses grossen Reichs zu suchen / die ich als eine Gärtnerin zu Engaddi nicht vermuthen konte? Was mir allhier aufgestossen / ehe ich dem Haran und Nahor bekant geworden / hat nachgehends ein solches Geschrey gemacht / daß ihr es nicht unbekant seyn kan. Ich habe seithero sowol zu Ninive als Babel Sarai vergeblich gesuchet / obgleich keine Feyerligkeit war / woselbsten ich mich nicht einfand/ in Hoffnung einmahl meinen Zweck zu erreichen so gar/ daß als Loth den Eyver sahe/ womit ich mich allenthalben in denen Versamlungen des Frauen-Zimmers einmengete / und mich dennoch gegen keiner derselben verliebt spürete/ er zuverschiedenen mahlen mit mir als einem Verwegenen / der mit seiner Freyheit trotze/ oder einen Unvorsichtigen/ welcher derselben müde/ schertzete: So bald ich ihm aber entdeckte / daß ich mich in einer Fürstin in Canaan verliebet / die mir seithero gleichsam aus den Augen verschwunden / erkante er/ daß mein Hertz von deren Schönheit so wohl eingenommen/ daß es keine andere Strahlen zulassen könte. Ich habe darauf zu verschiedenen mahlen den Schluß gefasset mich hinweg zubegeben/ weil ich meine Fürstin nicht finden können / bin aber theils durch die Freundschafft des Loths / theils durch das Verboth

mei-

meines GOttes abgehalten worden/und dieses hat mich allein bißhero genöthiget in Babel und bey der Assyrischen Königin zu bleiben/ohngeachtet aller ihrer Liebes-Verfolgung. Endlich erlangte ich jenesmahls jenseit des Nils auf der Chusiten Schloß das Glück Sarai in der Person der Fürstin Jiska wieder zusehen / wodurch meine Freude zwar unbeschreiblich groß/meine Bestürtzung aber nicht geringer wurde/ als ich den Mamre vor meinen Mitbuhler / und die Jiska in so fremden und verächtlichen Bezeigungen erkannte / deren ich doch mein gantzes Hertz so redlich und unbeflecket gewidmet hatte.

8. Sie erkenne nun/ unvergleichliche Fürstin/ beschloß Abram / ob ich jemahls eine andere in Kanaan als sie geliebet / und sie nicht eben dieselbe sey/ die ich unter diesen Nahmen verstanden / nachdem ich auf ihre Verschwindung nicht zu Kiriatharba / Salem / oder einigem andern Ort in Kanaan bleiben konte/sondern ihr biß in Assyrien und Chaldäa / einem mir vieler Ursachen wegen sehr verhaßtem Lande/folgen müssen? Sie sage mir/ ob sie auch durch Muthmassungen / daß ich der Königin wegen ihr mir so theures Andencken verlohren / urtheilen könne: Nachdem diese meine unveränderliche Liebe eintzig und allein die Jiska ins geheimeste Frauen Zimmer gebracht/ und mir die Gelegenheit sie in Freyheit hinfort zusehen benommen hat? Jiska hörete mit großer Vergnügung die Rechtfertigung ihres Abrams an; Sie unterbrach seine Rede nicht / weil sie ihr gar zu angenehm war / und nachdem er dieselbe beschlossen: Er hat recht/ mein Fürst / sagte sie ein wenig beschämet / wenn er mein Verfahren einiger Ungerechtigkeit beschuldiget. Es ist wahr/ ich habe seine treue Sorgfalt nicht also erkant/ wie mir gebühret hätte / wiewohl nicht aus einiger Betrachtung gegen den Mamre oder einen andern / die seiner Liebe nachtheilig seyn können / sondern allein aus hertzlicher Neygung gegen ihn / weil ich ein Hertz zuverliehren befürchtete/ welches mir schon so angenehm war / daß ich dessen Verlust nicht ohne demselben meines Lebens vertragen konte. Ich hatte nach meiner Wiederkunfft aus Kanaan von meinem Bruder vernommen / daß mein Fürst daselbst in eine Fürstin verliebet / welche ihn zu einer anderweitigem Liebe unfähig machte. Weil ich nun diese Neygung auf eine Kanaanische

Fürstin deutete / und nicht gleich urtheilen konte / daß ich unter diesen Nahmen verstanden würde / gerieth ich in eine ungemeine Bekümmerniß / welche mir meinen Fürsten als einen Ungetreuen und Leichtsinnigen vorstellete / der mich niemahls geliebet / sondern nur jenesmahls auf des Ninive Lust-Haus / und dem Wege zwischen Kiriatharba und Sodom als eine einfältige betriegen wollen.

9. Sie gab ihm ferner ihr Mißfallen über dieses ihr Verfahren so deutlich zuverstehen / und versprengte ihm ihrer Liebe so anmuthig / daß Abram nicht allein seine Mühe und Bekümmernis überflüssig belohnet hielte / sondern auch GOtt in seinem Hertzen dancketen / dessen gütige Vorsehung ihn zu Babel und bey der Königin Heer-Lager erhalten hätte. Sie unterredeten sich noch eine Zeitlang von der Liebe des Ninive / weswegen sie beyderseits sehr bekümmert waren / weil sie seine Freundschaft hochschätzeten: Und der Verfolgung der Königin / die der Jinka sehr gewaltsam vorkam / und sie wegen ihres geliebten Fürsten besorgt machte: Er versicherte ihr aber des Beystandes seines Gottes mit solchem Vertrauen / daß sie dadurch nicht wenig wieder aufgerichtet wurde. Sie hätten gerne sich noch eine längere Zeit daselbst aufgehalten / wenn sie nicht befürchtet / von der anwachsenden Morgenröthe entdecket zuwerden. Sie schieden also mit voller Versicherung einer beständigen Liebe voneinander / nachdem sie vorhero sich des folgenden Morgens hier selbst wieder einzufinden / verabredet hatten / weil Abram die Begebenheit seiner Fürstin / ehe er sie in der Höle des Machpelon angetroffen / und wie sie nachgehends wieder nach Ninive gekommen zuerfahren verlangete.

10. Dieser Zufall hatte des Abrams Wesen ziemlich verändert: Seine Schwermuth hatte sich verlohren / er war nicht mehr verdrießlich / er suchte die Gesellschaft seiner Freunde / anstatt dieselben zufliehen: Endlich er war so aufgeräumt in allen seinen Verrichtungen / daß er sehr die Königin / wie sehr er sie auch sonsten hasste / höflich genug hielte / und mehr anmuthig als wie zuvor mit ihr verfuhr. Ob nun gleich Ninive und Loth diese Veränderung ihres Freundes bald merketen / erfuhren sie doch die Ursache derselben nicht / weil er den ersten

mit

mit einer Nachricht nicht betrüben / die ungeacht aller ſiner Freundſchafft er ohne Bekummerung nicht anhören würde / den andern aber dadurch in ſeinen neuen liebes Gedancken nicht verunruhigen oder bemühen wolte. Alſo hatte er die Gütigkeit mir es damahls alleine zu offenbahren / und ſeine Krende / die er in einer ſo angenehmen Erklarung der Juſka gefunden / zueröffnen. Sobald die Mitte der folgenden Nacht vergangen / fehlete Abram nicht zur bejtimten Zeit auf den verabredeten Ort wieder zu erſcheinen. Juſka ließ ihn daſelbſt nicht lange warten / ſondern nachdem ſie Gelegenheit gefunden / ſich unter ihrem gewöhnlichen Vorwand frey zumachen / ſtellete ſie ſich gleichfalls ein. Sie empfingen einander nach der Maaße derjenigen Liebe und Ehrerbietung / ſo ſie gegen einander trugen / welche ich wohl verſichern kan / daß ſie die aller vollkommeneſte war. Wie nun nach einigen verliebten Unterredungen / der Fürſt von Ur ſein Verlangen zuverſtehen gab / dasjenige zuerfahren / was der Juſka begegnet / fieng ſie ihrem geliebten Fürſten zuwillfahren alſo an:

Die Geſchichte der Fürſtin Jiska.

11. Weil ich iederzeit / ſagte ſie / dem Getümmel des unbeſtändigen Hoflebens von meiner zarten Kindheit an feind geweſen / und dennoch das groſſe Anſehen des Landhalters meines Vaters mich nöthigte denſelben mich nicht zu entziehen / ſuchte ich immer Vorwand und Gelegenheit mich von Hofe hinweg zu ſtehlen / und in der Einſamkeit des ſtillen Landlebens zuweilen die Süßigkeit meiner Freyheit zu koſten. Ich genoß derſelben ſo unvollkommen / daß ich auf eine beſtändigere Gelegenheit ſelbiger zu genieſſen dichtete. Weil mir nun einfiel / daß die Fürſtin zu Sodom meine Baase mir groſſe Neigung bezeuget hatte / als ſie einsmahls nach Nimve meine Mutter zu beſuchen kam / und man mir dieſe Gegend / als die anmuthigſte von der Welt rühmete / bate ich bey dem Stadthalter an / mir zuvergönnen / daß ich dieſelbe beſuchen dörffte. Ich konte in geraumer Zeit nichts erlangen / weil mein Vater dieſe meine Abweſenheit vor zu lang hinaus geſetzt hielte / daß er in dieſelbe meiner Neigung nach hätte verwilligen können:

können: Als ich aber die Stadthalterin auff meiner Seiten bekam/ vergönnete er mir mein Begehren/ wiewohl mit vielen Bedeutungen mich auffs ehest zu Ninive wieder einzufinden.

12. Ich trat also diese Reyse mit meinen Dienerinnen/ meinem Hofmeister einem Verschnittenen/ und etlichen Gewaffneten zu unserer Sicherheit an/ da uns denn auff derselben auch nichts wiedrieges auffstieß/ biß wir nicht weit mehr von Bethel/ so ich besser Bethaven nennen könte/ waren. Wie wir diesen berühmten Götzen-Tempel schon erblickten/ sahen wir von demselben einen ansehnlichen Ritter/ in prächtiger Rüst- und Kleidung nebst verschiedenen Leuten seinen Dienern uns entgegen kommen. Ich hatte eben zu meinem Unfall mein Angesicht/ um frische Lufft zu schöpffen/ entblösset/ und ob ich es gleich auff Erblickung dieser Leute wieder verhüllete/ konte es doch nicht sobald geschehen/ daß obbesagter Ritter solches nicht ersehen hätte. Er nahete sich anfänglich mit ziemlicher Höfflichkeit/ und both sich mir zur Begleitung an: Nachdem ich aber dieses mit denen ersinnlichsten Entschuldigungen ausschlug/ und ihn bath mich meines Weges in meiner Begleitung ziehen zu lassen/ riß er mich so ohnversehens von meinem Kameel zu sich herunter/ daß alle meine Vorsichtigkeit solches zuverhindern nicht geschickt war. Meine Gewaffneten erschienen zwar zu meiner Errettung/ und vermeyneten diese Gewalt durch Gewalt zuverbieten; sie wurden aber so grimmig von seinen Leuten angefallen/ daß sie genug allhier zu schaffen funden/ und mein Räuber Gelegenheit bekam mich ungehindert davon zu führen. Weil ich nun allenthalben über Gewalt rieff/ schlug er sich gleich von denen bekanten Strassen auff einsame Abwege. Er hielte sich anfänglich höflich genug/ und verfuhr ziemlich ehrerbietig mit mir/ damit er mir ein Vertrauen erwecken und meine Furcht und Geschrey mündern möchte.

13. Gegen einbrechender Nacht kamen wir bey Kiriatharba an/ und weil ihm die zwiefache Höle neben des Mamre Lust Wald über nicht unbekant seyn muste/ schlepte er mich daselbst alles meines Wiederstandes ungeacht mit sich hinein. Allhier gab er sich vor den Printzen von Atiaroth/ des Königes in Basen Bruder/ der seine Ankunfft von denen

tapferen

tapferen Riesen herzehlete / welche die Waffenübung unter denen Amoniten ansänglich in so grossem Beruf gebracht haben / zuerkennen. Er entdeckte mir mit vielen Worten diejenige Liebe / welche ich / wie er vorgab / auf meinen ersten Anblick in seinem Hertzen erwecket hätte / both mir seine Vermählung an / die ich als eines so vornehmen Printzen nicht ausschlagen würde. Er erklärete mir ferner / daß er in seines Bruders Geschäfften nach Gerar zu machen genommen gewesen / mit selbigen Printzen ein Bündniß wider den Roma zu Hesbon aufzurichten / der ehmahls dem Könige zu Balan Zinsbahr gewesen / und vor kurtzer Zeit von ihm abgefallen war. So ferne ich nun seine Liebe nicht verschmähen würde / wolte er mich zur Königin zu Hesbon machen / welches Reich ihm sein Bruder schon versprochen hätte. Alle er aber sahe / daß er mit allen dergleichen Verheissungen nicht zum Zweck kommen würde / indem ich mich erklärete / lieber den Tod / als die Liebe eines solchen Printzen zuerwählen / der sich meiner als ein gewaltthätiger Räuber bemächtiget / und mir nicht vergönnen wolte / in Freyheit mich auf seinen liebes Vortrag zuerklären / begonte sich seine Höfligkeit auf einmahl zu verliehren / und die Heftigkeit seiner Begierden ihn so sehr zu übermeistern / daß er mit Gewalt dasjenige von mir zuverlangen trachtete / was in der Güte nicht erfolgen wollen.

14. Damahls wurde ich der Tapferkeit meines werthen Fürsten mein Leben schuldig / den die göttliche Vorsehung zur rechten Zeit zu meiner Errettung mir zuschickete. Ich wurde nochmehr erfreuet / als ich auf des Hamets Hause erfuhr / daß der Printz Abram meines Vaters jüngster Bruder mein Erretter wäre: Und war dieses eine von denen vornehmsten Betrachtungen / daß ich mir seine Liebe / so bald ich derselben gewahr wurde / nicht mißfallen liess. Ich wolte mich ihm damahls nicht entdecken / nicht allein die Art seiner Liebe zu verliehren / ob dieselbe auch gegen einer Unbekannten dauerhafft seyn würde / als weil ich mich befürchtete an meinem Vorhaben ein gnügsames Feld-Leben zuführen / von ihm abgehalten zu werden. Seine Bezeig- und Hochachtung gegen mir vermehreten auch die meinige / und ob ich gleich dasjenige / was ich bey mir spürete / noch nicht eine vollkommene Liebes-Neigung nennen

konte /

konte/ erkante ich doch bey seinem Abschied zu Sodom genugsam/ daß ich dieser Leidenschafft nicht ferne mehr wäre. Indessen aber weil ich mein Frauen-Zimmer und Hofe-Meister unterweges wieder angetroffen/ von welchen ich erfuhr/ daß meine Geleits-Leute und des Printzen von Astaroth Diener sich solchergestalt mit einander aufgerieben hätten/ daß kein eintziger ohne meinen Hofe-Meister davon kommen wäre/ und von denselben so weit verrathen wurde/ daß ich mich ihm endlich vor eine Affreische Fürstin zuerkennen geben muste/ auch dabey mit dunckelen Worten mein Herkommen erklärete: Machte seine schleunige Abreise mich nicht wenig verwirret.

11. Ich hatte ihm selbst Gelegenheit gegeben bey mir zubleiben/ und weil ich vermeynete/ daß derjenige/ der in der That eine solche Neigung in seinem Hertzen hätte/ wie er vorgegebe/ solche begierigst würde ergriffen haben/ fing ich an an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln/ und sein Vorgeben vor eine blosse Höfflichkeit oder Betriegerey zuhalten. Diese Gedancken verunruhigten mich unbeschreiblich/ und veränderten meinen Schluß/ mich zu Sodom öffentlich zuerkennen zugeben. Ich ließ indessen der Fürstin und der Prinzessin Thirza ihrer Tochter meine Ankunfft in geheim melden/ welche letztere mich des folgenden Tages/ wie ich es begehret hatte/ unbekant abholen liesse. Ich verbliebe in solchem Zustande einige Tage/ da man mich vor eine von der Prinzessin Dienerinnen hielte/ ob ich gleich dieser und ihrer Mutter wohl bekant war. Jedoch wie ich in solcher Zeit nichts von meinem Fürsten hörete/ von dessen Liebe ich dennoch zuweilen einige gute Gedancken hatte/ und vermeynete/ es würde sich endlich einige Bemühung mich kennen zu lernen hervorthun/ weil ich/ daß solches insgeheim mit höchstem Fleiß geschahe/ nicht wissen konte/ war mir auch die Unbekantheit zu Sodom selbst beschwerlich/ und bath ich die Thirza mich an einen einsamen Ort zuführen/ woselbst ich der Süssigkeit eines stillen Land-Lebens geniessen konte/ weil dieses der Zweck wäre/ der mich nach Sodom gebracht hätte. Sie führete mich also nach Engaddi auf einen Lust-Garten eines vornehmen Herrn/ welcher alle Süßigkeiten hatte/ die das einsame Leben anmuthig machen konten/ weil nicht allein der Garten fast unvergleichlich beqvehm angeleget/ sondern auch dabey

ten ein Lustwald war / dessen Artigkeit so wohl Menschen als Vögel herbey lockete / die ihren schönen Gesang mit dem Geplatsche einer durchstrudelnden Bach auffs anmuthigste vereinbareten.

16. Ich wolte mich vor meinem Abzug weder dem Fürsten / noch dem Printzen Vera entdecken / weil mir dessen Sitten / die mir ein wenig zu übermüthig schienen / nicht so gar gefallen wolten / sondern erwählete die Person einer Gartnerin / und verblieb in solcher Beschaffenheit zu Engaddi / woselbst ich von der Thirza offt besuchet wurde. Diese meldete mir zwar / daß mein Fürst sich in Sodom aufhielte / weil sie mir aber sein Absehen nicht erklären / ich auch solches aus der Beschreibung die sie mir von ihm gab / nicht vermuthen konte / verblieb ich in meiner Einsamkeit / das übrige der göttlichen Fügung anheimstellend. Es ist wahr / daß zuweilen meine Gedancken nicht wenig mit ihm beschäfftiget waren / und weil ich mich seines Andenckens nicht so leicht entschlagen konte / seine kaltsinnige Bezeugung mich einiger massen bekümmerte; Doch bemühete ich mich allezeit bey dem unschuldigen Zeitvertreib meines einsamen Lebens etwas zufinden / welches meine Sinnen einnehmen / und meine Betrachtungen von ihm abkehren möchte / weil ich ihn je länger je sträfflicher befand. Wie ich einsmals mit dergleichen Gedancken bey einem Brunnen des Gartens entschlieff / ward ich daselbst von dem Fürsten Mamre angetroffen / welcher sich deswegen mit mir in ein Gespräch einließ / und genugsam zu verstehen gab / daß ich in ziemlicher Achtung bey ihm wäre.

17. Ich wolte mich deswegen nicht weiter in Gefahr setzen / darum verbot ich denen Leuten im Garten / ihm meine Anwesenheit ferner zu entdecken. Nichts destoweniger hatte er dieselbe ausgekundschaffet / und entführete mich eines Morgens frühe / als ich meiner Gewohnheit nach in vorbesagtem Lustwald mich aufhielte. Ich war deßwegen sehr bestürtzt / und bemühete mich ihn auf einen andern Sinn zu bringen; Wie ich aber sein Lusthauß bey Kiriatharba ersahe / welches mir von neulichster Begebenheit her noch genugsam bekant war / gerieth ich auf die Gedancken als wenn dieser mein Entführer entweder mein Fürst selber / oder zum wenigsten ein

von

von ihm ausgeschickter wäre. Ich konte zwar diese Gewalt in meinem Hertzen nicht rechtfertigen/ und die Wahrheit zu bekennen/ so verdroß es mir sehr/ daß er sich solcher Mittel meine Gewogenheit zuerlangen bedienen wollen: Doch weil mir diese Entführung dahero nicht so beschwerlich als vorhin fiel/ da ich nicht wuste/ in wessen Hand ich gerathen / gab ich mich ein wenig besser zu frieden.

18. Wie heßlich aber wurde ich in meiner Einbildung betrogen/ als ich des folgenden Tages erfuhr / daß der Fürst Mamre an seiner stat mein Entführer wäre / der mir mit grosser Höfflichkeit seine Vermählung als eine Verherrlicherung meines Standes anbat. Meine Erklärung war daher ziemlich rauh/ worinnen ich mein Herkommen ein wenig deutlich entdeckete. Weil nun dem Mamre hierauf seine mir angethane Gewalt gereuete/ ja sich großmüthig schämete / daß er an stat mir eine Gnade zuerweisen/ mich sträfflich beleydiget hätte/ beredete ich ihn daß er mich nach Salem zum Melchisedech führete/ dessen Gottesfurcht und Gerechtigkeit ich von tugendhafften Leuten allenthalben preisen hören. Ich wolte nicht wieder nach Engaddi umkehren / weil ich wohl sahe / daß ich daselbst nicht mehr unbekant leben konte/ auch mich nicht länger bey dem Mamre oder zu Kiriatharba aufhalten/ weil ich ihn/ mein Fürst/ daselbst zu sehen fürchtete / dessen Gegenwart ich nunmehro wieder zu scheuen anfieng/ indem die Hoffnung seiner beständigen Neigung auffs neue dahin fiel. Zu Salem entdeckte ich dem Melchisedech meinen Stand und Herkommen/ und durch was Abentheur ich hieher gerathen / bath auch den Mamre von seiner Liebe gegen mir abzubringen / dessen Freundschafft ich sonsten seiner Großmuth und Tugend wegen hochschätzete. Ich erfuhr dagegen nicht allein meines Fürsten beständige Neigung gegen mir / sondern wie ihn dieselbe auch bewogen gar nach Nuvot zu gehen.

19. Ob mich nun dieses gleich unbeschreiblich vergnügete/ so verunruhigte mich doch des Mamre Liebe dagegen nicht wenig / die ungeacht aller Vorstellungen des Melchisedechs nicht konte vermindert werden. Ich wäre gleich von hier wieder nach Hause gereiset / wenn des Melchisedechs Gottesdienst mir nicht so wohl gefallen / daß ich darinnen unter-

richtet zu werden verlanget hätte. Ich kan nicht beschrei-
ben / wie höchlich dieser Printz über mein Begehren sich er-
freuet: Er erklärete mir die wichtigsten Geheimnissen mit
grosser Sorgfalt / und brachte es in kurtzem so weit / daß ich dar-
innen wohl unterrichtet und gegründet wurde / also daß ich Zeit
meines Lebens darinnen zu verharren und mich nicht davon be-
wegen zu lassen durch Beystand meines GOttes gedenke. Ich
ließ indessen meine Dienerinnen und Hofemeister von Engad-
di und Sodom nach Salem beruffen lassen / und schickte mit
des Melchisedechs Segen in Abwesenheit des Mamre /
welchen ich diesem Printzen bestens empfahl / ihn von seiner
Leidenschafft genesen zu machen / und meiner Freundschafft
mit dunckeln Bericht von meinem Stande zu versichern / wie-
der nach Mamre ab. Ich gelangete allhier in der Stille wie-
der an / und verboth so gleich unter den Vorwand einer Einge-
zogenheit / damit die Königin meiner Gegenwart berichtet / mich
nicht verpflichtete / das unruhige Hofleben wieder zuerwählen /
der Milka und dem Loth meine Wiederkunfft einigem Men-
schen / auch so gar ihm / mein Fürst / nicht zu entdecken / damit
derselbe / seine Lebens-Art ausforschen / und erfahren möchte /
wie weit er sich um Nachricht von mir zu erlangen bemühet
hätte.

20. Ich erfuhr so gleich die Gefahr / worinnen er in
des Belus Tempel / durch die Verachtung dieses Götzendien-
stes gerathen / und wie er damahls erstlich sich dem Haran und
Nabor zu erkennen gegeben. Dieses alles schiene noch zu
meinem Vortheil zu seyn / und bildete ich mir ein / es wäre um
desto bessere Kundschafft von mir einzuziehen geschehen: Als
mir aber mein Bruder die Nachricht von der Königin Liebe ge-
gen ihm gab / fing ich an ein wenig bestürtzet zu werden / biß der
Bericht / daß er sich in eine Fürstin in Kanaan verliebet / mei-
ner Hoffnung endlich den Boden gar ausstieß. Ich konte mir
nicht einbilden / daß solches von mir selbst solte gesaget seyn / son-
dern meynete / er hätte nach seiner Abreyse von Salem noch ir-
gendwo eine andere Kananitische Fürstin angetroffen / deren
Reitzung mein Andencken vertilget / weil Loth mir solches
selbsten also einbildete. Hiezu kam noch eine Beschreibung
dieser Schönen / die er mir / nach des Abrams Bericht / wie er

Bayerische Staatsbibliothek

sagete/ also machete / daß sie keines weges mit mir konte verglichen werden/ weil er sie vielleicht von ihm/ mein Fürst/ entweder nicht wohl verstanden oder wieder vergessen hatte. Endlich es kamen so viele Umstände dazu / insonderheit was die Zeit betraff/ die er sich unbekant in Ninive auffgehalten/ welche ich/ daß er sie bey seiner neuen Schönheit verzehret / mir einbildete; sein Verlangen wieder aus Ninive hinweg zu scheiden/ so ich nicht so wohl dem Abscheu vor der Königin / als der Ungedult seine Kanaanitische Fürstin wieder zu sehen/ zuschrieb ; daß er in meinem Hertzen ein ungetreuer und zwiefacher Verräther hieß.

21. Dieses alles bewegte mich immermehr und mehr/ meine Gegenwart vor ihn zuverbergen / worinnen ich auch so wohl zu Ninive als anfänglich zu Babel ziemlich glücklich war. Endlich erfuhr die Königin / ich weiß nicht durch welchen Zufall/ meine Anwesenheit/ und ließ mich so gleich zu sich fordern. Sie straffte mich sehr freundlich / daß ich ihr solchen verholen/ und sie meiner Gesellschafft / wie sie sagte / berauben wollen/ welches alles ich/ so gut es mir damahls bey meinen verwirreten Gedancken einfiel/ entschuldigte. Dieses geschah kurtz vor unsern Auffbruch nach der Christen Land/ wobey ich iederzeit die höchste Vorsicht gebrauchte / mich daselbst nimmer finden zu lassen / wo ich die Gegenwart des Fürsten von Ue vermuthete. Ich war hierinnen glücklich genug / und glaube ich / es würde mein Fürst noch lange nicht erfahren haben / wer seine Sara sey / wenn nicht die unvermuthete Begegnung bey unserer ehmahligen Gefangenschafft mich ihm vor dieselbe und dem Manire / dessen Anwesenheit mich noch mehr in meinem Vorsatz unerkant zu bleiben / gestärcket hatte / vor seine Gärtnerin zu Engaddi offenbahret hätte. Weil ich nun eine übele Meynung von meines geliebten Fürsten Beständigkeit hatte/ und noch dazu erfuhr/ was vor Sorgfalt er der Königin Leben zuerhalten / und sie aus der Gefahr zu bringen in der Schlacht angewand / urtheilete ich ihn nicht allein meines Hasses / sondern auch desselben aller Tugendhafften würdig / in der Einbildung daß die Reitzungen der Königin und der Glantz des prächtigsten Thrones der Welt/ ihn auch so gar seiner Canaanitischen Fürstin zuvergessen/ bewogen hätte. Ich gab ihm dayer meinen

nen Verdruß und die Wirckung meiner Leidenſchafft zu erkennen/ und weil ich des Ramre Freundſchafft hochſchätzete/ ob mir gleich deſſen Liebe nicht gefiel / hielt ich denſelben ſeiner Großmuth wegen wohl: Ja ich muß auffrichtig bekennen / daß ich offtmahls wünſchete ihm mein Hertz ergeben zu können / ich befand aber allezeit ſein Andencken ſo wohl darinnen gegründet/ daß ich nicht einwahl einen Verſuch darinnen thun konte. Indeſſen dancke ich meinem GOtt/ daß er mir geſtern / als die Erwegung meines Zuſtandes mich bieher getrieben / meinen Irrthum zu erkennen geben wollen: befürchte aber / daß dieſe Erkantnüß meiner Ruhe noch weit nachtheiliger als meine Unwiſſenheit ſeyn werde/ wenn ich nunmehro eigtlich die Gefahr begreiffe/ die über ihm / mich Fürſt ſchwebet/ wenn er ſich der Königin Verlangen iederzeit wieder ſetzen wird. Sie iſt ein erſchreckliches raſendes Ungeheuer / wenn ſie ſich verſchmähet ſiehet/ das nur allein mit Blut kan geſättiget werden / ja die Ehr und Leben verachtet/ damit ſie ihre Begierden zum Zweck bringen möge: Und weil ſie dieſes offte bey ſolchen Gelegenheiten erwieſen/ da ſie nur mittelmäßig liebete/ was wird ſie anitzo nicht thun/ da ſie ihre Begierden der Herrſchſucht / als ihrer herrſchenden Leidenſchafft / auch vergeſſen gemacht / und ſie dem Fürſten von Ur gar den Aſſyriſchen Thron angeboten hat?

22. Wie Jaska ihre Erzehlung alſo beſchloſſen / und Abram ihr mit höchſter Verpflichtung gedancket/ bemühete er ſich nur auff das Vertrauen ſeines Gottes einen Muth zu machen / mit veſter Verſicherung / daß nachdem er in ihren Hertzen wohlſtünde/ er keine Gefahr ferner fürchte. Ach Abram/ verſetzte ſie ſeufftzende/ wie großmüthig er auch iſt/ und wiewohl er in meinem Hertzen immermehr ſtehet/ iſt doch dieſes alles nicht genug / ihn der entrinnenden Gefahr zu benehmen. Ergreifft er die Flucht/ ſo iſt kein Ort in der Welt / der ihm genugſame Sicherheit vor ihrer Macht und Verfolgung geben könne / die gröſten Printzen zittern vor dem bloſſen Blick der Aſſyriſchen Waffen/ und weil die Königin gewohnet iſt/ auch Meuchelmörder zu ihrer Rache zu beſtellen/ würde er doch ſchwerlich deren Bosheit entrinnen können. Ja geſetzt er könte in der Entfernung Sicherheit finden/ würden nicht Haran und ſein Geſchlecht / Nahor ja der alte Thara ihr genugſame

Pfande seiner Wiederkunfft seyns / oder so ferne er alle Betrachtungen der Erhaltung seines Lebens nachsetzen solte / würde sie nicht ihre Hände in dem Blut seiner Bruder und Eltern erschrecklich baden? GOtt hat tausend Mittel / erwiederte Abram / diesem wütenden Weibe ein Gebiß anzulegen / oder sie selbst durch solche Zubereitungen zu stürtzen / welche sie auf unsern Fall anschaffen solte. Was mich betrifft / fühle ich eine solche Krafft meines GOttes bey mir / daß mir auch die Vorstellung der allerklägtichsten Folgen die hieraus entstehen könten / nicht das geringste von meinem Muthe benehmen kan / indem ich vestiglich glaube / daß nach dem ich bey der Gnade meines GOttes auch die Gunst meiner schönsten Fürstin erlanget / ich ferner nichts zu fürchten habe.

23. Sie unterredeten sich noch eine Zeitlang dieser wegen / wobey die Fürstin nicht unterließ sorgfältig / noch Abram getrost zu seyn / biß endlich die Ankunfft der Morgenröthe sie nöthigte von einander zu scheiden. Wie Abram um der einen Ecke des Pallastes sich nach derjenigen Seite gewendet / wo er sein Zimmer hatte / hörete er jemand hinter ihm rufen: stehe stille / Verräther / und gib mir Rechenschafft von deinen finstern Handlungen / welche das Licht zu bescheinen nicht werth seyn. Wie sich Abram auff diese Stimme umsahe / wurde er des Printzen von Smear gewahr / welcher mit entblößetem Sebel auf ihn zueilete. Diesen hatte auch an eben selbigen Morgen sein Verlangen nach demselben Ort hingezogen / wo er wuste daß die Jinka ihr Zimmer hatte / mehr sich mit der Süßigkeit seiner Einbildungen zuergetzen / als daß er Hoffnung gehabt / sie allhie anzutreffen. Er hatte ein gutes Theil ihres Gesprächs angehöret und zween Verliebte / welche keine andere Zeugen ihrer Worte / als die Dunckelheit der Nacht zu haben vermeynet / waren von einem solchen belauret worden / dessen ungezähmte Wuth sie beyde in Unglück zu stürtzen geschickt genug war. Er hatte sich kaum enthalten können / sie nicht in ihrer Unterredung zu stöhren / und war er wohl tausendmahl gesinnet / den Abram vor der Jinka Augen niederzuhauen. Einige wenige Betrachtungen gegen diese Fürstin hielten ihn endlich noch von diesem Meuchelmörderischen Vorhaben ab. Wie er aber sahe / daß sich diese Zusammenkunfft geendi-

geendiget / und der Fürst von Ur sich wieder hinweg begeben wolte / konte er seinem Verlangen sich an seinem Nebenbuler zu rächen nicht länger Einhalt thun.

24. Er war dem Abram so schleunig über den Hals / daß dieser in der Schulter von ihm verwundet wurde / ehe er sich recht zur Gegenwehr bereiten konte. Es war mein Herr sonsten nicht gewohnet bey der Verrichtung seines Gebets gewafnet zuerscheinen: Weil er aber damahls nicht allein zu beten / sondern auch seine geliebte Fürstin zusehen ausgegangen / hatte er sich ohne Zweifel aus göttlicher Eingebung mit einem Seebel versehen. Mit diesem stellete er sich gegen den Amraphel / und ob gleich die empfangene Wunde ihm grosse Ungelegenheit machte / beschützete er sich doch mit solcher Tapfferkeit / daß der Printz von Sincar in kurtzem gleichfals verwundet ward. Ja die Einbildung sich von einem solchem überfallen zusehen / dem er nicht allein selbst das Leben erhalten / sondern dessen Vater er auch von dem schändlichsten Tode errettet / machte ihn so erzürnet / daß er mit hefftigen Eyver auf seinen gegener drang / welcher der Gewalt des Abrams zuwiederstehen nicht vermögend / nicht allein zurück weichen muste / sondern auch gewiß bey einem so ungemein wütigem Gefechte sein Leben verlohren hätte / wenn nicht das Geräusch ihrer Waffen einige aus dem Pallast / worunter auch Mamre und Nahor waren / herbey gezogen / die sie beyderseits verwundet / wiewohl den Amraphel weit heftiger / von einander brachten.

25. Dieser Streit machte einen grossen Lerm / und kam der Königin gar bald zu Ohren / welche in der ersten Wuth den Amraphel gefangen zunehmen befahl / ihn zu einen erschrecklichen Tode aufzubehalten / weil sie hörete daß ihr geliebter Fürst verwundet wäre. Sie eilete so bald nach seinem Zimmer / woselbst sie den Mamre und Nahor noch bey ihm fand / welcher letztere hiedurch alle Neigung gegen den Amraphel verlohr / als die durch eine stärckere Neigung des Geblüts war überwunden worden. Sie wurde sehr bestürtzt / wie sie seine Kleider mit demjenigen Blut besprützet sahe / welches sie so hertzlich liebete / und weil dieser Anblick ihren Grimm noch mehr reitzete / insonderheit als sie hörete / daß der Fürst von Ur von dem Printzen aus Sincar wäre überfallen worden / gab

ſie gleich Befehl dieſen in Stücken zuhauen / und den Kopff ihr auf einer Schüſſel herzubringen. Es konte alle Bemühung des Abrams / welcher genug bezeugete / wie er nicht allein einen Abſcheu an dieſem Befehl hätte / ſondern auch in derjenigen Gemüths Beſchaffenheit / worinnen er damahls war / der Königin Ewer vor ihr nicht wohl erleiden könte / dieſen grauſamen Ausſpruch nicht wieder rückgängig machen. Jedoch es bedurffte des Abrams Vorſorge nicht / weil nicht allein Amraphel / daß es alſo kommen würde / nicht vorher geſehen / ſondern ſich auch ſchon ſolchergeſtalt in Sicherheit begeben hatte / daß alle Bemühung der Königin ihn aufzuſuchen vergeblich war.

26. Nichts deſtoweniger / weil ihm der Königin Liebe gegen ſeinen Mitbuhler wohl bekant war / hatte er ſchon bey verſchiedenen / welche das Glück des Fürſtens von Ur beneideten / deſſen nächtliche Zuſammenkunfft mit der Jiska und den Inhalt ihres Geſprächs ausgebreitet / die nicht fehleten ſolches der Königin geſchicklich vorbringen zulaſſen. Weil ſie nun hinzuſetzeten / daß Amraphel dieſelbe an einem undankbaren / den ſie mit unbeſchreiblicher Gnade überhäufft / und der nichts deſtoweniger ſie der Tochter des Haran nachſetzte / rächen wollen / linderten ſie nicht allein der Königin Grimm gegen dieſen Prinzen / ſondern erregeten auch denſelben gegen die Jiska ſo ſehr / daß nicht viel fehlete / ſie hätte dasjenige an ihr vollſtrecken laſſen / welches ſie dem Amraphel anfänglich vermeynet gehabt. Weil ſie ſich aber befürchtete nicht allezeit ihrer Bewegung Meiſterin zuſeyn / und dennoch den Haran und Abram ſolchergeſtalt nicht gern beleidigen wolte / ließ ſie den Stadthalter ruffen / händigte ihm die Jiska ſelbſt ein mit dem ernſtlichen Befehl ſie augenblicklich wieder nach Babel zuſchicken / und Bedräuung daß ſo ferne ſolches nicht geſchehe / ſie ohnfehlbahr des Todes wäre. Haran der in ſeinem Hertzen ſehr hierüber ergrimmet wurde / ſahe ſich damahls in einer ſolchen Nothwendigkeit der Königin zugehorchen / daß er ſeine Tochter von Stund an nach Babel zurück gehen ließ.

27. Abram bekam eher die Nachricht ihrer Abreiſe / als er den Befehl / der ihr ſolches auferleget / erfuhr. Er hatte gleich dem Manne ſeine Begebenheit erzählet / welche ob er gleich tödtlich dadurch war betrübet worden / dennoch ſeinen

Freund

Freund dahero nicht hassen / sondern in derjenigen Grosmuth folgen wolte / worinnen er ihm / wie er wol gehalten / war vorgegangen. Wie sie eine so unverhoffte Zeitung erhielten / wurden sie so unvermuthet damit überfallen / daß sie einander gantz unbeweglich ansahen. Sie konten leicht gedencken / daß dieser Unfall von dem Amraphel herrühren müste / dessen Liebe sie von dem Nahor schon erfahren hatten; weil aber der Fürst von Ur damals voller Hoffnung war / und sich würcklich von seiner geliebten Fürstin geliebet sahe / beklagete er sein Unglück / welches auch die Jiska mit empfinden müssen / und welches ihn / sie auch nicht einsten vor ihrem Abschiede zusprechen zugelassen / mit so betrübt- und beweglichen Worten / daß Mamre dadurch gerühret / aller Eyversucht ungeachtet ihn tröstete. Anfänglich entschloß er sich ihr zufolgen / weil ihm aber Mamre vorstellete / wie dieses ihn nur noch unglückseliger zumachen dienen / und die Jiska gar ums Leben bringen würde / änderte er diesen Vorsatz / wiewol mit solchem Abscheu gegen die Königin / daß er denselben ihr hinfort nicht mehr verbergen konte. Ob sie nun gleich solches wohl merckete / wolte sie es ihm doch nicht entgelten lassen / beydes weil ihre Liebe ihr es nicht zuließ / als auch weil sie der billigen Empfindlichkeit eines Verliebten ein wenig nachzusehen und zu erwarten beschloß / ob dessen Neigung sich durch die Abwesenheit nicht ändern möchte. Sie hatte ihm anfänglich ihr Mißfallen an seiner nächtlichen Zusammenkunft mit der Jiska / und wie verächtlich er ihre Grosmuth hielte / ein wenig zu erkennen gegeben: Als sie aber sahe / daß er ihr solches sehr nachlässig beantwortete / wolte sie ihn nicht ferner reitzen / sondern seine Aenderung abwartete / indessen sie sich mit andern Dingen / welche ihr Gemüth von dieser Liebe abhielten / bemühete.

28. Der noch nicht geendigte Krieg mit denen Chusiten gab ihr Gelegenheit genug dazu / weil die Jahrs Zeit auff solchen bedacht zuseyn herbeynahete. Die Gefahr dieses Krieges schiene grösser als jemahls zuseyn / weil nicht allein Chus selbst mit allen seinen Nachkommen zu Felde gezogen war / sondern auch einen grossen Anhang seiner Bundes Verwandten und Brüder an sich gezogen hatte: Insonderheit / hatte ihnen der König zu Basan seinen Bruder den Printzen von Astaroth

mit einer grossen Macht von sechstausend Mann / und seine erfahrnest- und tapfferste Riesen zugeschicket. Mit diesem Heer hatte nicht allein Chus sein verlohrnes Land bald wieder erobert / sondern auch diejenige Assyrische Macht in die Flucht geschlagen / so die Königin darinnen verleget hatte. Er war schon über den Nil gegangen / mit Gewalt in Kanaan einzubrechen / nicht allein die Königin selbst zuüberfallen / sondern auch die unter dem Assyrischen Joch seufzende Fürsten durch seine Gegenwart zum Abfall zureitzen und an sich zu ziehen / weil er wuste / daß sie auf eine solche Gelegenheit begierigst warteten.

29. Dieses waren nun wichtige Ursahen genug die Königin zubereden / ihre Liebes-Betrachtungen ein wenig an der Seiten zuletzen / und dem Haran durch die höchste Hochachtung und Gunst-Erweisung den Verdruß zuversüssen / welchen er / wie sie wohl merckte / wegen ihrer Handlung mit der Jiska geschöpffet hatte. Sie stellete alles sehr vorsichtig an / und wendete ihre Sorge so gar auf den Krieg / daß Abram fast selbst zuweilen auf die Gedancken gerieth / sie hätte ihre Neigung gegen ihm wo nicht völlig doch grösten Theils geändert. Nachdem sie ihre Völcker beyeinander / und dieselben starck genug befand den Feinden zubegegnen / rückte sie solchen geschwind unter Augen / und setzte dadurch dessen sie hofften Einbruch einen unüberwindlichen Damm entgegen. Beyde Theile waren muthig / und bereit den Krieg durch eine Haupt-Schlacht zuendigen / welche auch so bald in dem Lande / des Königes von Gerar erfolgete / denn so weit war Chus mit seinem Heer schon kommen. Der König von Gerar war ein getreuer Bundes-Verwandter der Assyrier / welcher sich so wenig mit dem König zu Basan in ein Bündniß wieder den zu Hesbon einlassen / als sonsten denen Chusiten beyfallen wollen / daher diese wie eine Fluth in sein Reich drungen und solches erschrecklich verwüsteten / die anderen Printzen so denen Assyriern annoch getreu waren dadurch zuschrecken. Die Schlacht war erschrecklich / und weit grimmiger als eine zu vorigen Zeiten jemahls gewesen. Dreymahl geriethen die Assyrier in Unordnung / so daß kaum alle Vorsicht des Harans und der übrigen Feld-Herrn / nebst der Königin Geschrey und Anreitzung sie

wieder

wieder zum Stande bringen konte. Chus welcher ein ungeheurer Mann war und abscheulichen Ansehens / dazu die Erfahrung von so viel hundert Jahren nebst seiner schier unmenschlichen Stärcke hatte / schlug alles was er antraf zu Boden / so daß gantze Scharen auf seine Erblickung sich auf die Flucht begaben. Er hatte schon drey Assyrische Fürsten und Unter-Feld-Herren mit eigener Hand erleget / nebst unzählig vielen anderen Obristen und Gemeinen / und den Kampff mit dem Mamre übernommen / in welchem sie aber durch das Gedränge der streitenden zu ihrer beyder Verdruß unterbrochen wurden. Er schäumete wie ein wilder Eber / und suchte mit grossem Grimm die Königin selbst / welche er auch endlich fand / und gewiß mit seiner eisernen Kolben / die er führete / darnieder geschlagen / wenn nicht Haran die Ehre aller seiner Empfindligkeit vorgezogen / die Königin mit Gewalt hinweggerissen / und sich an deren statt dem wütenden Chus entgegen gestellet hätte.

30. Dieser Hoch-tapffere Stadthalter hatte in dessen Erstaunungs würdige Proben seiner Tapfferkeit erwiesen / und weil er sahe / daß der ungeheure Chus jedermann in so grosses Schrecken setzte / suchte er denselben allenthalben mit Fleiß / entweder durch dessen Tod den Anfang zum Siege zumachen / oder von dessen Händen tapffermüthig zu erben. Er fand ihn endlich / wie er mit der Königin das gar aus spielen wolte / und fieng einen erschrecklichen Kampff mit ihm an / wo ihnen die vorsichtige Geschicklichkeit des einen und die bewährte Stärcke des andern eine geraume Zeit einander die Waage hielten. Ich will allhier die Sonderlichkeiten dieses Streits zuerzehlen mich nicht bemühen / sondern sagen / daß endlich dieser fürchtbahre Chus seine grimmige Seele durch unzählige Wunden ausblies / in dem der Stadthalter gleichfalls ohnmächtig und als todt darnieder fiel. Aboram welcher indessen es zum andern mahl mit dem Printzen von Assyrien aufnehmen müssen / nachdem ihn dieser anfänglich allein / nachgehends aber mit einer grossen Anzahl seiner Riesen überfallen / kam eben dazu gantz blutig von seinem eigenen und des Printzen von Assyrien Wunden / deren er endlich mit einem grossen Theil seiner Riesen erschlagen hatte. Er war sehr bekümmert seinen Bruder und seiner werthe-

ſten Jiska Vater in einem ſolchen Stande anzutreffen / worinnen er ihn anfänglich vor todt hielte / nachdem er aber ſpürete / daß noch Hoffnung zu ſeiner Erhaltung übrig / ließ er ihn aufnehmen / ſeine Wunden verbinden / und in Sicherheit bringen / worauff er ſich gleich wieder / als auch die Seinigen verbunden / nachdem Ort des Streits hinbegab.

21. Der Todt des Chus hatte die Seinigen zwar ſehr kleinmüthig gemacht / weil ſie aber den Haran und Abram nicht weniger als die Aſſyrier den Chus fürchteten / und durch deren Abweſenheit verführet / ſie auch vor erſchlagen hielten / ermunneten ſie ſich wieder und giengen als Verzweifelte auf ihre Feinde loß / ſie mit dieſem letzten und gimmigſten Verſuch über den Haufſen zuwerffen. Die Tapfferkeit des Mamre / Loth und Nabors / nebſt einiger anderer Chaldäiſchen Printzen kam denen Aſſyriern ſehr wohlzuſtatten / welche die Wuth der grimmigen Feinde ſchier alleine auffhielten / biß endlich Abram ſich wieder einfand / und die Chuſiten durch ſeine unverſehene Gegenwart ſo ſehr erſchreckete / daß ſie mit hellen Haufen die Flucht ergriffen / weil ſie des Harans Gegenwart gleichfalls vermutheten. Die Aſſyrier verfolgten den Sieg mit großem Grimm / ſo daß der Feinde faſt nicht weniger in der Flucht als in der Schlacht umkamen / und nur wenige in denen Wäldern und Wüſteneyen entflohen. Alſo endigte ſich die Schlacht / und mit derſelben der gantze Krieg. Denn obgleich die Königin hierauff in der Chuſiten Land eindrang / den König der Aegyptier zu einer vortheilhafften Bündniß nöthigte / fand ſie doch nirgends fernern einigen Widerſtand / in dem alles ſich ihrer Macht willig untergab / und ihr Gehorſam und Treue angelobte. Wie der Chuſiten Land ſolchergeſtalt bezwungen und Zinsbahr gemacht / bauete ſie einige Städte darinnen / und beſetzete dieſelbe mit ihren Unterthanen / die Feinde deſto beſſer im Zaum zu halten. Mit dem übrigen Heer kehrete ſie wiederum nach Gerar / woſelbſt Haran indeſſen von ſeinen Wunden völlig wieder geneſen. Den König dieſes Landes erklärete ſie vor einen freyen Bundesgenoſſen und gab ihm viele Städte / welche ſie entweder denen widerſpänſtigen Kananitiſchen Fürſten oder denen Aegyptiern abgenommen hatte. Haran erlangte verſchiedene Fürſtenthümer in Chal-

däa

dâa oder Smear / und die Aſſyriſche Reichs-Statthalterſchafft auff ſeine Nachkommen erblich: Mamre wurde zum oberſten Printzen von Kiriatharbe und Regenten dieſes Königreichs erkläret / imo Tabor / Loth / samt denen übrigen gleichfalls nach Würden und ihren Verdienſten gemäß angeſehen.

32. Wie dieſes alles alſo beſtellet / brach ſie in groſſen Triumph nach Babel auf / dem Abram die allergröſte Belehnung in der Ubergebung des Aſſyriſchen Throns vorbehaltend / weil ſie nunmehro entſchloſſen alles zu wagen / um ihn ſolchen nebſt ihrer Liebe annehmen zuvermögen. Der gröſte Theil der Kanaanitiſchen Printzen begleitete ſie nach Babel / und obgleich Abram ſich zuverſchiedenen mahlen vornahm von ihrem Heer abzuziehen / und ſich heimlich hinweg zubegeben / verhinderte es doch iederzeit das Andenken der Jiska die er zu Babel wuſte / deren er zuverſchiedenen mahlen ſeine beſtändige Liebe durch geheime Schreiben verſichert / und dergleichen ſüſſe Erklärungen wieder von ihr erlanget hatte. Wie ſie ſich einſten in einem Walde zwiſchen Baaltbamar und Sichem mit der Jagd erluſtigten / verlohren ſie auf derſelben den Fürſten Loth: Und obgleich die Königin ſelbſt ſchier unbeſchreiblichen Fleiß anwenden ließ / ihn wieder zufinden / konte man doch weder von ſeinem Tode noch Leben das geringſte erfahren. Dieſer Verluſt / weil ſie noch biß auf dieſe Stunde glauben / daß er von denen wilden Thieren umgebracht und in deren Höle geſchleppet worden / bekümmerte den Haran und Abram ſo ſehr / daß ſie faſt nicht zutröſten waren: Mamre und Tabor nahmen gleichfalls Theil an dieſer Betrübniß / ja die Königin ſelbſt betrauerte denſelben mehr als eines beträchtlichen Königreichs. Wie ſie zu Babel ankommen / verſtattete ſie / dem Abram anfänglich alle Freyheit / ſich in des Haran Pallaſt aufzuhalten / und der Gegenwart ſeiner Jiska täglich zugenieſſen / welche ſie gleichfalls nicht wieder in ihr geheimes Frauen-Zimmer verſchloß / damit ſie den Haran auf ſo friſchem Andencken derer von ihm empfangenen Wolthaten nicht gar zu ſehr beleidigen möchte. Sie beſchäfftigte ihr Gemüth mit Aufrichtung prächtiger Denckmahle ihres Nahmens / ſelbigen der Nachwelt berühmt zu hinterlaſſen / worunter inſonderheit

derhen die denckwürdige Mauer um Babel und ihr festes mit einer dreyfachen Mauer versehenes Schloß war. Wie sie aber sahe/ daß Abram die Jiska zulieben fortfuhr / und sich endlich befürchtete / er möchte sich mit dieser gar dermahleinst ingeheim davon machen / welche Furcht auch nicht vergeblich war/ weil Abram mit des Varans Bewilligung / dem er seine Liebe entdecket und Betrachtung derselben erlanget hatte/ eben solchen Schluß gemacht: Hielte sie einsten ein nachdrückliches Gespräch mit dem Fürsten von Ur / both ihm nachmahls ihre Liebe samt der Assyrischen Krone an / und damit sie ihn desto eher verpflichten möchte / hatte sie alle Anstalt zu seiner Krönung gemacht / welche mit ihrer Vermählung auf einem Tag solte gefeyret werden.

22. Jedoch dieses alles war viel zu wenig den Fürsten von Ur von seinem Vorsatz die Jiska zulieben / und die Assyrische Krone zu verschmähen abzubringen. Er erklärete ihr seine Meynung ungescheuet/ und bemühete sich sie von einer solchen Erniedrigung auf andere ihrer Hoheit / wie er sagte / gemäßere Gedancken zubringen / weil die Reue ohnfehlbahr dieses ihr Vorhaben begleiten würde. Er stellete ihr das Murren ihrer Unterthanen wegen des Unrechts vor / welches sie dem Printzen ihrem Sohn hiedurch erwiese: Endlich er unterließ nichts/ was eine Seele bewegen könte/ bey welcher nur noch ein Fünckiein wahrer Tugend übrig wäre. Allein es hieß hier alles den Tauben geprediget / und an statt daß sie seiner Meynung hätte beypflichten sollen / zeigete sie ihm die Bereitschafft zu seiner Krönung auf dem großen Platz des Schlosses / und wie die Stände des Reichs/ die sie unangedeutet zu welchem Vorhaben / beruffen lassen / versamlet wären ihm den Eyd der Treue zu schweren. Wie Abram dieses alles sahe / wurde ihm nicht wenig angst / weil er spürete / daß er in die Gewalt eines vor Liebe wütenden Weibes gerathen. Er bath ihm zu vergönnen/ dieses ernstlich mit dem Staathalter zu überlegen/ damit er nur Zeit indessen zur Flucht mit der Jiska erlangen möchte/ selbige in Sicherheit zu bringen / vor deren Leben er mehr als vor das seinige sorgete. Die Königin üm ihm alle fernere Ausflüchte zu benehmen / vergönnete ihm sein Begehren / und entließ ihn nach des Stadhalters Pallast / nachdem sie Versicherung sich in gewisser bestimmter Zeit wieder ein-

einzustellen / von ihm gekommen hatte. So bald Abram in Sicherheit zu seyn vermeynete / veranstaltete er alles zu seinem Vorhaben / steckte mit Beförderung des Naram sich und die Juska in Sclaven Kleyder / und gieng durch verborgene Wege einem Thor zu / welches am wenigsten besetzet war. Er entkam glücklich durch dasselbe mit der Fürstin / und war nicht weit mehr von dem Ort / wo er sich mit denen Pferden zur schleunigen Beförderung der Flucht bestellet hatte. Ich sahe sie schon mit ungemeiner Freude und dancte in meinem Hertzen GOtt vor den Anfang dieser Rettung / erblickte aber mit nicht geringer Bestürtzung sobald hernach einige schnelle Reuter / welche sie auff den Fuß verfolgeten.

34. Die Königin hatte in allem so guten Anstalt gemacht / daß ihr des Abrams Vorhaben wegen seiner Flucht unmüglich konte verborgen bleiben / absonderlich als ihre Verschmitzheit durch seine vermeintliche Verabschiedung mit dem Stadhalter verdoppelt wurde. Die Verliebten waren also ehe sie aus Babel kamen verrathen / und aus keinem andern Vorsatz aus denen Thoren entlassen worden / als damit man sie desto augenscheinlicher auf der Flucht ertappen / und die Königin Gelegenheit haben möchte / mit ihnen nach ihrem Verlangen und der Sachen Beschaffenheit zuverfahren. Dieses waren also diejenigen / welche diese Unseligen wieder zurück zu bringen ausgeschickt waren. Ich gieng ihnen zwar mit denen Pferden entgegen / und erlangte der Fürst von Ur daher Gelegenheit sich mit der Juska auff eines derselben zu werffen: Es war ihm aber unmüglich zu entkommen / weil er von denen Reutern der Königin bald eingeholet und umringet ward. Er wolte sich anfänglich durchschlagen; Jedoch wie er die Menge seiner Verfolger und die Unmüglichkeit zuentkommen sahe / wolte er seine Hände nicht mit solcher Leute Blut beflecken / welche weiter nicht sündigten / als daß sie dem Befehl einer unrechten Königin gehorchten. Er wurde also / zurück nach Babel geführet / und in seiner Sclaven Kleidung sammt der Juska vor die Königin gebracht. Sie verwieß ihnen dieses ihr Unterfangen glimpfflich / und ob sie gleich beyde dadurch den Todt verschuldet hätten / wolte sie ihnen doch nicht allein das Leben sondern auch dem Abram noch dazu sich selbsten und den Ju-

rück-

rischen Thron aus einer übermäßigen Gütigkeit schencken/ wenn er ihr Verlangen einwilligen würde. So ferne aber der Fürst sie seiner Gewohnheit nach zu verachten fortfahren solte/ hätte sie nunmehr den füglichsten Vorwand diese Verschmähung mit Blut auszulöschen/ deren sie sich bedienen und den Anfang von der Juska Hinrichtung machen wolte.

35. Diese Bedrohungen erschreckten die Verliebten nicht anders/ als so weit einer vor des andern Leben Sorge trug. Sie sahen sich einander deswegen bekümmert an / und schämeten sich nicht wenig in dergleichen Aufzug angetroffen zu werden. Keiner wolte den Anfang zur Erklärung machen/ weil er sich allezeit befürchtete/ des andern Leben dadurch in Gefahr zu setzen/ und hat der Fürst von Lix nachgehends bekant / daß er damahls in solcher Angst gewesen / worinnen er sich sonsten niemahls vorher befunden. Endlich entschloß er sich großmüthig/ sein Leben der Königin Wuth darzuwerffen / damit er nur dasjenige der Juska retten/ und sein Geschlecht in Sicherheit setzen mochte. Er gab ihr solches mit den beweglichsten Worten / dergleichen er sich fast noch niemahls gegen sie bedienet/ zu verstehen: Und weil er sie nimmer lieben / den Assyrischen Thron aber ohne sie nicht annehmen könte / bath er sie ihren Zorn über ihn/ als der allein gesündiget / ausgehen zu lassen/ und der Juska zuverschonen. Diese welche sich weder in Großmuth von ihrem geliebten Fürsten überwinden/ noch ihn ihretwegen in Gefahr kommen lassen wolte / fiel der Königin zun Füssen/ und bath mit flehentlichen Worten ihren Zorn über sie auszuschütten/ weil sie sie einzige Verhinderung wäre / welche dem Abram die Wunde / wozu ihm ihre Gütigkeit erheben wolte/ nicht erkennen liesse. Sie versetzte/ daß diese Sorge beyderseits nicht nöthig wäre/ wenn nur Abram sich bequemen wurde / ihren Vortrag einzugehen / welches mit der Juska Leben sich dennoch wohl vertragen könte. Weil sie aber dieses Fürsten Unentschlossenheit sahe / als der ihr Verlangen nicht eingehen konte / und es doch in der Juska Gegenwart nicht abschlagen wolte / ward sie endlich müde dessen Erklärung abzuwarten. Sie begab sich aus dem Zimmer hinweg / befahl denen Verliebten ihre Kleider wiederzugeben / und einen jeden in ein besonders Gemach zuführen. Ich kan nicht sagen / wie klaglich diese

Treu-

Trennung an beyden Seiten war/ und sagten sie sich einander wohl tausend betrübte Sachen vor / wodurch einer den andern bereden wolte ihn sterben zu lassen / damit er Leben und Freyheit erhielte/ so gar daß auch diejenigen/ welche sie abführen solten/ daher zum Mitleiden gerühret wurden.

36. Weil es aber nicht anders seyn konte / denn daß sie sich von einander trenneten/ machte Abram endlich den Anfang dazu/ vermahnete seine Fürstin der göttlichen Gütigkeit zutrauen/ welche sie versichert in dergleichen Gefahr nicht stecken lassen würde / und wenn sie auch gleich solten ihr Leben verliehren/ würde es doch in Betrachtung der Glückseligkeit / die sie in Erkäntniß des wahren GOttes hätten/ ein geringes seyn. Solchergestalt wurde Abram in ein wohlverwahrtes Gemach geführet/ und nachdem ich ihm zu seinen Diensten zugegeben / solches mit einer starcken Wache versichert / welches auch mit der Jiska also gehalten wurde. Ich kan nicht sagen / wie getrost er mir in diesem Zustande vorkam: Ich habe gethan / sagte er einsten zu mir / was ich als ein Mensch zu meiner Rettung gesollt/ da mir aber solches nicht gelungen / ist es an GOtt mich aus dieser Gefahr zureissen / auff dessen Allmacht ich / es gehe auch wie es wolle/ nunmehro in allem sehen werde. Die Königin schickte anfänglich ihre Getreue zu ihm/ sein Hertz nach ihrem Wunsch zulencken / und wie sie solches vergeblich sahe / besuchte sie ihn selbsten. Sie wandte ihr eusernes daran ihn zu bewegen / stellete ihm so wohl die Gefahr und den Untergang seines gantzen Geschlechts als den Nutzen und die Hoheit desselben vor: Es fruchtete aber alles sehr wenig / und fehlete nur an einer vollkommenen Verachtung / daß er es nicht so gar deutlich als sonsten zuverstehen gab / sondern sich alsdenn zuerklären verhieß/ wenn er so wohl als die Jiska in Freyheit seyn würde.

37. Wie die Königin durch dergleichen wiederholete Ausflüchte wohl sahe/ daß er ihrer gleichsam/ nur spottete / verwandelte sich ihre gebrauchte Gütigkeit in eine volle Wuth. Sie befahl zum Uberfluß die beyden Verliebten in ein Gemach zubringen/ damit sie die Gefahr noch einmahl überlegen möchten: Der Jiska aber ließ sie insonderheit andeuten/ sich entweder zum Sterben zubereiten / oder den Abram zubereden / daß

er

er ihren Vortrag eingienge. Die Vergnügung ein ander wieder zusehen/ verhinderte sie anfänglich die Gefahr so ihnen bevorstund/ sonderlich zu betrachten. So sehe ich sie denn wieder/ meine Fürstin / redete Abram die Jiska an / ohngeacht aller Grausamkeit einer wütenden Königin/ und darff ich hoffen sie noch in derjenigen Liebe zu sehen / die sie mir zuverheissen die Gütigkeit gehabt/ weil ihr dieselbe an statt anmuthiger Belohnung ein so grausames Ungemach ausbürdet? Darff ich vielmehr hoffen/ versetzte sie seufzend / daß eine unglückselige Jiska nicht endlich einer grossen Königin und dem Glantz des prachtigsten Throns der Welt werde weichen müssen? Jedoch / mein Fürst/ darff ich vielmehr ihm sagen / daß wir nur allein darum die Freyheit einander zu sehen haben/ damit ich ihn berede/ entweder König in Assirien zuwerden / oder der Jiska Todt mit unverzagtem Muth zuerdulten? Es ist wahr/ man hat mir diesen grausamen Befehl gegeben; Weil ich aber dennoch von meinem Fürsten sol geschieden seyn / so ist es besser / daß der Todt uns treune/ als eine solche That die seiner Grosmuth und unserer Liebe Gewalt anthut. Ich erwähle dahero mit freudigem Muth denselben/ und an statt ihn zur Königlichen Willen zubereden/ will ich sterben: Ich habe zu der Edelmüthigkeit meines Fürsten das Vertrauen / er werde diesen Schluß mit beherztem Gemüth ertragen/ und sich denselben zu keiner unwürdigen That verleiten lassen.

38. Diese heldenmüthige Erklärung machte nicht allein jederman bestürtzt/ sondern auch den Abram so weichmüthig/ daß er die Jiska mit Thränen vollen Augen umbfangt: Lasset uns leben/ meine schönste Fürstin/ sagte er/ und des Beystandes unseres GOttes erwarten; Ich weiß gewiß derselbe wird uns nicht fehlen. Solte es gestorben seyn / so ist es an mir / und hoffe ich den Grimm einer wütenden Königin noch wol so viel zurechten / daß sie solchen über mich auslasse. Nein/ nein/ du Verräther/ sagte die Königin aus dem Ort / woselbst sie verdeckt gestanden/ wie eine wütende Plag-Teufelin hervorspringend. Ich weiß schon die Mittel mich besser an dir / als durch deinen Todt zurächen / und deine Verwahrung ist viel zuwenig mir dieselben änderen zumachen. Daß man die Jiska wieder in ihr Gemach führe / fuhr sie zu denen Gewaffneten

fort/

fort/ biß ich bey mir beſchloſſen / durch welche Todes Art dieſe leichtfertige meiner Rache aufzuopffern ſey. Ich konte von der Boßheit eines ſolchen Ungeheuers / wie die Königin von Aſſyrien iſt/ verſetzte Abram die Juska aufhaltend / keine andere/ als eine ſo würdige Belohnung vor diejenige Redligkeit/ wodurch ich ſo offt mein Leben vor das ihrige gewaget/erwarten / welche mir dieſes werthe Leben / ſo ich weit über das Meinige ſchätze/ rauben würde. Höre aber/ Königin von Aſſyrien/ſo ferne noch das geringſte Andencken einer That bey dir übrig / welche dein Leben aus des Todes Rachen geriſſen/dich vor Schande des Gefängniſſes behütet / mein Blut aus meinen Adern vor deine Wohlfahrt ſtrömen laſſen : So ferne / ſage ich/ du nicht gantz und gar vergeſſen haſt/ wie du allein des Abrams Tapfferkeit zudancken/ daß du noch Königin biſt / und deſſen unzehlbahre Wohlthaten / wodurch er wohl tauſendmahl ſein Leben vor das deinige in die Schantze geſchlagen / dir nicht gar aus dem Gedächtniß gekommen / ſo ſchone der Unſchuld ſeiner Tochter / und laß dieſe meine letzte Bitte bey dir ſtatt finden/ daß allein mein Todt deiner Grauſamkeit Sühn-Opffer ſey.

39. Nein / Abram / gegenredete ſie mit vor Wuth flammenden Augen / ich weiß beſſer das Opffer meiner Rache zuerwehlen. Juska muß ſterben/ weil ſie ihrer Königin Befehl übertreten/ und ſich der Beſitzung eines ſolchen anmaſſet / den ſie willig ihrer Herrſcherin überlaſſen ſollen / und Abram leben / entweder die Belohnung ſeiner Verdienſte von mir durch die würdigſte Vergeltung / ſo mir zuertheilen möglich/ zu empfahen/ oder die Qvaal ſeiner Hartnäckigkeit auff die allerſchmertzlichſte Weiſe zu erleyden. So laſſe er mich denn ſterben/ mein liebſter Fürſt/ fiele Juska / und dieſe Vergnügung mit in dem Tode nehmen/ daß ich nicht ſo wohl ein Opffer ſeiner Rache als der Beſtändigkeit unſerer Liebe geworden. Es iſt beſſer die Qvaal eines gewiſſen Todes einmahl auszuſtehen/ als denſelben täglich auff ungewiſſe Art zu empfinden. Ach darai/ ſeufftzete der Fürſt von Ur/ wie hat ſie doch ſo ſchlechte Gedancken von meiner Liebe/ wenn ſie dieſelbe geſchickt zu ſeyn vermeynet in ihrem Tode zu willigen? Mir gebühret zu ſterben/ und mein Tod iſt allein fähig/ die Königin zu vergnügen/

weil ich bey dem lebendigen GOtt schwere / daß ob gleich tausendmahl ihre Grausamkeit etwas gewaltsames wieder sie beschliessen solte / sie doch nimmermehr mich in ihrem unverschänkten Vortrag geneigter machen wird. Hieher derowegen / Trabanten ihres Grimms ! auff mich kehret die Spitze euer Spiesse und eurer Schwerdter Schärffe / und schämet euch solche mit den Blut einer unschuldigen Fürstin zu beflecken ! Was verziehet ihr ? Hält euch etwan das Andencken / daß ich euch vor diesem so unerschrocken wieder die Feinde geführet auf / und die Gefahr des Streits so auffrichtig mit euch getheilet ? Nein / nein / es ist nicht Zeit mehr daran zugedencken / lasset euch solche Betrachtungen vergehen / und seyd nicht gerechter als eure Königin / so ferne ihr würdige Diener ihrer Grausamkeit seyn wollet.

40. Bey solchen Reden wurde ihm die Jiska auff der Königin Befehl entrissen : Verfluchte Ungerechtigkeit ! fuhr er hierauff fort / so beraubest du mir auch den Trost mit meiner Fürstin zugleich zu sterben ? Jedoch / du Urheber der verfluchtesten Begierden und Scheusall deines Geschlechtes / sagte er ferner sich zur Königin kehrend / bilde dir nur nicht ein / daß dieses die Mittel seyn / meinen Vorsatz dich ewig zu verfluchen zu beugen : Packe dich mit deinem Thron / der nur ein leichtfertiger besteigen kan / und versichere dich / daß ich an statt desselben Feuer und Schwerdt für eine Wohlthat annehmen will. Er sagte dieses mit so erschrecklicher Stimme / und gieng mit so schnellen Schritten im Gemach auff und nieder / daß ein jeder der ihn sahe / erzitterte. Die Augen funckelten ihm / und sahe er sich mit so wildem Anschauen umher / daß die Königin befürchtend / er möchte sich einiger Waffen bemächtigen und ihrer selbst nicht schonen / sich endlich hinweg begab / und iederman ohne mir sich gleichfalls hinweg zu begeben befahl. Wie Abram sich alleine sahe / stillete sich sein Ewer allgemach ; Er legete sich in ein Fenster / schickte seine Seufftzer mit Thränen den Himmel / seinen GOtt ersuchend / die Gefahr von der Jiska abzuwenden / mit ihm es aber nach seinem Wohlgefallen zu machen.

41. Indessen hatte das Geschrey von des Abram und der Jiska Gefangenschafft schier gantz Babel erreget. Als

ran raſete faſt vor Ewer / daß die Königin ungeacht aller ſeiner Verdienſte ſich zu ſolcher Thatligkeit gegen ſeine Tochter und Bruder verleiten laſſen. Nabor war gleicher Meynung mit ihm / und Mamre bemitleidete / über der Furcht vor der Jiska Leben / die Gefahr des Fürſten von Ur als ein redlicher Freund. Sie bemühten ſich alſo allenthalben Beyſtand zuerlangen / und weil Haran die gröſte Macht nechſt der Königin hatte / war es ihm leicht / verſchiedene mächtige Aſſyriſch- und Chaldaiſche Printzen auff ſeiner Seiten zubringen / und mit denſelben zu berathſchlagen / welcher geſtalt dieſer Unordnung / worinnen der Königin Begierden das gantze Reich ſtürtzeten / vorzukommen wäre. Sie liebten zwar gröſten Theils den Abram ſeiner Tugend wegen / doch waren die wenigſten / welche ſeine Herrſchafft als eines Aſſyriſchen Königes ertragen konten. Alſo lobeten einige ſeine Großmuth in Verachtung dieſes Reichs aus wahrer Tugend / andere aus Eigennutz und beſonderen Angelegenheiten: alle aber waren daher willig ihm beyzuſpringen / und des Stadhalters Vorhaben zu ſeiner und der Jiska Befreyung zubefordern. Ein jeder zog einen Theil des Volckes an ſich / und weil ſie kein beſſer Mittel / die ohne dem der Aſſyrier Herrſchafft mit Verdruß erleydende Babylonier zubewegen / als den Vorwand des Gottesdienſtes wuſten / bildeten ſie denſelben ein / die Königin wolte ſie wieder unter das Joch der alten Väter bringen / ihren gegenwärtigen Gottesdienſt abſchaffen / und ſich daher mit einen Printzen vermählen / der dem alten anhienge / und an dem ihrigen / wie ſie wuſten / einen Abſcheu hätte.

42. Dieſe Einbildung breitete ſich bald in gantz Babel aus / und erregete das Volck ſo ſehr / daß es ungeſcheuet darüber zu murren anfieng. Es konte ſolches der Königin nicht lange verborgen bleiben / daher eilete ſie ihr Vorhaben zu vollbringen / ehe das unter der Aſchen glimmende Feuer des Auffruhrs lichterloh ausbrechen möchte. Sie hatte noch zu verſchiedenen mahlen verſucht den Abram zu ihrer Vermählung zu bewegen / als ſie ihn aber unveränderlich ſahe / und ſpürete / daß ſie nichts als verächtliche Vorwürffe zu Belohnung ihres Begehrens erlangete / ertheilete ſie endlich einem ihrer verſchnittenen Kämmerlinge Befehl / die Jiska in der Nacht hinrichten zu laſ-

fen. Zum Glücke war dieſer des Mamre angebohrner Unterthan/ und lange Zeit in deſſen Vaters Dienſten geweſen: Er trug ein ungemeines Mitleyden mit der Jiska Zuſtand/ und konte ſich daher nicht entſchlieſſen der Königin Befehl zu vollenſtrecken. Weil er nun wuſte/ daß der Fürſt von Kiriathbarba deſſen von Ur ſonderlicher Freund war/ trachtete er nach Gelegenheit denſelben zu ſprechen/ und wie er ſolche erlanget/ offenbahrete er ihm der Königin Befehl/ mit Verſprechung ſeines Beyſtandes denſelben zuhintertreiben. Es iſt nicht zu beſchreiben/ wie ſehr die drohende Gefahr dieſer Fürſtin den Mamre erſchreckte. Ob er gleich wohl ſahe/ das die Neigung ſo ſie zum Abram trug ihm nichts hoffen lieſ/liebete er ſie dennoch beſtändig/ und beſchloß gleich ſie zu erlöſen/ es koſte auch/ was es immermehr wolle. Dieſes nun zu bewerckſtelligen/ beredete er den Kämmerling ihm der Königin Burg in der inſtehenden Nacht zu eröffnen/ welches ihm leicht fiel/ weil er die Wache in derſelbigen hatte/ daher ihm auch die Königin den Befehl von der Jiska Hinrichtung auffgetragen.

43. Wie dieſes alſo verabredet/ gieng Mamre gleich hin zum Fürſten Mahor/ berathſchlagete mit demſelben ſein Vorhaben/ ſo wohl die Jiska als den Abram zu erlöſen; Und als er denſelben ihm darinnen beyzuſtehen bereit fand/ erwehlten ſie einige ihrer und des Abrams/ dem dieſer Anſchlag gleichfalls mitgetheilet wurde/ getreueſten Leute/drungen mit denſelben in die von dem Kämmerling eröffnete Burg/ trieben die Wache vor des Abrams Zimmer hinweg/ ſchlugen die hartnäckigſten danieder/ und befreyeten alſo dieſen Fürſten aus ſeinem Gefängnis. Wie ſie ihn mit Waffen verſehen/ giengen ſie nach der Jiska Zimmer/ funden aber ſolches mit ihrer höchſten Erſtaunung ſchon eröffnet/ und von den Wächtern verlaſſen. Weil ſie nun nicht anders urtheilen konten/ als daß die Königin/ auff den erſten Tumult/ ſie ſelbſt an einen andern und ſichern Ort bringen laſſen/ geriethen ſie von der Freude der Erlöſung des Abrams auff jämmerliche Klagen. Der Fürſt von Ur und Mamre ſchienen gleichſam um die Wette betrübet/ und weil ſie dennoch alles zur Rettung dieſer Fürſtin verſichern wolten/ bemächtigten ſie ſich noch verſchiedener Gemächer/ wo ſie vermutheten/ daß dieſelbe auffbehalten würde.

würde. Sie verweileten sich hiemit so lange/ biß die Königin/ welche bißhero mit Ungedult auf die Zeitung von der Juska Tod gewartet hatte/ Gelegenheit bekam/ ihre Leute in die Waffen zu bringen/ und mit solchen auf die drey tapffere Printzen loß zu gehen. Es war ein erschrecklicher Lerm/ und die Nacht machte solchen noch furchtbarer/ daher sich der gröste Hauffe einbildete/ Babel wäre von denen Feinden gewonnen/ welche anitzo im Begrieff wären/ sich der Burg gleichfalls zu bemeistern. Dieses zog eine grosse Menge gewaffneter Leute zu der Königin Diensten herbey/ welchen die Fürsten in der Länge unmöglich Wiederstand thun konten/ sondern gezwungen wurden sich heraus und in Sicherheit zu begeben/ da sie denn vor der Burg der Stadthalter entsetzete/ und die Nachsetzenden zurücke trieb.

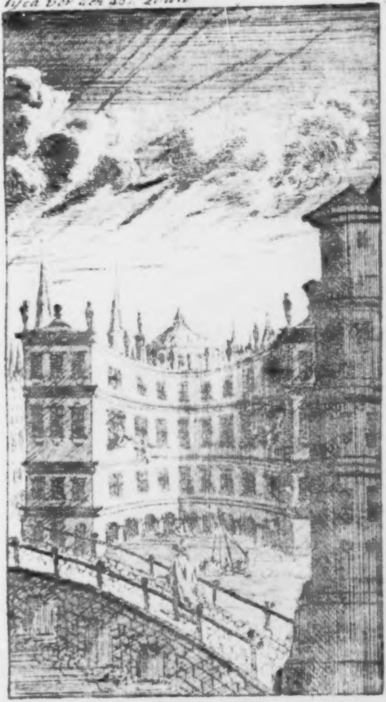
41 Abram hatte sich indessen verweilet nicht allein/ weil er nach der Juska Verlust oder anderweltiger Gefängniß die Freyheit selbsten nicht gros verlangete/ als auch weil er in der Nachtfinsterniß sich in denen vielen Winkeln und Zimmern des Schlosses verwirret/ keinen Ausgang finden konte/ nachdem er von denen übrigen war abgetrennet worden. Er gerieth also der Königin und ihren Leuten wieder in die Hände/ welche ihn nach einigem Wiederstande/ auffs neue gefangen nahmen/ und auf ein wohlverwahrtes vestes Hauß an dem Euphrat in der Stille hinführen ließ. Des folgenden Tages machte sie alle Anstalt zu einer vorsichtigen Gegenwehr/ ließ einen Theil des Krieges-Volckes in Babel ziehen/ vermittelst desselben sich der Treue der Einwohner zuversichern und den Stadthalter/ dem sie nicht allein nicht trauete/ sondern auch gröstentheils den vorigen Einbruch in der Burg zuschrieb/ im Zaum zu halten/ und zu verhindern/ daß er sich nicht ein mehres unterstünde. Sie trachtete gar darnach sich seiner und des Nabors zu bemächtigen/ weil sie auff den Namre nicht eben grossen Verdacht warff: Aber der Stadthalter/ der dieses alles zeitig erfuhr/ brachte nebst denen seiner Parthey anhangenden Fürsten/ diese Völcker mit einander auff seiner Seiten/ gieng gerade mit derselben auf der Königin Burg zu/ und bestürmete dieselbe so lange/ biß er sie nach vielen Blutvergiessen eroberte. Die Königin ward im Tumult/ wie sie selbsten auf

das tapfferste fochte/ und die ihrigen zum Wiederstand muthig anreitzete / unwissend erschlagen / wie man denn ihren Leib nach der Eroberung / da man alle Winckel den Abram und die Jiska zufinden durchsuchete / allererst fand.

45. Ein solches Ende nahm die Assyrische Königin / deren tapfferer Heldenmuth grosse Länder und Reiche bezwungen / und dennoch ihre Begierden nicht bemeistern konte. Haran war sehr bekümmert / wie er weder seinen Bruder noch die Fürstin seine Tochter fand: Mamre und Tabor waren deswegen gleichfalls beängstiget / biß endlich ein Geschrey ausbrach/ sie wären von der Königin an einen andern Ort hingeführet worden. Weil nun der Prinz von Kiriathbarba vermeynete/ daß dieser Ort ausserhalb Babel wäre/ nahm er einige seiner Leute zu sich/ schied von dem Haran und Tabor und erklärete sich/ diese Beyde so lange zusuchen / biß er sie gefunden. Der Stadthalter schickte gleichfalls in allen Städten und Schlössern Boten aus diesen beyden nachzufragen: Des folgenden Tages aber kam einer von der Königin Leuten und offenbahrete das feste Haus an dem Euphrat/ wo sie behalten würden. Diese Nachricht setzte den Stadthalter in ungemeine Freude: Er gieng also bald nach diesem Ort selber hin/ wo er zwar den Abram / aber von Traurigkeit so verstellet fand/ daß er ihn kaum kennen konte. Freuet euch/ mein Bruder/ redete ihn Haram an: Eure Tyrannin ist todt / und ich komme euch in vollkommene Freyheit wieder zusetzen. Ach elende Freyheit/ seufzete Abram / nachdem Jiska todt / und ich solche in ihrer Gesellschafft nicht geniessen kan. Was saget ihr/ versetzte der Stadhalter/ ist meine Tochter todt? Wer hat euch diese Nachricht gegeben? Meine Augen / erwiederte der bekümmerte Fürst von Ur / seynd selbsten dazu verdammet gewesen / dieses klägliche Schauspiel anzusehen. Denn als gestern der Tag kaum angebrochen / kam die grausame Königin selbst an diesem Ort zu mir / die euserstten Zeichen ihrer Wuth mir zuerkennen zugeben. Sie legete mir die Assyrische Krone und ein Schwerdt für/ und befahl mir nach welchem ich wolte zugreiffen/ weil mir die Wahl nebst dem Weg zu ihrer Gunst annoch frey stehen solte. Ich ergriff das Schwerdt / und erwählete den Todt / nebst der Versicherung / daß mir derselbe

weit

Isfca vor den 26.f zbuit



weit erträglicher als die Assyrische Krone wäre. Wohlan denn/ versetzte sie mit einer wütenden Stimme / so wil ich euch die Bitterkeit dieses Schwerdtes wie ihrs verdienet/ zuerkennen geben. Sie nahm es hierauff wieder von mir / und ich vermeynete sie würde mir nun das Leben nehmen lassen / wozu ich mich mit unerschrockenem Muthe gefaßt machete: Aber an statt mir das End-Urtheil zusprechen/ gieng sie damit hinweg. Ich sahe sie nicht lange hernach in einem Zimmer zur Seiten / welches nach dem Euphrat hinaus gieng: Siehe nun/ du Undanckbahrer / schrie sie mir zu / wohin mich deine Verachtung gebracht hat! Ich muß mich an meiner Nebenbuhlerin rächen/ weil ich nicht so viel Hertzens habe / solches an dir thun zukönnen. Hiermit stieß sie der neben ihr stehenden Iuska die ich ungeacht der Verhüllung ihres Angesichts genugsam kante/ das von mir genommene Schwerdt in die Brust / welche mit vielen kläglichen Worten um Gnade rieff. Ich schriehe mit tödtlicher Angst umfangen/ sie möchte ihrer schonen / ich wäre bereit sie zuvergnügen. Es ist zu spät / du undanckbahres Ungeheuer/ antwortete sie: Und weil ich der Iuska / da schon deine Erklärung dir ein Ernst wäre/ das Leben nicht wieder geben kan / will ich zum wenigsten verhindern / daß ihr Spiegel dich auch nach ihrem Tode nicht vergnüge. Sie nahm hierauf einen Dolch und zerfetzete das holdselige Gesicht dieser Fürstin so unbarmhertzig/ daß auch ein wildes Thier an dieser That Abscheu haben möchte: Es war aber hiemit noch nicht genug/ sondern ihre erschreckliche Rache vollkommen zumachen / stürtzete sie den elendig zugerichteten Leib / der von Blut gantz erröthet war/ selbst in den Euphrat.

46. So weit hatte Abram seine Erzählung gebracht/ als das erschreckliche Andencken dieses klägtlichen Falls / seine Sinnen so gar einnahm/ daß sie alle Empfindligkeit verlohren. Dem Haran wiederfuhr fast ein gleiches / und gieng ihm diese That der Königin so sehr zu Hertzen/ daß er damahls die Stunde verfluchte/ an welcher er den Schluß gefasset / sich an den Assyrischen Hoff zubegeben. Er erkante es vor eine billige Züchtigung/ daß er seiner Väter GOtt verlassen und denen Assyrischen Göttern gedienet/ und gelobete von stund an/ Babel wieder zuverlassen/ sich nach Ur zum Thara zubegeben/ und

dem GOtt seiner Väter biß in den Tod getreu zuseyn. Indem er mit diesen Gedancken umgieng / war ich bemühet den Abram in seiner Ohnmacht zuerquicken / welcher aber so bald nicht den Gebrauch seiner Sinnen wieder erlanget hatte / als er seine Klagen über der Jiska Todt von neuem anfing. Endlich begehrete er einiges Fahrzeug / in welches er sich begab / den Leib seiner geliebten Fürstin wieder aufzufischen. Haran fuhr gleichfalls mit / und hatte die erfahrnesten Täucher in Babel bey sich. Sie bemüheten sich lange Zeit vergeblich: Endlich fanden sie doch den verlangten Körper / welcher ob er gleich von denen Stichen der Königin und dem Wasser übel zugerichtet / dennoch an vielen Orten kentlich genug war. Sie benetzeten ihn beyderseits mit vielen Thränen / so gar / daß Abram von demselben kaum abzubringen war / und nachdem sie ihn balsamiret / führete ihn Abram selbst nach Ur / biß er den Mamre wiedergefunden / und Gelegenheit haben würde / denselben in der zwiefachen Höle des Ephrons beyzusetzen / woselbst er sich nebst seiner Fürstin die Ruhe schon längsten bestimmet / so ferne ihm freye Macht darüber zuverordnen gelassen würde.

47. Wie erfreuet gleich Thara war / seinen jüngsten Sohn wieder zusehen / konte er ihn doch nicht in Ur bey sich behalten / weil das frische Andencken eines so beträchtlichen Verlustes ihm an einem Orte keine Ruhe vergönnete / woselbst unter denen Einwohnern die Abgötterey gleichfalls / alles Vermahnens das Thara ungeachtet / gewaltig eingerissen war. Er beschloß / einen einsamen Ort zuerwehlen / wo er seinem GOtt in der stille dienen / und den Verlust seiner Fürstin ohngehindert beweinen möchte. Weil ihm nun mein Vaterland das Land Uz / damahls wie er mich angetroffen / sehr wohlgefallen hatte / begab er sich mit mir dahin. Er erwählete einen abgelegenen Ort nicht weit von der Stadt Uz / wo er sich eine Hütte aufrichten und die Lebens-Mittel aus der Stadt zuführen ließ. Die Einwohner / welche durch meine neulichste Begebenheit in ihrer Abgötterey gewaltig irre geworden / nahmen uns als Engel auf: sie bemüheten sich in die Wette uns gutes zuthun / und fand Abram viele allhier / welche seinen Vermahnungen sich zu dem wahren GOtt zubekehren Gehör

hör gaben. Wie wir eine Zeitlang allhier zugebracht / wurde mir einsten gesagt / daß Mamre wäre in Kanaan gesehen worden. Weil nun der Fürst von Ur vermeynete / daß er ohne Zweifel als denn zu Kiriatharba anzutreffen seyn würde / und Verlangen trug ihm die betrübte Nachricht von ihrer geliebten Fürstin todt / so ferne sie ihm noch unbekant / mitzutheilen / damit sich einer an des andern Leyd trösten möchte / begaben wir uns hieher / worauf mein Herr bey Jericho von dem Amraphel überfallen / von einem großmüthigen Unbekandten aber errettet wurde / und endlich unterweges die Nachricht von des Amraphels und Tideals Anschlag auff Ur durch diejenige wunderliche Begebenheit / welche ihm / mein Fürst / genugsam bekant ist / erlangete.

* * *

48. Also endigte Elieser seine Erzehlung / und setzte den Eskol durch die verschiedene seltsame Zufälle des Abrams in nicht gemeine Verwunderung. Dieser Fürst liebete denselben von Ur nicht weniger als der Mamre und betraurete von Hertzen / daß sie das Unglück gehabt / einer des andern Nebenbuhler zu seyn / wiewohl sie nunmehro gleich unglückselig waren. Weil ihn aber dennoch die Wissenschafft einer solchen Begebenheit vortrefflich vergnügete / bekante er sich dem Elieser vor die Mühe einer so langen Erzählung hoch verpflichtet / und begab sich mit demselben nach des Abrams Gemach / welchen er schon die Anstalt zu seiner Abreyse nach Ur machen fand. Er hätte ihn gerne noch einige Zeit bey sich behalten / wenn er nicht selbst bekennen müssen / daß seine Gegenwart in seinem Vaterlande nothwendig wäre. Also reisete Abram mit dem Elieser noch am selbigen Tage von Kiriatharba wieder ab / nachdem er von denen Fürsten allhier Versicherung erhalten / ihm auff dem Fall eines feindlichen Uberfalls mit aller Macht beyzustehen. Er nahm sich nicht einsten die Zeit den Melchisedech zu Salem zubesuchen / sondern gieng den geradesten Weg nach seinem Vaterland / woselbst er auch endlich glücklich ohne einige auff dem Wege zugestossene Begebenheiten ankam.

49. Er fand den Haran nebſt ſeinem gantzen Geſchlecht und dem Nabor daſelbſt / und dieſe beyde Brüder auff ſeinen erſten Bericht Anſtalt zu einem tapffern Wiederſtande zumachen / welchen er mit allen Kräfften beyſtund / die Unterthanen in Waffen brachte / ſie darinnen unauffhörlich übete / und die Stadt Ur an denen Orten wo ſie noch nicht ausgebauet / oder etwan ſchon wieder zerfallen war / beſſerte / auch in den Stand eine Belagerung auszuhalten ſetzete. Indeſſen er hiemit bemühet war / erzählete ihm Haran / was ſich nach ſeinem Abzug in Babel begeben. Wie die Königin / ſagte er / alſo wie ihr wiſſet umkommen war / holete ich den Printzen Jameis aus dem Frauen-Zimmer zu Ninive / brachte ihn nach Babel / und ließ ihn daſelbſt zum Könige krönen. Anfänglich vermeynete iederman / er würde den Todt ſeiner Mutter an mir und andern rächen: Aber an ſtatt ſolches zuthun verdammete er öffentlich ihre Handlung / und erklärete in einem Reichs-Befehl ihren Todt vor rechtmäſſig und billig / weil nicht allein ihr unzüchtiges Weſen ihr ſolchen zugezogen / ſondern ſie ihn auch als rechtmäſſigen Erben des Reichs enterben und ſolches ihrem Buhlen zuwenden wollen. Er lobete darinnen eure Großmüthigkeit / mein Bruder / daß ihr die Bosheit ſeiner leichtfertigen Mutter nicht bewilligen wollen / und erklärete ausdrücklich / daß ich das Amt eines Reichs-Stadthalters wohl verwaltet / indem ich einem ſolchen Unrecht mit Gewalt geſteuret hätte. Dieſes gab denen Einwohnern Anlaß zu allerhand Reden. Einige ſagten / ich hätte auff des Printzen Befehl mich der Königin widerſetzet: Andere / ich hätte zum wenigſten ein heimliches Verſtändnüß mit ihm unterhalten: Wieder andere / der Printz wäre ſelbſt bey denen Völckern geweſen / mit welchen ich die Burg geſtürmet und erobert / er hätte die Königin mit eigener Hand ihrer Leichtfertigkeit / und einer ſo ungebührlichen Zumuthung wegen / wodurch ſie ihm des Reichs verluſtig machen wollen / umgebracht.

50. Ich wil mich aber bey dieſen verwirreten Gedancken und Reden der Leute nicht auffhalten / ſondern nur ſagen / daß der König Jameis / mir die Sorge vor das gantze Reich übergeben wolte / ſolches nach meinem Gefallen zubeſtellen / weil er die Regierungs-Laſt zutragen ungewohnt war: Ich ent-

entschuldigte mich aber / und bath mich nach meinem Vaterlande zuentlassen / weil ich in Einsamkeit mein übriges Leben zuvollbringen beschlossen hätte. Er wolte anfänglich mein Begehren nicht einwilligen / wie er aber sahe / daß ich darauff bestand / verhieß er mich zuvergnügen / doch mit diesem ausdrücklichen Beding / wenn ich zuvor ihm das Reich in Ordnung zubringen helffen würde. Ich muste mich dazu entschliessen / und weil ich kein besser Mittel sahe / das Reich zuerhalten / als wenn dasselbe in gewisse Provinzien getheilet / und mit gewissen Stadthaltern versehen würde / half ich diese Ordnung vollziehen / worauff ich mich nach Ur / der König aber nach Ninive sich begab / weil er diese Stadt als von dem Assur erbauet / Babel / welches von dem Nimrod aufgerichtet / vorzog. Vor kurtzer Zeit habe ich erfahren / daß der Stadthalter zu Babel gestorben / und Hadoram solche bey dem Könige zu Ninive wieder auszubitten gewust / wiewohl man mir dabey von einer Kriegesrüstung deß ihm nichts gesaget / daß also dieselbe entweder sehr geheim oder in entlegenen Ländern angestellet seyn müste.

51. Dieses war des Harans Erzehlung / doch durfften sie an der Feinde Vorhaben nicht ferner zweiffeln / als sie nach wenig Tagen erfuhren / daß der Stadthalter aus Babel selbst mit einer grossen Macht wieder sie im Anzuge wäre / und die Printzen Amraphel und Tideal bey sich hätte. Sie wolten sich nicht in Ur überfallen lassen / sondern weil sie gleichfalls ein ansehnliches Heer zusammen gebracht / rückete Haran mit demselben in Begleitung des Nabors und Abrams dem Hadoram muthig entgegen. Es kam bald zu einer Schlacht / ob gleich Haran solche so viel möglich vermeyden wolte / indem die Printzen entweder alles verliehren oder im ersten Anlauff die Chaldäer aus Ur über den Hauffen werffen wolten: Jedoch es war ihnen hierinnen nicht so leicht zum Zweck zukommen / als sie wohl vermeynet / weil die drey Brüder mit solcher Tapfferkeit vor ihr Vaterland stritten / daß nicht allein Hadoram nach einem blutigen Treffen in die Flucht geschlagen wurde / sondern auch nicht viel fehlete / daß nicht Amraphel abermahl von dem Abram und Tideal von dem Haran umgebracht oder gefangen worden. Dieser letztere vermeynete Hadoram würde

nach

nach Verluſt der Schlacht den Frieden nicht ausſchlagen: Weil er nun nebſt ſeinen Brüdern keinen Gefallen an vielem Blutvergieſſen hatte/ ſchickte er den Elieſer zu dem Hadoram ihn ſolchen anbieten zu laſſen / weil ja noch über dem die Fürſtin Jiska / um deren Beſitzung der Printz von Sinear den Krieg angefangen / von der vorigen Königin umgebracht und nicht ferner im Leben wäre.

11. Elieſer kam bald mit dieſer Verrichtung zurück/ daß Hadoram von keinen Frieden hören wolle/ bißl Ur zerſtöret/ der Königin Tod an dem Haran/ und derſelbe der Jiska an dem Abram gerochen wäre / deren Mörder ſie einzig und allein wären. Er ſetzte hinzu/ daß ſie gröſſere Anſtalt zum Kriege machten als vorhin/ und mächtige Volks-Völker von ihren Bundes-Verwandten erlanget hätten. Dieſes befahl dem Haran nebſt ſeinen Brüdern gleichfals auff der Hut zu ſeyn/ und alle möglichſte Macht denen Einfällen zuwider ſtehen anzuſchaffen / wie denn auch zu dem Ende Abram alſobald Boten nach denen Fürſten in Kanaan ſchickte/ damit ſie bey Zeiten mit ihren Völckern zum Entſatz kommen möchten. So bald ſich Hadoram verrücket / rückete er wieder auff Ur zu; Haran aber nebſt dem Abram ihm entgegen / weil Tabor zu Ur verblieben mußte/ indem ſie einige Auffwiegler daſelbſt vermutheten / die ſchon ihr Vorhaben nicht undeutlich zu erkennen gegeben/ unter dem Vorwand/ daß weil Haran und Tabor von des Vaterlandes Göttern wieder abgefallen / da Thara und Abram ſelbigen ſchon nicht ehreten / ſie nunmehro Krieg und Verwirrung im Lande anfangen hätten. Es wuſten aber die redlichen Fürſten nicht/ daß ſie die gröſten Verräther unter ihrem Heer hatten/ welche Hadoram durch Beſtechung unter den Söhnen des Thara mit ſeinen Söhnen zu zwingen/ der Chaldäer Götter anzubeten/ auff ſeiner Seiten gebracht/ die ſie ſchon denen Feinden verkauffet hätten.

13. Denn als die Schlacht von neuen angieng/ fielen gleich alle Chaldäer aus Ur zu dem Hadoram über/ ſo daß nur wenige von denen Bundes-Genoſſen / welche gröſten Theils aus dem Lande Ur unter des Elieſers Anführung waren beſtändig blieben. Haran wolte ſich mit denſelben zurücke ziehen; Er wurde aber ſo ſchleunig von allen Seiten umringet/ daß

daß er sich entweder durchschlagen/oder ergeben muste. Er erwehlte das erste/ und stürtzete sich mit solchem Grim in die Feinde/ daß er alles/ was er vor sich fand danieder schlug: Jedoch weil die Anzahl gar zu groß und also nicht so leicht durchzubrechen war/ fand er harten Widerstand und wurde an vielen Orten gefährlich verwundet. Tideal/ welcher allhier fochte/ schrie ihm zu sich zuergeben/ und versprach ihm das Leben zuerhalten/ vielleicht weil er der Milka Gunst/ in welcher er verliebet war/ dadurch desto eher zu gewinnen vermeynete: Er wolte aber nicht/ sondern schlug so lang um sich wie ein Leue biß er Raum mit wenigen seiner Leute/ indem die meisten erschlagen wurden/ durchzubrechen fand/ worauff er/ wiewohl tödlich verwundet/ aus Ur entkam. Abram wurde von dem Amraphel und Kadoram noch weit härter geängstiget: Er brachte zwar offt durch seine eigene Tapfferkeit allein gantze Scharen in die Flucht/ doch war dieses alles nicht genug ihn in Sicherheit zu bringen. Er setzte sich endlich mit seinem Häufflein und dem Eliezer auff einen Hügel/ schloß die Schilde enge in einander/ also daß er fast eine Mauer daraus machete/ und beschützete sich wieder der Feinde Anfall mit schier unbeschreiblicher Tapfferkeit/ so gar daß sie ihn den gantzen Tag nicht bekommen konten/ sondern bey einbrechender Nacht den Hügel umher besetzten/ in Hoffnung/ Hunger/ Durst und Müdigkeit solten den Abram des folgenden Tages schon nöthige sich zuergeben. Diese Einbildung war auch nicht vergeblich. Denn so bald der Tag vergangen/ stieng Amraphel auffs neue an den Hügel zu stürmen/ und ob sich gleich Abram/ der nebst denen seinigen die Nacht schlaffloß in unauffhörlichen Seufftzen zu Gott zugebracht/ mit äusserster Krafft beschützete/ war dieselbe doch durch überwehrte einheimische Feinde schon so sehr geschwächt/ daß es denen äusserlichen nicht mehr schwehr fallen konte/ sie vollend zu überwältigen. Sie wurden gröstentheils gefangen genommen/ weil sie vom schlagen endlich so ermüdet waren/ daß sie fast alle ohnmächtig die Hände sincken lassen/ja gar danieder fallen musten. Solchergestalt geriethen Abram und Eliezer in der Feinde Hände/ welche hierauff gerade nach Ur zuzogen/ und diese Stadt mit einer förmlichen Belagerung umsetzten.

14. Es

54. Es war darinnen alles in schlechtem Zustande / und bestund aller Widerstand in des Nabors Tapfferkeit. Die Stadt war von Einwohnern entblösset / welche gröstentheils zu denen Feinden übergangen; Denen übrigen war gleichfalls nicht zutrauen / ja vielmehr zu besorgen / daß auff den Fall eines Sturms / sie in der Stadt einen Auffstand erregen / und so wohl aus- als inwendig alles mit Feinden erfüllen möchten. Haran war des folgenden Tages nach der Schlacht an seinen Wunden gestorben / nachdem er seinen Abfall nochmahls hertzlich bereuet / und bekant hatte / daß weil er denen Vermahnungen des Thara und Sems nicht gefolget / er billig mit einem solchen Tode durch derjenigen Schwerdt gestraffet worden / deren Abgötterey er angenommen hatte. Je hertzlicher nun seine Busse / desto schmertzlicher war dieser Fall dem alten Thara. Er hatte den Haran iederzeit sehr geliebet / und einen so grossen Helden-Geist an ihm verspüret / daß er ihn zur Stütze seines Geschlechts und zum Trost in seinem Alter erwählet hatte / und nun da er ihn nach seiner Wiederkunfft von Babel nach Wunsch gefunden und dieses alles von ihm gehoffet / sahe er sich auff einmahl von ihm verlassen / und in einem solchen Stande / welcher durch des Abrams Gefängnüs noch tausendmahl Jammer-reicher war. Es war nicht ohne Thränen anzusehen / wie dieser alte Greiß / welcher zwar noch Kräffte genug / damahliger Zeiten Beschaffenheit nach hatte / dennoch aber des Krieges nicht mehr gewohnt war / seine schier verrostete Waffen hervor suchen / und zur Beschützung seines Vaterlandes und selbst eigenen Lebens anlegen muste. Sein gröstes Vertrauen hatte er auff seinen GOtt / welchen er Tag und Nacht um Rettung anrieff / damit seine Ehre nicht zuschanden würde / noch die Chaldäer sich rühmen möchten / sie hätten durch Beystand ihrer Götzen den Sieg erhalten. Nechst diesen schicket er alles mit dem Nabor zur Beschützung der Stadt an / ermahnete die Einwohner zur Beständigkeit / und warnete sie dem bösen Exempel ihrer Mitbürger nicht zu folgen / denen der höchste GOtt ihre Straffe würde vorbehalten haben.

55. In der Feinde Lager war indessen des Abrams Zustand sehr verzweifelt geworden. Hadoram und Amraphel hatten die Einwohner aus Ur auffgebracht / ihn als einen sol-

solchen anzuklagen/welcher des Vaterlandes GOttes-Dienste und die Gebräuche der Chaldäer verachtet/sie von denen sichtbaren auf einen unsichtbaren GOtt verwieß/den sie weder sehe noch dessen Hülffe empfinde könten. Sie baten ferner ihn entweder zu zwingen/ daß er mit ihnen gleiche Götter anbete / oder als ein GOttes Verächter in einem glühenden Ofen verbrannt würde. Abram wurde alsobald herzu geführet / und ihm von dem Nadoram befohlen dem Feuer zuopffern und vor des Bels Bild nieder zufallen: Wie er aber dieses im Grimm ergreiff und ins Feuer warff/ ward die Straffe des Feuers ihm gleichfalls einhellig zuerkannt. Man machte so gleich alle Anstalt dazu / und bezeigten sich die Gottlosen Einwohner von Ur am eyverigsten ihren Printzen und angebohrnen Fürsten ins Verderben zustürtzen/ damit sie nicht nachlässiger in Ausführung dieses Bubenstücks wären/ als sie solches durch ihren verrätherischen Abfall anzufangen gewesen. Nadoram und Amraphel stärckten sie in dieser Bosheit; Ja weil sie den Nahmen einer solchen That listiglich gantz und gar von sich abwältzen wolten / übergaben sie ihnen die Vollziehung des tödtlichen Urtheils gantz und gar.

16. Solcher gestalt wurde ein Ofen nach der Chaldäer Art im Angesicht der Stadt / damit deren Einwohner nebst den Thara und Nahor diese Abstraffung/ wie sie es nanten / erkennen und ansehen möchten/anrichtet. Man eilete mit der Arbeit solcher gestalt / daß alles in kurtzem zu dieser Verrichtung fertig war / weil man auch dar mit der Belagerung der Stadt so lange einhielte/ biß dieses Werck ausgeführet wäre. Der dritte Tag nachdem sie vor Ur ankommen/war zur Verbrennung des Abrams bestimmet. Es wuste dieser Held das ihm angedrohte Ubel nebst der Art seines Todes gar wohl / es fehlete aber so viel / daß er darbey erschrocken wurde / daß er vielmehr niemahls freudiger und gelassener gewesen. Dieser ob er gleich nicht mit zum Tode verdammet war/weil man sich seiner die Hülffs-Völcker aus dem Lande Ur zugewinnen bedienen wolte / bey denen er in gröstem Ansehen war/ schiene doch nicht wenig seines Herren wegen bekümmert zuseyn/ nicht zwar weil er an der Errettung GOttes zweifelte / die er selbst in dergleichen Fall so wunderbahr erfahren / sondern

dern weil verschiedene Sachen seyn/ bey welchen wir uns mehr unser Freunde als unser selbst eigen wegen bekümmern. Wie Abram diese kleine Furcht merckete/ straffete er ihn deswegen bescheidentlich/ und versicherte ihm mit so starckem Glauben des Beystandes und der Errettung GOttes/ daß Eliezer über den Eyver desselben sich schier entsetzete/ und bekante/ er hätte die Zeichen der göttlichen Stärcke nie so deutlich als damahls in seines Herren Angesicht angetroffen.

17. Dieser grosse Wunderglaube fehlete auch nicht. Denn als der Tag der Vollstreckung angebrochen / und man den Abram schon gebunden hatte/ ihn solchergestalt in den feurigen Ofen zuwerffen/ erschienen zu beyden Seiten zwey mächtige Krieges-Heer/ welche mit solcher Geschwindigkeit auff der Feinde Lager anfielen/ daß sie nicht allein den Abram wie er war gebunden verlassen / und die Vollstreckung durch Furcht und Schrecken übereilet unterlassen muten/ sondern auch kaum Zeit hatten / sich in einige Gegenverfassung zustellen. Hadoram kehrete sich nebst den Tideal gegen den zur Rechten/ Amraphel aber gegen den zur Linken grausam einbrechenden Feind. Sie wurden zu beyden Seiten durch Häupter von ungemeiner Tapfferkeit angeführet / welche alles wo sie hinkamen/ in Furcht und Schrecken setzeten. Hadoram hatte grosse Erfahrung im Kriege / und fochte nicht weniger mit List als Tapfferkeit. Seine Völcker waren schon grossen Theils durch den neuen Feind verzagt gemacht/ und wurden allein von derer Einwohner aus Ur Verzweifelung / welchen das Gewissen ihrer Bosheit im Fall des Verlusts keine Vergebung hoffen ließ/ annoch von der gäntzlichen Flucht abgehalten. Weil nun die Vorsichtigkeit und Erfahrung des Hadorams nebst der Verzweifelung derer Abtrünnigen aus Ur allezeit dasjenige ersetzete/ was denen übrigen am Muth abgieng/ war der Streit eine geraume Zeit zweifelhafft. Endlich fiel Tabor mit einigen getreuen Einwohnern aus Ur/ und denen übrigen Hülffs-Völckern aus dem Lande Ur auf die Feinde heraus/ und nöthigte den Tideal sich wieder ihn zuwenden. Dieses war dem Führer der Völcker zur rechten Seiten eine erwünschte Sache: Er behertzigte die Seinigen mit einer getrosten und kühnen Anrede/ und hat noch einen kleinen Stand auszuhalten / weil nunmehro der Weg zu einem vollkommenen Sieg schier völlig ge-

gebahnet. Nach dieser Auffmunterung fiel er weit grimmiger als vor iemahls auff die Feinde. Der erste der ihm auffstieß war Hadoram selbst / welchen er nach einen hartnäckichten Wiederstand endlich mit vielen Wunden daniederschlug / und ihm denLohn seiner Bosheit und unerhörtenUndanckbarkeit ertheilete / in dem er von seinem eigenen Pferde völlig zertreten wurde.

58. Die aus Sinear / wie sie den Todt ihres Stadthalters sahen / nahmen einhellig die Flucht / und weil die Chaldäer aus Ur solchergestalt alleine stand hielten / wurden sie miteinander nieder gemacht. Also war der Sieg auff dieser Seiten völlig erhalten / woselbst es wegen der Auffrührischen Chaldäer am meisten Blut gekostet hatte. Auff der andern war Amraphel von dem Führer nicht allein überwunden sondern auch gefangen genommen / welcher hierauff einem andern Helden die Vollziehung des Sieges überlassend / mit etlichen seiner Tapfersten einen Umschweiff um der Feinde Lager genommen / solches ohne Wiederstand erobert / und der Gefahr des Abrams benachrichtiget geeilet hatte / denselben wieder in Freyheit und Sicherheit zubringen. Er fand denselben nach langem vergeblichen Suchen endlich in einem Zelt nahe bey dem feurigen Ofen in Gesellschafft des Eliesers gebunden / weil man ihn hieselbst in der Eile hingebracht / damit man nach glücklich geendigter Schlacht das Urtheil desto geschwinder an ihm vollstrecken könte. Er hieb seine Banden in Stücken / bewaffnete ihn nebst dem Eliezer / und gab sich vor den Mamre zuerkennen. Abram wolte ihn hierauff mit freudbegierigen Armen umfangen / und mit denen verbindlichsten Worten dancksagen. Mamre aber zog sich wegerend zurück: Ich bin einer solchen Freundschafft nicht werth / mein Fürst / sagte er mit betrübter Stimme / weil ich dieselbe auffs neue so gröblich verletzet / daß ich ihm unter Augen zutreten mich nicht unterstanden hätte / wenn nicht die Nachricht von seiner Lebens-Gefahr mich solches zuthun genöthiget. Ach Mamre / antwortete Abram / mit was vor neuen Erfindungen wil er nach der Jiska Todt mich seiner Freundschafft berauben / die bey deroLeben alle Betrachtung eines Nebenbuhlers nicht aufheben können? Jiska lebet / versetzete Mamre

und hat die Liebe gegen sie mich allein verführen können / einen Fehler zubegehen / den ich selbsten aller Entschuldigung unwürdig achte. Hat so ferne Jiska lebet / gegenredete Abram den Mamre wieder seinen Willen umarmend / und den Abram annoch liebet / so ist nichts das unsere Freundschafft trennen könne. Jedoch ich thörichter / fuhr er hieraus sich besinnend fort / solte Jiska wol leben / die ich selbsten vor meinen Augen so jämmerlich zurichten und in den Euphrat stürtzen sehen? Deren Leib ich wiedergefunden / und an vielen Zeichen erkant? Die ich selbsten nach Ur begleitet? Nein / Mamre / dieses was er saget / hat so wenigen Schein der Warheit / daß ich es nimmermehr glauben werde.

59. Ich schwehre ihm bey dem höchsten GOtt / erwiederte Mamre / daß er damahls nebst vielen andern betrogen / und Jiska nicht allein lebet / sondern ihn auch beständig liebet. Die Zeit leidet nicht / dieses anitzo ausführlich zuerklären: So bald die Feinde völlig geschlagen / soll der Augenschein ihm die Wahrheit so deutlich vorstellen / daß er daran zuzweifeln nicht ferner Ursache haben wird. Es sey endlich dieses beschaffen / wie es wolle / beschloß Abram / so wird mir mein werther Mamre dennoch vergönnen / ihn allezeit vor meinen Freund und Lebens-Erretter zu halten / welche Nahmen mir kein Verbrechen es sey auch beschaffen wie es wolle / aus meinem Hertzen vertilgen wird. Wie sie dieses gesaget / verliessen sie das Lager / und weil sie vor demselben den Tideal in vollem Streit wider den Nahor fanden / fielen sie allhier den Feinden von hinten ein / gleich als der Heyden Printz von des Abrams Bruder gleichfalls gefangen genommen wurde. Sie verübten eine erschreckliche Niederlage / weil sie diese Völcker ganz und gar umschlossen und kein einziger entkommen konte. Der Fürst Eskol / welcher derjenige war / der nach des Mamre Entfernung das Heer zur lincken Seiten führete / hatte indessen nebst dem jungen Printzen Aner / so damahls die Waffen zuerst wieder seine Feinde angeleget / diejenigen von Babel gleichfalls in einen halben Stand eingeschlossen / und / weil sie nach des Amraphels Gefängniß den Muth gröstem Theils verlohren / ihnen dermassen zugesetzet / daß der gröste Theil durch das Schwerdt fiel und kaum einige wenige durch die Flucht nach

Ba-

Babel entkamen/ welche dieſe groſſe Stadt mit Schrecken und Furcht anfülleten/ weil ihnen die Tapfferkeit des Abrams und der übrigen Fürſten noch nicht ſo gar aus dem Gedächtniß kommen war/ daß ſie ſolche verachtet hätten.

60. Nunmehro verlangten Abram und Nahor auch den Führer derer Völcker zur Rechten zuerkennen/ welcher ſich nachdem er von der Verfolgung der Feinde wieder kam / vor den ſo lang betraureten und verlohren geſchätzeten Loth entdeckete. Die hieraus geſchöpffte Freude würde gewiß gantz vollkommen geweſen ſeyn / wenn ſie nicht durch den Todt des Harans / deſſen ſie von dem Nahor erinnert wurden / einen groſſen Theil wäre verbittert worden. Loth und Abram beklagten denſelben am ſchmertzlichſten / und wolten ſchier in Thränen zerflieſſen / als ſie ſeinen Cörper entſeelet zu Ur antraffen. Nichts deſtoweniger nöthigte ſie ihre Schuldigkeit gegen GOtt/ vor eine ſo wunderbahre Errettung / dieſe Trauer-Gedancken ein wenig bey Seite zuſetzen / und ihr ſchuldiges Danckopffer dem Höchſten abzuſtatten / welches ſie alle/inſonderheit Abram mit erfreueten Hertzen verrichteten. Nechſt dieſem wurde das Feld von denen ſchier unzählig Erſchlagenen befreyet/ und dem Haran ein prächtiges Grabmahl zu Ur aufgerichtet. Wie dieſes alles vorbey/ und Abram ſeine Gedancken ein wenig wieder von einem ſo betrübten Fall welchen niemand ſchmertzlicher als der alte Thara zu betrauren fortfuhr/abziehen konte / gerieth er wieder auff dasjenige was ihm Mamre von dem Leben der Jeska geſaget. Die Liebe machte ihn nicht wenig furchtſam / und weil er ſich noch immer befürchtete / es möchte Mamre in ſeiner Einbildung betrogen ſeyn / an ſtatt daß er ſolches von ihm muthmaſſete / hielte er bey demſelben an/ihm ſeinem Verſprechen nach zuerzählen / wie es möglich ſey/ daß Jeska annoch lebe und ihn liebe. Obgleich Mamre gerne dieſer Verrichtung ſich entſchüttet geſehen / indem ſolche ihm das Andencken ſeines Verbrechens erneuerte / war dieſelbe doch nothwendig/ und weil kein ander vorhanden/ der ſolches vor ihm verrichten können / fieng er alſo an:

Die Fortsetzung der Begebenheiten der Jiska.

61. Als ich jenesmahls in Babel / sagte er / von demjenigen Kammerling der Königin / welcher in meines Vaters Diensten gestanden / die Gefahr erfuhr / worinnen die Fürstin durch deren grausamen Befehl schwebete und durch diesen Menschen Gelegenheit sie zuerretten sahe / weis ich nicht / wie die Liebe / eine offt schädliche Rathgeberin / mir in den Sinn gab in dieser Sache meinen eigenen Vortheil zubeobachten. Sie stellete mir den Dienst / den ich der Jiska hiedurch leisten würde so groß für / daß sie mir Hoffnung machte / dadurch ihre Gunst zugewinnen. Einmahl ist gewiß / daß ich mich entschloß die Fürstin entführen und an einen Ort bringen zulassen / woselbst ich Gelegenheit hätte ihr meine Dienste gefälliger zu machen. Ich gab dahero dem Kämmerling Befehl / welcher sich in meine Dienste nach dieser Entdeckung überzugehen entschloß / mit denjenigen Leuten die ich ihm im Anfang unsers Einbruchs in der Burg zuordnen würde / gerade nach der Jiska Gemach zugehen / dieselbe in Freyheit zusetzen / und nach einen Lust-Haus meines Bruders am Bach Eskol im Trauben-Thal gelegen zuführen / indessen daß ich mit dem Nahor ihn / mein Fürst / in Freyheit zusetzen bemühet seyn würde.

62. Dem Kämmerling gelung sein Anschlag glücklich / und weil er mit Fleiß der Jiska damahls eine solche Wache zugeordnet / die gantz zu seinen Diensten stund / befahl er derselben sich zurück zubegeben / weil die Königin ihrer anderweits zugebrauchen hätte. Er nam hierauff die Fürstin / welcher er Freyheit und Errettung ankündigte / zu sich / und brachte sie durch die vorhin bestellete Mittel nicht allein aus der Burg / sondern auch gar aus Babel. Er eilete mit ihr beständig fort / sie immerhin versichern / wir würden ingleichen uns bald bey ihnen einfinden / biß er endlich den bestimten Ort erreichet und sie in Sicherheit gebracht hatte. Es ist gewiß / daß diese That kaum vollbracht / als sie mich schon gereuete. Denn wie wir nach seiner Befreyung der Fürstin Zimmer ledig funden / und ich spürete / der Kämmerling müste meinen

Be-

Befehl auffs genaueste vollbracht haben/ halff ich zwar den Argwohn ablencken daß sie von der Königin würde an einen andern Ort gebracht seyn/ damit mein Verbrechen nicht so gleich kund würde; ich beschloß aber al ich bey mir/ wenn Iska zu meiner Liebe nicht durch eine freye Erklärung zu lencken ihre Neigung mit keiner feineren Gewalt zu tyranniſiren/ sondern sie gleich wieder in Freyheit zusetzen.

63. Dieser mein Vorsatz wurde eine Zeitlang durch unsern uns gelungenen Anschlag / und weil er wieder auffs neue gefangen worden/ auffgehalten. Wie aber Haran die Burg erobert und die Königin das Leben verlohren hatte/ fieng ich selbst an dasjenige in der That von ihm zufürchten / was ich ehmahls von der Iska hatte ausſprengen helffen. Ich war daher mit des Harans Anſtalt ihn allenthalben nachzuforſchen/ nicht zufrieden sondern begab mich selber hin ihn zusuchen. Ich wandte den erſinnlichſten Fleiß an etwas gewiſſes von ihm zuerfahren / so gar daß ich schier an allen denen Oertern nach ihm mit möglichſter Vorſichtigkeit fragete / wo ich vermuthen konte/ daß er auffbehalten würde. Wie ich aber endlich alle meine Mühe vergeblich angewandt sahe / begab ich mich nach meines Bruders Vust-Haus am Bach Eskol hin. Ich fand hieſelbſt die Iska nebſt den offterwehnten Kämmerling / und weil sie in der Hoffnung daß ihr geliebter Abram sich bald bey ihr einfinden würde/ bißher erhalten worden/ Soll ich glauben/ mein Fürſt/ sagte sie/ so bald sie mich sahe / daß Abram lebe/ und er offne denſelben mich allhier anzutreffen kommet? Ich schwieg ſtille und sahe mit Schaamverwirretem Gesichte vor mir nieder/ weil ich ihr sein Leben nicht versichern konte/ seinen Todt aber nicht verkündigen wolte. Ich habe genug/ Mamare/ fuhr sie fort/ wie sie mein Stillschweigen sahe ; Sein Gesicht verräth genugsam / daß mein Fürſt ein blutiges Opffer der rachgierigen Königin geworden. Was die Königin betrifft/ fieng ich endlich an/ kan ich ihr versicheren/ daß dieſelbe im Tumult bey Eroberung ihrer Burg umkommen / und ob man gleich den Abram damahls nicht so gleich finden konte / hat man doch Hoffnung/ daß er annoch lebe. Elende Hoffnung / rieff sie mit Thränen-vollen Augen/ die auff so schlechten Grund gebauet iſt! Ach muste es denn seyn/ geliebter Fürſt/ fuhr sie kla-

gend fort/ daß ich errettet/ dich zum Unterpfand meiner Flucht in der grauſamen Königin Gewalt hinterlaſſen muſte! Wäre es nicht beſſer geweſen/ ich hätte meinen Geiſt damahls unter den Händen meiner Tyrannin aufgegeben/ als daß deine werthe Seele an der meinigen ſtatt leiden müſſen! Ach vielleicht iſt meine Flucht Urſache deines Todes geweſen/ weil ſie nachdem ſie mich auſſer ihrer Gewalt geſehen/ aus Neydentſtandten Gemüth verhindern wollen/ daß die Liebe uns nicht dermahleinſt vereinigen möchte! Unglückſelige Flucht! Ach gar zu übereylete Flucht/ wodurch ich auff immer von meinem geliebten getrennet worden!

64. So klagete die betrübte Fürſtin. Weil aber ihre Thränen mein Hertz erweicheten/ offenbahrete ich ihr alles/ was ſich nach ihrem Abzuge begeben/ wie nemlich der Königin Burg geſtürmet/ ſie ſelbſt umkommen/ Abram nachdem er nicht gefunden/ mit Fleiß auffgeſuchet worden/ und wie ich mich zu dem Ende von Babel hinweg begeben/ mit was Sorgfalt ich nach ihm geforſchet/ und wie ich endlich/ nach vergeblich angewandter Mühe/ ihr ſolches anzuzeigen hieher gekommen wäre. Ich ſetzete hinzu/ daß weil man nichts verſichertes von ſeinem Tode erfahren/ er noch wohl bey Leben und auff wunderbahre Weiſe erhalten ſeyn könte. Sie wolte mir aber hierinnen keinen Glauben beylegen/ ſondern vermeynete/ daß wenn er annoch im Leben/ er ohne Zweiffel ſich nach der Königin Todt entdeckt haben würde. Ich bemühete mich ihr dieſen Zweiffel ſo viel müglich zu benehmen/ konte aber ihr Klagen und Traurigkeit nicht aufheben. Sie wolte hierauf gleich nach Babel wieder zurück; Doch hielte ich ſie durch Vorſtellung damahliger Unruh davon ab/ und wie ich ſpührete/ daß ſie ein wenig ruhigers Gemüths worden/ gab ich ihr meine Liebe auff das ehrerbietigſte zu erkennen. Ach Mamre/ verſetzte ſie darauff/ wie übel belohnet er das Vertrauen/ ſo ich auf ſeine Redlichkeit geſetzet! Iſt es müglich/ daß er mir einen ſolchen Vortrag in dem Stande worinnen ich bin thun kan/ ohne die Tugend auf das ſträflichſte zuverletzen? Denn ſo ferne Abram umkommen/ wäre ich ja die leichtfertigſte Perſon von der Welt/ wenn ich mit gedultigen Ohren anhörete/ daß man mir ſchon wieder von Liebe vorſagte; Lebet er aber annoch/ ſo

wäre

wäre ich noch weit sträfflicher / wenn ich demjenigen nur die geringste Untreu zuerweisen gedächte / welcher meinentwegen eine liebreitzende Königin und den mächtigsten Thron von der Welt ausgeschlagen. Ich bitte ihn / er zwinge mich nicht alle Freundschafft so ich gegen ihm hege zu verliehren / und weil diese seine Neigung mir nicht ferner vergönnet in seiner Gewalt allhier zu seyn / so führe er mich wieder nach Salem zu dem Melchisedech / woselbst ich den Ausgang meines Geschickes erwarten will. Er bemühe sich nicht ferner bey mir / und nehme diesen Rath den ich ihm noch als eine Freundin ertheilen kan / an. So ferne er aber auch nicht alle Freundschafft gegen den Abram abgeleget / so sey er bedacht was gewisses von seinem Zustande zuerfahren / und versichere sich daß dieses das einzige Mittel sey das Vertrauen bey mir wieder zuerwerben / und das Unrecht so er einem Freund erweiset / der so großmüthig in vielen Stücken mit ihm verfahren / zu ersetzen.

65. Ich weiß / schönste Fürstin / versetzte ich / daß ich diesen Vorwurff billig verdiene: Ich weiß aber auch / daß ich unglückselig bin / und mein Nebenbuhler alles zu hoffen hat / und daß / wenn man in einem solchen Stande ist / als ich gegenwärtig bin / man nicht allezeit geschickt ist die Regeln der genauesten Tugend in acht zu nehmen. Ich will aber alle diese Verachtung bey Seite setzen / ihre Verordnung der Meinigen vorziehen / und sie nach Salem begleiten / wenn sie es befehlen wird. Weil sie nun verlangete / daß es auf den folgenden Tag geschehen möchte / machte ich dazu die Anstalt / und begleitete sie nach Salem. Nach dem ich sie daselbst dem Melchisedech anbefohlen hatte / nahm ich von ihr Abschied mit der Versicherung nicht eher wiederzukommen / biß ich ihr gewisse Nachricht von des Abrams Zustande bringen könte. Ich begab mich nach Babel / woselbst ich den Printzen Jamein auf den Königlichen Thron / und denselben im Begriff fand / die Regierungen im Reiche mit dem Haran zu bestellen. Ich gab mich diesem nicht zu erkennen / weil ich mich nicht entschliessen konte / ihm damahls der Iska Auffenthalt zu entdecken / und auch mit einem erdichteten Vorwand nicht betriegen wolte. Ich verwunderte mich aber sehr / wie man so beständig allhier ausagte / daß die Königin die Iska mit eigener Hand umgebracht / und in den

Euphrat deren Leib geworffen/ welchen er nachgehends/ mein Fürſt/ wieder aus den Fluß gezogen/ und nach Ur geführet hätte. Dieſes war die erſte Nachricht/ die ich von ſeinem Leben erhielte/ und bekenne ich/ daß aller meiner Liebes-Angelegenheiten ungeachtet/ ich ſolche mit ungemeiner Freude anhörete.

66. Weil ich aber nicht begreiffen konte/ wie er und Haran durch einen ungewöhnlichen Irrthum betrogen/ eine andere vor die Jiska gehalten/ die ſie doch ſo wohl kanten/ bemühete ich mich hievon gründliche Nachricht einzuziehen. Ich war ſo glücklich/ daß ich eine von der vorigen Königin vertrauten Dienerin antraf/ die ich ſo treuherzig machte/ daß ſie mir hievon ſolchen Bericht ertheilete. Wie die Königin/ ſagte ſie/ aus ſeinen Reden/ mein Abram vernommen/ daß er die Jiska noch vor gefangen hielte/ und ſich einbildete/ ſie wäre im erſten Tumult von ihr aus ihrem Zimmer in ſicherer Verwahrung gebracht/ hätte ſie ſich dieſes Irrthums zu ihrem Vortheil zu bedienen entſchloſſen. Sie hatte eine gefangene Aegyptern gehabt/ welche ſie im vorigen Kriege wieder die Chuniten bekommen/ ſelbige wäre an Gröſſe/ an der Stimme und Leibes-Ebenmaſſe der Jiska gantz gleich/ auch von Geſicht nicht ſo gar unähnlich geweſen. Ob nun gleich dieſes Frauen Zimmer nichts verbrochen/ dazu von edelem Geſchlecht und mehr eine Geiſſel als Gefangene geweſen/ hätte ſie doch ſolche unter einen erdichteten Vorwand in genauere Verwahrung nehmen/ und ſie bey denen ſo ſie nicht kant vor die Jiska ausgeben laſſen. Wie nun ihr letzter Verſuch an ihm/ mein Fürſt/ vergeblich geweſen/ und er lieber das Schwerdt als die Aſſyriſche Krone erwählen wollen/ hätte ſie allen Grimm über dieſe Unſchuldige auszulaſſen beſchloſſen/ damit ſie ſeine Liebe in Verzweiffelung ſtürtzen möchte. Alſo wäre die Aegyptern unter der Beſchuldigung einer Verrätherey in ſeinem Anſehen hingerichtet/ und damit der Irrthum hernach nicht erkant würde/ weil die Bildung des Geſichts mit der Jiska nicht gar vollkommen überein kam/ ſolches erbärmlich mit einem Dolch unter den Vorwand der Rache zugerichtet/ auch nachgehends in den Euphrat hinab geſtürtzet worden.

67. Dieſe

67. Diese Aegyptierinn nun wäre es / welche Haran und Abram wieder aus dem Fluß gezogen / und durch die Gleichheit der Größe / Leibes-Bildung / auch einiger Geschichts-Aehnligkeit / so viel solches von denen abscheulichsten Zerstümmelungen noch kentlich gewesen / von ihnen vor die Juska gehalten worden. Nach diesem Bericht bemühete ich mich auch etwas gewisses von ihm zuerfahren / worinnen ich in Babel nicht zum Schluß kommen konte / weil man mir nichts anders zuberichten wuste / als daß er der vermeynten Juska Cörper nach seinem Vaterlande begleitet. Ich reisete nach Ur / und vermeynete / es solte mir daselbst bey dem Thara nicht fehlen: Ich fand aber diesen selbst seiner unverhofften Abreyse wegen nicht wenig bekümmert / absonderlich / weil er biß auff dieselbige Stunde nicht erfahren / wo er sich hingewendet hätte. Nunmehr wuste ich nicht / wohin ich mich wenden solte / und weil ich mir einbildete / es würde die Schwermuth wegen seiner Fürstin vermeintlichen Absterben ihn in weit entlegene Länder geführet haben / begab ich mich nach die an dem Mittel-Meer belegene Völcker / und ließ auch so gar die hieselbst bekanten Insuln nicht unbesucht. Ich brachte hiermit eine geraume Zeit vergeblich zu / als ich aber endlich sahe / daß ich ihn nirgends antreffen könnten / machte ich den Schluß wieder nach Hause zukehren. Unterwegens unterließ ich doch nicht allenthalben nachzuforschen / weil ich nicht wenig bekümmert war / daß ich der Juska keine versicherte Nachricht seines Zustandes wegen bringen könte; Denn ob ich gleich zu Babel erfahren / daß er der Assyrischen Königin Gewalt entkommen / schiene doch seine Abreyse von Ur so verzweifelt / daß sie einen auch so gar seines Lebens wegen genugsam besorget machen konte.

68. Indem ich mit diesen Gedancken am meisten beschäfftiget war / fand ich ihn unverhofft in dem holen Wege der Wüsten bey Jericho / und zwar in einem solchem Stande / worinnen er von der Boßheit seiner Aufrenner nicht wenig gedrenget schiene. Ich war also derjenige unbekante Ritter / der ihm wieder den Amraphel / wie ich hernach erfahren / zu Hülffe kam / und mehr seiner Thaten Zeuge als geschickter Beystand war. Ich konte mich damahls nicht entschliessen mich ihm zuentdecken / theils aus Schaam meines begangenen

Fehlers/ weil ich solchen bekennen / theils aus einer Art der Eyversucht / weil ich ihm der Jiska Aufenthalt entdecken müssen. Ich ließ ihn also in Sicherheit bringen / nachdem ich ihn ausser Gefahr sahe/ und wie ich meinen Diener verboten mich kundzugeben auch demselben wo er mich wieder finden solte angezeiget/ setzete ich meinen Weg nach Salem fort. Ich muß bekennen/ daß/ wie ich ihn verlassen hatte / es mir nicht wenig gereuete/ ihm nicht einige Nachricht von der Jiska gegeben zu haben weil ich besorgete er würde den Todt noch schmertzlich beklagen. Bey dieser Verwirrung gelangete ich zu Salem an/ und weil mich dieser Fürsten Angesicht wohl tausendmahl in meinem Vorhaben wieder unschlüssig machte/ wuste ich nicht/ ob ich dasjenige / was ich von ihm erfahren entdecken oder verhelen solte. Ich nieng also einige Tage in bekümmerter Schwermuth dahin/ da ich wenig die Jiska und den Melchisedech selbsten sahe. Bisshero hatte ich beyde / die begierig genug waren etwas von ihm zu erfahren / mit einigen dunckelen Reden aufgehalten: Doch konte ich dem Letzteren die Warheit in die Länge nicht verschweigen.

62. Ich erzählete ihm also / was ich von ihm zu Babel und Ur gehöret/ wie ich ihn endlich bey Jericho selbst angetroffen / und wieder etliche gewaltthätige Aufrenger beygestanden hätte. Melchisedech nahm daher Gelegenheit ausführlich mit mir meiner Liebe wegen zu reden: Er stellete mir alle ungereimte Wirckungen derselben / wozu sie mich allbereit verführet / deutlich vor Augen: Er erklärete mir die wahre Beschaffenheit meines Hertzens / wie solches durch diejenigen Thaten/ die meiner Freundschafft gegen ihm / mein Abram/ und seiner Großmuth gegen mir nicht geringes Unrecht erwiesen / genugsam gezeiget / wozu es ins künfftige geschickt seyn würde. Und dieses alles/ setzte er hinzu / würde doch nur eben so viel seyn/ als wenn ich den Himmel stürmen wolte / weil dessen Verordnung mir die Jiska nimmermehr zur Gemahlin versehen hätte: Solchergestalt würde ich mich in des Höchsten GOttes Ungnade stürtzen/ meinen Freund schändlich betriegen/ die Jiska so mich nimmer lieben könte / tödtlich beleidigen/ meinen Stand mit einer Handlung beflecken / welche mir die Nachwelt nicht vergeben / und meine Thaten selbst mit einem

Ver-

Verbrechen besudeln/ so allen bisher erlangten Ruhm / wie er sagte/vernichten dürffte / ohne das geringste zuerlangen / weil der Lohn meiner Bemühung nichts als Schande ohne Vergnügen/ Verdruß ohne Genieß/ Unruhe ohne Süßigkeit / Unglück ohne Ende seyn würde.

70. Er stellete mir dieses alles mit einer verwunderlich-beredsamen Art die Hertzen zugewinnen für / daß zu derjenigen Reue / die ich schon in meinem Hertzen über mein unbedachtsames Verfahren hatte/ ein so grosser Zuwachs kam / daß ich einen Abscheu an mir selbst zuhaben anfieng. Meine Begierde zur Iska verließ mir auff einmahl / ich erkante das Unrecht so ihr und ihm erwiesen vollkommen / und bat den Melchisedech mit Thränen / mein Vorbitter bey der Fürstin zu seyn/ daß sie wegen meiner gewaltsamen Handlung mir ihre Freundschafft nicht versagen möchte. Er führete mich gleich zu ihr selbst hinein / und bat ich zu ihren Füssen mit hertzlicher Bereuung meines Verbrechens um Vergebung desselben. Ich erzehlete ihr mit höchster Auffrichtigkeit meine Handlung von Anfang/ wie ich sie durch der Königin Kammerling abermahl entführen lassen/ was mir darauf ferner mit ihm begegnet/und welchergestalt er ihren Todt beklaget hätte. Ich weiß nicht ob mein freyes Bekäntnis und gantzliche Veränderung/ in dem ich der Liebe gegen sie entsagete / und sie so inständig bath mir ihre Freundschafft davor zuschencken / oder die Versicherung von seinem Leben und hertzlicher Neigung gegen sie / sie so hoch erfreuete / daß sie auff ungemeine Art solches zu erkennen gab.

71. Sie erhub mich von der Erden / und betheurete mit unvergleichlicher Grosmuth und Freundligkeit / daß sie niemahls anders von mir geurtheilet hätte / als wie die Freundschafft/ so der Fürst von Ur gegen mir trüge/ verdiene. Denn obgleich die Hefftigkeit meiner Leidenschafft zuweilen meinen Willen überrumpelt / hätte sie doch meine Tugend (dieses waren ihre Worte) nicht unterdrücken können / die ich in dem bey Jericho geleisteten Beystand so deutlich erwiesen/ daß sie allein deswegen mir ewig verpflichtet seyn würde. Sie versicherte mir ferner/ daß sie nicht so wohl ihrent- als meinetwegen sich über eine so glückselige Aenderung von Hertzen erfreue/

freue / weil sie meine Leidenschafft mit euserster Hertzens-Bekümmernitz bißhero angesehen / ohne einsten wünschen zudürffen / daß sie mir darinnen beyliehen könte. Ich bekenne / daß diese ungemeine Gütigkeit mir gleichsam ein neues Leben wieder gab / und weil ich in der That zuerkennen geben wolte / wie hoch ich dieselbe schätzete / nahm ich von ihr Abschied mit Versicherung / nicht ehe zuruhen / ich hätte denn von des Abrams Grosmuth gleiche Verzeihung erlanget / und ihr denselben wieder zugeführet / von welchem sie allein durch meine Unbilligkeit abgetrennet worden.

72. Ich reisete also nach Kiriathacba in der Hoffnung ihn daselbst zufinden / weil mein Diener von dem Elieser vernommen / daß der Zweck seiner Reyse dahin gerichtet gewesen: Wurde aber so bestürtzt als betrübt / wie ich von dem Eskol erfuhr / daß er sich schon nach Ur gewendet hätte. Weil ich nun hieselbst die Kananitischen Fürsten in grosser Kriegs-Rüstung / ihm wieder den Stadthalter aus Sinear und dessen Bundes-Verwandten beyzuziehen / begriffen fand / beförderte ich solche durch meine Gegenwart in kurtzem dergestalt / daß wir bald ein zienliches Heer auff den Beinen hatten / mit welchen ich selbst nach Chaldäa als Führer desselben gehen wolte. Ich ließ dieses alles dem Melchisedech und der Jiska kund machen / worauff der erste so gleich einige von seinen Völckern zu den Meinigen stossen ließ / und weil auch der Fürst Loth zu Sodom der Sachen Beschaffenheit erfahren / von den Printzen dieser Gegend eine ansehnliche Macht erhalten / und mir davon Nachricht gegeben hatte / kam er auch mit denselben zu mir. Wir setzten unsere Reise so viel der Völcker Zuland vergönnen wolte auffs eyverigste fort; Wie wir aber auff einige tausend Roßläuffe uns der Stadt Ur genähert hatten / erfuhren wir daß Abram gefangen / Haran tödtlich verwundet / und die Stadt selbst in Gefahr wäre belagert zu werden. Ich beredete mich hierauff mit dem Loth wie die Sache anzugreiffen / und beschlossen wir einhellig / die Feinde auff zwey Seiten anzufallen / damit sie dadurch in desto grösser Furcht und Schrecken gerathen möchten. Wir vergönneten hierauff unsern Völckern einen Ruhe-Tag / hielten uns sehr still / und gaben vor / daß wir dem König in Assyrien wider die

Ae-

Aegyptier zu Hülffe kämen / weil damahls wie er weiß / dieſer König die Bündniß / die gleichſam eine halbe Unterthänigkeit zuſeyn ſchiene / denen Aſſyriern nach der Königin Tode auffgekündiget hatte / und das Gerüchte gieng / als wenn dieſe ihn mit gewaffneter Hand wieder dahin nöthigen wolten. Endlich ſetzeten wir unſer Vorhaben ins Werck / wie Ur ſchon belagert war / und hat der Ausgang erwieſen / daß wir in einer gerechten Sache nicht unglückſeelich ſeyn können.

73. Dieſes iſt / beſchloß Mamre / was ich von der Iiska Begebenheiten zuſagen habe / und wolte GOtt / ich hätte dabey meinen Fehler nicht erzählen dürffen / wodurch ich ſo gröblich wider unſere Freundſchafft geſündiget / und eine That begangen habe / die mich ſeiner Großmuth ſehler unwürdig machet. Aber / Abram Nein / Mamre / fiel ihm Abram in der Rede / wie er ſahe daß er ſolche fortſetzen wolte / ich begehre einen ſo verdrießlichen Anhang der anmuthigſten Erzehlung von der Welt nicht / die mich des Lebens meiner liebſten Fürſtin / und des ſo hoch verlangten Namens meines Lebens-Erretters bey Jericho verſichert hat. Ich bin ſo undanckbar nicht / fuhr er fort den Mamre hertzlich umfangend / daß ich ihn nicht vor meinen vielfältigen Lebens-Erhalter erkennen ſolte. Gewiß wenn er der gröſte Ubelthäter in Betrachtung meiner von der Welt wäre / würde doch dasjenige was er gethan genug ſeyn / ihn vor mir zu rechtfertigen. Ich bin der Undanckbahre / mein wehrteſter Mamre / ich bin es / der ihm / an ſtatt ſeine Wohlthaten zuvergelten / eines Schatzes beraubet / welcher ihm / wenn unſere Verdienſte in Betrachtung ſolten gezogen werden / weit vor mir zuſtäme. Was iſt es immermehr / daß dieſe Undanckbarkeit einiger maaſſen entſchuldiget könte? Gewiß / wenn ich nicht aus allen Umſtänden der Sachen erkennen müſte / daß die Vorſehung des Allerhöchſten in ihrer der Iiska Beſitzung nicht beſtimmet / wäre ich der allerehrloſeſte Verräther von der Welt / wenn ich ihm nicht meine Anforderung an einer Perſon willigſt überließ / die er weit beſſer als ich verdienet. Ich bin meiner Unwürdigkeit ſo wohl überredet / verſetzte Mamre / daß es keines neuen Gunſt-Zeichens meines werthеſten Abrams bedarff / mir dasjenige zuzueignen / was mir nicht gebühret. Der Höchſte billiget / ja befiehlet ſeine

ne Vermählung mit der Jiska / seine Verdienſte eignen ſie ihm zu / ihre Hertzen ſeynd ſchon aufs genaueſte mit einander verbunden / und weil ſie eine genaue Erkennerin der Würdigkeit unſerer Liebe iſt / bekräfftiget dieſes alleine den Vorzug genug der ihm vor mir gebühret. Er fürchte ſich vor meiner Liebe hinführo nicht / ich habe dieſelbe ſo vollkommen überwunden / daß ſie in die allerunſchuldigſte Freundſchafft / woferne ich nach ſo vielen Beleidigungen mich dieſes Nahmens rühmen darff / verkehret worden.

74. Sie umfingen ſich hiemit wieder von neuen: Ich bin wohl verſichert / erwiederte Abram / daß derjenige / welcher mir das Leben ſo offte erhalten / ſolches mir zunehmen nicht geſchickt ſeyn wird. Ja ich bin ſo weit entfernt ſeine letzte That zuſchelten / daß ich ihn vielmehr deswegen Lebenslang eine groſſe Verpflichtung als vor einer beſonderen Wohlthat zutragen werde. Denn wenn die Errettung der Jiska dadurch nicht beſchleuniget worden / durffte ſie vielleicht nicht glücklicher als ich geweſen ſeyn / und ihr der Königin Grauſamkeit daſſelbe in der That haben empfinden laſſen / was ſie im Vorbilde an der unſchuldigen edlen Aegyptierin ausgeübet hat. Indem Mamre hierauff zu antworten ſich ſchickete / trat Elieſer ins Gemach herein und raunete dem Fürſten von Ur etwas ins Ohr. Er komme / mein wehrteſter Mamre / ſagte er hierauff höchſt erfreuet / denſelben bey der Hand ergreiffend und erkenne aus eigenem Munde / daß ich ihr Leben ſeiner Vorſicht zudancken habe. Sie giengen alſo mit einander in den Vorhoff / welcher von vielen Kamehlen / und Pferden angefüllet war / und ſahen vor dieſelben einiges Frauen-Zimmer ſtehen / deſſen Schönheit und prächtige Kleidung ſie genugſam von dem Pöbel unterſchiede / worunter Abram und Mamre ſo gleich die Jiska erkanten. Dieſe führete eine andere Schöne / deren Glantz ſchier nicht geringer war an der Hand / welche der Fürſt Loth nicht ſo bald erblickete / daß er ſich ihr nicht aufs liebreichſt- und ehrerbietigſte genahet hätte. Ob gleich Abram ſeine Gedancken und Augen nur auff die Jiska gerichtet / und dieſelbe alſo empfieng wie die Gröſſe ſeiner Liebe nach einem ſolchen Zuſtand erforderte / worinnen er ihren Todt ſchon ſo klägtlich beweinet hatte / konte er doch nicht unterlaſſen einen Blick nach dieſer beyder Perſonen verhalten zuſchicken.

75. Nach

75. Nachdem ſich die erſte Bewillkommungen unter ihnen geendiget / ſtellete Jiska ihm dieſe Schöne für: Er ſehe / mein wertheſter Fürſt / ſagte ſie / diejenige / welche in derſelben verdrieslichen Zeit / worinnen ich im geheimeſten Frauen Zimmer von ihm abgetrennet war / ſolche durch ſein Andencken mir zum öfftern anmuthig gemacht hat. Er wird ſie noch weit höher ſchätzen / wenn er erfähret / daß es die Prinzeſſin Thirza von Sodom meines Bruders Geliebte iſt. Thirza erröthete über dieſer Schalckheit der Jiska / womit ſie eine Sache ſo bald offenbahrete / woraus ſie noch ein Geheimniß machete. Ich weiß nicht / wertheſte Schweſter / ſagte ſie / warum ihr beliebet mir durch eine Thorheit den Anfang zu eines ſo berühmten Fürſten Freundſchafft zumachen / welche nicht anders als in ſchlechter Achtung mich bey ihm ſetzen kan. Die Jiska hat wohlgethan / verſetzte Abram / daß ſie mir eine ſo treffliche Prinzeſſin durch eine ſolche That zuerkennen gegeben / die gleich anfänglich mir nicht weniger ihren Verſtand als Herkommen höchſtbeträchtlich machet. Denn obgleich Loth mein Bruder iſt / kan ich doch wohl ohne einen Fehler zubegehen / ſagen / daß diejenige welche ſeine Unempfindlichkeit wanckend machen können / von ungemeinen Verdienſten ſeyn müſſe: Und was gilt es / fuhr er fort / wo die Prinzeſſin Thirza / nicht diejenige Schöne iſt / deren Anſchauen im Thal Siddim ihn ſo abſcheulich verwirret hatte / wie er mein Verſprach bey der Jiska ſeyn ſollen? Sie iſt es / mein Bruder / antwortete Loth: Es iſt diejenige vortreffliche Schöne / welche meine grauſame Schweſter mir damahls nicht offenbahren wolte / und die mir GOtt nachgehends durch einen ungefähren Zufall zuerkennen gegeben. Gewiß dieſer Zufall muß anmuthig ſeyn / gegenredete Abram / wie er den alten Fürſten von Sodom nebſt ſeiner Gemahlin und den Melchiſedech ſich nähern ſahe / und werden wir mit deſſen Erzehlung die Zeit ins künfftige ſehr wohl vertreiben.

76. Wie er ſolches geſaget / gieng er mit dem Loth / Mamre und Eskol dieſen Printzen entgegen / und bewillkommete ſie mit einer ſolchen Art / welche die ungemeine Freude ſie / und inſonderheit den Melchiſedech in ſeinem Vaterlande zu ſehen / genugſam ausdrückete. Weil Thara mit dem Nahor / und des Haran Gemahlin ſamt der Milka auch auff dieſes

Ge-

Getümmel herzu kamen / so werthe Gäste zuempfahen / wurde die Freude allgemein / und wann nicht das Andencken wegen des Haramś Todt gar zu kräfftig geweſen / dieſelbe ein wenig zu unterbrechen / hätte man ſie die vollkommeneſte von der Welt nennen können. Sie wurden insgeſamt in bequehme Zimmer geführet / nach welcher Verrichtung Abram den Mamre abermahls bey der Hand ergreiffend in dasjenige ſeiner geliebten Fürſtin gieng / die er ohne andere Geſellſchafft alleine fand / weil Milka ſich bey der Prinzeſſin von Sodom auffhielte. Hier ſtelle ich ihr meinen und ihren Lebens-Erhalter / angenehmſte Fürſtin für / redete er ſie an / er verdienet wohl daß man ſeine Tugend hochachte / weil ihn nicht allein GOtt zweymahl zum Werckzeug meiner Errettung gebraucht / ſondern auch ſeine Vorſicht und Sorgfalt ihrentwegen zu Babel ohne Zweifel verhindert hat / daß ſie nicht in der rachgierigen Königin Blutdürſtige Hände wieder gerathen / und kan ich ſolchergeſtalt auch ſagen / daß er durch ihre Erhaltung mir zum drittenmahl das Leben wiedergegeben.

77. Es iſt nicht heute erſtlich / wertheſter Fürſt / erwiederte Jiska / daß ich anfange ſeine Verdienſte zuerkennen / ſondern die unvergleichliche Großmuth des vortreflichen Printzen von Kiriathsarba iſt mir ſchon von langer Zeit her bekant. Ich vermeyne ich könne ſolches ohne Heucheley in ſeiner Gegenwart ſagen; Denn wenn man ſich ſelbſt / und eine der allerheftigſten Leidenſchafften zuüberwinden weis / muß man gewiß von mehr als gemeiner Tugend ſeyn. Er wird mir vergönnen / mein Abram / fuhr ſie ſehr verpflichtend fort / daß ich dieſem ſeinem Freund / der ſolchen Nahmen tauſend Betrachtungen wegen ſo würdig träget / den nechſten Platz in meinem Hertzen nach ihm gebe / und dem Leib gleich ſchätze. Ich bin ſo wenig geſchickt / verſetzte Abram / deswegen zu eyvern / daß ich ſolches vielmehr vor eine vollkommene Wolthat an meiner Seiten erkenne / weil ſie glücklich meinem Verlangen durch ihre grosmüthige Erklärung zuvor kommen iſt. Je gröſſere Gnade die unvergleichliche Jiska mir erweiſet / ſagte Mamre / je mehr nöthiget ſie mich über mein Verbrechen zuerröthen. Ich wäre mehr als zu hoch begünſtiget / wenn ſie mir verſicherte / daß daſſelbe einer ewigen Vergeſſenheit ſolte übergeben ſeyn / weil

weil ich die Grosmuth eines Freundes / dem ich unendlich verpflichtet war / gar zuschändlich belohnet hatte: Da sie mir aber anitzo gar einen so würdigen Platz in ihrem Hertzen anbeut / worinnen mich der gröste Welt-Beherrscher zu beneiden hätte / erkenne ich daß sie auch die Grösse meines Fehlers durch eine noch weit grössere Gnade übertreffen will. Es sey aber meine Würdigkeit hiebey beschaffen wie sie wolle / so will ich doch dieselbe nicht / sondern bloß ihre Gütigkeit ansehen / solche begierigst ergreiffen / und zum Zeichen einer schwachen Erkäntligkeit ihr mich solchergestalt wieder gantz und gar übergeben / als ich solches schon meinem wehrtesten Abram gethan / und es nur immermehr durch die Auffrichtig- und Reinigkeit meiner Freundschafft geschehen kan. Sie haben wehrteste Hertzen hinführo mit meinem Leben und Glück zuverordnen / und will ich es vor ein Zeichen ihrer Gunst annehmen / wenn sie sich solcher Gewalt in der That anzumaßen belieben werden.

78. Jiska und Abram erwiederten dieses mit gleicher Auffrichtigkeit / und wurde von solcher Zeit an unter diesen Dreyen eine so reine und auffrichtige Freundschafft unterhalten / daß sie gleichsam einen Willen in dreyen Leibern zuhaben schienen / Mamre sich auch nimmer zuvermählen erklärete / weil er den Platz in seinem Hertzen / welchen Jiska vor diesem darinnen gehabt / nach ihrem Verlust nicht würdig genug / wie er sagte / wieder ersetzen könte. Also lebeten diese beyde Verliebten in angenehmer Vergnügung / nachdem der eine Mitbuhler sein Gemüth so glücklich geändert hatte / der andere aber gefänglich gehalten wurde / und ihrer Liebe ferner nicht schaden konte. Nahor vertrieb seine Zeit gleichfalls nicht übel bey der Milka / und Loth schien von der Liebreitzenden Thirza auch so wohl gehalten zu seyn / daß er die Zahl der glücklich Verliebten allhier mit Recht vermehrete. Weil aber ein jeder Verlangen hatte zuerfahren / wie er in der Sodomitischen Prinzessin Liebe gerathen / und wie gestalt er sich in dem Walde zwischen Baalthamar und Sichem ehmahls verlohren / bat Abram / ihn / wie sie in der Jiska Gemach einsten bey einander waren / und die gantze Gesellschafft darinnen zuvergnügen. Mamre / Nahor / Eskol und Aner stimmeten seinem Verlangen bey / und weil er so trefflichen Freunden

nichts verſagen konte/ gab er endlich dem Reguel ſeinem Diener und Waffen-Träger Befehl dasjenige was ihm wiederfahren/ ſeit er jenesmahls auff der Jagd von ihnen gekommen/ zuerzehlen/ welcher auch/ nachdem Loth die Prinzeſſin Thirza bey der Hand genommen/ und unter einen gewiſſen Vorwand ſich von denen übrigen entfernet hatte/ alſo anfieng:

Die Begebenheiten des Loth und der Prinzeſſin von Sodom.

79. Ich will allhier nicht reden / ſagte Reguel / wie anfänglich mein Herr/ der Fürſt Loth ſich im Thal Siddim/ als die Königin von Aſſyrien daſelbſt ihren Aufenthalt hatte/ in eine ſonderliche Schöne / die ſeine Schweſter die Fürſtin Jiska zubeſuchen kommen war / verliebet / weil ihrer ſolches ſchon ſamtlich wird bekant ſeyn. Dieſe Leidenſchafft überfiel ihn damahls deſto gewaltſamer je weniger er deren Würckung aus zuſtehen gewohnet war. Denn die Warheit zu bekennen/ ſo hatte er vorhin jederzeit ein ſolches Hertze gehabt / welches eben keine ſonderliche Neigung zu dem weiblichen Geſchlecht geheget/ und war er ſchier ein kleiner Spötter der Liebe bißhero geweſen / ohne daß die Freundſchafft des Abrams ihm dieſelbe zuletzt ein wenig erträglicher machte. Sobald er aber dieſes liebreiche Fräulein bey der Jiska / die allen Vermuthen nach eines ungemeinen edlen Herkommens ſeyn muſte / erſehen/ veränderte ſich ſeine Gemüths-Art ſo ſehr / daß er aus einem unempfindlichen der allerverliebteſte von der Welt wurde. Das aller beſchwerlichſte war / daß er des Nahmens und Herkommens ſeiner Geliebten unberichtet blieb/ weil er die Jiska nicht bereden konte/ ihm ſolches zuentdecken/ ungeachtet ſie deſſen/ wie der Ausgang erwieſen/ nicht unberichtet geweſen / ob ſie es vielleicht gethan / weil ſie dem Vorgeben ihres Bruders nicht geglaubet / ſondern ihn noch vor einen Unempfindlichen haltend / ſich befürchtet / er möchte mit ihrer Freundin ſein Geſpötte treiben/ weis ich nicht.

80. Gewiß iſt es indeſſen / daß er daher ungemein bekümmert wurde / inſonderheit weil er auch bey ſeinen beſten

Freun-

Freunden wenig Glauben fand / als die von der vorigen Beschaffenheit seines Gemüths gar zu sehr eingenommen waren. Er muste seinen Zweifel biß nach geendigten Kriege mit denen Cbusiten herum schleppen / weil ungeacht aller Bemühung er von seiner schönen Fräulein nichts ferner erfahren konte / absonderlich als Haran die Iuska auff der Königin Befehl wieder nach Babel gesendet hatte. Endlich wie einige Fürsten in dem Walde zwischen Sichem und Bealthamar eine Jagt angestellet hatten / und Aoth sich mit auff dieselbe befand / gerieth er in Verfolgung eines Hirsches so weit von seiner Gesellschafft ab / daß er die Nacht in dem Walde zubringen muste. Er hatte sich in eine geraume Höhle verborgen / und sein Pferd nachdem es solches eine Zeitlang weyden lassen nach sich gezogen. Wie endlich die Morgenröthe schier wieder ein neuhl hervorbrechen wolte / hörete er ferne in dieser Höhlen sich zweene mit einander unterreden. Er wunderte sich nicht wenig als er hörete / daß einen von diesen die Sprache vor den Printzen Hedorlaomor von Elam der ihm sehr wohl bekant war / zuerkennen gab. Wie unglückselig ich auch bisher in meiner Liebe gegen die Thirza gewesen / sagte dieser zu seinen Gefährten / so hoffe ich doch nunmehro dasjenige einmahl zuerlangen / was ich bißhero so sehnlich gewünschet habe. Denn solte es wohl müglich seyn / daß da ihr gantzes Frauen Zimmer von mir genommen / und je mir gleichsam in die Hände geliefert worden / der Ort ihres Aufenthalts mir also bekant / daß ich Gewaffneter an denselben kommen / der uns den geringsten Widerstand thun könne / und alles ferner zu ihrer Entführung nach Elam auff das richtigste bestellet / auch noch wohl etwas seyn könne / das meinem Verlangen zuwider wäre?

81. Mein Herr / antwortete der andere / bemühet sich um der Thirza Liebe / als wenn es eine Erbprintzessin des Königreichs Assyrien wäre. Gewiß die Hochmuth verdienet eine solche Gunst nicht / weil ein armer Fürst von Sodom so weit von der Herrlichkeit des Elamitischen Statthalters entfernet / daß / wenn sie diese Verordnung gleich selbsten sehnlich verlangete / ich doch nicht weiß / ob so ein Durchlauchtes Geschlecht sie ohne Erniedrigung einachen könte. Was mich betrifft / wolte ich ferner nicht zweifeln ihr der Printzessin von

Elassar Vermählung weit vorzuziehen / die dem Elamitischen Hause gröſſern Vortheil und Ehre bringen würde. Schweig / Migdol / versetzte der Printz von Elam / du kennest die Gewalt der Liebe viel zu wenig / daß du mir hierinnen solltest Unterricht geben können. Ist gleich die Macht des Fürsten von Sodom nicht mit derselben des Stadthalters in Elam zuvergleichen / so ist ihr Geschlecht nicht weniger edel / als das Meinige / absonderlich / da sie die Ehre hat dem grossen Stadthalter so nahe anzugehen. Und wenn auch dieses alles nicht wäre / so ersetzet doch ihre himmlische Schönheit alle anderweitige Mängel. Endlich / mein Migdol / so ist mir ja nach ihrer Vermählung nicht verboten auch die Prinzessin von Elassar zuheyrathen / und da jene aus Liebes-kan auch diese wohl aus Staats Angelegenheiten meine Gemahlin seyn. So ist denn nichts mehr übrig / setzte Migdol / der des Kedorlaomors Waffen-Träger war / hinzu / als daß wir unsere Reise beschleunigen / nachdem die Königin auff Babel zurück gehet / und so wenig als der Reichs-Stadthalter uns in unsern Vorhaben schädlich seyn kan.

82. Sie unterredeten sich noch einige Zeit von dieser Entführung / biß die Morgenröthe anbrach / und erfuhr Loth soviel / daß sie die Thorka von einem Lust-Hause nahe bey Sodom in einer anmuthigen Einöde gelegen überfallen wolten. Er hatte diese Prinzessin niemahls gesehen / weil sie von Natur die Einsamkeit liebete / und darinnen eine grosse Gemüths-Übereinstimmung mit der Fürstin Jiska hatte: Weil er aber wuste / daß sie nicht allein eine grosse Freundin dieser seiner Schwester / sondern auch seiner Mutter Schwester Tochter war / dazu einen Unbekanten Trieb ihr geneigt zu seyn und diese Gewalt von ihr abzukehren spürete / absonderlich da seine Ehre ihn auch nunmehro zu ihren Beystand verpflichtete / entschloß er sich diesen Beyden auff den Fuß zufolgen / und zuversuchen / ob er durch einen andern Weg ihnen zuvorkommen / und die Gefahr zur rechter Zeit entdecken möchte. Wie Kedorlaomor mit dem Migdol die Höhle verlassen / begab er sich gleichfalls zu Pferde / folgete ihrem Pfad / welchen der frische Morgenthau ihm genugsam kentlich machete / biß zum Walde hinaus / begab sich hernach auff einen andern Weg / wodurch er ihnen nach

Sodom

Sodom zuvor zukommen vermeynete. Ich weiß aber nicht durch welchen Zufall es geschahe/ daß nachdem er mich/ der ich ihn zusuchen ausgeritten war/ angetroffen/ wir uns auffs neue bey Ai so sehr verirreten/ daß wir den gantzen Tag nicht wieder auff den rechten Weg kommen konten.

83. Ich kan nicht sagen/in welcher Angst sich damahls mein Fürst befand: Er war so ungedultig über diesen Unfall/ der uns an statt unsern Wiedrigen vorzukommen/so weit hinter sie zurücke gesetzet hatte/ als wenn der Verlust einer wichtigen Sache darauff bestanden wäre. Er schickete die hertzlichsten Seufftzer zu GOtt/ daß er dem Kedarlaomor etwas in Wege legen möchte/ damit er sein Vorhaben nicht ausführete: Und wie wir endlich des folgenden Tages den rechten Weg wiedererreichten/ verfolgete er denselben mit solchem Eyver/ daß diese Eilfertigkeit uns abermahl in die Irre gerathen ließ. Nunmehro wolte meinem Fürsten fast alle Gedult vergehen/ weil er sahe/ daß ein sonderliches Verhängnis seinem Vorhaben/ wie es schiene/ widerstünde/ und da er vorhin gehoffet hatte/ durch Geschwindigkeit den Fehler des vorigen Tages wieder einzubringen/ verlohr er nunmehro alle Hoffnung/ etwas der Prinzessin von Sodom zu gute auszurichten. Indem wir also nachlässig unsern Weg fortsetzeten/erreichten wir endlich den Jordan/ welchen wir nach der Seiten von Sodom hinauff ritten. Endlich kamen wir an einen Ort/ wo wir ein Both zur Uberfahrt bereit fanden/ und einige Leute darinnen/die uns berichteten/ daß ein vornehmer Herr/ dessen Nahmen und Stand sie entweder nicht wusten/ oder sich nur also stelleten/ sie ihn überzuführen/ hieher verordnet hätte.

84. Indem wir noch mit diesen Leuten uns unterredeten/und etwas gewisses zuerfahren bemühet waren/ sahen wir den Kedorlaomor eilligst daher kommen/ und ein Frauen-Zimmer vor sich führen/ welches uns genugsame Muthmassung gab/ daß es die Prinzessin von Sodom seyn würde. Loth ritte ihm alsbald entgegen/ damit er ihn nicht dem Jordan zu nahe kommen ließ/ noch Gelegenheit gabe seinen Raub in den Both zu werffen oder Beystand von denen Leuten darinnen zuerlangen. Wie erstaunete aber mein Fürst/ als er die geraubte vor diejenige Schönheit erkante/ die ihn jenesmahls in den

Pallast des Thals Siddim verliebt gemacht / nach deren Erkäntniß er so vergeblich bißhero geseufftzet hatte/ es bedurffte nun keiner ferneren Anreitzung ihn der Entführten zu Hülffe zu kommen zu bewegen/ ob gleich dieselbe ihn nicht darum anrieff / in Meynung er würde aus des Elamitischen Prinzen Gesellschafft seyn. Sie sage mir/ mein Fräulein/ redete er sie an / in dem er den Kedorlaomor ein wenig außhielte / ob dieser Printz mit ihrem Willen oder wider denselben sie also handele. Diese Stimme machte/ daß Thirza (denn die war es in der That) meinen Fürsten so bald erkannte: Wieder meinen Willen / mein Retter/ rieff sie hocherfreuet; Und so ferne er geschickt ist meinen Stand zu bemitleidigen / so errette er mich von einer Gewalt die mich in den gewissen Todt stürtzen wird. Vergönnet mir / Printz von Assyrien (so nante man den Lotham/ wie sie wissen / weil er des Assyrischen oder Reichs-Stadthalters Sohn war/) sagte Kedorlaomor/ der ihn gleichfalls erkante / meines Gefallens zu reden/ oder ich werde versuchen / ob mein Seebel mir den Weg bahnen könne.

85. So versuchet denn/ antwortete Lotham / euch denselben zu eröffnen / weil ich euch diese Zeit meines Lebens streiten werde. Der Printz aus Elam raffete schier vor Ehrer/ als er sich zum Kampff genöthiget sahe / in dem er die Thirza nicht gerne verlohren wolte. Er winckete denen Leuten im Both ihm zu Hülffe zu kommen / weil er ihnen vielleicht die Printzessin zu übergeben gesinnet war. Ich ritte aber zu ihnen hin/ und sagte daß derjenigen / der sich aus dem Both wagen würde/ Gebeines nicht wieder hinein kommen solte. Weil nun diese Leute um Geld über zu fahren und nicht zum Streit gedinget waren/ hatten sie keine Lust sich in denselben zu mischen / sondern wolten lieber des Endes in Ruhe erwarten. Also muste endlich Kedorlaomor / sich desto besser zu bedecken / die Printzessin herunter lassen/ die als sie hörete/ daß ich des Lotham Waffen-Träger wäre / ihre Zuflucht zu mir nam. Der Kampff ware indessen angegangen/ und weil er sich durch beyder kämpffenden Tapfferkeit lange verzog / kam auch endlich Migdol mit der Printzessin Leib-Dienerin an / welcher seinem Herren so geschwinde nicht folgen können.

86. Er wurde auffs höchste bestürtzet und betrübet / als

als er denſelben in einen ſo verdrieslichen Kampff verwickelt / und in Gefahr ſeine Beute zuverliehren ſahe. Er wäre ihm gerne zu Hülffe gekommen / weil er ſpürete / daß er vieler Wunden wegen ſchon ſehr matt fochte / wenn er ſich nicht gefürchtet hätte / daß ich alsdenn auff ihn loß gehen würde. Des Kedorlaomors und Lothen Kampff hielte indeſſen die Printzeſſin bey ihr in unauffhörlichen Sorgen / weil ſie ſehr meines Herren Wegen bekümmert ſchiene / und nicht ſo bald einen gefährlichen Streich auff ihn fallen ſahe / daß ſie nicht laut auffſchriehe. Endlich wie Migdol an ſeines Herren Sieg verzweifelte / wolte er ihm doch zum wenigſten einen guten Dienſt leiſten / und gieng alſo auff die Printzeſſin loß / ſelbe hinweg zuführen / nachdem er deren Leib-Dienerin von ſich gelaſſen hatte. Ich ſtellete mich ihm entgegen / und fieng alſo einen beſonderen Kampff mit ihm an / welcher aber durch des Lothen Sieg / der nach einigen Wunden / den Kedorlaomor vom Pferde geworffen / und weil er durch viel vergoſſenes Bluth in Ohnmacht gerathen / entwaffnet hatte / bald geendiget wurde.

87. Indem nun Migdol ſeinem Printzen beyzuſtehen eilete / an den ſich mein Herr nicht ferner kehrete / eilete auch die Thamar dem Loth fürſichtig entgegen / um zuerfahren / ob er einige gefährliche Wunden empfangen. Woferne diejenigen / antwortete er ihr / welche ihre Schönheit zumachen geſchickt nicht gefährlicher ſeyn / als die welche Kedorlaomors Seebel mir angebracht / vermeyne ich nicht / daß man Urſache habe ſich meines Lebens zubefürchten. Meine Schönheit / ſo ferne deren einige an mir iſt / erwiederte ſie / iſt ſo wenig geſchickt ein tapfferes Hertz in Gefahr zuſetzen oder iemand zuverwunden / daß ich wohl wünſchen möchte / es wäre des Elamitiſchen Printzen Seebel nicht tüchtiger ſolches zuverrichten geweſen. Aber / mein Vetter / ohne uns hiemit vergeblich auffzuhalten / ſo vergönne er / daß man ein wenig Sorge für ihm trage / und ich verſichert werde / es habe meine Beſchützung einen Printzen nicht in Lebens-Gefahr geſetzet / der mich daraus errettet hat. Er nimte hierauff zugeben / daß ich ſeine Wunden beſahe / welche aber mit einander nicht viel zubedeuten hatten / ſo gar daß ſie ihm nicht einſt am reiten hinderlich waren.

88. Indessen hatte ihn die Erfahrung / daß die Prinzeßin von Sodom sein geliebtes und unbekandtes Fräulein wäre / die er jenesmahls in der Jiska Zimmer angetroffen / sehr unbeschreiblich vergnüget. Er danckete GOtt wohl tausendmahl in seinem Hertzen / daß er ihn durch einen so glücklichen Irrthum nicht allein zum Zweck seines Verlangens gebracht / da er alles verlohren zu haben befürchtet / sondern auch diejenige kennen lassen / die er bißhero mit aller Sorgfalt vergeblich gesuchet. Ja was noch mehr so hatte er sich dieselbe mit einem so beträchtlichen Dienst gleich anfänglich verbunden / daß er daher nicht übel angesehen werden konte. Denn Thirza erzeigete ihm schon damahls solche Gunst / als wenn ihr nicht allein seines Hertzens Beschaffenheit wohl bekant gewesen / sondern sie auch mit derselben nicht übel einstimmete. Sie erklärete sich ungescheut / daß weil er durch diese Errettung ihr gleichsam das Leben wieder gegeben / sie sich auch bemühen wolte / solches wieder zu seinen Diensten anzuwenden. Man kan leicht gedencken / wie hoch diese Glücks-Veränderung meinen Fürsten müsse vergnüget haben / als der vor wenig Stunden seine Liebes-Gedancken übel angewand und verzweifelt hielte / nunmehro aber Ursache hatte schier alles zu hoffen.

89. Weil aber die Beschaffenheit dieses Orts nicht vergönnete sich daselbst länger aufzuhalten / und so gleich kein bequehmes Mittel die Prinzeßin fort zu bringen war / bewilligte sie / daß sie Loth vor sich aufs Pferd nam / gleich wie ich es mit deren Leib-Dienerin auch also halten muste. Wie wir einige Stunden unsern Weg fortgesetzet hatten / stieß uns der Printz Bera von Sodom mit etlichen Gewaffneten Reutern auff / welcher so bald er das jenige / was seiner Schwester begegnet erfahren / dem Kedorlaomor nachzujagen sich auffgemachet hatte. Es fehlete nicht viel / daß er uns vor denselben haltend / nicht feindlich angefallen hätte: Wie aber die Thirza durch Wincken und Schreyen ihm allen wiedrigen Wahn von uns benommen hatte / empfieng er den Loth mit grossen Freuden-Bezeigungen. Wir giengen hierauff ferner nach Sodom / nach dem Thirza endlich unterweges einen Kameel erhalten / auff welchen sie das übrige dieser kurtzen Reise vollbringen und ihren Einzug halten konte. Der alte Fürst von Sodom und seine Gemahlin / erwiesen

wiesen dem Loth eine ungemeine Hochachtung / und verwunderte sich ein leder über die sonderliche Fügung GOttes/ als Loth erzehlete / was ihn zu dieser Errettung anfänglich veranlasset/ und wie wunderlich er solche ausgeführet hatte.

90. Weil aber seine Liebes-Leidenschafft durch die Gegenwart der schönen Thirza immer zunahm / und er nach mehr als einer gemeinen Begünstigung seufftzete / trachtete er nach Gelegenheit solche seiner Printzeßin zu entdecken. Es konte ihm dieselbe nicht fehlen / weil er nicht allein wohlgehalten wurde/ sondern auch Thirza seine Unterredung mehr zuverlangen als zu meyden schiene. Er sagte ihr seine Liebe so artig vor/ daß ob sie gleich darüber erröthete / sie doch dieselbe nicht ungeneigt auffnahm: Ja sie machte ihm nicht schlechte Hoffnung glückselig zu werden / wenn er ihr versichern würde/ daß er nicht nach Gewohnheit der itzigen Printzen/über sie mehre Gemahlinnen nehmen wolle. Es wäre ihr / sagte sie / die Viel weiberey ein solcher Greuel/weil dieselbe alle Liebe gäntzlich aufhebe / die Weiber zu Sklavinnen der Männlichen Begierden machete/ sie aus Gesellinnen Gefangene werden ließ/ und durch die stetswehrende Eyversucht nur Hader und Zanck anrichte/ daß sie die Freyheit des ehelosen Standes / mit einer so unglückseligen Vermählung nimmer vertauschen würde. Ja sie hasse eine solche weit mehr als den Todt selbst / und wäre ihr aus keinem Grunde des Kedorlaomors Liebe mehr zuwieder gewesen/ als weil sie genugsame Versicherung gehabt/ daß er über sie / sich auch mit der Printzeßin von Elassar vermählen wolte. Weil nun Loth ihr hoch betheurete/daß ihm keine Gründe Zeit seines Lebens dahin bringen würden/ seine Liebe zu zertheilen/ und sich mit mehren als einer zuvermählen / erlangete er endlich die vollkommene Übereinstimmung seiner Printzeßin/ und erfuhr gar/ daß sie ihn von der Zeit an / seit sie ihn in der Assyrischen Königin Pallast bey der Jnka gesehen / nicht ungeneigt gewesen; Ja als sie von derselben hernach erfahren/ daß er so sorgfältig nach ihr forschete / gewünscht hätte/ er möchte an des Kedorlaomors Stelle seyn.

91. Durch dergleichen Vertraulichkeit wurden diese beyde Hertzen auff das genaueste mit einander verbunden / und weil niemand ihrer Liebe wiedersprach / schienen sie die alleralückseligsten von der Welt zu seyn. Einsmahls wie sie sich von des

Elamitischen Printzen Liebe mit einander unterredeten / und Loth gerne einen bessern Bericht davon gehabt hätte / stattete ihm Thirza solchen kürtzlich also ab. Wie die Königin von Assirien anfänglich in dieser Gegend ankam / sagte sie / den Krieg wieder die Chaldäer anzufangen / und ihre Macht und Ansehen meinem Vater nöhtigte ihr seinen unterthänigsten Gehorsam in Person anzulegen / nahm die Königin meine Mutter / die ihn dahin begleiten solte / mich gleichfalls mit sich / damit ich die Pracht des berühmtesten Hofes von der Welt sehen / und die Lust eines solchen Lebens gröſſer bey mir werden möchte / weil sie vermeynete / ich beliebe das einsame Feldleben mehr / als mein Stand mir vergönnete. Ich hatte damahls das Unglück von dem Kedorlaomor angesehen zu werden / welcher seiner Einbildung nach etwas an mir fand / so ihn veranlaſſete nach meiner Gesellschafft mehr als einer andern zu verlangen. Er gab mir dieſes nicht undeutlich zu vernehmen / weil ich aber hörete / daß er mit des Stadthalters von Elassar Tochter schon versprochen / auch überdem meiner damahligen Natur nach / die Liebe als eine Störerin der menſchlichen Glückſeligkeit ansahe / vermiede ich seine Anſprach mit höchſtem Fleiß.

92. Ich hatte damahls das Glück keine sonderliche Verfolgungen seinetwegen auszustehen / weil ich bald mit denen Meinigen wieder nach Sodom kehrete / die Königin aber ihren Zug wieder die Chaldäer fortsetzete. Es wärete diese Ruhe nicht länger / als bis nach vollendetem Feldzug ein Theil des Heers mit der Königin in dieſer Gegend wieder zurück kam / und dieſelbe den berühmten Pallaſt im Thal Siddim zu ihrer Wohnung erbauete. Denn weil sie mich dahin nach ihrem Hof forderte / und groſſe Gunſt / wegen der nahen Verwandschafft mit dem Reichs-Stadthalter erwieß / bekam auch Kedorlaomor Gelegenheit mich mit seiner verdrießlichen Liebe zu beunruhigen. Er entdeckte mir einsten / wie ich ihm nicht entkommen könte / dieſelbe / und bath mit vielen Worten Mitleyden mit ihm zu haben. Weil ich nun vermeynete mich auf einmahl von ihm loß zu machen / hielte ich ihm die Verlobung mit der Princeßin von Elassar vor / und verwieß ihn auf dieſelbe: Ich sagte / daß es eine Art der Untreue wäre / die ich nimmermehr

mehr leyden könte/ wenn man sein Hertz anderswo hin leuckete/ als wo es die Schuldigkeit und unsere Pflicht hinzöge.

93. Er wolte mir noch ferner/ ich weiß nicht was zur Entschuldigung einwerfen/ ich aber verließ ihn voller Unmuths/ und befahl ihm mich mit einer Liebe nicht ferner zu beschweren/ die/ weil sie ungerecht/ und straffbahr/ ich nimmer annehmen würde. Er zog sich hierauff gantz von der Prinzeßin von Elassar/ die gleichfalls unter der Königin Frauenzimmer und von nicht gemeiner Lieblichkeit war/ ab/ so gar daß dieselbe/ weil sie seiner Neigung gegen mir nicht unberichtet war/ mit mir zu eyvern und mir nicht wenig verdrießlich zu werden anfieng. Ich gab ihr aber einsten in der Milka und Jiska Gegenwart genugsam zuverstehen/ daß sie nicht Ursache hätte zu fürchten/ ich würde ihr den Printzen von Elam rauben/ weil ich so wenig geschickt wäre zu dieser Liebe/ daß ich hoch betheurete mich nimmermehr mit ihm vermählen zu können. Kedorlaomor erfuhr dieses alles wieder/ und gleich wie es seine Liebe gegen mir nicht anstilgen konte/ also verdoppelte es seinen Haß gegen die Prinzeßin von Elassar. Die Begebenheit des Fürsten Abrams mit der Jiska/ deren Liebe damahls ausbrach/ schaffte mir indessen ein wenig Friede/ weil diese Fürstin daher ins geheime Frauenzimmer gerieth/ und mit derselben alle Prinzeßinnen derer Gegenden in welchen die Königin ihre Völcker verleget hatte/ unter dem Schein sich deren Vater Gehorsams desto besser zu versichern/ dessen sie doch durch eine so grosse Macht genugsam versichert war/ in der That aber mehr den Haran zu begütigen/ damit seine Tochter in ihrer Einsperrung Gesellinnen hatte/ und solches nicht ein so grosses Wesen zu Vergeringerung seines Ansehens machte.

94. Ich gerieth also mit in das geheime Frauenzimmer/ und war so wol als Jiska nicht übel damit zu frieden/ weil wir unsere Zeit sehr wohl mit einander vertrieben. Sie schätzete sich damahls in der Meynung die sie von dem Abram hatte nicht weniger glücklich/ dessen Liebes-Anträge nicht mehr zu hören/ als ich des Kedorlaomors. Und die Wahrheit zu bekennen/ so schienen unsere Liebhaber schier einerley Gattung zu seyn/ weil der Fürst von Ur ihrem Vorgeben nach eine Kanamaeerin liebete/ Kedorlaomor aber würcklich mit der Prin-

zeßin

zessin von Elassar verlobet war. Wir hatten beyde gleichen Abscheu an der Weiberey/ und bevestigten uns immermehr und mehr nimmer einen solchen zu lieben / der über uns noch andere einführen würde. Ich hatte hierauf das Glück den Fürsten Lotb zu sehen/ und gleich wie ich alles dasjenige an ihm fand/ was ihn in meinen Augen angenehm machen konte / also wünschete ich schon damahls / er möchte geschickt seyn kein zertheiltes sondern vollkommenes und gantzes Hertze dermahleinst seiner Geliebten zuverschencken. Ich hörete ferner des folgenden Tages darauff/ daß er sehr sorgfältig nach meinem Namen und Stande geforschet hätte/ weil ich aber dabey erfuhr / daß er ein gegen unser Geschlecht unempfindliches Hertz hätte / bekam meine Hoffnung nicht einen geringen Stoß. Nichts destoweniger weil der Fürst von Ur in seinen Handlungen mir gerecht und unschuldig an dem jenigen Verdacht vorkam/ welchen Jiska auf ihn geworffen/ fieng ich an dessen Parthey zu halten/ damit ich zuweilen Gelegenheit bekäme/ seiner/ mein werthester Fürst / zu gedencken/ und wolte nicht mehr leiden / daß er mit dem Kedorlaomor in gleiche Betrachtung kommen solte. Und so ferne es mir verwunt ist die Wahrheit zu bekennen/ muß ich wohl sagen/ daß ich dadurch der Jiska Hertz nicht wenig bereitete/ seine Unschuld anzuhören/ die er ihr nachgehends vorstellete.

95. Sie bekante sich mir dahero sehr verpflichtet zu seyn/ und fieng ich nunmehro an Hoffnung zu schöpffen / wenn Abram mit ihr wohlstünde / daß ich dadurch gleichfals Gelegenheit erlangen könte / sein Hertz eigentlicher auszuforschen. Aber diese Vergnügung dauerte mit der Jiska Glücke kaum einen Tag/ weil des Amraphels Streit mit dem Abram das Geheimniß ihrer Liebe vollend entdeckete / und Haran seine Tochter auf der Königin Befehl wieder nach Babel schicken muste. Gleich wie nun die Einsperrung der Kanaanitischen Prinzeßinnen um der Jiska Willen geschehen/ also wurden sie nach deren Abreyse nicht mehr so genau bewahret / sondern erlangeten grössere Freyheit/ welches mir Kedorlaomors wegen nicht lieb war. Doch hatte ich mich anfänglich seinetwegen nichts zu befürchten/ weil er sich der Königin Zorn scheuend ein wenig entfernet hatte/ indem man ihn beschuldigte/ daß durch

einen

seinen Beystand Amraphel in Sicherheit gebracht worden. Es wuste aber der Stadthalter von Elam nebst dem von Elassar und anderen der Sachen nachgehends solchen Schein zu geben/ daß nicht allein der Printz von Sinear einigermassen entschuldiget wurde/ sondern auch der von Elam sich nach wenig Tagen wieder ungescheuet sehen lassen durffte.

96. Er fieng seine Liebes-Bezeigungen wieder bey mir von vornen an/ und sahe ich genugsam/ daß dieselben nähreuder Zeit ich in das geheimste Frauen-Zimmer verschlossen gewesen/ nicht abgenommen hatte. Weder ich unterließ ihn allenthalben übel zu halten/ noch er der unschuldigen Printzeßin von Elassar / die ihn hertzlich liebete / solches entgelten zu lassen. Seine Sache verschlimmerte sich bey mir dadurch nur immermehr und mehr/ indem ich nicht leyden konte / daß da ich in meinem Wundsche so wenig Glück hatte / ein Ungetreuer den ich nicht lieben konte/ sich glückselig bey mir zu werden einbilden solte. Weil nun mein Fürst sich damahls nicht mehr / wie der Iuska Abzug uns in Freyheit wiedergesetzet/ in der Königin Pallast auffhielte/ sondern von dem Stadthalter nach Abram abgeschicket war / die neuversamleten Völcker gerade nach denen Aegyptischen Gräntzen zuführen / begab ich mich wieder mit der Königin Vergünstigung nach Sodom / woselbst ich meine Zeit wegen der mir zugelassenen Begebenheiten bekümmert und einsam verzehrete. Indessen war der Krieg mit denen Chusiten wieder angangen/ der grosse Cyrus wurde selbst erschlagen/ seine Völcker in einer Schlacht auffs Haupt erleget/ Aegypten in Furcht und Zittern gesetzet / und die übrigen von denen Chusiten der Assyrischen Königin unterwürffig gemacht.

97. Weil nun bey allen diesen Begebenheiten / so offte das Gerüchte sie uns zubrachte/ seine Thaten daben erhoben/ und seine Tapfferkeit gerühmet wurde/ bekam meine Gewogenheit dadurch Nahrung sich zu erhalten / ob sie gleich nichts zu hoffen sahe. Endlich wie dieser Krieg zu Ende und die Königin wieder zurücke gieng / erkühnete sich Kedorlaomor gar nach Sodom zukommen und meinem Vater seine Liebe gegen mir zu entdecken/ mich ihm zur Gemahlin zugeben inständig bittend. Ob nun gleich der Fürst mein Vater diese Parthey unserm

Hause

Hause nicht unanständig bleibe/ gefiel es ihm doch nicht/ daß der Stadthalter von Elam nicht selbst um mich durch Abgeordnete werben ließ; Und weil er gleichfalls wohl wuste/ daß Kedorlaomor mit der Printzeßin von Klassar verlobet war/ befürchtete er sich daß deren Heimführung meine Wiederausstoß- und Beschimpffung seyn möchte. Hiezu kam nun auch der Abscheu/ den ich vor ihn hatte/ und ein heimlicher Groll des Printzen Bera meines Bruders/ weil er in dem Kriege wieder die Chusiten ihm einmahl im Befehl war vorgezogen worden; welches alles verursachete/ daß ihn mein Vater mit der Erklärung von sich wieß/ daß wenn der Stadthalter von Elam mich vor ihn würde begehren lassen/ er sich völlig entschliessen wolte.

93. Kedorlaomor machete sich wieder an mir/ und wolte mich so wohl durch ansehnliche Geschencke als die Versicherung/ daß er sich nimmer mit einer andern neben mir/ am wenigsten aber mit der Printzeßin von Klassar vermahlen wolte/ gewinnen: Aber gleich wie ich seine Geschencke nicht achtete/ also war mein Hertz nicht geschickt ihm Gehör/ noch seinen Worten Glauben zu geben. Er taugte endlich/ wie er nichts erlangen konte/ als ein Verzweiffelter von Sodom ab/ mit der Drauung diese Schmach zu rächen/ und mich auch wieder meinen Willen zu besitzen/ oder zu sterben. Das letztere hat er wollen wahr machen/ wie er mich einige Zeit hernach/ da er sich von dem Assyrischen Heer heimlich hinweg gemacht/ in meiner anmuthigen Einöde/ ohne Zweiffel durch heimliches Verständniß mit denen Meinigen/ wie er sich jenesmahls gegen seinen Migdol in der Höhle gerühmet/ überfallen und hinweg geführet. Weil ich aber vest beschlossen hatte/ lieber zu sterben/ als mich von einem andern ausser dem besitzen zu lassen/ dem ich meine Neigung gewidmet hatte/ bin ich meinem wertzesten Fürsten als meinem theuresten Lebens-Erhalter um desto mehr verpflichtet/ und dancke GOtt/ daß er denenjenigen Insonderheit zu meiner Errettung gebrauchen wollen/ von dessen Hand mir dieselbe am allerliebsten gewesen.

99. Sie setzete noch einige andere anmuthige Verpflichtungen hinzu/ so die Gröſſe ihrer Liebe erklärten/ und welche mein Herr nicht unterließ auff gleiche Art zuerwiedern.

Doch

Doch daurete dieſe Glückſeligkeit nicht gar zu lange / ſondern wurde mitten in der höchſten Sicherheit plötzlich geſtöhret. Der verwegene Migdol / nachdem er ſeinen Herren in Sicherheit gebracht / und deſſen Wunden die zwar gefährlich / doch nicht tödtlich waren / Rath geſchaffet / hatte etliche hundert verzweifelter Leute auffgebracht / und dieſes alles in ſolcher Stille / daß niemand das geringſte davon erfahren / inſonderheit weil keiner dergleichen Unterfangen vermuthete. Er erſtieg mit denſelben einsmals in der Nacht das feſtere und ihm verrathene Sodom / und drang ſo plötzlich damit in des Fürſten Pallaſt / daß die Printzeſſin Thirza noch gefangen ward / als ſie ſich ſolches kämmen laſſen konte. Ihr ſchreyen und widerſtehen war viel zu ſchlecht dieſe Macht abzukehren / ſo konten auch Loab und Bera ihr nicht ſo bald zu Hülffe kommen / daß ſie wäre errettet worden. Weil nun Migdol nichts mehr als dieſes verlangete / eilete er mit ſeiner Beute ſo geſchwinde wieder davon / daß wie die Fürſten mit einigen Gewapneten auff die Beine kamen / nicht das geringſte mehr von ihm vorhanden / ſo gar / daß man nicht einſten wiſſen konte / wem man dieſe That zuſchreiben ſolte / weil die Wunden das Kedorlaomors nicht zuliſſen / ſolche von ihm zu vermuthen.

100. Loab und Bera ſetzeten demnach dieſen Räubern mit einigen Reutern / ſo viel ſie in der Eile auffbringen konten / nach / indeſſen der alte Fürſt über dieſe Verwegenheit erſtaunet eine gröſſere Macht zu ſeiner Sicherheit verſammlen ließ. Weil aber Migdol auf alles gute Anſtalt gemacht und einen ziemlichen Vorſprung hatte / konten ſie ihn nicht ereilen / doch erlangeten ſie von einem der zurück geblieben / weil er nicht beritten geweſen / die Wiſſenſchafft / wem ſie dieſe That zuſchreiben ſolten. Von dieſem erfuhren ſie ferner / daß Kedorlaomor zu Tehlatheim an ſeinen Wunden darnieder lege / und daher zu vermuthen / Migdol würde die Printzeſſin dahin geführet haben. Weil ſie nun nicht ſtark genug waren / dieſe Stadt zu überfallen / ſchickten ſie einige nach Sodom zurück eine gröſſere Macht herbey zu führen / indeſſen daß ſie ſich in der Stille mit ihren Völckern dieſer Stadt nahebten / und heimliche Kundſchaffer einſchicketen / einige gewiſſe Nachricht von der Thirza und dem Kedorlaomor einzuholen. Es war aber

die

die Liebe meines Fürsten viel zu ungeduldig auf deren Wiederkunfft zu warten/ daher er sich mit mir in verstelleter Kleidung und verändertem Gesicht nach Deblathaim selber aufmachete. Wir hatten uns dieser Stadt noch nicht genähert / als der schlaue Migdol / der schon verschiedene von unsern Kundschaffern aufgefangen/ uns überfiel/ und alles unsers Widerstandes ungeachtet mit sich hinweg schleppete. Dieser schwermete mit seinen Völckern allenthalben auf den Strassen bey Deblathaim ümher/ damit er verhindern möchte/ daß uns keine gewisse Nachricht von der Prinzessin zukäme. Wir wurden nicht in diese Stadt geführet/ ob gleich der Fürst desselben es mit dem Kedorlaomor hielte/ u. den Migdol die Leute zu seinen Vorhaben angeschaffet hatte/ sondern man brachte uns auff einen starcken Thurn / woselbst wir aufs genauesste verwahret wurden. Er kante meinen Fürsten ungeacht aller Verstellung / und weil er wuste / daß sein Printz einen gefährlichen Nebenbuler an ihm hatte / machte er boßhafftige Anschläge ihn heimlich aus dem Wege zuräumen.

101. Ich erfuhr dieselbe von einem unserer Wächter/ mit welchen ich gute Kundschafft machete / und weil ich wohl sahe/ daß Migdol ohne es dem Kedorlaomor anzuzeigen/ meines Fürsten Untergang beschleunigen wolte / damit nachgehends der Vorwand / er hätte ihn nicht gekant/ alles entschuldigte/ gedachte ich ihm denselben zubenehmen. Ich entdeckte ihm/ wie er einsten mich zubesuchen kam / meines Printzen Stand und Nahmen und warnete ihn nichts gefährliches wieder denselben vor zunehmen/ damit nicht der Reichs-Stadthalter deswegen an ihm und seinen Printzen eine erschreckliche Rache ausüben möchte. Er stellete sich als glaubete er meinen Worten nicht / und wolte sich dem Scheine nach von mir nicht überreden lassen/ weil derjenige/ den ich davor ausgebe/ nicht die geringste Gesichts-Aehnligkeit mit dem Printzen Lot hätte. Ob ich nun gleich versetzete/ daß er sein Gesicht ümb nicht erkant zu werden/ mit Fleiß verstellet / und demselben leicht seine wahre Gestalt wiedergeben könte / wolte er doch nichts davon hören/ sondern sagte / daß er schon verständig genug wäre den Assyrischen Printzen von einem Kundschaffer zu unterscheiden. Wie ich nun hieraus die Gefahr erkante / welche über meinen Fürsten schwebete/ beredete ich meinen Wächter durch grosse Ver-

heiß

heissung / weil ich ein mehres zu des Lotha Besten damahls nicht thun kunte / mit mir durchzugehen. Bera begegnete uns mit einer ziemlichen Macht / die er indessen von Sodom an sich gezogen hatte / und als er von mir des Lotha Zustand erfahren / sandte er so gleich Boten an den Kedorlaomor und Fürsten zu Deblathaim denselben anzusagen / so ferne sie meinen Fürsten übel hatten / und die entführete Thirza nicht so bald wieder heraus geben würden / er die Stadt belagern und verbrennen wolte.

102. Damahls erfuhr der Printz von Elam des Lotha Gefängniß / und weil er / wie sehr er auch sein Feind war / dennoch des Migdols Handlung nicht billigte / begab er sich gleich selbst hin nach dem Thurn / wo er verwahret wurde / weil er nunmehro wieder von seinen Wunden genesen. Er kam zu rechter Zeit des Fürsten Leben zu erhalten / welchen Migdol denselben Tag von dem Thurn stürtzen zu lassen beschlossen hatte. Gleichwie er aber hiedurch seinem Feinde nutzete / also schadete er sich selber / weil er / indem er von diesem Thurn wieder nach Deblathaim zurücke wolte / von mir / der ich mit einer streiffenden Parthey voraus gegangen / ertappet und nachdem die seinigen erschlagen / gefangen genommen wurde. Dieser glückliche Ritt machte uns so freudig / daß Bera so gleich Befehl ertheilete / den Thurn worauff mein Fürst verwahret wurde / anzufallen. Migdol liez uns den Lotha vor den Kedorlaomer auszuwechseln anbieten / als solches aber ohne die Thirza nicht konte angenommen werden / beschützete er diesen Ort so verzweifelt / daß uns die Eroberung desselben viel Blut kostete. Doch erstiegen wir ihn / wiewohl Bera dabey schwerlich verwundet / und Migdol damals erschlagen wurde. Wie Lotha also wieder befreyet / und davor hielte / es wäre nichts tüchtiges ausgerichtet / so lange Thirza noch gefangen / gieng er gerade auf Deblathaim loß / trieb den Fürsten derselben mit seinen Völckern in die Flucht / und jagete ihn zur Stadt hinein.

103. Die Verwundung des Printzen Bera welche nicht geringe war / konte ihn nicht abhalten seinen Sieg zu verfolgen /

und die Stadt allenthalben genau zubeobachten. Weil er aber nicht ſtarck genug war/ dieſelbe förmlich zu belagern / und da hero eine gröſſere Verſtärckung von Sodom erwartete / ließ er indeſſen dem Fürſten zu Deblathaim Frieden anbieten / ſo ferne er die Tirza ihm wiederausliefern würde. Es betheurete aber derſelbe ſehr hoch/ daß er ſie nicht in ſeiner Gewalt hätte/ auch den Ort ihres Auffenthalts gar nicht wüſte. Mein Fürſt hatte ſo eine veſte Einbildung / die Fürſtin wäre zu Deblathaim / daß ihm dieſe Antwort nur nochmehr zur Rache reitzete/ und den Vorſatz bey ihm feſt ſtellete die Stadt zu belagern und zu beſtürmen. * So bald ſein Heer verſtärcket / ſetzete er dieſen Vorſatz ins Werck; Jedoch ob er gleich dieſe Belagerung auffs eyferigſte verfolgete / und Bera ſo bald er wieder genesen / ihm getreulich darinnen beyſtund/ war doch der Widerſtand ſo groß / daß ſie eine geraume Zeit währete. Dieſer Verzug konte ihn nicht ermüden / viel weniger die Nachricht / daß ſich einige benachbarte Fürſtin bereiteten dem zu Deblathaim zu Hülffe zukommen. Denn als dieſelben heranrückten / gieng er ihnen mit dem gröſten Theil des Heers / indem das übrige mit dem Bera die Belagerung zubefordern zurücke blieb/ entgegen / brachte ſie nach einem ſcharffen Treffen in die Flucht / und kehrete mit ſeinen ſieghafften Völckern wieder zurück.

104. Indeſſen hatte ſich der Zuſtand vor Deblathaim ſehr verändert. Der Fürſt dieſer Stadt ſo bald er des Loths Abzug vernommen / hatte einen verzweiffelten Ausfall auff den Bera gewaget/ und ungeacht alles Widerſtandes dieſes Printzen / deſſen Völcker getrennet / den Kedorlaomor welcher im Lager auffbehalten wurde/ erlöſet/ und den Printzen von Sodom ſelbſt gefangen genommen. Man kan leicht gedencken / wie unvollkommen der Sieg meines Herren daher geworden/ der dasjenige was er ſeines Theils gewonnen / an einem andern Orte wieder verlohren hatte. Weil ſich aber ſein Muth auf ein veſtes Vertrauen ſeines GOttes neurete / und die Liebe demſelben unauffhörlich die Sporn gab / war dieſes alles viel zu gering ihn dahin zu bringen / daß er es nunmehro verlohren geben ſolte. Sein Eyver wurde vielmehr durch dieſen

diesen Verlust so sehr entbrant / daß nachdem er die Flüchtigen wieder zusammen gebracht / er mit unbeschreiblicher Wuth die Stadt bestürmen ließ. Ob nun gleich der Fürst und die Einwohner sich eines solchen Beginnens nicht vermuthet hatten / weil sie durch ihren letzteren Sieg sich furchtbahrer ihren Feinden gemacht zu haben einbildeten / als daß dieselben sie gar bestürmen solten / beschützeten sie sich dennoch tapffer / und Kedorlaomor ließ sich so wohl wieder uns gebrauchen / daß sein Widerstand uns viel zu schaffen gab. Wir wurden zu verschiedenen mahlen abgeschlagen / weil aber Lotb entweder sterben oder gewinnen wolte / setzeten wir so offte wieder an / daß wir endlich an einem Orte einbrachen / und alles was uns vorkam darnieder machten / in welcher ersten Wuth auch der Fürst von Deblathaim selber erschlagen wurde.

105. Es befürchtete sich endlich Lotb / es möchte dieses Blutvergiessen auch gar die Thirza und den Bera mit aufräumen / weil die Hitze der Siegenden die Freunde von denen Feinden nicht allezeit wohl unterscheiden lässet / daher er demselben / wiewohl mit grosser Mühe steurete. Also wurde der Printz von Sodom wieder erlöset / Kedorlaomor aber aufs neue gefangen / als er sich vergeblich mit etlichen den tapfersten durchzuschlagen bemühet hatte. Nur allein die Thirza / wiewohl man sie aufs fleißigste suchete / wurde nicht gefunden. Dieses versetzte den Lotb in ungemeine Bekümmerniß / weil er befürchtete / sie möchte im Anfang mit erschlagen seyn. Er ließ daher alle Erschlagene besehen / und war fast keine Weibes-Person / wie denn etliche dieses Geschlechtes durch die Grausamkeit der einbrechenden mit umkommen / die nur eine geringe Aehnlichkeit mit der Printzessin hatte / bey welcher er dieselbe nicht anzutreffen befürchtete. Endlich nachdem er alles wohl erforschet hatte / und dennoch keine Anzeig / daß sie erschlagen ware / finden konte / hielte er dafür / sie müste an einen andern Ort entweder vor der Belagerung oder zur Zeit wie dieselbe aufgeschlagen / und Bera gefangen worden / in Sicherheit gebracht seyn.

106. Er verhoffete einige Nachricht von dem Elamitischen Printzen deswegen zu erlangen / aber es sey / daß je

Migdol ohne sein Vorwissen hinweg bringen lassen / oder er die Wahrheit nicht bekennen wolte / so konte er nichts erfahren / daß ihn einiger massen vergnüget hatte. Er verblieb mit dem Printzen von Sodom eine Zeitlang zu Deblathaim / und forschete nicht allein selbst in den benachbarten Oertern auffs fleissigste / sondern schickte auch allenthalben auch so gar biß nach Elam Boten hinein ihr nach zufragen. Weil aber der Fürst von Sodom ein Geschrey vernommen / daß der Stadthalter von Elam ihn und seine Bundes-Verwandte Fürsten die ihm Hülffe zur Bekriegung des Printzen seines Sohnes und des Fürsten von Deblathaim geleistet / mit einem erschrecklichen Kriege gedräuet / hatte er indessen einige Abgeordnete in Elam geschicket / die Ursache dieser Unruhe gründlich vorzustellen / und wie auff unerhörte verwegener Weyse Migdol die Printzeßin seine Tochter mitten aus seinem Pallast hinweg geführet hätte. Dieselbe wieder zu haben hätte er den Fürsten zu Deblathaim bekriegen lassen / weil dieser nicht allein dem Migdol zu solcher gewaltsamen Entführung behülfflich gewesen / sondern auch die Thirza in seiner Stadt / wie er berichtet worden / auffgehalten. Den Kedorlaomor betreffend / wüste er daß der Stadthalter dessen Anwerbung wegen der Thirza nicht billigte / und wäre er geneigt ihn gleich wieder in Freyheit zu setzen / so bald die Fürstin seine Tochter solche auch erlanget hätte.

107. Der Stadthalter von Elam liebete den Frieden / und solches damals um so viel destomehr / weil die Unruhen zu Babel einem jeden auff der Huth zu seyn befahlen / daher er eben nicht geneigt war mit denen Kanaanitischen Fürsten sich zu verwirren / absonderlich da er des Kedorlaomors Verhalten selbsten schelten / des Fürsten von Sodom Beginnen aber rechtfertigen müste. Weil nun auff die Einlieferung der Thirza alles bestund / ließ er allenthalben in seinem Lande scharffe Befehl ausgehen / so jemand etwas von ihr wüste / es anzuzeigen. Also geschahe es endlich / daß er erfuhr / wie sie auff ein vestes Hauß des Printzen / wohin sie Migdol im Anfang der Verfolgung des Loths und Bera führen lassen / auffgehalten würde. Er ließ sie gleich wieder in Freyheit setzen / schickte sie unter sicherer Begleitung nach Deblathaim / woselbst sie Loth

mit

mit unbeschreiblicher Freude empfieng / und den Kedorlaomor wieder in Freyheit setzte / welcher in verzweiffelter Bekümmerniß / wiewohl mit grossen Bedrohungen wieder den zu Sodom und dessen Bundes-Verwandte / nach seinem Vaterlande wieder abschied. Weil nun die Printzen keine fernere Ursache zu Deblathaim zu verharren sahen / übergaben sie selbige Stadt dem Sohn des erschlagenen Fürsten / und brachen mit ihrem Heere wie er nach Sodom auff.

108. Sie waren kaum daselbst ankommen / wie sie von denen Zurüstungen der Printzen zu Kiriatharba vernahmen / und daß selbige dem Abram zum besten angesehen wäre, Ur wieder den Stadthalter zu Sincar und dessen Bundes-Verwandte zu beschützen. Wie sehr nun auch Loth die Vollziehung seiner Liebe gesehen hatte / wolte er doch seine Vergnügung der Wohlfarth eines Orts nachsetzen / woraus sein Vater entsprossen / und welchen er daher billig auch als sein Vaterland zu betrachten hätte. Er gieng selber nach Kiriatharba / berathschlagete alles mit denen vereinigten Fürsten / und weil er geübte Völcker auff den Beinen hatte / die unter seiner Anführung zu fechten gewohnet waren / auch solche leicht von dem Fürsten von Sodom / dem sie übergeben waren / erhielte / stieß er zu dem Mamre / mit welchen und dessen tapffern Brüdern er auch dieses betrachtliche Werck glücklich ausgeführet / und den Todt des Stadthalters seines Vaters an dem Hadoram Heldenmüthig gerochen hat. Thirza hat sich darauff wie ich gestern erfahren / nachdem sie vernommen / daß ihre Freundin die Jiska sich zu Salem auffhielte / nach derselben hin begeben / auch ihre Eltern beredet / den seiner Tugenden wegen berühmten Printzen daselbst gleichfalls zu besuchen. Wie sie nun denselben gleich im Begriff nach Chaldäa auffzubrechen gefunden / beliebten sie diese Reyse gleichfals / wiewohl sie nicht wusten / wie es mit ihren Freunden allhier wegen der Babeler Macht stünde, ohne was ihnen Melchisedech aus göttlicher Versicherung verhieß. Unterweges haben sie des Harans Todt und der Unserigen Sieg zugleich erfahren / und gleichwie das erste sie unbeschreiblich insonderheit den von Sodom und die Jiska betrübete / also war das andere und des Abrams Befreyung ein nicht geringes Mittel sie einiger Massen wieder zu

tröſten. In ſolcher Beſchaffenheit ſeynd ſie allhier ankommen/ allwo die unverhoffte Gegenwart der Thara den wegen des Harans Verluſt gleichfalls ſchier tödlich bekümmerten Loth nicht wenig wieder erfreuet hat.

* * *

109. Dieſe Erzehlung vergnügte alle Anweſende dermaſſen / daß ſie nicht fehleten dem tapfferen Reguel gleichſam in die Wette davor Danck zuſagen. Sie nahmen Anlaß daher mit der Jiska zuſchertzen / daß ſie ihrem Bruder eine ſo glückſelige Liebe nicht gegönnet / weil ſie ihm der Thara Nahmen und Stand nicht entdecken wollen: Dieſe aber entſchuldigte ſich / daß ſie vielmehr Mitleyden mit ihm getragen / und ihm das verdrieſsliche Ungemach der Verliebten nicht geaönnet / indem ihr vielleicht ein guter Geiſt vorher geſaget / daß er daher in nicht geringe Gefahr gerathen würde. Weil nun die Verliebten nichts mehr ſahen / das ihrem Verlangen entgegen ſtunde/erhielten ſie leicht von dem Thara und dem Fürſten von Sodom/ die in dieſer Sache als Eltern zuverordnen hatten / ihre ſo lang gewünſchte Vermählung zuvollenziehen. Thara ſegnete ſie ſelbſten ein/ und verband durch die väterliche Macht als Herr und Gebieter ſeines Hauſes und Nachkommen ſo ſehr ihre Leiber / als die Liebe vordin ihre Seelen vereiniget hatte. Es war dieſer Tag der erſte/ der dieſen wegen des Harans Todt ſo hoch bekümmerten Alt-Vater ein wenig vergnügter anblickte/ weil er auch in dem Loth / den er zu ſeinen Sohn an des Harans Stelle [illegible]rete / die Zeichen der väterlichen Tugenden ſo herrlich [illegible]blühen ſahe. Amraphel und Tideal erlangeten an demſelben ihre Freyheit wieder / und muſten wider ihren Willen Zeugen der Glückſeligkeit ihrer Mitbuhler ſeyn. Weil ſie aber die Milka in des Nahors und die Jiska in des Abrams Armen nicht ſehen konten / reyſeten ſie des folgenden Tages ab / nicht ohne Vorſatz ſich dermahleinſt dieſer Beſchimpffung wegen/ wie ſie es nanten/zurächen.

110. Mamre war in dieſem Stück viel glückſeliger / als deſſen Hertz nicht allein vollkommen von der alten Leidenſchafft befreyet/ ſondern auch ſo groſſen Theil an des Abrams

Ver-

Vergnügung nahm/ als wenn er derſelben ſelbſt wäre theilhafftig geworden. Sein Wille war ſo genau mit dieſer beyder Verliebten verbunden / daß er nicht von ihnen ſcheiden konte / als Melchiſedech / der Fürſt von Sodom mit ſeiner Gemahlin/ Eskol und Aner ſich wieder nach ihren Vaterland zurücke begaben. Der gröſte Theil der Völcker wurde beſchencket und erlaſſen/ die übrigen an ſtatt der abtrünnigen Einwohner wieder zu Bürgern in Ur angenommen. Weil aber dieſelben auch gröſten Theils Abgötter des Landes Ur waren / denn die Kananiter wolte man nicht mit des Sems Nachkommen zu Ur vermiſchen/ verfiel die Stadt bald wieder auff ihren alten Götzendienſt/ daß Thara und Abram / wie ſie in verſchiedenen Jahren / ungeacht ihrer Befehle und ewerigen Vermahnungen dieſer Bosheit nicht mehr ſteuren konten / endlich einen Greuel an dieſer Stadt zuhaben begonten/ die dem Thara ohne das durch die ſteten Erinnerungen des Todes ſeines Sohnes Harans in immerwährendes Trauren verſetzte / und daher höchſt zuwider war. Sie ergriffen endlich auff des Amare Vermahnung/welcher bisher noch nicht von ihne gewichen war/ den Schluß Ur zuverlaſſen/ inſonderheit als Amraphel Stadhalter zu Babel an ſeines Vaters Stelle ward / und ihnen deſſen Nachbarſchafft nicht gefallen wolte : Und nachdem ſie die frömmeſten und getreueſten Einwohner auserleſen hatten/ begaben ſie ſich nach dem Lande Aram / damit ſie ſo wohl dem alten Sem / als der Stadt Kiriatharba / welches Amare ſo ſehr wünſchete/ näher wären. Allhier baueten ſie eine neue Stadt / welche Thara / ſeinem Sohn Haran ein ewiges Denckmahl zu ſtifften/ nach deſſen Nahmen nennete / und lebeten daſelbſt in ziemlicher Ruhe. Wie derſelben Bau vollendet/ ſchied Amare von ihnen nach Kiriatharba / woſelbſt ihn Abram und Jiska zum öfftern beſuchten / biß endlich nach des Tharah Todt der göttliche Befehl ſie nöthigte Haran gantz zuverlaſſen/ und ſich nach Kanaan zubegeben / da denn Abram die gröſte Zeit ſeines Lebens bey ſeinem werthen Amare zu Kiriatharba / und in deſſen Luſt-Schloß / welches ihm dieſer Fürſt eigenthümlich übergab / verzehrete. Die Jiska verlohr ſchier gar dieſen Nahmen / weil ſich Abram ſo gar an das

Wort Sarai oder meine Fürstin gewehnet hatte / daß ihr solches als ein besonderer Nahme zu eigen wurde: Und gleichwie sich ihre Liebe mit ihrem wertheſten Fürſten in der Höhle des Ephrons angefangen / alſo beſchloß ſie auch dieſelbe darinnen / als ſo wohl ihre als des Abrams Gebein allhier ihre Ruhe fanden / nach ihres Lebens

E N D E.

Rebecca

Erſtes Buch.

§. 1.

DEr Hebreiſche Printz Iſaack hatte ſich in ſeinem Zimmer in dem Pallaſt des Fürſten Meſechs / welcher an dem klarſcheind daher ſtraalenden Pharphar auff das prachtigſte erbauet war / in das Fenſter geleget / die Wunder Macht ſeines Schöpffers an den beſtirnten Himmel / deſſen flackernde Ampeln die heranahende Demmerung ſchier auff zuſtecken begunten / zubetrachten / als man ihm die Wiederkunfft dieſes Fürſten / ſeines liebſten Freundes / anſagte. Es betrendete ihn dieſelbe nicht wenig / weil er wuſte / daß er dieſelbe Nacht auff dem von ihm erbaueten Schloß ſeiner ehmahligen Stadt zuzubringen gewillet geweſen. Indem er ſich nun mit ſeinen Gedanken berathete / was doch immermehr dieſe unvermuthete Wiederkunfft des Fürſten Meſechs verurſachen möchte / und davon verſchiedene Einfälle hatte / ſahe er denſelben zu ſich ins Zimmer treten. Ich weiß / mein wehrteſter Printz / redete ihn derſelbe umarmend an / daß ihm meine Wiederkunfft etwas ungewöhnlich dünken wird / es iſt mir aber eine noch weit ungewöhnlichere Abenthewr auff geſtoſſen / welche dieſelbe beſchleuniget / und die ich ihm zuerzählen hieher kommen bin. Iſaack bezeugete ein beſonderes Verlangen darnach / und Meſech / wie er ſolches ſahe / fieng alſo an:

2. Ihm iſt bekant / mein Printz / ſagte er / daß ich beſchloſſen hatte / die Niederreiſſung meines Schloſſes in meiner

ehmahligen Stadt zu befordern/ um solches in einem Lust-Walde nicht weit von hier auff meiner Atergatis Bitte/ wiederaufzuführen / mich nach vorgedachter meiner ehmahligen Stadt hinzubegeben / die instehende Nacht daselbsten zuzubringen/ und des folgenden Tages Anstalt und Befehl zum Wercke selbsten zugeben. Wie ich nun in solchem Vorhaben an dem Pharpharhinauff ritte/ und mit diesem Wercke in meinen Gedancken beschäfftiget war/ hörete ich nicht weit von mir ein Geklinge der Schwerdter/ welches durch das Geschrey einiger Streitenden verdoppelt mir entsetzlich zu Ohren drang. Ich war mir in diesem meinem Lande keiner Feindseligkeit bewust / und hielt es mir gleich ein / es müste vielleicht diejenige streiffende Rotte diesen Lerm verursachet haben / die man in diesen und benachtbahrten Ländern einige Zeithero verspüret hatte. Ich folgete dem Schall/ wo mich das Gehör hinzog / und fand endlich den Strom ein wenig weiter hinauff / einige zerstückte Schilde/ ferner einige Todten/ andere aber schwerlich verwundet in ihrem Blute liegen / biß diese Zeichen mich als auff einem unterscheidlichen Pfad auff den Kampff-Platz selbst brachten. Ich ersahe allhie zweene tapffere Helden / die sich an einer dicken Eichen gestellet / sich gegen einer Anzahl von acht wohl gewaffneter Reuter mit unglaublicher Tapfferkeit zu beschützen. Ihre gewaltige Streiche/ deren keiner leer abgieng / wurden mit solcher Krafft und Behutsamkeit geführet/ daß die Betrachtung eines so Wunderns-würdigen Widerstandes mich fast erstaunet machte. Ich wuste zwar nicht auff wessen Seite die Gerechtigkeit stritte / doch weil sie gemeiniglich bey denen unterdrückten und der geringsten Zahl zuseyn pfleget / zweifelte ich nicht/ es würden die beyden tapffere Helden gerechtere Waffen als ihre Ausprenger führen.

2. Weil mir nun ein unersätzlicher Schade zuseyn dauchte / daß so Heldenhaffte Fäuste unter der Gewalt ihrer Widersacher erliegen solten / entblöste ich meinen Seebel/ befahl meinen Leuten mir zufolgen / und gebot denen Bestreitern der zween Helden die Waffen niederzulegen / oder ich würde mich auff die schwächere Seite schlagen. Sie schienen wenig auff diese Worte zugeben / hingegen weit eyveriger als vor iemahls auff die beyden Helden einzudrengen. Ihr Führer war

von

von nicht geringer Tapfferkeit / und setzete mit solchen Grimm auff einen von denselben ein / daß derselbe strauchelte / und von vielen Wunden schon gantz entkräfftet auff ein Knie danieder sanck. Sein Muth war gröſſer als die Kräffte / und wie sehr auch das Blut aus seinen Wunden strömete / verwundete er doch seinen Ansprenger noch / ehe er danieder fiel. Ich setzte mich hierauff mit meinen Leuten dazwischen / nahm es mit dem Führer selbsten auff / welchen ich nach einigen Wunden auff die Flucht brachte / dem seine Leute / nachdem sie zween von ihren Mittel tödlich verwundet hinterlassen müssen / auff das geschwindeste folgeten. Ich ließ sie durch einige von meinen Leuten verfolgen / und begab mich selbst nach demselben von diesen zween Helden hin / welchen ich hatte niedersincken sehen. Er lag in seinem Blut schier erstarret / doch spürete ich / daß noch Leben in ihm wäre. Ich stillete ihm das Blut durch einen köstlichen Stein / welchen der Fürst Abram mir ehmahls geschencket / und sonderlich empfohlen hatte / und wendete mich zu den andern / der in nicht viel besserem Zustand als sein Geselle war. Er nante mich seinen Erretter und wolte sich mit vielen Danck-sagungs bemühen / ich verhinderte ihn aber daran / mit vermelden daß es nicht Zeit wäre sich mit dergleichen aufzuhalten / und seinen Zustand zuverschlimmern. Indem ich ihm nun die Waffen abzog / damit ich ihn sanffte im Graß niederlegen möchte / wie ich seinem Gesellen gethan hatte / erkante ich ihn vor den Hertzog Namre des Phichols zu Gerar Sohn und des Eskols Enckel / den man bißher vor verlohren gehalten.

4. Ich hatte so wohl zu Gerar als ehmahls zu Sidon / wie mein Printz weiß / groſſe Freundschafft mit ihm gepflogen / daher dieser Anblick mich unverhofft genug überfiel / und mit allerhand Gemüths-Bewegungen erfüllete. Meine Freude ihn wieder zusehen / wurde sehr durch den Zustand worin ich ihn fand gemäſſiget. Indessen aber wolte ich mich ihm nicht entdecken / damit nicht eine ungewöhnliche Bewegung sein Leben in Gefahr bringen möchte. Jedoch weil ich nicht begreiffen konte / wer sein Gefährte wäre / dessen Angesicht ich wegen vielen Bluts nicht erkannt / begab ich mich / in dessen meine Leute Anstalt sie bequem nach Damascus zubringen machten / nach einen von denen Verwundeten hin / welche die Feinde hinter-

terlassen müssen / denselben um die Ursache dieses Streits und wer derjenige gewesen / der den Mamre und seinen Gefährten überfallen / zubefragen. Ich erzwang endlich durch Drauund Bedrohung dieses Bekäntniß von ihm: Es wäre der Prinz Drakon aus dem Lande Kirham seine Schwestern die Prinzessinnen Thebe und Kaliste / welche sich verlohren, und wie man dafür gehalten / von einigen Schiffen aus Asien hinweggeführet worden / wieder aufzusuchen in Asien angeländet / aus etlichen / und schwer [illegible] die er verschiedentlich zertheilet / allenthalben herum etwas von denselben zu erfahren. Wie er heute in dieser Gegend angekommen / wären ihm an dem Pharphar die Prinzen Enack und Mamre auffgestossen / die er so gleich an ihren Waffen erkannt / sie nicht allein aus alter unversöhnlicher Feindschafft / wegen des Königreichs Sidon / sondern weil er auch die Prinzessinnen aus ihrer Anstifftung entführet zuseyn vermeynet / auffs grimmigste angefallen. Es wären damals deren Zwölff gewesen / welche er mit einander auff die Prinzen einzudringen befohlen / damit er ihren Todt / solte es auch auff unredliche Weise geschehen / nur bald befördern und sich daran ergetzen möchte. Die Prinzen hätten sich mit einem Diener / welchen sie nur bey sich gehabt / unerschrocken zur Gegenwehr an einen vortheilhafften Ort gestellet / woselbst sie nicht hätten können umringet werden / und sich mit solcher Tapfferkeit beschützet / daß nicht allein Drakon selbst verwundet / sondern er auch verschiedenen von seinen Leuten / welche sich an sie gemacht / das Leben gekostet hätte. Drakon welcher auff ihren Todt erpicht gewesen hätte gleichsam vor Grimm geraset / und allen seinen Göttern geflucht / daß seine Todtfeinde ihm so lange Widerstand thäten. Seine Wuth und sein Anfall hatten sich hierauff verdoppelt / daß er mit solchem Eyver und Gewalt an sie gesetzet / der sie endlich ermüdet / und vielleicht darunter erliegen machen / wenn ich ihnen nicht zum Beystand erschienen wäre.

5. Dieses war des Gefangenen Erzählung / woraus ich des Mamre Gesellen vor den Prinzen Enak des Königs Aner von Sidon Sohn erkante. Der ihm zugestossene Unfall betrübte mich von Hertzen / ich konte aber solches nur in Gedancken und wenigen Seufftzern auslassen / weil man indessen die

Prin-

Printzen in zween Kaſten auff Kamehle bequehmlich gelegt hatte / und mit denſelben wieder zurück nach Damaskus / als den nechſten Ort ihrer zupflegen eilete. Solcher geſtalt ward mein Vorhaben die Abbrechung meines Schloſſes zu befördern / durch dieſe Begebenheit hintertrieben / damit ich dieſe berühmte Printzen / meine wertheſte Freunde in Sicherheit bringen möchte. Gleich itzo hat man ihre Wunden verbunden und ſcheinen die Aertzte noch wenige Hoffnung ihres Lebens zu geben. Dieſes iſt alſo / mein Printz / beſchloß Meſech / was mich bey ſo ungewöhnlicher Zeit ihn zuüberfallen bewogen hat. Iſaack bedauerte von Hertzen den Unfall ſo dieſen Printzen begegnet / weil er ihre Freundſchafft nicht weniger hoch / als Abrahams des Mamre / Eskols und Aners hielte / doch hielte er es vor ein Zeichen einer ungemeinen Verſehung GOttes / daß Meſech deren gänzliches Verderben verhüten mögen / welches der räuberiſche Drache ihnen bereitet hatte. Sie unterredeten ſich noch einige Zeit von dieſer Begebenheit / biß endlich Meſech den Iſaack verließ / der ſich mit vertraulicher Danckſagung gegen ſeinen GOtt / auch vor die den Enack und Mamre erzeigte Wohlthaten zur Ruhe begab.

6. Des folgenden Tages kam Rether des Enacks Diener nach Damaskus / welcher ohngefehr bey ſeiner Wiederkunfft / das Gefecht derſelben mit dem Drachen erfahren / und daß Meſech dieſelben nach Damaskus gebracht hätte. Die Aertzte wolten es nicht billigen / daß er von dem Enack und Mamre gelaſſen würde / damit ihre Geſundheit durch einige Zeitung nicht auffs neue beweget oder gar über Hauffen geworffen würde. Weil aber Iſaack und Meſech wol wuſten / daß Rether ein unabtrennlicher Gefehrte ſeiner Printzen geweſen / und alle deren Abenteuer mit überſtanden hatte nahmen ſie ihn mit ſich in den Lust-Garten des Palaſtes / und nachdem ſie ſich in einer kühlen Sommer Laube nieder geſetzet: Ich weiß Rether / fieng Meſech an / daß die Liebe der ſchönen Thebe und Kalliſte den Enack und Mamre in die augenſcheinliche Gefahren geſtürtzet / und es gewiß ungemeine Zufälle ſeyn müſſen / die euch ſeit ihr Vaterland verlaſſen / auffgeſtoſſen: Ich weis aber auch daß euch nichts davon verborgen / und weil der Hebreiſche Printz und ich noch wohl ſo gute Freun-

de

de eures Herren und des Mamre seyn / daß wir an ihrem Glück und Unglück Theil zu haben verlangen können / so bitte ich / erzählet uns was ihr davon wisset / und glaubet daß ihr uns damit nicht einen geringen Dienst leisten werdet. Reber wuste wohl daß die Printzen vor diesen ihren Freunden nichts geheimes hatten / daher weigerte er sich nicht des Mesech und Isaacks Begehren zuvergnügen / in welchem Vorhaben er also anfieng:

Die Begebenheiten des Sidonischen Printzen Enacks und der Thebe / des Hertzogs Mamre und der Kalliste.

7. Den Erfolg dieser Geschicht deutlich zu machen / werden sie sich zuerinnern belieben / daß die Verdienste und Geschicklichkeiten des Anera ihm erstlich die Liebe / nachgehends auch die Vermählung der Printzeßin Eleuthera von Sidon zu wege gebracht. Sie hatte damahls noch einen Bruder / und Europus gab so gute Hoffnung eines edlen Gemüths und grossen Geistes von sich / daß die Phoenicier sich unter seinem künfftigen Regiment glücklich schätzeten. Der Todt aber des Europus / welcher sich wenig Jahr nach der Vermählung des An[illegible] begab / machte diese Hoffnung zu nichte / und fingen damals die Verständigsten an der Printzeßin Eleuthera und ihrem Gemahl das Regiment zubeneiden. Der Printz Arthes des Sidonischen Königes Bruder / war schier allein hiemit nicht einig / sondern vermeynete es müste die Nachfolge im Reich auf ihn kommen / ob er gleich wohl wuste / daß die weibliche Erbfolge bey denen Phoeniciern eine nicht ungewohnte Sache war. In solchem Stande verblieben die Sachen / so lange der König zu Sidon lebete: Wie aber derselbe sechszehn Jahr nach des Europus seines Sohnes Todt starb / begonten die unter der Aschen bißhero verborgene Streits-Funcken / wegen der Reichsfolge / in helle Flammen auszubrechen.

8. Arthes war in den Waffen unvergleichlich geübet / er hatte verschiedene Arten derselben selbst erfunden / und war vieler

vieler tapfferen Heldenthaten wegen denen Unterthanen nicht eben ſo gar verhaſt / daß ſie nicht einige die Krone gerne gegönnet hätten. Der Todt des Königes begab ſich plötzlich / alſo daß Aner ſich gegen denſelben / abſonderlich weil er als des Königes Mamre zu Kiriatharba / ſeines Bruders Feldherr einen groſſen Zug wieder die Amoriter vorhatte / zu Sidon nicht einfinden konte. Der verſtorbene König hatte vor ſeinem Todt die Eleuthera ausdrücklich zur Reichs Erbin eingeſetzt / dem Arthes aber das Fürſtenthum Maſſyphe an dem Gebirge vermacht. Arthes / deſſen Ehrgeitz hierinnen gar zu enge Schrancken geſetzt waren / unterdrückte dieſe Verordnung / und brachte ſich durch ſeinen Anhang auff den Thron / ehe Aner noch im Stande war / das geringſte dawieder vorzunehmen. Dieſer begab ſich zwar mit ſeiner Gemahlin und den Printzen Enack nach denen Sidoniſchen Grentzen / und vermeynete durch ſeine Ankunfft und die Annäherung ihrer Erb-Printzeßin die Einwohner zubewegen und von dem Arthes abzuziehen: Sie wurden aber durch die Furcht ſeiner nahen Waffen / und weil die gröſten des Reichs es mit ihm hielten / ſo ſehr eingehalten / daß ſich niemand vor dem Aner erklären wolte. Ja es fehlete nicht viel / daß des Arthes Sohn der Printz Dracon den Aner und die Eleuthera nicht in einem ſchleunigen Uberfall gefangen bekommen / und war es damahls als Enack wieder dieſen ſeinen Erbf. ind den Seebel zuerſt entblöſſete.

9. Aner ſahe alſo wohl / daß durch dieſe Mittel nichts außzurichten / begab ſich derowegen wieder zurück nach Kiriath-Arba / wohin der König ſein Bruder von denen Grentzen der Amoriter gleichfalls wieder zurück gekommen war. Die Sache wurde fleiſſig überleget / und der unvergleichliche Fürſt der Hebreer Abraham gleichfalls als ein Bundes-Verwandter und Freund mit in dieſen Rath gezogen. Man befand endlich vor das rathſamſte mit denen Amoritern Friede zu machen / welche ſolchen / weil ſie in der letzten Schlacht auffs Haupt erleget / begierig annahmen. Alſo führete Aner die gantze Macht welche auch Abraham mit etlichen hundert Hebreern verſtärckete / wieder den Arthes. Der Printz Mamre des Eskols Enckel und des Gerariſchen Phichols Efers Sohn / welchen der König zu Kiriatharba ſehr liebete / und faſt zum Reichs-

Nach-

Nachfolger bestimmet hatte/ war Hertzog oder Feldherr dieser Völcker/ daher ihm damahls zuerst der Nahme Baron gegeben ward. Arthes wolte seine Feinde nicht in den Grentzen seines Reichs erwarten/ sondern nachdem er seine Benachbarten gröſten Theils aus Furcht seiner Waffen mit ihm in einen Bund wieder den Aner zutreten gezwungen / zog er demselben entgegen und lagerte sich an die Bach Rison.

10. Er übete seine Leute täglich in den Waffen / und ließ sie die Zeit nicht im Müssiggang verzehren / worinnen ihnen sonsten der Feind Ruhe vergönnete. Aner wuste wohl / daß er mit einem der allerstreitbahresten Fürsten zuschaffen hätte/ daher nahm er sich sehr wol in acht/ daß er ihn weder mit seiner Macht unverhofft überfallen / noch mit List eines abgewinnen möchte. Drakon indessen streifte in derjenigen Fürsten Länder / welche es mit dem Aner hielten / verbrante und verheerete alles was er antraf / wodurch er jedermann in ungewöhnliches Schrecken versetzte. Mamre putzte ihn einsmahls sehr heßlich/ als er mit groſſem Raube beladen/ wieder nach seines Vaters Lager zurucke kehrete. Er jagete ihm nicht allein den Raub ab/ sondern erlegete auch seine meiste Mannschaft/ also daß Drakon schwerlich verwundet / kaum mit der Flucht davon kommen konte. Weil nun Aner wieder einen tapfferen Feind behutsam gieng/ Arthes auch / als der das Reich in Besitz hatte/ den Krieg in die länge zog/ seine Feinde zuermüden/ damit indessen die Amoriter sich stärcken/ und mit denen Kräfften die Herbaer bestreiten möchten/ lagen sie eine geraume Zeit gegen einander / also das die Bach Rison sie allein unterschiede. Denen Printzen Enoch und Mamre währete die Zeit sehr lange / und ob sie gleich ihren Muth in verschiedenen kleinen Treffen genugsam sehen liessen / brante ihre Begierde doch denen Sidoniern einen Haupt-Vortheil abzujagen. Sie machten also insgeheim genugsame Bereitschafften über den Rison zugehen/ und Arthes bey Nacht zuüberfallen. Aner widerstrebete lang ihrem Vorhaben / und wolte nicht darein willigen/ wie er sie aber darauff erpicht sahe/ gab er ihnen die Helffte der Hebreer und die Kühnesten aus allen seinen Völckern zu. Der Anschlag gieng glücklich von statten/ und drungen die Printzen in der Sidonier Lager biß zu des Arthes Zelt / ehe jemand es

es gewahr wurde/ der in die Waffen konte gebracht werden/ weil ſich niemand dieſes kühnen Anſchlags vermuthen geweſen.

11. Wie ſie ſahen/ daß die Sidonier ſich zuverſamlen begonten/ ſchickten ſie ſich mit ihrer Beute zum Abzug. Sie brachten dieſelbe glücklich über die Bach/ und damit ſie nicht einige Zeichen der Flucht geben möchten/ erwarteten ſie am Ufer des ſie verfolgenden Drakons. Dieſer Printz wütete/ wie ein grauſamer Beer/ dem man ſeine Jungen geraubet/ und gieng ſo grimmig auff den Enak und Namre loß/ daß ſie aller ihrer Tapfferkeit nöthig hatten/ ſeine Wuth auffzuhalten. Wie er ſich aber ein wenig abgetobet/ nahm es Enack mit ihm auff/ indeſſen daß Namre dem Einbruch der Sidonier wehrete. Ihr Kampff war grimmig und entſetzlich/ in dem die Ehre an einer und die Schande an der andern die Waffen ſchärffete. Nachdem aber Namre die Sidonier auff die Flucht gebracht/ hieng auch Drakon an ſich fechtend zurück zuziehen. Jedoch der König Arbes kam nunmehro mit dem gröſten Theil des gantzen Heeres herbey/ und trieb nicht allein die flüchtigen Sidonier gegen ihre Feinde wieder zurücke/ ſondern gab auch dem Drakon einen ſolchen Muth/ daß er dem Enak keinen Fuß breit mehr weichen wolte. Die Hethiter ſahen wohl/ daß ſich dieſem furchtbahren König mit einer ſolchen Macht entgegen zuſetzen/ eine Tollkühnheit wäre/ daher zogen ſie ſich über die Brücke wieder hinüber/ und indem Enack und Namre ſolche hinter ſich abwerffen lieſſen/ konte es nicht anders ſeyn/ als daß einige der ihrigen in ſich blieben/ welche eines Theils im Kiſon erſoffen.

12. Arbes und Drakon ſchäumeten vor Wuth/ daß ihre Feinde mit einer ſo fetten Beute entkommen ſolten/ wolten ſich dahero in den Fluß ſtürtzen/ ſolche ferner zuverfolgen/ als gleich Aner mit der gantzen Macht heran nahete/ und ſich gegen die Feinde ſetzete. Dieſes machte/ daß ſie ihr Vorhaben änderten/ und ſich nahe am Ufer lagerten/ mit dem Vorſatz ehe[illegible] mit der gantzen Macht überzugehen/ und dem Aner eine Hauptſchlacht zu liefern. Dieſer Printz welcher ſich eben ſolches vermuthen war/ ſtellete ſich in möglichſter Gegenverfaſſung ſeinen Feind wohl zu empfangen/ und war fleißig auff der

Muth / daß es ihm nicht so / wie denen Sidoniern ergehen möchte. Die Printzen wolten indessen ihre erlangte Beute besehen / welche je sehr beträchtlich / nicht allein an Silber / Gold / Kleidern und Vieh befunden / sondern auch wegen der Menge vieler Gefangenen / unter welchen die Eltiber des Arthes Gemahlin und die Printzessinnen Thebe und Kallite ihre Töchter waren. Die Schönheit der ersten ob sie gleich als ein Wunder ihrer Zeit gehalten wurde / so gar / daß sie die Sidonier fast abgöttisch verehreten / überellete sie nicht / weil sie dieselbe schon vor diesem gesehen: Aber die Anmuth und bezaubernde Strahlen der Printzessinnen hatten weit andere Wirckungen. Des Enacks Augen waren so sehr auf die Thebe und des Mamre auf die Kallite gleichsam angeknüpffet / daß sie eine geraume Zeit schier des Wolstandes vergassen.

13. Wir seynd unglücklich / grosse Printzessin / fieng endlich Mamre / der sich zuerst wieder aus seiner Verwirrung erholete / gegen die Eltiber an / daß wir solche Personen beleidigen müssen / wieder welche wir unsere Schwerdter nicht entblössen und denen wir alle Ehrsucht zuleisten verbunden seyn: Aber unvergleichliche Eltiber / die Dunckelheit der Nacht hat uns betrogen / und uns einen Fehler begehen machen / welchen wir mit nichts als ihrer Finsternüß bedecken können. Gleichwie ich mich nicht gescheuet habe / antwortete diese Königin mit ihrer natürlichen Anmuth / dem Glück des Königs meines Gemahls zufolgen / also bin ich auch bereit dessen Streiche / sie mögen auch so hart fallen / wie sie immer wollen / zuertragen / und wird meine Liebe nicht deutlicher gegen ihn erkant werden können / als wenn sie mich etwas seinentwegen ausstehen lässet. Ich zweiffle aber nicht an der Grosmuth meiner Uberwinder / fuhr sie sehr liebreich fort / und schätze daher meinen Stand so unglücklich nicht / wenn ich nur weiß / daß mein Gemahl der Gefahr entkommen. Er ist weiter nicht ungütig / erwiederte Enack / als daß er die gröste Schönheit der Welt nicht bey sich siehet / so gar daß es uns Bluts genug gekostet hat / uns seinen tapfferen Fäusten zuentreissen. So mag es denn das Verhängniß mit uns machen wie es ihm beliebt / sprach Thebe an / weil solches / so lange der König lebet / uns den Rücken nicht gar zukehren kan. Nein / nein / sie fürchten sich nicht / schönste Prin-

Prinzeſſinnen/ antwortete Enack/ indem Anex die Königin zu beſuchen kam / weil ſie ſelbſten weit gefährlichere Pfeile ihre Feinde abzuſchiſſen/ in ihren ſchönen Augen / als alle Sidonier in ihren Köchern führen. Wenn dieſes wäre / mein Printz/ fieng Kalliſte lächelnd an/ ſo würden wir gewiß nicht in dieſem Stande ſeyn / noch unſere Freyheit den Halß unter dem Stück des groſſen Anexs benamen müſſen. Die Nacht hat verhindert/ verſetzte Mamre / daß dieſe Pfeile uns nicht treffen können / gegen welche unſere Schwerter gar zu früh wären ſtumpff geworden: Ja wir dazu in Gefahr geſtanden / in einen weit gefährlichern Stand zu gerathen / als ſie anitzo ſeynd. Sie wurden durch die Gegenwart des Anexs gehindert / dieſe Gedancken ferner zu erklären / weil dieſer großmüthige Printz der Eſther und ihren Töchtern ſein Mitleyden wegen des ihnen zugeſtoſſenen Unfalls bezeugete / und mit denen Printzen ſcherzete/ welche die vollkommenſte Schönheiten ſo gleichſam blindlings zuerwiſchen gewunn hatten. Es iſt ein groſſer Vortheil vor ſie / gnädigſter Herr/ erwiederte Mamre / daß wir ſie im finſtern ertappet/ weil ich ſonſten befürchte / ſie möchten gar zu mächtige Waffen gehabt haben / alles unſer Vorhaben zu Schanden zu machen. Wolte GOtt! ſeufftzete die Königin/ es ſtunde in unſeren Kräfften / beyde feindliche Heere zu entwaffnen / wie wolten wir doch ſo unerſchrocken und tapffer auff dieſelben los gehen: Aber ich beſorge / wir werden in dieſem Stück ſo wenig Vermögen haben / daß ſolches auch genugſam unſere Schwäche in dem erſten verrathen wird. Wolte GOtt! antwortete Anex/ es möchte ſich Artabes ſo wohl von der Billigkeit lencken laſſen/ als ich derſelben zugethan verlange/ wie ſolten ſie alsdann ſo wenig Urſach ihr Unvermögen zu beklagen haben. Aber, groſſe Prinzeſſin/ damit ich ihm hierinnen mit einem Beyſpiel vorgehen möge/ gebe ich ihr und denen Prinzeſſinnen ihren Töchtern die Freyheit wieder. Ich will ſie / wann ſie es verlangen nach ihrem Gemahl und Vater begleiten laſſen/ und verordne ihnen dazu alles dasjenige wieder mit zu nehmen/ was ihnen zugehöret hat.

14. Wie ſehr nun dieſe unverhoffte Großmuth die Königin und beyde Prinzeſſinnen erfreuete/ ſo ſehr machte dieſelbe den Enack und Mamre beſtürtzt. Sie hatten zwar alle

Vergnügung daran / weil die Ehre ihnen solche zu haben befahl / doch war die Liebe schon in ihren Hertzen so mächtig / daß sie derselben einen Kampff anzubieten sich unterstehen durfften. Wir freuen uns / Gnädigster Herr / fieng Enak an / nach dem Esther / Thebe und Kalliste dem Aner eine ungemeine Verpflichtung dieser so unverhofften Gunst wegen zuerkennen gegeben; daß sie so bald ein Mittel erfunden unsern Fehler einiger massen zuverbessern / nur besorgen wir / es werde desselben Andencken in ihrem Hertzen vester als die Erinnerung einer solchen Ersetzung seyn / die nicht anders als unvollkommen seyn kan / weil sie uns die Schuldigkeit abgefordert. Er beleydiget uns mit solchen Gedancken / erwiederte Esther / und hat so schlechte Hoffnung von unserer Danckbarkeit / daß wir das sträfflichste Frauenzimmer von der Welt wären / wenn wir damit in der That einstimmeten. Damit sie einen Vorschmack davon mögen sehen lassen / fiel ihr Aner in die Rede / so belieben sie uns ihre Gegenwart noch nicht so schleunig zu entziehen; Und werden sie alsdenn in einem kleinen Vorspiel sehen / wie weit diese Reue sie beleydiget zu haben / ihr Hertz rühren wird. Die Königin willigte in dieses des Aners Begehren / und beschloß noch einige Tage in desselben Lager zuverbleiben. Damit aber Arthes ihres Zustandes berichtet würde / schickte sie alsobald einen gefangenen Sidonier ab / welcher ihm ihre eheste Wiederkunfft und des Aners Großmuth verkündigen muste.

15. Die Printzen gedachten diese Zeit bey ihren geliebten Printzeßinnen wohl anzuwenden / und bemüheten sich daher denselben nicht allein alle ersinnliche Lustigkeit zu machen / sondern auch Gelegenheit zu finden / ihnen ihre Liebe also zu erklären / daß sie derselben überredet seyn möchten. Dieses letztere fiel ihnen schwerer als sie vermeynet. Denn ob gleich die Printzeßinnen nunmehro alle Freyheit hatten / sich in und ausser dem Lager auffzuhalten / wo es ihnen beliebete / entfernten sie sich doch nicht von der Esther Seiten / in deren Gegenwart die Printzen sich ihres Vorhabens nicht füglich unterfangen konten. Wie einsten Aner eine lustige Fischerey auff einem in den Rison fliessenden Strom angestellet hatte / deren die Printzeßinnen beywohnen wolten / und diese Lust schon eine geraume Zeit zu aller Vergnügung gewähret / weil nicht allein

lein die Jahreszeit solche anmuthig machte / sondern auch die Gegend eine der aller ergetzlichsten von der Welt war / brachte man die Zeitung die Sidonier wären nicht allein über die Bach gegangen / sondern auch schon mit solcher Macht ins Lager eingebrochen / daß / weil der gröste Theil der Befehlshabere der Fischerey beywohnte und also alles darinnen in Unordnung wäre / solches in grosser Gefahr stünde. Dieses verkehrete den Zustand dieser Lust gar sehr. Das Frauenzimmer gerith in grosses Schrecken / und indem ein ieder dem jenseitigen Ufer zueilete / stiessen die Nachen so unordentlich und gewaltsam an einander / daß verschiedene derselben umschlugen / und diejenigen so sich darinnen befunden / in Gefahr brachten zu ersauffen.

16. Ein gleiches begegnete denen beyden Prinzessinnen. Denn als ihr Nachen von einigen andern / welche alle dem Ufer zueileten / gedrenget und gestossen wurde / und indessen sich selbsten in Sicherheit zukommen bearbeiten / schlug er um / und stürtzete sich mit solcher Gewalt auff die Prinzessinnen / daß selbige darunter gleichsam vergraben wurden. Enak und Mamre hatten sie als ihren Nordstern niemahls mit denen Augen verlohren / daher wurden sie auch dieser Gefahr am ersten gewahr. Sie wageten sich augenblicklich in den Fluß / und ob sie gleich sich wieder die immer mehr andringende Nachen eine Zeit lang nicht allein vergeblich bearbeiten / sondern auch wegen des Gedrenges offt selbst in Gefahr zuersauffen geriethen / machte die Liebe sie dennoch so starck / daß sie endlich einen grossen Theil der Nachen zurück stiessen / und ihre geliebte Prinzessinnen wieder erblickten / welche unter den Nachen durch das Wasser vermittelst ihrer Kleider wieder empor gehoben worden. Sie fingen schon an zu sincken / und weil ein ieder nur auff sich selbst bedacht / auch die Königin weit von ihnen entfernet war / hätten sie gewißlich damahls das Leben verlohren / wenn Enak nicht endlich die Thebe / und Mamre die Kallisie ergriffen / zu einen artigen Fügniß des Schicksals / welches einem jeden dieselbe in die Hände / ohne sein sonderlich bestraben / weil man in dieser Gefahr nicht viel zu wählen hatte / spielete / um deren Leben und Wohlfahrt er beängstiget war / und endlich glücklich ans Ufer gebrachtte hätte.

17. Die Furcht und das viele eingeſchluckte Waſſer hatte ſie faſt aller Empfindlichkeit und Verſtandes beraubet/ wie ſie zur Königin gebracht wurden. Dieſe bemühete ſich mit Hülffe eines Frauenzimmers ſo lange / biß ſie das eingeſoffene Waſſer wieder von ſie brachte/ und daher der faſt entwichenen Sinnligkeit den Weg bahnete wieder zu kehren. Sie ſtattete an ihrer ſtat die Danckſagung denen Prinzen ab / welche hertzlich erfreuet/ daß diejenigen / ſo ſie liebten auſſer Gefahr / ſich auff einen Nachen wiederzurück über den Fluß machten/ nachdem ſie die Königin und Printzeſſinnen auf ein nahgelegenes veſtes Hauß zu führen Befehl hinterlaſſen hatten. Wie ſie nach dem Lager wiederkehreten / bewegneten ihnen ihre Völcker mit gantzen Schaaren/ die Flucht nach dem nechſten Gebirge erwählend / weil Aner und die andern Haupt Leute ſie unmüglich wieder zum Stande bringen können. Enack und Mamre redeten ihnen zu und vermahneten ſie Stand zuhalten/ weil es eben dieſelben Feinde wären / welche ſie vor wenig Tagen in ihren eigenen Lager überfallen und erleget hätten: Sie ſolten dieſen Sieg und den Ruhm derſelben nicht anitzo mit einer ſchändlichen Zaghafftigkeit beſchutzen / ſondern mit ihnen wieder umkehren / und die angefangene Schande / mit einer großmüthigen und tapffern Rache erſetzen. Dieſe Worte brachten etliche wieder zum Stande/ mit welchen die Printzen in wohl geſchloſſener Ordnung dem Lager zueileten / und der Flucht der andern / die ihnen ferner begegneten/ ſteureten.

18. Der Heldenmüthige Aner widerſtund faſt noch allein mit denen tapfferen Hebreern / wiewohl er im Kampff wider den Arabes ſchon ſchwerlich verwundet war / doch hatte er dieſen angemaßten Königs gleichfalls ungeachtet aller ſeiner Stärcke und Waffen-Erfahrenheit alſo zugerichtet / daß er ſich aus dem Streit ſeine Wunden verbinden zulaſſen begeben müſſen. Die Gegenwart des Arabes war das Hertz ſeiner Völcker/ alſo konte auch ſeine Abweſenheit nicht anders/ als dieſelben einiger maſſen furchtſam machen. Draſon erſetzte zwar ſeine Stelle beherzt genug / er war aber nicht geſchickt in allen deſſen Thaten zugleichen. Dieſes kam denen beyden Printzen ſehr wohl zuſtatten / welche mit ihren zuſammen geleſenen Völckern den Aner nicht allein aus der Gefahr riſſen / ſondern

auch

auch mit ſolcher Wuth die Sidonier anfielen / daß ſie alles was ſie antraffen danieder ſchlugen. Die Feinde hatten ſchon das gantze Lager der Herbiter eingenommen / und nicht allein ihre verlohrne Beute wieder erobert / ſondern auch groſſen Raub der Herbiter und ihrer Bundes-Verwandten darinnen gefunden. Dieſes alles bekümmerte den Aner / abſonderlich als er ſein Lager hierauff von denen Feinden in Brand ſtecken ſahe / ohne daß er zu deſſen Leſchung verziehen konte. Die Printzen wüteten vor Grimm über dieſen Anblick noch grauſamer / und weil ihr tapfferes Beyſpiel / auch die Ihrigen behertzt machte / wandte ſich das Glück nunmehro / und fiengen die Sidonier ſchon anzuweichen. Wie Arbes ſolches hörete / begab er ſich wieder in den Streit / wie ſehr er auch verwundet war / und weil er ſahe / daß die Ankunfft derer Printzen das Spiel verkehret hatte / bemühete er ſich an dieſelben zugerathen / und ſie entweder durch einen einzelen Kampff an der Niedermetzelung ſeiner Völcker zuverhindern / oder ſeine Rache an ihnen auszuüben. Weil ſie es aber mit dem Vater ihrer Printzeſſinnen nicht auffnehmen wolten / vermieden ſie ihn allenthalben ſo geſchicklich / daß er nirgend Gelegenheit hatte ſie anzutaſten: Ja obgleich Arbes endlich den Mamre / dem er ohngefehr auffſtieß / mit vielen empfindlichen Worten anfoderte / gab ihm doch derſelbe zur Antwort / daß es ihm keine Ehre bringen würde mit einem ſolchen zuſtreiten / der ſich im Kampff wider den Aner ſchon ermüdet hätte. Dieſe Höfflichkeit verdroß dem Arbes / und ſuchte er dieſen Verdruß auch an dem Enack auszulaſſen / dem er einen grimmigen Streich zumaß: Aber dieſer tapffere Printz nahm ſolchen ſo geſchicklich mit dem Schilde aus / daß er ihm nicht ſchadete: Ja indem er ſich in das Gedränge der Feinde machte / rieff er ihm zu / daß dieſes alles viel zu wenig wäre ihn zubewegen / ſeine Waffen wieder denſelben zuziehen / welchen er auſſer dieſen Streit zu ehren ſchuldig wäre.

19. Je höfflicher nun die Liebe den Mamre und Enack machte / jemehr wurde Arbes dadurch zum Grimm gereitzet / indem er ſich einbildete / ſie hielten es vor eine Schande / es mit ihm auffzunehmen. Weil er ſich nun nicht an die Printzen reiben konte / ließ er ſeine Wuth an den gemeinen Pöbel aus: Es verführete ihn aber dieſelbe faſt zu weit / und brachte

ihn so sehr ins Gedränge / daß er nicht allein wegen seiner alten / sondern auch vieler aufs neu empfangenen Wunden ohnmächtig endlich vom Pferde sanck / und es an dem war / daß die ergrimmten Hebräer ihn vollend hinrichten wolten / als Enak dieses sehend herzueilete / die um den Arbes versamlete Schare aus einander trieb / ihn selbst wieder aufrichtete / seinen Leuten überlieferte / und dieselben vor seine Lebens Erhaltung zusorgen befahl. Diese Grosmuth machte ihn vollend erstaunen / weil er nicht weniger als den Tod oder die Gefangenschafft vermuthen war / so gar daß er an einen völligen Sieg verzweifelnd seinen Völckern befehlen ließ / sich in möglichster Ordnung wieder über den Kison in ihr Lager zuziehen. Dieses konte so leicht nicht geschehen als es gesaget war / weil die Völcker des Anevs wegen ihres grösten Theils verbrannten Lagers und verlohrnen Guts ihnen so unversöhnlich in den Rücken giengen / daß sie nicht allein eine grosse Anzahl Phönicer niedermachten / sondern auch mit über derselben Brücke drungen / und nicht aufhöreten sie zuverfolgen / biß sie fechtend mit ihnen in ihr Lager ankommen waren.

20. Arbes war wegen seiner Wunden in schlechtem Zustande / und Drakon / ob er gleich alle menschliche Tapfferkeit vorkehrete / konte doch so wenig der seinigen Flucht / als dem Einbruch der Feinde steuren. Drakon ist zwar / wie bekant / ein tapsferer Printz / er hat aber eine solche Art der Tapfferkeit an sich welche mehr in Überfallung einzeleter Partheyen glücklich als in grossen Hauptschlachten tauerhafft. Er fechtet mit einer flüchtigen Art / und wenn er siehet daß seine erste fast unmenschliche Gewalt nicht durchbricht / und er in Gefahr kommen soll / achtet er es nicht vor eine Schande sich mit der Flucht zuretten / auch wohl in derselben sich wieder zuwenden / und seinem Feinde / ehe er es sich versiehet / die Stirne zuzeigen. Wie er nun sahe / daß sein Wiederstand nicht geschickt wäre / seine Völcker wieder in Ordnung zubringen / vielweniger das Lager zuerhalten / samlete er einige der Beherzten um sich / deutete den andern an / sich an den Fluß der zwischen Sarepta und Tyrus fleust / wieder zusetzen / und bemühete sich hierauff den Arbes in Sicherheit zubringen. Anev verfolgete seine Feinde so lange es ihm müglich war / und erfreuete sich / daß diese Schlacht / welche

sich

sich so gefährlich angelassen / so glücklich abgelauffen / die Feinde geschlagen / deren Lager erobert / und alle verlohrne Beute mit grossem Gewinn wieder erlanget war.

21. Weil er nun dafür hielte / der Krieg bestünde in der Geschwindigkeit / verfolgete er die Phönicier / nach zween seinem Heer verstatteten Ruhetagen / auff den Fuß / Arabes desselben Zustand sich zu bessern anfieng / hatte sich mit einigen Völckern / die sich nach der Flucht hieher gewendet / und die er ferner aus Sidon an sich gezogen / am gegenüber Ufer dieses Flusses gelägert / welches nach vorerwehnter Stadt sahe; Amer aber lägerte sich nach der Seiten von Sarepta hin / und sandte den Hertzog Mamre mit seinem Theil des Heers diese Stadt nebst dem diesseits des Flusses belegenem Sidonischen Gebiete unter seiner Gewalt zubringen. Mamre verrichtete dieses glücklich / und war es nach der Eroberung Sarepta das erstemahl als Amer und Eleuthera als König und Königin zu Sidon ausgeruffen wurden. Nach wenig Tagen erlangete man Nachricht / daß so wohl Eleuthera mit ihrer Tochter der Europa / als Astiber mit der Thebe und Kalliste in der Nähe wären / weil die erste nach dem sie den Ausgang der Schlacht bey dem Bach Kison vernommen / und die Anwesenheit der Gemahlin des Arabes gehöret / sich mit der Prinzessin Europa nach derselben hingemacht. Sie hatten sich beyde mit einander beredet / dem Blutstürtzen der unglückseligen Phönicier / so ferne es möglich / zuwehren / und einen Frieden zwischen beyden Königen auszuwürcken. Amer zog ihnen selbst mit denen Prinzen entgegen / weil Mamre von der Eroberung Sarepta schon wieder kommen war / und führete sie mit grossem Gepränge ins Lager. Indem man nun mit denen Friedens-Handlungen bemühet war / waren die Prinzen gleichfalls besorget / ihre Liebe denen beyden Prinzessinnen zu erklären. Der ihnen bey der Fischeren erwiesene Dienst hatte nicht allein grosse Wirckung in ihren Hertzen gehabt / sondern die Nachricht / wie grosmüthig sie des Arabes in der Schlacht verschonet / und dessen Leben erhalten hatten / vermehrete die gute Meynung von ihnen so gar / daß sie ihre Gewogenheit und Verpflichtung in vielen Worten und Begünstigungen sehen liessen.

22. Dieses stärckete der Prinzen Muth / daß sie nicht ferner auffschoben / ihnen dasjenige Feuer auch in einer öffentlichen Erklärung zuentdecken / welches ihre Schönheit bey ihnen angezündet hätte. Das Andencken ihrer Verdienste war zu frisch / daß sie diese Erklärung hätten übel empfinden können. Ihr einziger Einwurff war / daß ihnen im Feindlichen Lager / wo sie vor den Augen des Pöbels gleichsam unter der Gewalt ihrer Liebhaber zu leben schienen / eine Liebes-Theidigung nicht anstünde: Sie würden sich aber nichts desweniger bemühen / ihre Verdienste also zu betrachten / daß sie nicht undanckbahr gegen dieselben erfunden würden. Wie nun endlich sich Aner / ungeacht des erlangten Vortheils erklärete / dem Arbes so wohl das Fürstenthum Masphe als den Königlichen Titul Lebenslang zu lassen / reysete Esther mit denen Printzessinnen zu ihrem Gemahl ins Lager. Mamre und Enack begleiteten sie auch über den Fluß / da Aner / Eleuthera und Europa biß an dessen Ufer ihnen das Geleite gaben / sie empfahlen ihr Andencken der Thebe und Kallisie auffs inbrünstigste / und lieferten sie in des Drakons Hände / welcher an der andern Seiten das Ufers sie annahm / und die beyden Prinzen mit mißgönstigen Augen / und einem Hertzen voller bitterer Galle ankommen sahe. Esther unterließ nichts / was zu Beförderung des Friedens dienen konte / und obgleich den Arbes die Grosmuth des Aners und der beyden Prinzen sehr rührete / und er den Frieden einzugehen nicht ungenetat war / hinderten doch alle diese heilsame Gedancken des Drakons feindselige Anschläge / welcher die Hoffnung zur Sidonischen Krone nicht wolte fahren lassen / noch sehen / daß das Zepter dieses Reichs an statt seiner in des Enacks Hände dermahleinst gerathen solte. Solchergestalt wurde auch Arbes endlich überredet den Frieden um den theuren Verlust einer Krone nicht zukauffen / und ob er gleich dem Aner und denen Prinzen alle Verpflichtungen durch einen Gesandten vor die Freylassung der Königin und seiner Töchter anbieten ließ / auch selbige mit gleicher Grosmuth auff begebenden Fall zuerwiedern versicherte / ließ er doch die Friedens-Handlung wieder auffruffen / und waren alle Liebkosungen der Esther und Thränen der Thebe und Kallisie nicht geschickt diesen Schluß wanckend zumachen.

23. Ein

23. Ein leder rüſtete ſich hierauff wieder zum Kriege: Arbes erlangete Beyſtand von denen Einwohnern der Berge Libanon und Hermon; Anex aber wurde von dem König Mamre und ſeinen Bundesgenoſſen verſtärcket / welcher auch dem Krieg ein ſchleuniges Ende zu machen durch eine artige Liſt / indem er die Phönicier durch eine blinde Anlaſt an einer andern Seiten bey / über den Fluß gieng. Arbes welcher an ſeinen Wunden vollkommen wieder geneſen / ſchickte vor den Anfang der Schlacht ſeine Gemahlin und Töchter nach Sidon / und führete ſeine Völcker denen Feinden beherzt entgegen. Ich will mich nicht auffhalten / dieſe Schlacht mit allen ihren Sonderligkeiten zubeſchreiben / welche anfänglich der allergrimmigſten eine war / die iemahls gehalten worden wegen der faſt übermenſchlichen Tapfferkeit des Arbes und grimmigen Wuth des Drakons: Als aber die Eleuthera ſich ungeachtet aller Gefahr zu Pferde ſetzte / und in Begleitung der Prinzen dahin drang / wo die Sidonier am eyvrigſten fochten / machte dieſes anfänglich die Feinde ſtutzen. Hieher rieff ſie / mit einer Heldenmüthigen Stimme / ihr meine Unterthanen / auff dieſe Brüſt richtet eure Pfeile / was vergieſſet ihr das Blut meiner redlichen Bundes-Verwandten / die nur vor mein Recht ſtreiten? Ich bin der Gegenſtand eurer Raſerey und Auffruhr: Ich eure Erbprinzeſſin / eures rechtmäſſigen Königes Tochter / deß ſo ſehr von euch geliebten Europus Schweſter. Wenn ihr mich gefället habt / ſo hat eure Wuth das Ziel erreichet. Gedencket aber dabey / daß die Nachwelt ſagen wird / es ſey die Eleuthera von ihren angebohrnen Unterthanen / wie ſie deren Wohlfahrt geſuchet / und das Joch der Tyranney eines gewaltſamen Wüterichs zerbrechen wollen / gottloſer Weiſe umgebracht / von Fremden aber großmüthig beſchützet worden. Wieder wen ſtreitet ihr / ihr meine Sidonier / wenn ihr die Schwerdter wider mich nicht entblöſſet? Vielleicht wider den Anex? Der iſt eures verſtorbenen Königes Eydam: Oder wider den Enack? Der iſt ſein Enckel / ſeiner Eleuthera Sohn / und rechtmäſſiger Nachfolger eurer Könige. Bereuet euren Fehler / noch iſt es zeit / verlaſſet die Parthey eines gewaltſamen Beherrſchers / und tretet auff eurer rechtmäſſigen Königin Seite / die euer Blut nicht ohne euſerſtes Hertzeleyd vergieſſen ſiehet.

24. Sie

24. Sie hatte Zeit genug diese Rede zuvollführen / weil die Sidonier auff den Anblick ihrer Prinzeßin gantz unbeweglich wurden / die Hethiter aber auch indessen ihre Schwerdter einhielten. Sie wiederholete dieselben bald an verschiedenen Enden / also daß deren Inhalt in kurtzem dem gantzen feindlichen Heer zu Ohren kam. Drakon kam auff die Nachricht davon als der Blitz daher geeilet / und redete die Sidonier ein / auff dieses Weibergewäsche nichts zugeben / sondern sich zuerinnern daß sie Männer wären / welche lieber sterben als sich der Tyranney der Hethiter und einem fremden Regiment untergeben wolten. Diese Anreitzungen aber waren nicht geschickt / sie tapffer wieder an die Feinde zubringen / weil sie sich erinnerten / daß sie wider ihres verstorbenen Königes Tochter unter dessen gelinden Regiment sie so glückselig gewesen / stritten hingegen das Recht eines gewaltsamen Anmassers beschützeten. Dieses verursachte anfänglich ein Gemurmel / und führeten nur allein noch die verwegensten Auffrührer die Waffen. Endlich fingen einige gar an zuruffen: Was streiten wir wieder unsere Prinzessin / lasset uns die Waffen niederlegen und Gnade suchen.

25. Wie Drakon dieses hörete / zielete er mit seinen Bogen nach der Eleuthera dieselbe zuerschiessen / so sehr hatte der Neyd und die Reutersucht alle Funcken der Redligkeit bey ihm ausgelöscht: Es wueffen aber die um ihn herstehende Sidonier nicht allein ihre Schilde vor / sondern hätten ihn auch selbst gar erwürget / wenn er nicht vermittelst einer geschwinden Flucht der Gefahr entkommen. Nunmehr legete jederman die Waffen zu der Eleuthera Füssen / was Sidonische Unterthanen waren / und fingen mit heller Stimme anzuruffen: Es leben Aner und Eleuthera unser König und Königin! Arches / der an einem andern Ort wider den Aner stritte / erschrack nicht wenig über diese unverhoffte Veränderung / weil alle Sidonier die Waffen niederlegeten / und zu dem Aner übergiengen / also daß nur die Einwohner von Libanon und Hermon auff seiner Seiten blieben. Er bemühete sich zwar auch die Phönicier zu Ergreiffung der Waffen wieder zubereden: Sie rieffen ihm aber zu / er solte die Seinigen gleichfalls niederlegen / oder sie wolten die Ihrigen wieder ihn ergreiffen. Also

muste

muste er auff seine Sicherheit bedacht seyn / und ergrieff die Flucht mit seinem höchsten Verdruß in Gesellschafft weniger / so die Grösse ihres Verbrechens auff seiner Seite erhielte.

26. Er kam glücklich nach Sidon / woselbst Drakon wenige Zeit vor ihm angelanget war. Weil er nun an einen anständigen Vergleich mit dem Aner zweifelte / denen Einwohnern aber gleichwie andern Sidoniern wenig tranete / besetzte er mit denen ihm getreuen Bundsgenossen die Stadt / denen Zweifelhafften dadurch Furcht einzujagen / und sich allhier biß auffs euserste gegen den Aner zuschützen. Drakon versicherte sich aller Schiffe die in den Hafen lagen / und schmeichelte sich selbst mit der Einbildung / weil die Feinde keine Macht zur See hatten / daß eine so gefährliche als langwierige Belägerung dieselben bald ermüden / oder gar darinnen auffreiben solte. Esther indessen war tödtlich bekümmert / daß die Regiersucht so wohl ihres Gemahls als Sohnes die Sachen in so verzweiffelten Zustand gerathen lassen; Und die Prinzessinnen / welche Theil an der Parthey ihres Vaters nehmen musten / sahen sich mit höchstem Hertzeleyd gezwungen diejenigen zu hassen / die schon so guten Platz in ihren Hertzen hatten / und die Tugend ihnen selbst zu lieben befahl. Indem nun in dieser grossen und berühmten Stadt die Einwohner und die Besatzung so sehr gespalten waren / daß alles sich zu einer innerlichen Unruhe / wenn nur ein Haupt vorhanden gewesen / angeschicket hätte / gelangete Aner mit seinem nunmehro durch täglichen Zulauff der Phoenicier sehr verstärckten Heer für derselben an / und weil er wohl wuste / daß er nicht mehr die Sidonier / sondern nur den Arthes mit seinem Anhang bekriegete / machte er Anstalt zu einer grimmigen Belägerung.

17. Arthes beschloß mit dem Drackon einen hefftigen Ausfall / also / daß ihn der König selbst aus der Stadt vornehmen / der Printz aber mit seinen Schiffen an einem andern Ort anländen und den Feinden zur Seiten einfallen solte. Dieser Anschlag ob er gleich grimmig bewerckstelliget wurde / wolte nicht glücken / weil Aner auff der Huth war / und sie alles zu einem tapfferen Wiederstand bereit funden. Drackon wurde von dem Enack nach einem harten Kampff gefangen genommen / Arthes aber von dem Manne selbst nach dem der

gröſte Theil ſeines Volcks auch vor dieſesmahl zum Aner übergegangen / aus dem Gedrenge in Sicherheit gebracht / und von etlichen ſeiner getreuen Leute wieder in die Stadt geführet. Allhie hatte es ſich indeſſen ſehr verändert: Denn weil der gröſte Theil der Beſatzung zum Ausfall verordnet / hielten es die Einwohner nunmehro vor Zeit den Reſt derſelben auch hinaus zu ſchaffen. Sie erſchlugen dieſelbe gröſten Theils / nahmen die Königin und Prinzeßin gefangen / und war Arthes kaum wieder zu ihnen hinein gelaſſen / als ſie ſich ſeiner auch bemächtigten / und ſie ins geſamt dem Aner überlieferten. Dieſer großmühtige Printz war viel zu redlich / daß er ſich des Aufſtandes der Sidonier zu ſeinem Vortheil bedienet hätte / ſondern ſetzte nicht allein die Gefangenen wieder in Freyheit / welches auch Enack ſo gar dem Drakon wiederfahren ließ; ſondern geboten auch denen Sidoniern ſie nicht ferner zu kräncken / und thät dem Arthes eben die Vorſchläge / die er ihm nach der erſten Schlacht gethan hatte.

28. Dieſer Printz wurde durch eine ſo unverhoffte Großmuth beſchämet / und ob ihm gleich der Verluſt der Sidoniſchen Krone ſchwer ankam / willigte er doch in den Frieden und erwählete das Fürſtenthum Naxphe: Drakon aber / welcher durch keinerley Wohlthaten zu lencken war / ſeinen unverſöhnlichen Haß fahren zu laſſen / begab ſich wieder / wie er den Frieden nicht mehr hindern konte / zu den Schiffen / und verließ mit denen die auff ſeiner Seiten blieben / den Sidoniſchen Haven / mit einem grauſamen Schwur des Aners und der ſeinigen Feind lebenslang zu verbleiben. Dem Arthes und der Eſther ſchmertzete zwar dieſe verzweiffelte Entſchlieſſung des Printzen ſehr / ſo waren auch die Prinzeſſinnen deßwegen nicht wenig bekümmert / weil ſie aber hofften / er würde mit der Zeit zu andern Gedancken kommen / und die Freundſchafft des Aners annehmen / linderte ſolches ihre Bekümmernüß einiger maſſen. Solchergeſtalt ward der Friede beſtätiget / Aner und Eleutheria mit allgemeinen Frolocken des Volcks zu Königen gekrönet. Der letztern ein prächtiges Sieges-Zeichen an dem Fluß wo die letzte Schlacht gehalten / und welchen man hierauff nach ihren Nahmen Eleutherus nannte / auffgerich-

tet:

tet: Arthes aber begab ſich mit den Seinigen nach Maſphe/ und richtete daſelbſt ſeine Hoffhaltung an.

29. Anfänglich verblieben die Prinzeſſinnen Thebe und Kalliſte an dem Hofe des Königes Aner / weil Europa ſolches mit inſtändigen Bitten von dem Arthes und der Eſther erhielte/ und Mamre und Enack ſchätzten ihr Glück faſt vollkommen/ weil ſie nicht allein der Gegenwart ihrer Geliebtinnen genieſſen konten/ ſondern auch aus deren Munde zu vernehmen das Glück hatten / daß ihnen die ihrige nicht verdrießlich wäre. Es daurete aber dieſe Vergnügung nicht gar lange/ weil ſie von dem Arthes nach Maſphe gefordert wurden/ welcher ſich über die Einſamkeit in ſeinem neuen Staat bey dem Verluſt ſeines Sohnes nicht konte zu frieden geben/ ſondern die Gegenwart ſeiner Töchter zum Troſt darinnen verlangete. Die Prinzeſſinnen muſten dieſem Befehl folgen / und wurden von der Europa biß an die Grentzen dieſes Fürſtenthums/ von dem Enack aber und Mamre gar biß in Maſphe begleitet. Arthes und Eſther empfiengen ſie wie es ihr Stand und Verdienſte erforderten / weil aber die Abweſenheit des Drackons ihm bey der Gegenwart dieſer Printzen gar zu ſehr in dem Kopffe lag / und er davor hielte / daß dieſelben nicht ein geringes zu deſſen Verbannung beygetragen/ wurde ihm dieſelbe bald verdrießlich. Eſther / welche die Ruhe liebete/ und ſo tugendhafft als ihr Gemahl ehrgeitzig war/ bemühete ſich ihn von dieſer Verdrießlichkeit abzubringen / alles aber / was ſie ausrichtete/ war/ daß er ſich behutſamer darinnen verhielte.

30. Wie einsmahls die Printzen in einem Luſt-Garten / welcher an den Libanon ſtieß / ſpatzierten / und ſich von ihrer Liebe miteinander unterredeten / erſahen ſie die Thebe und Kalliſte zur Seiten bey einen Brunnen in einem eyverigen aber ſehr betrübten Geſpräch begriffen. Ihre Thränen ſtrömeten wie Perliner Thau von denen Wangen ſo häufftig ab/ daß ihre Augen eine unerſchöpfliche Quelle derſelben zu ſeyn / und mit dem Brunnen an Uberfluß dieſes abflieſſenden Naſſes gleichſam zu eyvern ſchienen. Die Printzen ſahen dieſem Trauerſpiel eine Zeitlang zu / und begunten mit beängſtigten Hertzen eine betrübte Folge aus ſo kläglichen Vorboten zu fürchten. Sie wolten ſich ihnen nähern/ um die Urſache davon zu erfah-

erſchreen: Aber das erſte Geräuſch von ihrer Ankunfft machte die Prinzeſſinnen ſo ſchüchtern / daß eine hie / die andere dort hinaus auffs eilfertigſte die Flucht nahm. Enak erreichte endlich die Thebe bey einer wohlbewachſenen Sommer Laube: Um GOttes willen / meine ſchönſte Prinzeſſin / fieng er ſie betrübt auffhaltend an; Sie ſage mir doch zum wenigſten / ob dieſe ſo theure Thränen etwan den Todt ihrer Liebe gegen mir beweinen. Ach wolte GOtt! mein Printz / antwortete ſie ſeufzend / unſer Glück wäre ſo beſtanden / als meine Neigung gegen ihn / die er ſo würdig verdienet / ſeyn wird. Ha! Prinzeſſin / verſetzte Enak / wenn ich an dieſer Seiten nichts zufürchten / ſo iſt nichts auff der Welt / welches mir den Muth nehmen könne. Indeſſen aber iſt es doch nicht was ihn glückſelig machen kan / warff ſie ein. Ach! Thebe / rieff der Printz wehmüthig / wie kennet ſie entweder ſo wenig mein Hertz oder eine wahrhafftige Liebe / wenn ſie ſich einbildet / es könne mich etwas auff der Welt glückſeliger machen als ihre Gewogenheit. Ach! Enak / erwiederte die Printzinn / wie kennet er ſo wenig die Glückſtreiche / wenn er vermeynet / es beſtehe die Glückſeligkeit der Liebe allein in der Gegenliebe: Das Verhängnis wirfft tauſend Verhinderungen im Wege / uns zu quälen / ſo daß wir zwar wohl beſtändig bleiben / aber auch deſto unglückſeliger werden können. Die wahre Liebe / ſagte Enak / hat allezeit ſo etwas anmuthiges und ſüſſes in ſich / welches kein Glückſtreich / kein Schickſal ſo ſehr verbittern kan / daß wir den Geſchmack davon nicht in unſerer Seelen behalten ſolten. Ja die Vorſorge des Höchſten GOttes wachet inſonderheit vor die Verliebten / welche ihre Beſtändigkeit unauflöslich mit der Tugend verknüpffet haben. Aber / meine Prinzeſſin / was halten wir uns hiemit auff / ſie ſage mir vielmehr / welches Unglück unſer Liebe dräuet / und ſie vor mir auff die Flucht gebracht / damit wir unſer Hertz verſichern / und wieder ſeine Streiche ſtärcken mögen. Ich weiß ihm nichts mehr zu ſagen / verfolgete ſie / als daß ich ihm nichts ſagen kan noch darff / und dem gegenwärtigen Anſehen nach / unſere Liebe ſchwerlich jemahls den verlangten Hafen erreichen dürffte.

31. Wie ſie dieſes geſaget / verließ ſie den Enak ſo ſchleunig / daß er ſie nicht auffhalten konte; Ihre letzte Reden ſetz-

ſetzten ihn in ſo grauſame Verwirrung/daß er alles fürchtete/und doch nicht wuſte/ was er recht fürchten ſolte. Er gieng mit langſamen Schritten fort/ ſeinen Unſtern bey ſich erwegend/und wie er ſich üm die Ecke eines Spatzierganges gewendet / ſahe er den Mamre an der andern Seiten / als eine unempfindliche Bildſäule ſtehen. Er gieng gerade auff ihn zu / ohne daß es jener gewahr wurde / und ſtellete ſich ihm recht ins Geſicht/ welches dem Mamre nöthigte gleich als aus einem tieffen Schlaff auffzufahren. Ach! mein Bruder/ſeufftzete Mamre/ wie unglückſelig bin ich! Vielleicht nicht unglückſeliger als ich / erwiederte Enak. Liebet die Thebe ihn noch? fuhr jener fragend fort. Sie hat mir ſolches zwar anitzo verſichert / antwortete dieſer/ aber ſo viel übels dabey angedräuet / daß ich nicht weiß/ ob ich es glauben darff. Ach grauſame Kalliſte! rieff Mamre hierauff/ ſo iſt ſie dann allein diejenige / welche mir ſagen darff von ihrer Liebe abzuſtehen / woferne ich glückſelig ſeyn wolle? Er erzählete hierauff dem Enak / wie er die Kalliſte gleichfalls endlich eingehohlet/ weil ſie zuletzt ſeiner faſt mit Fleiß zuerwarten geſchienen: Er hätte ſich ihr aber kaum genähert/ als ſie ihn mit einer traurigen Stimme angeredet: Unſere Liebe iſt nicht mehr in dem Stande / hätte ſie geſaget / daß ſie ſich der gewöhnlichen Freyheit gebrauchen darff: Sie iſt unter die Verfolgung mächtiger Feinde gerathen / welche ihr den Tod dräuen/ und woferne ſein Verſtand ſich noch recht laſſen kan/ ſo ſtehe er ab von einer Leydenſchafft / die ihn zum unglückſeligſten Printzen von der Welt machen kan. Er hätte ſich dieſer Anrede wegen verliebt beklagt / und ſie um nähere Erklärung ſeines Unſterns gebeten/ nach vielen Beſchwerungen aber nichts anders/ als dieſen Schluß erhalten: Es wären ſo feindſelige Sterne / welche das Sidoniſche und Kirrhatharbiſche Hauß in ſteter Feindſeligkeit getrennet/ daß ſchwerlich eine glückſelige Vereinigung derſelben nach derjenigen des Aneas und Eleuthera mehr zu hoffen wäre. Damit ich nun meine Vergnügung nicht ferner beunruhigen möchte/ bäthe ſie mich eine unglückſelige Printzeſſin zuverlaſſen / welche auch bey der allertödtlichſten Traurigkeit meine Wohlfahrt zu wünſchen / nicht unterlaſſen könte.

32. Er kan leicht gedencken / mein Bruder / beſchloß Mamre / wie ſehr mir dieſe tödtliche Auffkündigung meiner Liebe müſſe zu Hertzen gegangen ſeyn / und wie ſchmertzlich dieſe Rede mein Hertz durchſchnitten habe. Ich blieb vor Entſetzen gantz unbeweglich / und bin nicht gewahr worden / daß Rallufie mich verlaſſen / noch Enak ſich mir genähert hat. So werden wir denn nunmehro Gelegenheit haben / ſagte dieſer Printz hierauff / uns mit der Gemeinſchafft unſers Unglücks zutröſten / und ſehe ich wohl / daß die Liebe / gleichwie ſie uns zugleich geſchmeichelt / uns auch zugleich den Rücken zuzukehren beſchloſſen habe. Er erzehlete ihm hierauff / was ihm mit der Thebe wiederfahren / und wie dieſelbe faſt auff gleiche Art ihm ſeines unſeligen Geſchicks verſtändiget. Sie unterredeten ſich noch eine Zeitlang von dieſer Begebenheit / und bemühten ſich den Grund hievon zuerrathen: Bald meyneten ſie daß die Unbeſtändigkeit der Printzeſſinnen ſich einen neuen Liebes-Gegenſtand erſehen / bald daß Arbes ihrer Liebe Außſatz wäre / bald daß dieſer feindſelige Einfluß gar von Sidon und dem Auer und Eleutherus herſtrahlete / welche etwan dieſe feindſelige Verbindung nicht billigten. Sie machten ſich aber bey allen dieſen Gedancken ſelbſten ſo viele Einwürffe / daß ſie keine von denſelben zum Schluß bringen konten.

33. In ſolcher Unſchlüſſigkeit giengen ſie wieder nach den Pallaſt hin / und hofften der folgende Tag würde ihnen beſſere Erklärung hievon geben. Derſelbe war kaum erſchienen / daß Mamre und Enak wahrnahmen / die Printzeſſinnen gäben acht / ob ſie dieſelben irgendwo zum Stande bringen könten. Sie erfuhren daß dieſelben mit einem kleinem Gefolge mit anbrechender Morgenröthe ausgefahren / konten aber von dem Ort / wohin ſie ſich begeben / nicht das geringſte erfahren. Sie hofften einige Tage vergeblich auff ihre Wiederkunfft / wie ſich aber dieſelbe verzog / vermehrete ſich ihre Bekümmerniß ſo ſehr / daß ihnen jedermann dieſelbe anſahe. Die Königin ſchiene ihnen keine Geſellſchafft zu leiſten / und zeigete ihr Angeſicht eine ſo tiefe Traurigkeit / daß ob Enak und Mamre dieſelbe gleich ſahen / ſie doch Solche nicht ergründen konten. Weil ſie ihnen jedes zeit große Gewogenheit erwieſen / und die von ihnen empfangene Verpflichtungen beſſer als Arbes erkennete / gaben

gaben sie derselben in dunckelen Reden ihr Verlangen nach der Prinzessinnen Gegenwart zum öfftern zuverstehen: Sie konten aber nichts anders als ein verstopfftes Seufftzen aus ihr erzwingen / weil sie sich im übrigen stellete / als könte sie den Inhalt ihrer Rede nicht begreiffen / oder als hätte sie selbige nicht angehöret.

34. Solches machte endlich bey dem Mamre und Enak den Schluß / diesen Hof zuverlassen / welches nicht ohne innigstem Hertzeleyd geschehen konte / nicht allein in Betrachtung der gehabten Vergnügung / sondern weil sie auch nicht wusten / was sie aus dieser schleunigen Flucht deuten solten: Ja weil sie von Sidon auff ihr Nachforschen keine wiedrige Zeitung erhielten / und von dem König zu Masphe nichts als Höfflichkeit und Ehrerbietung sahen / so gar daß derselbe sich ihrer Abreyse wegen nicht wenig bekümmert stellete / fast auff die Gedancken geriethen / es müsten die Prinzessinnen ihre Gewogenheit gegen sie geändert / und sich darum entfernet haben / weil sie ihre Gegenwart nicht länger vertragen könten. Nichts destoweniger machten sie bey sich den Schluß / alle Sorge anzuwenden um den Ort ihres Aufenthalts zuerfahren. Sie bildeten sich ein / daß weil die Gegend des Libanons anmuthig und über die masse lustig ist / sie vielleicht sich einen Ort allhie in Einsamkeit ihre Zeit zuvertreiben erwählet. Sie verwechselten ihre Kleider mit denjenigen der Schäffer dieses Gebirges / und bemüheten sich bey einigen der Vermögenesten allhie in Dienst zutreten / weil sie dieses vor das beste Mittel hielten / so wohl unbekant zu bleiben / als auch / wenn die Prinzessinnen ihre Abwesenheit / und daß man nicht wüste / wo sie geblieben / erfahren würden / dieselben dadurch zuvermögen / sich desto eher zuentdecken.

35. Indem sich nun die Printzen allhie vergeblich bemüheten / verübete Drakon auff dem Meer grossen Muthwillen: Er hatte nicht allein mehr auffrührische Phoenicier an sich gezogen / sondern es begaben sich auch alle Meer-Räuber / die sich an dieser Küste auffhielten / insgesamt zu ihm / und erwähleten ihn zu ihrem Haupt. Er streiffte nicht allein auff die Phoenicier und des Aners Unterthanen / sondern auch nach denen [illegible]hin. Allhie hatte er einsten das Glück ein vom

Ungewitter übel zugerichtetes Schiff anzutreffen / welches gleich an etliche Felsen scheuterte / und denen die sich darinnen befunden / die augenscheinliche Todes Gefahr vor Augen stellete. Er nahete sich demselben in Hoffnung etwas von Beute allhie zuerschnappen: Wiewohl er nun viele Güter rettete / und ungemeinen Reichthum fand / war er doch wider seine Gewohnheit so mitleydig / daß er auch vor die Menschen Sorge trug. Unter andern erblickte er einen Jüngling von trefflichem Ansehen und herrlicher Kleidung / welcher sehr schwach mit denen rasenden Wellen kämpffete / und offt in Gefahr kam von denselben verschlungen zu werden. Er sprang alsobald selbst in den Both / diesen Jüngling zuerhalten / wie gefährlich auch solches von denen Wellen hin und her gewogen wurde. Er erreichte ihn endlich / und fassete ihn bey den Kleidern / wie er schon zusincken anfieng.

36. Die Ankunfft dieses Jünglings im Schiff erregete bey denen Erretteten grosse Freude / welche ihn dahero unvorsichtiglich vor den Printzen von Kreta den Asterion zuerkennen gaben. Drakon erfreuete sich / daß er einen so guten Fang gethan: ließ dieses Printzen mit allem Fleiß pflegen / welcher auch endlich durch dienliche Mittel wieder zum Verstand und Kräfften kam. Er gab seine Verpflichtung dem Drakon mit denen großmüthigsten Anbietungen zu erkennen / und schrieb ihm einzig und allein die Erhaltung seines Lebens zu. Drakon war listiglich bedacht sich dieses Printzen zu seinem Vorhaben zu bedienen / schenckete ihm derowegen nicht allein nebst allen Erretteten die Freyheit / und stellete ihnen die behaltenen Güter unversehrt mit einander wieder zu / sondern entdeckte ihm auch seinen Zustand / wie gewaltthätig nehmlich der König sein Vater des Reichs Sidon entsetzet / und in einen Winckel am Libanon verstossen worden / da ihm doch das Reich mit besserem Recht als dem Ausländischen Aner gebühret hätte. Er setzte viel von der Unbilligkeit dieses Königes hinzu / und wie er sich derselben zu entziehen die Flucht ergriffen / doch dabey nicht alle Hoffnung verlohren hätte / ihn von dem Thron / den er so wüterisch bestiegen / dermahleinsten wieder herunter zu stossen.

37. Aſterion war großmüthig / und machte die Betrachtung des Zuſtandes des Printzen von Maraphe / und der Unfall des berühmten und tapfferen Arthes / ihn ſo mitleidig / daß er dem Drakon / ſeine Danckbarkeit vor die ihm geleiſtete Lebens-Rettung in der That zu bezeugen / zuſagte / ihm in der Eroberung des Sidoniſchen Reichs mit allen Kräfften beyzuſtehen. Damit ich aber auch ſagen möge / wie Aſterion hieher und in des Drakons Gewalt gekommen / muß ich berichten / daß als die Macht des Phoeniciſchen Meer-Räubers und wie auf dem Meer faſt nichts wieder ihn beſtehen könte / auch in Kreta erſchollen / dieſer Printz ſich aus großmüthigen Antrieb mit einer ſtarcken Anzahl Schiffe und Volcks ſolchen aufzuſuchen und zu vertilgen aufgemacht. Er war in einem Sturm von ſeiner Flotte getrennet / und gerieth durch das Unglück eines Schiffsbruchs indeſſen Gewalt / den er zu beſtreiten ausgeſchiffet war. Wie er nun deſſen wahren Stand / und was ihn zu dieſem Leben gebracht vernommen / verwandelte ſich ſeine Feindſchafft in Mitleyden. Er entdeckte dem Drakon aufrichtig ſein Vorhaben / both ihm aber nunmehro ſeine gantze Schiffs-Macht ſo viel der Sturm davon würde übrig gelaſſen haben / zum Beyſtand in ſeinem Vorhaben an.

38. Sie funden dieſelbe faſt gantz unverſehrt in den Hafen einer unbewohnten Inſel / und nachdem ſie daſelbſt ihren erlittenen Schaden wieder ausgebeſſert hatte / richteten ſie die Seegel nach der Gegend von Phoenicien hin. Drakon ſandte ein Rennſchiff voraus / dem Arthes hievon Nachricht zubringen / und anzudeuten / daß er alles was nur zun Waffen tauglich aufbringen / damit er mit einem Heer zu Lande Sidon angreiffen möchte / mit welchen ſich der Printz von Kreta ſammt denen außerleſenſten von ſeinen tapfferen Bogenſchützen vereinigen wolte / indeſſen daß er mit der gantzen Schiffs-Macht die Stadt zu Waſſer einſchlieſſen und den Hafen beſtürmen wolte. Arthes welcher den heimlichen Groll wieder den Aner iederzeit in ſeinem Hertzen behalten / hatte ſchon in der Stille / ob er gleich von des Drakons Anſchlag nichts wuſte / einige Völcker unter dem Schein ſich gegen ſeine Nachbarn zu verſichern / aufgebracht: Weil er aber mit denſelben nicht geſchickt war ein ſo wichtiges Vorhaben / als die Belägerung der

Stadt Sidon/ anzufangen/ ſchloß er ins geheim auff die Nachricht/ daß Aſterion und Drakon mit einer ſo beträchtlichen Schiffsmacht in der Nähe wäre/ mit denen Printzen der Gebirge Libanon und Hermon eine noch veſtere Bündnüß. Damit nun deren Rüſtung ſo wohl als die ſeinige ohne Verdacht ſeyn möchte/ hengt er einen abgeredeten Hader wegen eines Berg-Schloſſes an. Arabes foderte ſolches als ein Zugehör des Fürſtenthums Maſphe/ und weil der Printz der es im Beſitz hatte/ ſich weigerte nicht fahren zu laſſen/ rüſteten ſie ſich beyderſeits/ einander dem Anſehen nach feindlich anzugreiffen.

39. Anes bemühete ſich dieſe vermeintliche Unruhe in der Nachbarſchafft zu ſtillen/ und ſchickte daher Geſandten nach Maſphe dieſen Streit beyzulegen. Es wurden aber dieſelben mit falſchen Verzögerungen ſo lange aufgehalten/ biß beyde Theile ſich genugſam gerüſtet/ und im Stande waren loß zu brechen. Aſterion war indeſſen in einen wilden Hafen/ nachdem er vorher ſammt dem Drakon auff die Phoenicer gekreutzet und ihnen groſſen Schaden zugefüget hatte/ mit ſeinen Kretenſiſchen Bogenſchützen an Land getreten/ und indem man vermeynete Arabes würde auff die Printzen vom Gebirge feindlich loß gehen/ vereinigten ſich dieſelben unverhofft mit einander/ zogen den Aſterion an ſich/ und giengen gerade auff Sidon loß. Anes wurde nicht wenig dieſes unverhofften Uberfalls wegen beſtürtzt/ abſonderlich/ als er ſich auch von dem Drakon zur See eingeſperret ſahe. Er verlohr aber hierüber den Muth nicht/ ſondern brachte alles in die Waffen/ was ſolche zuführen geſchickt war/ und kam ihm ſein Mißtrauen gegen den Arabes/ wodurch er bewogen worden einige Völcker auff die Seite zubehalten/ wohl zu ſtatten. Er hatte kaum Zeit/ ſolche zuverſammlen/ und vor Sidon in ein Lager/ welches von der Stadt bedecket wurde/ zubringen/ als Arabes mit einem mächtigen Heer dieſelbe zu belägern ankam. Er fiel gleich die Sidonier an/ welche er als um die Helffte ſtärcker/ endlich in die Stadt zu weichen nöthigte.

40. Das Gerücht von dieſer Belägerung kam auch endlich vor des Enacks und Manue Ohren/ welche zwar bey ihrem Schäfferſtande keine gemeine Vergnügung empfunden/

von

von ihren Prinzessinnen aber keine Nachricht erlangen können. Weil es ihnen nun zur Kleinmüthigkeit könte ausgedeutet werden / wenn sie ihren Beystand dem bedrengten Sidon entzögen / zogen sie diese Betrachtung allen andern vor / verliessen ihren Stand und griffen wieder zu den Waffen. Weil aber Sidon nunmehro zu Land und Wasser auffs engeste eingesperret / und sie kein Mittel als mit Gewalt durchzubrechen sahen / welches von vier Personen (denn ich und des Mamre Diener hatten sie nie verlassen) eine thörichte Verwegenheit schiene / machten sie den Schluß / sich vorher üm Hülff zubewerben / damit ihr Beystand mit grösserm Nachdruck seyn möchte. In solchen Vorsatz begab sich Enack nach Tyrus / welche Stadt zwar frey / aber dennoch unter des Aners Schutz war / eine Schiffs-Flotte allhie auffzurichten; Mamre nach Kiriatharba zum König seinen Vettern / einige Hülffs-Völcker zuerlangen.

41. Indessen die Printzen hierauff bedacht waren / hatte Aner einen tapffern Ausfall mit seiner gantzen Besatzung gewaget. Er fiel als ein Verzweiffelter der Feinde Wercke an / verbrannt die Zurüstung der Belagerung / und obgleich der Printz von Kreta mit seinen Schützen ihm entgegen gieng / auch alle ersinnliche Tapfferkett vorkehrete die Belagerten wieder hinein zu treiben / fochte doch Aner so tapffer / daß er alle die ihm entgegen kamen über den Hauffen warff. Asterion wagte sich an die gefährlichsten Oerter / und zeigte so grosse Proben eines Heldenmüthigen Geistes / daß wen er unter einer gerechteren Sache gestritten / er dem Aner den Rückweg nach der Stadt bald wieder gezeiget haben würde. Also wurde er endlich nach dem seine Kretenser / deren Waffen in einem nahen Gefechte keinen sonderlichen Nutzen schaffen / grösten Theils erleget / von allen seinen Leuten verlassen / nũ weil er lieber sterben als fliehen wolte / gefangen genommen. Aner setzte seinen erlangten Vortheil fort / drang gar in der Feinde Lager / steckte ihre Zelten an / und brachte eine solche Verwirrung unter des Arthes Völcker / daß dieser selbst mit aller seiner Vorsichtigkeit ihrer Flucht nicht steuren konte. Er nahm es selbst mit dem Aner auff / welcher mit seinen grimmigen Sebel alles zu Boden schlug: Sie wurden aber durch das Eindringen der Kämpfenden wieder von einander ge-

bracht/ und Arthes der gäntzlichen Flucht und Unordnung seines Heers vorzukommen/ genöthiget sein Lager dem Sidonischen Könige zuüberlassen / und sich vor demselben wieder in Ordnung zustellen.

42. Dieses war was Aner verlanget hatte / weil ihm dadurch der Weg zu Lande wieder eröffnet wurde. Er setzte sich also in des Königes von Masphe Lager / weil solches sehr vortheilhafft abgemessen / und wohl bevestiget war / und wendete allen Fleiß an das jenige / was über den Hauffen geworffen / schleunig wieder zuergäntzen. Asterion war indessen nach Sidon gebracht / und weil er ohne einzige Ursache die Phoenicier bekrieget / nicht gar zu wohl gehalten. Es wurde dieses erhaltenen Sieges wegen ein grosses Fest in Sidon von der Königin angestellet/ dessen Feuerligkeiten er kaum mit vielen Bitten erlangen koute mit anzusehen. Ich wil mich in Beschreibung desselben nicht auffhalten / sondern nur melden / daß Asterion die Schönheit der Prinzessin Europa zu sehen verlangend/ welche man ihm auch so gar in des Arthes Lager als etwas unvergleichliches gerühmet hatte/ alle benöthigte Vorsicht eines Gefangenen nicht beobachtete. Er hatte sie kaum erblicket/ als ihr Glantz ihn wie ein unverhoffter Donnerstrahl überfiel/ und schier gantz unempfindlich machte. Er sahe sie mit unverwandten Augen an/ so lange der Gottesdienst währete / und gleich wie er sich desselben sonderlich anzunehmen als der Sidonier Feind nicht Ursach hatte / also schiene er die Europa vor seine Abgöttin einzig und allein zuhalten / deren er unaufhörliche Seufftzer zuschickte.

43. Ethbaal ein Hevitischer Fürst / dessen Augen sich vorlängsten diese unvergleichliche Prinzessin zum Zweck seines brünstigsten Verlangens ausersehen/ bemerckte diese fremde Andacht des Asterions nicht ohne Eyversucht. Er war der Königin anverwandt / tapffer und hatte dem Aner nicht übel bißhero wider den Arthes gedienet : Dabey aber so aufgeblasen / daß er sich einbildete / die Liebe der Prinzessin und deren Vermählung wäre ein vor ihn schon längst verdienter Lohn. Die Freude wegen des glücklichen Fortgangs der Waffen ihres Vaters erschiene so lebhafft in allen ihren Geberden / daß sie ihre bezaubernde Blicke und durchdringende Anmuth / dadurch

noch

noch weit vollkommener machte. Sie war mit einem blauen ſilbernen Stuck / mit lauter Sternen beworffen auff Sidoniſche Art bekleidet: Ihre ſchwartze Haarlocken ſpieleten auff dem Schnee-weiſſen Hals und Schultern mit ſolcher anſtändigen Art / daß ſie auch die Unempfindlichkeit ſelbſt verliebt machen können. Ihre Augen welche der Freyheit aller Welt durch die feurigen und ſuſſen Blicke den Todt ankündigten / waren an ſelbigen Tage weit herrlicher und furchtbahrer als iemahls / alſo daß man ſagen konte / ſo ferne Aner wider ſeine Feinde geſieget / ſie ſolches nicht weniger gegen die wiederſpenſtigen Hertzen zuthun gewillet wäre. Ihre majeſtätiſche Leibes Bildung und herrliche Ebenmaaß der Glieder erweckte nicht weniger Ehrfurcht als Inbrunſtigkeit: Und kan man wohl ſagen / ſo ferne Aſterion damahls der allerverliebteſte Printz von der Welt wurde / ſie ihm nicht weniger Ehrerbietung als Liebe einflöſſete.

44. Bey dieſer Betrachtung lieff der Gottes-Dienſt zu Ende / und weil der EuropaSchönheits-Zug ſeine Wirckung auch an dem Printzen von Kreta erwieß / folgete er ihr ſo unverhofft unter denen Vornehmſten des Königlichen Hoffes vermiſchet nach / daß er ſeinen Hütern ohnverſehens entwiſchete. Erybaal bemerckete dieſes hefftige Verlangen als eine gewiſſe Wirckung der Liebe / um weil er ſeinen Hochmuth ſo wenig als ſeinen Eyver länger bergen konte: Ins Gefängniß / ſagte er ihn verächtlich zurücke ſtoſſend / mit den Gefangenen / woſelbſt er würdigere Feſſeln ſeiner Vermeſſenheit zubetraffen / als allhie ſiehet. Weil er dieſes ſehr hart redete / ſahe ſich die Printzeſſin um / und Aſterion grüſſete ſie mit ſo anſtändiger Demuth / daß ſein gutes Anſehen und holdſeelige Geſtalt ihr etwas ungemeines von ihm einbildete. Erybaal wurde hiedurch noch raſender / daß er im Grimm mit der Fauſt nach ihm ſchlug / durch fertige Ausweichung aber des Aſterions verfählete. Der Printz aus Kreta / dem dieſe Schmach in Gegenwart der Printzeſſin unerträglich war / ergriffe das Schwerdt eines ihm zur Seiten gehenden Sidoniers / und gieng damit auff den Hevitiſchen Fürſten loß. Ich will dir entweder zeigen / ſagte er / daß obgleich mein Unglück mich zu einen Gefangenen gemacht / mein Geiſt doch deinem Hochmuth nicht unterworffen / oder in Ge-

genwart der schönsten Prinzessin der Welt sterben. Ethbaal rüstete sich mit Grißgrammen und ungeberdigen Zähne knirschen zur Gegenwehr / er empfieng aber bald den Lohn seiner unbescheidenen Vermessenheit. Denn obgleich dieses einen grossen Aufflauff erweckete, Europa und die Königin selbst riessen die Kämpffenden aus einander zu bringen / auch endlich des Asterions Wache durch das Geschrey herbey gezogen ward / war es doch nicht müglich zuverhüten / daß der Printz aus Kreta den Ethbaal nicht nach wenig Streichen den Kopff gespalten hätte / wiewohl er auch von ihm in der Schulter ein wenig verwundet worden.

45. Wie er dieses verrichtet / stürtzete iederman auff ihn ein / und kam gar ein verlogenes Geschrey aus / der gefangene Printz wolte die Königin und Prinzessin erwürgen. Er sahe seine Ansprenger anfänglich mit ergrimmten Augen an / und hielten die funckelnde Strahlen derselben seine Feinde eintzig und allein auf sich nicht an ihn zu machen: Wie er aber die Prinzessin wieder erblickte / besänfftigte ihn die Erinnerung / daß es ihres Vaters Unterthanen / so sehr / daß er sein blutiges Schwerdt zu ihren Füssen legete: Ich habe / himmlische Prinzessin / sagte er / denselben abgestraffet / der die Ehre eines Printzen beschimpffen wollen / den das Unglück zum Gefangenen gemacht. So ferne ich hiedurch ihren Zorn verdienet / bin ich bereit die Straffe daher zuleyden: Ich erwähle sie davor / gütigste Prinzessin / zu meiner Richterin / übergebe ihr diese Waffen / und bitte zuerwegen / daß ein grosmüthiges Hertz viel eher das Leben als seine Ehre verliehren kan. Ob ich gleich / antwortete die Prinzessin mit mitleidigen Augen / des Ethbaals Frevel nicht billige / werde ich mich doch des Amts einer Richterin nicht anmassen: Ich zweifele aber nicht / der König werde seiner Unschuld Recht wiederfahren lassen. Wie sie dieses gesaget / nahete sich des Printzen Wache gantz ungestüm / zerrete ihn mit grosser Unhöfflichkeit hinweg: Sie konten aber nicht so wohl seine Augen als den Leib von der Prinzessin abreissen / nach welcher er dieselben so lange richtete / als er sie ersehen konte / und die ihn nicht weniger mitleidentlich mit den Ihrigen begleitete / nachdem man ihr gesagt / daß es der gefangene Printz aus Kreta wäre.

46. Man

46. Man führete ihn hierauff nach einem der allerschlimsten Gefängniß in Sidon / und die Freunde des Ethbaals verfolgeten ihn mit unauffhörlichen dräuen und schmähen / welches alles ihn doch wenig bewegete / weil er in Betrachtung der Europa Schönheit gleichsam unempfindlich war. Wie sie in dem Pallast ankamen / erzehlete die Prinzessin der Eleuthera die gantze Sache / weil sie alles was hinter ihr vorgegangen / angemercket hatte. Sie trug ein wahrhafftiges Mitleiden mit dem Asterion / und weil sie aus allen Umständen schloß / daß ihre Gegenwart sein Hertz gerühret und ihn in diese Gefahr gebracht / beschloß sie gleich denselben zuretten alle Mittel vorzukehren / welcher nur allein ihr entwegen sterben könte. Wie nun auch hierauff die Betrachtung desjenigen Dienstes hinzu kam / welchen er ihr durch den Todt des Ethbaals erwiesen / der ihr durch seine Auffwartung und Pralerey biß in den Todt verdrießlich gewesen / bevestigte sie ihr Vorhaben dadurch noch destomehr. Sie stellete also der Königin seine Unschuld so wohl als des Hevitischen Fürsten unerhörten Frevel vor / daß sie dadurch dem Asterion dieselbe / obgleich Ethbaal ihr Anverwandter gewesen / nicht wenig geneigt machte. Sie hielte selbst dafür / daß es unbarmhertzig und grausam gehandelt / ja eine Sache von böser Folge wäre / einen Königlichen Printzen zu einen Sklaven des Hochmuths eines unbescheidenen Feindes zumachen. Diesen Gedancken kam sehr wohl zu statten die Nachricht / welche der Europa von des Asterions neuer Gefangensetzung gebracht wurde / weil ihr Verdruß einer so unwürdigen Handlung wegen so sehr zunahm / daß sie alsobald befahl / den Printzen nicht allein wieder in sein erstes Gefängniß zuführen / sondern auch ehrerbietig mit ihm zuverfahren / und wieder allen Muthwillen zu beschützen.

47. Indessen hatte der König von Masphe des Enak's und Mamre Zurüstungen / Sidon zuentsetzen vernommen: Daher verstärckte er sich mit allen Fleiß / und nachdem er noch einige Völcker aus denen Schiffen an sich gezogen / auch neuen Entsatz von denen Hevitischen Fürsten von Libanon bekommen / beschloß er / ungeacht deß neulichst erlittenen Schadens / den Aner in seinem Vortheil anzugreiffen / ehe Enak und Mamre mit ihrer Hülffe ankämen. Dieses nun desto glückli-

cher

cher zuverrichten / stellete er sich / als wolte er mit einem Theil seines Heers Sarepta anfallen / welches den König von Sidon bewegete / selbige Besatzung mit einigen von seinen Völckern zuverstärcken. Wie sich Aner also geschwächet hatte / wendete er sich unverhofft zurück / fiel dessen Lager zur Seiten an / indem die Hevitischen Fürsten es fornen bestürmeten. Aner verhielte sich in dieser Gefahr beydes als ein tapfferer Soldat / als wie ein kluger Feldherr. Er gieng denen Seinigen mit seinem Exempel so behertzt vor / daß auch die verzagtesten daher neuen Muth bekamen / und machte allenthalben so gute Anstalt / daß Arbes fast / ungeacht der geringen Anzahl seiner Feinde / an dem glücklichen Ausgang seines Vorhabens zweiffelte: Jedoch weil er sich vorgenommen hatte entweder durchzubrechen oder zu sterben / überwand diese verzweiffelte Hartnäckigkeit alle tapffere Gegenwehr des Aners / welcher sich durch die Anzahl übermannet sehend / den seinigen sich nach Sidon zurück zu ziehen befahl. Arbes verfolgete die weichenden Sidonier mit solchem Eyver / daß er im Vordertheil der Stadt bey dieser Verwirrung mit hinein drang / und kam in dem mittern Theil abgeschnitten wurde / daß er die Stadt nicht gar eroberte.

48. Er machte des folgenden Tages Anstalt auch die übrigen Theile der Stadt zu bestürmen und einzunehmen; und ertheilete dem Drakon Befehl / zugleicher Zeit den Hafen anzufallen / damit die Macht der Feinde zertheilet nirgend genugsamen Widerstand thun könte. Indem er nun die Eroberung dieser Stadt und des gantzen Sidonischen Reichs vor einen leichten Raub hielte / auch schon einen Theil von denen Mauren der mittern Stadt erstiegen / wurde er hinten von dem Mamre so tapffer angefallen / daß er seinen Vortheil nicht ferner verfolgen konte. Dieser hatte mit dem Enak alles also angeordnet / daß sie auff einen Tag so wohl den Arbes in Sidon als den Drakon auff dem Meer angreiffen wolten / und waren endlich zur höchstgelegenen Zeit mit ihrem Entsatz ankommen / wie Aner schon von vielen Wunden entkräfftet geringen Widerstand that / und Arbes von den Seinigen als König von Sidon ausgeruffen wurde. Solchergestalt änderte sich das Spiel in einem Augenblick; und wurden diejenigen welche sich schon mit dem Sieg schmeicheleten / allenthalben also ein-

eingeſchloſſen / daß ſie ihren unvermeidlichen Untergang vor Augen ſahen. Arbes wehrete ſich indeſſen wie ein Löwe / der ſeinen Raub nicht anders als mit dem Leben will fahren laſſen / und verurſachte daher eine grauſame Blutſtürtzung. Nichts deſtoweniger überwältigte Mamre endlich den Theil der Stadt wieder / welche Arbes erobert / indeſſen daß Enak den Drakon nach einer grimmigen Seeſchlacht / worinnen er den gröſten Theil ſeiner Schiffe einbüſſete / auff die Flucht gebracht hatte.

49. Er wolte durch eine unzeitige Verfolgung dieſesmahl nicht die Gelegenheit etwas gutes auszurichten verlieren / ſondern ſtieg mit ſeinen Völckern in den Hafen aus / und eilete / nachdem er den Zuſtand der Sachen vernommen / dem König ſeinem Vater beyzuſtehen. Solchergeſtalt wurden der Feinde des Arbes immermehr / in dem die Anzahl ſeiner Völcker immer weniger wurde. Wie er nun ſahe / daß faſt aller Weg zum guten Glück verſperret / wolte er den gäntzlichen Untergang eines ſolchen Heeres nicht überleben / welches ihm vor zweyen Tagen ſo groſſe Hoffnung eines vollkommenen Sieges erſtritten / ſondern unerſchrocken mit demſelben ſterben. Weil er alſo nur allein dahin bemühet war / daß er ſeinen Todt auffs theureſte verkauffen möchte / verrichtete er faſt unglaubliche Zeichen einer menſchlichen Tapfferkeit / ſo gar daß ſeine Verzweiffelung faſt dasjenige ausgerichtet hätte / was vorhin eine wolentſchloſſene Tapfferkeit / nicht vermocht. Aber ihre Wuth wurde auch endlich gezwungen der Gerechtigkeit und Anzahl ihrer Beſchützer zuweichen / und Arbes fiel von vielen Wunden entkräfftet und übel zugerichtet zu boden. Einige von denen wütenden Phöniciern wolten ihm hierauff vollend den Reſt geben: Aber Mamre / welcher darüber zukam / befahl ihnen zurücke zu weichen / und rieff einige erſchrockene und auff die Flucht bedachte Haußgenoſſen des Arbes zu ſich / welchen er denſelben übergab / und vor ſeinen Cörper Sorge zu tragen befahl. Er ſagete dieſes / damit die Sidonier nicht allein meynen möchten / er wäre ſchon todt / ſondern er auch dieſer Meynung ſelbſten beyzupflichten ſchiene / und kam es daher / daß hierauff iederman den Arbes vor todt hielte.

50. Alſo

50. Also war nun ein vollkommener Sieg erstritten/ Arthes in der Einbildung aller Menschen todt/ Drakon verjagt/ Asterion gefangen/ die Hevitischen Prinzen fast alle in dem letzten Treffen erschlagen worden/ und aller Hauffe der Aufrührer mit Strumpff und Stiel ausgerottet. Aner empfieng die Printzen mit grossen Lobsprüchen / und nannte sie das Volck die Schutz Engel des Vaterlandes. Weil aber auch der König über diesen tückischen Uberfall sehr ergrimmet war / da er doch vorhin so großmüthig mit dem Arthes und den Seinigen umgegangen/ straffte er nicht allein diejenigen / welche es mit ihm gehalten unter denen Phöniciern nach der Gerechtigkeit / sondern Asterion solte auch diesem Zorn mit auffgeopffert werden/ weil er so wohl als ein abgesagter Feind die Sidonier überfallen/ und ein Gesell des Meer Räubers Drakons geworden/ als auch den Ethbaal einen Fürsten von Königlich-Sidonischen Geblüth währender seiner Gefangenschafft umgebracht hätte. Europa wurde durch diesen Todesspruch so sehr betroffen/ daß sie in eine ängstigliche Schwermuth gerieth. Der Wohlstand verboth ihr öffentlich eine Beschützerin seiner Unschuld zu seyn/ die Königin hatte sich schon vergeblich bemühet den Aner zu lencken/ und ihn durch die Vorhaltung seines Standes und Herkommens / wie auch daß die Schuldigkeit und großmüthige Erkantniß gegen seinen Lebens-Erhalter den Printzen Drakon/ welches man damahls durch einige gefangene Kretenser erfuhr / ihn zu dessen Parthey verbunden / von seinem Vorsatz abzubringen getrachtet; also schien ihr nichts als der Beystand des Printzen Enak's ihres Bruders übrig zu seyn / welcher so wohl als Mamre wegen ihrer glücklichen Entsetzung der Stadt / viel bey dem König ausrichten konte.

51. Sie erzählte ihm die gantze Sache / und wie sie in des Asterions Todt / weil er ihrentwegen die letzte Gefahr angetreten/ nicht willigen könte. Enak war von Natur viel zu großmüthig/ daß er einen solchen Printz / wenn er auch schon sein ärgster Feind gewesen/ so schändlich umkommen lassen solte/ und bedurffte es der Beredungen der Europa nicht viel ihn gantz auff ihrer Seiten zuziehen. Er hielte es aber vor vergeblich/ dem König hievon etwas ferner zusagen / weil solches

im

im fall es wie zufürchten/ vergeblich wäre/ alle andere Hoffnung den Asterion zuretten unfruchtbahr machen würde. Ihr Schluß gieng also dahin/ auff ein Mittel zugedencken/ wie Asterion heimlich loß und davon kommen möchte. Hierzu war das bequemste die Wache zugewinnen/ den Kretensischen Prinzen zuverkleiden/ und also auff ein Schiff zubringen/ worauff er gleich nach Kreta segeln könte. Dieses wurde alles glücklich ausgeführet, Es wolte sich aber Asterion nicht ehe zur Flucht entschliessen/ biß ihn der unbekante Enak/ der sich selbst dieses Anschlags mit dem Manire ihn desto sichrer auszuführen unterfangen/ versprochen der Prinzessin Europa ein Schreiben von ihm einzuhändigen. Ja er trat diese Flucht/ ob sie gleich zu seines Lebens-Erhaltung so hochnöthig war/ mit solcher Schwermuth und Verdruß an/ als wenn er aus der ruhigsten Vergnügung in das allerweiteste Elend geschickt würde. Im Hafen gaben sich Enak und Manire zuerkennen/ worüber der bekümmerte Asterion einigen Trost zuempfangen schiene. Er umfieng dieselben mit innigster Freundschafft Neygung: Gewißlich/ sagte er/ da ich so grosse Printzen zu Beschützer meiner Wohlfahrt habe/ kan ich nicht so unglücklich seyn als ich mir einbilde. Was uns betrifft/ erwiederte Enak/ zweifeln wir nicht/ wir werden seiner Freundschafft so nöthig haben/ als er die unserige iemahls zu haben scheinen kan. Man hat uns heute berichtet/ daß Arthes nicht allein beym Leben blieben/ sondern auch mit den Seinigen von dem Drakon zu Schiffe hinweggeführet worden. Wir wissen nicht ob die Töchter dieses unglücklichen Königes mit unter denen hinweggeführten seyn: Dieses aber ist gewiß/ daß wir sie so hertzlich lieben/ als ängstiglich wir bißhero ihren Verlust betrauret haben. Solte sich Arthes mit den Seinigen/ wie man saget/ nach Kreta wenden/ wird mein Printz Gelegenheit haben können/ einige versicherte Nachricht von dem Zustande der Prinzessinnen seiner Töchter/ einzuziehen. Wir wollen nicht seiner Gütigkeit eine Vergeltung auffbürden vor den schlechten Dienst/ den wir ihm anitzo zuerweisen die Ehre haben/ sondern nur bitten so es müglich unser Andencken bey diesen grausamen Schönen zuerhalten/ und einige Nachricht von ihnen zuertheilen. Wie ihnen Asterion solches versichert/ auch dazu versprochen hatte/

dem

dem Arches in fernerer Beſtreitung des Aners nicht den geringſten Beyſtand zuleiſten / ſchied er mit ziemlich-beruhigten Gemüth unter tauſend Glück-Wünſchungen des Enaks und Mamre aus dem Hafen von Sidon nach ſeinem Vaterland.

52. Enak fehlete nicht des Aſterions Schreiben der Europa mit der Verſicherung / daß er glücklich entkommen zuzuſtellen. Sie erröthete über deſſen Erblickung / und wegerte ſich es anzunehmen: Wie aber der Printz deßwegen mit ihr ſchertzete / und ihr verſicherte / daß ihre Wangen getreuer als ihr Mund in Entdeckung der Neygung gegen den Printzen aus Creta wären / und man vor deſſelben Leben / dem man nicht gewogen / mit ſolchem Eyver / wie ſie vor dieſen Printzen gethan / zuſorgen nicht gewohnt wäre / nam ſie es / ſeinen Schalckhafften Vorwürffen / wie ſie ſagte / abzukommen / an / und fand es folgenden Inhalts:

Aſterion an die Prinzeſſin Europa.

Wie ſehr auch mein Leben / wie man ſagt / in Gefahr iſt / würde ich doch ſolches zuerhalten nicht die Flucht ergriffen haben / wenn mir ſelbige anitzo nicht die Freyheit gegeben / ihr / unvergleichliche Prinzeſſin / zubekennen / daß ich das Verhängniß / welches mich als einen Gefangenen nach Sidon gebracht / benedeye / weil es mir ſo ſchöne und liebe Feſſeln angeleget / die ich Zeit meines Lebens küſſen und verehren werde. Es ſeynd diejenigen / himmliſche Prinzeſſin / womit ihr erſter Anblick meine Freyheit gebunden / und welche mir den Band eines Gefangenen in Sidon glücklicher als denſelben eines freyen Königlichen Printzen in Creta gemacht haben. Sie bedencke alſo mit welchem Hertzen ich die Segel nach meinem Vaterlande werde kehren laſſen / und ob ich nicht Urſache bey aller dieſer unbekanten Grosmuth / welche mein Leben in Sicherheit ſetzen wollen / habe ſelbe mit verdrießlichen Einfällen anzunehmen? Ja ob mein Stand anitzo nicht verzweifelter iſt / da ich ohne Hoffnung mein Leben bey einer unerträglichen Qvaal meiner

Liebe

Liebe gegen die verwunderns-würdige Europa zuerhalten / scheide / als da ich solches der Grausamkeit meines Geschicks gleich auffopffern lassen solte? Dieses hätte mich einer unerträglichen Qvaal entbunden / und vielleicht meiner Prinzessin einige Mitleidens Thränen ausgetrieben / dahin gegen jenes dieselbe verlängert / und durch diese freye Entdeckung meiner Liebe mir vielleicht dero unerträglichen Haß zuzeucht. Jedoch ob ich gleich denselben mehr als einiges Ding auff der Welt fürchte / werde ich doch zum wenigsten diesen Trost mit auff die Reyse nehmen / daß so ich unter meinen Schmertzen erliegen / ihr dennoch die Ursache davon nicht mehr unbekant sey.

53. Dieses Schreiben hatte grosse Wirckungen in der Prinzessin Hertzen. Es fielen ihr dabey alle Artigkeiten des Asterions / seine unerschrockene Grosmuth / sein anmuthiges Wesen / sein majestätisches Ansehen / und daucht ihr / als wenn sie ihn damals noch vor ihren Augen mit dem vermessenen Eilbaal kämpffen sahe. Ja dieser Dienst / welchen er ihr in Erlegung dieses Fürsten / der ihre Liebe ihr gleichsam aus Einbildung seiner Verdienste abtrotzen wollen / und von dessen unerträglichen Hochmuth sie viel ausgestanden / erwiesen zuhaben schiene / war allein so beträchtlich / daß er einen nicht übeln Platz in ihrem Hertzen erlangete. Wie Ancr des folgenden Tages die Flucht des Kretensischen Printzen erfuhr / ergrimmete er über die maassen / absonderlich weil auch dieses Printzen Wache sich auff des Enaks Verordnung davon gemacht hatte. Er ließ in seinem gantzen Reich auffs fleißigste nachforschen / wo er geblieben. Endlich erfuhr er / daß in derselben Nacht / worinnen er entkommen / ein Schiff aus den Haven gegangen. Weil nun alle vernünfftige Muthmassungen gaben / daß er auff denselben davon gesegelt / fieng er an von dem Enak und Mamre zuargwohnen / daß dieses ohne ihre Anstifftung nicht hätte geschehen können. Jedoch weil die Sache nicht mehr zuändern war / verschmertzete er diesen Verdruß / und opfferte seine Rache der Väterlichen Liebe gar auff: Ja er erkant endlich / daß er es der Grosmuth dieser Printzen zudancken / daß er nicht durch eine grausame That seinen Ruhm beschmitzet / und sich neue Unruhen im Reich erwecket hätte. Enak und Mamre indessen waren wegen der Ungewißheit des Zustandes ihrer Prinzessinnen

nen in einer solchen Bekümmerniß / die fast nicht grösser seyn können. Alle menschliche Mühe etwas von ihnen zuerfahren / war vergeblich angewand / und wenn sie daran gedachten / es möchte sie Drakon mit auf seine Schiffe gebracht / und fortgeführet haben / war fast nichts zuerfinden / so ihnen einigen Trost geben konte. In solcher Verwirrung begaben sie sich nach Gerar an den Hof des Abimelechs Elon / woselbst nicht allein dieser König sondern auch der Printz Phinechas sein Sohn / und der allgemeine Feldherr aller Philister der grosse Phichol Sier sich ihrer Ankunfft sehr erfreueten. Sie verhoffen allhie zwar durch einigen Zeitvertreib ihrer Bekümmerniß einen Anstand zugeben / aber dieselbe ward wider ihren Willen nur daselbst vermehret.

64. Denn als Enak einsten mit dem Phinechas in dem Königlichen Lustgarten spatzierete / zog er unversehens in dem er etwas anders suchte / der Printzessin Europa Ebenbild / welches sie beym Abschied ihm gegeben / aus der Taschen / und ließ solches / ohne es zu mercken / auf die Erden fallen. Der Printz von Gerar beobachtete solches / und weil er im fallen gesehen daß es ein Ebenbild war / nahm er es auff in Meynung es würde eine Printzessin vorstellen / in welcher der Sidonische Printz verliebet wäre. Zum wenigsten / fieng er gegen den Enak an / werde ich anitzo das Glück haben / zu erfahren / was vor eine Schönheit ihn bißhero so verunruhiget / daß seine Freudigkeit alle Ergötzungen zu Gerar zuerregen nicht geschickt gewesen. Ich weiß nicht / mein Printz / antwortete Enak lächelnd / welcher so bald seiner Schwester Ebenbild kante / ob er so glücklich dieses zuerfahren seyn wird / als er meynet. Phinechas besahe indessen das Bild und überfielen ihn die ersten Striche dieser entworffenen Schönheit so sehr / daß er in dieser Betrachtung desselben stille stund. Er sahe den Nahmen Europa / und erkante hieraus / daß es die Sidonische Printzessin wäre: Ich müste verzweiffeln / mein Printz / sagte er endlich zu dem Enack / wenn ich dasjenige gefunden / was ich vermeynet / weil ich mich nicht würde haben enthalten können sein Mitbubler zu werden / welches aber eben so viel gewesen / als ein steter Unglückseliger zu seyn / indem es so verwegen als unmüglich ist / dem Sidonischen Printzen den Vorzug der Verdienste

dienſte zu ſtreiten. Er beleidigt mich durch dieſes Lob faſt mehr als wenn er mein Mitbuhler würde/ antwortete Enak / weil jenes mir zeiget / was mir annoch fehlet / dieſes aber mich ſolches zu verbeſſern anreitzen würde. Jedoch mein Printz / fuhr er fort/ Europa verdienet ſo aufmerckſame Betrachtung nicht/ weil der Mahler in dieſem Bilde gar zu ſehr ſchmeichelt / und werde ich mit ſeiner Vergünſtigung ihr ſo ungleiches Ebenbild wieder zu mir nehmen. Ha! Enack / verſetzt der Printz von Gerar/ Europa verdienet die Verehrung der gantzen Welt/ und ſo dieſes Ebenbild ihr ungleich / iſt es gewiß darum / weil des Mahlers Pinſel ihre Reitzungen und Vollkommenheit zuerreichen und auszudrücken viel zu wenig Vermögen gehabt. Er vergönne mir dieſen theuren Schatz als ein Zeichen ſeiner auffrichtigen Freundſchafft / und verſichere ſich / daß gleich wie ich den Abdruck davon ſchon ſo lebhafft in meinem Hertzen fühle/ ich ſolchen ohne tödtliche Bekümmerniß nicht von mir trennen laſſen kan.

11. Enak welcher wohl wuſte daß Europa von dem Aſterion geliebet wurde/ und ſie ihm nicht feind wäre/ hätte ohne Zweiffel dieſes Ebenbild wieder zu erlangen ſich ferner bemühet/ wenn nicht Mamre mit denen beyden Gerariſchen Printzeſſinnen wäre dazu gekommen. Dieſe Printzeſſinnen waren von vollkommener Schönheit / und gleich wie des Abimelechs Schweſter mit dem Phichol Eſer vermählet / alſo wünſchete ſo wohl der König als dieſer berühmte Feldherr / daß eine ſolche Verbindung auch auff den Mamre und Enak fortgebracht könte werden. Die Printzeſſinnen waren denen beyden Printzen / die einen groſſen Ruff der Vollkommenheit in einem ſo wenigen Alter erlanget hatten/ nicht ungeneigt / und kam es auch daher / daß man ſchon allenthalben von dieſen Verbindungen als einer ſchon ausgemachten Sache redete. Aber es konten dieſelbe mit allen ihren Reitzungen / nicht das geringſte von dem Andencken der Thebe und Kalliſte aus dem Hertzen des Enacks und Mamre vertilgen. Ja wie die Printzen merckten / es möchte deren unſchuldige Gunſt ihre Freundſchafft weiter treiben als ſie verlangeten / und man in Ernſt hievon zu handeln anfangen/ begaben ſie ſich unter einen geſchickten Vorwand alles Widerſtrebens des Phimechus ungeacht nach

Kiriatharba. Sie verbrachten ihre Zeit allhie ziemlich vergnügt wegen der Freundschafft des Isaacks und Rebeccha so viel die Schwermuth ihrer verlohrnen Princeßinnen wegen zu lohen wolte / und verblieben so lange daselbst / bis Aner sie wieder nach Sidon abfordern ließ.

56. Indessen hatte die Liebe des Phinechas gegen die Europa so sehr zugenommen / daß er sich mit dem Abgesandten des Mamre jüngeren Bruder / mit welchem er in Freundschafft lebete / unbekant und verkleidet nach Sidon begeben / die Schönheit seiner geliebten Princeßin selbst in Augenschein zunehmen. Er fand dieselbe so vortreflich und es in der That wahr / daß ihr Ebenbild sehr unvollkommen wäre. Dieses vermehrete seine Liebe so sehr / daß er den Abgesandten wieder nach Gerar zureysen erbath / dieselbe dem König anzuzeigen / und denselben zu bitten / daß er ihm die Vermählung mit dieser Prinzeßin erwerben möchte. Abimelech billigte die Wahl des Phinees und als er dessen Begehren mit dem Phichol überlegte / erboth sich dieser Printz / die Anwerbung bey dem König zu Sidon selbst zu übernehmen / damit selbige wegen der engen Blutfreundschafft desto weniger übel gerathen möchte. Ihm ward dabey volle Gewalt gegeben / wegen des Enaks und Mamre mit denen Gerarischen Prinzeßinnen eine Vermählung zu schlieſſen / wenn er selbe Verbindung insonderheit wegen des Enaks vorzutragen würde rathsam befunden.

57. Solchergestalt kam Esar nach Sidon / woselbst er anfänglich die wahre Ursachen seiner Ankunft nicht eröffnete / sondern als des Eskols Sohn und des Königs nechster Vetter einzog. Phinechas hielte sich allhie noch unbekant auff und lebete als ein edler Phrygier von Gath. Er hatte das Glück gehabt / so wohl dem Könige als der Prinzeßin einige geringe Dienste zuerweisen / und ward von dem ersten nicht ungeneigt angesehen / von der andern aber als eine Person betrachtet / die ihrer Meynung nach / der Neygung gegen den Printzen von Kreta keinen Eintrag thun könte. Denn es ist einmahl gewiß / daß die Abwesenheit des Affections / wieder die sonst gewöhnlichen Wirckungen derselben sein Andencken der Europa gar immer angenehmer machte. Endlich brach Phichol mit seiner Anwerbung heraus / weil die Ungedult des

Phi-

Phinees keinen längern Verzug vertragen konte. Dieſer Vortrag wurde nicht allein wohl angenommen / ſondern auch in wenig Tagen beſchloſſen / und gab ſich hierauff der unbekannte Edelmann von Sach unmehro / mit nicht geringer Verwunderung des Avers vor den Printzen von Gerar zuerkennen. Europa wäre faſt für Bekümmernüß geſtorben als Elembera ihr dieſen Schluß anzeigte. Sie ward über deſſen Eröffnung ſo beſtürtzt / daß die Königin erſtummete / und nicht wuſte wohin ſie ſolches deuten ſolte / weil ſie nicht den geringſten Argwohn auff eine anderwärtige Liebe hatte.

58. Wie dieſer Streich / des Phichols Meynung nach ſo wohl gelungen / warff er auch die Vermählung des Enaks auffs Tapet / denn wegen des Mamre hatte er ſelbſt zu ſchalten. Die Printzen wurden daher von Kiriathbarba nach Sidon beruffen / wie ich ſchon gemeldet / und verwunderten ſich auffs höchſte / als ſie die Sachen ſchon ſo weit ankommen zu ſeyn ſahen. So bald man ihnen aber die andere Verbindungen mit denen Printzeſſinnen von Gerar eröffnete / gaben ſie genugſam zuverſtehen / daß ungeacht ſie die Tugenden dieſer Printzeſſinnen hoch ſchätzeten / ſolches doch eine vergebliche Bemühung ſeyn würde. Der König empfand dieſes ſehr übel / abſonderlich was den Enak betraf / weil er ſahe / daß die Printzeſſinnen von Mamre deren Verbindung er dennoch unmehro ſo ſehr haſſete / daß er ſchwur des Arthes Töchter nimmer auff den Sidoniſchen Thron ſteigen zu laſſen / noch in ſo guten Andencken bey ihnen wären. Phichol aber befahl dem Mamre ſo gemeſſen / ſeinem Willen nicht zu wiederreden / daß dieſer in eine groſſe Enge getrieben wurde / nicht allein weil er der Kallirie nicht abfällig werden wolte / ſondern weil er auch wohl wuſte / daß ſein Bruder Abnſath die Tugendſame Printzeſſin von Gerar inbrünſtig liebete. Indeſſen ſprengete noch das Gerüchte / welches iederzeit mehr als die Wahrheit zu ſagen gewohnet / ſo wohl die Vermählung des Phinees mit der Europa als des Enaks und Mamre mit denen beyden Printzeſſinnen von Gerar aus. Europa gerieth hierüber in einen verzweiffelten Zuſtand / weil ſie von keinem Ort einige Hülffe zu hoffen hatte. Enak und Mamre waren zwar ihrer Rey-

gung nicht unbewust/mit ihren eigenen Zufällen aber so sehr verwickelt / daß der Beystand von dieser Seiten schlecht war.

59. Sie nahm daher ihre Zuflucht zu den Thränen/ welche sie in grosser Menge in der Einsamkeit ausschüttete / und zu Vergiessung derselben die abgelegenesten Oerter erkiesete. Sie hatte nicht allein ihre instehende unglückliche Vermählung mit dem Phinedan zubetrauren/ sondern sie beklagete sich auch über die schlechte Liebe des Asterions / der nach seiner Abreyse so wenig angezeiget hätte / daß er an ihren Angelegenheiten Theil nähme. Wie sie einsten mit dergleichen Gedancken sich unterhielte / und in einen abgelegenen Ort eines Lust-Waldes/ allwo sie gewöhnlich ihre traurige Unterhaltungen suchte / ihren Thränen freyen Lauff ließ / ersahe sie diesen Printzen vor ihr auff den Knien liegen. Er schauete sie mit denen erbärmlichsten Blicken eine Zeitlang stillschweigend an / weil das Entsetzen ihr nicht zuließ einiges Wort zureden. Endlich that sie einen lauten Schrey und sanck ohnmächtig im Grase nieder. Dieser Zufall bekümmerte ihn sehr / und gerieth er in solche Angst/ daß er nicht wuste / was er anfangen solte. Er bemühete sich sie mit frischen Wasser / welches er aus einer nahen Bach holete / wieder zuerquicken / wie aber solches anfänglich vergeblich war/ gerieth er in ein so schmerliches Klagen / daß solches so wohl als der Printzessin erst gethanes Geschrey ihr Frauen-Zimmer und übrige Begleitung herbey zog. Dieses vermehrete des Asterions Verzweifelung/ weil er nicht so wohl erkannt/ als von der Printzessin ohne etwas bey ihr ausgerichtet zu haben/ abgetrennet zu werden befurchtete. Dennoch aber beschloß er / es möchte ihm auch gehen wie es wolte / so lange Stand zu halten / biß er sehe / wie es mit der Europa ablieff. Er verließ sich auff seine Verkleidung / und rieb sein Angesicht ein wenig mit frischer Erde / damit auch solches einiger massen unkäntlich würde. Die Printzessin fieng eben an ihre Augen wieder zuzuschliessen / als ihre Leute ankamen. Ihre erste Blicke waren auff den Printzen von Creta gerichtet / welchen iedermann schon als einen solchen ansahe / der der Printzessin einigen Unfug erweisen wollen. Weil sie solches merckete/und ihn dennoch der Gefahr zunehmen bedacht war: Diesem Fremdling/ sagte sie / bin ich mein Leben schuldig. Denn als

ich

ich vor weniger Zeit eine giftige Schlange unter jenen Gebräuchen erblickte / welche ſich fertig hielte nach mir zuſchieſſen / konte ich ihm kaum durch einen gluͤcklichen Zufall hieher gefuͤhret / zwiſchen mir und der Schlangen treten ſehen / als das Entſetzen mich meiner Sinnen beraubete : Ich hoffe aber / er werde indeſſen meinem Feinde den Ruͤckweg gewieſen haben. Solches iſt geſchehen / groſſe Prinzeſſin / antwortete Aſterion mit verſtellter Stimme / weil die Schlange zwar nach mir ſchoß / aber als ſie mein durch geſchwindes Ausweichen verfehlete / ihrer Hoͤle als wie ein Blitz wieder zueilete / daß ich ſie nicht ferner verfolgen noch erhaſchen konte. Ihr koͤnnet euch bey mir anmelden / ſagte Europa in dem ſie aufſtund / und dieſes guten Dienſtes Vergeltung gewaͤrtig ſeyn. Worauf ſie ſich wieder nach ihren Wagen begab / und der Stadt zufuhr / den Aſterion aber in tauſend verwirreten Gedancken hinterließ.

60. Indeſſen muß ich melden / daß dieſer Printz nachdem er von Sidon geſchieden / gluͤcklich in Kreta anlaͤndete. Allhie fand er den Arthes und Drakon ſamt der Eſther und denen Prinzeſſinnen Thebe und Kalliſte / welche den Koͤnig in Kreta durch den Bericht von der Gefahr ſeines Sohnes ſchon alſo in Harniſch gejaget / daß er in vollem Bearifſ war / Sidon mit einer groſſen Macht anzufallen. Des Aſterions Ankunfft endigte dieſe Zuruͤſtung / obgleich Arthes / welcher allhie ſeine voͤllige Geſundheit wieder erlangete / ſolche gerne befordert geſehen haͤtte : Aber die Liebe hatte den Aſterion nunmehro in dieſem Kriege ſo gar entwaffnet / daß er etwas Feindliches wider den Amer zubeginnen nicht geſchickt war. Er brachte es indeſſen bey dem Koͤnige zu Wege / daß die Phoenicſchen Fremdlinge wohl gehalten / und ihnen ſelbt beliebiger Aufenthalt in Kreta verſtattet wuͤrde. Weil er auch ſeines Verſprechens ſo er dem Enak und Miamre gethan eingedenck war / gieng er viel mit denen Phoenicſchen Prinzeſſinnen uͤm / und wolte ihnen offt die Beſtaͤndigkeit und groſſe Liebe dieſer Prinzen erklaͤren / aber ob ſie gleich anfaͤnglich ſeinen Vortrag ruhig und ziemlich vergnuͤgt anhoͤreten / auch ihre Neygung gegen vorgemeldete Prinzen deutlich genug zuverſtehen gaben / aͤnderten ſie ſich nach einiger Zeit ſo gar / daß ob ihnen gleich des Aſterions Geſellſchafft nicht zuwider war / ſie ihn doch baten

des Enaks und Mamre Liebe nicht ferner zuerwehnen. Er bemühete sich die Ursache dieser Veränderung zuerfahren / und sie auff einen andern Sinn zu bringen; Er richtete aber so wenig damit aus / daß / wenn er ihnen nicht auffs höchste beschwerlich seyn wolte / er endlich von seinem Vorsatz abstehen muste.

61. Indessen aber liebete er sehr die Gesellschafft der Prinzessin Thebe / weil dieselbe mit der Europa Schönheit eine grosse Vergleichung hatte / also daß man wohl sagen konte / es sey nichts ehnlichers auch nichts vollkommeners als die Gestalt und Eigenschafften dieser beyden Prinzessinnen. Sie war eben von so majestätischer Leibes-Bildung / und spielete aus ihren schwartzen Augen / bey einer Schnee-weissen Gesichts-Bildung / welche doch dabey die anmuthigste Lebhafftigkeit hatte / die Liebe mit so feurigen Blicken daß nicht weniger ihre Schönheit dadurch denen Anschauenden höchst gefährlich wurde / als kräfftige Anzeigungen eines grossen und klugen Geistes solches zuerkennen gab. Kalliste hingegen war von mittelmäßiger Leibes Ebenmaaß: Ihre Wangen zeigten die artigste Vermischung der Lilien und Rosen / und hatten ihre Haar ein so liebliches Mittel zwischen weis und braun / daß man solches nicht wohl beschreiben kan. Ihre Blicke waren sochtend / und zogen durch eine anständige Schwermuth jedermans Neygung an sich. Ihr Geist war süß und mitleydig / und ihr Verstand von einer so richtigen Entscheidung / daß die allerdunckelsten Fragen bey ihr eine richtige Auffslösung fanden.

62. Weil nun solchergestalt Asterion mit diesen beyden anmuthigen Schwestern viel umgieng / und insonderheit sich gerne bey die Thebe auffhielte / erregete das Gerüchte nicht allein ein Geschrey von beyder Vermählung / sondern Arthes und der König von Kreta fiengen auch in Ernst hievon zu handeln an / weil es der erste vor ein Mittel sich der Kretensischen Macht wider den Anex / auff den er seine Ansprüche noch nicht fahren lassen wolte / zuversichern hielte / der ander aber die Tugend dieser Prinzessin nicht allein hochschätzte / sondern auch bey seinen Lebzeiten einen Enckel von dem Printzen Asterion zusehen wünschete. Dieses Vorhaben / so bald es denen beyden die daran Theil hatten kund wurde / bekümmerte sie nicht wenig /

und

nänderten sie daher ihr Verfahren so sehr/ daß da man sie vorhin fast iederzeit in beständiger Gesellschafft beyeinander gesehen/ sie einander aufs sorgfältigste vermieden. Damit aber Agenor von der Sachen Beschaffenheit andern möchte/ und die Anacten wegen seiner Liebe nicht gar vernachlässigen/ gieng er mit einem wohlversehenen Schiff ins geheim nach Phoenicien. Er stieg zu Tyrus aus in der Gestalt eines Italiänischen Kauffmans/ erfuhr aber daselbst zuerst die bekümmerte Zeitung von der instehenden Vermählung des Phinehas und der Europa.

63. Seine Klagen und kümmerliche Bezeigungen deßwegen zu erzehlen würde viel zu lang fallen: Ich will mich allein vergnügen zu sagen/ daß er in Begleitung eines Dieners sich nach Sidon begab/ und seine Einkehr in einem Dorff nahe bey dieser Stadt nam. Seinen Diener sandte er mit genugsamen Unterricht an des Agenors Hof/ die Verhaltung der Europa/ Enaks/ Mamre und Phinehas insonderheit auszuspuren. Von diesem erfuhr er die Schwermuth der ersten/ die Mißvergnügung der andern/ und daß sie der versprochenen Vermählung mit denen Gerarischen Prinzessinnen äuserst widerstrebten. Er erlangte Nachricht von dem Lust-Walde/ wohin sich die Europa insgemein zubegeben gewohnet: Er saumete nicht sich daselbst offt finden zulassen/ in Hoffnung sie einsten anzutreffen/ welches Vorhaben ihm auch endlich nach verschiedenen Versuchungen/ worinnen ihm das Glück anfänglich nicht fügen wolte/ wie ich vorhin gemeldet/ gelung. Wie die Prinzessin hinweg/ gieng er mit sich selbst zu Rathe/ wie er es anfangen solte/ daß er in einer geheimen Unterredung ihr Herz ausforschete. Er hoffte zwar sie würde sich an diesem Ort ihrer Gewohnheit nach wieder einfinden: Wie er aber sich verschiedene Tage hierinnen vergeblich schmeichelte/ entschloß er in einer angenommenen Verstellung selbst sich nach Sidon zubegeben/ und Gelegenheit zusuchen die Prinzessin zusehen/ weil er endlich ihre letzte Worte vor eine Veranlassung dazu hielte/ es möchte ihm hieraus einige Gefahr zuwachsen oder nicht.

64. Damahls war es als mir von einem unbekanten Menschen zwey Schreiben/ eines an den Enak und das andere an den Mamre zugestellet wurden. Ich wolte den Uber-

bringer anhalten / und ihn ausforschen woher diese Briefe kämen: Er machte sich aber so geschwinde davon / daß mir unmüglich war ihn auffzuhalten / oder das geringste zuerfahren. Ich überlieferte also das mir anvertraute am gehörigen Ort / und weil mir die Printzen die Ehre gegeben nachgehends eine Abschrifft davon zuzustellen / kan ich ihnen berichten / daß dasjenige an den Sidonischen Printzen folgenden Einhalts war:

Thebe an den Printzen Enak.

Ich habe mich in der Hoffnung die ich von seiner Beständigkeit gehabt betrogen / und befinde / daß das Geschlecht des unglückseligen Arthes / keinen Stern vom Hause des Aners zuhoffen. Ich schmeichelte mir vorhin / es würde die Feindschafft welche unsere Eltern trennet / auff uns dero Kinder nicht erblich fallen / und meynete / daß derjenige / der vor diesem so grosse Sorge vor mein Leben zutragen geschienen / die Vergnügung desselben nicht stören würde: Es ist aber die Verstellung nunmehr entdeckt / und die Schmincke fället endlich durch die Zeit angenützet dahin. Ich betraurete anfänglich meinen Abschied / als man mich von Phoenicien trennete / weil ich ein Hertz darinnen zuverliehren / welches ich mir thörichter Weyse schon zueignete: Jedoch ich sehe wohl / daß ich es nimmer in Besitz gehabt / und mich über meine Entfernung zuerfreuen habe / weil mir solche die Furcht benimt denselben jemahls wieder zusehen / den ich als eine Mißgeburt der abscheulichsten Betriegerey / nicht ohne Entsetzen betrachten kan.

6c. Mamre fand in seinem diese Worte:

Kalliste an den Printzen Mamre.

Mein Unglück hat gewolt / daß die Einbildung von der Wahrheit seiner vorgegebenen Liebe mir eine Meynung beygebracht /

bracht/ die von demjenigen / was er mir vorsagte/ nicht ferne war. Die Abwesenheit/ welche uns zu Masphe so unverhofft trennen muste/ benam derselben nichts / sondern vermehrete sie vielmehr: Ja ich schied mit derselben aus Phoenicien und betraurete meinen Abschied als eine Sache/ die meinem Mamre grosse Schmertzen erregen würde. Der Printz Asterion stärckete mich durch die Versicherung seiner Treu in dieser Bezeigung/ und mehrete auch daher meine Schmertzen so wohl als Freude. Aber endlich / wie man uns die Zeitungen von des Hertzogs Mamre angenehmen Zeitvertreib zu Gerar berichtete / und wie des Abimelechs jüngere Prinzessin das schlechte Andencken einer unglückseligen Kalliste so bald vertilget / bekam ich Ursache die letztere gar zuverbannen. Bey allen diesen Zufällen/ beschuldige ich nicht den Mamre / sondern das arbeitselige Verhängniß eines Vaters / welches auch denen Kindern desselben die Hoffnung aller Vergnügung beraubet / damit es einen elenden Hauffen desto elender ins Elend verweisen möge.

66. Es ist mir nicht müglich die Bestürtzung dieser durch solche Schreiben tödtlich bekümmerter Printzen zubeschreiben. Es fehlete nicht viel / sie hätten sich ohngeacht aller anderen Betrachtungen zu Schiffe begeben und nach Kreta/ woselbst sie diese Prinzessinnen annoch anzutreffen verhofften/ die Seegel gekehret. Wie aber die Vernunfft nach der ersten Verzweifelungs Hitze/ ein wenig Platz wieder fand/ befahlen sie mir und des Mamre Diener alle ersinnliche Bemühungen anzuwerden/ diesen Menschen von dem ich die Briefe empfangen/ auszuforschen. Wie dieses nach vieler angewandten Mühe vergeblich war / schickten sie einen edlen Gethiter von Kiriatharba welcher mit ihnen erzogen war / und dessen Treu sie durch tausendfache Bewährung vor sicher hielten / mit einem Schiff aus Cypern nach Kreta / und schrieben denen Prinzessinnen so beweglich / gaben ihnen so brünstige Zeichen ihrer Liebe zuerkennen/ daß solche auch die härtesten Hertzen erweichet hätten. Sie versprachen bald selbsten bey ihnen zuseyn / wenn auch ihr Leben in die unvermeidlichste Gefahr darüber gerathen solte / und ihnen zubezeugen / wie ungerecht sie mit der allergetreuesten Liebe auff der

Welt

Welt gehandelt hätten: Welche Schreiben aber nebst den Uberbringer/ wie wir nachgehends erfahren/ verunglücket/ und nicht an gehörigen Ort gelanget seynd.

67. Indessen nahete die Zeit der Vermählung des Phinechas und der Europa herbey/ und diese Prinzessin sahe schon die Erfüllung ihres entsetzlichen Unglücks von ferne. Die Ankunfft des Asterions machte ihr solches noch weit schmertzlicher. Sie sahe ihn getreu/ und ungeacht seiner Verdienste so unglückselig/ daß solches ihre Bekummernis tausendfach vermehrete. Sie war tugendhafft/ und obgleich der Zwang und Abscheu zu dieser Vermählung aus all ihrem Thun gantz deutlich blickete/ wolte sie doch lieber eine gehorsame und unglückselige Tochter als vergnügte Liebhaberin seyn. Sie vermiede daher den Ort/ wo der Printz aus Kreta sie angetroffen/ und wolte ihn nicht ferner sehen/ weil sie wohl wuste daß ihre Gegenwart ihn nicht vergnügen/ noch sie in sein Verlangen ohne Verletzung der Tugend gehelen könte. Also war der Lust-Garten des Pallastes ihr gewöhnlichster Aufenthalt/ woselbst sie die Klagen über ihr unglückseliges Verhängnis ausschüttete. Wie sie einsten nach so schmertzlicher Bemühung sich wieder zurück nach ihrer Zimmer begeben wolte/ sahe sie den Asterion zu ihr eintreten/ und zwar also/ daß sie ihm nicht ausweichen konte. Er ließ sich vor ihr nieder/ ergriff ihre Hand/ und netzete dieselbe mit Thränen: Ich komme/ grausame Prinzessin/ sagte er mit wehmüthiger Stimme/ auch aus ihrem Munde mein Todes-Urthel zu hören/ weil nichts zu Erfüllung meines Unglücks übrig ist/ nachdem ihre Bezeigung mir solches schon vorlängsten gesprochen. Ach/ Asterion antwortete sie mit kläglichen Blicken/ wie wenig ist er des Zustandes meines Hertzens berichtet/ und wie grausam handelt er mit meiner Neygung/ die ich ungeacht alles dessen/ so sich derselben wiedersetzet/ gegen ihm trage! Ich bin es/ welcher das Verhängniß das Todes-Urtheil spricht/ und weil ich nicht leben und zugleich vergnügt seyn kan/ muß ich diese meine Vergnügung in dem Todt suchen/ worinnen mich gewiß der Zwang einer unglückseligen Vermählung stürtzen wird.

68. So hat sie denn beschlossen/ versetzte der Printz/ daß diese tödtliche Verbindung uns trenne? Damit ich mich nicht

nicht von der Tugend trenne / erwiederte die Prinzessin / muß ich mit dem Unglück mich vereinigen. Was ist denn dieses vor eine grausame Tugend / gegenredete Asterion / welche ihr befiehlet in ihr eigenes Verderben zurennen? Diejenige ist es / sagte Europa / welche mir befiehlet meinen schuldigen Gehorsam denen die mir das Leben gegeben nicht zuentziehen. So haben sie ihr es denn darum gegeben / warff der Printz ein / damit sie ihr solches desto grausamer rauben mögen? Sie haben es mir gegeben / nam die Prinzessin aus / daß ich ihre Vergnügung der Meinigen vorziehen / und ihre Ruhe der Meinigen auffopfern soll. Ach nein / Prinzessin / fieng er seufftzend wieder an / dieses seynd vergebliche Einwendungen / welche meine Liebe nimmer betriegen können. Es verdienet der unglückselige Asterion nicht / von der himmlischen Europa begünstiget zu werden: Ja seine Liebe ist niemahls von derselben gebilliget noch angenommen worden / und ist es ein blosses Mitleiden gewesen / welches sie bißhero mir nicht übel zu wollen getrieben hat. Ha! Ich verstehe ihn wohl / undanckbahrer Asterion / sagte sie mit ein wenig zornigen Geberden: Wenn ich die Tugend untertrete / den Wohlstand zurücke setze / und dem blinden Eingeben seiner verzweifelten Liebe folge / so wäre ich gewiß eine getreue Liebhaberin. Nein / nein / man muß der Billigkeit und Vernunfft auch mitten in denen Trübsalen nicht absagen / und soll mein erfolgender Todt schon bezeugen / daß ich so wohl eine tugendhaffte Liebhaberin als gehorsame Tochter gewesen.

69. Wie sie dieses gesaget / gieng sie ziemlich entrüstet fort / und wolte sich weder durch das Bitten / noch durch die höchsten Beschwerungen auffhalten lassen: Ja obgleich Asterion ihr bezeugete / daß er ihre Tugend durch derselben widrige Vorträge nicht beleidigen wolte / fehlete doch nicht viel / daß sie ihn nicht gar von ihren Augen und Angesicht verbannet hätte. Also sahe sich dieser armselige Printz nunmehro auch von aller Hoffnung verlassen / und wurde durch die Verzweifelung getrieben / seine noch übrige Vergnügung in dem Todt zusuchen. Weil er aber im hinweggehen aus dem Garten den Printzen von Cezar ersahe / der an einem einsamen Orte alleine spatzierete / und eben / wie er nachmahls bekante / das kaltsinnige und gezwungene

Bezei-

Bezeigen der Sidonischen Printzessin bey sich überlegte / und sich mit seiner Liebe berat ete / ob die Vermählung bey solcher schlechten übereinstimmung seiner Neygung zu vollenziehen / weil er wohl spürete / daß wenn die Printzessin nicht vergnüget / er es auch nimmer seyn würde; überwand ihn der Eyfer eines so verhaßten Gegenstandes so gar / daß er Hand an Dzaen legete: Printz von Gerar / sagte er zu ihm / eure Ungerechtigkeit raubet mir das Leben / und nöthiget mich / ehe ich sterbe Rechenschafft von euch zu fordern. Bereitet euch derowegen durch eine tapffere Gegenwehr mir solche zu geben / damit eure Zaghheit euch eines Vortheils nicht unwürdig mache / den euch das Glück vor mich verliehen? Wer seyd ihr / mein Freund / antwortete Phinechas / weil ich mich nicht erinnere / euch zu kennen noch beleydiget zu haben. Wer ich sey / antwortete Asterion / soll euch mein Schwerdt sagen / und ist es wegen der Beleidigung genug / daß mir solche mein Unglück saget.

70. Er gieng hierauff mit solchem Grimm auff ihn loß / daß sich der Printz von Gerar rüsten muste / ihm zuwiderstehen. Er that solches so unerschrocken und tapffer / daß ihr Kampff eine geraume Zeit währete / ehe einer seines Feindes Blut sahe / welches Glück zwar dem Asterion zuerst wiederfuhr / doch dieser dem Phinechas bald darauff gleichfalls gönnen muste. Ihr Streit wurde hierauf verzweiffelter / weil Asterion zu sterben und den Printzen von Gerar mit in den Todt zu nehmen verlangete. Er hätte diesen Vorsatz gewiß erreichet / weil sie schon beyde so viele Wunden hatten / daß das daraus ströhmende Blut / sie des gröstẽ Theils ihrer Kräffte beraubete; Wenn nicht Namre und Enak / durch das Geräusche ihrer Waffen herbey gezogen / sie mit Gewalt von einander gebracht hätten. Sie erstaunten unbeschreiblich als sie den Printzen aus Kreta erkannten / und konten nunmehro leicht begreiffen / was ihnen das Schwerdt in die Hände gegeben. Asterion bath sie ihm den Todt allhie nicht zu mißgönnen / weil er doch nicht rühmlicher als vor seine Printzessin streitend sterben könte / weil ihm vor sie zu leben nicht vergönnet: Er beschwur sie um der Liebe der Thebe und Kallisto willen: Sie bemüheten sich aber ihn durch kluge Vernunfftschlüsse auff andere Gedancken zubringen / und führete ihn Namre mit

der-

dergleichen Beredung aus den Garten / indem Enak dem Phinechas gleichen Dienſt erwieß. Aſterion wurde auf des Mamre Verordnung in eine Roßbahre gelegt / die er eilicht hatte bringen laſſen / und von ſeinen Diener und andern Leuten / die vor den Garten auff ihn gewartet / nach einen ſichern Ort gebracht / woſelbſt ſie nicht leicht von dem Amer würden ausgeforſchet werden.

71. Mamre wolte ihn hierauff nicht ferner begleiten / damit er ſo wohl auſſer Verdacht bey dem Amer und Phinechas / welchen beyden er hoch verbunden / bliebe / als ſich auch dem Printzen aus Kreta ferner beyzuſtehen nicht untüchtig machte. Nach dem er nun ſeiner Sicherheit wegen Verordnung gethan / kehrete er ſchleunig wieder nach den Garten zurück / und traff den Enak und Phinechas noch im Eingang des Pallaſtes an. Der gefährliche Zuſtand dieſes Printzen machte einen groſſen Lerm. Amer / wie ſehr er auch ſeiner Gemüths-Bewegung Meiſter war / ſchwur daß dieſer verwegene Frevler / der einen Printzen / den er tauſend Urſachen wegen hoch zu ſchätzen hätte / in den Grentzen ſeines Pallaſtes angetaſtet / des gewiſſen Todes ſterben müſte. Phichol gerieth wegen des Printzen Leben in höchſte Sorgen / und Abuſarh wolte ſich der verzweifeln / daß er ſeinen Freund / eben zu einer ſo unglückſeligen Zeit nicht begleiten müſſen / und ſetzte ſich veſte vor / wenn er dieſen Aufſprenger des Phinechas ausforſchen würde / mit dem Schwerdte deswegen Rechenſchafft zufordern. Er machte ſich daher an den Mamre / weil er erfahren / daß ihn derſelbe zum Garten hinaus begleitet; Aber dieſer Printz war auch auſſer der Betrachtung ſeiner Liebes-Angelegenheiten viel zu großmüthig ſeinen unglückſeligen Freund zuverrathen.

72. Jedoch ob Aſterion gleich denen andern insgeſammt verborgen blieb / konte er es doch nicht der Europa bleiben / welche auff das erſte Geſchrey dieſes grimmigen Kampffs erzitterte / und ihn ſo bald vor des Phinechas Gegentheil hielte. Ob ſie nun gleich dieſe ſeine Unvorſichtigkeit in ihrem Hertzen höchſt ſträfflich befand / war ſie doch ſeines Zuſtandes wegen faſt tödtlich bekümmert / weil ſie vernommen / daß er nicht ſchlechter als Phinechas verwundet wäre. Sie erforſchete die Wahrheit endlich von dem Enak / und wurde ihr Schmertzen dadurch

ſo

so sehr vergrössert / daß sie in eine gefährliche Kranckheit gerieth. Asterion indessen wurde an dem Ort wohin er auff des Mamre Verordnung gebracht / auff das sorgfältigste gewartet: Die Printzen besuchten ihn beyde / unter den Vorwand einer Jagt / und bemüheten sich durch eine schwache Hoffnung / die sie ihm von einem glücklichen Ausgang seiner Liebe machten / dem Fleiß der Aertzte zu Hülffe zukommen. Sie erfuhren kürtzlich alles von ihm / was sich mit ihren Printzessinnen in Kreta begeben / und wiesen ihm deren Briefe / weil sie nunmehro meyneten / daß er deren Uberbringer gewesen: Aber er bezeigte sich hierüber so sehr verwundert / und so unwissend / daß sie endlich seine Auffrichtigkeit von allem Verdacht frey sprechen musten. Wie er an seinen Wunden grösten Theils genesen / befahl sein Leib-Diener / das Schiff so er zu Tyrus gelassen / nach Sarepta zubringen; Er beredete den Asterion / daß dieser Ort / wo er sich auffhielte vor seine Wohlfarth nicht genugsame Sicherheit hätte / weil der König auch die abgelegnesten Winckel ihn anzutreffen / ausspüren ließ / und Abusath solchen Fleiß seines Freundes Gegentheil zuerfahren anwendete / daß er besorgete / man würde vor deren Sorgfalt endlich nicht länger verborgen bleiben können.

73. Diese Vorstellungen beredeten endlich den Printzen / daß er seines Dieners Vorsorge billigte / und sich nach seinem Schiff bringen ließ ohne daß er iemanden seinen unvermutheten Abzug andeutete. Sein Zustand aber wurde daher nicht besser / vielmehr verschlimmerte seine Schwermuth die Beschaffenheit seiner Wunden so sehr / daß er in Gefahr des Todes kam. Europa fieng indessen an von ihrer Schwachheit wieder zugenesen: Sie hatte von dem Tuaf den Auffenthalt des Asterion vernommen / und entschloß sich denselben zubesuchen / und mit allen ersinnlichen Beredungen ihn von ihrer Liebe abzubringen. Denn ob sie ihn gleich selbsten so hertzlich als iemahls liebete / auch nicht müglich befand / diese Neygung gegen ihm zu überwinden / so wünschete sie ihm doch einen so ruhigen Geist / daß die Verzweiffelung bey ihrer etwan mit dem Phinechas erfolgender Vermählung / ihn nicht etwas wieder sein Leben / wie sie befürchtete / zu unter fangen / verleiten möchte. Indem sie sich nun hierauff schickte / erfuhr sie daß

Asterion

Aſterion ſich ins geheim von den Ort ſeines Auffenthalts hinweg begeben / und niemand auch die Printzen Mamre und Enak nicht erfahren könten wo er geblieben. Dieſes verurſachte bey der Printzeſſin eine ungemeine Bekümmernüß und Sorge vor des Printzen Leben / abſonderlich weil auch nunmehro Phinechas wieder geneſen / und man die Ankunfft des Abimelechs von Gerar zu Vollenziehung ihres Beylagers erwartete.

74. Sie konte ihre deswegen hegende Schwermuth nicht bergen / und ließ ſie ſolche ſo ſehr blicken / daß der Printz von Gerar auffs neue zweiffelte / ob er ſeine Liebe zur Vollziehung bringen / oder gar ändern ſolte. Jederman bemühete ſich um die Wette der Printzeſſin einige Ergetzlichkeit zu machen: Ja obgleich Aner / Phichol / Eleuthera / Abuſath und Phinechas ſelbſt endlich muthmaſſeten / dieſer Unbekante / welcher den Printzen von Gerar im Garten befehdet / müſſe der Europa Liebhaber und nicht übel von ihr angeſehen ſeyn / lieſſen ſie ſich doch ſolches nicht mercken / ſondern waren bedacht durch alle angenehme Erfindung des Phinechas Vermählung ihr beliebt zu machen. Weil nun die Gegend bey Sarepta voller anmuthigen Luſt-Wälder / und ſo bequehm als eine in der Welt ſo wohl die ſchwermüthigen als frölichen Hertzen zu unterhalten / wolte ſich die Printzeſſin allhie eine Zeitlang auffhalten / weil Phinechas und Abuſath dem ſchon ankommenden Abimelech entgegen gereiſet waren. Sie begab ſich mit einem Auszug ihres getreueſten Frauen Zimmers hieher / und bezeigete ſich daſelbſt ſo vergnügt / daß als man ſolches nach Sidon berichtete / ſie nicht allein Erlaubniß erhielte / allda biß zur Ankunfft des Abimelechs zuverziehen / ſondern es folgeten ihr auch die Printzen Enak und Mamre / ja der König ſelbſt war mit der gantzen Hofſtadt geſinnet / ſich hieher zu begeben / damit er den König von Gerar hieſelbſt empfangen und nach Sidon führen möchte.

75. Europa indeſſen ob ſie gleich wegen Abweſenheit des Phinechas / ein wenig vergnügter war / ſahe doch ſtets ihre Gedancken mit dem Aſterion beſchäfftiget / welchen ſie faſt vor todt hielte / weil die Liebe ihn ſonſt bald wieder entdecken würde. Wie ſie mit dieſen Gedancken am meiſten umgieng / mel-

dete sich ein frembder Kauffmann bey ihren Frauenzimmer an/ welcher ihnen nicht allein verschiedene ausländische Seltenheiten zeigete/ sondern auch versicherte / daß er deren noch weit mehr in seinem in dem Hafen bey Saxepta stehenden Schiffe hätte. Dieses vorwitzige Völckgen bekam Lust solche zu sehen/ und weil solches nicht wol ohne die Printzessin geschehen durffte/ brachten sie ihr so viele ungewöhnliche Dinge von diesen Seltenheiten vor/ absonderlich weil sie dadurch ihre anhaltende Schwermuth zu lindern meyneten/ daß sie dieselbe eines Tages/ wie die Printzen auff die Jagt gezogen waren / beredeten diesen Kauffmann in seinem Schiffe selbsten zu besuchen. Dieser / welcher hievon Nachricht bekommen bewillkommete sie am Gestade und führete sie mit grosser Höfligkeit in sein Schiff. Es war eines der allertrefflichsten/ so iemahls das Meer durchfahren/ und so herrlich inwendig ausgeschmücket / daß die Printzessin eine geraume Zeit mit grosser Vergnügung in Beschauung desselben zubrachte. Ja die artige Ordnung dieses Schiffs und Höfligkeit des Kauffmanns belustigte sie so sehr / daß als sie dieser in ein prächtiges Zimmer führete/ woselbst sie eine wohlzubereitete Mahlzeit fand / sie fast über die Kostbarkeit derselben erstaunete.

76. Sie wurde also auff das herrlichste bedienet / und versicherte sie ihrem Wirth/ daß sie nun seit etlichen Monaten nicht geschickt gewesen mit solchem Vergnügen als allhie zu speisen. Dieses machet mir Hoffnung/ Gnädigste Printzessin/ sagte der Kauffmann/ daß die Seltenheiten / so ich ihr diese schlechte Mahlzeit zu würtzen / nach Vollendung derselben zu zeigen habe/ ihr gleichfalls keinen Verdruß erwecken werden. Sie versetzte/ daß sie vielmehr ein ungemeines Verlangen trüge/ solche zu sehen/ weil dieselben nicht weniger als alles in diesem Schiff ungemein sein müsten. Wie die Mahlzeit also fast vollbracht/ kam eine von ihrem Frauen-Zimmer/ welche unvermerckt des Kauffmanns auff den Schiffboden gestiegen / zu ihr mit vermelden / das Schiff hätte sich schon so weit aus den Hafen entfernet/ daß man solchen kaum von ferne sehen könte: Der Strand wäre allenthalben mit Menschen angefüllet / die mit Wincken und Schreyen zuverstehen gäben / daß das Schiff wieder umkehren sollte/ und wo sie nicht kehrete / sehe sie den König selbst/

ſelbſt/ und den Printzen von Gerar unter denſelben. Die Printzeſſin gerieth in eine ſo groſſe Bekümmerung/ daß ſie kaum den Kauffmann um die Urſache/ warum ſich das Schiff aus den Hafen entfernet befragen konte. Dieſer gab/ lächelnd zur Antwort: Es wäre ſolches zur Luſt geſchehen/ daß ſich die Printzeſſin ein wenig aufs Meer erſehen möchte: Er wolte aber gleich hingehen und Befehl ertheilen/ daß man nach den Hafen wieder umkehrete/ weil es ſchiene als wäre der König ſelbſt zu Sarepta ankommen.

77. Er gieng zwar hiemit von ihr hinaus/ an ſtat aber nach den Hafen wiederumzukehren/ befahl er alle Segel auszuſetzen/ und alle Kräffte anzuwenden/ daß ſie Phœnicien bald gar aus dem Geſichte verlöhren/ ließ ſich auch weiter vor die Printzeſſin nicht ſehen. Weil man nun dieſelbe nicht auff ihr Begehren auf den Schiffboden ſelbſt laſſen wolte/ auch der Kauffmann ſich nicht wieder einſtellte/ wie ſehr ſie nach ihm frug/ zweiffelte ſie nicht mehr/ ſie wäre in eines ſolchen Hände/ der ſie mit Liſt entführet hätte. Sie erregte deswegen ein jämmerliches Wehklagen/ und ihr Frauen-Zimmer verfluchte die Liſt dieſes vermeinten Kauffmanns/ mit welcher er ſie und die Printzeſſin auf das Schiff gebracht. Wenn man ihnen nicht mit Gewalt gewehret/ hätten ſie ſich auff den Boden begeben und aus Verzweiffelung ins Meer geſtürtzet/ weil ſie gar zu fürchten anfiengen/ ſie wären in des Drakons Hände gerathen/ indem ſich derſelbe ſchon mit einigen Schiffen auffs neue wiederſehen laſſen. Jedoch alle dieſe ihre Bezeugungen hinderten indeſſen nicht/ daß das Schiff nicht in vollen Flug fortgieng/ und die Europa immermehr und mehr von ihrem Vaterlande entfernete.

78. Ehe ich aber mit dieſem Schiff in den Hafen anlände/ muß ich nach Sarepta umkehren/ und melden/ daß die Königin Eleuthera zu Sidon einſten des Nachts durch einen Traum/ worinnen ihr vorkommen/ als wenn Europa am Ufer zu Sarepta bey einer groſſen Heerde Rindvieh ſpatzierete/ und darunter einen weiſſen vor andern anſehnlichen und ſchönen Ochſen erſehe/ welchen ſie ſehr gelobet/ und alſo geſchmeichelt/ daß ſie ſich endlich auff deſſen Rücken geſetzet/ worauf derſelbe mit ihr ins Meer geſprungen und davon geſchwommen/ alſo

daß ſie der um Hülffe ängſtlich ſchreyenden Europa / welche ihr zugeruffen / wo man ſie nicht ſchleunig rette / wurde man ſie nimmer wieder ſehen / nicht den geringſten Beyſtand hätte leiſten können / ſo ſehr erſchrecket wurde / daß ſie den darauff folgenden Tag auffs eyverigſte bey dem Könige antrieb / mit dem Hof nach Sarepta auffzubrechen / weil ihr Hertz ihr ein groſſes Unglück der Printzeſſin wegen zuſage. Aner ob er gleich auff dieſes Traums Deutung eben nicht viel gab / wolte doch der ängſtlichen Eleuthera nicht widerſprechen / ſondern begab ſich gleich auff den Weg nach Sarepta. Wie ſie in die Stadt kam / berichtete man ſie / daß die Printzeſſin in den Hafen ſich in eines frembden Kauffmanns-Schiff erluſtige. Die Königin welche ſtets mit ihrem Traum beſchäfftiget ward / lieff ſich eiligſt nach den Hafen bringen. Wie ſie darinnen ankam / war das Schiff ſchon aus demſelben ins Meer gewichen: Weil ſie aber am Hintertheil deſſelben das Zeichen eines weiſſen Ochſen erblickete: O ich Elende! rieff ſie kläglich mit gen Himmel erhabenen Händen / dieſes iſt der Ochſe / der meine Europa durchs Meer davon führet / und ich werde ſie nimmer wiederſehen!

79. Sie fiel hierauff in eine ſo ſtarcke Zerrüttung der Sinnen / daß man viel mit ihr zuſchaffen hatte. Man zeigete es gleich dem Könige / der in der Stadt geblieben war / an / welcher mit aller bewehrten Mannſchafft dem Hafen zueilete / und dem Schiffe vergeblich nachfuhr. Bey dieſem kläglichen Schauſpiel fand ſich auch der Printz von Gerar mit dem Abuſath ein / ihm die Ankunfft des Königes ſeines Vaters anzuzeigen / welcher nachdem er unterweges gehöret / daß ſich Aner nach Sarepta begeben / ihm hieher gefolget war. Dieſer vermehrete das Wehklagen / abſonderlich weil kein Schiff den Räuber der Printzeſſin zuverfolgen bey der Hand war. Endlich kamen auch Enak und Mamre wieder von der Jagt / welche dieſe Verwegenheit auffs höchſte erſtaunen machte. Der König aber fuhr den erſten ſehr ungeſtüm an / daß er ſo wenig Sorge vor die Printzeſſin getragen. Er ſchrieb dieſen Verluſt allein ſeiner Nachläßigkeit zu. Ja wie ſehr ſich auch dieſer Printz um ihn und das Reich verdient gemacht / befahl er ihm doch im Zorn aus den Augen zugehen / und nicht wieder vor das Geſichte zu kommen / biß er die Europa wiederbrächte. Dieſer Vorwurff

wurff ſchmertzete dem Printzen ſehr/ ja es ſchiene faſt gar / als wenn man ihn und den Namen der Verrätherey mit beſchuldigte / daß ſie nehmlich Wiſſenſchafft um dieſe Entführung gehabt/ und damit es deſto bequehmer vollführet würde mit Fleiß die Jagt an ſelben Tage erwählet hätten. Phinechas und Abuſath gaben ſolches nicht undeutlich zu verſtehen/ und hielten den Entführer vor denſelben/ welcher mit dem Printzen von Gerar in dem Garten des Pallaſtes zu Sidon gekäumpffet: Aner aber war nicht dieſer Meynung / ſondern hielte mit der Eleuthera und dem mehrentheil des Volcks davor / daß es Drakon wäre/ deſſen räuberiſche Rotte / ſich in dieſer Gegend wieder ſehen laſſen.

80. Phinechas und Abuſath gienген ſo fort nach Sidon/ mit zweyen wohlbewehrten Schiffen dieſen Pharaoniſchen Räuber zuverfolgen: Enak aber und Namre voll Ungemachs nach Tyrus/ hieſelbſt eine ſolche Anzahl Schiffe / als nur müglich auszurüſten / um nicht ſo wohl die Europa wieder zuholen / als nunmehro endlich unter dieſem Vorwand die herrlichſte Gelegenheit zuhaben/ ihren Printzeſſinnen zufolgen. Ich werde mich um dasjenige / was ferner zu Sarepta und Sidon vorgegangen / wie Aner noch mehre Schiffe der Europa nachzufragen abgefertiget / wie er den König von Gerar und den Phichol empfangen/ deren Bekümmernüß über der Printzeſſin Entführung und des Phinechas und Abuſaths Nachfolge / ferner nicht bekümmern / ſondern mich mit dem Enak und Namre auff das Meer begeben/ um zuſehen / was ihnen vor Zufälle daſelbſt auffgeſtoſſen: Damit aber meine Erzählung/ die ſchon über mein Vermuthen weit angewachſen/ nicht zu weitläufftig werde / werde ich alles nur auffs kürtzeſte melden.

81. Wie Enak und Namre zu Tyrus ſechs Schiffe mit aller Nothwendigkeit zu einer langen Reyſe ausgerüſtet / und mit allen ihren Haußgenoſſen und andern getreuen Phoeniciern beſetzet / giengen ſie mit denſelben/ nachdem ſie auch die Telephaſſa der Europa Amme / die wegen des Verluſtes dieſer ihrer Pflege-Tochter tödtlich bekümmert war / und ohne dieſelbe zu leben nicht müglich hielte / auff deren inſtändiges

Bitten mit eingenommen hatten / nach Kreta / weil sie nicht allein allhie von der Thebe und Kallisto / sondern auch von der Europa / es möchte Drakon / oder Asterion derjenige seyn / so sie entführet / die erste Nachricht zu hoffen hätten. Sie waren anfänglich in ihrem Lauff glücklich: Aber ein grimmiger Sturm griff sie hierauff mit solcher Gewalt an / daß sie nicht allein zerstreuet wurden / sondern auch eines von denen Schiffen an einer Klippen zertümmerte / und mit allem Volck und darauff befindlichen Vorrath zu Grunde gieng. Der Sturm währete etliche Tage / in welchem sie iederzeit in der augenscheinlichen Todes-Gefahr schwebeten: Endlich verspielen sie an einer Insel; hatten aber kaum den Fuß auffs Land gesetzet / als sie von einer unzehlbahren Menge Einwohner feindlich überfallen wurden. Der Printzen tapfferer Wiederstand verhinderte die gäntzliche Vertilgung ihres Volcks: Doch muten sie sich ungeacht deselben mit grossem Verlust wider nach ihren Schiffen zurücke ziehen. Weil sie nun vieler nothwendigen Sachen ihre Schiffe nach den Sturm auszubessern beraubet waren / suchten sie wieder Land / und landeten endlich an einer unbewohnten aber sehr fruchtbahren und mit allen Nothwendigkeiten überflüssig versehenen Insel an.

82. Wie sie aus Land stiegen / süß Wasser zu schöpffen / und Holtz zu Ausbesserung ihrer Schiffe zufällen / fanden sie in den Rinden verschiedener Bäume den Nahmen Kallisto eingeschnitten. Der Schnitt war ziemlich frisch / und weil Mamre dadurch sonderliche Hoffnung bekam / diese Printzessin allhie anzutreffen / säumete er die gantze Gegend durch. Er kam endlich an eine Höle / woselbst er in dem Sand frische Fußstapffen antraff. Wie er hinein gieng / fand er nicht allein ein zerrissenes Weibes-Kleid / welches ziemlich blut-naß war / sondern auch einige frische Baum-Rinden / worinnen diese Wörter mit Phœnicischen Buchstaben zu lesen: Du / den das Unglück oder ein ungefährer Zufall hieher geführet / wisse / daß die unglückselige Kallisto allhie den Verlust ihres angetrauten Mamre betrauret hat. Diese Worte erregten bey diesem Printzen ein grosses Nachdencken. Er sahe nunmehro aus untrieglichen Zeichen / daß die Printzessin Kallisto hieselbst gewesen / wie sie aber an diesen Ort gekommen / und

wo

wo ſie geblieben / konte er nicht begreiffen. Denn ob er gleich anfänglich einige Hoffnung ihres Lebens / und daß etwan ein allhie angeländetes Schiff ſie wieder eingenommen / hatte / war ihm doch das blutige und zerriſſene Kleid ein ſo kläglicher Anblick / daß er ihren Todt / indem ſie vielleicht von einem wilden Thiere allhie zerriſſen / aus allen Umſtänden ſchloß. Wie er ſich in dieſen Betrachtungen eine geraume Zeit verweilet / kam auch Enak hieher / welcher ihn allenthalben geſuchet / aus Furcht / er möchte ſich irgend wo verirret haben. Sie unterredeten ſich dieſes Zufalls / und beſchloſſen hierauff die gantze Inſel durch zuſuchen. Indem ſie nun hinweg giengen / erſahen ſie einen Bären / welcher mit groſſem Grimm auff ſie loß gieng. Es war allhie nicht Zeit ſich mit unzeitigen Proben der Tapfferkeit auffzuhalten / darum begegneten ſie dieſem Thier mit zuſammen geſetzten Kräfften / und erlegten ſolches endlich / nachdem es ihnen lange genug zuſchaffen gemacht / und den Mamre eine Wunde am Arm gegeben hatte. Sie ſahen hierauff / daß es eine Bärin / und muthmaſſeten / daß ſie vielleicht jungen in dieſer Hölen hätte / die ſie auch in einem Winckel endlich funden / und einigen ihrer Leute dieſelben aufzuziehen und zuzähmen mit nach ihren Schiffen gaben.

23. Sie durchſuchten hierauff in etlichen Tagen die gantze Inſel / welche ziemlich groß und breit war: Jedoch ob ſie dieſelbe gleich überaus luſtig und fruchtbahr befunden / konten ſie doch von der Kalliſte ferner nichts antreffen. Nachdem ſie ſich nun allhie eine geraume Zeit aufgehalten / mit den Früchten des Landes wohl erquicket / und ihre Schiffe genugſam ausgebeſſert hatten / giengen ſie endlich wieder zu Schiffe / welches aber von dem Mamre nicht ohne euſerſtes Hertzeleyd geſchehen konte / weil er die Kalliſte als eine Todte / von der erlegten Bärin zerriſſene und aufgefreſſene betrachtete. Des andern Tages ſtieß ihnen ein mächtiges Schiff-Heer auff / welches ſie alſobald feindlich umringete / und ſich in ein ſcharffes Gefechte mit ihnen einließ. Enak und Mamre thaten faſt unmenſchlichen Widerſtand: Sie wurden aber endlich / nachdem alle ihre übrige Schiffe ſchon in der Feinde Gewalt / auch durch die Anzahl überwältiget und gefangen genommen. Die Feinde giengen mit ihnen nach derjenigen Inſel / welche ſie des vorigen

Tages verlassen/ und ließ ihnen der Oberste Befehlshaber dieses Schiffes andeuten / daß sie sich zum gewissen Todt zubereiten hätten. Die Printzen/ ob sie gleich nicht begreiffen konten/ was diesen Obersten zu einer so unerhörten Grausamkeit gegen sie bewegete/ bereiteten sich doch unerschrocken zum Tode. In der Nacht welche vor denjenigen Tag herlieng / an welchen das Todes-Urthel an sie solte vollstrecket werden / wurden sie von einem verschleyerten Frauen-Zimmer auffgewecket/ welches ihnen die Ketten auffschlösse und ihr zufolgen befahl. Sie führte sie aus der Hütten worunter sie schlieffen / weil das Schiff Heer gröstentheils ans Land gestiegen war / nach eines von ihnen verlohrnen Schiffen/ welches sie mit ihren Leuten/ worunter auch die Telephassa/ wieder besetzt funden. Verwundert euch nicht/ redete sie dieses Frauen-Zimmer beym Abschied an / daß ihr an diesem Ort beydes grimmige Feinde als gewogene Freunde findet. Denn ob man gleich so viel Ursachen euch zuhassen hat / daß mich wundert/ wie diejenigen so eure Freunde seyn/ solches bleiben können / wil man euch doch zeigen / daß man euch in Lastern so sehr unsleich/ als gleich in eurer ehmahligen Grosmuth zu werden bemühet ist.

84. Wie sie dieses gesaget / gieng sie so geschwinde wieder in die Insel hinein/ daß die Printzen sie nicht auffhalten/ noch ein mehres von sie erfahren konten vielmehr/ weil sie schon zu Schiffe waren / musten sie dem Anhalten der Leute darinnen folgen/ welche sagten/ daß / so ferne sie ihr und ihrer Printzen Leben erhalten wolten / sie augenblicklich sich so weit vom Lande entfernen müsten/ als es ihnen nur immer müglich wäre. Sinn und Flamme waren voller Gedancken dieses Frauen-Zimmers wegen/ und wusten nicht/ ob es ein ihnen gewogener Geist oder ein Mensch gewesen. Die Rede derselben war so dunckel/ daß sie keine genugsame Erklärung derselben finden konten / weil sie sich eines solchen Verbrechens nicht schuldig wusten / wodurch auch ihre Freunde sie zuhassen solten bewogen werden. In solchen Betrachtungen schifften sie zween Tage mit gutem Winde fort: Am dritten verkehrete sich Wetter und Glück abermahl gleichsam als wenn das Meer sich verschworen hätte / ihnen keine Farth nach Wunsch auff seinem Element zugönnen. Sie wurden abermahls von einem so grausamen Sturm überfallen/ daß

daß derſelbe ſie nicht allein drey Tage erſchrecklich umtrieb / ſondern auch ihr Schiff am vierdten an einer Klippen zerſchmetterte / welche von einer groſſen Inſel ins Meer raagte. Die Einwohner derſelben waren am Ufer bereit mit ihren Nachen / und retteten nicht allein alle Leute / ſondern auch den gröſten Theil der Güter / und erkanten damahls die Printzeſſin zum erſten / daß der Reichthum ihrer fünff Schiffe von ihrer Lebens-Erretterin auff dieſes Schiff faſt gar zuſammen gebracht wäre.

95. Das unglücklichſte bey dieſem Glücke war / daß ſie ſich denen Einwohnern ſolten gefangen geben / und nach ihrem Könige bringen laſſen / weil ſolches die Geſetze dieſes Landes alſo haben wolten. Sie muſten endlich darein verwilligen / und wurden alſo nach einer prachtigen Stadt / die mit ihren Thürnen und hohen Pallätzen ein herrliches Anſehen hatte / gebracht / woſelbſt ſie auff des Königes Befehl in einen Lust-Garten deſſelben ihm vorgeſtellet wurden. Er wolte ſie gleich ihres Zuſtandes wegen befragen / als Enak und Niamee ihn vor den Aſterion erkanten / von demſelben gleichfalls erkannt / und mit unbeſchreiblicher Freude bewillkommet wurden. Sie erfuhren alſo / daß ſie in Kreta wären / daß Aſterion an des Kres ſeines verſtorbenen Vaters Stelle / der die Inſel zuerſt nach ſich benennet / rechtlich König geworden / wie er aus Phoenicien wieder gekommen. Sie konten dieſes alles kaum begreiffen / als ſie dieſer König in ein von Palmen und Gezweigen künſtlich geflochtenen Pallaſt führete / woſelbſt ſie mit ungemeiner Erſtaunung die Printzeſſin Europa antraffen. Die Freude über dieſe unverhoffte Begegnung war ſo groß / daß weder die Zunge noch die Füſſe ihr Amt verrichten konten / ſondern ſolches denen Augen überlaſſen muſten. Träume ich / ſagte endlich Enak oder iſt es wahr / daß ich meine liebſte Schweſter in Kreta ſehe. Zu meiner Erröthung / antwortete ſie / ſiehet er mich / nachdem man mich aus den Armen meiner Eltern und den Schooß meines Vaterlandes geriſſen. Ich muß ein unſchuldiges Werckzeug / ſatzte der König von Kreta hinzu / der Entführung meiner geliebteſten Printzeſſin ſeyn: Und ob ſie gleich mit meinem Vorſatz von mir nicht beleydiget / bin ich doch bißhero derjenige geweſen / an welchem ihr Zorn ſich unermüdet

geſchliffen. Er beleydiget mich mehr / verſetzte Europa / als wenn er mich entführet hätte / weil er mich allhie wieder alles Recht auffhält / und nicht nach meinem Vaterlande wieder ſenden will. Weil ich verſichert bin / gegenredete er / daß ich ihren gewiſſen Todt in einer von ihr ſelbſt ungebillichten Vermählung auffhalte / muß ich ungerecht wieder ſie ſeyn / damit ich es nicht gegen mir ſelbſt werde. Aber iſt ihm aber gut dafür / fiel ſie ihm wieder in die Rede / daß die Bekümmernüß wegen meiner gekräncketen Tugend / der Abweſenheit meiner Eltern und Beraubung des Vaterlandes mir auch nicht den Todt in Kreta bringen können? Weil ihre Ehre allhie in Sicherheit / nahm Aſterion aus / ſo gar daß ich ehe vor Liebe verſchmachten / als ſolche auch nur durch nachtheilige Gedancken kräncken will / vermeyne ich nicht / daß ihre Tugend Noth leyde / noch ſie ſich um ein ſie verfolgendes Vaterland / oder um Eltern / welche ihre Ruhe bey ihren eigenmüthigen Betrachtungen auffopffern wollen / biß in den Todt zubekümmern habe. Endlich / himmliſche Europa / ſagte er mit wehmüthigen Geberden / die Schickung des Himmels und nicht mein Verbrechen hat ſie hieher gebracht / und ich habe ihr offt betheuret / daß wenn ich Wiſſenſchafft von dieſer That ehe ſie in Kreta kommen gehabt / und ſie ohne Gefahr ihres Lebens wieder weg ſenden können / ich mein Leben ihrer Vergnügung mit Freuden wolte auffgeopffert haben. Warum will ſie nun mit dem Verhängniß zürnen / welches ſie mir zu ihrer Sicherheit eingeliefert / und warum ſchüttet ſie ihren Grimm auff einen Printzen / den ſie gegen den Himmel auszuſchütten hätte. Sie erkenne die Gerechtigkeit deſſelben / und ſo ferne ſie mich iemahls einiger Gewogenheit gewürdiget / ſo betrachte ſie mich an ihrem Ort / und ſage mir was man anfangen müſſe / dieſe Gerechtigkeit des Himmels nicht zum Zorn oder zu unſern Untergang zureitzen?

86. Europa war gleich gewillet zuſagen / daß man ſie wieder dorthin liefern müſſe / woſelbſt ſie mit Gewalt entführet / wenn man ſich ihrer Gewogenheit würdig machen wolle / als Enax ſie daran verhinderte: Wie ſoll ich gläuben / ſagte er / daß Europa in Kreta / und doch nicht von dem Aſterion hieher geführet ſey. Ich habe ſie hieher geführet / antwortete er / doch mir unwiſſend und wider meinen Willen. Und damit ich ſie hier-

hierinnen kürtzlich unterrichte / ſo belieben ſie zu wiſſen / daß mein Diener mich ehmahls von dem Ort / wohin ich auff des Printzen Mamre Verordnung nach dem Kampff mit dem Phinechas gebracht worden / um deſto mehrer Sicherheit willen nach meinem Schiff / welches er hatte in den Hafen bey Sarepta einlauffen laſſen / geführet. Mein Zuſtand verſchlimmerte ſich hierſelbſt ſo ſehr / daß er ſich wie er beſchloſſen hatte / nach Creta auszulauffen nicht getrauete / ſondern einige Beſſerung meiner Wunden abwarten wolte. Indem nun mein Leben alſo zweiffelhafft war / kömmt Europa nach Sarepta. Weil mein Diener wuſte / daß meine Wunden nicht ſo ſehr als meine unglückliche Liebe und das gewiſſe Glück meines Nebenbuhlers mir den Todt / wenn ich auch ſchon an den erſten wieder geneſen ſolte / dräuete / beſchloß er die Printzeſſin auff mein Schiff zu bringen / und ohne mein Wiſſen zu entführen / es möchte auch koſten was es immermehr wolle. Solchergeſtalt verkleidete er ſich als ein Kauffmann / machte ſich an der Printzeſſin Frauenzimmer / und beredete ſie durch ein erdichtetes Vorgeben viele ſeltene Dinge zu zeigen / daß ſie auch die Europa dahin brachten auf ſein Schiff zu kommen. Er hatte genugſamen Rath und Mittel ſolche Zurüſtungen und Anſtalt zu machen / die ſeiner Perſon die er ſpielete / einiges Anſehen geben konte. Alſo bewirthete er die Printzeſſin im Vordertheil des Schiffes / indeſſen daß ich im Hintertheil deſſelben faſt Vernunfft und Sinnenlos darnieder lag / und ſich kaum der Anfang einer geringen Beſſerung zu zeigen begunte. Wie er nun alſo mit ihr davon fuhr / und ſie den Betrug anfieng zu mercken / begab er ſich zu mir / mir das Geſchrey der in dem Hafen und am Ufer ſtehenden Phoenicier auszureden / welches mir zu Ohren kam / und ich weiß nicht welcher Urſache damahls zuſchrieb. Die Bewegung des Meers machte meinen Zuſtand abermahl ärger / doch kamen wir glücklich in Creta ohne daß ich wuſte / daß wir dahin auff der Farth begriffen wären. Meine Schwachheit war ſo groß / daß als man mich ans Land auf eines meiner Schlöſſer brachte / ich mir einbildete / ich wäre noch in Phoenicien. Nach Verflieſſung eines Monats erlangete ich meine Geſundheit völlig wieder / und war es damahls als ich zuerſt erfuhr / daß ich in Creta und die Europa bey mir

wäre.

wäre. Ob nun gleich mein Diener dieſes alles aus Liebe gegen mir verrichtet/ konte ich doch leicht gedencken / was vor Wirckung es in der Printzeſſin Hertzen haben würde/ deren Zorn ich mehr als einiges Ding auff der Welt fürchtete. Ich jagte ihn alſo von mir ins Elend/ und verbannete ihn auff ewig von meinen Augen / forderte hierauf der Printzeſſin Leib-Diener in zu mir ihre Gedancken von mir zuerfahren. Ich erfuhr was ich gefürchtet/ und dabey / daß Europa wegen der inſtehenden Vermählung mit dem Printzen von Gerar in eine ſo tieffe Schwermuth gerathen/ daß ſelbige ſie ohnfehlbahr dem Todt ehe als dem Phinechas in die Armen geworffen hätte. Dieſes letztere hielte mich alleine ab ihr e Zurückkehr nach Phoenicien ihr zu vergönnen/ als ſie um ſelbige bey mir anhielt. Ich erzehlte hierauff zwar meine Unſchuld und den wahren Verlauff der Sachen / ſie blieb aber beſtändig dabey/ daß/ wenn ich ſie nicht wieder in ihr Vaterland lieferte/ ich mich vollkommen ihrer Entführung theilhafftig mache / ja ſie gläuben müſſe / es wäre dieſelbe auff meine Verordnung geſchehen. Ich war kaum geneſen/ und nach Gnoſſus wieder ankommen / als der König Rees mein Vater ſtarb/ und mir Kron und Zepter hinterließ. Weil ich aber befürchtete / man möchte mir nachſpüren/ und die Europa entweder durch Liſt oder Gewalt wieder nach Sidon zu bringen trachten/ that ich Verordnung in allen Hafen und See-Städten der gantzen Inſel / daß nicht allein gute Aufſicht und Anſtalt bey einem unverhofften Uberfall wäre/ ſondern auch alle Schiffe und deren Güter ſo lange angehalten würden/ biß ich erfahren / ob ſie verdächtig oder nicht. Dieſes hat auch ſie/ meine liebſte Freunde hieher gebracht / und weil ich von ihrer Freundſchafft ſolche Proben zu haben vermeyne/ daß ich nicht befürchten darff / ſie werden die Europa mir wieder ab- und dem Phinechas zuführen / will ich ihnen auch ſo gar mein gantzes Glück übergeben. Europa ſoll in ihren Händen ſeyn: Iſt ſie unerbittlich und grauſam gegen mir/ ſo will ich ſterben / damit ich ihr nur die Vergnügung dermahleinſt Königin zu Gerar zu werden nicht rauben möge / ſoll ich aber leben / ſo erweichen ſie doch ihr Hertz / damit ſie mehr auff die Redligkeit meiner ehrerbiethigen Liebe als einer grübelichten und grauſamen Tugend ſehe / die uns zuſammen in den Todt ſtürtzen ſoll.

87. Die-

87. Dieſe Erzehlung erweckte ein wahres Mitleyden bey den Enak und Mamre gegen den König in Kreta / und fiengen ſie hierauf an der Prinzeſſin ihre Einbildung von dem vermeynten Gehorſam des Königes zu Sidon wegen des Phinechas auszureden / weil des Aſterions Recht und Anforderung älter / ſie auch ja nicht verſichert wäre / daß Aner / weil er gegen ſeine hartnäckigſte Feinde großmüthig geweſen / nicht dem Aſterion verziehen / und ſie ihm zur Gemahlin auf ſein Anwerben würde übergeben haben / wodurch ſo wohl die Furcht eines vermeynten Ungehorſams dahin fiel / als auch das Vorrecht des Aſterions vor den Phinechas deutlich erhelle. Ja ſie verſprachen ihr / des Aners Einwilligung zu dieſer Vermählung ihr zu verſchaffen / und konte ſie auf ſolchen Fall ohne die höchſte Undanckbarkeit zubegehen / und ſich ſelbſt durch eine ſträffliche Eigenſinnigkeit ins Verderben zu ſtürtzen / dem Verlangen eines ſo groſſen und um ihre Liebe ſo wohl verdienten Königes nicht ferner wiederſtreben. Europa wolte ſich auf dieſe Gründe ſo gleich nicht ergeben / ſondern begehrte daß Aſterion Geſandten um ſie zu werben nach Sidon ſchicken ſolte; Weil aber ſo wohl dieſer König als die Printzen ihr vorſtelleten / daß die Abſendung dieſer Geſandten / bey ſo veſt geſtelltem Glück des Phinechas eine vergebliche Sache ſeyn / ihren Zufluchts-Ort entdecken und Anlaß zu dem grimmigſten Krieg zwiſchen denen Phoeniciern und Kretenſern geben würde / dahingegen wenn nach Verflieſſung einiger Zeit und vollendeter Vermählung / Aſterion eine Geſandtſchafft nach Sidon ſich zu entſchuldigen / und um Verzeihung ſeines Liebes-Fehlers zu bitten abſchickte / Aner die Obergewalt der göttlichen Sichung erkennen und ſeine Einwilligung nach geſchehener und nicht zu ändernder Sache / viel leichter geben dürffte: Begnehmete ſie ſich endlich nach Aſterions Verlangen / abſonderlich als auch Telephaſſa / wie ſelbige ihre Prinzeſſin allhie mit unausſprechlicher Freude erkant / dieſem beyſtimmete / und wurde ihr Beylager mit demſelben nach wenig Tagen mit gewöhnlichen Feyerligkeiten / wiewohl ohne ſonderlichen Pracht / der Sache nicht einen gar zu groſſen Ruff zugeben / vollendet.

88. Die Glückſeligkeit des Königes in Kreta / machte dem Enak und Mamre ihren Unſtern noch empfindlicher / indem

dem sie so wohl von ihren geliebten Prinzessinnen entfernet / als ohne einige versicherte Nachricht und Wissenschafft leben musten: Ja / was das schmertzlichste / von ihnen vor ungetreu und Verräther gehalten wurden. Sie erfuhren zwar / daß als Arthes endlich die Hoffnung von wieder Eroberung des Sidonischen Reichs gäntzlich verlohren / er sich mit dem Drakon / seiner Gemahlin und beyden Prinzessinnen / mit dem Vorsatz wieder zu Schiffe begeben / eaß er ein neues Land suchen / und daselbst ein Reich anzurichten sich bemühen wolte: Der alte König in Kreta hätte ihm zu dem Ende etliche Schiffe zugegeben / also daß er nicht allein ein grosses Schiff-Heer zusammen gebracht / sondern auch eine solche Anzahl Völcker von Phoeniciern / Kretensern / und denen Meer-Räubern des Drakons darauff gehabt / daß solches ein gewaltiges Reich zuerobern / ich geschweige anzurichten geschickt gewesen: Sie konten aber nicht eigentlich wissen / ob Arthes diesen Anschlag glücklich ausgerichtet / oder wo er sich mit den Seinigen hingewendet. Von dem Drakon erfuhren sie allein durch den Bericht eines an Kreta verschlagenen Schiffes / daß er sich von dem Arthes wieder abgetrennet / und sein voriges Handwerck der Meer-Räuberey wieder ergrisen: Er hätte seinen Aufenthalt in denen Inseln bey Kreta hinauff / die Theils im runden Zirckel / theils zerstreuet liegen / von welchen er diejenigen / so bewohnet bezwungen / und ihm gehorsam gemacht hätte. Dieser Bericht gabe dem Enak und Mamre genugsam zuverstehen / daß sie jenesmahls bey der Kalliste Insel in des Drakons Hände gewesen / der ihnen das Leben nehmen wollen / und hielten sie es gleichfalls vor sehr wahrscheinlich / daß das verschleyerte Frauen-Zimmer entweder die Thebe oder Kalliste seyn müste / welche ihnen beym Abschied ihre vermeynte Untreu mit denen Prinzessinnen von Gerar vorgehalten.

89. Diese Hoffnung und Einbildung war am stärcksten bey dem Enak / und wolte er dem wegen des eingebildeten Todes seiner Kalliste fast verzweifelnden Mamre gewiß einbilden / daß es diese Prinzessin gewesen: Er aber hielte beständig davor / daß sie diesen Dienst von der Thebe empfangen / und weil nur eine von denen Prinzessinnen bey dem Drakon gewesen / bildete er sich den Todt der Kalliste noch veslo fester

ein /

ein / weil ſo wohl das Frauen-Zimmer ſo ſie errettet in ihrer Kleidung und Geberden eine ſchmertzliche Trauer merkennen gegeben / als auch dieſe beyde Schweſtern nichts als der Todt hatte trennen können. Nichts deſtoweniger beſchloſſen ſie beyderſeits mit Eyfer dahin zuſtreben / damit ſie einige gründliche Nachricht von beyden bekommen möchten. Sie wolten hierinnen keinen fremden Augen trauen / und hielten dafür / daß wenn ſie vor des räuberiſchen Drakons Anfällen geſichert ſeyn wolten / ſie ſich entweder einer gröſſeren Gewalt oder Liſt bedienen müſten. Das erſte / wie willig ſich auch Aſterien dazu bezeigete / wolte die Beſchaffenheit des Königreichs Kreta nicht zulaſſen / welches bey beſorgenden Uberfall einiger Feinde ſeine Schiffsmacht nicht entbehren konte / muſte man alſo die Zuflucht zu dem andern nehmen. Damit nun die Printzen allenthalben ſicher durch kommen möchten / nahmen ſie ein Kretenſiſches Schiff / beſetzten ſolches gröſten Theils mit Einwohnern dieſer Inſel: Die Printzen ſelbſt kleydeten ſich mit ihren Bedienten in ſolcher Tracht / nahmen die beſten Wahren des Landes / wie auch was ihnen von Phoeniciſchen Sachen übrig war / mit ſich / gaben ſich vor Kretenſiſche Kauffleute / welche von dem Drakon nicht angefochten wurden / aus / und lieſſen alſo aus dieſer Inſel nach denen Nordiſchen Ländern hin / weil Arabes ſeinen Lauff auch hieher genommen haben ſolte.

90. Sie ſchwermeten eine geraume Zeit allenthalben umher / erlitten viel von Sturm und Ungewitter / und kamen öffters in Todes-Gefahr / ohne daß ſie etwas zu ihrem Vorhaben dienliches erfahren konten. Endlich erfuhren ſie von einem ihnen begegnenden Schiffe / daß in dem veſten Lande an Kuhim ſich ein fremdes Volck unter einem tapffern König niedergelaſſen / welches die alten Einwohner entweder bezwungen oder vertrieben und ein mächtiges Reich aufgerichtet hätte. Sie nahmen den Lauff dorthin / wie ihnen dieſes Schiff bezeichnete / und nach vielem Nachforſchen lieſſen ſie in einem Hafen ein / an welchem man eine treffliche Stadt angeleget hatte. Man wolte ihnen zwar anfänglich das Einlauffen verwehren / als man aber erfuhr / daß ſie aus Kreta wären / vergönnete man ihnen ſolchen nicht allein willig / ſondern es kamen auch viel Kretenſer zu ihnen an Bord / welche ſich der Ankunfft ihres

Landes-

Landes-Leute von denen sie lange nichts gehöret / von Hertzen erfreueten. Diese berichteten ihnen / daß Arbes sich mit seinen Völckern allhie nieder gelassen / und weil ihm das Land gefallen / eine Stadt die er Maronea / nach einer ihm in Kreta von der Esther gebohrnen Prinzessin genannt / zubauen angefangen hätte. Die Einwohner hätten sich zwar ihm wiedersetzet / weil sie aber zerstreuet in denen Wäldern gewohnet / und beym ersten Anfall keine genugsame Macht beysammen bringen können / dazu mit tüchtigen Waffen nicht genugsam versehen gewesen / hatte sie der König leicht in die Flucht geschlagen. Sie hätten sich hierauff in gröſſerer und fast entsetzlicher Anzahl wieder versamlet / die neue Stadt des Arbes belägert / und gedrohet nicht ehe davor abzuziehen / biß sie solche geschleiffet hätten: Der König aber hätte sie durch allerhand Krieges-Rüstung / wovon die Einwohner nichts gewuſt / und die er zuerfinden sehr künstlich gewesen / so lange auffgehalten / daß sie gröſten Theils durch Kranckheiten und andere Zufälle auffgerieben worden. Wie der König dieses erfahren / hätte er den Rest durch einen grimmigen Ausfall vollend in die Flucht geschlagen / und sie also gezwungen mit schier gäntzlicher Vertilgung ihres Heers die Stadt zu verlassen.

91. Wie er nun die Einwohner alſo furchtsam gemacht / daß sie ihn an Erbauung der Stadt nicht mehr gestöhret / habe es ihm Zeit gedaucht / dieselbe vollend unters Joch zu bringen. Worauff er mit einem mächtigen Heer Landwerts eingebrochen / diejenigen so sich ihm ergeben / gnädig angenommen und bey dem ihrigen gelassen / die sich ihm aber mit Gewalt wiedersetzet / mit allerhand Feindseligkeiten verfolget / ihre Wohnungen verbrennet / ihre Weiber und Kinder zu Sklaven gemacht / die Streitbahresten erwürget / die Aecker und fruchtbaren Bäume verderbet. Dieses hätte zwar einige von denen alten Einwohnern gebändiget / die meinten aber aus Begierde der Rache auch aus denen abgelegenesten Oertern so schleunig versamlet / daß Arbes sich von denselben allenthalben umringet gesehe / ehe er noch etwas von ihrer Ankunfft erfahren. Solchergestalt wäre er auff allen Seiten von ihnen angegriffen worden; Weil er aber aller Orten gute Anstalt gemacht / und wo die Gefahr am gröſten / sich selbst befunden / hätten die Feinde mit einer ihm

ſo vielfach überlegenen Anzahl nichts ausrichten können/ſondern nachdem er ſie durch eine glückliche Liſt von einander geſondert/ einen Hauffen nach dem andern aufgerieben. Wie ſie nun geſehen / daß keine Gewalt oder Macht dieſe Ausländer und deren König vertreiben könte/ dazu von einigen ſo ſie gefangen bekommen/ die entſetzliche Waffen und groſſe Kriegesrüſtungen/ inſonderheit das Streiten von denen Krieges- und Sichelwagen/ welches ſie niemals vorhin geſehen/ſich beſchreiben laſſen/ wären ſie vom Haß auf den Aberglauben gefallen/ und weil ſie vernommen / daß Arthes verſchiedene Arten der Waffen erfunden/ ihn vor etwas Göttlich und unüberwindliches gehalten. Sie hätten durch eine kleine Veränderung ſeines Nahmens Arthes Ares gemacht/ womit ſie den Vorſteher des Krieges und einen tapffern Krieges-Helden benenneten/ weil ſie vernommen / daß Arthes in der Sprache ſeines Landes einen gerüſteten und zum Kriege und Streit fertigen Helden bedeute: Ja der gröſte Theil von ihnen hätte ſich ihm unterworffen/ und vor ihren König angenommen/ weil ſie unter einen ſolchen Helden / der ſie ſo wohl vor aller Gewalt zu beſchützen wüſte / nicht unglückſeelig ſeyn würden.

92. Wie nun der König in ſo kurtzer Zeit dieſe mächtige Völcker bezwungen/ das gantze Land aber nach ſeinem ihm hieſelbſt gebohrnen Sohn Thraces Thracien genennet / habe er ſeine gröſte Sorge ſeyn laſſen/ die Unterthanen dieſes neuen Reichs durch Verwandſchafft auffs genaueſte zuverbinden / und in den Waffen fleiſſig zu üben. Dieſes nun zuverrichten habe er ſo wohl den Printzen Drakon mit des mächtigſten Fürſtens in Thracien Tochter/ einer überaus ſchöne Printzeſſin zuvermählen getrachtet/ als auch ſeinen Phoenicieren und die aus Creta bey ihm bleiben wolten befohlen/ ſich mit denen alten Einwohnern zu befreunden/ damit der allgemeine Nahme der Thracier auch ein gemeines Volck machen möchte. Jedoch Drakon hätte die Bündniß mit einer Thraciſchen Fürſtin ausgeſchlagen/ auch ſeine Räuber-Geſellſchafft weder von denen Streiffereyen auff die nunmehro friedlichen Einwohner abhalten / noch ſich derſelben ſelbſt enthalten können. Ja wie der König einige deswegen geſtraffet / wären die übrige dem Drakon ſo hart angelegen/ daß er ſie entweder wieder zu Schiffe führen/

vor sich seiner Oberherrschafft über sie begeben müste / weil sie dem Befehl des Arthes nicht zu Gebote stehen könten. Also wäre Drakon mit seiner Meer-Räuber Gesellschafft / zu grossen Verdruß des Königes wieder abgesegelt / welcher ihn endlich bedräuet hätte / ihn von der Erbschaft dieses neuen Reichs auszuschliessen / wenn er das schändliche Handwerck der Piackerey auff dem Meer / wozu ihn anitzo keine Noth mehr triebe / nicht unterliesse / und seinem Willen wegen der Vermählung sich ferner widersetzte.

93. Es hätte aber dieses alles nicht gehindert / daß Drakon bey seinem Vorhaben nicht beständig geblieben: Welcher hierauff mehr Schiffe in denen Insulen bauen lassen / und sein Schiff-Heer also vermehret / daß er einen Feind / wieder den er sich wenden würde / in Schrecken bringen könte. Dieses war die Erzehlung der Kretenser. Weil aber Enak und Mamre gerne einige Nachricht von ihren Prinzessinnen gehabt hätten / liessen sie auch nach denselben forschen und erfuhren zu grosser und unverhoffter Freude / daß so wohl Thebe als Kalliste sich in Maronea befänden / und Arthes auffs eheste sie mit zween Thracischen Fürsten zuvermählen trachte. Dieser Zusatz verbitterte ihre Freude auf das empfindlichste; Doch beschlossen sie alles zuversuchen mit denenselben zu reden / und aus ihrem eigenen Munde das Schicksal ihrer Liebe zuvernehmen. Der König kam selbst in den Hafen ihr Schiff und Waaren zu besehen / und nachdem er sich des Zustandes in Kreta erkundiget / wovon ihn aber noch zur Zeit die Vermählung des Asterions mit der Europa verschwiegen blieb / befahl er einige derselben womit er die Königin und Prinzessinnen beschencken wolte / nach seinem Palast zu bringen. Enack und Mamre hatten ihr Angesicht mit einem gewissen Pulver / so ihnen ein Kretensischer Artzt gegeben / also verstellet / daß sie unmüglich konten erkant werden. Sie gaben sich vor Diener des Kretensischen Kauffmanns / welchen sie zu diesem Vorhaben mit sich genommen hatten / aus / und brachten die verlangten Waaren in den Palast.

94. Sie sahen daselbst die Prinzessinnen / welche ihnen ungemein schwermüthig vorkamen / sie konten aber keine Gelegenheit ersehen / sich ihnen ohne Gefahr zu entdecken. Endlich

fiel

fiel dem Enak ein die Königin und Prinzeſſinnen im Namen des Kauffmanns mit einem ſchönen Stoff von Tyriſchen Purpur und einigen Früchten aus Kreta zu beſchencken. Dieſes lieferten ſie ſelbſt einer jeden in ihr Zimmer. Indem nun Thebe ſehr emſig in Beſchauung derſelben war / ſagte Enak gantz leiſe in Phoeniciſcher Sprache: Wie viel glücklicher iſt das Blut einer Phoeniciſchen Schnecken / als der Printz dieſes Reichs / ob er gleich ſein Blut zu Bewährung ſeiner Treu vor ihren Augen willigſt vergieſſen würde / weil ſie jenen begierigſt anſchauet / ihn aber keines Blickes würdiget. Der bekante Thon in dieſer Sprache machete die Thebe auffmerckſam / daß ſie den Enak mit Fleiß betrachtete. Die Leibes-Ebenmaß ſchiene mit demſelben übereinzukommen / die Bildung des Geſichts aber ſo ſehr verſtellet / daß ſie in dieſer Sache keinen Schluß machen konte. Nachdem ſie nun bey dieſer Unruhe die Sache überleget / nahete ſie ſich dem Enak / unter dem Schein des überbrachten Geſchenckes wegen mit ihm zu reden: So fern ihr der Printz aus Phoenicien ſeyd / ſagte ſie ſehr verwirret / ſo verlaſſet augenblicklich dieſen euch feindſeligen Ort / damit die Verſtellung eures Hertzens nicht diejenige eures Geſichts entdecken und in Gefahr bringen möge. Worauf ſie ihn verließ / und mit Fleiß alle Gelegenheit vermied ihm wieder zu begegnen.

Ze. Mamre war in ſeinem Vorhaben nicht glücklicher. Denn nachdem Kalliſte das Geſchenck ein wenig nachläßig beſehen / und ſich in ein Fenſter geleget hatte / nahete er ſich ihr / und gab ſich gleichfalls wie Enak in Phoeniciſcher Sprache zu erkennen. Sie ſeufftzete und ſahe ihn mit ſchwermüthigen Blicken an: Ach! Mamre / ſagte ſie / er hat ſich ſehr wohl unter die Kauffleute gemenget / weil er das Handwerck zu betrieben und falſch zu ſchweren mit ihnen gemein hat. Es iſt nicht Zeit die Unſchuld abermahls zu berücken / und ſo ferne die Kalliſte ſeinen Verluſt beklaget hat wird ſie ſich hüten Gelegenheit zu geben / ihre Leichtgläubigkeit noch ferner zu bereuen. Sie machte es hierauf wie die Thebe / geſellete ſich derſelben wieder zu / und nachdem ſie wegen des übernommenen Geſchencks Befehl gegeben / giengen ſie mit einander zum Zimmer hinaus. Die Printzen wären ſchier über dieſen mißgelunge-

nen Streich verzweifelt. Sie begaben sich voller Unruhe und Schwermuth wieder nach ihrem Schiffe / und weil sie sahen daß der falsche Verdacht wegen der Prinzessinnen von Gerar alles Glück verhinderte / bedachten sie sich auff Mittel / der Kalliste und Thebe solchen zu benehmen. Sie schrieben an beyde mit denen beweglichst- und verliebtesten Worten von der Welt / stelleten ihre unveränderliche Liebe mit vielen Betheurungen für / und daß sie niemahls in den Vortrag wegen der Prinzessinnen von Gerar zuwilligen gesinnet gewesen: Welches alles sie denen Thracischen Prinzessinnen / bey abermahliger Verehrung einiger Früchte glücklich beybrachten. Ich weiß aber nicht durch welche Nachlässigkeit oder Schickung eines von diesen Schreiben dem König in die Hände gerieth / welcher die Wahrheit aus dessen Innhalt errathend / das angekommene Schiff gleich anzuhalten / und alle darauff befindliche Personen gefangen zu nehmen befahl.

96. Das beste bey der Sache war / daß er die Printzen / ob er sie gleich alle vor sich bringen ließ / nicht erkennen konte / weil verschiedene andere ihnen an Grösse und Alter gleich waren. Solchergestalt wurden sie nicht sorgfältiger als die anderen verwahret: Und weil Arthes mit denen Kretensern nicht zu scharff verfahren / noch sie auff die Folter bringen durffte / in betracht des Beystandes / so er von denselben gehabt / in der Güte aber niemand ein Verräther werden wolte / verblieb die Sache in solcher Ungewißheit eine geraume Zeit / und schmertzete denen Printzen nicht so sehr ihre eigene Verstrickung / als daß sie erfuhren / wie die Prinzessinnen gleichfalls auffs genaueste bewahret würden. Der König indessen war auff allerhand Mittel bedacht / die Warheit in dieser Sache zuerforschen / und weil ihm einfiel daß die Fertigkeit der Kretensischen Sprache / leicht den Unterscheid zwischen einem in diesem Eilande und in Phoenicien gebohren machen würde / brachte er es durch dieses Mittel endlich so weit / daß man von Muthmassungen auff die Warheit gerieth. Es wäre damahls gewiß um ihr Leben geschehen gewesen / wann nicht die großmüthige Esther ein Mittel gefunden / die Printzen in Freyheit zusetzen / eben wie der unerbittliche Arthes gesinnet war / sie beyde seiner Rache auffzuopffern. Die Königin hatte ihnen ein Schiff zuge-

zugeordnet/ſie wieder nach Kreta zubringen/ worinnen ſich die andern von der Prinzen ehmahligen Schiff/ die auff derſelben Erkäntnis/ ſo bald wieder in Freyheit geſetzet wurden/ auff ihre Verordnung verſamlet hatten. Enak und Mamre konten ſich nicht entſchlieſſen von einem Ort zuſcheiden / woſelbſt ihr Hertz den allerwehrteſten Schatz hinterlieſſe.

97. An ſtatt nun uns nach Kreta zu wenden / ſeegelten wir die Küſte von Thracien zur Seiten hinunter / lendeten in einen wüſten Hafen an/ und ſandten einen getreuen Kretenſer nach Maronea den Zuſtand der Prinzeſſinnen zuerkundigen. Er hatte hiezu gute Gelegenheit durch den Beyſtand einer Landes-Leute / und brachte uns nach wenig Tagen die Nachricht / daß der König über der Prinzen abermahlige Flucht ſo ſehr ergrimmet/ daß ihm niemand/ auch ſo gar die Königin nicht vor Augen kommen dürffen / weil er nicht geringen Argwohn / daß ſie denſelben davon geholffen/ gehabt. Dieſen Grimm hätte noch weiter vermehret / daß wenig Tage nach der Prinzen Flucht/ſich die Prinzeſſinnen gleichfalls verlohren/alſo daß nach fleiſſiger Ausforſchung man nicht erfahren können / wo ſie geblieben. Eben damahls war Drakon mit einigen Schiffen in Maronea eingelauffen / der da angezeiget / daß ihm ein Schiff mit Frauen-Zimmer begegnet / welches weil es nach Kreta gewolt/ er mit Frieden gehen laſſen. Die Beſchreibung dieſes Schiffes und Umſtände der Zeit hätten hierauff die Vermuthung gegeben/ daß ſo wohl die Prinzeſſinnen auff denſelben geweſen/ als von dem Enak und Mamre wären entführet und abgeredeter maſſen nachgeholet worden. Drakon hätte ſich hierauff gleich wieder zu Schiffe begeben/und geſchworen/ dem König nimmer wieder vor Augen zu kommen / wenn er nicht die Prinzeſſinnen wieder finden / und dieſen Raub an ihren Räubern rächen würde.

98. Dieſes war der Bericht den der Kretenſer von Maronea brachte. Enak und Mamre wurden hierüber nicht wenig bekümmert/ und kunten nicht begreiffen / was die Prinzeſſinnen zu einer ſo fremden Flucht veranlaſſet hätte. Sie nahmen ihren Lauff gerade nach Kreta / woſelbſt ſie glücklich anlendeten / ihre Abentheur zu groſſer Verwunderung des Aſterions und der Europa erzehleten; Aber von denen

Thracischen Prinzessinnen/ obgleich der König in allen Hafen/ ja in der gantzen Insel aufs sorgfältigste nach ihnen forschen ließ/ nichts erfahren konten. Die Liebe vergönnete ihnen auch hier keinen langen Aufenthalt/ sondern sie giengen gleich wieder zu Schiffe/ der Thebe und Kalliste aufs fleißigste nach zuforschen/ ungeacht aller Gefahr/ so ihnen von dem Streifenden und zur See mächtigen Drakon aufstossen könte. Wie sie nun also insonderheit die umher liegende Inseln fleissig besuchten/ wurden sie abermahls/ als sie gleich Cypern verlassen/ von einem so erschrecklichen Sturm/ denen das Mittelländische Meer insonderheit unterworffen ist/ überfallen/ daß/ wenn sie sich nicht in Kreta mit einem Schiff von sonderbahrer Taur und Stärcke versehen/ sie damahls ohne Zweifel von denen wütenden Wellen verschlungen worden wären. Endlich wurden sie von demselben nach der Küste neben Syrien über verschlagen/ woselbst sie das Schiff ausbessern zulassen/ ausstiegen/ und weil sie bey so beschaffenen Sachen/ da sie die Europa nicht mitbringen konten/ nicht wieder nach Sidon kehren wolten/ ritten sie ins Land hinein/ mit dem Vorsatz den Ort ihres alten Hirten Standes an dem Gebirge Harmon zubesehen/ absonderlich/ weil sie es auch vor keine Unmüglichkeit hielten/ daß die Thracischen Prinzessinnen sich nach diesen Landern/ als dem Ort ihres ehmahligen Aufenthalts könten begeben haben.

99. Indem sie nun an einer kleinen Bach/ die ihre Quelle aus dem Harmonischem Gebirge hatte/ hinauff ritten/ ersahen sie drey Frauen Zimmer an derselben sitzen/ welche sich sehr kläglich geberdeten. Die eine kam mit zerstreueten Haaren zu ihnen gelauffen/ und bath sie eine vornehme Schäfferin/ in welcher Tracht sie alle gekleydet waren/ aus der Hand ihres Räubers zuretten/ der sie vor weniger Zeit entführet hätte. Mamre erkante dieselbe gleich vor der Prinzessin Kalliste Dienerin/ und frag beängstiget/ ob die entführete ihre Gebieterin/ die jüngere Princessin aus Thracien wäre? Sie bejahete solches/ und weil Enak die eine von denen zwo übrigen vor die Thebe gleich erkandte/ sprengete er nach ihr/ stieg vom Pferde/ und nachdem er vor ihr nieder gekniet: Ich dancke dem Himmel/ schönste Prinzessin/ sagte er/ daß er uns nach einer wun-

wunderlichen Umherirrung nach dieſen Ort geführet / und mir meine unvergleichliche Thebe als eine Harmonn finden laſſen / die ich als eine Thracierin auff denen öden Inſeln oder auff dem ungeſtümen Meer ſo ängſtlich als vergeblich geſuchet habe. Ich bin ſo eitel nicht / Printz von Sidon / antwortete ſie / daß ich mir eine Bemühung zueignen ſolte / die man denen ſchönen Prinzeſſinnen von Gerar zuſchreiben muß. Welcher mir und meinem Glücke feindſeliger Geiſt / erwiederte der Printz / hat der liebreichſten Princeſſin von der Welt ſo wiedrige Gedancken von mir beygebracht? Ach! Thebe / wüſte ſie die wahre Beſchaffenheit meines Hertzens / oder wolte nur dieſelbe wiſſen / wie würde ſie ſo wenig Urſache haben / ſolches einer ſo unerhörten Leichtſinnigkeit zubeſchuldigen / da es nimmer fehig geweſen an etwas anders als die himmliſche Thebe zugedencken. Man müte ſo einfältig als unglückſelig ſeyn / verſetzte die Thraciſche Prinzeſſin / wenn man einen ſo beliebten Aufenthalt zu Gerar und den Vortrag des Prinzen Ezer zu Sidon / ja die vorgehabte Verbindung der Europa mit dem Phinechas vor lauter Wirckungen ſeines Wiederwillens halten wolte. Die Gottheit welche über uns iſt / und in das verborgeneſte unſerer Hertzen ſiehet / ſey mein Zeuge / gegenredete Enak / daß nichts von dieſem mit meinem Belieben geſchehen / daß allein die tödtliche Bekümmernis wegen ihrer und der Kalliſte ſchleunige Entfernung mich und den Mamre nach Gerar getrieben / daß wir dem Vortrag des Pithols öffentlich widerſprochen / daß wir auch ſo gar die Vermählung der Europa mit dem Phinechas niemahls gebilliget / und allein die Entführung der erſten uns zum Vorwand bedienet / unſern geliebten Prinzeſſinnen auch biß ans Ende der Erden nachzufolgen.

100. Er erzehlete hierauff kürtzlich alles was ſich vom Anfang / ſeit ſie nach ihrer erſten Entfernung von Maſphe den Schäfer-Stand erwehlet / begeben / und verſchwieg auch ſo gar die Entführung der Europa von dem Aſterion noch deſſen Beyſtand ſie in Thracien auffzuſuchen nicht: Er erklärete ſeine und des Mamre Liebe und Beſtändigkeit mit ſo beweglichen Umſtänden / daß Thebe ihrer Unſchuld faſt überredet wurde. Weil ſie aber wegen der Kalliſte in groſſen Aengſten war: Die

Sache/ ſagte ſie/ betrifft ſo wohl mich als meine Schweſter/ und ſo lange dieſelbe von mir entfernet/ würde ich des Enaks Entſchuldigungen/ wie ſcheinbahr ſie auch ſeyn nimmermehr geſchickt ſeyn anzunehmen. Mamre/ welcher ſich indeſſen auch hieher begeben hatte/ ſetzte mit groſſer Eyver nach den Umſtänden wegen der Kallaſie Entführung/ und erfuhr/ daß als ſie ihrer Gewohnheit nach/ ſich an dieſe anmuthige Bach/ ihren ſchwermüthigen Gedancken Gehör zugeben niedergeſetzet/ ſie unvermuthlich von etlichen Reutern übereilet/ wovon der Führer ſie alles ihres Widerſtehens ungeachtet/ vor ſich auffs Pferd gezogen/ und die Bach auffs geſchwindeſte hinunter geritten wäre. Ihre Dienerin welche oberhalb der Bach alles dieſes mit angeſehen/ wäre eilig nach den Ort ihres Aufenthalts welches die Hütte eines getreuen Harmoniſchen Schäfers wäre/ gekommen/ und ihren Verluſt angedeutet/ weil aber kein Mittel vorhanden die Räuber einzuholen/ wäre Thebe allein mit ihrer und der Kallaſie Dienerin nach dem Ort wo dieſe Entführung geſchehen geeilet/ diejenigen zum wenigſten mit ihren Klagen zuverfolgen/ welchen ſie mit ihren Vermögen und Kräfften ſolches zu thun zuſchwach wäre/ in welcher Beſchaffenheit ſie von dem Enak und Mamre allhie wären angetroffen worden. Enak wolte zwar noch ferner etwas von ſeiner Liebe hinzuſetzen/ und die Thebe beſchweren/ ſeiner Unſchuld Recht wiederfahren zu laſſen: Sie ſchwur aber/ daß in dem Stande worinnen ſie den Verluſt ihrer liebſten Schweſter beklagen müſte/ ſie nicht geſchickt wäre dergleichen Vorträgen ferner Gehör zu geben/ daß Enak/ abſonderlich weil auch Mamre ſolches ernſtlich trieb/ ſich begnehmen müſte den Räuber der Kallaſie zuverfolgen/ nachdem ſie vorhero die Abrede mit der Thebe genommen/ daß ſie dieſelbe an dieſem Ort wieder antreffen/ und ihr Bericht ihrer Verrichtungen wegen ablegen wolten. Indem ſie nun allenthalben der Kallaſie und ihrem Entführer nachforſcheten/ kamen wir auch endlich nach langen vergeblichen ſuchen und vielen Rewſen an den Pharphar/ woſelbſt die Printzen abſtiegen an den ſchattichten Ufer dieſes Fluſſes ſich niederzuſetzen/ und mich nach dem nechſtbewohnten Ort ſchickten/ einige Speiſen zu unſerer Nothdurfft einzukauffen. In meiner Abweſenheit hat ſich der Überfall

fall des Drakons begeben/ welcher ohne Zweifel ſeinen Schweſtern und deren vermeintlichen Entführern nachzuforſchen / hieher gekommen / die Printzen an ihren Waffen erkandt / und ihnen ſeinem mörderiſchen und unredlichen Vorhaben nach das Licht ausblaſen wollen/ welches aber die Tapfferkeit des Heldenmüthigen Aleſechs glücklich verhütet hat. Ich kam an den Ort dieſes Gefechtes/ nachdem ich was mir befohlen / verrichtet hatte/ und vernam die merckwürdigſten Umſtände von einem unſern davon hütenden Schäfer / welcher mir auch die Nachricht gab/ woſelbſt ich die Verwundeten finden ſolte/ deſſen Bericht Zufolge ich allhier angelanget bin.

* * *

101. Iſaack und Aleſech waren ſehr vergnügt über dieſe Erzehlung / verdammeten die unverſöhnliche Grauſamkeit des Drakons / und bemitleidigten das Unglück zweener ſo groſſer Printzen / welche ohne ſichtbarlichen Beyſtand des Allerhöchſten GOttes ſo groſſen Gefahren nimmer hätten entkommen können. Sie giengen hierauff in Begleitung des Enaks Dieners hin dieſelben zu beſuchen / und erfuhren zu ihrer groſſen Vergnügung daß es ſich nunmehro zur Beſſerung mit ihnen anließ. Sie gaben ihnen ihre Freude deswegen zu erkennen/ Enak und Ramee aber dem Aleſech ihre Danckbarkeit/ vor den großmüthigen Beyſtand ihrer Errettung / und unterredeten ſich eine Zeitlang von ihren Begebenheiten / als ſie erfuhren/ daß der Ebreiſche Printz und Fürſt von Damaskus derſelben berichtet waren. Aleſech verſprach ihnen ſeine Leute allenthalben auszuſchicken einige Nachricht von der Rotte einzuziehen ; Weil er aber die Thebe vor einen dergleichen Uberfall/ am Gebirge Harmon bey einem Schäfer nicht ſicher genug ſchätzete / ward des Enaks Diener nebſt den Stadthalter des alten Fürſten Uz mit etlichen Kamelen hingeſchicket / ihr Damaskus zum ſichern Aufenthalt anzubieten/ und ſie dahin zu begleiten.

102. Des folgenden Tages machte Aleſech mit dem Iſaack Anſtalt zu einer Jagt / welcher auch die Atergatis zu

Pferde beywohnen wolte / weil ihre gewisse Pfeile / wohl gewohnt waren dem Leben des flüchtigen Wildes tödtlich zu seyn. Indem sie nun sich nach den bestimmten Ort hinbegeben / sahen sie einen grossen Staub von sich aufgehen / und nicht lange hernach ein ziemlich wohlberittenes Heer gerade auff Damascus zu ziehen. Sie wusten anfänglich nicht / wie sie sich gegen dasselbe verhalten solten: Endlich beschlossen sie sich in gute Verfassung zustellen / einen beherzten Mann von des Mesechs Bedienten ihnen entgegen zu schicken / sie der Ursach ihrer Ankunfft wegen zubefragen / und wenn es nöthig sich in guter Ordnung der Stadt des Mesechs wieder zuzuziehen. Indem sie nun verschiedene Gedancken von diesen Ankommenden hatten / sahen sie das gantze Heer stille halten / den Entgegen geschickten aber sammt den Führer desselben sporenstreichs auff sie zurennen. Wie sich derselbe genähert / erkante ihm Isaack vor seinen Bruder den Fürsten Ismael. Sie eileten demselben auffs freundligste entgegen / und nach hertzlicher Umarmung: Die Gefahr / fing Ismael an / welche einem unser allerbesten Freunden bevorstehet / nöthiget mich ohne ferneren Auffschub die Ursache meiner Ankunfft anzuzeigen. Ammon welcher sich bishero aus Liebe zur Printzessin Rabba in dem Sitz der Sammesuniim unbekant auffgehalten / ist entdeckt / und soll so wohl aus eigener Rache / als wegen des glücklichen Waffen-Fortgangs des Moabs wieder ihre Bundes-Verwandten die Enim / eines jämmerlichen Todes sterben. Ich habe diese Völcker in der eile zusammen gerafft / welche ich bey mir führe / und bin entschlossen meinen Freund entweder zu erledigen oder mit ihm zu sterben. Weil ich mich aber der Großmuth des tapffern Mesechs erinnerte / bin ich so wohl aus eigenen Trieb als aus Vermahnung meines Vaters hieher geeilet / einige Hülffe von demselben zum Beystand zu erbitten / indem ich nicht zweifele seine Freundschafft gegen den Printzen Ammon sey also beschaffen / daß er ihn so wenig als ich seinen Feinden zum Sühnopffer könne übergeben lassen.

103. Mesech und Isaack lobeten des Ismaels großmüthiges Mitleiden gegen den Ammon / und erklärten sich stehendes Fusses beyde ihm mit aller Macht in seinem Vorsatz zur Erlösung desselben beyzustehen. Wie man aber die Sa-

che

che reifflicher überleget wurde beschlossen / daß Isaack zur Versicherung des Landes und des Enaks und Mamre bey dem alten Ux und der Atergatis bleiben / Mesech aber alles was zum Waffen geschickt zusammen bringen / und gesammter Hand mit dem Ismael die Befreyung des Ammons aus den Händen der Sammesunim befordern sollte. Weil nun alles in der Eilfertigkeit bestund / wurde die Jagt aufgeschoben / man gieng insgesammt nach Damaskus / woselbst Mesech alles was geschwinde in Waffen zubringen war / versammlete / / und nachdem er von dem Ux / der Atergatis / und denen beyden verwundeten Printzen Abschied genommen / gieng er des folgenden Tages nicht ohne Bekümmerniß seiner ihn so hertzlich liebenden Gemahlin nach dem Lande der Sammesunim. Weil dieselben sich eines Einfalls von dieser Seiten nicht vermuthen gewesen / funden sie keinen sonderlichen Wiederstand / sondern drungen mit ihrer Macht biß an die Hauptstadt der Fürsten aus dem Geschlechte der Sammesunim ungehindert durch. Wie sie bey derselben ankamen / sahen sie einen tapffern Held / wider eine fast unzählbahre Menge Einwohner sich mit unbeschreiblichen Muthe schützen Es lag um ihn her voller Erschlagenen / welche vor ihm gleichsam einen Damm zu machen schienen / ihm zum Schutz wieder seine Feinde zu dienen / dahingegen ihm ein strenger Fluß den Rücken frey hielte / daß er nicht von der Menge konte eingeschlossen werden.

104. Ismael und Mesech welche durch ihre Geschwindigkeit dem Gerüchte selbst waren zuvorkommen / bedachten sich nicht lange / was allhie zuthun / sondern weil sie die Ansprenger vor die Sammesunim erkandten / theileten sie ihre Völcker in zweene Hauffen mit deren einem Mesech den Feind von hinten anfiel; Ismael aber mit dem andern dem tapfferen Jüngling Lufft zu machen / zur Seiten einbrach. Ob nun gleich dieses Heer denen Sammesunim unvermuthet auff den Halß kam / schienen sie doch den Muth darüber nicht zuverliehren: Sondern weil es behertzte und streitbahre Fürsten waren / setzten sie ihren Feinden an beyden Oertern so tapffer sich entgegen / daß solches eine grimmige Blutstürtzung verursachete. Ißmael erkante nunmehro den tapfferen Helden vor den Ammon / und wurde über die massen erfreuet / daß er solchen noch

am

am Leben fand/ woran er faſt verzweiffelt hatte. Weil er nun ſahe/ daß ungeachtet ſeines Einbruchs die Sammeſiimm darnach ſehr hartnäckicht auff ihn zuſetzten / ſo gar daß wie er einſten wegen der Gewalt womit er einen Streich ſeinen Feinden verſetzen wolte/ ausglitſchte/ dieſelben häuffig auff ihn einſtürtzten ihn gefangen zu nehmen/ ſchlug er mit ſolchem Grimm um ſich / daß er ſich endlich den Weg zu ſeinen Freund bahnete/ eben wie man ihn anfieng mit Stricken zu binden und gefangen hinweg zu ſchleppen.

108. Er ſchlug alle die ihn angefaſſet hatten danieder/ und nachdem er die Stricke zerſchnitten/ gab er ihm Zeit ſich zu bewaffnen/ wie er ſich vorhero ihm mit einer beherzten Anrede hatte zuerkennen gegeben. Die Ankunfft des Ismaels ſchiene dem Ammon neue Kräffte zugeben / alſo daß er ſeine Verfolger nun ſelbſten verfolgete / und mit ſolchem Muth um ſich ſchlug / daß vor ſeinem Sebel nichts beſtehen konte. Ismael erlegete nach einem coferigen Kampff den regierenden Fürſten der Sammeſiimm / Ammon fügete verſchiedene deſſen Anverwandten ihm zu / und ob gleich die Anzahl ihrer Feinde ſich aus der Stadt immer mehrete / ſtuncken doch dieſelben nach den Verluſt ihrer Häupter verzagter an zuſtreiten. Meſech hatte indeſſen nicht geringere Zeichen ſeiner Tapfferkeit ausgeübet/ und ob er gleich nicht ſo enferig als Ismael fochte/ dennoch mit ſeiner Behutſamkeit und Vorſicht nicht weniger Feinde als derſelbe erleget. Wie ſie ſich aber durchgeſchlagen und ihre Völcker mit einander vereiniget hatten / konte nichts mehr vor den Armen dieſer dreyen Helden beſtehen / und fiengen die Einwohner an ſich nach den Thoren ihrer Stadt umzuſehen. Ammon wolte ihnen anfänglich den Weg verbauen/ weil er aber ſahe/ daß hierauff ihre Furcht in eine raſende Verzweiffelung ſich verwandelte / änderte er ſeinen Vorſatz / und machte ſich dieſe Flucht der Einwohner alſo zu nutze / daß er mit ihnen zu den Thoren ihrer Stadt eindrang. Er hielte die Feinde allhier ſo lange auff / biß Ismael und Meſech ihn entſetzten / und mit ihrem gantzen Heer zur Stadt einbrachen.

106. Der Streit verbitterte ſich abermahls / weil die Einwohner entweder ſterben oder ihre Stadt erhalten / die Fürſten aber ihren einmahl erlangten Vortheil nicht aus den Händen laſſen wolten. Sie muſten allhie den hartesten Stand aushalten / weil Kinder und Weiber aus denen Häuſern und Thürnen wieder ſie ſtritten / und durch ein kläglichs Jammer-Geſchrey die Ihrigen zur Tapfferkeit aufrichteten. Endlich ließ ſich hinter denen Streitenden die Prinzeſſin Rabba nebſt dem Ammon ſehen / welche denen Einwohnern Gnade und Sicherheit anboth / wenn ſie die Waffen niederlegen / und ſich ergeben würden. Weil ſie nun nicht allein ihre Printzen ſamt den feſteſten Thurn der Stadt in der Feinde Hände ſahen / denn Ammon hatte ſich durch ihm bekante Wege nebſt etlichen Gewaffneten nach dieſem Ort hingegeben / wo er wuſte daß die Prinzeſſin zum Tode hingeführet worden / und denſelben erlitegen / wie ihr Leben gleich in der höchſten Gefahr war / legeten ſie ihre Waffen nieder und bathen um demüthiger Begnadigung um Gnade. Ismael und Meſech verboten hierauff alle Feindſeligkeiten / beſetzten die Thoren der Stadt / und geboten denen Einwohnern ſich ruhig in ihren Häuſern zuhalten / ſo ſolten ihnen kein Leyd wiederfahren. Gleichergeſtalt wurde dieſe mächtige und ſtarcke Stadt / und mit derſelben das gantze Land der Sammeſumm / welches ſich dem Uberwinder hiermit willig übergab / in einem glücklichen Streich erobert / und weil das gantze Geſchlecht der Sammeſumm auſſer der Prinzeſſin Rabba im Streit darauff gegangen / ward dieſelbe des folgenden Tages einhellig zur Regentin mit groſſem Frohlocken angenommen: Ja weil dieſelbe ihnen ein gelindes Regiment verhieß / der vorige Printz aber ſich ſehr ſtreng und nicht wenig Tyranniſch erwieſen / verwandelte ſich ihre gehabte Furcht in Freude. Sie fiengen hierauff an diejenigen ſo vor kurtzer Zeit ihre grimmigſten Feinde geweſen / als ihre beſten Freunde zu lieben / und ihnen gleichſam in die Wette alles gutes zuerweiſen / weil ſie durch deren Beyſtand aus der Dienſtbarkeit in die Freyheit verſetzet worden. Ammon wurde der Rabba auff der Einwohner bitten zum Mitregenten zugeſüget / weil ſie der Liebe dieſer beyden nicht unberichtet / deren glückſeelige Vermählung dadurch befordern wolten. Und gewiß dieſe Prinzeſſin / trug

trug/ungeacht der Bekümmerniß ſo ſie über den Untergang ihres gantzen Fürſtlichen Hauſes hatte / ſo groſſe Sorge vor den Ammon / welcher nebſt den Ismael zu gleich gefährlich verwundet war / daß man wohl ſahe / wie ſehr die Wohlfarth und das Leben dieſes Fürſten ihr angieng. Meſech welcher die beyden Verwundeten beſuchete / ſchertzete deswegen mit ihr / und trieb ihr eine ſo angenehme Röthe aus / daß dieſer Fürſt verſetzte / es müſte Ammon ſich gewiß ſehr wohl in ihren Dienſten verhalten haben / und trüge er nicht wenig Verlangen das Verhalten eines glücklichen Dieners einer ſo hochbreichen Printzeſſin zuvernehmen / weil ſolches in Erwegung was einer vor den andern gethan ſehr ungemein ſeiu müſte. Ammon verſetzte / daß ſolches ſie in eine weitläufftige Erzehlung führen würde / weil die Geſchichte des Fürſten Ismaels und ſeines Bruders mit den Seinigen ſo genau verbunden / daß ſolche nicht wohl getrennet werden könten. Dieſes machte den Meſech noch vorwitziger / daß Ammon endlich obgleich Rabba anmuthig wider ſprach / auch endlich gar vor Scham ſich aus der Verſammlung entfernete / ſeinem Diener befahl den Meſech zuvergnügen. Dieſer welcher von allen beſonderen Zufällen der dreyen Fürſten genugſam unterrichtet war / fieng auff des Meſechs erinnern alſo an :

Die Geſchichte des Ismaels und der Meris / des Moabs und der Madme / des Ammons und der Rabba.

107. Sie wiſſen allerſeits wohl / daß wie die bekante und ungeheure Theurung in Paläſtina viele Einwohner nöthigte andere Länder zuſuchen / und ihr Vaterland zu verlaſſen / der Ebräiſche Fürſt Abraham ſich nach den fruchtbahren Aegypten wendete / woſelbſt er ſeine Wohnung eine Zeitlang auffſchlug. Sein Nahme war ſo berühmt und ſeine Thaten ſo ſehr durchs Gerüchte ausgebreitet / daß ihn der König Apophis nach ſeinem Sitz Memphis nöthigte. Ich will mich allhie

allhie nicht auffhalten zuerzehlen / wie Abraham damahls als er den Apophis in die Jiska oder Sarai verliebt ſpürete / dieſe vor ſeine Schweſter ausgegeben / wie der König ſo wohl ihr als dem Ebräiſchen Fürſten eine Wohnung in ſeinem Palaſt eingethan / wie er geſinnet geweſen ſich mit der Sarai zuvermählen / wie endlich durch GOttes ſonderliche Wunder die Warheit erkant / und Sarai ihrem Gemahl wieder zugeſtellet worden / nachdem der König ſo wohl ſie als denſelben reichlich und Königlich beſchencket / wie ferner Abraham die Aegyptiſchen Prieſter in allen Wiſſenſchafften und in der Erkäntniß des wahren GOttes unterrichtet: Hievon / ſage ich / will ich allhier keine lange Erzehlung anſtellen / ſondern nur ſagen / daß als Jiska in des Apophis Pallaſt als eine Königliche Braut bedienet wurde / unter andern Frauen-Zimmer ihr auch die Hagar zur Aufwartung zugegeben war. Es war dieſelbe eine Schweſter Tochter derjenigen edlen Aegyptierin / welche der Königin von Aſſyrien ehmahls als eine Geiſſel in dem Chuſiten Krieg war mit gegeben / von derſelben aber an der Jiska ſtatt ermordet und in den Euphrat geſtürtzet worden. Sie war ſchön / auffrichtig und eine Meiſterin in der Kunſt die Hertzen zugewinnen. Dieſes ſo wohl / als daß ihre Baſe um der Sarai willen ſterben müſſen / nöthigte dieſe letztere ſelbige in ihrem Frauen-Zimmer zubehalten / als ſie ſchon vor die Ebräiſche Fürſtin erkant war. Ja ihre Neygung gegen dieſelbe nam ſo ſehr zu / daß wie ſie ihre Unfruchtbarkeit ſahe / ſie dieſelbe dem Abraham als eine Gemahlin beylegte / damit die bekante Aegyptiſche Fruchtbarkeit ihr Hauß und Geſchlecht erbauen möchte.

108. Und gewiß ſie war hierinnen nicht unglücklich / weil die liebreitzende Hagar nach weniger Zeit-Verflieſſung den Fürſten Ismael gebahr. Gleichwie aber Hagar ſo edel von Gemüth als von Ankunfft war / und ſich von ihrem Gemahl hertzlich geliebet ſahe / alſo vermeynete ſie das Recht der höchſten Gemahlin kame ihr nunmehro vor der Sarai zu / weil ſie ſich ſchwanger befand / und Hoffnung bekam ihrem Gemahl den erſten Sohn zugebähren / dahingegen Sara dieſer Glückſeligkeit beraubet war. Aber dieſe welche ihre alte Liebe nicht wolte verſchmähet wiſſen / behauptete den Vorzug mit ſolchem

solchem Eyfer / daß Hagar die Flucht nach ihrem Vaterland genommen hätte / wenn nicht ein göttliches Gesicht ihr in der Wüsten den Rückweg gewiesen und der Sara / welche so wohl in der Liebe als im Alter den Vorzug hatte / zuweichen gelehret hätte. Sie folgete dieser Vermahnung / und erfreuete kurtz nach ihrer Wiederkunfft ihren Gemahl mit einem Sohn. Sara liebete denselben nicht weniger / als wenn sie ihn selbst gebohren hätte / und lebete so lang mit der Hagar sehr vertraulich / biß sie selbst mit dem Printzen Isaack san wieder den Lauff der Natur darnieder kam. Bißher hatte Hagar gemeynet / es würde ihr Sohn nicht allein der einzige Erbe aller Schätze und Reichthums ihres Gemahls verbleiben / sondern auch die Verheissung von dem Besitz des Landes Kanaan auff ihn kommen: Aber nunmehro sahe sie schier in beyden sich sehr weit von dieser Hoffnung entfernet; Ismael hingegen / welcher der Sachen Beschaffenheit nicht so wie seine Mutter berichtet war / und wohl wuste / wie hoch das Recht der Erstgeburt zuschätzen / hatte es seinen Spott / daß Isaack ihn dieses Vortheils berauben solte. Er wolte sich also von demselben gekehret und als der Erstgebohrne geachtet wissen / zuweilen ließ sich offtmahls / wenn deswegen unter ihnen wie unter Kindern zu geschehen pfleget / Streit entstund / ausdrücklich heraus / daß er der wahre Erbe seines Vaters wäre / und indessen Gütern verbliebe / Isaack aber mit demjenigen / was man ihm schenckte vorlieb nehmen / und seinen Sitz dermahleinst anderswo aufschlagen müste.

109. Abraham liebete den Ismael wegen seines Heldenmüthigen Geistes und der Liebe die er zu denen Waffen bezeigete / und bildete sich anfänglich selbst ein / daß Ismael als der Erstgebohrne derjenige wäre / auff den die Verheissung des Landes Kanaan kommen würde / weil er auch die Weissagung des Engels in diesem Verstande auslegete / so der Hagar in der Wüsten erschienen war. In dieser Meynung nun widerstund er der Sara / wenn sie die Ausschaffung der Hagar und des Ismaels begehrete / und bemühete sich den Streit seiner Gemahlinnen bey zulegen / welcher ihm sehr verdrießlich war. Weil aber Gott die Hand allhie mit im Spiel hatte / erfuhr er in einem Gesichte den Irrthum seiner bißherigen Meynung / und daß Ismael zwar ein Fürst und Vater grosser Völcker / Isaack

aber

aber derjenige wäre / den die Verheiſſung des Landes Kanaan eigentlich anging. Er forderte alſo eines Tages die Hagar und den Jsmael vor ſich / gab ihnen dieſen göttlichen Befehl zu verſtehen / und daß er daher geſinnet wäre ihnen einen Theil ſeiner Güter zu übergeben / und ſie nach Aegypten zu ſenden. Der Hagar war dieſe Abtrennung von ihrem Gemahl ſo kläglich / daß ſie faſt in Thränen zerflieſſen wolte: Jsmael aber bezeigete ſich über ſein Alter großmüthig. Nachdem ſie nun Abraham nochmahls vermahnet bey der Erkäntniß des wahren GOttes beſtändig zu bleiben / geſegnete er ſie mit vielen Thränen und beſtimmete den Aufbruch auf den folgenden Tag ſehr frühe. Jsmael weil er von ſeinem Vater ſelbſt den Befehl GOttes gehöret / und wohl wuſte / daß dieſelben nicht ungeſtraft blieben / welche ſolchem wiederſtrebeten / ſchickte ſich gehorſamlich darein / und änderte ſein ganzes Verfahren. Er gieng zur Fürſtin Sara / gab ihr mit ſehr bewegtlichen Worten ſeine Reue ſie iemahls in dem Printzen Jſaack beleidiget zu haben / zu verſtehen / und gewann ihr Hertz dadurch ſo ſehr wieder / daß als er ihr ſeine Abreyſe auf den folgenden Tag anzeigete / ſie dadurch ſehr mitleidig gerühret wurde.

110. Sie gieng ſelbſt zu ihrem Gemahl ihn zubewegen / den Schluß wegen des Jsmaels und der Hagar Abſendung nach Aegypten zu ändern / weil ſie Hoffnung hätte / es würde die Lebens-Aenderung des erſteren auch ihren Zwieſpalt in Einigkeit und Frieden verändern: Aber er deutete ihr den Willen GOttes an / welchen er ſich ſeithero ſelbſten vergeblich mit vielen Thränen und Flehen zu ändern bemühet hätte / worauf ſie ſich zur Ruhe begeben muſte. Abraham theilete am ſelbigen Tage ſein Erbtheil dem Jſmael zu / ſchenckete ihm viele Pferde / Kameele / Sklaven und Sklavinnen / die er nicht allein mit reichen Schätzen / ſondern auch inſonderheit mit friſchem Waſſer belud / weil er wohl wuſte / daß ſie durch eine trockene und ſandichte Wüſten zu reyſen hätten / woſelbſt kein Waſſer zu finden. Sara ſetzte dieſen allen durch eigene Freygebigkeit ein groſſes zu / und Jſaack wie zart und jung er gleich damals auch war / wolte ſeinen Bruder nicht mit leerer Hand von ſich ziehen laſſen / welcher ſo liebreich von ihm abſchied als verdrießlich ſie mit einander gelebet hatten / ſo gar daß von der Zeit

an/ an ſtat des alten Grolls eine unauflößliche Freundſchafft unter dieſen Brüdern entſtanden. Abraham und Sara begleiteten ſie eine Tagreyſe/ und kehreten nicht ohne ſchmertzliche Bekümmerniß wieder zurücke. Hagar und Ismael verfolgeten ihren Weg: Wie ſie aber in der Wüſten hinter Berſaba kamen/ geriethen ſie durch göttliche Verhängung ſo ſehr in die irre/ daß dieſelbe ſie verſchiedene Tage hin und wieder führete/ ohne den rechten Weg zu finden. Das Waſſer und der Vorrath von Oel und Wein war theils von Menſchen/ theils von dem durſtigen Vieh verzehret/ und weil ſie bey der Hitze/ welche die damahlige Jahres-Zeit mit ſich führete/ an den dürren Oertern ferner kein Auskommen ſahen/ fiengen ſie an ſich ihres Lebens zu erwegen. Ismael war ſo ſehr entkräfftet/ daß er von ſeinem Pferde ſteigen muſte: Er ſetzte ſich unter einen Wacholderbaum und kehrete ſich mit hertzlicher Andacht zum Gott ſeines Vaters Abrahams/ daß er ihm in dieſer Noth möchte aushelffen/ die er durch ſein Verſchulden ſich über den Halß gezogen. Hagar/ welche nichts mehr als ihres einzigen liebſten Sohnes Tod vor Augen ſahe/ entſchloß ſich gleichfalls/ wiewohl ſie vom Durſt nicht ſo ſehr als er entkräfftet war/ dasjenige zu leyden/ was ihm begegnen würde. Sie befahl etlichen Sklaven auf den Fürſten acht zu haben/ und ſetzte ſich ſo weit als man mit einem Bogen ſchieſſen kan von ihm/ weil ihr das Hertz vor Wehmuth ihres Sohnes Todt anzuſehen brechen wolte.

III. Sie brach in lautem Klagen und Weinen heraus/ und rieff den höchſten GOtt an/ er wolle die ihr gethane Verheiſſung von ihrem Sohn und ſeinem Samen nicht zu nichte werden laſſen/ ſondern ihre itzige ſchwache Hoffnung durch ſeine Krafft wieder ſtärcken u. aufrichten. Sie war auch in ihrer höchſten Angſt/ wobey ſie immer den Todt des Ismaels zu erfahren befürchtete/ mit ihrer Andacht bemühet/ als ein ungewöhnliches Licht ſie umſtralete/ welches ihren Geiſt mit ſolcher Freudigkeit anfüllete/ daß ſie mit aufgerichteten Hertzen eine Stimme vernahm/ welche ihr verſicherte/ daß GOtt ihr und des Ismaels Flehen erhöret hätte/ und ſie vermahnete hinzugehen und denſelben wiederaufzurichten/ auch die ehmahlige Verheiſſung/ an deren Erfüllung ſie faſt verzweiffelt hatte/ ihn zu einen groſ-

ſen

ſen Volck zu machen/ auffs neue wiederholete. Sie gieng nunmehr ſelbſt hin in wahrem Vertrauen auff die Hülff ihres GOttes/ ob ſie gleich noch nicht begreiffen konte/ woher ihr ſelbe kommen ſolte/ nach dem Ismael erzählete ihm das göttliche Wunder und vermahnete ihn auffzuſtehen. Sie war noch wenige Schritte mit ihm ſeiner Mattigkeit wegen fortgegangen / als ſie mit angenehmen Klatſchen aus einem Felſen eine Oquelle ſprudeln ſahe/ welche die Wunderhand GOttes damahls zuerſt eröffnet hatte.

112. Sie dancketen auff ihren Knien dem Schöpffer der Waſſer vor dieſe augenſcheinliche Errettung: erquickten ſich nicht allein vorſichtig bey demſelben / träncketen die überbliebenen Pferde und Kameele / weil von denen ſchon einige vor Durſt umkommen waren / ſondern blieben auch die übrige Zeit des Tages/ und die folgende Nacht daſelbſt unter Gezelten liegen/ und erquickten ſich mit Freuden / nach überſtandener Gefahr. Des folgenden Tages verſahen ſie ſich aus dieſer Oquelle reichlich wieder mit Waſſer und legeten den übrigen Weg biß nach Egypten ohne einzigen Anſtoß glücklich hinter ſich. Hagar kam alſo zu Rämus/ woſelbſt ihr Bruder Amoſis Stadthalter von dem rothen Meer biß an Krokodilſtadt war/ glücklich an / und wurde mit hertzlichen Freuden von ihm auffgenommen. Allhier hatte Ismael Gelegenheit ſeine Tapfferkeit mit herrlichen Proben haben zu laſſen / weil nicht allein Amoſis ſelbſt die Waffen liebete / ſondern auch Aegypten ſchon damahls anfieng ein Schauplatz des Krieges denen Königen zu Thebe und Memphis zu werden / weil jene die Monarchie über gantz Aegypten als eingebohrne wieder dieſe als fremde aus dem Geſchlechte der Arabiſchen Hyckſen behaupten wolten.

113. Ismael verrichtete den erſten Feldzug mit dem Amoſis in Begleitung des Printzen Jaeſers aus der Emim Geſchlecht/ welcher ſich ſeit der unglücklichen Schlacht mit denen Aſſyriſchen Stadthaltern / worinnen ſein Vater umkommen war/ hieher geflüchtet / und ob er gleich nachgehends ſein Land wieder erobert / dennoch gröſtentheils daſelbſt aufgehalten hatte. Er errettete in einer gefährlichen Schlacht dem Amoſis ſelbſten das Leben/ und wickelte den Jaeſer gleichfalls

aus einer nicht geringen Gefahr. Nach vollendeten Feldzug kehreten sie wieder nach Krokodilstadt / weil die Stadthalterin / sammt der Hagar und Nocris der ersten Schwester sich dorthin begeben hatten. Sie vertrieben ihre Zeit mit allerhand Ergötzlichkeiten / und weil die Fürstin Nocris sich gerne an denen lustigen Ufern einer ohnweit davon entlegenen See aufhielte / stellten sie bald denen Vögeln hieselbst / bald denen Fischen nach. Wie einsten Ismael mit seinem Bogen / indessen Fertigkeit er alle andere seines gleichen übertraff / einem gewissen Wasser-Vogel nachlauschete / ersahe er die Nocris mit zerstreueten Haaren und grossen Angst-Geschrey auf ihn zulauffen. Sie wurde von einem ungeheuren Krokodil verfolget / welcher mit aufgesperreten Rachen sie zu verschlingen dräuete. Ob nun gleich an diesem Ort die Krokodilen fast göttlich verehret wurden / hielte doch solches den Ismael / der diesen Aberglauben verlachete / nicht ab / sich mit seinem zum Schuß fertigen Bogen zwischen der Nocris und diesen scheußlichen Wurm zu stellen / und einen Pfeil in den eröffneten Rachen zu schicken. Entweder die beherzte Entgegensetzung des Ismaels / oder die Schmertzen des verwundeten Rachens / machten / daß der Krokodil sich auf die Flucht begab und seinem Behältniß / aus dem ihn der Hunger getrieben / wiederzueilete.

114. Also wurde die Fürstin dieser Gefahr befreyet / und fehlete nicht ihre Danckbarkeit ihrem Erretter mit denen verbindlichsten Worten zuerklären. Ja es hatte diese Dienstleistung / ob sie gleich nur von ohngefehr geschehen / solche Wirckung in der Nocris Hertzen / daß sie von dieser Zeit den Ismael als einen Fürsten betrachtete / der ihrer Neigung nicht unwürdig wäre. Sie war eine von denen vollkommenesten Schönheiten in Aegypten / sie zog durch einen unvermerckten Zug aller Hertzen so sehr an sich / daß sie sich an dem Hof des Königes Jamas / der seinem Vater Apophis in der Regierung war gefolget / unzehlbare Anbeter erworben hatte. Das Getümmel ihrer Liebhaber hatte sie genöthaet sich von Memphis nach ihrer Schwester des Stadthalter Amosis Gemahlin zubegeben / woselbst aber ihre Schönheit an Eroberung des Printzen von Kirgisheim Hertzen auch ihre gewöhnliche Wirckungen

ckungen verrichtet hatte. Sie wurde ſolches zu ihrem Verdruß bald gewahr / weil Jaeſer von Natur heſſtig und ſeine Flammen nicht wohl verbergen konte. Jedoch er hatte das Glück / was andere der Moeris Liebhaber vor ihm gehabt / und war ihr ſeine ungeſtüme Dienſtleiſtung ſo verdrießlich / daß ſie ihrem natürlichen Zug zur Einſamkeit darum um deſto mehr folgete. Sie hatte ihre höchſte Belustigung / wie ich ſchon erwehnet / an der anmuthigen See bey der Krokodilſtadt / deſſen Geſtade mit luſtigen Gebüſchen und Bäumen ſehr artig bewachſen war. Hieſelbſt enthielte ſich eine groſſe Anzahl von Meer- und anderem Geflügel / die mit ihrem lieblichen Geſang und angenehmen Gewitſcher eine anmuthige Übereinſtimmung mit dem Geräuſch der die Ufer beſpielenden Wellen machten. Dieſe Gegend gefiel ihrem Einſamkeit liebenden Geiſte ſo gar / daß auch die neulich überſtandene Gefahr des Krokodils ſie nicht davon abbringen konte: Ja es ſchiene ihr dieſelbe durch die Dienſtleiſtung des unerſchrockenen Iſmaels noch weit angenehmer geworden zu ſeyn / daß auch endlich gar der Stadthalter dieſer See von ihr den Nahmen Moeris gab.

115. Ob nun gleich dieſe Benennung anfänglich nur den Schertz zum Grunde hatte / brach er doch bald unter die Einwohner aus / welche dem Exempel des Amoſis folgende der Fürſtin Nahmen dieſer See ſo beſtändig beylegeten / daß ſie ſolchen wohl denen Nachkommen zum ewigen Andencken hinterlaſſen wird. Jedoch wie ſchön und liebreitzend Moeris gleich immermehr war / ſchien doch des Iſmaels Hertz gegen dieſelbe unempfindlich zu ſeyn. Er hieng ſo eyferig denen Kriegs-Übungen und der Jagt nach / daß alles was hieher nicht gehörete / faſt keine Auffmerckſamkeit verdienete. Moeris welche an denen Vollkommenheiten dieſes Fürſten und deren Zuwachs täglich neuen Zunder ihr Feuer zuvermehren ſahe / wurde durch deſſen Unempfindlichkeit nicht wenig gekräncket. Sie unterließ nicht ihm ihre Neygung ſo viel der Wohlſtand und die eyerſüchtige Auffmerckſamkeit des Jaeſers vergönnen wolte / zuzeigen. Sie ſuchte ſeine Geſellſchafft mehr als Jemandes / ſie ſchertzete mit ihm auff das anmuthigſte / ſie erklärete ihm ſolche nach Aegyptiſcher Art in Sinnbildern: Jedoch was die

gantze Welt zumercken anfieng / blieb nur allein dem Ismael verborgen. Dieſes allein kam ihm ſehr fremd vor / daß der Stadthalter und Jaeſer kaltſinniger als vormahls mit ihm umgiengen / weil der erſte des andern Liebes-Vertrauter und Beförderer bey der Moeris war: Aber es hielte ihm auch ſolches nicht ſonderlich auff / weil er ſich nicht erinnerte ſie auff einige Weyſe beleidiget zu haben.

116. Indeſſen ließ es der jähzornige Jaeſer hierbey nicht bleiben / ſondern trachtete nach Gelegenheit ſeinen Grimm empfindlicher gegen ſeinen Mitbuhler auszulaſſen. Denn wie einſten dieſer Printz am Geſtade der Moeris See ſpatzierete / erſahe er den Ismael / welcher der Stadthalterin zu Ehren hieſelbſt eine Reiger-Beitz auff deren Gebuhrts-Tag anſtellen wolte. Er kam hierher einen bequehmen Ort dazu auszuerſehen / damit er alles dazu veranſtalten möchte. Jaeſer hatte ihn kaum erblicket / als die Funcken ſeiner Eyferſucht in helle Flammen ausbrachen / weil er ſich einbildete er käme der Moeris zugefallen hieher / welche ſich hieſelbſt gemeiniglich finden ließ. Ismael gieng mit frölichem Gemüth auff ihn zu / und war Willens ihm von ſeinem Vorhaben Theil zugeben um ſich ſeines guten Rathes darinnen zu bedienen: Aber der Printz von Kiriathaim ſprang etliche Schritte zurücke / entblößte ſeinen Seebel: Er weiß von vielen Zeiten / Ismael / ſagte er / was vor Anforderungen ich an die Moeris habe / und wie der Stadthalter meiner Liebe Vertreter iſt: Nichts deſtoweniger hat er ſich unterſtanden mir meinen Anſpruch nicht allein zu ſtreiten / ſondern iſt auch Urſache / daß ich anitzo übeler / als jemahls von meiner Fürſtin gehalten werde / und hat ihm deren Schönheit ohne Zweifel auch an dieſen Ort ihr nachgezogen. Ich habe Urſache deswegen von ihm Rechenſchafft zufordern / und weil die Moeris nur einer beſitzen kan / muß unſer Seebel erweiſen / wer derſelben würdig ſey.

117. Dem Ismael kam dieſes ſo ungereimt vor / daß weil er der Moeris gegen ihm tragende Neygung nicht beobachtet hatte / er vermeynete Jaeſer wäre nicht bey Sinnen: Träumt ihm / Printz von Kiriathaim / ſagte er / oder hat ihm einer zum Poſſen eingebildet / daß ich die Moeris liebe? Wenn die Erfahrung / erwiederte er / uns den Glauben vernünfftig lehret /

lehret/ bedarff man weder der Träume noch poſſirlicher Einbildung. Ich verſichere ihm aber/ verſetzte Ismael/ daß ich die Mocris nicht liebe/ auch keine Anforderung auff ſie zu machen verlange. Und ich verſichere ihm/ gegenredete Jaeſer/ daß Mocris den Ismael liebet/ auch weil er nichts deſtoweniger Urſache/ daß ich unglücklich bin/ muß er mir entweder allhie ſchweren nimmermehr einige Anforderungen an die Mocris zumachen/ oder unſer Kampff muß erweiſen/ wer ſie verdienet. Ich könte/ verfolgete Ismael/ das erſte leichtlich thun/ weil ich ſeine Eyferſucht ungegründet halte; weil aber ſolches ohne Anzeigung einiger Kleinmüthigkeit nicht geſchehen kan/ muß er entweder ſich mit meiner gethanen Erklärung vergnügen/ oder ich werde wider meinen Willen gezwungen werden/ es auff ſolche Weiſe zuthun/ als er von mir verlanget. Das erſte vergnüget mich nicht/ muß es alſo das letzte thun/ vollführete Jaeſer mit hochmüthiger Stimme/ und gieng mit ſeinem entblöſten Seebel auff den Ismael loß/ welcher ſich ſchickte ihm unerſchrocken zubegegnen.

118. Sie hatten ſchon einander einige Streiche verſetzet/ wie Mocris hinter ein Gebüſche/ woſelbſt ſie ihre gantze Unterredung unvermerckt angehöret/ hervor ſprang. Haltet ein Ismael und Jaeſer/ rieff ſie/ weil Mocris ſich zum Lohn eines unbedachtſamen Kampffs nicht auffſetzen läſſet. Ismael war über die Ausforderung des Jaeſers ſo ſehr ergrimmet/ daß er ſeinen Kampff ungeacht der Mocris zuruffen nicht aufgeben wolte/ und weil der Printz von Rixiatham durch die unverſehene Erſcheinung dieſer Fürſtin noch mehr in ſeinem Argwohn geſtärckt wurde/ ſie hätte mit ſeinem Mitbuhler ungeacht deſſen Verſtellung/ dieſen Ort zu einer Zuſammenkunfft verabredet/ wurde er ſo wütend/ daß er den Streit noch grimmiger als iemahls fort ſetzete/ und den Ismael in der Schulter verwundete. Jaeſer/ fuhr Mocris fort/ woferne es wahr iſt/ daß er mich iemahls geliebet/ ſo beſchwehr ich ihn von Kampff abzulaſſen/ wiedrigenfalls verbanne ich ihn auff ewig von meinen Augen. Ha! Mocris verſetzte Jaeſer/ iſt ſie zu meinem Unſern noch ſo ungerecht/ daß ſie mir einen Gehorſam auffdringet/ wozu mein glückſeliger Mitbuhler ſich nicht verbunden hält? Ich habe keine Gewalt über ihn/ antwortete ſie/ ſonſt

würde ich mich eben so gegen ihm erklären. Ismael indessen/ welchem durch Erblickung seines Blutes Muth und Kräffte vermehret wurden/ drang mit solchem Grimm auff den Jaeser ein/ daß er es durch verschiedene Oeffnungen seines Feindes wiederfliessen sahe: Ja weil er schon durch dessen Entkräfftung grossen Vortheil zuerlangen anfieng / würde es gewißlich vor dem Printzen von Kriarham schlecht abgelauffen seyn / wenn nicht Amosis den Graben des Krokodils zu ersehen ohngefehr hieher kommen/ und sie mit Gewalt auseinander gebracht hätte.

119. Sie waren beyde ergrimmet / und obgleich der Stadthalter alles sein Ansehen brauchte sie wieder zuversöhnen/ konte er doch hierinnen nicht zum Zweck gelangen. Man brachte sie indessen nach Krokodilstadt / allwo dieser Kampff vor ihrer Ankunfft sich schon ausgebreitet/ und die Hagar und Stadthalterin in nicht geringe Unruhe versetzet hatte. So ferne nun diese beyde auff des Fürsten Ismaels Seite gezogen wurden / weil sie beyde die Verbindung mit der Moeris von Hertzen wünscheten / so lenckete sich Amosis doch auff dieselbe des Jaesers / und wendete sein euserstes Vermögen an die Moeris demselben zum besten zugewinnen: Ja er gab selbst dem Ismael seinen dieses Kampffs wegen geschöpfften Verdruß gantz deutlich zuerkennen. Indessen nun daß beyde an ihren Wunden geheilet wurden / welche an keinem tödtlich waren / fieng diese Begebenheit an bey dem Ismael gantz neue Wirckungen hervorzubringen. Er betrachtete die Verdienste der Moeris nicht mehr mit verschlossenen Augen / sondern indem er ihr Verhalten nach dem Zufall mit dem Krokodil überlegete/ befand er ihr Bezeigen so liebreich und voller Anmuth gegen ihm/ daß er nicht begreiffen konte/ wie er so undanckbahr und sie so gütig seyn können. Er kam von der Erkäntlichkeit auff das Wohlwollen / und dieses flosse te ihm unvermerckt eine so süsse Innigkeit gegen die Moeris ein / daß er endlich von einem Unempfindlichen der allerverliebteste ward.

120. Wie die Fürsten von ihren Wunden wieder genesen / hielte sich Moeris sehr einsam / so daß weder der eine noch der andere sie zum Stande bringen konten/ wiewohl sie es beyde verlangten. Endlich war Jaeser hierinnen am glückseligsten: Er wolte mit grosser Demüthigung sein Verhalten

mit

mit der Heſtigkeit ſeiner Liebe entſchuldigen / und auff die beweglichſte Art um Verzeihung ſeines Ungehorſams bitten: Aber ſie befahl ihm ſo gebieteriſch ihr Anſchauen zumeiden / und verſicherte mit vielen Betheurungen / daß dieſe Begebenheit auch alle Hochachtung / die ſie ſonſt gegen ihm gehabt / vertilget / daß ihm ſolches faſt alle Hoffnung ſie kemahls wieder zuverſöhnen benahm. Ismael indeſſen ſuchete mit groſſem Eyfer dieſer Fürſtin auch ſeine Veränderung zu entdecken / und zu bezeugen / wie ſehr er ſeiner unbedachtſamen Erklärung wegen bey ihrer See geſtraffet wäre: Aber in dem er eben ſeine unglückliche Bemühung in dieſem Fall beklagete / ward ihm von einem Unbekanten ein Schreiben eingehändigt / welches er nachdem er es eröffnet / alſo ablaß:

Die unglückſelige Moeris an den undanckbaren Ismael.

Weil ich von meinem Verhängniß verdammt geweſen gegen meine Liebhaber unempfindlich / aber einem Unempfindlichen geneigt zuſeyn / der mir zwar mein Leben ehmals großmüthig erhalten / nachgehends aber mit tauſendfacher Verſchmähung ſolches verdrießlicher als den Todt ſelbſt gemacht; Habe ich mich denen Augen eines ſolchen entziehē wollen / dem ich bißher zum verächtlichē Gegenſtand dienen müſſen. Ich bildete mir ein / daß derjenige welcher mein Leben von der Wuth eines verführiſchen Krokodils errettet / deſſen Falſchheit / womit es diejenigen zu bethränen pfleget / die es verſchlingen will / gantz entgegen geſetzte Eigenſchafften haben würde: Aber ich ſehe nunmehro daß Ismael weit betrieglicher als dieſes Ungeheuer mit mir gehandelt. Warum übergab er mein Leben damahls nicht der Grauſamkeit dieſes Wurms / wenn er ſolches ſelbſt durch die empfindlichſten Schmertzen in den Todt zuſchicken geſinnet war? Oder hat er es darum nur erhaltē / daß er ein Beyſpiel tödlicher Verachtung der Nachwelt daran hinterlaſſē möchte? Jedoch Ismael / ich handele vielleicht zu unbillig gegen einen / deſſen Gewogenheit ich zuverdienen nicht geſchickt bin / u. der vielleicht die Verachtung womit ich die Liebe des Jacſers u anderer belohnet / zurächen vom Verhängniß verſehen iſt. Alſo könte ich wohl unglückſelig / Ismael /

aber nicht undanckbahr seyn / weil ich denselben meine Neygung zuvergelten nicht verpflichten können / und keinen Zug sein Hertz zurühren gehabt. Zum wenigsten aber werde ich durch meine willige Verbannung von seinen Augen einigen Danck verdienen / und ihn der Mühe überheben / seine Verachtung durch eine schnöhliche Verstossung vollkommen zumachen. Vielleicht habe ich das Glück die Hertzen der grimmigsten Thiere in denen entsetzlichsten Wüsten durch meine Klagen zum Mitleyden zu bewegen / da meine hertzlichste Liebe dasjenige des Ismaels nicht gewinnen können.

121. Ismael wurde durch den Inhalt dieses Briefes so bestürtzt / daß er eine geraume Zeit wie eine unempfindliche Bild-Seule stund. Wo ist Moeris? frug er endlich den Uberbringer. Man hat mir gesagt / gnädigster Herr / antwortete derselbe / daß sie heut mit anbrechendem Tage allein mit ihrer Leib-Dienerin ausgefahren / und hat man mir gleich itzo befohlen das überlieferte Schreiben ihnen zubringen. Indem nun Ismael die allerschmertzlichsten Klagen wieder seine Blindheit und Unstern anstieß / weil der Moeris Schreiben seine Liebe in die höchste Vollkommenheit des Traurens versetzet / machte sich dessen Uberbringer davon. Wie er sich von seinen Klagen ein wenig erholet / sahe er sich nach ihm um / um fernere Nachricht von seiner Fürstin zuerlangen / wie er aber merckete / daß er hinweg war / begab er sich nach der Hagar Zimmer den Rest seiner Bekümmernis daselbst vollend auszulassen. Wie man ihm nun saget / daß sie sich nach der Stadthalterin begeben / folgete er ihr dahin / und fand sie mit derselben in höchster Bestürtzung wegen der Moeris verzweifelte Abreyse von Krokodilstadt.

122. Er stimmte ihren Klagen so ängstlich bey / daß sie fast von den Ihrigen abzulassen und ihn zutrösten gezwungen wurden. Sie verwunderten sich über dieser Aenderung des jungen Fürsten sehr / weil ihnen seine Unempfindlichkeit gegen die Fürstin nicht unbekant war. Sie konten solches keiner Verstellung zuschreiben / weil sie wohl wusten / daß er dazu von Natur ungeschickt / und auch eine warhaffte ängstliche Unruhe an ihm vermerckten. Er hielte sich nicht lange allhier auff / weil er von ihnen nicht mehr erfahren konte / als er bereit wuste / auch

auch den Inhalt von der Moeris Schreiben nicht entdecken wolte: Sondern nachdem er einem ſeiner Diener Befehl gegeben/ ſeine Abreyſ und Vorhaben der Fürſtin zu folgen / des folgenden Tages allererſt ſeiner Mutter zu eröffnen / begab er ſich gleich mit ſeinem Leib-Diener zu Pferde. Er ſuchte ſie erſtlich bey ihrer See / und war kein Geſträuch oder Platz daſelbſt / den er nicht zu verſchiedenen mahlen ausſpürete. Wie er ſeine Mühe allhie vergeblich ſahe/ kehrete er ſich ferner nach Memphis / und allen denen Aegyptiſchen Städten und Plätzen/die unter den Befehl des Jamas ſtunden. Wie er auch daſelbſt nichts von ihr / ohngeacht ſeiner euſerſten Bemühung erfahren konte/ wäre er von der Gewalt ſeiner Schmertzen ſchier zu höchſten Verzweifelung gebracht / wenn ihm nicht eingefallen nach Berſaba zu gehen/und ſeinen Vater um Rath zu fragen / wie er es ferner in ſeiner Aufſuchung anzufangen / weil er wohl wuſte/ daß Abraham ſo ſehr ein Freund GOttes / daß er ihm auch der Entdeckung der geheimeſten Dinge würdigte. Er kam mit groſſen Freuden daſelbſt an und ſo ferne man ehmahls ſeinen Abſchied betränet hatte/ that man faſt ein gleiches bey ſeiner glücklichen Ankunfft.

123. Sara bezeugte ihm auff das innigſte ihre mütterliche Gewogenheit/ Iſaack war von ſeiner Seite nicht zubringen / und weil Abraham auch eben damahls die Fürſten Moab und Ammon des Lothꝛ Söhne bey ſich hatte / die er ſeit ihres Vaters Tod erzogen/ fand er in deren Freundſchafft/ weil ſie in Einigkeit des Willens und Verlangens auff das genaueſte mit ihm einſtimmeten/ groſſen Troſt wieder die Bitterkeit ſeines Schmertzens. Er entdeckte dem Abraham ſeine Liebe gegen die Moeris/ bath um ſeine Einwilligung ſich mit derſelben zuvermählen/ und nachdem er ihre heimliche Abreyſe erzählet/ ſolche ſeinem GOtt vorzutragen / damit ihm dieſe Verbindung gefällig/ und er anzeigen möchte/ / wo er dieſe Fürſtin wiederfinden ſollte. Wie der Ebreiſche Fürſt ſeines Sohnes Verlangen gewillfahret/ ertheilete er ihm dieſe Nachricht; Daß er die Moeris alsdenn finden würde / wenn er ſie abermahls aus einer Lebens-Gefahr errettet und ihre Feinde überwunden hätte. Iſmael machte hieraus den Schluß/ daß Moeris in die Gewalt ſeiner Feinde entweder

ſchon

ſchon gerathen / oder gerathen würde / und er ſie alſo nirgend/ als bey denſelben ſuchen müſte. Weil er nun niemanden mehr als den Jaeſer vor ſeinen Feind hielte/ und ſchon in Aegypten erfahren / daß ſich derſelbe wieder nach Kiriathaim begeben/ meynete er / daß er dieſelbe am füglichſten bey ihm ſuchen müſte.

124. Er berathete ſich dieſer wegen offte mit denen dreyen Printzen / welche ob ſie gleich an Jahren weit geringer als Iſmael / dennoch am Verſtande zeitig genug waren. Sie waren nicht ſeiner Meynung / daß Moeris zu Kiriathaim zuſuchen/ ſondern vermeyneten/ daß wenn ſie ja in des Jaeſers Gewalt gerathen / er ſie eher bey einem von ſeinen Freunden/ aus dem Geſchlechte der Emim / oder gar bey denen mit ihnen verbundenen Printzen der Sammeſumim/ als in ſeinen eigenen Landen aufhalten würde / weil er leicht gedencken könte / daß weder Amoſis / wie ſehr er auch ſein Freund wäre / dieſe Gewaltthätigkeit billigen/ noch Iſmael ihn deßwegen zuverfolgen aufhören dürfte. Moab und Ammon hatten eine ſo enge Freundſchafft mit dem Iſmael aufgerichtet / daß ſie ſeinen Abſchied ohne äuſerſten Schmertzen nicht ſehen konten. Sie baten alſo den Fürſten der Ebreer ihnen zu vergönnen den Iſmael zu begleiten / damit ſie unter deſſen Anführung die Welt auch ein wenig möchten kennen lernen. Abraham verwilligte ihnen ſolches nicht allein über Vermuthen gerne / ſondern ſagte auch / daß dieſe Reyſe zur Erfüllung der ihnen von GOtt gethanen Verheiſſung nöthig wäre. Er unterrichtete ſie aber ihren Weg nicht gerade nach Kiriathaim oder dem Lande der Emim zunehmen / ſondern in unbekannter Tracht nach Kanaan und Syrien / folgends nach den Grentzen der Sammeſumim und endlich der Emim zu gehen. Dieſem Zufolge beſchloſſen ſie ſich alle als Aegyptiſche Kameel-Händeler zuverkleiden / und nachdem ſie zu denen von dem Ebreiſchen Fürſten ihnen geſchenckten noch einige andere erkaufft/ nahmen ſie ihren Weg / nicht ohne groſſe Bekümmerniß des Iſaaks nach Kanaan.

125. Weil ſie nun nicht allein ſelbſt wohl gewaffnet und tapffer waren/ ſondern auch eine ziemliche Anzahl bewehrter Diener bey ſich hatten/ ſchlugen ſie alle diejenigen Räuberſcharen/

ſcharen/ die ihnen einfallen wolten/ mit gutem Glücke zurücke/ und machten ſich daher einen ſolchen Nahmen/ daß viele Kanaanitiſche und Phœniciſche Kauffleute zu ihnen lieffen/ den Ismael zu ihren Obriſten erwähleten/ und alſo unter dem Schutz dieſer vermeintlichen Kameel-Händler ihre Kauffmannſchafft glücklich fortſetzeten. Indem ſie nun ſolchergeſtalt ihre Kameele bald verkauften/ bald andere an deren Stelle wieder erhandelte/ kamen ſie in Syrien/ woſelbſt ſich auch ihre Geſellſchafft/ nachdem einige daraus geſchieden/ mit anderen wieder vermehrete/ die in dem Lande der Sammeſinnim handeln wolten. Das Gerüchte breitete ſich allenthalben von dieſer tapfferen Geſellſchafft aus/ die man als einen Schutz-GOtt der Reiſenden wieder den Muthwillen der Räuber anſahe/ deren Schlupfflöcher ſie ſchon verſchiedene zerſtöhret/ und eine groſſe Anzahl dieſes ſchädlichen Geſindes erleget hatten. Ismael/ Moab und Ammon/ inſonderheit aber der erſte/ weil er ihrer aller Oberſter war/ erlangeten groſſen Reichthum/ wegen der koſtbaren Geſchencke/ ſo ihnen die Kauffleute allenthalben willig zuführeten. In ſolchen Aufzug kamen ſie endlich auch vor dieſe Stadt/ als der Printzen aus der Sammeſinnim Geſchlecht gewöhnlichen Sitz. Sie ſchlugen ihre Zelte vor den Thoren derſelben auff/ und luden damit iederman zu ihrem Handel ein. Sie waren mit allen Koſtbarkeiten aus Syrien und Phœnicien verſehen/ und hatten die Printzen indeſſen die Eigenſchafft der Kameele ſo wohl kennen lernen/ daß ſie die allerkoſtbareſt- und tauerhafftеſten bey ſich führeten.

120. Die Printzeſſin Rabba hatte ſich indeſſen ſammt ihrer Mutter auch in dieſem Jahrmarckt eingefunden/ und nachdem ſie ſich mit verſchiedenen Waaren verſehen/ kamen ſie auch an den Ort wo die Kameele ſtunden. Indem nun Iſmael mit der alten Fürſtin redete/ welche durch ein ſterben neulich ihre beſte Kameele verlohren/ und daher einige derſelben wieder zu erhandeln bemühet war/ betrachtete Ammon die Schönheit der Rabba mit unverwandten Augen. Sein Hertz wurde ſo ſchnell von dem Glantz derſelben übereilet/ daß er faſt vergeſſen hätte/ wer und wo er wäre. Wie der Handel mit dem Ismael geſchloſſen: Es wäre gut/ fieng die Printzeſſin an/ daß da wir uns mit neuen Kameelen verſorget/ wir

auch

auch einen andern Warter derselben hätten / damit nicht der Unverstand eines solchen sie abermahl vernachlässigte. Ich bin bereit / gnädigste Printzessin / fieng Ammon schleunig an / mich zu diesem Dienst bestellen zulassen / wenn ich die Gnade haben kan darinnen auffgenommen zu werden / weil ich nicht allein bey den Kameelen erzogen / sondern auch ihrer Natur also kundig bin / daß ich zu noth bey deren Kranckheiten vor einen Artzt dienen kan. Ismael und Moab wurden nicht wenig über diesen Vortrag unruhig / und wusten nicht / wohin sie denselben deuten solten. Sie sahen den Ammon an / ihm gleichsam mit den Augen die Unbedachtsamkeit seines Unterfangens zuerklären: Er aber kehrete sich gar nicht daran / sondern blieb bey seinem Vorhaben beständig. Rabba betrachtete indessen den Ammon nicht weniger / und weil sie gleich anfangs seinen geschickten und munteren Wesens wegen ihm geneigt wurde / bath sie die alte Fürstin ihn in ihre Dienste zum Auffseher über die Kameele zubestellen.

127. Ismael und Moab wolten hierinnen einige Schwierigkeiten machen / und gaben vor / daß sie dieses Menschen auffer ihren Diensten nicht entrathen könten: Aber Ammon redete theils mit den Augen / theils so nachdrücklich mit Worten / und Rabba selbst bath so inständig ihnen diesen Jüngling zuüberlassen / daß sie es endlich ferner nicht widersprachen. Also machte die Liebe dieser schönen Printzessin meinen Printzen zum Auffseher über ihre und der alten Fürstin Kameele; Und hätte er diesen Stand nicht mit demselben des gröſten Welt-Regierers vertauschet / weil er das Glück dabey hatte / seine liebreiche Rabba täglich zu sehen. Als ihm auch Ismael und Moab diese seine Handelung nachgehends als unbedachtsam verwiesen / und ihn auf einen andern Sinn zubringen bemühet waren / stellete er ihnen seine Liebe so beweglich vor / und versprach der Moeris Ausforschung wegen so groſſe Sorge allhie zu tragen / daß ungeacht aller Gefahr so hieraus entstehen konte / sie seinen Abschied bewilligen muſten. Ich ward verordnet bey ihm zu bleiben / legete mich derowegen in ein Wirthshauß als ein Fremdling / und versahe man mich mit so vielen Mitteln / daß ich damit dem Printzen zur Zeit der Noth beystehen konte. Wie die Kauffmannschafft geendiget / giengen

Ismael

Iſmael und Moab mit ihrer Geſellſchafft fort/ Ammon aber blieb nach einer ſchmertzlichen Scheidung von ſeinen liebſten Freunden in der Prinzeſſin Rabba und ihrer Mutter Dienſt.

128. Ehe ich aber erzehle / was uns allhie begegnet/ muß ich die abreyſende Fürſten begleiten/ und melden / daß bey ſteter Vermehrung ihre Geſellſchafft / welche faſt ein kleines Heer ausmachte / ſie endlich im Lande der Emim ankamen. Der gröſte Theil von denjenigen / welche ſich allhie zu ihnen geſchlagen hatten / geſellete ſich gleichfalls wegen des Kameel-Handels zu ihnen / weil ſelbiger an dieſen Oertern ſonderlich im ſchwange gieng. Wie ſie zwiſchen Dibon und Eſbon hinzogen / ſtieß dem Moab / welcher den Vortrab führete / eine ſtarcke Räuber-Schaar auff. Weil nun dieſe nicht wuſten/ daß Iſmael mit dem gröſten Hauſen hinten nach zoge/ und wohl ſahen/ daß ſie dem Moab an Mannſchafft weit überlegen / befahlen ſie trotziglich ſich ihnen zu ergeben mit allen Gütern/ weil ſie den Moab und die Seinigen allein vor Kauffleute anſahen / oder des Angriffs gewärtig zuſeyn. Moab ſtellete ſich als wenn er ſich vor ihnen fürchtete/ hielte ſie derowegen mit einer falſchen Handlung/ als wenn er ſich mit ihnen in der Güte abfinden / und ſie ihrer Anforderung wegen einiger maaſſen vergnügen wolte / ſo lange auff/ biß Iſmael mit dem gröſten Hauffen/ dem er der Sachen Beſchaffenheit ſo gleich wiſſen laſſen / ſich ein wenig zur Seiten herum gezogen und die Räuber alſo faſt eingeſchloſſen hatte. Wie Moab von dem Iſmael Nachricht empfangen / brach er die Handlung unter dem Schein / als wäre ſie zu unbillig / auff einmahl ab/ welches die Räuber verurſachte ihn auffs grimmigſte anzufallen. Er begegnete ihnen mit ſolcher Tapfferkeit/ worüber ſie verſtauneten / weil ſie vermeynet hatten ihn in dem erſten Anfall übern Hauffen zuwerffen. Der Streit war ſehr hartnäckicht und wurde auff beyden Seiten viel Blut vergoſſen/ biß ſich endlich Iſmael ſehen ließ / und mit den Seinigen von hinten und zur Seiten einfiel / alſo daß weil das Gebirge auff der andern Seiten die Räuber einſchloß / ſie nunmehro völlig umgeben waren.

129. Die Feinde beſchützeten ſich verzweifelt / daß nicht allein viele von des Iſmaels und Moabs Geſellſchafft um-

umkamen / sondern auch diese beyde selbst verwundet wurden. Endlich brach Moab durch und gelangte an einen Ort / wo etliche Räuber einen ansehnlichen Jüngling und überaus schönes Fräulein nieder zuhauen sich bereiteten. Der Printz kam ihnen so geschwinde über den Hals / daß sie ihr Vorhaben ändern und ihr Leben wieder ihn beschützen muſten / welches aber die Tapfferkeit seines Seebels bald in den Stand versetzte / worinnen sie die beyden vortreffliche Gefangene zusetzen willens waren. Moab welcher aus ihren Geberden und Kleidung etwas grosses vermuthete / zerschnitt selbst die Stricke / womit man sie gebunden / waffnete den Jüngling / und ließ das Fräulein in Sicherheit bringen. Der errettete brauchte sich seiner Waffen so wohl / daß er in kurtzen verschiedene Räuber seiner Rache aufopfferte / indessen daß Ismael den Rest also zusammen trieb / daß sie kaum wegen der Enge des Orts sich mehr beschützen konten. Er rieff ihnen zwar zu / sich zuergeben / sie beschützten sich aber so rasend / daß wenn sie nicht weit wären übermannet gewesen / ihre Verzweifelung ihnen dennoch den Weg ihr Leben zuretten würde eröffnet haben. Also muſten sie unter der Tapfferkeit ihrer Feinde erliegen / und wie einige sich in Gefahr sahen gefangen zu werden / waren sie so ergrimmet / daß sie sich lieber in ihre eigene Schwerdter stürtzeten / da sie solche nicht mehr wieder ihre Feinde gebrauchen konten / als die angebotene Gnade annahmen. Wie also der völlige Sieg erhalten / gab sich der errettete Jüngling / zu nicht geringer Erstaunung des verkleideten Ismaels / vor den Printz n Jaeser von Kiriathaim / und das Fräulein vor die Printzessin Madme seine Schwester zu erkennen. Er bezeugete grosse Verpflichtung gegen den Ismael und Moab / welche auch die Printzessin sehr liebreich / insonderheit dem letzteren zuerklären wuste / dem sie ihres Lebens Erhaltung gröſten Theils zuschrieb.

130. Jaeser nöthigte sie mit vieler Höfligkeit / nachdem er sie vor die berühmten Führer der tapfferen Kauff-Gesellschafft erkant / mit sich nach Kiriathaim ; Und weil sie solches in Hoffnung etwas von der Moeris zuerfahren / nicht ausschlugen / erzehlete er ihnen / wie er sich mit der Printzessin seiner Schwester nach Beth-Gamul begeben wolten / die Ankunfft des alten und jungen Printzen von Beblathaim zuerwarten / weil

weil Madme mit dem letzteren daselbst Beylager halten solte. Wie sie nun die Helffte dieses Weges hinter sich geleget / wären sie von dieser Räuber Gesellschafft / die ohne Zweifel von ihrer Ankunfft Nachricht gehabt / so schleunig überfallen / daß sie kaum Zeit gehabt Hand an Degen zulegen. Ihre Leute wären theils erschlagen / theils verjaget / sie aber ungeachtet alles Widerstandes des Jacsers gefangen genommen worden. Die Räuber wären hierauff mit ihnen fortgeeilet unter hefftiger Bedräuung / daß / weil Jacser neulich einige aus ihrer Gesellschafft gefangen und erbärmlich hinrichten lassen / sie wiederum so bald sie in der Amoriter Land mit ihnen ankommen würden / eines klägtlichen Todes sterben müsten. Dieses nun würde ihnen ohne Zweifel wiederfahren seyn / wenn die Tapfferkeit und glückliche Auffiösung des Jßmaels und Moabs solches nicht verwehret hätte / denen sie solches Zeit ihres Lebens dancken müsten. Moab begegnete dieser Höfflichkeit auff gleiche Art / weil Jßmael sich nicht viel sehen ließ / aus Furcht erkannt zu werden. In solchem Zustande gelangeten sie wieder zu Kiriathaim an / woselbst Jacser die Nachricht fand / daß die Printzen von Deblathaim schon zu Beth-Gamul angelanget wären / auch die Fürstin aus dem Stamm der Emim sich gröstẽ Theils zu vorstehender Vermählung daselbst eingefunden hätten. Er brach also noch selbigen Tages nach diesen berühmten Götzen-Tempel des Ramos auf: Moab muste sich nach vielen höfflichen Wiederstreben endlich belieben lassen die Madme dorthin zu begleiten / indessen daß Jßmael unbekant und zurücke blieb.

131. Die Printzessin war so wohl seit ihrer Erlösung als insonderheit auff dieser Reyse so betrübet / daß Moab nicht begreiffen konte / wie sie nicht grössere Vergnügung nach einer so grossen überstandenen Gefahr gegen ihre bevorstehende Vermählung bezeigete. Er nahm die Freyheit ihr solches einsten zu erklären / wie sich Jacser etlicher Geschäffte wegen entfernet hätte. Ich weiß nicht / antwortete sie / welche Gottheit mein Hertz so sehr von dem Printzen von Deblathaim abgewendet / daß ein kalter Schauder mir über den Leib gehet / wenn ich an unsere instehende Vermählung gedencke. Er hat sich eine Zeitlang zu Kiriathaim auffgehalten / und nichts unterlassen /

wodurch er meine Gewogenheit erlangen können. Ich habe selbst zu meiner Beschämung ihn großmüthig tapffer und liebenswürdig befunden: Ja ich bekenne / daß er mir solche Inbrünstigkeit bezeuget / die ich kaum auffrichtiger von einigem Liebhaber erlangen könte. Nichts destoweniger habe ich mein Hertz nicht bereden können / ihm die geringste Gunst zu zuwenden. Jacser und Arnon / so nennet man denjenigen Printzen von Deblathaim / sind so gute Freunde / daß jener alles Vermögen mich zu des letztern Liebe zubereden angewendet / und wie er mich in meinen Abscheu verhalstarriget gesehen / so nachdrücklich geschworen / es sey an dieser Verbindung sein und des Landes Wohlfarth gelegen / daß ich endlich beschlossen / meine Vergnügung derselben auffzuopffern. Weil ich mir wol erkenne / beschlosse sie sehr wehmutig und traurig / daß der Anfang dieser Vermählung das Ende meiner Ruhe seyn werde / ich auch nicht geschickt / die Liebe des Arnons zu vergnügen / kan ich nicht unterlassen mich von Hertzen über mein Verhängnis zu beklagen / welches mich mit einem solchen mein Leben zuverbringen verdammet hat / dem ich ungeacht alles Zwanges nicht geneigt seyn kan / absonderlich weil die Bangigkeit meines Hertzens mir noch weit kläglichere Folgen aus dieser unglückseligen Verbindung zuvor saget.

132. Des Moabs Hertz wurde auffs innigste durch diese Erzählung gerühret. Er bezeigete ihr sein Beyleid über diesen ihren Unstern / und both ihr sein gantzes Vermögen zu ihren Diensten an / wenn sie sich etwan diesem Zwang zu entreissen gesinnet wäre: Aber sie erklärete sich lieber ein Opffer des Verhängnisses zu seyn / als etwas zuthun / welches sie nicht wüste / wie weit es ihr ersprießlich seyn könte. Jedoch erkante sie die Großmuth des Moabs mit vieler Danckbarkeit / und fieng an nicht geringen Trost an seinen Gesprächen zu haben / womit er sie nunmehro vermahnete / ihr Schicksal also zuertragen / daß wenn es durch ihre Beständigkeit ermüdet / es von selbsten sie zu verfolgen ablassen müste / da denn dasjenige / was anitzo unglücklich schiene / ihre höchste Vergnügung und Glückseligkeit wircken könte. Moab fieng von dieser Zeit an sich der Angelegenheiten dieser schönen Printzessin so sehr anzunehmen / daß er sich entschloß alles zuversuchen / entweder dem Arnon seine

Liebe

Liebe gegen ſie auszureden/ oder ihr dieſelbe gefällig zu machen. Wie ſie nicht weit mehr von Beth-Gamul waren/ kamen ihnen die beyden Printzen von Deblathaim nebſt denen anweſenden Emim entgegen. Wie der alte Printz des Moabs anſichtig wurde/ welchen ihm nebſt Erzählung ſeiner Gefahr und glücklichen Errettung Jaeſer vorſtellete: Wenn ich nicht wüſte/ ſagte er/ daß der großmüthige Loth/ deſſen Gütigkeit und edlem Muth/ ich mein Fürſtenthum allein zudancken/ da er ſolches als mit dem Schwerdte gewonnen vor ſich behalten können/ längſt geſtorben/ und wenn er ſchon lebete in ſolcher Jugend nicht ſeyn könte/ wolte ich ſagen/ ich ſehe denſelben in eben ſolcher Geſtalt/ worinnen er mich ehmahls in den Beſitz meines Landes wiedergeſetzet. Moab wurde ſo ſehr dadurch verwirret/ daß weil er nicht wuſte/ ob er erkant wäre oder nicht/ er ſich zu keiner Antwort ſchicken konte.

133. Der alte Printz wie er dieſes ſahe: Gewiß/ fuhr er fort/ meine Augen betriegen mich nicht/ und daferne ich den Fürſten Loth ſelbſten nicht ſehe/ zweiffelte ich nicht/ ich werde deſſen lebhafftes Ebenbild in einem von ſeinen ihm an Tapfferkeit und Tugend ſo gleichen Söhnen allhie antreffen. Jederman ſchlug die Augen auff den Moab/ und weil deſſen Verwirrung und Unruhe ſich an einem Ort zu entdecken/ wo er befürchtet/ daß es ihm ſchädlich ſeyn könte/ Bedencken truge/ fiengen ſie alle an dem Vorgeben des alten Printzen von Deblathaim Glauben zuzuſtellen. Jaeſer wie er ihn ſo unentſchloſſen ſahe/ beſchwur ihn mit vieler Freundſchaffts-Verſicherung ſeinen Stand nicht zuverbergen/ und Arnon betheurete auch daß ihn ein ſo gewaltiger Zug des Moabs Freundſchafft zu nöthigte/ daß wenn er ihn auch beleidigt hätte/ er ihn nicht laſſen könte/ daß Moab ſich endlich entſchloß eine Wahrheit zugeſtehen/ die er vielleicht künfftig mit gröſſerer Gefahr nur verbergen würde. Jedermann freuete ſich über die Gegenwart eines ſo groſſen und edlen Fürſten/ und empfieng ihn der alte Printz ſo liebreich/ daß er nicht Worte genug finden konte ſeine Gewogenheit und Freude zu erklären. Man hielte hier auff den Ismael als der andern Führer der Kauffleute vor den Ammon ſeinen Bruder: Aber Moab bezeugete mit ſolcher Auffrichtigkeit deſſen Abweſenheit/ und gab den Ismael mit groſſer

Verſicherung vor einen edlen Ritter aus Syrien an / daß man mit dieſer Nachricht zufrieden ſeyn muſte. Madme wie ſie die Nachricht von des Moabs Herkommen bekam / ſahe ihre Freundſchafft dadurch ſo ſehr gegen ihn vermehret / daß er der einzige war / welchen ſie bey ihrer Schwermuth ohne Verdruß um ſich leiden konte.

134. Gleich wie nun auch des Jaeſers Freundſchafft durch dieſe Erkäntniß vermehret wurde / alſo wuchs die Hochachtung des Arnon gegen den Moab ſo ſehr / daß ſelbige in kurtzer Zeit der Gewogenheit ſeines Vaters gleich kam. Sie hielten hierauff ihren Einzug in der bey Beth-Gamul gelegenen und von dieſem Götzen-Tempel benahmten Stadt / und indeſſen man Anſtalt zur Vermählung des Arnons mit der Madme machte / bemühete ſich Moab dieſes Printzen Hertz zu erforſchen. Jedoch er fand die Liebe gegen die liebreiche Printzeſſin von Kiriathaim darinnen ſo wohl gegründet / daß er an glücklichen Fortgang ſolche iemahls daraus zuvertreiben zweiffelte. Er machte ſich alſo an die Madme / ſtellete derſelben die liebenswürdige Eigenſchafften des Arnon ſo beredt und nachdencklich vor / daß wo er dieſelbe gleich nicht völlig überredete / er ihr doch einen groſſen Theil ihres Abſcheues benam. Es blieb dieſes dem Arnon / ja dem alten Printzen von Deblathaim ſelbſt nicht verborgen / weil ſie es ohngefehr von einer aus der Printzeſſin Frauenzimmer erfuhren / und vermehrete ſich ihre Gewogenheit dadurch ſo ſehr / daß ſie auff die höchſte Staffel der Vollkommenheit gerieth. Indeſſen weil Ismael zu Kiriathaim nichts von der Moeris erfahren können / war er mit ſeiner Geſellſchafft auch dem Hof nach Beth-Gamul gefolget. Weil er nun von dem Moab Nachricht von alldemjenigen erlanget hatte / was ſich mit ihm begeben / ordnete er einen verſtändigen und tapfferen Kauffmann aus Syrien an ſeiner Stelle / weil er ſich dem Jaeſer noch niemahls ſo ſehr ſehen laſſen / daß er ſonderlich acht auff die Beſchaffenheit ſeiner Perſon geben können. Und dieſe Vorſicht kam ihm ſehr wohl zu ſtatten / weil die Verſicherungen des Ammons dem alten Printzen von Deblathaim / Jaeſer und Arnon nicht allen Vorwitz benommen hatten / den andern Führer gleichfalls kennen zu lernen.

135. End-

135. Endlich wie der beſtimmte Tag der Vermahlung anbrach/ wolten der Madme faſt alle vorgenommene Entſchlieſſungen auff einmahl wiederverſehen/ aber die Vermahnungen des Noabs beveſtigten ſie ſo ſehr wieder / daß ſie alles anzunehmen entſchloß/ was GOtt würde über ſie verhanget haben. Wie nun beyde Verlobte von denen Prieſtern des Ramos angenommen und nachdem Altar ihre Opffer zuverrichten geführet waren/ kamen zu den Fenſtern des Tempels eine ſo groſſe Menge Nachteulen/ ungeachtet der hellen Tages-Zeit / herein geflogen/ daß es ſchiene / als wenn ein Wirbel-Wind ſie aus vielen Ländern zuſammen hieher geführet hätte. Sie erfülleten alles mit einem ſo heßlichen und entſetzlichen Geſchrey/ daß keiner war der dieſes nicht vor eine klägliche Vorbedeutung denen Verlobten hielte. Sie leſcheten mit ihrem Flug die angeſteckte Fackeln und Lampen aus / ja ſtürtzeten ſich ſelbſten willig in das Opffer-Feuer/ daß das gröſte Theil darinnen ſein Leben verlohr/ die übrigen aber auch endlich von denen Prieſtern getödtet wurden. Wie dieſes vorbey / ſchritte man zu denen Opffern / welche der Prieſter Ausſage nach die Unglücklichſten wären / ſo ſie iemals gebracht. Endlich knieten beyde Verlobte / welche vor Entſetzen über alle die Zufälle kaum mehr bey ſich ſelbſten waren/ vor dem Bilde des Ramos nieder ihr Gebet zuverrichten/ und ihn ihre inſtehende Vermählung zu beglücken/ anzuruffen: Sie erſtaunten aber nochmehr / als ſie den Ramos allenthalben ſchwitzen/ und ſich durch eine übernatürliche Krafft von denen Verlobten hinweg und ihnen den Rücken zu kehren ſahen.

136. Die Prieſter verfielen hierauff in groſſe Klagen/ und ſo ferne die Eulen vorhin ein jämmerliches Geſchrey angerichtet/ erfülleten ſie nicht weniger alles mit einem ſo entſetzlichen Gehäule / daß auch denen Beherßten die Haare zu Berge ſtunden/ und ein ieder mit Zittern des Ausganges dieſer Dinge erwartete. Madme gerieth aus einer Ohnmacht in die andere/ alſo daß man ſie in eine Kammer der Prieſter ſie zu erquicken bringen muſte. Der oberſte Prieſter des Ramos brachte hierauff eine Weiſſagung dieſes Inhalts hervor:

So lange wird der Stamm der Emim Helden währen/
Biß ich werd mein Gesicht von ihr Vermählen kehren.

Gleichwie nun/ sagte er / man bißhero die aus dem Geschlechte der Durchlauchtigen Emim darum jederzeit in diesem Tempel vermählet/ damit man sehen möchte / ob der Gott Kamos denen Verlobten sich gewogen zeigen / und dadurch die Glückseligkeit dieses Stamms befästigen würde: Also wäre aus dessen Bezeigen nunmehro zuschlüssen / daß weder diese Vermählung demselben gefiele / noch der Emim Geschlecht sich ferner seines Schutzes zuerfreuen hätte. Ja er setzte hinzu/ daß ein grosses Unglück über dasselbe verhänget / wo nicht gar dessen gäntzlicher Untergang vorhanden wäre. Ich kan nicht beschreiben welche Unordnung dieses unter alle Anwesende verursachte / ein jeder schlug kläglich die Hände zusammen / rieff den Kamos mit beweglichen Worten an ihm gnädig zuseyn/ gelobete demselben grosse Dinge. Die Priester bestreueten sich mit Aschen und legeten sich in jämmerlicher Gestalt vor den Altar. Sie ritzten sich mit Messern daß das Blut häuffig floß / und meinten dadurch den Zorn ihres Götzen zuversöhnen: Aber er wolte sich nicht wieder zu ihnen kehren / sondern verblieb in seiner umgewandten Gestalt.

137. Arnon geberdete sich vor allen sehr kläglich / weil er nun auch seiner Meynung nach / die Götter seiner Liebe zuwider sahe. Der alte Printz von Deblathaim und Jaeser vereinigten ihre Klagen mit den Seinigen / und Moab / welcher sich denen abgöttischen Opffern nicht beyzuwohnen an die Seite begeben / fand alles in solcher Verwirrung / daß er nicht wuste / was am ersten anzufangen. Weil er aber dergleichen vor des Teuffels Blendung und Affenspiel hielte/ und nicht unbillig einen Betrug der Priester darunter besorgete/ gab er den Rath des Kamos Bild wohl zubesehen / ob er vielleicht durch natürliche Kunst also bereitet/ daß es sich durch die Regierung eines Menschen umdrehen könte: Aber man fand nicht die geringste Spur davon. Ja wie man das Bild mit Gewalt wieder herumkehren / und das Angesicht nach dem Altar wenden wolte/ war es durch keine menschliche Krafft von der Stelle zubrin-

bringen. Moab wolte ihnen zwar allen Aberglauben deswegen ausreden/ und ſie bewegen die Vermählung des Arnons und der Madme nichts denoweniger zu bewerckſtelligen: Aber es fehlete nicht viel / daß das Murren der Prieſter nicht die Emim und das Volck beweget hätte/ ihn als einen Feind ihres GOttes in Stücken zuzerreiſſen. Endlich mächte man den Schluß die Vermählung biß auff den folgenden Tag zu verſchieben/ indeſſen aber durch Opffer/ Faſten und Demüthigung des Leibes im Sack und in der Aſchen zuverſuchen / ob dieſes anbräuende Unglück abzuwenden / und der Zorn ihres Gottes zu verſöhnen wäre.

138. Des folgenden Tages ſtellete ſich zwar iedermann auſſer den Moab/ welcher nichts ferner mit dieſem Weſen zuſchaffen haben wolte / in dem Tempel wieder ein: Man fand aber das Bild des Kamos noch in voriger Stellung. Wie man nun weder durch Gebeth noch Opffer etwas ausrichten konte/ befragte man den neben dieſen Tempel ſtehenden Teraphim um Rath / ob die vorgenommene Vermählung zuvollſtrecken / und wie der erzürnte Himmel zuverſöhnen ſey. Man erhielt darauff nach gewöhnlichen Gebräuchen dieſe Antwort:

Der Emim Blut weihr Madmens Ehſtand ein /
Und ihr Gemahl muß ihr Vertilger ſeyn.

Dieſer Ausſpruch machte ſie noch verwirrter / weil ſie nicht wuſten / ob dadurch angedeutet würde / daß der Madme Gemahl dieſer Prinzeſſin Vertilger ſeyn müſte / oder ob er gar das Geſchlecht der Emim ausrotten ſolte. Weil aber nichts deſtoweniger aus denen erſten Worten erhellete/ daß der Madme Vermählung denen Emims Blut koſten ſolte/ legeten ſich dieſelbe nunmehro nicht allein öffentlich wieder deren Vermählung mit dem Arnon / ob er ihnen gleich vorſtellete/ daß weil er aus einem allgemeinen Geſchlecht mit ihnen entſproſſen / er ſie nicht vertilgen könte / es ſey denn daß er auch ſeinen eigenen Untergang mit beförderte: Sondern ſie wolten auch dieſe Prinzeſſin zur ewigen Keuſchheit im Fräuleinſtande verdammet wiſſen. Sie trugen ihr derowegen den Dienſt der Aſtaroth auff / und wolten ſie zur Obervorſteherin dieſer Göttin

machen / die Prinzessin war auch nicht ungeneigt solchen Vorschlag anzunehmen / weil sie nunmehr erkante / daß ihr Verdruß und Widerwill gegen den Arnon von einer verborgenen Krafft und nicht von ihren Willen herrührete: Aber dieser Printz so wohl als Jaeser widersprachen es mit solchem Eyfer / daß die Emim es nicht vollstrecken konten.

139. Doch blieben sie einmahl dabey sich der Vermählung dieser Prinzessin unaufhörlich zuwidersetzen: Ja sie neugen gar an feindselige Anschläge wider ihr Leben zumachen. Dem seiner Liebe wegen beängstigten Printzen von Deblathaim konte dieses nicht verborgen bleiben / dachte daher auff Mittel diesem Unheil vor zu kommen. Er fand nach langer Berathschlagung mit dem Moab kein anderes als die Madme zuentführen / und sich mit derselben entweder in sein Land / oder welches das sicherste nach Aegypten zuflüchten. Moab verhieß ihm dazu seinen und das Ismaels Beystand / und daß solcher ihm auff dem Fall der Verfolgung der Emim zum Schutz dienen solte. Diesen Anschlag zu bewerckstelligen / muste Ismael / welcher unter denen Zelten vor der Stadt sich auffgehalten / und von der Noemi auch allhie / ob er gleich bey denen geheimesten des Jaesers sich durch des Moabs Beystand deswegen erkundigen lassen / nicht die geringste Nachricht erlangen können / mit seiner Gesellschafft vorausgehen. Des folgenden Tages bemächtigte sich Arnon der Madme wieder ihren Willen / weil sie nunmehro hoffte von seinen Ansprüchen loß gesprochen zu werden / und brachte sie durch den Beystand des Printzen seines Vaters / des Jaesers und Moabs glücklich davon. Die beyden ersten verblieben zu Beth-Hamul / allen Verdacht zu vermeyden / und die Anschläge der Emim zu beobachten: Arnon aber und Moab gelangeten glücklich mit ihrer Beute bey dem Ismael an. Sie setzten hierauff ihren Weg ungehindert mit einander fort / und bemühete sich Moab lederzeit bey der ihm sehr gewogenen Prinzessin des Arnons verfahren zu entschuldigen / als wozu ihn die ihr bevorgestandene äuserste Lebens-Gefahr genöthiget hätte. Er muste aber ihr hiebey versichern / daß Arnon sein Beylager nicht mit ihr vollziehen solte / biß der göttliche Zorn versöhnet / widrigenfalls sie den Jungfräulichen Stand wölte erwehlet und lieber ihr Leben verlohren

haben /

haben / als durch eine unglückſelige Vermählung den Untergang ihres Geſchlechtes befördern.

140. Wie ihr Moab hiezu ſeinen Schutz verſprochen / auch Armon ſelbſt / wie hertzlich er ſie auch liebete / ſich erkläret hatte / wenn er ihr Leben v[illegible] in Sicherheit gebracht / ſie zu keinen Dinge auff der Welt w[illegible]der ihren Willen zunöthigen / begab ſie ſich ziemlich zur Ruhe. Als ſie nun ſich dem Fluß näherten / welcher das Gebieth des Printzen von Deblathaim von denen Ländern der andern Emim abſonderte / ſahen ſie ein groſſes Heer hinter ihnen herziehen / deſſen unverſehene Ankunfft ſie nunmehro muthmaſſen lieſſen / daß ſie verfolget würden. Sie machten Anſtalt die Printzeſſin über den Fluß zubringen / und übergaben ſie der Vorſorge ihrer getreueſten Diener mit dem Befehl dieſelbe gerade nach Aegypten zuführen. Hierauff ſtelleten ſich Armon / Ismael und Moab nebſt denen tapfferſten in Ordnung den anfallenden Feind indeſſen aufzuhalten / biß die koſtbareſten Güter über den Fluß gebracht wären. Dieſe Anordnungen waren ſehr nöthig / weil es in der That die Emim waren / die ſo bald ſie die Entführung der Madme von denen Prieſtern erfahren / deren Aufſicht ſie übergeben geweſen / alles was nur müglich in die Waffen gebracht / den Armon zuverfolgen / und ſie ihm wieder zunehmen / weil an derſelben Vermählung ihrer aller Wolfarth gelegen. So bald ſie die Unſerigen erreichet / ſchickten ſie einen ab die Auslieferung der Madme zubegehren oder ihnen alle Feindſeligkeiten anzukündigen. Moab antwortete / daß dieſe Printzeſſin nicht bey ihnen wäre / ſie auch von ihr keine Rechenſchafft zu geben hätten; Die angedroheten Feindſeligkeiten würde man behertzt abzutreiben ſich angelegen ſeyn laſſen.

141. Dieſes war genug geſagt / die hochmüthigen Emim vollend in den Harniſch zubringen. Sie fielen auf das grimmigſte auf den Moab und ſeine Beyſtänder an / und weil ſie ihnen an der Zahl weit überlegen waren / hofften ſie einen geſchwinden Sieg. Armon fochte als ein verzweiffelter Verliebter / welcher lieber ſterben als ſeine Printzeſſin verliehren wolte: Ismael und Moab entſetzten ihn ſo heldenmüthig / daß ihre gute Anordnung und Vorſicht der Anzahl und Wuth der Emim genugſam die Wage hielte.

Der Streit war sehr verbittert / und weil die Feinde den Arnon endlich erkanten / waren sie so sehr auff seinen Todt erpicht / daß alles fast auf ihn loß stürmete / so gar daß er nicht allein ungeacht aller Tapfferkeit / womit er einige der Verwegenesten erlegete / tödtlich verwundet wurde / sondern auch gar das Leben vollend eingebüsset hätte / wenn Moab nicht der Gefahr seines Freundes berichtet / hieher geeilet wäre / und ihn aus dem Gedränge gebracht. Indessen sich diese beyde des Streits entzogen / weil Arnon so übel zugerichtet und durch den Verlust vieles Bluts so sehr geschwächet war / daß ihn Moab nicht verlassen konte / hielte zwar die Tapfferkeit des Ismaels noch immer den Anfall dieser erschrecklichen Feinde auff: Weil aber bey der geringen Anzahl der Verlust immer gröſſer / und die Seinigen wegen des Arnon ausgesprengeten Todt und Moabs tödtlicher Verwundung / wie das lügenhaffte Geschrey berichtete / den Muth ein wenig sincken zu lassen anfiengen / würde sein Heldenmuth gleichfalls eher unterdrückt als überwunden worden seyn / wenn sich unvermuthlich nicht ein ander Hauffe gezeiget / und mit der Losung Deblathaim Jaeser die Emim grimmig angefallen hätte. Es waren solche der alte Printz von Deblathaim / und der Printz von Kiriathaim / welche nach dem sie der andern Emim Ausbruch und Vorhaben vernommen / ihnen mit allen ihren Leuten dem Arnon und Moab zum besten gefolget waren / soferne jene gegen dieselbe etwas feindseliges beginnen solten. Ihre Ankunfft und Anfall machte die Emim zwar stutzen / aber keines weges den Muth verliehren / absonderlich da sie vernahmen daß es diejenige wären / welchen sie den Todt nechst der Madme und Arnon am liebsten gönneten.

142. Das Geschrey von des letztern Todt gelangete bald zu den Ohren seines Vaters / dessen Hertz durch diese Zeitung so sehr getroffen wurde / daß er nach dem vermeynten Tode eines so lieben Sohnes alle Vorsicht vor sein Leben vergaß. Er stürtzete sich mit den Seinigen so tieff in die Feinde hinein / daß ob er gleich nicht schlechter als Arnon verwundet wurde / er dennoch endlich nach derjenigen Seiten hindurch drang / wo Moab nach seiner Wiederkunfft die erschrockenen wieder in Ordnung zubringen anfieng. Dieser Printz / wie er dessen von Deblathaim Gefahr merckete / machte mit seiner tapfferen

Faust

Fauſt bald Platz/daß er zu ihm gelangen konte: Ach Printz/ ſchrie jener gantz entkräfftet/ er bringe mich zu meines Arnons verblichenen Cörper/damit ich das übrige meines Lebens auff denſelben auslaſſen möge! Arnon lebet und iſt in Sicherheit/ antwortete Moab. Nein/mein Printz / verſetzte der von Deblathaim / mein Hertz ſaget mir ſeinen Todt ſo gewiß zu/ daß es vergeblich iſt/ meine Furcht mit dergleichen Verſicherungen auffzuhalten. Er iſt verwundet/ mein Herr / erwiederte Moab/ doch haben wir nicht alle Hoffnung verlohren / ihn dereinſten wieder geneſen zu ſehen. Ach! ſchlechte Hoffnung/ rieff jener/ die mir bald die kläglichſten Wirckungen zeigen wird. Er hatte dieſes kaum geſaget / als er gleichfalls erblaſſet dem Moab in den Armen ſanck/ welcher mit ihm zu den Wundartzt über den Fluß eilete/ wo er den Arnon gelaſſen hatte.

143. Allhier wurde der alte Printz zwar ein wenig wieder erqvicket/ weil aber ſein Alter der Schwachheit den benöthigten Entſatz nicht mehr leiſten konte/ gab er nicht lange hernach in den Armen des Moabs ſeinen Geiſt auff. Arnon wurde über den Tod ſeines Vaters ſo ſehr bekümmert / daß durch dieſen Zufall der Zuſtand ſeiner Wunden in die gröſte Gefahr gerieth. Moab konte ihn nicht mehr verlaſſen / weil er ſahe/ daß ſein Freund in dem kläglichſten Stande von der Welt war. Er führete die ſchmertzlichſten Klagen/ über dieſen inſtehenden Verluſt eines ſo lieben Freundes/ und den Tod eines Printzen deſſen Vaters / der ihm ſo ungemeine Liebe und Hochachtung bezeuget hatte. Er verfluchte die hölliſche Prophezeihung des verteufelten Ramos / ſammt der Blutdürſtigkeit der abergläubiſchen Emim / und bedaurete das unglückſelige Verhängniß eines der allerbeſtändigſten Liebhabers von der Welt. Indeſſen waren die Emim von dem Ismael und Jaeſer auff beyden Seiten eingeſchloſſen worden / und weil dieſe wegen des Zuſtandes der beyden Printzen von Deblathaim höchſt ergrimmet waren/ wurden ſie nunmehro ohne einzige Barmhertzigkeit dannenhero geſchlagen. Etlichen wenigen halff die Verzweiffelung davon/ welchen aber Jaeſer mit den Seinigen eyverigſt nachſetzete. Ismael wie er die Feinde erleget/und den Reſt auff der Flucht ſahe / wolte ſich nicht durch eine unzeitige Verfolgung / weil er gleichfalls verwundet war / auffhalten/

halten/ sondern zog sich mit seinen übrigen Völckern / und denen Leuten des Printzen von Deblarheim über den Fluß.

144. Arnon wurde über die Niederlage der Emim so sehr erfreuet / daß es nicht zu beschreiben. Er foderte die vornehmsten von seinen und seines Vaters Leuten zu sich/ und weil er die Boten des herannahenden Todes spürete: Ich habe lang genug gelebet/ sagte er in Gegenwart des Moabs / nachdem ich meine Printzessin in Sicherheit gebracht/ und den Tod meines Vaters durch die blutigste Niederlage meiner Feinde gerochen gehöret habe. Ich hinterlasse eine zum Tode bestimmte Liebste und ein verwahrtes Land/ welches ich nicht besser/ als unter den Schutz des Printzen Moabs zuberathen weiß. Ich setze ihn derowegen zum Nachfolger in mein Fürstenthum / und befehl meinen Unterthanen ihn zum Haupt und Herrscher anzunehmen. Ich überlasse ihm meine hertzgeliebte Madme/ ihre innigste Freundschafft ist geschickt genug sich in eine hertzliche Liebe zu verwandeln. Sie ist liebreitzend / schön und eine eyvrige Freundin der Tugend / welche Eigenschafften nicht unglücklich seyn werden / ein edles Hertz wie des Moabs zu rühren. Er/ tapfferer Printz/ ist ohne Zweiffel derjenige/ welchem die Vertilgung der unmenschlichen Emim vorbehalten/ die das Maß ihrer Schuld durch eine ungerechte Verfolgung ihrer eigene Blutsverwandten erfüllet haben. Ich bitte ihn durch die Freundschafft der Madme/ durch die Meinige/ durch das Andencken eines Vaters/ den er seiner Hochachtung gewürdiget/ meine Anbietung nicht zu verschmähen / sondern mich mit dem Trost sterben zu lassen/ daß ich meine Printzessin so glücklich angebracht/ mein Land so wohl versorget / und die von GOtt bestimmte Rache meiner Feinde so erwünscht befordert habe.

145. Moab wurde durch diesen Vortrag noch weit bekümmerter als vorhin / er wolte sich nicht die großmüthige Anbietungen des Arnons anzunehmen erklären / weil / wie er sagte/ er das Glück zuerleben verhoffe/ daß dieser sein Land selbst regieren / seine Rache selbst bewerckstelligen / und seine Liebe durch glückliche Vermählung der Madme vergnügen solte. Aber Arnon wolte nicht nachlassen / biß endlich Moab / wiewohl mehr aus Verlangen den Printzen von Deblarheim zu vergnügen/ auff den Fall seiner glücklichen Genesung aber ihm

alles

alles willigſt wieder zuübertaſſen/ als einiger Begierde nach der Beſitzung dieſes Landes oder Hoffnung daß Madme die Abtretung dieſes Prinzen an ihm billigen würde / denſelben bewilligte. Armon hatte kaum noch ſo viel Kräffte/ daß er ſich vor dieſe Erklärung und die redliche Freundſchafft des Moabs bedancken konte/ worinnen er ſo willig ſein Leben und Blut vor ſeine Wolfarth gewaget / als er zu groſſer Bekümmerniß aller Anweſenden gleichfalls in den Armen dieſes ſeines Freundes verſchied. Moab ließ die Körper ſalben / richtete denen beyden Printzen an dem Ufer des Fluſſes ein prächtiges Deuckmahl auff/ und benamete den Fluß ſelbſt zum ewigen Andencken eines ſo kläglichen Falles / und der denckwürdigen dabey vorgefallenen Begebenheiten nach den jungen Printzen/ welche Ernennung auch die Einwohner des Landes Deblathaim dieſem ihrem verſtorbenen Printzen zu Ehren gantz begierig annahmen. Sie trugen ihm einmüthig die Beherrſchung ihres Landes auff/ welche er auff ihr inſtändiges Anhalten annehmen muſte: Und weil Ismael des folgenden Tages ſtarck genug war das Ungemach einer kurtzen Reyſe zu ertragen / giengen ſie mit dem Körper der beyden gerade nach Deblathaim zu/ nachdem ſie einige der Printzeſſin Madme nach geſchicket hatten / ſie zu vermögen / daß ſie ihren Weg gleichfalls hieher zunehmen belieben möchte.

146. Moab wurde allenthalben als ein Schutz-Engel des Landes mit Freuden angenommen: Aller Hertzen eröffneten ſich ihm zur Liebe und die Thore aller Städte zum Gehorſam. Deblathaim ſelbſt ſchickte ihm die anſehnlichſten ſeiner Einwohner entgegen / ſeine Ankunfft zubefördern. Hieſelbſt feyrete man das Leich-Begängniß der beyden verſtorbenen Printzen auff das prächtigſte / und ſo ferne man Schmertzens-Thränen bey deren Grabe ausſtürtzete / wurden gewiß nicht weniger vor Freuden bey der Einſetzung des neuen Printzen vergoſſen. Ob nun gleich die Geſellſchafft des Ismaels durch die beyden blutigen Treffen mit denen Räubern und Emim ſehr abgenommen / hatten ſich doch die übrigen ſo wohl durch die eroberte Beute bey denſelben verſorget / daß ſie ſich beſſer davon als ihrem geführten Kauff-Handel befunden. Der Ruff von dieſe Begebenheiten hatte ſich allenthalben ſo ſehr ausgebreitet/

daß

daß Jſmael nicht allein einen weit gröſſern Zulauff ſo wohl von Kauffleuten als andern die ſich mit ihren Waffen zu ſeinen Dienſten wiedmeten/ als vor iemahls bekam. Indem ſich nun Moab in ſeinem Fürſtenthum befeſtigte / und Jsmael ſchier ein mächtiges Heer bekam / wodurch er in dem Stande war ein gleiches auffzurichten / kam derjenige / welchen ſie der Printzeſſin Madme nachgeſchickt hatten / mit dem Bericht wieder zurück / daß er zwar dieſelbe glücklich angetroffe ſie auch / ob ſie gleich den Weg ſchon nach Aegypten erwählet / bewilliget nach Deblathaim zu kehren. Wie ſie aber auff den Rückweg begriffen / wären ſie von einer Aegyptiſchen Parthey angetroffen worden / welche als ſie vernommen / daß ſie eine Printzeſſin bey ſich geführet / die Auslieferung derſelben begehret / und wie ihnen dieſelbe verſaget / ſie ſo feindſelig angefallen / daß nachdem verſchiedene von ihnen umkommen / worunter auch des Arnons Diener geweſen / derjenige aber des Printzen Moab gefangen worden / ſie ſich derſelben mit Gewalt bemächtiget / und in dem er ſich kaum mit der Flucht retten können / ihren Weg nach Aegypten genommen.

147. Moab welcher ſein Gemüth bißhero mit denen Verdienſten dieſer Printzeſſin unterhalten / und ſich zu einer brünſtigen Liebe gegen dieſelbe ſehr geneigt befand / ſpürete durch dieſen Verluſt / daß ſein Hertz ſchon gröſſeren Theil an ihr hätte als er ſich eingebildet. Wie er ſich mit dem Jsmael deswegen berathen / ward der Schluß gemacht unbekant nach Aegypten zugehen / weil dieſer ſich wegen des Amoſin Feindſchafft nicht wolte daſelbſt zuerkennen geben. Wie nun Moab zu Deblathaim das Regiment beſtellet / und allenthalben gute Verfaſſungen gemacht / brachen ſie mit ihren Völckern als Kauffleute und Kameel-Händler nach Aegypten auff. Weil aber ihr Auffzug einem mächtigen Heere gehnlicher als einer Kauff-Geſellſchafft war / muſte ſich ein Theil deſſelben unter des vorhingedachten Syriſchen Kauffmanns Befehl unter Weges an einem fruchtbahren Ort unterhalten lagern / welchen durch einige aus ihrer Geſellſchafft die benöthigten Lebens-Mittel ſolten zugeführet werden. Wie nun Jßmael allhie diejenigen inſonderheit welche nicht der Kauffmanſchafft oblagen hinterlaſſen / die den Ort ihres Auffenthalts nach ihren Oberſten Kedar /

ſich ſelbſten aber nach ihren Fürſten Ismaeliten genennet/ nam er den geradeſten Weg nach Hämus / weil er hörete / daß Amoſis ſich eben hieſelbſt aufſhielte. Sie ſchlugen nach ihrer Gewohnheit die Zelten vor der Stadt auff / und weil Ismael die erfreuliche Nachricht erhielte/ daß die Fürſtin Mœris vor weniger Zeit wieder gefunden worden / wagete er ſich in ſeiner gewöhnlichen Verſtellung in die Stadt hinein. Er machte ſich unter dem Gedrenge der Hoff-Leute in den Pallaſt des Stadthalters/woſelbſt er alles ſelbſt in Augenſchein zunehmen / und auszuforſchen vermeynete. Weil er aber hieſelbſt an einem Ort war/ woſelbſt er verſchiedene Jahre verbracht / fiel es ihm ungeacht aller Verſtellung hieſelbſt unmüglich unerkant zu bleiben. Denn weil man ihn anfänglich als einen fremden allenthalben fleiſſig beobachtete / wurde man an etlichen Zeichen welche zuverbergen er ſich nicht genugſam vorgeſehen/ gewahr / daß er der Hagar Sohn wäre.

148. Wie dem Stadthalter dieſes angezeiget wurde / befahl er daß man ihn zu ihm bringen ſolte. Man deutete es dem Ismael an/ und bath ihn dem Willen des Amoſis Folge zu leiſten: Dieſer aber/ welcher dadurch ſich nichts guts verſahe/ wolte keines weges in der Güte folgen / alſo daß die Bedienten des Stadthalters welche gemeſſenen Befehl hatten / ihn herzubringen/ genöthiget wurden Gewalt zugebrauchen. Ismael entblöſſete ſein Schwerdt / zog ſich nach einem vortheilhafften Ort zurücke / und hieb dem erſten der ſich ihm nahete den Arm ab/dem andern ſpaltete er den Kopff/und dräuete es denen übrigen nicht beſſer zu machen / wenn ſie nicht von ihm abgelaſſen/ nachdem ſie ihn alſo beſetzt hatten / daß er nirgend einigen Ausgang finden konte. Wie der Stadthalter dieſes Handels benachrichtiget / eilete er mit ſeiner Gemahlin und Schweſter nach dieſem Ort / und fand den Ismael noch in träuender Geſtalt ſich allenthalben den Ausgang ſuchen. Amoſis befahl alſo bald denen Seinigen die Waffen niederzulegen/ weil er ſolche wieder den Ismael zuergreiffen nicht befohlen / und dräuete dieſen Frevel ſcharff zu beſtraffen. Hagar hatte indeſſen dem Ismael ſeinen unzeitigen Verdacht und zachzorniges Verfahren gleichfalls verwieſen/ und ihm kürtzlich erkläret / daß der Stadthalter nunmehro ein ſo groſſer Beförderer ſeiner Angelegenheiten ge-

geworden / als er vor dieſem ſolche gehindert hätte. Ismael wurde hierüber nicht wenig beſchämet / gieng mit demüthiger Bezeigung dem Amoſis entgegen / bath um Verzeihung ſeines Fehlers / welchen ihn ein ungerechter Eyfer zu begehen veranlaſſet hätte. Der Stadthalter umarmete ihn ſehr liebreich / entſchuldigte die Grobheit ſeiner Leute / welchen ſo unfreundlich mit ihm zu verfahren nicht befohlen geweſen. Nachdem nun auch die Stadthalterin den Ismael empfangen / war deſſen erſte Frage ob er nunmehro das Glück haben würde / ſeine Liebſte Moeris wieder zuſehen?

149. Unter ſolchen Geſprächen / worauff er doch keine eigentliche noch verſicherte Nachricht erlangete / traten ſie in den groſſen Saal des Pallaſtes. Weil nun Ismael / der allenthalben die Augen nach ſeiner geliebten Fürſtin herumſchickte / darinnen eines anſehnlichen und prächtig bekleideten ſchönen Frauen-Zimmers gewahr wurde / und in ſeinen Gedancken dieſelbe vor die Moeris hielte / gieng er ihr mit geſchwinden Schritten entgegen / und nachdem er ſich vor ihr nieder geworffen: Sie ſiehet / ſagte er / ſchönſte Fürſtin einen Liebhaber zu ihren Füſſen / deſſen Hertz ſo ehrerbietige und brünſtige Flammen ſo ihre Verdienſte darinnen auffgeblaſen / heget / als er vormahls undanckbar und kaltſinnig geſchienen. Ich würde nicht nach einem ſo groben Verbrechen vor ihre liebreichſte Augen erſchienen ſeyn / weil mein Fehler aller Vergebung unwürdig / wenn ich ihr nicht ſelbſt dieſe Rache / womit die Liebe meine Thorheit vergolten / anzeugen müſſen. Er hätte noch weiter geredet / wenn nicht das Frauen-Zimmer ihn daran verhindert: Ich weiß nicht / mein Herr / ſagte ſie / wie er jemahls mein Liebhaber geworden / oder meine Liebe mit Verachtung belohnet habe / dieſes aber iſt mir nicht unbekant / daß ſo ferne er / wie mir daucht aus der tapffern Geſellſchafft des groſſmüthigen Moabs iſt / ich ihm ſeines Beyſtandes wegen unendlich verpflichtet bin. Nunmehro erkante Ismael ſeinen Irrthum / und wie er diejenige / ſo mit ihm redete genau betrachtete / befand er / daß es die Prinzeſſin Madme von Kiriathaim wäre. Er wurde deswegen nicht wenig betrübet / weil er alle Hoffnung ſeiner Moeris wegen verſchwinden ſahe. Nichts deſtoweniger nachdem er ſeinen falſchen Bart abgeleget / und ſein Geſicht

von der angeſtrichenen Farbe gereiniget / gab er ſich ihr vor den Fürſten Jsmael / des Moabs Freund / und den Führer der Kauffgeſellſchafft / zu groſſer Verwunderung und nicht geringer Freude dieſer Prinzeſſin zu erkennen / erfuhr auch damahls / daß die wieder die Räuber in denen Wüſten ausgeſchickte Krieges-Schaaren des Stadthalters / ſie daſelbſt angetroffen / und in der Einbildung / daß ſie der Stadthalterin Schweſter wäre / ſie nach Hämus geführet hätten. Des Moabs dazu kommender Diener beſtätigte dieſes alles / welchem Jſmael die Anweſenheit ſeines Printzen unter denen Zelten vor der Stadt anzeigete / und ihn ſeine Begebenheit zuerzählen hinaus ſchickte.

150. Amoſis hatte die Gegenwart eines ſo berühmten Printzen kaum erfahren / als er einige von ſeinen vornehmſten Bedienten hinaus ſchickte / denſelben auff das prächtigſte einzuhohlen. Jsmael zog ſelber wieder hinaus / und lud ſeinen Freund in Hämus ein / welcher nach dem er der Madme Anweſenheit vernommen / dieſer Höfligkeit zu folgen nicht aufſchieben wolte. Amoſis begegnete ihm bey den Thoren der Stadt und führete ihn nach ſeinem Palaſt / woſelbſt ihn ſeine Gemahlin und Schweſter in Geſellſchafft der Prinzeſſin von Kiparbaum auffs liebreichſte empfiengen. Bey der Begegnung der Letztern erröthete er / und machte daß Madme / welche durch den abgeſchickten des Armons letzter Verordnung berichtet war / bey Erinnerung derſelben von dieſer Farbe gleichfalls angeſtecket ward. Alle Höfligkeiten und Ehrbezeigungen des Stadthalters konten den Moab von der Betrachtung dieſer liebreichen Prinzeſſin nicht abbringen. Seine ante von ihr vorhin gefaßte Meynung wurde durch ihre gegenwärtige Schönheit ſo ſehr vermehret / daß er in Betrachtung ſo groſſer Vollkommenheiten ſich nicht mehr verwunderte / daß Armon lieber ſterben als ihren Verluſt überleben wollen. Weil er nun nicht von derjenigen Art war / welche lange in ihrer Liebe vergeblich ſeufftzen / und ihr Anliegen den ſtummen Wänden und unempfindlichen Bäumen und Einöden klagen / ohne ſich darinnen Rath zu erfinden zu bemühen / entdeckte er der Madme bey erſter Gelegenheit / die er aber lang vergeblich ſuchte / weil ſie ſeine Begegnung geſchicklich vermiede / die Beſchaffenheit ſeines Hertzens auff eine ſo ehrerbietige Art / daß ſie ſich darüber nicht

ergänen konte. Jedoch ob ihre Antwort gleich liebreich war/ und sie ihn versicherte seine Freundschafft über alles in der Welt zu schätzen / erklärete sie ihm doch gantz ernstlich / daß sie aus Liebe zu ihrem Geschlecht / sich nach dem Tode des Arnons beständigst entschlossen / sich nimmermehr zuvermählen / damit sie nicht ein Fluch der Nachkommen würde / und dieselben / weil ihr Gemahl die Emim zu vertilgen bestimmet / von ihr sageten / sie hätte lieber ihre Begierden vergnügen / als ein so altes und edles Geschlecht erhalten wollen.

151. Moab bemühete sich ihr diese Meynung durch Vorstellung vieler Gründe auszureden / er nahm endlich den Ismael zum Beystand / und dieser brachte die Hagar und Stadthalterin auff seiner Seiten: Aber alles was sie von der Madme erlangen konten/ war dieses; daß so ferne sie geschickt wäre iemand in der Welt zu lieben/ so wäre Moab derjenige: Ja sie bekante gar/daß ihr Hertz einige diesem Printzen sehr geneigte Regungen hätte / weil aber solche ohne die Tugend zuverletzen sich nicht äusern dörffte/ wäre sie veſt entschlossen solche zu unterdrücken/ und wolle lieber sterben als zugeben / daß ihre Vermählung so unglückseelige Folge haben sollte. Man kan leicht gedencken / wie sehr dieses den vor so unempfindlichen Moab / der ehmals mit dem Ammon als er sich in die Rabba verliebet/ sein Gespötte getrieben/ müsse bekümmert haben: er hatte sich von der liebreichen Freundschafft dieser Prinzessin weit andere Hoffnung gemacht/ und nunmehro sahe er fast keine ihren unbeweglichen Vorsatz iemals zu überwinden. Die deswegen täglich zu nehmende Liebe / welche iemehr sie Widerstand fand / iemehr sie ihn auch entzündete / vermehrete auch seine Schmertzen/ und seine Betrübniß war so heftig und groß/ daß man in Sorge seines Lebens wegen stund. Madme sahe solches mit so hertzlicher Bekümmerniß / daß sie ehmahls alle bewegligste und anmuthigste Beredungen hervor suchte/ ihn von der Liebe zur Freundschafft zu ziehen/ und ihm betheurete/ es wäre nichts in ihrem Vermögen / auſſer der Vermählung/ wodurch sie nicht seinen Schmertzen abhalten wolte / wenn sie könte: Aber sie befand / daß weil sie ihm dieses einzige versagete / und dadurch alle Hoffnung einer verlangten Gegen-Liebe

abschnit-

abſchnitte / nichts in der Welt übrig wäre / ſo ihn vergnügen konte. Weil nun Madme empfand / daß ihre Neygung beſtig ihren genommenen Vorſatz beſtritte / und die immerzunehmende Schmertzen eines ſo würdigen Liebhabers ihr Mitleyden gegen ihn vermehreten / ward ſie in ihrer Entſchlieſſung offtmahls ſo zweiffelhafft / daß ſie nicht wuſte / wohin ſie ſich wenden ſolte. Doch behielte endlich die Liebe gegen ihr Geſchlecht und der Abſcheu eines übeln Nachklangs bey denen Nachkommen die Oberhand über alle andere Betrachtungen.

152. Wie Moab alſo der Gewalt ſeiner Bekümmerniß nachzugeben / gezwungen wurde / warff ihn dieſelbe in eine gefährliche und tödtliche Kranckheit danieder. Madme ſtürtzete deswegen die heiſſeſten Thränen und Klagen aus / ohne ſich zu entſchlieſſen von ihrem Vorſatz abzuſtehen. Wie aber die Aertzte dem Ismael verſicherten / daß des Moabs Kranckheit aus einer verborgenen Gemüths-Qvaal entſproſſen / und wo derſelben nicht abgeholffen würde / auch ſein Leben unmüglich zutreten ſtünde / redete er ſo nachdrücklich mit der Madme / daß dieſelbe ſich zwar auff ſein Anhalten erklärete / dem Krancken Moab Hoffnung und Verſicherung ihrer Liebe zu geben / keines Weges aber ſolche an den geſunden Moab zuerfüllen. Dieſe Verſtellung erhielte dennoch das Leben dieſes Printzen / weil er dadurch ſo ſehr wieder auffgerichtet wurde / daß er gleichſam als aus einem tieffen Traum erwachte. Madme ſahe aus der Geſundheit des Moabs auch ihre Bekümmerniß zunehmen / nicht zwar als wenn die Geneſung dieſes Printzen ſie nicht hertzlich erfreuet hätte / ſondern weil ſie nicht wuſte / wie ſie nunmehro ihre Verſtellung fortſetzen ſolte. Ja ſie hatte ſich ſchon entſchloſſen / die gantze Sache dem Moab zu entdecken / als man zu Hämus von denen zu Kedar hinterlaſſenen Ismaeliten Nachricht erhielte / die Emim wären mit einem erſchrecklichen Heer über den Fluß Arnon gegangen / und wolten die in dem Fürſtenthum Deblathaim zwingen einen Printzen aus ihrem Mittel anzunehmen.

153. Dieſes nöthigte den Moab auff ſeine Abreiſe zugedencken / und weil ihn Ismael nicht verlaſſen wollte / erwarb er bey dem Amoſis eine anſehnliche Verſtärckung von tauſend Reutern und hundert Wagen zum Kriege gerüſtet / weil

der König zu Memphis mit dem zu Thebe einen Anstand der Waffen gemacht hatte. Wie sie Abschied von dem Amosis/ seiner Gemahlin/ der Hagar und Madme/ welches letztere an Seiten des Moabs ohne äuserste Schmertzen nicht abgieng/ genommen/ begaben sie sich auff den Weg nach Kedar. Als sie daselbst angelanget / vereinigten sie sich mit denen allhie befindlichen Ismaeliten unter den Kedar / die ihr Geräth/ Weiber und Kinder unter den Schutz des Stadthalters zu Hämus in ihrer neuerbauten Stadt hinterliessen. Indem sie nun in der Wüsten also fortgezogen / ersahe Ismael zur Seiten nach dem Gebirge hin etliche wilde Geiß. Seine Natur/ die gleichsam zum Jagen gebohren/ trieb ihn an / selbige zuverfolgen. Also übergab er indessen seinen Nachtroppen den er damahls führete / einem Aegyptischen Obristen / mit der Versicherung sich bald wieder einzufinden / und eilete mit seinem Bogen denen Geissen nach. Diese wie sie ihn ankommen sahen/ zerstreueten sich/ einige hier andere dort hinaus. Er verblieb dennoch auf die Verfolgung etlicher davon verpicht / erlegete einen / und sein Bogen dräuete noch mehren den Tod. In dem er aber in seinem Vorhaben mehr eyverig als vorsichtig war / stürtzete er mit dem Pferde/ welches durch den Fall den Schenckel zerbrach und zum reiten untüchtig ward. Indessen waren die Geiße auff einer Klippen entflohen / und Ismael wolte noch nicht aufhören dieselben zuverfolgen/daher er die Klippe hinan zu klettern anfieng.

154. Wie er hiezu den Anfang gemacht / sahe er einen ergrimmten Leuen mit erschrecklichen Brüllen aus dem nechsten Walde auff ihn zulauffen. Die Gefahr so ihm dräuete / nöthigte ihn von seinem Geissen-Fang abzulassen. Er stellete sich dem Leuen mit seinem Bogen entgegen und gerieth ihm damahls nach Gewohnheit / daß er seinem Feinde einen Pfeil in das rechte Auge schickte / welches seinen Grimm noch erschrecklicher machte. Indem sich nun der Leue bemühete den Pfeil aus den Augen wieder zubringen/eilete ihm Ismael entgegen mit entblöstem Schwerdt. Wie er seinen Feind / der sich ihm brüllend entgegen stellete/ anfallen wolte / hörete er ein lautes Angst-Geschrey einer Weibes-Person / die er/als er sich umsahe/ vor einer raumichten Höle stehen/ und die Hände gen Him-

Himmel heben ſahe. Es dauchte ihm als wenn er dieſelbe kandte/aber ſein Feind ließ ihm nicht Zeit viel darauff zuſinnen. Die Vorſichtigkeit und faſt unvergleichliche Geſchwindigkeit des Ismaels wuſte der Stärcke des Leuen ſo geſchicklich nach zugeben/ daß er ihn nicht bekommen konte. Auch der Leue ſelbſt war ſo hurtig daß Ismael verſchiedene Streiche nach ihm vergeblich that / und wenn die Augen-Wunde ihm nicht ſehr geſchädet und halb erblindet hätte / dörffte Jſmael / wie er ſelbſt nachgehends bekant / gröſſere Gefahr gehabt haben. Endlich gerieth ihm ein Streich/ womit er dem Leuen einen Fuß lähmete/ und nicht lange hernach gar den Kopff ſpaltete.

155. Wie er alſo ſeinen gefährlichen Feind erleget / eilete er nach dem Frauen-Zimmer hin/ die er vor der Hölen noch gantz entzückt ſtehen ſahe. Wie er ihr faſt nahe war / ſchoß eine ungeheure Schlange aus denen nechſten Geſträuchen auff dieſelbe zu / und würde ſie gewiß umgebracht haben / wenn ſich nicht Ismael geſchwinde dazwiſchen geworffen / und der Schlangen die ſich ſeiner nicht verſahe/ den Schedel geſpalten hätte. Es ſchiene anfänglich / als wenn das Frauen-Zimmer auff des Ismaels Herannähерung ſich wieder zurück begeben wollen : Aber die Erſtaunung über dieſe letztere That / und der Schall von dem Streich ihres Erretters machte/ daß ſie ſich umſahe und ſtille ſtund. Ismael erkandte ſie hierauff mit unbeſchreiblicher Freude / vor ſeine ſo ſchmertzlich bißher geſuchte Noeris. Wie glückſelig bin ich doch / meine Fürſtin / ſagte er ſich zu ihren Füſſen nieder laſſend / daß ich ſie dennoch endlich gefunden / ob ich ſie gleich allhie nicht geſucht habe. O unbegreifflicher Rathſchluß Gottes! ſo waren der Leu und eine Schlange die Feinde / die ich erlegen müſſen / ehe ich meine geliebte Fürſtin wiederſehen ſollen? O glückſeliger Fang! Der an ſtatt der wilden Geiß mich auff die Spur zu meiner ſchönſten Noeris gebracht hat. Ich glaub es ihm genugſam / verſetzte ſie/ daß er mich zuſuchen hieher nicht kommen / weil ich wohl weiß daß die verſchmähete Noeris ſolcher Sorgfalt nicht würdig iſt : Aber / mein Fürſt / ſie verdienet doch gleichfalls nicht durch eine Verſtellung von ihm in dem Ort ihrer einfältigen Einſamkeit geteuſchet zu werden. Der Gott / ſo über uns wohnet/ gegenredete er/ weiß/ daß ich redlich bin/ und

eine ſo ſchmertzliche Reue über meine Unbedachtſamkeit/womit ich ſie beleidiget / ſeit ihr billiger Vorwurff und die mir allzuklägliche Abreyſe mir die Augen geöffnet / trage / daß ich nicht ſcheue auch ihr zu Bewährung meiner hertzlichen Liebe zur allergerechteſten Straffe anzubieten / welche ich / wie rauch ſie auch ſeyn ſolte/ als ihr Befehl erkennen und mit Freuden übernehmen werde. Ach Ismael/ſagte ſie ſchwermüthig ſeufftzend / es iſt eine bey verſtändigen Hertzen ſo ungewohnte Sache/ von der Verachtung auff die Liebe zugerathen / daß man ſehr einfaltig ſeyn müſte/ / wenn man ihm glauben wolte. Indeſſen iſt es doch wahr/nahm derſelbe auf/ daß ich mein Unrecht bereuet / von der Reue auff die Liebe gerathen / und dieſe mich getrieben / ſie als ein Kameels-Händler in der Welt herumſchwermend zu ſuchen. Er erzählete hierauff künſtlich alles was ſich mit ihm ſeit ihrer Abreyſe aus Krokodilſtadt zugetragen/und erklärete ihr die Gröſſe ſeiner Reue und Liebe mit ſo beweglichen Umſtänden / daß ohngeacht ſie ſich anfänglich nicht ſo gleich auff ſeine Gründe und Bericht ergeben wolte / ſie doch endlich denſelben glauben muſte. Alſo ward unter dieſen beyden Verliebten wieder Friede/ und die Freude nach einer ſo langen Abweſenheit deſto gröſſer. Weil die Nacht mit Gewalt herein-brach/ nöthigte ihn Moeris in ihre Höle / welche in verſchiedene Kammern ſehr artig eingetheilet war / und ein bequehmer Auſenthalt, einſamer Perſonen zuſeyn ſchiene / weil das Licht von oben her durch einige Ritzen hinein fiel / und dieſen Ort durch eine greßliche Dunckelheit nicht abſcheulich machte. Allhie erzehlete Moeris / daß nachdem ſie ſo wohl die beſtändige Liebes-Verfolgungen des Iaeſers und wie Amoſis ſich ſo gar auff ſeiner Seiten gehalten / als die Verſchmähung des Iſmaels geſehen / habe ſie beſchloſſen dieſem allen zuvorkommen ein einſames Leben anzufangen/ und ſich an einen Ort zubegeben / wo ihr Unglück zu beklagen/ ſie niemand hindern könte. Dieſes Vorhaben habe ſie mit ihrer Dienerin überleget / welche ihr den Vorſchlag gethan/ ſich nach Exeongaber/ woher ſie burtig/ zubegeben / und ſich allda bey ihrem Bruder aufzuhalten ; Wie ſie dieſes gebilliget / ſey ſie insgeheim von Krokodilſtadt aufgebrochen / dem rothen Meer zugeeilet / und aus einem nicht gar zubekanten Hafen ſich nach Exeongaber überſetzen laſſen.

Ihrer

Ihrer Dienerin Bruder hätte ihr zwar daſelbſt einen bequemlichen Auffenthalt verſchafft / weil aber dieſe Stadt zur Einſamkeit nicht gar bequehm geſchienen / ſie auch dazu befürchtet von dem Jaeſer daſelbſt ausgeforſchet zu werden / habe ſie die nicht weit davon liegende Wüſten Pharan erwählet / wohin ſie ſich mit ihrer Dienerin und deren Bruder begeben / und nachdem ſie dieſe Höle angetroffen / welche von der Natur ſehr bequehm zubereitet geweſen / hätten ſie derſelben mit allem Fleiß geholffen und in einen Stand gebracht / wie ſie anitzo ware. Der fruchtbare Boden allhie / die in der Nähe befindlichen Brunnen und Palm-Bäume hätten dieſen Ort ihnen noch beliebiger gemacht. Die Speiſen hätte ihnen ihrer Dienerin Bruder der bey ihnen geblieben / aus denen nechſtbewohnten Oertern zugeführet / welcher auch anitzo ſolche zuholen ausgezogen ware / und ſey ihre Vergnügung allhie ſo groß geweſen / daß weil des Ismaels Verachtung ihr einen Abſcheu ob ihr ſelbſt gemacht / ſie allhier ihr Leben zuzubringen beſchloſſen. Wie ſie endlich heute das ungewöhnliche Brüllen eines Leuen gehöret / ſey ſie wegen das Leben ihres Dieners beſorget aus der Höle heraus gegangen / und weil ſie den Ismael / welchen ſie gleich erkandt / mit denſelben kämpffend gefunden / habe ihr die Furcht vor ſein Leben / welche ſie doch nicht unterdrücken können / einen lauten Schrey abgenöthiget. Ismael erkandte ſich dieſer Erzählung wegen ſehr verpflichtet / ihren Vorſatz aber allhie zu bleiben beſtritte er ſo lange / biß ſie einwilligte / ſich von ihm nach Hamus führen zu laſſen / abſonderlich weil Jaeſer nicht allda / und Amoſis auff das Ismaels Seiten getreten. Wie ſie dieſes beſchloſſen / kame ihrer Dienerin Bruder mit denen Speiſen / welche die Fürſtin mit Hülffe ihrer Dienerin bereitete / und ihren geliebten Fürſten damit ſo wohl bewirthete / daß er hoch betheurete / er hätte Zeit ſeines Lebens keine wohlgeſchmacktere und angenehmere Mahlzeit verzehret. Nach verſchiedenen anmuthigen Liebes-Unterredungen begab ſich Moeris mit ihrer Dienerin in einer Kammer zu Ruhe / nach dem Ismael nebſt der Dienerin Bruder in eine andere verwieſen worden.

156. Indeſſen hatte der Aegyptiſche Obriſter eine geraume Zeit auff die Wiederkunfft ſeines Fürſten gewartet; Wie er aber ſelben über Vermuthen ausbleiben ſahe / ſchickte

er nachdem Moab ihm diesen Zufall zu vermelden. Dieser Printz wurde deswegen sehr beſorget / und weil der Abend herannahete / ließ er die Völcker stille stehen und ein Lager schlagen / biß man erführe / wie es mit dem Ismael beschaffen. Er schickte die in dieser Wüsten erfahrneste Ismaeliten aus ihren Fürsten zu suchen / und brach selbst in dergleichen Vorhaben mit etlichen auff. Jedoch ob man gleich endlich sein gelähmtes Pferd fand / konte man doch nicht die geringste Spur von ihm antreffen. Dieses vermehrete die Bekümmerniß so wohl des Moabs als des gantzen Volckes / und wolte jener nicht ehe aufbrechen / biß man etwas von ihm erfahren hätte. Er blieb auch den gantzen Tag stille liegen / wie sich aber Ismael noch nicht einfand / stelleten die Krieges-Häupter dem Moab die Gefahr der Stadt Deblaathaim für / welche der Kundschaffer Aussage nach / von denen Emim sehr beängstiget wurde. Weil sie nun keine Zeichen des Todes von dem Ismael gefunden / meyneten sie er würde einen andern Weg erwählet haben / und sich schon zu rechter Zeit wieder einfinden; Also nöthigten sie den Moab / daß er wider seinen Willen aufbrechen und seinen Zug fortsetzen muste.

157. Wir wollen denselben anitzo begleiten / und ehe wir uns zum Ismael wieder wenden / melden / daß dieser Entsatz denen Feinden so unvermuthet kam / als vorsichtig und geheim er bewerckstelliget wurde. Sie sahen ihren Feind eher als sie gedencken konten / daß selbiger auff dem Wege wäre. Sie zogen dem Moab mit der gröſten Macht unter Augen / die übrigen muſten die Belagerten einzuhalten im Lager bleiben. Diese Zertheilung kam denen Unserigen sehr gelegen / welche bey weiten nicht so starck als die Emim waren. Moab fiel sie nichts destoweniger wie ein erzürnter Leue an / und obgleich die Wuth der Feinde nicht geringer / machte er doch allenthalben / wo er hinkam / die entsetzlichſten Blutströme flieſſen. Die zu Deblaathaim / wie sie erfuhren / daß ihr Printz ankommen / und die Feinde angegriffen / fielen sie gleichfalls mit ihrer gantzen Macht aus / entschlossen mit dem Moab entweder zu siegen oder zu sterben. Dieser Vorsatz welcher so großmüthig genommen / hatte glückliche Wirckungen / weil die Völcker der Emim denen aus der Stadt weder an Muth noch an der Zahl gleich waren.

waren. Alſo geſchah es/ daß ſie gröſten Theils in Stucken zerhauen wurden/ und wenige durch die Flucht ihr Leben retteten. Nachdem ſie ſolchergeſtalt das gantze feindliche Lager erobert und beſetzt hatten/ fielen dieſe getreue Unterthanen den Emim von hinten an/ welche mit dem Moab ſeiner enferſten Tapfferkeit ungeachtet noch im zweifelhafften Streit begriffen waren. Sie wurden aber durch den Verluſt ihres Lagers und der ihrigen Niederlage ſo ſehr erſchrecket / daß ihnen ſolches faſt die Waffen aus den Händen geſchlagen hätte. Nichts deſtoweniger weil ſie zu beyden Seiten eingeſchloſſen / muſten ſie ſich beſchützen / weil Moab und die aus Deblatbaum / gleich als wenn ſie es alſo mit einander abgeredet / keine Gefangene annehmen wolten / ſondern alles niedermachten. Zweene Printzen der Emim ſchlugen ſich mit wenigem Volcke durch / zwantzig aber lagen im Lager und auff der Wahlſtadt nebſt dem gantzen übrigen Heer erſchlagen.

158. Wie der Sieg alſo in kurtzer Zeit mit nicht gar zu groſſem Verluſt des Moabs erfolgten / wurde dieſer Helden-Printz mit groſſem Jauchzen von ſeinen Unterthanen angenommen / die ihn ihren Erretter und liebreichen Landes Vater nanten. Er zog mit groſſer Pracht zu Deblatbaum ein/ lobete die Einwohner ihrer Treue wegen öffentlich / und weil an der Geſchwindigkeit nach einem Sieg alles gelegen / brach er mit ſeinen Völckern des folgenden Tages auff / die anderen Städte ſeines Landes wieder einzunehmen / welches er auch ohne ſonderliche Mühe verrichtete/ weil die Feinde ſie aus Furcht willig verlieſſen; Und machte ferner Anſtalt über den Fluß Arnon zuſetzen und in der Feinde Land einzubrechen.

159. Ismael hatte indeſſen alles angeordnet mit ſeiner ſchönen Fürſtin und deren enger Begleitung nach Ezeongaber zugehen/ weil ſie die Uberfarth allhie nach Cairus vor die richtigſte und ſicherſte hielten. Sie gelangeten daſelbſt glücklich an/ und weil ſie gleich ein Schiff fanden/ daß nach Ober-Aegypten gedachte/ fuhren ſie mit demſelben ab / und nachdem ſie in dem Hafen ausgeſtiegen waren / vollführeten ſie den übrigen Weg zu Lande nach Cairus. Ihre Ankunfft machte allhie ein groſſes Aufſehen/ und erregte ſo groſſes Erſtaunen als Freude. Mocris wurde zwar durch ihre ehmahlige unverſe-

dene Abreyse nicht wenig beschämet/ Ismael aber entschuldigte dieselbe an ihrer statt so anständig/ daß man solche nicht tadeln konte. Er sagte daß solche nothwendig gewesen seine Liebe vollkommen zuma hen / und ihre unversehene Wiederantreffung ihm nimmermehr eine so unaussprechliche Süssigkeit würde erwecket haben / wenn nicht ihre Abreyse vorhero ihm schmertzlich gewesen. Madme / welche von ihrem Bruder unendlich gutes von dieser Fürstin gehöret / ward dadurch so wohl als aus eigenem Trieb bewogen sich in eine genaue Freundschafft mit ihr einzulassen. Ismael verbrachte allhie seine Zeit sehr anmuthig in liebreicher Gesellschafft seiner schönsten Fürstin / mit welcher er sich unverhindert von seiner Liebe unterhalten konte. Er gab ihr tausend Versicherungen derselben / und sie vergalt ihm dieselbe nicht mit schlechterer Neygung / also daß es fast schiene / er hätte des Tages wieder die Emim gar darüber vergessen / wenn ihn nicht das Gerücht von dem Sieg des Moabs gleichsam als aus einen Schlaff erweckt hätte.

160. Dieses machte / daß er sich entschloß / wiewohl nicht ohne euserstten Zwang seiner Liebe wegen / welches er der Moeris beym Abschied so traurig als liebreich bezeugete / dem Moab zu folgen üm Theil an seiner Ehre zu haben. Er fand denselben an dem Fluß Arnon / wobey ihm die Printzen von Macherus und Bosor die Uberfarth strutten. Die Ankunfft des Ismaels erfüllete das gantze Lager mit einem so ungemeinen Jubel-Geschrey / daß die Feinde meyneten / es wäre dem Moab ein neuer und beträchtlicher Entsatz zukommen. Dieser Printz selbst wurde dadurch unbeschreiblich erfreuet / insonderheit als er erfuhr / daß die Moeris so glücklich und unverhofft wiederfunden wäre. Sie überstrebeten endlich durch des Ismaels Gegenwart noch mehr bemuthiget den Arnon / nach dem sie der beyden letzten Printzen von Deblaibaim Denckmahl allhie wieder auffgerichtet / welches die Emim zerstöhret hatten. Die Emim wurden geschlagen und nach ihren Städten zu fliehen gezwungen. Es folgeten ihnen aber die Fürsten / und schlossen sie so geschwinde in denselben ein / daß sie sich nicht ferner retten konten. Moab gieng mit der grösten Macht vor Macherus / welches er nach tapffern Widerstand mit Sturm eroberte / und alle streitbare Manns-Personen darinnen erwürgete / unter

unter welchen auch der Printz ſelbſt umkam. Ismael hatte indeſſen Boſor eingeſchloſſen / und nachdem Moab wieder zu ihm geſtoſſen / ſetzte er der Stadt mit ſolcher Macht zu / daß ſie derſelben endlich weichen und darunter erliegen muſte / da es ihr denn eben / wie Macherus ergieng.

161. Dieſer glückliche Waffen-Fortgang ſetzte die Emim in ſolches Schrecken / daß der übrige Reſt von ihnen ſich nicht allein in müglichſte Gegenverfaſſung ſtellete / ſondern auch Hülffe bey denen Sammeſinim und andern ihren Bundes-Verwandten ſuchten. Indeſſen weil die Jahres-Zeit zum Kriege verfloſſen / legten die Fürſten ihre Völcker in denen eroberten Ländern ein / woſelbſt ſich Amoſis eben-auffhielt / und giengen mit einander nach Aegypten. Sie funden zu Krokodilſtadt alles wegen Entführung der Fürſtinnen Moeris und Madme in äuſerſter Beſtürtzung. Denn als dieſelben einsmahls an einem heitern Tage ſich auff dem See der Moeris ſamt den ihrigen erluſtigen wolten / wurden ſie ſo ſchleunig durch ein Raubſchiff / welches hinter einer Klippen hervor kam / und aller Vermuthung nach auff ſie gelauret hatte / überfallen / daß ſie das Geſtade nicht wieder erreichen konten / ſondern von demſelben gefangen hinweg geführet wurden. Einige von denen Ruderern hatten ſich ins Meer geworffen / und waren durch ſchwimmen ans Land gekommen / dem Stadthalter die Zeitung hievon zubringen. Dieſer war nun gleich im Werck begriffen / zwey Schiffe den Räuber zuverfolgen auszurüſten als Ismael und Moab anlangeten / welche / als man ihnen was vorgegangen nicht verſchwiegen / ein ieder ſich auff eins von dieſen Schiffen ſetzte / und einen beſonderen Strich erwählend den Rauber ſelbſt verfolgeten.

162. Weil ich aber keinen ſonderlichen Bericht / von des Moabs Farth geben kan / will ich den Ismael begleiten und melden / daß nach dem er lange vergeblich und wegen verſchiedener Stürme nicht ohne Gefahr auff dem Meer herum geſchwebet / er endlich zu Tyrus in den Hafen lieff / ob er vielleicht allhie / als einem Ort / wo gleichſam ein Auszug der gantzen Welt wäre / etwas von denen Fürſtinnen erfahren möchte. Indem er nun allenthalben begierigſt nach neuen Zeitungen forſchete / erfuhr er von etlichen Kauffleuten / welche eben

aus

aus dem Lande der Sammesumim wiederkommen waren/ daß der Printz Ammon daselbst erkannt / und weil sein Aufenhalt dem Staat dieser Fürsten sehr verdächtig und gefährlich geschienen/ hätte man ihn gefangen gesetzet. Man hätte alsobald einige nach denen Emim abgeordnet/ üm mit denselben zuberathschlagen / ob man ihn im Lande der Sammesumim umbringen oder denen Emim zuschicken solte. Weil nun Ismael hieraus die augenscheinliche Gefahr seines liebsten Freundes erkante/ und sahe / daß/ wo keine schleunige Rettung geschaffet würde/ es üm dessen Leben geschehen wäre / ließ er sein Schif in den Hafen zu Tyrus/ gieng mit einigen seiner besten Leute nach Hebron/ wo sich sein Vater eben aufhielte. Diesem stellete er die Gefahr seines Vetters vor / erzählete auch / was ihm seithero begegnet/ und wie er die Moerin nach seinen Worten wiedergefunden/ aber auch wiederverlohren hätte. Abraham gab ihm etliche von seinen Leuten zu/ welchen der König Mamre auf des Hebreischen Fürsten Bitte gleichfalls einige zuordnete/ womit ihn dieser eiligst nach des Mesechs Stadt aufzubrechen befahl/ weil er mit dessen Beystand die vorgenommene Befreyung des Ammons glücklich ausführen würde / welches alles wie es zugegangen / ich nicht ferner erzählen werde/ weil es dem Fürsten Mesech wissend.

163. Nun bleibt mir allein übrig des Printzen Ammons und der Rabba Zufälle zuerzählen. Diese Prinzessin war mit ihrem Kameel-Wärter wohl zu frieden / weil er ein so dienstfertiger Mensch / dergleichen sie niemahls gesehen. Die alte Fürstin / ihre Mutter / liebete ihn fast nicht viel weniger/ und unterredeten sich offt von der Natur und denen Eigenschafften der Kameele mit ihm / worinnen er sie genugsam geschicklich vergnügete. Er bemühete sich zwar mit Fleiß seinen Verstand nicht allenthalben blicken zu lassen/ damit er desto besser vor denselben / der er war / möchte gehalten werden; Aber er konte sich so genau hierinnen nicht vorsehen/ daß nicht die Prinzessin gemercket hätte / er rede zuweilen was er nicht vor seine eigene Meynung hielte. Indessen begab es sich daß Riblath der Printz von Sukoth aus der Amoriter Lande in der Wasserstadt / denn so nannte man diesen Hauptsitz der Sammesumim/ worin-

nen

wo wir uns befinden/weil der Fluß Jabock ſie durchflenſt und ohnfern dieſer Gegend entſtehet / angelangete. Er hatte die Prinzeſſin Rabba kaum erſehen / als er ſein Hertz von ihrer Schönheit verunruhiget / und es endlich gantz mit Liebe gegen ſie erfüllet ſahe. Er war zwar ſo tapffer als man ſeyn kan/ und hatte durch verſchiedene Thaten nicht ſchlechten Ruhm erworben / dabey aber ſo auffgeblaſen und ruhmräthig / daß ſeine Geſellſchafft denen Tugendliebenden bald verdrießlich war. Er hielte es vielleicht vor eine Schande lange vergeblich in ſeiner Liebe zu ſeufftzen/ daher erkläreter der Prinzeſſin ſein Anliegen/ aber auff eine ſo unerträgliche Weyſe / daß ſie ihm gleich anfangs ſagete/ er hätte nimmer etwas ihrentwegen zuhoffen. Indem ſie gantz erzürnet von ihm weg gieng / begegnete ihr Ammon/ welcher ihr die Zeitung brachte / daß ihre liebſte Kamcelin / welche bißhero kranck geweſen / nunmehro völlig wieder geneſen. Ach! mein Rekem/ (ſo nannte ſich der Printz allhie) ſaate ſie/ möchteſt du auch ſo wohl ein Mittel vor die närriſche Liebe des Riblaths gegen mir wiſſen/als glücklich du denen Zufällen der Kamcele zu begegnen weiſt / wie würde ich dir doch ſo hoch verpflichtet ſeyn: Denn ich beſorge die ungeſtüme und auffgeblaſene Art dieſes Printzen / werde mir täglich tauſend tödtlichen Verdruß verurſachen.

164. Ammon oder Rekem / denn ſo müſſen wir ihn wohl eine Zeitlang nennen / hatte des Riblaths Liebe als ein ſcharffſichtiger Liebhaber ſchon bemercket / und ob er gleich die Eigenſchafften dieſes Printzen wohl kante / beſorgete er doch die Prinzeſſin möchte ſie ſo bald nicht ſehen/ und ihm ſeines Standes und anſehnlicher Perſon wegen einen Theil ihrer Gunſt zu wenden. Er wurde aber unendlich erfreuet / als er die Prinzeſſin alſo reden hörete/ und dauchte ſie dieſelbe beſſer ausforſchen möchte: Ich weiß nicht / gnädigſte Prinzeſſin / antwortete er derowegen/ womit Riblath ihren Mißfallen verdienet / und warum ich ein Mittel ſeine Liebe zu heilen nöthig hätte zuerfinden. Denn wenn mir von der Sache auffrichtig zureden vergonnt/ ſo iſt er ein Printz der wohl gewachſen / nicht übel gebildet / und ein Leuen-Hertz im Leibe träget / und ob er gleich von Natur ein wenig hefftig und ruhmräthig / ſo ſeynd dieſes doch Eigenſchafften / die ſein Stand und hoher Muth leichtlich ent-

entschuldigen. Gewiß Rekem / erwiederte sie / du kennest mich noch sehr wenig / wenn du also redest: Ich liebe die Tugend und die Ehre so weit sie mit derselben verwandt / in gleicher Höhe / und wer dieselbe in meiner Person beleidiget / muß es nicht zweymahl thun. Riblath redet mit mir so verächtlich / daß seiner Meynung nach es scheinet / als wenn ich ihm seiner Liebe wegen höchst verpflichtet wäre: Er spielet die Person eines Gebieters gar zu früh / da er dieselbe eines demüthigen und verpflichtenden Liebhabers vorzustellen noch nicht gelernet. Ich bin gäntzlich ihrer Meynung / gnädigste Prinzessin / verfolgete Rekem / und so ferne die Schickung mich einen Printzen lassen gebohren werden / wolte ich so lange der holdseligen Prinzessin Rabba mit meinen unterthänigsten Gehorsam zun Füssen liegen / biß ich ihr Hertz einiger Maaßen zum Mitleiden gegen mir beweget / weil ich bekenne / daß die himmlischen Eigenschafften einer so vollkommenen Prinzessin solches höchstwürdigst verdienen. Aber / gnädigste Prinzessin / setzte er anmuthig lächelnd hinzu / sie zürne nicht dieser meiner unzeitigen Verwegenheit wegen / die ich bloß zu dem Ende vorbringe / damit ich ihr meine Meynung in diesem Stück vorstellen möge. Der Himmel hat schon einen so grossen Unterscheid zwischen mir und einem Printzen gemacht / daß sie meinetwegen nicht in Furchten stehen darff. Rabba erröthete / und betrachtete den Rekem sehr genau / weil sie aber keinen Betrug hierunter befahrete: Rekem / sagte sie / du redest dieses mit solcher Auffändigkeit / daß ich dem Riblath deinen Verstand und Eigenschafften wünsche / er würde gewiß als denn in seinem Verlangen glückseliger seyn als er ist.

165. Sie verließ ihn hiemit / und Rekem war ihrer letzten Erklärung wegen so voller Freuden / daß er meynete / wenn er sich ein wenig deutlicher zuerkennen gebe / er vielleicht etwas zuhoffen hätte. Weil nun Riblath so übel bey der Rabba angelauffen / machte er sich an den Printzen deren Bruder / welcher der Regierung vorstund / und an die alte Prinzessin / nicht zweifelnd er würde allhie glücklicher seyn. Aber / ob ihnen gleich diese Verbindung sonsten nicht zuwider war / wolten sie doch die Prinzessin / als sie deren Wiederwillen sahen / nicht mit Gewalt zwingen. Es ist eine alte Gewohnheit bey denen

nen Sammesunim durch verschiedene Exempel vorlängsten eingeführet / daß es einem berühmten Helden vergonnt / alle Ritter die sich ihm nur entgegen stellen wollen / einer Prinzessin Schönheit wegen auszufordern / mit dem Zusatz / es sey niemand ein würdigerer Besitzer derselben als eben er. Bleibet er biß ans Ende der bestimmten Zeit sieghafft / so muß ihm nach Verfliessung derselben die Prinzessin ungesäumt vermählet werden / solte es auch mit ihrem selbsteigenen und der ihrigen Wiederwillen geschehen / weil der Adel und das Volck so genau darüber hält / daß der Printz in Lebens-Gefahr kommen würde / wenn er sich unterstehen solte / dieses gewaltsame Gesetze zubrechen / dergleichen noch verschiedene andere bey denen Sammesunim und Emim zu finden.. Zu diesem nam Riblath seine letzte Zuflucht / und weil es ihm nicht konte verwehret werden / erklärete er sich vor den würdigsten Liebhaber der Prinzessin Rabba / und forderte alle ihm wiedersprechende Ritter trotziglich aus.

166. Ammon wie er diese Verwegenheit sahe / wurde darüber so entrüstet / daß er gleich dieselbe zustraffen schwur / solte es ihm auch das Leben kosten. Ha! gnädigste Prinzessin / sagte er einsmahls zur Rabba / ich bin niemahls über meinen Stand so ungehalten gewesen als anitzo / da der unverschämte Riblath denselben eines Fürsten nebst aller Tugend unter die Füsse tritt / weil ich ihm an meinem Speer entweder seinen Wahn wolte gereuen machen / oder sterben. Rabba lächelte sehr anmuthig über diesen Eyfer ihres Rekem / wie sehr sie auch wegen des Riblaths Verwegenheit besorget war. Es ist mir lieb / Rekem / sagte sie daß du Mitleyden mit meinem Unstern trägest / und mich deines Schutzes würdigen woltest: Ja ich schwere dir / wie sehr du auch mein Diener bist / und wie eyferig ich den Wohlstand und die Ehre liebe / daß ich mich lieber zu deiner Vermählung erniedrigen / als mich dem Riblath ergeben wolte / wenn mir nichts mehr als dieses zuerwählen übrig bleiben würde. Ob ich mich gleich / wenn ich auch schon ein Printz wäre / gegenredete Rekem / dieser Erklärung des Nothzwanges nicht behelffen mag / wie brünstig ich auch die Rabba liebete / sondern lieber alles von ihrer Gütigkeit und Gnade hoffete / soll sie mir doch eine Anreitzung seyn des Riblaths Verlangen / so

lan-

lange ich lebe im Wege zustehen. Du hast eine so großmüthige Seele / versetzte die Prinzessin voller Verwunderung / daß ich dir eines Fürsten Stand wünsche / damit ich deine Liebe nach Würden vergelten könte.

167. Das herannahende Frauenzimmer der Prinzessin / hinderte sie an Fortsetzung dieses Gesprächs / welches aber der verliebte Rekem so voller Anmuth und Süßigkeit befand / daß es ihn in seinem genommenen Vorsatz stärckete. Riblath machte nunmehro den Anfang seiner Ausforderung / welche vier Wochen währete / und ob sich gleich verschiedene ihm entgegen stelleten / warff er sie doch zu Boden und nöthigte ihnen das Bekäntniß ihrer Unwürdigkeit ab. Indem also die Helffte der bestimmten Zeit verflossen / und sich der Printz von Sukoth als ein hochmüthiger Sieger allenthalben seines Vortheils überhebete / fassete Rabba den Schluß mit dem Rekem und einigen getreuen Leibeigenen / nach Syrien ins geheim die Flucht zu nehmen. Wie sie dem Rekem solches Vorhaben entdeckte / stärckte er sie zwar darinn / bath sie aber dasselbe nur noch acht Tage auffzuschieben / und sich frölich zu bezeigen / auch dem Riblath einige Gunst-Zeichen zu erweisen / und vortheilhafft von demselben zu reden / weil indessen entweder einige Hülffe erscheinen könte / oder die Auffseher / welche wie er wahr genommen / die Prinzessin beobachteten / könten betrogen / sicher gemacht / und ihnen also der Weg zur Flucht leichter gebahnet werden. Rabba willigte darinn / wiewohl nicht ohne heimliche Angst / es dürffte / wenn es zu kurtz vor dem Ziel wäre / alles verlohren gehen. Indessen verliessen noch sechs Tage / worinnen Riblath iederzeit glücklich war. Am siebenden erschiene ein Sammesummischer Printz / welcher durch seine Tapfferkeit grosse Hoffnung des Sieges gab. Aber er muste im dritten Satz dennoch wieder seinen Willen / und mit höchster Bemühung des Riblaths den Sattel räumen. Die Prinzessin / wie sie dieses gewahr wurde / kehrete sich nach dem Rekem üm der hinter ihr stand / mit sehr betrübten Geberden / ihm gleichsam zuverstehen zu geben / daß nunmehro nach Uberwindung dieses seiner Tapfferkeit wegen sehr berühmten Printzen / keine Hoffnung mehr zu machen und die Flucht nicht auffzuschieben sey. Rekem biß deßwegen vor Wuth die Zähne zusam-

zuſammen/ weil Riblath ſo gar von niemand aus dem Sattel zu heben wäre.

168. Nach Verflieſſung einer Stunde / da Riblath ſchon als ein Sieger auszureiten vermeynete/ erſchiene ein ſo hurtiger Ritter in glänzender Rüſtung auff den Platz / daß alle Zuſchauer bekanten ſeines gleichen / wäre ihnen noch nicht vorkommen. Man ſahe wohl daß er ſehr eyverig war / weil er nicht einſt die Schranken beritte/ ſondern ſich gleich an das Ende derſelben ſtellete/ den Riblath mit ſeinem Speer ausfordernd. Sie traffen beyde in dem erſten Ritt mit gleichem Glück / und ſchickten ihre Speere Splitterweiß in die Lufft. Indem andern wurde Riblath biß auff ſeines Pferdes Rücken hinter ſich gebogen/ wodurch Rabba neue Hoffnung bekam / dieſer würde ihr Erretter ſeyn/ und ſich deswegen erfreuet nach dem Rekem um ſahe/ ſeiner aber nicht gewahr ward/ und weil ſie ſeinen Zorn geſehen / vermeynete / er wäre aus Verdruß hinweggegangen. Indeſſen ſchickten ſich beyde Kämpffer zum dritten Ritt / worinnen Riblath ſeinen ihm noch nie wiederfahrnen Schimpff rächen oder ſterben wolte: Aber es wiederfuhr ihm keines von beyden. Denn in dem ihn der Eyver gleichſam blind machete/ traff er mit dem Speer zu hoch / berührete damit die Riemen am Helm ſeines Gegentheils / welche er zerſchnitte/ daß ihm derſelbe vom Kopff fiel: Er aber wurde ſo unſanfft abgehoben/ daß er im fallen etliche Rieben zerbrach. Der Uberwinder wurde vor den Rekem gleich erkant / ob er gleich weiſſer als ſonſten ſchiene/ und keinen Bart / wie gewöhnlich hatte. Denn man muß wiſſen / daß Ammon damahls / als er ſich in der Herberge ſeines Dieners gerüſtet / dieſe Verſtellungen hinweg gethan/ weil er nicht vermeynet hatte / daß ihm ſolches ſchaden würde/ als der ſich in einem verſchloſſenen Helm genugſam ſicher hielte / und nach etwan erlangten Sieg ſich heimlich hinweg zu ſchleichen entſchloſſen hatte. Aber das Ding lieff anders. Die Geſichts-Bildung verrieth ihn / und ob er gleich den Sieg erhalten/ kamen doch die Richter des Kampffs ihn zu rechtfertigen/ warum er als ein Unedler in die Schrancken kommen. Rekem beſchützete ſich mit der Antwort er ſey ein Phœniciſcher Ritter/ und habe ſich dieſen Hof zu beſehen in ſo verächtliche Dienſte begeben. Sein Diener beſtätigte

solches / und weil das Werck ziemlichen Schein hatte / auch die Sammesumm ihn in Schutz nahmen als die dem Riblath tödtlich feind waren / wurde ihm der Sieg mit grossen Frolocken zuerkant. Rabba hatte nicht geringen Theil hieran / und nachdem ihre Furcht und Bestürtzung ihren Rekem in einen Ritter verwandelt sahe / empfieng sie ihn so liebreich / daß ob sie ihm gleich sein Vorhaben glimpflich verwies / doch genugsam bezeugete / wie angenehm ihr dieser Dienst wäre.

169. Sie waren noch in dergleichen liebreichen Unterredungen begriffen / als die Wach des regierenden Printzen heran drang / und den Rekem mit Ungestüm hinweg riß. Rabba wolte sich widersetzen / aber der Hauptmann von der Wach sagete / daß Rekem der Printz Ammon ihres geschwornen Feindes Moabs Bruder wäre / welcher sich Verrätherey anzustifften und die Sammesumm wie sein Bruder die Emim zu vertilgen / bißhero als ein Kundschaffter hieselbst auffgehalten. Rekem hatte kaum so viel Zeit / daß er sich zur Printzessin kehren konte: Ich bin / sagte er / zwar dieser unglückseliger Printz / aber allein die Liebe zur himmlischen Rabba und keine Verrätherey hat mich allhie auffgehalten. Man führete ihn nach den stärckesten Thurn der Stadt / welchen man mit genauer Wacht beschloß. Rabba wurde durch so viele ungemeine Begebenheiten in so kurtzer Zeit so sehr verwirret / daß sie von Erstaunung auff Mitleyden / von Mitleyden auff eine hertzliche Liebe gegen diesen Printzen gerieth / dessen Unschuld und Liebes-Gröse sie nunmehr genugsam erkante. Sie beklagete ihn nicht / ob sie gleich ihre Traurigkeit nicht verstellen konte / sondern sparete ihre Thränen biß an sichere Oerter / damit sie nicht mit in Verdacht geriethen / und den Zustand der Sachen verschlimmern möchte. Damit man aber wissen möchte / wie Ammon entdeckt worden / muß ich sagen / daß sich eben damahls allhie Gesandten von denen Emim auffhielten um Beystand wider den Moab anzuhalten. In derer Gesellschafft befand sich ein Phoenicier / welcher in des Hebreischen Fürsten Diensten gestanden / von demselben aber seiner Mißhandelung wegen schimpfflich war ausgestossen worden. Wie man nun sagte der Uberwinder des Riblaths wäre ein Phoenicischer Ritter / drang sich dieser auch hervor seinen siegenden Landes-

mann

mann zusehen: Er hatte ihn aber kaum erblicket / als er ihn vor den Ammon erkante / und sich an seinen alten Herren zurächen/ solches verrätherisch denen Gesandten andeutete. Dieselbigen liessen solches so bald vor den Printzen der Sammesinnn gelangen/ und die Gefahr / welche dessen Anwesenheit bedeutet/ vorstellen. Also geschach es daß der Printz Befehl ertheilete den Ammon gefangen nach den grossen Thurn/ zuführen/ welches/ wie ich erzählet/ auch vollzogen wurde.

170. Indem man nun mit Berathschlagungen sich aufhielte / was man mit diesem Gefangenen anfangen solte / und diese Gesandten der Emim/ von welchen ich gesagt / die Sache an ihre Herren berichteten/ bekam Rabba Gelegenheit mit Hülffe der alten Fürstin ihrer Mutter auff seine Rettung bedacht zu seyn. Ob sie sich gleich sehr behutsam dieses von ihr so hertzlich geliebten Printzen wegen hielte / und sich stellete als wenn sie sich des ihm zugestossenen Zufalls nicht sonderlich annähme/ war sie doch insgeheim deswegen auffs eyferhafte besorget. Sie erkandte / daß die Liebe gegen sie ihn zum Kameel-Warter gemacht / daß er sie von der Anforderung des frechen Rablaths befreyet / daß er ein großmüthiger / artiger und kluger Printz/ dazu üm ihrentwillen in diese Gefahr gerathen wäre. Sie erforschete anfänglich das Hertz ihrer Mutter / und als sie solches voller Mitleyden gegen den unglückseligen Ammon befand/ entdeckte sie derselben ihre wahre Meynung/ und wie sie gesinnet ihn wieder in Freyheit zusetzen. Nach langer Berathschlagung ließ die alte Fürstin den Hauptmann zu sich fordern / welcher die Aufsicht über des Ammons Gefängniß hatte / und zeigte ihm an / wie daß der Printz ihr Sohn einige nothwendige Sachen von dem Gefangenen zuerforschen hätte / welches die Prinzessin ihre Tochter allein von ihm erfahren könte. Weil nun dieselbe beschlossen den Ammon damit es ohne Geräusch geschehen möchte bey früher Tageszeit/ wenn derselbe noch nicht angebrochen zu besuchen/ als würde er schon wissen/ derselben dazu beförderlich zu seyn.

171. Weil nun dieser Vortrag mit einigen Geschencken versiegelt wurde / auch der Hauptmann sich von der alten Fürstin keines Betrugs befahrete / willigte er ohne fernere Nachdencken in derselben Begehren/ und versprach der Prinzes-

ſin allen Beyſtand zu ihrem Vorhaben. Die Zeit zu dieſem Anſchlag war ſehr bequehm beſtimmt / weil der Printz ſamt denen Geſandten der Emim und einigen ſeiner Verwandten aus der Sammeſanim Stamm noch vor Anbrechung des Tages auff die Jagt reiten wolte. Alſo beſuchte die liebreiche Rabba ihren Printzen / und nach etlichen anmuthigen Unterredungen / worinnen Ammon ſeine Liebe / die Printzeſſin aber ihre Danckbarkeit erklärete / trug ſie ihm ihren Anſchlag vor ihre Kleider mit ihm zuverwechſeln / damit er an ihrer ſtatt hinaus kommen möchte. Seine Großmuth wolte ihm nicht zu laſſen dieſen Vortrag anfänglich anzunehmen / weil er ſich der Gefahr beſorgete / welche der Printzeſſin deswegen zuſtoſſen könte: Am meiſten aber fiel es ſeiner Liebe ſchwer / ſich von einer Perſon zu ſcheiden / die er liebete / die ihm nicht feind / und die er dem Anſehen nach / ſo leicht nicht würde wieder zu ſehen bekommen. Doch dieſe Betrachtungen muſten endlich denen inſtändigen Vorhaltungen der Rabba weichen / nachdem ſich dieſelbe überaus liebreich gegen ihm erkläret / und verſichert hatte / daß aus dem Vortheil / worinnen er ſich durch ſeine Verdienſte in ihrem Hertzen verſetzet / ihn die Macht der gantzen Welt nicht vertreiben würde. Alſo verwechſelten ſie die Kleider und Ammon gieng mit der Printzeſſin Leuten aus den Thurn / ohne daß jemand wegen Dunckelheit des Tages und weil er das Angeſicht verhüllete / wie Rabba auch vorhin gethan hatte / gewahr wurde. Bey der alten Fürſtin verſahe er ſich wieder mit andern Kleidern / ließ mich aus der Herberge hohlen und nachdem wir uns mit tüchtiger Rüſtung verſehen / womit wir aber biß gegen den Mittag zubrachten / giengen wir mit etlichen Leuten der alten Fürſtin / welchen ſie uns auff ihr Leben anbefahl / ſo viel als müglich war verſtellet fort / unter dem Vorwand dem Printzen nach dem Ort der Jagt zu folgen.

172. Wir hatten uns noch nicht gar weit von der Stadt entfernet / als uns dieſer mit ſeiner gantzen Begleitung auffſtieß. Er hatte zu unſerm Unglück ſein Vorhaben geändert / weil der Tag ihm nicht gefallen / und war alſo wieder nach der Stadt auffgebrochen. Wir wolten ſeine Bezeugung vermeiden / wichen derowegen aus dem Wege: Weil ihm aber dieſes verdächtig vorkam / ſchickte er einige Reuter uns anzuhalten.

halten. Der Prinzeſſin Leute entſchuldigten uns/ daß wir in ihren Dienſten ausgeſchicket wären/ und weil unſere Geſchäffte nothwendig/ bathen ſie uns nicht aufzuhalten. Der Befehlshaber dieſer Reuter ſchickte ſo gleich einen an dem Printzen dieſes zu berichten ab/ und Befehl zu hohlen / wie er ſich ferner zuverhalten. Dieſer war kaum mit der frölichen Zeitung wiederzurück kommen/ man ſolte uns unſeres Weges ziehen laſſen/ als der Hauptmann über die Wache des Thurns/ worinnen Ammon gefangen gelegen/ mit etlichen Gewaffneten eiligſt heraus gerennet kam. Dieſer gieng gerade nach den Printzen / und als er ein wenig mit ihm geredet/ kam er mit denen Reutern/ die uns ſchon wieder verlaſſen/ nach uns zurück. Wir eileten indeſſen mit allen Vermögen / konten aber doch nicht verhindern/ daß wir nicht eingeholet wurden. Ja ja / ſchrie der Hauptmann / dieſes iſt mein entlauffener Gefangener ; und weil er den Printzen ungeacht ſeiner Verſtellung erkant/ kehrete er geſchwinde nach ſeinem Herrn zurücke/ nachdem er befohlen uns biß auf weitere Verordnung anzuhalten. Der Sammesſumm Printz ſchickte ihn/ nachdem er ſich kürtzlich mit ihm unterredet/ wieder nach der Stadt/mit dem Befehl die Prinzeſſin Rabba auff die Spitze des Thurns zu führen/ entweder daſelbſt die erbärmliche Niedermetzlung ihres Geliebten zu ſehen/ oder ſo ferne er entkommen wüde/ ſie als eine Verrätherin des Vaterlandes von demſelben herunter zu ſtürtzen. Denn man muß wiſſen/ daß dieſer Hauptmann / wie er dem Printzen nach ſeiner Gewohnheit bey der Mahlzeit aufwarten und das Eſſen hinzen laſſen wolte / die Prinzeſſin aller Vorſicht ungeachtet dennoch erkant / und weil er den Betrug gleich gearwohnet/ etliche Gewaffnete zu ſich genommen den Printzen zuverfolgen/ weil er wohl wuſte/ daß deſſen Verluſt denſelben ſeines Lebens nach ziehen würde. Weil wir uns in der Stadt ein wenig zulange aufgehalten/ war er noch zeitig genug gekommen uns zuſchaden/ da wir ſonſt ohne ſeine Dazwiſchenkunfft keine fernerer Anfechtung würden gehabt haben. Ammon indeſſen welcher ſich von denen Reutern nicht wolte aufhalten laſſen/ hatte Hand an Degen gelegt/ ſich den Weg damit zu bahnen/und würde er auch ſolches erlanget haben/ wenn der Printz mit ſeinem gantzen Gefolge nicht auf ihn eingeſtürmet wäre. Wir beſchützten uns

mit euſerſten Kräfften/ und wiewohl Ammon faſt übermenſchliche Thaten verrichtet/ würde er doch der Gefahr nicht entkommen ſeyn/ weil auſſer mir unſere gantze Begleitung erſchlagen ward/ da hingegen die Feinde immer neue Verſtärckungen aus der Stadt bekommen/ wenn nicht der Entſatz ſeiner großmüthigen Freunde gleichſam von GOtt herbey geruffen/ erſchienen wäre. Ich habe von demſelben nichts ferner zuzuſetzen/ weil der Fürſt Meſech wol weiß was ſich ferner begeben/ und wie Ammon der Gefahr ſeiner Prinzeſſin berichtet/ ſelbige zeitig errettet und den Hauptmann ſeinen Verräther erſchlagen habe.

* * *

173. Dieſe Erzählung hatte den Meſech wohl vergnüget/ alſo daß er nicht fehlete dieſem getreuen Diener des Ammons deßwegen eine ungemeine Verpflichtung zu bezeugen. Weil aber auch endlich die Printzen Ammon und Jamael ſammt der Rabba wieder kamen/ einige nöthige Dinge wegen Beſtellung des Landes zu berathſchlagen/ geriethen ſie nach einen anmuthigen Scherz/ welchen Meſech wegen des Ammons und der Rabba Verkleidung ſehr artig auffwarff/ auff ernſtliche Sachen/ worinnen wir ihnen Zeit gönnen wollen einen reiffen Schluß zu machen.

Ende des Erſten Buchs.

Rebecca

Anderes Buch.

§. 1.

INdeſſen daß dieſes im Lande der Sammeſinnim vorgieng / war der Stadthalter des Uls nebſt des Enaks Diener / welche nach der Thebe abgeſchickt / zu Damaskus wieder ankommen. Ihre Wiederkunfft erregte bey denen beyden Fürſten gröſſere Freude / als ihre Erzehlung / worinnen ſie berichteten / daß ſie nicht die geringſte Spur von dieſer Prinzeſſin bey dem Gebürge Hermon an dem Ort ihres ehmaligen Auffenthalts / hätten finden können. So hätten auch die benachbarten Schäfer ihnen nichts von ihr zu ſagen gewuſt / wie fleiſſig ſie ſich auch nach denen geringſten Sonderlichkeiten ihrentwegen erkundiget. Dieſes machte den Enak und Mamre ſo bekümmert / daß / obgleich ihre Wunden kaum geheilet / ſie dennoch beſchloſſen des folgenden Tages aufzubrechen / und weil ſie / nach dem Europa mit dem Aſterion vermählet worden / nicht wieder nach Sidon kehren wolten / wolte ſich Enak gar der Nachfolge dieſes Reichs verzeihen / die Thebe in der gantzen Welt ſo lange zu ſuchen / biß ſie dieſelbe ſammt der Kallirhe wiedergefunden. Sie nahmen daher noch ſelbigen Tages von dem alten Uls / der Atergatis und dem Hebreiſchen Printzen ſehr verpflichtet Abſchied / welche ſich allerſeits vergeblich ihre Abreiſe aufzuſchieben bemüheten.

2. Es trug ſich aber des folgenden Tages eine ſonderliche Merckwürdigkeit zu / welche ſie dennoch nöthigte / ihrem Vorhaben einige Tage Anſtand zugeben. Denn als der He-

Gerische Printz in der angenehmen Zeit der kühlen Morgenröthe an dem Ufer des Pharphars spatzierete / so wohl seinem Schöpffer in stiller Betrachtung seine Morgen-Andacht zu opffern / als anzuhören wie liebreich auch der anmuthig einstimmende Gesang der Vögel in diesem Stück seine Pflicht ablegete / wurde er an der andern Seiten dieses Flusses einer nicht geringen Anzahl Reisenden gewahr / die auff Pferden und Kameelen denselben hinabzogen. Er sahe unter denselben ein schönes Fräulein an dem Ufer spatzieren / und sich so geschwinde in den Fluß stürtzen / daß es ihr niemand verwehren konte. Wie einige aus ihrer Gesellschafft solches gewahr wurden / sprungen sie ihr nicht allein nach / sondern auch ein ansehnlicher Jüngling / welcher der Führer dieser Leute zu seyn schiene / sprengete mit seinem Pferde in den Fluß / und verschiedene von seinen Leuten folgete ihm. Wie das Fräulein solches sahe / schrie sie nicht allein sehr ängstiglich um Hülffe / unacht sie des schwimmens wohl erfahren und einen ziemlichen Vorsprung hatte / sondern die Furcht man möchte sie wieder einholen / entkräfftete sie so sehr / daß sie fast nicht weiter kommen konte / und in Gefahr zu ersauffen gerieth. Isaack sahe dieses an der andern Seiten / und weil ein ungewöhnliches Mitleiden sein Hertz gegen dieses dem Ansehen nach verfolgte Fräulein regete / warff er sich / als einer im schwimmen also erfahren / daß er wenige seines gleichen hatte / in den Pharphar / und gelangte zur Fräulein / wie sie schon zu sincken anfieng / und der sie verfolgende Jüngling nahe bey ihr war.

3. Er entzog sie mit unvergleichlicher Geschwindigkeit seinen Händen / und nachdem er den Strom ein wenig weiter mit ihr hinunter geschwommen / brachte er sie ans Land. Sie hatte schon so viel Wasser zu sich genommen / daß sie den Verstand und den Gebrauch der Sinnen gröstenTheils verlohren / und daher übel fort zubringen war. Dieses versetzte den Isaack in eine neue Angst / absonderlich als er die Errettete vor diejenige Person erkant / die er unter allen ihres Geschlechts am brünstigsten liebete. Indem er nun sich bemühete das Wasser von dieser Schönen zubringen / gelangete der sie verfolgende Jüngling mit etlichen seiner Leute gleichfalls über den

Fluß

Fluß/ und ſchickte ſich mit entblöſtem Schwerdt auff den unbewehrten Iſaack loß zugehen. Dieſer wuſte nicht / ob er ſich mit ſeiner Fräulein wieder in den Fluß werffen / und ſelbigen hinunter nach Damaskus ſchwimmen / oder ſich der Wuth ſeines eindringenden Feindes entgegen ſtellen ſolte / worunter er doch lieber erliegen als ſeine Beute wieder fahren zulaſſen entſchloſſen hatte. Indem er nun in dieſer Angſt ſich hinter einen ziemlich dicken am Ufer ſtehenden Baum nebſt der ſchier ohnmächtigen Fräulein ſtellete / und ſich ſeines Lebens erwog / erſahe er den Enak und Mamre mit ihren Dienern von der Seiten Damaskus kommen / welche aufgebrochen waren/ihre Reyſe bey fruher Taages-Zeit anzutreten / damit ſie niemand daran hindern / noch Iſaack wie er des vorigen Tages verſprochen ſie begleiten möchte. Sie hatten dieſen Printzen kaum erſehen/ als ſie mit verhängeten Zügel auff ihn zurenneten / weil ſie ſpüreten / daß er in Gefahr wäre. Der unbekante Jüngling hatte gleich ſeine Dräuungen/ woferne er die errettete Fräulein ihm nicht wieder zuſtellen würde/ geendiget / und wolte dieſelbe ſchon an den Iſaack erfüllen/ als Enak ſich näherte / und ihm zuſchrie einzuhalten/ oder er wolle ihm den Kopff ſpalten.

4. Dieſe bekante Stimme machte daß der andere den zugemeſſenen Streich nicht vollführete / ſondern ſich nach demjenigen / der ſolche hören ließ/ umſahe. Er erkante ihn alſobald / und knirſchete mit den Zähnen daß er allem ſeinen Vorhaben eine unüberwindliche Verhinderung ſeyn müſte. Er wurde alſo genöthiget von dem Iſaack abzulaſſen / und dieſem Feinde die Stirne zu bieten / welches er auch mit ergrimmter Wuth that. Der Kampff war hefftig / der Ausgang aber deſſelben an Seiten des Unbekanten unglücklich. Denn als endlich dem Enak nach langer Bemühung ein Streich gerieth / wovon der Unbekante betäubete / warff er denſelben geſchwinde vom Pferde / ſprang ihm nach und hätte ihm ohne Zweifel den Schedel abgeſchlagen/ wenn jenem nicht im fallen der Helm ſich geöffnet/ und ihn dem Enak vor den Drakon hätte zuerkennen gegeben. Die Erinnerung der Thebe hielte den tödtlichen Streich zurück / und machte daß Enak ſeinem Diener etliche Leute herbey zurufen / befahl/ dieſen unglückſeligen Printzen nach des Aeſechs Schloß in ſeiner ehmahligen Stadt zubrin-

gen/ damit seinen Wunden daselbst möchte Rath geschaffet werden. Mamre hatte es indessen nebst den beyden Dienern mit des Drakons Leuten auffgenommen / die er / nachdem er zweene davon erleget / wieder in den Fluß gesprenget hatte. Isaack war nicht weniger vor die Wohlfarth seiner Fräulein besorget / und weil er sahe daß die gröste Gefahr vorbey/ muste des Mamre Diener / den er zu Damaskus angenommen hatte/ wieder zurück nach dieser Stadt reiten / einen Kameel oder bequehmen Wagen von der Arergatis zuerlangen / das Fräulein/ welches ein wenig wieder zurechte zu werden anfieng/ ohne Ungemach dahin zu bringen.

5. Wie sich der Kampff mit dem Drakon geendiget und dieser hinweg geschaffet worden / erschiene die Printzessin von Damaskus auff einen schnell-laufenden Wagen / nebst verschiedenen andern ihrer Leute. Sie hatte das von dem Isaack aus dem Fluß errettete Frauen Zimmer kaum erblicket/ als sie solches vor ihre liebste Freundin und Base die Printzessin Rebecca von Haran mit unbeschreiblicher Freude erkante. Wie entkräfftet diese auch immermehr war / umfing sie doch die Arergatis mit inniger Vergnügung. Weil aber ihre Schwachheit keinen Auffzug noch viele Reden vergönnete / brachte man sie auff der Arergatis Wagen/ zu welcher sich auch Isaack setzen muste/ worauff sie/ nach dem Enak und Mamre sich wegen des ersten Verwundung die er im Kampff mit dem Drakon empfangen / erbitten lassen wieder umzukehren / sich sämtlich wieder nach Damaskus begaben. Die erste Bemühung war allhie den Enack zuverbinden / und die Rebecca mit allerley kräfftigen Dingen wieder zustärcken / nachdem man auch des übrigen Rest des eingezogenen Wassers von ihr gebracht hatte. Sie befand sich des folgenden Tages wieder ziemlich wohl / und am dritten ließ sie sich von dem Isaack und der Arergatis in des Enaks Zimmer begleiten/ demselben vor die ihr erwiesene Errettung zudancken. Sie verrichtete solches so verbindlich / daß Enak und Mamre sich nicht weniger über ihren Verstand als holdseelige Schönheit verwunderten. Diese Printzen welchen des Drakons Gegenwart in Syrien sehr verdächtig war/ forscheten begierigst / wie Rebecca in desselben Gewalt gerathen / ja wie sie das verliebte Verständniß

der

der Prinzessin von Haran mit dem Hebreischen Printzen sahen/ und sie aus der Errettung so dieser ihr erwiesen / schlossen/ er müsse nicht geringen Theil an ihr haben / gaben sie ein grosses Verlangen zu erkennen/ die Begebenheiten dieser Personen zu erfahren. Isaack und Rebecca widersetzten sich denselben/ so viel es der Wohlstand leiden wolte/ unter den Vorwand/ die Erzählung wäre zu weitläuffig und mit des Mesechs und der Atergatis Begebenheiten so genau verbunden/ daß solche nicht könten von einander getrennet werden. Dieses vermehrete das Verlangen des Printzen an statt es zuvergeringern also/ daß endlich Atergatis der Merope einer ihr Verwandten Fräulein / welche von allen genugsame Nachricht hatte / auch der Rebecca letzte Begebenheiten aus ihrem eigenen Munde vernommen/ erlaubete / des folgenden Tages den Enak und Mamre zuvergnügen. Derselbe war kaum angebrochen/ wie Enak sie mit grosser Höfligkeit in sein Zimmer laden ließ/ die Beschaffenheit seiner Wunden vorschützend / daß er ihr in der Besuchung nicht zuvor kommen könte. Dieses liebreiche Fräulein wolte das Verlangen eines Printzen von so grossen Verdiensten nicht aufhalten / und stellete sich gleich darauff ein. Wie nun auch Mamre ankommen/ und sie Beyde auffmerksam verspürete/ fieng sie also an:

Die Begebenheiten des Isaacks und der Rebecca/ des Mesechs und der Atergatis.

6. Wenn sie die Atergatis nicht kenneten / sagte sie/ wolte ich vorhero viel von ihrem Geschlecht / Eltern / Stand/ Auferziehung/ Schönheit und Neigung melden: Weil aber ihnen dieses alles gröstentheils sehr wohl bekant / will ich nur kürtzlich sagen/ daß sie aus dem Geschlecht der Durchlauchtigen Hebreischen Printzen entsprossen/ daß sie eine Enkelin des Nachors und Tochter des klugen Uz / welcher in ihr die gantze Anzahl seiner Kinder beschleust/ daß ihre Schönheit ihr einen solchen Ruff gemacht / daß die berühmtesten Fürsten solche verwundert und angebetet / und endlich daß so wohl die tugendhaffte Erzie-

hung/

hung/ die ſie gehabt / als ihre eigene Neigung / ihr eine Verachtung gegen den Pracht groſſer und Volckreicher Städte / hingegen eine ungemeine Liebe zu dem ſtillen und tugendhafften Feldleben eingeflöſſet habe. Weil nun dermahleinſt die Herrſchafft dieſer Länder auff ſie fallen ſolte/ wolte ſie die Regierkunſt im Schäferlande / nachdem Beyſpiel der gröſten Printzen unſerer Zeit faſſen/ um eine Heerde Schaaffe regieren lernen/ damit ſie deſto geſchickter ihre künfftige Unterthanen weyden möchte. Sie nahm alſo einen Theil der väterlichen Heerde in ihre Huth / und bereitete durch ihr Beyſpiel ſo wohl mich als andere im gleichen Stande zu folgen. Sie lernete in kurtzen alle Vortheile einer hurtigen Schäferin/ ſie wuſte die Weyde glücklich auszuleſen/ die Heerde zur rechten Zeit zu tränckẽ/ denen Zufällen ihrer Schäfflein durch heilſame Mittel vorzubeugen/ ja eine ſo liebreiche Sorge vor ſie zu tragen/ daß ſie mehr eine Mutter der Heerde als Hüterin derſelben zu ſeyn ſchiene.

7. Sie hatte ihren Aufenthalt gröſten Theil zwiſchen denen Flüſſen Pharphar und Aman / woſelbſt ein anmuthiges Thal ihr und ihrer Heerde ein angenehmes Veranügen gab. Es war kaum in der Nachbarſchafft erſchollen/ die ſchöne Atergatis wäre eine Schäferin geworden / als man auch viele Fürſten die Paläſte ihrer Väter verlaſſen / und den Schäferſtab ergreiffen ſahe/ weil nun unter denſelben verſchiedene Printzen des Buſs und Remuels Söhne waren / welchen die nahe Verwandſchafft des Bluts den Zugang ſo wohl in des Uſs Land als auch zur Atergatis ſelbſt und ihrer Heerde vergönnete/ ſahe man gar bald die Ufer des Pharphars und Amans von denen angenehmſten Liedern erſchallen. Dieſe Gegend fieng an ein Auszug der erfreulichſten Luſt zu werden/ weil dieſe Fürſtliche Schäfer keine Art der Ergötzung anzuſtellen unterlieſſen / welche bey dieſer Lebens-Art ſtat finden konte. Zwar durffte ſich keiner mit ſeiner Heerde über den Pharphar wagen / ſondern dieſer Fluß ſchiede die Atergatis und ihre Liebhaber von einander: Weil aber auch verſchiedene andere Syriſche Fürſtinnen dieſen Stand erwählet hatten/ konte Atergatis ſich weder deren Beſuchungen entziehen/ noch verhindern daß ſie nicht hinwieder von ihnen beſuchet würde. Alſo geſchah es/ daß die Schäfer auch

Gele-

Gelegenheit bekamen in dieſer ſchönen Schäferin Geſellſchafft zukommen / und ſie ihren Luſtigkeiten zuweilen beywohnen muſte.

2. Unter allen dieſen ſchiene keiner mehr als Nebal des Kemuels Sohn bemühet der Atergatis Gunſt zugewinnen. Er war von angenehmer Geſtalt und einem nicht ungeſchickten Geiſt / doch dabey in allen ſeinen Thun ſo heftig und gewaltſam die Sachen nach ſeinen Geiſt zuzwingen / daß dieſes faſt ſeine lobwürdige Eigenſchafften zu verdunckeln ſchiene. Er war prächtig in ſeinen Verrichtungen / und führete bey dieſem ſonſt einfältigen Leben / ſo vielen anſehnlichen Zeitvertreib ein / daß Atergatis bekennen muſte / Nebal mache die ſchlechten Schäfer-Hütten zu Paläſte groſſer Herren / und verderbe die Einſamkeit dieſes Lebens durch ein gar zu groſſes Gerenſch des Hofiebens. Damahls war es als Elieſer an dem Orte / wo er ſich ehmahls mit dem Hebreiſchen Fürſten auffgehalten / und welcher ſein Vaterland war / eine anſehnliche Stadt anlegete / welche er nach dem Meſech ſeinen Sohn Damaſech nannte. Das Werck gieng durch Beförderung des Abrahams / der auch ſeines Vettern des Uz Einwilligung dazu erworben / glücklich von ſtatten / und ſahe man nicht weit von den Grentzen dieſer Stadt eine andere auffgeführet / welche eine Nachahmerin derſelben zu ſeyn ſchiene. Elieſer bevölckerte ſie theils mit ſeinen Landes-Leuten / die ihm iederzeit angehangen und gleichſam vor ihr Haupt gehalten hatten / theils mit denen alten Haußgenoſſen des Abrahams / die ſich entweder durch ihre vieljährige getreue Dienſte / oder unvermögſames Alter dieſe Ruhe erworben / nachdem ſie der Hebreiſche Fürſt reichlich beſchencket von ſich gelaſſen.

9. Elieſer übergab dieſe Stadt ſeinem Sohn / und verordnete denſelben zum Fürſten darinn weil er ſelbſt / ſo lange er lebe / ſich von der lieben Geſellſchafft des Abrahams / den er noch immer ſeinen Herren nannte / nicht abtrennen wolte. Das erſte ſo Meſech allhie erfuhr / war der Ruff der Schönheit der Atergatis / welcher ihm ſo viel vortheilhafftes von dieſer Schäferin vorſagte / daß er vorwitzig ward ſie zuſehen. Dieſer Vorwitz koſtete ihm die Freyheit. Denn als er ſich einsmahls bey einem allgemeinen Opffer / welches Uz vor die Erhal-

tung

tung ſeines Geſchlechts in einem anmuthigen Hayn bey dem Fluß Aman angeſtellet/ unbekant finden ließ / wurde er durch den Glantz der Atergatis Schönheit ſo ſehr verblendet / daß er bekennen muſte / ſie ſey weit vollkommener als das Gerüchte ſie beſchrieben/ und verdiene die Verehrung nicht allein ſo vieler Printzen/ ſondern auch der gantzen Welt. Er zog ſehr genaue Kundſchafft von ihrer Lebens-Art ein / und nachdem er die Beſchaffenheit ihres Gemüths wohl erforſchet / erwählete er gleichfalls den Schäfer-Stab. Der Ort ſeiner Heerde war jenſeit des Fluſſes Aman/ jedoch in einer ſolchen Gegend/ wo er wuſte/ daß ich mit meiner Heerde mich befand / und Atergatis mich zubeſuchen/ die ihrige gleichfalls unter weiten hinführete. Man hatte kaum gehöret/ Meſech wäre ein Schäfer worden / als man ihn auch vor der Atergatis Liebhaber zuhalten anfieng / gleichſam als wenn nur die Liebe dieſer Printzeſſin denen Fürſten den Schäfer-Stab in die Hand geben müſte. Ob nun gleich dieſes unter ſeinen Nebenbuhlern einen groſſen Lerm machte / ja auch Atergatis deswegen nicht wenig verdrießlich wurde/ alſo daß nicht viel fehlete / ſie hätte dieſe Lebens-Art gar wieder verlaſſen/ wuſte doch Meſech ſich ſo vorſichtig zu bezeigen/ daß er dieſen Stand aus eigener Neigung und nicht aus Liebe zur Atergatis erwählet zuhaben ſchiene.

10. Er ſuchte nicht ihre Geſellſchafft wie andere / mengete ſich auch nicht leicht in die groſſe Verſamlungen der Schäfer ein/ ſondern hielte ſich ſehr behutſam inner den Grentzen ſeines Reviers. Atergatis / welche durch ihn befürchtete einer neuen ungeſtümen Anlauffung zum Ziel dargeſtellet zuſeyn/ wolte mich nicht mehr beſuchen/ ſondern ich muſte / wolte ich ſonſten unſerer innigen Freundſchafft nicht Gewalt anthun / mich über den Aman zu ihr begeben. Wie ſie aber die Eingezogenheit des Meſechs erfuhr / fieng ſie an allen Argwohn einer Liebe fahren zulaſſen/ ſie begunte nach ihrer alten Weyſe ihre Heerde wieder herüber zutreiben/ und unſere angenehme Vereinigung fort zuſetzen. Einsmahls wie ſie ſolches zuthun geſinnet / übergab ſie ihre Heerde einer Schäferin die unter ihrem Befehl ſtund/ ſolche nach mir herüber zuführen/ indeſſen ſie durch einige Verrichtungen aufgehalten in einem Fahrzeug nachzufolgen beſchloſſen hatte. Dieſe Schäferin entweder weil ſie die Gegend

gend nicht eigentlich wuste / oder weil sie die Heerde nachläſſig führete / gerieth mit derſelben nach dem Ort hin / wo Meſech insgemein ſich pflag auffzuhalten. Dieſer Schäfer (denn ich werde alle Fürſten hinführo mit dieſen Nahmen belegen) hatte ſich eben auch damahls in Gedanken wegen ſeiner geliebten Atergatis verlieffet / weiter nach unſern Grentzen herunter gemacht als er ſonſten gewohnt war. Atergatis war kurtz nach ihrer Heerde Abſchied abgefahren / und gelangete bey mir an ohne ſolche bey mir zufinden.

11. Dieſes machte ſie ſehr bekümmert / und begab ſie ſich mit mir weiter ins Feld zuſehen wo ſolche geblieben wäre. Wir bekamen von einem meiner untergebenen Hirten / der eben von Damaſeck herkam / Nachricht / wohin der Atergatis Schäferin ſich mit der Heerde gewendet. Wir gelangeten endlich bey ihr an / hatten uns aber kaum derſelben genähert / wie wir die gantze Heerde derjenigen des Meſechs / welcher ſie gantz nahe war / zulauffen und ſich mit derſelben vereinigen ſahen / vielleicht weil die Vereinigung mit meiner Heerde ihr ſolches angewehnet hatte. Ich kan nicht beſchreiben wie ſehr Atergatis ſich hierüber erzürnete / weil ſie argwohnete / es wäre eine von ihrer Schäferin mit dem Meſech abgeredete Sache / und dieſer gleichfalls in ſie verliebet: Jedoch die Schäferin betheurete das Wiederſpiel ſo ſehr und gab ſo klare Zeichen von ihrer Unerfahrenheit in dieſer Gegend zuerkennen / daß ſie dieſen Argwohn endlich fahren ließ. Sie flog indeſſen des Meſechs Heerde allenthalben durch / ohne dieſem Schäfer einige beſondere Höfflichkeit zubezeigen / und war auff nichts mehr bedacht als ihre Heerde von des Meſechs wieder abzuſondern. Die unverſehene Ankunfft der Atergatis hatte dieſen gleichfalls ſo ſehr verwirret / daß er ſich kaum aus einer ungemeinen Beſtürtzung wieder erholen konte. Dennoch aber ſtund er ſeiner geliebten Schäferin auffs eiligſte bey / ihre Schaaffe von den Seinigen abzuſondern / welches iedoch uns allen groſſe Mühe koſtete / ehe wir es werckſtellig machen konten / weil die Heerde einer ſo ſchleunigen Abſonderung nicht gewohnet war: Ja ich bekenne / wenn es des Meſechs Fleiß nicht gethan / welcher durch eine bekante Anlockung ſeine Heer-

le

dennoch ſich auff einer Höhe zog / wir würden den gröſten Theil des Tages in dieſer Bemühung vergeblich zugebracht haben.

12. Wie endlich die Abſonderung glücklich verrichtet: Das Verhängniß ſtieng Meſech zu uns mit anſtändiger Höfflichkeit an / welches mir das Glück ihrer unſchätzbaren Gegenwart gönnen wollen / hat meine Vergnügung ſehr unvollkommen gemacht / weil es ihnen / Durchlauchtigſte Schäferinnen / ſo viel Mühe und Verdrießligkeiten gekoſtet / daß ich beſorge / ich werde einen Theil deſſelben entgelten müſſen. Wir haben ſolches / antwortete Atergatis / meiner unachtſamen Schäferin zudancken / und wiewohl ich bekenne / daß es mir keine geringe Unluſt erwecket / bin ich doch ſo ungerecht nicht / ſolches denjenigen entgelten zulaſſen / der keine Schuld daran hat. Vielmehr / ſetzte ich hinzu / ſeynd wir ihm verpflichtet / daß ſeyn Beyſtand und ſonderliche Bemühung uns endlich zum Zweck unſers Verlanges gebracht / wozu wir ſonſten nicht leicht gelanget wären. Ja weil die Exſtertigkeit unſers Vorhabens uns vergeſſen gemacht / wir wären in Geſellſchafft des tapffern und berühmten Meſechs / werden wir ihm anendlich verbunden ſeyn / wenn er dieſen Fehler nicht unſerm Vorſatz zurechnen wird. Atergatis erinnerte ſich hierauff gleichfalls deſſelben und entſchuldigte ihn ſehr / weil ſie dennoch nicht von ihr wolte ſagen laſſen / daß ſie den Wohlſtand durch eine Grobheit verletzet. Meſech begegnete dieſem allen mit ſolcher Anſtändigkeit / daß ſein ſittſames Weſen der Atergatis nicht übel gefiel / als die über die gewöhnliche Klagen und Bedienungen ihrer Liebhaber ſehr verdrießlich geworden. Indem wir nun bey dergleichen Unterredungen allgemach fort giengen / kamen wir zu einem köſtlich auffgeſpanneten Gezelt / worein wir dem Meſech zufolgen nicht abſchlagen konten.

13. Wir fanden allhie mit groſſer Verwunderung eine wohlangeordnete Mahlzeit bereit / welche zwar durch ihre Einrichtung genugſam zuerkennen gab / ſie wäre ſchleunig angeſchaffet worden / dennoch aber ſo niedlich zubereitet war / daß wir des Meſechs fertigen Geiſt bewunderten. Atergatis die ſich ſonſten nicht aufhalten ließ / wiederſtand des Meſechs Höfflichkeit nicht gar zu übermäſſig / abſonderlich weil alles ohne

Ge-

Gerausch zugieng / und auſſer drey uns bedienenden Schäfern / niemand mehr zugegen war. Meſech kurtzete uns die Zeit mit verſchiedenen angenehmen Erzehlungen / indeſſen daß der Atergatis Schäferin / in Begleitung des von mir mitgenommenen Schäfers / und eines andern / welchen Meſech zugab / die Heerde nach den Ort meines Aufenthalts hinführete. Er erwehnte ſeiner Lieb gar nicht / und ſchiene ſo frey davon zu ſeyn / daß / wie ſorgfältig ich auch ſeyn Thun bemerckete / ich ihn ſelbſt deswegen nicht in Argwohn zog. Wie dieſe kurtze Mahlzeit mit verſchiedenen ſeltenen und ungemeinen der Atergatis aber ſehr angenehmen Früchten beſchloſſe / wolten wir uns hinweg begeben: Meſech aber führete uns nach dem Ufer des Amanus / woſelbſt er ein artiges Luſt-Schiffgen bereitet hatte / worinnen wir auff ſeine Bitte ſtiegen und von denen dreyen Schäfern / die uns im Zelte auffgewartet / und uns hieſelbſt als Ruderer dieneten / ſchleunig an den Ort gebracht wurden / wo ſich meine Heerde auffhielte. Meſech hatte einige Verehrungen / in ſolchen Sachen beſtehend / welche der Schäferſtand inſonderheit liebete / und die mehr wegen ihrer Zierde als Koſtbarkeit hochzuſchätzen waren / zu ſich genommen: Dieſe both er uns beym Abſchiede als Geſchencke an / und ob gleich Atergatis anfänglich Bedencken trug ſolche anzunehmen / hielte er doch ſo verpflichtend an / daß ſie ſolche endlich annahm / und mich ein gleiches zuthun beredete.

14. Alſo ſchied Meſech von uns und ſein anſtändiges Weſen / welches uns ohne Gerauſch weit mehr als alle Verhaltung der andern Schäfer verpflichtet hatte / hinterließ eine ſolche Achtung bey uns / daß er eine geraume Zeit der Stoff unſers Geſprächs war. Des folgenden Tages wurde ich gewahr / daß derjenige Schäfer-Stab / welcher unter denen Verehrungen des Meſechs geweſen / ſich an verſchiedenen Enden lieſſe loßſchrauben / und gleichſam nur ein Behaltnuß eines andern köſtlichen aus Ebenholtz mit Edelgeſteinen theuer verſetzten Stabes war. Dieſes nahm meine Verwunderung ſo ſehr ein / daß ich nicht unterlaſſen konte / mich ſo gleich nach der Atergatis hinüber zu begeben / und / weil ſie einen gleichmäſſigen Stab bekommen / zuzuſehen / ob es mit dem Ihrigen gleiche Beſchaffenheit hätte. Aber unſere Verwunderung vermehrete ſich / als wir

gewahr wurden/ daß sich der Atergatis ihr nicht allein gleichfalls öffnete/ sondern einen weit köstlichern Stab als den meinigen hervorgab. Ob nun gleich diese des Mesechs großmüthige Freygebigkeit nicht wenig zu seiner Hochachtung beytrug/ machte uns dieselbe doch so sehr verwirret / also daß wir nicht wusten / was wir damit anfangen solten. Endlich aber / damit es kein Gerensch machte/ beschlossen wir uns zu stellen/ als wüsten wir um dieses Geheimniß nicht/ biß wir Gelegenheit funden ihm die Stäbe in der Stille wieder zuzustellen.

15. Zur Bezeugung unser Danckbarkeit schickten wir ihm einige Kleinigkeiten von unsern Händen geflochten und gemacht durch meine Schäfer wieder zu/ die er wie man uns wiederberichtete/ mit gröſſerer Freude als wenn es kostbare Geschencke eines grossen Welt-Herrschers wären gewesen / angenommen. Die Begebenheit mit der Atergatis Heerde breitete sich indessen unter die anderen Syrischen Schäfer mit ihren nicht geringen Verdruß aus: Und weil darüber verschiedene Beurtheilungen fielen/ erweckte es dem Mesech nicht geringen Neid / welcher sich aber allenthalben so klug und vorsichtig bezeigete/ daß man eben keinen sonderlichen Argwohn / er sey der Atergatis Liebhaber/ von ihm fassen konte. Diese Schäferin selbst / ob sie ihn gleich unendlich hochhielte/ und wegen des Schäfer-Stabes einige dergleichen Neigung befürchtet hatte/ schätzete ihn doch mehr vor einen innigen Freund / als beflissenen Liebhaber. Denn ob er gleich sein Andencken bey ihr durch die Absendung einiger getreuen Schäfer/ denen er allezeit einen geschickten Vorwand zugeben wuste/ beständig unterhielte/ drengete er sich doch nicht an diejenigen Oerter wo sie sich befand / wie andere von ihren Liebhabern / insonderheit Nebal thaten/ und als er ihr einmahl an den Pharphar auffliess / schien solches doch mehr eine ungefähre Begebenheit / als wohlbedachter Vorsatz zu seyn.

16. Solchergestalt wuchs die Hochachtung des Mesechs bey der Atergatis unvermerckt / wie er nichts weniger als dieses zu suchen schiene/ und waren bey unsern Zusammenkünfften unsere meiste Unterredungen von der anständigen Sittsamkeit desselben/ wodurch er sich gefälliger als andere mit ihrem grossen Gerensch bezeigen könte. Indessen nahete das grosse Fest heran/ worinnen alle Nachkommen des Thara jährlich

lich die Errettung aus der Gefahr in der Stadt Ur mit vielen Opffern und grossem Gepränge feyreten. Es ist eine Gewohnheit dabey eingeführet/ daß aus denen Syrischen Printzen und Prinzessinne ein König und Königin erwälet werden, welche über die andern alle ausser denen Vätern den Ober-Befehl haben. Mesech wolte diesem Feste mit beywohnen/ weil er aber nicht von des Thara Nachkommen war/ wolten ihn die Syrischen Printzen ausschliessen/ absonderlich diejenigen/ welche ihn nicht zum Nebenbuhler bey der Atergatis verlangeten. Jedoch weil er einwendete/ daß sein Vater Eliesер/ so wohl der Gefahr in Ur als Thara und seine Kinder unterworffen gewesen/ und er daher auch Theil an diesem Feste hätte/ drang er mit seiner Meynung durch/ absonderlich als Ur/ Buß und Betbuch ihm beyfielen. Indem nun die Nahmen derjenigen durchs Loß heraus gezogen wurden/ welche diesem Feste als König und Königin vorstehen solten/ begab sichs/ daß diese Ehre durch ein sonderlich Verhängniß den Mesech und die Atergatis traf. Wenn ich den Verdruß und Neid der andern Syrischen Printzen und die Vergnügung des Mesechs beschreiben wolte/ würde ich mich einer unmüglichen Sache unterfangen.

17. Jedoch ob gleich die Vergnügung des Mesechs unbeschreiblich war/ wuste er dieselbe noch so klüglich zu mässigen/ daß er sie weder in ihrer Ubermaß zu erkennen gab/ noch sich deßwegen einer kaltsinnigen Verachtung gebrauchte. Atergatis war wohl zufrieden/ daß keiner von ihren ungestümen Liebhabern zu dieser Würde erhaben/ sondern es denjenigen betroffen/ den sie seiner Mässigkeit wegen derselben am würdigsten hielte. Und gewiß Mesech bezeigte sich so liebreich und ehrfürchtend gegen seine Königin/ daß er dadurch so wohl ihre Gewogenheit/ als den Neid seiner Nebenbuhler vermehrete. Er erwieß ihr hundert kleine Dienste/ und solches so vortheilhafft/ daß sie selbige hochschätzen muste. Unter so verschiedenen Gemüths-Bewegungen endigte sich dieses Fest/ und Mesech hatte die Ehre seine Königin nach der Stadt ihres Vaters zu begleiten/ und das Glück aus ihrem Munde zu vernehmen/ er hätte seine Person sehr wohl gespielet. Sie wolte ihm damahls den von ihm empfangenen Schäfer-Stab wieder zustellen;

Er verhielte sich aber hiebey so geschicklich / daß sie ihn auch wieder ihren Vorsatz gleichermassen wie ich / behalten muste.

18. Nebal hatte indessen bey diesem Feste angemercket / daß Aergatis eine grosse Fähigkeit den Nesech zu lieben bezeuget / und diesen nicht geringen Zwang in seinen Verrichtungen zuerkennen gegeben / daher er den Schluß machte / derselbe wäre / oder würde gewiß sein gefährlichster Mitbuhler werden. Damit er nun diesem Ubel vorkommen möchte / brachte er einige von der Aergatis Haußgenossen auff seine Seite / welche unvermerckt das Gerichte ausstreuen musten / Nesech wäre ein Zauberer / und solches so wohl aus Zusammenlauffung beyder Heerden als aus der ungewöhnlichen Königes Wahl zu sehen. Dieses ob es gleich sonsten euserlich keinen grossen Ruff machte / kam doch bald zu der Aergatis Ohren. Sie widersprach es anfänglich / und gab ihm keinen Glauben / insonderheit als sie es mit mir überleget / und ich ihr eine weit bessere Meynung von der Tugend dieses Schäfers gemacht hatte. Dennoch aber weil die von dem Nebal bestochene / ihr immer in den Ohren lagen / und allezeit / wie es zu geschehen pfleget / von einer Verläumdung etwas bekleben bleibet / fieng sie an es nicht mehr vor eine Unmüglichkeit zuhalten. Sie grübelte der Sachen endlich so sehr nach / daß alle Geschicklichkeit des Nesechs und Fügungen des Glücks / ja seine unschuldigen Geschencke selbst / ihr als lauter Zaubereyen vorkamen / wie sehr ich mich auch bemühete ihr diesen Irrthum zu benehmen.

19. Dieses machte ihr diesen Liebhaber so sehr verhaßt / daß sie alles was ihr einige Erinnerung von ihm geben konte / flohe. Sie wolte selbst den Ort ihrer Weyde verändern / und da sie solche vorhin nach den Seiten des Hermons gehabt / nahm sie dieselbe nach den Libanon hin / in welcher Gegend ich ihr Krafft unser Freundschafft folgen muste. Nesech / welcher durch die Begebenheit des letzteren Festes einen Zutritt und ungemeine Gunst bey dem Uz erlanget / wurde durch diese Veränderung nicht wenig bestürtzt / absonderlich als er sahe / daß sie seine Begegnung mit ungemeinem Fleiß vermiede. Er konte die Ursache davon nicht ergründen / und weil er durch eine gar zu genaue Nachforschung seine Liebe nicht verrathen wolte / war seine Bekümmerniß desto grösser. Damit er aber alles

versuchen möchte hierinnen auff den Grund zu kommen/ verstellete er sich mit einem falschen Bart und Haar und trat in die Dienste eines Schäfers/ welcher nicht weit von der Atergatis seine Weyde hatte/ und gleichfalls unter des Ur Botmässigkeit gehörete. Bey diesem brachte er sich durch seine mitgefällige Art und Dienstbeflissenheit bald in grosses Ansehen/ daß sich derselbe ihm seine wichtigsten Gehelmnisse zuvertrauen nicht scheuete. Weil nun dieser Schäfer bey der Atergatis wohl daran war/ vermeynete Mesech durch desselben Hülffe einige Nachricht von dieser seiner geliebten Schäferin Abschen gegen ihm zuerlangen. Aber ob er gleich in diesem Stück sich vorsichtig genug verhielte/ war es ihm doch unmüglich das geringste davon zu erfahren.

25. Nebal/ welcher die Wirckung seiner Artigkeit mit Freuden sahe/ konte doch keinen Nutzen davon haben/ sondern indem der Abscheu gegen den Mesech der Atergatis auch ihren Verdruß an ihren übrigen Liebhabern vermehrete/ muste er vielmehr derselben mit entgelten. Dieses brachte seine Hefftigkeit schier zur Raserey/ daß er einen gewaltsamen Anschlag wieder die Atergatis machte. Er verwickelte hierinnen des Mesechs seinen Herrn/ und beschloß mit dessen Beystand diese Schäferin zu entführen. Raguel/ so hieß dieser Schäfer/ entdeckte es dem Mesech/ welcher sich Eldan nennete/ und begehrete dessen Beystand und Rath. Das erste lehnete er sehr geschicklich/ unter den Vorwand einer Reise nach seinem Vaterlande ab/ indem andern aber that er verschiedene Vorschläge/ welche alle also beschaffen waren/ daß sie von ihm leicht konten hintertrieben werden. Er wieder rieth es evverig/ diese Entführung mit einer grossen Anzahl zu bewerckstelligen/ weil solches zu nichts/ als ein gröster Gereusch zu machen dienen würde/ dahingegen es mit wenigen und fertigen geschicklicher könte vollenzogen werden/ weil Atergatis wenig Leute bey sich hätte/ die ihnen Wiederstand thun würden. Raguel trug diesen Anschlag dem Nebal vor und befand ihn derselbe wohl ausgesonnen/ also daß er ihm den Tag bestimmte/ an welchem er solte vollenzogen werden. Wie nun Eldan oder Mesech alles wohl ausgekundschaffet/ trat er seine vermeynte Reise an/ welche aber nicht weiter als nach Damesek gieng/ wo

selbst er in eil eine Anzahl Gewaffneter ausbrachte/ so viel er zu seinem Vorhaben nöthig hatte. Er versteckte sich mit denselben in ein Gebüsche/ welches nahe an dem Ort war / wo der Raub geschehen solte. Dieser wurde abgeredeter massen vollenzogen / Atergatis bey ihrer sicheren Heerde entführet / und Nebal war gleich mit dem Raguel / welcher sich nun unerkant zu bleiben / verstellet hatte / im Begriff diese Schöne nach ein vestes Hauß seines Vettern des Fürsten Labans zu bringen/ der in diesem Anschlag mit verwickelt war / als Mesech mit seinen Gewaffneten hervor brach / und die Rauber so grimmig anfiel/ daß sie mehr ihr Leben als ihren Raub zu beschützen bedacht seyn musten.

21. Nebal fochte indessen als ein Verzweifelter und machte dem Mesech / der es selbst mit ihm aufgenommen/ viel zuschaffen. Endlich aber wie er betäubet vom Pferde geworffen wurde/ nahmen die übrigen die Flucht/ und Raguel der die Atergatis in Verwahrung genommen / wurde genöthiget/ dieselbe zu verlassen/ und auff seines Lebens Erhaltung und Sicherheit bedacht zu seyn. Mesech führete die Atergatis wieder nach ihrer Hütten / rieth ihr aber sich vor des Nebals Nachstellungen vor zusehen / weil dieser ihr Rauber gewesen: Er wolte sich auff ihr Bitten nicht entdecken / sondern schied mit dieser dunckelen Erklärung daß dieser Dienst ein ihr verhaßter Unglückseliger unverweisen das Glück gehabt. Nebal / wie er sich aus seiner Betäubung wieder erholet / begab sich gleichfalls in Sicherheit/ weil Mesech ihn nach seinen Fall nicht weiter beleydigen wollen. Er fluchete dem Glück und dem Verhängniß/ welche ihm einen Anschlag vernichtet/ der so wohl eingerichtet und fast glücklich ausgeführet gewesen. Er konte so wenig als Raguel ersinnen / wer denselben entdecket / noch wer ihm die Atergatis wieder genommen hätte: Denn was den Mesech betraff so wuste Nebal nichts von ihm / weil jener seine Begegnung sehr vorsichtig vermieden hatte / Raguel aber vermeinete der Treu seines Eldaans so wohl versichert zu seyn / daß er nicht den geringsten Argwohn von ihm fassen konte. Wie die Zeit verflossen / welche Eldaan zu seiner Wiederkunfft bestimmt / fand sich derselbe bey dem Raguel wieder ein/ der ihm mit so grosser Aufrichtigkeit als Bekümmernüß klagete / daß

sein

sein so klug gemachter Anschlag verrathen und vernichtet worden: Doch sagte er / daß Nebal schon auff einen andern Anschlag bedacht wäre / in dem er hundert Araber gedungen / mit welchen er die Atergatis / wie sehr [illegible]nizo auch mit vielen Gewaffneten und beherzten Schäfern [illegible]geben wäre / glücklicher als vormahls davon zubringen gedächte. Eldan stellete sich deswegen sehr beschäfftig / und beklagete den unglücklichen Ausgang des ersten Anschlages so sehr / daß es schien / als wenn er grossen Theil daran hätte. Er erfuhr also / daß diese Entführung zur selbigen Zeit solte ins Werck gerichtet werden / wenn Atergatis und Uz nach Haran den Bethuel zu besuchen reisen würden / weil Laban dem Nebal als denn Gelegenheit dazu zugeben verheissen hatte. Damit nun dieser Vorschlag vernichtet würde / schickte Eldan einen getreuen der Atergatis aber unbekanten Schäfer an dieselbe ihr den gantzen Verlauff zuerzählen / und sie zu warnen / diese Reyse nicht zuverrichten.

22. Atergatis wurde durch die Großmuth dieses unbekanten Freundes / dessen Nahmen sie durch keine Bemühung erfahren konte / so sehr eingenommen / daß sie fast von nichts anders mit mir als demselben sprachete. Ich muß bekennen / daß / weil ich den Nesech nicht so sehr vor einen Zauberer als die Atergatis hielte / ich zuweilen auff die Gedancken gerieth / es könte solches niemand als dieser Fürst seyn: Man sagte aber so beständig / daß er nach Hebron zu seinem Vater verreiset wäre / daß ich keinen genugsamen Grund meiner Meynung findend / dieselbe endlich wieder fahren ließ. Atergatis wolte demnoch wissen / ob es sich in der That also verhielte / daß man sie auff dem Wege nach Haran zuentführen beschlossen: Daher entdeckte sie solches dem Uz / verkleydete eine Leibeigene in ihre Person / sie aber blieb in der Stadt ihres Vaters zurück. Wie sie nicht weit von Haran waren / überfiel sie Nebal mit seinen hundert Arabern und nachdem er sich der Leibeigenen ohne sonderlichen Widerstand bemächtiget / nam er mit derselben die Flucht nach des Labans festes Haus. Uz ließ ihn zum Scheln verfolgen / rieff aber seine Leute bald wieder zurück / und setzte seinen Weg nach Haran fort. Atergatis erfuhr bald was vorgegangen / und erkante nunmehro / daß

ein redlicher Freund sie gewarnet hätte. Raguel und Eldan/ welche sich nicht bey dieser Entführung befanden / erfuhren anfänglich Atergatis wäre von dem Nebal glücklich davon gebracht / und hatte derselbte aller seiner Standhafftigkeit vonnöthen/ seine Schmer[illegible] die er deswegen fühlete/ zu unterdrücken. Er war schon gesinnet den Raguel zu verlassen / und mit aller Macht des Labans Haus anzufallen/ seine geliebte Schäferin wieder zuerlangen/ als Nebal selbst zum Raguel kam und seinen Unsern erzählete. Er setzte hinzu/ daß er keinen als den Laban selbst/ vor seinen Verräther hielte / nicht allein weil er es sonsten mit Niemanden als ihm im Rath gestellet / sondern auch derselbe / wie er versprochen / ihm nicht zu Hülffe gekommen/ noch auff seinem Hauß anwesend gewesen.

23. Ob nun gleich Ur sich nicht lange zu Haran auffhielte/ sondern die Begebenheit so ihm unterweges auffgestossen zum Vorwand nam / sich bald wieder nach seiner Stadt zubegeben/ hörete doch Nebal nicht auff noch verschiedene andere Anschläge wider die Atergatis zuschmieden / welche doch alle / weil er allezeit den Raguel / und dieser den Eldan mit in Rath nahm / durch des letzteren Geschicklichkeit vernichtet wurden. Um diese Zeit erfuhr Atergatis von einem aus Damescek/ daß Mesech ihr großmüthiger Erretter gewesen / der sie mit gewaffneter Hand dem Nebal entrissen und wieder in Freyheit gesetzet hätte. Sie urtheilete hieraus / er müsse auch eben derjenige seyn / der sie nach der Zeit hätte durch seine Warnung vor denen übrigen Nachstellungen des Nebals bewahret: Und wäre sie ohne Zweifel wieder auff die Gedancken gerathen / daß Mesech dieses alles vermittelst seiner Zauber-Kunst erfahren und entdecket/ wenn nicht damahls eine von ihren Schäferinnen/ welche ehmahls von dem Nebal verführet/ mit geholffen den Mesech vor einen Zauberer auszuruffen/ durch die Nachstellungen dieses Schäfers zur Bereuung ihrer Bosheit gebracht/ die gantze Sache der Atergatis entdecket / und dadurch Verzeihung ihres Fehlers erlanget hätte/ dahingegen die anderen mit Schimpff aus ihren Diensten gestossen wurden.

24. Ich kan nicht genugsam beschreiben / wie sehr Atergatis ihre Ubereilung beklagete / daß sie diesen Fürsten einer

einer Miſſethat geziehen / wozu diejenigen aus des Fürſten Abrahams Hauſe nimmer fähig wären. Ich bediente mich dieſer Reue der Prinzeſſin den Meſech wieder hervorzuziehen. Ließ demnach einen getreuen Schäfer / welchen / wie ich wuſte / er ſich gar vertrauete / zu mir fodern / erzählete dem die gantze Sache / und bath ihn / ſolche ſeinem Herren / wo er ſich auch befinden würde / zuentdecken. Dieſer voller Freuden / brachte dem Meſech hiervon bald Nachricht / welcher / weil ihm Raguel nunmehro ein wenig verdächtig zuhalten anfieng / gleich geſinnet war / ſich wieder nach Dameſeck zubegeben. Er bewerckſtelligte ſolches zur Stunde / gab ſich aber dem Raguel vor ſeinen Abzug zuerkennen / und wie er derjenige wäre / welcher des Nebals Anſchläge hintertrieben hätte. So ferne er nun ſchweren würde / deſſen Parthey völlig zuverlaſſen / und der Atergatis getreu zuſeyn / wolle er ihm die Verzeihung ſeines Verbrechens ſo wohl bey derſelben als dem Ux verſchaffen. Raguel entſetzte ſich hierüber ſo ſehr / daß er ſchier des Todes geweſen. Er fiel dem Meſech zu Fuſſe / umarmete ſeine Knie / und bezeuget / ſeine Reue mit vielen Thränen / ſchwur auch bey allem was ihm heilig war / ſich in dergleichen Verrätherey nimmer wieder zumiſchen.

25. Meſech nam ihn hierauff mit nach ſeiner Stadt / ſchickte ihn aber gleich mit dem Sobab / ſeinem getreuen Schäfer zu der Atergatis. Wie ſie vor derſelben gelaſſen wurden / überreichete ihr Sobab ein Schreiben von ſeinem Herren / indeſſen ſich Raguel mit vielen Thränen zu ihren Füſſen legete. Ob ihr nun gleich dieſes Bezeigen ſehr ungewöhnlich vorkam / eröffnete ſie doch erſtlich des Meſechs Schreiben / welches ſie folgendes Inhalts befand:

Meſech an die unvergleichliche Atergatis.

Ob ich gleich weiß / daß ich ſelbſt eines hochgültigen Verbitters bey ihr vonnöthen habe / nachdem ich das Unglück gehabt durch die Verleumdung meines Feindes ihren Haß zu verdienen / ſo hat mich doch der Zuſtand des Raguels bewogen / ſein

Vorbitter bey der allervollkommenesten Schäferin von der Welt zuseyn. Sie bedencke / Durchlauchtige Atergatis / daß Nebal seyder ihn verführet / dessen arglistiger Boßheit man nicht leicht wiederstehen kan: Sie erwege / daß er ein Werckzeug gewesen / wodurch sie der Gefahr entrissen / und er mehr durch Leichtgläubigkeit als einen boßhafftigen Vorsatz sich hat verleiten lassen. Endlich / schönste Printzessin / will ich aus der ihm erwiesenen Gnade schliessen / ob ich gleichfalls mir Hoffnung zumachen / die ihrige zuerlangen / wenn ich bekenne daß ihre liebreicheste Augen welt mehr Bezauberungen in einem einzigen Blick haben / als das Glück mir zur Gnade immermehr bißhero hat zulegen können.

26. Atergatis erröthete zuverschiedenen mahlen in Verlesung dieses Briefes / welcher das in ihrem Hertzen wieder lodernde Feuer der Bewogenheit gegen den Nesech auffs neue wieder anbließ. Sie hieß hierauff den Raguel auffstehen und seine Schuld erzählen / welcher alle Anschläge des Nebals entdeckte / wie sich Nesech unter den Nahmen Eldan bey ihm in Dienstен begeben / dieselben von ihm erfahren und hintertrieben / wie er sich ihm endlich entdecket / durch die Vorstellung seines Verbrechens zur Erkäntniß und Reue gebracht / und ihn bewogen / daß er sich ihr zur Straffe hiemit willigst vorgestellet hätte. Diese Erzählung gab der Atergatis genugsam zuerkennen / Nesech seyn ihr Liebhaber / aber der Bescheideneste / den sie iemahls gesehen / weil nichts als eine hertzliche Liebe ihn zu solchen Dingen hätte zu einer Zeit bewegen können / da er von sie unschuldig gehasset worden. Diese Einbildung war ihr nicht zuwieder / weil seine Dienste ihr Hertz sehr angenehm unterhielten. Ich verzeihe dir / Raguel / saate sie hierauff zu ihm / nicht allein dein Verbrechen / sondern verspreche dir auch die völlige Gnade des Us wieder zu erlangen. Ja / so ferne du dasjenige / was du dem Fürsten Nesech versprochen / auffrichtig halten wirst / will ich deine Dienste vortrefflicher als iemahls belohnen. Raguel konte vor übermäßige Freudenthränen kaum seine Dancksagung der Atergatis abstatten / er verfluchte noch mahls die Bößheit des Nebals / schätzte den Tag vor seinen glückseligsten / worinnen Nesech zu ihm gekommen /

men/ und schwur sein Leben in des Uz und ihren Dienſten zu-laſſen.

27. Wie ſie ihn nun alſo vergnüget von ſich gelaſſen/ verfertigte ſie die Antwort auff des Meſechs Schreiben / welches Sobab ſeinem Herren einreichte/der es folgendes Inhalts befand:

Atergatis an den großmüthigſten Meſech.

Wenn ich nicht wüſte/ daß ich an einen Fürſten ſchriebe/ von deſſen Edelmüthigkeit ich unzählige Proben habe / wolte ich mit meiner Antwort weit anders verfahren/ [illegible]erſchiedene Umſtände herbey bringen / die mein ihm erwieſenes Unrecht einiger maſſen entſchuldigen könten. Aber ich wil anitzo bezeugen/ daß ich weit mehr Tugend bey dem Meſech / als bey dem Tebal Caſter vermuthe/ und daher meiner Ungerechtigkeit gar nicht gedencken. Alles was ich melden wil iſt dieſes/ daß ich hinfort auff nichts mehr / als dieſes bedacht ſeyn werde / iederman / auch ſeinen Feinden ungeſcheuet zu erkennen zu geben/ wie hoch ich die Verdienſte des edelſten Schäfers und großmüthigſten Fürſten der Welt ſchätze.

28. Dieſes Schreiben ſetzte den Meſech in unbeſchreibliches Vergnügen / welche des folgenden Tages durch die Ankunfft des Uz noch weit vortreffl[illegible]cher wurde. Dieſer Fürſt hatte von der Atergatis und dem Raguel alles was ſich mit ihm und dem Tebal begeben/ erfahren/ dem Raguel auff der Prinzeſſin Vorbitte völlig verziehen / und weil er auch die erſten Zufälle durch die Veranlaſſung des Tebals Verkeumbdung vernommen / konte er nicht unterlaſſen ſeine Dankbarkeit zu bezeugen ſelbſt nach Damaſck zukommen. Meſech unterließ nichts/ was ſeine Hochachtung gegen dieſen Fürſten zu bezeugen dienen konte / und verband ſich deſſen Freundſchafft ſo gar / daß er ſich nicht ſo bald von ihm zutrennen / ihn vermochte/ nach ſeiner Stadt ihn zu begleiten. Atergatis empfieng ihn mit ziemlicher Hertzens-Bewegung / und gab ihm ſo viel Zeichen ihrer Achtbarkeit zuerkennen / daß er daher die Kühn-

Kühnheit nahm mit ihr zum ersten mahl von seiner Liebe zu reden. Er verrichtete solches so geschickt / daß sie es nicht übel empfinden konte / und weil er sich sehr behut- und ehrfurchtsam erwieß / endlich die Vergünstigung bekam zu hoffen / er könne dermahleinst glückselig werden. So vergnügt nun Mesech war / so verzweiffelt und unvergnügt war Nebal. Uz hatte dem Kemuel allen Frevel seines Sohns vorstellen lassen / und denselben dadurch zu solchen Zorn bewogen / daß nicht viel fehlete / er hätte ihn von seinem Angesicht verbannet. Nebal sahe sich allenthalben verlassen und unglückselig. Sein geheimester und getreuer Rath der Raguel / flohe und hassete ihn so sehr / daß er hinfort keinen ärgern Feind und Ausspäher seiner Gedancken / als diesen hatte. Laban selbst / welchen er mit seinem Mißtrauen bel[illegible] / ob er gleich hernach seine Unschuld erkante / wolte sich [illegible]nen Händeln nicht mehr verwirren. Dennoch aber konte er von der Arergatis Liebe nicht lassen.

29. Damit er nun sein Glück ein wenig in einen bessern Stand bringen möchte / demüthigte er sich sehr gegen den Uz / bezeugete eine grosse Reue seiner Thaten / und bewegte durch solche Vorstellung diesen mitleidigen Fürsten / daß er ihm nicht alleine verziehe / sondern auch durch seine Vorbitte in seines Vaters Gnade wieder brachte. Er schmeichelte dem Mesech insonderheit / rühmete seine Großmuth und ungemeine Verdienste gegen die Arergatis / und sagte / daß er allein ihre Gewogenheit verdiene. Ja er stellete sich sehr beschäfftig dieses Fürsten wegen / und bewarb sich mit grossem Schein der Aufrichtigkeit um seine Freundschafft. Mesech durch den Raguel gewarnet / der den Nebal vollkommen kante / erwiese sich hiebey sehr vorsichtig / indem er diesem Printzen weder zu viel trauete / noch ein gar zu kentliches Mißtrauen blicken ließ.

30. Um diese Zeit trat ein junger Schäfer aus Kanaan in des Mesechs Dienste. Er nannte sich Kasias / und war von einer so ausbündigen Schönheit / daß er damit alle seines gleichen zu übertreffen schiene. Sein Gesicht war sanfftmüthig / gefällig und liebreich. Die Aufrichtigkeit und Redligkeit sahe ihm aus den Augen und erschien so klar in allen seinen Verrichtungen / daß man ihn keines Dinges weniger als der Verstellung und des Betrugs beschuldigen konte. Sein

Ver-

Verstand war weit über den Pöbel erhoben / und konte sich derselbe auch in denen verwirrtesten Sachen glücklich heraus wickeln. Er war ein ausbündiger Harffenspieler / und tichtete so geschickte Lieder / daß der artige Einhalt derselben nicht weniger als die Anmuth seiner Stimme die Hertzen der Menschen bewegete. So war Kasias / dessen Verdienste sich in kurtzen also ausbreiteten / daß man ihn insgemein den schönen Schäfer aus Kanaan nannte. Die Hochachtung so ihm Mesech selbst erwiese / erwarb ihm auch diejenige der andern Schäfer / weil man daher zu muthmassen anfieng / er würde keines gemeinen Herkommens seyn. Mesech führete ihn in die Versammlung der Durchläuchtigsten Schäfer und Schäferinnen in Syrien / woselbst Kasias sich so anmuthig bezeigete / daß er so wohl die Freundschaft der ersten / als die Gewogenheit der letztern erhielte. Er hatte verschiedenen Schäferinnen / insonderheit der Naema des Fürsten Jedlaphs Tochter das Hertze gerühret / welche ihm ihre Neygung nicht undeutlich zuverstehen gab: Aber sein Hertz schiene so unempfindlich als sein Mund höfflich zu seyn / weil er ausser einer gemeinen Hochachtung sich weder ihr noch einer andern verpflichten wolte.

31. Indessen hatte Mesech der Atergatis Hertz völlig überwunden / und kam Eliezer mit denen kräfftigsten Vorschreiben des Fürsten Abrahams selbst nach der Stadt Uz / diß Glück dieser Verliebten durch eine erwünschte Vermählung zu befestigen. Nebal hatte sich bißhero mit grossem Zwang eingehalten / wie er aber hörete / daß die Vergnügung seines Nebenbuhlers ihn zu einen stets unvergnügten machen würde / fehlete nicht viel seine Hefftigkeit hätte alle Verstellung auf einmahl über den Haussen geworffen u. verrathen. Er gerieth in eine grosse Angst / als er vernam daß die Vermählung dieser Beyden durch des Eliesers Fleiß beschlossen wäre: Und weil er lieber das Leben verliehren / als die Vergnügung des Mesechs vollziehen lassen wolte / hengete er sich abermahls an die Arabier mit deren Beystand sein Diener die Entführung vornehmen solte / damit er ausser Verdacht bliebe / wenn Mesech / Atergatis und die Syrische anwesende Fürsten nebst den Uz und Eliezer ihr Opfer in dem bey der Stadt belegenen geheiligten

ligten Hayn verrichten würden. Indem nun Tebal auff dergleichen Sachen bedacht war/ bemühete sich die samtliche Gesellschafft der umliegenden Schäfer dieses frohe Fest der schönsten Schäferin auff das prächtigste zubegehen / weil Aergatis und Mesech beschlossen diese Vermählung in einer Schäferey zuführen. Man sahe allenthalben an dem Pharphar und Aman prächtige Zelte auffgeschlagen / die mit grünen Laub so anmuthig bestecket waren / daß sie einen angenehmen Lust-Wald vorzustellen schienen.

32. Kasias hatte sich mit einer besonderen Schäfer-Gesellschafft verbunden / die in einem Auffzug die Glückseligkeit beyder Verliebten vermittelst eines artigen Gedichts vorstelleten. Ich unterlaß solches allhie einzuführen / damit ich nicht zu weitläufftig werde: Doch muß ich melden/ daß wie die Opffer verbracht/ und Ux selbst die Verliebten vermählet hatte/ Kasias seine anmuthige Stimme mit der Harfen vereinigend/ aller Hertzen und Ohren durch nachfolgende Sätze bezauberte:

Hinweg/ ihr eitlen Seelen/
Ihr Hertzen/ die ihr nichts als Thorheit kennt:
Diß hochbeglückt Vermählen
Entflammt kein Brand/ der soavie ihr entbrennt:
Die Funcken steigen Himmel an/
GOtt liebet selbst das Opfer dieser Hertzen/
Kein eitler Dunst benebelt solche Kertzen/
Die dessen Strahl beglücken kan.

Ihr die ihr euer lieben
Nur nach den Trieb der eitlen Lüste treibt/
Glaube nur daß eure Uben
Euch in die Roll gequälter Sklaven schreibt:
Die Freyheit führt das Regiment
Da/ wo Verstand die erste Glutt anstecket/
Wo Klugheit hat den Brand zuerst entdecket/
Wo kein verführter Wahn herrennt.

Die

Die Luſt führt euch gefangen /
Die tolle Luſt die euren Geiſt einnimmt ;
Ein ſchändliches Verlangen
Bekennet euch/wenn dieſe Sucht anglimmt;
Sie ſchläget euch in Feſſeln ein /
Und ihr müſt fort in ihren Banden ſchwitzen :
So müſſet ihr der ſträfflichen Erhitzen
Der Luſt und Laſter Sklaven ſeyn.

Wer reine Flammen heget/
Und ſich ein Hertz in Tugend vor vermählt /
Eh man den Sinnen preget
Ein Denckmahl ein/ ſo auch das Aug erwählt/
Der klaget nimmer den Verluſt
Der Freyheit an: wo freyes wählen ſtecket
Das lieben an / und Tugend ſie erwecket/
Da hegt man keine Sklaven-Bruſt.

So iſt auch angeglommen
Der erſte Brand/der Eldans Geiſt erhitzt /
Es iſt von oben kommen/
Daß er vergnügt in Ada Gunſten ſitzt:
Wer ſo von GOtt vermählet iſt/
Dem kan kein Streich der ſchlauen Feinde ſchaden/
Der höchſte ſtrahlt auff ihn mit tauſend Gnaden/
Der ihm des Seegens Füll zumiſt.

33. Nebal wurde ſelbſt durch die Anmuth dieſes Liedes ſo ſehr eingenommen/ daß er ſein ſelbſt darüber vergaß. Es war alles zu ſeinem Anſchlag bereit/ die Räuber ſolten zur Seiten des Hayns auff das von dem Nebal gegebene Zeichen einbrechen/ wo er unbeſetzet war / und zwar zur ſelbigen Zeit/wenn Ur/ Eliezer / Meſech und Aergaus in das innerſte und allerheiligſte dieſes Hayns die Vermählungs-Gebräuche zuverrichten geben würden. Aber indem er dem ſpielend-und ſingenden Raſias zuhörete / wurde die Vermahlung verbracht und Nebal vergaß auff das Lied erpicht das Zeichen zum Einbruch zugeben. Alſo wurde dieſer Anſchlag durch eine ſon-

sonderliche Fügung Gottes vernichtet / da er sonsten Unheil genug würde angerichtet haben. Man bereitete sich schleunig zum Aufbruch nach der Stadt / und Nebal muste seinem Diener Befehl ertheilen / sich mit denen Arabern zurück zu ziehen. Es ist wahr / daß der Inhalt desjenigen so Kasias währender Vermählung gesungen / ihm das Hertz einiger massen gerühret hatte / weil er daraus den lasterhafften Ursprung seiner Liebe erkannt. Er gerieth deswegen in nicht geringe Unruhe / weil er dennoch so lasterhafft nicht war / daß nicht verschiedene Tugend-Funcken unter der Asche seiner gewaltsamen Neigung solten geglommet haben. Und dieses war es / welches einen heftigen Krieg in ihm erregete / der ihm keine Vergnügung bey aller Frölichkeit dieses Festes kosten ließ.

34. Nebal war nicht allein den die Vermählung der Atergatis verunruhigte / weil auch die andere Liebhaber das Glück des Mesechs beneideten / und durch ein dunckeles Gemurmel genugsam zuverstehen gaben / wie übel sie zu frieden / daß ihnen ein frembder bey dieser schönen Prinzessin vorgezogen worden. Indessen waren doch fast alle Fürsten aus der Thara und Nabors Geschlecht bey dieser Vermählung versammlet / und der Glantz verschiedener aufgehenden Schönheiten schiene den Verlust / welchen viele bey der Atergatis erlitten zu haben vermeyneten / wieder zu ersetzen. Die Rebecca des Fürsten Bethuels Tochter / war eine von den vornehmsten. Sie war noch sehr jung / und ihre Schönheit der aufgehenden Sonnen zuvergleichen / welche durch ihren Fortgang immer klärer- und hellere Strahlen verheisset: Ja was das wunderlichste / so fand sich zwischen ihr und den Kasias eine so ungewöhnliche Gleichheit / daß iederman der es merckete / mit beyden deßwegen zu schertzen nicht unterlassen konte. Kasias wurde hiedurch bewogen / diese schöne Fürstin genauer zubetrachten; Aber er befand / daß es weit möglicher wäre / ohne Verletzung der Augen in die Sonne zu sehen / als die Rebecca anzuschauen und nicht zu lieben. Er fühlete eine ungewöhnliche Hertzens-Bewegung / und sein Geblüth ward durch ein süsses Feuer angesteckt / dessen Gewalt er nicht eher gewahr wurde / als biß es schon so sehr überhand genommen / daß es durch keine menschliche Bemühung weiter zuvertilgen war.

Seine

Seine anmuthige Geſelligkeit verenderte ſich in eine trübe Schwermuth / und weil er auch dem Meſech ſeines Hertzens-Zuſtand zu entdecken ſich ſcheuete / verblieb er ohn allen Troſt.

37. Nebal indeſſen fieng nach einen heftigen Streit an der Tugend Gehör zugeben / und weil Kaſias ſolche angefeuret / neigete ſich ſein Hertz zu einer aufrichtigen Freundſchafft zu ihm. Wie ſehr bin ich euch verbunden / mein werther Kaſias / ſagte er zu ihm / wie er ihn an einem einſamen Ort / woſelbſt Kaſias mit dem Bilde ſeiner Rebecca beſchäfftigt war / antraff. Denn eure Lehren haben einen Trieb aus mir verbannet / der mich in Verzweifelung zuſtürtzen dräuete. Ich liebete die Arergatis ungeacht aller Vorſtellung annoch / und hatte einen Hauffen Araber beſtellet / ſie aus denen Armen des Meſechs zuentführen / eben wie er meynete durch das Band der Vermählung ſich unzertrennlich mit ihr zuverbinden. Aber die Süſſigkeit eurer Harfe / die Anmuth eurer Stimme und vor allen der Tugendhaffte Inhalt eures Liedes machte mich meiner ſelbſt und meines Anſchlages vergeſſen. Ich habe indeſſen einen grimmigen Kampff mit mir ſelbſt gehalten ſeit mich eure Lehren verunruhiget / und endlich meine Liebe ſo ſträfflich und Laſterhafft befunden / daß ich mich derſelben zuſchämen angefangen. Ich habe dieſelbe endlich völlig überwunden / und damit mein Hertz ſich indeſſen mit etwas anders bemühen möge / die Rebecca zum Gegenſtand meiner Neygung erwählet. Ich ſage nicht daß ich ſie bereit liebe / weil man nicht ſo geſchwinde den Willen ändern kan / ſondern daß ich ein groſſes Verlangen ſolches zuthun empfinde. Doch ſchwere ich / in dieſer Liebe weit anders als in derjenigen gegen die Arergatis zuverfahren. Ich will mich bemühen durch Dienſte und Unterthänigkeit dieſes zarte Hertz zugewinnen / und wenn ſolches nicht müglich mein Unglück ohne einige gewaltſame Handlung ausmüden / beklagen. Ihr ſehet ihr ſehr gleich / und die Freundſchafft / die ich gegen euch ſpüre / machet mir Hoffnung ich werde bald ſo ſehr der Rebecca Liebhaber ſeyn / als ich euer Freund bin. Ich bitte euch alſo / mein wertheſter Kaſias / nehmet mich in die Zahl eurer auffrichtigen Freunde / und laſſet mich bey euch ein Hertz finden / welches ich denen gewaltſamen Regungen / die bey

mir nicht so gar unterdrücket / daß sie nicht leicht die Oberhand wieder kriegen solten / als einen undurchdringlichen Schild entgegen setzen könne.

36. Dieser ungemeine Vortrag verwirrte den Kasias so sehr / daß er sich nicht zuentschliessen wuste. Er sahe in des Nebals Person einen Nebenbuhler / den er natürlicher Weyse nicht lieben konte / und auch einen von der Laster-Bahn wieder zurückkehrenden Freund / den ihm alle vernünfftige Schuldigkeit zu lieben befahl. Die Betrachtung des letzteren überwand endlich das erste / daß er sich entschloß seine Freundschafft dem Nebal nicht zu versagen / die Liebe der Rebecca aber so viel als müglich zuwiederrathen. Wie sehr / Durchläuchtiger Printz / sagte er / ihr tugendhaffter Vorsatz mich erfreuet / so sehr betrübet mich ihr neues Vorhaben die Rebecca zu lieben. Ich sage dieses nicht / als wenn diese Printzessin nicht der allervollkommenesten Liebe würdig wäre / sondern weil sie die Gewalt dieser Neygung schon einmahl so unglücklich erfahren / daß sie solches an diesen Klippen abermahls zuscheitern abhalten solte. Nein / nein / Kasias / fiel ihm Nebal in die Rede / ihr verstehet mich noch nicht recht. Ich habe euch gesaget / daß ich weit einen andern Weg in dieser Liebe als in meiner vorigen erwählet / und hoffe ich eure Klugheit soll mich so glücklich darinnen leiten / daß ich abermahl anzustossen nicht befürchten dürffe. Ich weiß nicht / versetzte Kasias / ob ich solches werde geschicklich thun können / weil ich in denen Liebes Geheimnissen wenig erfahren. Ihr seyd tugendhafft und verständig / antwortete Nebal / und wer solches in andern Dingen ist / ist es auch in der Liebe. Ja ob schon Naema euch in dieser Leidenschafft noch so wenig euer Unempfindlichkeit wegen unterrichtet / werden euch meine Begebenheiten doch genugsame Gelegenheit an die Hand geben euren Verstand zuschärffen. Ach gnädiger Herr / erwiederte Kasias / sie verwickele mich nicht in einer Sache / woran ich so wenig Theil zu haben verlange. Denn wie hertzlich ich dero Freund und Diener zuseyn begehre / so wenig wünsche ich doch dero Liebes-Vertrauter zuseyn.

37. Kasias beschrieb hierauff die Verdrießligkeiten der Liebe mit lebendigen Farben / und unterließ nichts den Nebal von seinem Vorhaben die Rebecca zu lieben / abzuführen:

ren: Aber es war vergeblich/und bekante dieser Printz/daß eine solche Neygung die er sich vorgesetzet ihm zur Tugend-Ubung nöthig sey. Er hieng hierauff dem Kasias beständig an/ und weil derselbe höchst tugendhafft war/ nahm er in kurtzer Zeit aus dessen Gewohnheit so viel gutes an/ daß er ein gantz ander und umgekehrter Nebal geworden zuseyn schiene. Er eröffnete selbst seinen Anschlag dem Mesech und der Atergatis/welchen er bey ihrer Vermählung sich vorgenommen/ bezeugete aber dabey so viel Abscheu und Reue und eine so grosse Verpflichtung gegen den Kasias/ als einer neben wirckenden Ursach der Verhinderung daran/ daß diese ihn keiner ferneren Vorstellung beschuldigen konten/ sondern seiner auffrichtigen Freundschafft auff gleiche Weyse begegneten. Also waren Mesech und Atergatis in ihrer tugendhafften Liebe vollkommen vergnüget/ und die Vermählung welche sonsten die Neygung der Verliebten zu ermüden pfleget/schiene die Ihrige immermehr und mehr anzufeuren/ also daß sie fast niemahls hertzlicher einander geliebet hatten/ als seit die Liebe das Band durch die genaueste Verbindung zugezogen. Mesech fand immer neue Vollkommenheiten an seiner Atergatis/ und diese ihren Gemahl iederzeit so sittsam und ehrerbietig/ daß sie täglich neue Reitzungen einander zu lieben gaben.

38. Weil nun Mesech durch diese Verbindung die Erbfolge in des Uz Länder erlanget hatte/ und Atergatis sich so wenig von ihrem Vater als Gemahl trennen wolte/ führete er die Einwohner aus Dameseck nach der Stadt des Uz/ welcher dieser Fürst hierauff gleichfalls den Nahmen Dameseck oder Damask beylegete/ wiewohl Mesech es anfänglich bezirkte/ und sie Atergatis nach seiner Gemahlin nennen wolte. Durch diese Vereinigung der beyden Städte wurde die Stadt des Uz oder das neue Damaskus eine der ansehnlichst- und Volckreichesten/so gar daß sie auch Haran weit zu übertreffen schien/ das alte Damaskus aber/ obgleich noch einige Einwohner das Land zu bauen daselbst gelassen wurden/ ward zu einem Dorffe/ also daß auch Mesech seinen daselbst befindlichen Pallast oder Schloß abzubrechen und an einen andern Ort zu versetzen entschloß. Ob nun gleich das Schäfer-Leben durch die Vermählung dieser Beyden einen Stoß zu bekommen schiene/

brachte es doch die Schönheit der Rebecca / welche Bethuel / auff der Atergatis inständige Bitte zu Damascus hinterlassen / und die dieser Prinzessin Heerde wieder angenommen / und das angenehme Wesen des schönen Schäfers aus Kanaan / der in des Mesechs Stelle getreten / bald wieder zu der vorigen Ergetzlichkeit. Nebal war nicht mehr hefftig und verdrießlich / sondern hatte eine so gefällige und beliebte Weyse angenommen / daß er niemanden beschwerlich allen aber angenehm war. Atergatis selbst hatte sich so sehr an der Süßigkeit dieses Lebens gewehnet / daß sie dessen nicht gäntzlich vergessen konte / sondern den Hirten-Stab offt wechsels-weise mit der Rebecca führete. Diese innige Fürstin liebete von Natur die Frölichkeit / und die Verdrießliche Schwermuth war eine ihr so wiedrige Leidenschafft / daß nichts weniger als dieselbe sich mit ihrem Wesen vergleichen ließ. Ich meyne aber nicht daß sie auch diejenige angenehme Schwermuth nicht in ihren Bezeigungen zuweilen hätte blicken lassen / welche eine so süße Anlockung der Gemüther ist / weil sie dieselbe auff die reitzbahreste Weyse an sich hatte. Wenn sie dieselbe nicht kenneten / wolte ich viel von der Schönheit ihrer blitzenden Augen / Lebhafftigkeit der Lilien und rößlichten Wangen / Anständigkeit ihrer Kastanien-braunen Haare / ihren durchdringenden Blicken / majestätischer Grösse die so viel Ehrfurcht als Liebe giebet / und ungemeinem klugen Verstande sagen: Aber es ist genug daß ich melde / sie sey eine an Schönheit des Leibes und Gemüths gantz vollkommene Fürstin / die wenige ihres gleichen in der Welt hat.

39. Kasias hatte in einer Schäfer-Gesellschafft / ihr seine Liebe ein wenig dunckel in einem Liede zuverstehen gegeben / wie eben Nebal abwesend gewesen / sie hatte sich aber dabey so kaltsinnig erwiesen / daß man entweder bekennen muste / sie verstünde ihn nicht / oder wolle ihn nicht verstehen. Naema hatte ihn hingegen desto besser verstanden. Diese Fürstin war schön und tugendhafft / ihre Neigung gegen den Kasias war unschuldig und rein / und wie wol sie dieselbe klüglich genug vor iedermann verbarg / hatte sie doch solche durch einige Zeichen ihrem Liebhaber vor der Rebecca Ankunfft erkläret. Kasias der damahls nichts als Unempfindligkeit im Hertzen hatte / war

durch

durch ihre Gunſt nicht beweget worden/ dennoch aber war ihm dieſelbe nicht mehr verborgen. Er merckte gleich / daß ſie ihn damals verſtanden / und ſo ferne Naema über dieſe dunckele Erklärung ſchier tödtlich bekümmert war / ſo gar daß ſie ihre Gemüths-Regung nicht völlig bemeiſtern konte / wurde gewiß Kaſias nicht viel weniger betrübet / weil er die Verdienſte dieſer Fürſtin erkannte und ſie doch nicht belohnen konte. Hiezu kam noch der Schmertz / daß er ein Freund und Vertrauter desjenigen ſeyn ſolte/der ſein Neben-Buhler war/u.den er ungeacht aller dieſer Betrachtung dennoch nicht haſſete/ weil er ſeine Tugend faſt täglich ſo ſehr / als ſeine Liebe zu nehmen ſahe. Was die Rebecca betrifft / ſo hielte ſie in der That den Kaſias hoch/ nicht allein weil ſie ſelbſt die wunderliche Gleichheit unter ihnen beobachtete / ſondern auch weil ſie ihn als einen Menſchen betrachtete / deſſen angenehmes Weſen / reitzbare Stimme und Haar ſie als eine ſonderliche Liebhaberin derſelben ſehr ergetzete.

40. Es konte keine Verſammlung der Schäfer und Schäferinnen ſeyn/ worinnen man ſich nicht höchſt begierig ſtellete/ die angenehmen Lieder des ſchönen Schäfers aus Kanaan zu hören. Des Nebals inſtändiges Anhalten hatte ihn genöhtiget einige auff deſſen Liebe zu richten / aus denen er einsmahls folgendes hören ließ:

Erſis der an Pharphars Strande
Thränen miſchte mit der Fluth/
Klagte daß die heiſſe Gluth
Ihn gelegt in ſtrenge Bande/
Die der Schönſten Augenſchein
Nur nur Pein
Ihm geſchlungen in dem Lande/
Wo er muſt unglücklich ſeyn.

Dir / ſprach er/ wil ich vertrauen/
Stiller Strudel / was mich plagt/
Dir darff es nur ſeyn geſagt/
Was vor Jammer/ Angſt und Grauen/

Treibt den Reſt der Freud hinaus/
Wie der Strauß/
Läſſet keine Hoffnung ſchauen/
Der mir zwingt die Zähren aus.

Sela kennt nicht meine Schmertzen/
Und wil ſie auch kennen nicht/
Ob mein trauriges Angeſicht/
Zeiget gleich den Grund im Hertzen:
Sie iſt kälter noch als du/
Und darzu
Leſchet ſie doch nicht die Kertzen
Die mir ſtöhren meine Ruh.

Ich muß meine Thränen zwingen/
Und erſticken in der Blüth/
Meine Seufftzer / wenn ſies ſieht/
Die aus Aug' und Hertzen dringen;
Ich darff nicht erkühnen mich
Aengſtiglich
Dieſes ihr einſt vorzubringen:
Sela/ Ach! Ich liebe dich.

So zehrt ſich mein müdes Leben
Selbſt in meinen Flammen ab/
Und ich finde eh mein Grab/
Eh' ich ändre mein Beſtreben:
Ich muß nehren was mich quählt
Und entſeelt/
Weil / was ſonſten Troſt kan geben/
Mir und meiner Liebe fehlt.

Meine Harfe wil nicht klingen/
Und ein Liedgen fehlet mir/
Das den Schmertz ihr ſtelle für/
Der mich ſo kan unterbringen:

Zwar

Zwar dort wo der hohle Wald
Wiederhallt /
Kennet man mein ängstlichs singen/
Doch hier liegt mein Vorsatz bald.

Ihr nun endlich / stille Fluthen/
Führt der schönen Sela hin
Meiner Klagen Anbeginn/
Ich muß euch den Dienst zu muthen:
Machet hier an eurem Strand
Diß bekannt/
Daß der Sela strenge Gluthen
Strecken Lysis in den Sand.

Drauff so senckte seine Thränen
Lysis in den Strudel ein:
Sein Kristallin = Wiederschein
Zeigte wie das müde Sehnen
Sein Gesicht schon abgezehrt
Und verkehrt/
Seit der Liebe Angewehnen
Klag' und Seufftzer ihm vermehrt.

40. Rasias drückete seine eigene Schmertzen unter frembden Nahmen so beweglich und hertzzwingend aus/ daß ein jeder muthmassete / er wäre verliebt und selbst der in seinem Liede so offterwehnte Lysis; Welche aber unter ihnen Sela wäre / wuste niemand als Nacma. Nebal indessen sahe so lange Rasias sang die Rebecca so entzücket an/ daß Atergatis/ welche zugegen war/ und wuste/ wie grosse Freundschafft diese Beyde einander bezeugten/ daher den Schluß machte / Nebal liebe die Rebecca/ und Rasias hätte das Lied auff seinen Zustand gedichtet. Sie gab der Nacma ihre Meynung zuverstehen/ diese aber wiederlegte solches / weil sie des Rasias Neigung kante: Rebecca selbst/ welche diesem Schäfer mit grosser Auffmercksamkeit zugehöret/ fiel der Nacma bey / ich aber erwählete die Meynung der Atergatis. Indem eine iede die Seinige also mit grossem Eyver erwiese/ nahete sich uns Ra-

ſias / welcher eben etwas von dem Meſech vernommen / ſo er der Atergatis mittheilen wolte. Wie ſolches geſchehen: Um des Himmels willen / redete ihn Rebecca an / ſaget mir doch / ob Kaſias nicht Lyſis ſey: Denn was die Sela betrifft / will ich euch kein Geheimniß abzwingen / welches euch zu entdecken groſſe Unruhe machen dörffte. Ich verſichere ihr / ſagt Kaſias erröthend / daß dasjenige was ſie wil / daß ich ſage / kein ſchlechter Geheimniß iſt / als was ich verſchweigen ſoll. Denn endlich / fuhr er fort / ſo ich ſage ich ſey Lyſis / würde ich eine Sache entdecken / die nicht weniger geheim / als der Sela Perſon ſeyn muß / ſage ich aber / ich ſey es nicht / wird man vielleicht ferner wiſſen wollen / welcher von meinen Freunden dieſer Lyſis ſey / den ich doch weniger als mich ſelbſt zu entdecken geſchickt wäre.

41. Nein / nein / Kaſias / verſetzte ich / wir wollen eure Verſchwiegenheit nicht ſo hoch treiben / und es genüget uns / wenn ihr nicht Lyſis ſeyd / daß ihr uns ſolches ſaget / ohne ferner zu entdecken / wer derſelbe eigentlich ſey. Wolan / erwiederte er / ſo ſage ich ihnen denn ich ſey nicht Lyſis. Ihr habet aber / warff Rebecca ein / deſſen Perſon ſo wohl vorgeſtellet / daß ihr entweder bekennen müſſet / ihr habet uns mit einen erdichteten Bericht verführet / oder ihr ſeyd nicht weniger als Lyſis verliebt / ſolte eure Geliebte auch in Kanaan ſeyn. Ach Rebecca / gegenredete Zacma / ſo ferne Kaſias verliebt iſt / wie ich nicht zweifele / bin ich verſichert / daß man ſeine Geliebte nicht in Kanaan ſuchen müſſe. Kaſias wurde hierüber nicht wenig verwirret / weil er ſich ſo wohl getroffen ſahe: Dennoch aber erhohlete er ſich geſchwinde: Weil die Frage allhie nicht iſt / ſagte er / ob ich verliebt / ſondern ob ich Lyſis ſey oder nicht / habe ich mich nur auff das letztere zuerklären / und weil ich ſolches allbereit verrichtet / hoffe ich meine Verſicherung werde Glauben finden / weil ich Perſonen ihres Standes nicht zu betriegen geſinnet. Es iſt wahr / beſchloß Atergatis / wir haben nicht Urſache des Kaſias Verſicherung in Zweiffel zu ziehen / weil mir ſeine Auffrichtigkeit ſchon in verſchiedenen Begebenheiten bekannt worden. Weil er dasjenige bekräfftiget / was ſie verlanget / verfolgete Rebecca / glaube ich wohl / daß ſie mit ſeiner Auffrage kan zu frieden ſeyn; Was mich aber betrifft / bekenne ich / daß ſie mich nicht vergnüget. Denn wie wenig ich auch in

der

der Liebe erfahren bin/ vermeyne ich doch / Kasias habe die verliebten Entzückungen und Geberden so wohl mit dem Inhalt dieses Liedes vereinbaret/ daß man sagen muß / es sey ihm solches nicht weniger aus dem Hertzen als dem Munde geflossen.

42. Gewiß/ mein Fräulein/ antwortete Kasias / sie bringet mich schier auff den Schluß ihr allein den Lysis zu entdecken/ damit ich ihr allen ferneren Argwohn benehme/ weil ich versichert bin/ daß/ indem sie ihn am wenigsten kennet / sie ihn auch sonsten niemand verrathen wird. Ich bin es zu frieden/ sagte Rebecca sich dem Kasias nähernd/ doch daß ihr mich nicht teuschet. Und ich besorge/ setzte Nacma ein wenig verwirret hinzu / es werde ihr solches bald eben so viel Unruhe wo nicht gar Verdruß als anitzo Verlangen erwecken. Wie nun Kasias sich mit der Rebecca ein wenig von denen andern entfernet: Weil es nöthig ist/ sagte er / daß so sie den Lysis kennen will/ sie vorhero wisse/ wer die Sela sey/ muß ich ihr sagen daß die unvergleichliche Rebecca dieselbe / hingegen -- hiemit schwieg Kasias stille/ nicht wissend/ ob er sagen solle / Kasias oder Nebal sey Lysis. Ihr fanget schon an mich zu betriegen/ versetzte Rebecca indessen / und damit ich euch die Mühe benehmen möge/ euren Betrug geschicklich auszuführen / erkläre ich mich/ daß ich nicht zu wissen verlange/ wer Lysis sey. Sie gieng hiemit so geschwinde zu denen andern / daß Kasias nicht Zeit hatte/ sie aufzuhalten. Damit ich sie bewegen möge / uns den Lysis zu bekeñen/weil wir ihn schon wissen/redete sie Nacma an/ will ich ihr sagen/ daß Rebecca die Sela sey. Es verne sie sich mit dem Kasias verbunden / antwortete Rebecca/ mir einen Possen zu spielen / schwere ich ihr / daß ich nimmer die Sela seyn will/ wenn ich solches auch in der That/ und Lysio der liebbareste Mensch in der Welt wäre.

43. Kasias hatte sich indessen der Gesellschafft wieder genahet/ und weil er seine Verwirrung/ wiewohl er sich grosse Gewalt anthat/ nicht so gar bemeistern können / daß man sie nicht einiger massen gemercket: Gewiß/ Kasias/ sagte ich / die Entdeckung des Lysis muß euch schwerer ankommen seyn / als ihr selbst gemeynet/ weil die Zeichen eurer Unruhe euch noch nicht so gar aus den Augen gewichen. So ferne einige Verwirrung darinnen zu sehen/antwortete er mit einer fertigen Ent-

ſchlieſſung/rührete ſolches nicht daher/ daß mir die Entdeckung des Lyſis ſchwer worden/ſondern weil Rebecca mich vor einen ſolchen hält/der ſie zu betriegen geſchickt iſt. Ihr ſeyd ſolches gewißlich/verſetzte dieſe/oder wo ſolches nicht/ſo ſeynd eure Wahrheite verdrießlich anzuhören. So iſt es gewiß/was Nacma geſaget/ ſetzte Atergatis hinzu/ daß Sela die Rebecca ſey/ und beſorge ich des Lyſis Perſon gefalle ihr nicht gar zu wohl/weil ſie deßwegen übel zu frieden ſcheinet. Ich ſchwere es ihr/ beſchloß Rebecca in dem Atergatis aufſtund ſich hinweg zu begeben/ daß ich nicht weiß/ wer Lyſis iſt/ es auch nicht zu wiſſen begehre/ weil ich einen Betrug vor die Wahrheit nicht annehmen will.

44. Wir begaben uns hierauff zu denen andern/ woſelbſt ſich Nebal befand/ welcher dem Raſias aufgetragen/ ſeine Liebes-Erklärung der Rebecca zuthun/ und ihn mit vielen Verpflichtungen genöthiget hatte/ ihm ſolches zu verheiſſen. Er hatte alle Handlungen deſſelben mit dieſer Fürſtin wohl beobachtet/ und weil er nicht zweiffelte/ ſie würde ihn nunmehro völlig kennen/ erröthete er über ihre Begegnung nicht wenig. Ich merckete ſolches/ und indem ich mich der Rebecca näherte: Woferne mich meine Muthmaſſungen nicht betriegen/ ſagte ich leiß zu ihr/ ſo iſt Nebal der Lyſis/ weil dieſer ſo ſehr des Raſias Freund/ daß man nicht zweifeln muß/ er wiſſe um alle ſeine Geheimniſſe. Sie iſt eine argliſtige Freundin/ antwortete Rebecca/ weil ſie mir eine Sache ſaget/ die mich unendlich betrüben würde/ ſo ferne ich die Sela ſeyn ſolte. Dennoch aber ſo geben es alle vernünfftige Muthmaſſungen/ fuhr ich fort/ und habe ich den Nebal bey unſerer Ankunfft ſo ſehr erröthen geſehen/ wie er ſie anſahe/ daß ich daran zu zweiffeln wenig Urſache habe. Ach Merope! ſagte ſie/ ſprecht mich entweder von der Sela Perſon frey/ oder laßt mir den Nebal nicht Lyſis ſeyn/ denn ich würde ſterben/ wenn ich fürchten müſte/ dergleichen Ungemach wie Atergatis auszuſtehen. So ſage mir denn/ verfolgete ich/ ob es ihr weniger verdrießlich wäre/ daß Raſias Lyſis ſey/ weil ſolches nothwendig ſeyn müſte/ ſo ferne ihr und der Nacma Vorgeben wahr/ daß dieſer Schäfer ſeine eigene Liebe und keine fremde beſungen. Sie iſt gar zu ſchalckhafft/ Merope/ verſetzte ſie. Damit ich aber auf-

rich-

richtiger gegen ihr seyn möge/ will ich ihr bekennen/ daß In dem Laun/ worinnen ich anietzo bin/ mir des Lysias Person allenthalben verdrießlich ist: doch würde es mir weit gröſſern Verdruß erwecken/ wenn Kasias diese verhaste Person seyn sollte/ als wenn es Nebal wäre/ weil ich jenen seiner Verdienste wegen nicht allein hochschätze/ sondern auch der Belustigung wegen die mir seine Harfe und artige Lieder geben/ gerne um mich leiden mag: Sobald er aber Lysias würde/ mich in einer Nothwendigkeit sehe ihn zu hassen und zu meyden/ welches mir manchen Unlust erwecken und vieler Vergnügung berauben würde: Dahingegen wenn Nebal Lysias wäre/ dürffte mir dessen Haß und Vermeydung keine besondere Mühe kosten/ weil ich mich zu Beyden schon ziemlich geneigt spüre.

45. Sie hatten Zeit genug dieses mit einander zu reden/ weil indessen Atergatis/ welche wieder nach Damask kehren wolte/ Abschied von dem Nebal und übrigen nahm/ welche Rebecca und ich noch einen Theil des Weges/ den sie zu Fusse gieng/ durch eine angenehme Wiese begleiteten. Nebal forschete inzwischen was Kasias ausgerichtet: Er wurde aber sehr betrübet/ als er vernam/ daß er sein Vorhaben unvollkommen abbrechen müssen. Weil er nun nicht aufhörete seinen Freund zu bitten/ ihm hierinnen die Bahn bey der Rebecca zu brechen/ muste er ihm solches auffs neue versprechen/ weil er sonsten befürchtete/ er möchte auff seine ehmahlige gewaltsame Hefftigkeit gerathen. Indessen litte Kasias alles/ was ein unglückseliger Liebhaber leiden konte/ der seines Nebenbuhlers Freund und Vorsprach bey seiner Geliebten seyn muß. Der Zwang worinnen er deßwegen gerieth/ war unbeschreiblich/ und kam er wohl hundertmahl auf die Gedancken der Rebecca zuvergessen/ und auffzuhören deren Liebhaber zu seyn/ damit er des Nebals redlicher Freund seyn möchte/ welchen er seiner tugendhafften Handlung wegen/ wozu er sich von ihm lencken ließ/ auffrichtig liebete. Endlich nach einem grausamen Kampff mit sich selbst/ nahm er sich doch vor seinem Freund ohne Betrug zu dienen/ ob vielleicht diese Handlung/ wenn Rebecca den Nebal geneigt würde/ seine Liebe erstlicken und ihn genesen machen möchte.

46. Nebal

46. Nebal bedienete nunmehro die Rebecca öffentlich/ und unterließ keine Gelegenheit ihr zubezeugen / wie hoch er sie in seinem Hertzen hielte / wiewohl er ihr seine Neygung mündlich zu entdecken sich nicht unterstund. Kasias bemühete sich so lange seiner Geliebten an einem bequehmen Ort von des Nebals Liebe zusagen/ biß er solches endlich nach Wunsch erlangete. Er nam Anlaß von seinem ehmahligen Liede und ihrem unvollkommenen Gespräch der Entdeckung des Lysis wegen / und sagte mit so vortheilhaffter Beschreibung der Tugenden seines Nebenbuhlers ihr daß er sie liebe / daß solches nicht redlicher und vollkommener seyn können / wenn er selbsten die Rebecca nicht geliebet. Er drückete so beweglich die Schmertzen dieser Leidenschafft bey ihr aus / und redete so eyferig von der Grösse seiner Liebe / daß solches allein die Ursache war der Rebecca Zorn nicht also ausbrechen zulassen/ wie sie sonsten ohne Zweifel würde gethan haben. Ihr seyd / sagte sie endlich/ nachdem sie ihm mit grosser Gedult eine geraume Zeit angehöret/ ein sehr geschickter Liebes Redner/ und wie es scheinet/ meynet ihr es treulich genug mit dem Nebal. Aber Kasias / ich muß euch kürtzlich meine Meynung sagen/ welche diese ist: So ferne ihr mir iemahls wieder den Lysis in des Nebals Person aufftähret/ schwere ich euch / daß ich euch noch weit erschrecklicher als ihn selbst hassen will/ wiewohl ich bekenne / daß mir solches verdrießlich und schwer fallen würde. Ich verzeihe euch dieses wohl eine Verwegenheit / wozu euch die Grösse eurer Freundschafft verleitet / und mich der Vergnügung eurer Gesellschafft/ die ich bekenne / daß sie mir nicht zuwider ist / nicht gar zu berauben/ will ich mich nimmer erinnern / daß Nebal Lysis/ und Kasias sein Vorsprecher gewesen.

47. Kasias wolte noch etwas von den Verdiensten seines Freundes und der Redligkeit seiner Neygung hinzusetzen: Aber sie geboth ihm so ernstlich/ hievon nichts mehr zureden/ daß er das Gespräch ändern und des Nebals nicht mehr gedencken muste. Doch sagte er ihr / daß sie hiedurch seiner Harfe ein ewiges Stillschweigen auferleget / weil sie ihm die Gelegenheit benommen von des Nebals Liebe etwas hören zulassen / welches ihm eine angenehme Sinnen-Schärfung gewesen. Dieses wäre eine verdrießliche Folge meines Abscheues gegen den Nebal/

Nebal/erwiederte ſie / wenn mir dadurch die Luſt benommen würde/ eure angenehme Lieder zu hören. Beſinget eure eigene Liebe / fuhr ſie fort / weil es nicht wohl müglich / daß ein Menſch wie ihr ohne Liebe ſeyn ſolte: Oder ſo ihr ja ſolche nicht habet / ſo erwählet euch eine anmuthige Schäferin dieſer Gegend/bemühet euch deren Verdienſte zu preiſen/und ſo ihr nicht lieben könnet/ſtellet euch zum wenigſten als ein bemühter Liebhaber an/was gilt es euer Verſtand und Erkennungsurtheil wird euren Sinnen mehr zuſchaffen geben als ihr vermeynet. Ach! gnädigſtes Fräulein/ ſeufftzete hierauff der verwirrete Kaſias / wie ungerecht handelt ſie bey mir/ wenn ſie mich zu einer Leidenſchafft nöthigen will / die ſie ſelbſten an den Nebal ſo ſehr verdammet / und worinnen ich kein geneigteres Gehör bey meiner Schäferin finden würde. Ich vermeyne / antwortete ſie mit unſchuldiger Auffrichtigkeit / eure Verdienſte wird den euch nicht ſo unglücklich bey eurer Geliebten als den Nebal bey mir / ſeyn laſſen. Doch ſage ich endlich nicht/ daß ihr in Ernſt lieben ſollet/ wenn euch ſolches gefährlich däucht / ſtellet euch nur zum wenigſten gegen iemand alſo/ und machet euch ſelbſt eine Liebe in Gedancken/ durch Vorſtellung einer Perſon / die euch die vollkommeneſte zuſeyn däucht/damit wir nur eure angenehme u. verliebte Einfälle deswegen hören mögen. Dieſer Vorſchlag hat nicht weniger Gefahr/ verſetzte Kaſias / als der erſte. Denn wenn ich mir eine der vollkommeneſten Schäferinnen gleich zu einer ſolchen Scherz-Liebe außerleſe / wer will mir gut ſeyn / daß ſie mein Vorhaben billigen werde / welches doch nöthig iſt / wo ferne ich alle Zärtigkeiten der Liebe ausdrücken ſoll ? ja wer will mich verſichern/ daß ich nicht endlich ihre Verdienſte in der That erkennen und ſie ernſtlich lieben werde ? Was das erſte nemlich die Bewilligung eurer Liebſten betrifft / erwiederte ſie/ will ich ſchon euren Verdienſten mit meiner Vorſprach zuſtatten kommen/ machet ihr nur erſtlich die Wahl. Die Wahl / verfolgete er ein wenig vor Verwirrung errötend / iſt bey der unvergleichlichen Rebecca leicht zumachen/weil Syrien nichts vollkommeners als ihre Schönheit ſiehet. Sie wird dieſelbe in ihrer Perſon deſto leichter billigen / weil ihre Vorſprach nirgend kräfftiger als bey ihr ſelbſt angewendet wird. Zwar wenn ich/ fuhr er ſich entſchuldigend fort / eine ernſtliche Liebe vorhätte/ müſte ich wohl weit verwegener und eiteler als Nebal ſeyn/

die

die Augen auff eine Printzeſſin zuwerffen / deren Schatten ich demüthig zu verehren hätte / weil es aber allhie nur üm eine Scheinliebe zu thun / wozu die gröſte Vollkommenheit nöthig / wird man meine Wahl deſtoweniger ſchelten / iemehr ich alles dieſes bey der Rebecca finde. Ihr habet ſchon gehöret / erwiederte ſie ein wenig beſchämt / daß ich die Sela nicht ſeyn mag / ſo wenig als ich wil daß Nebal Lyſis iſt. Ihr werdet ſchon gröſſern Anmuth bey der Naema / Merope / Peninna / Karene und andern finden / wenn ihr euch nur dieſe Mühe nehmet ſolche zu betrachten. Die erſte redet ſchon allenthalben ſehr vortheilhafft von euch / die andere iſt ſo ſehr aus euren Freundinnen als eine / und ſeynd die übrigen euch gleichfalls nicht ſo feind / daß ſie nicht einen Auffwärter wie den Kaſias hätten. Werdet ihr alſo weit beſſer thun / wenn ihr eure Wahl auff eine von denſelben verwendet / als wenn ihr euch bey mir vergeblich auffhaltet und Reitzungen zu euren Liedern ſuchet / die bey mir nicht zu finden. Es iſt mir lieb / Gnädigſtes Fräulein / ſagte der ſchlaue Kaſias / daß ſie mir durch ihr eigen Beyſpiel zeiget / wie ſchwer das Vorhaben einer Schein-Liebe ſey / und wie wenig ſich eine Schäferin werde dazu bereden laſſen. Denn wenn die unvergleichliche Rebecca nicht beliebet / meiner Lieder Geliebte zu ſeyn / die doch den Vortrag deßwegen thut / was werde ich von denen übrigen zu hoffen haben / die mich vielleicht deßwegen gar närriſch halten möchten? Ich bitte alſo mich wieder von dieſem Vortrag zu entbinden / und zu vergönnen / daß da ich von des Nebals Liebe nichts mehr darff hören laſſen / meine Harfe hinfort als verdrießlich ſchweige. Ich kan ſolches nicht bewilligen / antwortete Rebecca / und ehe ich unſerer Gegend dieſe Luſt rauben wolte / wolte ich ſeiner Lieder Geliebte ſeyn / ob mir gleich ſolches als meiner Natur zu wieder ſchwer ankommen wird. Damit er ſich nun nicht ferner hierinnen auslege / erkläre ich mich dazu / und bin es zufrieden / daß er mich in ſeine Lieder einführe / eine inbrunſtige und hertzliche Liebe darinnen vorgebe / ſich üm mich beſchäfftig und ſorgfältig erweiſe / und endlich mir alle diejenigen kleinen Dienſte erzeige / die man einer Geliebten zu erzeigen pfleget / wenn nur Jederman weiß / daß dieſes eine angenommene Lieder-Liebe und keine warhafftige iſt / wenn er von meiner Schönheit

ſt nicht zuviel Weſens machet/weil ich ſolches nicht ohne erröen anhören könte/ und er ſich endlich in der That hütet derjeige zuwerden/ der er in ſeinen Liedern ſcheinet: denn wie ſehr ih ihn auch vor meinen Freund achte / würde ich doch ſeine zauſamſte Feindin werden/ wenn er ſich meiner Auffrichtigkeit ßbrauchen / und mich in der That mehr als eine Freundin eben würde. Ich bin ihr dieſer Gütigkeit wegen unendlich rpflichtet/ ſagte Kaſias / und würde ihr auff meinen Knien vor dancken / wenn ich dieſe Innigkeits-Zeichen allhie wir alleine ſeynd/zuerweiſen nöthig hielte. Was die hinzuſetzte Bedinge betreffen/ erkläre ich mich / es ſoll an mir nicht hlen daß iederman erfahre / ich hätte von ihrer Gnade die reyheit erhalten ſie in meinen Liedern als meine Geliebte aufzuführen. Ihren Schönheits-Ruhm werde ich unvollkommen mug beſchreiben/und endlich ſo lange ich Kaſias heiſſe ihr nimer etwas von meiner Liebe in Ernſt ſagen.

48. Solchergeſtalt wurde dieſe Lieder-Liebe mit beyderſeits Vergnügen befeſtiget/ weil Kaſias dadurch den Vorheil hatte ungeſcheut von ſeiner Liebe zureden und die Kennzeien derſelben erkennen zugeben / Rebecca aber denen Erfindungen dieſes Schäfers eine Bemühung vorgeſtellet und n dem Nebal abgezogen zuhaben / welches damahls e einige Betrachtungen waren. Kaſias erzählete m Nebal wie unglücklich er ſeinentwegen geweſen / d was er vor einen Anſchlag mit der Rebecca gen der Lieder-Liebe gemacht/ die er zehr nöthig hielte / das rtz dieſer jungen und kaltſinnigen Fürſtin mit einigen Bilen zu erfüllen / die ihr die Liebe ein wenig bekannter machten. nn endlich/ ſetzte er hinzu / ob wir uns gleich der Nahmen berek und Saſika durch Vertauſch- und Verſetzung der ſerigen beredet/ wird doch der erſte allezeit der Lyſis und ſika die Sela bleiben. So ferne ihm aber / mein Fürſt/ er Anſchlag gefährlich deucht/ bin ich zu frieden / daß er eder auffgeruffen werde.

49. Nebal ob er gleich ſeines Unſternes wegen bey Rebecca nicht wenig bekümmert war/hielte doch dieſe Lieliebe ſehr nützlich in das Hertz ſeiner geliebten Fürſtin einzärtere Neygung zuflöſſen. Und weil er den Kaſias gantz

nicht

nicht in Verdacht hatte / daß er sein Neben-Buhler sey / bath er ihn mit vielen verbindlichen Worten dieses Vorhaben fortzusetzen / damit er zum wenigsten den Trost hätte / seine Liebe unter einer frembden Person beschreiben zu dürffen. Wie Kasias alleine war / befand er dieses Vorhaben sehr verwirret / und sich einem Zwang der Verstellung untergeben / den er als höchst auffrichtig und tugendhafft / natürlich hassete. Er kam zum öfftern auff die Gedancken / der Rebecca dieses Vorhaben durch Vorbringung neuer Zweiffel wieder auszureden / und dem Nebal gar zu entdecken / er sey sein Nebenbuhler: Weil aber die Hefftigkeit des einen gegen seine Fürstin / und deren Mißvergnügen gegen sich / wenn sie sich entweder würde verschmähet halten / oder gar glauben / es stecke vielleicht ein ander Geheimniß dahinter / befürchtete / entschloß er endlich zuversuchen / wie weit er dieses Vorhaben zu allerseits Vergnügen bringen könte. Ich war die erste / welcher Rebecca diese Abrede mit dem Kasias entdeckete / und die Wahrheit zu bekennen / ich fieng so gleich an die wahre Beschaffenheit dieses Schäfers zu errathen / wiewohl ich meine Muthmassung der Rebecca nicht entdeckete. Kasias machte hierauff den Nahmen der Sasika in seinen Liedern so berühmt / daß nicht allein die Ufer der Pharphars und Amans davon wiederschalleten / sondern auch fremde Gegenden ihm deren Schönheit nachsungen. Er war der Rebecca eigener Schäfer / wie sie ihn denn auch also nante / und wuste die Person eines Liebhabers so anmuthig zu spielen / daß diese Fürstin ihm unvermerckt eine mehr als geneine Gewogenheit zuwandte. Bald beklagete er sich über ihre Unempfindlichkeit / bald daß er von seiner Liebe lieber reden als singen wolle / weil sie in dem letzten mehr acht auff seine Harfe und Stimme als den Einhalt der Worte gebe / und fehlte es ihm nie an dergleichen anmuthigen Beschwerungen.

50. Wenn ein Fest einfiel / war er der beschäfftigste Liebhaber von der Welt / und erwiese sich zuweilen so prächtig und ansehnlich so wohl auff des Nebals als seinen eigenen Kosten / daß uns solches erstaunen machte. Wie einsten das Fest der Syrischen Schäferey einfiel / welches Artaxias diesem Leben zu Ehren eingesetzet / worinnen die Schäferinnen verbunden sind / die Bedienung ihrer Liebhaber anzunehmen / diese aber

aber jene zu beſchencken/ welches doch nur in einfältigen Sachen das Schäfer-Leben betreffend und Bluhmen beſtehen muſte/ ſchaffete Kaſias derſelben eine ſolche Anzahl an/ daß Rebecca darinnen alle andere Schäferinnen übertraff. Sie wurde aber noch mehr erſtaunet/ als ſie darunter ein Auffgeſetz/ wie es die Syriſchen Fürſtinnen zutragen pflegen/ von denen theureſten Diamanten/ und eine Schnur ſo koſtbarer groſſer Perlen fand/ daß man ſolche nur aus eines groſſen Königes oder reichen Printzen Schatz gekommen zu ſeyn vermuthen konte. Sie wurde ſolches allererſt gewahr/ wie das Feu ſchon längſt verfloſſen/ als ſie eben den ihr von dem Kaſias geſchickten Bluhmen-Korb in meiner Gegenwart betrachtete/ und ich am erſten gewahr wurde/ daß derſelbe einen verborgenen Auszug hatte/ worinnen dieſes alles geleget war. Sie wuſte nicht/ was hiemit anzufangen/ noch was ſie von dieſen Geſchencke/ welches des Kaſias Stand und Vermögen weit zu übertreffen ſchiene/ gedencken ſolte. Ich ward dadurch zwar in meiner Muthmaſſung Kaſias liebe die Rebecca in der That/ geſtärcket/ gerieth aber dadurch noch auff eine andere/ dieſer Schäfer wäre nicht derjenige wofür er ſich ausgebe. Der Rebecca Gedancken waren von den Meinigen/ die ich doch nicht entdeckte/ weit unterſchieden/ weil ſie ſich einbildete/ Kaſias habe ſeine Lieder-Liebe unter des Nebals Perſon geſpielet/ und rühre dieſes Geſchenck von ihm her/ wiewohl ihr auch dabey einfiel/ daß ob zwar Nebal ein Fürſt/ und ihr Vetter/ dennoch aber weder er noch Remuel von ſo bekanten Reichthum wären/ daß man dieſe Freygebigkeit von ihnen vermuthen könne.

51. Dieſer Einfall aber hielte ſie nicht ſo gar lange auff/ weil es ihr dennoch vernünfftiger däuchte/ dieſe That dem Nebal als Kaſias beyzumeſſen. Damit ſie nun dieſe Sachen dem Letzteren wieder zuſchicken möchte/ ſandte ſie ihm in dieſem Korbe einige Früchte/ welche weil ſie kaum zeitig wurden/ noch nicht gemein waren. Kaſias wolte den Korb mit einigen anderen Früchten wieder angefüllet/ der Rebecca zurücke ſenden/ ihr Schäfer aber der ſolchen überbracht/ hatte ſich indeſſen davon gemacht. Weil nun das Geſchenck in der That von dem Kaſias herrührete/ konte er leicht gedencken/ wie er ſolches darinnen fand/ Rebecca ſuche Mittel es ihm wieder

beyzubringen. Er behielte es derowegen / weil er keine bequehme Gelegenheit es ihr füglich wiedereinzureichen fand. Weil nun Kasias so wohl durch des Nebals Freundschafft / des Mesechs und der Atergatis Hochachtung / als durch eigene Verdienste bey denen vornehmsten Schäfern in grosse Betrachtung kam / als hatte er auch Theil an allen deren Lustigkeiten. Sie bereiteten sich einsten einen unter ihnen durchs Loß zu erwählen / der da Macht haben solte / einem jeden unter ihnen einen Befehl aufzulegen / solchen des folgenden Tages ins Werck zu stellen. Ich will mich nicht aufhalten / was denen andern fiel / weil ein jeder diesen Befehl gleichfalls durchs Loß bekam / sondern nur sagen / daß dem Kasias befohlen wurde in seinem Zettel die ganze Schäfer-Gesellschafft weder auff Erden / noch auff dem Wasser / noch auff den Schiffen zu bewirthen. Die meisten hielten diesen Befehl vor ungereimt und unmüglich zu vollenziehen / Kasias aber nahm ihn ohne einzige Bewegung an / doch bat er Zeit biß auff den dritten Tag / und also einen Tag mehr als ordentlich gesetzt zur Ausführung desselben zu gönnen / welches ihm willig zugestanden war / weil man sehr zu sehen verlangte / wie er sein Vorhaben ausführen würde.

52. Wie der bestimmte Tag anbrach / fand sich Kasias bey der Schäfer Versammlung ein / führete dieselbe / worunter sich auch alle Schäferinnen befanden / denn die Wahrheit zu bekennen / so verlangete Rebecca mit unbeschreiblicher Ungedult zu sehen / wie dieses ablauffen würde / nach dem Ufer des Pharphars / woselbst wir eine ziemliche Anzahl Lust-Schiffgens fanden / die mit Blumen / Kräntzen und allerhand Laub besteckt waren. In diese nöthigte uns Kasias einzutreten / und fuhr mit uns unter einer angenehmen und lustigen Feld-Musick den Strohm auff und nieder / indem er uns mit allerhand seltenen Früchten unterhielte. Wir besorgten schier es würde hiemit geschehen seyn / weil ein grosser Theil des Tages verlauffen / und bildeten sich viele ein / er würde seinem Loß kein Genügen leisten können / als wir von ferne einer fliessenden Insel gewahr wurden / welche sich uns allgemach näherte. Wir sahen auff derselben ein zierliches Zimmer mit Laub geflochten / die Insell selbst aber

Rebakka vor den 53 J. 4 buch

aber mit Zweigen / Schilff und allerhand leichten Sachen auff viele Nachen bevestiget. Wie wir dieselbe erreichet/ lud uns ein Schäfer mit einem anmuthigen Lied unter dem Thon der Schalmeyen ein/ welcher sich auff dieser Insel befand / zu ihm hinzukommen/ Kasias fügte seine Bitte demselben bey/ und wir wurden genöthiget ihm zu folgen.

53. Wir erstaunten aber schier als wir alles in dem von Zweigen geflochtenem Lusthause so ordentlich / und indem gröſten Zimmer desselben eine köstliche Mahlzeit bereitet sahen. Rebecca und ich/ sahen einander an/ und weil Arbal eben nicht zugegen/ sondern bey seinem Vater Remuel sich befand / woselbst ihn einige Unpäßlichkeit wieder seinen Willen aufhielte / wuſte sie nicht was sie von dieser Zurüstung gedencken sollte. Wir verbrachten die Zeit auf dieser kleinen Insel sehr angenehm/ weil alles kostbar und niedlich zubereitet war. Wir vermeinten nunmehro/ weil der Abend anbrach/ nach unseren Hütten zu kehren/ wie wir denn auch zu dem Ende / ohne daß uns Kasias daran verhindert hätte/ wieder in die Lust-Schiffgens traten. Weil aber alle Ruderer ihm zu Gebote stunden / brachte man uns nicht ans Land / sondern wir fuhren den Strohm auff und ab/ unter dem Schall der Feld-Musick / die bey der Abendstille tausendmahl mehr Anmuth als vorhin erweckete. Nach einer kurtzen Bewegung brachte man uns an einem Ort ans Land / woselbst wir eine breite Linde ersahen / die von unzähligen Lichtern gleichsam allenthalben zubrennen schiene. Wir giengen dieser Linden begierigst zu / und stiegen auff des Kasias Erinnerung gar hinauff: Wir fanden aber allhie abermahl Ursache zur Verwunderung / weil diese Linde in dem inwendigen ihres Gipffels so künstlich zubereitet war / daß sie drey besondere Gemächer eines über das andere vorstellete. Kasias führete uns in das mittlere/ woselbst wir einen köstlich zubereiteten Nachtisch und den herrlichsten Syrischen Wein fanden. Jederman fieng erstaunet an zu ruffen/ Kasias hätte sein Loß unvergleichlich erfüllet/ und mit seinem Verstande ihrer aller Gedancken übertroffen. Dieser Schäfer stellete sich/ als gebe er hierauff nicht acht/ weil eben in dem obersten Gemach eine überaus herrliche Musick

vieler artig einſtimmender Inſtrumenten ſich hören ließ/ da eine anmuthige Stimme folgendes Lied zuverſtehen gab:

1.

Willkommen/Götter dieſer Erden/
Ihr ſchönſten Kinder/deren Schein
Durch uns nicht kan gerühmet werden/
Weil wir nicht eurer würdig ſeyn:
Ihr Helden / die der Schäfer-Stab
Nicht minder als ein Schwerdt ausziehret;
Welch Glück hat euch hieher geführet
Zuſchauen unſrer Armuth Haab?

2.

Beglückt und noch dreymahl beglücket
Iſt dieſer Ort der euch auffnimmt:
Vergebt der Armuth die ihn drücket/
Daß er nichts würdiges beſtimmt/
Euch zu verehren wie er ſolle:
Laßt eure Gunſt doch diß erſetzen
Was wir nicht euer würdig ſchätzen/
Und bleiben unſerm Mangel hold.

3.

Du aber/Preiß der Schäferinnen/
Vielmahl geprieſne Saſika/
Laß deine Gunſt uns nur gewinnen/
Denn deinetwegen ſind wir da:
Laß nur durch einen Gnaden-Blick
Doch deinen Rebereck hier ſehen/
Daß du kanſt ſeine Gluth verſtehen/
Wie ſehr ſie drückt ein frembd Geſchick.

54. Dieſe ungewöhnliche Beluſtigung entzückte uns ſo ſehr / daß wir nicht wuſten ob uns Kaſias bezauberte / oder wir in der That dasjenige ſähen/ was wir ſahen. Das Lied und die überaus anmuthige Muſick nahm unſere Ohren höchſt vergnüglich ein/ und wiewohl Rebecca eine allgemeine ſchertzhaffte Dancksagung von denen übrigen einnehmen muſte/weil in den letzte Geſetz des Liedes ihr dieſe Ergetzung zu Ehren zugeeignet wurde/ befremdete doch deſſen Inhalt niemand ſonderlich/ weil man wohl gewoh-

gewohnet war/ der Sasika Nahmen und Ruhm in des Kasias Liedern ausgebreitet zu hören. Mir aber kamen die letzten Worte bedencklicher vor als andern/ weil mir solche eine dunckele Erklärung meiner Gedancken zu seyn schienen / Kasias wäre nicht derjenige / wofür ihn iederman hielte. Diese Gedancken hielten mich nicht lange auff. Denn als der Nachtisch mit grosser Vergnügung verzehret / und die Gesellschafft nachdem es schon spät in die Nacht war / wiederauffbrechen wolte/ ließ Kasias so viel Bluhmen-Körbe bringen als Schäferinnen waren/ und selbige wie sie waren mit Sträussen/ Räuchwerck und andern angenehmen Sachen erfüllet/ unter sie austheilen. Damals bekam Rebecca ihren dem Kasias zurückgeschickten Korb wieder/ sie wurde es aber nicht eher gewahr als des folgenden Tages. Wie nun auch die Schäfer einige Geschencke nach Beschaffenheit ihres Standes bekommen / ward der Auffbruch einhellig beschlossen. Kasias führete unter tausend Lobruff so ihm von allen gegeben wurde / uns wieder nach dem Ufer des Pharphars/ allwo die Schiffe uns einnahmen und nach derselben Ort wiederbrachten / wo wir anfangs eingestiegen waren/ von welchen sich ein jeder nach seiner Hütten/ die Gedancken von der genossenen Vergnügung und des Kasias Lob erfüllet/ begab.

55. Ich muste die Rebecca auff ihr inständiges Anhalten begleiten / und die übrige Zeit der Nacht bey ihr zuzulegen. Wir unterhielten einander von demjenigen was uns den vorigen Tag begegnet/ und bekenne ich/ es hatte dieses alles der Rebecca Hertz gerühret / daß sie mit der Ehre die ihr Schäfer bey iederman erlanget wohl zufrieden war. Des folgenden Tages besahen wir unsere Geschencke / und wurde Rebecca damals gewahr / daß sie ihren ehmahligen Korb / welchen sie dem Kasias zugeschickt/ wieder bekommen hätte. Ich war begierig zusehen/ ob dasjenige was in dem Auszug gelegen/ noch vorhanden / zog ihn derowegen heraus / und wurden zu unserer grösten Erstaunung gewahr / daß nicht allein alles wieder darinnen/ sondern auch solches mit einer andern Reye Perlen vermehret/ die eben so kostbahr und theuer als die vorigen waren. Mein Schäfer wird mir gefährlich / fieng Rebecca voller Verwunderung an/ und ist es Zeit / daß ich unser Lieder-Liebe auffruffe /

weiß ich beſorge Kaſias ſey nimmer derjenige / daß ich ohne den Wohlſtand zuverletzen ſolche mit ihm fortſetzen könne. Ich bekenne / antwortete ich / daß ich nicht heut eitlich anfange zu muthmaſſen / Kaſias ſey nicht derjenige / welcher er zuſeyn ſcheinet: Ich geſtehe aber / daß er der geſcheideſte und würdigſte Liebhaber von der Welt ſey. Um Gottes willen / verſetzte ſie / ſie nenne ihn nicht bey dieſen Nahmen / damit ich ihn nicht hoffen dürfe. Denn wie geſcheid und würdig er auch immermehr wäre / wird ich es ihm doch nimmer vergeben / daß er mich mit einer Lieder-Liebe getäuſchet / damit er nur ungehindert mir von Liebe vorſagen möchte / weil nicht leicht einer ſeyn dürffte / der mich nicht in Verdacht zöge / ich wüſte ſein Geheimniß und hätte dadurch nur einen Vorwand geſuchet / mein liebes Verſtändniß ungehindert mit ihm fortzuſetzen. Man hat von ihrer Tugend weit beſſere Gedancken / erwiederte ich / daß man nicht auff einen ſo ungereimten Verdacht gerathen wird. Die Wahrheit aber zubekennen / fahr ich fort / ſo hat dieſe Liebe ſo viele Geheimniſſe / daß ich den Schluß mache / ſie werde nicht unglücklicher als des Meſedus und der Aergata ſeyn. Sie ſeynd beyderſeits in deren Stelle getreten / Kaſias hat eine verwunderſame Geſichtes Gleichheit mit der Rebecca / ſie hat ſeine Liebe wiewohl nur im Scherz beliebet / er iſt ohne Zweifel groſſes Standes und höfflichs liebens-würdig / ja ich weiß nicht ob ich irre / wenn ich ſage / das Verhängniß habe ſie allein darum allhie auffgehalten / damit dieſe Liebe zum Stand gebracht würde. Dem ſey wie ihm wolle / gegenredete ſie / ſo bleibet es doch dabey / ich werde es ihm nicht zu gute halten / wenn er ſich in Ernſt unterſtehen ſolte mein Liebhaber zu ſeyn / nachdem ich ihm die Freyheit gegeben ſolches in ſeinen Gedichten zu werden.

56. Ich mochte ihr nun vorſagen was ich wolte / ſo konte ich ſie doch nicht bereden / die Liebe des Kaſias geneigt anzunehmen. Sie vermiede ſeine Begegnung allenthalben / und bemühete ſich ſehr ſorgfältig ihm ſeine Geſchencke wieder beyzubringen: Aber er verfuhr ſo behutſam und vorſichtig / daß ſie ſolches niemahls ins Werck richten konte / ſondern es wieder ihren Willen behalten muſte. Wie ſehr nun die letzte Begebniß die Hochachtung des Kaſias bey jedermann vermehret hatte / ſo

so sehr hatte es sein Glück bey der Rebecca verändert. Er merckete dieses gar bald / weil sie die vorige Vertrauligkeit in ein fremdes Verfahren verwandelte / ihn nicht mehr ihren Schäfer nante / und seine Lieder sehr nachlässig / ja fast mit Bezeugung eines Verdrusses anhörete. Dieses bekümmerte ihn über die massen / absonderlich weil Rebecca solchen Fleiß anwandte seine Ansprache zuvermeiden / daß er deswegen keine Erklärung erlangen konte. Er klagete mir seinen Unstern / und ob er gleich alles auff seine Lieder-Liebe deutete / auch sich zwang mit ziemlicher Gemüths-Freyheit davon zureden / zeigete doch sein Gesicht eine so tieffe Traurigkeit an / daß ich Mitleyden mit ihm hatte / und ob ich ihm gleich nicht die wahre Ursach von der Rebecca Veränderung entdeckete / dennoch versprach / mich ensertes Fleisses zu bemühen / sie auff einen andern Sinn zu bringen. Ich thate dieses in der That / wiewohl ich nicht glücklich darinnen war / weil Rebecca bey ihrem Vorsatz verharrete / und mir kaum versprechen wolte den Kasian nicht zu hassen.

57. Er vermeynete sich noch einer alten Freyheit zu bedienen / und um auff den Grund zukommen / schrieb er folgendes Inhalts an sie:

Kabereck an seine Durchlauchtige Sasika.

Ich sterbe schier vor Furcht / liebreicheste Schäferin / weil der Glantz ihrer schönen Augen sich gegen mir mit so düstern Wolcken zeiget / daß ich daher ein gefährliches Ungewitter vor mich besorge. Sie entdecke mir doch womit ich sie beleidiget / und so es wahr ist / daß ich ihren Zorn verdienet / so scheue sie nicht / mir das Todes-Urtheil zu verkündigen. Siehet sie aber daß meine Liebe die ehrerbietigst-unschuldigst- und reineste ist / so beliebe sie sich ihrer alten Gütigkeit und der mir gethanen Verheissungen zuerinnern / damit meine Harfe anitzo nicht so sehr meinen Unstern und ihre Grausamkeit / als ehmahls mein Vergnügen ausbreiten möge.

58. Derjenige der dieſes Schreiben der Rebecca überbrachte/ brachte auch dieſe Antwort zurücke:

Rebecca an den Kaſias.

Verwundert euch nicht / daß ich mich nicht ſo verdeckt / als wie ihr auffführe / weil i. die Aufrichtigkeit ſo ſehr als ihr die Verhelung derſelben liebe. Ich will nicht daß der Nahme Saſika eine Freyheit zum Vorwand diene / die ich befürchte daß ſie gemisbrauchet werde: Und beſorge ich ſehr / daß ihr den Nahmen Kaſias eben ſo unbillig führet / als ihr jemahls denſelben des Argwohns geführet habt. Erinnert euch daß unſere Lieder-Liebe ein Ende nimmt / wenn Kaſias aufhöret Kaſias zuſeyn/ und werde ich alle meinen Verſtand anwenden müſſen/ daß nicht der Haß alsdenn an deren Stelle trete.

59. Dieſes Schreiben machte den Kaſias ſo verwirret/ daß er nicht wuſte ob er verrathen wäre / oder Rebecca ihn dadurch ausforſchen wolle. Er ſchrieb deswegen abermahl üm eine deutlichere Erklärung zuerlangen / aber ſie antwortete ihm nicht mehr. Es iſt gewis / daß dieſes Verfahren der Rebecca ihm ſo ſehr ſchmertzete / daß ſeine Veränderung ihm iederman anſahe. Weil er nun viele Freunde und Freundinnen ſich erworben / trug iederman Mitleiden mit ihm / abſonderlich als er einsmahls in einer Schäfer-Verſamlung folgendes in ſeine Harfe ſang:

Weint / ihr meine werthe Hirten/
Weint üm mein und euren Todt/
Springt / zerſpringet das von weiten
Man erkenne unſre Noth/
Saſika gebeut das ſterben/
Drum du meiner Harfen Klang
Stimme an den Traur-Geſang
Und beklage dein Verderben.

Ich

Ich will / ſpricht ſie / euch nicht hören
Und mir eckelt euer Thon /
Was mir vor die Luſt kont mehren /
Mehrt mir itzt Verdruß und Hohn.
Rahet ihr ſoll nicht mehr ſchallen
Hier an Pharphars Strudel her /
Und mir bringt es ſchlechte Ehr /
Seiner Harfen zugefallen.

Schweigt von dem verhaßten Lieben /
Das mir meinen Zorn erregt /
Laßt die ſtillen Seufftzer ſtieben
Dort wo ſie der Wind hinträgt /
Nach des Meeres krauſen Wellen /
Ich ich höre ſie nicht an /
Und was ihr zuvor gethan
Wil ich ins Vergeſſen ſtellen.

So ſprach Saſilka die Schöne
Und entzog mir ihren Schein :
Grauſame / ſoll dis Schöne
Meiner Treue Lohn nun ſein ?
Sag wo mit ich es verdienet
Daß du mich ſo von dir treibſt
Und zu den Verdammten ſchreibſt /
Denen du nie wirſt verſühnet ?

Bin ich ie dein Feind geweſen /
Und hab ich nicht wie ich ſoll
Meine Harf allein erleſen
Deiner Schönheit nur zum Zoll ?
Hab ich dich iemahls betrogen /
Wenn ich von Beſtand geſagt ?
Warum werd ich denn verklagt
Daß ich dir ſo treu gewogen ?

Hab ich mich wohl ie geschlagen
Hin auff der Verräther Seit?
Warum seynd denn alle Plagen/
Nur allein auff mich bereit?
War ich nicht dein eigner Schäfer?
Ach wo ist der Liebe Nahm/
Der von deiner Huld herkam/
Wird er doch zum Todes-Schläfer.

Sterbet drum ihr meine Säiten/
Sasika befiehlt es euch/
Ihr könnt nicht den Zorn bestreiten/
Der euch schickt ins finstre Reich/
Wo Vergessenheit lehrt schweigen:
Doch ihr seyd es nicht allein/
Ich muß der Gefehrte seyn/
Und mit euch ins Grab mich neigen.

60. Kasias sang die letzten Worte mit solcher Bewegung und Hertz-rührenden Geberden/ daß Naema/ welche zugegen war/ ihren Thränen nicht gebieten konte/ sondern solche ungehindert zuvergiessen/ sich aus der Gesellschafft hinweg machte. Sie bethränte mehr das Unglück ihres Geliebten als ihr eigenes/ und war ihre Tugend so groß/ daß sie dessen Vergnügung wünschete/ wenn sie auch immer solte unvergnüget bleiben. Sie kante seine Liebe zur Rebecca so vollkommen/ als wenn ihr Kasias alle Geheimnisse derselben entdecket/ weil sie gleich anfangs wahr genommen/ daß die abgeredete Lieder-Liebe ein Vorwand seiner wahren Neygung war/ und weil sie würcklich sahe daß Rebecca ihn anitzo flohe/ bildete sie sich ein/ es hätte dieselbe den rechten Zustand seines Hertzens erfahren/ und ihn vor einen gemeinen Schäfer haltend/ seine Flammen verworffen. Weil sie nun sahe/ daß sein Leyden täglich zunam/ und die Bleiche seiner Wangen seinen gäntzlichen Verlust zudräuen schiene/ überwand sie sich großmüthig/ besuchte die Rebecca/ und stellete ihr des Kasias Liebe und dessen Verdienste mit vielen zubereden tauglichen Gründen vor. Sie verrichtete solches mit ungemeinen Eyver/ und weil sie vermeynete

der

der Standes-Unterscheid wäre die gröste Hinderniß / versicherte sie ihr / sie hätte aus alle dem was bißher mit dem Kasias vorgegangen / eine starcke Vermuthung / er wäre nicht geringeres Herkommens wie sie. Ja ihr Vertrauen vollkommen zu machen / entdeckte sie gar die Liebe / die sie zu ihm hätte / und daß dieselbe dennoch nicht hindere seine Vergnügung der ihrigen vorzuziehen.

61. Alles dieses konte die Rebecca im geringsten nicht bewegen / ja es diente ihren Verdruß noch gröſſer zu machen / weil daraus die Verhelung des Kasias wahren unter ihrer Lieder-Liebe noch mehr erhellete / wodurch der Verdacht sie hätte in der ersten gewilliget / bestärcket würde. Kasias erfuhr die Großmuth der Nacma / welche ihn so weichhertzig machte / daß er wünschte die Redligkeit dieser edlen Fürstin belohnen zu können. Er besuchte sie / und erklärete seine Verpflichtung mit denen beweglichsten Worten / bedauerte mit grosser Innigkeit seinen Unstern / der ihm nicht vergönne ihre Liebe / die er wohl erkenne / nach Würden zubelohnen / und redete so hertzlich und liebreich mit ihr / in dem er ihr sein gantzes Hertz entdeckte / daß er sie noch mitleidiger als vorhin machte / so gar daß sie ihm verbirt alles Vermögen einzuwenden die Rebecca ihm zum besten zu gewinnen / und ihre eigene Liebe in Freundschafft zu verwandeln.

62. Indessen war Nebal wieder kommen / welcher fast über die Veränderung des Kasias erstaunete. Er wolte mit ihm von seiner Liebe reden / dieser aber sagte ihm rund heraus / er könne ihm darinnen nicht dienen / und wäre des Vertrauens nicht würdig / so er in diesem Stück auff ihn gesetzt. Nebal ward hierüber sehr verwiret / und so weit in Gedancken vertiefft / daß er kaum gewahr wurde / daß Kasias ihn verlassen und hinweg gegangen war. Dieser bekümmerte Schäfer aber gleichwie er ein rechtes Muster der Redligkeit hieß / fühlete eine so gewaltsame Beängstigung seines Hertzens / weil er seiner Meynung nach den Nebal betrogen / und nicht auffrichtig in seiner Liebe dienen können / daß er daher der bekümmertest- und einsamste Mensch von der Welt wurde. Nebal liebete ihn so sehr / daß ob er gleich wohl spürete / es hätte seines Freundes Verhalten ein Geheimniß in sich / so er noch

nicht

nicht begreiffen könte / ihm doch sein Zustand sehr zu Hertzen gieng. Er versuchte zum öfftern etwas gewisses aus ihm zubringen/ alles aber was Kasias sagete / war so verwirret und brachte er solches mit einer gewissen beweglichen Schwermuth hervor/daß des Nebals Vorwitz u. Bekümerniß zugleich vermehret wurde. Die großmüthige Naema/welche zwar seiner Liebe aber nicht seines innerlichen Zweifels wegen des Nebals Mitwisserin war/wolte schier verzweifeln/als sie sahe daß alle ihre liebreicheste Tröstungen u. Gründe nichts bey den Kasias verfingen.

63. Als einsten Nebal sehr in Gedancken vertiefft in einem Lust-Wald zenseit des Pharphars spatzierete / hörete er eine klagende Stimme an dem innersten und geheimesten Ort desselben/ und wie er dem Schall der Worte folgete/ konte er deutlich folgendes vernehmen: So habe ich denn vergeblich vermeynet in der Einfalt des Schäferstandes meine Vergnügung zu finden? Ach ja/ ich habe dieselbe ehe verlohren als ich sie gefunden / seit die schöne Rebecca sich meinen Augen gezeiget hat. Und weil dieses zu meiner Qvahl noch nicht genug war / habe ich fast müssen ein Verräther eines solchen Freundes werden / der sich meiner Redligkeit gantz und gar vertrauet hatte. Armseliger Isaack / wie wenig hast du doch die gottseligen Lehren deines theuren Vaters des Abrahams zur Ubung gebracht! Wie sehr hast du doch / seit du Syrien mit den Nahmen Kasias getauschet / dich selbsten getäuschet und unkäntlich gemacht! Verlaß derowegen/ ehe dich die Auffrichtigkeit vollend verlässet / die Welt / und fleuch die Gesellschafft deiner Freunde/derē du mit einem unsträfflichen Hertzen nicht geniessen kaust/weil du dich ihrer durch deine Verstellung unwürdig gemacht. Ich wil es thun/ sagte er mit einer Stim̄e voller behertzten Entschliessung / nachdem er eine geraume Zeit geschwiegen/u. in der Einsamkeit Rath nū Trost bey demjenigen vor meine Liebe und Bekümmerniß suchen / der mir solche noch nie versaget hat.

64. Gewiß Nebal wurde durch diese Rede so wehmüthig und bestürtzt / daß er kaum gewahr wurde/ wie Kasias / welcher der Klagende in der That war/ würcklich auffstund/und nachdem ein ander junger Schäfer / welcher gerade auff den Kasias zugegangen / sehr ehrerbietig mit ihm geredet / so Nebal nicht verstehen können/und gleichsam einen Befehl von ihm empfangen zu haben geschienen / davon gieng. Ist es müglich/ sagte er bey sich selbst zurathe gehend / daß Kasias der Ebre-

ische

ische Printz Isaack und mein Vetter sey / ohne daß ich solches bißhero erfahren können? Jedoch was zweifele ich noch / seine edle Natur und tugendhafftes Verfahren zeigen genugsam / daß er des unvergleichlichen Abrahams Sohn sey. Indem er sich noch eine Zeit in dieser Verwunderung aufgehalten / wurde er augenblicklich von einem so grossen Mitleydens- und Edelmuths-Trieb überfallen / daß weil er sahe seine Bestürtzung hätte den Isaack entkommen lassen / er gerades Weges nach der Rebecca Hütten gieng. Er entdeckte ihr großmüthig seine Abentheur mit dem vermeynten Kasias in dem Lust-Wäldchen jenseit des Pharphars / dessen Klagen / und schloß mit einer so auffrechten Verbitte Mitleyden mit seinem Zustande zu haben / daß diese schöne Fürstin nicht weniger über sein ungemeines Verfahren als wegen der Nachricht daß Kasias der Isaack des Abrahams und der Sara Sohn wäre / beweget wurde. Jedoch obgleich dieses alles einige Wirckung in ihren Hertzen hatte / konte es doch noch nicht völlig den Verdruß daraus vertreiben / daß sie ihm eine / wiewohl unschuldige Liebe-Liebe zugestanden / weil sie sich selbsten daraus allerhand grübelende Einwürffe machte. Indem nun Nebal solche bestritte / kamen Naema und ich zugleich an / sie zu besuchen. Kommet / sagte dieser Fürst zu uns und helffet mir den Eigensinn dieser unerbittlichen Schönen bestreiten / welche den würdigsten Liebhaber vor Liebe / bloß einer grübelhafften Tugend wegen / will umkommen lassen. Wir bildeten uns anfänglich ein / er rede von sich selbst / weil seine Liebe gegen die Rebecca genugsam bekant war / daß sie unsere Gedancken rechtfertigen konte. Aber er brachte uns bald aus unsern Irrthum / und entdeckte kürtzlich / daß Kasias der Ebreische Printz Isaak wäre.

65. Nachdem uns nun die erste Verwunderung über dieser unverhofften Begebenheit verlassen / schlugen wir uns beyde auff seiner Seiten / und redeten mit solchem Eyfer vor den Isaack / daß Rebecca nicht wenig verwirret wurde. Naema insonderheit / welche sich von des Nebals Großmuth nicht wolte überwinden lassen / worinnen er lieber seine Liebe als die Freundschafft zu den Ebreischen Printzen aufgeben wollen / redete mit einem so inbrünstigem Hertzen / daß Nebal sie so sehr mit seines Freundes Angelegenheiten bemühet sehend / eine grössere Neygung gegen sie als iemahls vorhin bey sich entstehen spürete. Es schiene wohl Rebeca wolle zu demjenigen

gen gezwungen seyn / wozu ihr Hertz durch die Augen nicht geringes Verlangen spüren ließ / darum hielten wir so ungestüm und eyferig bey sie an / daß sie endlich dem Nebal vergönnete dem Isaack anzuzeigen / sie habe einen Theil ihres Unmuths gegen ihm verlohren / und sey zufrieden / daß er sie wieder besuche. Ob nun gleich Nebal wohl spürete / daß sich sein Hertz dieser günstigen Erklärung der Rebecca wegen / wider ihn selbst empören wolte / weil ihm diese schöne Fürstin niemahls so liebreitzend als damahls vorkommen / wie er solche Gunst vor seinen Nebenbuhler erlanget / unterdrückte er doch diese Bewegung auffs eyferigste / und eilete mit einer ungemeinen Vergnügung über diese Bemächtigung sein selbst seinen Kasias auffzusuchen / und ihn so wohl sein Glück als daß er nicht sein Nebenbuhler sey / anzudeuten. Jedoch / wie eyferig er ihm nachforschte / konte er nicht die geringste versicherte Nachricht von ihm erlangen.

66. Indessen breitete sich allenthalben schleunig das Gerüchte aus / der schöne Schäfer aus Kanaan / sey des berühmten Fürsten Abrahams und der Sara Sohn. Mesech der allein seines Standes wahre Nachricht hatte / verwunderte sich sehr darüber / und konte nicht begreiffen / wie Kasias vor dem Isaak wäre entdecket worden. Jederman suchte ihn mit Verlangen / ihm so wohl seine Freude zuerklären als Freundschafft anzubieten: Sie wurden aber euserst bestürtzt / wie sich so wohl Kasias als Isaak so sehr verlohren hatte / daß jemehr man ihm nachforschete / i weniger man von ihm erfahren konte. Mesech / Atergatis / Nebal und Naema schienen die beängstigtesten dieses Verlustes wegen zuseyn: Jedoch die Warheit zu bekennen / so war es Rebecca nicht weniger / nur daß der Wohlstand und ihre Tugend sie nöthigte dasjenige / was in ihrem Hertzen vorgieng / mehr als andere zu verhälen. Sie konte wohl begreiffen / daß Isaak durch ihre Strengigkeit verbannet / sich verlohren hätte / weil man auch so gar öffentlich redete / daß er sie in einer schertzhafften Bedienung schon ernstlich geliebet. Mesech indessen der dem Abraham Rechenschafft geben muste von dem Verlust seines Sohnes / sparete keinen Fleiß alle einsame und abgelegene Oerter auszuspüren / weil er vermuthete / er hätte seine Zuflucht zu denselben genommen / und er

von

von demjenigen / den Isaak seine Heerde anvertrauet / erfahren / er wäre allein mit einem Schäfer / den er aus Kanaan mit gebracht / eines Morgens sehr frühe ausgegangen / von welcher Zeit an er ihr nicht wieder gesehen.

67. Solchergestalt blieb Isaak ein ganzes Jahr verlohren / so gar / daß man auch seines Lebens wegen besorget war / nicht zwar als wenn man gefürchtet hätte / er hätte demselben aus Verzweifelung einige Gewalt angethan / weil man seine Tugend und Frömmigkeit vor weit besser gegründet hielte / sondern weil man besorgete / er möchte solches durch die Wuth eines reissenden Thieres verlohren haben. Naema führete täglich Klagen deswegen / und weil sie spürete / daß sie einige Gewalt über den Nebal erlanget / kamen ihre Berednungen seiner Freundschafft und schon genommenen Vorsatz so wohl zustatten / daß er seine Heerde und Schäfer-Stab verliess / und mit einem Diener eines Tages ausritte / mit der Entschliessung nicht wieder zukommen / er hätte denn von des Isaacks Leben oder Tod einige Nachricht erlanget. Er reysete verschiedene Länder durch / und brachte fast ein Jahr in vergeblicher Nachforschung seines Freundes zu / biß er endlich allen Fleiß umsonst angewand spürend / davorhielte / er müste gewißlich umkommen seyn / weil es sonsten unmüglich gewesen / daß er nicht einige Spuren von ihm gefunden. Als er nun in solchen Gedancken sich schmertzlich aufhaltend / und schon auff der Wiederkehr begriffen / eines Tages ein anmuthiges Thal an den Berg Hermon fliessend durchritte / ersahe er zweene Kerle an einer Bach sitzen / welche sich eyferig mit einander zu unterreden schienen. Weil nun das Verlangen von seinem Isaack etwas zuerfahren ihn vorwitzig machte / stieg er von Pferde / befahl solches seinem Diener zuhalten / und schliche unvermerckt diesen Beyden / so ihm den Rücken zugekehret hatten / näher. Wie wurde er aber doch so anmuthig überfallen / als er den Hebreischen Printzen mit seinem Kanaanitischen Diener hieselbsten fand / und hörete / daß dieser letztere denselben zur Heimkehr nach Hause bereden / Isaack aber seine Einöde nicht verlassen wolte.

68. Nebal wolte abermahl keine Zeit verliehren / damit er auch nicht seinen Freund verliehren möchte / gieng derowegen

wegen mit geſchwinden Schritten auff ihn zu / ihn zumarmen. Wie Iſaak aus dem Geräuſch ſo jener machte / hörete / daß jemand hinter ihm wäre / ſtund er eilend auff ſich hinweg zu begeben. Hy! grauſamer Freund / ſagte Nebal ihn bey den Zipfel ſeines Rocks ergreiffend / iſt es müglich daß er mit ſeinen Freunden auch die Tugend verlaſſen / die ihn uns ſo angenehm gemacht / und mit der Einöde die Grimmigkeit der entſetzlichſten Thiere daſelbſt angezogen / welche ihn uns zuhaſſen zwinget? Ach Nebal / ſeufftzete Iſaak / ich befürchte die Tugend habe mich nur gar zu ſehr verlaſſen / wie ich bey ihnen war / und daß ſolche wieder zufinden es nöthig geweſen die Einöde zuſuchen / wiewohl ich ſorge dieſelbe habe mir ſolche bißher noch nicht wiederfinden gemacht. Woferne die Rebecca zu lieben ein Laſter / erwiederte Nebal / iſt gewiß die gantze Welt voller Laſterhafften / weil ich wenige kenne denen nicht ihre Schönheit die Freyheit genommen. Aber / mein Vetter / fuhr Nebal fort / man müſte wohl ein ſehr unempfindliches Hertze haben / wenn man eine Liebe wolte zu denen Thieren verweiſen / die auf einen ſo würdigen Gegenſtand gegründet iſt. Iſaak wurde ſehr verwirret / wie er ſo wohl ſeine Liebe als ſeinen Stand entdecket ſahe / und weil er ſich einbildete / ſolches käme von dem Meſech her / dem er ſich vermuthete: Meſech / ſagte er / beleidiget mich mehr durch die Entdeckung meines Herkommens als er meynet / weil er mich verbrechbarer machet als ich vielleicht ſonſten ſeyn können / in dem es an des Abrahams Sohn eine gröſſere Schuld iſt / eine Geliebte ſeines Freundes zu lieben / als es ſonſten dem Kaſias geweſen ſolches zuthun. Meſech / verſetzte Nebal / iſt nicht derjenige / welcher uns den Kaſias vor den Hebreiſchen Printzen zuerkennen gegeben / und woferne es nur daran feblet / daß er nicht verbrechbar ſey / ihn wieder aus dieſer Einöde zuziehen / ſo übergebe ich ihm hiemit alle meine Anſprüche an die Rebecca / und rechtfertige dadurch ſeine Neygung / woferne ſie jemahls ſträfflich geweſen / wiewohl ſie ohne Zweifel die tugendhaffteſte und reineſte iſt / ſo auff der Welt zufinden. Wie beſtürtzt mich ſeine Großmuth / mein Fürſt / fing Iſaak wieder an / der durch dieſe Erklärung des Nebals ſehr weichhertzig und gerühret wurde / und wie ſehr beſchämet er mich / daß er ſo wol in der Tugend zugenommen / ſeit ich darinnen

neu abgenommen habe. Jedoch nein/nein/man muß sich darinnen nicht überwinden lassen / und seine eusserste Gewalt brauchen ihm zu Vergeltung seiner innigen Freundschafft die Rebecca zu lassen. Er beredet mich nicht/verfolgete Nebal ihm einredend / und schwere ich ihm/so ferne er meinem Entschluß ihm diese schöne Fürstin zulassen / nicht weicht/ ich so weit von ihm und sie abweichen wil / daß man des Nebals Nahmen in Syrien nimmer hören wird.

69. Isaack fuhre dennoch in diesem edelmüthigen Streit eine geraume Zeit fort / sich des Nebals Freundschafft unwürdig schätzend/ daß er ihm nicht schon im Lande Ur in dieser grossen Entschliessung zuvor kommen können: Nebal aber war so halsstarrig in seinem Vorsatz / daß er endlich demselben nachgeben / und sich erklären muste mit ihm wieder nach Damaskus umzukehren. Hierauff erzählete er ihm alles wie er seine Klagen angehöret / und ihn daraus erkannt / auch was sich sonsten nach seiner Entfernung begeben / insonderheit seine und der Naema Bemühung die Rebecca zugewinnen / welche durch seine Liebe anitzo nicht wenig gerühret zuseyn schiene. Dieses alles brachte die Hoffnung und Liebe so mehr wieder in des Isaacks Hertz/ daß er dadurch völlig überwunden ward/und keinerley liebreiche Erklärungen unterließ seine Verpflichtung dem Nebal zubezeugen. Die Freundschafft der Naema rührete auch so sehr sein Hertz / daß er viel inniges von ihr sagete / welchem Nebal so grossen Beyfall gab / daß Isaak unschwer daraus erkante/ sie stünde bey seinem Freund schier in der Rebecca Stelle / und daher noch mehr erfreuet wurde. Wie er ihm nun auch kürtzlich erzählet / daß der Vorsatz sich in stiller Bedienung seines GOttes der Rebecca Liebe zuentschlagen / welcher er ohne seinen Freund zubeleidigen und zubetriegen nicht ferner nachhängen können / ihn an diesen Ort gebracht / woselbst er uns hätte durch den Beystand seines Dieners an dem Fluß des Hermons auffgerichtet/ und sich die Lebens-Mittel aus denen nechstbewohnten Oertern zuführen lassen / daß er sein Hertz hieselbst ruhiger / wiewohl nicht gar ohne der Rebecca Liebe befunden/ließ Isaak sein Pferd herbey führen und nam mit dem Nebal den geradesten Weg nach Damaskus.

70. Ihre Ankunfft erregte diese gantze Stadt / und weil sich in einem Huy auch ausserhalb derselben ausbreitete / daß Nebal den Hebreischen Printzen wiedergefunden / und mit demselben den so hochgeliebten Kasias wieder zurück gebracht hätte / die gantze umliegende Gegend. Mesech und Arergatis wurden so sehr darüber erfreuet / als sie der unverhoffte Verlust der Rebecca seit etlichen Tagen bekümmert hatte. Isaack und Nebal wurden darüber so sehr bestürtzt / absonderlich weil man nicht wuste / wo sie geblieben / ohne daß man in der Gegend einige Reuter gesehen / wo sie verlohren worden / daß sie fast nicht zu trösten waren. Sie wolten beederseits gleich wieder verreisen / ihnen nachzuforschen / wenn nicht Mesech und Arergatis durch Anwendung ihres eussersten Vermögens / sie beredet hätten davon abzustehen / indessen daß andere von ihnen ausgeschickte solches verrichteten. Isaack verbrachte allhie seine Zeit sehr einsam und als er den grösten Theil der ausgeschickten unverrichteter Sache wiederkommen sahe / erwählete er einen gewissen abgelegenen Ort bey Damaskus / welchen er täglich zuverschiedenen mahlen besuchete / und woselbst er die Rebecca dem Schutz seines GOttes inbrünstig anzubefehlen nicht unterließ / von dem er nunmehro eintzig und allein ihre Wiederkunfft zu erbitten schiene. Diese hat ihm auch gewiß seine geliebte Fürstin über menschliches Vermuthen erhalten und wieder hergebracht.

71. Denn damit ich ihnen kürtzlich sage / was ihr indessen begegnet / sollen sie wissen / daß wir sie jenes mahls an demselben des Amans / die Gedancken von dem Isaack erfüllet / dessen Verlust ihr immer beträchtlicher ward / weil man wohl sagen kan daß die Abwesenheit dieses Printzen Verdienste zu erkennen weit mehr als die Gegenwart gethan / spatzierete / sie nicht ehe gewahr worden / daß ihr eine starcke Reuter-Schaar nahe / biß sie das Pferde-Getreppel auffmerckſam machte und sich nach derselben umzusehen verursachte. Sie wolte denselben entweichen und sich hinter denen am Ufer stehenden Wenden verbergen; aber es war zu spät / weil der Führer dieser Ritter sie schon erblicket / und durch ihre Versteckung mehr angereitzt / sporenstreichs auff sie zugerannt kam. Dieser war der genugsam berüchtigte Printz Drakon / welcher aus Schiffen ans Land gestiegen das Land durchstreifte / und in Gesellschafft eines Prin-

gen

ten aus der Emim Geschlecht/ welchen er zu Askalon angetroffen/ weil er mit dem Printzen dieses Landes einen geheimen Bund auffgerichtet/ eben auff dem Wege nach dem Lande der Sammesinim begriffen war. Er war sehr wieder Syrien und Phoenicien erboßt / und schmiedete allerhand Anschläge solches zu verüben. Und weil er die Prinzessinnen Thebe und Kalliste von einigen Schiffen aus Asien entführet hielte/ hatte er sich verschworen alles Standes Frauenzimmer so er nur in Asien würde ausspüren können / wieder zu entführen / und zu seinen Kebsweibern zu machen. Dieses so wohl als dem Aner zu schaden waren die Ursachen seiner Streiffereyen / die ihn biß ins Land Ulz/ oder das Damascenische Syrien / wie man es anitzo nennet / durch einen nicht geringen Umschweif von Askalon gebracht hatten.

72. Er sahe die Rebecca kaum als er aus ihrer Schönheit etwas grosses muthmassete / und weil ihr auch der Printz aus der Emim Geschlecht/ über ihren Glantz erstaunend / ein hohes Lob beylegete/ wurde seine Begierde bald gegen sie erreget. Das Unglück wolte / daß sie einer aus ihrem Geleite kante/ und weil er ehmahls in ihres Vaters Diensten gestanden/ von demselben aber seines übeln Verhaltens wegen war ausgestossen worden / sie vor des Fürsten Bethuels Tochter entdeckete. Drakon hatte dieses kaum vernommen/ als er von seinem Pferde stieg / und der Rebecca nahend ihr/ ich weiß nicht was von seiner Neigung gegen sie vorschwatzen wolte: Sie gab ihm aber kein Gehör/und bemühete sich ein Mittel zu finden/ aus seinen Händen zu entrinnen/er nahm sie aber so wohl in acht/daß ihr solches zuthun nicht müglich war. Endlich/ wie er befürchtete/ es möchte die Ankunfft einiger Leute sie aus seiner Gewalt reissen/ ja gar die Einwohner ihn zu verfolgen auffbringen/ befahl er einigen seiner Getreuesten/ sie durch Zwangs-Mittel auff ein schnell lauffendes Kameel zu setzen/ und ritte also ohngeacht ihres Ruffens und Wiederstrebens mit ihr davon. Er beschleunigte diese Reise so sehr / daß er sich nirgends unterwegens auffhielte; Mit der Rebecca ließ er sich nur zu zweyen mahlen in kurtze Unterredungen ein / sie ihres Unfalls wegen tröstend / wiewohl er ihr sonsten fast niemahls von der Seiten kam/ sondern ihren Kameel stets begleitete. Sie kamen glück-

lich in dem Sitz der Sammesumim an/ deſſen Printz ſie höchſtehrerbietig u. mit ſonderlicher Freundſchafft empfieng. Allhie fing Drakon an die Rebecca eyverigerzuverfolgen als vorhin / und weil er in der That eine hefftige Liebe gegen ſie fühlete / both er ihr ſeine Vermählung an / die ſie doch großmüthig ausſchlug. Die Berathſchlagungen wegen allgemeiner Angelegenheiten mit dem Emmuriſchen und denen Sammeſummiriſchen Printzen verhinderten ihn dennoch gar offt / und nöthigten ihn ſeine Liebes-Gedancken auff Staats-Sachen zuverwenden. Dennoch aber wiederhohlete er offt ſein Anbieten gegen der Rebecca / und ſolches um deſto beträchtlicher zu machen / entdeckte er ihr ſeinen Schwur und Schluß alle Aſiatiſche Printzeſſinnen / die er in ſeine Gewalt bekommen könnten / zu Kebs-Weibern zu machen / welchen er allein ihrentwegen wiederruffen / ſie zu einer Königin und ſeiner Gemahlin / die übrigen aber zu ihren Dienerinnen machen wolte. Wie er indeſſen ſpürete / daß ſolche Erklärung wenigen ausrichtete als er vermeynete / und ſich vielleicht einbildete / daß ſie ihn darum verächtlich hielte / weil er ein verjagter Fürſt zu ſeyn ſchiene / mit welchem es ein ſchlechtes Anſehen hätte dermahleinſt ein König zu werden / offenbahrete er ihr vollend alle ſeine Anſchläge: Daß er nehmlich mit denen Printzen der Sammeſumim und Emim / dem von Askalon und Joppe / welche die Macht des Anern zur See eyverſüchtig gemacht / wie auch dem König zu Baſan einen Bund wieder Phoeneien und gantz Kanaan / ſelbiges über den Hauffen zu werffen / gemacht. Anfänglich ſolte es dem Moab gelten / nach deſſen Vertilgung der König von Seyhon überzogen und unter deſſen von Baſan Joch nieder gebracht werden. So bald der von Seyhon bezwungen / ſolten die Printzen von Askalon und Joppe / welche ſich die von Gath und Gaza auff ihrer Seiten zu bringen bemühen wolten / einen alten Streit wieder den König von Kiriathar ba hervorſuchen / welchem ſie indeſſen mit der gantzen Macht / eh er ſichs verſehe / über den Halß fallen / und alſo den Aner von dem Mamre abzuſchneiden / trachten wolten / biß endlich einer oder der ander auffgerieben / den andern entkräfftet / und der Vertilgung gleichfalls in den Rachen hinterlaſſen mögte. Sie bedencke nun / ſchönſte Fürſtin / beſchloß Drakon ſeine Rede / ob ſie

nicht

nicht bey ſo wohlbedächtlich abgefaſtem Rath / die Krone von Sidon gleichſam in Händen habe / welche ich ihr auffzuſetzen bedacht bin / und ob nicht meine Liebe die allergewaltſamſte ſey / weil ich ihr eine Sache erzähle / an deren Entdeckung mein Leben und meine Wohlfarth hanget?

73. Rebecca erſchrack über dieſe mächtige Bündniß / welche dem Anſehen nach auch Syrien ſelbſten genugſam gefährlich ſeyn könte. Damit ſie aber Gelegenheit hätte alle Ordnung dieſes Rathſchluſſes ferner zuerforſchen / antwortete ſie ihm gelinder als ſie ſonſten gewohnet war. Draſon wurde hierüber nicht wenig erfreuet / weil er vermeynete / die Vorſtellung der Hoheit hätte der Rebecca Hertz gelencket. Sie verfuhr indeſſen ſo klug mit ihm / daß in dem ſie ihm nicht alle Hoffnung einer Gegenliebe abſchnitte / dieſer ſonſt hefftige und gewaltſame Printz ihr angelobete ſich nicht eher mit ihr zuvermählen / biß er Hoffnung haben würde ihr die Sidoniſche Krone auffſetzen zu können. Wie nun alſo der Schluß zu der Kananiter und Phœnicier Verderben gefaſt / und ihnen gleichſam das Schwerdt an die Gurgel ſolte geſetzet werden / lieſſen die Sammeſiumm und der König von Baſan in der Stille alle ihre Völcker in kleinen Hauffen nach dem Lande der Emim abgehen / und war der Tag zu der geſamten Printzen Auffbruch gleichfalls ſchon beſtimmt / als die Befreyung des Printzen Ammon den gantzen Handel verderbete / und ſo wohl bedachte Anſchläge in einem Streich zu Boden ſchlug. Ich weiß daß ihnen dieſes groſſe Wunder nicht unbekant iſt / weil Moſes allen Verlauff der Sachen hieher berichten laſſen / daher will ich nur ſagen / daß weil das gantze Land der Sammeſiumm ſehr von Volcke entblöſſet / dasjenige dem Ammon ſo wohl / als ſeinen tapffern Erretters ein Mittel zu überwinden ſeyn muſte / was zu ihrem Verderben vielleicht war angefangen. In dieſer nigen denckwürdigen Niederlage / worinnen das gantze Geſchlecht der Sammeſiumm vertilget worden / entkamen dennoch Draſon und der Printz aus der Emim Geſchlecht / weil es des erſten Gewohnheit ſeyn ſoll / die Flucht vor keine Schande zu halten / wenn er ſiehet / daß es auff derjenigen Seiten worauff er ſtehet / unglücklich zugehet. Weil er nun dieſen Schluß bey zeiten ergriffen / hatte er noch Zeit genug ſeinen mitgebrachten Hauffen zuſamlen / die Rebecca mit zunehmen / und die Flucht

nach den Jordan hin zu ergreiffen/ weil der Weg nach der Emim Land beſetzt/ und ohne Gefahr nicht durch zu dringen war. Er lagerte ſich an dieſem Fluß eine Zeitlang/ und ſchickte ſeiner Leute etliche an den König zu Baſan ihm der Sachen Beſchaffenheit zu erklären und zu verſagen/ mit alle ſeinem Volcke eilligſt zu ihm zu ſtoſſen/ und die Feinde aus dem Lande der Sammeſunim zu verjagen. Andere ſchickte er nach der Sammeſunim Land/ damit er erfahren möchte/ wie die Sachen ſtünden/ und was vor Anſtalt man daſelbſt nach dieſer Niederlage machte.

74. Wie er allhie ſtille lag/ kam der Printz der Emim zu ihm/ welcher gleichen Weg als er nehmen müſſen. Weil nun hierauf die Antwort des Königes zu Baſan zweifelhafftig fiel/ auch die ausgeſchickten Kundſchaffter berichteten/ daß Ammon und die übrigen Printzen ſo gute Anſtalt in dem Lande der Sammeſunim gemacht/ daß nicht allein die Einwohner ſie mehr als ihre vorige Printzen hielten/ ſondern auch alle Päſſe ſo wohl beſetzt/ daß auch eine groſſe Macht nicht ohne gewiſſen Verluſt durchdringen könte/ beſchloß der unruhige Drakon mit dem Printzen der Emim/ nachdem ſie noch eine groſſe Anzahl Leute aus Baſan an ſich gezogen/ und damit ihre Völcker verſtärcket hatten/ in möglichſter Stille nach Syrien zugehen/ und es mit des Meſechs Stadt und Land eben ſo/ wie dieſer es mit demſelben der Sammeſunim gemacht/ zumachen. Sie kamen eines Morgens frühe dieſſeit des Pharphars an/ und damit ſie den eigentlichen Zuſtand von Damaskus erfahren möchten/ ſchickten ſie einige Kundſchaffter aus/ indeſſen daß ſie ſich an dieſen Fluß ihren Pferden/ Kameelen und Leuten eine kurtze Erquickung zunehmen/ lagerten. Rebecca hatte indeſſen ſich bey dem Drakon in ſo gutes Vertrauen geſetzet/ daß er vermeynete/ ſie würde das Glück ſeine Gemahlin zuwerden nimmer verlaſſen/ wenn ſie auch ſchon könte. Sie erlangete die Freyheit von ihm an dem Ufer dieſes Fluſſes zu ſpatzieren: Doch muſte ſie geſchehen laſſen/ daß er ſie begleitete/ und von ſeiner Liebe unterhielte. Indem ſie nun ihren Zuſtand an einer Gegend beſeufftzete/ wo ſie vorhin mit höchſter Freyheit und Luſt gelebet/ wo Raſias ſo anmuthig von ihrer Liebe geſungen/ deſſen Erinnerung ſo wohl als diejenige ſeines Verluſtes ihren

Schmer-

Schmertzen gewaltig vermehrete/ und wo in kurtzer Zeit ihre beste Freunde und Freundinnen entweder blutige Opffer der Grausamkeit deß Drakons oder Sklavinnen seiner leichtfertigen Lüste werden würden; daß endlich ihr gleiche Gefahr vorstünde/ die ihr weit mehr als gar der Verlust ihres Lebens kräncketе; fassete sie nach einigen inbrünstigen Seufftzern zu den höchsten Gott ihres geliebten Isaaks/ welchem sie auch damahls gelobte vor ihren Gott zu halten/ wenn er ihr hülffe/ den Schluß/ sich in den Pharphar zustürtzen/ und zu versuchen ob sie durch ihres Gottes Beystand und ihre geringe Erfahrung in schwimmen das andere Ufer erreichen könte/ weil sie solchergestalt sich ausser Gefahr und in Freyheit setzen/ ihre Freunde durch Entdeckung des Anschlages erretten/ und das andräuende Verderben von Damaskus und dem gantzen Lande abkehren würde. Weil nun in dieser euserſten Gefahr nicht lange zuwählen stund/nahete sie sich dem Ufer unter einen beqvehmen Vorwand und stürtzete sich so schleunig in den Fluß/ daß weder Drakon noch iemand anders es verhindern konte. Die Liebe und hertzter Entschluß des Isaaks erhielte ihr in euserſter Gefahr stehendes Leben/die Tapfferkeit aber des Enaks und Mamre/ vollzogen die Errettung so Gott dem gantzen Syrien damahls wiederfahren lassen/weil nicht allein Drakon überwunden und gefangen/ sondern auch der übrige Hauffe abgeschrecket wurde über den Fluß zusetzen. Ich wil mich nicht aufhalten/ dasjenige/ was hierauff erfolget/zuerzählen/ weil sie selbsten wohl wissen/ daß man auff der ersten Nachricht von der Gefahr/ die Stadt vor allen Uberfall wohl verwahret/ alle Unterthanen und Nachbahren in Waffen gebracht/ und der Printz der Emim an seinem Vorhaben nach des Drakons Gefängniß und Entdeckung des Anschlages verzweifelnd/ sich geschwinde mit denen übrigen Völckern zurücke gezogen/ ohne daß man weiß/ wo er geblieben ist. Was den Isaak und Rebecca betrifft/ ist keine Vergnügung anitzo der Ihrigen zuvergleichen/ weil diese schöne Fürstin nicht allein ihres Liebhabers Vortrag gerühlig angehöret/ sondern auch durch seine letztere großmüthige Waqnisse von ihren grübelichten Einfällen völlig befreyet/ und der Aufrichtigkeit seiner Neygung überredet/ nicht weniger hertzlich liebet als sie geliebet wird.

* * *

75. Wie Merope ihre Erzählung also beschlossen/ [illegible] leten Enak und Mamre nicht/ ihr den verbindlichsten Dank davor zusagen / und ihre Verwunderung über die ungewöhnliche Zufälle so wohl des Mesechs und der Atergatis / als des Isaaks und der Rebecca zu bezeigen. Indem sie sich nun auch wegen des Drakons berathschlageten / kamen Atergatis/ Rebecca und Isaak wieder zu ihnen / daher die beyden Printzen Gelegenheit nahmen / nach Anlaß ihrer Begebenheiten mit ihnen zuschertzen. Des folgenden Tages ritten Enak und Mamre nach dem Schloß/ worauff Drakon verwahret worden/ um zuversuchen / ob sie ihn nicht von seinem grausamen Haß gegen sie abbringen/ und einige Nachricht von ihren geliebten Prinzessinnen erfahren könten. Sie fanden hieselbst einen entsetzlichen Anblick / nemlich dieses Schloß durchaus geplündert/ die Einwohner desselben theils erbärmlich umgebracht / theils tödtlich verwundet / von welchen letzteren sie kaum erfahren konten / daß wie der Tag noch nicht einsten recht angebrochen/ sie den Ort von einer grossen Menge unter der Anführung eines tapfferen Unbekanten/ ehe erobert als überfallen gesehen/ welche alles was sie gefunden ohne Erbarmung niedergeschlagen/ die Kostbarkeiten mit geführet / und den in Freyheit gesetzten Drakon auff einen Kameel in fast unbeschreiblicher Geschwindigkeit davon gebracht hätten.

76. Die Printzen zweifelten nicht/ es würde dieses der Printz der Emim mit des Drakons Völckern verrichtet haben/ wiewohl sie es nicht begreiffen konten / wie er sich biß in den dritten Tag im Lande auffgehalten /, ohne daß man etwas davon erfahren können. Sie hielten vor nöthig ihnen eiligst nach zusetzen / liessen derowegen den Verlauff der Sachen dem Uz und der Atergatis zu Damaskus anzeigen/ und begehrten einige Völcker zu ihrem Vorhaben. So bald sie ankommen / folgeten sie der Spur so die Feinde genommen mit müglichster Geschwindigkeit : Sie konten sie aber den gantzen Tag nicht erreichen noch etwas gewisses von ihnen erfahren/ also

daß

daß Enak und Mamre sich im Felde lagern und Menschen und Kameelen die Ruhe vergönnende des folgenden Tages erwarten muſten. So bald derselbe erschienen/ verfolgten sie ihren Weg. Gegen den Mittag traffen sie einige theils übelberitten/ theils zu Fusse an / welche bekanten / daß sie von denen wären zurücke gelassen worden/ welche den Drakon in Freyheit gesetzet und des Mesech Schloß erstiegen / daß es der Printz Jaeser von Kiriathaim gewesen / der den Drakon befreyet / daß sie die gantze Nacht fortgezogen/ und dem Gebirge Senir zugeeilet wären. Enak und Mamre erkanten wohl/ daß es unmüglich seyn würde sie zuerreichen / nachdem sie ihnen einen solchen Vortheil abgewonnen/ daher beurlaubeten sie den gröſten Theil ihrer Völcker und schickten solche wieder nach Damaskus zurücke / mit denen übrigen giengen sie nach dem Lande der Sammesumm / weil sie erfahren hatten / daß der König von Basan mit einer grossen Macht den Ammon und seine Freunde zu verjagen ausgezogen wäre. Sie umzogen dessen Land / und weil sie daher einen ziemlichen Umschweiff nehmen muſten/ konten sie nicht eher bey den Ammon / Ismael und Mesech ankommen/ als wie dieselben schon würcklich mit dem Könige von Basan in ein Treffen gerathen waren / wie sie ihm den Ubergang über einen kleinen Fluß gestritten hatten. Die Schlacht war ziemlich hitzig / weil die Feinde verzweifelt fochten/ und über den Fluß setzen oder sterben wolten. Ammon und Mesech waren schon verwundet / doch unterliessen sie nicht nebst den Ismael ihren Heldenmuth wieder die Feinde zuerweisen. Der Entsatz den Mamre und Enak mit sich führeten/ war zwar nicht starck / aber wegen Tapfferkeit ihrer Häupter beträchtlich genug/ welche sich bald in ungemeinen Thaten vortrefflich zuerkennen gaben. Und gewiß ihre Ankunfft schiene denen Völckern der dreyen Fürsten neuen Muth einzugeben/ weil sie so tapffer auff die Feinde eindrungen / daß sie nicht vergnüget waren / solche von dem Strohm zurück getrieben zuhaben / sondern auch gar über denselben setzten/ und aller Tapfferkeit des Königes von Basan ungeacht sie in Unordnung und endlich gar auff die Flucht brachten. Sie verfolgeten dieselben biß in die Nacht / worauff sie deren Lager und die Erschlagenen zu plündern wieder umkehreten.

77. Damahls wurden Mamre und Enak mit grosser Freude erkant/ und schrieb man ihrer Tapfferkeit einen grossen Theil des erhaltenen Sieges zu / welcher sehr herrlich war nicht allein wegen der trefflichen Beute / sondern weil man auch erfuhr / daß der König von Basan selbsten das Leben in der Schlacht verlohren hätte. Die Freude über diesen grossen Sieg wurde sehr durch die Zeitung verbittert / welche einige Flüchtige aus der Wasser-Stadt / dem alten Sitz der Sammesunim brachten/ daß nemlich dieselbe nicht allein von einer grossen Anzahl Feinde erobert und verbrannt / sondern auch die Prinzessin Rabba mit allen Einwohnern gefangen hinweg geführet wäre. Man kan sich leicht die Klagen des verliebten Ammons hiebey einbilden / und was ihm dieser Verlust vor Schmertzen müsse erreget haben. Er wolte stündlich denen Feinden nach setzen/ und weil man ihm vorhielte / die Völcker wären von der Schlacht ermüdet / und könten ohnmüglich ohne augenscheinlichen Untergang einen so beschwerlichen Zug antreten/ insonderheit da man nicht wüste / woher die Feinde eigentlich gewesen / und wohin sie sich mit der Prinzessin gewendet: Wie denn auch zubesorgen / daß die von Basan sich in Sicherheit sehend einen neuen Einfall ins Land mit glücklichern Fortgang vornehmen dürfften / wolte er allein seiner Prinzessin/ wie verwundet er auch war / folgen: Aber endlich muste er doch der Vernunfft weichen / und ward der Auffbruch des folgenden Tages also beschlossen / daß Mesech mit denen Verwundeten und einen Theil der Gesunden an denen Grentzen des Landes stehen bleiben und alle Bewegungen derer von Basan beobachten/ Ammon aber / Ismael / Enak und Mamre die Feinde so die Wasser-Stadt geplündert und die Rabba hinweggeführet/ verfolgen solten.

78. Dieses alles wurde auffs genauesste bewerckstelliget/ und brachen die vier Printzen des folgenden Tages mit ihren Völckern auff. Der klägliche Anblick des vorhin so schönen Sitzes der Sammesunim / vermehrete die Schmertzen des Ammons / und erregte bey allen Mitleiden und Rache. Sie zogen die verschüchterten und verjagten Einwohner wieder an sich / und nachdem sie solche mit Waffen versehen/ verstärckten sie ihr Heer mit denselben um ein grosses. Sie erfuhren daß

daß die Feinde den Weg nach der Emim Land genommen hatten / und schlossen daraus / daß sie von dort aus den Einfall müsten vorgenommen haben. Weil nun der Schluß einhellig gemacht wurde / in der Emim Land einzubrechen / liessen sie dieses ihr Vorhaben dem Moab welcher von seiner Farth / nachdem er vergeblich der Madme und Moeris nachgefolget / nach Aegypten von daraus aber nach Deblathaim wiedergekehret / ansagen / und ihn bitten über den Arnon zugehen / damit solchergestalt die Feinde an zweyen Seiten / von forne und hinten angegriffen / ihre Macht intheilen gezwungen würden.

79. Indem es nun so verwirret im Lande der Emim und Sammesunim zustunde / und Aminon / nebst denen mit ihm verbundenen Fürsten / alles bey denen ersten verheerete / auch das Feuer seiner Rache wegen der entführeten Rabba und der in der Aschen gelegten Wasserstadt erschrecklich wieder rauchte / lebete Isaack / Rebecca und Atergatis nebst ihren andern Freunden zu Damaskus in süsser Sicherheit und Friede. Sie hatten mit einander die Anmuth des Schäfer-Lebens wieder ergriffen / welches der Atergatis einigen Trost wegen ihres liebsten Nesechs Abwesenheit gab. Rebecca hörete mit Lust den Nahmen der Sasika an den Pharphar und Aman wiederschallen / und Isaack ergab sich der Einfältigkeit dieses Standes so gar / daß er so wohl die Sitten des Rasias als den Nahmen des Kabarecks wieder annahm. Nebal wolte nicht von ihm weichen / sondern war ein so eyverliger und redlicher Freund des Isaacks und der Rebecca / als inbrünstiger Liebhaber der Naema er wurde. Diese liebreiche Fürstin hatte gleichfalls ihre Neygung gegen den Rasias dergestalt eingerichtet / daß selbige die innigste / doch dabey die tugendhafftest- und reineste von der Welt war. Den Nebal ehrete sie als einen Freund / doch konte sie nicht leyden / daß er ihr etwas von seiner Liebe vorsagte. Ist es müglich / sagte sie einmahls zu ihm / daß er sich eine Person zu lieben entschliessen könne / welche wie er weiß ihr Hertz dem Rasias schon ergeben gehabt? und giebt es nicht einem zärtlichen Liebhaber einen Eckel ein Opffer zu begehren / so von einem andern allbereit verschmähet worden? So bin ich wohl weit unglückseliger als ich gemeynet / erwiederte er / denn wo die Schöne Naema dergleichen zärtlichen

chen Geſchmack in der Liebe hat / wird ſie wohl ſchwerlich ein Hertz annehmen / welches beydes Rebecca und Atergatis verſchmähet haben / und wird ſich der unglückſeilige Nebal ſchicken müſſen / lebenslang unglückſelig zu ſeyn. Ich möchte dieſes nicht wünſchen / verſetzte ſie / wohl aber daß des Iſaacks Freund ſich auch vergnügte mein Freund zu ſeyn / ohne den Nahmen eines Liebhabers vorzuwenden / weil ich mir nimmer einbilden kan / daß nach dem man ſein Hertz von der Atergatis und Rebecca / welche den Preiß der Schönheit haben / wieder hat zurücke nehmen können / wenn man wollen / man bey der verſchmähten Naema genugſame Reitzungen finden können / ſolches bey derſelben zu beveſtigen. Naema / antwortete er / iſt die erſte ſo ich liebe / weil ich ſie mit Vernunfft liebe / und weil ſolches wahr / iſt ſie auch die einzige / die mich entweder glückſelig oder ſterben machen kan. Daß ich ſeine erſte Geliebte ſey / verfolgte ſie / müſte er einer andern bereden / die ihn weniger kennet / daß ich ihn aber ſolte ſterben machen / ob er mich gleich heftig liebete / fürchtete ich nicht / weil der Atergatis und Rebecca Verluſt ſolches bißher nicht hat verrichten können. Was die Atergatis betrifft / ſagte Nebal / war das Verlangen nach ihr ſo gewaltſam und ſträfflich / daß ſolches nicht den Nahmen der Liebe wohl aber denſelben einer unordentlichen Brunſt verdienet. Die Rebecca hat mehr ein Verlangen als eine Liebe ſelbſt bey mir erreget / weil ich damahls den Vorſatz hatte / durch eine tugendhaffte Bedienung meine Fehler zuverbeſſern / und der Vernunfft zu folgen / die mir des Kaſias hertzliche Vermahnungen eingaben. Nachdem ich aber ſolche endlich durch ſo treffliche Beyſpiele des Iſaacks / der liebreichen Naema und anderer erlanget / fange ich erſtlich an dieſe Leydenſchafft mit allen ihren Regungen und Wirckungen zuerkennen / die man Liebe nennet. Gewiß / antwortete Naema / damit ich nicht auff ſein anderes Vorwenden gerathe / muß ich bekennen / ſeine vorgegebene Liebe ſey einer gantz frembden Art / weil er ſich der Vernunfft ſo ſehr rühmet / über deren Verluſt bey dieſer Leydenſchafft andere ſo ſchmertzlich klagen; Ich rathe ihm aber / er brauche ſich ja des Vortheils ſeiner Vernunfft / ſich von einer Liebe zu hellen / die ihm nur Schmertzen und Verdruß / wohl aber keine Vergnügung bringen wird.

So. Sie

80. Sie hatte dieſes kaum geſaget / als ſie ihn geſchwinde verließ / und der Rebecca mit der Merope entgegen gieng / welche ſie auff ſich zukommen ſahe. Nebal war wegen ihrer letzten Reden ſehr unentſchloſſen und verwirret / und weil er ſolches denen andern nicht wolte ſehen laſſen / grüſſete er die Fürſtinnen höfflich / und begab ſich von ihnen hinweg. Iſaack begegnete ihm / welcher ſich nach ſeiner Heerde kehren wolte / und weil er ſeine Schwermuth ihm an den Augen ſahe / befragte er ihn ſehr mitleidentlich um die Urſache derſelben. Nebal hatte bißhero ſeine Neygung nicht entdecket / weil er es ſelbſten kaum vor müglich gehalten / daß er die Naema liebe: Anitzo aber erklärete er ihm ſolche mit groſſer Auffrichtigkeits-Bezeigung / und weil er ihm auch deren gleichgültigen Sinn und letzteres Geſpräch erzählete / bewegte er den Hebreiſchen Printzen ſo ſehr zum Mitleiden / daß er ihm verhieß mit alle ſeinem Vermögen bey der Naema zu dienen. Nebal umfing vor Freuden den Iſaack / hieß ihn ſeines Glücks Anfänger und Vollender / wenn er dieſe Fürſtin bewegen würde / die / wie er wohl ſpüre / er auff eine gantz andere Weyſe als die Atergatis und Rebecca liebe. Iſaack hielte es nicht allein vor nöthig / daß Nebal und Naema ſolchergeſtalt liebeten und geliebet würden / damit ihnen der Reſt ihrer alten Neygung völlig aus dem Hertzen käme / ſondern er war auch ſeiner auffrichtigen Freundſchafft nach von ſich ſelbſten ohne Eigennutz dieſen beyden zu dienen / und zu ihrer Vergnügung zu helffen ſo ſehr geneigt / daß er ſich die Sache embſig angelegen ſeyn ließ. Er theilete dieſelbe auch der Rebecca mit / und beredete ſich mit ihr ſo geſchickt bey der Naema zuverfahren / daß ſie beyde dem Nebal abſonderlich dieneten / ohne daß ſie ſolches mit einander abgeredet zu haben ſchienen. Und gewiß dieſe ſchöne Fürſtin / welche die Rebecca unendlich hoch achtete / und dem Iſaack nichts abſchlagen konte / wurde endlich durch dieſe Beyde beweget / des Nebals Liebe zu dulten / ob ſie ihn gleich damahls nicht liebete. Es wuſte ſich aber dieſer Fürſt ſo tugendhafft zuverhalten / und ſeine innigſte und reine Liebe ſo wohl vorzuſtellen / daß er dieſelbe nicht allein völlig überredete / ſondern auch durch ſeine Beſtändigkeit und Dienſtleiſtungen ihr Hertz endlich

Ich also bewegete/ daß sie ihn nicht weniger liebete / als sie von ihm geliebet wurde.

81. Solchergestalt führeten unsere Syrische Schäfer das anmuthigste Leben von der Welt. Alle Wälder und Ufer wiederhalleten von der Liebe des Isaacks und Nebals: Ja die Vergnügung wurde noch vollkommener als Laban sich gleichfalls hieher begab / und in der anmuthigen Merope Augen / die süssesten Verzauberungen findend/ den Schäfer-Stab ihr zu liebe gleichfalls in die Hand nahm. Jedoch die angenehme Lust dieser edlen Gesellschafft/ wurde unversehens durch die Zeitung von der Fürstin Sara Tod/ so sehr verbittert / daß da sie in voller Blühe war / sie gleichsam auff einmahl zu ersterben schiene. Isaack hatte seine Mutter innigst geliebet / und gleichwie sie ihn in ihren abgelebten Jahren gebohren / also war auch ihre Liebe gegen ihm ganz ungemein und sonderlich gewesen. Daher geschahe/ daß dieser unverhoffte Fall ihn in so euserste Schmertzen versetzte / daß er die bittersten Klagen ausstürtzete/ und der Rebecca/ Atergatis / Naema / Merope/ des Nebals / Labans und anderer Freundschafft / die ihn bißhero so innigst vergnüget hatte / nicht genug zu seyn schiene/ ihn zu trösten. Er nahm nach einem schmertzlichen Abschied von der Rebecca und denen andern seinen Weg nach Kiriatharba / woselbst er seinen Vater in euserster Bekümmerniß des Verlusts einer so hertzlich geliebten und tugendreichen Gemahlin wegen fand / die ihm nechst den eyverigen Dienst seines GOttes / den übrigen Rest aller seiner Vergnügungen gemacht hatte. Doch war es Abraham nicht allein der sie beklagete: Der König Mamre/ welcher die Auffrichtigkeit seiner innigsten Freundschafft gegen ihr bis an ihr Ende erhalten / betraurete sie fast nicht weniger / und wolte / seine Hochachtung zu bezeugen/ ihren Leib in die Königliche Gräber beysetzen lassen / ja ihr selbsten ein prächtiges Denckmahl bauen. Aber der Hebreische Fürst/ der letzten Willens-Verordnung seiner verstorbenen Gemahlin zufolge / Krafft welcher Sara ihre Liebe an dem Ort endigen wollen / woselbst sich solche gegen Abraham angefangen/ erlangte von dem Fürsten Ephron sein Land-Gut sammt aller Zugehör / so er gegen des Königes Lustwald und Schloß Mamre der Sara verehret über hatte/ und also auch

die

die zwiefache Höle. Dieſes ließ er ihm durch einen Kauff / ob gleich Ephron ihm alles ſchencken wolte/ zueignen / um ſolches zu einem beſtändigen Erb-Begräbniß vor ſich und ſeine Nachkommen zu machen/ auch denen Ungläubigen Kananitern / als des verfluchten Chams Nachkommen zu wehren/ ihre Gebeine mit denen Seinigen zuvermengen. Dieſe Höle wurde alſo mit ſonderbahren Fleiß zubereitet/ mit koſtbahren Steinen eingefaſſet und in zween Gemächer gleichſam getheilet/ deren eines denen alten und abgelebten / das andere denen jungen und unvermählten/ beyderley Geſchlechts zur Ruhe dienen ſolte. Gleichwie nun Abraham von dem Mamre und denen anderen Printzen zu Kiriatharba durchgehends geliebt war/ alſo wurde nicht allein dieſer Verluſt von allen eine geraume Zeit beklaget / ſondern auch der Cörper dieſer gottſeligen Fürſtin mit ſolcher Ehrbezeigung zur Erden beſtattet / daß man hieraus genugſam erkennen konte / wie hoch man ihre Verdienſte in ihrem Leben geſchätzet.

82. Wir wollen den Abraham und ſeinen Sohn dieſelbe eine Zeit lang beklagen laſſen / und uns nach dem Lande der Emim wiederkehren/ um zuſehen was indeſſen daſelbſt vorgangen. Die vereinigten Fürſten hatten ihre Waffen allhie ziemlich glücklich ausgebreitet / ſo lange die Emim ſich nicht ſtarck genug befunden/ ihnen das Haupt zu bieten. Wie aber dieſelbe alles was ihnen müglich geweſen auffgebracht/ und ſich an einem vortheilhafften Ort gelagert hatten/ brannte gleichſam Ammon vor Verlangen zuerfahren/ ob er durch einen glücklichen Sieg ſeine Printzeſſin wieder erlangen und den Frevel ſeiner Feinde rächen/ oder ſein Leben verliehren ſolte. Er ritte einſten mit wenigen ſeiner Leute aus / der Feinde Lager ſelbſten in Augenſchein zu nehmen / und zu ſehen / wo ihnen am bequemſten beyzukommen wäre: Weil ihn aber ſein Eyver zu weit verführete / ſtieß er auff eine ſtarcke Parthey / welche Drakon führete/ der gleichen Anſchlag wie Ammon hatte. Weil jener dieſem weit überlegen / war der Streit ſehr ungleich/ doch hielte die Tapfferkeit des Ammons das Glück eine geraume Zeit in gleicher Wage. Dieſer Printz verübte gantz ungemeine Heldenthaten: Er verwundete den Drakon / und zwang ihn zweymahl hinter ſeine Leute zurück zu weichen. Endlich wurde

der von seinen Feinden umringet/ und nachdem seine Völcker mehrentheils erleget/ kam er selbsten in Gefahr erschlagen oder gefangen zu werden. Er zog den Tod der Gefängniß für / und weil er an verschiedenen Orten verwundet/ auch sein Pferd unter ihm erleget war / fochte er nur allein sein Leben theuer zuverkauffen. Drakon hatte ihn erkennet / und weil er wuste/ daß seine Gefangenschafft grössern Nutzen als sein Tod schaffen würde / befahl er seinen Leuten / ihn nicht umzubringen; Und war dieses die einzige Ursache / daß er noch am Leben / da er sonsten längst unter den Spiessen und Schwertern der Feinde erliegen müssen. Indem er nun hinter den Schutz zweyer erschlagenen Kameele verzweiffelt um sich schlug / weil ihm nicht wohl beyzukommen war / und sein Leben theuer zuverkauffen bedacht war / ließ sich ein neuer Hauffen Gewaffneter sehen/ der mit unbeschreiblicher Wuth auff Drakon ein drang/ und ihn nöthigte von dem Ammon einiger massen abzulassen. Doch befahl er einigen von den Seinigen von diesem Printzen nicht zu weichen/ biß sie ihn gefangen genommen. Aber die Sache ließ anders als er vermeynte. Denn Ammon hielte sich so tapffer/ daß weil die Zahl seiner Ansprenger sich vermindert hatte / dazu die eyvertigsten wieder den neuangekommenen Hauffen sich gewendet / er seinen Vortheil ersehend / einen wohlberittenen vom Pferde warff und sich wieder darauff schwang. Hierauff muste alles was er antraff seinem Sebel weichen/ und war er so glücklich / daß er sich mit denen Neuangekommenen vereinigen konte / deren Führer er vor den Enak erkante. Der Streit änderte sich hierauff in kurtzen/ weil Drakon nachdem ihm das Glück wieder an den Enak gebracht/ von dem er gleichfalls verwundet worden / seiner Gewohnheit nach die Flucht ergriff / und ihm seine Leute folgeten. Indem Ammon und Enak die Flüchtigen verfolgeten / und schon deren eine ziemliche Anzahl im Nachhauen erleget / kehreten sich dieselben durch den Jaeger/ und einen neuen Hauffen verstärcket/ welcher den Drakon im Fall ihm was zustossen solte/ zu entsetzen ausgezogen war / gleich wie Enak solches auch des Ammons wegen gethan/ wieder gegen ihre Feinde / und der Streit gienge viel grimmiger als iemahls an. Enak und Ammon wolten sich den Sieg nicht wieder aus den Händen reis-

sen/

sen/ und Drakon durch den Jaeser verstärcket seinen Fehler ersetzen oder sterben/ ob er gleich nicht wenig verwundet war.

83. Weil nun kein Theil weichen wolte / wurde der Streit hartnäckicht biß in die Nacht fortgesetzet / und glaube ich/ wenn deren dicke Finsterniß sie nicht geschieden / sie würden völlig einander aufgerieben haben. Wie die Dunckelheit sie auseinander gebracht/ eilete ein jeder seinem Lager wieder zu / als wenn es also abgeredet worden. Ammon / dessen Wunden zwar nicht wenig / dennoch aber deren keine gefährlich war/ bekummerte sich über die massen / daß seinen beyden ärgesten Feinden/ weil er den Drakon und Jaeser vor diejenigen hielte/ welche die Wasser-Stadt erobert/ und die Rabba hinweggeführet hätten/ das Glück so günstig davon geholffen: Und was seinen Verdruß vermehret/ war/ daß er seiner Wunden wegen sich einhalten muste / und die Waffen wieder die Feinde einige Tage nicht führen konte. Dennoch aber ward beschlossen die Emim anzugreiffen / und der Aufbruch auff den folgenden Tag / deren Lager zu stürmen/ bestimmet. Indem sie sich nun dazu gefaßt machten / erfuhren sie durch einige Uberlauffer / der Feind hätte seine Macht theilen/ und Jaeser nebst den Verwundeten Drakon/ dem über den Arnon eindringenden Moab entgegen gehen müssen: Der übrige Theil hätte sich an einem von Natur unüberwindlichen Ort gesetzet / den Jamael/ Mamre / Enak und Ammon auffzuhalten / weil sie solchen nothwendig ziehen muslen. Diese wurden hierüber nicht wenig erfreuet / und weil die Unüberwindligkeit des Orts ihrem Muth keine Verhinderung gab / giengen sie gerade auff denselben loß. Sie bestürmten ihn mit grosser Gewalt/ musten aber mit nicht geringen Verlust erfahren / daß sie vergeblich ihre beste Manschafft hieselbst auffopfferten / wo der Ort die Feinde mehr als ihre Tapfferkeit beschützete.

84. Moab indessen war an seinem Ort weit glücklicher. Dieser Printz war sehr bekümmert / daß auch Jaeser der vorhin so sehr sein Freund gewesen / und seiner geliebten Madme Bruder war / sich von denen andern Fürsten aus der Emim Geschlecht bereden lassen / als wenn er deren Untergang und Vertilgung suche. In solchem Wahn nun hatte er sich nicht allein mit denenselben völlig wieder ausgesöhnet/ die Für-

ſtim ſeine Schweſter von dem Moab wieder zurück fordern laſſen / ſondern auch mit dem Fürſten von Askalon ein Bündniß geſchloſſen einige Seemacht von demſelben zuerhalten / die Madme aus Aegypten mit Gewalt hinweg zuführen / wo er wuſte daß ſie ſich auffhielte. Er hatte hieſelbſt den Drakon angetroffen / und ihr allgemeines Abſehen wider den Mamre / Aner und deren Bundes-Verwandten hatte ſie vollkommen mit einander vereiniget / alſo daß ſie von der Zeit an ihre Rathſchläge zuſammen ſetzten ihre Feinde über den Hauffen zuwerffen. Moab hatte von alle dieſem genugſamen Unterricht: Weil er nun den Jaeſer von der übrigen Angelegenheit gerne abgeſondert hätte / gieng er gerade auff Kiriathaim / dieſe Stadt und Fürſtenthum einzunehmen / und wenn ſolches geſchehen es dem Jaeſer wieder einzuräumen anzubieten / wenn er von der andern Seite wieder zu ihm treten würde / damit er die Redligkeit ſeines Hertzens erkennen und den Wahn verliehren möchte / daß er die Ausrottung der Emim beſchloſſen. In dem nun Moab mit der Belägerung Kiriathaim beſchafftig war / kamen Jaeſer und Drakon ſelbige zuentſetzen an. Sie drungen ſo gewaltig auff den Moab ein / daß er eine Schlacht nicht vermeiden konte / welche aber auff der Feinde Seiten ſehr unglücklich ablieff. Denn es wurden dieſelben nicht allein völlig geſchlagen / verſchiedene Fürſten der Emim darinnen umgebracht / und Jaeſer mit dem Drakon ſchwerlich verwundet gezwungen die Flucht zuergreiffen: Sondern Kiriathaim ſamt dem gantzen Fürſtenthum ergab ſich gleich nach der Schlacht. Sobald die vereinigten Fürſten dieſen glücklichen Waffen-Fortgang des Moabs erfuhren / beſchloſſen ſie einen Anfall auff den beſetzten engen Durchgang zuverſuchen. Damit nun ſolcher glücklicher als vorigesmahles ſeyn möchte / theileten ſie ihre Völcker in vier Hauffen. Ammon und Enak nahmen zween verſchiedene Umwege denen Feinden theils in den Rücken / theils zur Seiten zukommen / und die Höhe des beſetzten Felſen in der Stille zuerſteigen / indeſſen daß Ismael und Mamre ſolche fornen angreiffen würden.

85. Dieſer Anſchlag wurde glücklich ausgerichtet. Denn in dem der Felß fornen beſtürmet ward / und ſchier die gantze Macht der Feinde ſolchen zubeſchützen dorthin eilete / erſtiegen /

ſtiegen Enak und Ammon den Felſen / und beſtürtzten durch dieſe That ſo ſehr die Feinde / daß ſolche mehr zur Flucht als zu den Waffen zugreiffen geſchickt waren. Indem nun auch Mamre und Ismael an ihrem Ort den Paß behauptet hatten / und die Fürſten der Emim auff allen Seiten ſich umringet ſahen / machte die Verzweifelung ſie ſo behertzt / daß ſie ſich miteinander zu Tode fochten / und niemand der die Nachricht von dieſer Niederlage hätte bringen können davon kam. Wie dieſer ſo nahmhaffte Sieg erhalten / beſetzten ſie dieſen Ort und rückten mit ihren Völckern weiter ins Land hinein / ſich mit dem Moab zuvereinigen / welcher indeſſen das gantze Land der Emim unter ſich gebracht / weil niemand mehr übrig war / der ihm wiederſtehen wolte oder konte. Beyde Heere ſtieſſen bey Aroer auffeinander / und wäre die Freude über dieſen glücklichen Fortgang unbeſchreiblich geweſen / wenn nicht die Nachricht daß Jaeſer und Drakon mit der Printzeſſin Rabba ſich nach Askalon gewendet hätten / ſie / inſonderheit den Moab und Ammon ſehr unvollkommen gemacht hätte. Die Araber und Aegyptier / welche Ismael dem Moab hinterlaſſen / bezeugeten die vollkommeneſte Vergnügung dieſen ihren Fürſten und glücklichen Führer wiederzuſehen / daß ſie ſich immer wieder von demſelben zutrennen hinfort allezeit Iſmaeliter wolten genennet ſeyn / welchen Nahmen ſie ſchon vorhin einiger maſſen in der Wüſten angenommen hatten. Die von Deblathaim folgeten dieſem Beyſpiel und nanten ſich Moabiter / und die aus dem Lande der Sammeſumim / zubezeugen ſie lieben ihren Printzen nicht weniger als die von Deblathaim den Moab / Ammoniten. Solchergeſtalt führete ein ieder die von ihm benahmten / was aber von Syrern und des Meſechs Leuten übrig war / untergab man dem Befehl des Mamre und Enaks.

86. Weil man indeſſen beſorgte / es möchte Drakon und Jaeſer / wenn ſie erführen / daß ſie weiter verfolget würden / die Rabba auff dem Meer davon bringen / reyſete Ismael auffs ſchleunigſte nach Aegypten / bey dem Amoſis einige Schiffe zuerlangen / womit man den Haven von Askalon verſperren könte. Indeſſen ſchickte Moab Geſandten an den Jaeſer ihm ſein Fürſtenthum und auffrichtige Freund-

ſchafft anzubieten / wenn er den Drakon verlaſſen und die Rabba wieder ausliefern würde. Indem man aber den Fortgang hievon erwartete / beruhigte Moab das gantze Land der Emim völlig / verbrante Beth-Gamul und alle Götzen-Häuſer des Ramos / und richtete ein ſo tugendhafftes Regiment auff / daß er die Liebe des gantzen von denen Emim beſeſſenen Landes / nicht weniger als Ammon desjenigen von denen Sammeſunim bewohnten erhielte / welche ſich einhellig von ihm ſo wohl als die von Teblathaim Moabiten wolten benennet wiſſen. Währender Zeit war der Abgeordnete von Askalon wieder angekommen / welcher nichts als Kennzeichen eines unverſöhnlichen Haſſes des Jaeſers gegen den Moab mit ſich brachte: Indem ſich dieſer Printz erkläret nicht anders deſſen Freund zuſeyn / als wenn er das gantze Land der Emim verlaſſen / der Liebe gegen die Madme entſagen und den Ammon gleichfalls dahin halten wolte / daß Land der Sammeſunim frey ohne eintzigen Anſpruch der Rabba abzutreten / und ſeine Neygung gegen dieſer Prinzeſſin gleichermaſſen zuverlaſſen. Dieſe Bedingungen waren viel zu ungereimt daß ſie Ammon oder Moab hätten eingehen können / wie ſehr auch der letzte den Jaeſer zu befriedigen verlangete. Alſo war nichts übrig als die Gewalt vorzukehren / weil die Güte nichts verfangen wolte. Sie hatten die Anſchläge der Emim / Sammeſunim / des Drakons und Fürſten von Askalon allen Fürſten in Kanaan / inſonderheit aber dem König Mamre zu Kiriatharba und dem Hebreiſchen Fürſten kund gethan / welche nicht allein ihnen den Durchzug durch ihr Land / Askalon zu bezwingen / willig vergönneten / ſondern Mamre verſprach ihnen ein anſehnliches Heer / ſo unter des Enaks und jüngern Mamre Befehl ſtehen ſolte / zuſchicken / damit dieſer dem gantzen Kanaan ſo nützliche Anſchlag deſto glücklicher vollzogen würde. Solchergeſtalt giengen ſie über den Jordan / nachdem ſie die Helffte ihrer Völcker im Lande der Emim hinterlaſſen / und dem Meſech ſo wohl dieſes als der Sammeſunim Landes Regierung / allen Auffrühren und Empörungen / die in neu eroberten Reichen ſich gar leicht zutragen können / zubegegnen / übergeben hatten. Sie hieſſen ihre Völcker nach den Fluß Soreck gehen / woſelbſt die Kananiter ſich mit ihnen vereinigen ſolten / ſie

ſie ſelbſten aber begaben ſich miteinander nach Kiriathbarba/ wo ſelbſt ſie von dem Könige / und dem Hebreiſchen Fürſten und Prinzen/ wie betrübt ſie auch ſonſten wegen der Sara Verluſt waren / mit innigſter Freude und Vergnügung empfangen wurden. Moab und Ammon erhielten damahls die Bewilligung zu ihrer Liebe mit der Madme und Rabba von dem Abraham/ welcher ihnen nicht allein durch ſeine gottſelige Verſicherungen einen Muth machte / ſondern ihnen auch ſeinen Segen bey ihrem Abſchiede ertheilte.

87. Sie funden hierauff ein mächtiges Heer an dem Fluß Sorek/ und weil ſie erfuhren/ daß Iſmael den Hafen zu Askalon ſchon geſperret hätte / brachten ſie ihre Völcker ohne einigen Zeitverluſt über den Fluß/ und fingen die Belagerung an. Der Fürſt von Askalon ſamt dem Jaeſer erwarteten ihrer mit einem gerüſteten Heere ohnweit [illegible] Stadt-Mauren; Sie wurden aber ſo beherzt [illegible] geſchafft an gegriffen/ daß ungeacht aller ihrer Tapfferkeit ſie auffs Haupt geſchlagen wurden. Enak bekam den Prinzen von Askalon ſelbſt gefangen/ Jaeſer entrann von dem Ammon ſchwerlich verwundet in die Stadt. Die Gefängniß des Fürſten von Askalon verkehrete bald den Zuſtand der Sachen. Denn Moab erhielte/ daß derſelbe nicht allein wohlgehalten/ ſondern ihm auch die Freyheit und ſein gantzes Land verſprochen wurde/ wenn er nur den Jaeſer und Drakon aus Askalon ſchaffete/ und die Rabba auslieferen ließ. Dieſer Fürſt war keiner unartigen Natur/ und weil er wuſte/ daß alle ſeine Bündniſſe und Anſchläge entdecket / war er ſich nichts anders als das Elend einer allerſchmählichſten Gefängniß vermuthen geweſen / daher ihn dieſes großmüttige Anbieten um deſto mehr erſtaunete. Er freuete ſich dasjenige/ was man an ihm begehret einzuwilligen/ ja damit er nicht weniger edelmüthig als ſeine Feinde ſeyn möchte/ verſprach er ihnen auch die Auslieferung der Moeris/ Madme/ und ſo möglich der Thebe und Calliſte. Man kan leicht gedencken/ wie ſehr dieſe unverhoffte Nachricht den Moab/ Enak und Mambre müſſe erfreuet haben/ abſonderlich / da ſie noch ferner erfuhren/ daß Jaeſer und Drakon jenesmahls die Moeris und Madme/ nachdem ſie durch viel Seen und Flüſſe in der Moeris See gedrungen/ und eine Zeitlang auf ſie gelauret/ zu Krokodil-

ſtadt entführet/ und nach Askalon gebracht/ daß Drakon ſeine Schweſtern in Syrien angetroffen und hieher geführet hätte.

88. Damit nun der Fürſt einen Anfang zur Erfüllung ſeines Verſprechens machen möchte/ ließ er den Oberbefehlhaber zu Askalon zu ſich in der Printzen Lager kommen / dieſem ſtellete er ſeinen Zuſtand und der Printzen Begehren vor / und ertheilete ihm Befehl ſich der Prinzeſſinnen zubemächtigen / den Jaeſer und Drakon aber ihres Weges ziehen zulaſſen. Wie der Oberbefehlshaber wieder nach Askalon kam/ forderte er die Häupter der Stadt zu ſich / erklärete ihnen ihres Fürſten [illegible] und berathſchlagete mit denſelben / wie ſolcher am füglichſten [illegible] Blutvergieſſen auszurichten. Ihre einhellige Meynung ging [illegible] die Zeit zubeobachten/ weil Jaeſer an ſeinen Wunden daniederlag/ und Drakon ſich auff den Schiffen enthielte. Aber dieſer liſtige Printz / der bald merckete/ daß die Gefangenſchafft des Fürſten von Askalon verdrießliche Sachen nach ſich ziehen würde / kam nicht allein mit [illegible] Theil ſeiner Völcker in die Stadt / ſondern nach dem er ſich kürtzlich mit dem Jaeſer unterredet/ erſchien er plötzlich mit vielen Gewaffneten in der Verſammlung bey dem Oberbefehlhaber. Man wolte ihn bereden die Waffen nieder zulegen/ und die Stadt zuverlaſſen/ weil man alsdenn Hoffnung hätte ihren Fürſten wieder in Freyheit zuſehen/ doch meldete man ihm von denen Prinzeſſinnen nichts: Aber er ſtellete ihnen mit einer wohlbedachten und zubereden tauglichen Anſprache vor/ wie ungerecht und grauſam ſie gegen zween Printzen/ die ſie in Schutz genommen/ handeln/ wenn ſie ſolche verrathen/ und ihren Feinden gleichſam zur Beute laſſen würden/ und wie ſchimpfflich es wäre durch ſo verächtliche Bedingungen die Freyheit einem Fürſten wieder zugeben/ den man durch eine tapffere Entſchlieſſung weit rühmlicher entledigen könte. Er ſchlug hierauf einen ſtarcken nächtlichen Ausfall nach derjenigen Seiten des Lagers vor/ wo der Fürſt verwahret würde/ die dem Oberbefehlhaber bekant war. Dieſer widerſprach denen Vorträgen des Drakons anfänglich; weil er aber denſelben mit vielen Gründen ferner behauptete/ und den gröſten Theil der Anweſenden auff ſeiner Seiten brachte / muſte auch der Oberbefehlhaber einwilligen.

Doch

Doch fehlete er nicht seinem Fürsten von allen Nachricht zugeben/ und zumelden/daß des Drakons Macht ihn hindere seinen Befehl zuerfüllen. Der Fürst/ welcher dieses Prinzen Anschlag nicht verrathen/und dennoch seine großmüthige Feinde in Gefahr eines nächtlichen Uberfalls auch nicht sehen konte/schickte einen von denen/welche ihn bewahreten/mit der Prinzen Bewilligung nach Askalon zum Drakon/ ihn schrifftlich vermahnend von seinem Vorhaben abzustehen/ und sich seiner Befreyung wegen nicht zubemühen: Dahingegen den freyen Abzug / welchen er ihm bey den Prinzen erworben/ mit dem Jaeser anzunehmen/ und deren Waffen nicht ferner zu seinem völligen Untergang zureitzen.

89. Drakon/ welcher wol sahe daß er verrathen worden/ antwortete mit einer verstellten Beyfälligkeit/ als wenn er dem Fürsten folgen wolte/ bath aber dabey noch um einige Tage Aufschub/ seine Schiffe völlig ausbessern zulassen/ worauff er samt dem Jaeser Askalon verlassen wolte. Während n Aufschubs wurde der Prinz von Kiriathaim an seinen Wunden heil/ und Drakon sein Vorhaben nicht ferner aufschiebend/ erwehlete die tapfersten und getreuesten von seinen Leuten und denen Einwohnern/ mit welchen er des Nachts in der Prinzen Läger einfiel/ indessen daß Jaeser in der Stadt alles ordnete/ und verhütete/ daß keine Empörung entstehen möchte. Weil die Prinzen des Drakons überrumpelnde Art wol kanten/ wären sie iederzeit auf ihrer Huth/ und befand sich eben Mamre an demselben Ort/ wo der Einfall geschahe. Er empfing den Drakon mit unerschrockenem Muthe/und stellete sich so behertzt denen Feinden entgegen/ daß er dieselben gleich anfänglich stutzen machte. Drakon wolte mit Gewalt durchbrechen/ weil er wol wuste/ daß der Ausgang dieses Treffens allen seinen Anschlägen den Ausschlag geben würde: Daher geschah es/ daß der Streit sehr blutig und grimmig wurde. Endlich drang er ins Lager/ weil Mamre nicht starck genug war ihm zuwiderstehen/ ob er gleich ewig-denckwürdige Thaten in selbiger Nacht verrichtete: Aber Moab / welcher dem Mamre zum Entsatz heran kam/ hemmete den Lauff dieses einbrechenden Dammes. Doch blieb der Streit sehr hartnäckicht/ und weil Drakon lauter entschlossene Leute bey sich hatte/wurde eine grosse Blutstürzung.

hung. Endlich erregete ſich das gantze Lager und Ammon und Enak kamen auch ſchon zum Treffen/als Drakon die Nachricht erhielte/daß der Ober-Befehlhaber ſeinen Abzug erfahrend/ den gröſten Theil der Einwohner empöret hätte/ und mit dem Jaeſer des Thores wegen/woraus er gezogen/im würcklichen Streit ſtünde. Er verfluchte hierauff ſein Unglück/ und weil die Gefahr eine ſchleunige Entſchlieſſung erforderte/ zog er ſich allgemach wieder nach der Stadt. Dieſes war ihm nicht ſo leicht zuthun als er vermeynet/weil ſich Ammon ſchon hinter ihm geſetzet hatte/ ihm den Weg abzuſchneiden. Alſo kam er in groſſe Gefahr gefangen oder erſchlagen zuwerden. Doch brach er endlich durch / wiewohl gar wenige mit ihm gleiches Glück hatten/ weil ſeine Völcker alle entweder erſchlagen oder gefangen wurden.

90. Er fand den Jaeſer noch tapffer ſtreitend am Thor; weil er aber die Sache ſehr verzweifelt und dem Printzen von Kiriathaim tödtlich verwundet ſahe/ eilete er ſeinen Schiffen zu/ und nachdem er auff alles müglichſte Vorſorge geſtellet/ ſchiffete er aus den Hafen / ſchlug ſich durch die Aegyptier / die ſich eines ſolchen Uberfalls nicht verſehen hatten / abſonderlich weil Ismael ſchon Nachricht von dem Treffen im Lager bekommen/ und daher nicht müglich hielte / daß die Feinde auch etwas wieder ihn ſich unterfangen würden. Wie Ismael ſahe/ daß Drakon entkommen / verfolgete er ihn ſelbſt mit etlichen der ſchnellſten Schiffen; Jedoch weil dieſer des Meeres beſſer als Ismael kundig/war er witzig und glücklich genug/ſeinen Feinden zu entkommen/ ohne daß ihn temand einholen / oder an ſeiner Flucht hindern konte. Zu Askalon lieffen indeſſen die Sachen weit anders/ weil Jaeſer nicht allein endlich von der Menge überwältiget und von dem Drakon verlaſſen / erſchlagen wurde/ ſondern auch der Ober-Befehlhaber ſeinem Fürſten auff deſſen Befehl die Schlüſſel der Stadt einlieferte / welche derſelbe denen Printzen wolte einreichen laſſen / die ſich hingegen ſolche anzunehmen weigerten. Weil indeſſen der Tag angebrochen/ und man vernommen hatte / daß Jaeſer erſchlagen/ Drakon aber durch die Flucht entkommen wäre / ritten Moab/ Enak / Mamre und Ammon ſammt den Fürſten von Askalon/ welchen ſie wieder in Freyheit geſetzt hatten / mit groſſer

groſſer Hoffnung diejenigen wieder zu ſehen/ welche ſie mehr als ſich ſelbſt liebeten in der Stadt. Ich will mich nicht auffhalten ihren Einzug zubeſchreiben / welcher ob er gleich anſehnlich/ dennoch aber ſchleunig und ohne überflüßige Pracht war / ſondern nur melden/ daß Moeris/ Rabba und Madme / welche der Ober-Befehlhaber in des Jaesers Behauſung angetroffen/ die Printzen auffs höchſte vergnüget empfingen / wiewohl ſolches bey der Madme ziemlich durch die Nachricht von des Jaesers Tod / welchen ſie aller ſeiner Gewaltthätigkeit ungeachtet / dennoch als ihren Bruder liebete / verbittert wurde. So ferne aber Moab und Ammon erfreuet / ſo waren gewiß Enak und Mamre verzweifelt bekümmert / als ſie erfahren daß Drakon die Thebe und Kalliſte zu Schiffe gebracht und mit ihnen davon geſegelt wäre. Sie wären ihm augenblicklich gefolget/ wenn ſie nicht noch einige Hoffnung auff des Ismaels Verrichtungen geſetzet hätten. Wie aber auch derſelbe des folgenden Tages leer wieder kam/ erlangten ſie drey Aegyptiſche Schiffe von dem Ismael/ welche ſie mit Aegyptiern / Phoeniciern und Arabern beſetzten/ und ſtieſſen mit dem veſten Vorſatz aus dem Hafen von Askalon / entweder mit ihren Printzeſſinnen oder nimmer wieder zu kommen/ nachdem ihre Freunde ſich lange vergeblich ihrem Vorhaben wiederſetzet hatten. Moab/ Ismael und Ammon verblieben einige Zeit zu Askalon / nachdem ſie die Kananiter wieder nach Hauſe geſchicket / die Ismaeliten / Moabiten und Ammoniten aber in Zelten vor der Stadt eingeleget hatten. Sie hofften noch immer auff des Mamre und Enaks Wiederkunfft: Wie ſich aber dieſelbe ſo lange verzog / daß man faſt daran verzweifeln muſte / beſchloſſen ſie ihre Abreyſe. Ismael gieng mit der Moeris zu Schiffe nach Aegypten / nachdem ſeine Ismaeliten unter des Kedars Anführung ſich wieder nach ihr von demſelben benanntes Land und Stadt gewendet. Er kam glücklich zu Krokodilſtadt an/ und erfreuete den Stadthalter Amoſis/ deſſen Gemahlin und die Hagar unbeſchreiblich. Moeris war mit ſeiner Beſtändigkeit wohl vergnügt/ und weil Hagar ihres Sohnes Vermählung mit derſelben eyverigſt trieb / wurde dieſelbe kurtz hernach mit höchſter Vergnügung beyder Verliebten glücklich vollzogen. Nachdem ſie noch einige Zeit in Aegypten verharret/ begab ſich Ismael mit ſeiner liebreichen Gemahlin

und Mutter nach Kedar / woselbst er ein gewaltiges Fürstenthum auffrichtete / und weil der Zulauff der Araber zu ihm sehr groß war / baueteer auch Pharan nebst andern Städten mehr / also daß der jenige Ort / so vorhin eine abscheuliche Wüste gewesen / zu einem berühmt und Volckreichen Lande wurde. Weil es Pharan auff denselben Platz erbauet hatte / wo er die Moerin wiedergefunden / hielte er sich gemeiniglich daselbst auff / und führete einen beständigen Krieg mit denen wilden Thieren / indem er mit seinen Nachbaren Friede hatte. Abraham übersandte ihm ansehnliche Geschencke / das gute Vertrauen zwischen ihm und den Isaack zu bestätigen und zu erhalten / welcher der einzige Erbe seines übrigen Reichthums seyn sollte.

91. Ammon und Moab liessen zwar ihre Völcker auch nach ihren Ländern wieder gehen: Sie selbst aber begaben sich mit ihren geliebten Prinzessinnen nach Kiriatharba / woselbst ihre Ankunfft dem Abraham und Isaack höchsterfreulich war / und weil sie die Madme und Rabba so tugendhafft als schön befunden / diese Prinzen höchst glückselig ihrer Liebe wegen schätzeten. Der Hebreische Printz ob er gleich seine Vettern innigst liebete / hegete doch eine so geheime und tiefe Schwermuth / daß wie sehr er sich auch zwang / Moab und Ammon derselben doch bald gewahr wurden. Sie redeten deßwegen einsten mit ihm / wie sie in des Königes Lustwald spatzierten / und beklageten sich anmuthig gegen ihm / daß er vor ihrer Freundschafft einen Schmertzen verberge / der ihm so sehr anlege. Ich habe unhöfflich zu seyn befürchtet / erwiederte Isaack / wenn ich ihre Vergnügung in der Liebe mit meinem Unsern verbitterte. Dennoch aber weil sie es zuwissen verlangen / muß ich sagen / daß der Verlust einer innigstgeliebten Mutter verursachet / daß ich fast mein selbst vergessen / und nichts von demjenigen was mir sonsten einige Lust gemacht / ohne die Liebe meines Gottes / beobachtet habe. Ich nahm dabey die Angelegenheiten meiner Liebe gegen die Rebecca / die ich ihnen schon vormahls erzählet / so wenig in acht / daß ob ich sie gleich hinfort nicht weniger hertzlich liebete / diese Prinzessin eine kaltsinnige Verachtung daher schliessend / sich höchst wieder mich erzürnet / und mich vor einen Unbeständigen haltend von Damaskus / wo sie bißhr gelebet / sich

sich wieder nach Haran begeben hat. Arergatis und Naema unterlieſſen nicht mir ſolches zuberichten/ und weil ich meine Unachtſamkeit/ wodurch ich verſäumet/ die Rebecca des Zuſtandes meines Hertzens zuberichten/ ſelbſten ſträflich hielte/ fertigte ich geſchwinde einen meiner getreueſten Leute nach Haran mit einem Schreiben ab/ worinnen ich meiner Geliebten Fürſtin ſo wohl die Redlichkeit meiner Liebe gegen ſie/ als die Traurigkeit wegen der Sara Verluſt/ auffs beweglichſte vorſtellete/ und um Verzeihung meines Fehlers bath/ daß der letztere mich abgehalten/ ihr meines Zuſtandes wegen Rechenſchafft zu geben. Wie mein Diener nach Haran gekommen/ hat er nicht allein kaum erhalten können ſie zu ſehen/ ſondern ſie hat ſich auch mit ſolcher Hartnäckigkeit gewegert mein Schreiben anzunehmen/ daß alle ſeine Beredungen und Vorſtellungen ſie nicht bewegen können. Saget eurem Hertzog/ hat ſie ſich endlich erkläret/ daß mir ſein Beyſpiel zur Nachfolge dienen ſoll/ und gleich wie ihn Kiriathbarba desjenigen was ihm zu Damaskus und Haran angieng vergeſſen machet/ ich mich auch ins künfftige keines Dinges zu erinnern bemühen werde/ als was mein Vaterland anbetrift.

92. Wie ſie dieſe grauſame Worte geredet/ iſt ſie hinweg gegangen/ ohne daß mein Diener etwas zu meiner Entſchuldigung weiter vorbringen/ noch ſie ferner ſehen können. Indeſſen iſt er zurücke kommen/ mir meinen Brieff wiederbringend/ und darbey die verdrießliche Nachricht/ daß Rebecca nicht allein viel Liebhaber in Haran hätte/ und Bethuel/ welcher ſie inniglich liebe/ gar ſehr ihre Vermählung mit einem Syriſchen Printzen verlange/ damit er ſie nicht zu weit verliehren mögte: ſondern man auch beſtändig darvor hielte/ ſie würde in kurtzen mit einem Sohn des Fürſten Kemuels vermählet werden. Sie könen/ wertheſte Brüder/ weil ſie ſelbſten inbrünſtig lieben/ leicht ermeſſen/ wie empfindlichſt ich darüber müſſe betrübet ſeyn. Zwar weiß ich wohl/ daß Rebecca tugendhafft/ und habe gar die Hoffnung/ ſie werde mich nicht ſo leicht um einen andern Printzen vertauſchen: ich weiß aber auch daß ſie ein Frauenzimmer iſt/ ihr Vaterland liebet/ und den Bethuel nicht ungehorſamen wird: Daß Nebal/ welchen ich/ weil er die Rebecca ehmals geliebet/ und des Kemuels Sohn iſt/ vor denjenigen halte/ von dem das Gerücht geſaget/

ſaget / daß er mit ihr ſoll vermählet werden / ein Menſch der zwar guten Fortgang in der Tugend gehabt / und die Naema zu lieben ſchiene / dennoch leicht wieder zu einem ſolchen werden könne / der da vergeſſe was er dieſer Fürſtin und mir ſchuldig. Ja konte dieſe Furcht vor dem Abraham nicht verbergen / ſondern gleich wie er meine Liebe weiß und dieſelbe billiget / alſo entdeckete ich ihm / was ich aus Haran vernommen / und bath mir zu vergönnen ſelbſten hin zu reiſen / meine Fürſtin zu verſöhnen / und mich mit ihr zu vermählen. Er verboth mir aber dieſe Reiſe ausdrücklich / und verſicherte mir ſolcher Geſtalt vor meine Liebe zu ſorgen / daß ich nichts zu befürchten haben ſolte. Damit aber mein Gemüth indeſſen einige Bemühung haben mögte / übergab er mir den Bau des Luſt-Schloſſes / am Bach Beſor / welches der König von Gerar meinem Vater verehret hatte / und weil er wuſte daß ich ſolches ſo wohl ſeiner luſtigen Gegend halber / als auch weil er der Ort meiner Geburt war / ſehr liebete / ſchenckete er mir ſolches / daß ich es ins künfftige bewohnen und nach meinen Gefallen ausbauen und einrichten mögte.

93. Indeſſen weil ich mich alhie aufhalte / berathſchlaget er ſich mit dem Elieſer / meiner Liebe halber / und weil derſelbe wegen der Freundſchafft mit dem Ur dem Syriſchen Hauſe angenehm war / bath er ihn nach Haran zu reiſen / und die Rebecca mir zu werben. Weil mein Vater eben damahls kranck war / und wegen Gewaltſamkeit des Ubels ſchier in Gefahr ſtund ſein Leben zu verliehren / ließ er mich aus dem Lande Gerar nach Kiriatharba beruffen / befahl mich dem Schutz des Elieſers / und ließ denſelben einen Eyd ſchweren / mich mit keiner Kananiterin / ſondern der Rebecca oder einer andern aus dem Syriſchen Hauſe zu vermählen / mich aber / weil Rebecca ihr Vaterland liebete / keines weges wieder dahin zu bringen. So lange Abrahams Leben in Gefahr ſtund / wolte weder Elieſer noch ich uns von ihm entfernen. So bald ſich aber ſein Zuſtand beſſerte / trat Elieſer ſeine Geſandſchafft mit einer ſtarcken Begleitung wegen Unſicherheit des Orts an. Ohne denen Geſchencken welche Abraham ihm überflüſſig mit gab / verſahe ich ihn auch mit einigen inſonderheit vor die Rebecca / und ſchickte ein Schreiben ohngefehr dieſes Inhalts mit:

Iſaac

Isaac an die Rebecca.

So ferne sie [illegible]ichste Fürstin/ sich nicht gantz und gar wieder meine [illegible]eth und Leben verschworen/ so verwerffe sie nicht die gro[illegible] und eusserste Zeichen meiner Liebe/ so ich ihr erweisen können/ und lasse nicht den Elieser so unglücklich als meinen Diener seyn. Sie zürne nicht mit meiner Traurigkeit wegen der Sara Todt/ sondern erkenne vielmehr die Hefftigkeit meiner innigsten Neigung daraus/ und bedencke/ so mich der Verlust einer liebreichen Mutter fast meiner selbst vergessen gemacht/ daß der Verlust meiner hertzgeliebten Rebecca/ auff was Art sich derselbe auch begeben solte/ gewißlich demselben meines Lebens nach sich ziehen müsse. Ich wäre selbst kommen/ zu ihren Füssen die Verzeihung meines Fehlers zu begehren/ so ferne es ein Fehler zu nennen/ was man nicht aus Vorsatz begehet/ der ihren Rasias/ so einzig und allein der ihrige und nie so lange er geliebet/ einer andern gewesen/ ihr so sehr verhast gemacht; Wenn der ausdrückliche Befehl eines Vaters/ dem ich ohne eine Gottlosigkeit zu begehen nicht ungehorsamen kam/ mich nicht davon abgehalten. Sie glaube aber/ daß indessen Elieser meinentwegen abwesend/ ich nirgend anders als bey ihr seyn werde/ und sie die einzige Person auff der Welt sey/ die mich der Sara Verlust wegen trösten/ und solchen reichlich ersetzen könne.

94. Solcher Gestalt nun ist Elieser nach Haran verreiset/ der mir versprochen solchen Fleiß in seiner Verrichtung anzuwenden/ daß er wolte eher wieder kommen/ als ich Nachricht davon haben solte. Indessen deucht mir doch dessen Abzug sehr lang/ und weil ich erwege daß ich in meiner Liebe noch so viele Verhinderung habe/ daß tausend Zufälle dem Elieser zustossen könten/ daß Rebecca/ wenn sie mich auch sonsten genugsam liebete/ der Gefahr einer langen Reise unterworffen/ kan ich mich einer Bekümmerniß und Traurigkeit nicht gar erwehren/ die weit gröser und gewaltsamer seyn würde/ wenn nicht das Vertrauen auff meines GOttes Beystand den grössten Theil derselben vertriebe. Hiemit endigte Isaac seine Erzehlung/ und Moab und Ammon unterliessen nicht die Hoffnung

zu

zu vergrössern/ es werde Elieser bald mit glücklicher Verrichtung wo nicht gar Rebecca mit zu rücke kommen. Des folgenden Tages lud der Hebreische Prinz die Madme und Rabba samt dem Moab und Amme[illegible] seinen Lust-Schloß am Fluß Besor/ wohin sie einen kurtze[illegible] sehr lustigen Weg auff Kameelen ablegeten. Es war dieser Ort sehr schön/ und hatte alle Anmuth/ so die ordentliche Bau-Kunst und eine lustige Gegend ihm geben konten. Sie ergetzten sich allhie mit sonderlichem Vergnügen/ und weil der Hagar-Brunnen nahe dabey war/ unterliessen sie nicht bey dieser Wunder-Quelle/ die Gütigkeit des höchsten Gottes zubetrachten/ wodurch er die Hagar/ wie sie sich verlassen gehalten/ getröstet/ und ihr die treffliche Verheissung von des Ismaels und seinen Nachkommen grosser Macht und Ausbreitung gegeben hätte.

95. Mamre und Enak hatten indessen ihre Farth den Drakon verfolgend/ beständig fortgesetzet/ und weil sie durch ein Tyrisch Schiff die Nachricht erhalten/ es wären ihnen dergleichen Art Schiffe begegnet/ wie sie wusten/ daß dieses Printzen seine gewesen/ welche ihren Lauff nach der Gegend des Landes Kithim und denen Insulen genommen/ nahmen sie ihren Lauff gerade nach Kreta/ ob er vielleicht daselbst angelandet/ oder sie sonsten einige Nachricht von ihm in dieser Insul erlangen könten. Sie gelangten glücklich ohne Auffstossung einiger sonderlichen Begebenheit allhie an/ und weil sie den König Asterion mit der Europa nicht zu Gnossus funden/ sondern höreten/ daß sie in Erbauung einer Stadt beschäfftiget wären/ die nach der Sidonischen Königin Nahmen Eleuthera solte genennet werden/ folgeten sie ihm dahin nach. Es ist gewiß/ daß sie den Asterion und Europa so anmuthig überfielen/ daß solches sie unaussprechlich erfreuete. Doch wirckete diese Freude bey denen Printzen keine so vollkommene Vergnügung/ weil sie nichts von dem Drakon und ihren Printzessinnen allhie erfuhren. Sie hätten diese schöne Insul bald wieder verlassen/ wenn nicht der König von Kreta und seine liebreiche Gemahlin sie mit aller möglichsten Vorsicht und Vorstellungen abgehalten hätten. Indessen sie sich nun allhie auffhielten/ schickete Asterion aus allen Hafen Schiffe nach dem vesten Lande und denen Insuln/ auch so gar nach Thracien/ denen Printzessinnen nach-

nachzufragen. Weil die Fahrt auf dem Meer damals noch nicht so geübt als anietzo war/ blieben sie fast ein gantzes Jahr aus/ ehe einiger von denen ausgeschickten wieder kam/ in welcher Zeit zwar Europa und Asterion nichts unterließ denen Prinzen diesen Verzug nicht verdrießlich zumachen/ doch konte solches alles nicht helffen/ daß sie nicht offte auff den Schluß verfielen/ heimlich aus Kreta zuscheiden/ auch solches bewerckstelliget hätten/ wenn sie nicht die Königin so wol beobachten lassen/ daß es ihnen unmüglich gewesen. Wie endlich sich die Schiffe gröſten Theils wieder einstelleten/ ohne die geringste Nachricht weder in Thracien noch sonsten irgendwo von der Thebe und Kalliste erlanget zuhaben/ verfielen sie in eine so grausame Bekümmernüß/ daß sie solche in eine gefährliche Kranckheit stürtzete. Mamre genaß zeitlicher/ des Enaks Leben aber gerieth in solchen Stand/ daß die Aertzte daran verzweifelten/ und Europa/ die ihren Bruder innigst liebete/ deswegen sehr bekümmert war. Nachdem er aber eine geraume Zeit zweifelhafft mit seinem Ubel gestritten/ überwand doch die Gütigkeit seiner Natur und Jugend die Gewalt der Kranckheit/ und er genaß zu einer Zeit/ da man ihn fast als einen Todten zubetrauren anfing.

96. Wie er seine Kräffte wieder erlanget/ setzte er sich in des Mamre Begleitung wieder zu Schiffe/ und weil sie kurtz vor ihrer Abreise von einem Kauffmann aus der grossen Halb-Insel in Kithim erfuhren/ daß Drakon daselbst ein Reich angerichtet/ und den Nahmen eines Königes angenommen hätte/ wiewol selbiger von denen Prinzessinnen nichts zusagen wuste/ richteten sie die Segel nach dieser Halb-Insel. Damit sie aber einige Vermitteler wegen der Prinzessinnen bey dem Drakon hätten/ gab ihnen der König von Kreta ein Schiff/ mit seinen Unterthanen besetzet/ zu/ in welchem er einige ansehnliche Räthe seines Reichs als Gesandten mitschickete/ welche er mit genugsamer Vollmacht an den Drakon/ auch so gar an den König Arthes oder Ares in Thracien ausrüstete. Der Anfang ihrer Schiffart war ziemlich glücklich/ und schmeichelte ihnen der Wind nicht weniger als die Hoffnung bald in den verlangten Hafen einzukauffen: Aber ehe sie es sich versahen/ erhub sich derselbe so stürmisch und entsetzlich/ daß sie in Gefahr eines Schiffbruchs geriethen. Doch widerstund die Vestigkeit der

Schiffe

Schiffe und Erfahrung der Aegyptisch- und Phönicischen Steuerleute dem Sturm so glücklich/ daß sie den Hafen einer unbewohnten Insel erreichten. Sie erkanten dieselbe bald vor die/ woran sie ehmahls verschlagen die Merckzeichen von der Kalliste gefunden/ auch nachgehends aus des Drakons Gewalt durch ein unbekantes Frauenzimmer wären geriffen worden. Also erfreueten sie sich an einem so angenehmen und lustigen Ort anzulanden/ woselbst sie alle Erfrischungen nach eigenem Verlangen haben könten.

97. Wie sie in den Hafen einliessen/ ersahen sie an dem Ufer viele Zeichen eines vorhergegangenen Schiffbruchs/ und die Leiber der Schiffbrüchichen todt ans Ufer ausgespület. Sie beschaueten dieselben mit grossem Mitleiden. Indem sie aber solche fleissig besahen/ uñ sich erkundeten/ ob nicht noch einige könten wieder erqvicket und beym Leben erhalten werden/ ersahe Mamre den Körper einer innigen Weibes-Person/ bey deren Antreffung er einen lauten Schrey thate. Enack war nicht weit davon/ liess also geschwinde herbey und erkante augenblicklich die Princessin Kalliste/ sie schiene gantz unempfindlich/ und allem Ansehen nach todt. Dieser Anblick erregete ein jämmerliches Klag-Geschrey/ und zog fast alle Menschen aus denen vier Schiffen herbey. Mamre hielte ihren Leib mit klaglichen Geberden in den Armen/ und wünschete mit ihr zu sterben. Indem aber ein Aegyptischer Artzt sie genau betrachtete/ ward er gewahr/ daß sie den linken Fuß zuckete/ und weil er hieraus schloß/ daß sie noch am Leben wäre/ bath er den Mamre die Prinzessin ihm zuüberlassen. Dieser war hierzu keines weges zu bereden/ sondern weil er sie nicht lange zu überleben bedacht wäre/ wolte er zum wenigsten im Todte von ihr ungeschieden seyn. Nachdem aber der Artzt indessen einige nöthige Dinge aus denen Schiffen geholet/ und ihm versprochen hatte/ sie ihm lebendig wieder zu schaffen/ überließ er sie ihm endlich/ wiewohl mit schlechter Hoffnung/ daß der Aegyptier sein Versprechen halten würde. Dieser nach dem er etwas der Princessin in den Mund geschüttet/ so zum Erbrechen dienlich seyn solte/ rüttelte ihren Leib so lange hin und wieder/ bis sie endlich aus dem Munde eine grosse Menge eingeschlucktes Wassers wieder hervor gab. Die Empfindlichkeit schiene hierauff wieder zu kommen/ und eröff-

öffnete sie kurtz hernach/ wiewohl sehr schwächlich die Augen/ zu unaussprechlicher Freude des Mamre. Sie schloß aber dieselbe so bald wieder zu/ und blieb eine geraume Zeit so unbeweglich/ daß die empfundene Freude gleichfals nicht lange währete. Jedoch nach dem der Artzt die Prinzessin an ein gelindes Feuer erwärmen lassen/ und verschiedene Stärckungen ihr eingegeben/ gab sie so deutliche Zeichen einer Besserung von sich/ daß sie neue Hoffnung ihrer Genesung bekamen.

98. Indessen hatte Enack auch die übrigen Körper fleissig besuchet/ die er so wohl am Gestade gefunden/ als aus dem Meer heraus ziehen lassen/ ob vielleicht nicht einige Nachricht von der Thebe anzutreffen wäre. Wie er aber sahe/ daß er sich vergeblich bemühet/ wurde er sehr unruhig/ und befürchtete/ sie hätte vielleicht ihr Leben im Schiffbruch verlohren/ weil er davor hielte/ sie würde ohne Zweifel bey der Kalliste gewesen seyn. Mamre der nunmehro geschickter war ihn zu trösten/ suchte alles hervor/ ihm diese Muthmassung auszureden/ und Hoffnung zu machen/ Thebe könte entweder glücklich davon gekommen/ oder eben nicht bey der Kalliste gewesen seyn. Ob er nun gleich diesen Beredungen wenig Glauben beylegte/ war er es doch wol zu frieden/ daß alle die in denen Schiffen gewesen/ zu Lande traten/ kleine Hütten auffrichteten/ so lange allhie zu verbleiben/ biß entweder Kalliste genesen/ oder er sonsten von der Thebe etwas gewisses erfahren hätte. Die Kalliste indessen so bald sie den Gebrauch ihrer Sinnen wieder erlanget/ wurde sehr bestürtzt als sie den Mamre und Enack um sich sahe. Sie kehrete die Augen von ihnen ab/ ihren Verdruß daß sie diesen Dienst von ihnen annehmen müssen/ zu verstehen zu geben/ und frug den Artzt und die andern so um sie stunden/ ob sie nichts von der Thebe vernommen. Ich habe sie/ antwortete Enack/ mit aller ersinnlichen Bemühung gesuchet/ weil ich wohl besorget/ sie sey gleicher Gefahr mit ihr unterworffen gewesen. Aber ich habe nicht die geringste Spur/ ob sie todt oder am Leben sey/ erfahren können. Sie sage mir doch um GOttes Willen/ schönste Princessin/ fuhr er sehr beängstiget fort/ ob Thebe gewißlich bey ihr gewesen/ als sie Schiffbruch erlitten/ und wo sie dieselbe zu letzt gesehen. Wie seyd ihr so glücklich Thebe vor mich/ erwiederte Kalliste: denn ob ihr gleich von den Wellen soltet verschlungen seyn/ wie es wohl

das Ansehen hat/ nachdem ich euch mit so schlechter Hoffnung das Leben zu erhalten verlassen/ ist doch euer Zustand in Betrachtung des meinigen zu beneiden/ weil ihr diejenigen zu sehen nicht den Verdruß haben dürffet/ die euch und mich verrathen. Ha! Kallisto schrie Manne mit betrübter Stimme/ ich bin nie ein Verräther/ wol aber lebenslang ein unglückseliger Liebhaber gewesen/ der von der Schwester so grausam gehasset/ als unversöhnlich von dem Bruder verfolget worden. Es ist vergeblich/ versetzte sie/ wenn er meynet/ es sey noch Zeit/ sich durch eine Leichtgläubigkeit auffs neue betriegen zu lassen/ nachdem man so kläglich und offte hintergangen worden. Er lasse mich allhier verwüstet sterben/ und beunruhige mich auch im Tode nicht/ weil ich bekenne/ daß ich ihn erschrecklicher hasse als den Tod selbst. Ich will sterben/ ja ja/ ich will sterben/ grausame Printzessin/ verfolgete er geschwinde/ sie aber wird zur Vermehrung ihrer Schmertzen leben/ wenn sie meine Unschuld und getreue Liebe/ die sie vergeblich ihren Haß zu beschönigen/ zu schwächen suchet/ wird erfahren haben. Er wolte sich hiemit gantz wütend hinweg begeben/ weil aber Enak/ wie verzweiffelt er auch selbsten war/ sich einer kläglichen That befürchtete/ hielte er ihn mit Gewalt auff. Wir wollen zum wenigsten so lange leben/ sagte er zu ihm/ biß wir der Kallisto durch unverwerffliche Kennzeichen erwiesen/ wir seyn die allergetreuesten und beständigsten Liebhaber/ sie aber und Thisbe die unerbittlichste Printzessinnen von der Welt gewesen: Worauff ich freudig meiner Schönen wieder unversöhnlichen Thisbe folgen will/ und ihr könnet alsdenn auch mit euch machen/ was euch beliebet. Nein/ nein/ mein Bruder/ versetzte Manne/ wir werden sie nicht bereden/ weil sie uns gar zu grausam hasset/ daß sie uns unvoreingenommen solte anhören. Unser Tod allein muß sie bereden/ denn da eine liebreiche Erkäntniß unserer Liebe sie nicht bewegen können uns ein vergnügtes Leben zu geben/ ihre Grausamkeit und Haß uns dennoch wol in den Tod stürtzen könne. Er wolte sich abermahls mit Gewalt aus des Enak Armen loß wickeln/ dieser aber hielte mit Beredungen und anderen Mitteln so lange an/ biß er sich endlich ergab/ und ein wenig mehr beruhigt zu seyn schiene.

99. Kallitie hatte dieses alles wohl beobachtet/ und weil sie in des Mamre Augen die Verzweiffelung lebendig abgemahlet gesehen/ und wol erkante/ daß dieses nicht Zeichen einer Verstellung wären/ ward ihr Hertz einiger massen gerühret/ daß sie ihm befahl/ so ferne er sie jemahls geliebet/ nichts gewaltthätiges wider sein Leben vorzunehmen. Er beschwerete sich zwar hierüber/ daß sie solchergestalt ihre Grausamkeit verdoppele; doch sie antwortete ihm mit einer solchen Art/ woraus man kunte schliessen/ es wäre nicht mehr so unmüglich sie der Warheit und seiner Unschuld zu bereden. Enak/ welcher vor Verlangen brennete/ etwas von der Thebe zu erfahren/ vorbereitete der Kallitie Gemüth durch viele bewegliche Vorstellungen von ihrer beyder Unschuld/ und erzehlete alles dasjenige/ was ihnen begegnet/ seit sie aus Kreta [illegible] geschieden/ mit solcher Anmuthigkeit/ daß er sie bewegete/ eine kurtze Erzehlung aller ihrer Begebenheiten/ seit sie aus Masphe hinweg geschieden/ zu thun/ wie sie wieder in dem Stande waren/ solches verrichten zu können. Ich bekenne/ sagte sie/ daß die Verdienste und großmüthige Handlung des Printzen Mamre so wol mir/ als diejenigen des Enaks der Thebe so sehr das Hertze rühreten/ daß wir kaum gewahr wurden/ es schliche sich eine hefftige Liebe bey uns gegen dieselbe ein. Wir erfreueten uns neben den Frieden/ welchen Athen und Jace mit einander auffgerichtet/ und weil wir unser Glück in Besitzung so trefflicher Printzen vollkommen hielten/ widerstrebeten wir einer Neigung nicht/ die uns so anmuthig schmeichelte. Wir wurden aber bald zu unserer Bestürtzung und äusersten Hertzeleid gewahr/ daß der König unser Vater nicht einerley Meynung mit uns war. Er gab uns solches/ wie die Printzen nach Masphe uns zu besuchen kamen/ genugsam zu verstehen/ und als er das Verständniß mit denselben an uns bemerckete/ verboth er uns ausdrücklich/ ihrer Liebe Gehör zu geben. Ja er betheurete doch/ daß wenn wir hierinnen wider seinen Willen handeln würden/ es uns das Leben kosten solte/ weil er uns lieber todt/ als in denen Armen zweener Printzen wissen wolte/ die er tödtlich hassete/ und denselben auffs nachdrücklichste anhingen/ der den Drakon ins Elend vertrieben/ und ihn nach Masphe verbannet hätte. Er setzte dazu/ daß wir uns hüten solten/ diese seine Meynung denen Prin-

Prinzen zuentdecken / wo er uns nicht als die leichtfertigsten Verräthertinnen seines Hauses betrachten und straffen solte.

100. Weil unsere Liebe bereit sehr starck geworden / setzte uns dieser Befehl / dem wir nicht wiedersprechen konten / in eine verzweifelte Bekümmernüß / so daß wir die bittersten Thränen vergossen / und die schmertzlichsten Klagen deswegen ausstiessen. Sie werden sich annoch des Zustandes erinnern / worinnen sie uns einsmahls in den Lust-Garten zu Masphe angetroffen / und wie wir ihnen unsern Unstern einiger Massen zu errathen aufgegeben. Ich weiß nicht durch welchen Zufall der König diese unsere Unterredung erfahren / daher er uns dieselbe / wie wir wieder in unser Zimmer angelanget / sehr hart verwieß / und uns befahl des folgenden Tages mit dem allerfrühesten uns in einer Reise nach seinem Lust-Hofe am Sermonischen Gebirge gefaßt zu machen / woselbst wir so lange verbleiben solten / biß die Printzen Masphe verlassen. Die Königin bemühete sich vergeblich diesen seinen Schluß zu hintertreiben / und ihm die Verbindung mit dem Enack und Mamre angenehm zu machen. Es blieb dabey / wir müsten fort / und solches in einer solchen Stille / daß der Tag erstlich anbrach / wie wir Masphe längst verlassen. Wir lebeten im Gebirge sehr verdrießlich / und bestund unsere eintzige Vergnügung darinnen / uns von der Edelmütigkeit und Liebe unserer Printzen zu unterreden. Endlich erfuhren wir daß dieselben gleichfalls Masphe verlassen / und setzte man hinzu / daß sie sich seit unserer Abreise wohl ergetzt / und keine sonderliche Traurigkeits-Zeichen zu erkennen gegeben hätten. Man erzehlte uns dieses so geschickt / daß wir keinen Betrug dabey vermuthen konten / doch forderte man uns nicht ehe wieder nach Masphe / biß der Krieg wieder den Anor beschlossen und angefangen wurde. Wie dessen Ausgang so unglücklich und blutig als dessen Anfang dem Arthes günstig und geneigt erschienen / weil dieser König darinnen fast tödtlich verwundet worden / hielten wir alles in Phoenicien vor verlohren / und begaben uns nach einen von dem Drakon auf den Fall eines unglücklichen Ausganges bestimmeten Hafen woselbst wir von diesem unsern Bruder eingenommen wurden. Wir traten diese Farth mit unbeschreiblicher Angst und Bekümmernüß an / weil wir noch vor unserer Abfuhr die großmüthige That des Mamre erfahren hatten / die dem Kö-

nige

nige das Leben erhalten/ und daher schlossen die Neigung müste so laulicht bey diesen Printzen nicht seyn/ als man uns berichtet: hie zu kam noch die Betrachtung des gefährlichen Zustandes deß Arthes/ welcher währender Schiffart sich so sehr verschlimmerte/ daß wir offt befürchteten/ er würde uns unter den Händen umkommen.

101. In solcher Beschaffenheit gelangeten wir in Kreta an/ und erfülleten alles daselbst mit der Zeitung des Printzen Asterions Gefängniß. Der König dieser Insel both seine gantze Macht auff/ und wolte damit auff Phoenicien loßgehen/ welches auch gewiß geschehen wäre/ wenn der Printz nicht unverhofft und glücklich angekommen wäre. Indessen hatte Arthes die Gefahr überwunden/ und erlangete durch den Fleiß eines berühmten Kretensischen Artztes seine vollkommene Gesundheit wieder: Doch genase er keines weges an dem Haß/ den er gegen das Phoenicische Kriatharbische Hauß trug/ weil er uns nicht allein verboth iemahls an den Manire und Enack zu gedencken/ sondern auch der Thebe gemässen befahl/ den Asterion als einen Printzen anzusehen/ der ihr Gemahl seyn solte. Und gewiß er war mit dem alten Könige von Kreta so geschicklich/ daß diese Vermählung ohnfehlbar erfolget wäre/ wann nicht Asterion durch die Schönheit der Europa voreingenommen/ selbiger wiederstanden hätte. Dieser großmüthige Printz sagte uns tausend anmuthige Zeitungen von der Beständigkeit unserer Printzen/ ihrer Großmuth gegen ihm/ und wie er so wohl einer als der andern Leben und Freyheit zu dancken hätte. Er entdeckte uns mit vielen innigen Worten/ wie inbrünstig sie ihm ihre Angelegenheiten anbefohlen hätten: Und gewiß er hielte hierinnen sein Versprechen so redlich/ daß unsere gewöhnliche Unterhaltung mit ihm von der hertzlichen Liebe dieser Printzen gegen uns war. Solcher Gestalt erfreueten wir uns abermals/ daß wir unsere Neigung nicht unglücklich angewendet/ und schiene dieselbe durch diese Betrachtung so sehr zu zunehmen/ daß es das Ansehen hatte/ als wäre sie niemals so vollkommen als zu der Zeit gewesen. Indem wir uns nun also mit der Beständigkeit unserer Liebhaber schmeichelten/ erschreckte uns eine Zeitung/ die auff einmal alle unsere Hoffnung wieder zu boden warff. Der König unser Vater hatte verschiedene von seinen getreuesten Leuten wieder

nach Phoenicien geschicket/ alle Begebenheiten dieses Reichs und des Ancus Zustand zu erforschen / weil er noch nicht alle Hoffnung dermahleinst zu Sidon wieder zu herrschen verlohren hatte. Von diesen kamen etliche zurücke mit der Nachricht/ daß Ancus sich aufs genauste mit denen umliegenden Königen zu verbinden trachte / und wäre nicht allein zu dem Ende die Prinzessin Europa mit dem Prinzen Phinehas von Gerar/ sondern auch Enak und Mamre mit denen beyden Gerarischen Prinzessinnen wircklich versprochen/ deren sämtliches Beylager auch schon auf eine gewisse Zeit zu Sidon fest gestellet worden.

102. Diese Zeitung überfiel uns so unverhofft/ daß wir vermeyneten/ das Leben darüber zuverlieren. Doch wolten wir die Prinzen nicht so leicht verdammen weil wir uns auch mit der Einbildung schmeichelten/ es möchte solches eine Erfindung des Drakons oder des Königes unsers Vaters/ seyn / unser Herz von diesen Prinzen völlig abzubringen. Wir baten also die Königin/ unsere Mutter/ welche unsere Liebe so sehr billigte/ als Ardeas sie verdammte / diese Leute zu sich zu fordern/ und sich zu bemühen/ die eigentliche Warheit von ihnen zu erforschen. Sie verrichtete solches mit großer Geschicklichkeit/ indem wir alles in ein Nebenzimmer/ worinnen wir verschlossen waren/ mit anhöreten. Sie redete anfänglich von dem Zustand in Phoenicien insgemein/ und brachte diese Leute so vorsichtig auf denselben der Prinzen insonderheit / daß sie nichts merckten als solches zuzubereiten. Aber sie bekräfftigten nicht allein das gemeine Gerüchte mit großer Aufrichtigkeit und Betheurung/ sondern setzten auch hinzu/ daß Enak und Mamre sich gleich nach geendigten Krieg nach Gerar begeben/ sich eine geraume Zeit mit höchster Vergnügung daselbst aufgehalten/ und die Schönheit und liebreiche Art dieser Prinzessinnen sich so wohlgefallen lassen/ daß sie von einer höfflichen Bedienung auf eine eiverige Liebe gegen sie gerathen/ und verursachet hatten/ daß des Mamre Vater/ der berühmte Prinz Escer/ als ein nicht weniger durch seine unvergleichliche Beredsamkeit/ als große Tapferkeit/ alles nach seinem Verlangen auszurichten geschickter Herr/ über sich genommen/ sowol dem König Ancus seinem Vetter den Vortrag von des Prinzen Phinehas Vermählung

mit

mit der Europa zuthun/ weil dieser Prinz sich sterblich in dieselbe verliebet hatte / als auch zugleich diejenige seines Sohns und des Enal's völlig abzureden und zubeschliessen. Er hätte dieses alles so glücklich verrichtet / daß er nicht allein alles nach Verlangen erhalten/ sondern auch diese Verliebten den Zweck ihrer Liebe ehestens erlangen würden.

103. Das Ende dieser Erzehlung war der Anfang einer tödtlichen Ohnmacht bey der Thebe. Ich wolte ihr zu Hülffe kommen/ wurde aber mit ihr in gleichem Stand verletzet. Ich weiß nicht was hernach mit uns fürgenommen worden / ohne allein/ daß die Königin uns erzehlete/ wie wir den Gebrauch unserer Sinnen wieder erlanget/ daß sie dasjenige/ was sich begeben/ befürchtend/ die Aussager dieser Zeitung so gleich beurlaubet/ und uns darauff in einem solchen Stande beyderseits gefunden hätte. Wir liessen die schmertzlichsten Klagen ungehindert aus; Jedoch/ ob uns gleich die Leichtsinnigkeit und Untreu des Enal' und Mamre gantz tödtlich beleidiget hatte/ beklageten wir uns doch nicht so sehr über sie / als über unser unglückseliges Verhängniß. Wir vergnügten uns ihrentwegen mit dem Vorsatz/ Lebenslang dieselben und mit ihnen alle diejenige zuhassen/ die sich künfftig vor unsere Liebhaber ausgeben würden. Die Königin unterließ nichts unsere Schmertzen zu stillen/ weil sie/ ich weiß nicht was vor eine gute Meynung von der Redlichkeit dieser Prinzen hatte/ es war aber alles dieses nicht fähig unserer hingefallenen Hoffnung wieder auffzuhelffen. Vielmehr wurde unser Schmertzen noch weit grösser/ als ein Schiff aus Tyrus in Kreta einlieff / und alles dieses auffs genaueste mit vielen Umständen bestärckete. Es brachte selbiges den Abriß der schönsten Prinzessinnen von Asien mit/ worunter auch insonderheit Europa und die Prinzessinnen von Gerar waren. Wir befunden dieselben zu unsers Hertzeleids Vermehrung so schön und liebreitzend/ daß wir selbsten die Untreue unserer Prinzen einiger massen entschuldigten.

104. Indessen hatte Asterion in der Stille ein eignes Schiff ausgerüstet/ nach Phoemeien zugehen/ die Vermählung des Phinechas mit der Europa entweder zustören/ oder darüber zusterben. Weil die Gemeinschafft unsers Unsterns uns noch vertraulicher gemacht/ entdeckt er uns sein Vorhaben. Wir

brachten also seinen vertrautesten Diener auff unserer Seiten/ welchen wir zwey Schreiben/ eines von der Thebe an den Enak/ und das andere von mir an den Mamre mitgaben/ mit der Verordnung/ es ihnen durch einen unbekanten Menschen einreichen zulassen. Ob ich nun gleich an seinem Fleiß/ den er uns sehr theuer verhieß/ nicht zweifelte/ haben wir doch nachgehends nicht erfahren/ welcher massen er es ausgerichtet habe. Sie zweifele nicht daran/ fiel ihr Enak in die Rede/ daß er solches nicht sehr wol und geschicket verrichtet/ weil uns diese grausame Schreiben so entsetzlich bekümmerten/ zu einer Zeit/ da wir alles die Beständigkeit in unser Liebe gegen die schönsten Prinzessinnen von der Welt zuerhalten/ thaten/ daß derselben Andencken noch frisch genug bey uns ist. Indessen nun/ daß Asterion nach Phoenicien war/ fuhr Kalliste fort ohne dem Enak zuantworten/ bemühete sich der König/ unser Vater mit des Königes von Kreta Beystand/ ein grosses Schiffs-Heer auszurüsten/ entweder ein neues Reich damit zustifften/ oder ein anderes einzunehmen/ weil die gute Verfassung/ worinnen Auer zu Sidon war/ ihm nichts ferner daselbst hoffen ließ. Wir hatten Kreta kaum aus dem Gesichte verlohren/ als ein grausamer Sturm unser gantzes Schiff-Heer zerstreuete. Ich hatte mich eben aus dem königlichen Haupt-Schiff in dasjenige begeben/ welches nach mir den Nahmen Kalliste führete/ damit ich desto freyer meiner Traurigkeit nachhengen möchte/ die mich schmertzlichst wegen der Untreu des Mamre bekümmerte/ und Thebe hatte mit gleichem Vorsatz sich in ein ander von ihr benamtes begeben.

105. Der Sturm riß mein Schiff weit von denen übrigen ab/ und weil er drey Tage anhielte/ und dasselbe sehr übel zurichtete/ scheiterte er es endlich an ein felsichtes Ufer einer unbewohnten Insel. Das Glück vielmehr als mein Vorsatz schob mir ein starckes Bret von dem zertrümmerten Schiff unter/ mit welchem ich ein bequehmes Gestade erreichte/ und mich ins Land hinein begab. Ich fand solches sehr schön und mit vielen Früchten besetzt/ und solches zubeschreiben/ darff ich nur sagen/ es sey diejenige Insul gewesen/ wo wir uns anitzo befinden. Dieser Ort bezauberte mich so gar/ daß ich wol vergnügt gewesen/ mein gantzes Leben darinnen zuverbringen. Ich befand eine be-

bequehme Höle/ welche ich so viel mir möglich zu meinem Auffenthalt bereitete. Weil aber die überstandene Gefahr mich meiner Liebe keines weges vergessen gemacht/ war dieselbe die beständige Unterhaltung meiner Gedancken in denen tieffsten und einsamsten Wäldern dieser Insel. Meine Klagen schickte ich nicht allein häuffig gen Himmel/ sondern ich erinnerte mich solche auch einigen Bäumen und Gegenden eingeetzet hinterlassen zu haben. Mamire fiel ihr dieselbst ein/ und erzählete kürtzlich/ wie sie solche gefunden/ nachdem sie ihnen nachzufolgen hieher gekommen/ wie sie aus ihrem blutig hinterlassenem Kleide ihren Tod geschlossen/ und wie schmertzlich er solchen beklaget hätte/ wie sie die Bärinn erleget/ welche in der Hölen junge geworffen/ und sie ihrer Meynung nach zerrissen hätte. Es ist wahr/ verfolgete Kallisie/ daß ich mein im Sturm zerstücktes Ober-Kleid in der Höle/ wiewol nicht blutig hinterlassen/ und muß es ohne Zweifel die Bärinn/ die nach mir dahin gekommen/ mit ihren Jungen besudelt haben. Denn wie ich mich etliche Tage daselbst auffgehalten/ landete Drakon in dieser Insel an/ sich mit Früchten und frischem Wasser zu versehen. Er war anfänglich bey dem königlichen Schiff-Heer gewesen/ durch den Sturm aber von demselben abgetrennet worden/ und hatte indessen mit seinen eigenen Schiffen das Meer durchcreutzet. Er fand mich in Durchsuchung dieser Insel/ und bekenne ich/ daß er mich mehr überzaubert als beredet habe dieselbe zu verlassen. Nichts destoweniger ging ich mit ihm fort/ und weil er nicht wuste/ wo sich der König hingewendet/ durchstrich er das Meer hin und wieder/ da uns denn endlich Enak und Mamire auffstiessen/ welche er nach einem harten Gefechte gefangen nahm/ und sie als seine Todtfeinde umbringen wolte.

106. Ich/ die ich seinen gewaltsamen Sinn kannte/ widersprechete ihm nicht/ beschloß aber bey mir/ wie wir in derselben Insel/ wo er mich gefunden/ wieder angeländet/ ihnen das Leben zu erhalten/ und sie wieder in Freyheit zu setzen/ es möchte auch kosten was es wolte. Ich brachte also den Hauptman/ der sie verwahrete/ so gar auf meiner Seiten/ daß er sich erklärete/ alles dasjenige zu thun/ was ich ihm befehlen würde. Es hatte dieser Hauptman nicht allein die Auffsicht über die Printzen/ sondern auch über zwey ihnen abgenommene Schiffe/ und die-

diejenigen Leute/ so sich darinnen befunden. Ich bath ihn/ eines davon in meine Gewalt zu geben/ nebst so vielen Gefangenen als solches zu besetzen nöthig seyn würde: Und wie die Nacht herein brach/ ging ich selbsten mit verhülletem Gesicht hin/ denen Prinzen die Banden abzulösen. Ich begleitete sie nach dem von sie bereiteten Schiff/ und fragte ihnen beym Abschiede etwas/ welches [illegible] zusehen/ in den Mund geleget. Ha! grausame Prinzeßin/ fing dieser Prinz aber/ mahls an: ich kan nicht unterlassen ihre Erzehlung zu hemmen/ und sie zu fragen/ wie es möglich gewesen/ daß sie Mitleiden mit uns haben können/ da sie uns doch so grausam gehasset/ daß sie uns auch ihre Anwesenheit verschwiegen/ zu einer solchen Zeit/ da ich ihres eingebildeten Todes wegen der verzweifelteste Mensch von der Welt war/ und den von dem Drakon angedräueten Tod daher vor eine Wolthat hielte? Jedoch wie erschrecklich sie uns auch gehasset/ unterlasse ich doch nicht auff meinen Knien ihr vor diese Wolthat zu dancken/ die mir nur allein darum angenehm/ weil ich sie von ihr empfangen/ und daraus hoffen kan/ daß/ weil sie damahls in meinen Tod nicht willigen wollen/ sie solchen auch anjetzo nicht werde beschlossen haben.

107. Eneck gab ihr gleichfalls seine Danckbarkeit dieser großmüthigen Errettung wegen zu erkennen: Sie aber ohne solche weder anzunehmen noch zu verwerffen/ fuhr in ihrer Erzehlung fort: Wie ich sie solcher Gestalt in Sicherheit sahe/ sagte sie/ machte der Hauptmann mit der auff seiner Seiten stehenden Wache einen grossen Lermen/ und weil es bey Nacht und die Verwirrung sehr groß wurde/ meynete Drakon die gantze Insel wäre voller Feinde/ in dem der Hauptmann ihm eingebildet/ er hätte drey Schiffe gesehen/ welche ohne Zweifel Phoenicisch gewesen/ die ohne/ daß es jemand gewahr worden/ ans Land gesetzet/ dem Ort wo die Prinzen verwahret werden zugeeilet/ die Wache weil sie zu schwach gewesen hinweggejagt/ und die Prinzen ehe er ihnen wiederstehen können/ davon gebracht. Die Wache bestärkte dieses/ und weil man bey finsterer Nacht leicht einen jeden Gegenstand vor Menschen ansiehet/ waren viele welche da hoch betheureten sie hätten die Feinde selbst gesehen/ wie sie in grosser Anzahl mit denen Prinzen davon ge-

geeilet wären. Andere wolten dieses noch förmlicher zu machen/ und sagten [illegible] welche den Aufstand angesponnen/ nicht eben so [illegible] doch hätten sie einen starcken Hinterhalt gehabt [illegible] zurück gezogen/ [illegible] im Fall der Noth ihnen [illegible] kommen solten. [illegible] die Anzahl der [illegible] doch deren [illegible] als acht [illegible]. Er [illegible] eine solche Unordnung [illegible] unter des Drakons [illegible] in dem ein [illegible] aber denen Schiffen [illegible] der [illegible] Drakon schlissen war/ daß es [illegible] die Warheit der Sachen zu [illegible]nen. Drakon [illegible] sich in der Nacht aus den Hafen/ und wurde [illegible] Bahn gebracket/ als er eines von denen [illegible] Schiffen [illegible] welches er von denen/ so die Priester [illegible] zu seyn [illegible]. Er [illegible] Himmel/ Meer und Erde/ daß seine Feinde/ die er [illegible] hätten entkommen lassen/ und [illegible] Schiffen [illegible]/ insonderheit denen Phoeniciern [illegible].

1124. [illegible] nach den Nördlichen Theil von Bithin[illegible] Thracier [illegible] gefördert und [illegible] Stadt [illegible] bauen angefangen hatte. Ich will [illegible] nicht aufhalten [illegible] zu erzehlen/ was sich in Eroberung [illegible] Landes begeben/ wie der König den Drakon mit einer [illegible] Fürstin [illegible] Thebe aber und mich mit ihren [illegible] zu [illegible] getrachtet/ wie Drakon solches ausge[illegible] Thracien verlassen/ Mamre aber und Enak [illegible] Kauffleute daselbst angekommen/ und was sich ferner [illegible] biß zu unser Flucht nach Syen begeben. Was aber dieses [illegible] betrifft/ [illegible] daß [illegible] sahen/ daß wenn wir [illegible] Thracien [illegible]/ wir nicht allein [illegible] würden genöthiget werden [illegible] Thracischen Fürsten zu [illegible] Zeit unsers Lebens [illegible] zu werden/ sondern bey Enak und Mamre/ Leben [illegible] abermahl in Gefahr kommen könte/ weil wir uns einbildeten/ sie hielten es entweder vor einen Ehrenpunct/ sich vor uns zu rechtfertigen/ oder wären der [illegible] gleichfals müde/ von denenselben wieder auff uns [illegible].

erwehleten wir ein Schiff aus Kreta/ stiegen in stiller Nacht mit unsern Dienerinnen und einigen getreuen Phoeniciern darein/ und nahmen unsern Weg nach der Küste von Syrien hin. Wir stiessen des folgenden Tages auff des Drakons Flotte/ welche nach Thracien segelte. Diese Begegnung brachte uns in grosse Furcht/ und besorgeten wir schon wieder zurücke geführet/ und lebenslang unglückselig gemacht zu werden. Aber die göttliche Vorsehung sorgete vor uns/ weil uns Drakon als wir uns vor Kretenser ausgaben/ die aus Thracien kommende wieder nach ihr Vaterland umkehreten/ unsern Weg ungehindert fortsetzen ließ. Wir landeten also glücklich in einen Syrischen Hafen/ und begaben uns nach dem Gebirge Hermon/ ohnweit von dem Landhause/ so ehmahls dem Arbaces zu gehöret/ und woselbst wir uns auff seinem Befehl in der Stille auffhalten müssen/ zu einem Schäfer dessen Treue wir genugsam versichert waren. Wir unterließen uns nicht allhie nach des Enaks und Mamre Zustand zu erkundigen; Wir [illegible] aber [illegible] und deren Liebe/ und [illegible] Vermählung mit denen Prinzessinnen von Gerar/ weil die Könige Abec und Elon und der Prinz Eser solche schon lang und gar beschlossen hätten. Wir beklagten also unsern Unstern auffs neue/ und gerieth Thebe auff die vestste Einbildung/ die Prinzessinnen von Gerar wären eben so leichtsinnig von ihnen verlassen/ als verrätherisch sie von uns abgesetzet hätten: Ich aber hielte beständig dafür/ sie wären unser nur zu spät nach Thracien gekommen/ und daher weit verbrechbarer. Wir zanckten uns zuweilen dieser verschiedenen Meinungen wegen/ indem eine jede die ihrige behauptete: Es lieff aber alles dahinaus/ daß wir unglückselig und von unsern Liebhabern verlassen wären.

109. Es gönnete uns aber das Verhängniß auch die Vergnügung unsere Klagen an dem Gebirge Hermon ungestöret auszuschütten/ nicht gar lange. Denn als ich einsten meiner Gewohnheit nach mich an einen vorüberfließenden angenehmen Bach gesetzet/ meine Thränen mit dessen Krystallinen Fluthen zu vermischen/ wurde ich so schleunig von etlichen streiffenden Reutern überfallen/ daß ich denselben nicht entkommen konte/ sondern in ihre Hände gerieth. Ich war sehr kläglich wiewohl vergeblich an um Hülffe zu schreyen: Weil es aber der

Dra-

Drakon war/ der mich allhie angetroffen/ erkant/ und mit Gewalt sich meiner bemächtiget hatte / sprach er mir einen Muth ein/ und versicherte mir daß mir kein Leid wiederfahren solte. Er forschete gleich nach der Thebe/ weil ich aber nicht eigentlich wuste/ wessen ich mich zu ihm zu versehen / und befürchtete er mögte uns wieder nach Thracien führen / wolte ich ihm den Ort deren Auffenthalt nicht entdecken/ sondern gab vor ich wäre durch einen Zufall in Syrien von ihr getrennet worden/ und an den Ort gerathen/ wo er mich angetroffen. Wir giengen gerade nach Askalon / weil Drakon in den Hafen dieser Stadt ausgestiegen/ und mit dem P[illegible] allhie in guten Vertrauen stund. Nicht lange hernach kam auch der Printz von Kiriathaim hieher/ welcher mit dem Drakon in eine genaue Freundschafft gerith / also daß er auch auff dessen Bitte so wohl seine Schwester / als eine andere Fürstin aus Egypten entführen halff/ die er hertzlich liebete. Drakon betheurete mir damals so hoch/ daß er meinen Willen nicht tyrannisiren noch mich wieder nach Thracien führen wolte / als wohin er selbsten nimmer wieder gedachte/ daß ich ihm der Thebe Auffenthalt entdeckete/ und ihn bath sie zu mir nach Askalon bringen zu lassen. Der Printz von Kiriathaim bedienete indessen seine Aegyptische Fürstin mit so grosser Emsigkeit / als groß ihr Haß und Verdruß gegen ihn war/ weil er sie entführet / und zu Askalon gleichsam als eine Gefangene hielte. Sie wurde aber einiger massen dieser Verdrießlichkeit bald entnommen / weil Jaeser in Begleitung des Drakons nach dem Lande der Sammesinum gehen muste. Ich habe nachgehends von der Thebe erfahren/ daß sie auff dieser Reyse Syrien durchstreiffet / eine schöne Syrische Printzessin an dem Pharphar gefangen genommen/ hierauff nach den Ort wo sich die Thebe annoch enthielte/ gewendet/ und nach dem ihr Drakon ein Schreiben von mir des Inhalts gebracht/ daß ich zu Askalon in Sicherheit wäre/ und sie bey mir zu sehen wünschete/ selbige mit zugehen überredet. Sie waren hierauff nach dem Lande der Sammesinum gegangen/ und hätten mit selbigen Fürsten einen Bund geschlossen.

110. Weil nun einige Bedingung darinnen / die der Fürst von Askalon eingehen solte/ wolte sich Drakon selbst mit ihm deswegen unterreden. Gieng also zurück/ seine Fürstin

unter

unter des Jaesers Auffsicht hinterlassend/ die Thebe aber mitnehmend/ welche mir nachgehends gesaget/ daß weil sie dem Drakon nicht verheissen wollen seine Liebes Vorsprecherin bey dieser Syrischen Fürstin zu seyn/ er niemahls zugeben wollen/ daß sie dieselbe besuchen oder sehen solte. Weil nun Drakon zugleich einen neuen Einfall in Syrien und von daraus gar in Phoenicien thun wolte/ kehrete er sich wieder nach dieser Gegend. Damals hat er die Prinzen Enack und Mamre nur mit einem Diener angetroffen/ und seine ihnen zugedachte Rache an ihnen vollenden wollen. Thebe/ wie sehr sie auch den Enack hassete/ hat sie doch in dessen Verderben nicht willigen können/ sondern den Drakon mit vielen Flehen und Thränen von seinem Vorhaben abzuhalten sich bemühet: Aber dieser ist unbeweglich gewesen/ und hat damahls Thebe/ wie sie mir nachgehends bekant/ tödtliche Angst empfunden/ als sie diese Prinzen/ aller ihrer Tapfferkeit ungeacht/ in der eussersten Lebens-Gefahr gesehen. Weil sie aber selbsten wohl wissen/ wie sie dieser Gefahr durch den Beystand des Fürsten von Damaskus entkommen/ Drakon aber die Flucht nehmen müssen/ gebühret mir nur allhie zusagen/ daß er hierauff mit der Thebe zu Askalon ankommen/ die mir zwar die Begebenheit mit dem Enack und Mamre am Gebirge Germon nach meiner Entführung erzehlete/ und zu wünschen schiene/ daß sich dieselben vollkommen rechtfertigen möchten. Ich aber fand hiebey am keinen genugsamen Schein ihrer Unschuld/ sondern wurde vielmehr in der Einbildung gestärcket/ daß sie Betrieger und arglistige Versteller wären/ denen man ferner kein Gehör geben/ sondern eine beständige Freyheit erwehlen müste.

III. Weil die Sachen im Lande der Sammesimun solten beschleuniget werden/ unterließ Drakon seinen vorgenommenen Einfall in Phoenicien/ und nachdem er alles mit dem Prinzen von Askalon abgehandelt/ ging er den geradesten Weg mit seinen Leuten wieder nach der Wasser-Stadt. Was sich indessen weiter begeben/ biß Drakon und Jaeser ihre Zuflucht nach den Fürsten von Askalon genommen/ ist ihnen genugsam bekannt/ und bedarff keiner ferneren Erklärung. So will ich mich auch nicht aufhalten/ diesen Krieg zubeschreiben/ welchen sie mit denen Askalonitern geführet/ sondern nur allein

sein sagen/ daß der grosse König der Philister zu Gerar/ welchem einiger massen die Fürsten zu Askalon/ Gath/ Asdod/ Gaza/ Joppe/ und andere der Philister gehorsamen müssen/ denen von Askalon und Joppe die Gefahr genugsam vorstellen und warnen ließ/ von der Bündniß mit dem Drakon und Jaeser abzuziehen: Aber/ ob gleich der letzte ihm folgete/ und mit der Bündniß ferner nichts wolte zuschaffen haben/ war doch dem ersten damahls nicht müglich/ diesen Warnungen Gehör zugeben/ bis endlich sein Gefängniß ihn klüger machte. Indessen suchte Jaeser seine Liebe gegen die Aegyptische Fürstin mit aller Inbrünstigkeit wieder hervor/ und weil Drakon diese Verbindung vor ein Mittel hielte/ die Aegyptische Flotte aus den Hafen hinweg zuschaffen/ war er ihm/ wiewol ohne glücklichen Erfolg/ darinnen sehr beförderlich: einige Wunden aber verhinderten ihn/ daß er ihr nicht sonderlich überlästig war. Was uns betrifft/ bekenne ich/ daß die Anwesenheit des Enaks und Mamre mich und die Thebe zum öftern beunruhigte/ und als wir den Vertrag/ welchen sie dem Fürsten von Askalon auch wegen unserer Auslieferung gethan/ und daß sie den Drakon seines Weges unverändert wolten ziehen lassen/ erfuhren/ wusten wir nicht/ was wir gedencken solten. Jedoch/ weil wir keine sonderliche Bemühung sahen/ uns von ihnen Nachricht zuertheilen/ und solche insonderheit unseres Zustandes und Liebe wegen einzuziehen/ geriethen wir bald wieder auff die Gedancken/ es müsse unsere Auslieferung nicht die Liebe/ sondern etwan eine Staats-Ursache zum Grunde haben. In solcher Einbildung nun/ wolten wir lieber in den Vortrag des Drakons willigen/ wie er uns mit ihm/ dafern es unglücklich lauffen solte/ zu Schiffe zu gehen anmuthete/ nachdem er uns verheissen/ nimmer wieder nach Thracien zu führen/ als ein Opfer der Staats-Geheimnüsse der Kananitischen Fürsten werden/ und unsere Liebe verschmähet sehen.

11[illegible]. Ich bekenne/ daß/ wie alles verlohren war/ und wir nach dem letzten unglücklichen Abfall und Empörung der Einwohner zu Askalon/ in der That zu Schiffe giengen/ uns die Erfüllung des Vorsatzes sehr schwer ankam/ und wir fast in unserer Beschämung wünschten/ dem Enak und Mamre dennoch lieber in der Nähe zu bleiben/ ob sie gleich ihre Neigungen geändert/

als

als uns mit so schlechter Hoffnung sie Zeit Lebens wieder zusehen/ von ihnen zuentfernen. Jedoch/ es war zu spät/ und wir musten dem Drakon folgen/ wo er uns hinführete. Es wendete sich aber derselbe nach denen kleinen Inseln/ die zwischen Kreta und Thracien liegen/ und weil selbige sehr fruchtbar und anmuthig/ er auch die Bewohnten schon vorhin unter seinen Gehorsam gebracht/ ließ er allhie mehr Schiffe bauen/ und nachdem er selbige mit einem Theil der Einwohner besetzet/ wolte er nach dem vesten Lande gehen/ ein Reich daselbsten nach des Arthes Exempel anzurichten/ in welchem Vorsatz wir mit ihm abermahls zu Schiffe gehen musten. Es überfiel uns aber ein so grausamer Sturm/ daß Drakon bekennen muste/ er wäre noch nie in dergleichen Gefahr gewesen. Diese wurde auch rechtschaffen groß/ weil nicht allein die Schiffe zerstreuet wurden/ und viele gar scheiterten/ sondern auch das Haupt-Schiff des Drakons selbst/ auff welchen wir uns befanden/ stieß so gewaltsam an einer verborgenen Klippen/ daß es zu stücken ging. Ich und Thebe befanden uns im Vordertheil des Schiffes/ indem Drakon im Hintertheil war/ einige Anstalten zumachen/ weil aber dasselbe zu trümmern ging/ wurde auch ich von meiner Schwester abgerissen/ und sahe dieselbe neben mir von den Wellen hinweg führen/ ohne daß ich wissen kan/ ob sie von denselben verschlungen oder entkommen ist/ wiewol der Sachen Beschaffenheit mir sehr das erste fürchten lässet. Was mich betrifft/ warff mir das Glück eine Tonne zu/ auff welche ich mich setzte: Weil ich aber schon viel Wasser eingesoffen hatte/ wurde ich sehr entkräfftet/ und weiß ich nicht zusagen/ wie ich an dieser Insel zu Lande kommen bin. Jedoch weil sie eben diejenige ist/ die mir schon ehmahls/ als mich Drakon allhie gefunden/ so wohlgefallen/ bin ich fest entschlossen/ hieselbst meinen Auffenthalt Zeit meines Lebens zunehmen/ und wird mich keine menschliche Bemühung von diesem Vorsatz iemahls abtreiben können.

113. So beschloß Kalliste ihre Erzehlung/ die den Enak in unbeschreibliche Bekümmerniß versetzte/ weil die Thebe allen Vermuthungen nach im Sturm ihr Leben verlohren hatte. Doch ließ er die Grösse seines Leidens nicht auff die Helffte blicken/ damit nicht der Schluß/ den er heimlich bey sich gefasset/ zurücke gehen möchte. Er halff vielmehr den Manire der Kalliste

lste ihre beyderseits beständige Liebe und Unschuld überreden. Sie stelleten derselben die Warheit der Sachen so klärlich vor Augen/ und betheureten ſie mit solcher Auffrichtigkeit/ daß diese Prinzessin den gröſten Theil ihres Argwohns fahren ließ/ und anfing geruhiger anzuhören/ was ihr Mamre von seiner Liebe und Beständigkeit vorsagte. Des folgenden Tages wurden ſie alle über die Massen bestürzt/ als ſie eines von ihren Schiffen nicht mehr im Hafen liegen sahen/ und den Enak nirgend finden konten. Endlich brachte man dem Mamre einen Zettel/ den man in des Sidonischen Prinzen Hütten gefunden/ worauff er/ dessen Schreib Art er kennend ersahe/ daß derselbe in der Nacht mit seinem Schiff abgefahren/ entweder die Thebe wieder zufinden oder mit ihr zuerleben. Er bath um Verzeihung/ daß er solches ohne den Mamre verrichtet/ weil er befürchtet von ihm an seinem Vorsatz geändert zuwerden/ dazu ihn nicht in eine Nothwendigkeit versetzen wollen/ ſeine Liebe durch seine Freundschafft zubestreiten/ und ihm von der Kallisie abzuziehen/ die ſeines Beystandes so sehr nöthig hätte. Mamre führete so schmertzliche Klagen über dieſes verzweifelte Verfahren seines Freundes/ daß/ wer es hörete/ Mitleiden mit ihm haben muste. Gewiß ist es/ daß die einzige Betrachtung von der Kallisie Zustand/ die noch nicht wieder genesen/ und solcher gestalt durch eine neue Schiffarth in augenscheinliche Lebens-Gefahr gerathen würde/ ihn allein abhielte dem Enak zufolgen.

114. Indeſſen erlangete diese Prinzessin ihre Gesundheit wieder/ und fing an auch allgemach ihre verlohrne Kräfte wieder zubekommen. Die Sorge/ welche Mamre so liebreich vor ſie trug/ und die Bekümmerniß und Furcht/ so ſich in seinen Augen blicken ließ/ ſo bald ſich nur der geringſte Schein einer kleinen Gefahr hervor that/ beredete ſie endlich seiner Liebe und Auffrichtigkeit so vollkommen/ daß ſie ſich gänzlich wieder mit ihm aussöhnete/ und bekante/ ſie wäre Zeit ihres Lebens nicht vergnügter als in dieſer Insel gewesen/ wenn nur Thebe und Enak ſich wiederfinden möchten. Wie ſie wieder genesen/ wolte ſie Mamre bereden/ seinem Freund zufolgen/ und diese Insel zuverlaſſen/ ſie aber betheurete so hoch/ daß ſie ihr Leben daſelbſt verbringen wolte/ daß alle seine Beredungen nicht das

gerinaste bey ihr vorschlagen könten. Er wurde deswegen sehr unruhig/ und hielte die Liebe gegen der Kallisie/ und die Freundschaft gegen den Lysax einen sehr heftigen Kampff bey ihm/ biß endlich die erste siegete/ und er als ein inbrünstiger Liebhaber dieser Prinzessin den Schluß machte/ Vaterland und Freunde zuverlassen/ mit aller Hoffnung zum Königreich Bithynien/ welches ihm bestimmet war/ hingegen allhie seinen Stand fest zu setzen. Zu dem beschloß er mit Hülffe der Kretensischen Gesandten eine Stadt in dieser Insel an den Hafen/ woselbst sie angeländet/ zuerbauen/ und dieselbe so wohl als die gantze Insel nach seiner Prinzessin Nahmen/ Kallisie/ zunennen. Weil er nun in denen dreyen vorhandenen Schiffen erfahrne Leute zur Auffrichtung einer Stadt hatte/ dazu in dieser Insel alle nöthige Bereitschafften dazu zufinden waren/ wurde dieses Werck mit gröstem Eyver angefangen und fortgesetzet. Also sahe man in kurtzen die Mauren/ nebst vielen Wohnungen von einer Stadt verfertiget/ die mit der Zeit eine der berühmtesten und mächtigsten dieser gantzen Gegend werden solte. Kallisie wurde über die massen dieses guten Fortganges wegen erfreuet/ und weil sie dadurch die Grösse der Liebe ihres Printzen gegen sie erkante/ liebete sie denselben so inniq/ daß nichts als eine Vermählung diese Glückseligkeit vollkommen machen konte. Mamre seufftzete sehr nach dieser Befestigung seines Glückes/ Sie aber erklärete sich/ daß sie sich hierinnen nichts ohne ausdrückliche Bewilligung des Königes/ ihres Vaters/ entschliessen würde. Mamre stellete ihr dessen unüberwindlichen Haß gegen ihm vor/ und daß sie solcher gestalt seine Hoffnung zur Verzweiffelung triebe: Sie aber blieb fest auff ihren Schluß/ und vermeynete/ es würde Attalus schon seine Meynung ändern/ wenn er erfahre/ daß sie nimmer wieder in Thracien zu kommen beschlossen hätte.

115. Also muste Mamre den Schluß ergreiffen/ selbsten unbekant nach Thracien zu gehen/ und alle Möglichkeit zu versuchen durch Vermittelung der Kretensischen Gesandten/ die verlangte Einwilligung zu erlangen. Kallisie widerstrebete diesem Vorhaben eine Zeit lang/ und meynete es könten die Gesandten solches sicherer und mit eben so guten Glück verrichten: Weil er aber sagte/ daß er sich nicht wolte zu erkennen geben/

geben/ und seine Gegenwart die Sache zu beschleunigen nöthig wäre/ ließ sie es endlich geschehen/ daß er mit denen Gesandten in das Kretensische Schiff stieg/ weil das eine von denen Aegyptischen in den Hafen blieb/ das andere aber schon eine geraume Zeit dem Enack und der Thebe nachzuforschen ausgelauffen war/ und die Segel/ denen sie viel herrlicher Wünsche nachschickte/ nach Thracien richtete. Wie er das Gestade dieses Landes schier zu erreichen verhoffete/ stieß ihm ein Schiff aus Kreta auff/ welches von Maronea kommend den Weg nach seinem Vaterlande nehmen wolte. Weil nun so wohl Manire als die Kretensischen Gesandten den damahligen Zustand dieses Reichs zu wissen verlangeten/ damit sie ihre Handlungen darnach einrichten könten/ erbaten die letztern den Schiff-Herrn in das ihrige überzutreten/ welcher auch nach dem er sie erkant/ sich alsobald bey ihnen einstellete. Wie sie nach der Beschaffenheit des Thracischen Reichs forscheten: Es ist gewiß/ sagt er/ daß die Macht des Königes Ares so wohl befestiget/ weil auff seinen Nahmen alle angräntzende erzittern/ und wohin er seine Waffen wendet/ der Sieg ihm auff den Fusse nachfolget/ daß es das Ansehen hat/ als wann nicht leicht eine menschliche Macht solche zerrutten werde. Indessen/ ob gleich die Sanfftmuth seiner tugendhafften Gemahlin/ viele seiner gewaltsamen Sitten verbessert haben soll/ ist er doch gegen seinen Feinden/ und die/ von welchen er sich beleidiget zu seyn achtet/ ziemlich streng/ ja/ wenn ich es sagen soll/ ein wenig grausam.

116. Denn/ fuhr dieser Schiffmann fort/ damit ich ihnen ein Exempel davon vorstelle/ welches in gantz Thracien ein grosses Geräusch machet/ so hat er vor weniger Zeit sich eines Printzen aus Asien/ der wie man davor hält aus Aegypten kommen/ weil er ein Aegyptisches Schiff gehabt/ durch Verrätherey bemächtiget/ welcher den Drakon umgebracht/ den er zum allergrausamsten Todte auffhebet/ ob man gleich saget/ er habe den Drakon unwissend erschlagen. Ey mein Freund/ redete ihn Manire schleunig an/ habet ihr diesen Printzen nicht gesehen/ und wisset ihr nicht seinen Nahmen? Weil er sorgfältig bewachet wird/ antwortete er/ habe ich ihn nicht sehen können/ man hat mir aber berichtet daß er Inach heissen/ und sein

Vater von dem König tödlich gehasset seyn soll. Ach unglückseliger Enack/ schrie dieser Prinz/ hierauff sehr kläglich/ so bist du in deines unversöhnlichsten Feindes Handen gerathen/ und hast an statt deiner Thebe den grausamen Arthes gefunden! Jedoch ich will entweder dich erretten/ oder mit dir sterben. Saget mir aber/ fuhr er gegen den Kretensischen Schiffer fort/ wie es müglich sey/ daß Enack den Drakon umgebracht/ und wo er denselben angetroffen? Ich habe mir diese Geschichte/ verfolgete der Schiffer/ von einem meiner Landesleuten/ der sich in Thracien niedergelassen/ und von einem Gefehrten dieses fremden Prinzen allen Verlauff ordentlich erfahren/ also erzehlen lassen. Es sey nemlich der Prinz Inach/ nach dem er einer Prinzessin/ die er geliebet/ gefolget/ endlich ohngefehr in einen Hafen des vesten Landes von Kithim an die grosse Halb-Insel stossend/ eingelauffen frisches Wasser/ woran er Mangel gelitten/ einzunehmen. Allhie hätte er einige Leute an Land gesetzet/ solche nach der nächsten Qvelle geschickt/ von welchen aber nur einer und zwar tödtlich verwundet wiederkommen/ mit dem Bericht/ daß sie von einer starcken Parthey überfallen/ und alle biß auff ihn niedergemacht wären. Inach/ so wohl den Todt seiner Leute zu rächen/ als sich mit Gewalt den Weg zum Strom frey zu machen/ wäre mit allen seinen übrigen Leuten ausgestiegen/ einige wenige zur Bewahrung des Schiffs hinterlassend/ und weil die Feinde sich noch bey dieser Qvelle auffgehalten/ dieselbe nach einem blutigen Gefechte/ samt ihren Führer/ welchen er mit eigener Hand umgebracht/ erleget. Von denen wenigen Gefangenen so übergeblieben/ hätte er erfahren/ daß es der König Drakon/ welcher ein neues Reich ohnweit davon angerichtet/ selbst gewesen/ der diese Parthey geführet. Dieser König wäre damahls in öffentlichen Kriege mit denen Aoncern/ einem einländischen Volcke begriffen gewesen/ und weil er gehöret/ daß der König dieses Volckes mit wenigen Leuten sich selbst nach dem Lager begeben würde/ seine Völcker wider die Franten/ (so hätte Drakon seine Unterthanen benahmet) anzuführen/ und diese Gegend vorbey ziehen müste/ hätte er ihm an diesem Orte vorwarten wollen/ ihn entweder zu fangen oder umzubringen. Unterdessen hätten sich des Inachs Leute daselbst sehen lassen/ von denen er anfänglich gefangen genom-

nommen/ nachdem er aber gehöret/ wer ihr Führer / und daß sie Aegypter und Phoenicier / habe er sie überfallen / und alle darnieder gemacht. Doch wäre er nunmehro selbst samt denen Tapfersten von seinen Leuten / mit welchen er diesen Anschlag ausführen wollen/ umgebracht worden. Inachs habe bey diesen Gefangenen sich hierauß ferner nach seiner verlohrnen Prinzessin/ die des Drakons Schwester seyn soll/ erkundet / worauß ihm einer von denselben ein gebohrner Phoenicier / welchen Inachs deswegen viel gehalten / erzehlet / daß selbige zwar in einem Sturm bey denen Inseln zwischen Kreta und Thracien in grosser Gefahr gewesen; Er hätte aber gesehen/ daß sie ein Schiff/ welches ohngefehr daher kommen / eingenommen/ und sie mit ihm weiter mit ihr zugleich errettet worden/ nach einem Lande hinter Thracien gefahren / woselbst der Asiatische Handel getrieben würde. Der Thebe hätte dieser Ort so wohl gefallen/ daß sie solchen nicht verlassen wollen/ als er mit einem andern Schiff nach der grossen Halb-Insel von Kirhon abgefahren. Er habe dieses mit solcher Aufrichtigkeit erzehlet/ daß Inachs ihm grosse Verheissung gethan / wenn er ihm nach dem Lande / wo sich Thebe aufhielte/ führen würde / wozu sich dieser Phoenicier so gleich mit Freuden anerboten. Weil sie sich nun befurchtet die Frauen/ deren Lager nicht gar weit davon gewesen/ möchten ihres Königes Todt erfahren/ und sie mit aller Macht überfallen/ hätten sie ihre Fässer mit frischem Wasser gefüllet / und sich schleunig wieder zu Schiffe begeben. Inachs hätte hierauff seine Fahrt gänzlich nach des Phoeniciers Verordnung eingerichtet/ der den gradesten Weg nach Thracien genommen/ wäre endlich zu einem Hafen eingelauffen/ der ihm unwissend dem Konig Ares angehangen / wozu ihm der Phoenicier überredet/ mit dem Vorgeben/ daß er allhier ausgehen/ und bey einem seiner Freunde/ den er daselbst hätte/ und welcher von der Prinzessin Zustand vollkömmlich unterrichtet wäre/ Nachricht von ihr einziehen müste. An statt aber solches zu thun/ wäre er nach des Ares Befehlhaber gegangen/ denselben angezeiget/ daß des Königes unversöhnlichster Feind und Mörder des Drakons in seinen Händen wäre. Dieser hätte sich hierauff des Schiffes bemächtiget/ den Inachs/ dessen Tapfferkeit durch die Menge wäre unterdrücket worden/ gefan-

gen genommen/ und nach Maronea zum Könige geschicket. Ares hätte sich so sehr über des Inachs Gefangenschafft erfreuet/ als schmertzlich er sich über den Tod des Drakons/ ob er ihn gleich seiner widerspenstigen Natur wegen nicht sonderlich geliebet/ und denselben seiner beyden Töchter/ welche er dem Bericht des Phoeniciers nach/ der des Drakons Leib Diener gewesen/ und seinen Herren zu rächen/ diese Verrätherey angesponnen/ gleichfalls vor verlohren gehalten/ bekümmert hätte. Er hätte ihn in das stärckeste und best verwahrteste Gefängniß legen/ und mit höchster Sorgfalt bewachen lassen/ auch ungescheuet gesaget/ er wolle an dem Inach nicht allein den Tod seines Sohns/ und den Verlust seiner Töchter/ sondern auch seine Verjagung aus Asien auff das grausamste rächen/ und der Nachwelt ein Beyspiel geben/ daß nichts erschrecklichers/ als die Rache eines schwer beleidigten Hertzen sey/ wenn sie selbige so billig ausüben könte. Die Königin wäre deswegen sehr schwermüthig/ und weil sie einen Abscheu an den ungetigen Drakon gehabt/ dazu auch gehöret/ daß Inach ihn unerkant erschlagen/ und so gar gewünschet nach seinem Todte ihm das Leben wiedergeben zu können/ weil er der Bruder einer Prinzessin wäre/ die er so innig liebet/ hätte sie sich bemühet den König auff billigere Gedancken zu bringen; Sie hätte ihn aber nur noch mehr erbost/ und seinen Grimm so sehr erreget/ daß er sich verlauten lassen/ denjenigen eine grosse Belohnung zu geben/ der die grausamste Todtes-Art zu seiner Abstraffung erfinden würde. In solchem Zustande hätte er die Sachen verlassen/ wie er aus Thracien geschieden/ und wäre hieraus gnugsam zuersehen/ daß Ares ein wenig zur Grausamkeit geneiget wäre.

117. Man kan leicht gedencken/ in was tödtliche Angst diese Erzehlung des Kretensischen Schiffers den Mamre müsse versetzet haben; Damit er sich aber nicht gäntzlich verrathen möchte/ unterdrückte er seine Schmertzen/ biß dieser Mensch wieder nach seinem Schiffe entlassen war. Wie er sich aber in einem Stande sahe/ solche ungescheuet auszulassen/ sagte er die allerklaglichsten Worte/ welche auch die unempfindlichsten Hertzen zum Mitleiden bewegten. Wie sie in den Hafen zu Maronea eingelauffen/ stiegen die Kretensischen Gesandten aus/ und nachdem sie ihre Ankunfft angezeiget/ wurden sie nach

dem

dem Königlichen Palast des Arthes geführet. Sie überreichten des Asterions Schreiben/ und thaten den Vortrag von der Vermählung der Thebe und Kalliste mit denen beyden Phoenicischen Prinzen: Der König aber gab bald durch seine Gebarden zuverstehen/ wie verdrießlich ihm diese Werbung der Gesandten wäre. Er erklärete solches deutlich mit Worten/ und versicherte sie/ daß dieses eine Sache wäre/ die mit seinem Willen in Ewigkeit nicht geschehen würde/ weil nicht allein Enak ein Mörder des Königes der Hranthen/ seines Sohnes/ sondern so wol er als Mamre derjenigen Söhne und nechsten Bluts-Verwandten waren/ die ihn seines väterlichen Reichs Sidon beraubet/ wozu diese Prinzen auch selbsten ein grosses geholffen hätten. Solcher gestalt würde ihn die Nachwelt vor einen der feigesten und wenigst edelmütigen Prinzen von der Welt achten/ wenn er seiner Kinder Mörder und Verführern/ seiner Ruhe Störern/ und seinen entsetzlichsten Todt-Feinden die Prinzeßinnen seine Töchter vermählen/ und ein Unrecht verschmertzen würde/ welches seinen gantzen Stand verkehret hätte.

111. Die Gesandten höreten zwar nicht auff die Unschuld dieser Printzen/ und wie großmüthig sie in vielen Begebenheiten gehandelt/ vorzustellen; Es war aber unmüglich den Arthes auff einen andern Sinn zubringen. Wie sie nun sahen/ daß keine Hoffnung dieser Vermählung wegen ferner zumachen/ brachten sie die Befreyung des Enaks auffs Tapet: Sie stelleten vor/ wie genau die Angelegenheiten ihres Königes mit diesem Prinzen verbunden/ und wie sich gantz Phoenicien und Kreta zur Rache waffnen würde/ so ferne ihm das geringste Leid wiederfahren solte. Ha! was Phoenicien betrifft/ sagte Arthes grimmiglich/ bin ich so gewohnt den Anker vor deren Spitzen zusehen/ daß mich solches nicht schrecket; Und wünsche ich/ daß er kommen möge/ mich in Thracien heimzusuchen/ weil ich versichert bin/ es werde ihm nicht so leicht seyn/ mich aus Maronea/ als ehmahls aus Sidon zuverjagen. So schrecket mich auch endlich des Asterions angedrohete Feindschafft nicht/ wiewol ich wünschen möchte/ nicht so unglückselig zu seyn/ seine Befehdung auff mich zuziehen/ weil ich erkenne/ daß ich ihm verbunden bin. Meinen Todt-Feind aber aus meiner Gewalt zulassen/ und ihn dazu mit meiner Tochter zu vermählen zunöthigen/ heißt meine Freundschafft auff die Spi-

he der Verzweiffelung zustellen/ und mich zuzwingen undanckbar zuseyn. Wie Arches dieses gesaget/ ging er hinaus / denen Gesandten keine Gelegenheit zugeben/ ihm ferner zuwiderspre-chen. Diese wurden sehr bekümmert/ daß sie nicht das geringste erhalten hatten / und der König in seinem Haß unbeweglich wäre. Sie stelleten zwar auch der Stiber die Verdrießlichkeiten vor/ so diese Verzahrungen nach sich ziehen würden: Aber diese mitleidige Königin bezeugete genugsam / daß es in ihrer Gewalt nicht wäre/ des Königes Hertz zubeugen. Weil aber die Sachen sehr verzweifelt aussahen/ erfand sie dieses Mittel: Sie erboth sich/ den jungen Prinzen Thraces/ welchen der König übermäßig liebete/ heimlich zuverstecken/ und vorzugeben/ die Gesandten hätten ihn entführet. Hierauff solten sie heimlich zu Schiffe gehen/ dem Arches anzeigen lassen/ daß Apicrion das Unrecht dem Enak erwiesen/ an den Thraces auff das grimmigste rächen würde: Ferner den König aus Kreta bereden/ selbsten mit der Europa nach Thracien zukommen / so wolte sie den Prinzen in seine Hände liefern/ wenn er ihr vorhero endlich versprochen/ demselben nicht das geringste Leid wiederfahren zulassen/ es möchte auch mit dem Enak ablauffen wie es wolte/ sondern ihr denselben wieder zuzustellen/ wenn sie es begehren würde: Vielleicht würde dieses des Königes Hertz lencken/ und die vermeintliche Gefahr des Thraces den Enak in Sicherheit setzen.

119. Die Gesandten lobeten diesen Vortrag der Königin/ und wurde derselbe auff das genaueste erfüllet. Arches schämete vor Grimm/ als er die Entführung seines Sohnes hörete/ und Stiber stellete sich/ als wenn die mütterliche Liebe sie in Verzweiffelung stürtzen wolte. Also sahe sich der König von der Liebe seiner Gemahlin und der väterlichen gegen seinen Sohn/ welche beyde sehr innig waren/ und von den allergrausamsten Art auff das hefftigste bestürmet. Anfänglich wolte die Wuth in gewaltsame Entschliessung ausbrechen/ und befahl er den Enak herzubringen/ um vor seinen Augen zuerdrossen: Aber die Königin warff sich zu seinen Füssen / und bath/ ihr eben den Strick um den Hals zulegen/ der dem Sidonischen Prinzen vermeinet/ weil sie des Thraces Tod nicht überleben könte/ der mit demselben/ des Enaks/ nothwendig folgen müsie.

ſie. Dieſe Vorſtellungen hielten des Arthes Grimm zurücke/ doch konte er dadurch nicht bewogen werden/ den Enak in Freyheit zuſetzen. Mamme langete indeſſen mit denen Geſandten in Kreta an/ woſelbſt er mit höchſter Freude die Prinzeſſin Thebe fand/ welche in der That bey dem letzten Schiffbruch auff einen Felſen entkommen/ und durch ein vorüberſegelndes Schiff nach Kreta geführet worden. Sie hatte ſich bißhero daſelbſt auffgehalten/ unwiſſend/ wie es der Kalliſte und dem Drakon ergangen/ oder wie es um den Enak und Mamme ſtunde/ deſſen ängſtliche Nachfolge ſie von dem Aſterion und Europa vernommen/ und daher der Beſtändigkeit der Liebe des erſten gegen ſie/ ſich endlich überreden laſſen. Die Ankunfft des Mamme/ welcher ihr alle Begebenheiten mit der Kalliſte und ihres Prinzen Unſchuld ferner erklärete beſtätigte ſie in dieſer guten Meynung/ und brachte ihre hertzliche Neigung gegen den Enak/ durch die Vorſtellung deſſen Gefahr ſo ſehr auff/ daß ſie ſeiner Wolfarth wegen ſehr beängſtiget war. Sie trieb den König auffs beweglichſte an/ auff die Rettung dieſes Prinzen mit aller Macht bedacht zuſeyn/ welchen ſo wohl durch die Thränen ſeiner Gemahlin/ als durch den Trieb ſeiner eigenen Großmuth hiezu willig war.

120. Er ging mit einer groſſen Macht/ wie er ſolche in geſchwinder Eil zuſammen bringen konte zu Schiffe/ in Begleitung der Europa und Thebe/ die an allen Begebenheiten des Enaks Theil haben wolten. Mamme nahm mit der Thebe ſeinen Lauff nach Kalliſte Inſel/ woſelbſt dieſe Prinzeſſin mit der Auszierung ihrer Stadt beſchäfftiget/ ſie mit euſerſter Vergnügung annahm. Sie beredeten ſelbige mit nach Thracien zugehen/ weil ihrer beyder Gegenwart und Leben vielleicht denen Sachen einen glücklichern Ausgang geben könte. Solcher geſtalt ſtieſſen ſie wieder zum König in Kreta/ und wie ſie Thracien glücklich erreicheten/ warffen ſie die Anker im Geſicht der Stadt Maronea. Die Königin fehlete nicht ihr Verſprechen zuhalten/ und nach dem Aſterion den begehrten Eyd gegen einem ihrer allergetreueſten Leute abgeleget/ lieferte ſie den Prinzen Thracien in ſeine Hände. Die Ankunfft des Königes von Kreta erregete gantz Thracien/ und wurde Arthes faſt nicht weniger beſtürtzet/ wie er eine ſolche entſetzliche

Macht das Meer bedecken sahe/ als wie er hörete/ daß der Prinz/ sein Sohn entführet worden. Weil er aber den Asterion nicht reitzen wolte/ schickte er einige seiner vornehmsten Bedienten an ihn/ die ihn bewillkommen/ und mit einem anständigen Gefolge in Mantinea einladen/ und dabey vernehmen solten/ was die Ausrüstung einer so grossen See-Macht zubedeuten/ weil er sich nicht erinnere/ ihn anders als einen solchen Freund und Bundes-Verwandten betrachtet zuhaben/ dem er seinen gegenwertigen Stand grossen Theils zudancken.

121. Asterion hatte die Abgeordnete in sein Haupt-Schiff bringen lassen/ welches prächtig ausgezieret war. Er saß zwischen seiner Gemahlin und der Prinzessin Thebe auff einen vortrefflichen Stuhl; Kalliste hielte den kleinen Thraces auff die Schooß/ und hatte sich an ihre Schwester gesetzet/ gleich wie Mamre an die Europa. Saget eurem König/ fing Asterion mit majestätischer Stimme an/ daß ich annoch sein Freund und Bunds-Verwandter sey/ so ferne er den Prinzen Enak/ meiner Gemahlin Bruder/ werde so gleich unbeschädiget in Freyheit setzen: ich könte auch so wol auff die Bewilligung der Vermählung dieses Prinzen mit der Thebe/ als des Prinzen Mamre/ den ihr hie bey mir sehet/ mit der Prinzessin Kalliste dringen/ weil ich aber nichts begehren mag/ so ihm ein übeles Beyspiel der Großmuth geben könne/ will ich vergnügt seyn/ wenn er mir den Enak unbeschädigt ausliefern wird. Ihr sehet mit euren Augen/ daß nicht allein der Prinz Thraces/ sondern auch die Prinzessinnen Thebe und Kalliste in meiner Gewalt/ und ich an denselben/ insonderheit dem ersten/ weil ich weiß/ daß er ihn am innigsten liebet/ alle diejenigen Unbilligkeiten auff das grausamste rächen kan/ so er dem Sidonischen Prinzen erweisen wird. So ferne er aber meinem Verlangen wird statt geben/ will ich ihm nicht allein den Prinzen/ seinen Sohn unbeschädigt wieder zustellen/ sondern auch meine Macht abführen/ und eine noch engere und festere Freundschafft und Bündniß mit ihm schliessen. Mit dieser Antwort fuhren die Thracischen Abgeordneten wieder nach Marouca. Arches wurde sehr bestürtzt/ wie er hörete/ daß seine Abgeordnete so wohl den Prinzen Thraces als die Thebe und Kalliste/ die er schon als todt betrauret hatte/ selbsten gegenwärtig gesehen

hen hatten/ daß er nicht wuste/ wessen er sich entschliessen solte. Die Königin war eben bey ihm/ als die Abgeordnete ihren Bericht abstatteten. Wie dieselben abgetreten/ fing sie an dem Könige den wahren Zustand der Sachen vorzustellen/ die unartigen Sitten des Drakons/ die großmüthige Handlungen der Prinzen Enak und Mamre/ deren/ insonderheit des ersten enge Blut-Freundschafft mit ihm/ die Beschaffenheit ihres Reichs/ worinnen so viel Einwohner aus Kreta/ die sich leicht wider sie empören/ und ihn gar in die Hände ihres angebohrnen Königes liefern könten/ die Gefahr des Thraces/ die unvermeidlich/ die Heßligkeit des Lasters der Undanckbarkeit/ womit er dem Asterion seine Wolthaten vergelten würde; Die Vortrefflichkeit hingegen des Ruhms einer großmüthigen Uberwindung/ welche die Nachwelt hoch erheben würde. Dieses alles und auch andere Betrachtungen mehr erklärete sie mit grosser Beredsamkeit/ sie setzete alle Schmeicheleyen und Liebkosungen/ welche sie das unempfindlichste Hertz zubewegen erfinden konte/ hinzu. Ihr habt mich überwunden/ liebste Gemahlin/ sagte er gantz verändert/ und gehe ich hin euch in der That zubezeigen/ wie empfindlich mich eure Liebe und kluge Vorstellungen gerühret: Und damit ich bezeugen möge/ daß des Asterions Schiffs-Flotte mir diese Entschliessung nicht abgetrotzet/ will ich noch ein mehres thun/ als er von mir begehret.

122. Er ließ sich hierauff gleich nach demjenigen Ort führen/ wo Enak verwahret wurde. Wie dieser Printz den König selbsten kommen sahe: Ha! König von Thracien/ sagte er/ es ist zu viel/ einem unglückseligen Prinzen des Todes Urthel aus dero Munde selbsten zuverstehen zugeben: Jedoch diese Erfüllung dero unversöhnlichen Hasses/ soll mich nicht verhindern/ ihn/ als der Thebe Vater/ zubetrachten/ und soll die Ehrfurcht gegen sie zugleich mit meiner Liebe sterben. Es ist Zeit/ mein Vetter/ sagte Arthes/ daß ich einmahl anfange seiner Großmuth zufolgen/ worinnen er mir bißhero so würdige Exempel gegeben/ und schäme ich mich/ daß ich so langsam anfange/ diese Tugend zubegreiffen. Damit ich aber dieses in der That erweisen möge/ so schencke ich ihm nicht allein die Freyheit/ die ich ihm so unbillig geraubet; Sondern auch mein ungerechtes Verfahren zuverbessern/ will ich der erste seyn/ ihm der Thebe

Leben

Leben zuversichern/ und daß sie mit der Kalliste/dem Asterion/ Mamre und Europa vor Maronea ankommen sey. Ich widerstehe nicht ferner einer Liebe/ die ich von dem Verhängniß vor beschlossen halte/ und will mich freuen/ daß die Betrachtung eines Vaters der Thebe/ den Aschen zudecken möge/ welchen sonsten die Handlungen des Königes von Thracien dem Enak geben könten. Er umarmete hierauff diesen Prinzen auffs liebreicheste/welcher diese schleunige Veränderung eines Königes/ der ihm noch vor weniger Zeit den grausamsten Tod dräuen lassen/ nicht begreiffen konte. Nein/ nein/ er zweiffele nicht/ fuhr der König von Thracien fort/ wie er seine Unentschlossenheit sahe/ daß ich einmahl anfange der Vernunfft Gehör zugeben: Ich hasse meine ihm erwiesene Unbilligkeiten weit gerechter und heffliger/ als ungerecht und heftig ich ihn iemahls gehasset habe.

123. Wenn ich auch mein Leben vor Freuden vor Euer Majest. Augen aufgabe / fing endlich der Prinz des Arabes Knie umfassend an/ würde ich doch die Größe meines Vergnügens und meiner Dankbarkeit nicht ausdrucken können. Es ist zu viel/ grosser König/ es ist zu viel vor einen unglückseligen Printzen/ ihm die Freyheit/ das Leben und die Anwesenheit einer Prinzessin/ die er mehr als sein Leben liebet/ ja die so hoch und schmertzlich erwünschte Besitzung derselben auff einmahl anzukündigen. Gewißlich ich fürchte anitzo die Strahlen des günstigen Glückes weit mehr/als ich mich damals vor denen über mein Haupt rasselnde Donnerkeile entsetzet habe. Lasset uns nicht furchten / beschloß der König ihn bey der Hand ergreiffend/ und zum Gefängniß hinausführend / da wir alles zu hoffen haben/ sondern vielmehr einen Ort verlassen / der mir ausserst verhasset ist. Der König führete ihn hierauff nach dem Palast/ und weil das Volck/ welches schon durch die Furcht eines Krieges sehr erschrocken war/ solches als Vorboten eines beständigen Friedens hielte/ rühmete es diese großmüthige Handlung des Königes mit tausend Lob-Sprüchen. Unter so erfreulichen Zuruff gelangeten sie in den Palast / woselbst Arbes den Enak seiner Gemahlin als einen künfftigen Gemahl der Thebe vorstellete / welches dieselbe mit unbeschreiblicher Freude bekräfftigte. Damit sie aber keine Zeit die völlige Ruhe und

Ver-

Vergnügung zu Mamre einzuführen verliehren mögten / ſetzte ſich der König / mit ſeiner Gemahlin / dem Prinzen Enak und deren Vornehmſten ſeines Reichs in etliche Luſt-Schiffe / und fuhren in denſelben nach der Flotte des Königes von Kreta hin / welche noch biß auff die Erklärung des Aethes vor Ancker lage.

124. Wie dem Aſterion die Ankunfft des Königes von Thracien angezeiget ward / befremdete ihm ſolches ſehr / und befürchtete es möchte ein Betrug darhinter verborgen liegen. Weil er aber großmühtig war / unterdrückte er dieſe Gedancken bald / ſetzte ſich mit denen beyden Thraciſchen Prinzeſſinnen in ein kleines Renn-Schiff / und fuhr den Aethes zu empfangen entgegen. Wie ſich inzwiſſen das Gerüchte von der Ankunfft des Enaks und der Eſther ausbreitete / flogen ſo bald Europa und Mamre den kleinen Thraces mit ſich führende / in ein anderes Fahrzeug / dem Aſterion zu folgen / ſie erreichten faſt zu gleicher Zeit die kleine Flotte des Königes in Thracien / welcher alſobald in deſſen von Kreta Schiffen überſprang / und ihn ſehr liebreich umarmete. Ich komme / ſagte er / dem Aſterion zu bezeugen / wie hoch ich ihm verpflichtet ſey / daß er mich nicht allein Vater werden laſſen verhindert / ſondern auch meiner Gemahlin dardurch Gelegenheit gegeben / mich völlig wieder zur Vernunfft zu bringen / welche bißhero gar zu lange durch den Ehrgeitz / Haß und Schmertz wegen des Drakons Todt unterdrücket geweſen. Ich preiſe die Großmuth des Königes von Thracien / erwiederte Aſterion / der durch einen unvergleichlichen Sieg ſo herrlich ſich ſelbſt überwunden / und da er nicht geringen Vorwand zur Rache nehmen können / ſolche dennoch der Ruhe und Vergnügung der Unterthanen auffgeopffert hat. Nein / nein / fiel Aethes wieder ein / er ſage mir von keinem Vorwand der Rache / derſelbe war ſo ungerecht / daß er ſich auff nichts als auff einen unbilligen Haß gegen des Königes von Sidon Geſchlecht gegründet. Wolte Gott ich könte deſſen Andencken ſo ſehr aus meinen Hertzen verbannen als auffrichtig ich anitzo des Aneas / Aſterions / Enak und Mamre Freund zu ſeyn begehre. Der König von Kreta erſetzte dieſes mit gleicher Beredſamkeit / und weil eben an einer Seiten Eſther und Enak anlaugten / eilete er denenſelben entgegen / gleich

gleich wie Arthes der Europa und dem Mamre/ die zur andern Seiten übertraten. Die Freude wurde allgemein/ und fast unbegreifflich/ als nach vollbrachten ersten Gepränge Thebe und Kalliste dem Arthes zu Füssen fielen/ und Verzeihung ihrer übereilten Flucht/ und anderer ihrer Handlungen baten. Der König richtete sie nicht allein liebreich auff/ sondern führete auch die Thebe dem Enak/ die Kalliste aber dem Mamre zu; Sehet hier/ großmüthige Prinzen/ redete er sie sehr weichhertzig an/ dasjenige so ich euch versprochen und leisten kan. Wolte Gott es wäre eine würdige Belohnung eurer Treue und edlen Handlungen/ und genugsame Auslöschung des Unrechts/ so ich euch offte erwiesen.

125. Dieses unverhoffte Glück und edelmüthiges Bezeigen des Königes von Thracien/ machte sie alle so bestürtzt/ daß sie nicht wusten ob ihnen träumete/ oder ob sie ihren Augen trauen solten. Endlich ergriffen Mamre und Enack ihre Prinzessinnen/ warffen sich damit vor des Königes Füssen/ und nachdem sie seine Hände mit tausend Freuden-Thränen geküsset/ erkläreten sie ihre Vergnügung und Danckbarkeit mit so lügen Worten/ daß sie allen Umstehenden gleichfals vor Freuden die Thränen austrieben. Alles erfreuete sich über diese glückselige Veränderung/ und preiseten die Klugheit der Esther mit so grossen Lob-Sprüchen/ daß diese tugendhaffte Königin sie bitten muste/ ihre Beschämung nicht auffs höchste zu treiben. Thebe legete ihr den Nahmen einer Hertzenswenderin zu erst bey/ welchen sie auch nachgehends bey ihren Unterthanen und andern Völckern/ als man sie nach ihrem Todte ihrer Schönheit und Tugenden wegen vergötterte/ jederzeit behielte. Nachdem nun Enak dem Asterion/ Mamre und Europa/ vor allen aber seiner liebreichen Thebe seine hertzlichste Erkäntlichkeit erkläret/ daß sie zu seiner Errettung sich so sehr bemühen wollen/ fuhren sie unter einen grossen Jubel-Geschrey der Kretensischen Schiffleute/ nachdem sie diese glückselige Begegnung erfahren/ mit einander auff des Arthes Einladung nach Maroca. Allhier wurde alle Freude und Bewillkommung erneuret. Man machte gleich Anstalt zu der Vermählung des Enaks und Mamre mit der Thebe und Kalliste/ welches mit so grosser Herrlichkeit/ wegen der Gegenwart so grosser Kö-

nige

nige und vieler anderer Thracisch- und Kretensischen Fürsten gefeyret wurde/ daß auch die Fabeln der Nachwelt davon einige Denckmale hinterlassen haben. Kurtz nach dieser glückseligen Vermählung starb die Telephassa der Europa Amme/ welche sie mit sich aus Kreta nach Thracien geführet/ und weil diese Königin sie fast nicht weniger als ihre Mutter geliebet/ wurde sie sehr von ihr betrauret/ welche ihr auch mit des Enaks Beystand ein prächtiges Grab-Mal in Thracien auffrichtete. Nach diesem reysete Mamre mit seiner Gemahlin wieder nach Kallisle/ welche Insel er nicht allein nebst andern umliegenden aus Thracien / und dem nechst angräntzenden vesten Lande/ trefflich bevölckerte / sondern auch ein mächtiges Reich auffrichtete / daß solches einen grossen Ruff bey der folgenden Zeit gemacht/ und seine Nachkommen es würdig lange hernach beherrschet haben.

126. Enak wolte gleichfals nicht nach Sidon wieder umkehren/ weil er theils des Aners Zorn fürchtete / daß er die Europa nicht wieder zurücke bringen konte / theils auch das Land/ woselbst er den Drakon erschlagen/ so trefflich und fruchtbar befunden/ daß ihm solches eine Begierde gemachet / seinen Thron allhie aufzurichten/ und den Sidonischen seinem Bruder/ welchen Eleuthera dem Aner / seit er König in Sidon gewesen/ gebohren/ zu überlassen. Sie schieden also mit grosser Hochachtung und Freude des Arthes aus Thracien. Der König von Kreta / wolte nicht von dem Enak weichen/ biß er dessen Glück bevestiget sähe. Er gieng mit seinem Ochsen-Schiffe worinnen er die Europa ehmahls entführet/ und welches er nachgehends daher so sehr geliebet/ daß er es zu seinem Königlichen Haupt-Schiff zurüsten lassen / allenthalben voran/ nicht allein weil er des Meeres kundig war / sondern auch dem Enak war geweissaget worden/ daß ein Ochs ihm den Weg zur neuen Stadt und Reich weisen müsse. Sie stiegen an dem Ort zu Lande / woselbst Enak ehmahls angelandet. Die Aoner und Hyanten waren ohngeacht des Drakons Todt / welchen zurächen die letztern noch grimmiger geworden/ in vollem Kriege mit einander begriffen / und hatten eben die ersten in einer blutigen und grimmigen Schlacht einen grossen Theil ihrer Völcker samt ihrem Könige verlohren. Weil nun die Hyan-

ten

ten gröſten Theils Räuber und ein unordentlich aus vielen Völkern zuſammen geraspeltes gottloſes Geſindchen waren/ beth Enak denen Aonern ſeine Freundſchafft und Schutz an. Weil ſie nun erfuhren/ er ſey eben derjenige/ der den Drakon umgebracht/ nahmen ſie ſeine Freundſchafft nicht allein willig an/ ſondern erwähleten ihn auch zu ihren Könige und Führer. Wie die Hyanten erfuhren/ daß Enak mit des Drakons Schweſter vermählet/ wolten ihm auch etliche/ inſonderheit die Phoenicier/ zu ihrem Könige haben: Aber die andern wieder brachen ſolches/ und wolten lieber das Leben verliehren/ als einem Mörder des Drakons/ ſo nahmten ſie den Enak/ gehorſamen. Dieſes erregte einen groſſen Streit/ und euſſerſte Unruhe unter ihnen/ welchen Enak auff des Aſterions Rath/ ſo lange durch einige verſtändige Aoner/ die ſich in der Hyanten Läger einſchlichen/ kluglich zu unterhalten wuſte/ biß er ſolche Anſtalt in ſeinem Reich gemacht/ daß er dieſen ſeinen Feinden unter Augen ziehen konte. Dieſes verhinderte aber noch ein wenig die Kranckheit des Königes von Kreta/ welchen er in ſeinen Läger mit einem Theil ſeiner Unterthanen laſſen muſte/ nachdem man wieder Hoffnung zur Geneſung hatte. Er indeſſen gieng mit ſeinen aus Thracien gebrachten Völckern/ denen Aegyptern/ Kadmoniern/ ſo nennten ſich diejenigen Phoenicier/ ſo mit ihm anfommen waren/ Aonern/ und einem Theil der Kretenſer gerade auff die Feinde loß. Er fand dieſelben noch in voller Uneinigkeit/ und kam ihnen ſo unverhofft über den Hals/ daß ſie ehe von ihm angegriffen wurden/ als ſie noch eines Feindes vermuthen waren. Die Phoenicier/ welches gleichfals Kadmonier und Heviter waren/ fielen durch ein ſchon vorhingemachtes Verſtändnuß/ alle auff ſeiner Seiten/ und waren die eigentliche Verfolger der Hyanten/ die ſich zwar verweifelt beſchützeten/ dennoch aber nach einer blutigen Schlacht auffs Haupt erleget wurden. Enak verfolgete ſie biß die Nacht einbrach/ und weil ſie ſich auff einer Höhe wieder ſtarck geſetzet zu haben/ war er gewillet/ ſie des folgenden Tages abermahl anzugreiffen/ und völlig zu vertilgen; Aber wie der Tag anbrach/ ſahe er die Höhe gantz ledig/ und erfuhr ſo wohl von denen Verwandeten als einigen Einwohnern/ daß die Hyanten gantz zerſtreuet/ voller Angſt und Schrecken die Flucht er-

rariſſen/ und ſich einer hie / der ander dort hinaus gewendet hätte. Solcher Geſtalt gieng des Drakons Reich der Hyanten zu Grunde/ wie es ſich kaum angefangen hatte/ und gleich wie dieſes Volck aus vielen andern Völckern als ein abgeworffener Schaum verſamlet war/ alſo wurde es wieder in verſchiedene Völcker und Länder ſolcher Geſtalt zerſtreuet/ daß auch die geringſte Spur nicht davon übrig blieb.

117. Die Romer hingegen befreundeten ſich mit denen Kadmonitern/ Hevitern und Thraciern / und wurde deſſen Macht durch die Tapfferkeit des Enaks ſehr groß und ausgebreitet. Während den Krieges mit denen Hyanten hatten ſich an dem Orte/ wo der kranke Aſterion mit der Europa/ Thebe und denen Kretenſern hinterblieben/ viele Einwohner verſamlet / welche wol pe dem Hofſtaat dieſes Königes alle Nothwendigkeiten zu beſahen/ daſelbſt einige Hütten auffgerichtet hatten. Wie nun Enak hier mit ſeinen Völckern wieder zurücke kam/ geſiel ihm die Verſammlung der Einwohner / und die Gegend dieſes Orts ſo wol/ daß er auff einer Höhe ein Königliches Schloß erbaute/ und weil er die umliegende Gegend denen Kadmonitern eingab/ ſolches Kadmäa oder das Kadmeiſche Schloß nennete/ daher es denn geſchah/ daß die Unterthanen ihn auch wol Kadmus/ oder den Kadmäiſchen Enack nenneten/ weil die Kadmoniter ſeines Vaters Unterthanen waren/ und er ein gebohrner Printz derſelben geweſen. Seine Gemahlin/ die er aus Liebe ſelbſten eine Harmonia nennete/ weil nicht allein Athen das Harmoniſche Fürſtenthum Maſaphe innen gehabt/ und ſie alſo auch eine gebohrne Printzeſſin der Einwohner des Gebürges Harmon geweſen/ ſondern auch dieſe Gegend ſonderlich geliebet/ und ſelbige in ihrem einſamen Stande vor und nach der Flucht aus Thracien bewohnet/ bekam den Nahmen der Harmonia/ und geſchah es endlich gar/ daß die Benennung des Kadmus und Harmonia gebräuchlicher als diejenigen des Enaks und Thebe wurden/ wiewol nachgehends einer von denen Nachkommen der Fürſtin die zerſtreueten Häuſer unter den Kadmäiſchen Schloſſe in eine Mauer einſchloß/ und nachdem er ſelbten die Geſtalt einer Stadt gegeben / ſie nach den Nahmen dieſer Königin Thebe nannte. Das gantze Land wurde von des Aſterions Schiff mit

dem Ochsen/ welches vorangehend/ dem Enak gleichsam den Weg hieher gewiesen/ Boeotien genennet/ weil die Einwohner einen Ochsen mit einem Worte/ so diesem gleichkommt/ benennen. Hierauff/ wie Enak ein mächtiges Reich solchergestalt auffgerichtet/ schieden Asterion und Europa wieder nach Kreta ab: Enak aber drang mit seinen Waffen in die angräntzende grosse Halb-Insel/ bezwang dieselbe/ bauete verschiedene Städte und Schlösser/ und weil er seinen ordentlichen Königlichen Sitz hieher verlegete/ und die Aegyptier und Thracier/ so er mitgebracht/ an diesen Ort versetzte/ wurde seine Macht ihr entsetzlich/ also/ daß er den Nahmen des Enaks über gantz Kithim ausbreitete/ und solchen auch in fremden Ländern furchtbar und entsetzlich machte. Seine Nachkommen/ ob sie gleich nicht so mächtig blieben/ behielten doch das Thebanische oder Boeotische Reich/ und ein anders in der Halb-Insel/ so von einem seiner Nachkommen das Argivische genennet worden.

128. Es ist aber Zeit/ daß wir uns wieder nach Asien wenden/ und den Zustand der Sachen auch alhie besehen. Eliezer hatte indessen seine Reise nach Syrien glücklich fortgesetzet/ und hoffte schier die Stadt Haran zuerreichen/ als ihm der Fürst Nebal mit etlichen seiner Leute auffstieß. Eliezer war ihm solchergestalt bekannt/ daß er nicht unterlassen konte nach der Ursache seiner Ankunfft und eines so prächtigen Auffzugs zuforschen. Dieser zweifelte/ und wuste nicht/ ob er dem Nebal die Warheit entdecken solte/ weil ihm wohl wissend/ daß dieser Fürst dem Gerüchte nach mit der Rebecca vermählet zuwerden/ die Hoffnung hätte. Nebal sahe seine Unentschlossenheit/ und weil er nicht wuste/ was er daraus schliessen solte/ wurde er sehr unruhig/ doch wolte er nicht weiter in den Eliezer dringen. Er forschete hierauff nach des Hebreischen Prinzen Zustand/ und wo er sich auffhielte/ weil er ihm eine Sache zuhinterbringen/ welche die Ruhe seines Lebens betreffe. Und ihm/ mein Eliezer/ fuhr er fort/ ein gröster Vertrauen/ als er mir/ zubezeugen/ bekenne ich/ daß ich der Prinzessin von Haran allen Zweifel seiner Beständigkeit/ oder den Argwohn einer lauchten Liebe solcher gestalt benommen/ daß ich anitzo hinreise/ ihm zuberichten/ es sey nunmehro Zeit/ sein Glück bey ihr feste zusetzen/

gen/ damit nicht einer von seinen Neben-Buhlern/ deren sich itzo zu Haran nicht wenig auffhalten/ ihm zuvor kommen möge. So sollen wir denn gläuben/ erwiederte Elieser/ daß der Fürst Nebal/ welchen das Gerücht vor einen erklärten Bräutigam der Rebecca hält/ sich aller Ansprüche an dieser Prinzessin begeben habe? Ha! Elieser/ antwortete Nebal/ was dieses betrifft/ kan er sicher gläuben/ daß ich nicht wieder ein Verräther werden kan. Ich habe mich mit der Rebecca Bewilligung vor einen Liebhaber derselben ausgegeben/ damit ich indessen Gelegenheit hätte/ ihren wahren Liebhabern zuschaden/ wie ich denn dadurch in der That nicht eine geringe Zahl derselben über die Seite geschaffet habe. Indessen habe ich dem Bethuel/ welcher vor wenig Tagen gestorben/ noch vor seinem Tode die Liebe des Isaacs eröffnet/ der solches vor eine ihm angenehme Schickung des höchsten GOttes gehalten/ und dem Fürsten Laban/ seinem Sohn/ befohlen/ derselben nach seinem Tode nicht zuwiderstreben. Dieses ists/ was ich vor dem Isaac bessen ausgerichtet/ da mich jederman vor seinen Nebenbuhler/ und der Rebecca Bräutigam gehalten.

129. Diese Nachricht erfreuete den Elieser über die massen/ und dancktе er GOtt/ daß er ihm ein so gutes Zeichen einer gesegneten Reise schon ließ. Er entdeckte ihm hierauff die gantze Sache/ und wie er von dem Hebreischen Fürsten abgeschicket wäre/ die Rebecca vor den Isaac herzuführen. Dem Nebal war diese unverhoffte Beschleunigung der Sachen lieb/ damit nicht indessen die Liebhaber der Rebecca etwas neues erfinden möchten/ des Isaacs Glück umzustossen. Er kehrete also wieder um mit dem Elieser nach Haran/ diesem in seinen Vorhaben zu dienen: Und weil er wuste/ daß die von Haran ein gewisses Fest und Opfer vor den Wachsthum der Feldfrüchte halten würden/ wobey alle Jungfrauen der Stadt/ worunter auch die Prinzessin von Haran/ das Wasser zum Opfer aus einem Brunnen vor der Stadt selbsten schöpffen und holen müsten/ gab er dem Elieser den Rath/ sich vor der Stadt zu lagern/ damit er diese Feyerligkeit/ welche sehr schön/ sehen/ und dabey die Vollkommenheiten der Rebecca erkennen möchte. Elieser ließ ihm diesen Vorschlag gefallen. Weil er aber in seinem Hertzen wegen der Neben-buhler des Isaacs sehr besor-

get war / daß dieſelben nicht etwas ſtifften möchten / ſeine Verbung fruchtloß zumachen / betete er inbrünſtig in ſeinem Hertzen zu GOtt / daß / ſo er Gnade zu ſeiner Reiſe gegeben / er der Prinzeſſin von Haran Hertz alſo wolle regieren / daß ſie zu alle ſeinem Begehren ſich willig erzeigen möge / ehe er ſie noch kenne : Und weil er ſie aus dem Hauffen / worunter ſie vermiſchet / nicht zuerwehlen wüſte / ſie eben diejenige ſey / welche ſich am gutigſten gegen ihm bezeigen würde.

130. Indeſſen hatte er ſich bey dieſem Brunn nieder gelaſſen / gleichſam zuwarten / bis derſelbe auffgeſchloſſen würde zum Abend-Opfer / damit er ſeine durſtige Kameele und Laſt-Thier daraus tränken möchte. Wie die Zeit heran kam / ſahe man die Jungfrauen aus Haran / und unter denſelben die Prinzeſſin in ſchönſter Ordnung heraus gehen. Vor ihnen ging eine gewiſſe Prieſterin der Sonnen / welche den Schlüſſel zum Brunnen hatte / ſelbigen / nachdem ſie ihn geweihet / auffſchloß / und denen Jungfrauen / deren jede einen ſteinernen Waſſer Krug an den Armen hatte / Gelegenheit gab / in den Eingang deſſelben zuſteigen / und ihre Krüge mit Waſſer anzufüllen. Wie ſie wieder herauff geſtiegen : Verdammet mir / ihr Töchter von Haran / redete er ſie an / aus dieſem Brunnen meinen Durſt zuſtillen / weil ich ſamt meinen Gefehrten und Kameelen heute eine beſchwerliche Reiſe gethan / und vor Durſt / nach dem ich auff die Eröffnung dieſes Brunnens verzogen / kaum mehr reden kan. Mein Freundlina / ſagte die Prieſterin hierauff / man ſiehet wol / daß ihr der Gewohnheit dieſes Orts nicht kundig. Dieſer Brunn iſt / ſo lange unſer Feſt währet / heilig / und wird das Waſſer nur zum Opfer gebraucht / indeſſen daß kein ſterblicher Mund ſolches berühren darff. Gewiß / dieſes iſt ein grauſamer und unbilliger Gebrauch / antwortete Eliezer / in Betrachtung des Zuſtandes / worinnen ich gegenwärtig bin / und bitte wol bey mir / weil ich kein Einwohner von Haran / und alſo in Übertretung derer Gewohnheiten nicht verbrechbar / einige Ausnahme. Nein / nein / mein Freund / verſetzte die Prieſterin / bemühet euch nicht / uns eine Sünde wider unſere Götter begehen zumachen. Ihr habet die Stadt vor euch / und könnet daſelbſt vor euch und eure Kameel Waſſers genug finden / oder

ſo

so euch solches nicht beliebet/ ist es noch Tages genug/ einen andern Brunnen zuerreichen.

131. Die Priesterin beredete alle Jungfrauen/ ihrer Meynung bey zufallen/ also daß es ihm eine jede abschlug einen Trunck aus ihrem Kruge zu vergönnen / wie er eine nach der andern darum bath. Rebecca hatte ihn indessen ohne aufhören betrachtet/ und in seinem Gesichte etwas so ehrwürdiges und edles gefunden/ daß ihr Hertz dadurch gerühret zu werden anfing. Indem nun Eliesar bey denen Jungfrauen noch anhielte/ und schier auch zu sie kommen wolte/ trat sie ihm entgegen: Mein Herr/ sagte sie/ ich bin nicht gleicher Meynung mit meinen Gespielinnen/ sondern schätze die Person eines Fremdlings so heilig/ daß ich denselben Hülfloß zu lassen vor eine grössere Sünde/ als diesen Brunnen zu entweihen halte. Er trincke derowegen so es ihm beliebet / fuhr sie fort ihren Krug geschwinde von der Achsel herunter lassend / ich will nicht alleine ihm sondern auch seinen Kameelen diesen Dienst willigst erweisen. Eliesar sahe sie in währenden trincken begierigst an / und wurde über ihre sonderbahre Schönheit gleichsam aus sich selber entzücket. Ihre Gestalt war nicht allein weit herrlicher als aller andern/ sondern auch ihr gantzes Wesen überall sittsam und leutselig / dahingegen er bey denen andern einen grossen Zwang und Zähmung sahe/ daß er sich selbst verwunderte / wie er nicht diese gleich anfänglich von denen andern unterschieden hätte. Sie hatte ihm kaum diesen Dienst erwiesen / als sie das übrige ihres Kruges in die Tränke goß / und zum Brunnen nicht ohne Beschwerligkeit zu verschiedenen mahlen hinunter lieff/ bis Wasser genugsam vorhanden die Kameele zu tränken. Eliesar sahe ihrer anständigen Hurtigkeit mit höchster Lust zu/ und erstaunete nicht wenig/ daß der Wille eines einzigen Mägdens die übrigen so gar gestellet/ daß weder die Priesterin/ noch einige andere etwas dawieder einzuwenden hatte.

132. Er danckte Gott in seinem Hertzen/ daß er sein Gebet erhöret/ und seine Reise bißher beseliget hätte. Damit er aber auch ihrer Ankunfft berichtet würde/ nahm er eine güldene Stirn-Spange/ und zween Arm Ringe: Diese Leutseligkeit/ sagte er zu ihr/ die sie so kentlich unter ihren Gespielinnen machet/ verdienet eine sonderliche Danckbarkeit. Ich

bin ein Kauffmann/ aus Kanaan/ fuhr er fort ihr das Geschencke darbietend/ und fahre dergleichen Geschmeide und Weiblichen Schmuck viel bey mir. Sie lasse ihr dieses ein Andencken ihrer Tugend ſeyn/ wodurch ſie ſich weit über alle Erkentlichkeit erhoben/ und gönne mir die Ehre zu wiſſen/ wer diejenigen Eltern ſeyn/ denen Gott ſo eine tugendhaffte und ſchöne Tochter verliehen hat. Ich bin/ erwiederte ſie/ des Fürſten Bethuels Tochter Rebecca/ der von dem Nahor ſeinem Vater das Regiment dieſer Stadt und Landes ererbet/ ſolche auch nach ſeinem Todte meinem Bruder Laban hinterlaſſen/ und ob ich gleich desjenigen Lobes nicht werth bin/ ſo mir mein Herr gegeben/ bin ich doch genugſam gewillet ſolches zu verdienen/ wenn es möglich wäre. Sey gelobet du Gott Abraham meines Herren/ fing Elieſer mit einem leiſen Seufftzer in Kananeiſcher Sprache an/ nicht meynend/ daß Rebecca ſolche verſtehen würde: Wie haſt du doch meinen Weg ſo wunderglücklich geſegnet/ und mir diejenige aus der Hebreiſchen Fürſten Freundſchafft zugeführet/ die du dem Iſaack ſeinem Sohn vermeyneſt. Aber/ mein Fräulein/ fuhr er in Syriſcher Sprache gegen ſie fort/ will ſie ihre Gütigkeit vollkommen machen/ und mir zur Vorſprecherin bey dem Fürſten Laban dienen/ daß er mir eine ſichere Herberge anweiſen laſſe/ weil ich viele koſtbare Sachen bey mir führe? Mein Herr vergönne mir/ verſetzte ſie gantz beſtürtzt über des Elieſers Rede/ und gäntzlich verſichert dieſer ſey ihrentwegen aufkommen/ daß ich nur mit meinem Bruder rede/ und zweifele als denn nicht/ daß ihm und den Seinigen nicht genugſame Sicherheit ſoll verſchaffet werden.

33. Sie füllete hierauff ihren Waſſer-Krug wieder/ und nachdem ſie noch eine verwirrete Dancksagung wegen das Geſchenck abgeleget/ gieng ſie ohne Aufhaltung mit der Prieſterin und ihren Geſpielinnen wieder nach den Stadt-Thoren. Indem nun Freude und Verwunderung ihr Hertze angefüllet hatten/ erſahe ſie den Nebak und Laban zu denen Thoren heraus reiten. Denn es hatte jener/ der Sachen einen guten Anfang zu machen/ ſich indeſſen Elieſer den Aufzug des Frauenzimmers zuſehen wolte/ nach dieſen Fürſten hingemacht/ welcher nicht allein dem Iſaac ſo wohl von ſich ſelbſten/ als durch ſeiner gu-

geliebten Merope Ruhm-Erhebung gewogen/ sondern auch des Bethuels letzten Willen unverbrüchlich zu halten gewillet war. Diesem erzehlete er die Ankunfft des Eliesers/ wie er ihn angetroffen/ nach Haran begleitet/ und ihn bey dem Wasser-Brunnen hinterlassen hätte. Laban/ welcher von denen Liebhabern der Rebecca einige Zeit hero viel erlitten/ die er weder vergnügen konte noch wolte/ obgleich ein jeder seine Gewogenheit zu erwerben sich aufs eusserste angelegen seyn liß/ erfreuete sich von Hertzen/ weil er nunmehro ein Mittel sahe/ seines Vaters Wollen zu erfüllen/ und der Rebecca Liebhaber sich von Halse zu schaffen. Damit aber die Sache das wenigste Geräusch machen mögte/ setzte er sich mit dem Nebal allein von zween Dienern begleitet zu Pferde/ den Elieser unter der Gestalt eines Kanaanitischen Kauffmanns zum Opffer-Mahl einzuladen. Solcher Gestalt begegnete er der Prinzessin am Thor/ welche den Nebal ersehend in ihrer Meynung gestärcket wurde/ und sich gar einbildete/ es würde auch der Hebreische Printz nicht ferne seyn. Sie nahete sich ihrem Bruder/ entdeckte ihm kürtzlich was ihr begegnet/ und wie Elieser des Fürsten Mesechs Vater ohne Zweifel von dem Abraham ihrentwegen abgesandt wäre. Laban hielte sich nicht bey ihr auff/ sondern eilete dem Brunnen/ gleich wie Rebecca dem Ort zu/ wo das Opffer solte gehalten werden.

134. Wie er sich dem Elieser näherte/ gab er ihm kürtzlich zuverstehen/ daß er ihn wohl kenne/ ob gleich der Sachen Zustand nicht litte/ daß er es öffentlich kund gebe. Indessen lud er ihn doch mit grossen Gepränge zu sich in sein Hauß/ unter den Vorwand er könne ihm/ weil er viele kostbahre Sachen bey sich führete/ an keinem Orte grössere Sicherheit als daselbsten verschaffen. Elieser ließ sich diesen Vortrag nach einiger Höfflichkeit gefallen/ und folgete dem Laban und Nebal in des ersten Palast nach/ wie er seinen Leuten Befehl gegeben/ ihm gleichfals in kurtzen mit denen Kamelen zu folgen. Sie funden die Rebecca schon daheim/ welche ihre Begebenheit der Fürstin ihrer Mutter zu erzehlen in Begriff war. Wie sie in Sicherheit und alleine/ war die Freude vollkommener/ und die Bewillkommnungen nahmen aufs neue ihren Anfang. Elieser wurde gebeten der Opffer-Feyerligkeit beyzuwohnen/ welche anzufangen/

man allein des Labans erwartete; Weil er aber an der Abgötterey der Syrer ſo wohl als Nebal einen Greuel hatte/ blieb er mit demſelben und der Rebecca zurücke / indeſſen daß Laban mit der alten Fürſtin ſolche in verrichten hinwegeilete. Nunmehro hatte Eliezer Gelegenheit die vollkommene Liebe des Hebreiſchen Printzen der Rebecca vorzuſtellen / und ihr ſein Schreiben und beſondere Geſchencke einzuliefern. Sie war von dem Nebal ſchon genugſam zuvorbereitet alles zu glauben/ was man ihr von der Aufrichtig- und Beſtändigkeit des Isaacs vorſagete: Und weil ſie ſich ſelbſten denen Verlangungen ihrer Liebhaber zuentziehen verlangete / wurde beſchloſſen ihre Abreiſe auff das eilfte zubeſchleunigen / und ſolte zu dem Ende Eliezer nach des Labans Wiederkunfft ſo gleich den Vertrag thun.

12. Dieſer verzog auch nicht mit ſeiner Mutter ſich nach vollendetem Opfer einzuſtellen/ und ob man gleich zum Opfermahl eilete/ wohin Laban die vornehmſten ſeines Landes eingeladen/ bath doch Eliezer vorher um ein kurtzes geheimes Verhör/ worinnen er ſeine Werbung mit allen Umſtänden von des Abrahams Anſehen/ Gewalt und Reich thum/ des Isaacs inniglie Liebe gegen die Rebecca/ ſeiner Abreiſung und Reiſe/ ſo gar biß auff ſeine gethane Gedancken vorſtellete / und darauff des Hebreiſchen Fürſten/ und ſeines Sohnes Schreiben überlieferte. Weil nun die Sachen in dem Zuſtand/ worinnen ſie waren/ keinen langen Auffſchub der Bedenckzeit erforderten/ bewilligten ſie ſämtlich in dieſe Verbindung/ und freueten ſich/ daß ſolcher geſtalt des verſtorbenen Bethuels letzter Wille glücklich erfüllet würde. Wie Eliezer ſeine Verpflichtung hierauff gleichfalls erkläret/ reichete er der Printzeſſin koſtbare Geſchencke an Edelgeſteine und köſtlichen Geſchmeide in des Abrahams und ſeines Sohnes Nahmen ein: Dem Laban aber und der alten Fürſtin von Haran ſechs Kameele mit den theuren- und koſtbahreſten Arabiſchen Würtzen/ wie auch mit denen ſonderlichſten Früchten aus Canaan und Aegypten / die in Syrien unbekant und hochgeſchätzet wurden/ beladen. Sie erſtaunten faſt über ſo angenehme Koſtbarkeiten/ welche alle ihre bißherige Einbildung von des Abrahams geprieſenen Reichthum und Vermögen übertraffen. Sie ſchätzten die Re-

becca

becca glückſelig/ daß ſie nicht allein eine Gemahlin eines höchſttugendhafften/ ſondern auch ſo reichen und mächtigen Fürſten würde/ daß er auch darinnen die gröſſeſten Prinzen in Canaan übertreffe. Man eilete hierauff das Opfer-Mahl zuhalten/ welches mit der erſinnlichſten Pracht und Freude vollzogen wurde. Mitten unter währender Lustbarkeit erfuhr die Debora/ welche die Rebecca erzogen hatte/ daß ein gewiſſer Prinz aus Aram einen Anſchlag gemacht/ die Rebecca des folgenden Abends zuentführen/ wenn ſie abermahl Waſſer zuſchöpffen hinaus gehen würde. Sie entdeckte ſolches dem Nebal/ dieſer aber dem Eliezer/ welcher wol ſahe/ daß die Prinzeſſin ohn äuſerſte Gefahr nicht länger zu Haran bleiben konte.

1:6. Sobald der Tag angebrochen/ offenbahrete er dem ihm in der Beſuchung zuvorkommenden Laban/ den Anſchlag des Prinzen aus Aram/ und bate an/ ihm noch ſelbigen Tages mit der Rebecca ſeinen Abzug zuvergönnen. Nebal kam dazu/ indem ſie noch redeten/ und beſtätigte die Gefahr der Prinzeſſin. Sie gingen mit einander nach der alten Fürſtin Gemach/ die Sache alda reiflicher zuüberlegen/ welche doch in der Rebecca ſo ſchleunigen Abzug nicht willigen wolte/ ſondern nur um zehen Tage Aufſchub bath/ indeſſen man genugſame Anſtalt zu ihrer Sicherheit machen konte. Aber Eliezer und Nebal höreten nicht auf/ ihr die Gröſſe der Gefahr vorzuſtellen/ und daß indeſſen leicht die gantze Sache von jemand könte entdecket/ die Prinzeſſin entweder zu Haran überfallen/ oder unterwegens durch verſchiedene Rotten angeſprenget und entführet werden/ welchen zu beſorgenden Begebenheiten allen man durch eine geſchwinde Entſchlieſſung/ worinnen alles beſtünde/ glücklich entkommen könte. Weil nun die Fürſtin und Laban ſahen/ daß Eliezer unbeweglich/ beſchloſſen ſie endlich mit einander/ daß Rebecca der Sachen den Ausſchlag geben/ und die Zeit des Abzuges beſtimmen ſolte. Die Fürſtin ließ ſie in ihr Zimmer fordern/ und ſtellete ihr des Eliezers Vortrag vor/ welcher noch ſelbigen Tages mit ihr nach Canaan abzureiſen geſinnet wäre. Sie hatte ſchon von der Debora den Anſchlag vernommen/ welchen man wider ſie gemacht/ und weil ſie befürchtete/ daß ſo gleich dieſer ihren Nachſtellern mißlingen ſolte/ ſie demnoch andere und ſichrere Mittel ſich ihrer zubemächtigen/

ergreiffen könten/ erwehlete sie gleich des Eliesers Parthey/ und mahte die Mutter/ wie schmertzlich es ihr auch fiel / gleichfalls einwilligen. Also wurde alles zum schleunigen Abzug veranstaltet. Eliezer solte unter den Vorwand seinen Weg als ein Kauffmann fortzusetzen/ alleine abziehen; Rebecca aber von dem Laban und Nebal begleitet/ ihm mit dem Vorgeben eine Spatz-Reise auff eines ihrer Lust-Häuser zuthun / folgen. Solchergestalt wurden alle Liebhaber der Rebecca durch die Klugheit des Eliesers übereilet / und diese Printzessin entkam glücklich allen Nachstellungen/ deren eine sie vielleicht sonsten bestricket hätte.

127. Laban kehrete noch selbigen Tages wieder nach Haran/ wie er die Rebecca dem Eliesér überliefert hatte; Nebal aber begleitete sie biß Damascus/ wohin die Printzessin von Haran/ sich mit der Atergatis/ Merope und Naema zu setzen/ ihren Weg genommen hatte. Sie verzogen allhie nicht gar lange/ hatten aber indessen doch die Vergnügung zusehen/ daß der Naema Vermählung mit dem Nebal gleichfalls beschlossen wurde. Diese beyde so wohl als Atergatis/ wolten sie auch biß nach Canaan zum Isaac begleiten/ wohin sie nunmehro ihren Weg nahmen. Eliezer erfuhr unterweges/ wie er Kiriatharba noch nicht erreichet/ daß Isaac sich mit dem Moab und Ammon auff sein Lust-Hauß am Fluß Beser auffhielte/ daher er mit der Rebecca dem Nebal/ der Atergatis und Naema gerade dahin ging. Wie sie denselben Ort bald zuerreichen verhofften/ ersahen sie zween Ritter mit so vielen Dienern von der Seiten her auff sie zureiten/ deren einen Rebecca anfänglich vor den Isaac hielte/ bald aber von dem Eliezer ihres Irthums berichtet wurde: Welcher dieselben/ nachdem sie sich genugsam genähert hatten/ vor die Printzen Phinees von Gerar und Achusath des Mamre Bruder erkante. Eliezer empfing sie mit grosser Freude / weil man sie schon längst als todt betrauret hatte. Sie erzehleten kürtzlich/ wie sie in der Aufsuchung der Europa in ein Land von denen Nachkommen des Chus bewohnet / durch einen Sturm verschlagen worden/ woselbst sie eine lustige Gegend angetroffen. Der König des Landes hätte sie sehr freundlich auffgenommen/ und

und ob sie gleich gerne ihren Abzug beschleuniget/ hätte sie doch die ungemeine Begünstigung dieses Königes auffgehalten/ so gar/ daß sie ihm auch ihren Beystand wider einen seiner Nachbahrn verheissen müssen/ der ihm ins Land gefallen/ und in einer nahmhafften Schlacht neulich obgesieget hätte. Indessen sie in diesem Kriege verwickelt/ und der ihnen geneigte König seinen Feind nicht allein wieder zum Lande hinaus geschlagen/ sondern auch einen grossen Theil von dem feindlichen erobert hatte/ wäre ein Schiff aus Kreta daselbst eingelauffen/mit dem Bericht/ daß Europa mit dem Könige Asterion daselbst vermahlet/ und dieser auch eben derjenige wäre/ welcher sie aus Phoenicien entführet hätte. Diese Nachricht/ welche dem Phinechas alle Hoffnung die Europa dermahleinst zubesitzen/ gantzlich abgeschnitten/ hätte ihn dermassen bekümmert gemacht/ daß er daher in eine gefährliche Kranckheit gerathen/ und wie er endlich davon wieder genesen/ sich nicht entschliessen können/wieder nach Hause zukehren. Weil nun der König des Landes sie gerne bey sich behalten/ hätte er ihnen das eroberte Land eigenthümlich übergeben/worinnen sie auch einige Städte erbauet/ und solche mit ihren Phoeniciern besetzet/ welche die Einwohner Phoenicen/ auch wol Poener/ von ihrem Haupte und Führer/gleich wie den Phinechas mit zusammen gezogenen Nahmen/ bald Phinechas/ bald Poenichs oder Phoenix/als der da mit ihnen angekommen/ und sein Geschlecht und Nahmen nicht entdeckt/ genannt. Nachdem sie aber endlich durch ein Schiff aus Aegypten vernommen/ wie schmertzlich der König von Gerar den Verlust des Printzen Phinechas betrauret/ selbigen auch die Zeit und Unmüglichkeit von der Europa Liebe einiger massen geheilet/ hätten sie die Herrschafft des Landes der Poenen einem edlen Phoenicier übergeben/ und wären in ein Aegyptisches Schiff getreten. Auff dieser Farth wäre ihnen ein anderes von Sidon kommendes begegnet/ so der König in Kreta/ wie auch die Könige Enak und Mamre/aus den Insulen und der grossen Halb-Insel des Landes Kuthim/ an den Aner gesandt/ welches berichtet/ daß der König von Sidon endlich auff die Vorstellungen der Kreuzebern sich lencken lassen/und die Vermählung des Asterions mit der Europa bekräfftiget/ des Enaks Entsagung auff das

Si=

Sidonische Reich angenommen/ so wol als der König Mamre/ des Prinzen dieses Nahmens auff Kiriatharba/ und würde des Enaks Bruder in Sidon/ welcher auch Phinechas hiesse/ zu Kiriatharba aber des Abusaths Vater der Printz Eser nachfolgen. Dieses hätte des Phinechas Liebe vollend vertilget und sie/ nachdem sie in einem Aegyptischen Hafen ausgestiegen/ ihren Weg hieher genommen/ den Elon und Eser mit ihrer Ankunfft zuerfreuen.

138. Wie Abusath dieses kurtzlich erzehlet/ und die beyden Prinzen auch den Nebal gegrüsset/ die Prinzessinnen aber kaum überhingesehen hatten/ weil der Europa Verlust dem Phinechas einen Eckel vor alle andere Schönheiten gemacht hatte/ verfolgeten sie ihren Weg nach Gerar/ gleich wie Elieser den Seinigen nach dem Fluß Besor. Sie waren kaum hundert Schritt fortgereiset/ als Naema einen wohlgekleideten Menschen gleichsam in Gedancken vertiefft mit langsamen Schritten auff sie zukommen sahe. Sie zeigete ihn alsobald der Rebecca/ welche ihn in der Ferne nicht völlig erkennend/ wiewohl sie ein unbekantes Hertzklopffen fühlete/ so sie nicht begreiffen konte/ den Elieser fragete/ wer derjenige dorten wäre/ der so tieffsinnig auff sie zugienge/ dessen Ansehen ihn dennoch nicht wenig beträchtlich machte. Es ist der Hebreische Printz/ antwortete Elieser/ nach dem er ihn wohl betrachtet/ und glaube ich/ daß das Verlangen nach ihrer Ankunfft ihn uns entgegen geführet. Wie Rebecca/ Atergatis und Naema dieses höreten/ begaben sie sich geschwinde von ihren Kameelen/ ihren Schmuck und Kleidung/ welche ihnen theils die Hitze der Sonnen abzulegen genöthiget/ wieder anzulegen/ indessen daß Elieser mit denen Kameelen langsam forzuziehen befahl. Es sprengete aber derselbe mit dem Nebal voraus dem Isaac entgegen/ der sie gleichfals ersehen/ und seine Schritte verdoppelt hatte. Diese erste Begegnung war überaus liebreich/ insonderheit als der Hebreische Printz auff seine geschwinde Nachfrage/ ob die Prinzessin von Haran zu gegen/ eine verlangete Anwort erhielte. Er erkante mit höchster Verpflichtung die Treue und Redlichkeit des Nebals/ nach dem ihm Elieser kurtzlich den Verlauff der Sachen erzehlet. Indessen waren Rebecca/ Atergatis und Naema mit ihrem Schmuck fertig/ und gieugen einander bey der Hand er-

ergreiffend nach dem Isaac zu/ welcher aber sich von seinen Freunden loß machend/ ihnen zuvor kam / und seine geliebte Fürstin mit denen innigsten Reden bewillkommnete/ die ein hertzlich Verliebter hervorzubringen immermehr geschickt ist. Er hielte sein Gebet tausendfach belohnet / so er alleweil ihrer glücklichen Uberkunfft wegen/ seinem Gott bey dem Brunnen der Hagar/ seiner täglichen Gewohnheit nach/ gen Himmel geschicket / weil ihm Gott nicht allein seine liebste Rebecca / sondern auch die besten seiner Freunde und Freundinnen aus Syrien zugeführet hätte. Sie namen also nach tausendfacher Freude und Liebes-Bezeugung ihren Weg nach des Hebreischen Prinzen Lust-Schloß. Wie sie solches erreichet / stiessen Moab und Ammon mit der Madme und Rabba zu ihnen/ in dem die ersten von der Jagd wiederkommend/ die letzteren von einer Spatzierfarth zurücke kehrende angetroffen hatten. Solcher gestalt verneurete sich die Freude und Bewillkommungen: Der Rebecca Schönheit aber erregete so grosse Verwunderung/ daß die beyden Prinzessinnen nicht unterlassen konten solche öffentlich zu preisen/ und die Liebe des Isaacs vor glücklich angelegt zu erkennen. Rebecca hörete dieses mit grosser Mäßigkeit an / und kehrete sehr artig das ihr gegebene Lob auff die Prinzessinnen wieder zurücke/ welche so wohl ihr als der Atergatis und Naema von der Zeit an eine auffrichtige Freundschafft/ nicht weniger als Moab und Ammon dem Nebal zuwendeten.

139. Wie sie im Schloß angekommen / / funden sie den Abraham schon allda / welcher kurtz vorher von Kiriathbarba angekommen war. Er empfing die Rebecca sehr liebreich/ über deren Tugend und Holdseligkeit er wohl vergnüget war/ und des Eliesers Treu mit vielen Lob-Sprüchen beehrete. Des folgenden Tages verrichtete er selbst die Einsegnung als ein Vater/ so wohl bey dem Isaac und der Rebecca/ als dem Moab und der Madme / dem Ammon und der Rabba/ deren Vergnügung in dem Besitz der holdseligsten Prinzessinnen von der Welt schier unvergleichlich war. Isaac verblieb auff seinem Lust-Schloß am Fluß Besor/ Nebal kehrete wieder nach Syrien/ alles zu seiner Vermählung mit der Naema zuveranstalten/ welche auch wenige Zeit hernach mit dem Eliesер / Mesech und Atergatis / weil sich auch dieser gegen des Isaacs

Ver-

Vermählungs-Fest aus dem Lande der Emim hieher eingefunden hatte / dahin folgete / und ihr Beylager-Fest um die Zeit wie Laban das seinige mit der Fürstin Merops / deren Gegen-Liebe er durch seine beständige Bedingung völlig erlanget hatte / vollzog. Moab gieng mit der Madme nach dem Lande der Moabiter / woselbsten er die Stadt Madme nach seiner Gemahlin Nahmen / diese aber Jaeser ihrem Bruder zum Andencken erbauete. Ammon / der gleichfals unter dem Seegen des Abrahams nach dem Lande der Ammoniter kehrete / bauete die Wasser-Stadt / als den alten Sitz der Sammesumim / weit prächtiger und gröſſer als sie niemahls vorhin gewesen / und gab ihr nach seiner Gemahlin den Nahmen Rabba / woselbst er in dem Besitz dieser schönen Princessin / ein vergnügtes Leben führete / und so wohl als Moab / Mesech und Jamael seine Macht immer mehr und mehr ausbreitete.

Ende des andern und letzten Buche der Rebecca.

Rahel

Bayerische Staatsbibliothek